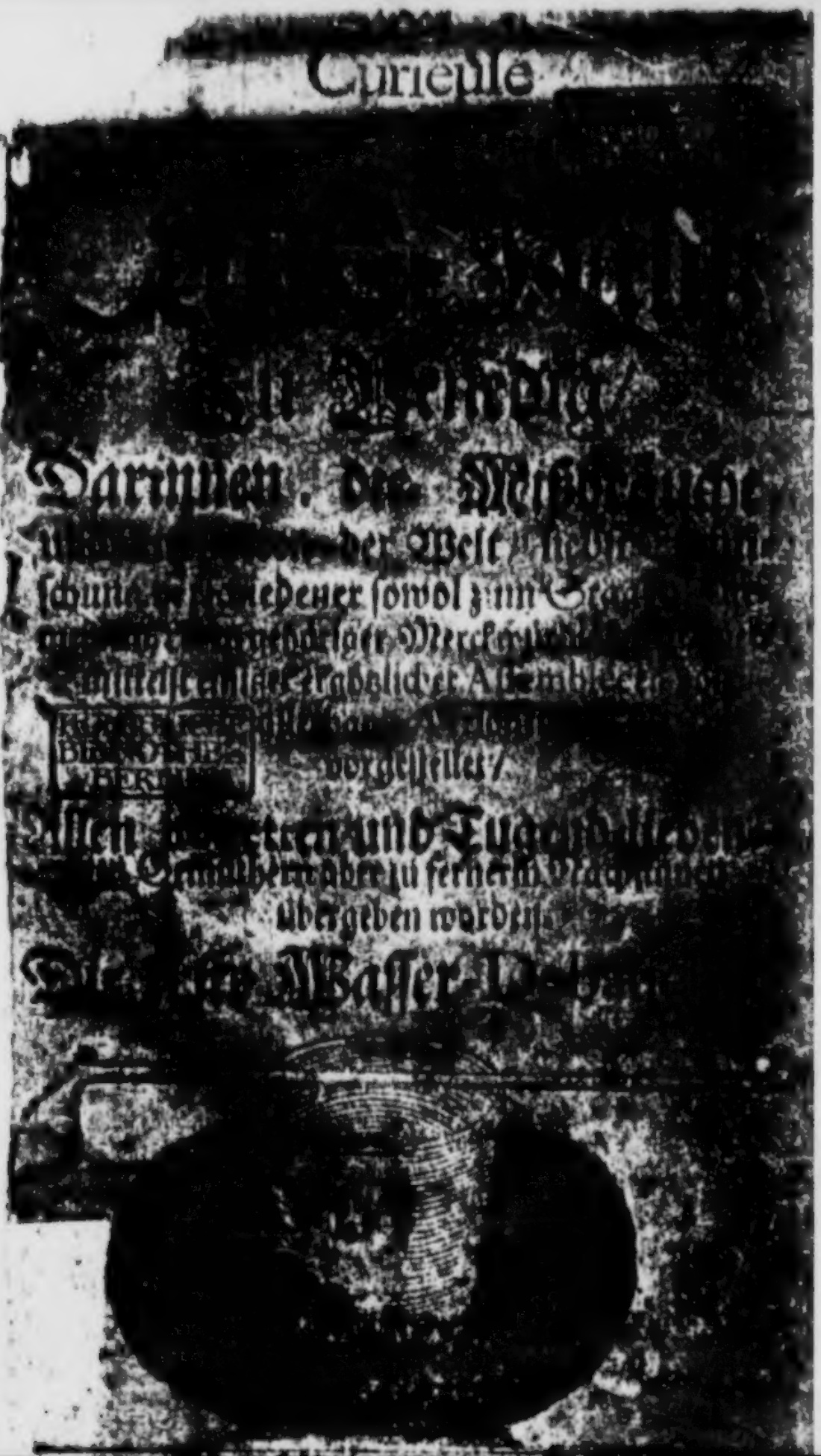
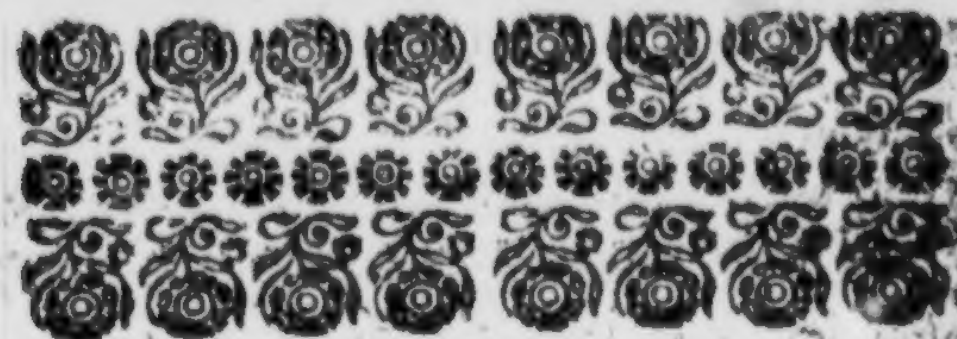
Curieuse





An lebte eben in denjenigen thörichten Zeiten/ da das Wasser um baar Geld verkauffet wurde und da die marchands de l'eau chaude oder die Handelsleute des warmen Wassers am meisten zu verkehren hatten/ oder doch zum wenigsten mehr Geld lösete/ als wenn sie auff der berühmtesten Universität den Cursum Philosophicum absolviret/ und den Aristotelem als der Pedanten Abgott/ von Wort zu Wort auswendig gelernet hätten. So bald die Amphibia rationalia oder auff unsere Teutsche Mutter-Sprache/ die Holländer dieses Wasser-Schlucken/ als eine Nagel-neue Mode/ aus Indien gebracht/ und ihres Nutzens wegen auch in andere Länder ausgebreitet hatten/ so wurde es kurtz hernach auch in Venedig bekant/ allwo man einen sonderbaren Ruhm darinnen suchet/ alle ungewöhnliche Galanterien und Vanitäten nachzumachen/ und zu zeigen/ daß diese Volckreiche Insul ein Wunderwerck und auch zugleich ein kurtzer Begriff

der gantzen thörichten Welt seye. Absonderlich als das siebenzehende Seculum nunmehro auff die Neige gehen wolte / waren die Caffé- und The-Schencken äusserst bemühet / den lüsternen Einwohnern und vorwitzigen Frembden die Grund-Suppe von dem Venetianischen Cisternen-Wasser fein appetitlich vorzusetzen / weßwegen an allen Ecken der vornehmsten Plätze und Gassen schwartze Täfeln mit abgeschilderten Türcken und Indianern heraus hiengen / welche durstige Barbaren einander aus Porcellan-Köpffgen des ehrwürdigen Vizlipuzli Gesundheit zubrachten. Damit auch der Hasen-Fang desto glücklicher von statten gehen möchte / so muste das privilegirte Frauenzimmer / welches wegen seiner ehrlichen Nahrung der Republique den monatlichen Tribut erleget / sich dann und wann an den Fenstern / oder auff den Thüren dieser gewärmeten Wasser-Grotten / mit hundert tausend freundlichen Blicken sehen lassen / damit sich die Gäste desto fleissiger einstellen / und auff den roth illuminirten Lippen dieser Universal-Nymphen / ein sehr delicates Confect zum Trunck geniessen möchten / daran sich schon etliche Taglöhner und Mousquetaires kranck gelecket / oder gar im Spital de Incurabili darüber gestorben waren. Gleichwie aber in einer jeden Lebens-Art es immer einer dem andern zuvor thut:

Also

Alſo befand ſich ein Caffé-Wirth auff dem Marx-Platz/ nicht weit von dem groſſen Thurne/ welcher die meiſten Paſſagiers und Nobili an ſich zog/ wiewol er ihnen meiſtentheils nur über Heu-Saamen und Feld-Bohnen zu trincken gab/ aus Beyſorge/ es möchte der Schiff-Ritter Jean Bart etwan die Holländiſchen aus Oſt-Indien kommende Rètour-Schiffe auffgefangen/ und den Thé vergifftet haben/ weswegen es des ehrlichen Mannes zartes Gewiſſen nicht zulieſſe/ ſeinen Gäſten eine ſo verdächtige Waare vorzuſetzen.

Wer zu Venedig nur nichts wider den Reſpect der Republique vorbringet/ der mag von allen eben ſo frey reden/ als wie zu Amſterdam / abſonderlich in den Caffé-Häuſern/ wo man offtermals mehr artige Begebenheiten ſieht / und mehr plaiſante Erzehlungen höret / als in der luſtigſten Comœdie. Dieſes bekräfftigten die Hunds-Tage des gegenwärtigen Jahres/ und vornehmlich derjenige Tag / deſſen eigentliche Beſchreibung allhier folget.

In dem einen Cabinet dieſes berühmten Hauſes ſaß damals ein Venetianer/ ein Neapolitaner und ein Teutſcher/ welche bey ihrer Tabacks-Pfeiffe ſich dennoch ſo viel abmüſſigten/ daß ſie einander mit allerhand Geſprächen unterhielten/ wiewol kurtz darauff in dem an-

dern Zimmer ein so hefftiger Tumult entstunde/ daß die drey Caffè-Compagnons eilends hinter dem Tische hervor sprangen / und dem Handel beywohneten. Eine Cortigiana von derjenigen Sorte / die sich mit ihrem Leibesernehren/lag mit ihrer zuzerrten Fontange/ welche lichterlohe brennete/ auff einem Kerl/ den sie schon die peruqve in tausend Stücke zurissen hatte/ und nach Verrichtung solcher löblichen Arbeit nunmehro anfienge/ ihm die Backen mit den Nägeln so voller Wunden zukratzen daß man hätte vermeinen sollen/ er habe die vorige Nacht auff einer Materaze von Dornern und Disteln gelegen/ oder er seye in ein blutiges Duell mit den Katzen gerathen. Die andern Personen / welche in die Compagnie gehörten / waren nichts als blosse Zuschauer/und vergesellschafften den hitzigen Kampff/ anstatt/ daß sie hätten sollen Friedens-Mediatores seyn / mit einem dermassen lauten Gelächter/daß das gantze Hauß biß oben unter das Dach davon erschallete. Als die brennende Fontange, der er Ober und Unterstock allbereits in der Asche lage / die schwartzen Haare dieser kämpffenden Heldin ergriffe / und dannenhero das um sich fressende Feuer nunmehro auch auff das fleischerne Fundament des Hirnschädels gerieth / stellete sich das Fühlen bey dem erzörneten Frauenzimmer / welches

biß-

bißhero der fünff Sinne gantz beraubet geweſen war/ wieder mit ſolcher Empfindlichkeit ein/ daß ſie mit den geſchäfftigen Händen von ihrem überwundenen Gegentheil ablaſſen und ſich des Brandes auff ihrem Kopffe erwehren muſte: Jedoch würde ſie wenig ausgerichtet haben/ unerachtet ſie das Unglücke mit dem Rocke/ den ſie eben über ſich decken wolte/ zu dämpffen vermeinete/ wenn nicht der Hauß-Knecht in geſchwinder Eil mit der Feuer-Sprütze herzugelauffen wäre.

Er hatte aber ſein Inſtrument ſehr mal à propos mit unreinem Waſſer aus einem Keſſel gefüllet/ darinnen ein in dem Hinder-Gebäude wohnender Färber einige ſchwartzgefärbete Zeuge eingetrucket/ und ſo bald dieſer Waſſer-Conneſtable auff den brennenden Veſuvium der erzörnten Dame publique loß wäſſerte/ ſo bekam ſie ein dermaſſen abſcheuliches Anſehen/ daß man ſie eher vor eine Furie aus der Hölle/ als vor einen Engel des Venetianiſchen Himmels hätte anſehen ſollen.

Mittlerweile hatte ſich ihr Gegentheil/ aus Scham von einem ſchwachen Werckzeuge ſo erbärmlich geprügelt zu ſeyn/ allbereits unſichtbar gemacht/ ſie aber lieff mit ihrem ſchwartz-geſchminckten Angeſichte ebenfalls ohne Ceremonien darvon/ damit ſie vielleicht ihren

rin überwundenen Duellanten wieder finden/ und sich aus versöhnlichem Hertzen in einer vergnügten Retirade mit ihm vergleichen möchte/ indem der verliebten Personen gewöhnlicher Krieg doch selten so lang währet/ als der Friede des Königs von Franckreich.

Jederman war curieus den Ursprung dieser Haar-Bataille zu erfahren/ als ein Studente von Padua erzehlete/ es hätte der Kerl/ der anjetzo die Schläge davon getragen/ sich bey die Courtisanin gesetzet/ und ihr/ aus Raillerie etzliche Funcken aus der Tabacks-Pfeiffe in die Spitzen an der Fontange geblasen/ weil sie ihn des vorigen Abends in ihre Camera locanda, da sie schon einen Gondoliere entretenirt/ nicht einlassen wollen/ denn man muß wissen/ daß dergleichen Weibs-Personen die Gerechtigkeit gantz genau beobachten/ und denjenigen/ der am ersten auff ihren öffentlich-subhastirten Leib licitiret hat/ sein Jus Prælationis oder Vorzugs-Recht nicht nehmen lassen/ wenn er auch schon ein Boots-Knecht/ die andern Creditores aber/ denen sie ebenfalls ihre Bona mobilia verpfändet/ Frey-Herren und Grafen wären/ welche um guter Ordnung willen sich so lange gedülten müssen/ biß der erste seinen Abtritt genommen/ und diese löbliche Gewohnheit ist vor langen Zeiten her in den Italiänischen Bordellen zur Wohl-

fahrt

fahrt des gemeinen Beſten eingeführet worden. Der Teutſche/ welcher nur vor kurtzem von Augſpurg nach Venedig kommen war/ konte ſich des Lachens nicht enthalten/ daß er den Paduaniſchen Studenten von den Huren-Häuſern nichts anders reden hörete/ als wenn man in Teutſchland wegen eines Concurſus Creditorum über das vornehmſte Rittergut einen Subhaſtations-Proceſs anſtellen wolte: Jedoch mäſſigte er ſeine Verwunderung/und ſagte: Der einfältige Mordbrenner muß gewiß nicht in des Frantzöſiſchen Generals Monſieur de Melac Schule gegangen ſeyn/ſonſten würde er ſonder Zweiffel gelernet haben/ wie man das Feuer verborgener Weiſe an die Dächer bringen/ und ſich unvermercket wieder reterirch könne. Aber war es ihm denn nicht möglich/ ſich gegen eine abgemergelte Charogne zu defendiren? Fragete er weiter. Worauff der Studente antwortete: Er hätte dem weiblichen Geſchlechte zu Ehren ein Gelübde gethan/ ſich nimmermehr an keinem Frauen-Zimmer zu vergreiffen/ und wenn ſie ihm auch gar das Leben nehmen ſolten. Nun fürwahr/ verſetzte der Teutſche/ wenn jederman zu Venedig ſein Gelübde ſo fleiſſig hält/ als dieſer geduldige Weiber-Sclave anjetzo gethan/ ſo muß es allhier ſehr fromme Leute geben/ nun es ſolten alle Weiber in

Europa ihren Männern eine solche Devotion anwünschen/ damit sie manchesmal nicht gezwungen seyn müsten/ sich den Schlag-Balsam wider die Zungen-Kranckheit mit einer kräfftigen Mannes-Hand auff den Backen streichen zu lassen.

Er wolte sich mit dem Candidato Juris von Padua noch weiter in dieser kürtzlichen Materie vertieffen/ wurde aber von dem Venetianer verhindert/ welcher noch durstig war/ und deswegen ausrieff; Orsù signori lasset uns wieder in unser Cabinet gehen/ und noch ein halb Dutzent Köpgen Caffé auff der verbrannten Fontange Gesundheit abstechen; Welches auch alsobald geschahe/ und der Gesellschafft Gelegenheit gab/ über diesen Frauenzimmer-Schmuck zu moralisiren. Es ist zu verwundern/ fieng der Neapolitaner an/ daß diese Hörner-Pracht nicht wieder abkommen will/ da doch sonsten nichts veränderlichers in der Welt ist/ als die Kleider-Mode/ und es scheinet/ daß die hochlöblichen Fontangen nunmehro mit der Schweitzer ihren Pump-Hosen um die Wette dauren würden. In Wahrheit/ der jetzige König in Franckreich hätte seiner schönen Concubine Mademoiselle de Fontange kein grösseres und prächtigeres Ehren-Gedächtnüß stifften können/ als daß er fast das gesamte Frauenzimmer in der Christenheit dahin

hin verbunden/ einen ſolchen Zierath auff den Kopff zu ſetzen/ welcher ſich nach dieſer liebenswürdigen Creatur Nahmen nennet/ und den ſie ihm zu Ehren das erſtemal getragen. Er/ als ein ambitieuſer Monarche hätte wohl Urſache über ſeine geweſene Amour eyferſüchtig zu werden/ weil er ſelbſten vor ſeine Perſon ein ſo herrliches Trophæum niemals erhalten: Denn das herrlichſte Mauſolæum und die koſtbareſte Pyramide von Marmor oder Porphyr/ja gar von Gold und Edelgeſteinen/ hätte ihr Andencken nicht ſo nachdrücklich verewigen können/ als dieſe lebendige Statuen.

Ich möchte aber wohl wiſſen/ fragte der Venetianer/ ob die Fontangen nur aus bloſſer Caprice oder aus einer abſonderlichen Begebenheit ihren Urſprung genommen? Hiervon will ich dem Herrn diejenige ſichere Nachricht ertheilen/ antwortete der Neapolitaner/welche man in dem Frantzöſiſchen Liebes-Archiv auffgezeichnet findet. Als ſich Ludwig der Groſſe vor allen andern Mademoiſelle de Fontange aus dem Frauen-Zimmer der Ducheſſe d'Orleans auserleſen hatte/ welchen Hof man damals insgemein le Haras du Roi, oder des Königs Stuterey nennete/ weil er immerfort daſelbſt etwas angenehmes zu ſeinem Ehebrecheriſchen Divertiſſement fande/ſo ritte er des andern Tages nach den une-

ſtä-

flätigen Concubinen-Beylager mit ihr in dem Wald bey S. Clou auff der Jagd/ worvon ſie eine groſſe Liebhaberin war. Es trennteten ſich aber dieſe beyde Verliebten in dem dicken Geſtrüche/ und Mademoiſelle de Fontange kam allererſt nach einer Stunde auff einer grünen Wieſen wiederum zu ihrem beſten Wildpret dem vor Verlangen ächzenden Könige. Unter dem hin- und wieder-Ritten hatte ſich ein Reiß von Eichen-Laub auff ihrer Cœffure ſo artig in die Höhe geſteiffet/ daß König Ludwig bey ſolcher Negligence vielmehr Lieblichkeit an ihr fande/ als wenn ſie ſich mit Fleiß etliche Stunden vor dem Spiegel eqvippiret hätte: Dahero konte er ſich nicht enthalten/ die galante Jägerin mit ſeiner gewöhnlichen tendreſſe pour le beau ſexe zu umarmen und gegen ſie zu ſagen: Ha, Mon ange! que Vous êtes incomparable à toutes les autres beautés du monde avec cet ornement, dont la Deeſſe de la chaſſe vous couronne! Je ſeray ravi, de vous voir tous jours cœffeé de la ſorte, & vous aures l'honneur, que cette cœffure portera tous jours vôtre aimable nom, qui m'eſt la plus pretieuſe choſe de l'Univers. Ach mein Engel! wie unvergleichlich ſeyd ihr gegen allen andern Schönheiten in der Welt in dieſem Zierath/ damit euch die Göttin der Jagd krönet!

krönet! Ich werde mich erfreuen/ euch allezeit so gezieret zu sehen/ und ihr solt die Ehre haben/ daß dieses Aufgesätze stetig euren angenehmen Nahmen führet/ welcher mir der allerschätzbarste auff dem Erdkreiß ist.

Mademoiselle de Fontange war nicht nachlässig dem süssen Befehl ihres verliebten Alcanders zugehorsamen/ und so bald sie nach Versailles zurücke kam/ müste ihre Kopff-Zierde nach der Façon dieses in die Höhe gerichteten grünen Zweiges zugerichtet werden/ welchen alle Damen sowol bey Hofe als auff dem Lande aus angebohrner Complaisance gegen ihren König nachzuahmen sich bemüheten/ ausser Madame de Montespan, als welche sich niemals entschliessen konte/ dieser gefährlichen Mit-Buhlerin/ von der sie unrechtmässiger Weise aus dem Königlichen Bordel ausgebissen worden war/ ihre Wald-Mode abzuborgen/ sondern ihre Cœffure war allezeit ohne Thurm/ wie die Türckischen Moscheen/ und der Haß dieser rachgierigen Frau wurde endlich so groß/ daß man Mademoiselle de Fontange auff ihr Anstifften mit einem vergifftеten Hering/ den sie mit grossem appetit zu sich nahm/ ums Leben brachte.

Ich bin dem Herrn vor die particularitäten dieser verliebten Begebenheit/ darvon

ich

ich bißhero keine genaue Nachricht erfahren können/höchlich verbunden/ versetzte der Venetianer/ und es würde sich bey dem hochlöblichen Frauenzimmer sonderlich beruhmt machen/ wenn er einen Tractat de l'Origine des Fontanges schriebe: Indessen solte Louis le Grand, dem die Nachwelt viele Galanterien zu dancken haben wird / solche Submission des schönen Geschlechtes/ wodurch es ihm gleichsam täglich ein neues Homagium vor dem Spiegel leistet/ vielleicht vor ein unfehlbahres Omen der Universal-Monarchie, die ihm das Gehirne noch immer verwirret/halten. Denn weil das Frauenzimmer sich seinem Willen um so weit unterworffen/ daß es seiner längst verstorbenen Concubine zu schuldlostem Gedächtniß noch immerfort ein Epitaphium nach dem andern von Spitzen und Band auff der Stirne träget/ so möchte das männliche Geschlechte/ welches sich von der Schönheit und der Charmes der Damen leichtlich überreden lässet / endlich von dem Willen des grossen Monarchen auch überwunden werden/und die Frantzösische Sclaverey durch douceur/ wenn die Force nichts helffen will/ annehmen.

Der Teutsche lachte darüber / da sein Camerade aus den Fontanaen nun gar ein Epitaphium portatile machen wolte/und versetzte

setzte hierauf / daß weil kein Grabmahl ohne Inscription seyn könte / so müste man zum wenigsten Mademoiselle de Fontange Nahmen nach den ersten Buchstaben M. D. F. mit Golde hinein sticken / und selbigen mit einem Crantze von Eychen Laube einfassen.

Ich möchte nicht gerne Autor von der Invention seyn / redete der Neapolitaner darzwischen / denn wenn ein literatissimus Criticus, wie Cicero den Serv. Papirium Pœtum nennet / darüber käme / und die literas initiales also auslegete: Mihi Deest Fides, so dürfte man aus Cabinets des Dames eine schlechte Belohnung zugewarten haben. Es könte auch heissen: Multi Decerpunt Fructum, oder Mundus Decipit Fœmininus, wie nicht weniger / Multæ Delirant Facilè. Wenn nur nicht ein Frantzose sich gar darinnen bespiegelte / und die Schrifft also erklärete: Miroir des Fous.

O! so ferne das Critisiren gelten solte / fiel ihm der Teutsche in die Rede / so müsten wir nach unserer Grund-Sprache lesen Mausefalle Der Freyheit. Aber wir versteigen uns mit unserm subtilen und gelehrten Gedancken biß an die Spitze des mit Fontangen gezierten Frauenzimmer-Himmels / drum haben wir hohe Zeit wiederum zurücke zu kehren / ehe uns die Sonnen ihrer Augen / wie den

Icaro, die Flügel verbrennen / wovor man zumahlen bey der ietzigen gefährlichen Hundstags-Witterung nicht allzu ſicher iſt.

Wenn ein ſolches Unglücke geſchehen ſolte / daß wir die Flügel verbrenneten / ſcherzete der Venetianer / ſo würden ſchon unſere künfftigen Weiber ſo barmhertzig ſeyn / und uns zu Bedeckung unſerer Blöſſe mit Hahnen-Federn verſehen. Es fället mir hierbey eine artige Begebenheit bey / welche ich / weil wir doch anietzo nichts klügers zu reden haben / zum Zeit-vertreib erzehlen muß.

Don Alvarez, ein Spanier / welcher ſich rühmete / ſein Geſchlechte wäre ſo alt / daß einer ſeiner Vor-Eltern / an des Julii Cæſaris Hofe erſtlich Leib-Page, hernach aber Cammer-Juncker geweſen / und damahls ſchon ſeine 16. Ahnen beweiſen können / wurde gemüßiget / vor dem Civil-Gerichte alhier wieder eine Bürgers-Frau klagbar zu werden / die ſich Ciaccerona neñete und die auf verſchiedenen Carnevalen / was den ehrlichen Nahmen anlanget / ziemlich Banqveroute worden war; Sie pflegte ſich / ihrer verliebten Handthierung wegen / iederzeit bey den Operen und Comœdien unten in den parterres auf die erſte Banck zu ſetzen / weilen nun Don Alvarez ſeine gewöhnliche Stelle auf der zweyten Banck gerade hinter

ihr

ihr hatte/ ſo brachte er Gerichtlich vor/ er würde nicht allein durch die Höhe ihrer Fontange verhindert / daß er weder die Operiſten auf dem Theatro ſehen/noch den Thon der Muſike/welcher per repercuſſionem allemahl von dem hohen Thurme wieder zurück fiele / recht vernehmen könte/und alſo an ſtatt des verhofften Nutzens ſeiner aufgewendeten Unkoſten verluſtig gienge / ſondern ſolches neuerliche Attentatum wäre auch ſeiner Durchläuchtigen Geburt höchſt præjudicirlich / in dem es wider die natürlichen und Weltlichen Geſetze lieffe / daß die Welt bekandte Grandezza des Spaniſchen Aoels ſich durch den nichts-würdigen Schatten von der Fontange einer Venetianiſchen Bürgers-Frau verdunckeln laſſen ſolte/ welches eine Sache von ſehr groſſer Conſequence were / als wodurch die Ruhe und Wohlfarth des gantzen Italiens in Gefahr gerathen könte: Denn es würde die Krone Spanien dieſen an ſeiner Perſon verübten und nie erhörten Affront / falls ihm dieſerwegen keine Satisfaction geſchehen ſolte / nachdrücklich rächen / und der geſammten Republiqve ohne weitern Verzug den Krieg zu Waſſer und Lande ankündigen : Dannenhero wolte er Beklagtin / welche allbereits im Werck begriffen wäre/noch höher zubauen; Hiermit no-

vum opus nuntiiret / auch zugleich wieder ſelbige eine æſtimatoriſche Injurien-Klage auf 999 Zecchini die ihm lieber wären / als der erwieſene Schimpf / angeſtellet / und von ſelbiger Cautionem de non amplius offendendo, ſammt Wiedererſtattung aller Schäden und Unkoſten gefodert haben / deſuper nobiliſſimum judicis officium implorando. Ciaccerona hatte einen luſtigen Mann zu ihrem Beyſtande erwehlet / welcher auf die erhobene Klage alſobald litem affirmativè conteſtirete/und unbefugtem Kläger unter andern exceptionem non competentis actionis, inepti libelli & cumulationis actionis opponirte/ allermaſſen deñ iederman denen Rechten nach / frey ſtünde ſo hoch in die Lufft zubauen/als es ihm gefiele / wenn es auch ſchon gar biß an die Wolcken wäre: Und gleich wie man ſich nicht erinnern / vielweniger erwieſen werden könte/ daß den Spaniern das dominium æeris eben ſo wenig von den übrigen Nationen, als den Engelländern das Dominium Maris von den Holländern/iemahls zugeſtanden worden: Alſo wäre von Gegentheilen noch nicht beygebracht oder ausfündig gemachet worden / daß er auf dem Kopfe der Beklagten die ſervitutem altius non tollendi vel ne proſpectui, aut potius ſuperbiæ Hiſpanicæ, officiatur, auf einiger-

nigerley Weiſe erlanget / dahero ſie das mild-Richterliche Ambt unterdienſtlich implorirete / ſie bey ihrer wohl hergebrachten Poſſeſſione libertatis in aëre ædificandi zu ſchützen / muthwilligen Klägern aber / nebſt Refundirung deſſen / er in dieſer Sache aufgewandten Unkoſten mit ſeiner unförmlichen und unbefugten Klage ab- und zur Ruhe zu weiſen. Worauf nach weitläuftigen dupliciren / tripliciren und qvadrupliciren zuletzt ſententioniret wurde: „Daß „die Klage / inmaßen ſie anbracht / nicht ſtatt „habe / dahero Kläger die in dieſer Sache auf- „gewandte Unkoſten / auf vorhergehende „Richterliche Ermäſigung / Beklagten zuer- „ſtatten ſchuldig; Jedoch ſeye ihm die Abſätze „ſeiner Schuhe nach eigenen Gefallen / ohne „iemands Einrede / zuerhöhen / und ſolcher- „geſtalt ſich ſeines zuſtehenden juris liberi „proſpectus über Beklagtin erhöhete Fon- „tange zugebrauchen unbenommen. Von „Rechts-Wegen. Es iſt nicht zuſagen / wie ſehr ſich Don Abrarez bey Anhörung dieſes widrigen Urtheils über die Ungerechtigkeit des Venetianiſchen Civil-Gerichtes beſchwerete / mit Vorwenden / man richtete daſelbſt nach dem Anſehen der Perſon / und wolte den Frembdlingen kein Recht wiederfahren laſſen / welches rechte Himmel-ſchreyende Sünden

wären. Jedoch blieb es einmahl bey dem Ausſpruch/und muſte er ſeinen Beutel noch darzu ob condemnationem in expenſas rechtſchaffen ziehen/welches ihn denn ſo ſehr erſchreckete/ daß er die eingewandte Appellation gar liegen lieſſe.

Die Avanture iſt ſo curieus/ſagte hierauf der Teutſche/ und ich bin mit der kurtzweiligen Relation dermaſſen ſatisfait, daß ich zur danckbaren Erkenntligkeit nachfolgendes Epigramma/ welches eben unter dieſen Titul gehöret und darinnen Mademoiſelle de Fontange die umgekehrte kluge Welt anredet/ communiciren muß:

Kein Weib hat ie/als ich/ ſo groſſen Ruhm erlanget/
Weil mein Gedächtnis iezt auf allen Stirnen pranget:
Der Männer falſches Haar/ des Frauenzimmers Zier
Iſt der Fontangen Bild/ und nennet ſich nach mir.
So viel man Damen ſchaut/ ſo viel ſeynd Pyramiden/
Darauf mein Name lebt/ wenn ich ſchon längſt verſchieden;

Schaut

Schaut/ was mein König nur vor Wunder wircken kan!
Mit der er Unzucht trieb/ die ehret iedermann.

Weil die Herren so freygebig mit ihren Raritäten seynd/ versetzte der Neapolitaner/ so muß ich meinen Sack der gelehrten Gedancken mit ihrer Permission/ auch eröffnen: Hierauf brachte er folgendes hervor:

Fontangen überall/ Fontangen in der Menge;
Fontangen klein und groß/ lang/ kurtz/ breit/ schmal/ weit/ enge;
Frau/ Tochter/ Mutter/ Kind/ Braut/ Fräulein/ Jungfer/ Magd/
Wird von des Ludwigs Dirn in Hirn und Stirn geplagt.

Der Teutsche lachte und sagte: Die Worte wären kurtz und gut; Der Poete müsse das primum objectum juris, nemlich personas/ ausstudiret haben/ und er hätte das wahre Pourtrait der Fontangen recht wohl getroffen/ denn es fehlet heute zu Tage nichts mehr/ als daß die Bauer-Mägde ihre Köpffe auch noch aufthürmeten/ so wäre das gantze

Weibliche Geſchlechte der alten Ehrbarl
auf einmahl los/ doch wolte ſich dieſes an d
jenigen Orten nicht wohl thun laſſen / wo m
die Körbe auf den Köpfen zu tragen pfleg
denn ſo würden die Staats-Hörner von
Laſt bald niedergetrucket / und in der Geb
erſticket werden. Inmittelſt muß man
über die vielerley Formen der ſo-genann
Fontangen verwundern: Denn etzliche ſey
ſpitzig in die Höhe aufgeführet / wie die Kir
Spitzen oder Cypreſſen-Bäume / und we
man ſie in zwey Reyhen ſtellete / könte m
eine ſchöne Alleè in die Luſt Gärten dara
formiren: Andere ſeynd breit und oben pl
und vergleichen ſich den Feuern-Maure
andere breit und rund / welche den Triump
Bogen der alten Römer gleich ſehen / and
ragen hervor / wie die Wetter-Dächer o
Kram-Buden; andere hängen hinter ſi
wie die Hirſch-Geweyhe / und gleich wie
unmöglich iſt / viele Köpffe unter einen H
zu bringen / alſo iſt es noch viel unmöglich
alle Arten von Fontangen auf einen Kopf
bringen. Das ärgſte iſt dieſes / daß die
men Stirnen / welche nach der ietzigen Mod
recht hoch ſeyn müſſen / mit Abſcherung
Haare ſo grauſam gemartert und geqvä
werden / daß man billig ein rechtes Erb

men darüber hat / und muß man gestehen / daß das Scheren anietzo grand mode worden seye. Er redet recht / Signore mio, versetzte der Neapolitaner / es soll anietzo nicht allein die Stirne / sondern auch der gantze Leib groß seyn / und die Taille oder Gestalt der kleinen Damen ist anietzo so Altväterisch / daß die guten Kinder / diesem Gebrechen abzuhelffen / ihre Füsse in dermassen hohe Schuhe stecken / worauf sie ohne Handleistung auf ungleichem Wege leichtlich verunglücken könten. Ich kenne einen gewissen Mann / der schämete sich seines kleinen Formats / und seiner kurtzen Gestalt / welche nach dem verjüngeten Maas-Stabe eingerichtet war / absonderlich wenn er neben seiner Frauen gehen muste / die sich mit dem Kopfe und mit den Füssen in groß Folio einbinden / oder besser zu reden / ihren angebohrnen Leibes-Tractat so wohl oben als unten mit notis marginalibus vermehren lassen / also daß er neulich im Zorne zu ihr sagete: Er wolte es lieber vertragen / wenn sie ihm zwey Hörner auffsetzete / als daß sie selbsten ein so hohes Horn trüge: Denn dieses machte sein Männliches Ansehen vor der gantzen Welt öffentlich zu Schanden / das andere aber geschehe heimlich / und wüste es doch nicht iedermann: Ich gläube aber / daß sie nach der Zeit

das Eine gethan / und das Andere auch nicht gelaſſen. Zum wenigſten kan man ihn mit Raiſon keinen guten Mann heiſſen / weil er nur ein Männchen iſt. Jedoch / wir werden uns vermuthlich bey dem löblichen Frauenzimmer mit unſerm bißherigen Diſcours ſchlecht recommendiren / indem es dieſes Monumentum impudicitiæ Gallicæ ſo ſehr liebet / daß viele lieber ohne Hembde als ohne Nacht-Fontange zu Bette liegen ſolten ; Dieſe nächtliche Eqvippage muß etwas abhängig fabriciret werden / gleich als wolten ſie dadurch zuverſtehen geben / daß ſich die preißwürdigen Fontangen nach der Sonne richten müſſen / und daß ſie den Blumen in den Luſt-Gärten nachahmen / welche ſich bey Untergange des ſchönen Welt-Lichtes zur Erde niederbeugen.

Die Erinnerung iſt ſehr gut / fügte der Venetianer hinzu / daß wir unß bey den Damen / wenn ſie unſere ſcharfe Critiqve du beau Sexe wiſſen ſolten / keines koſtbaren Recompenſes zuerfreuen hätten / ſondern das gelindeſte Traitement / ſo wir zugewarten hätten / würde wohl dieſes ſeyn / daß ſie uns in die Haare fielen / und unſere exceſſive Perruqven mit dem ſtachlichten Kamm ihrer angebohrnen Beredſamkeit ſo nachdrücklich aufputzeten / daß wir Urſache hätten / um einen beqvemen

Ort

Ort zu den Friedens-Tractaten anzuhalten.

Vielleicht hätten sie auch Raison darzu / erwiederte der Teutsche / denn wir zieren unsere wunderlichen Köpffe durchgehends mit frembden Federn / und wenn der Doge nebst dem Senat allhier eine curieuse Lust haben wolte / so solte er künfftigen Carneval ein Mandat publiciren lassen / daß iedermann die falschen Haare bey Lebens-Straffe ablegen müste / so würde mancher garstiger Hirnschedel zum Vorschein kommen / den man anietzo unter dem Harigten Deckmantel vor sehr galant passiren lassen muß. Es ist nichts curieusers zusehen / als eine abgeschorne Stirne / darauf die Stoppeln von den Haaren einen grossen blauen Fleck præsentiren / und eine weisse oder blonde Peruqve darzu. Im übrigen siehet man fast gar keine grauen Häupter mehr / seitdem die Peruqven so gemeine worden / und man weiß fast nicht mehr / was unsere Vorfahren durch einen betagten Greiß verstanden haben wollen. Mancher / der auf dem obersten Stockwerck seines zum Grabe-eilenden Leibes so weiß aussehen würde / als das Schweitzer-Gebürge im December / stellet mit seinen blonden oder schwartzen Haaren einen muntern Jüngling in der besten Blühte seines Alters

vor

vor / und wenn gleich der graue Bart den falſchen Calender verrathen will / indem die invention noch nicht aufkommen iſt / daß man auch Peruqven-Bärte träget / ſo läſſet man denen hervorſproſſenden weiſſen Stoppeln doch kaum einen oder auffs höchſte zwey Tage Friede / daß nicht das geſchäftige Scheer-Meſſer ſeine Grauſamkeit an ihnen verüben ſolte. Wenn man nun ſolcher General-Scheererey die vorige durch die Experience bekräfftigte Meynung entgegen ſetzen / und behaupten will / daß das ſtetige Haar abſchneiden zu viele Feuchtigkeit aus dem Gehirne ziehe / das Gedächtnüs ſchwäche / und letzlich Kopf-Schmertzen verurſache / ſo müſſen doch bey der kahlen Welt alle dieſe Vorſtellungen falſch ſeyn / und weil der Staat es nicht anders haben will / ſo bildet man ſich ein / es bekomme der Kopff hierdurch Lufft / vielliecht damit die Würmer heraus kriechen können / und das übermäſige Phlegma werde durch ſolches Mittel vertrieben. Wenn die Leute aus den vorigen Seculis wieder aufſtehen / und einen Blick auf das närriſche Theatrum der heutigen Welt thun ſolten / wie würden ſie ſich doch über die Gelbhärigten Knaben von 70. oder 80. Jahren verwundern. Man kan mit Grunde der Wahrheit ſagen / daß ſich der

gan-

gantze Erdboden umgekehret hat : Denn vor dieſem trugen die erbaren Männer lange anſehnliche Bärte um das Kinn herum/und hatten gemeiniglichen wegen ausgeſtandener Fatiguen kahle Köpffe oder Glatzen / anietzo aber iſt das Kinn und Maul ſo glatt wie ein Froſch/ und hergegen der Kopff ſo voller Haare / daß man oftermahls eine halbe Stunde zuthun hat / ehe man das runtzlichte und eingefallene Geſichte darunter finden kan. Wenn es auch anietzo nach der alten Regul gehen ſolte : Barbati præcedunt : So könte man einen alten Bauren / der vielleicht noch das Inventarium des dreyſig-jährigen Krieges iſt / oder wohl gar den Ziegen-Böcken die Præcedenz nicht diſputiren / denn ſonſten ſiehet man nirgends keine Viros barbatos mehr.

Der Neapolitaner fügte hinzu / die Phyſiognomici dörfften mit ihren Keñzeichen/ daraus ſie der Menſchen Complexion erkennen wolten/ anietzo übel zu rechte komen/ weiln man die Farben der Haare nicht erwehlete/ wie ſie die Natur einem ieden beygeleget / ſondern wie es die Phantaſi einem ieden eingäbe/ und da müſte ſich offtermahls ein gelber oder wohl gar ein rother Bart zu einer Pechſchwartzen Perruqve vortreflich wohl ſchicken. Kaum ſind die Kinder / derer Eltern nur ein klein we-

nig

nig beſſer ſeynd / als andere gemeine Leute / aus Mutterleibe gekrochen / ſagte er ferner / ſo muß das Töchtergen ſchon mit einer Fontange einer halben Ellen lang / und das Söhngen mit einer Plumage / weil der Vater auch mit Federn gezieret iſt / oder wohl gar mit einer Perruqve daher prangen / damit das Ungeziffer vielleicht deſto beſſer darinnen niſten kan: Alſo wird den armen unſchuldigen Kindern die Eitelkeit gleich von der Wiege an eingepflantzet / damit ſie bey Zeiten den Staat führen lernen / hingegen muß das Chriſtenthum unter die Parerga und unter diejenigen Dinge gerechnet werden welche ſie nur zum Zeit vertreib wiſſen ſollen / und wenn ſie eine Zeile aus dem Catechismo auswendig können / ſo müſſen ſie allezeit einen halben Bogen Frantzöſiſche Wörter dargegen in den Kopf bringen. Jedennoch will ich dasjenige / was der Perruqven wegen erinnert worden / mit Unterſchied geſaget haben / indem diejenigen / welche ſelbige aus Mangel der Haare / oder weil ſie ſich / abſonderlich bey Hofe / nicht mit dem Huth bedecken dörffen / ſehr wohl zuentſchuldigen ſeynd / wiewohln dieſes allezeit darbey zu beobachten wäre / daß man ſich hierinnen nach der Couleur die uns die Natur in ſolchen Excrementis beygeleget / richten ſolle.

Ich

Ich möchte aber wohl wiſſen / fragte hierauf der Venetianer / wo die Haare zu ſo vielen Perruqven alle herkommen / indem dieſelbe nicht allein unter allerhand Arten von Leuten ſo gemein / ſonder auch derſelben jährlich viele conſumiret werden?

Caro Padrone / antwortete der Neapolitaner / wenn die Todten Cörper / ehe ſie in die Erde geſcharret werden / nicht unterweilen den lebendigen ihre Haare zurücke laſſen müſten / ſo würde es ſehr ſchwer fallen / ſo vielen Vorrath anzuſchaffen / zumahlen an manchem Orte / wo vor dieſem nur 2. oder 3. Perruqven-Macher geweſen / derſelben anietzo wohl 10. oder 20. zu finden: Denn ob es ſchon hernach heiſſen muß / es komme ſolche Wahre aus den Clöſtern in Braband: So iſt es doch mehr als zu gewiß / daß wenn die Nonnen alle Haare / welche vor die ihrigen ausgegeben werden / gezeuget hätten / ſo müſten ſie nothwendig ſo fruchtbar ſeyn / daß man ihnen alle 4. Wochen die Wolle abnehmen könte: Es iſt nur Schade / daß das liebe Brodt / wormit die Armen geſättiget werden könten / mißbrauchet / und von den Perruqven-Machern die Haare darinnen gebacken werden.

Wir kommen wieder einmahl zu tieff in den Text / verſetzte der Venetianer; Ich bemer-

mercke noch dieſes darbey / daß wenn man nach der gebräuchlichen Redens-Art zu einem ſagen wolte: es ſeye kein gutes Haar an ihm/ ſo könte er es mit raiſon vor keine Injurie aufnehmen/ denn er darff ſich desjenigen/ ſo er auf dem Kopffe träget nicht annehmen/ weil es nicht ſein eigener / ſondern ein geborgter Zierath iſt; Und es gemahnet mich mit manchem / der ſich hierdurch/ abſonderlich wenn er auf die Freythe gehet / ein Anſehen machen will / als wie mit den Roß-Täuſchern / welche ihren Pferden unterweilen falſche Schwäntze anbinden / damit ſie einen deſto beſſern Handel thun können.

Dieſem nach / erwiederte der Teutſche/ hat ſich auch keiner über Beſchimpfung zu beſchweren / wenn man ihm wegen ſeiner gehörneten Perruqveeinen Hörner-Träger nennet/ und wenn man ihn folgendermaſſen anſinget:

Du haſt den Huth und Rock nach neuer Art beſtellt/
Nun muſtu deine Stirn auch nach der Mode putzen:
Dein Weib trägt nur ein Horn du muſt mit zweyen ſtutzen/
Wo nicht / ſo lebeſtu recht nach der alten Welt:

Hin-

Hinweg mit den Stichel-Reden Signore Tedeſco ſchertzte der Neapolitaner/ wir andere eyferſüchtigen Italiäner können von dergleichen Materie nicht wohl diſcouriren hören / und es gehet uns immerfort / wie jenem der die Bürſte geſtöhlen hatte. Laſſet uns vielmehr bekennen / daß die meiſten unter den heutigen Welt-Leuten rechte Staats-Märtyrer ſeyn / denn ſie thun ſich offtermahls der Galanterie wegen mehr Marter an / als wenn man die Peinliche Frage mit ihnen vor nähme; Unlängſt verſteckete ich mich hinter ein Tapet, und ſahe / wie eine Dame die Haare auf der Stirne mit einem Inſtrument auszohe / daß ihr die Thränen vor Wehetagen häuffig über die Wangen herunter liefen / worbey ſie zu weilen mit dieſen Worten ſeufftzete: Ohime che dolore! non lo paſſo ſoffrire più: Ach / was iſt das vor ein Schmertz! Ich kan es nicht länger ausſtehen. Hiermit lief ſie von dem Spiegel / und warf das inſtrument auf die Toilette, doch wehrete es kaum einen Augenblick / ſo machte ſie ſich wieder über die Arbeit / biß ſie alſo die Gräntzen der hohen Stirne mit den Waffen in der Hand recht erweitert hatte.

Man könte zu der Staats-Marter auch noch dieſes rechnen / fügte der Venetianer hin-

zu/ wenn ſich die Damen Löcher durch die Ohren ſtechen / welche / wegen der daran hangenden güldenen Schlangen und Ottern / den zarten Ohr-Läpgen oftermals böſe Geſchwüre verurſachen. Den leibeigenen Knechten haben zwar die Römer ihre Ohren durchſtechen und ſelbige an die Hausthüren anheften laſſen/ damit ſie eingedenck ſeyn möchten / Zeit ihres Lebens nicht von ihres Herren Hauſe zu weichen. Ich gläube aber / wenn die Weiber anietzo ihre Ohren durchſtechen / ſo geben ſie den Männern dadurch ein Zeichen / daß ſie nicht viel zu Hauſe bleiben wollen. Mit einem Worte / ie mehr ſich eine Perſon auf die Schmückung des Leibes befleißiget / ie eiteler iſt ſie / dahero folgende Reime des Buoninſegni ungereimet ſeynd:

Senzo ornamento è il Sole,
Son ſemplici le ſtelle:
Le voſtre venità vi fan men belle.

Die Sonne nimmet keinen frembden Schein/
So machens auch die andern Sterne:
Drum ſuchet euren Schmuck / ihr Menſchen/ nicht ſo ferne;
Die beſte Zier muß ich euch ſelbſten ſeyn.

In-

Indem er ferner reden / und zugleich nach einem Köpgen mit The greifen wolte / damit ihm der Hals nicht zu dörre werden möchte / ſtieß er ein anders / ſo vor ſeinem nechſten Nachbar dem Neapolitaner ſtunde / mit dem Aufſchlage am Ermel herunter / daß die Stücke unter dem Tiſche herumſprangen. Nun wolte er ſich zwar der vermeinten Incivilitè halber entſchuldigen : Jedoch fiel ihm jener in die Rede / lächelte und ſagete Caro Signore, wo kein Vorſatz der Beleidigung vorher gegangen iſt / da bedarf es keiner Endſchuldigung. Wir müſſen dergleichen incommoditè, da wir offtermals Krüge und Teller mit den ungeheuern Ermeln herrunter zerren / nichts anders / als der närriſchen Mode zuſchreiben / welche anietzo einen ieden zwinget / daß er noch einmahl ſo viel Tuch am Leibe tragen muß / als man ſonſten zu einem Kleide benöthiget geweſen. Unſere Vorfahren haben zu ihrem Wämſern kaum ſo viel Zeug gebrauchet / als wir anietzo zu einem eintzigen Ermel : Und ob man ſchon die Eitelkeit der neuen Fasons allemahl mit der Beqvemligkeit entſchuldigen will / ſo weiß ich doch nicht / worinnen ſie bey dieſer grauſamen Feuer-Möſern zufinden / man wolte denn ſagen ſie dienen darzu / daß man die Köchin par Complaiſan-

lance einer Mühe überheben / und die Teller darmit abwiſchen wolte : Jedoch wie das Prahlen und Großthun immer gebräuchlicher wird / alſo muß an unſerm Leibe auch alles groß ſeyn / was wir anziehen / dergeſtalt / daß man ſich über die Weite und Länge eines Manns-Rockes / wenn er ausgebreitet iſt / verwundern muß / und ich glaube / wenn ein Schneider aus dem vorigen Seculo eine Patrone hiervon ſehen ſolte / würde er ehender dencken / ſie gehöre zu einer Prieſter-Kappe / oder zu einem Bauer-Weiber-Rocke / als zu einem Mannes-Kleide. Damit nun das Frauenzimmer in dieſem Stücke nichts nachgeben möchte / ſo muß man ihren Röcken allezeit ſo viel Zeug hinden nachſchleppen / darvon man noch eine Perſon füglich kleiden könte : Wiewohl man ſie eben nicht groß verdencken kan : Denn zu den vorgemeldten Hörnern gehören auch Schwänze. Wer ihnen die Treppe hinunter nachtreten ſoll / der hat von Unglücke zu ſagen / indem er anſtatt des Schnupf-Tobacks Staub genug in die Naſe bekommen wird.

Neulich ſagte die Donna Laura zu mir / verſetzte der Venetianer / ſie möchte mich nicht gerne zum Feinde haben / damit ich nicht etwan die Hand-Granaten an meinem Rocke loßriſſe / und

und ihr den Hirnſchedel mit denſelben entzwey würfe.

Der Teutſche ſetzte hinzu: Sie hätte nicht gar zu unrecht raiſoniret/ denn man ſolte die erſchröcklichen Knöpfe / dergleichen ſouſten die Pickelhäringe oder die Arleqvins, wie ſie anietzo heiſſen wollen / zutragen pflegeten/ ehender vor ſolche Krieges Ammunition, als vor etwas anders anſehen: Neulich hätte ein Officier bey der Frantzöſiſchen Armeè den Vorſchlag gethan/man ſolte den Schweitzern/ weil ſie auſſerdem ſtarcke Leute wären / groſſe und hole Knöpffe an ihre Compagnen-Röcke machen laſſen / daß ſie in jedem eine Ladung Pulver thun / und deſto öfter dechargiren könten.

Ey/ey/ rief der Venetianer aus/warum nicht gar in ieden Knopff ein Commis-Brodt: Ich glaube die Zeitung nicht / und wann ſie gleich zehen Frantzöſiſche Notarii mit ihrem gröſſern Inſiegel bekräftiget hätten.

Ich laſſe es denjenigen verantworten/antwortete der Teutſche / der es mir erzehlet hat/ und ſo mache es der Herr auch / wenn er es weiter unter die Leute bringet. Wolte man aber fragen / warum die gebräuchliche groſſe Kleidung anietzo ſo beſtändig bleibet und nicht changiret, ſondern eher vergröſſert als verrin-

gert wird / da doch ſonſten keine Kleider-Façon über 2. oder 3. Jahre geduldet worden : So kan ich keine andere Urſache geben / als diejenige / welche die unverantwortlichen Mißbräuche / welche bey den Rechts-Proceſſen vorzugehen pflegen / bißhero in der Republiqve erhalten / nemlich man ſchaffet dieſelbigen nicht ab / welchen ſich ſo viele Perſonen darvon ernehren müſſen. Denen Tuchhändlern gefället es wohl / daß ſie viele Ellen Tuch herunter ſchneiden ſollen / wenn einer mit dem Schneider in ihr Gewölbe kömmet : Die groſſen Knöpfe erfodern mit ihren weiten Knopff-Löchern / durch welche man mit dem Kopffe fahren könte / noch einmal ſo viel Seyde / als zuvor / dahero die Seyden-Krämer auch beſſern Abgang ihrer Wahre haben. Bekömmt nun der Schneider ſo ein groſſes Stück Wahre unter die Hand / ſo kan die kluge Scheere / ein wenig beſſer die Creutz und die Quere auf dem Tiſch herum ſpatziren / und eine kleine Ravage contra Septimum præceptum thun : Und bey allem dieſem Handel leidet die Acciſe auch keinen Schaden : Wollen nun die Einwohner eines Landes gantze Stücke Tuch und etzliche Pfund ſilberne oder güldene Galonen zu Bedeckung des elenden Maden-Sackes auf dem Buckel tragen / ſo müſſen ſie ſchon zuſehen / wo

das

das Geld zur Montirung her kommet / es werde auch gleich mit Recht oder Unrecht erworben. Indeſſen bleibet Europa/abſonderlich die Länder gegen Norden und Weſten immerfort in der Frantzöſiſchen Sclavery/und machen es wie jener Affe zu Paris / welcher einen auf dem Bette ſchlaffenden Parlaments-Herren unter dem Angeſichte mit Kinder-Brey über und über mahlete / als er ſahe / daß ſich ſeine Frau ſo künſtlich vor dem Spiegel ſchmückete/ denn er vermeynete es dörffe Mann und Weib einander an der Schönheit nichts bevorgeben.

Es iſt doch noch zu loben/ fügete der Neapolitaner hinzu / daß der Herr ſeinen Landes-Leuten nicht flattiret / welche auch noch immer/ unerachtet der Feindſchafft/ mit Frantzöſiſcher Blindheit geſchlagen ſeynd/und alles mit groſſer Devotion nachmachen/was des Königs phantaſtiſchem Leib - Schneider die vorige Nacht geträumet hat.

Ach ja wohl haben die Frantzoſen groſſe Urſache über unſere Thorheit zu lachen / antwortete der Teutſche / daß wir uns vor ihre abgeſagte Feinde unter dem Nahmen der Occidentaliſchen Türcken erklären / und dennoch keinen eintzigen Faden an unſerm Leibe tragen/der nicht à la mode Francoiſe ajuſtiret/

seye. Ich glaube wenn Ludwig der XIV. den man billig le Monarqve de la fantaisie du genre humain nennen kan / in den rauhesten Winter-Tagen einen Justaucorps von Leinwand/Bein-Kleider von Flohr/einen Huth von Strohe / eine Veste von Fischer-Netzen / und einen Mantel von Papier trüge / so würden alle Teutschen ihre Wolffs-Pelze und Tuch-Kleider ablegen / und sich als wohlbestalte Affen der Krone Franckreich / eben dergleichen leichten Habit zu legen / wenn sie auch schon à l'honneur du Roi einen Tremulanten nach dem andern mit den Zähnen machen / und das Leben vor Frost gar drüber einbüssen müsten. Ueber dieses wissen sie auch selten das rechte Maas zu treffen / wie ein Mensch nach seiner Leibes-Grösse zu kleiden seye / und wenn die kleinen Hüthe Mode seyn / so setzet derjenige / welchen man eine Copie des grossen Rolandes nennen könte / eben die Forme desjenigen Hütgens auf/ wormit sich ein Mann in duodez bedecket; Seynd hergegen die langen Hals-Krausen gangbar/so benget der kleinste Pigmæus so viel Nessel-Tuch um den Hals / daß man ihm füglich ein Hembde daraus schneiden / und noch darzu ein paar Schnupf-Tücher übrig behalten könte.

O Signore mio, last uns nicht auf den Dis-

Diſcours von den vielen Arten der Hals-Krauſen gerathen / wendete der Neapolitaner ein / ſonſten werden wir heute damit nicht fertig. Was hat man doch mit den ſo genandten Steenqverqves bißhero vor vielerley Variationes gehabt : Bald ſteckte man ſie auf die lincke Seite in ein Knopf-Loch / bald muſten ſie 2. oder 3. mahl über einander geſchlagen / und forne in die Veſte geknüpfet werden / bald wickelte man ſie feſte um den Hals / daß man weder Anfang oder Ende ſehen konte / bald ſchlunge man ſie übereinander / und zohe ſie bey den Achſeln wieder durch / bald muſten ſie auf beyden Seiten perpendiculariter herunter hengen / und an beyden Enden geknüpfet werden / wie man die Pferde aufzuſchwäntzen pfleget. Jedoch von den galanten Menſchen wieder auf die Affen zukommen / ſo muß ich über die Begebenheit / darinnen der Schmincke Erwehnung gethan wurde / einen kleinen Commentarium machen / und erinnern / daß die Manier ſich die Haut mit allerhand Schmierereyen ſchön zu färben / niemahls ſo gemein geweſen / als ietzunder : Es iſt aber ſolches ein unfehlbahres Kennzeichen der leichtfertigen Coqveterie, und es verurſachet / daß ich wiederum an die Roß-Händler gedencke / welche ihren unanſehnlichen Pferden

offtermahls eine andere Farbe anstreichen/ damit sie selbige desto theurer verhandeln können / und sich wenig darum bekümmern / wie lange der falsche Anstrich tauren werde/ wenn sie nur unterdessen die ausgemergelte Stute aus dem Stalle geschaffet / und an den Mann gebracht haben. Mancher Mann handelt sich eine Frau / welche mit ihrem weiß- und rothgemahlten Angesichte einem Engel gleich siehet / da er hernach / wenn sie sein ordentlicher Schlaff-Camerade worden / vermeynen solte/ sie habe ihre vorige Alabaster-Haut vor geräuchert Schincken-Leder vertauschet / bis sie des Morgends / so bald sie aus dem Bette aufstehet / solchen Fehler mit ihren kräftigen Medicamenten wieder die Gärstigkeit vor dem Spiegel verbessert. Die galante Personen greiffen den Mahlern in ihr Handwerck / welche offtermahls die lieblichsten Schildereyen auswendig an die Häuser machen / wenn gleich inwendig lauter Unflath zu befinden / darinnen die Ratten und Mäuse ihre Wohnung haben. Da werden die Runtzeln so künstlich an den Wangen und auf der Stirne zugekleibet/ und die gelbe Couleur des Halses muß sich mit den weissen Anstrich so meisterlich vertreiben lassen / daß man sich sicher überreden lassen solte/ die angenehmen Bilder seyn allesammt

ſammt in linea deſcendenti von der Welt bekandten Venus aus Cypern entſproſſen. Wenn ich die Welt mit ihrem thörichten Weſen recht betrachte / ſo kan ich mir ſelbige nicht anders als einen ſtetswehrenden Carneval vorſtellen / da man ſich immerfort mit geborgten Masqven à la redoute des fous præſentiret / bis der Todt das gantze Spiel verderbet. Wir dörffen die Heydniſchen Völcker mit ihren vergüldeten Nägeln oder gemahlten Lippen nicht gar zu ſehr ſyndiciren / dieweil viele die ſich Chriſten nennen / und der wahren Kirche mitten im Schooß zu ſitzen vermeinen in dergleichen Kindiſchen Thorheiten es noch weiter gebracht haben / zumalen wenn man die hin und wieder auf den illuminirten Fleiſchern Larven liegende Mouchen oder Schattier-Flecklein / welche Sonne / Mond / Sterne / Qvadrate, Triangul und allerhand Mathematiſche Figuren vorſtellen / darzu nehmen wolte / worvon der Hertzog von Luxembourg einsmals in einer Aſſembleè ſagete: Les mouches ſe trouvent ordinairement ſur les viandes douces welchem Moliere alſobald antwortete: Il eſt vray, Monſeigneur, maiſon les void pluſieurs fuis ſur les charognes: Worbey ich mich erinnere / daß ein luſtiger Mann ſeiner Frauen ſelbſten folgende Zeilen zu Ehren ſetzte;

Du bist ein Götzen-Bild mit Farben angestrichen:
So bald die Schmincke fällt / ist aller Glantz verblichen;
Du scheinst dem Silber gleich / bist aber Bley Metall
Und deine Larve schickt sich wohl zum Carneval

Ich muß diese Poetische Beschreibung der geschminckten Gesichter wieder mit einer histoire galante vergelten / sprach hierauf der Venetianer. In Verona hielte sich vor einigen Jahren ein Marchese von Florentz auf / welcher mit einer unverhevratheten Dame Nahmens Liſciata in grosser Vertrauligkeit lebete / so gar daß sie auch von ihm / weil er ein Liebhaber der Chymie war / eine trucken Schmincke bekam / welche nur mit einem reinen Läpgen aufgetragen werden dorffte / worauf die Schönheit in etzlichen Tagen nicht wieder vergienge. Wenn ein Frauenzimmer offenbaret / daß es sich des Schminck-Töpfgens bedienet / der hat es in der Confidence sehr weit gebracht; denn dieses halten sie iederzeit vor ihr gröstes Geheimnüs / das sie gerne vor iederman verbergen wollen / drum war es kein Wunder / daß er sich auch von ihr geliebet sahe / dessen sie ihn mit vielen theuren Eyd-

schwü-

ſchwüren verſicherte / dahero er ſich vor den einzigen Cavalier hielte / den ſie in der Welt ihrer Hochachtung würdigen wolte. Jedoch lehrete ihn die Erfahrung in wenig Wochen hernach / daß die Beſchaffenheit ihres Hertzens eben ſo verfälſchet ſeye / als die Farbe ihres Angeſichtes / indem er einen Studenten von Padua, den ſie vor ihren Stief-Bruder ausgabe / des Tages über wohl zwey oder drey mahl bey ihr aus- und eingehen ſahe. Der Florentiner war / nach Art derſelben Einwohner / viel ſcharffſichtiger / als ſich die verliebte Dame einbilden konte / und er nahm die Gelegenheit ſo wohl in Acht / daß er den Studenten einsmahls des Morgends / ſo bald die Sonne hervorbrach / auf dem Fuß nachfolgete / welches die gewöhnliche Zeit war / da jener ſeine ehrbare Viſiten abzulegen pflegete. Dieſer Lateiniſche Tröſter lief mit verdoppelten / iedoch gantz leiſen Schritten die Treppe hinauf / verfügte ſich hernach unangemeldet in die Kammer der Donna Liſciata und zohe die Thüre ſachte nach ſich zu. Der Marcheſe de Fiorenza war ihm mitlerweile unvermercket vor die Kammer-Thür nachgefolget / und wurde geſchwinde eines kleinen Ritzes daran gewahr / wodurch er der Curioſitè ſeiner Augen ein Genügen thun konte. Dieſes ſubtile Einſehen

ſtieſſe

ſtieſſe gerade auf der Damen ihr Bette zu / darinnen er ſie in den Armen ihres vermeinten Stieff-Bruders ſo feſte verwickelt fande / daß die beyderſeits erzeigende Careſſen nicht gar zu Geſchwiſterlich auſſahen / und dannenhero ſich der eyferſüchtige Zuſchauer kaum enthalten konte/das verliebte Paar mit dem entblöſſeten Dolch zu überfallen / und die Untreu abzuſtraffen / indem bey ſolchen Fällen die Eyferſüchtigen in Italien ſich durch eine hergebrachte löbliche Gewohnheit der Criminal-Jurisdiction mit dem Dolch und Giffte ſelbſten anmaſſen / damit die Sache vor dem ordentlichen Richter nicht zu einem weitläuftigen Inqviſitions-Proceſſe gedeyhen möge. Aber ſeine Liebe war entweder nicht ſo hefftig/ ihn zu dergleichen Grauſamkeit zubewegen/ oder er beſorgte einen Aufruhr im Hauſe / darinnen noch mehrere Familien wohneten / alſo daß er ſich entſchloſſe / unverrichteter Sache von dannen zu gehen / und ſich als einen klugen Florentiner zu bezeigen. Er fuhr hierauf in ſeinen täglichen Viſiten vor wie nach fleißig fort / und erwieſe ſich ſo verbindlich gegen die Donne Liſciata, daß ſie ſich nichts wiedriges von ihm einbilden konte / denn er rühmete ſie immerfort als das unvergleichlichſte Muſter einer getreuen Liebhaberin/ wolte einmahl über

das

das andere vor Liebe sterben/ warff sich öfters/ wenn er sie etwas kaltsinnig zu seyn anklagete/ zu ihren Füssen und bate/ sie möchte ihm nur den Dolch in das gemarterte Hertze stossen/ welches er zur Endigung seiner Qvaal vor die letzte Gnade von ihren schönen Händen annehmen wolte. So weit war er in der Verstellungs-Kunst gekommen. Letzlich als ihr Pulver nunm ehro meisten theils verbrauchet war/ caressirete sie ihm mehr als gewöhnlich/ und bate/ ermöchte ihr doch mit seinem Arcano zur Conservation der Haut (denn also wird heute zu Tage das Schmincken genennet) noch einmal aushelffen/ absonderlich weilen des andern Tages eine Assembleé bey der Gemahlin des Potestà von Verona solte angestellet werden/ worzu sie auch eingeladen were. Niemand war williger/ als der Marchese, welcher wegen des angenehmen Befehls mit erfreueten Gemüthe antwortete : Madame wiewohl es mir unerträglich zu seyn scheinet/ sie einen Augenblick zu verlassen/ so will ich doch lieber meine Vergnügung unterbrechen / als wieder den schuldigen Gehorsam sündigen: Hierauf eilete er nach seinen Qvartier / unter dem Vorwand / er müste alles mit eigener Hand præpariren, weilen er die herrliche Composition sonsten niemand vertrauen wolte.

So

So bald er nach Hause kam / künstelte er ein Pulver zusammen / welches dem andern an der Farbe zwar gantz ähnlich war/iedennoch aber wegen derer darzu gesetzten scharffen und Corrosiviſchen Ingredientien die Eigenschafft hatte / daß es die Haut des Angesichtes in einen verschlossenen Zimmer sehr rein und weiß machet / hingegen in der freyen Luft eine gantz wiedrige Wirckung spüren liesse. Als nun Donna Liſciata noch desselbigen Abends eine ziemliche Doſin von ihrem Confidenten geschickt bekame/ legete sie sich zeitlich zur Ruhe/ im Willens / des folgenden Morgens desto früher auf zu seyn / damit sie noch vor Abends / da die Assemblee angehen solte/ mit ihrem Schmuck fertig werden könte.

Eine halbe Stunde vor dem Festin vergaß sie nicht ihr verordnetes Conservativ-Pulver auf die Wangen/ Stirne/ Nase/ Kinn/ Hals und Brüste mit sonderbahrer Sorgfalt anzustreichen / und sie gefiel sich vor den Spiegel selbsten so wohl / daß ihr nichts liebers gewesen wäre/ als ihr eigenes Pourtrait nach diesem schönen Original zu haben: Die Freude wehrete aber nicht gar zu lange / denn als sie über die Gasse in der freyen Luft biß an den Palazzo des Podestà gefahren war / und als sie sich kaum in den Sagl unter eine grosse

Men-

Menge Damen und Cavaliers geſetzet hatte/ fieng der pulvis Sophiſtico-Chymicus an hefftig zu operiren/ und machte die Haut überall/ wo er hinkommen war/ ſo ſchwartz/ daß man nicht anders hätte vermeinen ſollen/ dieſe ſchneeweiſſe Göttin habe ſich augenblicklichs in eine abſcheuliche Mohrin verwandelt. Anfänglich erſtaunte iederman in der Zuſammenkunft über die geſchwinde Verändrung/ uñ vormeinte es habe ſich eine hölliſche Furie in die Compagnie eingeſchlichen/ hernach aber muſten auch die ernſthafteſten/ welche ſich einen ſolchen Poſſen leichtlich einbilden konten/ zu lachen anfangen/ iedoch verwandelte ſich das Gelächter wieder in ein ungemeines Entſetzen/ als der unglückſeeligen Dame der Kopf ſo dicke aufflieſ/ daß man kurtz hernach ihre Augen gar nicht mehr ſehen konte/ worbey ſie wegen unleidlichen Schmertzen ein jämmerliches Geſchrey anfinge/ und hierdurch iederman zum Mitleiden bewegete. Endlich brachte ſie die empfindliche Angſt ſo weit/ daß ſie der Aſſembleè auf ſo vieles Nachforſchen und Fragen alles bekennete/ und um nichts mehr bate/ als man möchte zu dem Marcheſe ſchicken der ihr das Schminck-Pulver zubereitet hätte/ und welcher ſonder Zweiffel in der Compoſition ein unrechtes Ingrediens müſte ergriffen haben: Denn wenn

er ihr Unglück wiſſen ſolte / ſo würde er ihr vielleicht etwas zur Linderung ihrer unſäglichen Schmertzen verordnen können : Jedoch als die Ambaſſade zu ihm kam/ſas er albereits auf einem Poſt-Pferde / und ließ der Dame zur Antwort ſagen / ſeine Abreiſe wäre ſo preſſant, daß er ſich anietzo die Ehre nicht nehmen könte / ſie in ihrer ietzigen ſchönen Geſtalt zu ſehen/ und ihr mit benöthigten Artzeney-Mitteln an die Hand zu gehen : Er wolte ihr aber/ in Ermangelung deſſen/den Studenten/ welcher ſie unlängſt in der Frühe-Stunde beſuchet/hiermit recommendiret haben/welcher ſie mit gantz geringen Haus-Mitteln zu voriger Geſundheit bringen würde. Der abgeſchickte Laqvay war entweder ſo dum̃ oder ſo ſchalckhafftig/daß er das Stachlichte Compliment von Wort zu Wort an die Donna Liſciata zurücke brachte/ welches ſie faſt zur Verzweiffelung / die Aſſembleé aber zu einem noch gröſſeren Gelächter bewegete / weil ſie auſſer dem ſchon bey iederman in Verona durch ihre Coqveterie den Credit ziemlich verlohren hatte / und ich weiß ſelbſten nicht / wie es letzlich mit der Geſchwulſt abgelauffen.

Der Neapolitaner ſagte hierauf/ wenn er an des Florentiniſchen Marcheſe Stelle geweſen wäre / ſo hätte die Sache mit der geſchmie-

reten

eten Dame nicht ſo weit kommen ſollen / denn
balo er nur gemercket / daß ſie ihre Schön-
eit / vermittelſt allerhand Salben / Pulver und
Waſſer zu wegen brächte / würde er die Zunei-
ung zu einer ſolchen fleiſchernen Schilderey
alde verlohren haben / zu mahlen / wenn ſie ſo
ffronteé geweſen / ihn ohne Scheu in der-
leichen Arcanis zum Confidenten zu machen /
eweil es mehr als zugewiß daß ſich eine Per-
n von dergleichen Art nicht einem / ſondern
elen zu Gefallen ſchmücket.

Ich halte dieſes vor die gröſte Einfalt / ſo
n Frauenzimmer begehen kan / verſetzte der
eutſche / weilen es eine Galanterie iſt / die doch
cht verborgen bleiben kan: Denn ob ſchon
ejenigen / welche ſich ſolches Mittels bedie-
n / an meiſten auf das Schmincken läſtern /
d alle honnete Damen in gleichem Verdacht
ingen wollen: So muß doch derjenige / wel-
er mit ihnen etwas genauer umgehet / ſehr
bern ſeyn / wenn er den ſchmutzigen Kalck an
n ausgebeſſerten und übertünchten Wan-
n und Stirnen nicht wahrnehmen wolte.
weilen muß auch die Schande / welche ſolche
anitäts-Schweſtern begehen / nach dem To-
noch offenbar werden / inmaſſen ich mich
nn entſinne / daß der Notarius bey Verfer-
igung eines Inventarii in dem Cabinete einer

verstorbenen Person viele solche Delica tessen antraf/und dannenhero/vermöge seiner Eydes-Pflicht / folgende Stücke zu specificiren nicht vergessen dorfte:

1. Eine Büchse mit Talch-Oehl.
2. Eine silberne Schachtel mit rother Schmincke.
3. Eine detto Schachtel mit weisser Schmincke.
4. Ein stählernes Instrument, die Haare darmit auszuziehen.

Sie hätten aber der Verstorbenen ihren hinterlassenen Vorrath / den die Erben ausserdem in den Schloß-Graben warffen / lieber vollends anstreichen sollen / damit die Würme in dem Sarge sich recht verliebt gegen den erblasten Leib anstellen können: Sed de mortuis nil nisi benè.

Dieses Letztere hätte der HErr zum ersten sagen sollen / fuhr den Neapolitaner fort/ denn da er schon so viel in laudem defunctæ scilicet erzehlet hat / ist es eine protestatio facto contraria, und versichere ich ihn/daß er wenig alte Thaler und Ducaten aus dieser Erbschafft zum Recompens überkommen wird.

Das Beste ist dieses / daß ich nichts drauf geborget habe / versetzte der Teutsche/ und kan ich denjenigen/ welcher in solchen Fällen

len zum Hattiren gedinget worden / den Verdienſt wohl allein gönnen. Es wird auch auſſerdem das Gold und Silber anietzo in den Beuteln ſo wohl der Lebendigen / als Verſtorbenen / ſehr rar / nachdem man es auf den Kleidern verſchwendet: Denn daß der Mangel dieſer zwey koſtbarſten Metallen den vielen Galonen- und Spitzen-Fabriqven groſſen Theils zuzuſchreiben ſeye / iſt keines weges zuleugnen / dahero es ſehr rathſam wäre / in jeder Republiqve eine ſolche Verordnung zu machen / daß über ein gewiſſes und geſetztes Gewichte nichts mit Drathziehen und Gold- oder Silber-Spinnen verarbeitet werden dörffte / denn durch dieſes verderbliche Weſen wird manchen Geharniſchten Manne auf den Species-Thalern und Ducaten der Hals im Schmeltz-Tügel gebrochen: Wenn es nun eine Zeit- lang an Galonen und dergleichen Zierathen auf den Kleidern guten Theils abgetragen / und in dem Kothe verſchwendet worden / ſo muß es ſich wieder mit groſſem Abgange in den Schmeltz-Tügel werffen / und anſtatt der Augmentation, worvon die Alchimiſten ſo ſüſſe Träume haben / immer mehr und mehr verringern laſſen / unerachtet man dieſe Metalle auf alle Weiſe conſerviren ſolte / nach dem die Liebhaber der Berg-Wercke und die

Gewercken in den Fund-Gruben anietzo ſtetig über Zubuſſe klagen / ſelten aber ſich einiger Ausbeute zuerfreuen haben. Enfin das ehrliche Paar Sol und Luna müſſen ſich von den beſchnittenen und unbeſchnittenen Juden anietzo im Feuer dermaſſen ängſtigen und qvälen laſſen / daß man ſie mit gutem Rechte die gröſten Märtyrer unſeres Bäbräiſchen Seculi nennen kan. Unſere löblichen Teutſchen Vorfahren wuſten beſſer / wozu es gut war / und hatten wenig eitelen Hochmuth / aber deſto mehr männliche Tapferkeit: Dahero lieſet man unter andern in denen Articuln, ſo Käyſer Friederich der III. bey dem „zu Würtzburg gehaltenen Thurni publiciren „laſſen / daß kein Ritter weder geſticketen Sam„met noch gülden Stück / es ſeyen Röcke oder „Schauben / tragen ſolle / wiedrigen Falls der „Verbrecher von allen Rittern und Edlen ver„achtet ſeyn / auch im Thurni zu keinem Vor„tantz oder Danck zugelaſſen werden ſolle.

Scheinet es doch faſt / ſagte der Venetianer / ob ſeyen wir alhier in dem Caffe-Hauſe zuſammen kommen / über das Policey-Weſen in Europa und über deſſelben Mängel zu deliberiren / abſonderlich aber die Abſurditäten der Mode, welche ſich faſt in allen Sachen eingeflochten / zu unterſuchen / und möchten

wohl

wohl diejenigen / welchen dieſe Betrachtungen nicht allzuwohl anſtehen/uns eine qvæſtionem præjudicialem machen / wer uns zu ſolchen rigoureuſen Policey-Räthen beſtellet habe? Vielleicht würde man uns an ſtatt der Beſoldung das verdrießliche Conſilium geben / wir ſolten die Reformation erſtlich an uns ſelbſten anfangen / und zuſchauen / ob wir nicht vielmehr aus bloſſer Nachäffung / als aus appetit, das warme Waſſer mit gantzen Eymern in den unſchuldigen Bauch / der oftermahls einen rechten Eckel darvor hat / hineinjagen/ welches unſere Vor-Eltern nicht in den Schuhen / geſchweige denn in dem Munde gelitten/ wenn ſie nicht der Durſt darzu genöthiget. Was meynen ſie wohl / cari Padroni, ſo ferne die tapferen Longobarden/Nordmänner/Gothen/Francken und Deutſchen wieder kommen ſolten ? würden ſie ſich nicht creutzigen und ſegnen / wenn ſie hier einen Spanier mit einem Schälgen Chocolade dort einen Italiäner mit einen Näpgen Caffé an einem andern Orte einen Teutſchen / Holländer oder Engelländer mit einem Cöpgen The, welchen ſie alſo Brüheheiß in den Leib ſchütteten / ſolten ſtehen ſehen? Vielleicht würden ſie es / bey Anhörung des ſchlurffens mit den Zähnen und bey Anſehung derer darbey gebräuchlichen gebück-

tey Hälfe/ vor eine Colation der alten Spital-Weiber / wo nicht gar vor etwas verächtlicheres/ halten. Und wenn man tausend Wasser-Debauchanten fragen solte wovor sie diese gewärmte Wasser-Suppe ohne Saltz und Schmaltz in allen Stunden des Tages zu sich nehmen / so würden sie schwerlich eine andere Ursache hiervon geben können / als daß es immer einer dem andern nachthut / als wie die Schöpse / welche par Compagnie über die Brücke hinunter in das Wasser springen / wenn nur der Erste den Anfang machet. Genug/ daß die Ost-Indien-Fährer anderen Leuten weiß gemachet/ der The seye eine approbirte Medicin wieder alle Kranckheiten: Drum kam unlängst ein Bauer aus der Lombardie in dieses Caffe-Haus/ machte einen tieffen Reverence, und sagte zu dem Wirth: Ecco una mezza Lira Signore, datemene un poco di brodo del vestro The per i calli de piedi, iqvali incommodano la mia moglie à maggior segno. Hier seynd 8. Pfenge mein Herr / gebet mir ein wenig The-Brühe davor / wieder die Hüner-Augen / an welchen / meine Frau sehr grosse Beschwerung leidet.

Der Neapolitaner / welcher eben ein Cöpgen in der Hand hatte / das er zum Munde brin-

bringen wolte/muſte über den curieuſen Bauer ſo inniglich zu lachen anfangen/daß er ſich den edlen Nectar-Tranck über den gantzen Leib ſchüttete und ſagte: Bald werden die Venetianiſchen Donzelle, die man gemeiniglich bey dem groſſen Canal antrifft / auch herein kommen / und den Thè wider die verlohrne Jungferſchafft trincken. Ohne Schertz/man weiß nicht genugſam zu rühmen / daß dieſes Kraut den Urin und Schweiß ſo treflich austreibe: Aber man probire es nur mit bloſſem Waſſer / und ſchaue hernach zu / ob nicht ebenfalls die darinnen verſchloſſene Hitze ſelbiges durch die Schweiß-Löcher und Blöſſe in Kurtzem wiederum austreiben werde. Wolte man gleich ferner vorgeben / der The vertreibe den übermäſigen Schlaf/ und die Trunckenheit/ſo iſt doch ſolches ſonder-zweiffel abermahls eine Wirckung des bloſſen Waſſers/ welches als ein ſchweres Corpus die aus dem/ Magen in den Kopf ſteigende Dünſte gewaltſam niederdrücket und iſt es gar eine alte Invention, daß man auf den überflüßig genoſſenen Wein einen guten Trunck Bruken-Waſſer oder Sauer-Brunnen thun ſolle. Alſo ſchleppen wir das Geld aus dem Lande / und bekommen dargegen Bohnen und Kräuter/die/ in unſern Ländern viel herrlicher anzutreffen/

herein / weil es etwann einem oder dem andern in dem Sinn kommen / daß ſie zur Geſundheit dienen ſollen / welches zum wenigſten / in Erwegung des heutigen Mißbrauches / einer groſſen Explication brauchet / ehe die vorwitzigen Leute die Waſſerſucht / und allerhand Fäulungen in dem Leibe verurſachen. So aber müſſen ſich unſere arme Mägen / unerachtet der vielfältigen Proteſtationen / ſo ſie zum öftern unten und oben verrichten / nach unſern neugierigen Köpfen reguliren / und mit einen Indianiſchen oder Türckiſchen Traitement vorlieb nehmen / wiewohlen ſchon vormahls die Erfahrung gelehret / daß die Ausländiſchen Vegetabilia, abſonderlich aber die hitzigen Gewürtze / aus Africa und America ſich mit den Complexionen in unſerm Climate eben ſo übel vertragen / als wenn man den Iſländern und den Einwohnern in Nova Zembla etzliche Kauffarden-Schiffe voll Limonade oder Butter-Milch zu ihrer Abkühlung zuſchicken wolte / indem ſie vorhin ſchon biß über die Ohren in dem Eyſe und Schnee ſtecken. Mit dem Tabacke / welcher beym Thé und Caffé häufig verbrennet wird / hat es gleiche Bewandnüs / nehmlich daß es meiſtentheils zu nichts anders dienet / als die müßigen Stunden darmit zuvertreiben / und mittlerweile das Geld und die

edle

edle Zeit / durch Karten/Würffeln / liederliche Dirnen und durch den Rauch zuverliehren.

Es prediget ſich zwar ſonſten nicht gut/ verſetzte der Venetianer / wenn man ſelbſten verweltlich iſt / und ich ſolte von dieſen edlen Kraute mit allem Reſpect reden / weil ich die Pfeipffe noch im Munde habe : Jedennoch muß man bekennen / daß das Toback-Trincken wohl unter diejenigen Dinge gerechnet werden möchte / die man zum gemeinen Leben eben nicht nöthig hat / und habe ich noch niemahls ſo glücklich werden können / von einem eintzigen Fumeur zu erfahren / zu was Ende er den Toback rauchet / er wende denn vor / ſolches geſchehe / die Zeit zuvertreiben : Dannenhero ſiehet man/ daß die Toback Trincker dieſes Feuermäuer-Kehrers-Exercitium ſo gerne mit andern verrichten/weil es gemeiniglich Leute ſeynd / die ſonſten keine wichtige affairen haben / und muß ihnen die Compagnie dieſen übelſchmeckenden Musqvetier-Confect verſüſſen helffen / da hingegen ſonſten iederman einen angenehmen Biſſen oder einen guten Trunck ohne Zeugen verzehren kan. Dergleichen Leute gehen mit ihrem Hirne unbarmhertziger um / als mit ihren Stuben und Kammern / welche ſie nicht gerne beräuchern laſſen / und obſie ſchon ihre Feuer-Mäuren alle

le Viertel Jhhre einmahl ſegen laſſen/ſo feuern ſie doch immer mit den Tobacks-Pfeiffen auf ihr ſchwaches Ober-Stockwerck loß/und ſeynd wenig darum bekümmert/ daß ſich der Ruß und Unflath hauffen-weiſe in dem löcherichten Schorſtein ihres Verſtandes anleget.

Sie ſeynd/ meines Erachtens/ in gewiſſen Stücken elender/ als die Maſt-Schweine/ indem ſie ihre Köpfe noch bey lebendigem Leibe räuchern/ da hingegen ein Venerabile Caput porcinum erſt nach dem Tode zum Rauche verdammet wird.

Es erinnern ſich noch einige alte Leute/ ſetzte der Teutſche hinzu/ daß in dem Dreißigjärigen Kriege eine groſſe Menge Volcks/ eben/ als wenn man an ietzo die Bähren herum führet/ zugelauffen/wenn ſie einen Schwediſchen Soldaten Toback rauchen ſehen/ worbey ſie über die neue Feuer-Speyerey Maul und Naſe vor Verwunderung aufgeſperret: Nichts deſto weniger lebeten die Leute/ denen dieſe Delicateſſen aus Jndien noch unbekandt/ geſünder/ als die heutige Welt/bey welcher die unbeſonnene Nachahmung und qvackſalberichte Autoritè mehr Gewalt hat/ als die geſunde Vernunfft: Denn die meiſten laſſen ſich lieber auß Furcht des Vorwurffs einer Singularität/ mit dem Sclaviſchen Joch der Gewohn-

wohnheit und aufgebrachten Mode elendiglich herum ſchleppen/ als daß ſie ſich einer honneten Freyheit und Commodite gebrauchen ſolten. Ich habe manchesmahl an jungen Leuten/die es contre la bienſeance zu ſeyn halten/ wenn ſie nicht alles mitmachen können/in acht genommen / wie hefftig ſie ſich bey der Compagnie martern und qvälen/und wie ihnen der Angſt-Schweiß überall ausbricht/bis ſie den Tobacks-Rauch von ſich blaſen nicht aber verſchlucken lernen / zumahlen wenn ihnen die exercirten Meiſter dieſer ſchmutzigen Wiſſenſchaft tapfer zu ſprechen/unerachtet der Geruch des Unkrautes den meiſten von Natur zuwider iſt. Ich kenne eine gewiſſe Frau/ welche ſich mit ihrem künfftigen Ehemanne nicht ehe wolte copuliren laſſen / biß er zuvor eine gewiſſe Summe Geldes zur Verſicherung bey ihrem Vater deponiret hatte/welche er ſolte verlohren haben / ſo bald ihm wieder in den Sinn kommen würde / die Tobacks-Pfeiffe zwiſchen die Zähne zu ſtecken : Nach der Zeit hat er nicht wieder an die Rauch-Affairen gedacht/ und ſich/deſſen ungeachtet/ſehr wohl darbey befunden.

Dieſer Mann iſt viel vernünfftiger geweſen/verſetzte der Venetianer / als viele andere Starr-Köpfe / welche ihren Weibern zu Erhal-

haltung der ehelichen Liebe nicht so viel Complaisance erweisen / eine garstige Gewohnheit ihrentwegen abzulegen. Wir müssen aber den ehrlichen Toback nicht so sehr über die Banck hauen / denn zum wenigsten vertreibet er doch die Läuse / wenn man ihn in Wasser kochet / und den Kindern die Köpffe damit zwaget. Im übrigen muß ich / damit wir es mit den Tobacks-Brüdern nicht gar verderben / ihres Cameradens Grabschrifft anhero fügen:

Rauch war mein Zeit vertreib Rauch hat mich stets erqvicket /
Rauch war mein Mittags-Mahl / Rauch war mein Abend-Brodt /
Der Rauch erhielte mich / und Rauch hat mich ersticket /
Rauch hinterlas ich dir mein Leser / oder Koth.

Sie waren eben in dem Begriff dem übermäsigen Gebrauch des Schnupf-Tobacks auch seine gebührende Lection zulesen / absonderlich wolte der Teutsche die unflätigen Nasen der Italiener ein wenig genauer examiniren / und beweisen / daß selbige viel unsauberer wären / als diejenigen geheimen Cabineter / welche man des Geruchs wegen gemeinig-

nuglich in die verborgenen Winckel der Häuſer bauet: Jedoch wurde der Diſcours geſchwinde unterbrochen / als ein Kauffmann / der ſeine gantze Bontiqve am Halſe hengen hatte / in die Stube eintrat / und ihnen unter andern einen Catalogum von allerhand neuen confiscirten Tractätgen in Geheim zeigete / darunter ſie vornehmlich folgende anmercketen:

La Fourberied' Etat par Monſeigneur. Le Cardinal de Fourbin.

Le Chriſtianisme à la mode, pour l' uſage de Madame la Ducheſſe de Bourgogne.

Hyppolyti à Cornibus Vademecum matrimoniale, de patientia virorum hodiernorum.

Ovidius de arte amandi illuſtratus, cum notis perpetuis, ex recenſione Ludovici Magni.

Ejusdem Paraphraſis tituli ff. de verborum ſignificatione, ad genium Gallicæ nationis accommodata.

Ejusdem Artificium paciſcendi ſine pace.

Ejusdem Atheiſmus triumphans, Aulicis apprimè utilis.

La Dame de Cour à l' imitation de l' homme de Cour, par Madame de Maintenon.

Ejusdem le chaſte Alcandre malgré lui hiſtoire galante.

Ja-

Jacobi II. Weyland Königs von Engelland/ ſieben auserleſene Predigten von der Buſſe auff alle Tage in der Woche gerichtet.

Ejusdem Treumeynende Warnung an alle Kind-Weiber in Engelland wegen der Geburt des Printzens von Wallis.

Ejusdem Manuductio ad vitam contemplativam.

Ejusdem Liber Confeſſionum de Soloecismis ſuis Politicis.

Hiſtoire des Larrons, reveue & augmenteé par le Chevalier Jean Bart.

Ejusdem Commentarius ſuper titulum ff. de furtis.

Ejusdem Mare liberum ob furta & rapinas in Monarchiâ Gallicâ conſvetas.

Le divertiſſement Royal de la chaſſe des lorges, par Monſeigneur le Dauphin.

Ejusdem Disqviſitio Medica de palpitatione cordis.

Ejusdem Le porfait Capitaine & la maniere de commander une Armeé ſans ſortir en Compagne.

Ejusdem Le Courier dans le Cabinet de Madame de Rourre hiſtoire galante.

Ducis Luxenburgii Opus poſthumum de arte Magicâ.

Prin-

Principis de Conti Theſes Politicæ de Officio Regis ſine Regno.

Ejusdem Orationes Polonicæ nuper ad excipiendos Proceres Regni elaboratæ.

Ejusdem Diſſertationes Juridicæ, de eo qvod juſtum eſt circa repudia.

Des Abts von Polignac Curieuſer Geſchichts-Calender ſeiner innerhalb Jahres Friſt abgelegten wiewohl Fruchtloſen Ambaſſade in Pohlen.

Ejusdem kräfftiger Troſt vor alle betrübte und angefochtene Hertzen / welche nicht erwehlet ſeynd.

Ejusdem vollkommenes Pohlniſches Rechen-Buch / nebſt einem ausführlichen Bericht / wie hoch die Louys d' or vor der Königl. Wahl in dieſer Republiqve angenommen werden.

D. Bonifacii Allotrii Deliciæ Mathematicæ de Longitudine, Latitudine & profunditate atomorum, cum figuris æneis.

Ejusdem Disqviſitio Medica de morbis pediculorum & de eorundem curâ, novis experimentis aucta.

Ejusdem Unvorgreifliches Bedencken / ob die Fliegen das Podagra haben / wenn ſie mit den Beinen zittern.

Ejusdem Gewiſſe Kunſt / ſich unſichtbar zu ma-

machen / auf inſtändiges Begehren der heutigen Alchimiſten verfaſſet / und zum Druck befördert.

Anonymi, Liber unus de Sympathia potorum & ebriorum hominum.

Ejusdem Lebens-Beſchreibung der vornehmſten Hoff-Narren unſerer Zeit / nebſt einer ausführlichen Anleitung / wie ſich dergleichen hohe Standes-Perſonen bey Einnehmung der Naſenſtüber zuverhalten haben?

D. Caſpar Gutbiers Mediciniſcher Tractat von der Teutſchen Mäßigkeit / nebſt Erörterung der Frage / ob dieſelben 12. Stunden ohne Eſſen und Trincken leben können?

D. Pomponii Rabulini Biga qvæſtionum Criminalium, an Avtochir. tortura ſubjici poſſit, & an poſt confeſſionem delicti pœnâ mortis ſit afficiendus?

Chateauneuf. Tractatus juridicus de jure Cambii,

Cardinalis Radzieiovvsky Lucubrationes Medico-Practicæ de morbo Gallico, & de ejusdem curâ per ſeriam pœnitentiam

So weit waren ſie in Durchleſung des rahren Catalogi kommen / als der berühmte

Buchhändler einen ſtarcken Tractat mit ſubtilen Griffen / damit derſelbe nicht etwan beſchädiget werden möchte / unter dem Rocke hervorzohe / und zu den Anweſenden ſagte: Meſſieurs / hier werden ſie etwas ſehr curieuſes finden / welches / aus Furcht es möchte gar zu bald gemeine werden / noch niemand zu Geſichte bekommen / wiewohln ich es öffentlich ohne Beſorgung der Confiscation verkaufen darf. Es iſt nicht zuſagen / wie begierig die drey Compagnons zufielen / und riſſe es immer einer dem andern aus den Händen / damit er der erſte zum Kauff gelangen möchte. Endlich erhielte der Venetianer noch ſo viel von dem andern / cum proteſtatione ihres vorbehältlichen Rechtes / daß er folgenden Titul leſen konte:

Diſſertatio Hiſtorico-Politico-Medico-Philoſophico Juridico-philologico-Critica de tribus ſultimis literis X. Y. Z Octolibris comprehenſa, opus abſolutiſſimum, monibusqve, præprimis verò iis, qvi in foroverſantur, neceſſarium. Cum ſpeciali Privilegio, & Indice locupletiſſimo.

Nun Fürwahr ſagte er hierauff / wir haben uns um etwas Nichtiges gezancket / aber ich will nun gerne von meiner Prætenſion abſtehen / weil ich kein Juriſconſultus bin /

denen der unvergleichliche Commentariu
meistentheils zu Gefallen geschrieben seyn so
Sehen sie auch/Signori, was der gelehrte Au
tor vor eine herrliche Invention zum Kupffe
Blate erwehlet hat? Hier stehen drey Mus
in Königlichen Habit, derer Fontangen d
Form der erkläreten drey nützlichsten Buc
staben X. Y. Z. vorstellen / mit der Ube
schrift: His regitur mundus. **Durch Dies
wird die Welt regieret.** Was meyne
sie / solte dieses nicht der Kern von allen g
lehrten Schrifften seyn/ und solte nicht ein i
der Staats-Mann in Europa den vortref
lichen Tractat mit weissem Papier durchschie
sen lassen? Ich solte aber dennoch schier glau
ben / daß dem Verleger das Privilegium nich
allzu nöthig gewesen wäre / indem ihm keine
mit dem Nachdrucken so leichtlich nach seinen
Brodte stehen wird. Inzwischen kömmt
mich manchmahl ein rechter Schauer an
wenn ich an das viele Bücherschreiben geden
cke/und ich besorge/ wenn dermahleins ein un
gewöhnlich-starcker Sturm-Wind/absonder
lich aus Teutschland entstehen solte / so würd
das in die Lufft-gewehete Papier gantz
Städte und Dörffer bedecken / oder selbig
wohl gar übern Hauffen werffen: Denn ob
wohin die Würtz- und Käse-Krämer mit Ver
fer

fertigung ihrer Deuten dem zunehmenden Ubel einiger maſſen ſteuren / ſo hilfft doch dieſes / nachdem die klugen Geiſter von Tage zu Tage in ihren Mißgeburten fruchtbarer werden / wenig oder gar nichts.

Wir ſeynd anietzo in die Dinten-Zeit gera-
then /
Ein jeder wird berühmt durch Schreib- und
Feder-Thaten:
Der ſchreibt / was jener längſt vor ihm ge-
ſchrieben hat;
Man ſudelt immerfort und füllet manches
Blat
Mit aufgewärmter Koſt / der Diebſtahl iſt er-
laubet /
Wenn man nur hier und dar ein Werck zu-
ſammen kläubet /
Dem Saltz und Schmaltz gebricht / biß es
der Krämer würtzt /
Und dem gelehrten Buch den Ruhm durch
Pfeffer kürtzt.

Ich habe nichts darwieder einzuwen-
den / erwiederte der Teutſche. Als ſich Aga-
tharchus rühmete / daß er in ſo geſchwinder
Eil ein Gemählde verfertigen könte / ſagte Zeu-
xis; Ego diu pingo, quia pingo æternitati.

Alſo möchte mancher/ der ſich in der Vorrede groß darmit machen will/ daß er in wenig Wochen viel geſchrieben/ billig darzu ſetzen: Ego celeriter ſcribo; qvia interitui ſcribo. Es komen in meinem Vaterlande jährlich zum wenigſten ein paar Dutzent Sitten-Lehren heraus/ und die Menſchen werden doch von Tage zu Tage laſterhaffter. Alle Catalogi ſeynd voll von neuen Mediciniſchen Experimenten / aber die alten Kranckheiten verurſachen noch vor wie nach / daß die Todtengräber nicht müßig gehen dörffen. Kaum hat einer die Inſtitutiones Juris einmahl durch gehöret/und ein paar Collegia drüber abgeſchrieben / ſo ſetzet er ſich hinter den Tiſch / und verfertiget einen Commentarium vor die Tyrones / unter welche Zahl er doch noch ſelbſten gehöret. Kein Rechenmeiſter fänget an die 5. Species etzlichen Knaben und Mägdgen zu profitiren / ſo muß er auch ohne Verzug ein Compendium Arithmeticum unter ſeinem Nahmen heraus geben / und der curieuſen Welt zeigen / daß alle Reguln / ſo die vorigen Calculatores aufgeſetzet/viel zu undeutlich und dunckel geweſen. Wenn man auch nur aus jedem neuen Tractat von der Fortification einen eintzigen Ort fortificiren wolte / ſo müſte man aus allen Ständen in Teutſchland rechte

Real-

Real-Feſtungen bauen. Die Bücher/ ſo von der Methode/ Briefe zu ſchreiben/ handeln/ ſeynd dermaſſen dücke geſäet/ daß ſich ein Dorff-Schulmeiſter allein mit den Hochzeit- und Gevatter-Briefen behelffen/ und doch immer variiren könte/ wenn er auch ſchon länger als hundert Jahre der Bauern geheimbder Secretarius wäre. Die vielen Lateiniſchen/ Italiäniſchen/ Frantzöſiſchen/ Griechiſchen und Hebräiſchen Grammairen möchte ich wohl aus Curioſité alle beyſammen ſehen/ daraus man die Sprachen bald lachende/ bald ſpielende/ bald in Zeit von einem Viertel-Jahre/ bald in 4. Wochen/ bald aber in 24. Stunden begreiffen ſoll/ und wenn man hernach nur eine unter derſelben geleſen hat/ ſo weiß man ſchon/ was in allen den andern ſtehet. Wer auch über Mangel derer gedruckten Redner zu Fuß und zu Pferde von allerley Façon klaget/ unerachtet ſie in den Buchläden hinten und forne mit gantzen Regimentern einqvartieret/ zubefinden/ daß faſt kein ehrlicher alter Autor ihrentwegen mehr zum Vorſchein kommen kan/ der weiß gewiß nicht/ was in Monarchiâ, Ariſtocratiâ & Democratiâ Literariâ und in Regno pennarum paſſiret. An die Logicken/ Methaphyſicken und Phyſicken mag ich nicht einmahl gedencken/ ſonſten verwickel-

ten sie mich in einen Labyrinth, darinnen ich nothwendig von dem Ungeheuer der Pedanterie verschlungen werden müste.

Hierauff sagte der Neapolitaner: Ich habe mich selbsten offtermahls gewundert / wo es mit dem Bücherschreiben endlich hinaus will / und man solte fast auff die Gedancken kommen / daß die Drucker-Kunst zu unserm sonderbaren Glücke biß in die letzten Zeiten verschwiegen blieben; Denn so ferne man in den vorigen Seculis auch so viel merces chartaceas fabriciret hätte / so würden die Häuser schon längsten von der grausamen Last eingefallen seyn / wenn man das gedruckte Papier nicht auf grosse Hauffen oder Feimen unter freyem Himmel über einander geworffen hätte / welches der Ackerleute Invention ist / wenn sie ihr Getreyde nicht alle in die Scheunen bringen können. Dieser Vorrath consumiret sich nicht / wie andere Waaren / als Seyde / Tuch / Leder und dergleichen; Sondern ein Buch ist gleichsam eine ewige Währe / wenn es vor Ratten und Mäusen bewahret wird / und dennoch vermehret sich die Anzahl immerfort / daß fast kein Gelehrter mehr weiß / wo er zu Hause ist / oder wo ihm der Kopff stehet. Es muß immer etwas vermehret und verbessert heraus kommen / damit die alten

Auff-

Auflagen gleichſam in dem Gedächtnüß der Leſer confiſciret/ hingegen die neuen Editionen/ welche ſelten beſſer / vielmahl aber ſchlimmet ſeynd / hervor gezogen werden. Uber ein Compendium dieſer oder jener Diſciplin/welches ohne dem 2. oder 3. Alphabete groß iſt/ wird ein Commentarius geſchrieben: Kaum iſt das Opus incomparabile von der Preſſe herunter/ ſo will ſchon wieder ein anderer dem bono publico unter die Arme greiffen / und ziehet qvæſtiones daraus. Von dar kömmt das vermehrte Werck in die Anatomi-Kammer / und wird in Tabellen zergliedert: Solche müſſen / ſo ferne ſie verſtanden werden ſollen / wieder mit Notis oder Scholiis illuſtriret ſeyn / und ſo gehet der Proceſſus plagiarius in infinitum und in einem immerwährenden Circul herum. Zugeſchweigen/ daß ſelten ein neuer Autor ohne Widerſacher / die das Monopolium Pedanticum gerne behaupten wollen/ in Ruhe verbleibet / und da gehet alsdenn die Dinten-Vergieſſung und der Papier-Scharmützel erſtlich recht an / wenn man Caſtigationes, Apologias, Refutationes, Vindicias nebſt allerhand andern grauſamen Krieges-Waffen aus dem gelehrten Zeugbauſe auffühten/und die barbariem hujus ſeculi damit beſtürmen ſiehet. Da muß denn bey

den Frantzosen / welche auch rechte animalia scribacia seynd/allezeit heissen: Notre Siecle est le Siecle de l'esprit & du bon sens: Unser Seculum ist das Seculum der Klugheit und des Verstandes.

Sie möchten aber auch ihr anderes Sprichwort darbey setzen / mischete der Teutsche ein / welcher saget : Du grand esprit à la folie il n'y aqu'un pas à faire. Man darff nur einen einzigen Schritt förder setzen / so kömet man von dem grösten Verstande zur Thorheit. Jedoch es seye dem wie ihm wolle / so dörffen wir wohl keinen Mangel an Büchern besorgen / es seye denn / daß eine allgemeine Feuers-Brunst in Europa entstünde. Und gesetzt / es geschähe auch dieses / so glaube ich / daß man uns aus Ost- und West-Indien / wohin nunmehro durch die Schiffarthen viele Schrifften gebracht worden / wieder genugsam proviantiren könte. Es unterstehet sich mancher Schusters- oder Schneiders-Geselle nicht / ohne Beyhülffe seines Meisters / ein paar Schue oder ein Kleid zuverfertigen / aber zum Bücherschreiben düncket sich ein ieder geschickt genug zu seyn / wenn er nur 2. oder 3. mahl per posta über den Parnas gewandert / und wenn er einer kleinen Assemblée der neuen Musen

bey

beygewohnet / oder einen Ehren-Dantz nach dem schönen Syllogistischen Thon / Omnis, nullus, qvidam, mit ihnen abgestochen: Denn da will er hernach alsobald mit dem Mercurio aus dem Flusse Castalio Brüderschafft trincken / und sich mit einem prächtigen Titul in Kupfer stechen lassen / darunter ein Porte lubens meritoq; / das ist / wieder seinen Willen / ein ingenieuses Distichon in laudem Autoris zusammen klauben muß / damit sich die Käuffer an dem Bilde und an dem Rubro vergaffen / ehe sie das Nigrum noch einmahl recht angesehen.

Hierbey muß nicht vergessen werden / daß das inständige Begehren guter Freunde / oder wohl gar ein höherer Befehl an der Publication Ursache seyn muß / indem sonsten die Welt nicht so glücklich worden wäre / die raren Opera zu sehen; Da es doch den Freunden niemahls in Sinn kommen / den Autori solche Unzucht zuzumuthen / oder ihm ein Ermel drüber zu zerreissen / vielweniger di höheren Personen von dem gerühmtem Mandato sine clausulâ pro maturandâ editione das Geringste wissen. Ich muß allemahl lachen / wenn in den Vorreden gemeldet wird / das Buch seye wegen anderer nöhtiger Geschäffte in grosser Eil und ohne genugsame Ubersehung

ver-

verfasset worden / gleich als wenn es so nothwendig gewesen wäre / noch vor der Messe damit fertig zu werden. Es ist auch diese Erinnerung an den Leser meistentheils überflüssig / weil man es ausserdem schon an der Geburt selbsten siehet / daß sie zu zeitlich an das Tages-Licht gekommen / und daß es rathsamer gewesen wäre / selbige in dem ersten Bade zu ersticken / als die Leute um Geld und Zeit zu betriegen. Ich remarqvire noch dieses darbey / daß die Mode der Bücher-Titul eben so wohl changiret / als wie die Halskrausen oder Ermel an den Kleidern / und wer anietzo mit der alten Formuln auf dem ersten Blate aufgezogen kommen wolte / dem würde der Tractat gewiß in dem ersten Jahre zu Maculatur werden / wenn auch schon lauter Singularia und arcana darinnen enthalten wären. Wenns lange genug Politisch geheissen hat / solten auch gleich nur eitel Taglöhners-Apophthegmata und Spinn-Rocken-Geschichte dadurch angedeutet werden; So muß es / so ferne dieser Titul zugemeine worden / hernach alls nach dem Staat / galant und remarqvable heraus kommen / so ferne es dem Buche nicht / wie den alten Stoffen und Bändern gehn soll. Einmahl will man die Jugend mitallerhand Historischen / Moralischen /

Poe-

Poetischen oder Wappen-Karten-Spielen verständig machen / und ihnen die Disciplinas im Scherwentzeln oder alla Bassetta beybringen: Einandermahl sollen sie etzliche hundert wo nicht gar tausend Versus mnemonicas auswendig lernen/und wenn der Januarius, Februarius, Martius sammt seinen Compagnons in das alte Register kommen / so zeigen sich ein Hauffen Historische Calender-Macher / welche den Liebhabern wiederum eine Begierde erwecken/daraus zu sehen/was es in der gelehrten Welt vor Aspecten giebet. Wenn man es aber beym Lichten besiehet/ so gehet es den alten Büchern / wie den alten Thalern / den nimmet man ihre alten Harnische / setzet einen guten Theil geringeres Metall hinzu / und schicket sie wiederum unter die Leute. Daher ist unter den ungeschickten Bücher Schreibern nunmehro die allgemeine Maxime bekandt worden / man müsse sich nur vor allen Dingen um einen prächtigen Titul und ein artiges Kupfer bekümmern / so werde das neue Buch nicht liegen bleiben / solte auch schon dieser fœtus ingenii von Madame l'Ignorance und Monsieur Simple in linea descendenti herstammen.

Die Ursache dieses Mißbrauchs/versetzte der Neapolitaner/ welcher die Lehrenden verwir-

wirret / und die Lernenden in Ansehung der grossen Bücher-Menge zur Verzweiffelung bringet / rühret vornehmlich daher / weil iederman gerne seiner vermeynten Gelehrsamkeit wegen berühmt / und unter die Zahl der clarorum virorum gerechnet seyn will / gestalt denn von dem gemeinen Pöbel allezeit dieses Argument gelten muß:

Wer Bücher schreibet / der muß ein gelehrter Mann seyn /
Unser Herr Nachbar schreibet Bücher /
Ergò muß er ein gelehrter Mann seyn.

Und wenn man den Schaden besiehet / so heisset es recht poprie geschrieben / nicht aber gemachet / anerwogen / daß / wenn ein ieder Autor / aus dessen Schrifften solche Rapsodia zusammen geflecket worden / das Seinige / so ihm unrechtmäsiger Weise entwendet worden / wieder fordern / und auf dem Parnasso actionem rei vindicationis oder gar furti anstellen wolte / so würde dem neuen Scribenten nichts als das lehre Papier übrig bleiben / auf welches man das jenige Schreiben könte / was Plato von einem Redner saget: Qvò erit ineptior atq; indoctior, hoc plura narrabit.

Die Erinnerung kömmet sehr wohl à pro-

propos / wendete der Teutsche ein / man könte aber auch zum Theil den Ursprung solcher Papier- und Dinten-Debauchen von der Studierenden allzu grosser Menge herleiten / indem in manchem Lande fast kein eintziger Bauer zu befinden / der nicht vermeinen solte / so bald er eine halbe Hufe Landes erworben / er müsse seinen Stamm-Erben nothwendig beym Studier-Handwercke aufdingen lassen / damit dermahleins ein vornehmer Mann aus ihm werden möge / wormit die vanitätischen Eltern / so ferne sie ihr Absehen nur auf die eitele Ehre haben / mehrentheils nichts anders ausrichten / als daß sie ihre Söhne mit Degen / Stöcken und Perruqven zu armen Leuten machen / und daß sich solche Iuvenes bonæ indolis ihrer Anverwandten bey Erlangung einer Beförderung schämen : Dahero geschiehet es auch / daß so bald das allergeringste Ammt ledig wird / sich über 30. oder 40. Competenten mit einer gantzen Brieff-Tasche voll Recommendations / Schreiben nebst einer krummen Hand voll gangbarer Müntze angeben / und bey solcher Gelegenheit dem Vaterlande ihre Gelehrsamkeit auffdringen wollen / weswegen denn auch die Officia publica gleichsam verauctioniret / und an die meistbietenden verkaufet werden / unangesehen viele Licitatores sich

zu

zu den erkauffeten Aemptern eben so wenig schicken / als wenn sich ein Fuhrmann unterstehen wolte / mit der Peitsche ein Orlog-Schiff zu regieren. Indem nun / bey so ungewisser künfftiger Beförderung / die Jugend gerne den sichersten Weg zu gehen / und sich auf vielerley scientias zu legen vermeynet / damit wenn die eine nicht helffen will / man sich der andern bedienen könne / so werden endlich lauter Semidocti oder solche lauhlichte Ex omnibus aliqviddisten und In toto nihilisten daraus / welche überall in der Gelehrsamkeit zu Hause / und nirgends daheim seynd / genug / wenn sie halb Teutsch und halb Lateinisch dann und wann aus ieder Disciplin etwas in den Discours einmischen können / gesetzt auch / sie wissen von der wahren Philosophie / nemlich von den wahren Mitteln zur Tugend und zur Erkändtnüs sein selbst zugelangen / eben so wenig / als jener Spanier / welcher en passant zu Pádua in dreyen Facultäten Doctor und zugleich Magister Philosophiæ worden war / von welchem ein Poete sagte:

Du läst dich hochgelehrt und vierfach Doctor nennen;
Dein Knecht weiß mehr als du / er kan sich selbst erkennen.

Man

Man hält insgemein darvor / fügte der Venetianer hinzu / daß in Spanien mehr Mönche als Handwercks-Leute zu finden / und in manchem Lande dörffte man künfftiger Zeit wohl mehr Gelehrte / als Bauern antreffen. Das gantze Griechenland hat vormahls nicht mehr als sieben rechte Weise Leute gezehlet: Wenn man auch anietzo unter so viel tausend Literatis nach der rechten Weißheit forschen solte / so würde sonderzweifel eine grössere Reduction unter des Appollinis Trouppen vorgehen / als unter den Armeen der Europäischen Potentaten nach dem künfftigen Friedens-Schlusse: Denn vor alten Zeiten wohnete die wahre Welt-Weißheit in den Hertzen / anietzo aber stehet sie auf dem Papier / und was damahls im Werck geschahe / das wird heute zu Tage nur geschrieben.

Hier wurde der dreyen Caffe-Gäste Unterredung durch ein vermischtes Wehe-Klagen und Gelächter / welches in dem nähesten Zimmer erschallete / unterbrochen. Dahero lieffen sie mit verdoppelten Schritten hinein / und fanden den Cameriere oder Hausknecht auf der Erden liegen / welcher mit vollem Halse ausruffte: Ohime, Vostra Eccellenza m'ammazza; le domando perdono, assicurandola di diventare più cortese per l'auvenire:

Auweh/Eure Excellenz bringen mich ums Leben; Ich bitte ſie um Vergebung/ und verſichere/ daß ich in künfftige höflicher werden will. Da es lag ein galanter Kerl mit koſtbaren Kleidern über ihm her/ und gab ihm mit der vollen Fauſt unzehliche Maul-Taſchen: Jedoch ließ er ihr bey Anhörung dieſer bewealichen und büſſertigen Worte wieder in die Höhe kommen/ und ſagte zu ihm: Non te l' ho detto, bricone maledetto, che trà poco ſareſti coſtretto, di darmi il titolo d' Eccellenza? Habe ich dirß nicht geſaget/ du leichtfertiger Vogel/ daß du bald gezwungen ſeyn würdeſt/ mir den Titul Excellenz zu geben? So bald ſich aber der Cameriere in der Freyheit ſahe/ lieff er vor die Thüre hinaus/ und rieff ſeinem Excellenz-begierigen überwinder mit lachender Stimme zu: Non ſo niente d' alcuna Eccellenza in caſa noſtra mà conoſco bene il Maeſtro Paolo Buffalo, che m' ha trattato da böia: Ich weiß von keiner Excellenz in unſerm Hauſe/ den Meiſter Buffato kenne ich aber wohl/ der mich recht Henckermäßig tractiret hat. Dieſe öffentliche Revocation des überwundenen Hausknechtes/ worüber alle Anweſende hertzlich lachten/ machet den Si-

gno-

gnore Buffalo gantz raſend / ſo gar / daß er den Degen entblöſſete / und den flüchtigen / der immerzumahl über das andere ajuto, ajuto, Hülffe / Hülffe / ſchrie / in voller Wuth biß al ponte rialto verfolgete / allwo den erzörneten Cavalier zwey Sbirri mit ihren zum Angreiffen geſchäfftigen Klauen auffingen / alſo fort delarmireten und ihren gebräuchlichen Executions-Proceß zu Folge / mit ſich ins Gefängnüs führeten / da ſie ihm denn unterwegens die Oberſtelle in der Mitte gaben / darnach er ſonſten überall ſo ſehr ſtrebete: Und auf ſolche Weiſe bekam der verfolgte Revocante genugſame Zeit / ſich in eine andere Gaſſe zu retiriren / aus welcher er ſeinen Rückweg wieder in das Caffé-Haus nahm.

Als ſich der Tumult wiederum geſtillet hatte / fragte der Venetianer einen Antiqvarium / der unter allen Caffé-Gäſten der Verſtändigſte zu ſeyn ſchiene / und der Sachen eigentliche Umſtände / welcher hierauf zu der Antwort ſehr willig folgende Relation erſtattete: Es war dieſer Blutbegierige Mann vormahls ein Parfumir- und Handſchuemacher allhier in Venedig / allwo er lange Zeit in einer berühmten Bontiqve arbeitete / weil nun ſein Principal ſahe / daß er die Zungen wohl brauchen / und dannenhero die Wahren glücklich an den Mann bringen konte / ſendete er ihn mit einer

guten Partie Handschue nach Madrit in Spanien / allwo er seine aufgetragene Commission so vorsichtig ausrichtete / daß man ihm in kurtzem von hieraus mehrere Waaren übermachete. Mitlerweile profitirte er vor sich ungefehr 100. Scudi / welche nicht in die Rechnung kamen / weil doch das allergeringste Ammt schon so viel Gelegenheit an die Hand giebet / daß man ein kleines Nefaz darbey zurucke legen kan: Drum wurde er allemählig hochmüthiger / und wolte nicht mehr Maestro oder Meister sondern Signore Buffalo / genennet seyn. Einige Zeit hernach beflisse er sich / bey Vermehrung seines betrieglichen Neben-Profits [welches man nach dem ietzigen Stylo Accidentia nennet] auf das Karten-Spiel / und fande sich bey allerhand Zusammenkünften ein / die seinem Stande gemäs waren: Als er aber sahe / daß ihm das Glücke auch in diesem Stücke günstig war / indem er geschwinde nach einander 200. pezzi d' otto eroberte / so wagte er sich verwichene Carnevals-Zeit eine Assembleé unter die Grandes von Spanien en qvalité eines vornehmen Passagiers / und gewann selbigen Abend / weilen er in den Karten-Blättern eine gute memoriam localem hatte / alla Bassetta über 20000. Scudi, mit welchen er voller Freuden nach seinem

Qvar-

Quartier zu eilete. Selbige Nacht über vergrösserte sich sein Ehrgeitz cento per cento/ und es wurde ihm gantz bange um das Hertze/ wenn er daran gedachte / daß er noch etzliche Stunden in seinem geringen und übel meublirten Logement zubringen solte/ denn dieses schiene seiner Reputation nunmehro höchst præjudicirlich zuseyn. Derowegen stunde er mit anbrechendem Tage auff/ nahm den ersten Dienstlosen Laqvaien an / der ihm auf der Strasse begegnete/ miethete ein Appartement in einem der schönsten Palläste / und kauffete in so geschwinder Eil/ Kutsche und Pferde/ daß er noch desselbigen Vormittages zur Kirche fahren konte. Das vornehmste aber fehlete ihm noch / nehmlich daß er kein Marchese oder Nobile war / und ihm auch dannenhero der Titul Illustrissimo nicht beygeleget werden konte. Diese verdrießliche Sache gieng ihm so sehr zu Hertzen / daß er sich nicht mehr in Madrit wolte sehen lassen/er habe denn zuvor den Adel-Stand erlanget / und zu solchem Ende reisete er incognito von dar hinweg nach Buenretiro / allwo sich der Hoff dazumahl befande / erlangete auch daselbst/ gegen Erlegung des gewöhnlichen Taxes / ein grosser Diploma auf Pergament / mit welchem er vergnügter wiederum zurücke kehrete/ als Alexander Ma-

nus / da er den König Darium überwunden.

Nichts destoweniger war er wenige Tage hernach mit seinem neuen Charactere sehr unglücklich. Denn nachdem er sich nunmehro / als ein ansehnlicher Nobile bey allen vornehmen Leuten in der Stadt kund gemachet hatte / begegnete ihm vor dem Convento dei Padri Capucini ein armer Arragonischer Edelmann / und sprach ihn auf Italiänisch an / er möchte ihm etwas an Gelde vorstrecken / denn man muß wissen / daß die Gentil huomini Spagnudi auch in der bittersten Armath niemahls betteln / sondern allezeit entlehnen / wenn sie iemand um ein Allmosen ansprechen. Alsobald griff Buffalo in den Schub-Sack / langete einen Mezzo-Scudo hervor / und sagte zu dem Wohlgebohrnen Bettelmann: Orsù povero huomo, ecco una picola limosina per voi: **Wohlan ihr armer Mann / hier ist ein kleines Allmosen vor euch.** Kaum hatte jener dieses kurtze Bettler-Compliment gehöret / so warf er seinen Bettel-Stab von sich / stellete die Arme in die Seiten / setzte den Huth à la morbleu auff daß lincke Ohr / und antwortete mit einer fiere mine voller Grim̃: Come? Insolente Cavaliere di trè giorni? Tu mi chiami un povero huomo, eo

mi

mi vaoi dur una Limosima, mentreche tu mi dovresti ringraziare dell' honore, che ri fò chiedendo un impreſtito di pochi danari? Wie/ du Dreytägiger hochmüthiger Cavalier? nennestu mich einen armen Mann/ und wilstu mir ein Allmosen geben / da du dich doch gegen mich wegen der Ehre bedancken solteſt/ die ich dir dadurch anthue / indem ich ein geringes Anlehn von dir zu borgen begehre? Hierauf wendete er sich recht cavalierement zu einem nicht weit von ihm stehendem Bettelmann von geringer Extraction / gab ihm den Mezzo-Scudo / den er vom Signore Buffalo empfangen / und sagte: Pigli misera creatura, qvesto è per te, per bevere in sanità mia: Nimm hin du elende Creatur/ dieses gehöret vor dich/ damit du es auf meine Gesundheit vertrincken kanſt. Der Bettelmañ nahm das Allmosen von seinem adlichen Cameraden mit tieffer Ehrerbietung an/ und antwortete: Ringrazio V. S. Illustrissima, e farò conforme al di lei comando: Ich sage Ew. Wohlgebohrnen Genaden unterthänigen Danck / und will das jenige verrichten/ was sie mir anbefohlen haben.

Immittelst wolte sich Buffalo mit dem erzörnten Arragonier / der mit seiner Freyge-

bigkeit so hitzig affrontiret hatte / in keinen Wort-Streit einlassen / vielweniger einige Gewalt hat gegen ihn verüben / aus Beysorge / es möchten / wie in dergleichen Rencontèen zugeschehen pfleget / sich mehrere Zuhörer und Zuschauer einfinden / und den Verlauff der Sache zu seinem schlechten Vortheil publiqvè machen. Aber was er verhindern wolte / das bliebe dennoch nicht aus / denn so bald die Begebenheit bey Hofe ruchtbar und genugsam belachet worden war / kam sie auch unter das gemeine Volck / welches ihn von derselben Zeit an nicht anders / als il Cavaliére di tre giorni, den drey Tägigen Cavalier, nennete. Was solte nun der gute Buffalo anders thun / als denjenigen Ort zuverlassen / allwo ihm auch so gar ein Bettelmañ qvæstionem status moviret / und mit seinem Adel-Brieff eben also umgegangen wär / als wie die Hunde mit seinem eigenen Bettel-Sack umzugehen pflegeten? Derowegen machte er sich in geschwinder Eil von Madrit und kam wiederum anhero nach Venedig / in Meynung / man würde allhier seine Spanischen Avanturen nicht erfahren / sondern ihn ohne Wiederrede in die Rolle der Venetianischen Excellentzen setzen / zumahlen weil er seinen Domestiqven anbefohle / ihn bey Verliehrung ihrer Chargen niemahls

mahls anders / als Illustrissimo und Vostra Eccellenza Illustrissima zu nennen. Jedoch diese eingebildete Freude währete nicht länger als biß die Correspondence an seinen vorigen Principal, den Handschuemacher / [den er anjetzo nicht mehr über eine Achsel ansehen wolte] von Madrit einlieffe / und die artige Geschichte mit dem genereusen Bettelmann eröffnete / worauf er nun so wohl zu Venedig / als zu Madrit il Cavaliere di tre giorni heisset. Nichts desto weniger will er sein Diploma nicht umsonst erkauffet haben / sondern suchet auf alle Weise bey seiner Adelichen Würde zu mainteniren / weswegen er auch anietzo den gebührenden Respect von dem armen Haus-Knechte mit Schlägen heraus pressen wollen / wiewohlen leichtlich zuvermuthen / daß die Sbirri nunmehro ziemlich empfindliche Glossen über den titolo d' Eccellenza machen werden.

Als der Antiqvarius seine Relation beschlossen hatte / sagte der Venetianer: Ich muß bekennen / daß der Eccellentissimo Signore Buffalo aus einem glücklichen Handschuemacher in einen unglücklichen Cavalier verwandelt worden / und weilen à l' ordinaire bey jeder Nobilitation zum wenigsten einige Verdienste angeführet werden / so kan er wohl auff

seiner Seiten nichts anders beybringen / als er habe so gute parfumirte Handschue gemachet / daß der König in Spanien vielleicht ein Paar darvon an seinen Händen getragen haben könte / und wenn dieses sich also verhält / so wäre es wohl billig / daß er einen gekrönete Handschuch ins Wapen bekäme / damit die Nach-Welt nicht etwan dencken möchte / er habe seinen Adel durch Blut-Vergiessen grausamer Weise vom Feinde erworben. Wiewohl es könte seyn / daß seine Adelmäßigen Meriten in dem raffinirten Karten-Spiele bestanden / wormit er in kurtzer Zeit eine so considerable Summe Geldes erworben.

Ich solte meynen / versetzte der Neapolitaner / daß das gewinnsüchtige Spielen / als eine Wirckung des Geitzes zu Erlangung solcher hohen Dignitäten mehr verhinderlich als beförderlich seyn müste / indem der wahre Adel eben so wenig ohne Tugend / als der Erdenkreiß ohne der Sonnen Licht bestehen kan.

So hiesse es nach dem einfältigen Stylo der alten Welt / erwiederte der Teutsche / wer aber seine Raisonnements heute zu Tage auff diesen Canonem Ethicum gründen wolte / der würde bald mit dem Zunahmen eines abgeschmackten Pedanten nach Hause gejaget werden / nach dem die Morale du siecle present

weit

weit beqvemer und galanter eingerichtet ist. In denen vorhin angeregten Thurnier-Articuln / wie auch in vielen andern dergleichen Ritterspiel-Ordnungen / wurde anbefohlen / „ daß welcher Frauen oder Jungfrauen / ihre „ Ehre mit Worten oder Wercken benommen / und sich des berühmet hätte / oder solches mit Gewalt thäte / der solle von allen „ Rittern und Edlen verachtet / sich der Ritter-Spiele enthalten. Wer wolte aber „ anietzo so einfältig seyn / und iemand wegen dergleichen Excesse den geringsten Vorwurff bey öffentlichen Functionen oder Solennitäten thun / nachdem diese Dinge / welche die honneté unserer Vorfahren nicht vertragen konte / vor eine blosse Galanterie und vor eine Marqve d' un brave homme, der die Welt kennet / und der zu leben weiß / gehalten wird. Denn daß die Schuster und Schneider noch zuweilen einen armen Stümper / der einen Fehltritt aus der Stube in die Kammer und in der Magd Bette gethan / nicht bey der Zunfft annehmen wollen / darüber lachen die Leute von Condition / als über eine Bürgerliche Einfalt. Die eintzige Verhinderung / welche zu unsern Zeiten der Ehre im Wege stehet / ist die Armuth. Wer diesen Mangel durch allerhand Finessen zuersetzen weiß / der kan alles in

der

der Welt damit erkauffen / ausser das Leben / wenn nemlich das Todes-Ziel einmahl herbey nahet / indem den un-interessirte Todt sich durch keine Species-Thaler bestechen lässet / solten es auch schon die raresten Stücke seyn / so in den curieusen Cabineten vor Heiligthümer auffgehaben / und nur tedes Jahr einmahl mit grosser Vorsichtigkeit angegriffen werden / damit sich das denckwürdige Gepräge nicht abnützet. Jedoch unsers Signore Büffalo wiederum in allen Ehren zugedencken / so ist es wohl eine grosse Finsternis des Gehirnes / daß sich unterweilen dergleichen Bouffons finden / welche dem Vaterlande keine andere Dienste geleistet / als daß sie selbiges bestohlen / nemlich daß sie sich mit anderer Neben-Menschen Schaden durch übermäßigen Wucher bereichert / und welche weder durch Tapfferkeit oder Kunst sich das gemeine Wesen verbindlich gemachet / ja welche noch nicht im Willens seynd / pro patriâ so viel Blut zu hazardiren / als ein Krebs unter dem Schwantze hat / dennoch vermittelst ihres Mammons sich etzliche Ellen Stoff zu neuen Gestrengheiten / Excellenzen und Gnaden erkauffen / wodurch sie gemeiniglich von ihren voriaen Consorten verlachet / und von andern / denen sie sich nunmehro gleich achten wollen / verachtet werden / also

daß

daß ſie gleichſam zwiſchen dem Adlichen Himmel und der Bürgerlichen Erde in der Mitten ſchweben / und nicht wiſſen / zu welcher Partie ſie ſich ſchlagen ſollen. In Anſehung ſolcher Venetianiſchen Candidatorum Nobilitatis wäre es nicht unbillig / daß man ihnen den Brod-Korb der Ehren etwas höher hängete / und die Cantzeley-Taxa um ein merckliches erhöhete.

Wir wollen hier derienigen auch nicht vergeſſen / fügte der Venetianer hinzu / welche in der Wahnſinnigen Eitelkeit / oder etwas höflicher zu reden / in der abſence d' eſprit noch eine Staffe höher ſteigen / als die vorigen / indem ſie ſich vor Conti, Marcheſi und Nobili ausgeben / da ſie doch weder gebohrne noch gemachte Edelleute ſeyn / ſondern ſich gleichſam das Diploma Nobilitatis ſelbſten manu propriâ gegeben haben / dergleichen Fanfarons es hier zu Venedig viele giebet / abſonderlich unter denjenigen / ſo von frembden Orten anhero kommen / und von derer geringer Extraction man nicht ehender Nachricht bekommet / biß ſie etwan von einem Landsmann verrathen werden.

Ey dieſe einfältigen Cavaliers imaginaires ſeynd geſtrafft genug / verſetzte der Teutſche / daß ſie den Wirthen / Kauffleuten / und

andern/ mit denen sie allhier zu schaffen haben/ ihr angenehmes Illustrissimo und die selbsterwehlte Eccellenza theuer gnug bezahlen müssen / wenn andere verständigere Passagiers mit der Helffte des Geldes durch kommen: Zuletzt aber werden sie mit lehren Köpfen und Beuteln wieder nach Hause geschicket / da sie unterwegens auff dem Tyrolischen / oder Schweitzerischen Gebürge in dem Schnee alle ihre vorhero angenommene Grandezza auf einmahl wieder verliehren. Es möchte solchen wahnwitzigen Großsprechern wohl / wie jenem vornehmen Gascon ergehen / welcher sich zu Paris aux petites maisons verfügete / allwo er die vielerley Sorten von unsinnigen Leuten/ die daselbst ernehret werden / beschauen wolte: Denn er traff unter andern einen an / welchen er fragete / wie derselbe doch in das Tollhaus gerathen wäre/und was seine Kranckheit seye? Worauf jener antwortete: Le mal qvej' ay, Monsieur. S' appelle vapeurs dan vous autres gens de qvalitéq, mais dans nous onl'appelle folie: Mein Herr/die Kranckheit so ich habe / heisset bey euch vornehmen Personen auffsteigende Dünste des Hauptes / aber bey uns gemeinen Leuten heisset es die Narrheit.

Der Teutsche fügte hinzu / dieses ist

auch

auch ein grosser Mißbrauch / daß sich anietzo jedermann / wem es nur gefället / ein Wapen mit offenem Helm sammt zugehörigen Löwen / Bähren / Adlern / Lilien / Kronen / Flügeln und Farben erwehlet / wie es ihn gut deucht. Wenn man in manchem Lande eine solche Wapen-Inqvisition anstellete / dergleichen unlängst in Franckreich angeordnet worden / so bin ich versichert / daß mancher mit seiner Legitimation schlecht bestehen würde. Er müste gantz gewiß seine Schüsseln und Teller umschmeltzen / die Zierathen an der Carosse auslöschen / und das angenommene Wapen über seiner Haus-Thüre entweder wieder herunter schlagen lassen / oder aber sich wegen seines unrechtmäsig gebrauchten Insiegels gebührend abfinden / inmassen denn / was die Gewohnheit in Teutschland anlanget / vermöge der erneuerten Tax-Rolle vor einen Helm in communi forma 150. Gülden ohne die Cantzeley-Gebühren entrichtet werden müssen / welches bey so vielen Contravenienten eine considerable Summe Geldes ausmachen würde. Jedoch müste die Untersuchung nicht / wie die Frantzösische / nur blosserdings zu Bereicherung der Königlichen Chambre des Finances, den Unschuldigen mit dem Schuldigen treffen / sondern hierinnen nach der Billigkeit verfahren werden; Denn

ob

ob schon dieser Wapen-Diebstahl ein so geringes Verbrechen zu seyn scheinet / wormit niemand sonderlicher Schaden zugezogen werden könne / so weiß ich mich doch zuerinnern / daß hierüber allbereits manche Controvers und Ungelegenheit entstanden / wenn einiger vornehmen Familien Geschlechts-Wapen von andern / die nicht darzu gehören / mißbrauchet und angenommen worden / und geschihet doch solche eigenmächtige Anmassung allezeit zum Præjudiz desjenigen / der die Souverainité in einem Lande hat.

Jemehr man unsere heutige Lebens-Art betrachtet / wendete der Venetianer ein / iemehr wird man gewahr / daß wir in einer Zeit leben / da die Ambition bey iederman passio dominans ist / und da keiner dem andern in dem Staat etwas nachgeben will / solte er auch schon in Kurtzem ohne Abschieds-Schmaus dem Thore hinaus gehen. Denn es haben viele die verderbliche Maxime angenommen / daß es besser seye / ein oder zwey Jahre en personne de qvalité zu leben / und hernach eine Tour in terram Australem incognitam zuthun / solten ihnen auch schon die Creditores keine gar zu glückliche Reise anwünschen / als lange an einem Orte ohne grossen Staat und Ansehen zu leben / wenn man sich schon noch so hon-

honnetement aufführete. Es schämet sich manche geringe Person anietzo / 24. Schritte über die Gasse zu Fusse zugeben / und weil alle Welt vor Hochmuth gleichsam krum und lahm worden / oder das Podagra in die Beine bekommen / so müssen die Kutsch-Pferde / das aufgeblasene Fleisch aus einer Ecke in die andere schleppen: Indessen dienen wir mehr dem Viehe / als das Vieh uns / und wir erhalten lieber etzliche müßige Bestien / als unsern armen Neben-Christen / der vor unserer Thür über Hunger und Blösse klaget. Als vor einigen Zeiten zwey Ambassadeurs sich zu Rom nicht vergleichen konten / ob sie mit 4. oder 6. Pferden fahren solten / rieff Pasqvino aus: ô mira Metamorphosis; bestiæ confundunt homines! Vor ietzo möchte wohl seine Stimme in gantz Europa folgendermassen verändert erschallen: ô mira Metamorphosis, homines serviunt bestiis!

Hier in Venedig / fügte der Teutsche hinzu / dörffen wir uns über das Rasseln der Carossen nicht groß beschweren: Wenn ich aber in manchem Königreiche zu gebieten hätte / so wolte ich fast eine gleichmäßige Musterung / wie der alte Hertzog von Lothringen zu Etabilirung seiner rosterichen Dragoner / anstellen / und die ausgefütterten Pferde aus den

Caroſſen derjenigen ſpannen / welche nach ihrem Stande und ſans prejudice de leur reputation mit gutem Gewiſſen zu Fuſſe gehen / oder denen Pflaſter-Steinen mit ihren delicaten Pfoten auf die harten Köpfe treten könten / und ſolte man gewiß durch dieſes beqveme Mittel innerhalb wenig Tagen eine anſehnliche Reuterey wieder den Türcken ausrüſten / wodurch die Roſſe den Hafer mit beſſerem Rechte verdieneten / als daß ſie eine Gaſſe auf die andere hinunter traben / und den Leuten die Ohren voll rumpeln / oder die Straſſen andern nützlichern Fuhrleuten verſperren müſſen.

Es iſt Schade / ſchertzte der Venetianer / daß man dem Herrn nicht überall in den Krieges-Rath ziehet / weil er ſo profitable Vorſchläge in re militari thun kan : Aber unterdeſſen daß ihm die Cavalerie zu eqvippiren aufgetragen würde / ſo wolte ich die Infanterie zu werben über mich nehmen / und alle die Laqvayen mit den koſtbaren Livréen hinter denjenigen auffiſchen / welche in einem ſolchen geringen Stande leben / daß ſie den Train und Staat der Diener andern überlaſſen ſolten / denen es entweder von Rechts-wegen gebühret / oder die ſich ihrer Herrſchafft zu Ehren nicht anders aufführen dörffen.

Ey / Ey / Signori / ſie wollen auch alles zu Bol-

tzen drehen / redete der Neapolitaner darzwiſchen / und ſie vermeynen die Welt ſo gerade nach dem Circul abzumeſſen/daß ſie eben ſo accurat rund werden ſoll/wie eine Erbſe oder wie ein Tropfen Waſſer. Nach der Natur Ordnung müſſen Vieh und Menſchen nothdürfftig erhalten werden/und wer wolte es ſonſten thun/ wenn es nicht die Reichen thäten?

Die Erhaltung kan wohl auf andere Weiſe geſchehen / verſetzte der Venetianer / als durch unnöthigen Pracht und Uberwuth. Man gebe dem Viehe ſein ordentlich Futter / man laſſe es aber nicht aus Uppigkeit Jahr aus-Jahr ein im Stalle ſtehen/da es vor langer Weile die Krippen zu beiſſet und die Stand-Bäume entzwey ſchläget / ſondern man verſchaffe/ daß es dem Menſchen zum Nutzen arbeiten muß/denn ſonſten iſt mancher armer Taglöhner / der rechte Pferds-Arbeit verrichten muß/und ſeinen kümmerlichen Unterhalt mit Mühe und Angſt davon erobern kan / oder mancher Fröhner / dem man kaum vor der Arbeit eine viertel Stunde Friſt zu Genieſſung ſeines Brodts uñ Waſſers vergönnet/weit deterioris conditionis, als eine ſolche Beſtie. Denen Menſchen/welche dienen/ gebe man auch ihre nöthige Leibes-Nahrung/ nicht aber daß Müßiggänger uñ zu letzt inutilia terræ pondera daraus werdē/wie viele Laqvayen/die nunmehr wieder zu der Arbeit recht tüchtig ſeynd/

ſeynd/ ſondern daß es allezeit nützliche membra reipublicæ bleiben mögen/ welche Regul wieder wie vor erwehnet/vornemlich auf diejenigen zu appliciren/ denen dergleichen Aufwartung nicht eigentlich gebühret/ und die ſich ohne Nachtheil ihres Standes/ mit mehrerer Demuth aufführen können.

Wir klettern imer höher und höher nach der Narren-Kappe/ fuhr der Teutſche fort/ und ie ſchlechter die Zeiten werden/ ie mehr nimmt der Hochmuth in allen Ständen zu. Unlängſt kam ich zu Mantua zu einem Schuhmacher/ welcher mir ſeiner Arbeit wegen gerühmt worden war/ im Willens ein paar Stiefeln machen zu laſſen. Er wieſe mich aber bald mit einer kaltſinnigen Antwort nebſt einer recht ſerieuſen Mine ab/ uñ wendete ſeine überhäuften Ledernen Staats-Geſchäffte vor/ welche ihn verhinderten/ daß er dieſesmahl nicht helffen könte. Als mich ein Geſelle biß an die Hausthüre herunter begleitete/ damit ich nicht etwan ein paar Höltzerne Leiſten einſtecken möchte/ fragte ich ihn um die Urſache der ungenädigen Abfertigung/ uñ ſagte/ich hätte gedacht/meine Zechini wären eben ſo gut/als anderer ihr Mantuaniſches Silber oder Kupfer-Geld; Worauf er mir zur Antwort gab/ich hätte ſeinen Patron in meiner Stiefel-Verfertiguns-Propoſition nur ſchlecht hinweg Maeſtro oder Meiſter Domenico geneñet/ welches

den gan-

gantzen Handel verdorben: Er könte den verächtlichen Meiſters-Titul und ſeinen Tauf-Nahmen eine Zeithero gar nicht mehr vertragen / ſondern hörete lieber / wenn man ihn Signori Fantaſti oder Padrone carotitulirete. Ich entſchuldigte mich gegen den confidenten Geſellen mit der Unwiſſenheit des Montuaniſchen Styli Curiæ, welcher von den Unſrigen ſo weit unterſchieden wäre / als wie das Ochſen-Maul von dem Kuhe-Schwantz. Gienge derowegen noch einmahl hinauf / und ſagte zu dem geheimen Pantoffel-Rath: Caro Signore Fantaſti Badrone colendiſſimo, non è egli poſſibile, che V.S poſſa comandare alla ſua gente, di farmi un paio di Stifali trà hoggi e domanil'altro, mentre ne ho biſogno per cauſa della mia partenza: Lieber Herr Fantaſti Hochgeehrteſter Patron / iſt es nicht möglich daß derſelbe ſeinen Leuten anbefehlen könte / mir zwiſchen hier und Ubermorgen ein paar Stiefel zu machen / in dem ich derer wegen meiner Abreiſe ſehr benöthiget bin. Worauf er alſo bald etwas freundlicher auſſahe als zuvor / und erſtlich der groſſen Herren in Italien gewöhnliche Reſolutions Formul, vedremo, Wir wollen zuſehen / von ſich hören lieſſe; hernach aber / als ich noch mit einem halben Dutzent Signore und Voſtra Signoria um mich geworffen hatte / verſchmertzte er die vorige Beſchimpfung gäntzlich / klopfte mir mit der ge-

pichten Hand auf die Achseln / und sagted: Si, Si, Signore, ella farà servita: Ja/ja/es soll dem Herrn geholffen werden; Darauf ich mich seiner behar: lichen grazia oder Genade recommendirete und auf den præfigirten Termin mit einem Paar guter Stiefeln versehen wurde.

Nun/nun/versetzte der Neapolitaner/die Welt ist ein poßirlicher Ort/wo es immer etwas zu Essen/ zu Trincken und zu Lachen giebet. Aber es scheinet fast/ als wenn der Signore Fantasti/ weil wir von ihm raisonniren/uns die Stühle zur Revenge mit Pech beschmieret habe/ daß wir gar nicht wieder aufstehen können: ich meines Theils bin des Sitzens müde/und möchte wohl eine kleine Tour biß ans Arsenal thun/ um das verschluckte warme Wasser wieder aus dem Rauche in die weite Welt zu jagen.

Weilen nun die andern beyde auch des Sinnes waren/ verliessen sie das Caffé-Haus/ und wolten durch den hinten daran gelegten kleinen Lust-Garten nach einem Canal gehen/ damit sie sich auf einer Gondola könten übersetzen lassen/ wiewohlen ihnen das schöne Wetter Anlaß gabe diese Lustige Retirade etwas genauer zu betrachten. Sehet doch Signori, fieng der Venetianer an/ die unschuldigen Erd-Gewächse müssen sich auch nach der Menschen thörichter Moden-Phantasie richten. Die Birn-Apfel-Kirsch-Pflaumen- und andere hohe Bäume werden anietzo un-

unter der unbarmhertzigen Garten-Scheere niedrig gehalten / und in Hecken gebunden; Hergegen will man aus den niedrigen Stauden / als Johannis- und Stachel-Beeren rechte groſſe Bäume ziehen: Heiſſet das nicht recht die Natur umgekehret und gemeiſtert / indem man niedrig hoch / und hoch niedrig machen will?

Dahero kömmet es auch / antwortete der Neapolitaner / daß die alten Gärtner / welche dieſe zerſtümmelung nicht verſtehen / und welche an ſtatt der wohlgewachſenen Bäume / darauf man die Früchte mit gantzen Körben einſamlet / keine kleinen Zwerge mit einer Hand voll Obſt zeugen können / nicht mehr geachtet werden. Und dieſe Eitelkeit muß ſich / wie alle andere neue Façons / mit dem Nutzen und mit der Commodität entſchuldigen laſſen / daß nemlich die niedrigen Stämme keinen ſonderlichen Schatten im Garten verurſachten / wodurch den übrigen Gewächſen die Sonne benommen würde: Warum ſetzen ſie aber nicht auch dieſe Urſache darzu / daß die Aeſtern nicht darauf hecken / und die Nachbarn das Obſt nicht mit den Aeſten auf ihr Territorium ziehen können.

Zum wenigſten iſt dieſer Vortheil darbey / verſetzte der Teutſche / daß man bey Abnehmung der Früchte den Hals nicht ſtürtzet / und daß einem die Aepfel und Birn den Hirnſchedel nicht einfallen / wenn man unter den Bäumen ſpatzi-

ren gehet: Jedoch meines Theils wäre mir ein guter Teutſcher Obſt-Baum lieber / als ein Dutzent ſolcher Frantzöſiſcher Mißgeburten / welchen man alle 4. Wochen einmahl den Bart putzen muß: Es ſchmecket auch unter dem grünen Schatten / nach der alten Manier / ein guter Schincken und ein Glas alter Wein am allerbeſten / es ſeye denn / daß ſich jemand unter dieſem grünen Dache fürchtet / die Hörner zuverlihren / oder mit der Kopf-Pyramide an einem Aſte hengen zu bleiben.

Genug / daß die langen Menſchen und die kurtzen Bäume anietzo Mode ſeyn / fuhr der Venetianer fort / und wenn es ſo fort gehet / ſo werden die thörichten zweybeynichten Erdwürme die gantze Natur bald reformiren / und aus dem Winter den Frühling oder Sommer machen wollen: Denn da werden die Bäume und Gewächſe in den Gewächs-Häuſern vermittelſt eines gelinden Feuers / dermaſſen gemartert und geängſtiget / daß ſie ihre Geburten par force und vor der Zeit von ſich geben müſſen / alſo daß man / wenn der Schnee noch auf dem Felde lieget / und die Eyß-Zapfen an den Dächern hengen / mit einem artigen Blumen-Bouqvet / mit einem Gurcken-Salat und mit einem Teller voll Obſt verſehen werden kan.

Dieſes Tractament ſolte einem wohl in meinem Vaterlande um den Februarium oder Mertz

theu-

theuer genug zu ſtehen kommen / erwiederte der Teutſche/denn ich weiß/daß man offtermahls vor ein halb Dutzent frühzeitige Gurcken oder Cucumern und vor 2. oder 3. Kirſchen ſo viel depenſiret/ daß andere honnete/ Leute/ die der Uppigkeit und Neubegierde nicht ergeben / ihre Haußhaltung eine gantze Woche darvon führen könten/ und wenn man die Delicateſſe recht examiniret/ ſo iſt es ein abgeſchmacktes/ wäſſerichtes Weſen/ welches mehr zur Curioſité als zur Genieſſung dienet: Drum wäre es wohl beſſer/man lieſſe der Natur ihren Lauf / als welche unſern Aberwitz weit überſteiget / und man ſchenckete das übel angewandte Holtz und die muthwillig-verbrandte Kohlen/ (zu malen bey ietzigen Holtz-theuren Zeiten) aus Chriſtlicher Liebe den armen / damit ſie ihre erſtarreten Glieder wiederum erqvicken könten / denn hieraus würden ſolche liebliche Früchte erwachſen/welche biß insewige Leben grünen.

Nicht zu Geiſtlich/ nicht zu Geiſtlich Signore Tedêſto, ſchrie der Neapolitaner aus / ſonſten mag er immer mit einem Engliſchen Schiff fort ſegeln/ denn die Trembleurs werden hier nicht gelitten. Wer nichts ſehen will / das nach der Eitelkeit ſchmecket/ der muß in einen Wald oder in eine wüſte Einöde/ nicht aber in einen Luſt-Garten gehen: Denn wo man alhier nur hinſiehet / da ſchicket ſich das Wort Vanitas ſehr wohl zur Inſcription. Die Alléen dörffen nicht mehr oben bede-

cket oder gewölbet/ſondern ſie müſſen à la moderne offen ſeyn: Die Luſt-Beete haben anietzo andere Formen und andere Züge / als zu derſelben Zeit / wie der Amadis noch vor den galanteſten Roman gehalten wurde. Wer anietzo von der Tulipanen Koſtbarkeit / die nicht mehr ſo hoch als vor dieſem æſtimiret werden / etwas ſchwatzen wolte / den würde man ſamt der Hiſtorie auslachen / da ein Bauer in Holland einem gewiſſen Garten-Liebhaber ſeine rare Zwiebel vor 600. Gülden mit ein wenig Saltz und Brod zum Frühſtücke verehret haben ſoll: Denn wenn dieſer hungrige Wurm das theure Gewächſe ſchon biß auf unſere thörichte Zeiten ungefreſſen gelaſſen hätte / ſo würde die ſchwartze Tulipane doch ziemlich am Werthe gefallen ſeyn / ſeit dem die Nelcken-Krämer entſtanden / welche nur in Erfindung neuer Nahmen ingenieus ſeynd / da man den Cyrus, Alexander, Victoria, Printz von Uranien / König von Portugall / die ſchöne Müllerin / und vielleicht auch la belle Jasdiniere / weil ſie unter den Concubinen des Frantzöſiſchen Sultans geweſen / nebſt viel hundert andern nennen höret.

Indem ſie alſo unter währendem Geſpräche in dem Garten hin und wieder ſpatziereten / gelangeten ſie an ein verdecktes Sommer-Haus / darinnen ſich eine artige Aſſemblée befand / indem ein Holländiſcher Schiff-Capitain ein Spa-

ni-

niſcher Sprach-Meiſter / eine Frantzöſiſche vermeinte Cortigiana oder Univerſal Dame / ein Italiäniſcher Quackſalber und ein Portugiſiſcher Jude beyſammen ſaſſen / und alla baſſetta ſpieleten. Das löbliche Frauenzimmer hatte ſich am näheſten zu dem Hebräer gemachet / denn er beſas das meiſte Geld / worinnen ſich dieſe honnet geweſene Perſonen gar zu leichtlich verlieben können. Er hielte eben dazumahl banco / und die Cortigiana ſetzete ihm eine Hand-voll Zecchini / welche ſie auch nach geſchehenem tailliren / nebſt des beſchnittenen Banchiero dargegen geſetztem Gelde glücklich in ihre Keuſche Schürtze hinein ſtriche / und eine halb freundliche und halb ſchamhafte Mine gegen ihn machete / gleich als wenn ſie dieſen reichen Fiſchzug gerne und auch nicht gerne annehmen wolte. Jedoch erzeigete ſich der Jude / (dem ſein Gewinſt und die Erſetzung dieſes Schadens bey den Chriſten ſchon gewiß genug war) gantz genereux / halff ſeiner gelibten die Zecchini einſtreichen / und ſagte / als ſie ſich gegen ihn des Verluſtes wegen entſchuldigte / mit einer liebäuglenden Mine zu ihr : Perdo, mà perdendo non perdo niente, mentre che qvella guadagna, che ha guadagnato il mio cuore: Ich verliehre zwar / doch indem ich verliehre / ſo verliehre ich nichts / weil diejenige gewinnet / welche mein Hertz gewonnen hat. Dieſes Orientaliſche Compliment vergalte ſie wie-

wiederum mit ſo ſüſſen Blicken / daß ſich der verliebte Stinck-Bock nicht enthalten konte / ſeine ſo genante Jungfer Nachbarin beym Kopffe zu kriegen / und ihr nach der Hebräiſchen Schreib-Art von hinten zu ein halb Dutzend Hertz-brechende Küſſe zu geben / welche ſie mit eben ſo viel Gegen-Küſſen verwechſelte / zumahlen ſie etwas kaltes in ihre Hand getrucket fühlete / welches zwey Frantzöſiſche Piſtoletten waren. Mitlerweile hatte die Eyferſucht bey dem Schiffs-Capitaine und Sprachmeiſter alle Gedult verjaget / und ſie fielen das verliebte Paar mit dermaſſen vereinigten Kräfften in einem Augenblicke an / daß man nicht anders vermeinen ſollen / ſie hätten vor langer Zeit eine Off- und Defenſiv-Alliance wider das geſammte Hebräiſche Geſchlechte mit einander geſchloſſen. Der Schiffs-Capitaine thate den erſten Anfall auf den Rabbi Ben Mauſchel / und ſchnitte ihm mit ſeinem Bootsknechts-Meſſer einen ſo künſtlichen Galgen aus freyer Fauſt auf die Stirne / daß man ihn nicht ſchöner hätte mahlen kön̄en: Das rechte Ohr hätte er ihm auch gerne herunter trenchiret / doch blieb es zu allem Unglücke noch ein kleinwenig an der Haut hengen / und weil der Uberwundene alſobald eine Koſtbare Engliſche Sack-Uhr bey den Præliminarien der Friedens-Tractaten anbothe / ſo ließ ſich der eyferſichtige Hauptmann zu einem Stillſtand der Waffen bewegen. Jedoch er ſchäme-

ſe

te ſich ſeiner thörichten Jaloulie nicht wenig/nachdem er des Sprachmeiſters/ als ſeines Confœderirten / ungemeine Helden-Thaten inne wurde. Dieſer hatte ſich unterdeſſen über das Frauenzimmer gemachet / und demſelben mit ſeinen Spaniſchen Klauen die Kleider vom Leibe geriſſen/und da fand es ſich / daß ſein Gegentheil nicht allein ſchwartze ſeidene Hoſen unter dem Weiber-Rock hatte / ſondern daß er auch oben herum ſo glatt war / als ein gehobeltes Bret / nachdem ihm die von Baumwolle ausgeſtopffeten Brüſte aus dem Hembde herunter fielen. Mit einem Worte / es war ein junger Spitz-Bube / um den ſich die drey verliebten Narren mit ſolchem Eyfer balgeten. Niemand hatte bey den gefährlichen Garten-Conjuncturen beſſere Zeit als der Quackſalber / dem der verwundete Jude ſeine Salbe theur genug bezahlen muſte / daß er ihm das in letzten Zügen liegende Ohr wieder ein wenig zuſammen leimete/ und ab interiru vindicirete zugleich auch eine Tapezerey von Pflaſter über den künſtlichen Galgen zohe/damit man ſein Jüdiſches Wapen nicht ſehen könte; worauf ſich die Trouppen beyderſeits in guter Ordnung und in aller Stille wieder in das Caffé-Haus retirireten.

Indeſſen lacheten die drey ſpatzierende Zuſchauer über die wunderliche Rencontre ſo hefftig/ daß ein ieder genug zuthun hatte / ſeinen Bauch zu halten/ wenn er ihm nicht zu berſten ſolte. Als

ſie

ſie wieder ein wenig zu ſich ſelbſten kamen/wurden ein hauffen Reflexiones über die Thorheiten der Liebe gemachet / welche gemeiniglich in einer lächerlichen Einbildung beſtehet/ indem mancher einen Kerl/mancher ein altes Weib oder ſonſten eine unangenehme Perſon im Dunckeln à buon Cento careſſiret/über welche er/wenn der Irrtum offenbar wird/ vor grauen und Eckel abſqve Notario & teſtibus nach Speyer appelliren möchte.

Ich erinnere mich/ fing der Teutſche zu reden an/daß als ich noch zu Baſel in der Schweitz ſtudirete / ſo wurde mein Wirth einmal ſterblich in ſeine groſſe Maſt-Sau verliebet/ und dieſes gienge kürtzlich alſo zu: Er hatte ſich den Tag über mit ſeinen Cameraden in Elſaßer Wein vollgeſoffen/und ſchliche bey ſpäten Abend durch den hinterſten Thorweg/worzu er den Schlüſſel hatte/in ſeinen Hof hinein: In der Meynung nun/ er käme zu der dicken Vieh-Magdzin den Kühe-Stall/ ſo geriethe er zu der unrechten Thür an den Schweins-Koſen / riegelte ſelbige gantz leiſe hinter ſich zu / und legete ſich in voller Erbarkeit zu ſeiner Sau Concubine auf die Streue. Als nun das aus dem erſten Schlaff erweckete Schwein/welches ſolcher freundlichen Careſſen nicht gewohnet war/ bey den erſten verliebten Umarmungen zu grunzen anfienge / ſagte er: Liebes „ Kätterle / warum wilſtu denn ſo unbarmhertzig gegen „ mich ſeyn? Es iſt ja nicht das erſte mahl/ daß ich bey dir ſchaffe. Hiermit grieff er dieſer unvergleichlichen Beauté à qvatre pieds nach dem kothigten Rüſſel/im Willens ihr einen Zuckerſüſſen Kuß zu rauben/und rief überlaut: Schön„ ſtes Kätterle / du muſt mich liebhaben/ oder ich ſterbe. Jedoch dieſes Weſtphäliſche Frauenzimmer verſtunde keinen verliebten Schertz / ſondern biſſe ihrem entzucketen Liebhaber ſo kräftig in die Naſe / daß er einen heftigen Schrey thate/und durch dieſes ſämiſche Nota bene aus dem

Traum

Traum kame. Ob er nun wohl den Außgang des Liebes-Cabinets suchete/ so konte er doch die Thüre nicht finden/ biß seine Frau/ welche in ihrer Kammer den galanten Discours vollenkommen gehöret hatte/ herunter liesse/ ihn mit der Mistgabel/ unter einer ziemlichen Quantität Flüchen und Scheltworten/ tapfer abschmierete/ und den Trunckenbold nebst Vorhengung eines Vorlege-Schlosses darinnen verarrestirete. Hier muste nun der betrogene Avanturier über 4. Tage in der Schweins Assemblée sitzen bleiben/ und sich mit Wasser und Brod speisen lassen: Denn wenn er schon unterweilen aus Ungedult einen Rumor machete/ und den gantzen Kosen demoliren wolte/ so gebote ihm die Frau doch alsobald Friede/ mit der Bedrohung/ daß/ wo er Gewalt brauchen würde/ so solte die gantze Stadt erfahren/ daß er ein Sau-Courtisan wäre. Zuletzt erbarmete sie sich über ihn/ und nahm den Schincken-Ehebrecher wieder zu Genaden an/ nachdem er zuvor mit theuren Eyd-Schwüren versprochen hatte/ daß er sich die gantze Zeit seines Lebens nicht wieder vollsauffen/ und ins künfftige weder zu dem vierbeinichten noch zweybeinichten Kätterl ein den Stall kriechen wolte. Wie er nun eins und das andere nachgehends gehalten/ weiß ich nicht/ indem meine Abreise von Basel noch selbige Woche geschahe.

Wer diese historie galante mit dem Schauspiel/ so wir anietzo bey der Spiel-Gesellschaft angemercket/ vermischen wolte/ sagte der Neapolitaner/ der könte den künfftigen Carneval mit einer Comœdie versehen/ darüber sich gewiß niemand zu Tode weinen würde. Sonsten haben wir bißhero viel von der veränderlichen Mode/ welche sich fast bey allen Sachen in der Welt findet/ discouriret/ und erinnere ich darbey/ daß es in den Karten-Spielen dießfalls auch nicht leer abgehet. Das Piquet samt andern Spielen ist vorlängst schon altväterisch worden/ und wer anietzo nicht in den Assemblées alla Bassetta oder zum wenigsten doch all' ombre spielet/ der hat genug zu thun/ wenn er vor einen honnet homme passiren will. Dieses obige Spiel haben wir

von

von euren Lands-Leuten/Signore Veneziano, auch in andere Länder bekoſtet/und dienet es zu nichts anders/als daß/ da man zuvor bey Zuſammenkünften unterweilen einiges nieuſes Spiel zum Zeit vertreib vorgenommen/ es anietzo auf den Feſtins nicht anders / als wie eine offene Wechſel-Banck ausſiehet/wo man einander aus bloſſer Gewinſucht zu ruiniren trachtet/und wo man ſich kein Gewiſſe machet/ ſeine Gegentheil auf die aller ſubtileſte Weiſe zu filoutiren. Was in dem all' ombre Spiel vor Hinterliſt und Betrug vorgehen kan / wenn ſich zwey Spieler wohl mit einander verſtehen / und mit ihren Finten auf den dritten loßgehen/ darvon können die raffinirten Spanier am beſten urtheilen/ als welche daſſelbe erfunden / und welche mit dergleichen Subtilitäten am beſten wiſſen umzugehen. Einmal iſt es gewiß/ daß das Leib- und Seelen-verderbliche Spielen/ niemals ſo eyferig getrieben worden / als ietzunder / und daß viele / abſonderlich junge Leute / welche keine vorſichtige Vormünder oder Gouverneurs haben/ von den alten abgerichteten Betriegern/ die ein Metier von ſolcher honneten Filouterie machen/ ſchändlich um das Ihrige gebracht werden / geſtallt denn die anietzo überall angerichteten Caffe-Häuſer die beſte Gelegenheit und Retirade an die Hand geben/ pour attraper les Dupes. Mit einem Worte/ wenn das Spiel den Gewinſt zu einigen Abſehen hat / ſo iſt es kein ehrliches Spiel mehr / ſondern ein wucherlicher Trafiqve/ und ein negoce des filous / weswegen die Frantzoſen mit Rechte ſagen : Quand le jeu ne vant pas la chandelle, c' eſt une marqve d' un jeu in nocent: **Wenn das Spiel nicht des Lichtes werth iſt / ſo es iſts ein Zeichen eines unſchuldigen Spiels.**

Hier mit beſchloſſen ſie dieſesmahl ihr Geſpräche/ ſpatzierten nach dem Arſenal zu/ und wünſcheten einander nach verrichteter Promenade eine geruhige und vergnügte Nacht.

Das
Curieuſe

Caffe-Hauß

Zu Venedig/

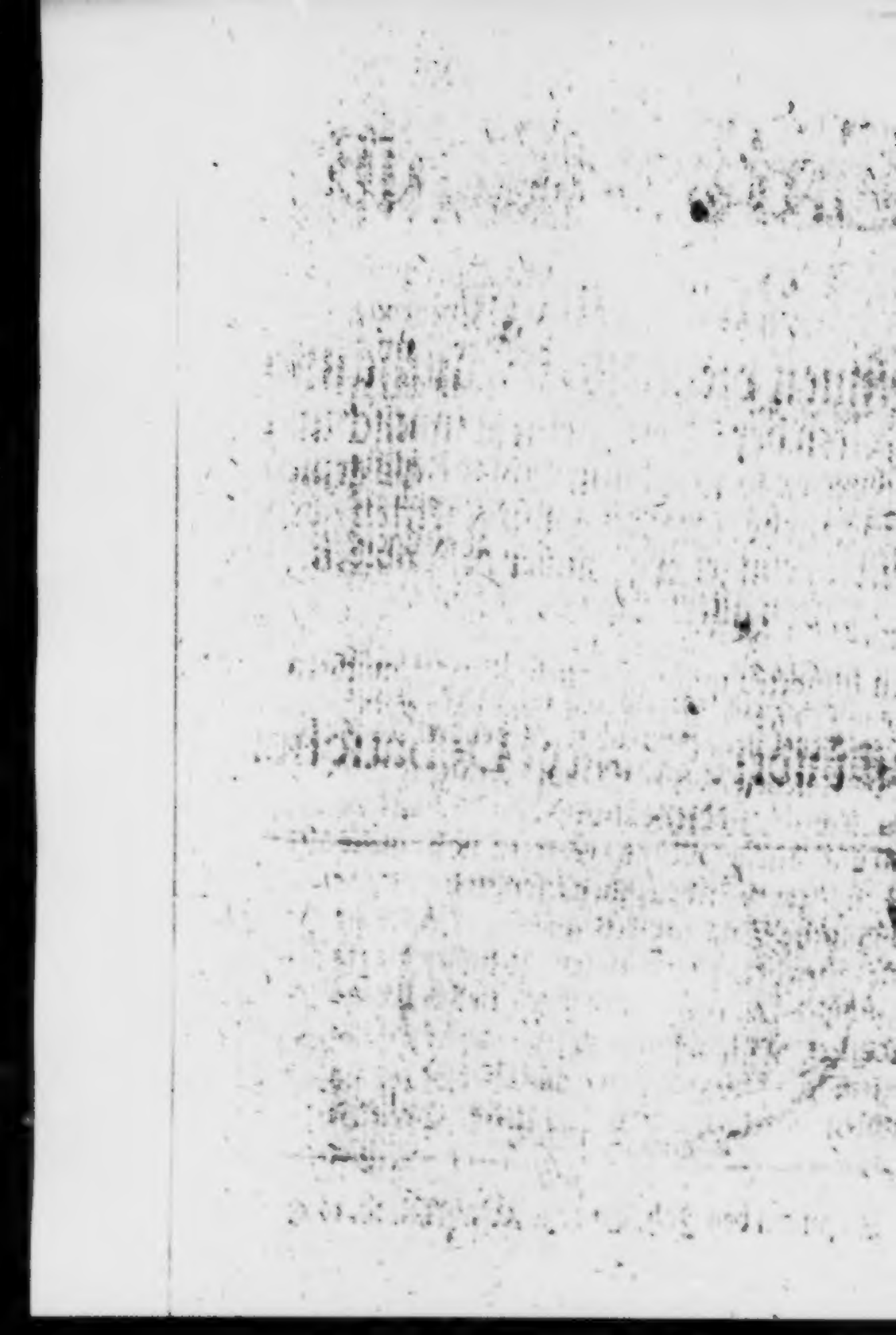
Darinnen die Miß-Bräuche und Eitelkeiten der Welt/ nebſt Einmiſchung verſchiedener ſo wohl zum Staat/ als gemeinen Leben gehörige Merckwürdigkeiten/ vermittelſt einiger ergötzlicher Aſſembleen von allerhand Perſonen/

vorgeſtellet/

Allen honetten und tugendliebenden Gemüthern aber zu fernern Nachſinnen übergeben werden.

Die Andere Waſſer-Debauche.

Freyburg/
Zu finden bey Joh. Georg. Wahrmund. 1698



Vinarius, Cerevisiarius und Aqvavitarius, drey Teutsche Cameraden/waren in eben derselben Minute, darinnen Tag und Nacht gleich wurde/ in tausend Sorgen/ weil ihr Wechsel von Augspurg über die Zeit ausblieben/ und sie sahen zwar täglich in den Calender/ wenn die Posten in Venedig ankämen und abgiengen/ jedoch deßwegen langeten ihre Briefe mit den angenehmen Effekten nicht eher an. Indessen mercketen die Venetianischen Wirthe und andere Geldbegierigen Personen/ welche auf der Teutschen Beutel ein wachendes Auge zu haben pflegen/ diesen Haupt-Fehler leichtlich/und weilen sie die Zechini, Ongari, Piastre, Paoli und andere Münz-Sorten nicht mehr so häufig herum fliehen sahen/ sondern eine ungewöhnliche Sparsamkeit an diesen frembden Reise-Gefehrten verspüreten/ so fingen die eigennützigen Leute an/ mit ihren tieffen Refekencen etwas sparsamer zu seyn/ und die Hüthe ziemlich zu menagiren/ aus Beysorge/ sie möchten dieselben durch das stetige Greiffen

gar zu sehr abnützen / zumahlen sie keine Hoffnung hatten / bey denjenigen wieder neue zu verdienen / welche von Tage zu Tage genauer würden. Der Cameriero oder Haus-Knecht / im Wirths-Hause / der zuvor auf den kleinsten Winck wie ein abgerichteter Blendling gelauffen kam / ließ sich anietzo wohl zehen mahl ruffen / ehe er ein eintziges mahl erschiene: Denn wenn er meynete / man würde ihm gleich wie vorhin / anbefehlen / ein halb Dutzend Flaschen mit Wein auf daß Zimmer zu tragen / so forderten diese Forestieri auf das höchste nur ein Glaß frisch Wasser / den Mund darmit auszuspielen / welches in Venedig auch nicht gerne umsonst hinweg gegeben wird / und wenn er sie zur Taffel ruffen wolte / so hatten sie / ihrem Vorgeben nach / immer einen Fast-Tag über den andern / und schützeten bald dieses bald jenes Gelübde vor / so sie eines erlittenen Unglückes wegen gethan wolten haben / also daß ihnen der Haus-Knecht endlich zuverstehen gab / er wüste nicht / wie er sich darein schicken solte / daß sie auff einmahl so religieus worden wären: Ob es denn etwan in Teutschland gebrauchlich wäre / daß man in einem Monate vor zwey oder drey Personen ässe und trincke / den andern aber gar Hunger litte? Der Padrone di casa schüttelte auch den Kopff gewaltig

tig über die angemaßete Heiligkeit / und gab vor / wenn die Teutſche Devotion bey allen Leuten einreiſſen wolte / ſo müſten die Wirthe zu Venedig ihre Schilder bald einziehen / und eine andere Profeſſion ergreiffen : Er wuſte aber nicht / daß die drey unglücklichen Etrangers gemeiniglich zuvor in einem abgelegenen Orte der Stadt ein maigre Repas in Geſellſchafft der Gondolieri und Facchini gehalten hatten.

Wenn die Teutſchen nicht viel zu Eſſen und nichts gutes zu Trincken haben / ſo darff man verſichert glauben / daß ſie nicht weit von der Deſperation entfernet ſeynd / und ſie können viel leichter alle ihre Feinde / als ihren Appetit überwinden : Derentgegen iſt der edſe Reben-Safft dasjenige leibliche Meer / darinnen ihre Angſt und Noth alleſamt erſauffen muß. Als die Abſtinence par force zwey oder drey Tage gewähret hatte / wurde Vinarius, Cereviſiarius und Aqvavitarius ſo voller Grillen / als ein Bettlers-Mantel voll Läuſe / oder eine Dorff-Schencke voll Fliegen. Abſonderlich wurde Vinarius, weil er in zweymahl 24. Stunden nicht mehr als zwey Gläſer Wein getruncken hatte / ſo matthertzig und malade, daß die andern Cameraden in der folgenden Nacht ihm des Endes warteten / da er denn etliche mahl

sehr wehemüthig ausschrye: Ach was könte doch schmählichers seyn / als wenn ein Teutscher Durstes sterben solte! Sein gantzes Vermögen bestunde noch in einer Silbernen Büchse / darinnen das Contrefait einer geliebten Person verschlossen war: Und wiewohl er ihr theuer versprochen / solches holdseelige Andencken auch so gar mit ins Grab zunehmen / so war doch diesesmahl / als es zum Treffen kam / der Durst stärcker als der Todt und die Liebe. Mit einem Worte / er resolvirte sich / das angenehme Geschencke loß zu schlagen / nur dieses kränckete ihn am meisten / daß er nicht viel damit gewinnen würde / weil es am Gewichte in allem nicht über anderthalb Loth Silber hatte. Jedoch gleich wie ihn der unerträgliche Durst so desparat machete / daß er in der Angst seine Liebste selbsten / ich geschweige denn ihr Contrafait, verkauffet haben würde / so wurde er auch zugleich durch die Nüchternkeit ingenieus, nemlich er nahm einen Mahler-Pensel mit ein wenig Indianischer Tousche / und zeichnete Madame de Montespan Nahmen unter das Brust-Bild / so gut / als er es gelernet hatte.

So bald er mit der Arbeit fertig war / und so bald er sich nebst seinen Cameraden angekleidet hatte / da in dessen die Buchstaben an

der

der Sonne trocknen muſten/ giengen ſie zuſammen in das Caffe-Haus an dem Marx-Platze/ ſtelleten ſich auff die Haus-Thüre/ und betrachteten das Contrefait / als den kläglichen Uberreſt ihres ietzigen Vermögens.

Gleich wie nun die Italiener neugieriger ſeynd / als eine Nation in der Welt / alſo machteten ſich gleich ein halb Dutzent Nobili herbey / welche allezeit Vormittage auff dem Marx-Platze zum Staatſpatzieren gehen/ und fragten: he nuova, Signori Tedeſchi, che nuova? **Was neues/ ihr Herrn Teutſchen/ was neues?** Aqvavitarius, welcher unter ihnen am beſten Welſch redete/ antwortete: Niente di nuovo, Padrone, ma ecco qval che coſa vecchia: **Nichts neues/ mein Herr / ſondern hier ſehen ſie etwas altes.** Weil er nun wohl wuſte/ daß es zu der Galanterie des 1697. Jahres gehörete / wenn man einem andern eine unwahre Zeitung auffbüreden könte/ ſo erzehlete er/ daß die Abbildung/ die ſie hier ſähen/ Madame de Monteſpan alſo vorſtellete/ wie ſie ausgeſehen/ da ſie der ietzige König von Franckreich das erſte mahl geliebet/ und dieſes ſeye ein veritables Original von derjenigen Perſon / die damahls ſo einen groſſen bruit in der Welt gemachet.

Die Nobili wolten alſobald wiſſen / wie

es denn möglich wäre/ daß er ein so rares Stücke überkommen: Worauff Aqvavitarius ohne roth werden / folgendermassen zu lügen anfinge: Signori, das ist eine sonderbahre Rarité, die ich noch von meinem Vater ererbet; Denn dieser ist vormahls Capitaine unter den Schweitzer-Garde in Franckreich gewesen/ weilen er nun in dem vorigen Holländischen Kriege von dem zur selbigen Zeit sterblich-verliebten Könige aus der Campagne als ein Liebes-Courier mit einigen Geschencken und Billets amoureux zu Madema de Montespan geschicket worden / hat sie ihm gegenwärtiges Contrefait zum Zeichen ihrer Gnade verehret.

Als die Nobili Venetiani höreten/ daß das Pourtrait eine Dame bedeuten solte/ die ehemahls ihrer Königlichen Unzucht wegen dermassen berühmt gewesen / so war ein jeder begierig / das angenehme Bildnüß recht eigentlich zu betrachten / dahero riß es immer einer dem andern vor grosser Begierde aus den Händen. Und gleich wie die Imagination bey den meisten Contrefaiten das Beste thun muß/ als welche verursachet/ daß man bey dem Gemählde an Augen/ Stirne / Nase / Lippen und Kinne bald eine Gleichheit findet / wenn man nur zuvor weiß / wer die Person seyn soll;

Also

Also gienge es hier nicht anders / indem der eine mit Verwunderungs-vollen Mienen einen Schritt zurücke trat / und ausrieff: Cospetto di Tabaco, was muß es vor grosse Virtuosi und künstliche Mahler in Franckreich geben! Ich habe die Monte span zu der Zeit / als dieses passiret / auch gesehen / und das Pourtrait gleichet so vortreflich wohl / als wenn es ihr aus den Augen geschnitten wäre.

Es stunde hierauf nicht lange an / so wolte er es dem Aqvavitario, der es vor sein eigen ausgab / allemählig feil machen / und wiewohlen der Verkäuffer anfangs nichts darvon hören wolte / indem er mit lachendem Munde sagte / er hätte keinen Mangel am Gelde / es wäre auch nicht gut / wenn es zu solchen Extremitäten mit ihm kommen solte / daß er ein so rares Stück verstossen müste / so wurde doch endlich des Schmeichelns so viel / darinnen die Italiäner sehr geschicket seynd / wenn es ihr Interesse betrifft / daß der Nobile dasselbe vor eine discretion von 20. Scudi gleichsam als wie ein blosses Geschencke überkam. Also müste sich das liebenswürdige Angesichte eines honneten Teutschen Frauenzimmers von ihrem durstigen Liebhaber vor den Ehebrecherischen Hubren-Spiegel einer Frantzösischen Staats-Concubine ausgeben und verkauffen lassen.

So bald der Nobile ausgezahlet hatte/ liess er gantz vergnügt auff den Marx-Platz zu der Assemblee des Adels / und zeigete ihnen seine Beute: Hingegen machete sich Vinarius eine solche Freude über den Possen / welchen Aqvavitarius einem Italiäner/der sonsten das Graß auff dem Golfodi Venezia wachsen hörete / gespielet hatte / daß er endlich zu seinen Cameraden / die ein Cöpgen Caffé in dem einen Zimmer forderten / mit lachendem Munde sagte: Messieurs / das melancholische Wasser wird uns / als rechtschaffenen Teutschen/ von dem alten Schrodt und Korn/ unsere Grillen doch nicht vertreiben / vielweniger unseren bittern Schmertz des Geld-Mangels versüssen / wenn wir gleich noch so viel Zucker darunter mischen / sondern dieses wird wohl ein gutes Gläßgen Wein verrichten müssen/ und wenn uns das muntere Trauben-Blut nicht von den schwermüthigen Gedancken befreyen kan/ so ist Hopfen und Maltz verlohren. In Wahrheit / fuhr er fort / das Wasser-Trincken ist vor einen ehrlichen Teutschen eben so ein schlechter Zeit-Vertreib / als das Hasel-Nüß-Auffbeissen vor die alten Weiber. Hiermit fassete er die drey auff dem Tische stehenden Caffé-Cöpgen hurtig an / warff sie sammt dem phlegmatischen Liqveur zum Fenster hinaus

aus / und weil er sich besser auff den Italiänischen Wein / als auff die Sprache verstunde / so rieff er dem Haus-Knechte halb mit der Zunge / halb mit Händen und Füssen zu: ô Cameriéro, Fieno Greco, Fieno Greco. Dem Haus-Knecht kam es zwar wunderlich vor / daß man eine solche Sache in einem Caffé-Haus forderte / die nicht dahin gehörete / doch weil er wohl wuste / daß das Fœnum Græcum eine gute Artzeney vor die Pferde wäre / so vermeynete er / die Teutschen pflegten es auch vielleicht unterweilen an statt des Mithridats oder Theriacs einzunehmen / und brachte / so geschwinde / als es ihm möglich war / aus der nähesten Apothecke eine ziemliche Quantität Fœnum Græcum, welches er seinem Gaste mit grosser Höfligkeit überreichete / worüber Vinarius vor Zorn halb Rasend werden wolte / nachmahls aber ein lehres Glaß an den Mund setzete / und etzliche mahl ausschrie: Verstehestu mich denn nicht du undeutscher Erz-Coujon? Fieno Greco, Fieno Greco. Der Haus-Knecht besann sich voller Furcht und Schrecken hin und her / fand sich endlich auff die Sprünge / und antwortete: Benissimo, benissimo, Padrone caro, adesso l'intendo; V.S. chiede un bicchiere di Vina Greco: Wol / wol / mein Patron, ietzunder verstehe ich

ich es: Der Herr fordert gewiß ein Glaß Griechischen Wein. Nun hatte ihn der Camericro zwar in qvalitate nicht aber in qvantitate verstanden/drum muste Aqvavitarius; als Dollmetscher/ zu ihm sagen/ er solte nicht nur ein Glaß voll/ sondern ein halb Dutzend Fläschen bringen/. darmit man diesen Morgen etwas rechtes ausrichten könte.

So bald die vollen Flaschen auff dem Tische erschienen/ wurden die Teutschen auff einmahl gantz andere Menschen/ und das Hertze im Leibe lachete ihnen nicht anders/ als den Juden/ wenn sie Gold oder Bruch-Silber vor einen geringen Preiß zu sehen bekommen. Sie liessen den Pedanten das Sprichwort gerne allein/ daß die Morgen-Stunde Gold im Munde habe/ und nahmen lieber den frischen Wein zwischen die Zähne. Zudem hatten sie einen gantzen Catalogum von den Gesundheiten im Kopffe/ welche noch Vormittage nothwendig getruncken werden musten/ und wenn ihrer Hohen Obrigkeit und ihrer nähesten Anverwandten nicht mit einem Glaß Wein gedacht worden wäre/ so hätten sie vermeinet/ es würde ein Crimen læsæ Majestatis begangen/ und man versündiget sich wider die leges Juris naturæ circa officia parentibus debita. Es waren ungefehr 24. Gläser mit

guter Manier in den lehren Bauch gejaget/ als sie allemählig gesprächiger wurden/ und bald Lateinisch/ bald Italienisch/ bald Frantzösisch/ bald Holländisch/ bald Engelländisch/ bald Teutsch redeten/ denn das ist eines trunckenen Mundes beste Qvalité/ daß er/ wie die besessenen Leute/ allerhand frembde Sprachen herausgöckseln will/ und diese Babylonische Verwirrungs-Conference daurete so lange/ biß endlich die armen Zungen/ über die so viele kräfftige Fluthen des hitzigen Trauben-Saffts geflossen wären/ so lahm und unvermögend wurden/ daß sie über einem jeden Worte eine halbe Viertel-Stunde stammeleten: Als sie nicht mehr reden konten/ fielen sie einander um die Hälse/ worbey sehr viele treu-meyneyde Küsse ausgetheilet wurden/ und so ferne sie Italiäner gewesen wären/ würde man sie sonder zweiffel alsobald vor Raths-Herren oder Bürger von Sodoma und Gomorrha gehalten haben. Jedoch diese Freude der Umarmungen währete auch nicht lange/ als die Köpffe immer schwerer/ die Augen dunckeler und die Beine schwächer wurden/ indem das Gehirne so viel Spiritus Veni rectificati gefangen hatte/ wie der Recipiente an einem Destillier-Ofen/ dahero sie zuletzt nothwendig in einen tieffen Schlaff sincken musten. Man sieget sich in

dergleichen Rencontren insgemein nicht gar zu ordentlich niederzulegen / drum war dieses mahl nichts curieusers in gantz Venedig zu sehen / als dieses Teutsche Campement. Vinarius hatte sich beym Camin auff die Banck gestrecket / und es lag ihm ein verschüttetes Glaß / das sein Uberwinder worden war / auff dem Bauche / welches er noch zur Danckbarkeit auff die Gesundheit seiner Inclination / deren Contrefait anietzo versoffen wurde / auslehren sollen. Cerevisiarius und Aqvavitarius / denen die Peruqven in grosser Confusion auf der begossenen Nase hiengen / waren aus grosser Submission unter den Tisch gefallen / und hielten einander so feste in den Armen verschlossen / als wie zwey Leute / die mit einander ersoffen seyn seynd. Ihre entblössete Degen aber lagen nicht weit von ihnen / welche sie kurtz zuvor zur Bezeugung / daß einer vor dem andern das Leben lassen wolte / ausgezogen hätten / denn es ist doch niemand so freygebig mit seinem Blute / als die Trunckenen.

Nachdem der Cameriero / der bißhero mit Herbeyschaffung genugsamen Weines alle Hände voll zu thun gehabt / in das Zimmer hinein kam / und das horrendum Spectaculum zu sehen kriegte / wäre er fast vor Schrecken unter die schlaffende Compagnie gefallen / derowe-

gen

gen lieff er in ein anderes Cabinet, allwo noch zwey Teutsche sassen / und sagte mit ächzender Stimme / sie solten doch eilends mit ihm gehen / denn ihre drey Landes-Leute hätten sich vermuthlich aus grosser Treuherzigkeit allesammt ums Leben gebracht / weil keiner nicht die geringste Ader mehr regete. Er bildete sich fast ein / es hätten sich zwey darvon zu Tode gesoffen / und weil der dritte nicht die Schande darvon haben wollen / daß er nicht auch solches glorieusen Todes sterben solte / habe er sich aus Desperation erstochen. Jedoch diese beyden / welche sich Prudentius und Honorius nenneten / liessen sich weder die Erzehlung des Hauß-Knechtes / noch das Anschauen der Trunckenen befremdden / weil ihnen wohl wissend war / daß die Völcker aus den kalten Ländern bey dergleichen gewöhnlichen Zufällen innerhalb etzlichen Stunden wieder lebendig werden / als wie die Frösche im Frühling: Derohalben vermahneten sie den furchtsamen Poltron als sie den Augenschein selbsten eingenommen hatten / er solte keinen weitern Lermen im Hause erregen / sondern das Zimmer feste verschliessen / biß die ehrlichen Fechter vors Vaterland nach Verfliessung etzlicher Stunden erwachet wären.

Hiermit verfügten sie sich wiederum zu

ih-

ihren The-Cöpgen / und damit die Zeit n
mit Stillschweigen zugebracht würde / fing p
dentius also zu moralisiren an Hilff Himm
wenn will doch die Sauff-manier bey unse
Teutschen Nation einmahl auffhören? Es h
zwar bißhero immer geheissen / das The u
Caffe-Trincken würde künfftig ein solcher Ze
vertreib in Teutschland seyn / darüber man
grossen Debauchen vergessen / und mit den sta
cken Geträncken etwas sparsamer umgeh
solte: Aber die That hat uns gelehret / daß d
ses Wasser die Unmäßigkeit noch mehr befö
dert: Denn wer sich zuvor / ehe man von d
Invention etwas wuste / noch ein wenig v
den Kopff-Wehetagen fürchtete / der bildet si
anietzo ein / wenn er nur nach dem Wein-Ra
sche ein halb Dutzent Cöpgen The und Ca
fe darauff setzete / so würde ihm der Kopff als
bald um einen halben Centner leichter. W
hingegen den Bauch so voll warm Wass
geschüttet / daß er es mit den Fingern erreiche
könte / und man gedencken möchte / der Mage
sey ein Lederner Feuer-Eymer / womit ma
eine brennende Feuer-Mauer auslöschen wolt
der muß eine gute Bonteille starcken Wein
sich nehmen / will er sich anders wieder Luf
zum Hertzen machen / damit er nicht gar e
sticket.

Mon

Moncher Maitre, antwortete Honorius, es ist alles wahr / man kan es aber besser bessern / als ändern / und ich besorge / die Gewohnheit sey nun so sehr eingewurtzelt / daß man sich derselben ohne Frucht und Wirckung widersetzet. Es meynet zwar ein gewisser gelehrter Mann in seiner Historiâ Orbis terrarum, wenn er auf diesen Mißbrauch kömmt / daß wie selbiger an etlichen Orten schon ziemlich väterisch worden / so werde er bald überall gäntzlich vergehen / und seinen fatalen Periodum erlangen nicht anders / als wie die Kranckheiten / welche / wie die Medici bey dem vormahls im Schwange gegangenen Aussatze beobacht / ihr gewisses Aufkommen / und Abnehmen haben. Aber man hat noch biß auf diese Stunde wenig Veränderung in den Wein- und Bier-Kellern gefunden / und der verlangte Periodus decrescentis intemperantiæ bleibet ziemlich lange aus / vielmehr heist es noch immer von den Teutschen: Diem noctemq; potando continuare, temulentia nulli probro data est. Crebræ post crapulam rixæ, rarò convitiis, cæde sæpiùs transiguntur: De pace & bello in conviviis consultant, quasi nullo alio tempore simplicius paterent hominum curæ, aut ad res magnas magis incalescerent. Was hat man nicht vor heilsame Gesetze im Römischen Reiche dieserwegen von einer Zeit zur andern

dern gegeben / aber ist auch wohl nach der Hand das leidige Zutrincken abgestellt worden? Siehet man also wohl / daß dieses ein Gebrechen ist / der uns von Natur anklebet / als wie den Juden das Stincken / und muß man erwegen / daß wir dargegen andere Tugenden an uns haben / welche uns den Vorzug vor den übrigen Nationen gönnen.

Er macht es / Monsieur, erwiederte Prudentius, wie die Menschen insgemein pflegen / welche sich mit der Unmögligkeit entschüldigen / wenn sie nicht Lust haben ein Laster abzulegen / und alsdenn suchen sie gemeiniglich ihre übrigen Tugenden zum Deck-Mantel der andern Gebrechen hervor / da man doch niemand mit Rechte einen Tugendhafften nennen kan / er habe denn erstlich alle und iede grobe Laster abgelegt. Es fehlet uns freylich nicht am Gesetz-Geben / sondern am Halten: Und gleichwie Tacitus von unsern tapffern Vorfahren rühmete: Plus apud illos boni mores valent, qvam alibi bonæ leges: So muß man fast nunmehro zu unserer eigenen Schande sagen: Plus apud Germanos mali mores valent, qvam multæ leges. An Ausübung unserer guten Policey-Ordnungen mangelt nichts / als der Ernst / und daß die Obern selbsten den ersten Stein zum Fundament des Tempels le-

gen /

gen / welcher der ruhmwürdigen Mäßigkeit gehaut werden soll. Wir haben der Italiäner ihre abscheulichen Untugenden lange genug mit grosser Mühe abgelernt / nun solten wir auch einmal ihre Vorsichtigkeit im Truncke nachahmen / und uns nicht immer mit der abgeschmackten Treuhertzigkeit / die inter pocula vorgehet / flattiren / denn die Freundschafft / so bey den Gläsern aufgerichtet worden / pflegt doch à l'ordinaire gläsern zu seyn / und wenn der Rausch ausgeschlaffen ist / so hat die gute Meynung ein Ende. Ja ich glaube / wenn die Narren / welches doch nicht leichtlich zu besorgen / dermahleins gantz aussterben solten / so könte man das Geschlechte per transplantationem wieder bekommen / wenn man den klügsten Mann in etlichen Tagen nicht nüchtern werden liesse. Unsere ruhmwürdigen Vor-Eltern waren noch etlicher Maßen zu entschuldigen: Denn wenn der vorerwehnte Tacitus von ihnen sagt: Adversus sitim non eadem temperantia, so hat er in der vorhergehenden Beschreibung ihrer Sitten nicht genugsam rühmen können / wie honnetement und keusch so wohl Weibes- als Mannes-Personen unter einander lebeten? Wir aber sauffen nicht alleine auff Teutsch / sondern huren auff Italiänisch / und betriegen auf Frantzösisch.

Hier fiel ihm Honorius in die Rede / und sagte: Ey Monsieur, es muß ein schlimmer Vogel seyn / der sein eigen Nest zum Nacht-Stuhle macht: Es ist unnöthig / unsere Schande selbsten aufzudecken; Genug / daß die Ausländer fast nichts anders thun als den armen Teutschen alle Tropffen Wein und Bier in den Halß zu zehlen / und wenn sie nur erstlich vor ihrer Thüre wolten anfangen zu kehren / ehe sie unser Thun und Lassen tadelt / so würden sie in den kleinesten Städtgen so viel Unflath finden / daß man die Lüneburger Heyde damit düngen könte. Wollen sie wie das unvernünfftige Vieh leben / und nicht über ihren Durst trincken / so stehet es ihnen frey / sich zu den Ochsen und Eseln zugesellen: Wir aber wollen wie vernünfftige Menschen einander bescheid thun / weil uns gar wohl zugelassen ist / einem guten Freunde zu gefallen das poculum hilaritatis mit doppelter Ladung loßzubrennen: Dieses erfordert das Recht der Societät / und unsere Alten pflegten nicht ohne Ursach zu sagen / es stäcke viel Ehre in einem Glase Wein. Wenn mir es der Herr nicht in prosâ gestehen will / so will ich ihn mit folgenden Versen überzeugen / welche ich neulich einem durstigen Landsmann zum Andencken verfertigte

Ein

Ein unvernünfftig Thier trinckt wenn es durstig ist:
Du säuffest ohne Durst/ weil du vernünfftig bist.

Monsieur, antwortete Prudentius, der nimmer-nüchterne Bacchus solte ihn billich zum Staats-Rath und zum Ober-Auffseher über die Wein-Keller machen / weil er sich die Erweiterung seines daumelnden Reichs so eyfrig angelegen seyn lässet. Indessen bleibe ich bey meiner Meynung/ daß kein elender und unnützer Thier in der Welt sey / als ein Yvrogne. Wenn ihm einer verspricht/ daß er sich vollsauffen will / so offt ich es verlange/ so getraue ich mir nicht allein alle seine geheimsten Dinge von mir heraus zulocken/ sondern ihn auch zu der grösten Lacheté, daran er nüchtern vielleicht nimmermehr gedacht hätte / zu verleiten: Dahero wundert michs offtermahl / wie doch einige grosse Herren ihre importante Affairen bey solchen Leyten hazardiren mögen / dieselten über 6. oder 7. Stunden ohne Rausch anzutreffen seynd: Denn in solchen durstigen Hertzen seynd die Geheimnüsse nicht besser verwahret/ als wenn man ein kostbares Edelgestein in ein Cabinet legen wolte / darzu iederman einen Schlüssel hätte. In Warheit/ es ist schon mancher schöner Vortheil im Felde/ und manches

ches Land und Stadt zu Hause vertruncken worden/ und die Fremden/ so mit uns negotiren/ wissen dißfalls schon ihr Tempo zu beobachten / wenn ihnen der Wein nur zuvor den Weg zur Vertrauligkeit bahnet. Gesetzt auch/ man könte mit einer tapfferen Debauche offtmahls einen guten Handel oder Vergleich schliessen / so weiß ich doch nicht/ was vor Segen bey solchen Sauff-Tractaten seyn/ und wie man trinckender Weise mit gutem Gewissen schlaffen gehen könne / indem Paulus die Trunckenbolde unter diejenigen claros viros rechnet / welche die Süßigkeit des ewigen Lebens nicht schmecken werden.

O theurlieber Herr Landsmann / versetzte Honorius, nun ruffet er gar den Apostel Paulum zu Hülffe/ weil er ohne Beystand nicht fortkommen kan: Er solte ihn aber erstlich fragen/ was durch die Trunckenbolde verstanden würde/ ehe er den Unschuldigen mit dem Schuldigen verdammen wil: Man muß nicht alsobald jederman zum Vollsäuffer machen/ der Amts-wegen und aus andern erheblichen Ursachen unterweilen zu tief in das Glaß gucken muß.

Ja / ja / erwiederte Prudentius, ich weiß wohl/ wo er hinaus will ; wir haben uns langsogenug mit der distinctione inter ebrios & ebriosos zu Beschützung unserer säuischen Gewohn-

wohnheit beholffen / sie ist aber so vielfältig gebraucht worden / daß sie nunmehro fast gar nichts mehr dienet / und ich zweifle gar sehr / daß sich der Teufel an den Teutschen Commentarium über das Capitel de temperantiâ in der Philosophiâ morali groß kehren werde. Wir haben einen rechten Abscheu vor der Ausländer mehr als bestialischen Unzucht / welche sich gleichsam in die Form einer gewissen Disciplin gebracht / und nicht allein gewisse Reguln und Vortheile zu Ausübung der Leichtfertigkeit an die Hand geben / sondern selbige auch zu desto mehrer Erklährung mit solchen Figuren ausziehren / darvor sich die unflätige Thais selbsten schämen solte: Wir wissen aber gar wohl / daß unser Becher- und Gläser-Krieg eben wie die Hurerey / unter die Werke des Fleisches und in die 16. Classe der Verdamnüs gehöret. Jedoch weil ihm die geistlichen Sachen so sehr zu wider seynd / und weil er / wie die Welt pfleget / solche Discours, als nun allein auff die Cantzel gehörende / in einer weltlichen Gesellschafft vorgantz mal à propos hält / so abstrahire ich davon / und frage nur nach der gesunden Vernunfft / was könte wohl vor eine abgeschmacktere oder lächerlichere Civilité erdacht werden / als die Unsrige / da wir dasjenige eine Ehre und eine Wohlthat nen-

nen / wenn wir unsere guten Freunde dermas
sen mit Weine anfüllen / daß man sie des an
deen Tages als tod-kranckē Leute von dem
Bette besuchen muß: Und ein solcher elende
Patiente ist aus Höfligkeit noch darzu verbun
den / sich gegen seinen grausamen Wirth zu
bedancken / daß er ihn so liederlicher Weis
um seine edele Gesundheit gebracht / mit dem
Versprechen / es wiederum gleich zumachen
gestalt denn auch keine Schulden richtiger
abgetragen werden / als die Freß- und Sauff-
Debita. Ein Gast auf den grossen Festins in
Teutschland ist nicht viel glücklicher / als die
Sclaven auf den Galeren / denn er wird hin-
ter dem Tisch zum wenigsten 12. Stunden so
harte gefangen gesetzt / daß er sich nicht regen
kan / und darf mit dem Trincken nicht aufhö-
ren / wenn er satt ist / welches doch den Scla-
ven zum wenigsten vergönnt ist / sondern wenn
der Wirth selbsten nicht mehr Bescheid thun
kan / oder wenn der trunckene Gast noch so
klug ist / daß er heimlich desertiret. Es ist in
unserm Vaterland fast keine einzige hohe
und geringe Verrichtung ohne Schmauß / wo-
vor man offtermahls mehr sorgen muß / als
vor das Haupt-Werck / darüber deliberiret
werden soll. Gleich nach unserer Gebürth
wird gesoffen / bey unserer Verheyrathung wird

das

das Gesundheit-Trincken nicht gespart / und bey unterm Begräbniß muß der Wein das Weinen vertreiben: So ist der Anfang / Mittel und Ende unsers Lebens eine immerwährende Debauche. Und wie wäre es möglich / wenn ein Gelehrter zum Gradu honoris, oder ein Handwercksman zum Meister-Recht ohne Rausch gelangen solte? Andere Nationen nöthigen eben niemand zu ihren Lastern / sondern es ist ihnen genug / wenn sie selbige nur vor sich alleine ausüben können; Aber wir im Gegentheil zwingen jederman zu unsern Wöllereyen / damit der Teuffel eine vollkommene Freude habe / wenn er ein Dutzend oder Mandel zugleich fänget / und wir wollen alle Mägen / sie seyn gleich schwach oder starck / mit einerley Maas erfüllen. Nun wir werden vor übermäßiger Höflichkeit recht grausam und unbarmhertzig / in dem wir niemand / er sey auch wer er wolle / Pardon geben / der sich in unsern viee Pfälen der Mäßigkeit befleißigen will / sondern wir stellen wohl gar Schildwachten vor die Thüren / damit niemand eskappiren könne / biß er mit den grossen Gläsern recht abgestrafft worden. Wenn mir deswegen bey einen Teutschen Festin die Wahl gelassen würde / so wolte ich viel lieber ein Aufwärter als ein Gast seyn / denn so genüsse ich doch noch

ein wenig Freyheit/ und dürffte nicht mehr trincken/ als mir wohl gefiehle. Alsdenn wolte ich/ wie ein treufleißiger Mund-Schencke/ meine versoffenen Gäste folgender Maßen anreden:

Ich mag nicht gerne voll/ und ihr nicht nüchtern seyn:
Ihr trincket immer aus/ ich schencke immer ein.

Von dem Mißbrauch der Brüderschafften/ welche beym Truncke geschlossen werden/ solte man wohl einen gantzen Tag reden können/ aber ich bin der säuischen Materie selbsten überdrüßig/ und melde nur dieses/ daß sie gemeiniglich so viel/ als nichts bedeutet. Da wollen die Sauff-Brüder mit einander biß in den Tod gehen/ und biß ins Grab getreu verbleiben/ aber sie verstehen ein solches Grab/ da man sich mit einer warmen Schlaff-Mütze zwischen die Gänse-Federn legt/ und des Morgens gegen 10. oder 11. Uhr wiederum auffstehet. Ich meines Theils habe niemahls keinen Unterschied unter einem Freund gefunden/ der mit mir Brüderschafft getruncken/ und unter dem/ der es nicht gethan hat/ sondern ich habe diesen offtermals viel honetter und raisonnabler gegen mich gefunden/ als jenen: denn wer die schuldige Pflicht eines Menschen gegen

gen den andern recht versteht / der thut schon/ was ihm der Freundschafft und Liebe nach-zukömmet / ehe er seinen Vor- und Zu-Nahmen genennet / Leib und Blut verpfändet / Hand und Mund gegeben / und zur Confirmation eine grosse Humpffe auff Du und Du ausgezechet hat. Und wiewohlen einige Critici, denen in Republicâ Abecedaria alles möglich ist / das Wort Germanus von solcher nassen Brüderschafft / deren sich unsere Ahr-Ahnen auch gebraucht haben sollen / herzuleiten vermeynen / so machen sie mich doch aus Liebe zur ehrwürdigen Antiquität nicht so treuherzig / daß ich mir einbilden solte / die Consanguinitas Bacchi & Cereris seye eine löbliche Gewohnheit / ohne welche die Wohlfarth des Römischen Reichs nicht bestehen könte.

Als Honorius und Prudentius so wohl des Caffé-Trinckens als auch des Discurirens müde waren / schieden sie in gutem Frieden von einander / und überliessen ihre Stellen einem andern Teutschen / der sich Sitibundus nennete / und einem Frantzosen / Nahmens Menteut. Diese beyden Caffé-Gäste hatten sich kaum ein wenig bepochen / so fragte Menteut den Sitibundum / ob er auch die neue Münze gesehen / welche der König von Franckreich prägen / und selbige durch seinen Ambassadeur zu

Cöln

Constantinopel / Monsieur de Chateauneuf, dem Groß-Sultan zur Bezeugung beständiger Freundschafft und zur Erneuerung des ehmahls geschlossenen Bündnüsses überreichen lassen? Weiln nun Sitibundus solches verneinete / so zohe er eine solche Medaille aus dem Schub-Sacke hervor / da auff der einen Seiten dieser beyden vertrauten Bunds-Genossen Pourtraits neben einander stunden / mit der Umschrifft: Bina decora mundi: Die beyden Zierden der Welt. Auff der andern Seite aber stunde die Frantzösische Sonne nebenst dem Türckischen Monde mit der Erklärung: Influunt ut imperent:

Durch den Einfluß unsrer Macht
Wird die Welt ans Joch gebracht.

Nun fürwahr / sagte Sitibundus, welcher von derjenigen Art Menschen war / welche ihre Gedancken nicht leichtlich im Hertzen versauren lassen / wenn es diesen artigen Pourtraits nachgehen soll / so wird man in Europa bald den Frantzösischen und Mahometanischen Catechismum in die Hand nehmen / und die bina decora mundi anbeten müssen / aber es scheinet / als wenn der Ottomannischen Pforte / die Medaille nicht sehr angenehm seyn werde / indem sie nun sieht / daß die gemeine Regul keine Exception leidet / welche saget:

Galli aut delirant, aut decipiunt.

Men-

Mr. Conte aus dem Discours unschwer abnehmen / daß Sicibundus etwas starck vergüldet wäre / doch wolte er die Compagnie, ohne welche die Frantzosen eben so wenig leben können / als die Florentiner ohne Schnupf-Tabäck / nicht verderben / sondern schüttelte die verdächtigen Formalien ab / als wie die Budel-Hunde das Wasser / und fragte / was denn (die Stichel-Reden bey seite gesetzt) der König von Franckreich dem Groß-Sultan vor Ursache gegeben hätte / in seine Freundschafft ein Mißtrauen zu setzen?

Ich dächte / dieses wäre so klar / antwortete Sicibundus, daß es keines Fragens nöthig hätte. Kan auch wohl das Türckische Reich der Krone Franckreich ferner trauen / nachdem es siehet / daß selbige / mit dessen Ausschlieſſung in der Christenheit Friede machen will? Wenn man die Wahrheit bekennen soll / so seynd die Türcken dißfalls viel auffrichtiger gegen ihren aller-Christlichsten Bunds-Genossen gewesen: Denn als sie sich vor einigen Jahren wegen Ungarn in Fridens-Tractäten einlassen wollten / solches aber dem Conseil d'Etat zu Paris nicht angenehm war / so stunden sie mit ihrem schaben alsobald darvon ab / und haben sie den Krieg in Ungarn / zu Erhaltung der Frantzösischen Brüderschafft / bißhe-

hero mit der grösten Beständigkeit fortgesetzet. Wenn sie klug gewesen wären / so hätten sie diesen Frantzösischen Braten / den der Marechal de Boufler den Alliirten Zeit währenden Campagne in Brabant vorgesetzet / längsten riechen / und mit dem Käyser / Pohlen / Moscau und Venedig über Hals und Kopff Friede machen sollen / so müste es der König von Franckreich durch seine Ambassadeurs zu Ryßwyck um etliche Louys d' Or, [wenn es auch gleich etliche Millionen wären] wohlfeiler geben / wolte er nicht ins künfftige die alliirte Macht mit der gantzen Keyserlichen Armée verstärcket sehen.

Menteur schüttelte den Kopff / und erwiderte: Man muß mit den Deutschen grosse Compassion haben / wenn ihr Verstand sich nicht höher schwingen kan / als ein Sperling dem die Flügel verschnitten sind / denn ihr Clima bringt es nicht anders mit sich / und die subtilen Geister / die ihnen zuweilen beywohnen / ersauffen gar zu leichtlich in der Bier-Kanne / drum bringen sie immerfort solche absurda absurdorum absurdissima vor. Gedencket denn der Herr / daß dem Türckischen Keyser der Frantzösische Friede mit den Alliirten zu wider seye ? und daß er nicht eben so wohl / als andere / seine Gesandten zu Ryß-

wyck

wyck habe / welche das verlangte Friedens-Werck befördern helffen? Sicibundus antwortete / er hätte neulich ein gedruckt Verzeichnüs aller daselbst versamleten Ambassadeurs und Ministres gesehen / aber keinen Basla, vielweniger eine andere Türckische Standes-Person darunter gefunden.

Er muß dencken / fuhr Menteur fort / daß sich die Staats-Leute der Ottomannischen Pforte unter meines Königs Ministres verkappet haben. Die Articul des Frantzösischen Friedens-Projects seynd eben so bald zu Constantinopel als im Haag proponirt und bewilliget worden / denn die Ottomannische Pforte siehet nichts liebers als daß Franckreich bald vor seinen mächtigen Feinden Ruhe haben möge / damit sie sich desto mehrer Hülffe in Ungarn und in der Tartarey getrösten könne. Weilen das Spiel allzu langweilig in den Spanischen Niederlanden und am Rhein von statten gegangen / so muß die alte Karte einmahl zurissen / und eine neue gemischt werden / darinnen die Blätter noch nicht so kantlich seyn. Wenn man nur den grossen Alliance durch solches Mittel los worden / so werden Franckreichs Anschläge alles samt glücklich von statten gehen. Man hat bißhero ausser dem nichts anders gethan / als

einander angesehen / und mit einem einzigen Schuß Pulver haben sich die Mousqvetaires ein gantzes Jahr behelffen können / daher trifft es fast ein / was ein gewisser Officier unlängst in einer grossen Assemblee sagte: Dans la Campagne de cette annee les Medicins ont plus tué de Francois, qve le Canon: In gegenwärtiger Campagne haben die Aertzte mehr Frantzosen getödtet / als die Cannonen. Zum wenigsten gehet durch den künfftigen Frieden nichts verlohren / als das bißgen Papier / darauf man die Articul schreibet / und wenn das künfftige Seculum herbey nahet / so werden die Chronologici Anlaß bekommen / die neue Jahrzahl mit einem neuen Frantzösischen Krieg anzufangen.

Die Frantzösischen Anschläge seynd vortrefflich wohl ausgesonnen / erwiederte Sicilbundus, es gibt aber gemeiniglich gar wutmstichige darunter / als wie unter den Hasel-Nüssen: Denn daß Franckreich vermeynet mit Endigung des Krieges werde sich auch zugleich das feste Fœdus Anti-Gallicum endigen / solches ist eine Sache darinnen sich die über-klugen Staatisten zu Paris sehr verrechnen / und es wäre wohl nöthig / daß man mit der Teutschen Bier-Kanne löschete / wenn ihnen die lächerliche Einbildung-Hitze die

Spar-

Spatren anzündet. Es wird zwar eine General-Amnestie in den Frieden-Schluß eingerücket / und alles geschehene in ewige Vergessenheit gestellet werden / iedoch wird es nicht verboten seyn / daran zu gedencken / und durch eine gnugsame Verfassung immer-fort auff der Hut zu stehen. Man weiß wohl / daß ein alter Wolff das Beissen nicht verlernet / denn so ferne ihm die Zähne ausgefallen seyn / so fänget er die Schaffe mit den Kühn-Backen. Man weiß auch wohl / daß derjenige / der sein Versprechen niemahls gehalten / nunmehro auch nicht anfangen werde / und daß die Frantzösische Ewigkeit nicht länger währet / als das alter eines Seyden-Wurms: Jedoch seynd die Ursachen von Seiten der Allirten wichtig genug / warum man sich dieses mahl wieder mit ihm in Tractaten einläst / genug daß er nach langem Krieg führen nichts anders / als viel Millionen Thränen und Seufftzer so wohl seiner eigenen / als anderer Unterthanen gewonnen / und endlich wird doch noch ein Potentate über ihn kommen / der ihn zwingen / den letzten Frieden zu halten.

Meuteur wolte wissen / wer denn derselbe seyn solte / worauff Sitibundus antwortete: Dieses wird der Tod thun / welcher schon manchem ehrgeitzigen Conqverant das Hand-

werck niedergeleget / und wenn es den bißherigen Prophezeyungen nachgehn soll / so wird sich Ludewig der Grosse bald zum Abzuge in die andere Welt fertig machen müssen. O die elenden Propheten! rieff Menteur lachend aus: wenn die guten Planeten-Intendanten und falschen Wettermacher nur so lange Species-Thaler zu zehlen hätten / biß ihre Prognostica einträffen / so würden sie bald fragen können / ob ein Königreich zu verkaufen wäre. Der Verwunderungs-würdige Schmidt von Salon aus Provence, welcher unlängst bey unserm Könige unterschiedliche mahl zur Audience gewesen / hat von denen zukünfftige Dingen mehrere Erkäntnüs / als alle diejenigen Speculatores, welche dem Saturno und Mercurio, samt ihren himmlischen Confratribus täglich an den Pülß greiffen.

Sitibundus fragte hierauf / was denn dieser Wundermann eigentlich mit dem Könige geredet / und wie es bey seiner Anwesenheit bey Hofe zugegangen? Als der Schmid / fuhr Menteur fort / in Pariß anlangte / welcher insgemein L'Apollon de la Provence genennt wird / weil sich alle Einwohner des Landes in ihrem grösten Anliegen bey ihm Raths erholen / so verschloß er sich im Louvre etliche Tage in einem einsamen Zimmer / nachdem er zu-

vor

war überall durch vorgehängte schwartze Tapeeten verfinstert worden war / und speisete nichts als eine Arth von Zwieback / den er in seinem Ranzen mit sich aus seinem Vaterlande gebracht hatte / und den er mit ein wenig Rosenwasser anfeuchtete. Nach Verfliessung solcher Zeit kam er an einem Morgen / als noch jederman in der Ruhe lag / wie ein halb Unsinniger aus seiner Kammer gelauffen / verfügte sich vor das Schlaff-Gemach des Königs / und weil etliche mahl über laut: Où es tu grand Monarque? Debout, debout, L'heure s'approche: Wo bistu / grosser Monarche? Auff / auff / die Stunde nähert sich. Der König / welcher eben dazumahl gantz sanffte schlieffe / fuhr in dem Bette voller Schrecken auff / und schrye mit einer weit grösseren Stimme / als der Hufeisen-Prophete: Helas, qvi me sauve! Helas, qui me sauve! Je demande qvartier: Ach wer errettet mich! Ach, wer errettet mich! Ich bitte um Qvartier. Dieses vermischte Geschrey des Königs und des Schmidts gab eine dermassen fürchterliche Harmonie zusammen / daß die gantze Königliche Garde auffrührisch wurde / und den impurtunen Wahrsager zu stillen sich bemühete / indem sie ihn bald mit guten Worten besänfftigen / bald mit

Schlägen bedrohen wollte. Immittelst eilet der Cammer-Diener/so in des Königs Schlaf-Gemach die Wache hatte / nach der Thür zu/ um sich zu erkundigen / woher der grosse Tumult bey so ungewöhnlicher Zeit entstünde. Jedoch der König rieff ihm mit vollem Halse zu: Demeure icy, demeure icy, ou je meure de frayeur? Bleib hier / bleib hier / oder ich sterbe vor Furcht. Hierauff erzehlete er dem Cammer-Diener / wasmassen ihm viele tausend blutige Männer erschienen / welche ihre Köpffe unter den Armen getragen/auf Art derjenigen / die ihre frisirten Peruquen nicht mit dem Hut verderben wollen. Diese hätten ihn insgesamt mit jämmerlichen Seufzen und Klagen als ihren Mörder ausgeschryen / weil sie in gegenwärtigem Kriege seines übermäßigen Ehrgeitzes und Hochmuths wegen das Leben so elendiglich eingebüsset. Als er nun solche Blut-bespritzten Cörper recht betrachten / und sich gegen sie verantworten wollen/daß nicht er/sondern sie selbsten Schuld an ihrem Tode wären / indem sie die Köpffe nicht nieder gebücket / wenn die Feindlichen Kugeln geflogen kommen / so wäre mittlerweile ein abscheuliches schwartzes Gespenste mit einer brennenden Fackel von Schwefel und Pech aus dem Abgrunde der Erden hervor gefahren

führen / hätte ihn auff die Achseln geschlagen und ausgeruffen: Où es-tu, grand Monarque? Debout, debout, l'heure s'approche! Wo bistu / grosser Monarche? Auffe auff / die Stunde nähert sich. Als Se. Majest. zu reden auffgehöret hatten / sagte der Cammer-Diener: Sie solten sich über einen blossen Traum / darvon die Könige so wenig als die gemeinen Leute befreyet wären / keine ängstliche Gedancken machen / zumahl weilen die Wahrheit sich in die Phantastische Vorstellung mit eingeflochten hätte / denn die Worte / so der König im Schlaffe gehört / wären wirklich / und vielleicht von einem unsinnigen Menschen in der Anti-Chambre erschollen / und solten sie ihm nur vergönnen / mit der Garde zu reden / so würden sie die eigentliche Beschaffenheit der Sache bald erfahren.

Nachdem ihm solches von dem Könige erlaubet worden / kahm er eilends zu rücke / und erzehlte / daß der Schmidt von Salon sich keinen einzigen Augenblick länger abhalten lassen wollte / mit Sr. Majest. zu sprechen / auch wäre dieser eben derjenige gewesen / welcher vorgedachte Worte so unbesonnen heraus gestöcket. Als Ludewig der XIV. hörte / daß der neue Prophete nunmehro mit seiner Wahrsagung fix und fertig wäre / ließ er ihn zu

sich vors Bette ruffen / befahl hierauf / es solte sich iederman aus dem Zimmer entfernen / und hielte eine lange Conference mit ihm / worauff der König sehr content zu seyn schiene / weswegen denn auch der Prophetische Schmidt / welcher sich nicht länger in Paris aufhalten wolte / einige Tage hernach Urlaub von Hofe bekahm / nachdem er seinen Rauben mit sehr kostbaren Geschencken angefüllet hatte.

Hat man aber nach der Hand nicht erfahren können / was er dem Könige eigentlich von zukünfftigen Dingen prophezeyet? frägte Sitibundus. Nichts weiters / als dieses / gab Menteur zur Antwort / daß er sehr wenig / und meistentheils Lateinisch geredt / welches vor ein recht grosses Wunderwerck zu halten / in dem er Zeit seines Lebens solche Sprache nicht gelernet. Diesen eintzigen Spruch hat er offtmahls wiederholet haben / darüber sich der König dermassen erfreuet / daß er ihn in öffentlicher Versamlung erzehlet. Hierauff zohe Menteur einen Zettul hervor / und gab ihn Sitibundo, welcher folgenden Ausspruch darinnen fand: Rex Christianissime, nequaquam vincent Te inimici tui, sed tu eos, non brevi morieris. Das heisset / fuhr Menteur fort: Du aller Christlichster König / deine Feinde werden dich keinesweges / sondern

du

du wirst sie überwinden / du wirst noch nicht so bald sterben. Was meynet der Herr / sollte das Schmidts-Oraculum nicht in kurtzer Zeit alle Astrologos zu schanden machen / welche unserm Könige schon das Todes-Uhel gesprochen haben? weilen sie nemlich nichts liebers sehen würden / als daß der tapffere Monarche / der so viele löbliche Dinge in Europa angestifftet hat / aus dem Wege geräumet wäre / und die Feinde Franckreichs thun nichts anders / als daß sie immerfort nachrechnen / wie lange er noch zu leben habe / sie vergessen aber darbey / daß sie selbsten über der Rechnung sterben werden.

Wohl geziehlt / aber übel getroffen / exclamirte Sitibundus: die guten Frantzosen seynd bey ihrer eingebildeten Klugheit viel zu alber / den dunckelen Ausspruch / der vor der Feuer-Else abgefasset worden / recht zu verstehen / und das Wahrsager-Latein ist ihrem krancken Gehirne viel zu subtil. Es gilt hier auch bey den Vaticiniis, was die Viel-Ehr- und Tugend-Begabten Philosophi Scholastici sagen: Qui bene distinguit, bene docet: Wenn man nur die Commata recht nach dem Kriegs-Exercitio in die Glieder und Reihen stellet / so kommt folgender Verstand heraus / der mit der Wahrheit ein wenig besser überein treffen wird / als

die Frantzösische Version: Rex Christianissime nequaquam, vincent Te inimici tui, sed tu eos non, brevi morieris: Du aller-antichristlicher König / deine Feinde werden dich / du aber sie nicht / überwinden / du wirst bald sterben.

Dem Frantzosen wolte es nicht in den Kopff / daß des schmutzigen Hüff-Schmidts Latein / nach Art des Delphischen Oraculs / so sehr auf Schrauben gesetzet war / und sagte / Monsieur / wenn die Teutschen so künstlich mit den Commatibus umgehen können / so wird die Prophezeyung wohl eintreffen / es falle auch / wie es wolle: Jedoch die künfftige Zeit wird der beste Dollmetscher seyn. Der ihige Friede / welchen Ludewig der Grosse wieder wie seinem grösten Ruhm schliessen / und seinen Europa / welches so ängstiglich darnach seufftzet / schencken wird / verleihet dem glorwürdigsten Monarchen der gantzen Welt sonder Zweifel / widerum neue Kräffte / weil die Ehre diejenige kräfftige Artzney ist / wodurch sein tapferer Geist in seinem angehenden Alter gestärcket wird.

Ach / es wäre zu wünschen / fiele Sitibundus, dem groß-sprechenden Frantzosen in die Rede / daß der König in Franckreich seine reichswürdiges Friedens-Geschencke vor sich allein behielte / zumahl wenn der Krieg / wie es

leic-

leider das Anſehen hat / wieder mit ſeinem Vortheil geendet werden / und er Straßburg / nebſt dem Elſaß und Lothringen behalten ſollte. Es müſte man ſagen / daß Spanien und das Röm. Reich / wie im vorigen Kriege / wiederum zu einem unſichern Frieden gezwungen würde / abſonderlich muß Teutſchland bey den Tractaten allemahl ſo lange zurück ſtehen / biß die andern Potentaten ſchon in allen Puncten richtig / und biß es aus Noth nicht anders kan / als ſich nach anderer humeur zu richten. Dieſe Fatalia des Staats-Proceſſes in Europa ſollten wir Teutſchen / nachdem wir ſelbige ſo offte mit unſerm Schaden verſäumt / beſſer lernen / und nicht immer die Erſten in Darbietung unſerer ehrlichen Haut / hingegen in Ergreiffung des Vortheils die Letzten ſeyn: Jedoch bin ich verſichert / daß / ſo ferne die Friedens-Tractaten auff ſolchen Fuß geſetzet werden / wie man anietzo beſorgen muß / ſo dürffte künfftig von denen Intereſſenten ſich deſſelben keiner ſonderlich zu erfreuen haben / dieweil doch der nähеſte Nachbar / wenn die Frantzöſiſche Ambition von neuem zu wüten anfängt / allezeit die erſte Ungelegenheit ausſtehen muß / und kan ſich Engelland nebſt Holland das Frantzöſiſche ſelbſten ſtellen. Wer Europa mit einem Uhrwercke vergleichen wolte / daran

Franckreich die Unruhe ist / der thäte nicht unrecht. So bald man durch Vermehrung der Frantzösischen Gewalt die Gewichte beschweret / so weiß diese tolle Unruhe nicht / wie sie mit thörichten Extravagancen geschinde genug hin und wieder lauffen soll / biß die gantze Machine wiederum deconcertiret / und mit dem Hammer und Feile / worzu man dißfalls Mousqveten und Degen braucht / nicht fouder grosse Incommodité repariret werden muß. Man ist des Krieg-führens nun einmahl gewohnt gewesen / und wäre es weit besser / selbigen vigourensement fortzusetzen / als die Waffen aus Uberdruß niederzulegen / welche man doch in kurtzem wieder wird ergreiffen müssen. Es ist wahr / was die Frantzosen sonsten selbsten zu sagen pflegen: Trois grand D font tout en France, Diable, Dames, Deniers: Drey grosse D. thun alles in Franckreich: Diabolus, Damen, Ducaten. Unter diese dreyen mächtigen Götzen von Franckreich wird sich schon einer finden / der dem Könige Anlaß gibet / einen neuen Pretext zu suchen / und die Trommel rühren zu lassen / so ferne man ihm anitzo so viel Vortheile einräumet / daß er in den Spanischen Niederlanden / und in Teutschland einen festen Fuß behält / da denn tempore pacis die Reunio-

nionen und Dependenzen wieder / wie zuvor / angehen werden / denn es bleibt wohl iederzeit wahr / qve la France fait ordinairement son entrée en brebis, mais quelle regne en loup. Daß Franckreich wie ein frommes Schaf einziehet / hingegen wie ein reissender Wolff herrschet : Dahero zu besorgen / es werde der zur Zeit des Niemegischen Friedens gemachte Vers wiederum mit dem höchsten Verdruß von gantz Europa / so ferne die Ludovicianische Ambition nicht bald in einem Sarge zu S. Denys beygesetzt wird / erfüllet werden / welcher von forne also lautet:

Prospicimus modò, qvòd durabunt tempore longo,
Fœdera nec patriæ pax citò diffugiet.

Wenn man ihn aber von hinten zu betrachtete folgende wahrhaffte Prophezeyung eröffnete:

Diffugiet citò pax patriæ nec fœdera longo
Tempore durabunt qvod modo prospicimus.

Der Herr redt aus lauter Passion, erwiederte Mentelin, drum sollen die hefftigen Anzüglichkeiten nun das Beste bey der Sache thun. Franckreich hat noch niemahls den Harnisch ohne Ursach und ohne dringende Noth angelegt / dahero man einen dermassen generevsen

König in besserem Concept haben / als daß man aus ungegründetem Argwohn glauben solte / er werde alsobald wieder neue Gelegenheit mit seinen Nachbarn zu querelliren vom Zaune brechen / und müssen anietzo die Streitigkeiten recht gründlich abgethan / uñ die Gräntzen genau und eigentlich abgetheilet werden. Daß er immittelst viele Postulata auffs Tapet bringet / und nichts ausschläget / was man ihm eingehet / darinnen richtet er sich nach der Inclination aller Menschen / welche iederzeit lieber nehmen / als geben / und was Ludwig der Grosse bißhero gethan / das thäten manche gerne / wenn sie nur könten.

Hätten die Alliirten unlängst Barcellona, welches seiner tapfferen Resistence wegen einen ungemeinen Ruhm verdienet / nicht so elendiglich ohne Secours gelassen / sondern unsere Trouppen, denen der Degen in der Faust allbereits ziemlich zu sincken anfinge / davor hinweg getrieben / so würde man es hernach auff der Friedens-Conference unsers theils schon etwas wohlfeiler gegeben haben? Man wolte sie ja mehr als zu wohl / daß unser König von längsten ein Absehen auf Catalonien und absonderlich auf die Haupt-Stadt Barcellona hatte / weswegen er sie albereits im Jahre 1691. hefftig bombardiren liesse / in Meinung die

Gar-

Garnison würde sich nebst der Bürgerschafft ergeben. Anjetzo hat er eine reiche Handels-Stadt überkommen / die zu Fortsetzung des Krieges etwas rechtschaffenes contribuiren kan / und so ferne er sie behält / wird er nicht allein alle Commercien auf der Mittelländischen See an sich ziehen / und Spanien gäntzlich von denselben See-Küsten verbannen / sondern auch in solcher Gegend Meister zur See werden / da das gedemüthigte Genua und das furchtsame Livorno schon nach seiner Pfeiffe dantzen muß / wenn dieser considerable Ort von Marseille und Toulon durch eine sehr bequeme Communication secondiret wird. Diesen gefährlichen und nachtheiligen Streich hätten die Holländer und Engelländer durch ihre mächtige combinirte Flotte leichtlich verhindern können / wenn sie nur eine Esquadre Kriegs-Schiffe nach der Mittelländischen See detachiret / die übrigen aber zur Reserve auff dem Oceano gelassen / und den Belagerten zu Wasser beygestanden hätten / inmassen dann nicht zu leugnen / daß wenn unsere abgematteten Völcker nur innerhalb längsten 8. Tage solche tapffere Gegenwehr gefunden / sie nothwendig die Belagerung zum Nachtheil des Frantzösischen Dauphins aufheben müssen. Zu verwundern ist es / daß eine

so

so grosse See-Macht nicht das geringste Dessein verhindern kan/ und daß der See-Räuber Jean Bart der in iedermans Auge so gering schätzig ist/ mehr ausrichtet/ als die berühmsten Admirals der feindlichen Flotten. Nun aber seynd die Consilia versäumet/ und Franckreichs Feinde dörffen sich nicht mehr über unsern König mocquiren/ daß er im Jahre 1694. bey Eroberung Roses einen Stein an der Festung also bezeichnen ließ: Dauphin, Comte de Barcellone, denn man den würdigen Erben der Krone nun auch bald mit gutem Rechte Graf de Catalogna nennen wird. In Wahrheit/ wenn er den Besitz dieses Landes/ welches der Handlung wegen eines von Spaniens besten Provintzen ist/ bis zum Absterben desselben Königs behielte/ so könte er sich derselben Krone desto eher versichern. Es stehen denen Alliirten nun frey entweder dieses durch einen baldigen Frieden zu verhindern/ und die Restitution der Festung Barcellona zu gewarten/ oder aber Straßburg und alles was diesseits des Rheins lieget/ als zu dem Regno Austriæ gehörig/ zurücke zu lassen: Niemand ist hierbey interessirter/ als das Haus Oesterreich/ und das Römische Reich/ welche ihre Mesures darnach am besten nehmen müssen.

Monsieur, antwortete Sitibundus, ich muß

ihn

ihn wieder einmahl erinnern/ daß er mit seinem Urthel sehr strauchelt/ wenn er meynet/ es leide niemand hierbey einigen Verlust/ als der Keyser und das Reich. Wer die Frantzösischen Intriguen kennet/ und er ein wenig weiter in die künfftigen Zeiten hinaus siehet/ der kan leichtlich anmercken/ daß Spanien/ Engelland und Holland von den Insolentien ihrer unruhigen Nachbars hinkünfftig eben so wenig sicher seynd. Absonderlich weiß der König von Engelland wohl/ daß der abgesetzte König Jacob zu S. Germain seinem Bundtsgenossen/ der ihm gleich im Anfange seines muthwilligen Exilii Monatlich 100000. Thaler zum Unterhalt versprochen/ sehr verdrüßlich wird/ und daß er ihm täglich in den Ohren lieget/ seinem Versprechen nach/ ihn wieder auf den Thron zu heben/ indem kein grösseres Elend erdacht werden kan/ als ein König ohne Königreich zu seyn. Das Römische Reich wird schon jederzeit Kräffte genug behalten/ dem Frantzösischen Friedens-Bruch/ den wir unfehlbar zu hoffen haben/ ferner weit zuwiderstehen: Ob aber Engelland/ welches ausser dem seine vielfältigen Feinde noch in seinem eigenen Busen heget/ eine künfftige Invasion und Landung der feindlichen Flotte verwehren werde/ stehet zu erwarten/ und sodann mögen

gen die Holländer / wenn sie zu seiner Zeit eine gleichmäßige Visite bekommen / die Orlogs-Schiffe mit Käsen bombardiren. Indessen seynd wir ehrlichen Teutschen zu beklagen / daß uns unsere eigenen Bunds-Genossen allewahl zwingen / die Schwerter in die Scheide zu stecken / ehe es die Noth erfodert. Hätte man an statt der zwischen dem Grafen von Wortland und dem Maréchal de Boufflers jüngsthin angestellter Friedens-Conferencen eine tapffere Campagne gehalten / welche ausserdem mit so grossem Kosten ohne einigen Vortheil geführet worden / hingegen Franckreichs Friedens-Vorschläge so lange mit Pulver und Bley beantwortet / biß es vor Antretung des Tractaten alles selber dem Münsterischen Frieden in den Spanischen Niederlanden / dem Elsaß und anderwerts consolvirete / samt Lothringen und Burgundien würcklich an die Eigenthümer Herren überliefert / so würden wir den Lobgesang der bevorstehenden Ausblasung des Friedens mit besserem Muthe singen können. Denn es mehr als zu wahr / was der Cardinal de Richelieu offtermahls zu sagen pflegete: Il vaut pas préferer une paix plâtrée & un repos faux à une guerre honnete: Man muß keinen übertünchten Frieden und keine falsche Ruhe einem ehrlichen Kriege vor-

ziehen. Dieses kommet mit demjenigen überein / was die Chineser durch ihr Sprichwort andeuten: Wenn ein Kriegesmann so vertraut mit seinem Feinde wird / daß er ihn in seinem Bette schlaffen lässet / so stehet dieser des Nachts auff / und macht jenem seinen Säbel in der Scheide naß / damit er ihn des Morgens nicht wieder ausziehen kan.

Mein Herr / fiel ihm Menteur lachende in die Rede / wir können bey einem Töpgen Thé und Caffé wohl von Hauen / Stechen und Schiessen reden / denn wir seynd versichert / daß uns der Feldscherer nicht unter die Hände bekommet. Beym warmen Camin werden tausend Anschläge gemachet / die sich im Felde nicht practiciren lassen. Es ist nun biß ins neundte Jahr alles von den Alliirten angewendet worden / was in ihren Kräfften gewesen / um Franckreichs Macht zu schwächen / wormit man aber nichts anders ausgerichtet / als die Zeit zuzubringen / und seine eigene Länder zu entkräfften. Gewiß / was in so langer Zeit nicht möglich gewesen / das würde auch noch länge unmöglich geblieben seyn / wenn man gleich Jährlich noch so grosse Armeen ins Feld geführet hätte.

Der Herr machet einen Frantzösischen Syllogismum in Barbara, versetzte Sitibundus, welchen der Ausgang selbsten wurde re-

futiret haben / wenn man die Waffen nicht zur Unzeit niederlegen wolte. Es ist freylich nicht zu leugnen / daß in den 9. Jahren nicht so viel ausgerichtet worden / als man wohl in einem einzigen Jahre thun sollen / und müssen wir billig beklagen / daß aus unsern Campagnen mehrentheils nichts anders / als blosse Pourmenaden worden / wodurch die Unterthanen ihrer Soldaten auf wenige Monate aus den Quartieren befreyet gewesen. Man hat aber dennoch gesehen / daß auch durch diese einzele Operationes Franckreich iemehr und mehr geschwächet worden / und nichts rechtes entrepenniren können / gestalt denn auch die Eroberung Barcellona sonderzweiffel unterblieben wäre / wenn man in den Spanischen Niederlanden aus den Frantzösischen Friedens-Projecten Pfropffer zu den Mousqveten-Kugeln gemachet hätte / indem dieses der Krone Franckreich bestes Kunst-Stücke ist / daß sie vor eine Festung rücket / wenn sie uns zuvor fein sanffte eingeschläffert / und uns / nach der Chinesischen Redens-Art / den Säbel in der Scheide naß gemacht hat. Eine so erwünschte Gelegenheit / dem hochmüthigen Hahne die Flügel zu verschneiden / wird sich in keinem Seculo wieder zeigen / und bey solchem trostlosen Frieden solte uns zum wenigsten noch dieses trösten / wenn die Alliance pro securi-

futitate publicâ inskünfftige beständig erhalten würde / denn ohne solche Versicherung und ohne stets-währende Unterhaltung eines ansehnlichen Kriegs-Macht wird uns nicht besser zu Muthe seyn können / als denjenigen / welche die Türcken und Tartarn zu ihren nächsten Nachbarn haben. Man kan seither Ludewigs des Grossen Regierung allbereits 4. remarqvable Friedens-Brüche zehlen : Indem er weder den Pyrenæischen 1660. noch den Aachischen 1668. vielweniger den Niemegischen 1679. geschlossenen Frieden / am allerwenigsten aber den zu Regenspurg 1684. getroffenen zwantzig-jährigen Stillestand länger gehalten / als es seinem unerträglichen Ehrgeitze wohlgefallen / und weißlich nicht ob diejenigen / welche nach einem vierfachen Betrug seinen Eydschwüren abermahls Glauben beymessen / zu beklagen seynd / so ferne sie künfftig Ursache haben / den durchlöcherten Frieden mit einem neuen Kriege zu verbessern.

So weit war Sitibundus mit den Kriegs- und Friedens-Reflexions gekommen / und würde sich der Discours noch weiter erstrecket haben / wenn nicht Menteur, nach Art der Frantzosen / welche so gar auch in den Gesprächen ihre Unbeständigkeit zeigen / und nicht lange bey einer Materie bleiben / auff die Pohlnischen Wahl- und Krönungs-Affairen

gefallen wäre / indem er wissen wolte / was anitzo dieser wegen zu Cracau und Warschau vorgienge?

Sitibundus antwortete: Nichts neues weiß ich / als daß die Frantzosen nunmehro eine lange Nase bekommen / welche von Cracau biß nach Paris reichet / und wenn sie diese einmahl recht ausfegen wollen / so gehöret ein gantzer Berg voll Schnupf-Taback darzu / welcher das Riesen-Gebürge an Grösse übersteiget. Es ist doch Lachens werth / daß die Pohlen derjenigen stoltzen Nation den Beutel so stattlich ausgefeget / welche zu dieser Zeit meynet / sie habe die Klugheit dermassen wohl verschlucket / daß den andern Völckern nichts als die leeren Hülsen übrig geblieben. Noch artiger ist die Avanture, daß verwichen den 2. Julii des Abts von Polignac Secretaire in vollem Galop zu Marly und folgends auch zu Meudon anlangete / welcher den 27. passato von Warschau abgereiset war / und die erfreuliche Zeitung überbrachte / daß der Printz von Conti zum Könige proclamiret worden / und daß in kurtzem noch ein anderer Courier mit dem ausführlichen Berichte nachkommen würde; Worauf der König von Franckreich den vermeynten Pohlnischen König zu sich forderte / und voller Freuden zu ihm sagte: Vous etés Roi; gestalt denn auch hierüber ohne Verzug

ein

ein solennes Freuden-Fest angestellet wurde: Jedoch der verhoffete zweyte Courier blieb aus / weil er vielleich in einem Stockfisch- oder Forellen-Bach ertruncken war / und der hinckende Bothe / den niemand geruffen hatte / kam an statt seiner hernach / welcher den Königlichen Hof mit so unannehmlichen Nouvellen erfüllete / daß der König sich selbsten refutiren / und gegen den geschwind-entstandenen und geschwinde wiedee verschwundenen neuen König aus einem weit gelindern Thone anstimmen muste: Monsieur de Conti, n'y contés plus. Uber solche verkehrte Begebenheit höretе man den andern Morgen schon folgenden kurtzen Dialogue zu Paris au Pont neuf anstimmen:

(*Le Roi:*) Vous etes Roi.
(*Le Prince:*) C' est mon plaisir.
(*Le Roi:*) N'en contés plus.
(*Le Prince:*) Cela fait mourir.
(Der König:) Ihr seyd nun König Printz
(Der Printz:) Darnach verlanget mich.
(Der König:) Machet euch die Rechnung nicht.
(Der Printz:) Das ist ein Hertzens-Stich.

Zwar würde der Printz dem getreuen Rathe seines Königs ponctuellement nachfolgen/

die Kronen-Gedancken fahren lassen / und sich mit seinem ietzigen Stande gerne vergnügen / wenn nur diejenigen / welchen die Louys d'or auf Abschlag bonâ fide in Dantzig ausgezahlet worden / selbige aus Angst des bösen Gewissens wiedergeben wolten / zum wenigsten glaube ich / er würde es mit dem Livranten nicht so genau nehmen / wenn sie schon an statt der überwichtigen Stücke etzliche leichte Sorten mit untermengeten. Indessen zweifele ich nicht / daß ihm les Advocats du Parlement den heilsamen Rath geben werden / er solle Conditionem causa data causa non secuta wider seine vorigen Adhærenten anstellen / zum wenigsten bleibet ihm der unsterbliche Ruhm / daß er bey der itzigen Wahl der gröste Competente gewesen / welcher nichts erhalten hat.

Indem Sitibundus seine freymüthige Gedancken über die Pohlnische Nase / welche den Frantzosen angedrehet worden / eröffnete / und noch einige Remarqven darüber machen wolte / daß sich anieho zwey Könige ohne Königreich unter der Protection Ludwig des sogenannten Grossen befänden / nemlich dieser unzeitige König aus Pohlen / und der abgesetzte König Jacob aus Engelland / so kam der Caffé-Wirth voller Freuden in die Stube hinein gelauffen / und sagte: Messieurs, hier habe

habe ich etwas mit der Post aus Mayland bekommen / womit sie die Zeit noch eine halbe Stunde annehmlich zubringen können / denn ich habe bey der Durchlesung selbsten so hertzlich darüber gelachet / daß mir das Mittags-Mahl noch einmahl so wohl bekommen wird / als sonsten: Hierauf nahmen sie es begierig von ihm an / und funden folgendes:

Die längst beschlossene
aber
nicht länger als 20. Minuten
währende
Erhöhung
Des Printzens von CONTI
auf den Pohlnischen Thron.
In einer ergetzlichen wiewohl unordentichen
OPERETTA
vorgestellet
auf dem neu-eröffneten Schau-Platz
des
Parnasses.

Erste Abhandlung.

Erster Auftritt.

Der König von Franckreich.

DEr Fuchsschwantz und das Schwerdt
seynd meine Waffen/
Die ich in Krieg und Frieden
Zu meinem Schutz und Schirm beschieden/
Wormit ich Freund und Feinde zwingen kan:
Geht die Gewalt nicht weiter an/
So muß vor Pulver und vor Bley
Die hochbelobte Heucheley
Der Herrsch sucht neuen Zunder schaffen.
Ich bin von aller Treu und Einfalt frey/
Der Worte schnöde Sclaverey
Verbleibe/ und denen die das alberne Gewissen
In Hertz und Hirn gebissen;
Zum Herrschen schicken sich dergleichen Possen nicht:
Und weil die edlen Frantzen
Sich allezeit mit List und Trug verschantzen/
So weiß ich daß das Gold der Pohlen Sinne bricht/
Den Conti soll mit güldenen Louysen
Das Lilgen-Gifft versüssen.
Hinweg/ wen Furcht des Schwerdts und Säbels plagt/
Gewagt/ gewagt/ nur frisch gewagt.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Der König von Franckreich und der Groß-Sultan / welche Spinneweben / Blaß-Bälge und Fledervi-ſche zu Kauffe tragen.

Der König.

Mein Bruder/meine Luſt / mein treuſter Compagnon,
Iſt auch das Kauffmanns-Gut wohl abgegangen/
Das ich auff dein Verlangen.
Bißher aus Franckreich über Meer geſchickt?

Der Groß-Sultan.

Es hat mir nicht ſo wohl als dir gelückt:
Ich heiſſe bey der Welt ein Kauffmann falſcher Wahren/
Dich nennet man den Chriſtlichen Barbaren;
Ein Frantzmann und ein Türck iſt nun ſo angenehme/
Als wenn die Katze zu dem Taubenſchlage käme.

Der König.

Friſch auf/ mein Bruder Sultan Muſtapha,
Nicht ſo verzagt/
Gewagt/ gewagt/ nur friſch gewagt.

Aric.

Arie.

„Wer es wagt hat offt gesiegt/
„Bleibt gleich in den Spinnewebeu
„Keine grosse Wespe kleben/
„Gnug wenn es die Fliegen kriegt;
„Bald fällt man das Friedens-Wesen
„Auch auf Spinnenweben lesen.

2.

„Wer den Blaßbalg nur recht braucht;
„Wenn nur Streit und Mißvergnügen/
„Sich will zu den Feinden fügen/
„Wenn nur Zwietrachts-Feuer raucht/
„Wollen wir uns lustig machen/
„Und recht in das Fäustgen lachen.

3.

„Feder/ Dinte und Papier
„Können gute Händel stifften:
„Friede steht nur in den Schrifften
„Und im Hertzen Rach-Begier;
„Denn die Friedens-Ewigkeiten
„Dauren kurtze Jahres-Zeiten.
Jedoch es kömmt die Stunde/
Auf kluge Mittel zu gedencken/
Damit Sarmatien mit seinem Helden-Throne
Sich möge zu dem Zweige Pourbons lencken/
Daß auch der Glantz von Pohlens Krone
Sich bald zu unserm zweyfach festen Bunde
Und zu der Brüderschafft begibt:

Bey-

Beyde.

Wohlan/ so werde dann Geld/ List und Macht geübt.

Dritter Auftritt.

Ein Polacke und ein Frantzose.

Arie.

Frantzose.

Die Frantzen seynd Europens Sterne/
Ihr König ist das Sonnen-Licht.
Das Freunde wärmt und Feinde sticht:
Sein Lilgen-Straus reucht in der Ferne;
Drum kommet ihr Pohlen Printz Conti zu wählen/
Denn könnt ihr euch unter die Glücklichen zählen.

2.

Polacke.

Die Frantzosen seynd Europens Affen/
Ihr König ist ein grosser Mann/
Der/ was er sagt/ nicht halten kan/
Bey dem Credit vorlängst entschlaffen;
Drum werden wir keinen Frantzosen erwählen/
Sonst muß man uns unter die Thörichten zählen.

3. Fran-

3.

Frantzose.

Hier gibt es güldene Louysen-,

Polacke.

Die stehen unsern Beuteln an;

Frantzose.

So nehmt auch den / der schencken kan/

Polacke.

Nicht ehender / als biß wir müssen;

Frantzose.

Man giebet Geschencke / nicht daß sie verlohren.

Polacke.

Man nimmet Geschencke / und lässet die Thoren.

Vierdter Auftritt.

Ein Alchimiste aus Franckreich mit einem Schmeltz-Tiegel von Qveckſilber.

Ich bin ein weiser Mann/
Der Feuer/ Wasser / Lufft und Erde zwingen kan:
Ich kenne Venus Netz und der Dianen Tauben/
Und dennoch will mir niemand glauben/

Mein

Mein gantz zurißner Rock erschreckt alle Welt/
Die meine rare Kunst vor Beutelschneiderey
Und tolle Phantasey/
Wo nicht vor etwas ärgers hält.
Jedoch das dumme Volck will sich nicht rathen lassen;
Der Schatz so hier in meinem Tiegel liegt/
Erstreckt sich höher als ein Königreich;
Ich mache Bley dem reinsten Golde gleich/
Ich kan den Geist der Welt in meine Gläser fassen/.
Es hat Basilio selbst niemahls so geglückt.
Mercurius, der alle Weisen höhnet/
Ist nun von mir bezwungen und gewehnet/
Daß er sich lenckt/ wie ich ihn haben will;
Er darff mir nicht zur Feuer-Mauer gehen/
Sein toller Lauff muß fix im Teste stehen/
Und die Capelle bleibt mir niemahls leer/
Indem ich immer mehr und mehr
Dem Weisen-Stein auf seine Spur gelange:
Das Antimonium erzittert wenns mich sieht/
Wenn ich es in der Glut durch meinen Handgriff fange/
Und dennoch bin ich stets umsonst bemüht.
Kein Mensch will von der Künste Kunst was hören/
Figiren/ transmutirn/ auch scheiden und vermehren/

Wird

Wird fast den Fabeln gleich geacht/
Die manches altes Weib beym Spinn-Rocken macht.
Man wirfft mir vor / warum ich bey der Kunst crepire/
Warum ich mit dem Stein der Weisen
Gezwungen bin nach Brodt zu reisen/
Warum ich keinen Staat wie Crœsus führe?
O Blindheit siehstu nicht/
Daß es aus Demuth und aus Heiligkeit geschicht?
Das ist der Weißheit Art/
Sie kan an eitlen Schätzen
Sich niemahls recht ergötzen/
Als welchen Koth sie vor die schlechten Seelen spart.
Anietzo werd ich Wunder-Proben thun/
Wenn Pohlens Gold- und Silber-Sucht/
Wornach es seine Stimmen lencket/
Hinführo nur an Franckreich Conti dencket.
Dem Beutel Ludewig des Grossen
Ist zwar das Blat vorlängsten sehr geschossen/
Und unser Liljen-Stock träut itzo wenig Frucht.
Auf mich beruht das gantze Wesen/
Sol, Luna, Jupiter, Saturnus. Mars, Mecur.
Und Venus hab ich itzo in der Cur
Ihr edlen Pohlen!
Schiebt nur die Wahl und Crönung nuf;
Der Sternen Einfluß und ihr Lauf

Ist

Ist meiner Kunst vor diesesmahl entgegen/
Im andern Monat wird sich ihr Aspect
Und was mich itzo schreckt
Schon legen.
Ich lauff anitzt zum Paracels und Monte-Schnider/
Den besten Handgriff auszulesen:
Wenn iemand sich will bey mir Raths erholen/
So sagt/ ich sey nicht hier / vielleichte komm ich wieder/
Wo nicht/ so bin ich da gewesen.

Zweyte Abhandlung.

Erster Auftritt.

Die Königliche Princeßin Polonia, welche überall mit kleinen Körben behänget ist.

Wie unglückseelig ist dieselbe Dame/
Die gar zu viele Freyer kennt/
Die iederman sein Ziel und sein Verlangen nennt/
Und derer Nahme
Bey Jung und Alt
Auf iedem Liebs-Altar mit heissen Seufftzen schallt.

Die

Die Wahl thut weh in solchen Zweiffels-Fällen/
Das Hertze dencket Tag und Nacht/
Und weiß nicht/ wem es sich soll zugesellen:
Bald wird die Schönheit aufs Tapet gebracht/
Bald Reichthum/ Macht/ Verstand/ bald ander Sachen/
Die uns den Appetit zum Freyen machen.
Man suchet unser Ehe-Band
Bald mit der Lippen-Kuß/ bald mit bewehrter Hand.
Jedoch Polonia verachtet Trutz und Schmeicheleyen/
Und will nach eigenem Verlangen freyen.
Ein Held / der niemahls noch
In meiner Unterthanen Sinn gewesen/
Verbindet mich ans Zucker-süsse Joch/
Und wird von mir als Bräutigam erlesen;
Ja mit dem frischen Rauten-Krantze
Bringt man Sarmatien, als Königin zum Dantze.

Arie.

I.

„Freye Liebe nehrt die Seelen/
„Jeder muß vor sich wählen/
„Offtenist das Lieben Gifft
„Der die Hertzen tödlich trifft/
„Freye Liebe nährt die Seelen.

2. Freye

2.

„Freye Liebe nehrt die Seelen/
„Die sich ohne Freyheit qvälen/
„Denn das ist die ärmste Braut/
„Der vor ihrem Freyer graut:
„Freye Liebe nehrt die Seelen.
Und dieses ist mein letzter Schluß/
Der mich vergnügen muß/
Die andern Buhler gehn indessen lehr davon;
Ihr kühnes Unterwinden/
Bekommet ein Geschenck/ als ihres Hochmuths Lohn/
Das unsre Bauern aus den Weyden binden:
Ein leerer Korb wird jedem überlassen/
Darinnen kan er den mißlungnen Kauf/
Gedult/ und was er sonst vor Karitäten hat/
Fein in der Still und mit Bedacht zusammen fassen.

Zweyter Auftritt.

Ein Teutscher und ein Polacke/ derer jeder ein Glaß Wein in der Hand trägt.

Arie.

Beyde.

„Gleich und gleich muß sich gesellen/
„Redligkeit sucht nichts als Treu/

„Pohlen kan sich nicht bestellen/
„Teutschland hasset Heucheley/
„Drum muß beyseits Gedeyen
„Sich nunmehr zusammen freuen.

2.

„Weg mit listigen Frantzosen/
„Weg mit Worten ohne That/
„Weil ihr Heucheln und Liebkosen
„Einen Schlack verborgen hat/
„Besser ists die falschen Liljen/
„Eh sie wurtzeln / auszutilgen.

3.

„Zwar die Teutschen und Polacken
„Trincken weil sie durstig sind;
„Doch wer sie beym Ohr will zwacken/
„Kömmt zu spät und treflich blind/
„Denn ihr Säbel/ Faust und Degen
„Kan der Feinde Hochmuth legen.

4.

„Drum wohl an ihr edlen Reben/
„Reicht die Milch der Helden dar:
„Auf des neuen Königs Leben
„Trinckt das treue Brüder-Paar;
„Pohlens Thron wird recht beschützet/
„Wenn ihn Teutsches Blut besitzet.

Dritter Auftritt.

Der Abt von Polignac mit einigen Frantzöſiſchen Filous bey dem Sarge des verſtorbenen Königs.

Arie.

Polignac

1.

„O wie elend iſt ein Mann/
„Dem die Münze fehlet!
„Geld/ das angenehme Geld/
„Bleibt die Loſung in der Welt=
„O wie elend iſt der Mann/
„Der hiemit nicht fechten kan!

2.

„O wie elend iſt ein Mann/
„Der mit Worten pralet!
„Wo das Geld nicht um ſich flieht/
„Iſt man gantz umſonſt bemüht:
„O wie elend iſt der Mann/
„Der hiermit nicht fechten kan!

Wer mir nicht glaubet/ was ich ſing und ſage/
Der ſehe nur meiu Beyſpiel an:
Erſt hab ich manche wackre That gethan

Doch wenn es fehlen soll/ so fehlt es stets zuletzt:
Mein guter Printz wird nun dahin gesetzt/
Wo man nur leere Nullen greiffet:
Und auf dem letzten Loche pfeiffet/
Das vivat Saxo macht mir Plage/
So heute in dem Feld erklungen/
Das Spiel ist halb verdorben/ halb verlohren/
O hätte mich der Cerberus verschlungen.
Eh Franckreich mich zum ehrlichen Spion erkohren/
Jedoch was ist zu thun?
Ich habe mich einmahl ins Spiel gemengt;
Der Würffel liegt noch auf dem Tische/
Vielleicht daß ich im trüben Wasser fische.
Ich weiß den klugen Mantel wohl zu brauchen/
Ich kan die Kunst/ wie man ihn nach dem Winde hengt;
Ich kan bald warm bald kalt aus einem Munde hauchen:
Genug/ ich bin ein Frantzmann guter Art/
Der sein Gewissen bis zum Jüngsten Tage spart/
So lange mögen unsre Schulden ruhn.
Was aber raht ich nun?
Wo findt mein Printz den Weg zum Throne/
Die man zu Cracau aufgehoben/
Und hundert Riegel vorgeschoben?
Nein/ nein/ das darff man schwerlich wagen;
Es dörffte nicht gar wohl von statten gehn/

Man

Man möchte keinen Scherz verstehn/
Und auf die kühlen Finger schlagen.
Doch muß durch Stehlen Conti überwinden:
Der Ort ist mir sehr wohl bewüst/
Wo des verstorbnen Königs tapffre Brust/
Und sein erblasstes Hertz in Sarg und Grufft zu finden/
Der todte Leichnam muß gestohlen seyn;
Denn weil nach denen Reichs-Gesetzen
Den Pohlen nicht erlaubt/
Des neuen Königs Haupt
Der Krone werthen schätzen/
Es sehe denn derselbe erst begraben/
Den sie als Ober-Haupt vorlängst beweinet haben/
Wo wird man/ wenn der Anschlag wohl gelingt/
Und wenn ein Rauber-Schiff den Leib in Franckreich bringt/
Schon mit dem Printz capituliren;
Dann soll Sarmatiens beglücktes Land/
Den edlen Conti ohne Widerstand/
Als Bräutgam/ ins Königs-Bette führen.
Wer meinen Vorsatz ungefehr gehöret/
Der schweige still und melde nichts hiervon/
Ich will zur Danckbarkeit und zum verdienten Lohn
Ein Schelmstück wiederum verschweigen.

Indessen muß der Frantzen Untetwinden/
Der gantzen Welt zum Neid/
Weil niemand / gleich wie sie / gescheid/
Noch immer neue List erfinden.
Wer solte sonsten wohl errathen können/
Daß man durch Rauben todter Leute/
Durch stinckende und durchverdorbne Beute/
Sich würde König nennen?

Vierdter Auftritt.

Printz Conti samt 6. Frantzösischen Officiers.

Officiers.

Es soll Frantz Ludewig / der Pohlen König leben!

Conti.

Ihr Lieben schweigt/die Meinung ist zwar gut/
Doch wisst ihr nicht / wie weh es thut/
Wenn man muß zwischen Furcht und Hoffnung schweben.

Officiers.

Es soll Frantz Ludewig / der Pohlen König leben!

Conti.

Ich sags euch noch einmahl / könnt ihr nicht schweigen/

Und

Und euren Wunsch durch bloſſen Seufftzer zeigen/
Biß Uns die tapfren Pohlen
Auf ihren Thron als König holen;
Jetzt rede niemand mehr darvon;
Wenn sich die richtige Confusion
In Warschau stillt/ denn wird sich alles geben.

Officiers.

Es soll Frantz Ludewig / der Pohlen König leben!

Conti.

Mein packt euch fort / und endet das Geschrey/
Wodurch ihr mir den Kopff verwirret und zureist:
Was hilfft es/ wenn ihr mich als König preist/
Wenn auch schon Ludewig der Grosse mich so heist;
Es ist nur Phantasey/
Biß alle Häupter eingestimmet/
Und biß zum Pani Pratsch mir Pohlens Adel nimmet:
Wer sich nicht wohl bedenckt / der fehlt und stichet darneben/

Officiers.

Doch soll Frantz Ludewig / der Pohlen König leben!

Fünffter Auftritt.

Jean Bart mit einem Steuer-Ruder / daran Schellen hängen.

Arie.

I.

„Rauberey
„Ist die beste Lust auff Erden/
„Eine Arbeit da die Schwülen
„Niemand wird in Händen fühlen/
„Da man nicht darff Schachmatt werden:
„Drum so bleibts darbey/
„Daß die beste Nahrung sey
„Rauberey.

2.

„Rauberey
„Ist das Handwerck grosser Helden/
„Die mit ihren blutigen Waffen
„Gold und Silber zu sich raffen/
„Und ihr Thun der Nach-Welt melden:
„Drum / so bleibts darbey/
„Daß die beste Nahrung sey
„Rauberey.

Ich habe alle Hände voll zu thun/
Ein wachsam Auge pfleget nie zu ruhn;

Ich spanne stetig meine Segel/
Und laure auf die Menschen-Fischerey.
Drum heist man mich aus Neid den gröstem Flegel/
Der zwischen Ost / West / Süd und Nord zu finden ist.
Jedoch ein tapfrer Wasser-Ritter
Veracht der Lästrer Mund und Momus Ungewitter.
Nun aber wird mir etwas bange/
Die Zeit ist allzu kurtz den Printzen hinzubringen/
Wo man ihn krönen soll:
Dahero bin ich Unmuths voll:
Ich sorg / es währet noch so lange/
Biß ich gar einen Stockfisch fange/
Und biß die Pohlen dort ein Jubel singen/
Das weder mir noch Franckreichs Geist behaat.
Ich soll recht munter seyn/
Drum will ich diese Schellen
Dem Ruder zugesellen/
Damit sie mich mit ihrem Klang erwecken/
Wenn sich mein müder Leib will auf den Servis-Sack strecken.
Es bild sich nur niemand ein/
Daß michs betrifft / was man im Sprichwort sagt:
„Grosse Häuser / grosse Sparren/
„Grosse Schellen / grosse Narren.

Sechster Auftritt.

Monsieur de Chateauneuf, mit etzlichen zurissenen Wechsel-Briefen.

Arie.

1.

„Du lieber Credit!
„Wilstu mich denn gar nicht erhören/
„Und einen Vertrauten bescheren/
„Der sich durch Versprechen
„Läst artig bestechen:
„Ach bringstu den Beutel nicht mit/
„Du lieber Credit!

2.

„Du lieber Credit!
„So bistu nun gäntzlich gestorben/
„Weil mancher Phantaste verdorben/
„Der auf dich gebauet
„Und Worten getrauet:
„Du machst nur die albern fallit/
„Du lieber Credit!

Verflucht ist das Papier/
Verdamt der Wechsel-Brief/ so mit Protest
Zurücke geht und mich im Schimpffe läst.

Zu

Zu Dantzig geht es so / wie in der gantzen
Welt/
Da man der Frantzen Treu verlohren hält/
Als wie ein Hüner-Ey / das von dem Dache
fällt.
Wer weiß wie es dem guten Conti gehet/
Wenn er mit Worten sonder That/
Als ein verdorbner Candidat.
Wie Butter an der Sonne stehet?
Indessen ist doch mein Geschlecht
In Franckreichs Diensten eben recht.
Der eine Chateauneuf hält Freundschafft mit
den Türcken/
Und lernt den Alcoran;
Der andre Chateauneuf soll Pohlens Knecht-
schafft wircken/
Damit der Mond bald völler werden kan/
Als welcher an der Schwindsucht jetzt zu Bette
lieget:
Jedoch der rothen Schwerdter muntres Paar/
Das sich jetzt gantz und gar
An Pohlens Adler füget/
Gedencket unsre lieben Ottomannen
Nun völlig aus der Welt zu bannen/
Diß schmertzt den grossen Ludewig so sehre/
Als wenn sein bestes Pferd gestorben wäre.
Wohlan/der Wechsel-Brief sey nun zurissen/
Und was sich auf Zurissen reimt/
Das werde in das leere Blat gethan:

Inzwischen hab ich nichts versäumt/
Und trete meinen Weg nach Franckreich wie-
der an.

Siebender Auftritt.

Ein Frantzose und eine Pohl-nische Jungfer.

Aria.

4.

Frantzose.

Ist mir erlaubt/mein Engel/mein Vergnügen/
Daß ihr der treue Mund mein Opffer bringt.
Ach/ darff ein Knecht zu ihren Füssen liegen/
Nachdem ein Wunder-Blick sein Hertz durch-
dringt/
Der mich verbind/ mir selbsten Hebzukosen.

Jungfer.

Hinweg / die ärgste Kranckheit seynd Fran-
tzosen.

2.

Frantzose.

Sie weigert sich/ doch die Frantzosen lassen
Nicht eher nach/ biß man ihr Bitten hört:
Drum wird sie auch ein gnädig Urthel fassen/
Vor den/ mein Kind / der ihren Schatten ehrt:

Ihr

Ihr Schamheits-Dorn treibt mich nicht vor den Rosen.

Jungfer.

Hinweg / die ärgste Kranckheit seynd Frantzosen.

3.

Frantzose.

Sie jagt mich fort / wohin soll ich denn fliehen?
Da Franckreichs Gold doch selbst um Pohlen wirbt?
Wir müssen uns zur Einigkeit bemühen/
Eh unsers Conti Wunsch im Blühen stirbt:
Jetzt wollen wir um Liebes-Zucker losen.

Jungfer.

Hinweg / die ärgste Kranckheit seynd Frantzosen.

Dritte Abhandlung.

Erster Auftritt.

Ein lustiger Courier auf einem grossen Bähren reitende / worbey er einen etwas kleinern / als statt des Hand-Pferdes / an der Seite führet.

Platz

Platz/ Platz/ ein Post-Horn kommet mit einem Reuter.

Man halte mich vor keinen Bährenheuter/
Ob ich schon einen Bähren
Vor diesesmahl zum Post-Pferd auserlesen/
Die Reuterey wird nicht gar lange währen/
Ich eile was ich kan/
Und steche meinen Klepper hurtig an:
Jedoch was ist das vor ein Lumpen-Wesen?
Nun steht der rauche Hengst auf einem Ort:
Fort/ Stutz-Ohr/ fort/ fort/ fort.
Ihr Leute lacht/
Mir aber gehn die Augen über/
Ich wolte zehnmahl lieber
Mit einen Stücklein Käß und Brod zu Fusse wandern/
Weil unter andern
Die böse Post gar magres Trinck-Geld macht:
Nun dieses muß ich euch noch sagen/
Eh mich die Bähren-Tätzen weiter tragen:
Das Hand-Pferd/ so an meiner Seite galopirt/
Und statt des Wiehern immer brummt/
Daß mir der Schall durchs Ohr biß an die Fersen summt/
Wird meinem Printzen zugeführt/
Damit er am Præsent
Die Danckbarkeit erkennt/

Wo durch die Pohlen ihn belohnen
Vor seine Millionen;
Das heist dem Sprichwort nach: An einen
Bären binden.
Der kan nun zu Paris noch auf den Ball
gehen/
Damit er Menuets und artige Bourren
Recht nach der neusten Art zu dantzen lernt/
Indessen bleibt der Prinß von Thron und Kron
entfernt.

Arie.

„Wer in Lüfften Schlösser baut/
„Wird sich sehr betriegen/
„Und die angenehme Braut
„Nicht ins Bette kriegen/
„Weil der gar zu albern traut/
„Wer in Lüfften Schlösser baut.

2.

„Wer in Lüfften Schlösser baut/
„Dem fehlts nicht an Spaeren/
„Doch Gedult / das rare Kraut
„Macht ihm vieles Harren/
„Der hat sich nicht recht beschaut/
„Wer in Lüfften Schlösser baut.

3. Wer

3.

„Wer in Lüfften Schlösser baut/
„Findt nicht was er meynet/
„Da die Rechnung anders läut/
„Wenn der Wirth erscheinet:
„Der ist thöricht in der Haut/
„Wer in Lüfften Schlösser baut.

Zweyter Auftritt.

König Ludwig der Grosse/ und Prinz Conti.

König.

Mein Conti ihr seyd König worden?
Man heisset euch nun Eure Majestät.
Weil der gekrönten Häupter Orden
Mit Euch nunmehr in einer Reihe steht.
Was seufftzet ihr mein Printz? Conti. Ach Himmel/ ach!

König.

O stärcket den Muth und last die schwachen Geister zagen/
Die stets ein bebend Hertz im Leibe tragen/
Die immer an der Erde kleben/
Und gern in Staub und Kothe leben.

Conti.

Ich fürcht ein Ungemach/

Rö-

König.

Was Ungewach? Wenn Volck und Adel schreyt:
Daß Ihr der Pohlen König seyd?

Conti.

Der eine ja / der andre nein/
So werd ich nur ein halber König seyn.

König.

Was euch noch fehlt/ muß Witz und Muth ersetzen.
Getrost/ der Weichsel Silber-Fluß
Wird euch nach vielen Uberdruß/
Erqnicken und ergötzen.

Conti.

Der Himel gebe/ was mein grosser König sagt;
Ich tröste mich/ doch wird mein Geist geplagt:
Das Hertz eröffnet offt den Ausgang unsrer Sachen/
Und prophezeyt uns Weinen oder Lachen.

Arie.

König.

1. Hoffen ist des Lebens Leben.
„Hoffen ist die schönste Lust/
„Hoffen stärcket Hertz und Brust/
„Hoffen kan nur Labsaal geben/

Beyde.

„Hoffen ist des Lebens ein elend Leben.

König.

„ 2. Hoffen ist des Lebens Leben/
„Hoffen weiß von keiner Noth/
„Hoffen trutzt Gefahr und Todt/
„Hoffen macht stets oben schweben/

Beyde.

„Hoffen ist des Lebens / ein elend Leben.

König.

„ 3. Hoffen ist des Lebens Leben/
„Hoffen bringt zuletzt noch Frucht/
„Hoffen findet / was es sucht/
„Hoffen muß am Glücke kleben/

Beyde.

„Hoffen ist des Lebens / ein elend Leben.

Dritter Auftritt.

Der Printz Conty nebst obigem lustigen Courier.

Conti. Wie? bin Ich König oder nicht?
Courier. Durchlauchtigster / eins wird nicht fehlen/
Sie würden wohl das Erste gern erwehlen:
Nun aber ist es so verzwicket
Daß Eure Hoheit nicht
Sich in den Zepter sticht/ rücket.
Weil man den raren Bissen aus den Zähnen

Zwar was den Korb betrifft / so steht er fertig und bereit:
In diesem Monat ist es eben Zeit /
Die Birn und Aepfel drein zu fassen /
Und andern die Braut zu überlassen:
Drum bin ich salvâ veniâ
Derwegen da
Die Post zu überbringen.
Ich möchte lieber drüber greinen /
Doch bin ich unterwegs so ausgedorrt /
Daß mir kein Wort /
Vielweniger das Weinen
Von statten geht.

Conti. Die Narrheit / die du zeigst / bringt mich ums Leben.

Courier. Ach sterbt nur nicht / es nimmet doch kein Baur /
In Pohln die Kammer-Trauer /
Sie sparen lieber dieses Geld
Biß ihnen eine Kuh in Brunnen fällt.

Conti. So sage denn / Phantast / was bringst du an?
Wirstu mich in den Harnisch bringen /
So soll dein Kopff in tausend Stücke springen.

Courier. Genade / Printz / ich habe nichts gethan:
Was kan ich denn davor / daß Euch die Pohlen
Nun eher nicht / als König holen /

Biß sich die Frantzen gantz bekehren/
Und niemand mehr mit Trug und List verfahren;
Weil aber dieses nimmermehr geschiehet
So seydihr vor die Kron umsonst bemühet.

Conti. O Himmel/ soll ich nicht mehr König seyn!
O Schande über Schande!
Vor Scham lauff ich noch aus dem Lande.

Courier. Schämt Euch nur nicht: Bey Mädgen steht es fein/
Wenn sie sich leichtlich färben/
Wiewohl man niemahls hört/ daß sie vor Scham ersterben.

Conti. Geh/ packe dich/ du Böswicht/ du Narre/

Courier. Vergönt/ daß ich bey Euch/ mein Printz/ verharre/
Wo nicht/ so nehmt den Bähren/
Den bind ich Euch nun wieder an/
So gut/ als ich es itzt in Vollmacht machen kan.

Conti. Mein Hertze seufftzet nach dem Grabe.

Courier. Meins nicht/ so lang ich noch zu trincken habe.

(Gehet ab.)

Arie.

„ Conti. Kommt ihr süssen Augenblicke/
„ Die mich in das Grab verstecken/
„ Und den Schimpff mit Erde decken/

„ Eil

„ Eil zum Ende mein Geschicke/
„ Kommt ihr süssen Augenblicke.
„ Tödtet mich / ihr Unglücks-Sterne/
„ Parcen / reisst den Lebens-Faden/
„ Denn ich bin mit Angst beladen/
„ Und mein Hertze stirbt nun gerne/
„ Tödtet mich / ihr Unglücks-Sterne.

Vierdter Auftritt.

Ein Calender-Schreiber mit einer Schreib-Tafel in der Hand / nebst seiner Frau Merdosa.

Calender-Schreiber.

Ich habe dirs schon zehenmahl gesagt;
Weil meiner in den Staats-Affairen
Der König nimmer kan entbehren/
So laß mich itzt mit andern Fragen ungeplagt.

Merdosa.

Und dennoch wollen unsre Nachbarn wissen/
Ob heut ein guter Stern zum Finden scheint/
Indem sie dieß und jens vermissen/
Das ungefehr ein guter Freund
Mit sich nach Hause gehen heisen.

Calend. Fort / Närrin / fort / eh wir uns schmeissen:
Jetzt scheinet ein Aspect zur Haupt-Conjunction

Mit meinem Stock und deinem Rücken.

Merdosa.

Viel lieber bin ich weit davon/
Und kan nichts übeler vertragen/
Als schlagen?
Doch wenn die Leute zu uns schicken/
So wirfft es etwas ab: Klagt mir es nachmals nicht/
Soferne bey dem Speculiren
Euch Brodt und Saltz und Schmaltz gebricht.
Calend. Wie? toller Weib/ solich dich führen?

(Sie gehet ab.)

Die Weiber sind wohl eine rechte Last
Vor grosse Leute, meines gleichen.

(Er besinnet sich lange.)

Hab ich es denn nicht recht gefast?
Wie heisset doch das Zeichen/
Darumer Pohlen liegt? Halt/ halt
Wage/ Zwilling/ Scorpion/ Schütze/ Jungfrau/ Widder/ Stier/
Wie viele mangeln noch? der Steinbock und die Fische/
Es fehlt nicht viel/ daß ich sie insgesamt erwische.
Mein kluger Kopff findt sich ja sonsten bald
In Sachen so von grossen Wichtigkeiten.
Hup/ daß es unterm Krebse lieget/
Weil Franckreichs List den Krebsgang gehet/
Weil unsers Conti Glück und die Nativität

Durch

Durch Jupiters und Venus Gegenstand
In diesem Jahre sich zu eitel Körben füget.
(Merdosa kömmet wieder.)
Ach/ lieber Mann/ ein Wort.
Calend. O packe dich bey Zeiten fort/
Diß ist das zweyte Monitorium,
Kommt auch das dritte noch ins reine/
So wird mein Stock auf deinen Buckel krum.
Merdosa. Je nun/ ihr wisset ja/ daß ich es treulich meyne;
Ein Jäger will uns einen Gülden geben/
Und fragt/ obs Morgen
Auch gut zum Hasen Hetzen sey?
Calend. Nim nur das Geld/ und sag ihm denn darbey/
Zum Hetzen sey der Einfluß trefflich gut/
Vors Fangen möcht er selbsten sorgen:
Jedoch versichre ihn darneben/
Daß den grösten Hasen fänget/
Wenn er sich bey den Ohren fasst.
Sonst laß dich mit dem Kerl nur unvermenget/
Und geh nur fort/ du hast
Anietzt genug gehört/ wir grosse Herren wollen/
Daß Leute deines gleichen
Nicht viele Worte brauchen sollen.
Merdosa. Gut/ gut/ ich eile nun/ das Geld begierich einzustreichen.
Calend. Wie weit war ich denn an dem Thier-Kreiß kommen?

So lauderwelsche Händel macht:
Zu Hause muß ich nun
Den gantzen Tag biß in die Nacht
Die Ephemerides befragen/
Den Globum hin und wieder drehn/
Beym Ptolomæo mich erholen/
Und schauen wie die Sachen stehn.
Nirtzo soll ich auf Befehl des Hofes sagen/
Wie lange Zeit der Conti König war?
Wenn wer viel kan/ der muß viel thun/
Das sieht man wenn die Esel Säcke tragen.
(Er besinnet sich eine Weile.)
Das tausend sechzehn hundert neuntzig sieben
de Jahr/
Der Monat Junius:
Gar recht/ ich habe nun die Zeit errathen/
Da man das Vivat Conti rieff/
Und priese seine Thaten/
Wie nemlich er biß an den Mittag schlieff:
Jedoch nur eines fehlet/ das ich wissen muß;
Ich werde nun zu erst addiren/
Und nach der Kunst die Rechnung führen:
(Er rechnet in der Schreibe-Tafel.)
Einmahl eins ist ja eins/ und einmahl zwey ist
zwey/
Dis ist gewiß/ ich schwere Stein und Bein;
Drey neun und acht: nun zieh ich einen Strich.
Sacht an/ ich irre mich:

(Er zehlet an den Fingern.)
Das Zehlen an den Fingern wird gewisser seyn/
Das ist die neunte Art/
Bey welcher man Papier und Dinte spart/
Die Welsche Practic kömmt ihr an der Kunst nicht bey/
Darum behalt ich sie vor mich allein/
Gleich wird das Facit kommen.
Minuten? Doch wie viel? Nur achtzehn und noch zwey/
Zusammen zwantzig/ daß des Cardinals Geschrey
Den Conti König hiesse.
Ich gehe nun
Dem Grossen Ludewig Bericht zu thun/
Damit ich die Minuten-Rechnung schliesse.

Arie.

1. Wer nur etwas rechtes lernet/
Wird von jederman geliebt.
Nichts ist von dem Fleiß entfernet/
Der sich stetig übte:
Drum ihr faulen Söhne/
Lernet was/ O so seyd ihr schöne.

2. Zwar so weit wirds keiner bringen/
Daß er mir in Künsten gleicht/
Doch soll ieder sich bezwingen/
Daß er mich erreicht:
Drum ihr faulen Söhne/
Lernet was/ O so seyd ihr schöne.

Fünffter Auftritt.

Alle Perſonen des Singe-Spieles.

König von Fr. Muß Franckreich denn Sarmatien verliehren/
Und ſoll das Bourbons Blut nun ausgeſchloſſen ſeyn?

Sultan. O Unglücks-voller Schein!
Soll nun kein Printz von Pohlen Krone zieren/
Der in die Brüderſchafft von Orient gehöhrt/
Die ſich zum Untergang der Chriſtenheit verſchwört.

Polacke. Indeſſen freuen ſich die tapfferen Sarmaten/
Auf ihres jungen Witekindes Thaten/
Vor deſſen Helden-Fauſt
Den Ottomannen grauſt/
Von dem der Tartar-Cham erſchrickt/
Und ſich zur Flucht bey Zeiten ſchickt.

Franzoſe. Der groſſe Ludewig wird unterdeſſen wachen/
Und tauſend Finten machen.

Polon. Polonia ſchläfft gleichfals nicht.
Im Louvre iſt ſchon mancher Rath verdorben.
Der Himmel ſpricht
Sein Urthel ſelten/ wie die Menſchen dencken;

Teutſche. Kein Teutſcher und Polacke wird ſich kräncken/

Wenn

Wenn Franckreich droht:
Von Dräuen ist noch keiner le gestorben.
Alchimiste. Der listige Mercur macht mir noch grosse Noth:
Ich wolte unsern Conti gern erfreuen/
Und güldnen Saamen streuen/
Jedoch auf meinem Acker geht kein Körnlein auf.
Poligniac. Ich bin ein ungeschickter Dieb/
Und lasse nun
Den todten König ruhn/
Eh ich durch einen derben Säbel-Hieb
Noch selbsten eine Leiche werde.
Jean Bart. Was hilffet mich zur See mein schneller Lauf.
Weil mir und meinem Conti Pohlens Erde
Samt allen Elementen gantz entgegen ist.
Chateauneuf. Wenn Unglück Capital und Interesse frisst/
So hat man übel Haus gehalten/
Wer aber kan den Sternen wehren?
Pohl. Jungf. Der Himmel wird mir einen Teutschen Mann bescheren/
Denn vor der Frantzen Prahlen
Entsetzt sich meine Redligkeit.
Courier. Ich kame mit der Post zu rechter Zeit/
Wer aber will mir meinen Ritt bezahlen?
Es ist nur immer schade/

Daß

Daß ich die Bähren-Cavaltade
So gantz umsonst gethan.
Conti. Meine Königs-Sorgen
Fangen alle Morgen
Wiederum von neuen an.
Zuletzt werd ich mich drein ergeben.
Calend. Es muß ein schlimmer Stern am
Himmel schweben/
Weil man im Louvre tausend Seufftzer hört.
Ach/Himmel/Ach!
Ein gantz verworner Tag steht in dem Almanach:
Ich will mein Perspectiv gen Himmel recken.
(Er siehet durch die zusammen-
gebogene Hand.)
Ey! ey/wie sieht es so verkehrt.
Merdosa. Bleibt nur in Franckreich auff
dem Erden-Kreiß/
Mein lieber Mann/und gucket mit Fleiß/
Da findet ihr viel hundert tausend Becken.

Habe ich mich doch schier gantz müde über der Contischen Operetta gelesen/ sagte Sicilibundus, als er vollend bis ans Ende gekommen war: Was meynet der Herr/ solte sie wohl künfftigen Carneval zu Paris præsentiret werden?

Wenn

Wenn er es wissen will / Monsieur, antwortete Menteur, so kan er nur in Franckreich selbsten nachfragen: Sofern ihn aber die Antwort / die er darauff zu gewarten hat / mißfället / mag er es seiner eigener Curiosité zuschreiben. Im übrigen versichere ich ihn / daß soferne meine Lands-Leute von der Raillerie einigen Staat machen / und den Teutschen bey jetzigen Conjuncturen den Schwären auffstechen wolten / würden sich schon einige finden / welche von den plaisanten Moliere Geist etwas geerbet haben.

An Erfindungen würde es ihnen nicht fehlen / versetzte Sitibundus / man müste aber ohne Passion überlegen / ob sie auch grosse Ursache hierzu hätten. Hingegen ist der Frantzosen Beginnen bey gegenwärtigen Staats-Affairen so bewandt / daß niemand ohne Lachen darin gedencken kan.

Als im Jahr 1135. ein Crakauischer Woywode in der Schlacht wider die Moscowiter aus Lachete die Flucht genommen hatte / sendete ihm Boleslaus III. König in Pohlen / einen Hasenbalg nebst einem Rocken und Spindel entgegen / weil er sich so furchtsam und weibisch gegen seinen Feind erwiesen: Solten nun dem Printz von Conti bey seiner Ankunfft an statt der Axiomatum Regni diese schimpflichen Reliqvien vorgetragen werden / so muß er seiner

eigen

eigenen Temerite die Schuld beymessen. Es ist der Frantzosen ihr Haupt-Laster / daß wenn sie ein Dessein in den Kopff gefasset / sie selbiges sehr opiniatre ins Werck zurichten suchen / ob ihnen schon die gantz vernünfftige Welt einen hauffen Absurditäten bey ihren Händeln vorstellet. Anietzo hat Franckreich keinen einzigen Potentaten auff seiner Seite / als die Ottomannische Pforte / die Polnische Crone zu erlangen / weil alle Nachbarn dieses Königreichs die Communication des Orientalischen un Occidentalischen Türcken zu verhindern suchen / und ehender allesamt die Waffen ergreiffen / als verstatten würden / daß die Frantzösischen Irr-Geister solche nunmehro mit dem tapffersten Könige beglückseeligte Republiqve fernerweit beunruhigen solten: Nichts desto weniger erstrecket sich die Ambition Ludwigs des Grossen so weit / daß er dem guten Printzen keine Ruhe gelassen / biß er sich dem See-Räuber / Jean Bart, aus blosser Desperation anvertrauet / den man mit gutem Rechte Le Dragon de Le Mer, den Meer-Drachen nennen könte / dergleichen Titul dem berühmten Corsaren, Cairadan Barbarossa zu Zeiten Käyser Carl des V. beygeleget wurde. In Warheit / der unglückselige Conti ist zu beklagen / und soferne er mit seinem räuberischen Conducteur sich ans Land setzen lässet / so mag

er

er sich fleißig nach dem Schiffe umsehen / damit er bey Zeiten seine Retirade nehmen kan / weyn die Teutschen Degen und die Polnischen Säbel keinen Scherß verstehen: Jedoch gleichwie der König von Franckreich alle Arten böser Thaten in seinem Leben ausgeübt: Also muß er nun bey seiner eigenen Familie beschliessen / und diesen Printzen / als seinen nahen Anverwandten / in unauslöschlichen Schimpff setzen: Ja ich glaube / wenn er sterben soll / so wird er noch vor iederman bezeugen / daß / ob er schon in seiner Macht nicht gestanden / gantz Europa unter sein Joch zu bringen / so habe er zum wenigsten doch den Willen hierzu gehabt / nach dem Exempel des Türckischen Kayserß Mahomet II. welcher auf sein Grab schreiben liß / er habe den Vorsatz gehabt / Rhodum und das hochmüthige Italien zu verderben.

Unter währendem solchem Discours kam der Caffe-Wirth in das Zimmer / wolte seine zurück-gelassene Operetta wieder fordern / und sagte anbey: Messieurs! wenn es wahr ist / was in den Holländischen Couranten stehet / so wird der Printz von Conti nicht viel Louys d'Or nach Dantzig bringen / denn als er neulich in grosser Eil (damit nichts in Pohlen versäumet würde) aus Paris gereiset / hat ihm der König zwar bey der letzten Embrassirung im Scherß zugeruffen: Mon Cousin, je vous sou haite

le

le bon Voyage, & qve Vous ne retourniez jamais en France, car ce sera une marque, qve Vous êtes couronne: Mein Vetter / ich wünsche euch eine glückliche Reise / und daß ihr nimmermehr wieder in Franckreich zurücke kommen moget / denn solches wird ein Zeichen seyn / daß ihr gecrönet worden. Jedoch als er auf der Land-Strasse / welche nach Dünkirchen gehet / gerathen / und nebst seiner bey sich habenden Suite per posta fort galoppiren wollen / ist das Felleisen mit der Baarschafft / so der Postilion hinter sich geführet / wegen des grossen Gewichtes aufgegangen / und hat den Weg mit Louys d'Or besäet. Ob nun wohl der forteilende Candidatus Regni Polonici nicht haben wollen / daß man sich mit Wiederfindung des Verlohrnen aufhalten solte / so hat doch der Postilion nach der Zeit sein Felleisen besser verwahren müssen / damit er nicht mit leerem Beutel in Pohlen arriviren möchte.

Caro Signore, fieng hierauf Mentelat zu reden an / über der Holländer abgeschmackte Einfälle darff man sich nicht groß verwundern / denn das ist ihre gewöhnliche Weise / daß wenn sie ihre Gazetten mit keinen warhafftigen Zeitungen erfüllen können / so häufigen sie entweder eine langweilige Fabel von den Frantzosen / die

ein

ein Schiffer ohngefehr bey der Tabacks-Pfeiffe erſonnen/hinten an das Blat/oder beſchlieſſen mit einer Erzehlung / was die künfftige Wöche auf den Trödelmärckten zu Amſterdam/ Utrecht oder Harlem vor alte Tiſche u. Bäncke verauctioniret werden ſollen. Immittelſt möchten ſie ſich nur um unſers Printzens Reiſe/ nachdem er den Sund bey Dennemarck albereits zurücke geleget/ unbekümmert laſſen / und er wird ſchon ohne ihre Vorſorge ſeine mitgenommene Louys d' or, welche man billig les Paſſe partous de l' Europe die Haupt-Schlüſſel von Europa nennen kan / ſicher genug an Ort und Stelle bringen / wo er ſie zu ſeinem Vortheil employken kan.

Monſieur, ſetzte Sitibundus hinzu / euer Roy imaginaire ſolte wünſchen / daß die Holländiſche Zeitung wahr wäre: Denn ſolerne er die allmächtigen Louys d' or zwiſchen Pariß und Dünkirchen verzettelt hätte / ſo blieben ſie zum wenigſten in Franckreich / und kämen unter die armen Unterthanen/welche ſeither dem verderblichen Kriegsweſen faſt ihres eigenen Königs Müntze mich mehr zu ſehen bekommen: So aber werden diejenigen / welche ihm abermahls neue Krönungs-Phantaſien in den Kopf bringen / immer fort nehmen / ſo lange er geben kan/ und zuletzt wird er an ſtatt eines eingebildeten Königs als ein armer Prince du ſang ſeinen Rückweg dahin nehmen müſſen/ woher er kommen

men ist: Dannenhero wäre das sicherste / daß der See-Hussar / Jean Bart / sich nach einem favorablen Winde wiederum an die Frantzösischen Küsten zurücke zu kehren / umsähe / ehe dieses heilsame Consilium zu spat seyn möchte.

Padronemio, versetzte der Caffé-Wirth / ich bin seiner Meynung: Unterdessen hat jederman Ursache mit dem guten Conti eine recht hertzliche compassion zu haben / daß er sich nemlich so unbesonnen zur Vollbringung der ehrgeitzigen Einfälle seines Königs gebrauchen lässet / und unmögliche Dinge möglich machen will. Diejenigen Polacken / welche sich als aufrichtige Patrioten erweisen / dancken nunmehro dem Himmel / daß sie einmal von der Frantzösischen Esclaverey / die ihnen bißhero auf eine gantz subtile Weise das Marck aus den Beinen verzehret / erlöset seynd / und ich bin versichert / daß die Frantzosen künfftig in Pohlen eben so willkommen seyn werden / als in Sicilien. So viel ich auch vernehme / soll ein gewisser Künstler zu Cracau die Asche von den zweyen Frantzösischen Boute feux, so unlängst das Königl. Lager anstecken wollen / zu einem sehr kräfftigen Sal volatile destiliret haben / welches man dem Printzen bey seiner Ankunfft wider den frischen den Scorbut des Ehrgeitzes / womit ihn der König von Franckreich inficiret / eingeben / und ihn mit der herrlichen Medicin wieder zurücke schicken wird. Fürwar die Frantzmänner haben

haben ihre hitzigen Köpffe schon offtermals an an den Mauren und Wällen zustossen/dennoch wollen sie die gemeine Regul nicht einmal lernen / welche saget:

Quicquid agis, prudenter agas, & respice finem.

Ja/ja/ich höre es wohl/erwiederte Menteur, den andern Nationen muß die Pedanterie immer anklieben/als wie den Wagen-Rädern der Gassen-Schlam. Mais la Politique des Heros & celles des Pedants ne suivent pas les memes Maximes: Dans la classe l'on raisonne d'une façon, & dans la Trenchée a'une autre: Aber die Staats-Kunst der Helden uñ der Schul-Füchse bedienet sich nicht einerley Grund-Regeln: In den Classen der Schule uñ in den Trenchéen urtheilet man auch nicht auf einerley Weise. Was der grosse Ludewig anfänget/ weiß er schon mit Ehren auszuführen.

So hin/ versetzte Sitibundus, immer einmal besser als das andere. Wenn man nur wenige Jahre zurücke sieht / so trifft man ein Hauffen Krebsgängige Entreprisen in den Frantzösischē Staats-Cabinet an / welche nunmehro gantz felsiter zu Maculatur worden. Die Erwehlung des Dauphins zum Röm. Könige/die Behauptung der Quartiers-Freyheit zu Rom wider Pabst Innocentium XI. die machinirte Unterdruckung der Parlamenter in Engel-

land / zur Zeit der unglückseligen Regierung Jacobi II. die vielfältigen aber fruchtlosen conspirationes wider den Heldenmüthigen König Wilhelm von Engelland / die angestellete Ausrottung des Keysers und der Keyserl. Familie durch allerhand Arten gottloser Verräther / die gesuchte Unterwerffung Ungarn u. Oesterreichs unter das Türckische Joch / u. viele andere projectirten Facinora seynd sattsame Proben / daß er unter seine Memoires d' Etat schreiben müß / was jener Empiricus zu seinem Artzeney-Buch hin und wieder glossirte: Dieses Recept ist rar / aber es hilffe nicht wider die Kranckheit. Und wenn man die Warheit bekennen sol / so seynd in Franckreich keine Anschläge glücklicher von statten gegangen / als die Vergiftungen vieler hoher Personen / von denen man ein grosses Verzeichnüs auffsetzen könte / gestalt denn Les creatures de Monsieur le Cardinal de Mazarin zu sagen pflegen: *Comme la nature n'a rien fait en vain, elle n'a pas crée les poisons inutilement*: Wie die Natur nichts vergebens gemachet hat / also hat sie auch den Gift nicht umsonst geschaffen.

Bißhero haben die armen Italiäner immerfort den Vorwurff hören müssen / wendete der Caffé-Wirth ein / daß sie ihre Feinde gemeiniglich mit einem Löffel voll Fleischbrühe in die andere Welt schicketen / deñ zu geschweigen / daß dem Sterbenden die Wunden keine Schmertzen

den verursachten/und selbiger also noch ziemlich barmhertzig tractiret würde / so könten solche Gift-Mörder das Geld / welches sie vor Pulver und Bley ausgeben müsten/den armen Leuten schencken/und nach der vollbrachten Mordthat wiederum ein Liebeswerck verrichten / damit das Sprichwort eintreffen möchte: *Che gli Italiani fanno ordinariamente un poco di bene, ed un poco di male*, daß die Italiäner gemeiniglich ein wenig gutes und ein wenig böses thun. So aber höre ich / daß man die Kunst mit Gift zu ermorden / unter die vornehmsten Staats-Geheimnüsse von Franckreich zehlet / weil in der Welt keine commodere Revange zu erdencken / als seinen Gegentheil durch ein wenig Schnupf-Toback / einen Brief / ein gewaschenes Hembde/ein paar Handschue/eine Perruque/einen wohlriechenden Balsam/ein Buch/ einen Sonnenfächer / ein liebliches Zahnpulver / oder durch tausend andere subtile Erfindungen zu tödten/ denn daß man solches in der ordinairen Speise und Tranck verrichten wolte/wäre zu plump / und gehöret zur alten Einfalt der vorigen Zeiten/da man sich nicht so sorgfältig als ietzunder vorgesehen: Jedoch/gleichwie der Satan in andern zum Verderben der Menschen gerichteten bösen Thaten seine gewisse Gräntzen hat / welche er nicht überschreiten kan: also ergehet es ihm auch in diesem Stücke/ daß mancher Gift ohne Wirckung angewendet wird.

Dieses ist der beste Trost vor diejenigen/welche eine gerechte Sache haben/wendete Sitibundus ein/sonsten haben die Frantzosen und Italiäner/welches insgemein/ nicht aber insonderheit von honetten Leuten zu verstehen/einander nicht viel vorzuwerffen/und wer sie erzörnet hat/der mag nur nicht auf ihren Gastereyen erscheinen/oder es ist ihm zu rathen/ daß er vor erst ein halb Pf. Mithridat zum Frühstücke verschlucket. Indessen weiß ich wohl/daß ihr beyde Herren die schändlichen Laster eurer Nationen nicht billiget/ sonsten wolte ich mein Cöpgen Caffe nicht so getrost austrincken/und mir so wohl dabey seyn lassen; denn ich glaube gewiß/daß mir solcher Türckische Tranck anietzo/ da ich mit meinem Stande und Glücke vollkommen zufrieden bin/zehenmal besser schmecket/ als dem Groß-Sultan selbsten/ welcher sich Zeit währender letzteren bey Zenta zwischen der Donau und Theisse erlittenen Niederlage mit genauer Noth nebst dem geringen Uberrest seiner flüchtigen Mannschafft nach Temeswar retiriren können. Ich bin gut davor/ daß weder er oder sein andächtiger Mufti ein eintziges Haar mehr im Barte hat/das er nicht vor Bekümmernüß ausgerissen/ damit die Sperlinge künfftigen Frühling darein nisten können/ wiewohl mich keiner so treuhertzig machen würde/ daß ich dem Unglücke zu gefallen mir noch ein neues Unglücke verursachen/ und meinem Kinne durch das

thö-

thörichte Bart-ausreissen so wehe thun solte. Einmahl ist es gewiß/ daß dieser unerhörte und herrliche Sieg grösser ist/ als man sich denselben einbilden kan/ mañ es ist zu vermuthen/ daß unsere Nachkommen die Gewißheit der Ungarischen Geschichte in Zweifel ziehen dörfften/ wenn sie biß an das 1697. Jahr gelangen/ und vernehmen werden/ daß in der ietzt-gemeldeten glorieusen Schlacht/ da der Feind in seinem wohlverschantzten Lager angegriffen worden/ kaum 100. gegen 1000. Mann gefochten/ und nichts desto weniger allemahl zum wenigsten 1000. Türcken gegen 100. Christen getödet worden.

Der Groß-Vezier hat/ meines Erachtens/ grosses Glücke gehabt/ daß er das Leben nebst so vielen tausenden zugleich eingebüsset/ versetzte der Caffe-Wirth/ denn solche Ehre ist unter seinen Antecessorn lange Zeit keinem wiederfahren/ sondern wenn in gegenwärtigem Kriege eine unternoīmene Action übel abgelauffen/ welches à l'ordinaire geschehen/ so seynd die Herren Groß-Veziers/ salvâ veniâ, entweder honorificè & solennissimè strangulirt/ oder in Arabien verwiesen und ihrer Ehren-Aempter entsetzet worden.

Vielleicht solte sich der Groß-Sultan eben dergleichen elendes Schicksal wünschen/ erwiderte Sitibundus, oder vielleicht wäre das rathsamste vor ihn gewesen/ in seinen eigenen Dolch zu fallen/ weil er nicht unbillich besorgen

muß / es werde in seine Reiche unter dem Pöbel wieder eine gewaltiae Revolte entstehen / inmassen man schon längsten darüber gemurmelt / daß der nunmehro in das vierzehende Jahr dauerende Ungarische Krieg allezeit mit Verlust der Ottomannis. Pforte geführet / und niemals geendiget worden. Ich wolte auch weder dem Grafen von Tökely noch dem Frantzösischen Ambassadeur Chateauneuf rathen / daß sie sich anietzo gar zu offt in loco publico sehen lassen solten / damit ihnen nicht en passant die Köpffe vor die Füsse fallen möchten.

Es will anitzo verlauten / sagte der Caffe-Wirth / daß der Frantzösis. Hof über den Todt des Groß-Veziers / des Janitscharen-Aga und der Bassen einen allgemeinen Fast- und Buß-Tag ausgeschrieben / und anbey die Cammer-Trauer auf 4. Wochen angelegt habe : Zum wenigsten glaube ich so viel / es werde der König nicht / wie vormahls / über die in der Blüte verdorbene Wahl des Printzen von Conti / Freuden-Feuer und Salven losbrennen lassen / absonderlich / da die erhaltene herrliche Victorie der Moscowiter bey Assoff / in welcher so viel tausend Tartarn niedergesäbelt worden / eben auf einerley Zeit dazu kömet / welches nebst vorgedachter mißlungenen Frantzösis. Erhöhung auf den Polnischen Thron drey dermassen harte Donnerschläge in den Ohren der Feinde Christl. Nameus seynd / daß der erschröckliche

Schall

Schall vom Türckis. Serraglio bis ins Louvre prasselt / und gantz Orient mit grossem Schrecken und Entsetzen erschüttert und bewegt.

Ja fürwar / scherzete Sitibundus, es fehlet der Grund-Suppe und dem kleinen Rest der Türckischen Armee nichts mehr / als die verlohrne Roß-Schweiffe / damit er die verschüttete Courage wieder zusammen kehren möchte. So viel man vernimt / hat der unglückselige Groß-Vezier sein grösseres Insiegel auch darüber eingebüsset; Wenn es nur keinem Gewissen-losen Causenmacher in die Hände gerathen / welcher falsche Vollmachten uñ Blanqvete darmit besiegelt / und die Erben um das Ihrige bringet. Was mich anlanget / so wolte ich den Teutschen Bauren wünschen / daß ein jeder unter ihnen in verwichenem September so manches Schock Lerchen gefangen / als Tartern und Türcken zu selbiger Zeit erwürget worden / so bin ich gewiß versichert / sie hätten solche delicate Vogel wegen grosser Menge in den Rauch hängen / und den Winter über / an statt der geräucherten Gänse unter das gekochte Sauerkraut stecken müssen: In Betrachtung der wunder-vollen Niederlage fället mir folgendes ein:

Hier liegt der Türcken Heer nun über einen Haussen /
Und nimt den Groß-Vezier zugleich mit aus der Welt:
Wer nicht erschlagen wird / muß in der Theiß ersauffen;
Sag / Franckreich und Türckey / wie dir der Tantz gefällt.

Monsieur, fügte der Caffe-Wirth hinzu / die

Teutschen haben freylich anietzo Ursache / ihre angebohrne Tapfferkeit ein wenig zu erheben: denn die Ruhmwürdige That lieget vor Augen / und wer dieserwegen auf der Wahlstatt eine Besichtigung anstellen wolte / der müste zuvor seine Nase wohl zuhalten / damit er von dem Gestanck der vielen Todten-Cörper nicht erstickte / indem die erschlagenen Türcken nunmehro nach dem Tode der Christlichen Armee mehr Incommodite verursachen / als zu der Zeit / da sie noch lebeten: Nichts desto weniger gebührt dem valereusen Printzen Eugenio von Savoyen auch ein grosser Antheil von dem durch die Teutschen Waffen erworbenen Helden-Ruhme / welcher mit seinem tapfferen Schwerdte gleichsam in diesem Jahre alle Scharten wiederum ausgewetzet / welche der Hertzog von Savoyen voriges Jahr durch den unreputirlichen Frieden / zum Nachtheil seines glorwürdigen Hauses / verursachet. Es ist hiernechst sehr remarquable, daß der Sieg eben auf den 11. September S. V. nemlich auf den Tag Ægidii geschehe / an welchem der Hirsch auf die Brunst gehet / welches solenne Jäger-Fest den dummen Ottmannen dermaßen übel bekommen / daß sie ihre Geweihe gar darüber verlohren. Zwar / weil sie die Christen ingemein Jaours oder Hunde zu nennen pflegen / so mögen sie / als wilde Bestien nunmehro auch leiden / daß der gantze barbarische Schwarm so tapffer in die Theiß hin-

hinein gehetzet worden/ und wo die hitzige Jagd noch öffters an sie kömmt/so werden ihre Janitscharen und Spahi endlich in Türckey so rar werden/ als die Wölffe in Engelland. Diese artige Türcken-Hatze hat einem lustigen Kopffe zu folgendem Epigrammate Anlaß gegeben:

Der Hirsch geht auf die Brunst/der Türcke in die Schlacht/
Doch hat Eglolus sie beyde umgebracht.
Die Teutschen scherzen nicht / wenn sie die Flüsterer gen/
Und beydes Mensch und Vieh mit Macht zu Boden legen.

So groß auch die Freude über diese glückliche expedition seyn könte erwiderte Sitibundus, so sehr wird sie uns dennoch durch den mit Franckreich geschlossenen Frieden unterbrochen / und weil von Seiten des Röm. Reichs der Stillstand nunmehro auch beliebt wordē/ so ist zu besorgen / daß der Aller-Christl. König mit uns tractiren werde/wie es ihm selbsten gefällt. Also beobachtet ein ieder sein Interesse/wie er kan/es dürfte aber die Reue noch mit der Zeit zu unserm unersetzlichen Schaden hernach kommen/wenn künfftig einer allein unter den hohen Alliirten heimgesucht werden solte / da es denn sehr mißlich ist ob die übrigen dem nothleidenden Theile abermahls mit solcher Prontezza beystehen/ und auf den ersten Winck in armis seyn werden. Gewis ist es / daß der König von Franckreich mit seinen Nachbarn nicht eher Friede hält/biß

er im Sarge liegt; denn obgleich seinem Pro-
jecte nach der Rhein die Gräntzen zwischen ihm
und dem Röm. Reich entscheiden solle/ so wird
er doch die allergeringste Gelegenheit zur neuen
Ursache nehmen/ mit dem Springstock seiner
Reunionen und Depententzien über diesen brei-
ten Bach herüber zu hüpffen/ und diejenigen
Stände/ welche ihm am wenigsten resistiren
zubeunruhigen. Es thun sich in einer andern
Gegend allbereit neue Præparatoria zur Krie-
ges-Flamme hervor/ indem der Hertzog von
Savoyen/ als ein treuer Alliirter von Franck-
reich/ Mine macht/ den Meyländischen Staat/
unerachtet des mit Spanien theuer beschwore-
nen Friedens/ zu überrumpeln/ und ihn bey Zei-
ten mit seinen Provintzen zu vereinigen/ ehe sich
künfftig wegen der Spanischen Succession eine
Controvers hervor thun möchte. So vielman
vernimt/ so seynd alle Italiänischen Stati mit
ihm übereinstimmig/ und haben ein Conclusum
unter sich gemachet/ keine ausländische Völcker/
welche Spanien Beystand leisten wolten/ über
das Tyrolische und Schweitzerische Gebürge
passiren zu lassen; denn die Jalousie gegen den
König von Spanien dauret noch immer unter
den Fürsten und Republiqven/ und sie sähen ihn
lieber gäntzlich von Italien ausgeschlossen; Es
scheinet aber/ daß indem sie sich die Frantzösis.
Flatterien allzu sehr belieben lassen/ der Perio-
dus ihrer glückseligen Ruhe auch balde zum

Ende

Ende gehen werde / und es wird vielleicht noch die Zeit kommen / da sie diejenigen mit grosser Submission wider Franckreichs Domination um Hülffe anruffen müssen / welchen sie anietzo den Eingang verspertren wollen / dahero sie immer bey Zeiten aus dem Jure Feudali lernen möchten / qvid sit Felonia, damit sie dem Käyser hierüber Rechenschafft geben könten.

Wir Venetianer werden uns der Sachen nicht annehmen / redete der Caffe Wirth darzwischen / denn die Natur hat uns gleichsam selbsten von dem übrigen Italien entschieden / vielmehr werden wir uns bemühen / diese feste Alliance mit denen wider die Ottomanische Pforte verbundenen Potentaten unverbrüchlich zu unterhalten / und unsere bißherigen Progressen in der Levante eyferig fortzusetzen / es sey denn / daß uns Franckreich durch Savoyen zu Lande attaqviret / und solcher gestalt unserm guten Verstande eine diversion zu machen suchet / wiewohl wir noch immer das beste hoffen / hingegen das schlimste mit standhafftigen Muthe erwarten wollen.

Indem der Caffe-Wirth so vernünfftig raisonnirte / vermisste Sitibundus den Frantzosen / welcher sich aus Ueberdruß des verhafften Discourses / als ein rechter Meuteur, unsichtbar gemacht hatte: Jedoch wurde der Verlust in der Compagnie bald wiederum ersetzet / als ein Engelländer in das Zimmer hinein trat /

und

und nach genommenem Platz an der Tafel allerhand Particularitäten von dem ietzigen Zustande seines Vaterlandes erzehlte/biß er zuletzt ehe man allerseits von einander gienge/ folgende Zeitung/so ihm mit letzterer Post aus Engelland zugeschicket worden war/aus dem Schubsacke hervor zoge:

Staffordt/von 16. Augusti 1697.

Allhier ist man sehr beschäfftiget/eine in dieser Grafschafft befindliche Secte zu unterdrucken und auszurotten/welche mit den sogenanten Trembleurs oder Quackern in vielen Stücken übereinkommet/ und bestehet ihr Thun und Wandel/ so viel man bißhero erfahren können/in nachfolgenden: Sie achten oder respectiren keine Obrigkeit/sondern halten sich untereinander allesamt gleiches Standes und Würde: Und gleichwie sie niemand unterthan seyn wollen/alsо verlangen sie auch nicht/ daß ihnen andere gehorsamen sollen: Des Tages über leben sie gemeiniglich gantz stille und ruhig/ darentgegen kommen sie des Abends in grosser Menge zusammen/halten alsdenn ihre langwierigen Conventicula, und stehet jedermann in der Versammlung frey/seine Stimme nach eigenem Gefallen zu erheben/welches unordentliche Wesen denn verursachet/daß sich offtermals viele Personen, so wohl Weibs-

chen

chen als Männlichen Geschlechtes auf einmahl zugleich hören lassen / dahero niemand verstehet / was sie sagen: In ihren Versammlungen erscheinen sie gantz nackend / gehen auch sonsten jederzeit mit entblöstem Haupte und baarfuß: Sie trincken weder Wein noch Bier / sondern blosses Wasser / und dieses ist die Ursache / daß man niemals keine Trunckenheit oder unmäßiges Leben unter ihnen verspüret / gestalt sie denn auch von den grossen Gästereyen gar nichts halten / sondern weil sie in einer vollkommenen Gemeinschafft der Güter stehen / so sättiget sich ein jeder mit demjenigen / was es vor sich findet / und was ihm wohl schmecket. Und dieses ist vielleicht die Ursache / daß selten jemand unter ihnen kranck wird / sintemahl aber dennoch einem oder dem andern eine Unpäßlichkeit zustösset / so ruffen sie weder Medicum noch Barbier zu sich: Sie seynd solche Feinde der Menschlichen conversation, daß sie vor iederman fliehen / der nicht unter ihre Brüderschafft gehöret: Keinen Reichthum verlangen sie / ja gar / daß sie auch kein Geld achten / vielweniger dasselbige anrühren / und unerachtet sie sich der Arbeit nicht befleissigen / so mangelt ihnen doch nichts / weil sie mit wenigem vergnüget zu seyn sich befleissigen. Sie wohnen in keinen kostbahren Häusern / sondern in den abgelegensten Wüsteneyen / und schlaffen in keinen Betten / sondern auff

der

der bloſſen Erde : Die Gemeinſchafft ihrer Güter / derer oben gedacht worden / erſtrecket ſich auch gar auf ihre Weiber / indem ſie weder von dem ordentlichen Eheſtande noch von den verbotenen Gräden wiſſen wollen : Indeſſen leben ſie in ſolcher Einigkeit beyſammen / daß ſie nicht nöthig haben / die Obrigkeit mit ihren Rechts-Händeln zu beläſtigen : Ihre Kinder gewehnen ſie von Jugend auf zu einem ſtrengen und harten Leben / und begraben ihre Todten gar nicht / ſondern überlaſſen es der Natur / wie ſie dieſelben zur Verweſung bringen will. Seit einigen Wochen haben ſie ſich ſehr ſtill und eingezogen gehalten / alſo daß man wenig von ihnen vernommen hat. Was nun dieſer wegen weiter paſſiren wird / lehret die Zeit.

Als Sitibundus die Gazette geleſen hatte / ſteckete der Engelländer ſelbige wiederum zu ſich / und gieng iederman in ſein Quartier / die Mahlzeit einzunehmen.

Was fernerweit in dem Curieuſen Caffe-Hauſe zu Venedig vorgegangen / ſolches wird die Dritte Waſſer-Debauche, welche eheſtens an das Licht kommen wird / mit mehrern eröffnen.

Das
Curieuſe

Caffe-Hauß

Zu Venedig/

Darinnen die Heiß-räuche und Eitelkeiten der Welt/ nebſt Einmiſchung verſchiedener ſowol zum Staat als gemeinem Leben gehöriger Merckwürdigkeiten/ vermittelſt einiger erbaulicher Aſſembleen von allerhand Perſonen vorgeſtellet/

Allen honetten und Tugend-liebenden Gemüthern aber zu fernerm Nachſinnen übergeben worden.

Die dritte Waſſer-Debauche.

Einige Engelländische Schiffe hatten nunmehro den lustreichen Hafen zu Venedig erreichet/ und die Ancker allbereits geworffen/ als ein Schottländischer Quacker/welcher der Handelschafft wegen das erstemal an diesen berühmten Ort gereiset war/ sich in geschwinder Eil auf eine Gondole ans Land setzen liesse/weiln er/nach Art der Reisenden/eine ungemeine Begierde empfande/ noch desselben Tages sich etwas genauer in der Stadt umzusehen. Jedennoch geschahe solches alles zu seinem schlechten Vortheil und die frühzeitige Curiosité verursachte/ daß er gleichsam selbsten in sein Unglück hinein rennete: Denn der Gondoliere, welcher/ wie alle seine Cameraden/ ein durchtriebener böser Bube war/ hatte schon von den Boots-Knechten auf dem Schiffe erfahren/ von was von einer Religion dieser Ankömmling wäre/ drum brauchte er nichts mehr/als daß er nur zweyen oder dreyen auff dem Marx-Platze stehenden Müssiggängern

hiervon einen kleinen Bericht erstattete/ so wurde es in der gantzen Gegegend ruchtbar/ und jederman sowol Manns- als Weibs-Personen lieffe mit grösserer Begierde dem Platze zu/ den ankommenden Quacker zu beschauen/ als wenn einige frembde und ungewöhnliche vierfüssige Thiere aus Ost- oder West-Indien angelangt wären. Es rieff immer einer dem andern mit grossem Geschrey zu: Ecco, questa Creatura ha il muso d'un huomo: Sehet doch/ diese Creatur hat ein rechtes Menschen-Gesichte. Jemehr ihn die einfältigen Leute betrachteten/ jemehr wolten sie sich mit Zusammenschlagung der Hände zu tode wundern/ daß die Quacker aus Engelland den andern Christen so gar ähnlich sehen/ und diese ungewöhnliche Verwunderung kam blosser Dinge daher/ weilen sie sich bißhero eingebildet hatten/ die so genannten Trembleurs giengen auff vier Füssen/ hätten Ochsen-Köpffe mit Hörnern/ und essen/ an statt des Fleisch und Brodts/ Heu und Stroh/ ja es fehlete nicht viel/ so hätten sie ihm zum freundlichen Willkommen solches Futter nebst einem Eymer voll Wasser vorgehalten.

Als der Zulauff letztlich zu groß werden wolte/ stunde der gute Mann voller Verwirrung stille/ und fragte einen Kramer-Jungen/ der ihm am nähesten war/ auff Italiänisch/ so gut

gut er es vorbringen konte/ was doch der grosse Tumult bedeutete/ und warum sich so vieles Volck um ihn herum versammlete: Aber dieser fieng an statt der Antwort mit heller Stimme zu ruffen an: O Cospetto' di Tabaco. questa bestia ha anche la voce humana: O Wunder über Wunder! Dieses Thier hat auch noch darzu eine Menschen-Stimme. Und hiermit merckte der Quacker/ daß er das ungewöhnliche Geschöpffe wäre/ worüber sich ein dermassen grosser Hauffe unnützes Gesindes auff dem Marx-Platze versammlete: Alldieweilen er nun unterwegens viel von dem Muthwillen des Venetianischen Pöbels erzehlen hören/ so hielte er es vor das Rathsamste/ sich je eher je lieber an einen sichern Ort zu retiriren. Es fügte sich eben/ daß der Engelländer/ dessen in der vorigen Wasser-Debauche gedacht worden/ nicht weit davon war/ welcher seinen verfolgeten Landsmann aus Compassion unvermercket unter einigen Boutiquen auff die Seite/ und folgends in das wegen allerhand artiger Avanturen berühmte Caffé-Hauß brachte.

Nachdem nun diese Beyden in ein absonderliches Zimmer eingetreten waren/ darinnen sich dazumal Sitibundus auch befande/ musten sie/ nach überstandener Gefahr/ recht hertzlich über die Einfalt und Dummheit des gemei-

nen Volckes lachen/ weilen er sich so einen artigen Concept von den Qvackern machete/ und selbige unter die vierfüssigen Thiere in den Kühe-Stall einqvartiren wolte: Hierauff fassete der neue Ankömmling den Engelländer bey der Hand/und sagte: Monsieur mon cher Compatriote, ich bin ihm meine glückliche Errettung schuldig/ denn ohne seinen gütigen Beystand würde mich die unbändige Canaille vielleicht an statt des Wirthshauses / dahin ich verlangete, in dem Küttel Hof zur Schlachtbanck geführet haben/ weil sie mich bey meiner Ankunfft vor einem veritablen Ochsen angesehen haben. Was ich dißfalls gethan/ antwortete der Engelländer/daß erfordert diejenige Pflicht/ welche sich jederman/wievielmehr aber einen lieben Landsmann zu erweisen verbunden bin: Und wer kan mich bey so gestalten Sachen versichern/daß mich der tolle Hauffe nicht bald vor einen Maul-Esel oder vor etwas schimpfflichers hält/alsdenn habe ich wiederum eines auffrichtigen und treuen Freundes an ihm vonnöthen/ der mich in Sicherheit bringet/ ehe sie mir zumuthen/ eine Last von etlichen Zentnern/nach Art dieser lastbaren Thiere/auff dem Buckel zu tragen.

Sitibundus hörete den beyden Caffé-Gästen begierig zu/ und ließ sich den gantzen Verlauff der Religions-Persecution, die der Qvacker

der anietzo erlitten hatte/ ausführlich erzehlen/ worauff er zu den Engelländer sagte: A propos, mein Herr/ weil wir der Quacker gedencken/ was hat man seit dem weiter vor Zeitungen von der neu entstandenen wunderseltzamen Secte zu Stafford erhalten/ wovon er mir neulich eine ausführliche geschriebene Relation gezeiget?

Der Engelländer antwortete/ es wäre ihm nach der Zeit keine fernere Nachricht zu kommen/ ausser daß das Geschrey gienge / ob seyn diese Phantastischen Ketzer von dem Hochgebohrnen Herren in Engelland verwichenen Sommer über sehr verfolget/ und grösten Theils ausgerottet worden/ worauff ihre übrige Glaubens-Genossen seit etlichen Monaten in einen dermassen seltsamen Zustand gerathen/ daß sie ohne einige Empfindlichkeit/ gleich den todten Cörpern/ hin und wieder in den verborgenen Winckeln legen/ und am gantzen Leibe erstarret ihre Hände und Füsse von sich streckten.

Weilen sich nun Sitibundus über solche Erzehlung höchlich verwunderte/ und sehr bewegliche Klagen wegen des verderblichen Zustandes der jetzigen betrübten Zeiten führete/ darinnen sich mehr Ketzereyen / als Tage im Jahre fänden/ und da immer eine die andere an wunderlichen Einfällen übertreffe/ absonder-

lich aber/ daß Engelland das rechte Nest sey/ allwo so viellerley Religionen ausgebrütet wurden/ und wo die irrigen Träumer gleichsam die Ober-Hand hätten so wurde der Quacker auch begierig/ von der voracmeldeten neuen Secte genaueren Unterricht zu haben/ weßwegen ihm sein Landsmann die gantze Relation auff einem Zettul zu lesen gab. Nach dessen Verlesung fragte Sitibundus, was er von dem Spargament hielte/ und ob es wohl der Wahrheit gemäß wäre?

Der Quacker/ welcher scharffsinnig und darbey schertzhafftig war/ antwortete Hierauff: Mon cher Maitre, ach! es ist nur mehr als zu wahr/ daß die ehrvergessenen und gottlosen Hochgebohrnen Herren mit den langen rothen Beinen an diesen armen Quackern/ unter welche ich mich mit dem Nahmen nach auch rechnen muß/ zum Ritter werden wollen/ und daß sie selbige schon zur Helffte auffgefressen: Denn nachdem sie ein so grausames Blut-Bad auff den Wiesen und Feldern angerichtet/ seynd sie endlich gar quasi re bene gesta darvon gezogen/ und haben noch zuvor über der armen unschuldigen verübeten Tod mit ihrem auff den Rucken geleimten Schnäbeln eine Klapper-Music auff den Feuer-Mauren zu Stafford gehalten.

Anjetzo sahe Sitibundus, daß er durch seinen

nen einfältigen Eyfer und unbedachtſames Urthel ſchändlich betrogen wär/ und daß die beſchryenen Ketzer nicht in der hiſtoria Eccleſiaſtica unter den Catalogum hæreticorum, ſondern in der hiſtoria naturali unter das Ungeziefer gehöreten: Derowegen machete er eine ſaure Mine/ gegen ſeine zwey Compagnons, uñ ſetzte eine Cöpgen voll Caffe an den Mund/ damit er des Redens überhoben ſeyn konte.

Iſt es nicht wahr/ Monſieur, fuhr der Quacker fort/ welchen der obige Diſcours von ſeiner Religion ein wenig touchiret hatte/ wenn die Froſch-Zeitung in andere Länder ferner ausgebreitet worden wäre/ ſo hätte man alſofort gantze Volumina voll geſchrieben/ und die dogmata dieſer neuen Secte auffs allerſchärffiſte widerleget/ denn der heutigen Welt iſt nichts angenehmers/ als unter einander zu ſtreiten und zu zancken/ nicht aber ſein eigen Leben zu beſſern/ zu welchem gelehrten Fuß-Thurnier ſo wol in Religions- als Staats-Sachen man offtermals eben ſo wenig Urſache hat/ als der zanckſüchtige und Blutbegierige Wolff/ welchen das unten am Bach ſtehende friedfertige Schaaf/ ſeinen Moralen nach/ das Waſſer getrübet haben ſolte/ damit er nur einen Prætext bekäme/ ihme das Fell über die Ohren zu ziehen. Ich kenne einen gewiſſen gelehrten Mann in London/ der geſtunde mir öffentlich er wolte ſich das Leben nicht wünſchen/ wenn er niemand hätte/ der

ihm dann und wann contradicirte/ denn es wäre keine grössere Vergnügung/als einen Widersacher zu bekommen / den man seiner Irrthümer halber widerlegen müste/ und man könte sein Ingenium nicht besser zeigen/ als wenn man dem andern mit guter Manier den Mantel der Christlichen Liebe von dem Buckel reissen/hingegen das lebendige Contrefait seiner menschlichen Gebrechen recht nach dem Leben abbilden dörffte/ wenn gleich an seiner Lehre nichts sonderliches zu desideriren/ und wenn man der Sache nicht viel anhaben könte/ müste die Person attaquiret werden/ da es einem niemals an Materie fehlen würde/ seinem Feinde Abbruch zuthun: Ohne solche tapffere Papier-Rencontres würde ein Gelehrter eben so wenig berühmet/als ein General/ der keiner Feld-Schlacht vielweniger einer Belagerung beygewohnet/ und hierinnen verglichen sich die Doctores mit den Kisel-Steinen / welche keinen Glantz von sich geben/ biß man sie dermassen gewaltig zusammen stiesse/daß die Funcken häuffig heraus springen und den Zunder anzünden müsten: Aber die guten Leute/ die mit diesem ehrgeitzigen Manne einerley humeur haben/ bedencken nicht darbey/ daß sie sich gemeiniglich hierdurch bey andern verständigen und Christlichen Gemüthern prostituiren/ und ihre offtermals sonsten plausible Motiven durch die untermischte

Calu-

Calumnien verdächtig machen: Einmal iſt es gewiß / daß wenn man vieler berühmten Männer Streit-Schrifften anſiehet/ ſo findet man viel dergleichen liederliche Redens-Arten/ derer ſich die Dienſt-Mägde im Brau-Hauſe oder über dem Waſch-Troge bedienen/wenn ſie einander die Wahrheit recht ſagen/und fleiſcherne Furien vorſtellen wollen.

Der Ergelländer fügte hinzu: So iſt es immerfort geweſen/ und ſo wird es auch noch ferner fortgehen: Denn die Gelehrten laſſen ſich ihr Jus belli & pacis eben ſo wenig nehmen / als die Potentaten/ und wenn dieſe die Trommel rühren laſſen/ und das Schwerdt in die Fauſt nehmen/ ſo ſuchen jene das Dinten-Faß hervor/ und faſſen die Feder an/ wormit ſie offtermals in einer Stunde / wenn Mars und Saturnus recht bey ihnen regieret / mehr Schaden thun/als eine Armee in Feindes Lande. Sie bilden ſich ein ihr Streit und Zanck ſey zugelaſſen/weil er die Wohlfahrt der Kirche und des gemeinen Weſens zum Abſehen habe/ wenn es ſchon in der That gemeiniglich nichts anders iſt/ als des Herrn Autoris Eigenſinn und Ambition, die in dieſem bello incruento en Chef commandiret; Hingegen vermeinen ſie/dieſes ſey nur nicht zuläſſig/wenn ſich ungelehrte Leute ſchänden und ſchmähen. In Wahrheit die Feder iſt das nützlichſte und

ſchäd-

schädlichste Instrument/ welches man gar an einem subtilen Orte angreiffen muß/ wenn es nicht mißbrauchet werden soll/ und wo es in die Hände eines lächerlichen Pedanten/ nehmlich eines Hochmüthigen in sich selbsten sterblich verliebten Gelehrten gerräth/ da richtet es in der Welt ein solches Unglücke an/ daß man genug zu steuren und zu wehren hat.

Bißhero hatte Sitibundus die Remarques über das ausgesprengete Geschrey von Stafford fleissig angehört/ uñ sich wegen seines gefasseten Widerwillens ziemlich befriediget? derowegen sagte er: Es ist doch eine artige Avanture, daß nebst mir so viele hundert Personen/ welche die Zeitung gelesen/ und sonsten vor übermässiger Klugheit durch die Erd-Kugel gucken wollen/ anietzo einen Teich voll Frösche vor eine neue Ketzer-Rotte angesehen/ und wer künfftig einen Commentarium über den bekanten Frosch-Mäusler schreiben wolte / der müste dieses Aprillen-Stratagema in den notis Historico-Politicis nicht vergessen.

Dieses tröstet mich/ daß mir der Bock nicht alleine angebunden worden/ sondern daß ich viele leichtgläubige Gesellen neben mir habe: Jedennoch hätte der Gazetier wohl etwas nützlicher schreiben können/ wenn es ja immer fort geschrieben seyn muß/ und weil er sich mit solchen Bagatellen behilfftet/ so ist es eine Zu-

gung/

gung/ daß er sonsten keine importance Affairen zu verrichten hat.

Vielleicht ist sein Absehen nicht so schlimm/ als man sichs einbildet/ versetzte der Quacker/ und es mag wohl seyn/ daß er durch diesen unschuldigen Betrug den meisten Menschen ihre grosse Neugierigkeit und ihre gebräuchliche Einmischung in frembde Händel verweisen wollen: Denn ich glaube nicht/ daß jemals eine Zeit gewesen/ da sich jederman so sehr um anderer Leute Thun oder Lassen/ und um die Welt-Geschäffte insgemein/ bekümmert/ als anietzo. Wenn man einander ja so gar auch in den Kirchen rencontriret/ so ist dieses allemal die erste Frage/ was man gutes Neues habe/ und so bald man solchen unruhigen Zeitungs-Febricanten nicht alsobald etwas denckwürdiges erzehlen kan/ daß sie zuvor noch nicht gehöret haben/ werden sie verdrüßlich/ verlassen denjenigen/ der ihnen nichts sonderliches zu sagen weiß/ und suchen einen andern/ welcher besser mit den Staats-Lügen umgehen kan. Weit besser wäre es/ wann ein Freund den andern allemal fragete/ was er noch an ihm zu bessern fände/ und wie das Leben dem Christenthum gemäß anzustellen sey; Jedoch dieses halten so wohl die Hohen als Niedrigen in der Welt vor Quackerisch/ und die Meisten lassen sich noch immer/ wie die einfältigen Kin-

der/ durch eitele Fabeln und nichtswürdige Erzehlungen einschläffern. Wie manche Gesellschafft kan sich über eine gute Zeitung eben so lustig machen/ als die Thüringer/ wenn sie hören/ daß zu Hamburg neue Häringe ankommen seynd/ und über ein Spargiment einer erhaltenen Victorie oder erobarten Festung werden wohl grosse Festins angestellet/ wenn man es aber hernach beym Liechte besiehet/ so bleibet in der folgenden Woche die Continuation aus/ und man hat sich umsonst gefreuet. Als unlängst der Ruff erschallete/ daß der König in Franckreich gestorben seyn solte/ machte sich zu Brüssel ein gebohrner Spanier so viel Freude darüber/ daß er seine auff der Bahre stehende verstorbene Frau am Begräbniß-Tage verließ/ und einen Mandatarium bestellete/ der bey der Leiche des Mannes Stelle vertreten müste: Indessen machete er sich zu seinen guten Freunden/ und rühmete den Teutschen Nativitätsteller/ welcher den Tod des grossen Monarchens so genau ausgerechnet hätte. Ich kenne einen gewissen Mann/ der kan sich dermassen betrüben/ wenn der Post-Bothe eine halbe Stunde über die gewöhnliche Zeit ausbleibet/ daß er allemahl einen Anstoß vom Podagra über die Furcht bekömmt / es seyn die Gazetten etwan unterwegens von den Räubern hinweg genommen worden/ und wenn die Blätter

nicht

nicht überall dichte voll gedrücket worden/ sobeklaget er sich/ man bekomme vor sein baares Geld nicht genug Neues zu lesen: Hergegen wenn sein Gesinde alles in dem Haußwesen verwahrloset/ und wenn er durch seine eigene Negligence die gröste Einbusse in Küche und Keller leidet/ so kan er sichs leicht aus dem Sinne schlagen/ wenn man ihm nur sein halb ein Paquet gedruckte und geschriebene Zeitungen bringet.

Ich muß es bekennen/ erwiederte Sitibundus, daß die übermässige Zeitungs-Begierde/ eine dermassen schädliche Kranckheit sey/ welche durch ihren Mißbrauch dem gemeinen Wesen viel Schaden bringet. Wie mancher Handwercks-Mann verlässet seine Werckstatt/ die ihn und seine gantze Familie ernehren muß/ läuffet nach dem Wein- oder Bier-Hause zu/ und fraget ob der Friede nun würcklich geschlossen sey/ worüber ihm seine Frau den Krieg zu Hause enkündiget/ indem sie ihm bey seiner Zurückkunfft aus rechtmässigem Eyffer den Leisten/ die Scheer/ den Hobel/ den Hammer/ oder sonsten ein bequemes Handwercks-Instrument an den Kopff wirffet. Indessen bildet sich ein jeder Ungelehrter festiglich ein/ seine Eltern haben ihn in der Jugend versäumet/ und zu balde aus der Schule gelassen/ sonsten würde ein solcher Staats-Minister aus ihm

worden

worden seyn/ der dem gemeinen Wesen besser unter die Arme gegriffen hätte/ als es insgemein zu geschehen pflegte. Es ist nichts gewöhnlichers/ als das die Bauren in der Schencke ein Collegium curiosum über die ordentlichen Post-Zeitungen halten/ und durch den Capablesten aus ihrem Mittel selbige buchstabiren lassen/ wenn man sie aber hernach auff ihr gutes Gewissen fragen solte/ was sie daraus verstanden/ so würde es in nichts anders bestehen/ als daß sie Rom und Paris oder dergleichen Oerter nennen hören/ also daß es weit rathsamer vor sie gewesen wäre/ sie hätten unterdessen mit der Kunstreichen Mist-Gabel zu einem frühen Feld-Zuge die benöthigten Præparatoria gemachet/ oder aber mit der Holtz-Axt exercitii gratia an einem guten Eich-Baume auff den Hieb gefochten/ als daß sie die edle Zeit mit solchen Dingen verderben/ die sich wieder über den Gipffel ihres Stroh-Daches erstrecken.

Neulich wohnte ich auff der Reise einer dermassen herrlichen Staats-Conference bey/ und als ich mich auff die Streue zur Ruhe gelegt hatte/ hörete ich an dem nähesten Tische sonderbare Raisonemens vorbringen/ daß mir der Bauch vor Lachen hätte zu bersten mögen. Der Schulmeister/ als Præsident des geheimden Dorff-Rathes/ saß mit einem lateinischen

Lexico

Lexico und einem alten tempore Franciſci I. gedruckten Frantzöſiſchen Vocabulario, nebſt einer Land-Karte von Europa oben an / tanquam in loco honoratiori, und erklärete ſeinen Hochverordneten Aſſeſſoribus die eingelauffenen Staats-Begebenheiten. Er fande aber unter andern / daß gegen Norden auf der Land-Karte ſtunde: Daniæ Pars, da fieng er mit gravitätiſchen Worten an / und ſagte: Ey / ey / daß die Kunſt-Händler zu Nürnberg doch keinen verſtändigen Mann von unſerer Profeſſion anſprechen / der ihnen ihre Land-Karten recht emendiren / augiren und reſpective corrigiren könte: Hier iſt ein abſcheulicher Schnitzer / wovor der Kupffer-Etecher billig einen Schilling verdienet hätte: In dem Wörtlein Pars iſt das i. ausgelaſſen worden / und es ſoll Paris heiſſen / welchen ein Nomen proprium Urbis iſt: Schaut doch / ſchaut doch / ihr lieben Nachbarn / Paris lieget nicht gar weit vom Sunde / drum iſt es kein Wunder / daß der König von Franckreich ſeine Krieges-Schiffe ſo bald vor Dantzig ſchicken können: Hier in den Zeitungen aber ſchreibet man von ehr-ermeldeter Stadt Dantzig / daß der Conti wiederum von ihrer Rede zurücke gewichen / und ſeinen Weg nach Coppenhagen genommen habe. Was meinet ihr wohl / hertz-allerliebſten Zuhörer / daß ich mich der Worte unſers Herrn

Magisters gebrauche/muß dieses nicht eine herrliche Parentation oder Rede gewesen seyn/ dissonder Zweifel der vornehmste Ludimoderator oder Schulmeister zu Dantzig im Nahmen des Magistrats ablegen müssen: Ich wolte mir nichts mehr wünschen/ als eine Abschrift darvon zu haben/ damit man eine solche nachdrückliche Rede ad imitationem gegen die Quartier-Meister halten könte/ wenn sie aus dem Felde anmarchiret kommen/ ich weiß gewiß/ sie solten sich ohne Verzug fortpacken/ und uns mit den verdrüßlichen Winter-Quartieren verschonet lassen. Hier finde ich etwas von derer am Rhein stehenden Völcker ihrer march-Route: Ist in Warheit eine schöne Invention, daß die Officiers ihre Soldaten nun mit einer blossen Ruthe fort bringen können/ welche vermuthlich von jungen Bircken-Stauden zugeschnitten seyn: Revera, die Mousquetiers müssen weit gehorsamer seyn/ als meine unbändigen Schul-Knaben/ absque injuriâ dictum sit; Denn die fürchten sich nicht mehr vor der Ruthe/ sondern ich muß immer mit Prügeln darein schlagen. Sepergamus: Ich lese ferner/ daß der König von Franckreich wegen des geschlossenen Friedens seinen vornehmsten Damen einen Ball gegeben: Ey/ ey/ was ist das vor ein wunderliches Præsent von einem grossen Herrn? Was sollen doch die Damen

mit

mit dem Ball thun / welches ein Spiel und Exercitium corporis vor die Knaben iſt? Es hätte ihnen wohl etwas angenehmers und beſſers geben mögen.

Wie ich vernehme / ſo haben die Schweitzeriſchen Cantones eine allgemeine Tag-Satzung angeſtellet: Nun leſet man zwar in den alten und neuen Geſchichten / daß Cato ein berühmter Philoſophus oder / wie man ſie heute zu Tage nennet / Ludimoderator geweſen / ich habe aber nicht gewuſt / daß ſich ſein Geſchlechte in der Schweitz befindet. Die Tartarn wollen wieder friſches Volck in die Feſtung Camieniec werffen: Hilff Himmel / wie hoch ſeynd doch die Krieges-Künſte geſtiegen: Denn weil Salvo Titulo der Feind des Chriſtlichen Nahmens / der Türcke / ſeine Soldaten nunmehro nicht ſicher durch das Thor in die Feſtung bringen kan / ſo wirffet er ſie aus Feuer-Mörſern über die Wälle und Graben hinüber. Hier ſtehet eine Zeitung / welche an dem Eid-Strohm geſchrieben worden: Allem Anſehen nach werden dem Schreiber letziger Zeit die Finger ziemlich verſtarret ſeyn / u. warum hat er ſich doch / unſern löbl. Exempel zu Folge / nicht lieber in die Schencke geſetzet. Im übrigen finde ich unmaßgeblich und ſalvo aliorum melius ſentientium judicio, daß der ſo genannte allgemeine Friede überall ausgeblaſen worden /

dahero stünde es / meines wenigen Erachtens / unsern Gerichts-Juncker als einen eyfrigen Justitiario, auch nicht übel an / wenn er unserm wohlverordneten und treufleißigen Kühe-Hirten in Genaden rescribiren liesse daß er auf seinem Ammts-Horn ebenfals etwas weniges von dem Frieden ausblieſſe / damit ihm / verstehe dem Juncker / im Verbleibung dessen das Röm. Reich nicht etwan einen Injurien-Proceß an den Hals werffen möchte / derer er ausser dem schon ein halb Dutzend auszuführen hat. Endlich und zum letzten / ihr meine Geliebten / so wird von Pariß geschrieben / daß der König einem Engelländer vor ein gewisses Künst-Stücke zwantzig tausend Pistolen geboten / welche er aber nicht annehmen wollen / und ich kan diesen Künstler auch keines weges darum verdencken / denn was hätte er mit so vielem Gewehr anfangen wollen / zumalen bey letzigem gefährlichen Friedens-Zeit / da man die Reuterey abdancket / und consequenter auch keiner Pistolen benöthiget ist. Hiermit beschloß der Schulmeister seine Lection jedoch wolte der Richter seinen hohen Verstand auch nicht unter die Banck stecken / sondern griff an sein Zwickel-Bärtgen / räusperte sich ein wenig ad captandam benevolentiam und sagte: Als die Käyserliche Armée aus Boßnien marchiret / so ist sie über die Sau gegangen / warum seyn nun

der

her; die Officiers keine beſſere Haus-Wirthe/ und warum haben ſie dieſe Sau nicht lieber den armen Soldaten zu verzehren gegeben. Nicht doch/ nicht doch/ Herr Gevatter/ fiel ihm der Schulmeiſter in die Rede/ es bedeutet ſolches Wörtlein einen Fluß / welcher etwas gröſſer ſeyn mag als der Bach/ darinnen unſere Weiber den Flachs legen. Redet nur ein ander mahl nicht darzwiſchen / denn es iſt euch doch zu hoch/ und ihr machet mich in meinen hohen Gedancken gantz irre : Non ex quovis ligno fit Mercurius, nec ex quovis ruſtico Politicus. Als die Wirthin hintern Ofen ſo viel fremde Wörter nach einander her beten hörete / fieng ſie laut zu ſeufftzen an : Ach wie tröſtlich iſt doch unſers Schulmeiſters Latein / wenn man nur auch ein eintziges mahl ſolche hertzbrechende Worte von unſerm Magiſter hören ſolte / ſo möchte man doch mit Freuden ſterben ; Worauf an dem Tiſch ein geſchwinder Auffſtand wurde / und ſich die gantze Staats-Verſammlung ohne ſonderbare Ceremonien endigte.

Der Engelländer lachete und ſagte: Ich beſorge / wenn der Herr den Ort auf der Land-Karte zeigen ſolte / wo dieſer Staats-kluge Schulmeiſter reſidiret/ ſo würde er ihn vielleicht in terram Auſtralem incognitam einquartiren müſſen/ denn in den übrigen Oertern der Welt wird ſchwerlich ein ſo albernes Subjectum zu

Ich erblicke Sie mit dem Fern-Glase meiner Erstaunung als drey hell-schimmernde Planeten an dem gestirneten Wunder-Himmel dieses weltberühmten Caffé-Hauses / nicht zweiffeln / es werde sich der mildreiche Einfluß ihres Tugend-begabten Vermögens über den abgematteten Cörper meiner unterthänig-gehorsamsten Armuth in dieser angenehmen Morgen-Stunde reichlich ergiessen. Ihr auffmercksames Stillschweigen / Hold-seelige Mœcenates, verursachet mich zu glauben / es werde das mit tieffen Respect und ergebener Devotion beladene Kauffardey-Schiff meiner sehnlichen Hoffnung mit vollen Seegeln in den Glückes-vollen Hafen ihrer welt-gepriessenen Mildigkeit einlauffen / allwo ich mich so lange vor Ancker zu legen entschlossen / biß mich ihre erwartende Genade mit einem silbernen Paß-Port eines selbst-beliebigen Allmosens in das weite Meer des mit Creutz- und Elends-Wellen erfülleten Welt-Rundes abfertigen wird: Derohalben ergehet an dieselben / als unwürdige Lands-Leute des Heil. Röm. Reichs teutscher Nation / mein sehnliches Schreyen / Flehen / Bitten / Klagen / Suchen / Anhalten / Begehren und hochgeneigtes Verlangen / Sie lassen sich die Mühe nicht verdriessen / ihre mit andern hochwichtigen Caffé- und Tabacks-Verrichtungen beschäfftigte Hände so viel abzumüßi-

müssigen/ und denenselben Ammts wegen anzubefehlen/daß sie in der hochlöblichen Renth-Kammer ihrer Bein-Kleider/ ich verstehe die Schub-Säcke eine kleine Revision halten mögen darmit mir daraus biß auf weitere genädige Verordnung einige erkleckliche Warte-Gelder gegen mündliche Quittung / gereichet werden. Versehe mich dessen zu Ihnen/ und bleibe denenselben in unterthänigen Genaden gewogen.

Diese Bettlers-Proposition war so plaisant, daß sie auch so gar einen jungen Witber zum Lachen hätte bewegen sollen/ wenn es gleich am Begräbniß-Tage seiner frühezeitig-verstorbenen siebentzig-jährigen Frau gewesen wäre / dahero kan man sich leichtlich die Rechnung machen/ wie sich die teutschen Caffe-Gäste müssen bezeuget haben/ als sie an ihrem Oratorischen Landsmanne solche Ehre erlebet. Ob sich nun schon Curiosus ziemlich in die Zunge beissen muste / so war er doch dieses mahl der ernsthaffteste in der Gesellschafft/ weswegen er den künstlichen Harangeur etwas genauer um die Beschaffenheit seines Zustandes fragete/ welcher alsobald mit tief zur Erden gebücketen Kopffe / nach dem er einige zierliche Grimacen mit den Händen gemachet hatte / folgender massen antwortete: Præmissis Præmittendis. Hochgeneigter Mœcenas aller Mœcenaten, uñ

allmächtiger Ertz-Patron! Nürnberg hat mir das erstemal vergönnet/nach der Lufft zu schnäpfen; In Regenspurg habe ich die Kinder-Schue ausgetreten? Zu München ist mir das fruchtbare Paradies der Gelehrsamkeit geöffnet worden; Zu Praag haben mich die neuen Musen salvo errore calculi, an ihren gelehrten Brüsten mit der Aristotelischen Milch gesäuget/und zu Straßburg wurde mir von dem Apollo selbsten der immer-grünende Lorbeer-Krantz der Magister-Würde zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens/zum Aufnemen meiner hochschätzbaren Familie und zum unsterblichen Ruhm meiner/als damaligen würdigen Candidati Philosophiæ am Tage des H. Simplicii aufgesetzet: Zu Cölln aber legte ich mich wegen der daselbst florirenden reinen Mund-Art gantz und gar auf das Studium Eloquentiæ/der teutschen Sprache/darinnen ich es auch in kurtzen soweit gebracht/daß mir nicht Noth thut/auf meiner bevorstehenden Lust-Reise nach Rom zu betteln/indem mir die heilsamen Liebhaber der freyen Künste meiner ruhmwürdigen Beredsamkeit wegen meiner einen Vorschuß nach dem andern abstatten. Soll ich mich weiter in das beblühmte Feld meines rühmlich geführten Lebens und tugendhaften Wandels begeben/oder damit ich in wenig Worten viel sage/soll ich weiter reden/toto Titulo/Kunstbegabter

gabter Gönner/ beſonders lieber Getreuer &c cœtera, & cœtera, & cœtera.

Curioſus aber/ der nebſt ſeinen Cameraden nunmehro/ da es mit den floſculis Oratoriis gar zu arg werden wolte/ in groſſer Gefahr ſtunde/ vor Lachen zu zerbörſten/ bäte ihn himmel-höch er möchte nicht weiter reden/ ſonderndieſesmahl ihrer in Gefahr ſtehenden Geſundheit ſchonen/ geſtalt ſie ihm deñ alſo fort pro redimendâ vexâ einen Käyſer-Gülden gaben/ in Hoffnung/ ſie würden ſeiner durch dieſen kleinen Vorſchuß zu der vorhabenden Reiſe loß werden/ zumahlen da ſie ihm ſeine Dimiſſion mit genugſam deutlichen Worten zu verſtehen gaben/ worüber er aber voller Beſtürtzung ausrieffe: Wie? Hochverordnete Hertzens-Freunde! Solte ich als ein ingratus Cuculus von ihnen ſcheiden? Das wolle der Himmel nicht. Derohalben vergönnen ſie/ das ich das welt-beliebte Silber ihres überreichten Güldens mit dem unſchätzbaren Golde meiner Poeſie reichlich vergelten darf/ und geben dem kunſtmäßigen Epigrammate ein geneigtes Gehör/ welches ex tempore alſo lautet:

Weil Sie der Wohlthat Glut auf mich
Verlaßnen wenden
So ſag ich/ daß mein Geiſt ein kühles
Laabſaal ſind:

Sie

Sie haben mit den Fluß von ihren trucknen
Händen
Zur steten Danckbarkeit mein feuchtes
Hertz entzünd.
Drum will ich tief gebückt mich zu dem
Ruhm erhöhen/
Und ihre Tugenden von saiten copuliren.
Mein Schiff soll unbewegt die Demuths-
Bahne gehen/
Und durch Vergessenheit Sie stets im
Sinne führn.

Hiemit nahm er seinen Abschied / und Scopticus sagte zu den Ubrigen: Das letzte Poetische Compliment war noch das allerbeste der gelehrte Vagante muß sich trefflich wohl auf die Allegorien verstehen/denn er fänget vom Feuer an/ und endiget im Wasser: Wenn ich aber mein Sentiment hiervon frey eröffnen soll/ so glaube ich/ der wunderliche Mensch habe zu tief in die heutigen Complimentir-Bücher gegucket / und weilen er sich in die vielfältigen Veränderungen der Titul nicht wohl finden können/ so sey ihm der Verstand endlich darüber verücket worden / welches wohl dem klügesten Mann begegnen solte / wenn er sich zu weit in diese eingerissene Eitelkeiten vertieffen würde / zum wenigsten halte ich diesem Oratorem noch hierinnen vor gescheut / daß er fast alle

Ehren-

Ehren-Nahmen zusammen gesuchet / und uns selbigen gantzen Plunder an den Hals geworffen / denn so mögen wir nun selbsten auslesen / was uns am besten darunter anstehet. Man solte in Warheit wünschen / daß es iederman in unserm Vaterlande zugelassen wäre / einen solchen Misch-Masch der Titulaturen auf die Briefe zu setzen / so brauchte es oftermals nicht so viel Nachsinnens / wie die ersten Zeilen einzurichten / damit man der Sache nicht zu viel noch zu wenig thun möchte / indem gewißlich manches Schreiben unbeantwortet bleibet / wenn das Exordium Vanitatis nicht recht eingerichtet worden: Das allerärgste ist dieses / daß die meisten Leute sich nicht erklären wollen / wie sie es gerne hätten / damit man nicht entweder vor einen Schmeichler oder vor einen Unhöfflichen angesehen werde / doch mag man das Maaß ihres Respects lieber zu lang als zu kurtz nehmen / denn hier gilt die Regul der Schneider / welche saget / man könn leichter etwas an einem Mantel abschneiden / als daran flicken. Was mich anlanget / so gestehe ich dißfalls meinen Gebrechen / daß ich lieber zehen Briefe / als einen einzigen teutschen Titul schreibe / indem sie fast alle halben Jahre wie die hoch-belobten Fontangen-Formen / eine neue Reformation leiden müssen / und ist dieses eine unverantwortliche Thorheit / wormit wir Teutschen vor

andern

andern Nationen absonderlich privilegiret seyn/ gestallt denn nicht zu frieden/ daß die Frantzosen/ welche doch in der gantzen Welt die Renomeé der Unbeständigkeit erlangt/ leichtlich etwas an ihren Tituln verädern/ und wenn sie etwas sehr verwirretes beschreiben wollen/ so vergleichen sie es mit einem teutschen Titular-Buch. Jedoch es scheinet/ als wenn diese Kunst nunmehro bey uns auf das Höchste gestiegen sey/ indem wir nach u. nach alle Personen in den Conjugationibus durchgewandert seyn. Die alten Teitschen nameten einander aus treuer Auffrichtikeit Du/ hernach hieß es Ihr/ folgends/ Er/ nunmehro aber/ da die Flatterie alles vermehrt und vergrössert hat/ so muß man in plurali Sie sagen/ soll es anders nicht abgeschmackt und unhöfflich klingen/ also daß obschon nur eine Person zu gegen/ man sich bey der Ansprache immer einbilden muß/ ob habe man mit einem halben Dutzend zu reden/ dahero es wegen der mancherley Redens-Arten fast unmöglich/ daß ein Ausländer unsere veränderliche Ceremonien-Sprache recht fassen könne/ gesetzt/ er hätte auch des Julii Cæsaris glückliches Gedächtnis unter den raresten Antiquitäten gefunden. Darentgegen kömmet es oftermahls in einer Assemblée sehr lächerlich heraus/ daß wenn man mit einer Person discouriren will/ und doch von vielen redet/ die andern leichtlich den-

cken

cken können / sie seyn auch darmit gemeinet.

Wenn ich mich auf das Büchermacher-Handwerck verstünde / versetzte Veridicus, so solte mein erstes Tractat ein curieuser Historischer Geschichts-Calender der Teutschen Titulaturen seyn / wie nemlich selbige von Zeit zu Zeit verändert und gesteigert worden. Ungefehr vor zweyen Seculis hiessen die Fürsten / so nicht wircklich in der Regierung waren / noch insgemein Juncketn: Wer aber anitzo dem ärmsten Edelmann hiermit aufgezogen kommen wolte / der würde gar bald den Vorwurff leiden müssen / daß er sich schlecht in der Hochteutschen Welt umgesehen / und wenn er nicht mit einem gantzen Sack voll Gnaden das Hertze seines Patrons bombardiren oder zur Ubergabe nöthigen wolte / so dörfte er wohl mit einer ziemlich ungenädigen Mine abgewiesen werden. Es haben die meisten Fürsten noch bey Menschen-Gedencken den Titul Hochgebohren angenommen / weilen Ihnen aber die Personen von geringerem Stande erstlich mit Hoch-Edelgebohrnen und nachmahls mit Wohlgebohren so nahe auf den Hals gerücket / so haben sie ihn / nun gleichwohl den Unterschied der Stände zu erhalten / nothwendig abandoniren müssen; Hingegen ist der Nahme Edel / dessen sich sonsten die vornehmsten Ritter mit grossen

Respect

Respect gebrauchet / anietzo so gemein worden / daß man fast niemand geringer / als auf solche Weise titulieren kan. Unlängst klagte mir der Hochzeit-Bitter einer gewissen Stadt / daß er bey abgelegter Invitation eine hochmüthige Frau / seiner gewöhnlichen Formul nach Viel-Ehr- und Tugendreich genennet / welche ihm aber geantwortet: Ey ihr alberner Schöps / was gehet mich die Ehre und Tugend an? Ich wolte lieber was anders / als Tugendreich heissen / und darnach könnet ihr euch auf ein andermahl richten; Wenn ich wüste / daß es von dem Bräutigam angestellet worden / mich mit solchen garstigen Nahmen zu schimpffen / so wolte ich gar nicht auf der Hochzeit erscheinen.

Apertus fügte hinzu: Ich habe in verwichenem Jahre ein sinnreiches Frantzösisches Tractätlein gesehen / welches intituliret war: Le Bannissement de la pucellage Allemande, oder die Verbannung der teutschen Jungferschafft; Darinnen erzehlet der Autor, daß nachdem Madame la liberté die vornehmste Favoritin und Confidentin des Frauen-Zimmers in Teutschland worden / so sey die Jungferschafft bey Hohen und Niedrigen immer je mehr und mehr in Verachtung kommen / weilen dieselbe viel verdrüßliche Einfalt / und wenig galante Artigkeit von sich verspüren lassen. Erstlich habe man sie / als eine unnütze Per-

ſon bey Hofe abgedancket / und ihr bey Lebens-Straffe verboten / ſich niemahls wiederum daſelbſt ſehen zu laſſen: Alldieweilen ſie nun als eine dienſtloſe Erulantin von einem Ort zum andern ziehen und ſich des Hungers zuerwehren / ihre Kleider verkauffen müſſen / ſey ſie nackend und bloß zur härteſten Winters-Zeit vor ein Adeliches Schloß kommen / und habe ein aus dem Fenſter guckendes geſchmincktes und mit vielen Mouchen geſpicktes Fontangen-Geſichte voller Seuffer und Thränen gebeten / ihres elenden Zuſtandes ſich zu erbarmen / und / ihr als einer armen vertriebenem Dame, einen kleinen Auffenthalt in ihrem Appartement zu vergönnen / welche ſie aber alſobald mit einer ungemeinen Kaltſinnigkeit abgewieſen / nebſt Vermelden / ſie ſolte ſich nur bey Zeiten um ein ander Quartier umſehen / wo man ihrer mehr benöthiget wäre / als unter denen Dames de qualité: Denn man ſey nunmehro ſehr wohl vergnüget / daß ſo wohl die Jungfern als die Jungferſchafft unter dem Adelichen Stande ausgerottet worden / und ſey man nicht geſonnen / dieſe Abſurdität aus der alten einfältigen Welt wieder von neuem einreiſſen zu laſſen / da es doch ſo viel Mühe gekoſtet / biß man dieſelbe gäntzlich abſchaffen können: Sie ſolte wiſſen / daß man vor längſten die gantz aus der Mode gekommene Jungferſchafft nebſt den

alten groß geblühmten Kleidern von seidenem Brocat den Kammer-Mädgen geschencket/welche sie aber/ als eine heute zu Tage wenig mehr geachtete Rarität/ den Kutschern und Laquayen aufzuheben gegeben/ und wenn sie nicht eilends vor dem Hofe hinweg gienge/ würde man sie mit den Ketten-Hunden aus dem Adelichen Gebiete treiben. Hierauf habe sich diese Verlassene in eine berühmte Stadt vor eines der vornehmsten Bürgers-Häuser gewendet/ und um geneigte Herberge angesuchet/ allwo ihr aber mit einer fiere mine, durch einen Procuratorem, Mandatario nomine, des Frauenzimmers/ zur Antwort gegeben worden; Man wäre ihres vornehmen Ortes des Jungfräulichen abgeschmackten Wesens allbereits so überdrüßig/als wenn man die pucellage mit Löffeln gefressen hätte/und weilen dem principalesten Bürgerlichen Frauenzimmer überall vor der gar gemeinen Jungferschafft/ als wie den Patienten vor dem Fleische eckelte/ so wäre man eben im Wercke begriffen/ selbige/nebst Ertheilung eines Zeugnisses ihres Wohl verhaltens/mit guter Manier abzudancken/hingegen den angenehmen Fräuleins-Titul an sich zu handeln/ solte man auch schon das unrichtige und bey verdorbenen Schuld-Leuten stehende Capital der Zucht und Erbarkeit per modum Cessionis darvor hingeben müssen/ dahero solte sie

sie sich nur nicht auf das Jus hospitalitatis beruffen / oder die keuschen Nymphen in ihrem löblichen Vornehmen irre machen / sonsten würden ihneu die Stadt-Knechte bald auf den Dienst lauren. Letzlich sey sie zu den gemeinesten Handwercks Töchteru kommen / und habe inständig angehalten / selbige / weilen sie sonsten überall abgewiesen würde / in ihren geneigten Schutz zu nehmen / damit sie / weil ihr nach so vielen Fatiguen und Mühseeligkeiten die Lebens-Kräffte meistentheils entgangen / nicht gezwungen würde / ihren betrübten Geist auf der blossen Gasse auf zugeben: Worauf sie bey diesen gutthätigen Mädgen noch ein wenig Barmhertzigkeit angetroffen / und von ihnen in einen abgelegenen Winckel gestecket worden / jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung / daß so ferne sie über kurtz oder lang derselben auch überdrüßig werden / oder falls sie ihre Besserung durch Erwehlung eines höhern Ehren-Standes / worbey die canàilleuse Jungferschafft nicht bestehen könte / suchen möchten / sie wegen dieser precarischen Vergünstigung nicht gehalten seyn wolten / selbige länger auf ihren Gräntzen zu dulten / immassen sie zu desto besserer Versicherung einen scharffen Revers unter ihrer Hand und Siegel von selbiger erpresset / ehe sie den Fuß über die Schwelle setzen dörffen. Mehr weiß ich diesesmahl nicht

von der grausamen Verbannung der armen Jungferschafft zu erzehlen / denn ich muß hierbey mein schwaches Gedächtniß beklagen/welches mir keine weitere Erinnerung vergönnet. Im übrigen versichere ich sie Messieurs, daß solches Tractätlein wohl verdienet/gelesen zu seyn/ dahero wolte ich wünschen / ihnen selbiges anietzo vorzeigen zu können / so aber wurde es mir unlängst / wieder meinen Willen/ von einer lustigen Dame, welcher unterschiedliche Dinge darinnen mißfielen / in Camin-Feuer geworffen/und gleichsam im Nahmen des gesammten Frauen-Zimmers confiscíret.

Curiosus setzte hinzu / die Erfindung wäre gut genug / und man könte die Frantzosen nicht verdencken/daß sie den Haß / welchen die Teutschen Amazonninen gegen die Jungferschafft trügen/belacheten/weilen aber der Erfinder dieser Satyrischen Erzehlung vorwendete/es sey selbige durch Madame la Liberté in unserm Vaterlande dermassen verkleinert worden / so müsse er zur freundlichen Erinnerung wissen/ daß diese freche Dirne von keinem andern Orte als aus Franckreich zu uns in Teutschland kommen sey / und wenn sie ihre unverschämete Freyheit vor sich alleine behalten hätten / so wäre die Jungfräuliche Einfalt niemahls unter uns ins Abnehmen gerathen seyn. Ich bilde mir gäntzlich ein/fuhr er fort/ die Frantzosen haben

ben gedacht/weñ ſie nur ihre importune Frechheit auf unſere Gräntzen ſchicketen/ ſo würden ſie derſelben als einer effrontée, die ihnen nunmehro ſelbſten mißfället/ auf einmahl loß werden: Jedennoch iſt nichts wenigers/als dieſes erfolget/ ſondern indem ſie uns mit ihrer Schwachheit auch angeſteckt haben/ ſo ſeynd ſie doch dadurch nicht geſund worden. Dahero der Urheber du Pourtrait d' une honnete femme unter andern folgende Klage nicht ohne Urſache über ſeine Nation führet: La mode eſt auſſi introduite, que les junes Dames reçoivent chés elles des viſites d' hommes tous jours ſeules: Die Gewohnheit iſt auch eingeführet/ daß die jungen Damen in ihren Zimern von den Manns-Perſonen iederzeit Beſuchungen annehmen/wenn ſie gantz alleine ſeynd. Und an einem andern Orte fället er gar mit der Thür ins Hauß/ wenn er ſaget: Y à-il rien de plus comode, que de diner à midi, ſouper le ſoir, & ſe coucher la nuit? Celles, qui out apporté la mode de ſe lever à midi, de diner à deux heures, de ſouper à minuit, de ſe coucher le matin, & de renverſer acriſi l' ordre de la nature, ſont elles plus raiſonnables, que les Dames de l' ancienne Cour? Iſt wohl etwas bequemers zu erfinden/ als daß mann des Mittags und Abends zu rechter Zeit ſpeiſet/ des Nachts

aber ordentlich zu Bette gehet? Seynd denn die Damen aus der alten Welt nicht so verständig gewesen/ als die jenigen/ welche die Mode aufgebracht haben/ daß man zu Mittage aus dem Bette aufstehet/ um zwey Uhr das Mittags-Mahl hält/ um Mitternacht das Abend-Essen verrichtet/ des Morgens sich erstlich zu Bette leget/ und solcher Gestalt die Ordnung der Natur umkehret?

Apertus antwortete/ Derjenige sey nicht zu verdencken/ welcher einem andern etwas Thörichtes zumuthete/ sondern welcher solches vollbringe: Warum wir Teutschen so einfältig wären/ und nehmen alles von andern Völckern an/ was nicht taugete: Denn durch den Vorwand/ ob hätten wir unsere Eitelkeiten von fremden Orten bekommen/ würde unsere Sottise nicht vermindert/ sondern vergrössert: Jedoch wiederum auf unsern vorigen Discours zu kommen/ fügte er hinzu/ so möchte ich wohl wissen/ ob die Titul in bevorstehenden Seculo noch mehr werden gesteigert werden/ welches fast unmöglich scheinet/ indem man gleichsam nicht höher kommen kan/ dahero ich viel ehender glaube/ man werde die alten Ehren-Nahmen wieder hervor suchen/ und etwan mit einem kleinen Zusatz vermehren/ wie es unterweilen mit denen längst vergessenen Kleider-Moden zugeschehen

pfleget.

pfleget. Man hat von Anfang der Welt bißher niemals ſo vielerley Charges und Aemter geſehen / als anietzo / welche doch meiſtentheils nichts bedeuten / und niemand iſt mit der Benennung zu frieden / welche ſein Vorfahre im Ammte gebrauchet. Neulich paſſirete ich eine gewiſſe Reichs-Stadt / allwo man mir erzehlete / der Rath hätte von ſeinem Bedienten täglich wegen Veränderung der Titul ſolchen Uberlauff / daß man vor der Raths-Stube genug abzuweiſen hätte / und dieſe Vanität erſtreckete ſich auch ſo gar auf die geringſten Bedienten: Unter andern hiele der Stuben-Heitzer an / daß er ſich eines Hoch-Edlen und Hochweiſen Raths Hochverordneten Director über die Feuer-Comiſſiones tituliren dörffte. Der Hochzeit- und Leichen-Bitter wolte Ober-Ceremonien-Meiſter bey Trauer- und Freuden-Verſammlungen heiſſen: Der Hege-Reuter aber verlangete Reiſe-Rath zu ſeyn / und der Bettel-Vogt hätte gerne geſehen / daß er mit der Charge eines Commiſſarii über die Paſſagiers von Fortune begnädiget worden wäre.

Es iſt keine Obrigkeit zu verdencken / erwiederte Scopticus, daß ſie ſich in Austheilung der Titul freygebig erweiſet / denn durch ſolche Begnadigungen werden die Renth-Kammern nicht beſchweret. Eine Republique gemahnet mich nicht anders / als wie ein ſchöner Baum

voll Blüthen/darunter viele taube und untüchtige seynd / welche aber den Stamm dennoch auf eine kurtze Zeit zieren helffen. Man findet offtermahls ein gantzes Land voll Räthe/ welche aber weder ihren Kopff mit Nachsinnen fatiguiren / noch ihr Gewissen mit gefährlichen Consiliis beschweren dörffen / denn die Reihe kommt niemahls an sie / daß man sie um Rath fraget / unter dessen gönnet man ihnen diesen Vortheil / daß sie auf einer Gasterey / wo niemand ihres gleichen ist / den ersten Teller / und das beste Stücke vom Braten bekommen. Inzwischen finde ich / daß man niemahls in Erfindung neuer Ehren-Titul geschäfftiger ist / als bey dem Aufgebot der Verlobten und bey der Verstorbenen Beerdigung / allwo es zuweilen selt'ame Curialien giebet; Ich errinnere mich / daß in meinem Vaterlande vor einigen Jahren ein Gelehrter begraben wurde/dessen Vater ein Sack-Pfeiffer gewesen war / den man aber in der Abdanckung und im Lebens-Lauff / als einen Kunsterfahrnen Instrumental-Musicum nicht grausam rühmen / hingegen des Verstorbenen vornehmes Geschlechte mit den zierlichsten Lobes-Erhebungen heraus streichen konte.

Ich muß ihm durch den Sinn fahren/erwiederte Candidus, denn bey den teutschen Abdanckungen und Lebens-Läuffen geben so viele Schwachheiten vor/daß wir mit derselben Unter-

ter-

terſuchung die gantze Woche nicht fertig wer-
den möchten. Mir kan vor den unzehlichen ei-
telen Dingen/die unter uns gebräuchlich seynd/
recht von Hertzen eckeln/ und wann mir die vie-
len unnöthigen Ceremonien / die uns zu abge-
ſchmackten und contrainten Leuten machen/
gedencke / ſo ſchäme ich mich meines Vaterlan-
des/ ob man ſchon an unterſchiedlichen Orten in
Teutſchland viele dergleichen überflüßiges We-
ſen abgeſchaffet hat. Kurtz vor meiner Abreiſe
wurde ich auf eine Bürgerliche Aſſemblee ge-
beten; Ob ſich nun ſchon die Gäſte um 12.
Uhr zur Mahlzeit einſtelleten / ſo brachte man
doch eine gute Stunde zu/ biß ſie alle in der Stu-
be waren/indem keiner den andern vorgehē wol-
te/ und es wäre nöthig geweſen/ daß der Wirth
an ſtatt der Thüre die gantze Wand hätte ein-
ſchlagen laſſen/ damit ſie alle zugleich in einem
Gliede hinein gehen können. Als man ſich
nun eine gute Weile mit den Hüthen / Degen /
Müffen und Handſchuen geziehret hatte/ biß ſel-
bige abgeleget waren / ſo gieng der Streit mit
der Ober-Stelle am Tiſche an / welche keiner
annehmen wolte / wiewohln ſie ein jeder von
Hertzen verlangete. Man exregete einen ſol-
chen Tumult mit dem Hin- und Wiederrücken
der Stühle/ daß man das Gehöre darüber hät-
te verliehren ſollen. Wenn der Hauswirth
der wegen des grauſamen Nöthigens albereit

wie ein Braten schwitzete / den einen gleichsam mit Gewalt an den Tisch geschleppet hatte und nun den zweyten auch mit dem Ermel herbey zerren wolte so stunde der erste wiederum auf / und sagte er könte die Unhöfflichkeit nicht begehen/und alleine hinterm Tische sitzen: Nach dem nun die Suppe zweymahl unter solchen Nothzüchtigungen wegen des Vorsitzes aufgewärmet worden / kam man endlich um zwey Uhr noch in der grösten Confusion zum Niedersitzen. Aber hilff Himmel/was gab es vor ein wunderbarliches Aufheben mit den Löffeln/ehe sich iemand aus der höfflichen Versammlung unterstunde/den Abgrund der Suppen-Schüssel zu erforschen: Es steckte immer einer dem andern den Seinigen in die Brühe / aber keiner unterstunde sich denselbigen wieder anzugreiffen/biß der Wirth zuletzt die Losung geben / und ausruffen muste: Ihr Herren / fasset an euer Gewehr: Denn auf solche Weise wurde der erste Bissen von allen Anwesenden zugleich in einem Tempo verzehret/ wiewohln die delicate Suppe mitlerweile wieder so kalt worden war / daß sie mit gutem Rechte eine kalte Schaale bedeuten konte. So bald der Erste das Gewehr wiederum niederlegte / folgeten ihm die übrigen insgesammt nach/indem die Vaterlands-Höflichkeit erfordert / daß man in einem frembden Hause nicht viel speisset/ob man schon mit Bi-

ten

ten und Flehen darum ersuchet wird. Hierauf bekam der Vorschneider auch sein eigenes Hauß-Creutz: Denn niemand wolte ihm den ersten Teller abnehmen / und mit den Hin- und Wiederschieben derselben wurde so viel Brühe auf das Tisch-Tuch und auf die Kleider verschüttet / daß ein ieder genug zu thun hatte / sich gegen seinen Nachbarn zu entschuldigen / und die begangenen Fauten mit den Servietten abzuwischen. Zu allem Unglücke fügte es sich / daß Zwey zugleich ihre Krüge an den Mund setzen wolten / und weilen keiner dem andern vorgreiffen / vielweniger vermöge des teutschen Ceremoniels, nicht Paar-weise trincken dorfte / so litten sie lieber alle Beyde den unerträglichen Durst / als denen Legibus fundamentalibus Patriæ zu wieder leben. Als man nach Verfliessung gantzer 6. Stunden wiederum in grosser Erbarkeit aufgestanden und das gantze Compliment-Magazin nunmehro ausgeleeret war / so gieng es der Præcedentz wegen mit dem Abschied eben so schwer her / als mit der Ankunfft / absonderlich aber hielte man an der Treppe einen harten Stand / und ich glaube / man würde noch so balde nicht von einander gekommen seyn / wenn nicht ein kleiner Schreiber / welcher in das Hauß gehörete / dißfalls durch eine lächerliche Avanture Schieds-Richter seyn müssen: Denn weil er das Licht hielte / und wegen

der

der tieffen Reverences, so um ihn herum gemachet wurden / ein wenig auf die Seite weichen wolte / so verfehlte er eine Stufe / und stolperte in geschwinder Eil die Stiege hinunter / daß er die kurtzen Beine in die Höhe kehrete: Jedennoch war er von guter Resolution / und sagte / wir übrigen solten es nicht übel deuten / daß er sich so viel Freyheit genommen / und voran gefallen wäre / wir möchten ihm nunmehro in richtiger Ordnung folgen / welches auch ohne fernere Ceremonien / wiewohl ohne Fallen nicht aber ohne Gelächter geschahe.

Curiosus versetzte: Monsieur, er hat unsere Teutschen gezwungenen Manieren in der eingebildeten Höfflichkeit sehr wohl beobachtet: Und gewiß / wir machen uns durch solches verstelletes Wesen das Leben noch einmahl so sauer / als es uns seyn würde / wenn wir in rechter Aufrichtigkeit mit einander umgiengen. Je mehr wir uns auf die Versicherung der Dienstfertigkeit und unverfälschten Sincerité beflissen haben / iemehr hat die Falschheit und der Betrug zu genommen / gestalt denn daselbst / wo die meisten Worte seynd / gemeiniglich die wenigsten Wercke zu finden. Dieses desto klärlicher zu beweisen / darf man nur die Italiäner ansehen / welche sich mit ihren in unzehlichen hochtrabenden Redens-Arten bestehenden Complimenten als die demüthigsten Sclaven gleich-

gleichsam zu den Füssen des jenigen/ den sie ehren wollen/ zur Erden nieder werffen/ in dessen aber allgemach mit der Hand nach dem untern Mandel verborgen Dolche greiffen/ um ihren gerühmten Patron von unten hinauff einen künstlichen Fang ins Hertze zugeben. Gewißlich/ wenn wir unsere gegen einander gewöhnliche Conduite betrachten/ so kan man selbige nicht ohne Lachen ansehen. Denn da wollen wir einem so genannten Hertzens Freunde immer biß ins Grab verbunden seyn/ desselben ergebenster Knecht sterben/ und seiner Befehlen gewürdiget seyn: Wenn er denn seine ertheilte Gewalt gebrauchen/ und uns anbefehlen will/ ihm zwey oder drey Thaler zu leihen/ so haben wir es verredet/ niemand kein baares Geld vorzustrecken/ und wenn dieses Glübde/ worzu uns das Gewissen verbindet/ nicht im Wege lege/ so stünde ihm unser gantzes Vermögen zu Dienste. Ferner/ so wissen wir seine hohen Verdienste und unsere Unwürdigkeit nicht gnugsam heraus zu streichen/ achten uns seiner Freundschafft viel zu geringe/ und verlangen nichts mehr/ als die letzte Stelle unter der Zahl seiner getreuen Diener zu bekleiden/ wenn er uns aber hernach bey einer öffentlichen Solennität oder sonsten die Ober-Stelle nehmen will/ so machen wir ihm eine sehr ungenädige und sauere Mine/ wo ferne er nicht gar mit dem Ermel zu

rück

rücke gezerret / und an das hinterste Glied verwiesen werden muß. Es kömmet auch wohl darzu / daß wir seine grosse Gelehrsamkeit und ungemeine Qualitäten biß an den Himmel erheben/und solches wohl gar in schrifftlichen oder gedruckten Lob-Reden bekennen / so ferne er uns aber nur ein klein wenig auf den Fuß tritt / so muß er vor den grösten Ignoranten bey der gantzen Welt aus geschrien/und öffentlich wiederleget werden: Wenn wir derowegen die bey unsern gewöhnlichen Ceremonien vorfallende Eitelkeiten nicht examiniren wolten / so hätten wir / gläub ich / mehr Ursache über die darbey vorfallende Extravagancen/ als über unsers gelehrten Redners Proposition, den wir anietzo mit einem Allmosen abfertigen müssen/ zu lachen.

Es ist wohl wahr/ versetzte Scopticus, die klugen Leute haben in der Welt gar zu viele thörichte Nachbarn / und wenn die unerfahrnen Aertzte nicht so viele Menschen umbrächten/ hingegen aber die Fleischhauer so viele Kälber schlachteten / so würde die Anzahl der Thoren und Ochsen noch grösser seyn. Weil der eitele Hauffe gewohnet ist / mit dem Poppen-Werck zu spielen / und sich mit den Schatten zu vergnügen / so wollen wir indessen nach dem rechten Cörper und warhafften Wesen der Hoheit und Ehre nemlich nach der Tugend streben/

Damit

Damit wir aber in den angefangenen Discours eine kleine Veränderung haben / so soll ein jeder unter uns / so ferne es Ihnen beliebig / das Pourtrait einer solchen Person vorstellen / die Ihm vor allen andern lachens-würdig zu seyn scheinet.

Als nun die drey Ubrigen alsobald zu diesem erbaulichen Zeit-Vertreib willig waren / so fuhr er mit folgenden Woeten fort: Ridiculinde, eine vornehme Dame vertrug sich wegen ihres thörichten humeurs mit ihrem verständigen Manne / der ihr täglicher Sitten-Lehrer / wiewohl sonder Wirckung seyn muste / daß ihr die gantze Zeit ihres Lebens nichts angenehmers wiederfahren war / als wie er die Welt gesegnete und sie zu einer jungen Witben machete. Alldieweilen sie sich aber vorgenommen / iederman zu überreden / daß sie die betrübteste Person wäre / welche in diesem gantzen Seculo gelebet / so führte sie in ihrem neuen Stande / nebst dem stetigen Seufftzern und Weinen eine dermassen wunderliche Conduite daß man sich selbige nicht lächerlicher einbilden könte: Denn des andern Tages nach dem Begräbniß zohe sie ungesäumet in ein abgelegenes Appartement hinten in den Hoff / unter dem Vorwand / was / massen sie nicht mehr in ihrem förderſten Logement wohnen könte / weil ihr des Nachbars Hauß gegen über / welches

ches roth und weiß angestrichen war / allzusehr in die Augen leuchtete / da es ihr doch nunmehro unmöglich wäre / etwas freudiges anzusehen / und zu solchem Ende muste auch der Mahler ohne ferneren Verzug mit einer Palette voll Kühn-Ruß geholet werden / damit er den Contrefaiten ihre bunden Kleider und Bänder schwartz färben / und selbige in die Trauer kleiden möchte. Ihr unschuldiger Kutscher / welchen die Natur mit einem Fuchs-rothen Haar-Werck um den Hirnschädel und um das Kinn begabet hatte / müste noch in den ersten vier Wochen seinen Abschied haben / in dem sie / auf sein wehemüthiges Befragen / was er gesündiget / mit weinenden Augen zu ihm sagte: Sie hätte zwar nicht die allergeringe Klage über seine treugeleisteten Dienste / doch wolte es ihr nunmehro / als einer honneten Witben / die so gar auch den Schein des Bösen meiden müste / nicht anstehen / einen dermassen weltlichen und ärgerlichen Barth / womit er täglich aufgezogen käme / länger in ihrem Hause zu leiden. Sie war eine Liebhaberin von der Flute douce, und gedachte sie könte nicht leben / wenn sie selbige nicht alle Stunden in den Mund steckete / derowegen ließ sie die selbige mit Flohr überziehen / und ließ sich hernach / als ihr verstorbener Mann noch nicht unter die Erde war / öffentlich darauf hören. Ob ihr auch schon der Tantz-

Meister

Meiſter täglich Lection geben muſte/ worzu ſie ſich ein paar Trauer-Tantz-Schue von Sammet-Leder machen / und die Caſtaignetten ſchwartz färben lieſſe / ſo wolte ſie doch die Menuets nach keiner andern Melodie, als nach den gewöhnlichen Sterbe-Liedern tantzen / welche er zu ſolchem Ende in Tripel-Tact ſetzen muſte/ und ſo hielte ſie es auch in den öffentlichen Aſſembleen, wobey ſie ſich fleißig einfande. Ihr Affe / den ſie ob convenientiam morum mehr liebete/ als ſich ſelbſten / bekam in der tieffen Trauer einen Habit von Boy/ nachmahls aber wurde er in ſchwartz Tuch gekleidet/ und trug einen Flohr auf der Mütze/nebſt einem gezogenen Nahmen ihres Mannes von ſchwartzen Schmeltz-Wercke. Indeſſen beſuchete ſie die Opera und Comœdie fleitzig/doch wurde die Loge, wo ſie ſaß/ allezeit zuvor mit ſchwartzem Tuch beſchlagen / und dem Arlequin allemahl ein Flohr zugeſchicket/ welchen er an dem lincken Arm tragen muſte.

Einsmahls verlangete ſie zur Stärckung in ihrem vermaßquirten Betrübniß ein paar Loth Confectionis Alkermes aus der Apothecke / als nun die Magd dieſer wegen abgefertiget wurde / ſagte ſie / auf Befehl ihrer gnädigen Frauen zu dem Apothecker-Geſellen/ er ſolte die Fixel-Kirmes ja bey Leibe in keine grüne oder blaue Büchſe thun/ ſondern ſelbige

mit schwartzem Papier wohl verbinden / sonsten würde sie selbige wieder zurücke bringen. Kurtz darauf war diese betrübte Wittbe auf einer grossen Gasterey / und nach dem ihr etwas Salat / der von allerhand farbichten Blumen und Kräutern zugerichtet / vorgelegt wurde / so ist nicht zu sagen / wie sie sich vor Zorn entfärbete / und ihrer nehesten Nachbarin an der Tafel ins Ohr sagte: Sie wüste nicht / wie sie sich in den Vorschneider richten solte: Ob er sie denn vor eine so leichtfertige Frau ansehe / daß sie solchen vanitätischen und bunten Salat auf das jenige getreue Hertze legen solte / welches über den frühzeitigen Todt ihres liebsten Mannes sich immer zu Tode grämen möchte: Hierauf ließ sie sich einen Löffel voll Heydel-Beeren reichen / und sagte / dieses wäre die einzige Frucht / welche ihrem Stande geziemete / hergegen wolte sie nicht aller Welt-Schätze nehmen und eine Kirsche oder Erdbeere anrühren. Als sie der Wirth des Festins mit seinen Schimmeln wolte nach Hause führen lassen / schlug sie es mit einigem Wiederwillen ab / daß er nicht mehr Consideration vor ihre Ehre hätte / und wartete / biß sie ihre eigene Rappen mit der Trauer-Carosse abholeten. Des andern Tages fiel ihr mit grossem Entsetzen ein / daß ihr Hof voller farbichter Hühner lieffe / dannenhero musten selbige alsobald abgeschaffet / und der

Mist-

Mist-Hauffen mit einer schwartzen Hühner-Garnison besetzet werden: Wenn ein Brief mit rothen Wachse an sie einliffe / so griffe sie selbigen nicht ehender an / biß ihr Kammer-Mädgen zuvor das rothe Siegel herunter gerissen hatte. Mittlerweile nnterließ sie nicht / von verschiedenen jungen Cavaliers auch so gar bey später Nacht geheime Visiten anzunehmen / und nach dem sie von einer ihrer Anverwandten hierüber / nebst Vorstellung ihrer verdächtigen Conduite zur Rede gesetzet wurde / so muste ihr dieses zur genugsamen Entschuldigung dienen / was sie dißfals thäte / geschehe aus keiner Leichtsinnigkeit / sondern sie könte sich bey Ansehung der männlichen Jugend ihrer Sterbligkeit am besten erinnern / welche heute roth und morgen todt wäre / und wenn sie sich unterweilen von einem oder dem andern küssen liesse / so hätte sie nicht den geringsten Gefallen daran / sondern sie lidte solches zum schuldigen Andencken derer von ihrem Manne genossener ehelichen Liebe / vermöge welcher sie auch zum öfftern geküsset hätte. Ob sie schon in übrigen eine sonderbahre Inclination zu dem L' Ompre-Spiele hatte / so wolte sie sich doch mit niemand ehender einlassen / es seyn denn ihre auf dem Schnitte schwartzgefärbten Karten / nebst den schwartzen Dantes aus ihrem Cabinet geholet worden: Wenn nun iemand

die höhesten Matadors hatte/und die partie gewann / so fieng sie seufftzende an / und sagte: Ach so hat es der unbarmhertzige Todt auch mit meinem lieben Manne gemachet.

Hiermit endigte Scopticus sein curieuses Witben-Pourtrait, weswegen Curiosus zu ihm sagte: Monsieur, wir seynd ihm höchlich verbunden / daß er nicht weiter redet / sonsten hätten wir Ubrigen aus grosser Compassion gegen die tödtlich betrübte Witbe selbsten zu weinen anfangen müssen: Aber ohne Scherz von der Sache zu raisoniren/so kömmet es uns zwar sehr absurd vor / daß die anietzo abgemahlete Dame ihre falsche Trauer in allerhand äusserlichen und närrischen Händeln darstellen wollen / hingegen immer durch ihre wohl-lüstige Lebens-Art verrathen müssen/ daß ihre Bekümmerniß in nichts / als in blossen Ceremonien bestunde. So ferne man aber der meisten Menschen heuchlerisches Bezeigen ansiehet / so ist es um ein geringes besser oder klüger: Absonderlich aber stelle ich mir bey diesem Exempel die Art und Beschaffenheit des heutigen Christenthums vor/bey welchem man es insgemein auf das äusserliche Schein-Wesen ankommen lässet / und um die innerliche Veränderung des Hertzens wenig bekümmert ist/in Meynung / es bestehe die gantze Beschaffenheit eines wahren Christen in Worten und

Cere-

Ceremonien / und da lauffen unſere Actiones eben ſo wunderlich durch einander/als der vorgemeldeten Witben ihre Trauer/und Freuden-Verwirrungen. Wenn der Abend-und Morgen-Seegen in dem Gebet-Buch den Worten nach citò, citiùs, citiſſimè abgeleſen worden/ ſo möchte ich mich nicht unterſtehen/ einen ſolchen fleißigen Beter vor einen Un-Chriſten zuſchelten/ ob er ſchon die übrige Zeit des Tages ärgerliche Zoten und grauſame Flüche aus ſeinem unflätigen Munde heraus göxete/ denn er würde mich bald mit Ungeſtümm fragen / ob ich beſſer ſeyn wolte / als er oder andere Leute/und ob ich nicht geſehen / daß er fleißig gebetet hätte/ ob ich denn haben wolte/daß er wie die Phantaſten den gantzen Tag über mit gefaltenen Händen in einem Winckel ſitzen und ſeine Beruffs-Geſchäffte verſäumen ſolte? Es fället mir hierbey ein / daß ich vorm Jahre bey einem Gaſt-Wirthe logirte, welcher des Morgens frühe in das Zimmer / darinnen ich ſchlieffe/ hinein getreten kam/ den Habermann vom Simſe herunter langete/und mit groſſen Hertzens-Seufftzern zu beten anfienge. Wenn er aber zwey oder drey Zeilen geleſen hatte / diſcourirete er mit dem Hauß Knechte von Hey und Stroh/ beklagte ſich anbey/ daß er nicht ſeines Herrn ſondern der Göſte Nutzen ſuchete/ und/ als ein gewiſſenhaffter Gecke/immer zu wenig anſchrie-

be / da es doch die Leute gerne geben / was man ihnen abforderte. Indessen schnarchte ich / so gut als ich konte / damit der fromme Mann an seiner Morgen-Andacht nicht verstöret werden möchte / gestalt er denn mit beweglicher Stimme fort plapperte / biß die Magd / welche den Tisch abkehren wolte / aus Versehē ein Brandte-Wein-Gläsgen von drey Pfennige mit dem Ermel herunter warffe. Kaum hatte der Wirth die Scherben klingen hören / so machete er ein Esels-Ohr in seinen schmutzigen und vor grosser Andacht gantz fetten Habermann / fassete einen dicken Stock in die Hand / fluchete wegen des unersetzlichen Verlustes an drey Pfennigen so erschrecklich / daß sich der Himmel hätte mögen aufthun / und prügelte die unvorsichtige Magd / welcher er immer einmahl über das andere unter wehrender Henckermäßigen Execution Schuld gab / sie würde ihn durch ihre Nachläßigkeit noch zum armen Manne machen: biß sie sich endlich vor Angst unter die Banck verkriechen muste. Nach Verrichtung eines dermassen Christlöblichen Werckes verfügte er sich wiederum zu seinen Morgen-Seegen / und absolvierete denselben mit vielen wiederholeten Seufftzern / welche er sich angewöhnet hatte / als wie die Canarien-Vögel das Lieder-Pfeiffen. Mir kam diese Haus-Beth-Stunde nicht wunderlich vor / indem ich dergleichen

chen nirgends anders gewohnet war/nur daß es bey andern etwas subtiler practiciret wird. Man sehe nur unsere angestelleten grossen Festins an/ wie bey denselben die gebräuchlichen Tisch-Gebete in stiller Andacht wiederholet/ und mit einigen zierlichen Ceremonien beschlossen werden/ unterdessen ist man doch gewiß versichert/ daß sich die daselbst versammlete Christenheit/ dem Herkommen gemäß/ blind voll sauffen werde/und wer bey solchem bestialischen Unwesen über der Mahlzeit an statt der zu getrunckenen Gesundheiten mit einem Christlichen Discours von der Mäßigkeit Bescheid thun wolte/der würde auch von den erbarsten Gästen vor einen Heuchler ausgeschrien/ und einandermahl so leichtlich nicht wiederum zur Gastorey eingeladen/ sondern in die Kirche auf die Cantzel verwiesen werden/ wohin der heutigen Gewohnheit nach/ dergleichen serieuse Dinge alleine gehören. Ich kan zu weilen über die Sonntags-Feyer/ welche der Christen vornehmste Devotion bedeuten soll/ meine eigene Reflexions machen/ wenn ich betrachte/daß die Meisten unter uns an solchem heiligen Tage auswendig einen Schaafs-Belt zeigen und inwendig ein Wolffs-Hertze verbergen. So bald der Tag anbricht/gehen die Verrichtungen vorm Spiegel so lange an/ biß man durch die Glocken in die Kirche genöthiget wird: Alsdenn

denn findet man sich zu Pferde und Fuß fleißig ein / besitzet seine ordentliche Stelle / wie die klein-städtischen Ja-Herren ihre Raths-Stühle / befleißiget sich der eusserlichen Erbarkeit / lieset unter wehrender Musike in einem saubern Gebet-Buche / und richtet unter der Predigt die andächtigen Augen nach der Cantzel. Wenn der heilige Dienst zum Ende / so scheinet es / als wenn alle Anwesenden dem Kirchner ihre Andacht aufzuheben gegeben / und als wenn sie derselbe mit den Kirchen-Thüren verschlossen hätte / indem niemand zu Hause mehr an die angehörete Lehre gedencket / und weñ es hoch kömmet / so saget einer zum andern / der Prediger habe eine schöne Predigt gehalten / worauf unter wehrender Mahlzeit die Deliberationes angehen / wie man den übrigen Tag mit vergnüglichen Divertissements zubringen möge: Und ich glaube / der Satan in der Hölle habe allemahl eine innigliche Freude darüber / wenn es an dem Sonntage schön Wetter giebet / denn da weiß er gewiß / daß ein Hauffen Wildpret in sein auf gestelletes Wollust-Netz hinein lauffen werde. Als denn eilet man / mit Versäumung der Nachmittags-Andacht / auf Kutschen / Chaisen und Pferden so emsig und eilfertig dem Thor hinaus / als weñ die Stadt belagert würden solte / und man die Zeit zur Furcht menagiren müste. Wer als denn auf einmahl einen

Blick

Blick in die Schencken/Gärten und Luſt-Häuſer thun ſolte/der würde die Abbildung von Sodoma und Gomorrha daſelbſt beſſer finden/ als wenn Lucas Kranach oder Albrecht Dürre dieſe beyden berühmte Städte abgeſchildert hätte. Da ſolte man ſich als denn wundern/ wie diejenigen / welche Vormittags mit ihren Gebet-Büchern in der Hand die reineſten Engel vorgeſtellet/ſich nunmehro Nachmittage mit Spielen/Tantzen/Unmäßigkeit und Unzucht in leibhafftige Teuffel verwandeln können. Und ich möchte wohl wiſſen / was ein ſolcher Heuchel-Chriſte einem Heyden antworten wolte/ wenn er zu Annehmung der Chriſtlichen Religion ermahnet würde/ er aber einwendete / man ſolte erſtlich ſelbſten glauben / und ſolches mit dem Leben erweiſen/ was man andere zu glauben überreden wolte.

Monſieur, verſetzte Candidus, er würde ſich mit ſeinem Examine rigoroſo über die Sonntags-Feyer bey den Wirthen und Spiel-Leuten ſchlecht recommendiren/ wenn er über ſie zu gebieten hätte / denn dieſe honneten Leute kämen bey ſolchen ſcrupuleuſen Chriſtenthum um ihre Nahrung / zu welcher der liebe Sonntag das beſte thun muß / zumahlen weil es in den wenigſten Republiquen, beſtraffet wird / und alſo nothwendig recht ſeyn muß/dahero es das Anſehen hat/als wenn das dritte Gebot inter leges

abrogatas, gleich wie die materia Servitutis in jure Civili zu rechnen sey. Wenn er dermahleins nicht über schlechte Beförderung in seinem Vaterlande klagen will/so muß er sich bey Zeiten ein dauerhaftes in Wind und Regen bestehendes Gewissen zulegen/welches einem iedem/er sey auch von was vor Profession er wolle/absonderlich aber einen künfftigen Staats-Mañ eben so nöthig ist/als einem Blinden der Stab. Wohlan/ich will nunmehro zu Abtragung meiner Schuldigkeit auch ein merckwürdiges Pourtrait vorstellen/und werde ich eine Manns-Person vornehmen müssen / damit wir eine bunte Reihe machen.

Ein Pedantischer oder/welches fast einerley ist / ein ehrgeitziger Gelehrter bemühete sich Tag und Nacht / wie er an einem Gräfflichen Hofe zu dem Titul eines Leib-Medici gelangen möchte / damit man ihm eine halbe Elle mehr Respect und Veneration zu messen müste/als er sonsten einzunehmen gewohnet war. Ob man nun kein grosses Bedencken zutragen hatte/ihm mit dieser leeren Charge zu begnadigen/angesehen hierdurch niemand verbindlich gemachet wurde / sich seiner Recepte zu bedienen/so weiß ich doch nicht / wie es kame / als dem Theophrastischen Supplicanten sein Suchen iederzeit abgeschlagen wurde. Alldieweilen er sich nun, solches vermeinete Unglücke sehr zu

Gemü-

Gemüthe zohe/ ſo fiele er endlich in eine dermaſſen tödliche Kranckheit / daß aller ſeiner Collegen Urtheil nach / als welche nicht wuſten / wie ſie ſich in den geſchwinden Zufall ſchicken ſolten/ wenig Hoffnung zur Wiedergeneſung übrig war.

Indem nun ſeine getreue Ehe-Frau über ſolchen gewiſſen Todes-Ausſpruch / welchen die gäntzliche Verweigerung des verlangten Leib-Medici Titul ihrem nach Ehren ſtrebenden Manne ankündigte/ innigiich betrübt wurde / angeſehen es bey dem Titul-ſüchtigen Patienten hieſſe: Aut Archiater, aut mortuus: Entweder ein Leib-Medicus, oder todt: So fandte ſie ſich in ſolcher äuſſerſten Noth gezwungen / nebſt ihren ſechs Kindern vor dem Grafen fußfällig zu werden / und Ihn demüthigſt zuerſuchen / es möchte Se. Hochgräffl. Excellence ihren wegen bißheriger Abſchlagung ſeines Petiti tod-krancken Mann aus bloſſer Genad und Barmhertzigkeit zu dero Leib-Medico genädigſt denominiren / damit ſie/in fernerer Verbleibung deſſen/nicht vor der Zeit in den betrübten Witben-Stand geſetzet werden möchte. Der Grafe / welcher ein Herr von ziemlich luſtigen humeur war / hieß die betrübte Supplicantin aufſtehen/ und ſagte: Wohlan / ehe ich zu eines bett-lägerigen Mannes Tode die geringſte Urſache geben ſol-

te/

ke/ so will ich ihm in meiner Cantzeley einen Leib-Medici Titul nach der neuesten Façon zu schneiden lassen: Und auf solche Weise werde ich gleichsam der Leib-Medicus meines künfftigen Leib-Medici, indem ich ihn mit einem eintzigen Wort curiren kan. So bald der Patiente seine schrifftliche Bestallung zu sehen bekam/ war es nicht anders/ als wenn er den Lapidem Philosophorum oder ein Menstruum universale eingenommen hätte/ angesehen er augenblicklichs aus dem Bette aufstehen/ und wieder vor wie nach unter seinen Gläsern und Büchsen hantthiren konte. Alsobald setzte er sich hin/ und verfertigte ein Carmen gratulatorium auf seine eigene Person/ da er sich mit den berühmten Aertzten der vorigen und ietzigen Zeiten vergliche. Hierzu muste ihm ein armer Studiosus Medicinæ seinen Namen leihen/ und hierauf schickete er es nicht allein in der gantzen Stadt an alle seine Bekanten/ sondern es gienge auch keine eintzige Post ab/ mit der er nicht einige Exemplaria an andere Oerter übersendete. Zu seiner sonderbaren Vergnügung erhielte er wenig Tage nach seiner Erhöhung ein Schreiben von einem Apothecker/ mit welchem er vormahls einen Accord aufgerichtet/ daß er von den weitläufftigen/ und kostbaren Recepten/ so er in seine Apothecke schreiben würde/ allezeit die Helfte des Gewin-

nes

nes genieſſen wolte: Alldieweilen er nun auf der Uberſchrifft hochbeſtallter Hoch-Gräfl. Leib-Medicus und Rath tituliret war / ſo muſte der Brief ſtetig am Fenſter ſtecken / und ſo bald iemand in ſein Zimmer kam / nahm er dieſes angenehme Papier in die Hand / und ſpielete ſo lange darmit / biß man ihn fragen muſte / was er vor wichtige Correſpodence habe / worauf er das Schreiben / darinnen nichts als indifferente Sachen ſtunden / alſobald überreichete / und den curieuſen Leuten ſolcher Geſtalt Anlaß gabe / ſeinen neuen Titul zu erfahren. Das aller-ſchlimmeſte war dieſes / daß die andern benachbarten Medici ihm weder zu ſeiner aus Gnade und Barmhertzigkeit erlangeten Charge gratulirenviel weniger / ihn derſelben gemäß beehren wolten: Sondern weil das jenige vollkommen bey ihm eintraff / was man ſonſten der Artzeney-Kunſt unrechtmäßiger Weiſe nachſaget / que la Medecine eſt l'art des conjectures, in dem ein Patiente / der ſich zu ihm in die eckelhafftige Cur verdinget hatte / ſelten wieder Brodt eſſen lernete / ſo macheten ſeine übrigen muthwilligen Collegen ein Brief-Couvert mit einer über alle maſſen prächtigen Uberſchrifft / darein ſie nichts anders / als nachgeſetztes Diſtichon legeten.

So offt man hier begräbt / erscheinstu bey den Leichen /
Es stirbt fast iederman / den du zuvor curirt:
Dein grosses D. wird bald die rechte Zahl erreichen /
Wenn du fünff hundert Mann dem Kirchhof zugeführt.

Jedoch kehrete er sich an nichts / sondern verachtete solche blame aus generosité, weil er sich vielleicht einbildete / es beneideten ihn die andern nur bloß der Ursache wegen / weil sie nicht so viele Candidatos mortis in jene Welt abzufertigen bekämen / als Er. Nach dem er sich auch seines Graffen Contrefait angeschaffet / und selbiges in seine Studier-Stube gestellet hatte / immittelst aber niemahls als Leib-Medicus nach Hofe beruffen wurde / so raillirten etzliche Satyrici, man brauchte ihn zu nichts anders / als daß er den Grafen / wenn ihm nichts wehe thäte / in effigie curiren müste. Diese Beschimpffung zohe er sich dermassen zu Gemüthe / daß ihn das nöthigste zu seyn deuchtete / solches seinem genädigsten Herrn in einem Wehemüthigen Memoriale vorzustellen / gestallt er es denn auch unverzüglich thate / und selbigen ersuchete / daß weilen die jenigen Injurien, so seinem hochverordneten Leib-Medico zugefüget wurden / Ihm selbsten nachtheilig wären / so

möchte

möchte derselbe zu Abstellung dieses Unfugs gnädige Verfügung thun lassen/ und den Supplicanten mit etwas von Dero Hochgräfl. Urin/ welcher ohne dem verschwendet würde/ begnadigen/ damit denen Lästerern das Maul hiermit gestopffet werden könte/ wenn sie erführen/ daß ihm als Archiatro, eine so kostbare Sache anvertraut würde. Es wäre kein Wunder gewesen/ der wohl tituliete Leib-Medicus hätte seinen Herrn vor Lachen kranck gemachet/ als er das wunderliche Suchen verlase: Alldieweilen er aber dazumahl bey der Lust war/ so sagte er zu seinem Kammer-Diener/ wenn sich alle seine Supplicanten mit dergleichen Begnädigungen abweisen liessen/ so hätte er niemahls Ursache/ einige abschlägliche Antwort zuertheilen/ und dannenhero solte man dem ehrgeitzigen Doctor eine gantze Bouteille von dem verlangten Liquore übersenden. Sobald dieses geschehen/ setzte sich derselbe in sein Cabinet/ und stellete/ nach vorhergegangener vielfälltigẽ Inspectione oculari, ein erschreckliches Consilium Medicum von 12. Bogen/ darinnen beweisen wolte/ daß der Grafe zu allen Kranckheiten/ und vielleicht auch zu der Mutter-Beschweruug disponiret wäre/ weswegen es zu Præservation seiner gnädigen Herrschafft eine so unbeschreibliche Quantität nasser und truckner Artzeneyen überschickete/ daß man eine

gantze

gantze Feld-Apothecke darmit hätte garniren können. Hierauf nahm er das anvertrauete Genaden-Wasser/goß es in ein saubers Chrystallines Urin-Glaß/ und klebete einen künstlich geschnittenen Apothecker-Zettel daran / auf welchem mit grüner und rother Dinte folgende Worte stunden: Urina vera & genuina Domini mei clementissimi: Der warhaffte und unverfälschte Urin meines gnädigsten Herrn. Wenn nun iemand zu ihm kam/ so lauete er gleich bey dem ersten Discours das hoch-schätzbare Urin-Glaß von dem Fenster/ und rieff mit beweglicher Stimme aus: Ach was ist doch unter grosser Herren und gemeiner Leute Excrementis quoad odorem, saporem & colorem vor ein grosser Unterscheid! In Warheit / es ist in diesem hohen Urin etwas sonderliches und recht Majestätisches verborgen / und die Genade wiederfähret unter tausenden kaum einem / daß er ihn zu sehen/geschweige denn die Inspection darüber bekommen solte.

Dieser phantastische Leib-Medicus von Hauß aus/ sagte hierauf Curiosus, hatte niemand besser als die Mitz-Brüder und diejenigen / so mit dem Malo hypochondriaco behaftet seynd / curiren können. Er ist aber mehr einfältig als schädlich gewesen/und es wäre zu wünschen/daß man in der Historie dieses Jahr-Hunderts von keinen schlimmern Gesundheits-

Räthen

Diäthen leſen dörfte: Jedoch weil wir den locum communem von der Titul- und Præcedentz-Kranckheit/wohin der gantze Lebens-Lauff dieſes berühmten Mannes gehöret/ in vorigen Diſcours allbereits ziemlich ausgeführet / ſo will ich mich zu Abſtattung meiner Schuldigkeit auch zu einem Pourtrait wenden / welches nach unſerer erwehlten Ordnung wieder ein Frauenzimmer ſeyn muß.

Als ich mich verwichenen Sommer zu Geneve aufhielte/wurde mir eine gewiſſe Frau bekannt / welche / ob ſie ſchon in einem vornehmen Stande lebete / dennoch eine ſo groſſe Liebhaberin der Unfläthereyen war / daß wenn das gantze ſtinckende Geſchlechte der Schweine / mit groſſem Leidweſen des geſammten Nieder-Sächſiſchen Kreiſes/ausſterben ſolte/ man ſich die Wiederauffrichtung des Schincken-begabten Stamm-Baumes von dieſer General-Sau verſprechen könte. Sie zohe ordenairement nur alle vier Wochen in dem Voll-Monde ein Hembde an/ und wenn ſie dieſe beſchwerliche Reforme an ihrem kothigten Leibe/auf inſtändiges Anhalten ihres Mannes/ vornehmen muſte/konte deſſelbigen Tages niemand mit ihr auskommen / indem es ihr nicht möglich war / den Verluſt ihres ſchmutzigen Hembdes ſo leichtlich zuvergeſſen: Unterdeſſen ſuchete ſie ihre gröſte Politeſſe in einer ga-

lanten Fontange und einem geschminckten Angesichte: Denn weil sie den garstigen Schmeer an allen ihren Gliedern liebete / so war ihr auch nichts angenehmers / als die Wangen mit solcher schmierichten Damen-Salbe zu überkleistern. Die mit schwartzen Ingredientien unterlegten Nägel an den Fingern liesse sie so lang wachsen / daß man kleine Pulver-Hörner oder Tobacks-Dosen darvon hätte machen können / und wenn sie über Tische ihren Appetit gestillet hatte / so pflegte sie zum Zeit-Vertreib / oder damit sie sich nach dem Essen eine Motion machen möchte / die zierlichen Klauen mit dem Messer auszuräumen / und den Vorrath auf den Teller zu legen. Ihre Hände sahen von Schmutze iederzeit so unflätig aus / als wenn sie Rüben gegraben / oder einen Kohl-Brenner embrassiret hätte. Ihr Zimmer ließ sie nicht ehender auskehren / biß sich der Koth dermassen vermehret hatte / daß man ihn mit Schauffeln ausräumen muste / und wenn der Mann den garstigen Geruch nicht länger ausstehen konte / sondern vor ein paar Sols Räucher-Pulver wolte holen lassen / so warff sie ihm vor / er wäre so verschwenderisch / daß er das Geld zu solchen Sachen anwendete / welche zu nichts dieneten / als daß man sie unnützlich in der Lufft verrauchen liesse. Auf den Schüsseln und Tellern / derer man sich an ihrer appetitlichen

Tafel

Tafel bedienete / lage allemahl so viel Staub / als wenn sie zum Zierath mit Zucker bestreuet wären / und wer bey ihr aus einem saubern Löffel speissen wolte / der muste ihn zuvor in dem Munde anfeuchten / und zum wenigsten zwey Schnupff-Tücher damit einschwärtzen / denn mit ihren Servietten, welche mit den Fett-Flecken allerhand Figuren vorstelleten / hätte man nur übel ärger gemachet. Nichts desto weniger redete sie von nichts anders / als von der Reinligkeit / und wendete vor / sie könte in den Wirths-Häusern nichts als ein frisch-gesottenes Ey geniessen / weil sie nicht wüste / ob man mit den übrigen Speisen saubet umgegangen wäre: Denn ich glaube / daß gleichwie der Mensch aus Selbst-Liebe seine eigene Laster hoch achtet / also war dieser netten Dame kein anderer / als ihr eigener Unflath angenehm. An ihren Unterrock klebete allezeit zum wenigsten eine halbe Elle hoch Koth / welches eine gewisse lustige Person une Falbala de merte zu nennen pflegte. Wenn ihr unglückseeliger Ehemann einmahl reinlich schlaffen wolte / so muste er entweder verreisen / oder bey einem guten Freunde über Nacht bleiben / denn in ihrem Ehe-Bette sahe es nicht viel besser aus / als wenn die Bettel-Leute ein Stillager darinnen gehalten / oder als wenn alle Flöhe aus gantz Teutschland ein grausames Blut-Bad daselbst ange-

richtet hätten. Wer in ihr Zimmer / welches über und über mit Spinn-Weben tapeziret war/eintrat/der bildete sich nicht anders ein/als er sey auf dem Trödel-Marckte oder in der Garderebbe eines Juden zu Prag/ und wer sich in ihr Speise-Gewölbe hätte wagen wollen/ der würde wegen der inficirten Lufft nicht ohne Lebens-Gefahr heraus kommen seyn / er habe sich denn vor den unleidlichen Gestancke zur Præservation mit einer guten Balsam-Büchse versehen/ denn sie hielte es vor ein sonderliches Arcanum in der Haushaltung/ man müsse das Fleisch allemahl 8. oder 14. Tage hencken lassen/ ehe man es kochete / so würde es recht mürbe/ und käme so wohl dem Geschmack als dem Geruch nach/ dem jenigen Wildpret bey / so man unterweilen zu Hofe verspeisete. Wenn man ihr im Dunckeln begegnete / so war es nicht nöthig zu fragen / wer sie wäre / denn der Geruch gab es bald zu erkennen. Und ob sie schon zu Bezeigung ihrer Galanterie unterweilen in der Karte spielete / so war es doch nicht profitable, sich mit ihr einzulassen/ denn so bald ihre besudelten Finger die Blätter angerühret hatten / waren sie schon marquiret / und muste man sich nach einem neuen Spiel Karten umsehen / solte es anders richtig zugehen: Unterdessen hatte sie von ihrer Unsauberkeit diesen Profit, daß wenn sie etwas in den Calender

zeichnen

zeichnen wolte / sie nur mit den kleinen Finger schreiben dörffte / der ihr / seiner angenehmen Schwärtze wegen / an statt des Reiß-Bleyes dienete / welches daher kame / weil sie sich mit einem Glaß Wasser zum Waschen einen gantzen Monat behelffen konte. Dieses war auch die Ursache / daß ihr Mund und ihre Lippen nicht anders aussahen / als wie die Leichen-Carmina, welche auf dem Schnitt mit Kühn-Ruß gefärbet seynd / dergestalt / daß ein junger Cavalier / der sie in einer Assemblée bey Einlösung eines Pfandes im Spiel zur aufferlegten Straffe küssen muste / des andern Tages vor Grauen und Abscheu in ein hitziges Fieber fiele.

So weit war Curiosus in seiner eckelhaften Erzehlung kommen / als ihn Apertus bey der Hand nahm / und zu ihm sagte: Ich werde ihm sehr verbunden seyn / mon cher Maitre, wenn er in seinem säuischen Pourtrait nicht weiter fortfähret / sonsten muß ich unserm Wirthe den getruncknen Caffé ohne Zweiffel in einen unzertrennten Summe wieder geben; Dahero will ich / mit desselben Erlaubniß / zur Verfertigung des Pourtraits, so ich in die Compagnie schuldig bin / schreiten / und hierzu wiederum einen Gelehrten auslesen / anerwogen man unter denselben die meisten poßierlichen Köpffe findet.

Es ist mir ein gewisser Antiqvitäts-Phantaste bekannt/ welcher so bald er von einer alten Müntze höret / die er noch nicht besitzet / weder essen noch schlaffen kan / biß er selbige eingewechselt / und wenn es ihm an Gelde fehlet / so versetzet er den Mantel oder die Perruque, daß ihm das rare Numisma nicht aus den Händen gehet. Soferne er aber die geringste Praesumption wieder eine unter seinen Müntzen hat/ daß sie kein warhafftiges Original sey / so muß sie alsobald in seinem Cabinete ausgemustert werden. Neulich ließ er sich verlauten/ daß weil er keines güldenen Ottonis habhafft werden könte/so wolte er dennoch gerne sterben/ wenn er dieses anzubetende rare Gepräge nur ein eintziges mahl in seinem Leben gesehen hätte / damit er nicht als ein Ignorante aus der Welt scheiden müste / und damit er einen berühmten Juden zu Anschaffung dergleichen Curiositäten sich desto mehr verbinden möchte/ so machete er Brüderschafft mit ihm / inmassen man denn auch selten iemand anders bey ihm sahe/ als Filous, Juden/ Trödel-Weiber und Goldschmiedts-Jungen. Einsmahls hatte er einen Nummum Consularem, aus Unvorsichtigkeit / in ein unrechtes Fach unter die Imperatores gesteckt/und weil er ihn im Nachsuchen nicht also fort finden könte/so würde er sonder Zweiffel aus Desperation dem Fenster hinun-

hinunter gesprungen seyn / wenn ihm sein Diener nicht noch bey dem Ermel ergriffen hätte. Aber dieses wär am lächerlichsten / daß als ein gewisser Doctor, der ihn besuchete / einen raren Nummum, welchen der Müntz-Phantaste höher hielte / als der Türckische Käyser seinen Barth / ungefehr auf die Erde fallen liesse / wovon das unvergleichliche Stücke an dem Rande ein kleines Ritzlein / wie ein Haar groß / bekame / erzürnete er sich dermassen darüber / daß er wie eine höllische Furie aussahe / und zu dem unschuldigen Delinquenten sagte / diese Beleidigung wäre grösser / als wenn er ihm eines seiner liebsten Kinder ermordet hätte / dahero er sie ihm auch nicht einmahl auf dem Todt-Bette vergeben könte. Vorm Jahre studirete er über drey Monate lang Tag und Nacht / ob man Author, Autor oder Auctor, hæres, oder heres schreiben solte / und als ihm die tapffersten Critici unserer Zeit mit allen ihren gelehrten Conjecturen und mit der gebräuchlichen Formul: Ita legendum censeo, keine vergnügliche Satisfaction thun konten / weinete er so bitterlich über die Unvollkommenheit der heutigen Gelehrsamkeit / daß ihm die Thränen häuffig aus den Augen flossen. Seinen Kindern hatte er allesamt Römische Nahmen beygeleget / indem sich die Söhne Publius Scævola, Tullius Severus und Cajus Lucius, die Töchter aber

Livia Drusilla und Claudia Agrippina nennen ten: Ja er klagete oftermahls / daß er die gantze Zeit des Lebens über seine verstorbene Eltern seufftzen müste / indem sie so gar einfältig gewesen / und ihn Johannes gezeuget hätten / deswegen müste er sich unter andern Gelehrten iederzeit der Simplicität seines Nahmens schämen / und wolte er einen Finger aus der Hand darum geben / daß er Quinctus Tibullus heissen dörfte. Er wolte auch haben / daß die Seinigen nicht an dem Tische sitzen / sondern / wie die Graß-Meyer um ihr Mittags-Brodt herum / à l'antique liegen solten / unter dem Vorwand / es gebe viel galantere und freyere Posituren / und man könte sonsten bey unserem abgeschmackten Tafel-Halten die tröstliche Redens-Art accumbere mensæ nicht füglich anwenden. Als ihm sein jüngster Sohn Catullus Tibullus Propertius starb / hätte er ihn also fort zu Asche verbrannt / und selbige in eine Urnam oder Röm. Toden-Topff gethan / wenn er nicht durch einen guten Freund vor der Obrigkeitlichen Straffe gewarnet worden wäre: Zum wenigsten machete er doch ein gelehrtes lateinisches Epitaphium, welches mit so vielen verlegenen und zu des complaisanten Plauti Zeiten gebräuchlichen Worten erfüllet war / daß es die berühmtesten Pedanten in Europa selbsten nicht würden verstanden haben.

Wenn

Wenn er ſeine Schuld-Leute über eine Summe Geldes quittirete/ ſo rechnete er ſelbige allezeit nach den Röm. Seſtertiis, und er hätte ſichs vor einen unausleſchlichen Schimpff gehalten/ weñ er das Datum nicht nach den Idibus und Calendis eintichten ſollen. Er beſaß eine groſſe Quantität Heydniſcher Reliquien / welche er alleſammt vor warhafftig hielte/ und ſelbige aus ſonderbarer Veneration nach der Reihe küſſete / wenn er das Jahr-Gedächtniß des lieben M. Fabii Quintiliani, oder eines andern Patris Latini ſermónis celebrirte, ob gleich die allereinfältigſten leichtlich abmercken konten/ daß ſolche koſtbare Reliquien auf teutſchen Grund uud Boden gewachſen. Unter andern ſchätzete er folgende Raritäten ſehr hoch: Ein Stücke von dem Griffel / damit Cicero ſeine literas familiares geſchrieben; Des Käyſers Domitiani Fliegen-Klatſche / mit Silber beſchlagen / derer er ſich täglich zu ſeinem Majeſtätiſchen Zeit-Vertreib gebrauchet; Eine Feder aus des Icari wächſernen Flügeln / welche halb von den Sonnen-Strahlen zerſchmoltzen: Etzliche Sproſſen aus des unvergleichlichen Ariſtotelis Scala prædicamentali; welche er täglich vor die lange Weile verſchiedene mahl auf und nieder geklettert; Eine Scherbe von dem Nacht-Topffe/ worinit die Charmante Xanthippe ihrem gedultigen Socrate die Plat-

te auf dem Kopffe gewachsen; Der Dolch/ womit sich Lucretia, wider die Natur ihres Geschlechtes / vor übermäßiger Keuschheit erstochen; Eine Taube aus des Philosophischen Eulē-Spiegels Diogenis Fasse/ das er an statt seiner Studier-Stube gebrauchet; Der Cleopatræ Caffé-Schälgen/ darinnen sie/ in Gegenwart ihres Gemahls Antonii, die berühmte Perlen-Debauche gehalten; Des Charontis See-Compas / dessen er sich bey seiner Schifffahrt auf dem Flusse Acheronte bedienet; Eine considerable Menge von des Bucephali Pferde-Aepffeln; Ein Stücke Chocolade, welche Heliogabalus mit seinen erhabnen Concubinen zu verzehren pflegen; Das Wasserglaß/ woraus Orestes und Pylades Brüderschaft getruncken. Eine Fontange, welche Semiramis getragen/ als sie mit dem Assyrischē Könige Nino auf dem Schlitten gefahren; Des Käysers Neronis Scaramuzzen-Kleid/ so er auf der Redoute des Capitolii zu Rom zum öfftern getragen; Ein Galanterie-Ringelgen mit der Devise: Amor vincit Codicem, welches dem Keyser Justiniano von seiner verliebtē Gemahlin verehret worden/ nachdem er sich als ein rechter galant homme aufgeführet/ und dem weiblichen Geschlechte in seinem Juristischen Quodlibet sonderbare beneficia ertheilet/ wie ingleichē die Leyer/ worauf sein Staats-Ministre Tribonianus vor

Freu-

Freuden eine artige Chique geſpielet / als er / durch Beyhülffe ſeiner Collegen Theophili und Dorothei, auf die ſubtile Invention gerathen / daß er ſein incomparabile opus Institutionum nach den 4. Elementen in 4. Bücher eintheilen wolte.

Als Apertus ſeine Erzehlung beſchloſſen hatte / fügte Scopticus hinzu: Es fället mir hierbey ein / daß Socrates insgemein Scurra Atticus, der Attiſche Pickelhäring / genennet worden / alldieweilen nun der artige Literatus, welcher letzunder abgeſchildert worden / ſo begierig nach einem lateiniſchen Nahmen geſtrebet / ſo könte man ihn mit gutem Rechte Scurram Germanicum, den teutſchen Arlequin, titulireu. Gleichwie aber die Mahler gemeiniglich in ihren Pourtraits ſchmeicheln / und den Pinſel zu tief in die weiſſe Farbe eintuncken: So haben wir vielleicht im Gegentheil unſere vorermeldete Perſonen allzu abſcheulich abgemahlet; Daher iſt es / meines Erachtens / das allerbeſte / daß unſere Colloquia familiaria nicht in öffentlichen Druck kommen / ſonſten möchte man uns Schuld geben / wir hätten unter einander um den Vorzug geſtritten / wer mit dem gröſten Meſſer ſchneiden könte / oder wer die erſte Vacanz als Zeitungs-Schreiber in Holland bekleiden ſolte. Indeſſen wolte ich den curieuſen Mann wohl gönnen / daß er auch das ABC

Buch

Buch des Rechts Hochgelahrten Accursii haben möchte / darinnen er im viertzigsten Jahre seines Alters / vieler Meinung nach / allererst buchstabiren und lesen lernen.

Curiosus lachete / und sagte: Ey warum nicht auch den Maas-Stab / womit der teutsche Terentius Hans Sachs die Verse in seinen Opern abgemessen. Jedoch ohne Schertz / man wird nicht leichtlich eine Zeit nennen können / darinnen so viele Müntz- und Antiquitäts-Liebhaber zu finden / als in unserm Seculo oblóso. Kaum hat einer ein kleines Zimmer erlanget / darinnen er sich aufhalten kan / so schaffet er sich schon ein paar Bretter / womit er ein Cabinet vor seine Raritäten zu verschlagen gedencket / und wer in den Assembleen nicht eine oder die andere Medaille oder zum wenigsten eines Mannsfeldischen abergläubischen Thalers aus dem Schubsacke hervorzuziehen weiß / der muß sich vorlverffen lassen / daß er nicht unter die galanten Leute zu rechnen. Man hat vor 2. oder 3. Jahren mit grosser Verwunderung gesehen / wie die neugierigen Leute nach dem bekannten Hessischen Thaler mit der Uberschrifft: Lieber Land und Leut verlohren / als ein falschen Eyd geschworen / gehaschert / und iederman gedachte / wenn er dieses rare Stücke nicht zum wenigsten einmahl gesehen / so könte er nicht selig werden:

Nach-

Nachdem aber von verschiedenen Orten etliche Stücke von der unschätzbaren Müntze zusammen gebracht / und endlich gar gezweifelt würde / ob Landgraff Philippus Magnanimus dieselbe iemahls prägen lassen / so vergienge denen Meisten die grosse Begierde / und das pretium affectionis fiele von Tage zu Tage.

So weit erstrecket sich die menschliche Schwachheit / redete Candidus darzwischen / daß wenn einer etwas zeigen kan / dergleichen andere nicht auch besitzen / ob es gleich ostermals von schlechter Importance ist / so meinet er / es sey unschätzbar / und ich glaube / wenn die rothen Sechser allesammt biß auf ein einziges Stücke eingeschmeltzet wären / so würde man diesen letzten / vielleicht die Rarité halber vor hundert Thaler bezahlen und in die Galerie des Groß-Hertzogs von Florentz bringen: Im übrigen will ich mit ihrer allerseits Erlaubnis das Satyrische Pourtrait unsers Antiquarii mit folgendem Gedichte beschliessen:

Ein ieder will anietzt nach Römer Müntze fragen /
Und Griechenlandes Geld mit Fleiß zusammen tragen:
Ach sucht / ihr Teutschen / nur die alte teutsche Treu:
Glaubt / daß sie noch so rar als Ottons Müntze sey.

Can-

Candidus hatte die letzten Worte noch halb auf der Zunge/ als ein unsäglicher Tumult auf dem Platz entstunde/welcher verursachete/ daß sie sich alle Viere an das Fenster begaben / da sie denn eine wohlbekleidete Manns-Person erblicketen/ welcher ein Hauffen Volcks nachlieffe/und ihr ohne Unterlaß zuschrie: Ecco il Prencipe di Conti, ecco il Prencipe di Conti; Sehet den Printzen von Conti, sehet den Printzen von Conti. Der gute Etranger, welcher nicht anders / als ein von begierigen Wind-Hunden gehetzeter Haase aus einer Ecke in die andere rennete/ in Willens sich des ungestümmen Pöbels zu entledigen/ geriethe endlich unvermercket in das Caffé-Haus/ und retirirte sich in eben dasjenige Zimmer/ allwo die vier Teutschen sich an dem warmen Wasser labeten. So bald er ein wenig verschnaubet hatte/fragte ihn Curiosus, wie er doch zu solcher schimpfflichen par force Jaad gekommen/ und warum man ihn vor den Frantzösischen Candidaten des Königreichs Pohlen angesehen/ welcher wohl nirgends weniger/als in Venedig zu suchen wäre. Der Frembde antwortete/ er hätte sich ehender des Himmels Einfalles/ als dieses Unsterns versehen/denn er sey ein unschuldiger Schwabe/welcher im Frantzösischen nicht drey zehlen könte / und sein Vater sey dieser Sprache so feind gewesen/daß als er ihn einmahl

mahl über des Duez Grammaire angetroffen/ habe er ihn vor einen Verräther des Vaterlandes Schwäbischer Nation gescholten / und ihn kurtz um enterben wollen: Als er sich aber anjetzo in einer GalanterieBoutique ein wenig umgesehen / allwo unter andern auch des Printzen von Conti Bildniß befindlich gewesen / so habe sich ein vorwitziger Mahler zu ihm gesellet/ welcher zwischen seinen Lineamenten und diesem Pourtrait, seiner Phantasie nach einige Gleichheit gefunden/und solches einem darbey stehenden Abbate gesaget/ der alsobald solche albere Muthmassung ausgebracht/worauf sich eine so grosse Menge von der Venetianischen Canaille um ihn herum gefunden/ uñ hätte iederman den Printz-Contischen wollen/ ja er glaubete/wenn ihn das gute Glücke nicht noch aus ihren grausamen Armẽ gerissen/so würde mã ihn zu Erlangung seines wahren Contrefälts endlich gar mit dem Angesichte in den Koth gestossen habẽ.

Nun fürwahr / erwiederte Curiosus, die Leute müssen sich hier trefflich wohl auf den Unterschied der Nationen verstehen/ daß sie einen Schwaben vor einen Frantzosen ansehen / welche sich eben so wenig mit einander vergleichen/ als die Wölffe uñ Schafe/oder die Krebse und Scorpionen. Der unglückselige Cõnti sol ja auch überall seyn / und wenn eine Person bisro sich an einem oder dem andern Orthe

incognitò aufhalten wollen / so hat es niemand anders/als der Printz Conti seyn müssen/ also daß es nicht anders geschienen/er habe den Geist des Schlesischen Rübenzahls auf dem Riesen-Gebürge angenom̃en / damit er an zehen Orten zugleich seyn möchte: Jedoch/wenn dieses schon wäre/ so glaube ich/ er habe wenig Verlangen/ unsern Carneval allhier zu besuchen/er wolle sich denn in einen König vermasquiren/damit er sich zum wenigsten rühmen könte/auch einmahl in seinem Leben eine Krone getragen zuhaben.

Candidus versetzte: Man muß ihn nunmehro auf keiner Gondola zu Venedig suchen/ nachdem anietzo vor gewiß verlautet/daß er unverrichteter Sache/ c'est à dire sans argent & sans Courenne, wiederum zu Pariß angelanget/ und die Dantziger vielleicht vor dem Parlament verklaget/daß sie ihn die gantze Zeit über ohne alle Barmhertzigkeit auf ihrer Rhede herum schwimmen lassen: Er mag aber an dem Königlichen Hofe eben so willkom̃en gewesen seyn/ als vor einigen Jahren der flüchtige König Jacob/ und die Freude/so der König von Franckreich / als Groß-Vater/über die Vermählung des Duc de Bourgogne mit der Princeßin von Savoyen empfunden/ist durch solches Arrivement ziemlich unterbrochen worden/ indem er sich nicht enthalten können/ zu dem betrübten Printzen zu sagen: Mon Cousin, votre retour

inopine

inopiné m'embaraſſe : Que feraon avec autant des Rois en France, laquelle, ne ſuffit pas, que d'entretenir une ſeule téte couronnée? Mein Vetter euere unvermuthete Zurückkunft verwirret mich : Was ſoll man in Franckreich mit ſo vielen Königen machẽ/ als welches nicht mehr denn ein einziges gecröntes Haupt unterhalten kan. Worauf Conti geantwortet / wenn den König ſeine Zurückkunfft embaraſſirete/ ſo hätte er ſich ſolches eben ſo wohl ſelbſten zuzuſchreiben / als die damahlige unangenehme Viſite des geweſenen Königs von Engelland / denn an beyden wiederwärtigen Evenemens wäre Se. Maj. ſelbſten Schuld / weil er andern gemeiniglich ſolche Conſilia zugeben pflegte / die er ſelbſten auszuführen ſich nicht vermögend genug befände. Es ſey ein geringes geweſen / einem Prince du ſang, welcher ſich in allen Stücken ſeinem Könige gefällig zu machen ſuchete / und welcher ſich eingebildet/ was in dem Conſeil d' Etat beſchloſſen würde / müſſe allemahl unfehlbar geſchehen / ſolche ambitieuſe Majeſtäts-Gedancken in den Kopff zu bringen/ ſondern man hätte zuvor auf hinlängliche Mittel das deſperate Deſſein mit Reputation auszuführen / bedacht ſeyn / und ſich vor allen Dingen der Aſſiſtence einiger benachbarten Potentzen verſichern ſollen/ weilen die Transportirung der

Frantzösischen Trouppen wegen Entlegenheit der Länder fast unmöglich sey/ als worüber sich auf seiner undesonnenen Reise auch so gar die einfältigsten Leute morquiret. Solcher Gestalt habe er in eusserster Verzweiffelung zwischen Himmel und Wasser schweben müssen/ und der Tod würde ihm weit erträglicher gewesen seyn/ als der unauslöschliche Schimpff/ darinnen er durch solches unbedachtsame Beginnen gerathen. Als nun der König gesehen/ daß der Printz/ an statt sich zu entschuldigen/ und an statt der verlohrnen Louys d' or so viele Gravamina nach Pariß zurücke gebracht/ hat er ihn gantz genädig umarmet/ und ihn so gut getröstet/ als es in so geschwinder Eil möglich gewesen: Hernach ist der Discours auf die beyden Aebte Polignac und Chateauneuf gefallen/ welche das ungesunde Pohlnische Bad alleine ausbaden sollen/ indem man ihnen absonderlich dem ersten/ schuld gegeben/ sie haben den klugen und vorsichtigen Polacken nicht genugsamen Frantzösischen Zucker/ womit die Pillen der subtilen Sclaverey überzogen gewesen/ beygebracht/ und wenn es wieder einmahl so kommen solte/ daß ein Frantzösischer Printz zu einer verledigten Krone vorgeschlagen würde/ so wolte man sie nicht mehr zu Ambassadeurs gebrauchen/ sondern selbige ihres Thuns in ihren Abteyen warten lassen.

Des

Des guten Printzen sein Staats-Cabinet ist auch recht wunderlich bestellet gewesen/ fügte Apertus hinzu/ indem es aus zweyen Achten und einem See-Räuber bestanden / gestalt er denn in des ehrlich gewesenen Jean Barts grober Gesellschafft den gantzen Herbst zubringen müssen / da wohl eine Pfeiffe Taback und ein halb Dutzent grobe Schiffer-Zoten sein bester Zeitvertreib gewesen / dahero glaube ich/ es habe ehender von ihm lernen können / wie man das Steuer-Ruder regieret/ und ein reich beladenes Kaufar dey Schiff hinweg capet/ als wie man den Königlichen Zepter führet / und eine Festung einnimmet. In Wahrheit / wenn dieser See-Cavalier nicht schon wegen seiner Rauberey in den Adelstand erhoben worden wäre/ so würde er selbigen anietzo schwerlich erlangen/ denn die Meriten bey der letzten Expedition seynd von schlechter Wichtigkeit / und man hat ihn/ dem Verlaut nach/ die Zeit seines Lebens niemahls weinen sehen/ als anietzo/ da er vor Dantzig die Segel mit solchem Schimpff aufspannen müssen/ als er sich nach dem Rückwege gegen Dünkirchen umgesehen.

Ich halte wohl davor/ erwiederte Scopticus, der ehrliche Cavalier beklaget die edle Zeit/ welche er bishero ohne Diebstahl in Müßiggang zubringen sollen / und gleichwie Apelles zu Bezeugung seines Fleisses mit dem Pinsel zu

– sagen pflegete: Nulla dies sine lineâ: Also heisset es vielleicht bey ihm: Nulla dies sine rapinâ.

Es soll kein Tag vergehn/ da ich nicht rauben kan.

So folg ich dem Beruff/ und greiffe tapfer an.

Inzwischen muß ich bekennen/ der unglückselige Printz habe sich auf seiner mühseligen Schiffarth nicht viel besser accompagniret befunden/ als der unartige Keyser Wenzel bey seiner kauderwelschen Regierung. Denn derselbe hatte eine sonderliche Familiarité mit einem Scharfrichter/ der sein vornehmster Favorite war/ und den er insgemein seinen Gevatter neñete/ dahero denn die Vertraulichkeit unter ihnen beyden endlich so verbindlich wurde/ daß sie sich unterweilen auf ein eintziges Pferd zusammen setzeten/ und die Post mit einander ritten.

Diese extraordinaire Reuterey hätte ich wohl sehen mögen/ mengete Curiosus ein; wer zu der Zeit eine Gnade bey dem Keyser ausbitten wollen/ der hat sich sonder Zweiffel zuvor bey dem Mannvesten Kopff-Abhauer insinuiren müssen/ und man kan sich leicht einbilden/ daß wer ihm seine Inauguralem-Disputation dediciret hat/ der ist alsobald Comes Palatinus worden. Gewiß genug wird der vornehme Carnifex die Clienten in grosser Menge gezehlet haben/

haben / welche täglich vor seiner Meisterey aufgewartet/und um genädige Audience gebethen / denn wo sich die Affection eines hohen Hauptes hin neiget/ da ziehen sich die Schmeicheleyen der Unterthanen mit vollem Haufen hin / und iederman richtet die Augen nach dem Winck eines Favoriten, der die Gewalt in der Hand hat.

Messieurs, sie vertiefen sich nicht zu weit in der Lebens-Beschreibung eines Keysers / der wegen seiner wunderlichen Thaten einen ziemlichen Schand-Felck in die Teutsche Historie machet/redete der Schwabe auch einmahl darzwischen: Anietzo möchte ich nur wissen/was der Printz von Conti seinem Könige vor eine relation von seiner Seefarth abgestattet: Zum wenigsten wird sie nicht gar zu remarquable seyn; Denn weil er das Königreich Pohlen nicht anders / als an den Gräntzen zu sehen bekommen / so wird er von der Landes-Beschaffenheit noch weniger wissen / als jener Teutsche von Franckreich / welcher des Nachts auf der Post durch Paris gereiset / und von dieser Stadt nichts weiters referiren konte / als daß er zu einem Thore hinein und zum andern wieder heraus gefahren wäre / wie auch / daß sich zwey Hunde auf der Strasse gebissen/ und eine alte Frau eben dazumahl mit der Nacht-Fontange zum Kammer-Fenster heraus gegucket/

als der Postilion in sein Horn geblasen / weswegen man ihn in seinem Vaterlande / da man das Korn einerndtete / welches bey seiner Abreise noch geblühet / folgender massen bewillkommete:

In Frankreich warst du stumm / doch bey dem Wiederkehren
Macht sich das Ouy offt bey deinen Bauren laut;
Dieß konten dich zu Haus auch unsre Schweine lehren /
Drum sage nur nicht mehr / daß du Paris beschaut.

Wie mir erzehlet worden / so sollen bey seinem Einzuge an dem Königlichen Hofe unter andern auch seine Handpferde mit Bähren-Decken gezieret gewesen seyn / worüber die Müßiggänger aü Pontneuf zu Paris alsofort einen Chanson folgendes Inhalts öffentlich gesungen / nemlich der Printz prangete sehr mal à propos mit den Häuten / da er doch niemahls den geringsten Bähren gefangen / und es machete es dißfals wie die unerfahrnen Jäger / welche / wenn sie nichts gefangen hätten / so kauffeten sie zwey oder drey Füchse und Haasen / damit sie nicht leer von der Jagd zurücke kämen / und zum wenigsten ein Wiltpret an ihre Flinten hencken könten. Ich erinnere mich hierbey der Zusage / so ich meinem Vater bey Verlust

der

der väterlichen Genade thun müſſen / weder Frantzöſiſch zu reden / noch zu ſingen / ſonſten hätte ich die artigen Erfindungen vielleicht in der Grund-Sprache hören laſſen.

Mon cher amy, ließ ſich hierauf Candidus vernehmen / wir wollen ihn durch unſere Curioſité nicht um den väterlichen Segen bringen / und ihm mit den Frantzöſiſchen Vers Burlesques ſein Chriſtliches Gewiſſen beſchweren. Genug / daß der Kronen-ſüchtige Prinz viel dergleichen Raillerien wird müſſen anhören: Denn die Canaille zu Pariß läſt ſich den Muſicaliſchen Läſter-Mund nicht verſtopffen / und er darf ſich hierüber keines weges formaliſiren / angeſehen dieſes bey allen Ständen die Früchte der unzeitigen ambition ſeynd. Wer ſich ohne Noth auf gefährliche Klippen waget / dem kan es leichtlich wiederfahren / daß er eine Gauckler-Lection von oben herunter machet / und in den tiefen Moraſte der Erniedrigung die lincke Knie-Kehle verſtauchet. Er hätte ſeines ruhmwürdigen Vaters preißvolle Staats- und Fürſten-Schule / welche er des Devoirs des Grands benahmet / und welche von ſeinem rechte Fürſtlichen hohen Gemüthe zeuget / beſſer ſtudiren ſollen / ehe er eine auf bloſen Ehrgeiz gegründete unmögliche Entrepriſe unternommen: Darinnen würde er unter andern heilſamen Lehren / die ihm der tugendhaffte Fürſte gleichſam

sam noch aus dem Grabe zuruffet/ auch folgende gesünden/und bey Uberlegung derselben vielhoffentlich andere Gedancken gefasset haben/ wenn er saget: Un veritable Chretien doit s'affliger sincerement & s'humilier, pro fondement, de se voir dans la grandeur & dans les dignités: Ein wahrer Christe sol sich hertzlich betrüben und tief demüthigen/ daß er sich in der Hoheit und in den Ehren-Würden siehet: Jedoch wer unserm Printzen hiervon würde vorgeprediget haben/ dem hätte er vielleicht geantwortet/als wie jener Causidicus seinem Gegentheile: Denn als er seine Händel mehr verwirret hatte/als die Weber ihr Garn/ so sie unter die Banck werffen müssen/ wolte ihm der andere das tod-krancke Gewissen aus dem Corpore Juris rühren/ und attaquirte ihn mit Lib. 9. ff. ad exhibend. Non probibet jus civile calumniari, neque verba captari: Sed quâ mente quid dicitur, animadvertere convenit. Worauf der künstliche Fatalien- und Termin-Verderber zur Antwort gab/der JCtus Paulus habe in solchem Gesetze denjenigen ein gutes Consilium gegeben/welche sich entschlossen hätten/bey ihrer Aufrichtigkeit Hungers zu sterben: Als er noch ein Studente gewesen/ so seyn ihm die Leges keusche Virgines gewesen/ anietzo aber müsten sie sich unterweilen von ihm als Meretrices gebrauchen lassen/ damit er keinen Mangel leiden dürffte.

Die

Die Application iſt etwas weit geſuchet/ erwiederte Apertus: Aber allem Anſehen nach muß der König von Franckreich nicht allemahl gar zu geneigt gegen ſeine Fürſten vom Geblüte ſeyn / indem er ſie immerfort aus Franckreich zu entfernen ſuchet / und ihnen ſo kützliche Anſchläge auszuführen auſträget / welche ſich beſſer vor Todt-Feinde als Blutsy Verwandten ſchicken. Ich erinnere mich hierbey / was ſich damahls an dem Franzöſiſchen Hofe zugetragen / als Heinrich der III. zur Pohlniſchen Krone gelanget: Dieſen wolte ſein Bruder König Carl der IX. gerne aus Franckreich mit guter Manier heraus complimentiren / weil er ihn aus blaſer caprice im Verdacht hatte / als ſtünde er ihm nach der Frantzöſiſchen Krone / abſonderlich da er ſeiner Leutſeligkeit wegen ſowohl bey der Königlichen Mutter als auch bey dem gantzen Volcke vielmehr Zuneigung fande / als der ernſthafte und gravitätiſche Bruder. Solche Jalouſie hatte ſich albereits angefangen / nachdem er noch vor dem ſechzehenden Jahre nach der Bataille de S. Denis und nach dem Tode des damaligen Conneſtabels zum General Lieutenant über die Königl. Armée erwehlet wurde / uñ ſich folgends durch verſchiedene tapfere Thaten ſcheinbar machete. Immittelſt wartete man ſchon vorlängſt auf den Todt Sigismunds, Königs in Pohlen / um

den letztgemeldeten Printzen mit der Krone zu versorgen / welcher aber so wenig Intention darzu hatte / daß er an statt sich über des Königs von Pohlen Absterben zu erfreuen / bitterlich weinete / wodurch Carl des IX. albereits gefasseten Soupçon noch mehr verstärcket würde / indem er nunmehro festiglich glaubete / daß sein Bruder lieber den Frantzösischen als Pohlnischen Zepter in der Hand haben wolte / gestalt denn auch Jean de Monluc, als Ambassadeur, und verzüglich eilen muste / die Krone von den Magnaten in Pohlen inständig zu sollicitiren: und nachdem die Wahl glücklich von statten gegangen war / konte Carl der IX. die gegen seinen leiblichen Bruder gehegete widrige Intention, vor grossen Freuden über den erwünschten Vorgang / nicht länger bergen / sondern sagte zu einem seiner vertrauten Staats-Ministro: C'est la premiere fois, que pour se vanger pleinement l'on a couronné son Ennemi: Dieses ist das erste mahl / daß man um sich vollkommen zu rächen / seinen Feind gecrönet hat.

Scopticus erinnerte seines Theils / es wäre zwar nicht zu vermuthen / daß Ludwig der XIV. ebenfalls aus einer Staats-Jalousie den Printzen von Conti nach Dantzig segeln lassen: Jedennoch sey nicht wohl zu penetriren / daß er dieses seines nahen Anverwandten Bestes darunter gesuchet / indem man sich von sei-

ner Welt-geprieſenen Klugheit ein weit anders einbilden müſte / als daß er eine vor aller verſtändigen Menſchen Augen unmögliche Affaire ſolte unternommen haben / wenn er des Printzen Wohlfarth und reputation mit benöthigter Vorſichtigkeit menagiren wollen.

Wir wollen nicht weiter in das Frantzöſiſche Staats-Cabinet hinein gucken / ſetzte Scopticus hinzu / und dem unvergnügten Conti ſeine glückliche Retour nach Pariß gönnen / abſonderlich da er vor die Hitze ſeines übelgelungenen Ehrgeitzes auf dem Raub-Schiffe ſeines Reiſe Gefehrtens Jean Bahrts / mehr Kälte und Fatiguen ausſtehen müſſen / als er ſonſten vielleicht die Zeit ſeines Lebens nicht erdultet. Indeſſen wäre mein Rath / weil unſere beſtimmete Doſis von Caffé noch nicht ausgetruncken / wir ſtelleten eine kleine Vergleichung unſerer Gedancken zum Zeitvertreib an / denn ich verſichere ſie / daß dieſe Unterſuchung allerhand Anlaß zu artigen Diſcourſen giebet.

Als nun die übrigen Dreye / nach des Frantzöſiſchen Schwabens genommenen Abſchiede / in ſolchen Vorſchlag einwilligten / fuhr er fort / und fragte Curioſum, wormit er ſeine Gedancken vergliche: Dieſer antwortete: Mit einem Waſſer-Troge: Und ich / ſprach Scopticus, habe an einen verſoffenen Teutſchen Wein- oder Bier-Wanſt gedacht. Fiat applicatio.

Ein

Ein Wasser-Trog ist im stetigen Ab- u. Zufluse/ also giesset auch unser durstiger Landsmann immer mit Gläsern und Krügen oben hinein und lässet es unten wieder heraus. Wenn einem Wasser-Troge das Röhr-Wasser entgehet/ so fänget er bald an/ von der Sonne übel zu springen/ und zu verderben: Ein versoffener wird nicht eher der kranck/ als wenn die Fässer keinen Zufluß mehr geben/ und wer einen solchen viehischen Patienten curiren will/ der muß ihm mit genugsamer nasser Wahre an die Hand gehen. Ein Wasser-Trog bekommet nicht allemahl klares/ sondern auch zum öfftern leimichtes und trübes Wasser: Ein Debauchante trincket/ ehe er gar nüchtern bleiben solte/ lieber sauren Wein und schales Bier/ wenn es auch schon mit Hefen und Unflath vermenget seyn solte/ nur damit ihm der Magen nicht eindorret. Ein Wasser-Trog ist niemahls ohne Geräusche/ und um ihn herum ist gemeiniglich naß oder moraſtig/ weil er zum öfftern oben über läuffet: Ein versoffener hingegen hat den Mund allezeit voll unnützer Worte/ denn entweder er zancket/ treibet Zoten oder tadlet mit denjenigen/ so bey ihm seynd: um ihn herum aber ist Unflath und Saurey die beste Delicatesse, zumahlen wenn er die Acten des Speyerischen Kammer-Gerichtes perlustriret/ und vor grosser Aufrichtigkeit vor den Umstehenden sein gantzes Hertze

aus-

ausschüttet / daß man Mund und Nase zuhalten muß.

Jetzo dencke ich wieder an etwas anders / fuhr Scopticus fort / und wendete sich zu Candido, dahero möchte ich wol wissen / was er mir aus seiner Phantasie dargegen schenket. Ich werde diesesmahl aus der Kunst-Kammer meines Gehirnes einen Magnet dargegen liefern / antwortete Candidus.

Nun / nun / versetzte Scopticus, es sind in unsere beyder anschlägigen Köpffen sehr artige Vergleichungen geben. Ich dencke an die liebreiche Zunge eines ungewissenhafften Taussen-Machers: Ein Magnet ziehet das Eisen mit ungemeiner Kraft an sich / und die mahlistische Zunge das Gold und Silber mit grosser Begierde: Jener richtet sich allezeit nach den zweyen Polen des Himmels: dieser zielet stets nach der Clienten beweglichen oder unbeweglichen Gütern / und vergisset niemahls ihre gefülleten Beutel anzurühren. Jener soll der Naturkündiger einstimmigen Meynung nach das Eisen alsobald fallen lassen / wenn man einen hell-glänzenden Diamant darzwischen hält: Diese muß die verhoffeten reichen Expensen quittiren / so oft der Glantz der hellleuchtenden Warheit einen Strich durch die Exceptiones, Duplicas, Triplicas und Quadruplicas machet / und die streitenden Partheyen / mit

grose

grossem Leidwesen dieser zanckſüchtigen Zunge zu Friedens-Gedancken beweget. Jener hat eine sonderbare Anziehungs-Krafft / welche den Natur-Verständigen noch bis auf diese Stunde verborgen geblieben: Diese suchet ihre künstliche Eigenschafft vor iederman zu verbergen / denn wenn die Kunst offenbar wird / so ist der Künstler geschlagen / und es gilt bey den Rabulisten auch / was die Taschen-Spieler zu ihrer Cautel anzuwenden pflegen / wenn sie sagen: Wer die Kunst kan / beschäme den Meister nicht: Dahers seynd ihnen die jenigen Clienten am allerliebsten / welche am wenigsten quid juris verstehen.

Ey / ey / fuhr ihm Apertus durch den Sinn / er lasse die privilegirten Zungen zu frieden / und dencke an etwas bessers. Ich wil es thun / verletzte Scopticus, aber ich werde mir von ihm ausbitten / daß er an etwas Gutes dargegen gedencket. Ob es etwas Gutes sey / das mir durch die Gedancken fähret / antwortete Apertus, solches weiß ich selbsten nicht / es heisset auf Teutsch die Mußquete eines zahmen Soldatens.

Wie komme ich aber darzu / daß mir ein Heuchler einfället / erwiederte Scopticus. Die Mußquete eines solchen tapffern Heldens beym Camin machet allezeit Mine / als wenn sie die Leute ums Leben bringen wolte / und thut doch niemand nichts zu leyde / es sey denn / daß sie einen

nem ungefehr von der Wand herunter auf den Kopff fiele: Ein Heuchler aber stellet sich immer an / als wenn er allen Menschen Gutes thun wolte / hingegen wenn es ins Werck gerichtet worden / und wenn er mit der Mußquete der Liebe des Nechsten Feuer geben soll / so finden sich in seinem heuchlerischen Hertzen tausenderley Excusen. Die Friedens-Mußquete ist gemeiniglich sauberer und besser poliret / als das Gewehr eines rechtschaffenen Soldatens / welcher im Felde campiren muß: Ein Heuchler siehet mit seinen andächtigen Ceremonien und geschmiereten Worten viel Christlicher aus / als ein wahrer Christe / welcher sich nicht allemahl um den eusserlichen Schein bekümmert / sondern damit zufrieden ist / daß sich das Innerliche seines Hertzens rein befindet. Wenn man die zahme Mußquete loß schiessen will / so versaget sie wohl zwantzig mahl / ehe der Schuß geschiehet / und wer das Gemüthe des Heuchlers zu einer Wohlthat erweichen will / der muß wohl hundert mahl an seiner Haus-Thüre anklopffen ehe er etzliche Pfennige heraus pressen kan.

Ich werde mit ihrer Erlaubniß noch eine Umfrage halten / sagte hierauf Scoptiqus: Jedoch wollen wir auch nicht vergessen / ein Töpgen Caffé darzwischen zu trincken. Was

fället

fället ihm darbey ein / fragte er nach vollbrachtem Truncke seinen Nachbar Curiosum, welcher antwortete / er hätte das allerdelicateste Thier / nemlich eine Sau im Kopffe. Es wäre besser / versetzte Scopticus, wenn wir sie in die Feuermäuer hencken / oder zum wenigsten nur einen abgesottenen Schincken davon auf dem Tische stehen hätten: Jedoch werden meine Gedancken sehr à propos kommen / indem sie auf einen Geitzhals gerichtet seynd / und die application brauchet kein allzu subtiles Nachsinnen. Wer einen solchen geitzigen Schabe-Hals ansiehet / der schauet das Contrefait der unflätigsten Sau / welche das Westphälische Schincken-Clima iemals hervor gebracht. So lange ein Schwein lebet / ist es zu nichts nütze / als daß es den Unflath auf den Gassen und hinter den Zäunen auflieset: Gleicher Weise ist einem kargen Ungeheuer nichts so verächtlich oder so geringe / daß er nicht zusammen scharren und in seinen Kasten verschliessen solte / hingegen dienet er seinem Nehesten eben so wenig als ein lebendiges Schwein / welches iederman beschwerlich ist / und er fliehet die Gesellschaft aller Menschen / von denen er keinen Profit zu suchen weiß / aus Furcht / sie möchten ihn etwan um Hülffe in ihrer Noth ansprechen / oder einen Thaler auf etzliche Tage von ihm borgen / ja wenn ich die Warheit bekennen soll / so ist ein

Schwein

Schwein gegen sich selbsten noch weit raischnabler und genereuser/ weil es sich zum wenigsten im Kothe satt frisset/ da indessen ein Geitz-Halß nicht das Hertze hat/ etwas von seinem Gold-Kothe zu verzehren/ oder einen Species-Ducaten zu wechseln/ wenn er auch schon sein Leben darmit erretten könte. Zwar darinnen kommen diese beyden abgeschmackten und unnützen Creaturen vollkommen überein/ daß sie beyderseits immerfort grunzen/ denn sie seynd niemahls vergnüget: Jenes/ weil es immerfort mehr fressen will/ als man ihm vorschüttet; dieser aber/ weil er immer mehr zusammen scharren will/ als ihm das Glücke zutheilet/ und sich einbildet/ die Zeiten seyn niemahls so schlecht gewesen/ als anitzo/ indem es nicht alle Tage eine reiche Einnahme oder einen neuen Profit in seine Geld-Casse setzet/ allwo die alten Müntz-Sorten fester stecken/ als die eingerosteten Bret-Nägel in der Wand. Wer eine Säu reinlich antreffen will/ der muß es vor eine sonderbare Rarität halten/ die nicht iederman begegnet/ und eines Geitzigen interessirten humeur siehet man auch so gar an seiner Kleidung und an seinen Meublen/ welche nicht besser conditioniret seynd/ als ein Fuhrmanns-Kütel/ der eine weite Reise im Regenwetter ausgestanden. Wenn ein Schwein die Ohren unaufhörlich hencken lässet/ und niemahls in

die Höhe gucket / so schläget ein Geitziger die Augen stets zur Erden nieder/ denn nach diesem kothigten Klumpen richtet sich sein gantzer Sinn/und mit dem Himmel hat er nichts weiters zu thun/ als daß er sich des Winters an die Sonne stellet / damit er kein Holtz kauffen und keine warme Stube machen darff. Ein Schwein gruntzet und beisset / wenn sich seine eigene Jungen zum Troge machen/ und etzliche wenige Brocken von dem angenehmen Treber-Fricasse geniessen wollen: Wer hat aber nicht beobachtet / daß ein Geitziger nie lieber mit seinen eigenen Kindern zancket als wenn sie zu Essen oder zu Trincken fordern? Dahero kömmes es / daß wenn sie mit ihm über Tische sitzen / er von nichts anders / als von der Mäßigkeit zu predigen weiß/und gerne aufstehet/wenn andere Leute den Bissen noch im Munde haben/unter dem Vorwand / wenn es am besten schmäcke/ so müsse man der Gesundheit wegen aufhören. Endlich ist dieses die beste und gemeineste Vergleichung zwischen den zweyen lächerlichsten Unthieren / daß sich ihrer niemand ehender/als nach ihrem Tode zu erfreuen hat: Denn wenn bey Schlachtung der Schweine sich iederman geschäfftig bezeuget/das Messer wetzet/ das Beil schärffet / und Würste hacken hilffet/ damit er sich durch seinen angewandten Fleiß zu Erlangung einer fetten Wurst-Suppe meritiret

ritiret machen möchte: So weinet ſich gewißlich niemand zu Tode / wenn ein hungeriger Schabe-Hals ſtirbet / ſondern man ſcharret ihn ie ehe ie lieber unter die Erde / an der er die gantze Zeit ſeines Lebens gehänget / läſſet ihn noch zu guter Letzte in dem Lebens-Lauff vor einen frommen Mann / der ſich des lieben Armuths Chriſtlich angenommen / und der die Welt verachtet / ausruffen / hernach machet man ſich ohne Verzug über das Inventarium, zehlet das alte Geld / viſitiret die geſpickten Kiſten und Schräncke mit den koſtbaren Mobilien / und bringet diejenigen Sachen / welche lange Zeit gefangen geweſen / wieder einmahl unter die Leute / worbey man ſich wenig darum bekümmert / ob der verſtorbene Geldverwahrer im Himmel oder in der Hölle ſey; Hierbey erinnere ich mich der Reim-Zeilen / welche mir einmal bey Betrachtung einer ſolchen elenden Mißgeburt des Menſchlichen Geſchlechtes einfielen:

Du kaueſt ſchimmlicht Brodt / gebſt ſonder Licht zu Bette /
Erfriereſt ohne Holtz ziehſt alte Lumpen an /
Und trinckeſt klaren Born mit Gänſen um die Wette /
Drum heiſſeſt du mit recht ein reicher Bettelmann.

Als Scopticus mit seiner Beschreibung fertig war/ sagte Candidus: Ich wil ungefraget gestehen/ daß mir anietzo eine Glücks-Bude einfället. Und ich muß selbige mit dem Hof-Leben vergleichen/ versetzte Scopticus. Der Hof ist eine warhaffte Glücks-Bude/ wohin täglich viele hohe und niedrige Personen mit grosser Emsigkeit lauffen/ ihr Glücke durch einen künstlichen Griff zu probieren: Doch die meisten kommen mit betrübtem Hertzen zurücke/ weil man zwar das zum Loß bestimmete Einlege-Geld von ihnen angenommen/ iedennoch aber sie mit leeren Zettuln abgefertiget/ oder sie mit einer Bagatelle, die des Griffes nicht werth ist/ befriediget hat. Der eine gedencket den silbernen Pocal des Uberflusses zu erlangen/ und bekömet eine L'ombre-Karte/ womit er sein nach Hof gebrachtes Patrimonium vollends verspielen sol: Der andere rühret die Kugeln hurtig um/ und hat einen kostbaren Spiegel im Kopffe/ damit er seine eingebildete hohe Dignität darinnen beschauen könte; wenn er aber die Numer recht betrachtet/ so ist es ein nichts-würdiges Scheermesser/ welches die Hof-Leute/ als seine ungetreuen Cameraden an ihm gebrauchen/ und ihn recht nach der Skatistischen Balbier-Kunst putzen: Der Dritte machet sich Hoffnung zur güldenen Kette einer vergnüglichen Heyrath und hierauf folgenden

Beför-

Beförderung; Er bekömmet über ein liederliches Pulver-Horn/weil er doch inskünftige der Hörner gewohnen muß / welche bey Hofe eben so gemein seynd/ als die Dannzapffen in Thüringer-Walde / oder die Scorpionen in Italien: Der Vierte wil mit der kostbaren Sack-Uhre/welche er in der Glücks-Bude des Hofes hervor blicken siehet / die rechte Stunde seiner zeitlichen Wohlfart beobachten/und bekömmet an statt derselben eine schlechte Brille/wodurch er seinen bevorstehenden schimpfflichen Fall erblicken kan: Der Fünffte gedencket ein galantes Nachtzeug zu erobern / damit er bey Erlangung eines austräglichen Accommodements gleichsam dem Glücke selbsten im Schose schlafen möge / und gewinnet doch nur einen nichtswürdigen Fuchsschwantz der schmeichlenden Promessen, wormit er sich nicht einmal der nagenden Fliegen seiner überhand nehmenden Dürfftigkeit erwehren kan: Der Sechste ist mit seinem Bürgerlichen Stande nicht zu frieden/sondern will ein Cavalier heissen/und greifet nach dem schimmernden Diamant der Adelichen oder Freyherrlichen Würde / wird aber balde gewahr / daß er einen unnützen Ring von Elends-Klauen erwischet / damit er sich sein künfftiges Elend / darein ihn die thörichte Einbildung gestürtzet / bey Zeiten vorstellen möge: Der Siebende vermeinet ein silbernes Servis

zu ergreiffen / auf welchen er die gantze Zeit seines Lebens Tafel halten könne / und wenn er die begietige Hand aufthut / so hat er einen alabasternen Hund / womit die Kinder zu spielen pflegen / anzuzeigen / es werde ihm nicht anders / als wie diesen leutseeligen und willigen Thieren ergehen / welche man reichlich füttert / so lange sie die armen Haasen noch wacker fangen und in die Küche liefern können / hernach aber vor ihre treugeleistete Dienste zum Schinder schicket / wenn sie vor Alter steiff und verdrossen werden: Der Achte setzet sich unter so vielen herrlichen Sachen / welche die Staats-Loterie zieret / nichts gewisses zum Gewinste vor / sondern ziehlet mit seinem Griff insgemein auf eine gute Beute / bekömet aber einen leeren Zettul / welches das gewöhnlichste bey Hofe ist / indem man von einem Tage zum andern in der Anti-Camera mit guter Hoffnung und Zuckersüssen Versprechungen abgespeiset wird / wenn aber das Loß mit barem Gelde bezahlet worden / und der fatale Griff in den dunckelen Glücks-Beutel geschehen / so folget ein unbeschriebener Zettul einer blossen Wort-Genade / wodurch dem unglücklichen Avanturier frey gestellet wird / entweder sein übriges Vermögen vollends daran zu wagen / oder aber mit Reu und Leid über seinen Verlust abzuziehen.

Candidus hatte kaum stille geschwiegen / so

ließ

ließ sich Apertus vernehmen/ der Caffé-Wirth müsse gewiß eine Magd haben / welche sehr haushältig wäre / und die Kehr-Besem menagirete/ weil sie eine grosse Spiñe-Webe an der Wand hencken lassen / und indem er anietzo nichts anders in den Gedancken hätte/ so möchte Scopticus dasjenige dargegen halten / was er in seinem spitzfündigen Gehirne ausgebrütet. Ich habe das berühmte Buch dieses mahl in dem Rathstüblein meines Verstandes durchblättert/antwortete dieser/ aus welchem/ gleich als wie aus dem Trojanischen Pferde immerfort ein Hauffen streitbare Helden mit der siegreichen Schreibfeder hervor kriechen/und welches viel Unheil stifften kan/ soferne es in die besudelten Hände eines ungewissenhafften Gelehrten gedeyhet. Mit zweyen Worten heisset es das Corpus Juris: Denn dasselbe ist eine subtile Spinne-Webe/ welche von vielen rechtsgelehrten Leuten und glorwürdigen Keysern zusammen gesponnen: Jedoch hat das herrliche Opus keine weitere Macht/zumalen wenn man den Usum modernum ansiehet/ als nur die kleinen Fliegen/ oder die geringen und armen Leute aufzuhaltē/ oder sie zum schuldigen Gehorsam zu bringen: Hergegen fahren die grossen Wespen ohne Anstoß hindurch/ und machen mit ihren schweren Geld-Beuteln ein dermassen weites Loch in das löbliche

Corpus-Juris, daß die Jurisconsulti genug zu thun haben/selbiges bey einem oder dem andern Casu pro amico mit ihren Ampliationibus, Limitationibus und Restrictionibus, welches der ungelehrte Pöbel mit Unrecht die Kunst das Gerade krumm zu machen nennet / wiederum recht/subtil zu zuflicken. Manchmahl wird es von den wohlverordneten aber übelbestelleten Richtern mit dem rauhen Besem der Ungerechtigkeit gar ausgestrichen / und müssen die streitenden Partheyen / unerachtet aller eingewandter Protestationen/mit einem ex jure cerebrino abgefasseten lahmen Urthel vorlieb nehmen. Die Spinne/ welche gemeiniglich im Mittel-Puncte des Gewebes sitzet/ist das Ansehen der Person/welches greuliche Ungethüm diejenigen unschuldigen Würmer/welche darinnen kleben bleiben / dermassen zu ängstigen weiß / daß sie über Gewalt und Unrecht ächtzen und schreyen / endlich aber gar das beste Blut ihres zeitlichen Vermögens in der Angst vergiessen lassen müssen / und wer das Creutz auf dem Rücken der tyrannischen Spinnen ansiehet/der kan sich leichtlich die Rechnung machen/ daß er/in der Chicane eines Partheyischen Gerichtes verwickelt / niemahls ohne Creutz und Leyden seyn werde. Die viele an der Spinne-Webe gleich einem Labyrinth in einander geflochtenen Circul seynd die, verhasseten leges

obstan-

abstantes, welche immer mehr verworren wer-
den / iemehr man sie durch weitgesuchete Con-
ciliationes mit einander vereinigen will. Und
gleichwie die emsigen Spinnen ihre subtile Af-
fairen gemeiniglich gerne an dunckeln Oertern
zu verrichten pflegen / also wird das heutige an
vielen Orten verkehrte Recht ordinairement
in den verborgenen Winckeln des verdammli-
chen Eigennutzes und der passionirten Affecti-
on angesponnen und vollzogen / bis der gewaltig-
ge Wind der himmlischen Rache das gifftige
Spinnen-Geschmeisse der menschlichen Bos-
heit auf einmahl verderben und zustreuen wird.

Curiosus fieng überlaut an zu lachen / und
sagte im Schertze zu Scoptico: Monsieur, er
muß gewiß vormahls einen wichtigen Proceß /
und denselben vielleicht gegen ein hübsches
Mädgen verlohren haben / mit dem er sich et-
wan zu weit eingelassen / und anitzo sollen die ar-
men ungerechten Richter das Gelack bezahlen /
und sich von seiner stachlichten Zunge so ungenädig tractiren lassen / bey welcher Vergleichung ich mich erinnere / was neulich in einer bekannten Stadt / als ich eben durch passirte / vor eine lächerliche Avanture vorgienge: Ein Bauer und Bürger begegneten einander auf dem Marckte vorm Rath-Hause / da denn dieser jenen fragete / was er in der Stadt zu verrichten hätte / welcher / nach der gewöhnlichen

dens-Art ſelbiger Gegend/antwortete/er ſey
Dorffe herein kommen/ Recht zu holen;
Worauf der Bürger/als ein luſtiger Railleur/
ehete/ wenn er in der Stadt nichts anders
an wolte/als das Recht bey den armen Bür-
en zu holen/ ſo möchte er ſich wohl bey Zeiten
eder fort packen/ denn ſie hätten deſſen ſelb-
en nicht gar zu viel mehr übrig: Weil aber der
ngehobelte Bauer nichts von der Bürgerli-
jen Mocquerie verſtehen wolte/ kriegeten ſie
einander bald darauf præmiſſis præmittendis
bey den Haaren/ und muſten alle beyde das ü-
brige Recht der Stadt in dem Gefängniß mit
einander theilen.

Ich habe das Corpus Juris doch noch nie-
mahls mit einer Spinne-Webe vergleichen ſe-
hen/fügte Candidus hinzu/wohl aber fället mir
hierbey ein/daß ein gewiſſer Chriſtlicher Juriſte
unlängſt urtheilte/ es ſey dieſes herrliche Buch/
durch die heute zu Tage im Schwange gehende
Ungerechtigkeit dem Nahmen nach ein bloſſes
und todtes Corpus worden/ die Anima Juris
aber/ nemlich das Recht und die Billigkeit/
ſeyn vorlängſt gen Himmel geflohen.

Als nun niemand nichts weiters hierbey
zu erinnern hatte/ ſo ſagte Apertus, er möchte/
ehe ſie von einander giengen/ wohl wiſſen/ was
ein Caffé-Wirth auf Lateiniſch hieſſe/ denn er
ſey in Willens bey bevorſtehendem Carneval

Die-

diesen in der Republique dermassen nützlichen Leuten einen Panegyricum zu immerwehrenden Ruhm zu schreiben.

Curiosus antwortete / obschon weder Cicero noch die übrigen berühmten Redner zu Röm etwas von The, Caffé oder Chocolade gewust / sondern entweder das Wasser lauter und rein / wie es die Natur aus der Erden hervor gebracht / oder mit ein wenig Wein vermischet getruncken / und die Kohlen mit dem à la mode Tranck nicht so unnützlich verbrennet: So deucht mich doch man könte den damahligen Aquariolis ihren lobwürdigen Nahmen abborgen / und selbigen unsern Caffé-Wirthen zueignen: Denn die Aquarioli waren solche honnete Leute / welche die Römischen barmhertzigen Schwestern nach vollbrachter Unzucht mit Wasser bedieneten / und mithin auch das löbliche Amt der Kupler verwalteten / inmassen den Lampridius von dem Keyser Commodo erzehlet / quod aquam gesserit, ut Leonem Magister: Er habe Wasser zugetragen / wie ein Ober-Meister der Kupler; Daher aquaculare oder wässern bey den Lateinischen Scribenten so viel heisset / als lenocinari kupeln.

Hiermit stunde Scopticus vom Tische auf und sagte: Messieurs, wir müssen unsere Critische Conference beschliessen / sonsten möchten wir

endlich so gelehrt werden / daß uns die Universität zu Padua zu einigen verledigten Professionen nöthiget / und solcher Gestalt möchten wir gar aus unserm geliebten Vatterlande verbannet werden. Hierauf giengen die vier Teutschen nach ihrem bestimmeten Quartier l'Leone bianco.

In einem andern Zimmer sassen drey abgedanckete Officiers, welche sich Cœruleus, Flavus und Rubicundus nenneten / und hatten die Arme unter ihre Köpffe gestützet / gleich als wenn es ihnen nicht allerdings nach Wunsch ergienge. Als sie sich nun eine gute Zeit stillschweigends mit melancholischen Gedancken auf dem Mantel der Ungedult mit dem Gewehr des Fluchens und Lästerns herum duelliret hatten / fieng Cœruleus an / und sagte: Wie kömmet es / Messieurs, daß wir anietzo nicht anders aussehen / als wie die Korn-Juden / wenn die Frucht wieder wohlfeil werden will. Es gehet anietzo nicht mehr so cavalierement zu / als den vorigen Winter / wie wir in der Guarnison zu Namur ein gutes Glaß Wein in der Hand / eine Dame an der Seite und einen Chor Hautbois hinter uns stehen hatten.

Ja fürwar / antwortete Flavus, die güldenen Zeiten seynd vorbey / und weñ ich an meinen künfftigen Zustand gedencke / so ist mir

nicht

nicht anders im Leibe / als wenn ich ein paar Schock Franckfurther Pillen eingenommen hätte: Gewißist es / daß weil das Soldaten-Handwerck nicht mehr gehen wil / so müssen wir uns einer andern Lebens-Art befleißigen. Mein Vater war ein verdorbener Procurator, den man par medisance insgemein das Oraculum rusticorum nennete / und von welchem ich in meiner Jugend etzliche Juristische Weyd-Sprüche erschnappet / drum wird es wohl am besten seyn / daß ich in meinem Vaterlande die Bauren zusammen hetze / und hernach beyden Theilen zugleich vor Gerichte bedienet bin: Denn hochgedachter mein Vater pflegte zu sagen / es müsse ein elender Mensch seyn / der sich mit der Practischen Feder nicht ernehren könte / wenn er nur die drey kurtze aber heilsame Regulæ / confunde, prolanga & calumniare, wohl verstünde / und über der Praxi nicht zu viel vergebene Hertzens-Angst empfände / worvon ich verhoffentlich keinen sonderlichen Anstoß haben wil.

So werde ich mich denn vor einen Arzt ausgeben / erwiederte Rubicundus, zumahlen ich bey meinem dreymahl ausgestandenen Mal de Naples eine ziemliche Experience in dieser Wissenschafft erlanget / übet dieses auch / als ich noch Capitaine d' armes war / meistentheils gelernet / wie man den Kranckẽ im Bette

ins

erfort noch einige Hoffnung zur Gesund-
machen muß / ob ihnen gleich der Tod al-
bereits auf der Zunge sitzet: Uber dieses s-
he Profession dermassen leichte zu prac-
en/daß fast kein eintziger Mensch in der Wel-
zu finden / der / so bald iemand über Indis-
klaget/nicht alsobald eine ziemliche Meng-
robate Mittel vorzuschlagen wissen solte/ un-
denn die vorgenommene Cur par hazard mis-
linget/ so ist dem Patienten zu allem Glücke e-
wig-wehrendes Stillschweigen durch den
complaisanten Todt auferleget worden.

Wohlan/Messieurs, rieff Cœruleus aus/
als die Reihe zu reden an ihn kam / sie müssen
mir auch etwas übrig lassen / wovon ich hon-
netement leben kan. Damit ich ihnen aber
nicht in ihre auserkieseten Professionen greiffe/
so werde ich mich um eine austrägliche Schösel-
fers-Stelle bemühen: Denn weil mir in den
Winter-Quartieren schon bekannt worden/
wie man mit den halsstarrigen Bauren um-
gehen soll/ daß sie nicht Ursache haben/ sich über
allzu grosser Gelindigkeit zu beschweren / so
dürffte ich mich wohl am besten zu solcher
Charge schicken / zumahlen ich bey der Quar-
tiermeister-Stelle genugsam gelernet / wie die
Rechnungen künstlich zu führen seynd / daß
man den Calculum nicht umsonst oder mit sei-
nem Schaden gezogen hat: Gesetzt auch

mein

mein Bauch würde von der Unterthanen Bauch noch dicken/ so wird mir der The darzu dienen müssen/damit ich nicht unter dem Amts-Schmeer erstricke. Soferne sich aber hierzu alsofort keine Vacance ereignen solte/ so kan ich mich vor einen wohl-verordneten Commercien-Rath gebrauchen lassen: Denn ist dieses ein sehr bequemes Embloy vor die Banqueroutiers, warum solte sich ein rechtschaffener homme de querre, welchen der unangenehmliche Friede ebenfalls banqueroute gemachet/ nicht auch zu dergleichen Function schicken? Es brauchet ja ein geringes Nachdencken/ einige plausible Vorschläge zur Wohlfart des gemeinen Wesen aufs Tapet zu bringen/ wenn sich schon unter hunderten nicht einer practiciren lässet.

Ich hoffe immer/ setzte Rubicundus hinzu/ wir werden nicht nöthig haben/ unsere einmahl erwehlete Lebens-Art zu verlassen/indem man immer noch mitten unter den angestellten Friedens-Festen von Bomben und Carthaunen murmelt/ und vielleicht wird Geneve nebst den Schweitzern genugsame Gelegenheit geben/ daß man bey den ehrlichen Soldaten wieder ein Stücke Arbeit auf etzliche Jahre bestellen muß/ worvon die Zeit den gewissesten Ausspruch thun wird. Es fället mir hierbey ein/ was mein Præceptor einsmahl erzehlete/

ich noch in dem Donat studirete, [illegible] sey der Arrianische Käyser Constantius, [illegible] das Occidentalische mit dem Orientalischen Reiche vereiniget, so hochmüthig worden, daß er den Titul: Sua Æternitas, [illegible] Ewigkeit, verlanget. Allen Vermuthen nach wird man die Durchlauchtige Irene oder [illegible] Göttin inskünfftige nicht mit diesem ehrgeitzigen Tituln überlauffen dörffen.

In solcher gefasseten Hoffnung sprengen die drey Officiers völler Freuden [illegible] und verliessen das Caffé-Haus zu Venedig, worinnen sich desselbigen Tages nichts remarquables mehr zutruge.

Ich suche Christen mit dem Licht
und was ich suche sind ich nicht

Das Unchristliche

Christenthum/

In einem offenherzigen

Send-Schreiben/

Welches

r bekehrte Chineser Pavang, aus Eu-
pa / an seinen in China zurückgelassenen ver-
uten Freund / Maovenlung, abgehen lassen / deut-
lich vorgestellet / und mit sonderbaren zu dem
heutigen Christenthum gehörigen

Merck-Würdigkeiten/

erläutert.

s der Chinesischen Sprache in die Englische / und
aus dieser in die Teutsche übersetzet /

Durch

Ludwig Ernst von Faramond.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Franckfurt und Leipzig / 1717.

Vorrede

Des Teutschen Uebersetzers.

DErjenige/welcher gegenwärtiges Send-Schreiben/ aus der Chinesischen in die Englische Sprache übersezet hat/ist eben derselbe William Friend/ dessen so offtmalhs darinnen gedacht wird/ und von welchem Pavang rühmet/ daß er so fleissig an seiner Seele gearbeitet habe. Indem mir nun diese Uebersetzung als ein Manuscriptum mitgetheilet worden/so habe ich es werth zu seyn erachtet/ in unsere Mutter-Sprache zu übersetzen. Ich habe hiebey nichts weiters/ als das Amt eines Dollmetschers verrichten wollen; und dannenhero gebe ich mich/ für keinen Vertheidiger des Chinesischen Verfassers aus; Dergestalt daß mir es niemand verargen wird/ wann ich die Antwort schuldig bleibe/ woferne sich etwann jemand wider Verhoffen gefallen lassen sollte/ dieses Send-Schreiben mit der Feder anzugreiffen. Nur so viel unterstehe ich mich/zu seiner Entschuldigung

zu ſagen / daß einem aus Aſien kommenden Menſchen vieles in Europa bey dem erſten Anblick fremde ſcheinen müſſe / welches uns / weil wir es von Jugend auf gewohnet ſeyn / weit erträglicher iſt. Solte nun jemand dafür halten / er habe hin und wieder mit mehrerer Gelindigkeit reden können / ſo würde doch meines Erachtens / daſſelbe in Liebe von ihm zu ertragen ſeyn / weil ſeine Meinung gut geweſen. Alldieweilen er auch allemal die Guten ausſchlieſſet / wann er von den Böſen redet / ſo ſollte man billig Bedencken tragen / ſich an ihn zu machen / weil leichtlich der Verdacht entſtehen könnte / man gehöre ſelbſten unter die Zahl der Böſen. Im übrigen habe ich / wegen der Schreib-Art / nur noch ein paar Worte zu erinnern. In einer Uberſetzung findet man ſelten diejenige Lebhafftigkeit / welche aus dem Original hervor leuchtet. Da nun die ſchwere Chineſiſche Sprache mit der Engliſchẽ nicht die geringſte Verwandſchafft hat / und alſo in dieſe erſtere Uberſetzung vermuthlich viel Gezwungenes mit eingefloſſen ſeyn wird / ſo iſt zu beſorgen / daß die Teutſche noch ſchlimmer gerathen ſeye / indeme ſie eine Uberſetzung einer Uberſetzung iſt. Mein

Mein auserwählter Hertzens-Freund!

Pavang und Maovenlung wird zur Christlichen Religion bekehret.

Ann ich die Liebe und Freundschafft/ welche ich zu euch trage / dergestalt mit Worten ausdrucken könnte / wie ich dieselbe in dem innersten Grunde meines Hertzens empfinde / so würden gegen dieser Abbildung alle Beschreibungen einer wahren Freundschafft / welche unsere gelehrte Philosophen in ihren Schrifften vorgestellet haben/für nichts / als für einen bloſſen Schatten zu achten seyn. Ihr wisset / daß wir alle beyde das Glücke gehabt / in der Kayserlichen Residentz-Stadt Peking von vornehmen Vätern / nemlich von Mandarins / gezeuget zu werden ; daß wir in der Schule der berühmtesten Lehrer unserer Nation unterrichtet worden / und daß wir unser Leben und Wandel / von Jugend auf / nach den Sitten-Regeln des grossen Confucii anzustellen / eyfferig beflissen gewesen. Ihr wisset aber auch/ wie vor ungefehr sechs Jahren / wir mit einem Christlichen Missionario von dem Dominicaner-Orden/ in genaue Bekandtschafft gerathen / welcher uns von dem wahren GOTT und von der Christlichen Religion so viel Nachricht gege-

ben/ daß wir aus Trieb des Gewiſſens endlich genöthiget worden / unſerm bisherigen Götzen-Dienſt gäntzlich abzuſagen / und die heilige Taufe anzunehmen. Ihr wiſſet / wie ſtandhafftig wir uns hierinnen erwieſen/und wie wir den Haß unſerer Anverwandten / den Verluſt unſers zeitlichen Glücks/und die Schmach ſamt dem Spott/ den wir dieſerwegen von unſerer hochmüthigen Nation erdulten müſſen / vor nichts geachtet/ damit wir nur unſere Seelen vor dem ewigen Verderben bewahren mögten.

Pavang fängt ſeine Erzählung an.

Dieſes alles wiſſet Ihr ſo gut / als ich ſelbſten; das jenige aber / was ich Euch anjetzo ſagen will / wiſſet Ihr noch nicht; und ſowol die zu Euch tragende Liebe / als auch die Empfindung meines Gewiſſens nöthiget mich/ Euch ſolches nicht länger zu verſchweigen / nachdem wir nunmehro albereit über drey Jahre lang voneinander getrennet geweſen / und nachdem anjetzo ein Kauffarthey-Schiff von hier unter Segel zu gehen Willens iſt/ um ſeinen Lauff nach dem Königreich China / als meinem geliebten Vatterlande / zu richten.

Er ärgert ſich über den Streit der Chriſtlichen Miſſionarien in China.

Als in dieſem Königreich vor einigen Jahren/zwiſchen denen Jeſuiten und Dominicanern/ als Chriſtlichen Miſſionarien/bewuſter maſſen ein heffiger Streit entſtunde / wurde derſelbe mit ſolcher Bitterkeit fortgeſetzet / daß ich mich

an

an denen jenigen zu ärgern begunte / welche mir so viel von der Nachfolge Christi / und wie man ihm in der Sanfftmuth / Demuth und Liebe ähnlich werden müsse / geprediget hatten / und dannoch selbsten gegeneinander so viel Widerwillen und Feindschafft bezeigeten. Den Streit an sich selbsten betreffende / so merckete ich wol / daß mein Gemüte auf die Seite des Dominicaner-Ordens hieng. Alldieweil ich mir aber selbsten nicht trauete / sondern besorgete / ich mögte mit einem schädlichen Vor-Urtheil eingenommen seyn / welches mich vielleicht veranlassete / denen jenigen beyzufallen / von denen ich in der Christlichen Lehre unterrichtet worden war / allermassen dann dergleichen Gebrechen denen Lernenden / in Ansehung ihrer Lehrer / gemeiniglich anzuhängen pfleget ; so bemühete ich mich alle solche Hindernüssen der Warheit gäntzlich beyseite zu setzen / und die Sache sowol nach der gesunden Vernunfft / als auch nach dem Grunde der Christlichen Lehre / so viel ich darvon begriffen hatte / reifflich zu überlegen. Je länger und emsiger ich nun mit dieser Untersuchung beschäfftiget war / je mehr erfuhr ich / daß der Abgöttische Dienst / welcher der Sonne / und unserm Philosophen Confucio geleistet wird / mit dem wahren Dienst des Allmächtigen und ewigen GOttes / nicht bestehen könne / und daß / wo der Mensch anfängt / die unendliche Hoheit GOttes zu erkennen / ihm alle / sowol grobe / als subtile Abgötterey / zu einen Greuel werden müsse.

Er / mißbilliget den Dienſt Confucii an den bekehrten Chineſern.

Ich merckte demnach mehr / als zu deutlich / daß diejenige / welche denen ſogenannten neubekehrten Chriſten / nebſt dem Dienſt des wahren GOttes / auch noch den Dienſt der Sonne / des Himmels / und des berühmten Confucii, verſtatteten / nichts anders darunter ſuchten / als daß ſie eine groſſe Menge Chineſer bewegen mögten / die heilige Tauffe anzunehmen / und daß ſie mehr auf die Zahl / als auf die Güte und Beſchaffenheit / ihrer Taufflinge ſahen. Ein ſolcher wunderbarer / und beſorglich aus Weltloſen Urſachen zuſammen geſetzter Miſchmaſch der Chriſtlichen Religion und des Heydenthums / ärgerte mich ſo ſehr / daß meine Seele in ſtetiger Unruhe war / wiewol ich mich gegen Euch wegen gewiſſer Umſtände / nichts von meinem Hertzens-Kummer mercken ließ / ſondern wie Ihr Euch noch wol erinnern werdet / äuſſerlich nichts / als Freudigkeit und munters Weſen bezeigete / da ſich inmittelſt in meinem innerſten Grunde / nichts als ſchwartze Wolcken der Betrübnis und Angſt fanden. Ich beſeufftzete das Elend der armſeeligen Neubekehrten in meinem Cabinet offtmals mit heiſſen Thränen / weil ich beſorgte / ſie würden in jenem Leben mehr Streiche leiden müſſen / als ſie zu erwarten gehabt hätten / wann ſie pur lautere Heyden geblieben wären. Dann da ihnen die Barmhertzigkeit GOttes nunmehro / durch die

Miſſio-

Miſſionarien/eine nähere Erkänntnüs ſeiner Heiligkeit und ſeines Weſens verliehen hätte / ſo würden ſie viel gröſſere Verantwortung / als die andern annoch ungetaufften Chineſer haben / indeme ſie ſich des in ihnen angezündeten Lichts darzu hätten gebrauchen ſollen/daß ſie die Heydniſche Finſternis des Götzen-Dienſtes völlig vertrieben und überwunden hätten.

Unter allen dieſen Betrachtungen konnte ich nicht begreiffen / wie es möglich wäre / daß die Jeſuiten wider die Dominicaner behaupten wollten / es ſeye dergleichen Manſcherey in der Chriſtlichen Religion nicht unbillig / ſondern wol erlaubt / indem man die Schwachen im Glauben mit Gedult tragen müſſe / biß ſie zu einer mehrern Stärcke gelangeten ; und ſolches um ſo viel deſto eher in dieſem Fall / da die Chineſer die Verehrung Confucii nicht vor einen Gottesdienſt / ſondern vor eine weltliche Ceremonie hielten. Ich erſtaunete demnach / wann ich bedachte / daß die arme ſogenannte Neubekehrten von ihren eigenen Lehrern in einem ſo verdammlichen Irꝛthum gelaſſen würden / und wann ich meine Gedancken hierüber zu Ende gebracht hatte / ſo lieff der Schluß allemal da hinaus / es ſeye beſſer / gar keine / als falſche Chriſten zu machen.

Er ärgert ſich an dem unbekehrten Leben der Neubekehrten.

Wann ein Menſch einmal auf einen ſtarcken Argwohn geräth / ſo könnet ihm in der

Verwirrung ſeines Gemüts faſt alles Verdächtig vor / was er höret und ſiehet. Solchergeſtalt gieng es mir auch / indem ich mich nicht allein an der jetzterzehlten Art der Bekehrung / und an dem hierüber unter denen Miſſionarien entſtandenen Streit ärgerte / ſondern auch nicht ohne groſſem Anſtoß anjetzo noch deutlicher / als zuvor mit betrübten Augen ſahe / daß die meiſten Neubekehrten / nach ihrer ſogenannten Bekehrung / in eben ſolchen Laſtern fortfuhren / darinnen ſie zuvor als Heyden geſteckt hatten; ja ich wurde ſo gar auch gewahr / daß viele unter ihnen gottloſer und laſterhaffter waren / als ſie vormals bey der Heydniſchen Religion geweſen.

Er verlanget die Bibel zu leſen.

Inzwiſchen bekame ich eine ſehnliche Begierde / das Wort GOttes / auf welches ſich die Miſſionarien dann und wann in ihren Predigten beruffeten / ſelbſten zu leſen / um zu ſehen / ob ich mir aus meinem Zweiffel helffen könnte. Hierzu wurde ich um ſo viel deſto mehr veranlaſſet / weil ich / wie Ihr wiſſet / die Lateiniſche Sprach dergeſtalt begriffen hatte / daß ich dieſelbe vollkommen leſen / reden und verſtehen / auch dannenhero mich wol unterfangen konnte / das Leſen der Bibel in dieſer Sprache zu begehren. Demnach verfügte ich mich zu meinem Lehrer / von welchem ich vormals die heilige Tauffe empfangen hatte / und ſagte zu ihm mit gebührender Ehrerbietigkeit: **Mein Ehrwürdiger Pater! ich habe euch biß-**

hero

hero ſo offtmals aus dem Wort GOttes reden hören: Nunmehro mögte ich auch gerne GOtt ſelbſten in ſeinem Wort reden hören; nemlich / ich verlange mit innigſicher Begierde das jenige Buch zu leſen / welches ihr die Bibel nennet. Nicht als ob ich an der Warheit des jenigen zweifſelte / was ihr mir in euren Predigten und Diſcurſen geſaget habt / ſondern weil ich davor halte / mein gnädiger GOTT werde mich noch immer mehr erleuchten / je näher ich mich zu der Quelle ſeiner geoffenbarten Warheit halte. Der Pater ſahe mich hierauf mit ſolchen Augen an / aus welchen eine groſſe Beſtürtzung hervor blickete / und als er ſich wiederum ein wenig erholet hatte / gab er mir zur Antwort: Ich müſſte gewiß mit einem Europäer / welcher nicht von der allein ſeeligmachenden Catholiſchen Religion wäre / in genaue Bekandtſchafft gerathen ſeyn / welcher vielleicht einen ſolchen unordentlichen Appetit bey mir erwecket hätte. Indeme ich nun ſolches mit Nein beantwortet hatte / ſo fragte ich voller Schrecken: Wie es doch immer möglich wäre / daß er meine hertzliche Begierde nach der Leſung und Betrachtung des in der Bibel geoffenbarten Worts GOttes einen unordentlichen Appetit nennen könnte: Es ſchiene ja faſt / daß er mein aufrichtiges Verlangen / nach dem ewigen Heil meiner Seelen / vor eine Sün-

de

de/ und zwar vor eine ſolche hielte / dergleichen diejenige geweſen / welche die erſten zwey Menſchen begangen / als ſie von dem Baum des Erkäntnüſſes Gutes und Böſes eſſen wollen / und auch würcklich gegeſſen hätten. Der Pater ſagte hierauf: daß ich es errathen hätte. Ich wollte aber nunmehro auch wiſſen / wie mir dann die es zur Sünde gemacht werden könne / was ich vor eines derer beſten Wercke gehalten hätte / ſo ein Chriſt zu thun vermögte. Er antwortete: Wer etwas wider den Willen und wider die Ordnung der Kirche begehret / der begehet hiedurch eine Sünde des Ungehorſams / weil die Kirche / als eine verſtändige Mutter / beſſer weiß / was denen Kindern nützlich und dienlich iſt / als ſie ſelbſten. Ich verſetzete: Dieſes Gebot habe ich nicht gewuſt / und dannenhero kan mir auch dasjenige nicht zur Sünde des Ungehorſams gemacht werden / welches ich deswegen gethan / weil ich nicht gewuſt / daß es verboten ſeye. Zu dem wird ja verhoffentlich nicht allen / auſſerhalb dem geiſtlichen Stande lebenden Chriſten / das Leſen der Bibel verboten ſeyn / und dannenhero habe ich / meines Erachtens / dasjenige / was mir noch nicht verboten geweſen / gar wol ohne Sünde verlangen können. Er erwiederte: Habet ihr dieſes Verbot nicht gewuſt / ſo hättet ihr es doch

wiſſen

wiſſen ſollen und können. Ob es auch ſchon wahr iſt / daß nicht allen Layen ohne Unterſchied verbotten / die Bibel zu leſen / ſo erſtreckt ſich doch ſolches Verbot ſo lange auf alle und jede Layen / bis einer oder der andere unter ihnen / von ſeinem Beicht-Vatter dieſerwegen ausdrückliche Erlaubnus bekommen hat ; und weil ich aus allen Umſtänden euren Vorwitz genugſam erkenne / vermöge deſſen ihr etwas verlanget / das euch nicht nöthig iſt / ſo kan ich eure Neugierigkeit gar wol unter die Sünden rechnen / unerachtet das Bibel-Leſen ſonſten bey ſolchen Perſonen / welche deſſen berechtiget ſeyn / an ſich ſelbſten vor ein gutes Werck gehalten werden kan.

Er betrübet ſich / als ihm das Bibel-Leſen verbotten wird.

Dieſes Geſpräch ſetzete mich in ſolchen Kummer / daß ich genug mit mir zu thun hatte / mich der Thränen zu enthalten / ſo wenig ich auch ſonſten hierzu geneigt bin ; Und weil ich Bedencken trug / die Gedancken meines Hertzens / noch deutlicher an den Tag zu legen / ſo nahm ich bald darauf Abſchied von dem Pater / nachdem ich mich vor den ertheilten Unterricht mit vielen verbindlichen Worten / daran es unſerer Sprache / wie Ihr wiſſet / keineswegs mangelt / gegen ihm bedancket hatte. So bald ich nun in mein Cabinet kam / und niemanden

um mich hatte / der mich verrathen konnte / ſchlug ich die Hände zuſammen / kehrte die Augen in die Höhe / und ſagte bey mir ſelbſten : Hilff / ewiger GOtt ! wie ſoll ich mich von meinem Zweiffel befreyen ? Man hat mir alſobalden zu Anfang geſaget / als ich die Chriſtliche Religion angenommen / daß in der heiligen Bibel das Wort und der Wille GOttes enthalten ſeye. Ob ich nun ſchon nicht ehe / als anjetzo / verlanget habe / dieſes Wort GOttes ſelbſten zu leſen und zu betrachten / ſo habe ich doch niemals daran gezweiffelt / daß man mir daſſelbe erlauben würde / wann ich es verlangete. Warum erfahre ich aber nunmehro das Gegentheil ? ich habe in meiner Seele genugſam empfunden / daß diejenige Sprüche / welche man mich aus dem Göttlichen Worte dann und wann in Predigten und ſonſten gelehret / eine himmliſche Krafft haben / das Gewiſſen zu überzeugen / und das Hertz vor der Eitelkeit dieſer Welt abzuziehen ; Dahero ich die verſicherte Hoffnung ſchöpffe / die gantze Bibel werde noch weit mehrere Würckung in meiner Seele haben / nachdeme albereit einige kleine Stücke aus derſelben ſo tröſtlich und erbaulich vor mich geweſen. Wie kömmt es dann / daß man mich von dieſem Mittel der Seeligkeit abhalten will ? Soll dann GOtt / welcher alle Menſchen zum Genuß des Himmel-

reichs

reichs beruffen hat / und welcher will / daß ſie alleſamt ſeelig werden mögen / nicht auch zugleich Gewalt haben / daß ſie ihn alleſamt in ſeinem Worte verſtehen ſollen? Iſt es dann möglich / daß er mit Fleiß dunckel geredet haben ſolte / damit ihn nur einige Wenige verſtehen möchten? Solten dann nur allein die Gelehrten dasjenige begreiffen / was doch alle angehet? Der liebſte Heyland hat ja ſein Evangelium durch ungelehrte Leute aufzeichnen laſſen; Solte dann daſſelbige nicht auch wiederum durch ungelehrte und einfältige Leute verſtanden werden können? Solte dann dem Geiſtlichen Stande dasjenige allein zugehören / was doch allen aus Göttlicher Güte und Barmhertzigkeit geſchencket worden iſt?

Er will wahre Chriſten in Europa ſuchen.

Je mehr ich mich nun in dergleichen ängſtlichen Gedancken vertieffete / je verdächtiger mir das Chriſtenthum vorkame / ſo / wie es in China geführet wurde / und ich bildete mir ein / daß weit beſſere Chriſten in Europa müſten anzutreffen ſeyn / als man ſie in unſer Vatterland geſchickt habe / und dannenhero empfande ich eine inmigliche Begierde / mich von den Heyden und falſchen Chriſten aus Aſia hinweg zu begeben / und die wahren Chriſten in Europa zu ſuchen / mit der Hoffnung / daß ich ſie da-

ſelbſt unfehlbar in groſſer Menge finden würde. Es iſt einem beängſtigten Menſchen insgemein eine groſſe Erleichterung / wann er einen vertrauten Freund in der Welt findet / dem er den Kummer ſeines Hertzens eröffnen kan / und dannenhero hatte ich mein Geheimnüß mehr als zwantzigmal auf der Zunge / um Euch / als meinem auserwählten Hertzens-Freund / daſſelbe anzuvertrauen: Alldieweilen ich aber gewiß verſichert war / daß Ihr mich / von meinem Vorſatz würdet abgehalten haben / und weil ich mir ſelbſten nicht trauete / ſondern mit gutem Grund beſorgete / die zu Euch tragende Liebe würde mich überwinden / eine ſolche Reiſe einzuſtellen / welche ich vor das Heil meiner Seelen dermaſſen nöthig zu ſeyn erachtete / ſo zwang ich mich nach aller Möglichkeit / meine dißfalls gefaſſete Gedancken vor Euch zu verbergen. Ihr werdet mir demnach einen ſolchen Fehler vergeben / welcher aus allzugroſſer Liebe entſproſſen / und Ihr werdet Euch verhoffentlich damit vergnügen / wann ich ſage / daß mich meine Entfernung um ſo viel deſto ſchwerer angekommen / weil ich das Vergnügen nicht haben können / Euch zu guter Letzte noch einmal zu umarmen.

Er begibt ſich von Peking nach Quancheu.

Ihr erinnert Euch annoch / daß mir meine geliebte Mutter / unerachtet ſie bey dem Heydenthum verbliebe / und über meine Bekehrung zu dem Chriſtenthum unzähliche Thränen

nen vergossen / dannoch aus Mütterlicher Zuneigung / ohne daß mein Vatter / als ein eyferiger Mann darinn / einige Wissenschafft davon hatte / vor ihrem Absterben eine ziemliche Menge geprägtes Gelds / samt einigen sehr kostbaren Diamanten und anderen Jubelen / zusteckete / damit ich mich derselben im Nothfall gebrauchen könnte. Diesen Schatz verbarg ich hin und wieder in meinen Kleidern / so gut ich konnte / und Ihr erinnert Euch auch / daß ich im Frühling desselben Jahrs / da ich mein Vatterland heimlicher Weise verließ / einsmals gegen Euch vorgab / daß ich eine Reise nach Caisung in die Haupt-Stadt der Provintz Honan / beschlossen hätte / um einige meiner Anverwandten daselbsten zu besuchen. An statt dessen aber / wendete ich mich in geschwinder Eil nach der See-Küste in die Provintz Quantung / allwo ich endlich in der Stadt Quancheu ohne die geringste Hinbernüß anlangete. Es ist Euch sonder Zweifel bekannt / daß diese berühmte Handels-Stadt an dem Schiff-reichen Flusse Ta liget / und zwar nicht weit von seinem Einfluß in das Meer; dahero sein bequemer Haven von vielen Schiffen aus Europa besüchet wird.

Er wird mit einem Englischen Schiff-Capitain / Namens William Friend / bekannt.

Bey meiner Ankunfft fande ich auch einige solcher Schiffe / unter denen aber keines Segel-fertig war / als ein Englisches / welches /

wie man mich berichtete / auf nichts anders / als auf guten Wind wartete / um seinen Lauff nach Europa zu richten. Ich verzog keinen Augenblick mich auf dasselbe zu begeben / und mit dem Schiff-Capitain Bekanutschafft zu machen / wiewol ich ihm mein Anliegen nicht alsobald eröffnete / aus Beysorge / es mögte dasselbe nicht gnugsam verschwiegen bleiben / und dannenhero der Statthalter zu Quancheu, wann er solches erführe / veranlasset werden / mir meine vorhabende Reise nicht allein zu verbieten / sondern mich auch nach Peking zurück zu schicken. Es war ein sonderbares Glück vor mich / daß der Schiff-Capitain / welcher sich William Friend nennete / ein grosser Liebhaber der Lateinischen Sprache war / und dieselbe dannenhero sehr fertig und zierlich redete. Aus dieser Ursache warff er auch bald eine ungemeine Liebe auf mich / und führete mich gantz allein in seine Kammer / um desto ungehinderter mit mir reden zu können. Als er mich nun fragte / worinnen er mir behülfflich seyn könnte ? so gab ich ihm zur Antwort : daß es in seinem Vermögen stünde / mir anjetzo eine grössere Wolthat zu erweisen / als sonsten jemand in der gantzen Welt. Hierauf versicherte er mich mit vielen verbindlichen Worten / daß es ihm die gröste Vergnügung seyn würde / mir mit allen seinen Kräfften zu dienen; Jedoch wann ich ihn vor meinen Artzt erkennen wolte / so müste ich ihm meine Kranckheit ungescheuet offenbaren. Ich antwortete / ich verlangete nichts anders in der

Wel

Welt/ als die Ruhe meiner Seelen / und nachdem mir GOtt die Gnade gethan hätte/mich die Wahrheit der Christlichen Religion einsehen zu lassen/ so wäre ich nunmehro begierig/ mich gäntzlich von den Heyden hinweg zu begeben / und in Europa bessere Christen zu suchen/als ich bishero in China gefunden hätte. Der Schiff-Capitain lächelte/ und sagte zu mir / ich würde in Europa das Auslesen unter den Christen haben ; Dann dieser Welt-Theil wäre mit einer grossen Menge von dergleichen Leuten angefüllet / welche sich Christen nenneten / und wünschete er von Hertzen / daß ich viele unter denenselben antreffen mögte / welche dasjenige in der That wären / wovor sie sich mit dem Munde ausgäben; Inzwischen würde es zu seiner sonderbaren Vergnügung gereichen / wenn er auf seiner langwierigen Zuruck-Reise nach seinem Vatterlande/ meiner angenehmen Gesellschafft geniessen könte/ indem er die Ehrlichkeit meines Gemüths aus dem Vorsatz / den ich ihm anjetzo eröffnet hätte/ allbereit gnugsam verspürete ; Dahero ich mich nur in meinem Quartier gefasst halten möchte/ damit / wann der Wind günstig würde / und er mir einen verschlossenen Zettul zuschickete / ich mich alsobald an Bord begeben könnte. Ich bedanckte mich hierauf / so gut ich mit dem Lateinischen Complimenten zu rechte kommen konte/ ersuchete ihn anbey inständig / mein Vorhaben vor jederman verschwiegen zu halten/ und begab mich aus dem Hafen nach der Stadt zurücke.

Er gehet mit William Friend unter Segel.

Zwey Tage hernach fieng der Wind zur Abend-Zeit an / aus Nord-Osten frisch zu wehen / und sobald die Sonne des folgenden Tages aufgieng / überbrachte mir ein Boots-Knecht einen verschlossenen Zettul / darinnen nichts mehr / als folgende Worte zu lesen waren: Post hæc occasio calva. Alldieweil ich nun mein weniges Reise-Geräthe schon nach und nach zu Schiffe gebracht / und des vorigen Abends meinen Wirth völlig befriediget hatte / eilete ich in aller Stille nach dem Schiffe / welches / weil in der vorigen Nacht bereits alles zu Abreise veranstaltet worden war / gegen den Mittag mit gutem Winde unter Segel gieng; Dergestalt / daß wir die Stadt Quancheu bald aus dem Gesichte verlohren / und uns hierdurch ein deutliches Bild der Unbeständigkeit aller irrdischen Dinge vorgestellet wurde. Den Uberrest desselben Tages brachte der Schiff-Capitain mit Aufräumung seiner Rechnungen und Brieffschafften zu; Des folgenden Tages aber ließ er sich wiederum in seiner Kammer mit mir in ein vertrautes Gespräch ein / und als ich Anlaß nahm / nach seinem Lebens-Lauff zu fragen / beschrieb er denselben in diesem offenhertzigen Bericht.

William Friend erzehlet ihm seinen Lebens-Lauff.

" Ich bin in der Grafschafft Northampton

in Engelland geboren / und zwar in einem „
groſſen Dorff / darinnen mein Vatter das Pre- „
dig-Amt verwaltete. Alldieweil er nun eine „
ſonderbare Neigung zu dem Studiren bey mir „
verſpürete / ſo wendete er alles an / was ihm „
nur immer möglich war / einen gelehrten Mann „
aus mir zu machen / und ſolte der Zweck mei- „
nes Fleiſſes eine gründliche Wiſſenſchafft der „
GOttes Gelahrtheit ſeyn / damit ich mich der- „
maleins entweder auf der Schul-Catheder / „
oder auf der Cantzel mit Ruhm könte hören „
laſſen. Dieſes waren ſeine ausdrückliche „
Worte / als er mich im achtzehenden Jahre „
meines Alters auf die Univerſität nach Oxford „
ſchickete. Allhier kam ich auch demjenigen / „
was mir mein Vatter geſaget hatte / genau nach / „
nemlich ich ſuchete in meinem Studiren nicht die „
Ehre GOttes / und den Nutzen des Nächſten / „
ſondern ich ſtrebete mit allen Kräfften nach „
dem Ruhm der Gelehrſamkeit / und dannen- „
hero war es meine gröſte Vergnügung / wann „
ich etwas vorbringen konte / welches andern „
meines gleichen noch unbekant war / und wel- „
ches ſie allererſt mit groſſer Mühe lernen ſol- „
ten. Ich las die Bibel nicht allein nach dem „
Grund-Text / ſondern auch nach denen Uberſe- „
tzungen in allerhand Sprachen / mit unver- „
droſſener Mühe / jedoch nur allein zu dem En- „
de / damit ich darvon gründlich diſputiren und „
künſtlich predigen könte / nicht aber / daß durch „
die lebendig-machende Krafft des Wortes „
GOttes / der wahre Glaube in mir entzündet / „

" und mein ſündliches Leben gebeſſert werden
" mögte; Dahero bat ich GOtt niemals um
" das Licht ſeines Heiligen Geſtes/wann ich die
" Bibel vor die Hand nahm. Indeſſen hatten
" meine Predigten faſt einen allgemeinen Bey-
" fall/ weil ſie nach der neuſten Prediger-Kunſt
" eingerichtet waren/uud hier durch wurde mein
" gelehrter Hochmuth von Tag zu Tage gröſ-
" ſer/dergeſtalt/ daß ich andere Prediger / wel-
" che das Göttliche Wort ohne redneriſchen
" Schmuck in Einfalt des Geiſtes vorbrachten/
" neben mir verachtete. Mein Zweck war nie-
" mals / denen Zuhörern ins Hertze zu predi-
" gen/ ſondern ich bemühete mich nur allein ihre
" Ohren zu kützeln / und ihnen die Zeit mit mei-
" ner erlerneten Rede-Kunſt annemlich zu ver-
" treiben. Ich will mit wenig Worten viel
" ſagen: **Ich war ein geiſtlicher Comö-**
" **diante.**

William Friend führet als ein Studioſus Theologiæ zu Oxford ein liederli-ches Leben.

" In dieſem elenden Zuſtande meiner See-
" len war ich auf nichts anders bedacht/ als die
" jenige Zeit/welche ich dem Studiren mit guter
" Manier abbrechen konte / in allen erſinnlichen
" Lüſten der unbändigen Jugend zuzubringen/
" weil ich wol wuſte/ daß ich nach Erlangung
" eines geiſtlichen Amtes gezwungen ſeyn wür-
" de/ zum wenigſten äuſſerlich ein ehrbares Le-
" ben zu führen; und ob ich ſchon manchmal auf

" die

die Gedancken kam / daß zu der Pflicht eines „
Seelen-Hirten die Gottseeligkeit nothwendig „
erfordert würde ; So stund ich doch in der “
Meinung / es seye Zeit genug / den Anfang „
darmit zu machen / wann ich schon würcklich in „
den geistlichen Stand würde getretten seyn / „
gleich als wann die Bekehrung ein Werck seye / „
welches der Mensch zu einer solchen Zeit ver- „
richten könte / da es ihm selbsten gefiel / und „
wann er sich der Welt und ihrer Eitelkeit zu- „
vor genug gebrauchet habe. O wie ist die „
Langmuth Gottes so unendlich groß gegen mich / „
und wie erschricket mein Hertze / wann ich an die „
Sünden meiner Jugend gedencke ? Einmals „
hatten einige Studenten / darunter ich mich „
auch befand / eine lustige Gesellschafft in einem „
Schiff auf dem Fluß Isis angestellet / und ob „
ich schon des folgenden Tages eine Predigt „
halten solte / so unterließ ich dannoch nicht / mich „
eben wol / als die übrigen / unter dem Schall „
der Trompeten und Paucken dermassen mit „
starcken Wein anzufüllen / daß ich niemanden „
weniger kennete / als mich selbsten. Es ist etwas „
gewöhnliches / daß sich die Trunckenen in einen „
Wort-Streit miteinander einlassen / und die- „
ses begegnete mir auch in der besoffenen „
Raserey / indem einer meiner Cameraden / des- „
sen Geschlechte dem sogenannten Protector von „
Engeland / Olivier Cromwel, vormals ange- „
hangen hatte / gegen mich behaupten wolte / es „
habe sich König Carl der I. seinen schimpfflі- „
chen Tod selbsten verursachet / weil er sich nicht „

" solchergestalt gegen die Englische Nation ver-
" halten hätte/wie es die Gesetze des Königreichs
" erforderten.

Er erstickt seinen Cameraden.

" Hierüber entrüstete ich mich so hefftig/
" daß ich allerhand anzügliche Worte wieder ihn
" ausstieß / und ihn unter andern einen Advo-
" caten der Königs-Mörder nennete.
" Kaum aber hatte ich ausgeredet/so lag meines
" Gegentheils Hand mit grossem Nachdruck auf
" meinem Backen; dahero ich das neben mei-
" nem Teller liegende Messer ergriff/und dassel-
" be jenem mit solchem Grimm in das Hertz
" stieß / daß er nur noch einmal Odem holete/
" ehe er den Geist aufgab.

Er entflieht in Holland.

" Meine Sauff-Cameraden erwiesen mir
" so viel Treue / daß sie mich auf die andere Sei-
" te des obgedachten Flusses brachten / und ich
" fand Gelegenheit / nach etlichen Tage-Reisen
" zu Pleymouth ein Holländisches Kriegs-Schiff
" anzutreffen / mit welchem ich nach Holland se-
" gelte. Hieselbst gab ich mich zu Amsterdam
" bey der Ost-Indianischen Gesellschafft an/all-
" wo ich Kriegs-Dienste annahm/und bald mit
" einem andern Kriegs-Schiff nach Ost-Indien
" geschicket wurde.

Reiset nach Ost-Indien.

" Auf dieser Reise gewann ich so wol die

Liebe

Liebe des Schiff-Capitains / als auch des „
Steuermannes / welchen meine Gesellschafft „
nicht unangenehm war/weil ich ihnen/als ein in „
vielen Wissenschafften erfahrner junger „
Mensch/ die Zeit mit allerhand Discursen ver- „
treiben konte ; Mir aber dienete ihr Umgang „
darzu / daß ich so wol von demjenigen/was zu „
der Schiffarth/ als auch von demjenigen/was „
zu dem Kriege zur See gehöret/ eine ziemliche „
Erkänntnüß bekam/worzu ich um so viel desto- „
mehr angefrischet wurde / weil ich mir nach „
meinem erlittenen Umfall vorgenommen hatte/ „
meine Lebens-Zeit entweder zu Lande oder zu „
Wasser in Kriegs-Dienste zu zubringen. Nach „
etlichen Monaten landeten wir auf der Insul „
Java, allwo ich nebst der übrigen Mannschafft „
ausgeschiffet/und in die Stadt Batavia zur Be- „
satzung gebracht wurde. Es würde zu weit- „
läufftig werden/wann ich alles ausführlich er- „
zählen wolte/was mir auf dieser Insul begeg- „
net; Dahero ich nur so viel melde/daß ich das „
Glück hatte/ nach Verfliessung zweyer Jahre „
als Lieutenant befördert zu werden / und das „
Commando über eine gewisse am Meer gele- „
gene Schantze zu bekommen. Ich hätte lieber „
sagen sollen / daß ich das Unglück gehabt / zu „
dieser Ehren-Stelle zu gelangen ; Dann ob ich „
schon zuvor in allerhand Stricken der fleischli- „
chen Lüste elendiglich verwickelt war / und an „
meine zu Oxford begangene Mordthat wenig „
mehr gedachte/ gleich als ob mich der gerechte „
GOtt/wegen des in Europa vergossenen Men- „

„ schen-

" schen-Blutes/nunmehro in Asia nicht finden
" würde; So gerieth ich doch hernach auf den
" höchsten Grad der Gottlosigkeit / als ich zu
" einem solchen Amt befördert wurde/ darinnen
" ich mich so wol in allen ersinnlichen Lastern
" herum wältzen/ als auch durch ungerechte Mit-
" tel einen ziemlichen Reichthum zusammen
" scharren konte.

Er fähret in seiner Gottlosigkeit fort.

" Es ist bekant / daß der Zweck der Ost-
" Indianischen Compagnie von Holland / auf
" die Erwerbung grosser Schätze / durch die
" Handelschafft in Ost-Indien gerichtet ist/und
" daß man die Bekehrung der Heyden vor ein
" blosses Nebenwerck ansiehet; Jedoch werden
" die in demselben Theil der Welt befindliche
" so genannte Christen in jenem Leben / wie ich
" gewißlich glaube / doppelte Streiche leiden/
" weil sie nicht allein die Bekehrung der Heyden
" unterlassen / sondern auch als Unbekehrte die-
" sen armen und blinden Völkern/durch ihr mehr
" als Heydnisches Leben/ Anlaß gegeben haben/
" sich an ihnen zu ärgern / und in ihrer Blind-
" heit noch mehr gestärcket zu werden. Ich kauf-
" fete / wie es in diesem Lande gebräuchlich ist/
" schöne Heydnische Sclavinnen zu meiner
" schändlichen Unzucht / und wann sie mir nicht
" länger anstunden/ (wie dann dieses Laster im-
" mertort die Veränderung suchet /) so jagete
" ich sie entweder von mir / oder verhandelte sie

" All-

anderswo/ und kauffte mir wiederum andere/ „
um meine viehiſchen Begierden an ihnen zu „
vergnügen. O wann ich an die Menge und „
Abſcheulichkeit meiner begangenen Sünden „
gedencke/ ſo mögte mir das Hertz im Leibe vor „
Unmuth und Traurigkeit zerſpringen. Nach „
einigen Jahren/und nachdem ich ein ziemliches „
Vermögen an Gold und Silber zuſammen „
gebracht hatte/ bekam ich ein ſehnliches Ver- „
langen/mein Vatterland wieder zu ſehen/und “
bey meiner Nation Kriegs-Dienſte zu Waſſer „
anzunehmen. Zu ſolchem Ende ſchrieb ich an ei- „
nen meiner Anverwandten/daß er ſich bemühen „
mögte / mir die Vergebung meines Verbre- „
chens an dem Groß-Britanniſchen Hofe zu er- „
langen / damit mir erlaubet würde/ mich ohne „
Beſorgung einiger Straffe wiederum in En- „
gelland zu begeben. Dieſer hatte ſich unlängſt „
an eine Perſon verheyrathet / welche bey einer „
gewiſſen Herzogin vor Kammer-Jungfrau „
gedienet / auch dannenhero bey derſelben an- „
noch in ſonderbaren Gnaden ſtunde / und al- „
ſo trug ich keinen Zweiffel/ daß ich an der rech- „
ten Thüre angeklopffet hätte/indem der Wille „
der Herzogin auch zugleich der Wille der jetzt- „
regierenden Königin von Groß-Britannien „
war. „

Er leget ſeine Holländiſche Die- ſte nieder.

Inzwiſchen vergiengen wiederum zwey „
gantzer Jahre/ ehe ich Antwort erhielte/ bis „
„ zuletzt

" zuletzt ein Holländisches Schiff an der Küste
" der Insul Java anländete / mit welchem ich ei-
" nen Brief von meinem Vetter bekam / des In-
" halts / daß die Königin / als sie sich die Um-
" stände meines begangenen Mordes / und wie
" ich in der Jugend-Hitze durch Ubereilung des
" Zorns darzu verleitet worden / ausführlich
" erzählen lassen / mir nicht allein völlige Gnade /
" sondern auch gewisse Beförderung verspro-
" chen hätte / soferne ich mich bey annoch wäh-
" rendem Krieg wieder die Kron Franckreich
" entschliessen wolte / unter der Englischen Flot-
" te zu dienen. Hierauf gieng ich nicht lange
" mit mir zu Rathe / sondern hielte alsobald bey
" dem General der Ost-Indianischen Compa-
" gnie / welcher zu Batavia zu residiren pfleget /
" um meinen Abschied an / den ich auch um so
" viel desto leichter erlangete / weil schon unter-
" schiedliche Officierer auf meinem Dienst lau-
" reten / bey welchem man sich keiner feindlichen
" Gefahr zu besorgen hatte / sondern die Zeit mit
" Müssiggang zu bringen könte / darinnen die
" meisten Menschen ihr Himmelreich suchen.

Er reiset aus Holland in Engeland.

" Also segelte ich mit dem ersten von der In-
" sul Java abgehenden Schiffe nach Holland zu-
" rück / verfügte mich alsobald in Amsterdam
" zu den Bewinthebbers der Ost-Indianischen
" Compagnie / hielte mit denselben Abrechnung /
" und richtete meinen Lauff / sobald es mir mög-
" lich war / nach Engeland / allwo es nicht lange

" hernach

hernach durch Hülffe der obgedachten Herzo„
gen dahin gediehe/daß man mir die Wahl gab/ „
entweder bey der Englischen Flotte eine an„
sehnliche Beförderung zu erlangen/ oder aber „
mich auf einem nach dem Königreich China „
bestimmten Schiff als Capitain bestellen zu „
lassen. Ich erwählete das letztere / weil ich „
theils begierig war/ dieses Königreich zu sehen/ „
theils aber von unterschiedlichen See-fahren„
den gehöret hatte / daß dasselbe eines derer be„
quemesten Länder seye / sich mit allerhand „
fleischlichen Ergetzungen zu vergnügen. Je„
doch die unendliche Barmhertzigkeit GOttes „
war so groß gegen mich / daß ich mich nicht „
gnugsam verwundern kan/ so offt ich daran „
gedencke. Mein Hertz war nunmehro so lan„
ge Zeit eine abscheuliche und unflätige Behält„
nüß des Teuffels gewesen / und dannoch klopf„
fete der König aller Könige und HErr aller „
Herren an dieses verfinsterte Hertze/ damit er „
es von dem greulichen Sünden-Unflath reini„
gen / und zu seiner Wohnung machen mög„
te. Ich wolte meinen sündlichen Leib in dem „
Königreich China unter den Heyden mit den „
Wollüsten des Fleisches noch mehr besudeln/ „
als ich schon anderswo gethan hatte / und ich „
wuste nicht / daß dieses dasjenige Land seyn „
würde/ darinnen meine Seele zu GOtt bekeh„
ret / und mit himmlischer Wolluſt gesättiget „
werden solte. Ja/ ich glaube sicherlich / daß/ „
wann ich solches gewust hätte/ mich ein solcher „
Eckel und Abscheu vor der Gottseligkeit und „

„ vor

" vor der Bekehrung von Sünden ankommen
" seyn würde / daß ich mich nimmermehr ent-
" schlossen hätte / in dieses entfernete Land zu
" reisen. Dann ich hatte die Wollüste und Eitel-
" keiten dieser Welt so lieb / daß ich mir einbil-
" dete / es sey das Leben ohne Geniessung der-
" selben nichts anders / als ein todtes Leben.

Er langete zu Quancheu in China an / allwo er ein hitzig Fieber bekam.

" Als ich nach einer langwierigen Reise / und
" nach vielen erlittenen Ungewittern in dem Ha-
" fen zu Quancheu einlieff / vermehrete sich die
" Schwachheit meines Leibes / welche mich un-
" terweges überfallen hatte / bis sich zuletzt ein
" gefährliches hitziges Fieber bey mir äusserte /
" wodurch ich in eine hefftige Raserey gerieth /
" und als sich dieselbe wiederum ein wenig stille-
" te / überfiel mich eine solche Melancholie / daß
" ich mich kaum enthalten konte / vor Verzweiff-
" lung in das Wasser zu springen / und mich zu
" ersäuffen / ohne daß ich noch zur Zeit die Ur-
" sache meiner Betrübnüs wuste. Indem ich
" nun in solcher Hertzens-Angst / auf dem Bette
" lag / darinnen mir nicht anders zu Muthe war /
" als wann man mich auf eine Folterbanck ge-
" strecket hätte / oder als wann ich in einen feu-
" rigen Ofen geworffen worden wäre / erblicke-
" te ich ungefehr die Lateinische Bibel / auf meinem
" Schreib-Tische / welche ich in der grosse Ban-
" gigkeit eilends ergriffe / wiewol ich selbsten nicht
" wüste / warum ich es that. Ich hatte dieselbe

nebst

nebſt einigen andern Büchern aus Engeland „
mitgenommen / nicht deswegen / damit ich mei- „
ne Seele daraus erbauen / ſondern damit ich „
unterweilen zum Zeitvertreib darinnen leſen / „
und andern Leuten / abſonderlich den Römiſch- „
Catholiſchen / zeigen könte / daß ich auch in ei- „
nem ſolchem Buch erfahren wäre / welches „
alle Chriſten / ob ſie ſchon in unterſchiedlichen „
Hauffen zertheilet ſeynd / vor den Grund des „
wahren Glaubens anzunehmen pflegen. So „
bald ich dieſe Bibel angefaſſet hatte / fiel mir „
ungefehr das letzte Blat in die Hände / nemlich „
das 22 Capitel der Offenbahrung Jo- „
hannis / deſſen 15. Verſicul mir am aller- „
erſten vor die Augen kam / und welcher mir „
folgende erſchreckliche Worte vorſtellete: Foris „
autem Canes, & venefici, & impudici, & homi- „
cidæ, & idolis ſervientes, & omnis, qui amat, „
& facit mendacium. Dann hauſſen ſind „
die Hunde / und die Zäuberer / und die „
Hurer / und die Todtſchläger / und die „
Abgöttiſchen / und alle die Lieb haben „
und thun die Lügen. „

Geräth in einen ſchweren Buß-Kampff.

Nach Verleſung dieſes Verſiculs war „
es nicht anders / als wann ein grauſamer Blitz „
und Donnerſchlag mein Hertze und alle meine „
Beine gerühret hätte; Dahero ich mir voller „
Furcht und Angſt die Haare aus dem Kopf rieß / „
und mit greßlicher Stim̃e ausſchrie: Ein ſolcher

Hund bin ich auch / welcher nunmehro hauſſen ſtehen muß / und welchem / die Thüre des himmliſchen Paradiſes / in alle Ewigkeit nicht eröffnet werden wird: Dann wie könte möglich ſeyn / daß ein ſolcher unreiner Hund unter die reinen Schäflein Chriſti ſolte gelaſſen werden? Nein / nein / die Thüre iſt verſchloſſen / und ſie wird vor mich nicht wieder geöffnet. O wann ich doch niemals gebohren worden wäre: Dann es iſt beſſer / gar nichts / als ein vor GOtt verworffenes / und ewiglich verdammtes Geſchöpff zu ſeyn. O Du gerechter GOtt / wie lange verzeuchſt Du / mich dem Satan / welchem ich bishero gedienet habe / zu ſeinem Eigenthum zu übergeben / damit er mich mit Leib und Seele in den hölliſchen Pful hinunter ſtürtzen mögte?

„ Mitten unter ſolcher Angſt und Unruhe /
„ wurde mein krancker Leib dermaſſen abgemat-
„ tet / daß ich ein wenig zu ſchlummern begunte /
„ da mir dann / unter andern entſetzlichen Träu-
„ men / auch derjenige junge Menſch vorkam /
„ welchen ich / vorgedachter maſſen / auf dem
„ Fluß Iis in Engeland erſtochen hatte. Es be-
„ dünckete nicht / als ob ich ihn mit einem erblaſſe-
„ ten Angeſichte und mit der blutigen Wunde / die
„ ich ihm gemachet hatte / wie auch mit zuſam-
„ men-gefallenen und gen Himmel erhabenen
„ Händen auf der Erden knien ſehe / worbey er
„ ohne Unterlaß ausruffete: Rache / Rache /
Rache! O Du Richter der Lebendigen und

der

der Todten! Wie lange willt Du meinen Mörder ungestraffet lassen / und wie lange soll er noch vor der Hölle befreyet bleiben? „ Kaum hatte der Ermordete diese Wort mit kläglicher Stimme ausgesprochen / so that „ sich der Himmel vermittelst eines hellen Blitzes „ voneinander / und erschiene eine hell-glänzende „ Hand mit einem feurigen Schwerdte / worüber „ mich ein solches Schrecken überfiel / daß ich „ voller Zittern und Zagen vom Schlaff erwachete. „

Er bekehret sich im wahren Glauben zu GOTT.

Alldieweil ich nun die Bibel annoch neben meinem Bette liegen hatte / so ergriff ich sie in der Angst meines bebenden Hertzens / und fand gleich bey dem ersten Anblick folgende Worte in der 1. Epistel an den Timotheum im 1. Capitel am 15. Versicul: Dann das ist je gewißlich wahr / und ein theuer werthes Wort / daß Christus JEsus kommen ist in die Welt / die Sünder seelig zu machen / unter welchen ich der Fürnehmste bin. Diese Worte überlas ich etlichmal / und je länger ich sie betrachtete / je leichter wurde mir mein mit so vielen Sünden und Missethaten beladenes Hertze / indem ich zu mir selbsten sagete: Hat sich der Apóstel Paulus vor den vornehmsten Sünder gehalten / und sich dannoch darmit getröstet / daß Christus JEsus in die Welt kommen ist / die Sünder seelig zu machen /

so will ich auch nicht in meinen Sünden verzagen / ob ich schon weit grössere Ursache habe / als Paulus / mich vor den vornehmsten Sünder unter allen Menschen zu halten. Solte dann das allertheiligste Verdienst Christi nicht mächtiger seyn / als meine Sünde / und ist die Hölle nicht schon Volckreich genug / wann ich sie gleich nicht vermehre? Der grundgütige GOtt hat mich ja nicht aus Haß / sondern aus Liebe erschaffen / und vermöge solcher seiner unendlichen Liebe will Er auch / daß ich mich bekehren und leben soll / und dergleichen mehr. " Als ich mich solcher ge-
" stalt wiederum ein wenig in der Angst meiner
" Seelen erquicket befand / wurde ich innerlich
" überzeuget / daß zwar die Sünde den Men-
" schen verdammete / jedoch nicht anders / als so
" ferne er ohne Busse und Glauben erfunden
" würde. So wenig nun die wahre Busse ohne
" Glauben seyn könne / eben so wenig könne
" auch der wahre Glaube ohne Busse seyn. Un-
" ter solchen Betrachtungen wurde mir offen-
" bar / was die wahre Busse und der wahre
" Glaube seye. Es ist nemlich die wahre Busse
" keinesweges diejenige Empfindung der Reue /
" welche auch offtmals der ruchloseste Mensch
" in seiner Seelen gewahr wird / welche aber
" ohne ernstlichen Vorsatz / die Sünde künfftig
" zu meiden / bald wiederum vergehet / wie sie
" kommen ist. Eine solche Art der falschen
" Busse / kan der Satan bey denen Kindern die-
" ser

ſer Welt gar wol leiden / ja es iſt ihm vielmehr „
lieb / wann der Menſch eine ſolche Empfindung „
hat / weil er ſich darbey einbildet / er ſeye allbe- „
reit ein rechtſchaffener Chriſt / welcher Buſſe „
gethan habe; Dahero er hierdurch in die gröſ- „
ſeſte Sicherheit geräth / in dem er bey allen ſei- „
nen herrſchenden Sünden / welche er unter- „
weilen erkennet / und etwa ein- oder zweymal „
darüber ſeufftzet / das feſte Vertrauen hat / daß „
er in der Gnade GOttes ſtehe / und unter die „
Kinder des Lichtes gehöre. In Warheit / „
es iſt dem Satan nichts liebers / als wann er die „
Menſchen durch einen falſchen Wahn in ihrem „
Gewiſſen einſchläffern kan / ob ſeyn ſie auf dem „
rechten Wege des Himmels / weil er wol weiß / „
daß die menſchliche Seele von Natur darnach „
ſtrebt / wie ſie zur ewigen Glückſeligkeit gelan- „
gen mögte. Er weiß auch wol / daß die „
menſchliche Seele erkennet / was maſſen ſie mit „
ihren Sünden / welche ihr das in das menſch- „
liche Hertz geſchriebene Geſetz offenbaret / ohne „
Reue und Buſſe vor GOtt nicht beſtehen / viel- „
weniger zum Genuß der ewigen Seeligkeit „
gelangen könne: Derowegen bläſet er ihnen „
ein / ſie ſeyen wiederum bey GOtt in Gnaden / ſo „
bald es ihnen nur einiger maſſen leid ſeye / daß „
ſie die Gebote übertretten / und würde GOtt „
ſchon mit ihrer Schwachheit Gedult haben / „
wann ſie gleich nach der Reue alſobald wieder „
in grobe Sünden fielen / weil es doch keinem „
Menſchen möglich ſeye / die Gebote GOttes zu „
halten. Dargegen beſtehet die wahre Buſſe „

„ nicht in einer bloſſen Reue über die Sünde/ſon-
„ dern in einer Aenderung des Sinnes / derge-
„ ſtalt / daß es den Menſchen nicht allein reuen
„ muß / die Sünde begangen zu haben / ſondern
„ daß er auch einen feſten Vorſatz faſſen muß /
„ lieber tauſendmal zu ſterben / als wiederum ein-
„ mal vorſetzlich zu ſündigen. Er muß der Sün-
„ de dermaſſen feind werden / daß er einen hefftig-
„ gen Abſcheu davor bekommet / und eben ſo we-
„ nig Belieben mehr träget / einen ſolchen Greuel
„ wieder zu begehen / ſo wenig er Verlangen
„ hat / Gifft zu trincken / oder ſeine Wohnung in
„ einem ſtinckenden Pful zu ſuchen / allwo
„ Schlangen / Kröten und allerhand abſcheu-
„ liches Ungeziefer liget. Er muß es machen /
„ wie einer / welcher an einem ausgehöhleten Ufer
„ gegangen / welches mit ihm eingebrochen / und
„ wodurch er in augenſcheinliche Lebens-Gefahr
„ gerathen iſt: Dann dieſer entfernet ſich ſo
„ weit / als es ihm nur immer möglich iſt / von
„ dem gefährlichen Ort / allwo er dem Tode
„ ſchon einmal ſo nahe geweſen iſt. Es muß
„ auch ein bußfertiger Menſch nicht ſo wol
„ darüber betrübt ſeyn / daß er die ewige Ver-
„ dammnüs mit ſeinen Miſſethaten verdienet /
„ ſondern daß er den gütigen GOtt / welcher ihm
„ in ſeinem gantzen Leben unzehliche Woltha-
„ ten erwieſen / ſo muthwillig / ſo vorſetzlich und
„ ſo offt beleidiget / ob ſchon die göttliche Barm-
„ hertzigkeit ſo vielfältig an ſeinem Hertzen an-
„ geklopffet habe / um ihn vor ſeinem endlichen
„ Untergange zu warnen. Auf dieſe wahre

„ Reue

Reue / folget alsdann der wahre Glaube / welcher nicht in einem bloſſen Wahn / vielweniger darinnen beſtehet / daß man mit dem Munde ſaget / man glaube an den Dreyeinigen GOtt / und man verlaſſe ſich / im Leben und im Tode / auf das vollkommene Verdienſt Chriſti; Sondern der Glaube an GOtt iſt etwas Lebendiges / und dannenhero immerfort geſchäfftiges / welches den Menſchen nicht müſſig ſeyn läſſet / durch den Beyſtand des heiligen Geiſtes immerfort Gutes zu würcken / und an allen Orten / zu allen Zeiten / und bey aller Gelegenheit / die Liebe gegen GOtt und den Nächſten auszuüben / ſich ſelbſten aber vor aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes zu hüten / oder wie es der Apoſtel Paulus in der 1. Epiſtel an Titum im 12. Verſicul des 2. Capitels ausſpricht / züchtig / gerecht und gottſeelig zu leben in dieſer Welt.

Er nimmet ſich vor / an einem einſamen Ort zu leben.

„ In dieſem Buß-Kampff brachte ich ſowol in / als auch nach meiner Kranckheit etliche Wochen zu / und ich glaube nicht / daß ich in meinem gantzen Leben / eine einzige wiſſentliche Sünde begangen / deren ich mich nicht ſollte ſchmertzlich erinnert haben; Ja ich fand anjetzo / daß viele Wercke / Worte und Gedancken / nichts / als Sünden waren / welche ich zuvor entweder als etwas Gutes / oder doch als etwas / das weder gut noch böſe wäre / angeſehen

„ hatte. Ich konte mich über meine bisherige
„ Blindheit nicht genugsam verwundern / und
„ ich gedachte / es müssen alle übrige Menschen
„ das jenige Licht der Wahrheit erblicken / wel-
„ ches ich nunmehro durch die unendliche Güte
„ und Barmhertzigkeit GOttes erblickete. End-
„ lich verspührete ich einen innerlichen Trieb / mei-
„ ne bisherige Lebens-Art zu verlassen / und / so
„ ferne es GOtt gefiel / mich wiederum in mein
„ Vatterland zurück zu führen / einen einsamen
„ Ort zu suchen / alwo ich die übrige Zeit mei-
„ nes Lebens / von dem Getümmel dieser Welt
„ entfernet / mit dem Gebet und mit geistlichen
„ Betrachtungen zu bringen / und mich also je
„ mehr und mehr mit GOtt vereinigen könte /
„ nachdem ich mich so eine lange Zeit in Unbuß-
„ fertigkeit von Ihm getrennet hatte. Ich stellete
„ demnach eine genaue Untersuchung an / auf
„ was Weise ich meinen Reichthum / welcher sich
„ auf eine zimliche Summa Geldes beläuffet /
„ erworben hätte / da sich dann befand daß / wann
„ ich das ungerechte Gut von dem rechtmässig
„ erlangten Vermögen absonderte / ich mit gu-
„ tem Gewissen nicht mehr / als tausend Pfund
„ Sterling vor mich behalten konte. Alldie-
„ weil ich nun denen jenigen / von welchen ich et-
„ was mit Unrecht gewonnen habe / keine Wi-
„ dererstattung thun kan / so habe ich mir vorge-
„ nommen / den unrechtmässigen Gewinn unter
„ die Armen auszutheilen / vor die rechtmässig
„ besitzende tausend Pfund Sterling aber einen
„ kleinen Land-Hof in Engeland zu kauffen / und

denſelben zu meiner einſamen Wohnung zu erwählen. Alſo wird dieſes meine letzte Reiſe zu Waſſer ſeyn / und ich weiß nun nichts weiters von meinem Leben und Wandel zu erzehlen / welches würdig wäre / von euch angehöret zu werden.

Pavang ſucht genaue Freundſchafft bey William Friend.

Mein auserwählter Herzens-Freund! So weit erſtreckete ſich die Erzehlung dieſes Schiff-Capitains / und ich muß bekennen / daß ich in einer eintzigen Stunde mehr Erkäntnüs vom Grunde des wahren Glaubens erlanget hatte / als die gantze Zeit / in welcher ich mich nebſt Euch zu der Chriſtlichen Religion gewendet. Ich fieng demnach an dieſen Mann hertzlich zu lieben / dancketе ihm nochmals / daß er ſich ſo williglich erkläret / mich mit in Europa zu nehmen / und bat ihn mit Thränen er mögte ſich auf der vorhabenden Reiſe das Heil meiner Seelen noch ferner angelegen ſeyn laſſen / indem ich wol ſähe / daß ihn GOtt mit ſeiner unendlichen Gnade auf eine gar ſonderbare Weiſe ergriffen habe. Hierauf umarmte er mich / und ſagte / es ſeye ihm zwar ſein innerliches Elend und Verderben gnugſam bekannt; dahero er ſich zu demjenigen / was ich von ihm forderte / keineswegs ſo fähig zu ſeyn erachtete / als er wol wünſchete; jedoch würde er thun / was ihm möglich wäre / und wann es nur gefiele / ſo wollten wir uns auf der Reiſe / welche

wegen ihrer Langwierigkeit hierzu nicht unbequem seyn würde / untereinander mit dem Gebet und mit erbaulichen Gesprächen fleissig aufmuntern / worzu wir um so viel desto füglichere Gelegenheit haben würden / weil wir auf dem Wasser von denenjenigen Hindernüssen befreyet wären / welche die Menschen einander auf der Erden zu verursachen pflegeten. **Der beste Lehrmeister aber** / fuhr er fort / ist GOTT selbsten / **welchen wir in seinem geoffenbarten Worte hören können** Hiermit überreichte er mir die Lateinische Bibel zum Geschencke / und sagete : Aus diesem heiligen Buch habe er den Anfang seiner Bekehrung bekommen ; dahero solte ich es auch vor meinen grösten Schatz halten / und fleissig darinnen lesen / weil aller Rath GOttes und der Weg unserer Seeligkeit darinnen anzutreffen wäre. Ich bezeugte ihm sowol meine Danckbarkeit / als auch meine Vergnügung über solches kostbare Geschencke / und lies mir angelegen seyn / mit eyfriger Aufmercksamkeit darinnen zu forschen / welches dann so viel würckete / daß ich deutlich sahe / wie weit ich noch bishero von der Wahrheit entfernet gewesen / was die Lehre von dem rechten Glauben und von dem Christlichen Leben anlanget.

Sie langen zu Livorno an.

Ich kan Euch mit Grunde der Wahrheit versichern / mein Hertzens-Freund ! daß ich / unerachtet derer vielen Ungemächligkeiten / welche

che man zur See auszuſtehen hat / in meinem gantzen Leben niemals ſo ruhig und vergnügt geweſen / als auf dieſer Schiff-Fahrt. Ich will Euch aber / mit weitläufftiger Erzehlung / aller darbey ſich ereigneten Umſtände nicht aufhalten / weil ich Euch noch viele andere und wichtigere Dinge zu ſagen habe / ſondern ich will nur allein melden / daß wir durch das Indianiſche / Aethiopiſche und zum Theil Atlantiſche Meer ſegelten / in Willens unſern Lauff ferner nach Engeland zu richten. Jedoch der Sud-Wind verlohr ſich unvermuthet / und entſtunde ein hefftiger Weſt-Wind; alſo / daß wir genöthiget wurden / uns in die Meers-Enge von Gibraltar / und folgends in das Mittelländiſche Meer zu begeben / allwo wir endlich in den Haven zu Livorno einlieffen.

Pavang ärgert ſich an denen Chriſten daſelbſt.

Als wir daſelbſt ein paar Tage in unſerm Schiff ausgeruhet hatten / ſagte mein frommer Schiff-Capitain / ob ich nicht Luſt hätte / einen Spatzier-Gang mit ihm in die Stadt zu thun / um an denen darinnen befindlichen Leuten / ein Muſter der Italiäniſchen Chriſten zu ſehen. Indem ich nun hierzu gantz willig war / begaben wir uns hinein / und wurde ich gleichſam bey dem erſten Anblick gewahr / daß die Wein-Häuſſer in allen Gaſſen mit Spiel-Leuten / die Gaſſen ſelbſten aber mit unzüchtigen Weibs-Perſonen erfüllet waren / da dann dieſe die leichtfertigſten

tigſten Geberden und Bewegungen des Leibes machten / um das Manns-Volck an ſich zu locken. Uber dieſem Greuel ſtund ich mitten auf der Gaſſe ein wenig ſtille / und ſperrte gleichſam Maul und Naſe / vor Verwunderung / auf / da inzwiſchen eine ſolche leichtfertige Dirne mich von hinten zu mit groſſer Gewalt anfaſſete / und meinen Kopff zu ſich zog / in Willens / mich zu küſſen. Dieſes kam mir dermaſſen ärgerlich vor / daß ich ſie mit allen Kräfften von mir ſtieß / welches dann von ſolcher Würckung war / daß ſie plötzlich zu Boden fiel / und zwar mit dem Angeſicht wider einen ſcharffen Stein / worüber ſie zu bluten / und jämmerlich zu ſchreyen anfieng. Kaum aber hatte ſie ihre Stimme ſolchergeſtalt erhoben / ſo kam eine groſſe Menge dergleichen leichtfertiger Weibs-Perſonen voller Wuth und Zorn herbey gelauffen / welche mir allbereit in die Haare fielen / alſo daß ich ſchwerlich ohne Schaden aus ihren Händen entrunnen wäre / wann nicht der Schiff-Capitain ins Mittel getretten / indem er eine Hand voll Geld unter ſie warff / worüber ſie von mir abliessen / und ſich um das ausgeſtreuete Geld eine Zeitlang herum ſchlugen / alſo / daß wir Gelegenheit hatten / uns in eine andere Gaſſe und in das Quartier eines Engeländiſchen Kauffmanns zu verfügen.

Diſcurs von denen Huren.

So bald wir ſolchergeſtalt in Sicherheit waren / gab mir der Schiff-Capitain eine getreue

treue Vermahnung / mich in Jtalien mit dergleichen Art Menſchen in keinen Streit mehr einzulaſſen / weil ſie ſehr groſſe Freyheit hätten / und man wenig oder nichts wider ſie ausrichten könnte. Als ich nun fragte / ob dann die offenbare Unzucht von dem Regenten des Landes nicht geſtraffet würde / oder ob man nicht zum wenigſten ſich ſeines Schutzes zu getröſten hätte / wann man über dergleichen Frevel und Muthwillen klagete? So zuckete er die Achſeln / und antwortete: Eine ſolche Unzucht würde nicht geſtraffet / und der Schutz wider dergleichen unzüchtige Dirnen / welche gleichſam privilegirt wären / ihr garſtiges Handwerck ungehindert zu treiben / wäre auch dermaſſen ſchlecht / daß man beſſer thäte / alles Unrecht zu verſchmertzen / als Klage zu erheben. Jch fragte ferner: Ob dann die öffentliche Huren / (denn ich muß ſie doch endlich mit ihren rechten Namen nennen /) gar nicht geſtrafft würden? Er antwortete: Jhre Straffe beſtünde darinnen / daß man ſie nicht zum Beichtſtuhl lieſſe / und daß ſie nach ihrem Tode / als ſtinckende Aeſer / an keinem geweiheten Ort / ſondern anders wohin begraben würden. Jch ſagte / dieſe Straffe käme mir wunderlich vor / und ich glaubte / daß ihnen die Verbannung / nach ihrer Meinung / mehr eine Wolthat / als eine Straffe wäre: dann ſo dörfften ſie ohne alle Zucht in ihrer unbändigen Freyheit dahin leben / und das jenige / was ihrem Leibe nach dem Tode angethan würde / beſtünde in einer bloſſen Einbildung / indem derjenige Leib /

in welchem eine unbußfertige Seele gewohnet hätte / am jüngſten Tag zur ewigen Verdammnüß auferſtehen würde / er mögte nun gleich / in einer geweyheten oder in einer ungeweyheten Erde / vermordert ſeyn. Weiter fragte ich / wovor ſich dann die Huren ſelbſten hielten? Er antwortete: Vor gute Catholiſche Chriſten. Als ich nun verſetzte / dieſes könne unmöglich ſeyn; ſo fügte er hinzu / daß ich bald eine Probe hiervon ſehen ſollte. Hierauf guckete er zum Fenſter hinaus / und winckete einer ſolchen Dirne / welche ſich auch alſofort einſtellete. Nach einigen Wort-Wechſelungen handelte er mit ihr um ein gewiſſes Geld / und beſtimmete ihr ein gewiſſes Haus / alwo ſie ſich denſelben Abend zur Ausübung der Unzucht einfinden ſollte / und worzu ſie ſich alſobald gantz willig bezeigete. Beym Abſchiede aber ſagte er ihr ins Ohr / ſie würde ſich nicht entgegen ſeyn laſſen / daß er ihr offenbarete / was maſſen er ein Engeländer / und einer andern / als der Catholiſchen Religion zugethan ſeyn. Hierüber erſchrack ſie dermaſſen / daß ſie vor Angſt zitterte / ein Creutz mit der Hand vor ſich machete / und in geſchwinder Eil wegliefſe / nachdem ſie zuvor geſaget hatte / man würde ihr ja nimmermehr zumuthen / eine ſolche Tod-Sünde zu begehen / daß ſie ſich mit einem Ketzer fleiſchlich vermiſchen / und ſich ſolchergeſtalten um ihre Seeligkeit bringen ſolte / da ſie doch ihr Brod wol unter den Chriſten (dann ſo nennet man in Italien die Römiſch-Catholiſchen / zum Unterſchiede aller andern Chriſtlichen

chen

chen Religionen) mit gutem Gewissen verdienen könte.

Ob man nothwendig seelig werde / wann man sich zu einer Religion bekennet?

Diese Erzehlung wird **Euch / mein Hertzens-Freund**/sondern allen Zweiffel fabelhafftig vorkommen: Jedoch werden mir alle die jenige/ welche Italien gesehen haben / Zeugnüs geben/ daß daselbst nicht allein dergleichen unzüchtige Personen einer solchen Meinung sind / sondern daß auch die meisten übrigen Einwohner davor halten / es habe der gottloseste Römisch-Catholische die Seeligkeit ehe zu hoffen / als der Tugendhaffteste und frömeste sogenannte Ketzer. Ja/ich habe nachmals nicht ohne Erstaunung erfahren / daß bey dem grössesten Hauffen aller und jeder Christlichen Religionen/ dieser falsche Wahn alzusehr eingewurtzelt / nemlich / daß sie sich einbilden / die Seeligkeit seye ihnen gewiß genug / weil sie sich zu einer solchen Religion bekennen / welche sie vor die allein wahre und richtige halten / ob sie schon insgemein nicht eigentlich wissen / worinnen der Unterschied ihrer und derer andern Christlichen Religionen bestehe. Man streitet untereinander / ob die guten Wercke / nebst dem Glauben / oder ob der Glaube allein und ohne die Wercke / gerecht und seelig mache? Wann es aber zur Ausübung solcher Wercke kommen soll / welche nicht die Heucheley / sondern die Aufrichtigkeit des Hertzens zum Grunde haben / so ist eine Parthey insgemein

mein eben ſo nachläſſig / als die andere / und läuffet es endlich wiederum da hinaus / daß ſich ein jeder deswegen die ungezweiffelte Hoffnung zum Himmelreich machet / weil er ſich unter der Fahne einer ſolchen Religion befindet / welche er vor die wahre hält. Solte man ſie nun fragen / warum ſie ihre Religion vor beſſer und richtiger halten / als alle andere / und warum ſie ſich ſo beſtändig zu derſelben bekennen / ſo würde dieſes die vornehmſte Urſache ſeyn / weil ihre Eltern einer ſolchen Religion / zugethan geweſen / und weil ſie in derſelben erzogen worden. Es bemühen ſich demnach die wenigſten / den Grund oder Ungrund / und die Wahrheit oder Falſchheit ihrer Religion nach der eintzigen Richtſchnur des wahren Glaubens / nemlich nach der heiligen Schrifft zu erforſchen / ſondern ſie halten die Glaubens-Articul ihrer Religion / welche ſie von ihren Eltern und Vor-Eltern gleichſam auf eben ſolche Weiſe geerbt haben / wie man Häuſer / Aecker / Baarſchafften und anderes zeitliches Vermögen zu erben pfleget / nur deswegen vor wahr und unfehlbar / weil ſie ſelbige ſolcher geſtalt zum Erbtheil bekommen haben / und weil ihnen von ihren Lehrern und Predigern dieſe Glaubens-Artickul / als die allein ſeeligmachende Wahrheit / beygebracht und verkündiget worden. Bey ſolchen Umſtänden iſt denen meiſten ſogenannten Chriſten faſt kein eintziges Buch ſo fremde und unbekannt / als die Bibel / weil ſie eine genaue Nachforſchung derer darinnen enthaltenen Wahrheiten / welches

nach

nach ihrer Meinung / nur eine Arbeit vor die Cleriſey iſt / vor eine unnöthige Bemühung halten / und weil ihrem eitelen Sinn / der Vortrag und die Schreib-Art dieſes heiligen Buches / viel zu einfältig zu ſeyn ſcheinet / als daß ſie die rechte Warheit daraus erlernen ſolten. Es iſt Euch aus demjenigen / was uns die Dominicaner in China gelehret haben / genugſam bekannt / daß denen Layen / nemlich denenjenigen / welche nicht zu dem Geiſtlichen Stande gehören / das Leſen der Bibel insgemein verboten iſt; Sie ſeynd aber auch mit dieſem Verbote faſt durchgehends ſehr wol zufrieden / indem ſie nichts weiters zu wiſſen verlangen / als was ihnen ihre Cleriſey ſaget. Bey denen übrigen Chriſtlichen Religionen / iſt nun zwar das Leſen der Bibel mehr geboten / als verboten / und man findet wenig Häuſer ohne Bibeln / insonderheit aber ohne das Neue Teſtament / vornemlich anjetzo / nachdem in etlichen Jahren mehr Bibeln / als vielleicht zuvor in hundert Jahren / gedruckt worden. Jedoch woferne man eine genaue Unterſuchung anſtellen ſolte / ſo würde ſich zeigen / daß unter hundert oder mehr Bibeln kaum eine eintzige zu finden ſey / darinnen jemand zu leſen pfleget / und zwar dieſes auch nur an den Sonntägen / wann es hoch kömmet / oder wann man zur Beichte und zum heiligen Abendmal gehen will. Solte man ferner unterſuchen / wie dieſes wenige Leſen / beſchaffen ſeye / ſo würde man erfahren / daß es gemeiniglich ohne Andacht und ohne Verſtand und Nachſin-

nen / auch dannenhero nur allein zu dem Ende geſchiehet / damit es heiſſen möge / man ſeye ein Liebhaber des Wortes GOttes / und man habe die Bibel ſo oder ſo vielmal von Anfang bis zum Ende durchleſen / da doch ein ſolcher Leſer von ſeinem Leſen eben ſo wenig Nutzen hat / als ein Papagey / welcher viel Worte nachſchwatzet / ihre Krafft und ihren Verſtand aber nicht begreiffet.

Die Urſache / warum die Chriſten ſo leichtlich von einer Religion zur andern tretten.

Alldieweilen nun die vielerley Arten der Chriſten darinnen übereinkommen / daß die meiſten unter ihnen von derjenigen Religion / zu welcher ſie ſich von Jugend auf bekennen / ſo einen ſchlechten Begriff haben / und nicht von der in dem Worte GOttes enthaltenen unfehlbaren Warheit überzeuget ſeynd / ſondern nur allein durch die Liebe ihrer Eltern und Anverwandten / vornemlich aber durch das Anſehen ihrer Cleriſey / bey dem Hauffen ihrer Glaubens-Genoſſen bleiben / ſo geſchiehet es / daß dieſes auf ſchlüpfferigen Sand gegründetes Gebäude ihres Glaubens / gar leichtlich durch den Sturm-Wind der Armuth / Verfolgung / Verachtung / und anderer Beſchwerlichkeiten dieſes Lebens / oder durch das ſchändliche Wetter ihrer fleiſchlichen Begierden / nemlich des Hochmuths / des Eigennutzes und der Wolluſt / niedergeworffen wird. Dann gleichwie die Soldaten im Kriege /

von einer ſtreitenden Armee zur andern überzulauffen pflegen/ nicht weil ſie erkennen/ daß derjenige Theil / deme ſie bishero angehangen / eine ungerechte / derjenige hingegen / zu welchem ſie lauffen / eine gerechte Sache habe / und ſie dannenhero das Gewiſſen verbände / ihre Fahne zu verlaſſen / zu welcher ſie geſchworen / ſondern weil ſie unter der andern Armee ihr Glücke beſſer zu machen vermeinen: Alſo findet man auch dergleichen Uberläuffer / in groſſer Menge unter den Chriſten / welche ſich von einer Religion zur andern begeben/ohne daß ſie eine wichtige und dringende Urſache / ihrer Religions-Veränderung / anzuführen wiſſen. Ihre Beſtändigkeit in der von Jugend auf angenommenen Religion währet insgemein nicht länger/ als bis ſie einen ſonderbaren Vortheil bey einer andern Secte / zu überkommen verhoffen / oder bis ſie eine Miſſethat begangen haben / und durch Veränderung der Religion/von der angedroheten Straffe befreyet zu werden vermeinen. Wann demnach eine unter dieſen Religionen/eine groſſe Summe Geldes zuſamen bringen könnte/ und ſie wolte alsdann ſolche Geiſtliche Werber/ welche ſich auf das Handwerck wol verſtünden/ und welche ein gutes Mundwerck hätten/ unter andere Religionen ausſenden / ſo bin ich verſichert / ſie würden in ihrer Werbung bald ſo glücklich ſeyn daß ſie mit der geworbenen Mannſchafft gantze Länder beſetzen könten. Ich erinnere mich hierbey / daß mir auf meiner Reiſe in Teutſchland ein berühmter Jeſuitor erzehlete/

was massen unlängst / aus einer benachbarten Provintz/ein Lutherischer Bauer in das Jesuiter-Collegium kommen / und zu ihm gesaget : Er habe gehöret / daß die Jesuiten einem jeden/ der sich zur Römisch-Catholischen Religion wendete / zwantzig Reichs-Thaler auf die Hand zu geben pflegeten ; Nun seye er in grosse Armuth gerathen / und solte dannoch eine Frau mit sechs Kindern ernähren/ also/ daß er / wann er sich selbsten darzu rechnete/acht Personen mit Brod versorgen müste / wann er aber vor jeden Kopff zwantzig / und also zusammen hundert und sechtzig Reichs-Thaler bekäme / so könnte er sein verschuldetes Bauer-Gut wiederum einlösen/ und sich aus aller Noth helffen. Hierauf habe ihn der Jesuit mit lachendem Munde abgewiesen/ und dem Bauer geantwortet: Wann die Jesuiten auf jeden Mann zwantzig Reichs-Thaler auf die Hand geben wolten / oder könten / so würde der benachbarte Lutherische Fürste / nicht viel Bauern übrig behalten.

William Friend hält vor rathsam / daß Pavang nach Rom reisen solle.

Die Erzehlung desjenigen / was sich zu Livorno mit mir zu getragen / ist Ursache/ daß ich so sehr weit von meinem Zweck abkommen bin ; Dahero will ich mich wiederum zu meiner angefangenen Reise-Beschreibung wenden. Als ich des Abends / mit meinem Schiff-Capitain / in das vor Ancker liegende Schiff zuruck gegan-

gegangen war / und derſelbe aus vielerley Umſtänden meinen Vorſatz je länger je mehr erkennete / welcher in einem aufrichtigen Verlangen nach dem wahren Chriſtenthum beſtunde / ſo hielte er davor / es würde mir / um den Zuſtand derer Europäiſchen Chriſten deſto genauer zu erforſchen / nicht undienlich ſeyn / wann ich mich nach Rom verfügete / ehe ich meine Reiſe weiter fortſetzete. Nun hatte ich in dieſen rechtſchaffenen Mann / ein dermaſſen groſſes Vertrauen geſetzet / daß ich mir ein Gewiſſen machete / ihm auch ſo gar in der geringſten Sache zu widerſtreben / weil ich ſicherlich glaubete / es ſeye alles / was er mir riethe / auf das Heil meiner Seelen angeſehen: jedannoch blieb ich ſo lange bey ihm / bis er wiederum unter Segel gieng / um ſeinen Lauff durch die Meeres-Enge von Gibraltar / um Spanien herum / nach Engelland zu richten. Unter andern guten Lehren / welche er mir ertheilete / war auch dieſe eine derer vornehmſten / daß ich in der Päbſtlichen Reſidentz-Stadt die Bibel zwar fleiſſig / aber nur im verborgen leſen / und ſelbige niemanden ſehen laſſen ſolte. Dann weil ich mich zu der Römiſch-Catholiſchen Religion bekennete / ſo würde mich ein ſolches Leſen leichtlich in den Verdacht einer Ketzerey bringen. Ein ſolcher Verdacht wäre der nächſte Weg zur Inquiſition, und wer in die Bande dieſes Geiſtlichen Gerichtes verwickelt würde / der könnte ſich mit gutem Recht / unter die unglückſeeligſten Menſchen der gantzen Welt zählen. Er gab mir demnach eine artige Erfin-

dung an / dieſes heilige Buch überall ohne Gefahr fortzubringen. Dann er ließ mir eine blechene Thee-Büchſe machen / welche gerade ſo breit und dicke / als meine Bibel / jedoch etwas länger war. In dieſe Büchſe ſteckte ich die Bibel / und bedeckte ſie oben ein paar Finger dicke mit Thee / damit ich durch die jenigen / welche Macht und Gewalt haben / die Sachen der Reiſenden an denen Zoll-Stätten zu durchſuchen / nicht mögte verrathen werden. Dahin iſt es unter einem groſſen Theil der Chriſten gediehen / daß es vor eine Miſſethat gehalten wird / das Wort GOttes oder die Bibel bey ſich zu haben.

Sie nehmen voneinander Abſchied.

Unſer Abſchied geſchahe mit vielen Bezeugungen einer beſtändigen Freundſchafft / da denn der Schiff-Capitain / unter andern denckwürdigen Reden / zu mir ſagete: **Gehet hin / mein werhteſter Freund / und ſuchet dasjenige / was ihr nicht ohne groſſe Mühe / und vielleicht gar nicht finden werdet / nemlich Chriſten unter den Chriſten.** Deſſen aber allen ungeachtet / bildete ich mir doch die Chriſtenheit noch nicht ſo ſchlimm ein / als ich ſie hernach in der That und Warheit befand / ſondern gleich wie dasjenige / was man in der Jugend von den Lehrmeiſtern / entweder an Warheiten oder an Unwarhrheiten / gelernet hat / dermaſſen feſt in der Seele zu wurtzeln pfleget / daß man es nicht anders / als mit groſſer Gewalt

ausrotten kan; Alſo ſtellete ich mir die Stadt Rom/unter währender Reiſe von Livorno/noch immerfort ſolchergeſtalt vor / wie ſie mir von den Miſſionarien in China abgemahlet worden war. Ich gedachte / nemlich / es müſte dieſe Reſidentz-Stadt des Ober-Hauptes der Römiſch-Catholiſchen Kirche / eine wahre Copie des himmliſchen Jeruſalems ſeyn / in welchem die Gottesfurcht oder das thätige Chriſtenthum/auf einen ſo hohen Grad getrieben würde / als es in dieſer Sterblichkeit möglich wäre. Ich wuſte wol / was zur Zeit derer Heydniſchen Kayſer daſelbſt/vor Schand-Thaten vorgegangen waren / und daß unter der Regierung einiger ſolcher unglaubigen Regenten / dieſe Stadt mit beſſerm Recht ein offenbares Hur-Haus/ oder eine greuliche Mörder-Grube / als eine Wohnung vernünfftiger und Tugendhaffter Menſchen/ zu nennen geweſen; Ich wuſte aber auch / daß die Heyden / mit allen ihren Götzen und andern Greueln / vorlängſt daſelbſt ausgerottet waren / und dannenhero verhoffete ich/ nunmehro eine ſolche Lebens-Art in Rom zufinden / wie ſie GOtt von ſeiner Kirche auf Erden erfordert.

Pavang kömmt nach Rom.

Meine Ankunfft geſchahe in ſpäter Nacht/ und weil mich die Beſchwerlichkeiten der Reiſe ziemlich abgemattet hatten / ſo eilete ich nach dem Bette / darinnen ich bis an den Morgen gantz ruhig ſchlieff. Des folgenden Morgens ſahe

ich mich ein wenig auf den vornehmſten Plätzen und Gaſſen um/und beſuchete vornemlich die Kirchen/allwo ich vor den meiſten mit breñenden Lichtern beſetzten Altären allerhand Prieſter und Ordens-Leute fande/welche dem Volck gewöhnlicher maſſen Meſſe laſen. Alle Anweſende bezeugeten mit ihren Geberden eine ſonderbare Andacht/ſo gar / daß niemand auf mich ſahe / ob ich ſchon in fremder / nemlich in Chineſiſcher Kleidung / erſchiene / ſondern jederman richtete / mit ſeufftzender Stimme die ſittſamen Augen auf den Altar ; welches mich veranlaſſete / zu wünſchen/ daß mein getreuer Schiff-Capitain anjetzo bey mir ſeyn / und die wahren Chriſten zu ſeinem Troſt anſchauen mögte. Dann ob ich ſchon nicht allein in China/ ſondern auch nachgehends in Europa/ vermöge meiner angenommenen Religion/mich fleiſſig bey der Meſſe eingeſtellet hatte/ ſo waren mir doch/meines Erachtens/ nirgends ſo andächtige Menſchen darbey vorkommen / als anjetzo in der Stadt Rom. Ich brachte den gantzen Vormittag in denen ſchönen Kirchen zu/ abſonderlich weil eben an demſelben Tage/das in dem Monat Jeñer einfallende Feſt Pauli Bekehrung gefeyret wurde / bey welcher Gelegenheit/ ich einen Capuciner ziemlich gründlich/ von der Buſſe und Bekehrung/predigen hörete. Ob ich nun ſchon erkennete / daß dieſe Predigt zu ſehr nach der heutigen Redner-Kunſt ſchmeckete / und folglich von der Apoſtoliſchen Einfalt weit entfernet war ; So betrachtete ich doch bey mir ſelbſten / es könne dieſes gekünſtelte Weſen vielleicht dadurch entſchuldi-

get

get werden / daß ein Lehrer ſich in ſolchen äuſſerlichen Dingen nach derjenigen Zeit / darinnen er lebete / richten müſſe / und daß die Worte nicht die Sachs ſelbſt / ſondern nur bloſſe Werckzeuge / oder / deutlicher zu reden / gleichſam die Hände ſeyen / wodurch der Schatz der Göttlichen Wahrheiten überreichet würde. Wiewol ich dannoch hierbey in meiner Seele genugſam überzeuget war / daß das Wort Gottes niemals beſſer in die Hertzen der Zuhörer eindringet / als wann es auf die deutlichſte und einfältigſte Weiſe vorgetragen wird / und wann ſich der Prediger / nach vorher gegangenem inbrünſtigem Gebet / vorſetzet / nicht die Ohren ſeiner Zuhörer zu ergötzen / ſondern ihre Seelen zu rechtſchaffener Buſſe und wahrem Glauben zu bewegen.

Er ärgert ſich an dem Carneval.

Mit dergleichen Gedancken war ich zu Mittage / unter währender Mahlzeit beſchäfftiget / welche ich in meiner Kammer gantz allein genoſſe / als ſich unvermuthet ein hefftiges Geräuſche und Geſchrey auf der Straſſe erregete / welches mich aufmerckſam machete / und an das Fenſter lockete / da ich dann einen Hauffen vermaſquirter Perſonen erblickete / aus deren äuſſerlichen Geſtalt ich urtheilete / daß ſie mehr unter die Teufel / als unter die Menſchen zu rechnen ſeyen. Als ich mich / von den erſten Anfällen des Schreckens und der Verwunderung / wieder ein wenig erholet hatte / ruffete ich meinem Wirth / und fragete ihn / was dieſes vor ſeltſame Creaturen ſeyen / dergleichen ich in meinem Vatterlande

noch niemals geſehen hätte? Der Wirth lachete/ und antwortete/ er merckete wol/ daß ich Luſt hätte/ mit ihm zu ſchertzen/ ſonſten würde die Frage unnöthig ſeyn/dann der Augenſchein gebe es ja gnugſam/ daß es Menſchen wären. Ich erwiederte/ daß meine Frage gar nicht im Schertz geſchehen/ und wann ich glauben müſte/ daß es würckliche Menſchen wären/ſo würde es doch zum wenigſten eine gantz andere Gattung Menſchen ſeyn/ als diejenige/ welche ich Vormittages in den Kirchen geſehen/ und welche/ ſo viel ich hätte urtheilen können/ vor Andacht faſt in den Himmel wären entzücket geweſen. Ich bildete mir demnach gäntzlich ein/ daß zweyerley Nationen in Rom wohneten/ deren die eine den allmächtigen GOtt/ die andere aber den Teuffel anbetete/ jedoch wunderte es mich/ daß Seine Päbſtliche Heiligkeit dieſe letztere/ und ſo ſehr gottloſe Nation/ nicht allein in dero Reſidentz-Stadt duldete/ ſondern noch darzu verſtattete/ daß ſie ihren abgöttiſchen Teuffels-Dienſt öffentlich treiben dörffte. Der Wirth fieng an noch hefftiger zu lachen/ und ſagete/ er hätte jederzeit gehöret/ daß die Chineſer unter die klügeſte Leute in der gantzen Welt zu rechnen wären; Dahero er höchlich wunderte/ daß ich ſolche einfältige Reden vorbringen könte. Diejenigen Menſchen/ welche ſich anjetzo unter den Larven ſo luſtig machéten/ ſeyen eben dieſelben guten und rechtglaubigen Chriſten/ welche ich Vormittags in den Kirchen voller Andacht angetroffen hätte. Man könte ja nicht von einem Menſchen

ſchen begehren / daß er immerfort den Roſen-Krantz und das Gebet-Buch in den Händen hätte / ſondern man müſte ihm auch eine Luſt und Ergötzung vergönnen / ſonſten würde er bald Miltzſüchtig oder Wahnwitzig werden / und man würde bey ſo geſtalten Sachen / zu Rom nicht Spitäler genug haben / dergleichen melancholiſche und Miltz-ſüchtige Leute zu beherbergen. Ich antwortete hierauf / der Apoſtel Paulus habe die Epheſer in ſeiner an ſie geſchriebenen Epiſtel vermahnet / daß ſie nicht ſolten von ſich geſagt laſſen werden / ſchandbare Worte und Narrentheidinge / oder Schertz / welche ihnen nicht geziemeten / ſondern vielmehr Danckſagung. Nun hielte ich davor / daß dieſe Ermahnung eben ſo wol die heutigen Römer und andere Chriſten / als die damaligen Epheſer angienge / und daß ſie dannenhero bey ihrem mehr als Heydniſchen Wandel / kein Erbe hätten an dem Reich Chriſti und GOttes. Mein Wirth druckte mir die Hand / und ſagte: Mein lieber Freund! Es iſt mir hertzlich bange um euch / woferne ihr gegen jederman zu Rom dermaſſen offenhertzig reden werdet / als ihr gegen mich thut. Glaubet mir ſicherlich / man wird euch bald vor einen Moliniſten / oder noch vor einen ärgern Schwärmer halten und ohne groſſe Ceremonien mit euch / nach denen Gefängniſſen der Inquiſitio n, wandern: Jedoch vor mir könnet ihr frey reden / was euch in den Mund kömmet / und ihr dörffet nicht ſorgen / von mir verrathen zu werden /

„ weil

" weil mir mit keines Menſchen Unglück gedie-
" net iſt. Ich fragete demnach weiter/ob dann
dieſe ſo genannte wahre Chriſten/durch das gan-
tze Jahr ihr Chriſtenthum / ſolchergeſtalt führe-
ten/ daß ſie Vormittags mit dem Roſen-Krantz
und Gebet-Buch in der Kirche / und Nachmit-
tags mit der Larve und Guitarre auf der Gaſſe
" erſchienen? Er antwortete: Nein/ keineswe-
" ges; Sondern die Zeit / welche vor der vier-
" zigtägigen Faſten vorher gehet / nennet man
", den Carneval, in welcher man annoch Fleiſch
" iſſet/ und ſich mit allerhand Zeit-Vertreib er-
" götzet / bis die traurige Zeit heran rücket / in
" welcher man gantzer viertzig Tage kein Fleiſch
" eſſen darff; Dargegen aber die Zeit mit Pre-
" digten / Beten / Beſuchung der Kirchen/
" Geiſſelung des Leibes/ Creutz-tragen und an-
" dern ſchweren Ubungen der Andacht/ zu brin-
" gen muß. Als ich nun erwiderte / Chriſtus
habe uns gelehret / ohne Unterlaß zu beten/
wodurch alſo dergleichen eiteles und ſündliches
Weſen / gäntzlich aus den Chriſtlichen Gemein-
den verbannet würde / ſo fragete mein an der
Seele recht elender Wirth / wie es denn mög-
lich ſeye/ daß ein Menſch immerfort den Roſen-
Krantz in der Hand haben / und beten könte?
Wann man auch ſchon alle Ergötzungen und
Luſtigkeiten unterlieſſe / ſo müſte man dannoch
zu Erhaltung des Lebens arbeiten / und ſeiner
Geſchäffte abwarten / dahero man nicht immer-
fort mit dem Gebet beſchäfftiget ſeyn könte. Ich
erklärete ihm hierauf deutlich / was vor ein Un-

terſchied

terſchied ſeye unter dem Gebet / welches mit dem Munde geſchehe / und unter demjenigen / welches im Hertzen vorgienge. Man könte zwar nicht immerfort mit dem Munde beten / mit dem Hertzen aber müſte man / mitten unter den Geſchäfften des Berufſs / ohne Unterlaß beten. Dieſes letztere beſtünde in einer ſtets-währenden Erhebung des Hertzens zu GOtt; Dergeſtalt daß man ſich ſeine Göttliche Majeſtät alle Augenblicke und an allen Orten vorſtellete / weil er überall gegenwärtig ſeye. Dieſes innerliche Gebet und Geſpräch des Hertzens mit GOtt / hindere den Menſchen ſo wenig an ſeiner Berufſs-Arbeit / daß es ihm vielmehr darzu beförderlich wäre / indem es zu der wahren Weisheit führete / welche in allem Thun und Laſſen die beſte und getreueſte Rathgeberin ſeye. Wer nicht ein ſolcher ſtets-währender Beter ſeye / der ſeye kein Chriſt. Nun ſolte man bedencken / ob ſich dergleichen Aufführung / die man anjetzo auf den Gaſſen zu Rom erblickete / mit dem immerwährenden Gebet reimete.

Falſche Buſſe.

Ich fuhr weiter fort / und ſagte: Iſt „ dieſes nicht ein rechtes Affen-Spiel / und ſolte „ ſich nicht der blindeſte Heyde an dieſen blin„ den Chriſten ärgern? In dem Carneval be„ ſudeln ſie ſich mit allen erſinnlichen Uppigkeiten „ und Sünden / und tragen das Bildnis des „ Satans äuſſerlich und innerlich an ſich? So„ bald aber die Aſchen-Mittwoche erſcheznet / „

„ und

„ und dieſe Faſtnachts-Brüder und Schwe-
„ ſtern/ ſich mit heuchleriſchen Geberden in der
„ Kirche ein wenig Aſche haben anſtreichen laſ-
„ ſen/ ſo bilden ſie ſich ein/ daß ſie durch und
„ durch mit Andacht erfüllet ſeyen/ und daß ſie
„ nunmehro die Geſtalt und den Sinn Chriſti
„ völlig angenommen haben. O in Wahrheit
„ ſo geſchwinde gehet es mit der wahren Buſſe/
„ oder mit der Veränderung des Hertzens
„ nicht zu/ und der Satan läſſet ſich durch ein
„ wenig Aſche nicht aus ſeiner Herberge treiben.
„ Man hat bis auf die letzte Stunde des Carne-
„ vals vor Freuden gelachet/ und nunmehro/ da
„ die Kirchen mit ſchwartzem Tuche behangen
„ ſeynd/ will man über das Leyden Chriſti wei-
„ nen und heulen. Gewiß/ dieſe falſche Thrä-
„ nen löſchen die Hölle nicht aus/ ſondern zün-
„ den dieſelben noch mehr an. Wer das Lei-
„ den Chriſti recht betrachten/ und einen Nutzen
„ davon ſchöpffen will/ der muß es nicht nur
„ jährlich viertzig Tage lang/ ſondern das gantze
„ Jahr hindurch betrachten. Mit wenig
„ Worten: Entweder kein Carneval/ oder kein
„ Chriſtenthum: Dann es iſt beſſer/ gar kein
„ Chriſt/ als kein wahrer Chriſt zu ſeyn.

Mein Wirth fieng noch hefftiger an zu lachen/ als er zuvor gethan hatte/ worbey er ſagete/ es ſeye gut/ daß ich nicht auf dem Päbſtlichen Thron ſäſſe/ ſonſten würde die Stadt Rom bald in den abgeſchmackteſten Ort verwandelt werden. Der arme und unſchuldige Carneval/ würde ja nicht alſobald die maſquirten Leute zu Un-

Chri-

Christen machen. Genug / daß es in den Klöstern einen grossen Hauffen Münch und Nonnen gebe / welche unterdessen beten müssen / wann sich das Volck lustig machete.

Pavang besuchet die Opera.

Mit diesem Gespräch brachte ich bis gegen den Abend zu / und ich mogte meinem Wirth so viel von der Eitelkeit des Römischen Volckes vorsagen / als ich nur immer wolte / so blieb er doch immer darbey / weil dergleichen Dinge von dem Päbstlichen Hofe zu gelassen würden / so könten sie nicht unrecht seyn. Hiermit ersuchete er mich / die Opera desselben Abends zu besuchen / darein ich auch endlich willigte / jedoch aus keiner andern Absicht / als damit ich das Leben und den Wandel derer Europäischen Christen / in allen Stücken genau erforschen könte. Ich erstaunete aber vor Verwunderung / als ich bey Eröffnung der Schau-Bühne den Jupiter / welcher von der gantzen Schaare derer Heydnischen Götter umgeben war / auf einem göttlichen Throne in den Wolcken / zwischen einem stets-währenden Donnern und Blitzen erblickete. Unten auf der Erde knieten unterschiedliche Menschen von allerhand Ständen / welche den erzörnten Jupiter mit aufgehabnen und zitternden Händen anbeteten / und zwar mit solchen Namen und Redens-Arten / welche sonsten in den Christlichen Gebeten zu GOtt dem Allmächtigen pflegen gebrauchet zu werden. Dieses kam mir dermassen abscheulich und ärgerlich vor / daß ich in

Chine-

Chineſiſcher Sprache überlaut austrieff; O du lebendiger GOtt! wie unendlich groß iſt deine Langmuth! Ach warum ſtürtzeſt du nicht von Stund an / die Verächter deiner Göttlichen Majeſtät / mit Donner und Bliz in den Abgrund der Höllen? Meine Nachbaren / welche alle ihre Sinnen und Gedancken auf die Schau-Bühne gerichtet hatten / ſtieſſen mir mit groſſem Ungeſtümm in die Riebben / und ſageten / ich ſolte der gantzen Verſammlung mit meinem Barbariſchen Geſchrey nicht beſchwerlich ſeyn / oder ſie würden mich mit Prügeln aus dem Opern-Hauſe jagen. Bey dieſen Complimenten würde es nicht verblieben ſeyn / wann ſie verſtanden hätten / was ich geſaget; ſondern ſie würden mir ſonder Zweiffel unvermerckt einen Dolch ins Hertze geſtoſſen / und hierdurch die Ehre des heiligen Carnevals vertheidiget haben. Es bewegeten mich aber nicht ſo wol ihre Bedrohungen / als der Abſcheu / welchen ich über dieſes Heydniſche Weſen empfand / daß ich mich hinweg begab / und nach meinem Quartier eilete / um daſelbſt in der Einſamkeit den groſſen Verfall des Chriſtenthums zu beſeufftzen. Ich hatte / als ich noch in China war / gäntzlich geglaubet / man werde zu Rom und überall in der Chriſtenheit dem barmhertzigen GOtt täglich auf den Knien dancken / daß er vormals / durch das Licht des Evangelii / die Götzen in den Tempel daſelbſt verſtöret / anſtatt / daß ich nunmehro ſehen muſte / was maſſen man die Götzen auf der Schau-Bühne wiederum aufrich-

aufrichtete / und die Seelen derer ſo genannten Chriſten/mit dergleichen ſchädlichen Phantaſien erfüllete. Ich verſpürete / daß über dem Gebet/ welches zu dem Jupiter gerichtet war / viele Zuſchauer vor groſſer Bewegung weineten/und ich zweiffle ſehr / daß ſie zur Faſten-Zeit in den Paſſions-Predigten/ ſo viele Thränen vergoſſen haben. Ja ich kan Euch verſichern / mein Herzens-Freund / daß viele unter dieſen Europäiſchen Chriſten / die Fabeln von den Heydniſchen Göttern / weit beſſer in das Gedächtnüs gefaſſet haben/ als die Hiſtorie von dem Leben und Sterben Chriſti. Wolte man nun ſchon zur Vertheidigung dieſes Unweſens vorwenden / daß man durch ſolche theatraliſche Vorſtellungen niemanden zur Abgötterey verleiten könte / indem ja jederman wol wiſſe / daß man ſelbige vor nichts anders / als vor Heydniſche Fabeln gehalten haben wolle / ſo kan man doch nicht finden/ was dieſe Vorſtellung der Heydniſchen Götzen vor einen Nutzen unter den Chriſten ſchaffe / da man vielmehr Urſache hat / zu glauben / daß ſie groſſen Schaden bringe. Dann weil die Abgötterey einer derer abſcheulichſten Greueln in den Augen Gottes iſt / ſo halte ich davor/ man könne einen ſolchen Götzen-Dienſt / eben ſo wenig mit Geberden auf der Schau-Bühne ohne Aergernüß vorſtellen/ſo wenig man den Ehebruch und andere unflätige Sünden mit Geberden vorſtellen kan / man wolte dann die zur Unzucht von Natur geneigte Menſchen/mit allem Fleiß zu den ſündlichen Lüſten des Fleiſches veranlaſſen. Alldieweil

dieweil sich aber viele Geistliche und Ordens-Leute selbsten/ bey den Opern und Comödien einfinden/ so ist es kein Wunder / daß das blinde Volck/ welches insgemein den geistlichen Stand von allem Irrthum befreyet zu seyn glaubet / mit eben so ruhigem Gemüthe in der Opera und Comödie/ als in der Predigt und in der Messe zu höret.

Was von den Opern und Comödien zu halten.

Nun wollen zwar die meisten / unter denen Europäischen Christen/ dergleichen singende und redende Comödien / nicht allein als etwas so gar auch denen ernsthafftesten Nachfolgern Christi erlaubtes/ sondern auch als etwas sehr nützliches ansehen / mit dem Vorwand/ daß es lauter moralische Vorstellungen / von der Schönheit der Tugenden/ und von der Abscheulichkeit der Laster seyen/ dahero dieselben unter ihrer angenehmen Zierde offtermals mehr erbauen könten / als die beste und geistreicheste Predigt. Ich glaube aber sicherlich / daß man noch keinen einzigen Menschen aufweisen könne / welcher durch eine Comödie bekehret worden / und es ist zu vermuthen/ daß/ wann von dieser vermeinten Lehr-Art einiger Nutz zu erwarten/ die Apostel sich derselben auch würden gebrauchet / oder selbige zum wenigsten denen Christen gerathen haben. In Wahrheit/ wann die Comödien von nichts anders/ als von der Christlichen Morale handelten/ und wann sie nach nichts anders / als nach Predigten schmeckten/ so würde in den Comödien-

Häu-

Häuſern kein groſſes Gedränge ſeyn. Wann man nemlich die Liebes-Händel / welche die Jugend zu fleiſchlichen Begierden reitzen / und die luſtigen Perſonen / welche allerhand unnütze Reden führen / gäntzlich ausmuſterte / und die Comödien mit lauter moraliſchen Regeln erfüllete / ſo würden ſie dasjenige nicht mehr ſeyn / was ſie anjetzo ſind / nemlich ein unnützlicher Zeitvertreib / wormit die meiſten Chriſten ihr Leben zubringen. Ich kan mich hierbey / über ihr ungereimtes Beginnen / nicht gnugſam verwundern. Sie ſuchen durch die Ergötzung / oder wie es in einiger Europäiſchen Sprachen recht nachdrücklich genennet wird / durch die Zeit-vertreib nichts anders / als daß hierdurch die Zeit unvermerckt vergehen ſoll. Wann aber nunmehro ihre Zeit ſolchergeſtalt vergangen iſt / und durch Herannahung des Todes ihr Leben ſich endigen ſoll / ſo ſeynd ſie nicht wol darmit zufrieden / daß ſich die Zeit hat vertreiben laſſen / ſondern ſie wollen die Zeit gern wieder zuruck ruffen / welches aber / wann ſie es ſchon wieder die Ordung der Natur erlangen könten / zu nichts anders dienen würde / als daß ſie ihren thörichten Zeit-Vertreib wiederum von vorne anfiengen. Noch eines zugedencken: Ich habe offtmals von den Chriſten gehöret / daß ſie ſich über ihre Prediger beſchweren / wann dieſelben ihre Predigten über eine Stunde verlängern; Niemanden aber höret man über die Länge der Opern und Comödien klagen / ſondern es würde den Zuſchauern ohne Zweiffel nicht recht ſeyn / wann ſich dieſe

Spiele / nicht allemal auf etliche Stunden und bis in die ſpäte Nacht erſtrecketen. Indem ich des Zeitvertreibs gedencke / ſo könte ich Euch weitläufftig erzehlen / daß die öffentliche Unzucht in Rom eben ſo wenig geſtraffet werde / als zu Livorno und andern Orten in Italien; Jedoch warum ſolte ich Euch mit einer ausführlichen Beſchreibung von ſolchen Unflätereyen unterhalten / welche eurem keuſchen Hertzen ſo ſehr zuwider ſeynd / daß es dieſelben auch nicht einmal wiſſen mag?

Zuſtand der Stadt Rom.

In dieſer Stadt / welche insgemein das Haupt der Welt genennet wird / kan man ſo wol bey dem geiſtlichen / als bey dem weltlichen Stande / alles dasjenige erblicken / was die Pracht und Herrlichkeit erfordert / und welches die Apoſtel zu ihrer Zeit das Weſen dieſer Welt nenneten. Gleichwie man aber viele Menſchen / in der gröſten zeitlichen Glückſeeligkeit / daſelbſt leben ſiehet:

Unbarmhertzigkeit gegen die Armen.

Alſo findet man dargegen ſo wol in der Stadt / als auch auf dem Lande eine groſſe Menge elender Menſchen / welche vor Armuth mit dem Hunger und Durſt nackend und blos kämpffen / und welche man ſonder Zweiffel unter die Todten rechnen würde / wann man nicht aus ihrem jämmerlichen Geſchrey ſpürete / daß ſie noch einiger

einiger maſſen Odem ſchöpffen und leben. Ich will Euch ſagen / was mich hierbey am meiſten geärgert hat / und worüber mir vor Erſtaunung die Haare offtmals gen Berg geſtanden haben / nemlich / daß ich geſehen / was maſſen die Pferde derer geiſtlichen und weltlichen Herren dermaſſen wol gefüttert ſeynd / daß ſie vor Fettigkeit und Muthe nicht wiſſen / wo ſie die Füſſe hinſetzen ſollen / dahingegen ſo viele Arme nach dem Ebenbilde GOttes geſchaffene Menſchen / vor Dürfftigkeit ſo dürre ſeynd / daß nichts / als Haut und Knochen an ihnen zu finden iſt. Ja man ſiehet weit mehr hungerige Menſchen / als hungerige Hunde / auf denen Gaſſen der Europäiſchen Städte; Dergeſtalt / daß ein Menſch ſeinen Neben-Menſchen / welcher doch einerley Fleiſch und Blut / und einerley Urſprung von Adam mit ihm hat / ehe ohne Gemüths-Bewegung verhungern ſehen kan / als das unvernünfftige Vieh. Es findet ſich aber bey dieſer Unbarmhertzigkeit eine noch weit gröſſere / welche darinnen beſtehet / daß dergleichen Bettler / wie verirrete Schafe ohne Hirten / herum gehen / und daß ſich insgemein niemand / um den erbärmlichen Zuſtand ihrer Seelen bekümmert: Dahero die Groſſen und Reichen in der Chriſtenheit nicht wenig ſchuld daran ſeynd / daß viele dergleichen arme Menſchen / beſorglich hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit / unglücklich ſeyn müſſen. Gleichwie ſich aber die heutigen Chriſten in Europa / bey ihrem verdorbenen Zuſtande noch immerfort zu ſchmeicheln pflegen: Alſo ſuchen ſie auch bey die-

ſer offenbaren Unbarmhertzigkeit vierlerley nichtige Ausflüchte. Sie wenden unter andern vor / daß zu Chriſti Zeiten ebenfalls viele Arme in Judäa und Galiläa geweſen: Man fände aber nicht / daß er hierwieder abſonderlich geprediget habe. Nun muß man / meines Erachtens / wann man von dieſer unter den Chriſten im Schwange gehenden Unbarmhertzigkeit redet / die Armen / welche denen Reichen entgegen geſetzet werden / jedannoch aber nicht in der äuſſerſten Dürfftigkeit leben / von denjenigen Armen / welche das Brod betteln müſſen / und eigentlich Bettler genennet werden / wol unterſcheiden. Von dieſen letztern ſaget GOtt zu dem Volck Iſrael / im 5. Buch Moſ. 25/4. **Es ſoll allerding kein Bettler unter euch ſeyn.** Daß aber zu der Zeit / als unſer Heyland auf Erden wandelte / unter den Stämmen Iſrael ſo viele Bettler zu ſehen waren / ſolches war eines derer Kennzeichen / des kläglichen Verfalls der Jüdiſchen Kirche / wo wider der erſchienene Meſſias allemal redete / ſo offt er das Geſetz der Liebe gegen Gott und dem Nächſten / unter den Menſchen wiederum aufzurichten bemühet war; Wie er ſie dann unter andern zur Einladung und Verſorgung der Armen beym Matth. 19/21. Marc. 10/21. und Luc 14/13. treulich ermahnete. Man verſpürete hernach in der erſten Kirche / als ſie gleichſam in ihrer Kindheit annoch in der ſeeligen Einfalt und Unſchuld lebete / wie die Chriſten / das durch ihren HErrn und Meiſter erneuerte Geſetz der Liebe / ſo genau beobachteten /

und

und alle ihre Güter gemeinschafftlich besassen; Dergestalt / daß vermittelst einer genauen Eintheilung ihres Vermögens / so wol dem Uberfluß und der Uppigkeit / als auch dem Mangel und der Noth / leichtlich abgeholffen werden kunte.

Zwar ist nicht zu läugnen / daß diese Liebreiche Einrichtung derer ersten Christen zu Jerusalem / wovon ich in der Apostel Geschichte 3 / 32 / 33 / 34 / und 35. niemals ohne hertzliche Vergnügung lesen kan / bey der grossen Anzahl dererjenigen / welche sich Christen nennen / heutiges Tages sehr schwer zu bewerckstelligen seyn würde: Jedannoch solten die Güter unter ihnen noch solchergestalt gemeinschafftlich seyn / daß ein jeder dieselben nicht als ein Eigenthums-Herr / sondern als ein Haus-Halter besässe / um dieselben zur Nothdurfft seines Nächsten anzuwenden / wolte er anderst unter die Jünger Christi / und unter die Nachfolger der ersten wahren Christen gerechnet werden. Der HErr JEsus saget: **Wann du ein Mittags- oder Abendmal machest / so lade nicht deine Freunde / noch deine Brüder / noch deine Gefreunden / noch deine Nachbarn / die da reich sind / auf daß sie dich nicht etwa wieder laden / und dir vergolten werde; Sondern wann du ein Mahl machest / so lade die Armen / die Krüppel / die Lahmen / die Blinden / und so ferner / Luc. 14 / 12 / 13.** Unter den heutigen Christen aber wäre dergleichen Gastmahl eine grosse Rarität / man wolte dann die Ceremonien / welche von einigen am

grünen Donnerstage pflegen vorgenommen zu werden / hieher rechnen / deren jedoch nicht mehr / als zwölff Personen / auf einmal genieſſen / und welche eine weit andere Beſchaffenheit haben / als die von Chriſto gebotene Gaſtmahle. Wann dieſe Chriſten / welche in eine gantz andere Forme gegoſſen ſeynd / als die Chriſten der erſten Kirche / ihre Gaſtmahle / oder eigentlicher zu reden / ihre Sardanapaliſche Freſſereyen anſtellen / ſo wiſſen ſie nicht / wo ſie gnugſam verbindliche Worte finden ſollen / ihre Gäſte / welche entweder vornehmere oder ihres gleichen Perſonen ſeynd / zu übermäſſiger Genieſſung der koſtbareſten Speiſen / und des beſten Getränckes zu nöthigen / und dieſe Verſchwendung thun ſie mit ſonderbarer Vergnügung / ob ſich dieſelbe ſchon auf eine ziemliche Summa Geldes belaufſet. Wann hingegen eine Menge Arme vor ihrer Thüre verſchmachten / ſo ſuchen ſie die kleineſte Müntze unter ihrem Gelde hervor / und geben auch dieſe denen Dürfftigen / nicht ohne Widerwillen und Murren. Dieſes wäre ſchon Unbarmhertzigkeit genug / daß die Groſſen und Reichen / dem Armuth mit ihrem Reichthum nicht zu Hülffe kommen ; Es iſt aber noch eine gröſſere Grauſamkeit / daß die Reichen denen Armen durch ſchwere Anlagen / Wucher und andere Erpreſſungen / das Blut gleichſam vollends aus den Adern ſaugen / und dieſelben vollends an den Bettel-Stab bringen.

Wie die Armen zu versorgen.

Allem diesem Unheil und Elend müste abgeholffen werden / wann die Christen in Europa ihr Christenthum recht beobachten wolten. Wann die heutige Staats-Leute über dieser Materie befraget werden / so geben sie insgemein den Rath / es solle jedes Land seine Armen selbst versorgen / und ihnen das Auslauffen in andere Länder nicht verstatten.

Nun ist diese Regel / meines Erachtens / richtig / wann man sie von gantzen Königreichen oder grossen Republicken verstehet / darinnen der Ober-Herr / oder diejenige / welche das Regiments-Ruder in Händen haben / solche Anstalten machen können / daß durch Hülffe der vermögenden Provintzen / die nothleidende oder verunglückte Provintzen / Städte und Dürffer / in leidlichem Zustande erhalten werden / und dannenhero die Einwohner nicht nöthig haben / in auswärtigen Königreichen oder Republicken / das Brodt vor den Thüren zu betteln. Wann man aber eine jede Landschafft und Gebiet eines Königreichs / oder einer Republick / an und vor sich selbsten betrachtet / so lässet sich die Regel / daß jedes Land seine Armen selbst versorgen solle / auf solche kleine Gebiete nicht allemal applicıren / sondern da muß der gantze Cörper des gemeinen Wesens / dem Krancken oder verletzten Gliede mit benöthigter Handreichung beyspringen. Derer ausserordentlichen Unglücks-Fälle / als der Krieges-Unruhe / Brandes / Wetter-Scha-

dens/ Waſſer-Fluten / Mißwachs und dergleichen mehr/ anjetzo zu geſchweigen/ ſo iſt manches Gebiet eines Landes / wegen der Gebürge/ unfruchtbaren Bodens / und anderer Umſtände/ von ſo ſchlechten Einkünfften und Zuwachſe/ daß es ſeine Einwohner / welche / wann keine ungewöhnliche Sterbens-Läuffte darzu kommen / ſich täglich vermehren / und alſo den Mangel an Lebens-Mitteln vergröſſern / nicht alleſamt ohne Beyhülffe erhalten kan. Alldieweil nun ein ſolches Gebiet/ weder gnugſames Getrayde zur Leibes-Nothdurfft / noch auch andere Dinge / zum Exempel/ viel Holtz / Flachs / Ertzt oder Mineralien/ und dergleichen mehr hervor bringet / wodurch die Einwohner etwas zu arbeiten bekommen/ und vor die anders wohin zu verkauffende Waaren/ den Abgang des Brodes erſetzen können/ ſo müſſen hieraus nothwendig Müſſiggängere und Bettlere entſtehen / welche in die benachbarten Gebiete herum lauffen / ſo viel zu erbetteln/ damit ihre Weiber und Kinder zu Hauſe nicht Hunger ſterben mögten / wodurch hernach dergleichen Bettler des Müſſigganges und liederlichen Lebens / immer beſſer gewohnen / der Scham hingegen/ welche den Menſchen ſelbſten vom Betteln abzuhalten pfleget / gäntzlich entwohnen. Dieſem Unweſen nun abzuhelffen/ ſolte ein Chriſtlicher Regent dahin ſorgfältig bedacht ſeyn/ damit aus denen unter ſeiner Botmäſſigkeit befindlichen fruchtbaren Ländern und Gebieten / ſo viel an Wolle/ Flachs/ Hanff oder andern zu verarbeitenden Dingen / in die unfrucht-

fruchtbaren Oerter gedacht würde / ſo viel hierzu nöthig wäre / daß ermeldete Einwohner vor dem Müſſiggang und vor dem Hunger bewahret werden könten.

Klöſter.

Dieſe und andere dergleichen Mittel / wider die Unbarmhertzigkeit der Reichen / und wider das äuſſerſte Elend der Armen in der Chriſtenheit / ſind mir / als einem in Europa annoch unerfahrnen Ausländer beygefallen / da kein Zweiffel / es würde die Obrigkeitliche Perſonen / Räthe und Beamten eines jeden Königreichs und Republic / welchen die Stärcke und Schwäche des Landes bekant iſt / durch unermüdete Sorgfalt noch weit bequemere Mittel ausfindlich machen können / dieſer groſſen Unordnung abzuhelffen / als woran ſich alle ungläubige Völcker nothwendig ärgern müſſen. Als in dem erſten Jahr hunderten nach Chriſti Geburt / der Anfang gemacht wurde / ſolche Häuſer zu ſtifften / welche man Klöſter nennete / und darinnen gottſelige Perſonen erhalten wurden / welche zwar der Eitelkeit abgeſaget hatten / jedannoch aber durch Unterrichtung der Jugend / Lehren / Predigen / Beten / Beſuchung der Krancken und dergleichen Ubungen / dem gemeinen Weſen / um ſo viel deſto nützlicher waren / jemehr ſie durch ihren Tugendhafften Wandel jederman ein gutes Exempel der Nachfolge gaben / ſo war dieſe Abſicht dermaſſen gut / daß ſie mit Grund der Wahrheit nicht kunte getadelt werden. Nachdem ſich aber die

Stiffter

Stiffter und Klöſter unermäßlich ſehr vermehrt/ und dieſelben mit den anſehnlichſten Gütern und Einkünfften verſorget worden / ſo ſind ſie nunmehro unter andern auch eine Urſache der Armuth / welche ſo viele Menſchen in der Chriſtenheit drucket.

Allerliebſter Hertzens-Freund! Wann ihr nebſt mir in Italien/ Spanien/ Franckreich/ Teutſchland/ und in verſchiedenen andern Europäiſchen Landen herum reiſen ſoltet / ſo würdet ihr hin- und wieder koſtbare Gebäude finden/ welche ihr vor Fürſtliche / wo nicht gar Königliche Reſidentzen anſehen würdet. Wann man aber genauer nachfraget / ſo bedeutet ein dermaſſen prächtiges Haus nichts anders / als ein Kloſter/ darinnen eine kleine Anzahl Perſonen unterhalten wird/ unerachtet es mit ſo vielen austräglichen Gütern und Dörffern verſehen iſt/ daß offtmals zwey- bis dreymal mehr Güter zu dem Stifft gehören/ als ſogenannte geiſtliche Perſonen in demſelben wohnen. Wolte man nun unterſuchen/ wie viele darunter zu befinden/ welche der Kirche und dem gemeinen Weſen einen würcklichen Nutzen ſchaffen/ ſo würde eine groſſe Ausmuſterung vorgehen müſſen / und man würde eine groſſe Anzahl unter ihnen antreffen / welche beſſer zur Hand-Arbeit oder zur Mußquete / als zum Kirchen-Dienſt oder zur Schule gebrauchet werden könten. Anſtatt nun / daß der geiſtliche Stand in der Römiſch-Catholiſchen Kirchen noch immer gröſſern Reichthum zu erlangen ſuchet / und anſtatt daß hierdurch die Dürfftigkeit

bey

bey ſo vielen tauſend armen Menſchen im weltlichen Stand oder bey denen ſo genannten Layen zunimmet / ſo ſolte dißfalls aus Antrieb der Liebe zu dem Nächſtē/eine nachdrückliche Reformation vorgenommen werden / alſo und dergeſtalt/ daß zwar die Klöſter nebſt ihren bißherigen Einkünfften unverändert blieben / jedannoch aber nur mit wenig Geiſtlichen/denen das wahre Chriſtenthum mit Verläugnung alles üppigen Rauch-Dienſtes ein rechter Ernſt wäre / beſetzt würden. Dieſen ſolte man ſo viele Kinder zur Information in der Chriſtlichen Lehre/und in andern zum Dienſt des Nächſten nützlichen Wiſſenſchafften/und ſo viele Armen zum Unterhalt zu ordnen/als die Einkünffte des Stiffts ertragen könten / und zwar alſo/ daß diejenige / welche durch die Gebrechen des Leibes nicht verhindert würden/ ihre Zeit nicht mit Müſſiggange / ſondern mit einer ſolchen Arbeit zubringen müſten / wie es die Beſchaffenheit des Landes erforderte. Hierdurch würden die Nothleidenden / ſo wol im leiblichen durch Arbeit und Lebens-Mittel / als auch im Geiſtlichen durch fleiſſige Belehrung im Chriſtenthum/ und durch gottſelige Ubungen glückſeelig gemachet werden ; Dahingegen die heutigen Bettler in Europa/durch den ſtetswährendē Müſſiggang/zu den abſcheulichſten Laſtern verleitet / und durch den Mangel des nöthigen Unterrichts von der Chriſtlichen Lehre / in der gröſten Unwiſſenheit und Finſternüs gelaſſen werden/ zum klaren Beweißthum / daß in der Chriſtenheit viel von der Liebe geredet / und wenig Liebe ausgeübet wird/

indem

indem man mehr vor das unvernünfftige Vieh/ als vor die Menſchen ſorget/ damit dieſelben von ihrem Viehiſchen Weſen befreyet / und auf den Weg des Heils geführet werden mögten. Wann ich an die Seelen-verderbliche Unwiſſenheit ſo wol dieſer unglückſeeligen Leute / als auch ſo vieler andern Menſchen in Europa gedencke / ſo kömmet es mir allemal lächerlich vor / daß man ſo viele Miſſionarien in die übrigen drey Theile der Welt ausſendet / um die Heyden zu bekehren / da man immittelſt ſo wenig Mühe anwendet / denenjenegen / welche nichts Chriſtliches an ſich haben / als daß ſie in ihrer Kindheit getauffet worden / aus ihrer Heydniſchen Blindheit und Unwiſſenheit zu helffen. Jedoch noch einmal an die Stiffter und Klöſter zu gedencken/ ſo hat man ſelbige bey den Proteſtanten nach der Reformation / wegen des darinnen verſpührten Miſsbrauches / meiſtentheils abgeſchaffet / aber hierdurch gleichſam das Kind zugleich mit dem Bade ausgeſchüttet / indem man dieſelben nebſt ihren austräglichen Einkünfften/nicht wiederum zu geiſtlichen und milden Sachen / ſondern zu weltlichen und zum Theil eiteln und unnützlichen Dingen angewendet ; dergeſtalt/ daß da dergleichen Güter wider den Willen und die Meinung derer jenigen / welche ſie geſtifftet haben/übel gebraucht worden / ſelbige die Rent-Kammern keinesweges bereichert haben/ dargegen aber auf eine ſolche Weiſe zerſtoben und zerflogen ſind/ daß man mehrentheils nicht weiß / wo ſie hingekommen.

Es würde bey allen Christlichen Religionen/zu Beförderung der Christlichen Lehre und des gottseligen Lebens/nicht unnützlich seyn/ solche Missionarien oder Abgeordneten im gantzen Lande zu gewisser Zeit/und so offt es nur immer möglich/herum zu senden / welche von dem Zustande einer jeden Gemeine/und eines jeden Mit-Gliedes insonderheit/genaue Kundschafft einzögen / und diese Untersuchung müste sich nicht allein über die Zuhörer und so genannten Layen / sondern auch über die Lehrer und über die Clerisey erstrecken/ anerwogen diese offtmals die meiste Ursache an der Hindernüs des thätigen Christenthums sind.

Der Gottesdienst in der Kirche ist zum Christenthum nicht genug.

Dargegen finde ich bey der jetzigen kaltsinnigen Einrichtung aller Christlichen Religionen/ daß man den Gottesdienst und die Ausübung des Christenthums/ gröſten Theils in die Kirchen/ nemlich in die zum Gottesdienst gewidmete steinerne Gebäude / einschliesset / und sich fälschlich einbildet / es geschehe hierdurch der Pflicht eines Christen schon genug. Dieses ist dem Fleisch und Blute so wol der Clerisey / als auch derer sogenanten Layen/eine sehr angenehme Art des Glaubens / und der Satan mag ihn auch gerne leiden / weil er die Menschen zu einer solchen Sicherheit verleitet / daß sie bey allem ihrem gottlosen Leben/an ihrer Seeligkeit im geringsten nicht zweiffeln. Es ist den Geistlichen eine leichte Sache/an gewissen Tagen Messe zu lesen / Beichte zu

hören/

hören / eine Predigt zu halten / und andere der
gleichen Kirchen-Verrichtungen äusserlich zu voll
ziehen / wie man sonsten ein äusserliches Werck
in dem menschlichen Leben zu verrichten pfleget/
und so dann nach gethaner Arbeit isset / trincket
oder ruhet man. Das mühesamste unter diesen
Ubungen des Gottesdiensts/ist das Predigen. Al
lein auch dieses kan einem fleischlichen Menschen/
ohne sonderbare Gelehrsamkeit und Fleiß nicht
gar schwer werden/wann man die bißanhero von
denen Gelehrten ausgearbeitete bequeme Hülffs
Mittel der geistlichen Rede-Kunst/nebst der un
beschreiblichen Menge der Postillen bedencket.
Ingleichen kan es denen ausser dem geistlichen
Stande lebenden Menschen/ auch so gar bey ih
rem fleischlichen Sinn nicht sonderlich schwer vor
kommen / zu gewisser Zeit ungefehr eine halb
Stunde mit dem Rosen-Krantz in der Kirche die
Messe zu hören/oder eine Stunde lang der Pre
digt mit einer ehrbarn Stellung des Leibes/gleich
einem geschnitzten Bilde beyzuwohnen/ wie nicht
weniger dem Beicht-Vatter ein langes Verzeich
nüß der Sünden im Beicht-Stuhle/nach der Ge
wohnheit derer Römisch-Catholischen/ oder/wie
es bey andern Religionen gebräuchlich ist / ein
auswendig gelernete allgemeine Beichte / ohne
Reue und ohne ernstlichen Vorsatz der Besserung
des Lebens / herzusagen.

Mängel des geistlichen Standes.

Wann aber beyde Stände/das wahre We
sen des Geistes/und den Sinn Christi annehmen
sollen

ſollen / ſo wird etwas mehrers darzu erfordert / als man bey dem gröſten Hauffen in der Chriſtenheit verſpühret. Dann was erſtlich den geiſtlichen Stand anbelanget / ſo iſt es nicht genug / daß ein Seelſorger / in ein oder der andern Predigt / die Lehre von dem wahren Glauben und von dem Chriſtlichen Leben vorträget / welches zwar an ſich ſelbſten nöthig; jedannoch aber / weil ein ſolcher Vortrag an eine gantze Gemeine geſchiehet / ſelten von einem inſonderheit auf ſich ſelbſten gezogen wird / dahingegen ein jeder Unbußfertiger vermeinet / es gehe dieſe oder jene Warnung / Ermahnung und Beſtraffung nicht ihn / ſondern vielleicht einen andern in der Verſammlung an; wie dann auch / wann die meiſten Zuhörer gefraget werden / was ſie aus der angehörten Predigt gelernet / ſelten etwas weiters ſagen können / als daß es eine ſchöne Predigt geweſen / wiewol ſie / wann man ferner fragt / worinnen die Schönheit beſtanden habe / entweder gantz und gar ſtille ſchweigen / oder zum höchſten einen Spruch aus der Bibel / ohne einige Application auf die vorgetragene Sache / herbeten. Es iſt / ſage ich / nicht genug / daß ein Prediger ſolchergeſtalt ſein Amt auf der Cantzel / wie ein Handwercks-Mann ſein Tag-Werck auf der Werckſtatt verrichtet / ſondern gleichwie es Lehrern und Predigern eine Ehre iſt / daß ſie mit Hirten verglichen werden / welche den Ertz-Hirten Chriſtum zum Vorgänger und Oberhaupte haben; alſo ſollen ſie wol erwägen / was die Pflicht eines wahren Seelen-Hirten und getreuë

Jüngers Chriſti erfordert. Man würde in Wahrheit mit einem ſolchen Hirten übel zufrieden ſeyn / welcher zwar ſeiner Schafe in dem Schaf-Stalle hüten und pflegen/ dargegen aber nicht zugleich mit denſelben auf das Feld gehen wolte/ ſondern Wind und Wetter ſcheuete/und dannenhero lieber zu Haus bliebe / als nebſt ihnen allerhand Ungemach ausſtünde. Noch weniger würde man mit ihm zufrieden ſeyn/ wann er zwar nur obenhin die Heerde überſehen/ und ſie insgeſamt/durch ein allgemeines Pfeiffen oder Ruffen / aus dem Stalle heraus und zugewöhnlicher Zeit wiederum hineintreiben wolte; ſondern man würde/ bey dieſer kaltſinnigen Verrichtung ſeines Amtes/ ihm entweder ſeinen Abſchied geben / oder ihn dahin anhalten / daß er die Beſchaffenheit eines jeden Schafes/inſonderheit erforſchete / und die Krancken mit benöthigten Artzney-Mitteln verſorgete / wolte er anders den ihme verſprochenen Lohn mit gutem Gewiſſen empfangen. Ich ſtelle mir demnach das Gebäude der Kirche als einen Schaf-Stall vor/ darinnen ein jeder geiſtlicher Hirte/ſeine geiſtliche Schafe/ zwar mit der heilſamen Seelen-Speiſe des Wortes Gottes verſorgen / jedannoch aber/ wann der öffentliche Gottesdienſt aus / und die Kirchen-Thüren zugeſchloſſen ſeynd / keinesweges gedencken muß / daß nunmehro ſeine Arbeit gäntzlich verrichtet ſeye/und daß er ſich nicht darum zubekümmern habe / ob ſeine aus dem geiſtlichen Schaf-Stall gegangne geiſtliche Schafe auf dem Wege zum Himmel oder zur Höllen wandelt.

deln. In Wahrheit/ es wird hierzu etwas mehrers erfordert / und es würde / wann die Geistlichkeit dieſes durchgehends glaubete / ſonder Zweiffel um die Chriſtenheit gantz anders ſtehen/ als es/ leider! anjetzo ſtehet. Es finden ſich ſo viele innerliche Umſtände bey den meiſten ſo genannten Chriſten / daß eine abſonderliche Seelen-Sorge bey einem jeden erfordert wird / und dannenhero müſſen die Seel-Sorger/ nicht nur die vornehmſten eines Orts/gleichſam vermittelſt einer gewöhnlichen Staats-Viſite in ihren Häuſern beſuchen/ſondern ſie müſſen eben ſo wol fleiſſig in die Wohnungen derer geringſten unter ihren Pfarr-Kindern gehen/ und ihre Converſation nicht etwa in einem Geſpräch von eitel weltlichen Dingen beſtehen laſſen / als woran die Menſchen ohne dem von Natur genugſam kleben/ ſondern ſie müſſen / auf die liebreicheſte und freundlichſte Weiſe / mit denenſelben vom Heil ihrer Seelen reden / und mit benöthigten Fleiß und Klugheit den Zuſtand ihres Hertzens erforſchen/ um ſelbige/ falls ſie auf dem breiten Wege des Verderbens wandeln / auf den ſchmalen Pfad des Himmels zu führen. Dieſes würde unvergleichlich mehr Mühe und Arbeit brauchen/als ſich die meiſten Seel-Sorger heutiges Tags machen/ und dannenhero würde auch vermuthlich nicht ſo viel Lauffens und Rennens nach den geiſtlichen Aemtern ſeyn / als anjetzo insgemein geſchiehet; jedoch wird jederman / welcher der Sache recht nachdencket / mit mir bekennen müſſen / daß ohne dergleichen Sorgfalt das ſo

ſehr verfallene Chriſtenthum nicht wiederum könne aufgerichtet werden/ es ſeye dann/ daß GOtt auſſer ordentliche Wunderwercke thun wolte.

Bey den Römiſch-Catholiſchen ſeynd zu viel/ und bey den Proteſtanten zu wenig Geiſtliche.

Wann ich die Sache recht betrachte/ſo finde ich/ daß der geiſtliche Stand bey den Römiſch-Catholiſchen in zu viel/ und hergegen bey andern Religionen in zu wenig Perſonen beſtehe. Bey jenen machen die Ordens-Leute/ Canonici ſamt deren Vicariis, und die ſogenannten weltlichen Geiſtlichen oder die Pfarrer/eine dermaſſen groſſe Menge aus/ daß eine weit geringere Anzahl die obgedachte Haus-Viſitationes, und die Aufſicht eines jeden Schafes inſonderheit/ genugſam beſtreiten könte/ wann ſie ſich darzu bequemen/ und der Gemächlichkeit gute Nacht geben wolten. Bey denen andern Religionen aber iſt es/ nach der bisherigen Einrichtung/ bloſſer Dinge unmöglich/ indem offtmals in einer groſſen Stadt/ acht bis zehen Prediger vor die Seelen vieler tauſend Menſchen ſorgen ſollen/ unter welchen ſie kaum zwey bis dreyhundert Perſonen nach ihrem äuſſerlichen Zuſtande/ zu geſchweigen nach der innerlichen Beſchaffenheit ihrer Seelen/ kennen.

Mängel des weltlichen Standes.

Was nun zum andern den weltlichen Stand/ oder die ſo genannten Layen/ betrifft/ ſo

ſind

ſind die meiſten unter ihnen ſehr wol darmit zufrieden / daß der Gottesdienſt ſolchergeſtalt in die Gebäude der Kirchen eingeſchrencket iſt / und daß ſie von vielen Beſuchungen der Geiſtlichen verſchonet bleiben ; dahero ſie auch gemeiniglich den Seelſorger nicht ehe ruffen laſſen / biß ſie einen Krancken im Hauſe haben / deſſen Abſterben ſie gewiß vermuthen ; inmaſſen ſie dann auch / um die Gefahr eines Krancken zu beſchreiben / ſelbige nicht beſſer anzudeuten wiſſen / als daß ſie ſagen : **Er iſt ſo kranck / daß ſie auch den Beicht-Vatter ſchon zu ihm haben holen laſſen.** Alſo ſehen ſie ihren Seelſorger jederzeit lieber auf den Rücken / als ins Angeſicht / und man wird ſelten einen hören / welcher ſich darüber beſchweret / daß ihn ſein Beicht-Vatter zu wenig beſuchet. Betrachtet man nun die Haus-Andacht derer Layen / und ob ſie dann ſolchergeſtalt beſchaffen / daß man ein wahres Chriſtenthum daraus urtheilen könte / ſo muß man bekennen / daß ein Heyde ſchwerlich dadurch zubewegen ſeye / die Chriſtliche Religion anzunehmen. Wann ein auswendig gelerntes oder aus dem Buch geleſenes Morgen-Gebet / in geſchwinder Eil und ohne Andacht / gleichſam als ein gezwungener Frohn-Dienſt / verrichtet worden iſt / ſo gehet ein ſolcher Chriſt entweder an ſeine Arbeit oder in die Geſellſchafft derer jenigen / welche ſeines Sinnes ſind / und gedencket nicht leichtlich wieder an GOtt / welcher alles ſiehet und höret / ſondern weil er ſich einbildet / es ſeye mit der unandächtigen Morgen-Andacht dem Chriſten-

thum ſchon genug geſchehen / ſo bringet er den gantzen Tag mit eitlen Worten und Gedancken zu / bis er zu Bette gehet / und das Abend-Gebet / ohne Erforſchung des Gewiſſens und ohne Unterſuchung ſeiner bey Tag über vollbrachten Gedancken / Worte und Wercke / mit eben ſolcher Kaltſinnigkeit verrichtet / wie es bey dem Morgen-Gebet zugegangen iſt. Man hat mir unlängſt erzehlet / daß ein gewiſſer vornehmer Italiäner ſein Morgen-Gebet mit folgenden Worten beſchlieſſet: **Nun mein lieber Gott / ich empfehle mich deiner Gnade. Heute werden wir einander nicht wieder ſehen.** So dann gehet er in die Geſellſchafft / und machet dasjenige wahr / das er bey dem Beſchluß ſeines Gebetes geſaget hat / nemlich er gedencket nicht weiter an GOtt / ſondern gehet mit demſelben um / wie man mit einem ſterblichen Menſchen umzugehen pfleget / bey welchem man zu gewiſſer Zeit aus Höflichkeit eine kurtze Viſite abſtattet.

Man kan hierbey nicht anders urtheilen / als daß die meiſten Chriſten eben des Glaubens ſind / wie dieſer Italiäniſche Welt-Mann; Dann ſie geben in ihrem Leben und Wandel eben ſolche Kennzeichen von ſich. Sind ſie aber in dieſem Stücke beſſer / als die Heyden / indem ſie ſich den allwiſſenden und allſehenden GOtt gleich einem Götzen vorſtellen / welcher ſich an eine gewiſſe Zeit oder Ort binde / und welcher täglich mit einem Dienſt von einer oder zwey Viertel-Stunden zufrieden ſeye? Kan man

mit

mit Grund der Wahrheit ſagen / daß dergleichen Leute an den Dreyeingen GOtt glauben / welchen ſie ſich doch / als einen ohnmächtigen und unwiſſenden ſtummen Götzen / vorſtellen? Das Leben und der Wandel eines Chriſten muß immerfort einerley ſeyn / weil das Göttliche Weſen immerfort einerley iſt / und weil GOtt mit ſeiner Allgegenwart alles und zu allen Zeiten erfüllet. So aber ſtellen die meiſten unter denen Europäern zweyerley Perſonen vor / nemlich in der Kirche wollen ſie durch die äuſſerliche Stellung des Leibes / durch das Singen und Beten mit dem Munde / vor wahre Chriſten angeſehen ſeyn / auſſerhalb aber der Kirche ſind ſie in der That denen ärgſten Heyden gleich / ja ſie wenden allen möglichen Fleiß an / in der Welt vor keine Chriſten angeſehen zu ſeyn / weil ſie ſich in Gegenwart anderer Welt-Kinder des Chriſtlichen Wandels ſchämen / um nicht vor einfältige und vor ſolche Menſchen angeſehen zu werden / welche ſich / ihrer Meinung nach / nicht in die Welt zu ſchicken wiſſen. Ich rede allemal / wie Ihr ſehet / von den meiſten oder von der gröſten Zahl / weil ich nicht zweiffele / daß unter ſo einem groſſen Hauffen hin und wieder einige rechtſchaffene Nachfolger Chriſti zu finden ſind / welche GOtt ſchon zu ſeiner Zeit aus den verborgenen Winckeln hervor ſuchen / und in ſeinem Reich / denen Gottloſen zum Schrecken / mit der himmliſchen Krone der Gerechtigkeit ſeines eingebohrnen und geliebteſten Sohnes zieren wird.

Pavang verwunderte ſich über die Kriege der Chriſten.

Als ich in Europa anlangete / und ſo viele Königreiche und Länder in vollen Kriegs-Flammen antraff / verwunderte ich mich nicht wenig / daß in dieſem Theil der Welt / unerachtet daſelbſt anjetzo der rechte Sitz der Chriſtenheit iſt / mehr Kriege unter den Chriſten geführet werden / als in allen übrigen dreyen Theilen der Welt / in welchen man ſonder Zweiffel noch weniger Kriege haben würde / wann keine Chriſten hinein kommen wären. Alldieweil GOtt die Liebe iſt / und weil er ſeinen geliebteſten Sohn aus Liebe zu den Menſchen in den Tod gegeben hat / ſo ſolten die Chriſten / welche dieſes feſtiglich zu glauben vorgeben / billig allen andern Menſchen mit brünſtiger Liebe vorleuchten / alſo daß man ſie mit Grund der Wahrheit / Kinder der Liebe nennen könte. Dahero war mir recht entſetzlich zu hören / daß bald vor einer belagerten Veſtung / bald in einer Feld-Schlacht / viele tauſend Chriſten von andern Chriſten umgebracht worden waren. Wiewol ich mich nun aus dem Völcker-Rechte belehren ließ / daß weil die Potentaten keinen Richter in der Welt hätten / vor welchem ſie ihre Strittigkeiten ſchlichten könten / ſo habe ihnen GOtt deswegen das Schwerdt in die Hand gegeben / damit ein Beleidigter ſich und ſeine Unterthanen / gegen ſeinen Beleidiger beſchützen könte; ſo urtheilete ich dannoch / daß / wann auch ſchon alle Kriege in der Chriſtenheit nicht zu vermeiden wären / jedannoch die viele und lang

würige Kriege gnugſam anzeigeten / daß das Königliche Geſetz der Liebe ſehr wenig beobachtet werde / und daß die übrige Potentaten und Republicken / nicht alle erforderte Sorgfalt und Mühe anwendeten / die ſtreitenden Partheyen zu vereinigen. Dieſem erbärmlichen Blutvergieſſen unter den Chriſten abzuhelffen / wäre / meinem einfältigen Verſtande nach / kein beſſeres Mittel / als daß alle Chriſtliche Potentaten den Schluß faſſeten / unter ſich ſelbſten ein Schieds-Gerichte anzuordnen / daß nemlich / wann zwey oder mehr unter ihnen in Streitigkeit geriethen / die gantze Sache an einem gewiſſen Orte bey den übrigen / als Schieds-Richtern / ordentlich angebracht / durch einen gerechten Ausſpruch entſchieden / und die Partheyen verbunden werden ſolten / ſich dem Schied-richterlichen Beſcheide zu unterwerffen / oder aber gewärtig zu ſeyn / daß derjenige / welcher widerſtrebete / die gantze Macht von Europa auf den Hals bekommen würde. Ich habe dieſe meine aufrichtige Meinung / als ein einfältiger in den Europäiſchen Staats-Sachen unerfahrner Chineſer / einigen Miniſtern des Päbſtlichen Hofes eröffnet; jedoch habe ich ſo wenig Gehör gefunden / daß man mich vielmehr als einen unzeitigen Staats-Mañ verlachet / und mir zur Antwort gegeben / ich ſolte meine Vorſchläge ſo lange verſpahren / bis dermaleins die Platoniſche Republic aufgerichtet werden würde. So übel ich nun mit meinen friedfertigen Gedancken ankam / ſo redete mir doch ein zugleich anweſender gelehrter Franzos

das Wort / indem er ſagete / wann man dieſen guten Einfall ſo gar verächtlich hielte / ſo würde man der Ehre eines groſſen Monarchen zu nahe tretten / welcher vormals faſt eben dergleichen Gedancken geführet. Dieſes wäre Heinrich der IV. König in Franckreich geweſen / und vielleicht würde er noch endlich / durch Göttlichen Beyſtand / ſeinen Zweck erreichet haben / wann ihm nicht der Meichel-Mörder Ravaillac den Lebens-Faden abgeſchnitten hätte / ehe er ſeine Reiſe in Teutſchland fortſetzen können. Hiervon iſt in des Franzöſiſchen Geſchicht-Schreibers Perefixe Hiſtoire de Henri le Grand, und in Zieglers Hiſtoriſchem Labyrinth der Zeit unter der 92. Numer. mehrere Nachricht zu finden.

Endlich muſten mir doch alle Anweſende darinnen Beyfall geben / daß die vielen Kriege / dergleichen man heutiges Tages unter den Heyden nicht ſpürete / von nichts anders herrühreten / als daß unter den Chriſten ſo wenig wahre Chriſten zu finden wären.

Nachdem ich mich über die Kriege / welche mit den Waffen zu geſchehen pflegen / gnugſam gewundert hatte / ſo fieng ich an / mich noch mehr über diejenigen Kriege zu verwundern / welche mit der Feder geführet werden / ich verſtehe hierunter die Proceſſe und die Strittigkeiten derer Gelehrten in Europa. Dieſes Theil der Welt / iſt doch noch unterweilen / etliche Jahre / von den Waffen-Kriegen befreyet.

Feder-

Feder-Kriege.

In den Feder-Kriegen aber iſt niemals einiger Stillſtand der Waffen; dahero ſie um ſo viel deſto ſchädlicher und gefährlicher ſeynd. Wann ein Soldat im Kriege umkömmt/ ſo leiden ſeine Anverwandten keinen andern Schaden/ als daß ſie in ihrer Bluts-Freundſchafft eine Perſon weniger haben.

Hingegen wird offtmals eine gantze Familie, durch einen eintzigen Proceſs zu Grunde gerichtet / welcher anfänglich durch einen geringen Verluſt/ und durch wenig Unkoſten hätte abgethan werden können. In Wahrheit / es hätte Europa kein gröſſer Unglück betreffen können/ als die Menge und Langwürigkeit derer Rechts-Proceſſe. Man ſolte nimmermehr glauben/ daß unter den Chriſten / welchen der Heyland der Welt / nach welchem ſie ſich nennen / nichts ſo eyfrig anbefohlen/ als die Ausübung der Liebe/ faſt von nichts anders / als von Hader und Streit zu hören ſeye. Manche Streit-Sache ſiehet ſo gering aus/ daß man vermeinen ſolte/ es könte ſie der geringſte Dorff-Schultze der Billigkeit nach entſcheiden: So bald ſie aber unter die Hände derer Rechtsgelehrten kömmt / ſo ereignen ſich lauter Schwürigkeiten / und wird aus dem klärеſten Rechte eine ſolche Dunckelheit/ daß der Klügſte und erfahrenſte Richter/ manchmal nicht mehr weiß/ ob er dem Kläger oder dem Beklagten den Sieg zu erkennen ſoll.

Meines Erachtens ſind an der Vielheit/

Der-

Verwirrung und Verzögerung / dreyerley Perſonen Urſache / nemlich die ſtreitende Partheyen / die Richter / und die Advocaten. Die ſtreitende Partheyen wollen einander aus Eigennutz / Hochmuth oder Eigenſinn / im geringſten nicht nachgeben / ſondern leben lieber in Unverſöhnlichkeit gegen ihren Nächſten / worzu ihnen das bekannte Sprüchwort / **der Perſon Freund und der Sache Feind** / zum Deck-Mantel dienen muß / als daß ſie etwas nachgeben ſolten / um ihre Tage in Ruhe zuzubringen. Die Richter befleiſſigen ſich auch nicht genugſam / die ſtreitenden Partheyen auseinander zu ſetzen / entweder weil ſie ſich nicht ſo viel Mühe geben wollen / oder weil ſie bey denen Proceſſen / nach den Geſchencken und Gerichts-Gebühren hungrig ſeynd. Die Advocaten ſagen / daß die Proceſſe ihr Acker und Pflug ſeyn / und hieraus iſt leichtlich zu urtheilen / ob ſie die Rechts-Sachen lieber vermindert / als vermehret ſehen. Ich will aber hierbey noch einmal vor allemal erinnert haben / daß / indem ich Euch die Mängel derer unterſchiedlichen Stände entdecke / ich nicht alle und jede / ſondern die meiſten darunter begreiffe / und daß / weil es doch in der Welt nach den meiſten Stimmen gehet / die geringſte Zahl / nemlich die Frommen / wenig beſſern können / indem ſie kaum ſo viel Freyheit haben / über das unchriſtliche Chriſtenthum in einem verborgenen Winckel zu ſeufftzen. Ich hätte bald vergeſſen zu ſagen / daß wegen der vielfältigen Klagen / über die das Alter eines Menſchen weit überſteigende Länge derer

Pro-

Ptoceſſe, in unterſchiedlichen Ländern/ dann und wann gewiſſe Perſonen ernennet werden/ welche die Proceß-Ordnungen von der Unordnung ſäubern/ und einen kürtzern Weg zur Endigung derer Rechts-Streitigkeiten zeigen ſollen. Allein dieſes heilſame Werck wird allemal / wie es dann auch nicht anders ſeyn kan / denen Rechts-Gelehrten ſelbſten aufgetragen ; Dahero es mir eben ſo vorkömmt / als wann man denjenigen Kauffleuten / welche mit Seiden-Waaren oder andern dergleichen Dingen handeln / anbefehlen wolte/ eine Kleider-Ordnung zu machen.

Streitigkeiten der Gelehrten.

Damit ich nun auch die obgedachten Streitigkeiten der Gelehrten mit wenig Worten berühre / ſo könnet Ihr / **mein Hertzens-Freund!** nimmermehr glauben/ wie gemein dergleichen papierne Kriege unter den Chriſten in Europa ſeynd / abſonderlich aber in Sachen/ welche die Religion betreffen. Wann ihr gleich tauſend Brillen auf die Naſe ſetzen woltet / ſo würdet ihr dannoch unterweilen/in einem gantzen Ries vollgeſchriebenes Papieres/ nicht einen einzigen nach der Chriſtlichen Liebe ſchmeckenden Buchſtaben erblicken. Da verdammet immer einer den andern/ und wann man es beym Lichte beſiehet / ſo haben ſie ſich alle beyde unter diejenigen zurechnen / von welchen der Heyland beym **Matthäo 5/22.** ſaget : **Wer zu ſeinem Bruder ſaget / du Narr / der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig.** Indeſſen fahren beyde

Krieg-

Krieg-führende Federn in ihren Schrifften so lange gegeneinander fort / bis sich kein Buchhändler mehr findet / welcher die Zänckereyen verlegen will / aus Beysorge / er mögte Macculatur vor die Würtz-Krämer drucken / und nicht soviel Geld wieder bekommen / als ihm das Drucker-Papier gekostet hat. Ihr wisset Euch wol zu erinnern / wie sehr wir uns manchmal über den zwischen den Jesuiten und Dominicanern entstandenen Streit / wegen des Dienstes unsers Welt-weisen Confucii ärgerten / und wie sehnlich wir wünscheten / unter den Christen in Europa zu leben / von welchen wir eine weit grössere Einigkeit vermutheten / als wir bey unsern Christlichen Lehrern in China gewahr wurden. Nun ist zwar mein Wunsch erfüllet / und ich bin in Europa / jedoch bin ich / wie man im Sprichwort zu sagen pfleget / aus dem Regen in die Träufe gekommen / und ich habe mir anders gebettet / aber ich schlaffe dannoch nicht besser / als zuvor. Eine Religion verdammet alle die andern als Ketzereyen / uñ dannoch seynd in einer jeden Religion die Glaubens-Genossen nicht einerley Meinung; Weßwegen sie einander selbsten auch verketzern. Dieses rühret daher / weil sie ihren eigenen fleischlichen Sinn in die Heilige Schrifft bringen / und von der seeligen Einfalt des Wortes Gottes / vermittelst ihrer aufgeblasenen falschen Weisheit abgehen. Ich habe oben gesaget / daß offtmals eine Rechts-Streitigkeit welche an sich selbsten klar ist / durch die Subtilitäten derer Rechts-Gelehrten / zu einer dicken

Finster-

Finſternüs gemachet wird. Eben alſo ergehet es auch insgemein/ mit den Theologiſchen Streitigkeiten. Was in der Heiligen Schrifft einem einfältigen Kinde Gottes dermaſſen helle in die Augen leuchtet / daß es den wahren Verſtand der Worte alſobald / und gleichſam bey dem erſten Anblick findet / das ſcheinet denen jenigen gantz dunckel zu ſeyn / welche durch den ſchwarzen Flor der Heydniſchen Philoſophie hinein gucken/und welche ſich mit ihrer eitelen Vernunfft/ nicht unter den Gehorſam des Glaubens begeben wollen. Mit einem Worte/ weil ſie ſich von dem Geiſte des Haſſes und der Uneinigkeit regieren laſſen / und in Unterſuchung der Wahrheit nicht die Ehre Gottes / ſondern ihre eigene Ehre ſuchen / ſo verlangen ſie nicht / von dem Heiligen Geiſt/ als dem Geiſt der Liebe/in alle Wahrheit geführet zu werden. Das ſchlimmſte hierbey iſt dieſes / daß die Ungelehrten den jenigen Gelehrten / zu deren Parthey ſie gehören / gemeiniglich Blindlings anhangen / und ſich eben ſo hefftig untereinander zancken und beiſſen / als jene / ob ſie ſchon nicht wiſſen / worauf der Grund des Streites eigentlich beruhet.

Mangel der Liebe unter den Chriſten.

Ich hätte nimmermehr geglaubet/daß unter den Chriſten ſo wenig Liebe zu finden ſeye/ als ich nunmehro gewahr worden / da ſie doch aus dem Munde des liebſten Heylandes wiſſen ſolten/ welches das gröſte Gebot ſeye / nemlich die Liebe

Gottes

Gottes/ und daß das Gebot der Liebe des Nechſten jenem gleich ſeye. Die hohen Standes-Perſonen bezeugen einander viele Liebe/in Worte und Ceremonien; in der That aber lieben ſie einander nicht/indem ſie einander beneiden/und/ indem eine jede nach der Oberſtelle ſtrebet/ dergeſtalt/ daß ein einziger Schritt offtmals fähig iſt/ zwey ehrgeitzige Gemüther auf die gantze Lebens-Zeit in Feindſchafft zu ſetzen. Die Obrigkeiten lieben ihre Unterthanen nicht/weil ſie ihnen durch übermäſſige Erpreſſungen nichts/ als das elende Leben übrig laſſen. Dargegen lieben die Unterthanen ihre Obrigkeiten auch nicht/theils weil ſie ſolchergeſtalt unter einem ſchweren Joch ſchmachten/theils weil ſie lieber in einer unbändigen Freyheit/ als unter der Obrigkeitlichen Botmäſſigkeit leben wollen. Die geringen ſchweben untereinander in ſtets-währenden Widerwärtigkeiten/ indem der Neid und Eigennutz tauſenderley Streit unter ihnen erreget. So iſt auch insgemein keine gröſſere Uneinigkeit/ als unter nahen Blutsverwandten/ unter welchen die Erbſchafften nichts als Zanck und Streit anrichten/ und es hat ein Sterbender kaum die Augen zugeſchloſſen/ ſo fänget der Eyfer und Zorn alsbald an/ in den Hertzen der Lebendigen/über die Verlaſſenſchafft des Verſtorbenen/recht lebendig zu werden. Mit einem Worte: Die Chriſten ſeynd dermaſſen mit Haß/und Zanck erfüllet/ daß ich mich offtmals gewundert habe/ warum ſie einander nicht vorlängſt alleſamt bis auf den letzten Todt geſchlagen/

gen / und ich halte dieſes vor das gröſte Wunder in Europa / daß noch ſo viele ſo genannte Chriſten / ohne einen gewaltſamen Todt / auf dem Bette ſterben.

Die Lehren Chriſti werden nicht beobachtet.

Indem ich den elenden Zuſtand des heutigen Chriſtenthums betrachte / ſo fället mir bey / was ich unlängſt von Laurentio Valla erzehlen hören. Dieſer / als er das fünffte Capitel des Evangeliſten Matthäi durchleſen hatte / ſagte voller Verwunderung: **Entweder dieſes iſt nicht wahr / oder die Chriſten müſſen ein anderes Leben führen.** In Wahrheit / wann ein Heyde dieſe herrliche Predigt Chriſti leſen ſolte / ſo würde er nimmermehr glauben können / daß die Chriſten ſelbige vor wahr hielten / indem ſie in allen Stücken das Widerſpiel thun.

Als ich vor einigen Tagen über obgedachtes fünffte und die zwey folgende Capitel Matthäi / meine Betrachtungen anſtellete / und die Ausübung des heutigen verkehrten Chriſtenthums dargegen hielte / ſo brachte mir mein Wirth die Zeitung / daß zwey vornehme Herren des vorigen Tages auſſerhalb der Stadt Rom miteinander duelliret hätten / worüber der eine alſobald auf dem Platz todt geblieben / der Mörder aber ſich in eine Kirche retiriret habe / aus welcher ihm die in dem nahe gelegenen Kloſter befindliche Mönche Gelegenheit gemachet / in einem Ordens-

Habit aus der Stadt zuflüchten. Indessen hätte man nicht verstatten wollen / daß der entseelte Cörper in eine Kirche geleget worden wäre / sondern man habe ihn ohne Ceremonien an einem ungeweiheten Ort begraben. Ich fragte / ob man dann dergleichen Mörder nicht verfolgete / und ob sie nicht am Leben gestraffet würden ? worauf mir mein Wirth zur Antwort gab / er wisse / so lange er lebete / sich nicht zu entsinnen / daß ein solcher Mörder am Leben gestraffet worden / sondern gleichwie man bey denẽ gewöhnlichen Verbrechen / darunter auch der Todtschlag gehörete / in die Kirchen zu fliehen pflegete ; ja offtermals die Mordthaten mit gutem Vorbedacht nahe bey den Klöstern anstellte / damit man desto geschwinder in dieselben entweichen könnte ; also wären die Ordens-Leute dermassen barmhertzig / daß sie dergleichen Sünder mit guter Manier fortschaffeten / und selbige von dem Obrigkeitlichen Schwerdte befreyeten ; Wann man nur zu Rom mit keiner Ketzerey behafftet wäre / so könte man wegen anderer Verbrechen noch wol zurechte kommen / und die Ketzerey wäre auch einzig und allein diejenige Missethat / wodurch man in diesem Leben das zeitliche Feuer auf dem Scheiter-Hauffen / und in jener Welt das ewige Feuer in der Hölle verdienete.

Nachlässigkeit in Bestraffung der Duelle.

Wann ich mich nicht über die Erzehlung / und über die Unwissenheit dieses Mannes hertzlich

lich betrübet hätte / ſo würde mir es lächerlich vorkommen ſeyn / daß man den entſeelten Cörper / welcher der Seele nicht mehr zum Werckzeuge der Bosheit dienen kan / an keinem geweyheten Orte leiden will / und dargegen dem mit Menſchen-Blut befleckten Miſſethäter / welcher offtmals ohne alle Reue noch darzu vermeinet nichts unrechtes gethan zu haben / einen ſichern Auffenthalt in den geweyheten Oertern verſtattet. Es iſt löblich / daß in dem Königreich Frankreich / und von einigen andern Regenten / die Duelle bey Lebens-Straffe nicht allein verbotten ſind / ſondern / daß auch dieſe Straffe an den Verbrechern vollzogen wird / indem es ſonſten in Europa nichts neues iſt / Geſetze zu geben / welche niemand hält / und wegen welcher auch niemand geſtraffet wird. Daß aber andere Chriſtliche hohe Obrigkeiten wider die Duelle / von welchen man in der Chriſtenheit billig gar nichts wiſſen ſolte / ſo wenig Ernſt bezeugen / ſolches iſt abermals etwas / welches ich nicht begreiffen kan. Es iſt dieſes ein bequemes Mittel / einen Menſchen zugleich um Leib und Seele zu bringen / weil er in der Unverſöhnlichkeit und ohne Buſſe dahin fähret; dahero ſonder Zweiffel die Seele Eines ſolchen ewiglich unglückſeeligen Menſchen / in der Hölle über ſeine Obrigkeit ſchreyen wird / wann ſie ihn / ſo viel an ihm iſt / von ſeinem ewigen Verderben nicht abgehalten hat. Ja / man darff nur ein vernünfftiger Heyde ſeyn / zu erkennen / daß eine Obrigkeit einen ſolchen zum Verderben des menſchlichen Geſchlechtes gerei-

chenden Unfug/mit gutem Gewissen nicht verstatten könne. Weil nun das verdammliche Wesen / vermöge welcher man sein vermeintes Recht mit Degen oder Pistolen selbsten auszuführen dencket / in solchen Ländern / wo man es nicht ernstlich bestraffet / zu einer allgemeinen Gewonheit worden ist / und weil derjenige / welcher ein Duell ausschläget / insgemein vor unehrlicher gehalten wird / als wann er die abscheulichsten Missethaten begangen hätte / so wird man unter den Welt-Menschen kaum einen eintzigen finden / welcher sich entschliessen könte / lieber das Gebot Christi zu beobachten / und seine Schmach in der Welt zu tragen / als eine solche That zu verweigern / welche ihn um seine Seeligkeit bringet.

Pavang reisete aus Italien in Teutschland.

Jedoch es wird nunmehro Zeit seyn / Euch zusagen / daß mir das Christenthum in Italien länger anzusehen keinesweges gefiel ; dahero ich meinen Abschied von Rom beschleunigte / und die Reise nach Teutschland anstellte / in Hoffnung / ich würde bey dieser Nation / welche jederzeit den Ruhm der Treue und Aufrichtigkeit verdienet gehabt / redlichere Christen antreffen / als in Italien / allwo sich die subtilen Köpffe mit der Christlichen Einfalt nicht wol reimen wollen. Ich langete aber eben in einer Teutschen Fürstlichen Residentz-Stadt an / als des folgenden Tages ein solennes Danck-Fest gefeyret werden solte.

te. Es hatten nemlich die wider Franckreich Alliirten/bey dem im Hennegau gelegenen Dorff Tanieres einen Sieg erhalten / von welchem ich anjetzo nicht urtheilen will /daß er ſo nützlich/als herrlich geweſen. Dieſer wegen / wolte man den Ambroſianiſchen Lob-Geſang/ oder das Te DEUM Laudamus anſtimmen. Jedoch weil dieſes Singen bey dergleichen Gelegenheit ein Zeichen des Sieges zu ſeyn pfleget/ ſo ſtimmete man in Franckreich/nach der bey obgemeldten Dorff gehaltenen Schlacht/das Te DEUM Laudamus ebenfalls an/um die Welt zu bereden/ob ſey der Sieg auf die Franzöſiſche Seite gefallen ; und alſo wolten die Franzoſen / aus falſcher Verſtellung lieber vor etwas dancken / das ſie nicht empfangen hatten / als die Schande der verlornen Schlacht tragen. Allerliebſter Freund ! hat man auch dergleichen Heucheley und Mißbrauch des Namens GOttes / jemals unter den wildeſten Heyden gehöret ? Ich muß aber von dieſer Betrachtung abbrechen / und in meinem Bericht von dem angeſtellten Danck-Feſt fortfahren.

Ein Danck Feſt wird zu einem Freß- und Sauff-Feſt.

Des folgenden Tages nach meiner Ankunfft hörete man alle Glocken der Stadt läuten / und jederman begab ſich in die Kirche / wer nicht in der Küche / im Keller oder anderswo/ mit denen koſtbaren Zubereitungen der Mahlzeit zu thun hatte. Man hielte einen herrliche auf theatrali-

ſche Art eingerichtete Muſic; in der Predigt wurde mit prächtigen Worten/ nach der heutigen Rede-Kunſt/ vieles von den erwieſenen Wolthaten GOttes/ als des Herrn der Heerſchaaren/ vorgebracht; man beſchloß den Gottesdienſt mit einem muſicaliſchen Te DEum Laudamus, unter dem Schall der Trompeten und Paucken/ und unter dem Knallen der Stücke und Muſqueten/ und unter währendem Gottesdienſt bezeugete man noch eine ziemliche Ehrbarkeit/ ausgenommen/ daß die vornehmſten Zuhörer/ welche nicht eben an die Kirchen-Zucht gebunden zu ſeyn glauben/ dann und wann unter währender Predigt miteinander diſcurireten/ oder die eingelauffenen Brieffe und Zeitungen durchlaſen/ als ob gleichſam die Wohlfart des gantzen menſchlichen Geſchlechtes in Gefahr ſtünde/ wann die Zeitungen und Brieffe biß nach dem Gottesdienſt ungeleſen blieben. Alldieweil nun hierauf bey Hofe offene Tafel gehalten wurde/ ſo verfügete ich mich dahin/ einen Zuſchauer abzugeben. Ehe man ſich/ nach vorhergegangenen Ceremonien/ zur Tafel ſetzete/ verrichtete ein Page oder Edel-Knabe das Tiſch-Gebet/ welches aber in ſo geſchwinder Eil und mit ſo wenig Andacht geſchahe/ daß es einem gebohrnen Teutſchen/ zu geſchweigen einem Ausländer/ wie ich bin/ unmöglich würde geweſen ſeyn/ ein eintziges deutliches Wort zu vernehmen.

Ich ſpürete hierbey/ daß/ als dieſes übel unterrichtete Kind ſein unandächtiges Gebet auf Papageyen Art herſchwatzete/ in dem Tafel-Ge-

nach

mach die Vornehmſten etwas anders thaten/ als ſie thun ſolten; dergeſtalt/ daß/ wann auch gleich der betende Page die Tiſch-Gebete/wie ſolche bey denen Proteſtanten gebräuchlich ſind/ mit deutlicher und langſamer Stimme geſprochen hätte/ ihn doch/wegen des groſſen Geräuſches/niemand würde verſtanden haben. Dann der eine ſtellete ſich/ mit dem Rücken gegen die Tafel gekehret/ an ein Fenſter/ und ſahe in den nahegelegenen Schloß-Garten; der andere grieff in den Schubſack nach der Doſe/ und beſchmierte die Naſe mit Schnupff-Toback; der dritte zog ſeinen Nachbarn auf die Seite/ und redete ihm etwas ins Ohr/ bis ſie alle Beyde zu lachen anfiengen; der Vierdte ſpielete mit dem Hunde/welcher darüber in die Höhe zu ſpringen/und überlaut zu bellen begunte; der Fünffte winckete einer Dame; der Sechſte ruffete einem Laquayen/ welchem er etwas anbefahl; und es verdreuſt mich die Mühe/ alles zu erzehlen/ was die übrigen unter dieſem kurtzen und eißkalten Gebete vornahmen. Ich merckete hierbey an/ daß ſie ſich vor dem Gebete alleſamt weit ſittſamer bezeiget/ und daß ſie unter demſelben allererſt dergleichen Zeitvertreib von ſich ſehen lieſſen/ welches nicht ohne Grund einen Verdacht bey mir erweckete/ ob wolten ſie mit allem Fleiſſe zeigen/ daß ſie ſich des Gebetes ſchämeten/ und daß ſie ſich dannenhero beſorgten/ man mögte ſie/ zum Nachtheil ihrer Ehre und ihres hohen Geſchlechtes/ vor allzu gottsfürchtig halten/ wann ſie einige Andacht beym Gebet blicken lieſſen. Ich hätte gnugſame

Urſachen / dieſes zu argwohnen / indem ich mit Betrübnüs meiner Seelen offtmals erfahren / daß ſich die meiſten ſo genannte Chriſten ſcheuen / in Gegenwart anderer Leute vor GOtt ſich zu demüthigen / ihn öffentlich zu bekennen / zu ehren und anzubeten / theils weil ſie beſorgen / der Heucheley und Schwärmerey beſchuldiget / theils vor allzueinfältig und weibiſch angeſehen zu werden / indem ſie davor halten / das öffentliche Gebet und die Ausübung der Andacht gehöre nur vor die Geiſtlichen / alte Weiber und Kinder; weßwegen mir in dem Umgang mit den Europäiſchen Chriſten vielmals einfället / was der Heyland beym Marc. 8. v. 38. ſaget: **Wer ſich mein und meiner Worte ſchämet / unter dieſem ehebrecheriſchen und ſündigen Geſchlechte / des wird ſich auch des Menſchen Sohn ſchämen / wann er kommen wird in der Herrlichkeit ſeines Vatters mit den heiligen Engeln.**

Uberfluß im Eſſen und Trincken.

Die Tafel war mit ſo vielen Speiſen beſetzet / daß kaum ſo viel Platz übrig geblieben war / die Teller vor die ſpeiſenden Perſonen aufzulegen / und hiermit war es noch lange nicht genug / ſondern die vielen Speiſen wurden noch zweymal / durch andere mit denen koſtbarſten Gerichten angefüllte Schlüſſeln verwechſelt / dergeſtalt / daß es ſchiene / daß weil bey Tanieres viele Menſchen auf die Schlacht-Banck gelieffert worden / man anjetzo vieles Vieh / zu ihrem Gedächtnüs / als ein

Heyd-

Heydniſches Opffer habe ſchlachten wollen. Es fiel mir aber alſobald ein / daß ich auf meiner Reiſe durch dieſe Provintz geſehen hatte / wasmaſſen man die von Hunger und Blöſſe magere und erblöſſte Unterthanen mehr vor todte Leichen / als vor lebendige Menſchen halten konte; dahero ich bey mir ſelbſten gedachte: Wann die Perſonen an der Tafel bey ihrem eckelhafften Uberfluß wüſten / daß die Armen im Lande / welche gleichſam ihren letzten Heller zu dieſem Freuden-Feſt beygetragen haben / mittlerweil vor Hunger / Durſt und Blöſſe verſchmachten / ſo wäre es unmöglich / daß ihnen ein einziger Biſſen ſchmeckete / ſie müſten dann nicht die geringſte Empfindung von dem Chriſtenthum haben. Uber der Tafel wurde des Danck-Feſtes / welches / dem Anſehen nach / GOtt zu Ehren angeſtellet worden / nicht mit einem einzigen Worte mehr gedacht / ſondern man ließ es darmit genug ſeyn / was der Prediger / vermöge ſeines Amtes darvon geſaget hatte / mit welchem man aber beſſer zufrieden geweſen wäre / wann er weniger von dem Lobe GOttes geſaget hätte / damit man deſto ehe zur Tafel kommen wäre; ja es wurde unter der gantzen Mahlzeit gar nichts von GOtt geredet / und man hätte nicht glauben ſollen / daß die anweſenden Perſonen etwas von GOtt wüſten / wann man ſie nicht kurtz zuvor in der Kirche geſehen hätte.

Unchriſtliches Vollſauffen.

Kurtz von der Sache zu reden: Es ſchiene/ als ob an dieſem Chriſtlichen Hofe/das Leben des wollüſtigen Sardanapali, in einem kurtzen Begriff und in einer Comödie / ſolte vorgeſtellet werden. Gewiß iſt es / daß bey den vielen Speiſen / welche vor wenig Perſonen aufgeſetzet wurden/ eine groſſe Menge Volcks hätte geſättiget werden können. Hatte ich mich nun über dieſen unnöthigen und verſchwenderiſchen Uberfluß höchlich gewundert / ſo erſtaunte ich vollends gantz und gar / als ich die abſcheulichen Geſundheits-Gläſer / mit dem ſtärckeſten Wein angefüllet / ſo geſchwinde hintereinander herum gehen ſahe / daß derjenige / welcher eines ausgeleeret hatte / kaum Odem ſchöpffen konte/ehe er wiederum ein anderes und noch gröſſeres in den Bauch ſchütten müſte. Wann mir die Manier dieſer Chriſten nicht ſchon auf meiner Reiſe bekant worden wäre / ſo hätte ich gäntzlich geglaubet / die Anweſenden männliches Geſchlechtes / wären deswegen allhier zuſammen kommen / daß ſie einander alleſamt / aus Liebe zu ihren bey Tanieres getödten Mit-Chriſten / durch dieſe ſäuiſche Unmäſſigkeit ſelbſten ums Leben bringen wolten. Es gieng zuletzt / wie leichtlich zu gedencken / bey dieſem Freß- und Sauff-Danck-Feſt dermaſſen ſäuiſch zu / daß ich / als ein Fremder / welcher dergleichen Delicateſſe in meinem Vatterlande nicht gewohnet geweſen war/nachdem ich Maul und Naſe vor der eckelhafften Unfläterey zugehalten

halten hatte / endlich aus dem Tafel-Gemach heraus gehen muſte / weil ich ſonſten vor Grauen alles / was ich gegeſſen und getruncken hatte / wiederum von mir gegeben haben würde. Ihr müſſet aber wiſſen / geliebteſter Freund / daß es nicht allein an der Tafel ſo naß zu gienge / ſondern die Bedienten / biß auf die geringſten Küchen-Jungen / machten es nicht beſſer ; alſo daß zuletzt keine unbeſoffene Manns-Perſon anzutreffen war. Ich hätte bald vergeſſen zu ſagen / daß eben diejenigen Trompeten und Paucken / welche ſich in der Kirche unter dem Te DEum Laudamus hatten hören laſſen / nachmals eben ſo friſch bey der Sauff-Andacht / nemlich bey den groſſen Gläſern erſchallten.

Bey ſolchen ſchweinhafften Umſtänden / begab ich mich eben ſo eilfertig aus dem Schloſſe / ſo geſchwinde Ihr aus einem Toll-Haus entfliehen würdet / wann ſich die darinnen befindliche Wahnwitzige und Raſende ungefehr von ihren Ketten loß geriſſen hätten / und Ihr alſo unter ihrer Raſerey in Gefahr des Lebens geriethet.

Wie der Regent / ſo die Unterthanen.

Indem ich nun verhoffete / es würde mir in meinem Quartier recht wol werden / ſo kam ich gleichſam aus dem Waſſer in den Moraſt / weil jederman in der Welt / welchen nicht die äuſſerſte Armuth davon abhielte / das Danck-Feſt in Freſſen / Sauffen und Schwärmen / eben mit ſolcher Unmäſſigkeit begieng / wie man zu Hofe den Anfang gemacht hatte / und ich empfand bey

Anſchau-

Anschaung und Anhörung dieser umgekehrten Christlichen Ubung/eine grössere Bangigkeit/als wann ich in einer Festung wäre/in welche immer eine Bombe nach der andern geflogen käme/ und wider welche der Feind allbereit Sturm lauffen wolte. Ich hatte wiederum grosse Ursache/ die unendliche Barmhertzigkeit GOttes zu bewundern/ daß er diesen Ort nicht/ wie Sodoma und Gomorra/augenblicklich untergehen ließ/ indem man unter dem Spiegel-Fechten eines Danck-Festes nichts anders that/ als die vorige Menge der Sünden zu vergrössern.

Viele suchen in dem Sauffen einen Ruhm.

Es war denselben Abend nicht möglich/mit jemanden ein kluges Wort zu reden/ weil jederman seine Vernunfft in dem Wein ersäuffet hatte. Des folgenden Tages aber besuchete ich einen vornehmen Hof-Bedienten/ welcher alsobald von der gestrigen allgemeinen Völlerey zu reden anfieng/ und sich mit vielen Worten rühmete/ daß/ unerachtet er alle Gäser redlich ausgetruncken/ ihm dannoch der Trunck am wenigsten unter allen geschadet; und dieses brachte er mit so freudigem Muthe vor/ als ob er einen grossen Sieg/ wider den Erb-Feind der Christen darvon getragen hätte. Ich fragte ihn mit Bescheidenheit/ ob dann dieses allhier vor eine so grosse Ehre gehalten würde/ wann man beym Trunck am letzen auf dem Platz bliebe? Er antwortete/ ob dieses Fragens werth seye? Er

setzete

ſetzete hinzu / daß er ſichs vor die gröſſeſte Schande halten würde / wann er in einer ſolchen Geſellſchafft den Abſchied hinter der Thür nehmen / und hierdurch ſein Unvermögen im Trincken zu erkennen geben müſte. Ich ſagete weiter / es hätten ſo viel tauſend Menſchen / in der Schlacht bey Tanieres, ihr Blut vor das Vatterland vergieſſen müſſen / und hielte ich es vor höchſtſündlich / daß man an ſtatt einer demütigen Danckſagung / den gantzen Tag und einen groſſen Theil der Nacht / mit Vergieſſung des Weins zugebracht habe. Er lachete hierüber von Hertzen / und gab zur Antwort / wann die in dieſer Schlacht getödteten Soldaten noch gelebet hätten / und darbey ſeyn könten / ſo würden ſie eben ſo tapffer Beſcheid gethan haben / als die geſtrige Geſellſchafft.

Das Sauffen wird vor keine Sünde gehalten.

Ich mag das gantze Geſpräch nicht weitläufftig allhier wiederholen / ſondern melde nur ſo viel / daß ich mit allen meinen Vorſtellungen und Vermahnungen bey dieſem Mann nichts ausrichten konte / ob ich ihm ſchon unter andern auch mit nachdrücklichen Worten aus der Epiſtel an die Galater 5 / 21. zeigete / daß / wer ſich mit Sauffen und Freſſen befleckete / unter die Zahl dererjenigen gehöre / **welche das Reich GOttes nicht erben werden** ; ſondern er bliebe immerfort darbey / ein in guter Geſellſchafft getruncknener Rauſch ſeye nicht verdammlich /

lich/und dannenhero müsse man nichts zur Sünde machen / was keine Sünde seye Wann es eine Missethat wäre / so würden ja die Trunckenen gestraffet werden / dergleichen man aber in Teutschland / wann nur in der Trunckenheit sonsten nichts straffbares begangen würde / niemals gehöret hatte. Er könte sich auch um so viel destoweniger bereden lassen / daß es eine Sünde seye; weil es von den vornehmste Geistlichen und Weltlichen bey allen Religionen geschähe / und wann der Hof-Prediger nicht durch seine eigene Gäste zu Hause abgehalten worden wäre / so würde er an der Fürstlichen Tafel entweder mitgemachet / oder doch stille darzu geschwiegen haben. Er beschloß endlich mit dem übel ausgesonnenen Sprüchwort: **Wann der Abt die Würffel auf dem Tisch leget / so ist den Mönchen vergönnet zu spielen.**

Schmeicheley eines Hof-Prediges.

Ich hätte aus Ehrerbietigkeit gegen den Geistlichen Stand/mich gerne selbsten überredet/ daß dieser Hof-Bediente einen absonderlichen Haß gegen den Hof-Prediger habe / und daß dasjenige / was er wider ihn vorbrachte / eitel Verleumdungen seyn.

Wann ich aber den elenden Zustand des Hofes mit der gestrigen Predigt überlegete / so kam mir die Aufführung dieses Geistlichen ziemlich verdächtig vor. Sein Text waren die schöne Worte / des 18. Versiculs aus dem 37. Psalm: **Der HERR kennet die Tage der Froms**

Frommen / und ihr Gut wird ewiglich bleiben.

In der Application ſagte er / dieſe Frommen / worvon David geredet habe / ſeyen heutiges Tages an dem Fürſtlichen Hofe zu finden; dahero ſeye auch / durch den erhaltenen herrlichen Sieg / der Seegen des HErrn über dieſes Geſchlecht der Frommen in ſo reichem Maſſe ausgeſchüttet worden / und würde das geliebte Vatreland / darinnen man das Wort GOttes rein und lauter predigte / noch ferner das geſegnete Land Canaan ſeyn und bleiben / nachdem das in demſelben wohnende heilige Volk / von der Egyptiſchen Finſternüs aller Ketzereyen / Schwärmereyen und Irrthümer / glücklich befreyet worden. Er fügete hierauf weitläufftig hinzu / wie man dem HErrn der Heerſchaaren ein freudiges Lob- und Danck-Opffer bringen ſolte / und zu ſolchem Ende miſchte er alle Lob- und Danck-Pſalmen aus dem gantzen Pſalter in die Predigt ein. Er vergaß aber darbey zu ſagen / daß dem Allmächtigen GOtt kein angenehmeres Lob- und Danck-Opffer könte gebracht werden / als die Bußfertigkeit des Hertzens und die Heiligkeit des Lebens; dahero man das angeordnete Danck-Feſt nicht mit Uppigkeit / Völlerey und anderm unchriſtlichem Weſen / ſondern mit Andacht und Gottesfurcht anfangen / mitteln und endigen müſſe. Wann nun der Prediger ſeine Zuhörer / unerachtet derer im Schwange gehenden Laſter / alleſamt in eine Brühe wirffet / und ſie zu lauter frommen Kindern GOttes macht / ſo iſt es kein

Wun-

Wunder/ daß die Vornehmen in ihrer fleiſchlichen Sicherheit nicht fromm zu werden verlangen/ und daß ihnen die Geringen in der Gottloſigkeit getreulich nachfolgen / in Meinung/ daß die Regenten und ihre Miniſter / welche insgemein weiſer und verſtändiger ſeyn ſollen/ als der Pöbel / ohn allem Zweiffel ein ander Leben anfangen würden / wann ſie bey ihrem bißherigen Leben und Wandel ſich nicht ſeelig zu werden getraueten. Ich betrachtete hierbey/ was ſich die zwey obern Stände / nemlich der geiſtliche und weltliche Stand / vor ein ſchweres Gericht über den Hals ziehen/ wann ſie durch ihr böſes Exempel dem Haus-Stande und dem gemeinen Volck Anlaß geben / ihnen in der Gottloſigkeit nachzufolgen / weil gnugſam bekant iſt / was die Autorität dererjenigen / welche die Vornehmſten und Gelehrteſten ſeynd / und dannenhero auch die Weiſeſten und Gottsfürchtigſten ſeyn ſolten/ vor einen Eindruck in die Seelen derer Geringen mache. Ich betrachtete ferner / daß die Evangeliſchen Fürſten um ſo viel deſtomehr bewogen werden ſolten / ihren Unterthanen mit einem Gottsfürchtigen Wandel vorzuleuchten / weil ſie nicht allein Regenten / ſondern auch Biſchöffe ihres Volckes ſind / an welchen vornemlich ein geiſtlicher Sinn/ und die Verläugnung aller Eitelkeiten dieſer Welt/ erfordert wird.

Uble Auferziehung derer zum Geiſtlichen Stande beſtimmter Perſonen.

Wann man nun den Grund alles/ aus denen zweyen obern Ständen herrührenden Unweſens/

genauer

genauer unterſuchet / ſo findet man / daß ſolches meiſtentheils / durch die übie Auferziehung und durch die böſen Gewohnheiten derer zu dieſen beyden Ständen gewidmeter Perſonen verurſachet wird. Erſtlich nun von dem Geiſtlichen Stande zu reden / ſo werden die Knaben / welche dermaleins in denſelben tretten ſollen / anfänglich zur Schule gehalten / darinnen ſie aber ſelten mit rechtem Ernſt zur Gottesfurcht angeführet werden: Dann es iſt mit Thränen nicht gnugſam zu beklagen / wie übel die Schulen in Europa insgemein beſtellet ſeyn / da ſelbige doch die Pflantz-Städte genennet werden / in welchen die jungen Bäumlein gezogen werden ſollen / um dermaleins nützliche und fruchtbare Bäume des gemeinen Weſens zu werden. Die Unterrichtung der Jugend iſt unſtreitig die mühesamſte Arbeit / und dannoch wird ſie denen Schul-Lehrern am allerwenigſten belohnet / indem ſie insgemein ſo ſparſam beſoldet werden / daß ſie ſich und die Ihrigen mit mehr Kummer ernähren müſſen / als der ärmeſte Taglöhner; Dahero gemeiniglich ſolche Perſonen in den Schul-Staub beruffen werden / welche ſonſten nirgends keine beſſere Beförderung erlangen können / oder welche ihr Amt mit Verdruß thun / und ſich nach andern Aemtern ſehnen / alſo daß ſie gleichſam einen Fuß in der Schule / und den andern drauſſen ſtehen haben / und ſolchem nach das Sprüchwort an ihnen wahr wird / daß mit verdroſſenen Hunden übel zu hetzen iſt. Indem nun die Lehrer mit Ver-

druß lehren / und die Schüler mit Widerwillen lernen / weil ihnen die Wissenschafften auf die widerwärtigste Art / und gleichsam zur Fröhne vorgetragen werden / so bleibet es Stümpeley / und vornemlich im Christentum ; in Ansehung dessen die Lehrer zu frieden seynd / wann die Schüler aufs höchste so weit gekommen seynd / daß sie die Worte des Catechismi auswendig sagen können. Vor das Leben der Schüler / und wie sie von Jugend auf zur wahren Gottesfurcht mögten angeführet werden / ist die geringste Sorge derer Lehrer ; daher es kömmet / daß die Schüler einander selbst verführen / und entweder den Lehrmeister / weil er auf ihr Thun und Lassen nicht Achtung gibt / noch in seiner Gegenwart betrügen / oder so bald sie ihm den Rücken gekehret haben / allen nur ersinnlichen Muthwillen und sündlichen Unfug treiben. In solchem unbekehrten Zustande / begeben sie sich bey heranwachsenden Jahren aus der Schule auf die Universität / allwo sie in die völlige Freyheit gerathen / und allwo die zum Geistlichen Stande gewidmete / sowol / als andere / an statt des Schwerds des Geistes / ein eisernes Schwerd an die Seite hencken / und alles mitmachen / was die übel eingerichtete Sitten der Universitäten mit sich bringen. Hieselbst befleissigen sie sich am wenigsten auf die wahre Erkäntnüs des in der Heil. Schrifft geoffenbareten Wortes GOttes / sondern machen sich nur die gewöhnlichsten Sprüche bekannt / um dieselbe nach der Reihe in denen Predigten herzusagen ; wor-

bey

bey ſie / vor denen Uppigkeiten und Wollüſten der Jugend / nicht darzu kommen können / ſich der Heiligung zu befleiſſigen / und durch ein erbares Leben / zu ihrem künfftigen Geiſtlichen Stande / einen guten Grund zu legen. Wann ſie alsdann den Kopff mit Sprachen und Wiſſenſchafften ſo viel erfüllet haben / daß ſie zu einem Amte tüchtig zu ſeyn vermeinen / ſo ſinnen ſie Tag und Nacht auf Beförderung / und ruhen nicht ehe / bis ſie ſich ohne Erwartung eines rechtmäſſigen Beruffs / durch allerhand krumme Wege / in das Predigt-Amt eingedrungen haben / worzu bey denen Proteſtirenden offtmals die Heyrath das beſte thun muß. Da wird nun mit dem Prieſter-Habit der Studenten-Geiſt nicht ausgezogen / ſondern weil der Seelſorger ſein Haus ſelbſten nicht wol regieret / ſo gehet auch die Aufſicht über ſeine Gemeinde mehrentheils fruchtlos ab ; und hiervon ein Exempel zu geben / ſo wird ſich niemand unter ſeinen Pfarr-Kindern bereden laſſen / daß der Kleider-Pracht und anders eitles Weſen mit rechtem Ernſt von ihm beſtraffet werde / ob er ſchon in ſeinen Predigten noch ſo viel Worte davon machet / wann ſeine Frau und Kinder / wie die Puppen / oder wie Comödianten geputzet einher gehen. Mit wenig Worten : Die groſſen fertiget man bey ihren groſſen Miſſethaten mit Lobs-Erhebungen und Schmeicheleyen ab / weil man ſich durch Beſtraffungen und Warnungen / nicht gerne um einen oder den andern zeitlichen Vortheil bringen will : Mit denen geringen aber nimmet man ſich die Mühe nicht / auf ihr Leben

und Wandel genau Achtung zu geben / zumal da man ſich insgemein auf die Unmöglichkeit eines gottſeeligen Lebens beruffet / und dargegen die Unnöthigkeit der guten Wercke zu behaupten trachtet / unter dem Vorwand / daß wir doch alleſamt arme Sünder ſeynd / und des Ruhms mangeln / den wir an GOtt haben ſollen.

Uble Auferziehung derer zum weltlichen Stande beſtimmten Perſonen.

Ich habe hiervon allbereit oben ein mehrers geſagt ; Dahero ich mich nunmehro zur Auferziehung / und zur Aufführung derer zu dem weltlichen Stande gewidmeten Perſonen wende. Diejenige / welche aus hohem Geſchlechte entſproſſen / und denen dermaleins das Regiments-Ruder in die Hände gegeben werden ſoll / lernen von Kindes-Beinen an ihren durch die Geburt erlangten Vorzug gar zu bald kennen / und / indem ſie aus eingebildetem Ehr-Geitz / worzu die jenige / ſo um ſie ſeynd / getreulich helffen / andere Menſchen neben ſich verachten / gleich als ob dieſelben aus gantz anderm Zeuge gemachet wären / ſo gedencken ſie / es ſeye ſchon darmit genug / daß ſie aus hohem Stamme entſproſſen / ohne daß ſie nöthig hätten / ſich durch Befleiſſigung der Gottſeeligkeit / und durch Erlernung derer zum Regiments-Weſen erforderten Wiſſenſchafften / hierzu tüchtig zu machen. Ihr Umgang iſt von Jugend auf meiſtens mit ſolchen Perſonen / welche niemals gewohnet ſeynd / die Zeit mit etwas anders / als mit eitlen

und

und unnützen Dingen zuzubringen / und dieſe bilden ihnen alſobald ein / daß es einem gebornen Fürſten unanſtändig ſeye / ſich aus allzugroſſer Gottesfurcht bey heranwachſenden Jahren durch Leſung Geiſtlicher Bücher / und durch ernſthaffte Geſpräche / weiter um die Chriſtliche Lehre zu bekümmern / als ſie zu derſelben Zeit thun müſſen / da ſie noch unter der Zucht des Frauen-Zimmers geſtanden. Eben ſo ungereimt ſeye es auch / wann ſich ein junger Fürſt lange in ſeinem Cabinet aufhalten / und die Zeit mit Erlernung anderer Wiſſenſchafften unnützlich zubringen wolle; Da es hingegen genug ſeye / daß er ſeinen Namen zur Noth ſchreiben könne / um die ſchrifftliche Befehle zu unterzeichnen. Indem nun dergleichen Leute von nichts anders / als vom Müſſiggang / Freſſen / Sauffen / Huren / Spielen / und andern ſündlichen Zeitvertreib zu ſagen wiſſen / ſo bringen ſie einen jungen Printzen leichtlich dahin / daß er unter dem beygebrachten Namen der Pedanterie, oder Schulfüchſerey / allen zur Regierungs-Kunſt nöthigen Wiſſenſchafften / ſamt allen geſchickten und gelehrten Leuten ſpinnefeind wird / weil er davor hält / er werde ſich dermaleins genugſam / als ein regierender Fürſt und Landes-Vatter legitimiren können / wann er ſich von GOttes Gnaden ſchriebe / die Regierungs-Laſt aber auf die Schultern ſeiner Räthe legte / als welche deswegen ihre Beſoldung bekämen / daß ſie im Namen ihres Regenten arbeiten müſſen / gleich als wie die Vicarii vor die Dom-Herren im Chor ſingen müſſen / nicht aber auch

vor dieſelben in die Hölle fahren können. Solchem nach wird der unſchuldige Printz zum Jagen / Reuten / und andern dergleichen Leibes-Uebungen angeführet / gleich als ob dieſelben die Haupt-Verrichtungen eines Regenten wären / da ſie doch eigentlich nur unterweilen / auf eine kurtze Zeit / zu ſeiner Erquickung und Ergetzung dienen ſolten / wann er ſich mit den Sorgen vor das gemeine Weſen / und mit täglicher Ausübung der Pflichten eines Vatters des Vatterlands / allzuſehr ermüdet hätte. Dahero kommt es / daß er eben ſo wenig Luſt hat / in den geheimen Rath / in die Cantzley / in das Conſiſtorium. und in die Rent-Cammer zu gehen / ſo wenig die wollüſtigen Schüler Verlangen tragen in die Schule zu gehen. Wann diejenigen Perſonen erſcheinen / welche allerhand Uppigkeiten angeben / ſo erfreuet ihn ihre Gegenwart / und er kan über einen entlauffenen Haſen / über ein im Holtz geſchoßnes Schwein / über eine falſche Courbette eines Schul-Pferdes / über einen im Ball-Hauſe über die Corde geſchlagenen Ball / über einen im Charten-Spiel begangenen Fehler / über eine auf dem Billart verlohrne Partie, und über andere dergleichen Kleinigkeiten gantze Stunden mit ihnen reden / ohne derſelben im geringſten überdrüſſig zu werden; Da hingegen die Räthe unbeſchreibliche Mühe anwenden müſſen / biß ſie einmal vor ihn kommen; zu geſchweigen / daß er ſie ſo geſchwinde abfertiget / als es nur immer möglich iſt / um ihrer wiederum loß zu werden.

Was

Was kan aus einer solchen üblen Auferziehung anders erfolgen / als eine üble Regierung / und wie kan bey solchen / in Wollust und Uppigkeit erzogenen Fürsten / das jenige eintreffen / was der Prophet Esaias 32. 8. saget: **Die Fürsten werden Fürstliche Gedancken haben und drüber halten**: Vielmehr siehet man hernach das Gegentheil / indem dergleichen in der Jugend verwahrloſete Fürsten / weder Fürstliche Gedancken haben / noch Fürstliche Reden / viel weniger Fürstliche Thaten thun; sondern bis in das höchste Alter vor nichts anders / als vor Unmündige zu halten seyn / in deren Nahmen zwar von den Räthen / als ihren Vormündern / alles geschiehet; jedoch also / daß sie selbsten entweder von nichts wissen / oder nichts verstehen / was jene unter ihrem Namen thun und handeln. Sie seynd wie ein Götze / welchen zwar das einfältige Volck mit Kniebeugen ehret / welcher aber nicht selbsten reden kan / sondern seine Pfaffen / welche das Opffer fressen / vor sich reden lässet. Man bringet ihnen täglich einen Hauffen Papier / mit ihrer Hand zu unterzeichnen / und dieselbe unterschreiben sie blindlings / ohne zu wissen / was darinnen enthalten ist / weil sie entweder nicht so viel Zeit und Mühe nehmen / selbige zu durchlesen / oder weil sie / da ihnen die Sache vorhero unbekannt ist / nicht wissen / was sie lesen.

Was denen jungen Printzen beyzubringen seye.

Es solte nur allen Fürsten von Kindes-Beinen an deutlich vorgestellet werden / daß ihnen zwar ihre hohe Geburt vor andern Menschen einen äusserlichen Vorzug gönnet / daß sie aber von Natur dem Leibe und der Seele nach eben wie andere Menschen gebildet seynd / und daß sie ohne gute Auferziehung eben so untugendhafft / gottloß / einfältig / ungeschickt und unartig seyn würden / als einer unter ihren geringsten Unterthanen wäre / wann ihm die zu seinem Stande erforderte Zucht und Unterrichtung mangelte. Wann es denen Königen und Fürsten / so zu reden / an der Stirne geschrieben stünde / daß sie Könige und Fürsten seynd / so hätte man es demjenigen / welcher sich vormals vor Demetrium, Johannis Basilowiz, Groß-Fürstens in Meſcau Sohn / fälschlich ausgabe / alsobald an der Naſe angesehen / daß er mit Betrug umgienge. Ingleichen würde man die in der Historie bekandte vier falsche Sebastian / welche vor den in der Schlacht bey Alcassar im Jahre 1578. getödten Sebastian / König in Portugall / angesehen seyn wollten / bey dem ersten Anblick unter ihrer Königlichen Maske entdecket / und nicht nöthig gehabt haben / so viele krumme Sprünge mit ihnen zu machen / bis sie sich die Begierde zur Königlichen Kron vergehen lassen müssen.

Es ist dannenhero nicht genug / daß ein Regent aus Königlichem oder Fürstlichem Geblüte ents-

entſproſſen/ ſondern er muß auch Königliche oder Fürſtliche Eigenſchafften und Tugenden an ſich haben; Alſo/ daß/ gleich wie er durch die Geburt vor vielen andern Menſchen einen Vorzug von ſeinen Eltern und Vorfahren gleichſam als eine Erbſchafft erlanget hat/ er alſo auch vor vielen andern Menſchen durch ſeine Tugenden einen Vorzug gleichſam als ſein eigenes und erworbenes Gut erhalten möge. Er muß feſtiglich glauben/ daß er vor ſeinen Unterthanen keinen Vorzug habe zu ſündigen/ und ob er ſchon die Miſſethaten/ als Ehebruch/ Ungerechtigkeit/ Gotteslåſterung/ Mord und dergleichen/ an ſeinen Unterthanen zeitlich beſtraffen kan/ da ihn hingegen wegen ſeiner eigenen Miſſethaten zu beſtraffen/ ſich niemand unterſtehen darff/ ſo ſoll er doch gewis verſichert ſeyn/ daß ihn der gerechte GOtt ewiglich beſtraffen werde/ ſo ferne er ſich einbildet/ ein von allen Straffen und von aller Verantwortung befreyter Menſch zu ſeyn.

Mångel derer Miniſter und anderer zum weltlichen Stande gehörigen Perſonen.

Dieſen erbårmlichen Gebrechen derer jenigen Regenten in Europa/ welche ſich Chriſten nennen/ würde leichter abgeholffen werden kônnen/ wann ihre Miniſter/ und andere/ welche ebenfalls zum weltlichen Stande gehören/ beſſere Chriſten wåren/ als ſie insgemein ſeynd. Man hålt aus irrigem Wahn davor/ daß die-

jenige / welche nicht dermaleins im Geiſtlichen Stande leben wollen / keine genaue Erkänntnüs der Chriſtlichen Lehre vonnöthen haben / ja ich halte gäntzlich davor / daß viele Eltern die Zeit vor übel angewendet achten würden / wann ſie ihre zum weltlichen Stande gewidmete Kinder / etwas mehrers vom Chriſtenthum lernen laſſen ſolten / als die Worte des Catechiſmi / und es würde ihrer Meinung nach / ſchon zu weitläufftig / und gleichſam eine Verderbnüs der Zeit ſeyn / wann man ſie mit Erklärung des Verſtands der Worte aufhalten wolte. Sie vermeinen / die GOttes-Gelehrtheit ſeye eintzig und allein ein Werck vor den Geiſtlichen Stand / welcher inſonderheit von der Proteſtantiſchen Religion dermaſſen verächtlich gehalten wird / daß man es unter die gröſten Raritäten rechnet / wann ungefehr einmal ein armer Edelmann / als ein Prediger / auf die Cantzel ſteiget / da doch billig die Würdigkeit derer Perſonen / nach der Würdigkeit dererjenigen Dinge / wormit ſie umgehen / eingerichtet ſeyn ſolte ; und hieraus kan man unter andern auch urtheilen / wie hoch dieſe Chriſten ihr Chriſtenthum achten / indem ſie ſich ſchämen / Haushalter derer Geheimnüſſe GOttes zu ſeyn / und indem ſie lieber den Titul derer Diener eines weltlichen Fürſten / als den Titul derer Diener des Königs aller Könige / und des HErrn aller Herren führen wollen.

Urſache ſolcher Mängel.

Wann die zum weltlichen Stande gewidmete adeliche und unadeliche Perſonen / aus den

Schu-

Schulen/ oder aus der Privat-Informatibn, ſich auf die Univerſitäten / und zum Theil auf die Reiſen in fremde Länder begeben/ ſo pflegen ſie die erlangete geringe Wiſſenſchafft vom Chriſtentum/ unter den Lüſten der Jugend vollends auszuſchwitzen / die Bibel aber ſelten oder gar nicht mehr in die Hand zu nehmen. Diejenige / welche von adelicher Geburt ſeyn / gedencken insgemein / die gründliche Gelehrſamkeit ſeye ihrem Adel zuwider/und es ſeye zu ihrer künfftigen Beförderung genug/ aus einem vornehmen Geſchlecht entſproſſen zu ſeyn / auf welches bey Beſtellung der Aemter / zum groſſen Verderben des gemeinen Weſens / mehr geſehen wird / als auf die Tugend und Geſchicklichkeit; dahero glauben ſie feſtiglich/ daß ſie fähig genug ſeynd/ einen Fürſtlichen Hof/ ja ein gantzes Land zu regieren / wann ſie ungefehr drey Wörter Frantzöſiſch reden können/und wann ſie ſich in den gewöhnlichen Leibes-Ubungen haben unterrichten laſſen. Die andern / welche/ nach der unter den Chriſten vielleicht mehr zum Schaden / als zum Nutzen eingeführten Gewohnheit / wegen ihrer Geburt / vor geringer gehalten werden/bemühen ſich/die Rechts-Gelehrtheit ſolchergeſtalt zu erlernen / daß ſie das Recht und die Geſetze/im Fall der Noth/und wann ſie einen Vortheil darbey ſpühren / auf eine künſtliche Weiſe drehen können/wie ſie ſelbſt wollen. Nach vollbrachten Reiſen auf die Univerſitäten und in die fremden Länder/wartet unter vielen tauſenden kaum ein eintziger auf einen ordentlichen Beruff/ und weil in den meiſten Königreichen / Fürſtenthümern

thümern und Republiquen nicht die Gottsfürchtigſten / tugendhaffteſten und geſchicklichſten / ſondern entweder die vornehmſten / oder reicheſten / zu den Aemtern befördert werden / ſo kan man ſich leichtlich die Rechnung machen / wie der Kirche und dem gemeinen Weſen hin und wieder vorgeſtanden werde.

Verkauffung der Aemter.

Glaubet mir ſicherlich / mein allerliebſter Freund / daß in der Chriſtenheit keine berühmtere und austräglichere Handelſchafft ſeye / als die Verkauffung derer Aemter / und ob ſchon der Preiß derſelben / wegen der groſſen Menge derer nach Beförderung ſtrebenden Perſonen / faſt täglich ſteiget / ſo reuet doch ſelten jemanden ſein ausgezahltes Geld / und er kan daſſelbe höher nutzen / als wann er es um Juden-Zinß ausgeliehen hätte / indem er hierdurch mitten in das Schilff geſetzet wird / darinnen er nach ſeinem eigenen Gefallen Pfeiffen ſchneiden kan. Ich will ſagen / es wird ihm Thür und Thor geöffnet / ſich allerhand unrechtmäſſige Accidentien zu machen / welches man Stehlen nennen würde / wann es nicht von ſolchen Leuten geſchähe / die in Eyd und Pflicht ſtehen. Hier muß ich Euch eine artige Gewohnheit erzehlen / welche in Europa durchgehends gebräuchlich iſt. Ehe man einen hohen und niedern Bedienten ſein Amt antretten läſſet / ſo muß er einen leiblichen Eyd ſchwören / daß er ſich darinnen jederzeit wolle getreu erfinden laſſen / und dieſes nennet man / in Eyd und Pflicht nehmen /

men. Wann ich nach meiner Einfalt reden ſoll/ ſo iſt dieſes ſchon ein Zeichen / daß ein Herr ſeinem neuen Diener nicht trauet : Dann wann man in eine Perſon kein Mißtrauen ſetzet / ſo pfleget man keinen Eyd von ihr zu fordern / und es ſolte einem Chriſten genug ſeyn / daß ſein Neben-Chriſt einen Eyd in der heiligen Tauffe geſchworen / vermög deſſen er dem Teuffel und allen ſeinen Wercken entſaget hat; Wie dann auch leichtlich zu erachten iſt / daß derjenige / welcher ſeinen bey dieſer heiligen Handlung geſchwornen Eyd zu halten nicht täglich befliſſen iſt / ſich vielweniger an denjenigen Eyd kehren werde/welchen er hernach bey einer oder der andern weltlichen Angelegenheit ſchwöret / weil ſich dieſer auf jenen beziehet / und weil das Gebäude nicht beſtehen kan / wann der Grund verdorben iſt. Man ſiehet auch dannenhero/was die Treue und Aufrichtigkeit anlanget/keinen Unterſchied unter ſolchen Leuten / welche/nach der gewöhnlichen Redens-Art / in Eyd und Pflicht ſtehen/ und unter ſolchen/welche ohne dergleichen abſonderlichen und mit gewiſſen Ceremonien abgelegten Eyd ihr Leben führen / als daß ſich jene deſto kühner auf ihre Ehrlichkeit und gutes Gewiſſen beruffen / indem man einem ſolchergeſtalt in Eyd und Pflicht bis über die Ohren ſtehenden Manne mehr Glauben zuſtellen ſoll/ als einem andern / man mag gleich wollen oder nicht wollen. Gleichwie es aber ſchon überall eingeführet iſt/daß man die in Aemter trettende Perſonen vermittelſt eines Eydes in Pflicht nimmet: Alſo ſolte man ſie / meines Erachtens / bey Niederlegung

derlegung ihrer Aemter wiederum einen Eyd schwören lassen/daß sie sich dem vorigen Eyde gemäß verhalten hätten. Wolte man hierwieder einwenden/ daß dieses keinem Bedienten zugemuthet werden könne/ indem es eine Art eines Reinigungs-Eydes seye/welcher nur denjenigen/ die wegen einer Untreue zum wenigsten bis auf die Helffte überwiesen worden/zuzumuthen seye/ so habe ich schon zuvor gesaget/ daß der Eyd/welcher bey Antrettung des Amtes geschworen wird/ nichts bessers seye/als eine Art eines Reinigungs-Eydes/ welchen man einem Bedienten nicht auferlegen würde/ wann man ohne dergleichen Schwur ein vollkommenes Vertrauen in seine Treue und Auffrichtigkeit setzete. Alldieweil es nun/ ungeachtet des geleisteten Eydes/ so schwer ist/ alle Pflichten eines anvertrauten Amtes wol zu beobachten/ so that ich an einem gewissen Hofe einmal den Vorschlag/ man solte in jeder Raths-Versammlung und auch sonsten/ ehe man täglich seine Amts-Verrichtungen vor die Hand nähme/ eine absonderliche Andacht anstellen/ und GOtt im Gebet zu genauer Beobachtung der schuldigen Pflicht inbrünstig anruffen: Ich wurde aber mit vollem Halse ausgelachet/ und mit höhnischen Worten gefraget/ ob ich das Fürstliche Cabinet, die geheime Raths-Stube/ die Cantzley/ das Consistorium, und die Rent-Cammer/ in Kirchen und Capellen verwandeln wolte? Man hätte schon so zu wenig Zeit/ alle vorfallende Sachen zu erörtern/ ob man sie auch noch mit dem

Gebet

Gebet zubringen/und die nöthigſte Dinge/welche keinen Verzug leideten/ aufſchieben ſolte?

Rent-Cammern übel beſtellet.

Wann man ſich hiernechſt aus den Cantzleyen in die Rent-Cammern verfüget/ſo bekommt man in dieſen eben ſo wenig Troſt/ als in jenen. Sie vergleichen ſich dem Magen eines Storches/ welcher zwar täglich vieles in ſich ſchlucket/ aber daſſelbe auch bald wiederum von ſich gibt. Mann iſt in denſelben gemeiniglich unglücklich in den Rechnungen: Dann man mag den Calculum ſo künſtlich ziehen/als man immer will/ ſo werden doch die Einnahmen allemal von den Ausgaben um ein groſſes überſtiegen. Dieſem Ubel abzuhelffen/ ſinnet man auf allerhand Mittel/ welche aber denen Unterthanen insgemein ſo ſchmertzlich ſeynd/daß ſie ihnen nichts als Ach und Wehe aus dem Hertzen erpreſſen. Hierinnen beſtehen die Künſte vieler Cameraliſten/ und man erfindet immerfort allerhand neue Arten der Anlagen/ damit es nicht den Namen haben möge/ daß man denen Armen das übrige wenige Blut vollends aus den Adern ſauget. Die beſte Kunſt/ wie die Cammern gefüllet werden könten/wäre dieſe/ daß man die unnöthigen Ausgaben genauer einſchrenckte/ und dargegen bedacht wäre/ die Nahrung im Lande/ durch die Kauffmannſchafft und Hand-Arbeit/in beſſern Stande zu ſetzen. Aber dieſes iſt in den Cammern theils eine zu beſchwerliche Mühe/ theils reichet es über den Verſtand ſolcher Leute/ welche die Stärcke und Schwäche eines

Landes

Landes nicht begreiffen/und welche nicht viel mehr wiſſen / als das Einmal Eins und die Regul de Tri. Sie verſtehen ſich weit beſſer darauf / den letzten Heller vollends im Lande zuſammen zu ſcharren / als durch gute Anſtalten fremdes Geld ins Land zu locken / und ſie halten davor / wann die Unterthanen annoch würckene Kittel am Leibe tragen / die Schuhe aber mit Baſt zuſammen binden könten / ſo ſeyen ſie reich genug. Jedoch die Warheit zu bekennen/ſo iſt dieſes das ſchlimmſte/daß ein groſſer Antheil desjenigen/was die Unterthanen contribuiren müſſen/ keinesweges in die Cammern geliefert wird / weil ſich unter Weges gar zu viel Straſſen-Räuber einfinden. Die Einkünffte gehen durch gar zu viele Hände / ehe ſie in die Cammer kommen. Uberall bleibt etwas kleben / und ein jeder Beamter will das Geld nicht umſonſt gezehlet haben. Was ſagt denn der Regente darzu ? Die Antwort iſt leichtlich zu errathen. Er ſchweiget ſtille / wartet ſeinen Ergötzungen ab / und ſorget nicht vor den andern Morgen / ſondern verläſſet ſich auf die Vorſorge ſeiner Diener / worbey ihn die von Täge zu Täge anwachſende Schulden-Laſt wenig anficht / weil er in der Meinung ſtehet / es ſeye eine ſonderbare Eigenſchafft eines groſſen Herrn / daß er Schulden mache / und daß er mehr verthue / als er einzunehmen hat.

Viele Regenten haben niemand lieber / als untreue Diener.

Ich erinnere mich hierbey an den wunderlichen

lichen Einfall derer Moſcowitiſchen Weiber in den vorigen Zeiten. Dieſe hielten es vor einen Mangel der Liebe/wann ſie nicht von ihren Männern geſchlagen würden / und je mehr Prügel ſie bekamen/ je mehr wuchs die Liebe bey ihnen gegen ihre Barbariſche Liebhaber. Wann man es recht betrachtet / ſo ſeynd viel Regenten eben alſo gegen ihre Diener geſinnet. Je mehr ſie von denſelben betrogen und beſtohlen werden/ je mehr Gnade und Liebe bezeigen ſie ihnen/ und ſie ſeynd gleichſam recht ungnädig gegen diejenige/ welche ihrem Amt ohne Eigennutz und Untreue vorſtehen. Daß dieſes ſich alſo verhalte / zeiget die Würckung/ indem ein Diener/welcher die Warheit ſaget / und ſich der Aufrichtigkeit befleiſſiget/ allemal entweder viel ehe ſeinen Abſchied mit Ungnade bekömmt/ oder doch unter währendem ſeinem Amt mit Kaltſinnigkeit über eine Achſel angeſehen wird / als ein Ungetreuer / welcher den Mangel ſeiner Aufrichtigkeit mit tauſendfacher Schmeicheley erſetzen kan. Nun ſeynd zwar die Moſcowitiſchen Weiber/von ihrer falſchen Einbildung und wunderbaren Gemüths-Kranckheit geneſen/und ſie zweiffeln heutiges Tages an ihrer Männer ehelichen Liebe um ſo viel deſtoweniger/ je weniger ſie von ihnen geſchlagen werden Dargegen wollen ſich die Fürſten noch nicht von ihrem Irrthum abbringen laſſen/ ſondern ſie vergönnen denenjenigen/ von welchen ſie hinters Licht geführet werden/ viel lieber einen gnädigen Zutritt/als denjenigen/welche keine andere Abſicht haben/als die Wolfahrt ihres Herrn und ſeines Landes. Dahero

hero ſihet man manche Fürſten in Europa/welche deswegen arm worden ſeynd/weil ſie ihre Diener reich gemacht haben. Bedencket man nun / daß wir über die uns von GOtt anvertrauten Güter nicht Eigenthums-Herrn/ ſondern nur Haushalter ſeynd / ſo iſt leichtlich zu ſchlieſſen / wie ſchwer dermaleins ſolchen Regenten ihre Rechnung werden wird / indem ſie durch übermäſſige Anlagen verurſachet / daß ſo viele Menſchen bettel-arm worden / dargegen aber entweder durch verſchwenderiſche Freygebigkeit / oder durch unverantwortliche Nachläſſigkeit / einige ihrer Favoriten und Schmeichler mit der Armen Schweiß und Blut reich gemachet haben.

Pavang hält eine Dame vor gottſeelig/ und erfähret das Gegentheil.

Nachdem ich länger/ als vierzehn Tage in obgedachter Fürſtlichen Reſidentz-Stadt zugebracht hatte/ nahm ich wahr / daß eine in meiner Nachbarſchafft wohnende vornehme Dame ihren Witwen-Stand/dem äuſſerlichen Anſehen nach/ überaus ſtille und eingezogen führete / indem ſie ſich in denen bey Hofe und anderswo angeſtellten groſſen Geſellſchafften niemals einfand / und ſich auch gar nicht auſſerhalb ihrer Wohnung ſehen ließ/als wann ſie entweder in die Kirche/oder in ihren vor dem Thor gelegenen Garten fuhr. Ihre Jugend und Schönheit ſolte ſie/allem Anſehen nach/ ehe in die Geſellſchafften gelocket / als davon abgehalten haben; Derowegen faſſete ich

ein

ein gutes Vertrauen zu ihrem Christenthum/und hoffete/sie würde unter die Stillen im Lande gehören / welche GOtt in der Einsamkeit zu dienen suchen/ und welchen / als einem in allen Ländern hin und wieder zerstreueten Saamen der Glaubigen/ vor den Eitelkeiten dieser Welt eckelt. Ich wurde demnach so begierig/mit ihr bekant zu werden/und mich an diesem Ort/wo die Gottsfürchtigen/so gar dünne gesäet waren/mit ihr zu erbauen/daß ich es endlich einmal wagete / sie zu besuchen/ unerachtet ich der Teutschen Sprache noch nicht kundig weiter war/als daß ich selbige zimlich verstehen/desto schlimmer aber reden konte. Sie empfieng mich sehr freundlich / und schiene über meiner Gegenwart vergnügter zu seyn / als man von einer die Einsamkeit liebenden Person hätte vermuthen sollen. Nach den ersten Complimenten fieng ich einen geistlichen Discurs an/und rühmete unter andern die grosse Glückseligkeit derjenigen/ welche sich von der Liebe der Welt zu der Liebe GOttes gewendet hätten / und welche erkenneten / daß eine himmlisch-gesinnete Seele niemals weniger allein seye / als wann sie allein ist. Wiewol ich nun diese schöne Materie noch weitläufftiger ausführete/ so war doch die Dame zu allem stummer/ als ein Fisch im Wasser. Dahero ich Gelegenheit nahm/ zu sagen/ daß sie mich/ der ich die Teutsche Sprache/ als ein Ausländer/ so übel radbrechete / sonder Zweiffel nicht verstehen könte/ weil sie alles mit Stillschweigen übergienge. Sie antwortete/ daß sie mich so wol verstünde/als ob ich mitte im Teutschland gebohren/

und erzogen worden wäre: Sie verstünde aber nicht / was mein Discurs vor einen Zweck haben solte / indem sie doch nimmermehr glaubete / daß man auf Erden einen solchen Wandel führen könnte / wie ich ihr denselben vorbildete / und daß man sich vor der Lust der Welt gäntzlich absondern solte. Uber dieser unvermutheten Antwort erschrack ich so sehr / als wann mir das Haus übern Kopffe zusammen fallen wolte; dergestalt / daß ich anjetzo eben so wurde/als sie zuvor stumm gewesen war.

Die Dame eröffnet ihm / warum sie einsam lebete.

So bald ich wiederum zu mir selbst kommen war / fuhr ich fort / und sagete / sie würde mich gewiß vor einen Welt-Menschen ansehen / welcher ihr zu Gfallen von Geistlichen Dingen redete / da er doch etwas anders im Hertzen hätte / und dannenhero sich nicht gerne offenhertzig gegen mich heraus lassen: Sie solte aber sicherlich glauben / daß mein Mund nichts redete / was das Hertz nicht meinete. Ich verspürete ja in der That genugsam / daß sie es in der Verläugnung der Welt sehr weit müsse gebracht haben / indem sie in ihrer stillen Einsamkeit verbliebe / wann der gantze Hof und die gantze Stadt mit allen ersinnlichen Lustbarkeiten gleichsam überschwemmet wäre. Sie gab hierauf zur Antwort / es wäre gar wohl zu verantworten / sich in der Welt lustig zu machen / wann es nur ohne Verletzung der Ehre und anderer Leute geschähe: Daß sie aber selbsten bißhero die

Gesell-

Geſellſchafften nicht beſuchet hätte / ſolches wäre deswegen geſchehen / weil einige Damen an dieſem Orte ſo hochmüthig und unverſtändig wären / ihr diejenige Ehren-Stelle ſtreitig zu machen / welche ihr von Rechtswegen gebühret. Sie fügete hinzu / daß ſie auch deswegen auf einem nahe gelegenen Dorff zur Beichte und zum heiligen Abendmahl gienge / oder ihre gewöhnliche Viertel-jährige Andacht hielte / in welcher ſie einmal ſehr wäre geſtöret worden / als ihr eine verwegene Dame beym Altar vorlauffen wollen ; jedoch hätte ſie noch zu ihrem ſonderbaren Glücke dieſelbe mit dem Arme zurück geſtoſſen / und es durch ihre Geſchwindigkeit ſo weit gebracht / daß ſie die Oberhand behalten / folglich auch an dieſem heiligen Orte ihr wolgegründetes Recht nachdrücklich behauptet / worüber ihr verhoffentlich / wann ſie es verlangete / die gantze dazumal in der Kirche verſammlete Chriſtliche Gemeinde zu Steuer der Wahrheit ein Zeugnus ertheilen würde / um ſich deſſen im Fall der Noth zur Vertheidigung der Ehre ihrer eigenen Perſon / als auch ihres vornehmen und uhralten Geſchlechtes bedienen zu können.

Ihr könnet leichtlich erachten / mein Hertzens-Freund / wie mich / bey Anhörung einer ſo eitlen und gottloſen Erzehlung / die mit meiner Nachbarin angefangene Bekanntſchafft müſſe gereuet haben ; abſonderlich als ich mit allem demjenigen / was ich dargegen ſagete / nichts anders ausrichtete / als daß ſie mich verlachete /

und endlich hinzu fügete/ ſie ſpürete wol/ daß die Chineſer in ihrer Barbarey ſehr einfältige Leute wären/ welche nicht wüſten/ was ſchwartz oder weiß wäre/ und wie es in dem klügeſten und artigſten Theile der Welt zu gienge; Man müſte mir aber nur Zeit laſſen/ bis ich länger in Europa geweſen wäre/ da ich dann ſchon nach und nach von meiner Barbariſchen Einfalt geheilet werden würde.

Der Hochmuth iſt unter denen Chriſten ſehr gemein.

Ich zweiffele nicht/ Ihr werdet Euch über den thörichten Hochmuth dieſer Dame verwundern/ und denſelben mit mir beſeuffzen. Ihr müſſet aber wiſſen/ daß dieſes Laſter in der gantzen Welt nirgends ſo ſehr im Schwange gehet/ als unter den Chriſten/ und es iſt die meiſte Cleriſey eben ſo wenig/ als andere Stände/ darvon befreyet/ welches letztere mehr/ als alles andere/ zu beklagen/ weil ihr Exempel von ſo vielen andern zur Richtſchnur genommen wird. Man ſolte vermeinen/ daß die Chriſten das demüthigſte Volck unter der Sonnen ſeyen/ und daß ſie von keinem Laſter weniger angefochten würden/ als von dem Hochmuth und Ehrgeitz. Das gantze Leben des Heilandes der Welt war nichts anders/ als Demuth. Er hatte ſich ſo ſehr erniedriget/ daß er ſeinen Göttlichen Thron mit der Erden verwechſelte. Er wurde in dem heiligen Leibe einer demüthigen/ und vor denen Groſſen dieſer Welt verachteten Jungfrauen

empfan-

empfangen. Er wurde voller Demuth/ in einem zum Aufenthalt des Viehes gewiedmeten Stalle gebohren. Er wurde mit eben solcher Demuth / bey einem armen Zimmermann / als seinem Pfleg-Vatter auferzogen. Er wandelte mit seinen Jüngern in Demuth / von einem Ort zum andern / in geringer Gestalt herum. Er gieng in Demuth/mit denen geringsten Menschen liebreich und sanfftmütig um / und damit die Menschen desto besser wissen mögten / was sie vor einen demüthigen Heiland an ihm hätten / so sagte er: **Des Menschen Sohn seye nicht kommen / daß er ihm dienen lasse / sondern daß er diene /** wie er beym Matthäo 20/ 28. redet. Sein Leiden war so voller Demuth/ daß die menschliche Vernunfft darvor erstaunen muß / und in solcher Demuth beschloß er hernach sein zeitliches Leben / so gar / daß er auch in seinen Todes-Zügen vor seine Mörder / welche ihn mit unbeschreiblicher Schmach und Verachtung überschüttet hatten / inbrünstig bat/ und sprach: **Vatter/ vergib ihnen / dann sie wissen nicht / was sie thun /** Luc. 23 / 34. In Warheit es hat niemals ein Mensch auf der Welt gelebet/ welcher so demüthig gewesen / als Christus / so gar / daß auch an seinem äusserlichen Thun und Lassen/ nicht das allergeringste zu spüren gewesen / aus welchem nicht lauter Demuth solte hervor geleuchtet haben; und damit niemand gedencken mögte/ er habe nur der demüthige JESUS seyn / nicht aber auch zugleich demüthige Nachfolgere haben wollen / so sagte er zu allen Menschen / die sich unter seine demüthige Fahne

ne begeben wollen: Nehmet auf euch mein Joch / und lernet von mir: Dann ich bin sanfftmüthig / und von Hertzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Matth. 11/ 29.

Sie wollen Christo in der Demuth nicht nachfolgen.

Wer solte nun vermeinen / daß diejenige / welche sich rühmen / an Christum / als das vollkommenste Muster der Demuth / ja als die Demuth selbsten / von Hertzen zu glauben / und welche sich mit dem Munde vor seine Nachfolger und vor Christen ausgeben / annoch von dem Ehrgeitz und Hochmuth dermassen solten eingenommen werden / daß sie denselben nicht allein vor keine Sünde / sondern vielmehr vor ein Kennzeichen eines edlen Gemüthes / und dargegen diejenigen vor einfältig halten solten / welche aus Demuth jederman weichen? Nichtsdestoweniger höret man in der heutigen verkehrte Christenheit von nichts so viel reden / als von Zänckereyen wegen der Ober-Stellen / und es kommet selten ein halb Dutzent an einem Orte zusammen / daß nicht dieserwegen ein Widerwill unter ihnen entstehet. Es gehöret eine grosse Wissenschafft darzu / alle Regeln / welche die Eitelkeit und Thorheit der Menschen hierinnen erfunden hat / allesamt zu erlernen. Aber auch in diesen Regeln ist lauter Ungewißheit / indem sich die aufgeblasenen Geister selbsten nicht vergleichen können / welches die wahren Regeln we-

gen

gen der Ober-Stelle seyn / und wie solte man bey dieser Narrheit etwas ordentliches und richtiges finden / da doch bey denen Lastern und Sünden nichts / als Unordnung und Unrichtigkeit zu finden ist ? Wann man nun mit denen unrichtigen Regeln nicht fortkommen kan / so beruffet man sich auf die eingeführte Gewonheit / und durchsuchet wol gar die alten Archive mit grosser Mühe / um zu sehen / wer vorangehen / oder deutlicher zu reden / wer dem im Wege liegenden Koth zu erst die Augen austretten solle. Man muß aber diese Eitelkeit nicht allein an den Höfen suchen / sondern man findet sie überall / auch so gar an den geringsten Oertern. Man solte glauben / daß wann ein todter Leichnam zu Grabe getragen wird / alle Leichen-Begleiter an nichts anders / als an den Tod gedencken könnten / und daß sie so wol das vor ihnen liegende abscheuliche Bild der Sterblichkeit / als auch die Betrachtung des grossen Elendes / darein das gantze Menschliche Geschlecht durch die Sünde der ersten hochmüthigen Menschen gestürtzet worden / dermassen demüthigen müste / daß ihnen keine eitele und solche Gedancken einkommen könnten. Dessen aber allen ungeachtet / wird selten ein Tod'er unter die Erde gescharret / daß sich nicht die Lebendigen bey seinem Begräbnüs um die Ober-Stelle / oder nach der Thüringischen Mund-Art / um die Narren-Kappe zancken solten; ja wann es sich ungefähr zutrüge / daß etliche Menschen zugleich stürben / und daß es die Gelegenheit der Zeit und des Ortes

nicht anders zulieſſe / als daß ſie auf einmal zu Grabe getragen werden müſten / ſo würde ein neuer Streit entſtehen / welcher Cörper in der Proceſſion den Vorzug haben ſolle ? Wer nun bey einem Begräbnus wegen der Stelle beleidiget zu ſeyn vermeinet / der bleibet ein andermal darvon / wann gleich ſein vertrauteſter Freund / welcher ihm in ſeinem Leben viele und ſonderbare Wolthaten erwieſen / beerdiget werden ſoll. Wann eine Geſellſchafft oder ein Gaſtmahl angeſtellet wird / ſo forſchen die Hochmüthigen zuvor genau nach / wer in dieſer Verſamlung erſcheinen werde / damit ſie / wann ſich jemand einfindet / der ihnen etwa die ober Stelle ſtreitig machen könnte / zu Hauſe bleiben. Daher kömmt es auch / daß unter denen meiſten Groſſen dieſer Welt ſelten eine wahre Freundſchafft anzutreffen / ob ſie ſchon die verbindlichſten Worte gegeneinander brauchen / weil ein jeder unter ihnen dencket / der Vorzug gebühre ihm vor dem andern. Sie geben offtmals eine Kranckheit vor / und legen ſich in ihrem Gemach zu Bette / damit ſie derjenigen Perſon / welche zu ihnen kommen will / ſie zu beſuchen / nicht etwa zwey oder drey Schritte weit entgegen gehen dörffen / als ihnen / ihrer Meinung nach / gebühret. Dieſe Kunſt hat niemand beſſer gelernet / als die Damen / und es iſt / abſonderlich in dem Königreich Franckreich / nichts gewöhnlicher / als dieſe ſündliche Verſtellung / worzu ihnen zum wenigſten ein vorgegebenes Kopff-Wehe behülfflich ſeyn muß. O wie iſt die

Barm-

Barmhertzigkeit GOttes ſo unendlich groß/ daß er der Erden nicht gebietet / ſich zu eröffnen/ und dieſe verſtellete Krancken mit ihren Betten in den tiefſeſten Abgrund zu verſchlingen?

Die Chriſten treiben Hochmuth bey den heiligſten Handlungen.

In Warheit / wo ich in der Chriſtenheit nur hinſehe / da finde ich nichts als Eitelkeit und Hochmuth / welches nicht allein bey ihren gantz Weltlichen / ſondern auch bey ihren heiligſten Handlungen geſchiehet. Ich will die vornehmſten noch einmal kürtzlich durchgehen / um Euch eine Abbildung des Europäiſchen Chriſtenthums gleichſam in Miniatur zu geben / welche ich künfftig einmal in einer gröſſern Geſtalt/ und gleichſam mit Oel-Farben auf einem breiten und langen Tuch in Lebens-Gröſſe abſchildern werde.

Bey der Tauffe.

So bald ein Kind zur Welt geboren wird/ſo gedencke die Eltern am wenigſten daran/ wie ſie den allmächtigen GOtt / nachdem dieſer elende aus Mutter-Leib gezogene Menſch / von ſeinem leiblichen Unflate geſaubert worden/ inbrünſtig anruffen mögten / damit er ihr armes Kind auch von dem geiſtlichen Unflat der Erb-Sünde reinigen wolle; Sondern weil die heilige Tauffe nothwendig geſchehen muß / ſo ſeynd ſie mit ſonderbarem Fleiß darauf bedacht / daß bey den äuſſerlichen Ceremonien dieſes heiligen

Sa-

Sacraments nichts unterlaſſen werde / was ihr Stand und die eingeführte Gewohnheit zu erheiſchen ſcheinet. Je höher nun ſolcher Stand iſt / je mehr Eitelkeit wird mit dem unſchuldigen Wurm getrieben. Man bittet einen Hauffen Tauff-Zeugen zu Gefattern / welche von der geſchehenen Tauffe künfftig kein tüchtiges Zeugnüß ablegen können / weil ſie / wegen Entlegenheit des Orts / bey dieſer Handlung nicht gegenwärtig geweſen. Jedoch dieſe wunderbarliche Gefatterſchafften können / vermöge der eingeführten Gewohnheit / von vornehmen Leuten nicht unterlaſſen werden / weil ſie unter andern auch ein Kennzeichen ihres von dem gemeinen Volck unterſchiedenes Standes ſeynd.

Das arme Kind / welches noch nicht weiß / was Pracht und Hochmuth iſt / muß in dem koſtbareſten Purpur zur Tauffe getragen werden / in welcher es doch dem Teuffel und allen ſeinen Wercken abſagen ſoll. Die Tauff-Zeugen ſagen Ja im Namen des Täufflinges / und erweiſen doch in allem ihren Thun und Laſſen / daß ſie ſelbſten noch nicht dem Teuffel und ſeinen Wercken entſaget haben: Dann man erwählet dieſelben insgemein nicht wegen ihrer Frömmigkeit / ſondern wegen ihres Standes / und wegen anderer weltlichen Abſichten. Wann man nun mit dem getaufften Kinde nach Hauſſe kommt / ſo wird weiter nicht an die durch die heilige Tauffe erlangte groſſe Gnade / wol aber an überflüſſiges Eſſen und Trincken gedacht / worbey man die Zeit mit unnützen Geſprächen zubringet. Mit einem

Wort

Worte: Unter tauſenden / welche ſolcher Geſtalt mit den Täuffling en in die Kirche und zum Tauffſtein gehen / weiß kaum einer recht gründlich / was er darinnen gethan hat / oder beſſer zu reden / was er hat thun ſollen.

Mißbräuch der Kirchen.

Alldieweil ich der Kirchen gedencke / ſo muß ich Euch erzehlen / wie dieſelben in meiſten Orten in Europa mißbrauchet werden. Man hält denjenigen insgemein vor einen guten Chriſten / welcher die Kirche fleiſſig beſuchet / denjenigen hingegen vor einen böſen Chriſten / oder gar vor einen Unchriſten / welcher ſich entweder gar nicht / oder doch gar ſelten in der Kirche antreffen läſſet. Nun iſt es allerdings ein Kennzeichen eines kaltſinnigen und irrigen Chriſtenthums / wann man ſich entweder aus hochmüthiger Verachtung / oder aus liederlicher Nachläſſigkeit / von der Chriſtlichen Gemeinde abſondert: Dann man muß doch allemal die Hoffnung haben / daß / wo nicht viele / doch einige wenige / oder gar nur ein eintziger / in derſelben zu befinden / welche GOtt fürchten / und durch deren vereinigtes Gebet unſere Andacht entzündet werden kan. Ein verderblicher Irrthum aber iſt es / woferne man aus dem bloſſen Kirchen-Gehen die Aufrichtigkeit eines Chriſten urtheilen will / wann er ſein Chriſtenthum in nichts anders beweiſet. In Wahrheit / wann die Pflicht eines Chriſten bloß allein darinnen beſtünde / ſo wäre nichts leichters / als ein Chriſt zu ſeyn. Der

Menſch

Menſch muß in den ſteinernen Tempel einen geiſtlichen Tempel bringen / und dieſes muß ſein Hertz ſeyn / welches alſo beſchaffen ſeyn ſoll / daß Chriſto ein ſtets währe des Opffer darinnen gebracht wird / ja daß er es ſelbſten zur Wohnung eingenommen hat. So aber machen es die meiſten Chriſten / wie es viele in fremde Länder Reiſende zu machen pflegen. Dann gleich wie dieſe nichts anders thun / als daß ſie die Städte und Schlöſſer nach dem äuſſerlichen Gebäude beſchauen / ohne einigen andern Nutzen von der Reiſe mit nach Hauſe zu bringen; Alſo laſſen ſichs jene auch genug ſeyn / daß ſie die ſteinerne Kirche alle Sonntage von auſſen und von innen / nebſt dem Prieſter auf der Cantzel / oder vorm Altar / und die übrigen Leute in ihren Kirchen-Stühlen geſehen haben / und mit dieſer erbaulichen Wiſſenſchafft eilen ſie wiederum nach Hauſe / allwo ſie ihre zur Zierde in die Kirche mitgenommene Gebet-Bücher / wieder an ihren vorigen Ort ſtellen. Ehe man in die Kirche gehet / wird die Zeit entweder vor dem Spiegel / oder mit allerhand weltlichen Verrichtungen zugebracht; Dahero iſt es kein Wunder / daß man ohne Erbauung aus der Kirche gehet / nachdem man ohne Vorbereitung / Andacht und Gebet hinein gegangen iſt / oder deutlicher zu reden / nachdem man ſelbſten nicht gewuſt / was man darinnen hat machen wollen. Die meiſten gedencken / es ſeye eine unumgängliche Nothwendigkeit / daß ſie am Sonntag in prächtigen / und offtmals ſich mit ihrem Stande nicht reimenden Kleidern erſchei-

erſcheinen / wordurch ſie gleichſam andeuten / daß ſie diejenige Verachtung der Welt / welche ihnen GOtt in ſeinem Worte und durch ſeine Diener anbefihlet / mit allem Fleiß nicht beobachten wollen. Kurtz von der Sache zu reden: Wann ein blinder Heyde dieſe verkehrte Art des Gottes-Dienſtes ſehen ſolte / ſo würde er ehe glauben / in einer weltlichen Aſſemblée, als in der Kirche zu ſeyn / zumal wann eine auf theatraliſche Weiſe eingerichtete Muſic darzu kömet.

Ich hätte bald einen ſonderlichen Umſtand / des Europäiſchen Gottes-Dienſtes vergeſſen. Die Pferde ſeynd nützliche Creaturen vor das menſchliche Geſchlecht / und man kan ſich derſelben ſo wol bey andern Gelegenheiten / als auch zur Bequemlichkeit gebrauchen / damit man nicht zu Fuſſe gehen darff. Dieſes aber iſt mir als etwas ſeltſames vorgekommen / daß ſich Leute finden / welche die gantze Woche über zu Fuſſe gehen / und hergegen am Sonntage mit groſſem Triumph nach der Kirchen trotiren / gleich als ob es ihrem Stande zuwider wäre / ohne Caroſſe zu erſcheinen / und auf Apoſtoliſche Manier ſich in die Kirche zu verfügen. Da ſiehet man in reichen Städten die Menge der Caroſſen / welche manchmal mit nicht allzuvornehmen Perſonen beſetzt ſeynd / gleichſam einen Wettlauff nach dem Kirch-Platz anzuſtellen; alſo / daß man vermeinen ſolte / man habe ſich auf einen alten Römiſchen Circum verirret. Diejenige hingegen / welche nicht aus freyem Willen / ſondern / aus Armuth nach der Kirche wandern

dern müssen / sind unterwegs immerfort in Gefahr / von denen mit grossem Rasseln fortrollenden Wägen übern Hauffen gerennet zu werden / und diejenige / welche sich allbereit in der Kirche befinden / hören vor dem grossen Geräusche nicht / was der Priester auf der Cantzel / oder vor dem Altar saget.

Bey der Beichte und dem H. Abendmahl.

Bey der Beichte und dem heiligen Abendmahl spühret man gleichfalls solche Mißbräuche / von welchen die brünstige Andacht und demüthige Einfalt der ersten Christenheit nichts wuste. Ich habe mich offtmals gewundert / warum denen vornehmen Personen in dem Beicht-Stuhl eine viel weitläufftigere Absolution ertheilet wird / als dem gemeinen Volck / da doch dieses eines weit gröſſeren Unterrichtes benöthiget ist / als jene / von welchen man billich urtheilen solte / daß sie den Pöbel in der Wissenschafft der Christlichen Lehre weit überlegen wären. Nach der Teutschen Redens-Art heisset **fromm werden** so viel / als **zur Beichte geben**. Nun solte zwar das **fromm werden** / nothwendig auf das **Beichte geben** folgen / weil die wahre Busse eine Veränderung des Sinnes ist: Das so genannte **fromm werden** bestehet aber insgemein darinnen / daß man eine viertel-jährige oder eine andere nach dem Calender ausgerechnete Zeit beobachtet / sich ein paar Tage von den

den eitlen Geſellſchafften dem Leibe/ nicht aber dem Gemüthe abſöndert / einige äuſſerliche Erbarkeit bezeuget / mit dem Munde etwas mehr betet und ſinget / als man ſonſt zu thun pfleget / ſich zu dem Beicht-Stuhl verfüget / die auswendig gelernte Beicht herſaget / die Abſolution empfänget / und ſich hernach bey dem Tiſche des HErrn in einem erbaren Kleide einſtellet. Deſſelben Tages befleiſſiget man ſich annoch der Erbarkeit / und die luſtigen Cameraden müſſen Gedult haben / wann man ſich an dem Tage / da man ſeine Andacht gehabt / nicht in ihrer Geſellſchafft einſtellet. Man erſcheinet aber des andern Tages wiederum bey ihnen / die Erbarkeit iſt ſchon wiederum verſchwunden / man treibet es / wie man es zuvor getrieben hat / und daß ichs kurtz mache / das **fromm geworden ſeyn** hat ein eben ſo geſchwindes Ende / als es einen geſchwinden Anfang gehabt hat. O! was iſt dieſes vor ein beweinens-würdiger Mißbrauch der Langmuth und Barmhertzigkeit GOttes? Wann mich ein ruchloſer Menſch auf den einen Backen ſchlüge / mich aber hernach mit vielen höflichen Worten / ja wol gar mit gebogenen Knien um Verzeihung bäte / und mich alſobald / wann er dieſe falſche Complimenten kaum ausgeſprochen hätte / auch auf den andern Backen noch mit gröſſerer Hefftigkeit ſchlüge / würde ich dann glauben können / daß es mit ſeiner äuſſerlich bezeugten Reue ein Ernſt geweſen ſeye / oder würde ich nicht vielmehr Urſach haben / ihn noch vor viel feindſeliger und gottloſer zu halten / als ich ihn zuvor

gehalten hätte? Was muß nun GOtt von solchen Christen gedencken/ und wie kan ihm ein solcher grober Mißbrauch der Beicht und Absolution gefallen? Will man hierwieder einwenden/ man könne die Sünde nicht ehe/bis in dem Tode völlig ablegen / und unsere Schwachheit seye so groß/daß ein Mensch nicht wisse/wie offt er fehle; so ist dieses nicht zu läugnen: Doch ist es auch eine ewig feste Warheit/daß/wann der Buß-Kampff rechtschaffen gewesen/auch eine Veränderung des Sinnes/und ein Sieg wider die Sünde/ darauf folgen müsse; dergestalt / daß der bußfertige Mensch lieber das Leben lassen / als wiederum eine wissentliche und vorsetzliche Sünde begehen wird/weil er sich immerfort der über die vorigen Sünden ausgestandenen Angst erinnert. Es wird demnach der Mensch / woferne die Busse nicht ein blosses Spiegelfechten gewesen ist/ in seinem Christenthum täglich wachsen uñ zunehmen/ bis er zu einer männlichen Stärcke in Christo gelanget. Das gröste Elend aber ist dieses / daß die meisten so genannten Christen nicht wissen/ was eigentlich Sünde ist/ sondern daß sie nur allein die gröbsten/und am meisten in die Augen fallende Laster vor Sünde halten/und zwar nur deßwegen/weil sie der gröste Hauffe in der Christenheit/oder auch wol nur in einem gewissen Lande/ vor Sünde hält. Ich will / zu Vermeidung der Weitläufftigkeit/nur ein einiges Exempel geben. Wer die Trunckenheit ohne Vorurtheil betrachtet / der muß bekennen / sie seye ein dermassen abscheuliches und unflätiges Wesen/ daß sich nicht

allein

allein alle Chriſten/ſondern auch alle andere vernünfftige Menſchen/hefftiger vor derſeben entſetzen ſolten/als vor einer Mord-Grube. Sie machet einen Vollſäuffer zu einen muthwilligen Verſchwender der edlen Gaben GOttes/ zu einen freywilligen Narren/ zu einer ſtinckenden Sau/ zu einen unbeweglichen Klotz/ und zu einen verfluchten Werckzeuge aller erſinnlichen Schande und Sünde/ alſo daß kein einiges Laſter zu finden iſt/ worzu er in ſeiner Wahnſinnigkeit nicht ſolte verführet werden können. Jedoch wann man ſchon ein gantzes Jahr lang/ mit der gröſten Beredſamkeit/ und mit den ausbündigſten Beweiß-Gründen/ Tag und Nacht wider den ſäuiſchen Greuel und Trunckenheit predigte/ ſo würde man dannoch keinen einigen/ nach der gemeinen Art abgerichteten Teutſchen Chriſten/ überzeugen können/ daß das Vollſauffen eine Todt-Sünde ſeye/ja er wird daſſelbe gantz und gar vor keine Sünde halten. Wann demnach ein ſolcher elender Menſch zur Beichte gehet/ ſo iſt leichtlich zu erachten/ daß er die Trunckenheit/ welche er begangen hat/ nicht bereuet/ weil er ſie vor keine Sünde hält/ und daß er dannenhero eben alſo wiederum aus dem Beichtſtuhl gehet/ wie er hinein gegangen iſt/ nemlich als ein unbekehrter und von GOtt verſtoſſener Sünder/ wañ ihm auch ſchon ſein Beicht-Vatter die Hände/ zum Zeichen der ertheilten Abſolution/ tauſendmal auf den Kopff geleget hätte. Wie wenig dieſes Laſter insgemein in Teutſchland geachtet werde/ iſt unter andern daraus abzunehmen/ daß

ſich niemand zu erinnern wiſſen wird / es ſeye die Trunckenheit an einem Menſchen geſtraffet worden / woferne nicht eine andere Miſſethat darzu gekommen / auf welche / nicht aber auf die Trunckenheit / die Straffe hernach gerichtet wird / wie ſolches derjenige Hofmann bezeugete / deſſen ich oben gedacht habe ; Da hingegen eine einzige begangene Unzucht nicht allein nach den weltlichen Rechten geſtraffet wird / ſondern auch mit öffentlicher Kirchen-Buſſe ausgeſöhnet werden muß / weil ein ſolcher Ubertretter des ſechſten Gebots / die Chriſtliche Gemeinde geärgert hat / gleich als ob ſie ein offenbarer Vollſäuffer nicht eben ſo wol / oder noch mehr geärgert hätte. Es iſt aber ſo weit davon entfernet / daß man die Trunckenheit vor eine Sünde und Schande halten ſolte / daß man vielmehr eine ſonderbare Ehre darinnen ſuchet / und dieſelbe vor eine Art der Tapfferkeit anſiehet ; dergeſtalt / daß gleichwie Kayſer Veſpaſianus ſich kurtz vor ſeinem Ende noch einmal aufrichtete / und ſagte : Imperatorem ſtantem mori oportet ; alſo mancher groſſer Herr dieſe Worte zu ſeinem Wahlſpruch erkieſen mögte : Principem bibentem mori oportet. Mit andern Laſtern gehet es nicht beſſer / und man beſtraffet an vielen Orten diejenigen Miſſethaten nicht am ſchärffeſten / wodurch GOtt am gröbſten beleidiget wird / ſondern diejenigen / welche entweder dem menſchlichen Wahn / und der eingeführten Gewohnheit am meiſten zuwider / oder wodurch in dem Zeitlichen der meiſte Schade geſchiehet.

Ent-

Entheiligung des Sabbaths.

Es fället mir hierbey ein / wie verkehrt man in der Christenheit/mit der Sonntags-Feyer zu verfahren pfleget. Die Nasen-Weißheit hat lange genug gestritten / ob das dritte Gebot/ welches vom Sabbath handelt / unter die Ceremonien- oder unter die Sitten-Gesetze zu rechnen seye? Die jenige/welche das erste behaupten wollen/und dannenhero vorgeben/daß das gantze Leben eines Christen ein stets-währender Sabbath/ oder innerlicher Ruhe-Tag seyn müsse/sagen zwar etwas welches die gründliche Warheit ist / jedoch wird der von GOtt im Gesetz gebottene Sabbath hierdurch keinesweges aufgehoben / sondern vielmehr bestättiget. Vor dem Fall des ersten Menschens / wurde der immer währende Sabbath in seiner Seele vollkömmlich gefeyert/und er ließ sich durch nichts / was ihm in die äusserlichen Sinne fiel/ von der Liebe und Vereinigung GOttes abwenden. Als aber nach dem Fall / das Licht seines Verstandes verfinstert/sein Wille verderbet/ und seine Liebe von dem Schöpffer auf das Geschöpffe herunter gezogen wurde ; dahero er sich nicht mehr aus eigenem Triebe und von Natur zu GOtt erhub/sondern allerhand Gnaden-Mittel und eine besondere Aufmunterung vonnöthen hatte / um seine an dem Irrdischen klebende Seele/gleichsam mit Zwang und Mühe/wiederum zu GOtt zu kehren; so erzeigete der grundgütige GOtt den armen Menschen diese grosse Barmhertzigkeit/daß/indem sie nunmehro unter der Last

der mancherley zum menschliche Leben erforderten Arbeit / ihr Brod im Schweiß ihres Angesichtes essen müssen / und / indem sie diese Arbeit leichtlich / wo nicht gänzlich / doch einiger massen verhindern kan / sich immerfort mit der Seele zu GOtt zu erheben / er ihnen einen gewissen Tag verordnete / an welchem sie von der ihnen nach dem Sünden-Fall auferlegten Arbeit ruhen / und von allen äusserlichen Verhinderungen befreyet / mit nichts anders / als mit geistlichen Betrachtungen zu schaffen haben / sondern sich an diesem zur Andacht gewidmeten Tage zu bereiten solten / die folgenden zur Arbeit bestimmten Tage in der Wochen / zwischen der Mühe und Arbeit dieses Zeitlichen Lebens / mit desto weniger Zerstreuung zuzubringen / und sich nicht von GOtt zu den Creaturen zu wenden. Ja / wer auch so gar ohne Erkentnüs des geoffenbarten Worts GOttes / aus der Natur einen GOtt erkennet / welchem als einem unsichtbaren Wesen im Geist gedienet werden müsse; dargegen aber die Gebrechlichkeit des menschlichen Gemüthes betrachtet / was massen dasselbe durch die zu diesem Leben erforderten Geschäffte / und durch die Geschöpffe / mit welchen der Mensch vermöge seines Berufs zu thun hat / leichtlich von der Betrachtung / und von dem Dienste des unsichtbaren Göttlichen Wesens / abgezogen werden könne / dem wird es nicht schwer seyn / aus dem Licht der Natur zu begreiffen / es seye nöthig / daß eine gewisse Zeit oder ein besonderer Tag bestimmet werde / an welchem der Mensch von allen äusserlichen Hindernüssen befreyet / mit nichts anders /

als der Erhebung des Hertzens zu GOtt / und mit andern geiſtlichen Ubungen beſchäfftiget ſeyn ſolle; wiewol ihm aus der Natur die ſiebende/ oder eine andere zu ſolchem Ruhe-Tage beſtimmte Zahl / nicht eben offenbar werden kan. Dahero auch die erſte Chriſtenheit/ ohne Verletzung des Göttlichen Geſetzes / den Sabbath von dem Sonnabend / nemlich von dem letzten Tage in der Woche / gar wol auf dem Sonntage/ nemlich auf den erſten Tag in der Woche / verlegen können/ um ſich dadurch der Auferſtehung Chriſti zu erinnern / und dieſe Gottſeelige Betrachtung darbey zu haben / daß gleichwie das Werck der Schöpffung an dem Sonnabend geendiget geweſen / alſo habe des Werck der Erlöſung an dem Sonntag ſeine Endſchafft erreichet.

Die Chriſten ſolten GOtt vor den Ruhe-Tag dancken.

Indem nun GOTT / aus lauter Güte und Barmherzigkeit/ nicht allein denenjenigen/ welche nach dem Fleiſch/ ſondern auch denenjenigen / welche nach dem Geiſt Abrahams Kinder ſeynd/ dieſen Tag zur Ruhe und Erquickung ihrer Seelen verordnet hat / ſo ſolten ſie Ihm täglich auf den Knien vor ſolche unermäßliche Gnade dancken. Die meiſten aber kehren es um / und halten das jenige/ was ihre Vergnügung ſeyn ſolte/ vor eine beſchwerliche Laſt; dergeſtalt/ daß es ihnen weit mühſamer und beſchwerlicher ſeyn würde/ dieſen GOtt-geheiligten Tag/ von dem Morgen bis auf den Abend/ mit Anhörung des Göttlichen Worts/

Leſung der Bibel / und anderer geiſtreicher Bücher / andächtigem Gebet / gott ſeeligē Betrachtungen / und dergleichen geiſtlichen Ubungen zuzubringen / als dieſen ganzen Tag über die härteſte Arbeit zu verrichten. Aus der Predigt vernehmen ſie entweder eben ſo wenig / als wann der Prediger Chineſiſch geredet hätte / oder ſo ferne ſie ja ungefehr ein Sprüchlein erſchnappen / ſo verflieget es doch alſobald wiederum unter ihren zerſtreueten Gedancken / alſo das / wann ſie nach Hauſe kommen / ſie nichts weiters mehr von dem öffentlichen Gottesdienſt wiſſen / als daß ſie den Prediger und andere Leute in der Kirche geſehen haben. Bald hernach klagen ſie über lange Weile / und geben dadurch genugſam zu verſtehen / was ſie vor Chriſten ſeynd / welchen die Zeit bey Chriſto und ſeinem himmliſchen Vater viel zu lange wird / da doch einem wahren Chriſten nichts angenehmers ſeyn ſolte / als nicht nur die Sonntage / ſondern auch die gantze Lebens-Zeit / in der Geſellſchafft der allerheiligſten Dreyfaltigkeit zuzubringen. Und wie kan man von ſolchen Leuten glauben / daß ſie ein Verlangen nach der Seeligkeit tragen / indem ihnen das jenige ſo ſehr zu wider iſt / was in der Seeligkeit vorgehet / nemlich GOtt lieben / ehren / anbeten / loben / und ſich mit ihm auf das genaueſte vereinigen?

Der Sonntag wird zu dem gottloſeſten Tage gemacht.

Alldieweil ferner / nach dem gemeinen Sprüchwort / der **Müſſiggang** aller Laſter Anfang

Anfang iſt / und aber die meiſten ſo genannten Chriſten den Sonntag nicht in einer gottſeeligen Ruhe / ſondern in einem ſündlichen Müſſiggang zubringen / ſo folget daraus / daß in Europa an keinem Tage ſo viele Gottloſigkeiten vorgehen / als an dem Sabbath ; und ich habe ſelbſten in einer berühmten und volckreichen Stadt angemercket / daß daſelbſt von verſchiedenen Jahren her an den Sonntägen mehrere Mordthaten geſchehen ſeynd / als in der gantzen übrigen Zeit. An dieſem Tag werden die meiſten Gaſtereyen / Spazier-Fahrten und andere Luſtbarkeiten angeſtellet; auch werden die Beſuchungen meiſtentheils bis auf den Sonntag verſparet / welche zwar an ſich ſelbſten nicht unrecht wären / wann ſie nicht / wie ſolches die eingeführte Gewohnheit mit ſich bringet / in eitelen Diſcurſen / richten des Nächſten / Spielen / Tantzen u. d. m. beſtünden. Worbey ich dann nicht unerinnert laſſen kan / daß dergleichen Geſellſchafften in der Chriſtenheit ohne Widerrede gedultet werden / da hingegen diejenige Zuſammenkünffte / darinnen fromme Hertzen ſich mit Beten / Singen / Leſen und geiſtlichen Betrachtungen aufzumuntern ſuchen / alſobald vor eine Ketzerey und Schwärmerey ausgeſchrien / und bey Straffe des Gefängnüſſes / oder der Landes-Verweiſung verboten werden. In den Wein- und Bier-Häuſern gehet es an dem Sabbath nicht anders zu / als ob die Wolluſt / Unmäſſigkeit und Uppigkeit ihre ordentliche Reſidentz darinnen erwählet hätte / und es wäre kein Wunder / wann über die ſchlimmſten unter dieſen

Häuſſern ein Schwefel-Regen / wie über Sodoma / vom Himmel fiele.

Warum der Sabbath entheiliget wird.

Ihr werdet mich vielleicht fragen / mein Hertzens-Freund / warum die Obrigkeiten nicht entweder das dritte Gebot aus dem Catechiſmo reiſſen / oder aber die abſcheuliche Entheiligung des Sabbaths dergeſtalt beſtraffen / daß an demſelben zum wenigſten die öffentliche Aergernüſſe / abgeſchaffet würden ? Ich will Euch hierauf kürtzlich dienen. Sie wollen jenes nicht thun / weil es ein allzugroſſer Greuel wäre / wann man die Gebote GOttes zerſtümmelte / und nur noch neune übrig behielte. Dieſen aber / nemlich denen öffentlichen Aergernüſſen / wollen ſie aus weltlichen Urſachen nicht abhelffen / und alſo kömmet es nur noch auf das Ruffen derer Prediger von der Cantzel an / welches bey denen unbekehrten Zuhörern wenig Eindruck machet / weil ſie ſehen / daß die Obrigkeiten das Richter-Schwerdt hierbey in der Scheide verroſten laſſen / und die Finger entweder vor das Angeſicht halten / oder die Hände in den Schoos legen. Wolt Ihr auch hiervon die Urſach wiſſen ? Es iſt ein Eigennutz darhinter verborgen / welchem die Ehre GOttes weichen muß. Wann man das Tantzen / Spielen und Sauffen verbieten wolte / ſo würde nicht viel Wein und Bier ausgetruncken / und es gienge etwas an

denen

denen Herrſchafftlichen Gefällen ab ; worbey man nicht betrachtet / daß ein im Segen erworbener Heller beſſer gedeyhen würde / als eine im Unſegen zuſammen geſcharrete groſſe Menge Geldes. Da nun der getreue GOtt / vor ſo viele geiſtliche Wolthaten / welche er uns in ſeinem geoffenbarten Wort am Sabbath zugedacht hat / mit abſcheulichen Sünden beleidiget wird / ſo iſt leichtlich zu erachten / daß ſein Zorn wider ſolche Beleidiger ſeiner Göttlichen Majeſtät / heutiges Tages noch eben ſo erſchröcklich ſeyn müſſe / als er vormals wider das halsſtarrige Volck Iſrael geweſen / welchem er beym Propheten Jeremia 17 / 27. folgendermaſſen drohete : Werdet ihr mich nicht hören / daß ihr den Sabbath-Tag heiliget / und keine Laſt traget durch die Thore zu Jeruſalem ein am Sabbath-Tage / ſo will ich ein Feuer unter ihren Thoren anſtecken / das die Häuſſer zu Jeruſalem verzehren / und nicht gelöſchet werden ſoll. Einen ſolchen Eyffer bezeuget der gerechte GOtt wider diejenigen Iſraeliten / welche nichts weiters thun würden / als eine Laſt durch die Thore zu Jeruſalem am Sabbath tragen. Wie wird er dann diejenige Chriſten beſtraffen / welche / unerachtet der Heiligkeit / womit ihnen Chriſtus in Lehr und Leben vorgegangen / ihn nicht etwa mit einer geringen Arbeit / ſondern mit denen abſcheulichſten Miſſethaten / die gar niemals unter ihnen gehöret werden ſolten / an dem zu ſeinem Dienſt und Ehren abſonderlich gewied-

wiedmeten Tage beleidigen und erzörnen? Mit wenig Worten: Der Tag des HErrn ist insgemein ein Tag der Wollust und Uppigkeit.

Mißbrauch des heiligen Ehestandes.

Unter die heiligen Handlungen pflegen auch die Christen die Ehe zu rechnen; inmassen sie dann von denen Römisch-Catholischen vor ein Sacrament gehalten / von denen Protestanten aber mit gar schönen Tituln beehret wird / indem / sich in den Stand der heiligen Ehe begeben / bey ihnen so viel heisset / als Heyrathen. Jedoch diese beyde Arten der Christen / welche sich bishero in vielen Religions-Articuln nicht haben vereinigen können / scheinen in diesem Punct ziemlich einerley Meinung zu seyn / daß die Ehe kein solches Band daran man sich gar zu feste verknüpffen lassen müsse. Ja / ich glaube gäntzlich / daß / woferne man mit dem Ehestande solchergestalt umzugehen fortfähret / wie bishero geschehen / man in kurtzem die Gewohnheit der unvernünfftigen Thiere einführen werde / welche sich ohne Unterschied miteinander vermischen; wiewol es doch auch gewisse Arten der Thiere gibt / unter denen sich nur allemal Paar und Paar zusammen hält / und welche dannenhero vernünfftiger seynd / als viele so genannte Christen. Hierzu hat / meines Erachtens / die wegen der Vielweiberey unter den Gelehrten entstandene Frage nicht wenig geholffen. Dann ob schon einige unter denenselben klärlich

klärlich gezeiget / daß dasjenige / was eigentlich nicht wider das natürliche Geſetze / ſo viel die Vielweiberey betrifft / und welches durch Göttliche Zulaſſung im alten Teſtament vergönnet geweſen / nunmehro / vermög der Lehre Chriſti / welche die allervollkommenſte Sitten-Lehre iſt / nicht mehr erlaubet / ſondern vielmehr ein Zeichen eines fleiſchlichen und unwiedergebornen Sinnes ſeye / ſo hat doch die Erörterung dieſer Frag nichts anders gewürcket / als daß denen Fleiſches-Lüſten gleichſam vollends Thore und Thüre eröffnet worden / indeme die / nach der heutigen Welt / beſchaffene Chriſten mehr darauf ſehen / was denen Iſraeliten wegen ihres Hertzens-Härtigkeit überſehen worden / als was von denenjenigen erfordert wird / in welchen Chriſtus eine Geſtalt gewinnen ſoll. Es wird demnach die Vielweiberey / der Ehebruch und die Hurerey / in der Chriſtenheit von jederman gleichſam öffentlich und ohne Beſorgung einiger Straffe getrieben / es ſeye dann / daß einfältige und gemeine Leute / wann ſie einer Unzucht überwieſen worden / von der Weltlichen Obrigkeit entweder mit einer Geld- oder Leibs-Straffe / von den Geiſtlichen Gerichten aber mit der Kirchen-Buſſe beleget werden. Es iſt leichtlich zu erachten / was dergleichen abgeſtraffte Miſſethäter geringen Standes gedencken müſſen / wann ſie ſehen / daß das jenige an ihnen geahndet wird / was die Groſſen nicht allein ohne Scheu begehen / ſondern ſich noch wol einer ſolchen Schand-That rühmen / gleich als

ob

ob ſie eine ſonderbare Helden-That verrichtet hätten. Dahero kömmt es/ daß die meiſten heutigen Chriſten/ ſo wol männliches als weibliches Geſchlechtes/ theils in Worten/ theils in Geberden/ und in dem Umgange/ eine ärgerliche Frechheit von ſich ſpühren laſſen/ in der Meynung/ daß ſolches der Wolſtand und die Artigkeit der jetzigen Welt erfordere. Meines Erachtens/ ſolten vielmehr die Chriſten eine ſolche Sittſamkeit und Beſcheidenheit in Worten/ Wercken und Geberden von ſich blicken laſſen/ daß man ſie alſobald vor allen andern Menſchen unterſcheiden könte. Hiervon redet Auguſtinus folgender maſſen ſehr ſchön: In omnibus moribus noſtris nil fiat, quod cujusque offendat aſpectum, ſed quod noſtram deceat ſanctitatem. **In allen unſern Sitten ſoll nichts geſchehen/ welches jemanden/ der uns anſchauet/ einen Anſtoß geben könnte/ ſondern was unſerer Heiligkeit geziemet.**

Der Eheſtand wird nicht recht angefangen.

Es iſt aber nicht zu verwundern/ daß der Eheſtand unter den Chriſten nicht beſſer beſchaffen iſt/ weil er insgemein auf eine verkehrte Weiſe angefangen wird. Man kan mit Grund der Warheit ſagen/ daß unter einer groſſen Menge Heyrathen nicht eine einige zu finden/ welche einen rechtmäſſigen Zweck gehabt/ und bey deren Beſchlieſſung GOtt mit rechtem Ernſt

zu

zu Rath gezogen worden; ſondern entweder die Hoheit des Standes / die Schönheit / die Hoffnung der Beförderung zu Aemtern / und welches das vornehmſte iſt / der Reichthum / oder andere weltliche Abſichten / haben die Heyrath veranlaſſet / und ſeynd gleichſam die Freywerber geweſen. Wie offtmals geſchiehet es / daß ſich ein groſſer mit dem überſchickten Bildnüs vermählet / der verlobten Perſon aber / wann er ſie hernach zu ſehen bekommt / bey dem erſten Anblick Spinne-feind wird. Insgemein wird jetzt gedachter maſſen auf den Reichthum geſehen / und dannoch will jederman vor einen wahren Chriſten angeſehen ſeyn / da doch eines Chriſten eintziger Reichthum in GOtt beſtehen / und er feſtiglich glauben ſolte / daß ihm ſein himmliſcher Vatter auch ohne Reichthum ernähren werde. Wann ſchon eine unverheyrathete Weibs-Perſon / vornehmen Standes / an Tugend und Frömmigkeit gleichſam ein Engel / darbey aber nicht reich / noch ausbündig ſchön wäre / ſo würde ſie von niemand ihres Standes leichtlich zur Ehe begehret werden / es geſchehe dann daſſelbe durch ein Wunderwerck.

Mißbrauch bey den Hochzeiten.

Wann nun ein ſolches aus falſchem Hertzen / und aus ſündlichen Abſichten geſchloſſenes Liebes-Verbindnüs / vermittelſt der Prieſterlichen Trauung vollzogen werden ſoll / ſo iſt dasjenige /

jenige / was man ein Beylager / oder bey geringern Leuten eine Hochzeit nennet / offtmals ein solcher Greuel / daß / wer von diesem Gebrauch keine Wissenschafft hätte / und ungefehr darzu käme / sich nimmermehr bereden lassen würde / daß dieses eine Christliche Versammlung seye.

Es solte billig eine jede Hochzeit / mit aller Zucht und Erbarkeit vollzogen werden / und man solte wol bedencken / daß GOtt die arme Menschen so sehr gewürdiget hat / seinen eingebohrnen und hochgelobten Sohn mit einem Bräutigam / die Christliche Kirche aber mit einer Braut zu vergleichen. Es solten hiernächst die Verlobten Christlich erwägen / daß sie in einen solchen Stand tretten / welcher insgemein mit vielem Creutz / und mit noch mehrern Versuchungen des Satans / der Welt und des sündlichen Fleisches / umgeben ist. Sie solten ferner betrachten / daß sie in der Ehe wegen der Pflicht / die sie einander schuldig / wie auch wegen der Auferziehung ihrer künfftigen Kinder / und wegen anderer zu diesem Stande gehörigen Schuldigkeiten / weit mehrer werden zu verantworten haben / als wann sie in dem ledigen Stande geblieben wären.

Es solte demnach der Ehestand unter den Christen mit eifrigem Gebet angefangen werden / und die Gäste solten / bey mässigem Essen und Trincken / deswegen in dem Hochzeit-Hause nach vollbrachter Trauung versammlet seyn / daß sie ihr Gebet mit dem Gebet der Verlobten vereinig-

einigten / damit der neue Eheſtand von GOtt mit leiblichen und geiſtlichen Gütern geſegnet werden mögte. So aber wird der Trauungs-Tag / und insgemein etliche nachfolgende / mit aller Pracht und Uppigkeit zugebracht / worbey es dann faſt durchgehends vor eine Nothwendigkeit gehalten wird / des andern Tages nach der Hochzeit / mit denen jungen Eheleuten allerhand unzüchtigen Scherz zu treiben / und ſolche Reden zuführen / deren ſich manche Heyden ſchämen würden / wann ſie auch von der Unzucht gleichſam ein Handwerck machten. Wie nun die Hochzeit in Unzucht / Uppigkeit und Völlerey vollbracht wird; Alſo wird auch der Eheſtand in ſolchem ungöttlichen Weſen fortgeſetzet / und würde ein rechtſchaffener Chriſt ſonder Zweifel vor Unmuth ohnmächtig werden / wann er allen Greuel der Unzucht wiſſen ſolte / welcher in der Chriſtenheit unter denen Eheleuten getrieben wird.

Eine Liebe der Eheleute aber / welche auf ſo ſandigen Grund gebauet iſt / wird durch die darauf folgende Kaltſinnigkeit / in kurtzer Zeit niedergeriſſen; Dahero man unter vielen Ehen kaum eine eintzige findet / darinnen die Liebe etliche Jahre dauret / ſondern ſie iſt nach etlichen Monaten / oder wol gar nach etlichen Wochen ſchon verſchwunden; Da dann ein Ehe-Mann oder ein Ehe-Frau niemanden weniger um ſich leiden kan / als ſeine Ehe-Frau oder ihren Ehe-Mann. Jedoch damit ich Euch durch allzugroſſe Weitläuffigkeit von dieſer Materie keinen Verdruß erwe-

cke / ſo beſchlieſſe ich dieſelbe mit demjenigen / womit ich ſie angefangen habe / nemlich / daß ich gäntzlich beſorge / es werde in der Chriſtenheit / ſo ferne ſie in ihrem jetzigen verderbten Zuſtand verbleibet / in kurtzer Zeit nicht viel mehr von dem Eheſtande gehöret / ſondern eine wildere Art der Fortpflantzung des menſchlichen Geſchlechts eingeführet werden / als diejenige iſt / welche man bey den Hottentoten ſiehet.

Mißbrauch bey den Begräbnüſſen.

Man ſolte vermeinen / daß mehrere Kennzeichen des wahren Chriſtenthums / bey denen Chriſtlichen Begräbnüſſen / hervor leuchten ſollten / als bey denen Hochzeiten / weil dieſe mehrere Anlaß zur weltlichen Freude geben können / als jene / bey welchen man ſo deutlich und nachdrücklich an das allgemeine menſchliche Elend / und an den Fall Adams erinnert wird / durch welchen der Tod in die Welt kommen iſt. Aber ich habe Euch zum Theil allbereit oben das Gegentheil gezeiget / und ich muß hiervon alhier noch etliche Worte hinzu fügen. So bald eine Perſon vornehmen Standes den Geiſt aufgegeben hat / ſo ſolte man billig daraus erkennen / daß der Tod keinen Unterſchied des Standes mache / ſondern daß wir in der Sterblichkeit unſers Leibes einander vollkömmlich gleich / und daß die Seele eines groſſen Herrn nach dem Tode / eben ſowol vor dem ſtrengen Gerichte GOttes erſcheinen müſſe / als die Seele des geringſten Bett-

lers

lers. Es ſolten die Anverwandten einer ſolchen verſtorbenen Perſon / mit demüthigem Hertzen / ja mit Furcht und Zittern bedencken / was der Apoſtel Paulus in der erſten Epiſtel an die Corinthier 1. v. 26. 27. 28. 29. ſaget: **Nicht viel weiſe nach dem Fleiſch / nicht viel Gewaltige / nicht viel Edle ſind beruffen; Sondern was thöricht iſt vor der Welt / das hat GOTT erwählet / daß Er die Weiſen zu ſchanden machet / und was ſchwach iſt vor der Welt / das hat GOTT erwählet / daß Er zu ſchanden machet / was ſtarck iſt / und das Unedle für der Welt / und das Verachtete hat GOTT erwählet / und das nichts iſt / daß Er zu nicht machet / was etwas iſt / auf daß ſich vor Ihm kein Fleiſch rühme.** An ſtatt nun / daß man bey jedem Todts-Fall an unſern Ur-Anherrn gedencken ſolte / durch deſſen kläglichen Fall / wir den hohen Adel des Göttlichen Ebenbildes verlohren haben / ſo iſt man bedacht / die Ahnen der verſtorbenen Perſon auf viele verfloſſene Jahr-Hundert hinaus / ja wol manchmal biß an die Zeiten der Sündfluth auszuführen / ſolte es auch ſchon mit vielen abgeſchmackten Fabeln geſchehen / welche die jenige / die ſie vorbringen / ſelbſten nicht glauben können / wann ſie vernünfftig ſeynd. Das Begräbnüs / vermittelſt welches der elende Leib in den Ort ſeiner Verweſung verſencket werden ſoll / wird mit aller erſinnlicher Pracht und Eitelkeit vollzogen / über welche unnöthige Ausgaben die Anverwandten

offtmals in solche Schulden gerathen / daß sie eine lange Zeit daran zu bezahlen haben. Die **Leichen-Predigten** seynd vielmals **leichte Predigten** / wie sie ein geistreicher Protestantischer Prediger nennet / weil ihre vornehmste Absichten nicht auf die Erbauung der Zuhörer / sondern auf die Lobs-Erhebungen der verstorbenen Personen gerichtet seynd ; und hiermit stimmet die Erzehlung des Lebens-Lauffes völlig ein / darinnen die verstorbene Person / als das vollkommneste Muster der Gottes-Furcht und Tugend / abgemahlet wird / ob schon allen Zuhörern das Gegentheil bekannt ist ; Dergestalt / daß / wann ein Mensch zu wissen verlangete / wie ein wahrer Christ beschaffen seyn müsse / er nichts anders thun dörffte / als einen solchen Lebens-Lauff zu durchlesen. Ich kan nicht läugnen / daß sie mir manchmal / wie die Beschreibungen der Liebes-Geschichten vorkommen / welche von den Europäern Romans genennet werden / und in welchen man / denen darinnen abgebildeten Helden und Heldinnen solche rühmliche Thaten zuschreibet / daß ein vernünfftiger Mensch über diese Mährlein nothwendig lachen muß.

Bey den Philosophis ist diese Regel gewiß / quod factum infectum fieri nequeat : **Daß die jenige Dinge / welche einmal geschehen seynd / nicht wieder ungeschehen werden können.** Die Beschreibung der Lebens-Läuffe aber / bringet nicht allein solche Wunder-Wercke hervor / daß nemlich die Laster und Ubelthaten derer Verstorbenen nicht geschehen seynd / ohnerachtet sie geschehen

ſchehen ſeynd; Sondern dieſe Beſchreibungen thun noch gröſſere Wunder-Werck / weil ſie machen / quod intectum factum ſit, licet factum non ſit, daß ungeſchehene Dinge geſchehen ſeynd / ob ſie ſchon nicht geſchehen ſeynd. Dann ſie erzehlen viele geſchehene löbliche Thaten und Tugenden derer Verſtorbenen / von welchen vor ihrem Tode niemand etwas gehöret oder geſehen hat. Es iſt aber hierbey meine Meinung nicht / daß man die Laſter und Miſſethaten derer Verſtorbene öffentlich von der Cantzel verkündigen ſolle / ausgenommen / wann die Umſtände ſolches erfordern / und die Ubelthaten gantz offenbar ſeynd; zum Exempel / wann ein Menſch im Duell umgebracht worden wäre / oder in der Trunckenheit den Hals geſtürtzet hätte / u. d. m. ſondern mein Gutachten gehet nur dahin / daß man wider die offenbare Warheit / nach dem Tode eines Menſchen / von ſeiner Gottesfurcht und Tugend nichts reden ſolle / wann ſich in ſeinem Leben das Gegentheil befunden / und daß man diejenigen Menſchen / welche vor jedermans Augen ruchlos gelebet / nicht auf eine ſolche Weiſe nach ihrem Tode vorſtellen ſolle / als ob ſie unfehlbar ſeelig worden ſeyen. Eine ſolche Schmeicheley dienet zu nichts anders / als daß die in gleicher Ruchloſigkeit lebende Menſchen / in ihrer bisherigen Sicherheit geſtärcket werden / weil ſie hören / daß diejenige / welche doch eben ſo ruchlos oder vielleicht ruchloſer / als ſie in dieſer Welt gelebet / dannoch / nach dem Ausſpruch des Predigers / eben ſo ſeelig worden / als wann ſie ihr gantzes Le-

ben in einem thätigen Glauben zugebracht / und die Welt/ſamt allem was in der Welt iſt/verläugnet hätten. Ingleichen hilffet es den Verſtorbenen nichts / weil keine Leichen-Predigt einen Verdammten aus der Hölle erlöſet.

Zanck wegen der Ober-Stelle bey den Begräbnüſſen.

Ich habe bereits oben erzehlet / was maſſen bey den Leich-Begängnüſſen tauſenderley Streitigkeiten/wegen der Ober-Stelle zu entſtehen pflegen/ und daß ein jeder Leichen-Begleiter gerne der nächſte bey dem Sarge ſeyn wolle; nicht aus Liebe zu den Todten / ſondern aus Ehrgeitz. Man ſolte vermeinen / es ſeye eine verborgene Sympathie, zwiſchen denen geiſtlich Todten / und zwiſchen denen leiblich Todten / weil jene unter währender Proceſſion die nechſten bey dieſen zu ſeyn verlangen. Es ſeye nun wie es wolle / ſo iſt dieſes gewiß/ daß / als ich einen ſolchen Greuel zum erſtenmal erblicket / ich von Hertzen gewünſchet / ich mögte nimmermehr in Europa kommen ſeyn. Ich will Euch demnach mit dieſer unangenehmen Materie nicht länger aufhalten; jedoch werdet Ihr mir erlauben / nur noch eines zu gedencken. Alldieweil man / abſonderlich in den warmen Sommer-Tagen / mit den eitelen Zubereitungen unterweilen nicht ſo geſchwinde fertig werden kan/ das Leichen-Begängnüs zu bewerckſtelligen / indem ſonſten der Geſtanck des Todten die Lebendigen verjagen würde/ ſo eilet man zwar mit dem verblichenen Cörper in die Erde; jedoch polizichet man die nach dem Stande des Verſtor-

ſtorbenen eingerichtete Ceremonien/auf einen andern Tag/an welchem man einen leeren Sarg anſtatt des Cörpers/nach dem Orte des Begräbnüſſes träget/und zwar nicht gerades Weges/ ſondern vermittelſt eines weiten Umſchweiffes/ damit dieſe Herrlichkeit deſto länger/ und von deſto mehrern Menſchen angeſchauet werden möge. Es hat mit dieſen leeren Särgen faſt eben eine ſolche Bewandnüs/ wie mit den höltzernen Holländiſchen Käſen auf den Kram-Läden. Das ſeltſamſte aber iſt dieſes/daß man unter den Proteſtanten bey dem Beſchluß eines ſolchen vermaſquirten und in einem leeren Sarg beſtehenden Begräbnüſſes/das gewöhnliche Grab-Lied zu ſingen pfleget: **Nun laſſt uns den Leib begraben**; da doch kein Leib zu begraben iſt. Es iſt dieſes/wie Ihr mir verhoffentlich Beyfall geben werdet/eine wunderliche Ceremonie und ich weiß nicht/ wie man bey einer ſolchen Handlung/ welche zum Gottesdienſt gehören ſoll/ etwas ſingen könne/ welches der Warheit ſchnurſtracks zuwider iſt.

Pavang entſchuldiget ſein langes Schreiben.

Ich habe Euch bishero/den verderbten Zuſtand der Europäiſchen Chriſtenheit/ einigermaſſen beſchrieben. Wann ich Euch aber alles erzehlen ſolte/ was ich darvon geſehen und gehöret habe/ ſo müſte ich mir vorſetzen/ ein groſſes Buch darüber abzufaſſen/ da hingegen mein weitläuffi-

tige Brief / welcher mir wider meinen Willen unter der Feder viel zu groß gerathen/die ordentliche Grösse eines Send-Schreiben allbereit gar zu sehr überschritten hat. Jedoch Ihr werdet es/ wie mich unsere aufrichtige Freundschafft gewiß hoffen lässet/ nicht übel deuten/ daß ich in diesem Stücke mein Hertz gegen **Euch** eröffne/weil ich solches gegen so wenig Christen in Europa thun darff / und dannenhero mehr seufftzen / als reden muß. **Ihr** müsset nemlich wissen / daß man sich bey allen Christlichen Religionen in Europa einbildet / die Kirche befinde sich anjetzo in einem dermassen herrlichen Zustande / daß nichts daran zu verbessern seye. Wer demnach das geringste darwider redet / der geräth in der Römisch-Catholischen Kirche/ dem Sancto officio Inquisitionis in die Hände; bey den Protestanten aber/kömmet er in den Verdacht der irrigen Lehre/ und ist in Gefahr / aus dem Lande gejagt zu werden. Ihr könnet nimmermehr glauben/wie leicht es seye / den Titul eines Ketzers darvon zu tragen/und unter die Irrglaubigen gerechnet/ zu werden. Zum Exempel/es darff nur ein Mensch sich entweder des Sauffens/Spielens/Tantzens/ derer Comödien u.d.m. enthalten/ oder sich eines stillen Lebens befleissigen / und die lustigen Gesellschafften meiden / oder einmal darüber seufftzen/ wann andere fluchen/ den Namen GOttes mißbrauchen / und säuische Possen vorbringen / oder man darff nur einmal von der Wiedergeburt/ Erneurung des Geistes/ Verlaugnung der Welt/ und von der Gelassenheit reden / so fänget man

schon

ſchon an / einen ſtarcken Verdacht der Schwärmerey wider ihn zu faſſen. Wann er ſich nun gleich noch ſo wol verantwortet / und ein ſolches Glaubens-Bekänntnüs ableget / welches derjenigen Religion gemäß iſt / deren er bishero zugethan geweſen / ſo iſt man doch noch nicht mit ihm zufrieden / ſondern man beſchuldiget ihn / es ſtecke ein heimlicher Gifft darhinter / und er rede anders mit dem Munde / als er im Hertzen gedencke. Antwortet nun ein ſolcher geiſtlicher Inquiſite hierauf / wann man dem öffentlichen Bekänntnüs eines Menſchen / das er von denen Religions-Articuln ablegte / nicht glauben wolte / ſo müſte man alle Chriſten durchgehends vor Atheiſten halten / weil man billig zweiffeln müſte / ob ſie das jenige in der That glaubeten / was ſie mit Worten von GOtt ſagten: Wann / ſag ich / ein ſolcher unſchuldiger Inquiſite ſich ſchon auf ſolche Weiſe verantwortet / ſo bleibet es dannoch bey dem einmal gethanen Ausſpruch: **Weil dieſer Menſch in den Verdacht gerathen / daß er ein Ketzer ſey / ſo muß er es auch ſeyn und bleiben**; unerachtet die Juriſten ſagen / daß ein jeder ſo lange vor gut zu halten ſeye / bis das Gegentheil erwieſen werde.

Warum die wahren Chriſten verfolget werden?

Ich habe der Sache vielfaltig nachgedacht / woher es doch komme / daß man diejenigen verfolget / welche mit Eyfer auf die Ausübung des wahren Chriſtenthums dringen / und ſolches auch

ſelbſten auszuüben ſich befleiſſigen ? Bey dem erſten Anblick ſcheinet dieſe Frage zu erörtern nicht leichte zu ſeyn. Man ſolte vermeinen / daß weil mit niemand in der Welt beſſer umzugehen iſt / als mit wahren Chriſten / ſo ſolte jederman gerne ſehen / wann andere Menſchen / mit denen ſie umzugehen haben / wahre Chriſten wären. Ferner ſolte man vermeinen / daß niemanden dadurch einiges Leid geſchehe / wann andere Menſchen fromm lebeten / indem man ja einander ſonſten in der Welt verträget / ob man ſchon nicht einerley Zuneigung hat. Dann es kan ja zum Exempel ein jeder Menſch einen Mahler / Bildhauer oder Muſicanten leiden / ob er ſchon die Mahlerey / Bildhauer-Kunſt oder Muſique weder liebet noch verſtehet / indem es ihm / wann er anders die geſunde Vernunfft noch bey ſich hat / nicht ſchwer ankommen kan / mit Gedult anzuſehen / daß ein Mahler ſeinen Penſel / ein Bildhauer mit ſeinen Maiſel / und ein Muſicant mit ſeinem Muſicaliſchen Inſtrumente beſchäfftiget iſt / weil ſie ihm hierdurch keinen Schaden zufügen. Es verhält ſich aber viel anders mit denjenigen / was das Chriſtenthum in Europa betrifft. In dieſem Theil der Welt verlanget nicht jederman ein Mahler / Bildhauer oder Muſicante zu ſeyn / und dannenhero hält er ſichs auch vor keine Schande / wann er in dieſen Künſten nicht erfahren iſt ; jedoch verlanget faſt jederman vor einen wahren Chriſten gehalten zu werden. Alldieweil aber die meiſten ihr Fleiſch ſamt den Lüſten und Begierden nicht creutzigen / ſondern

ſich

ſich lieber mit einem todten Glauben / welcher nicht durch die Liebe thätig iſt / behelffen wollen / ſo feinden ſie diejenigen an / welche ihnen zeigen / derjenige ſey gar kein Chriſt / welcher ſich nicht befleiſſige / ſein Leben in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu führen / wie es vor GOTT gefällig iſt. Was demnach zu thun? Man muß erweiſen / daß es nicht möglich ſeye / nach den Geboten GOttes einher zu gehen. Sie bemühen ſich demnach ſolches zu erweiſen / mit der Hoffnung / daß / wann klärlich erſcheinen würde / daß niemand die Gebote GOttes halten könne / und aber dannoch / vermöge der Göttlichen Barmhertzigkeit / nicht alle Menſchen ohne Unterſchied verdammet werden können / ſo müſſe nothwendig folgen / daß viele Menſchen ohne ein heiliges Leben ſeelig würden / wann ſie ſich nur an das Verdienſt Chriſti hielten. Wann man ihnen nun dargegen zeiget / wie und welcher geſtalt das Halten / nicht aber das Erfüllen der Gebote GOttes möglich ſeye / wann man nemlich GOtt um die Krafft des Heiligen Geiſtes inſtändig anruffet / damit man einen ernſten Willen haben möge / die Gebote GOttes zu halten / und alsdann müſſe dieſer Wille nicht in bloſſen Worten beſtehen / ſondern der Menſch müſſe auch auf den Wegen GOttes zu wandeln würcklich anfangen / und darinnen beſtändig fortfahren / in welchem bekehrten Zuſtande er ſich alsdann erſtlich des allein gültigen Verdienſtes Chriſti zu getröſten habe; ſo bleiben ſie dannoch auf ihrer Meinung und geben ſo viel zu verſtehen / daß man mit der

in

in der heutigen Christenheit eingeführten sichern Lebens-Art eben soseelig werden könne/ als Petrus und Paulus / wann man nur vor seinem Ende sagte; **GOTT sey mir Sünder gnädig!** Wird ihnen nun von einigen gottseeligen Personen/ so wohl mit Worten/ als auch mit Wercken/ die Möglichkeit eines Christlichen Lebens gezeiget / so muß jenes ein Religions-Irrthum/ dieses aber eine Heucheley heissen/ und man wehret mit Händen und Füssen/ daß sie keinen grossen Anhang bekommen / damit also die Menge der sichern Welt-Kinder/ jederzeit die gröste Partey in der Christenheit verbleiben möge. Daher kommt es auch / daß alle diejenige Lehrer/ welche zu einem thätigen Christenthum vermahnen / vor verdächtig gehalten / und ihre Schrifften lieber unterdruckt / als denen sogenannten Layen in den Händen gelassen werden. Ich will hiervon nur einige nennen. Unter denen Römisch-Catholischen/ als unsern Glaubens-Genossen / findet man Thomæ à Kempis herrliches Büchlein **von der Nachfolge Christi** / wormit das Chinesische Buch / **kostbarer Spiegel der Seelen** genannt / ziemlich eintrifft/ wie auch Johannis Tauleri, Francisci de Sales und anderer geistreicher Männer Schrifften. Man wird aber von vielen unserer Lehrer ernstlich vermahnet/ lieber andere geistreiche Bücher / als diese zu lesen / weil man leichtlich in einen Enthusiasmum und in andere Schwärmereyen/ über dem allzutiefsinnigen Nachdencken / solcher Bücher gerathen könnte. Wie es mit Johann Arndte/

D. Hein-

D. Heinrich Müllers / D. Philipp Jacob Speners / und anderer zum wahren Christenthum anweisender Männer / nützlichen Schrifften / unter den Protestanten zu zugehen pflege / solches will ich Euch künfftig in einem absonderlichen Schreiben ausführlich berichten.

Heucheley.

Nächstdem nun / daß die Ausübung des thätigen Christenthums / von vielen so genañten Christen / vor einen blosen Traum / und vor eine unmögliche Sache gehalten wird / so finden sich hingegen andere heutiges Tages in ziemlicher Anzahl / welche das thätige Christenthum mit den Munde bekennen / mit dem Hertzen aber verläugnen. Sie sind wie die Schläben / welche den Weintrauben / in der Farbe und in der runden Forme ähnlich sehen / bis man sie innerlich probirt / und aus dem herben Geschmack erfähret / daß sie besser zum Anschauen / als zum Geschmack taugen. Diese in Schaf-Pelzen einhergehende Wölffe / haben zwar das Blöcken / nicht aber auch das sanfftmüthige Wesen der Schafe an sich genommen / und so bald ihre Begierden erreget werden / beissen sie noch eben so arg um sich / als sie zuvor gethan haben. Mit einem Wort: Es seynd noch die vorigen Wölffe. Es ist eine leichte Kunst /

die

die Christen-Sprache zu lernen / und nichts anders / als Sprüche der Heiligen Schrifft / samt andern Gottseeligen Gedancken vorzubringen. Es ist dieses / sage ich / eine leichte Kunst / weil sie dem Fleisch und Blut nicht wehe thut / so lange man nur beym blossen Reden bleibet / und sich nicht auf das Thun befleissiget. Aber worzu nützet die Erlernung einer Sprache / wann derjenige / welcher sie reden lernet / es nur bey der blossen Sprache bewenden lässet? Ein Teutscher wird durch die Wissenschafft der Französischen Sprache nicht alsobald tüchtig / einen Staats-Mann abzugeben / sonsten müste folgen / daß alle Bürger zu Paris fähig wären / in das Staats-Cabinet eines jeden Potentaten gezogen zu werden: Dann sie können allesamt Französisch reden / und dannenhero darff sich ein solcher Teutscher nicht einbilden / durch die blosse Wissenschafft der Französischen Sprache etwas weiters erlernet zu haben / als der geringste Bürger zu Paris schon vor langer Zeit gewust hat. Ihr könnet leichtlich erachten / was ich hiermit sagen will / nemlich / daß das Christliche Reden noch lange keinen Christen mache / sondern daß es eine ewige Warheit seye / was Paulus in der Ersten an die Corinth. 4/20. saget: Das Reich GOttes stehet nicht in Worten / sondern in Krafft.

Man

Man kan den groſſen Schaden/ welchen dieſe Menſchen in der Chriſtenheit verurſachen / nicht gnugſam beklagen. Die Frommen werden durch ſie geärgert / die Gottloſen aber ſicher gemachet: Dann wann dieſe Letztere ſehen / daß das Leben dieſer Schein-Chriſten mit ihren Worten nicht übereintrifft / ſo bilden ſie ſich gäntzlich ein/ es ſeye alles dasjenige / was man von dem thätigen Chriſtenthum lehret / nichts anders / als Heucheley / und weil die Heuchler von den wahren Chriſten nicht anders / als vermittelſt einer genauen Prüfung unterſchieden werden können / ſo pflegen die Welt-Kinder dieſe und jene gemeiniglich in eine Brühe zu werffen / und den Schluß zu machen / daß man nur nach der gewöhnlichen Weiſe zu leben fortfahren müſſe / um nicht in das Laſter der Heucheley zu verfallen.

Pavang entſchuldiget ſein weitläufftiges Schreiben.

Ich ſollte nun wohl nach dem Pettſchafft greiffen / und meinen ziemlich weit ausgedehnten Brief zu ſiegeln. Indem ich aber nicht weiß/ wie bald ich die Vergnügung wiederum haben kan / durch das Papier mit Euch zu reden / ſo werde ich mir die Freyheit nehmen / vor dem gäntzlichen Beſchluß dieſes Schreibens / die vornehmſte

nehmſten Stände derer Chriſten in Europa noch einmal kürtzlich durchzugehen / worbey ich aber meine mehrmalige Proteſtation noch einmal zu guter Letze wiederhole / daß indem ich insgemein von dieſem oder jenem Stande rede / ich nicht alle und jede unter ſolchen Stand gehörige Perſonen verſtanden haben wolle / wol wiſſend / daß GOtt in allen von ihm verordneten Ständen die Seinigen habe / unerachtet ſie unter der Menge ſo vieler falſchen Chriſten dermaſſen verborgen ſeynd / daß es die gröſte Mühe von der Welt koſtete / dieſen guten Waitzen aus der Spreu hervorzuſuchen.

Fehler derer Regenten.

Die unchriſtlich-Chriſtliche Regenten bilden ſich ein / ſie hätten ſchon dadurch / daß ſie aus Königlichem oder Fürſtlichem Geblüte entſproſſen / gnugſame Eigenſchafften erlanget / ihre Königreiche und Länder wol zu regieren: Sie erwägen aber nicht / daß ſie der König aller Könige nicht zu Eigenthums-Herren / ſondern zu Stadthaltern verordnet habe / von welchen er dermaleins um ſo viel deſto ſchärffere Rechenſchafft fordern werde / je höher das Amt iſt / darein er ſie in dieſer Welt geſetzet hat. Dahero ſie ſich nicht allein von Jugend auf / durch die wahre Gottesfurcht / und durch gute Künſte und Wiſſenſchafften geſchickt machen / ſondern ſich auch nach Antrettung der Regierung mit allen erſinnlichen

chen Fleiß und Eyfer beſtreben ſollen / ihrer obliegenden ſchweren Pflicht genug zu thun/damit ſie von ihren Unterthanen / nicht aus bloſſer Schmeicheley / ſondern aus Hertzens-Grund/ Vätter des Vatterlandes genennet werden können. Ihr Zimmer iſt vor diejenigen/die ihnen ihre Noth klagen wollen/ wie eine Veſtung/ welche eine lange Zeit bloquiret werden muß / ehe man ſie erobern kan. Die Nothleidenden werden zwantzigmal abgewieſen / ehe ſie ein eintzigmal zur Audientz kommen / oder die Wahrheit zu bekennen / ſo werden ſie gemeiniglich / nach langem Bitten und Flehen / gar ohne Verſtattung der Audientz aus der Anti-Chambre hinweg/ und an einen Miniſter verwieſen / in deſſen Hauſe ſie eben ſo wenig Troſt erhalten / als vor dem Zimmer des Fürſten. Dargegen haben die Luſtigmacher / und andere unnütze Perſonen / jederzeit einen freyen Zutritt / und ſie brauchen wenig Mühe / vor den Fürſten zu kommen / weil ſie wol wiſſen / daß ihm derjenige Vortrag / den ſie ihm thun wollen / nicht angenehm ſeyn werde. Wer dergleichen verkehrte Regenten ſucht/ der wird ſie ſelten in dem geheimen Rath / in der Cantzeley / in dem Conſiſtorio / und in der Rent-Kammer finden. Sie wenden ihre Gedancken nicht auf die Wolfahrt ihrer Unterthanen / welche ſie als ihre Kinder lieben ſolten/ ſondern auf allerhand Eitelkeiten und Ergötzungen / weil ſie ſich einbilden / ein Fürſt ſeye nur deßwegen in der Welt/ daß er ſich auf alle erſinnliche Art luſtig mache.

Sie halten die Gottesfurcht / vor eine ihrem hohen Stande nicht geziemende Eigenschafft / sondern schämen sich vielmehr / das Christenthum mit einem rechten Ernst auszuüben ; Dahero sie vermeinen / ein grosser Herr dörffe nichts weiters thun / als sich nur allein zu der Christlichen Religion zu bekennen / und den öffentlichen Gottesdienst zu verstatten ; Dargegen seye es wider den Fürstlichen Wolstand / mit frommen Leuten / absonderlich wann sie von geringem Stande / fleissig umzugehen / den Gottesdienst offt zu besuchen / über der Tafel und andern Orten geistliche Discurse zu führen / in der Bibel und andern geistlichen Büchern zu lesen / ihrem Staat etwas abzubrechen / und selbiges auf Kirchen / Schulen und Armen-Häuser zu verwenden / und was dergleichen Dinge mehr seynd / deren sich die Kinder dieser Welt schämen ; zugeschweigen / daß es manche vor etwas braves halten / wann sie in ihren Discursen zeigen können / daß sie entweder halbe oder gantze Atheisten seynd / wie auch / wann sie die Heilige Schrifft nur zum Schertz anziehen / wann sie die der Gewohnheit nach angehörten Predigten auf eine höhnische Art durchhecheln / absonderlich wann der Prediger von denjenigen Lastern geredet hat / welche sie öffentlich ausüben. Sie gehen demnach nur deswegen in die Kirche / damit sie dasjenige äusserlich mitmachen / was andere theils wahre / theils falsche Christen auch thun / oder deutlicher zu reden / damit sie helffen da seyn. Dergleichen

Chri-

Chriſten kommen mir faſt vor / wie diejenigen / welche man bey der Muſterung derer Soldaten / mit dem Namen derer Blinden anzudeuten pfleget. Dann / wie dieſe nicht deßwegen zugegen ſeynd / daß ſie wider den Feind zu Felde ziehen wollen / ſondern nur damit ſie die Zahl vollfüllen / und der Officier Eigennutz bemänteln helffen: Alſo dienen auch ſolche blinde Chriſten / bey den Chriſtlichen Verſammlungen zu nichts anders / als daß ſie die Stüle der Kirche ausfüllen / worbey aber dieſer Unterſchied wol zu beobachten / daß GOttes Augen nicht verblendet werden können / wie die Augen der Kriegs-Commiſſarien.

Verkehrter Eheſtand.

Ich habe ſchon oben einiger maſſen gezeiget / wie der Eheſtand in Europa unter denjenigen beſchaffen ſeye / welche von den Franzoſen le beau monde genennet werden. Gleich jetzo aber habe ich noch dieſen Einfall / daß mir ihr Ehe-Bett einem Wirths-Haus gleich ſihet / darinnen alle Nächte neue und immer andere Gäſte ſchlaffen. Darmit ich aber dieſen Articul von den Regenten nicht weitläufftiger machen darff / ſo will ich kürtzlich melden / wie die guten Regenten in der Heiligen Schrifft genennet werden / und könnet ihr hernach ſicherlich glauben / daß ſich / bey einem groſſen Hauffen derer Europäiſchen / gerade das Gegentheil befindet.

Namen der guten Regenten in Heiliger Schrifft.

Sie heissen Götter/ das ist/ solche Personen/ welche GOttes Stelle auf Erden vertretten/ und dannenhero auch ein Göttliches Leben führen/ 2. Mos. 22. 28. Psal. 82. 1. 6./ den Engeln GOttes gleich/ 2. Sam. 14. 17. und 19. 27. Wie ein Cherub. Ezech. 28. 14. Kinder des Höchsten/ Ps. 82. 6. und 89. 7. Fürsten des Volcks GOttes Ps. 113. 8. Hauptleute / welche ihren Unterthanen / als geringern Gliedern mit guten Exempeln vorgehen sollen. 4. Mos. 14. 4. Schild auf Erden / welche die Frommen wider die Gottlosen beschützen. Ps. 47. 10. Säulen/ Ps. 75. 4. Landes-Väter/ 1. Mos. 41. 44. Väter der Armen/ Hiob 29. 26. Pfleger und Säug-Ammen/ Esa. 49. 23. Knechte GOttes/ Jos. 1. 7. Ps. 144. 10. Gleichwie nun fromme und Christliche Regenten / eine unaussprechlich grosse Wolthat GOttes in einem Lande seyn; Also muß man die gottlosen Regenten hingegen / vor eine derer grösten Straffen halten/ die einem Volck widerfahren können; Dahero GOtt der Allerhöchste dem abtrünnigen Volck Israel drohet: Er wolle ihm Jünglinge zu Fürsten geben/ und Kindische solten über dasselbe herrschen. Es. 3. 4.

Fehler derer Minister und Beamten.

Ich komme von den unchrist-Christlichen Regenten / auf die unchristlich-Christliche Minister und Beamten / welche eben so grossen / oder

der noch gröſſern Schaden thun / als ihre Vorgeſetzten. Sie dringen ſich durch tauſenderley unrechtmäſſige Mitteln in die Aemter/und gleich wie ſie keinen ordentlichen Beruff haben ; Alſo leben ſie auch ohne Beruff / nemlich / als ob ſie ſolche Leute wären / welche nichts zu verantworten hätten. Ihr Abgott iſt der Eigennutz/welchen ſie alle Morgen anbeten / damit ſie den gantzen Tag über nicht vergeſſen / was zu ſeinem Dienſt erfordert wird. Alldieweil ſie keine wahre Chriſten ſeynd/ſo legen ſie die Hände in den Schoos/ wann ſie GOttes Ehre/ſamt der Kirchen Wolfahrt/ befördern ſollen / und alsdann mögen Lehrer und Prediger auf der Cantzel und anderswo/ über die Sünden und Laſter des Landes ſchreyen/ wie ſie wollen/ſo iſt es doch meiſtentheils nur den ſtummen Wänden geſaget / weil der weltliche Arm dem Munde der Prieſter keinen Nachdruck gibt. Was in einem Tag geſchehen könnte/ das verrichten ſie kaum in einigen Monaten/ oder in einer noch weit längern Zeit / weil ſie vor ihren Gaſtereyen und Ergetzungen / das Schreyen der Elenden nicht hören können.

Man vermeinet offtmals / es ſey eine ſehr wichtige Verrichtung unter den Händen ; Dahero ſie die Nothleidenden nicht vor ſich laſſen könnten/ſondern dieſelbe bis zu einer andern Zeit abweiſen müſten : Wann man es aber beym Lichte beſiehet/ ſo haben ſie Charte oder ein Glas Wein in der Hand. Alldieweil ſie ſich meiſtentheils durch Geſchencke in ihre Aemter eingedrun-

gen haben / ſo wollen ſie ſich ihres erlittenen Schadens wegen wiederum dadurch helffen/daß ſie das Recht/oder vielmehr das Unrecht vor Geld verkauffen / und die Waage ihrer Gerechtigkeit gebrauchen ſie nur darzu / daß ſie erfahren / ob die geſchenckten Ducaten gewichtig ſeynd. Sie reden mit ihrem Fürſten ſelten von etwas anders/ als von Zeitvertreib- und Ergetzung: Dann je unverſtändiger und nachläſſiger er in ſeiner Regierung iſt / je lieber iſt es ihnen / damit ſie die Hand allein im Sode haben / und damit er um ſo viel deſtoweniger fähig iſt / ihre Kunſt-Griffe zu mercken. Sie bilden ihm ein/ daß das Seufftzen und Klagen der Unterthanen eben ſo gewöhnlich und natürlich ſeye / als das Bellen derer Hunde / und das Heulen derer Wölffe; Dahero würde es eine Anzeigung eines verzagten/ und weibiſchen Gemüths ſeyn / wann man ſich durch dergleichen ſtets wehrendes Winſeln/ zum Mitleiden wolte bewegen laſſen. Sie ſorgen nur eintzig und allein / wie ſie reich werden / wann ſchon der Regente ſamt den Unterthanen arm darüber wird. Alsdann muß es der Regent für ein ſonderbares Glücke achten / wann ihme ſeine Bedienten von dem jenigen / was ſie ihm geſtohlen haben / wiederum etwas gegen guter Verſicherung und Verſprechung hoher Zinſen/ vorſtrecken/ von welchem gelehntem Gelde ſie ihm hernach wiederum etwas abzwacken / und ſolches ſo lange treiben / bis ſie/ wann nicht vielmehr in der Rent-Kammer zu holen iſt / ihre Dienſte

nie-

niederlegen / und von dem geſamleten Schmaltze zehren.

Bey ſolchen betrübten Umſtänden / muß man diejenigen Bedienten unter die unvergleichlich Guten rechnen / welche zwar ihren Eigennutz nicht gäntzlich bey Seite ſetzen / jedannoch aber keinen Gefallen daran haben / daß man es gar zu grob machet / nemlich / daß dem Regenten das Hembd vom Leibe / und den Unterthanen die Haut über die Ohren gezogen wird.

Fehler der Geiſtlichen.

Von der groſſen Menge derer unchriſtlich-chriſtlichen Perſonen / welche zum Geiſtlichen Stande gehören / habe ich auch allbereit unterſchiedliches erzehlet / und wiewol dieſes / leider! eine ſehr reiche Materie iſt / ſo will ich doch wenig mehr darvon gedencken / abſonderlich da ich die Feder vor Wehemuth aus den Händen würde fallen laſſen / wann ich mich zu ſehr in dieſe Gedancken vertiefete. Dieſes iſt mir immerfort das Betrübteſte / daß noch wenigere unter ihnen / als unter denen Weltlichen Beamten / vermittelſt eines rechtmäſſigen Beruffs / zu ihren Aemtern zu gelangen pflegen. Ich halte gäntzlich davor / daß / wann ein Menſch recht verſtünde oder bedächte / was die Sorge vor die Seele bedeutet / und was

dieſelbe vor eine ſchwere Verantwortung nach ſich ziehet / ſo würde er ſich lieber hundertmal ruffen laſſen / als ein einzigmal nach einem ſo ſchweren Beruff laufſen / und er würde viel eher dem heiligen Martino nachahmen / welcher ſich / wie die Geſchichte melden / in den Gänſe-Stall verſteckete / um mit dem Biſchofflichen Amte verſchonet zu ſeyn / wiewol er ſich / durch das Geſchrey der Gänſe verrathen / doch noch darzu bequemen muſte. Indem ſie nun ſolchergeſtalt nicht durch die rechte Thür in den Schaf-Stall eingegangen / ſondern durch gewaltſamer Weiſe durchbohrte Löcher hinein gekrochen ſeynd / ſo werden ſie es nicht übel deuten / wann man ſie / nach dem Ausſpruch des Mundes der Warheit / Diebe und Mörder nenner. Sie predigen von vielen Chriſtlichen Tugenden / welche / ſelbſten auszuüben / ſie doch niemals willens geweſen ſeynd ; und alſo ſeynd ſie denenjenigen verzagten Fechtmeiſtern gleich / welche ihren Scholaren mit dem Rapier zeigen / wie ſie ihrem Gegentheil dieſen oder jenen Stoß anbringen ſollen / da ſie doch ſelbſten viel zu furchtſam ſeynd / eine bloſſe Klinge vor ſich zu ſehen / und ihre gegebene Lectionen auszuüben. Sie bilden ihren Zuhörern ein / daß die Haltung derer Göttlichen Gebote / bloſſer Dinge unmög-

lich

liche seye: dahero ist es kein Wunder/wann sich ihre Pfarr-Kinder nicht weiter um die Gebote bekümmern / als daß sie dieselben in der Jugend hersagen. Dann wann mir jemand auferlegete / ich solte den Kirchen-Thurn auf den Buckel nehmen / und auf eine andere Stelle tragen; er versicherte mich aber auch zugleich / daß es mir unmöglich seyn würde / so wäre es eine sehr grosse Tummlheit von mir / wann ich auch nur die geringste Mine machete / dieses Gebot zu bewerckstelligen. Sie blasen mit dem Blas-Balge eines blinden Religions-Eyfers tapffer zu / damit diejenige / welche nicht in allen Stücken ihrer Meinung seynd / durch Hülffe der Weltlichen Obrigkeit / mit Feuer und Schwerdt ausgerottet werden. Sie vermeinen / daß derjenige / welcher ihnen etwas weiters zumuthen wolte / als was sie auf der Cantzel / vorm Tauff-Stein / im Beicht-Stuhl / vorm Altar / und wann es auch aufs höchste kömmt / vorm Krancken-Bette verrichten / ihnen eben so nahe tretten würde / als ein Glaubiger seinem Schuldner / wann er ihm das schuldige Capital zweymal abnehmen wolte. Sie zancken sich um die Ober-Stelle / und wollen doch andere zur Ausübung der Demuth bewegen. Sie loben auf der Cantzel die Mäßigkeit im Essen und Trincken / und bey denen Gastereyen

reyen kan man ſie doch von denen übrigen Gäſten durch nichts anders / als durch ihre Geiſtliche Kleidung unterſcheiden. Sie verwerffen die Pracht und Uppigkeit ; jedoch laſſen ſie / nach der Beſchaffenheit ihrer Präbenden / nichts an ihrem Staat ermangeln / und wann es ihre Religion zuläſſet / im Eheſtand zu leben / ſo ſiehet man an ihren Weibern und Kindern ein wahres Muſter der jenigen Eitelkeiten / welche ſie aus GOttes Wort in den Predigten verdammen. Sie lehren / daß man auf dieſer Welt aus Geitz keine Schätze ſammlen ſolle / und ſuchen ſich doch ſelbſten auf allerhand Weiſe zu bereichern. In Warheit / woferne der Geiſtliche Stand überall ſeine Pflicht beſſer beobachtete / ſo würde es nicht ſo übel in der Chriſtenheit ſtehen / und die Zahl der Gläubigen würde ſich eben ſo wol heutiges Tages vermehren / als zu den Zeiten der Apoſtel geſchahe. Wolte man hierwider einwenden / daß der Geiſtliche Stand durch den Weltlichen daran verhindern würde / ſo iſt zwar dieſe Hindernüß nicht zu läugnen / jedoch wird man mir auch verhoffentlich zu geſtehen müſſen / daß / da die Apoſtel und ihre erſten Nachfolge / unerachtet derer unter der Heydniſchen Obrigkeit ausgeſtandenen harten Verfolgungen / ſo groſſen Fortgang zu ihrem Hirten-Amte verſpü-

ret /

ret / man unter einer Chriſtlichen Obrigkeit / wann ſie ſich auch ſchon nur mit bloſſen Worten ohne That zu dem Chriſtenthum bekennete / nicht weniger Frucht des Geiſtes zu hoffen hätte / ſo ferne man die Warheit mit Worten und Wercken öffentlich bezeugen / und ſich nicht vor der Märtyrer Krone ſcheuen wolte. Ich mercke aber gleich anjetzo / daß ich die bey dieſem Punct verſprochene Kürtze allbereit überſchritten habe / dahero ich auch keine einzige Sylbe mehr zufügen will.

Fehler derer Kriegs-Leute.

Es würde denen Europäern vielleicht / als ein ſeltſamer Einfall eines im Gehirn nicht richtigen Menſchen vorkommen / wann man ſagen wolte / daß ihre Kriegs-Leute billig die frömmſten Chriſten ſeyn ſolten / und dannoch halte ich es vor eine unſtrittige Warheit. Dann weil ſie in einem ſolchen Stande leben / darinnen ſo wol der Leib / als auch die Seele in groſſer Gefahr ſchwebet / ſo haben ſie um ſo viel deſtomehr Urſache / alle Augenblicke an ihren bevorſtehenden Tod zu gedencken / und ſich eines Gottſeeligen Lebens zu befleiſſigen. Man findet aber / daß die meiſten unter ihnen nichts weiters von dem Chriſtenthum an ſich haben / als den bloſ-

bloſſen Namen / und werden diejenigen / welche einige Merckmahle der Gottesfurcht an ſich ſpüren laſſen / insgemein mit Spott und Verachtung belohnet / gleich als ob ſie ſolche Leute wären / welche beſſer hinter den warmen Ofen / als ins Feld taugeten. Diejenige nun / welche keine wahre Chriſten / und nicht von ſolcher Art ſeynd / wie ſie Johannes der Tauffer haben will / wiſſen am wenigſten / was ihr Beruff mit ſich bringet / nemlich GOTT und ihrer Obrigkeit getreulich zu dienen / und ſich zur Beſchützung des Landes gebrauchen zu laſſen ; ſondern ſie haben dieſen Stand entweder aus Ehrgeitz / oder aus Liebe zu der vermeinten Freyheit und zum Müſſiggang / oder aus Zwang / und dergleichen mehr angenommen. Mit denen Werbungen gehet es insgemein ſolcher geſtalt zu / daß ſie nach den Regeln der Gerechtigkeit nicht beſtehen können / indem manchmal bey einem ganzen Regiment kaum ein einziger gemeiner Soldat mit Grund der Warheit wird ſagen können / daß er nicht entweder durch Zwang / oder durch Uberredung / zu dieſer Lebens-Art gekommen ſeye. Gleichwie nun mit unwilligen Hunden nicht gut zu hetzen iſt ; alſo iſt mit gezwungenen Soldaten nicht gut Krieg zu führen / und wo will der Segen herkommen / wann

dieſenige / welche die Waffen tragen / ſolches mit Seufftzen thun? Ein jeder Menſch hat von Natur zu einer gewiſſen Lebens-Art eine beſondere Neigung; dergeſtalt / daß / wann man ihn zu einer andern mit Gewalt zwingen will / nichts anders / als ein Stümpler daraus wird / und dieſes kan man inſonderheit auch von dem Soldaten-Leben ſagen. Bey einem ſolchen gezwungenen Soldaten entſtehet alſo bald / wann er geworben worden iſt / ein Mißvergnügen / aus dem Mißvergnügen eine Nachläſſigkeit / und aus der Nachläſſigkeit ein ſolches wüſtes Leben / darinnen der Menſch im Geiſtlichen und Leiblichen ſeine Sachen auf nichts ſtellet / und ſich / ohne ferners Nachdencken / wie ein unvernünfftiges Thier / zur Schlacht-Banck führen läſt. Seinen Sold bekömmt er entweder gar nicht / oder es wird ihm doch durch ſeine Vorgeſetzten ſo viel davon abgezwacket / daß / indem er nicht betteln darff / er / zum Unterhalt ſeines Lebens / kein ander Mittel vor ſich ſiehet / als den Einwohnern des Landes / darinnen er ſich befindet / das Jhrige / entweder heimlich oder öffentlich / zu nehmen / und alſo das Chriſtenthum gäntzlich auf die Seite zu ſetzen / dergeſtalt / daß man einen ſolchen armen Menſchen / mit höchſter Erbarmnüs hertzlich beklagen muß. Wird er hernach /

ent-

entweder durch die empfangene Wunden/ oder durch Kranckheiten / oder durch das Alter untüchtig / ſo bekömmt er / wie es in den meiſten Europäiſchen Ländern gebräuchlich iſt / ſeinen Abſchied / und muß ſich die übrige Zeit ſeines Lebens im Müſſiggang / ohne geiſtliche und leibliche Verſorgung / mit dem Bettel-Stab ſchleppen / nachdem er zuvor andere Menſchen/ durch Muthwillen und gewaltſame Erpreſſungen / zu Bettlern hat machen helffen.

Woferne nun die Soldaten / wegen ihrer mühſamen und gefährlichen Lebens-Art / ſowol Zeit währender ihrer Dienſte/ als auch/nachdem ſie hierzu untüchtig worden ſeynd / beſſer belohnet und verſorget würden/ſo würde es/bey angeordneten Werbungen/derer gewöhnlichen unverantwortlichen Griffe nicht bedörffen / viel weniger würde man ſich genöthiget ſehen/alles liederliche Geſinde/deſſen man in einẽ Lande gerne loß ſeyn wolte / überall aufzuraffen / um die Regimenter und Compagnien dadurch zu ergäntzen / ſondern es würden ſich jederzeit brave Leute finden / welche die Waffen vors Vatterland ergriffen/ nach geendigtem Krieg aber wiederum zu ihrer Handthierung giengen.

Hiernächſt geſchehen die Beförderungen im Kriege ſelten nach denen Verdienſten/

ſten / ſondern das vornehme Herkommen / die Bluts-Freundſchafft / die Wolgewogenheit / und andere dergleichen Urſachen machen insgemein einen Officier / welcher hernach / aus Mangel der Erfahrung und der zum Krieg benöthigten Wiſſenſchafften / einen wichtigen Fehler nach dem andern begehet / und aus Unwiſſenheit oder Unvorſichtigkeit / einen Hauffen Soldaten / welche ſeinem Commando blindlings folgen müſſen / auf die Schlacht-Banck liefert / unerachtet ſich viele unter dieſen unglückſeeligen befinden / welche vorlängſt zum Commandiren tüchtiger geweſen / als ihr / durch eine ungerechte Wahl / über ſie geſetzter Officier. Das gantze Ubel des Kriegs-Weſens muß aber nirgends / als in der Quelle / nemlich bey den Regenten ſelbſt geſuchet werden.

Wann man in denen Staats-Cabineten die Berathſchlagungen / über die Frage / anſtellet: Ob ein Krieg anzufangen ſeye / oder nicht? ſo ſolten billig die meiſten Stimmen dahin gehen / daß man / ehe der Krieg angeſtellet würde / lieber alle andere mögliche Mittel anwenden / als ſich zu einem Blut-Vergieſſen unter denen Chriſten entſchlieſſen wolte; dabero es auch weit Chriſtlicher gehandelt ſeye / etwas / wann nur der gantze Staat hierdurch nicht in äuſſerſter Gefahr geriethe / durch

den

des Nachbarn ungerechtes Verfahren einzubüſſen / als die Hinrichtung vieler / nach dem Ebenbilde GOttes geſchaffenen Menſchen / und den ungewiſſen Ausgang des Krieges zu erwarten. Dargegen aber fangen viele unchriſtlich-chriſtliche Regenten offtmals / wegen einer geringen Reſpects-Sache / oder wegen eines kleinen Verluſts / einen ſchweren und weitläufftigen Krieg an / nachdem ſie in ihren Berathſchlagungen an das bevorſtehende Blut-Vergieſſen / und an die Verwüſtung der Länder nur obenhin gedacht haben / dargegen aber in ihren Gewiſſen rein genug zu ſeyn vermeinen / wann ſie / nebſt ihren Räthen / reifflich überleget / ob ihre Kräffte auch ſolcher geſtalt beſchaffen / daß ein glücklicher Ausgang des Kriegs zu hoffen ſeye.

Ich wiederhole zum Beſchluß dieſes Artickuls meine obige Anmerckung / was maſſen es nemlich ein ſchlechtes Kennzeichen des Chriſtenthums in Europa iſt / daß anjetzo auf dem gantzen Erden-Kreiß nicht ſo viele und grauſame Kriege geführet werden / als in dieſem Theil der Welt / da doch unter denen Chriſten gar keine Kriege geführet ſeyn würden / ſondern man würde vielmehr das jenige / was der Kirchen-Lehrer Juſtinus von denen Chriſten ſeiner Zeit ſagete / von ihnen rühmen kön-

können: οὐ πολεμοῦμεν τοῖς ἐχθροῖς. Wir kämpffen nicht wider die Feinde. Wann wird aber dieſe güldene Zeit in der Chriſtenheit erſcheinen? Ich beſorge / wir beyde werden ſie nicht erleben.

Fehler derer Medicorum und Aertzte.

Bey denen Medicis und Aertzten wäre die Gottesfurcht um ſo viel deſto nöthiger / je mehr ſie das menſchliche Elend und die allgemeine Sterblichkeit faſt täglich vor Augen ſehen. Sie ſolten demnach bey denen vielfältigen gebrechlichen Zufällen des Menſchlichen Leibes / nicht allein zu ihrer eigenen Erbauung / immerfort an die herannahende Stunde ihres Todes gedencken / ſondern auch / nebſt der leiblichen Artzney / denen Krancken mit Geiſtlichen Artzney-Mitteln an die Hand gehen / worzu ſie bey denen vielfältigen Beſuchungen die beſte Gelegenheit haben / abſonderlich da auch die Krancken gemeiniglich ein zuverſichtliches Vertrauen zu ſie zu ſetzen pflegen; dergeſtalt daß ſie öfftmals von denſelben beſſer gehöret werden würden / als die Geiſtlichen ſelbſt / weil man öffter nach dem Medico, als nach dem Seel-Sorger ſchicket. Es findet ſich aber in der Chriſtenheit das Gegen-

theil bey ſehr vielen / welche / weil ſie mit Erforſchung der Natur beſchäfftiget ſeynd / an ſtatt derer erbaulichen und geiſtlichen Diſcurſe zu ärgerlichen Scherz-Anlaß nehmen / denen Patienten von allerhand weltlichen Eitelkeiten vorſchwatzen / um ihr Gemüt aufzumuntern / und im übrigen auf nichts anders bedacht ſeynd / als wie ſie ſich durch ihre Kunſt bereichern möchten.

Fehler derer Kauff-Leute.

Was die Kauffmanſchafft anlanget / ſo kan man nicht läugnen / daß dieſer Stand mit ſonderbarer Seelen-Gefahr umgeben iſt / ſo ferne diejenige / welche in demſelben lebē / ihre durch das unſchätzbare Blut Chriſti theuer erkaufftе Seelen durch unaufhörliches Wachen und Beten vor den Stricken der Geld-Begierde zu bewahren / nicht eifrig und ernſtlich befliſſen ſeynd. Es iſt aber leider die Anzahl derer nicht mit bloſen Worten / ſondern in der That Chriſtlichen Kauff-Leute ſehr gering / wann man ihren Wandel nach den Regeln Chriſti unterſuchet. Viele ſeynd auf nichts anders bedacht / als ihrem Neben-Chriſten die Wahren vor einen hohen Preiß einzuſchwatzen / und ſich wenig darum zu bekümmern / wie er darmit verſorget ſeye. Dieſe tragen keine Scheue / der Chriſten edelſtes Kleinod / nemlich die Warheit / aus Liebe zum Gewinn zu verletzen / und hergegen dasjenige / was ſie ſagen / durch falſche Endſchwüre / und Mißbrauch des Namens GOttes wahrſcheinlich zu machen. Unter dem Deck-Mantel der Gefahr / welche ein Kauff-

mann

mann wegen ſeines Vermögens auszuſtehen hat/ muß aller Wucher / wann er auch ſchon noch ſo unrechtmäſſig wäre / vertheidiget werden / und man machet ſich über nichts ein Gewiſſen / wann nur einiger Vortheil dadurch zu erwarten iſt. Alles dieſes würde bey einem dem gemeinen Weſen ſo ſehr nützlichen Stande unterbleiben/ wann das Geſetz der Liebe GOttes und des Nechſten einen gröſſern Eindruck in den Hertzen der Europäiſchen Chriſten hätte/ und wann ihnen das ewige Gut lieber wäre / als das zeitliche. So aber prangen ſie offtmals in ihren prächtigen Häuſern mit unrechtmäſſig erworbenem Gute; Da hingegen mancher in einer weit geringern Geſtalt erſcheinen müſte / wann er das gerechte von dem ungerechten Vermögen abſondern / und die unbetrügliche Regel des heiligen Kirchen-Lehrers Auguſtini beobachten wolte / daß nemlich die **Sünde nicht vergeben wird / es werde dann das Entwendete wieder gegeben.** O! wann doch dergleichen Geldbegierige Menſchen ſich durch den Heyden Seneca in ihrem unchriſtlichen Chriſtenthum beſchämen laſſen wolten / welcher die Nichtigkeit der weltlichen Dinge dermaſſen wol einſahe / daß er in ſeinem zwanzigſten Briefe ſchrieb: Magnus eſt ille, qui in divitiis pauper eſt, ſed ſecurior, qui caret divitiis. **Derjenige iſt groß / welcher beym Reichthum arm iſt; derjenige aber iſt ſicherer / welcher gar keinen Reichthum beſitzet.**

Fehler derer Künſtler.

Unter den Künſtlern von allerhand Arten

seynd in der Christenheit auch die meisten also beschaffen / daß sie ihre Geschicklichkeit zum Bösen mißbrauchen. Da siehet man viele Mahler und Bildhauer / welche durch unzüchtige Gemählde und Statuen ein solches Aergernüs geben / das auch noch lange nach ihrem Tode dauret / und dannenhero um so viel deslo schwerer bey GOtt zu verantworten ist. Sie wissen insgemein von den Heydnischen Abgöttern mehr zu erzehlen als von den Articuln des Christlichen Glaubens / wiewol die Grossen und Reichen hierbey die gröste Schuld haben / indem sie die Mahler und Bildhauer zu dergleichen theils ärgerlicher / theils unnützlicher Arbeit verleiten ; allermassen man dann die Schlösser / Palläste und andere kostbare Häuser offtermals von unten bis oben mit so vielen gemahlten und ausgehauenen Götzen ausgezieret / oder besser zu reden / geschändet siehet / daß man ehe Heydnische als Christliche Einwohner darinnen suchen solte. Mit den Künstlern in der Music hat es insgemein eine vor die Seele eben so gefährliche Beschaffenheit / weil sich die meisten zu allen ersinnlichen Uppigkeiten und Eitelkeiten gebrauchen lassen / und also die Music / wodurch in der H. Schrifft die Freude des ewigen Lebens vorgebildet wird / zu einem solchen Mittel machen / wodurch man gleichsam mit lachendem Munde zur ewigen Verdamnüs befördert werdē kan. Von andern mancherley Künstlern in Europa will ich zu reden diesesmal unterlassen / und Euch nur allein kürtzlich melden / daß sich in diesem Theile der Welt viele Lebens-Arten finden / welche gantz und gar nicht bey dem Christenthum bestehen

hen können / und welche dannenhero völlig abgeſchaffet werden ſolten / da man doch im Gegentheil täglich ſiehet / daß ſie nicht allein in der Chriſtlichen Gemeinde geduldet / ſondern auch zur Beichte und zum heiligen Abendmahl gelaſſen werden / unerachtet ſie unbußfertige Sünder / und folglich unter dem Zorne GOttes ſeyn und bleiben / indem ſie von ihrer unchriſtlichen und ärgerlichen Nahrung weder abſtehen / noch abzuſtehen verlangen.

Fehler derer Handwercks-Leute.

Es iſt nicht zu läugnen / daß die Handwercks-Leute unter diejenigen zu rechnen ſeynd / welche den ſicherſten und beſten Beruff haben / ausgenommen einige / derer Arbeit zu nichts anders / als zur Wolluſt / Pracht und Uppigkeit dienet. Es ſeynd nemlich die nützlichſten Handwercker zu dem menſchlichen Leben dermaſſen nöthig / daß man derſelben nicht entbehren kan / es wolte ſich dann ein jeder einzeler Menſch befleiſſigen / alles was er zu ſeiner Nothdurfft brauchet / mit eigener Hand machen zu lernen / welches faſt eine pure Unmöglichkeit wäre. Man höret demnach / daß in den höhern Ständen einige gottſeelige Leute wünſchen / daß ihre Kinder lieber zu Handwerckern angeführet / als in einem ſolchen Stande / welcher zum Müſſiggange Anlaß gibt / und welcher dannenhero mehrer Gefahr unterworffen / auferzogen werden mögten. Es haben auch die Handwercks-Leute einen groſſen Vortheil vor den Gelehrten oder in ſchweren Aemtern ſitzenden Perſonen / indem ſie nicht wie dieſe / nöthig haben ihren Kopff

mit vielerley Gedancken und Bildern zu erfüllen/ wodurch sie leichtlich von der immerwährenden Betrachtung der Göttlichen Allgegenwart und von der Vereinigung mit GOtt verhindert werden können. Ist es nicht eine grosse Glückseeligkeit / daß / wann ein solcher Mann seine Arbeit mit den Händen verrichtet/ er inmittelst sein Hertz ungehindert mit singen / beten und betrachten zu GOtt erheben / nachmals sein tägliches Brod mit Danckſagung genieſſen / und sich ruhiglich schlaffen legen kan. Also solte es mit diesem an sich selbsten gesegneten Stande in der Christenheit beschaffen seyn. Es ist aber derselbe in ein solches Verderben gerathen / daß man es mit Worten nicht gnugsam aussprechen kan. Ich will nur etwas weniges darvon erzehlen. Der Betrug und Vervortheilung wird von den meisten Handwercksleuten vor keine Sünde gehalten / weil sie es von Jugend auf bey ihren Meistern nicht anders gesehen / und dannenhero dergleichen unrechtmässige Griffe bey ihnen zu einer tieffeingewurtzelten Gewohnheit worden seynd. Einige zwacken von denen empfangenen Wahren daraus sie vor jemanden anders ein Stück Arbeit machen sollen / durch vortheilhafftes Schneiden und Ausdehnen einen grossen Theil ab / in Meinung / es gehöre ihnen derselbe mit gutem Rechte zu / da sie doch hiedurch einen unstreitigen Diebstahl begehen / und sich dannenhero auch die obangeführte Regel des heiligen Augustini auf ihren Seelen-gefährlichen Zustand schicket / daß nemlich die Sünde nicht vergeben wird / es

werde dann das Entwendete wieder gegeben. Ich muß hiebey einen wunderlichen Umstand zu melden nicht vergessen. Wann bey einem solchen Handwerck ein junger Mensch wider das sechste Gebot handelt / also / daß seine Missethat durch die Schwängerung einer Weibes-Person offenbar wird / so kan er entweder gar nicht / oder doch nicht anders / als durch grosse Unkosten und durch inständiges Anhalten bey seiner Zunfft zum Meister-Recht gelangen. Eben dergleichen würde auch / nach einem überwiesenen Diebstal an Gelde / oder andern nicht zu dem Handwerck gehörigen Sachen geschehen. Wann er aber in seinen Handwercks-Verrichtungen wider das siebende Gebot handelt / und täglich allerhand Stücke von denen zu seiner Arbeit gehörigen Wahren unter die Banck würfft / so schadet solches seinem ehrlichen Namen / nach dem eingeführten Handwercks-Gebrauch / so wenig / daß man es bey seiner Zunfft vielmehr vor eine zulässige Sache hält / bey welchem man alle Augenblicke mit gutem Gewissen / als ein wahrer Christ sterben könne. Andere Handwercks-Leute / welche die zu ihrer Arbeit benöthigte Wahren selbsten anschaffen müssen / verfertigen dieselbe auf eine solche Weise / daß das jenige / was sie gearbeitet haben / bald wiederum zerbricht / und sie desto ehe wiederum etwas zu thun bekommen. Andere nehmen so viele Arbeit an / daß sie dieselbe in der versprochenen Zeit unmöglich alle verrichten können / und hierdurch ihren Kundleuten offtmals grossen Schaden zufügen. In den Lehr-Jah-

ren ſehen die Jungen nichts Guts von ihren Meiſtern / ſondern werden allerhand derer bey dem Handwerck im Schwange gehenden Mißbräuche gewohnt / damit ſie dieſelben in der folgenden Zeit genau nachmachen können. Werden ſie hernach loßgeſprochen / ſo gerathen ſie als Geſellen in ein wüſtes und unbändiges Leben / darinnen ſie diejenige Zeit / welche ſie von der Arbeit übrig haben / mit Unmäſſigkeit und andern ſündlichen Unweſen zu bringen ; dergeſtalt daß ſie das jenige / was ſie in der Woche verdienet haben / des Sonntages in den Wein- oder Bier-Häuſern liederlich verſchwenden / nachmals aber / wann ſie keine Arbeit finden / den Bettel-Stab in die Hand nehmen / und andern Leuten / welche ſichs mit ihrer Arbeit ſauer werden laſſen / vor den Thüren beſchwerlich ſeynd. Die Meiſter legen ſich insgemein auf die faule Seite / und laſſen die Arbeit auf die Geſellen und Jungen ankommen / wodurch die Kundleute / welche ſich auf den Meiſter wegen ſeiner Geſchicklichkeit verlaſſen haben / zum öftern übel verſorget werden. Bey den Zünfften ſeynd tauſenderley Mißbräuche eingeführet / welche auf nichts anders / als auf Schwelgereyen und ungerechte Händel hinaus lauffen / und welcher bey ihren Zuſammenkünfften nicht alle unverantwortliche Dinge mitmachen will / der träget viel Spott und Verachtung davon.

Fehler des Bauren-Standes.

Der älteſte / nöthigſte und unſchuldigſte unter allen Ständen iſt der Bauers-Stand / und woferne derſelbe nicht mit ſo vielen Geld-Erpreſſungen / wie auch auf viele andere Arten gedrucket

cket würde / ſo wäre es ſonder Zweiffel der Glückſeeligſte. Dieſer Stand iſt der Ernährer und Erhalter aller anderen Stände / und wann die Staats-Leute noch ſo heilſame Rath-Schläge zur Beförderung der Wolfahrt des gemeinen Weſens abfaſſeten / ſo würde doch alles in den Wind geredet ſeyn / woferne aus Mangel des Ackerbaues das Brod im Land mangelte. Wann man demnach die Unſchuld / Einfalt- und Nothwendigkeit dieſer Lebens-Art betrachtet / ſo ſolte man glauben / es würde zum wenigſten bey denſelben eine groſſe Menge wahrer Chriſten anzutreffen ſeyn / wann auch ſchon alle andere Stände in das äuſſerſte Verderben gerathen wären.

Es iſt aber bey dieſem Volck eben auch wie bey dem andern ein Erbarmungs-würdiger Zuſtand / und zwar um ſo viel deſtomehr / weil es nebſt der leiblichen auch in der gröſten geiſtlichen Armuth lebet / und halte ich gäntzlichen davor / daß man die Miſſionarien bey den Bauers-Leuten in Europa eben ſo nöthig hätte / als bey den Heyden in den andern Theilen der Welt. Die meiſten wiſſen wenig von GOtt und ſeinem Wort / und es iſt auch niemand / der ſich mit rechtem Eifer angelegen ſeyn läſſet / ihnen aus der Seelen verderblichen Unwiſſenheit zu helffen. Dann ob ſchon die Seelſorger beſſere Gelegenheit hätten / an den Seelen zu arbeiten / als die in den groſſen Städten / weil ſie weniger Perſonen in ihrer Aufſicht haben / und dannenhero dieſelben auf das allergenaueſte kennen würden / wann ſie ſich nur ein wenig Mühe nehmen wolten ; So bleibet es

doch auch mehrentheils allein bey dem ordentlichen Amts-Verrichtungen / und man ist an den meisten Orten zu frieden / wann die Pfarr-Kinder nur den Decem richtig liefern. Wollen auch schon rechtschaffene Lehrer und Prediger auf den Dörffern ihr Amt mit mehrerem Eifer verrichten / so werden sie sehr offtmals durch die Herrschafften daran verhindert / welche sich gemeiniglich nicht darum bekümmern / daß sie Christliche Unterthanen haben / sondern nur / daß sie dieselben zu Frohn-Diensten / und auf andere Weiß nützlich gebrauchen können / gleich wie man sich eines unvernünfftigen Viehes in der häuslichen Nahrung gebrauchet.

Ja / was noch mehr ist: Wann die Unterthanen Gottesfürchtig werden / so sauffen sie nicht so viel Bier in dem Wirths-Hause / als wann sie gottloß seynd; Dahero manche Herrschafften lieber versoffene / als mässige Unterthanen haben. Die Bauers-Kinder werden wenig zur Schule gehalten / und so ferne sie / wann es auf das höchste kommet / den Catechismum / den Worten nach / auswendig gelernet haben / so vergessen sie denselben doch hernach wiederum / nachdem sie zum erstenmal in dem Beichtstuhl gewesen seynd / indem sie vermeinen / es seye ihnen selbiger zu wissen hernach nicht mehr nöthig. Sodann befudlen sie sich mit allen ersinnlichen Lastern / darinnen sie Stufen-weise von einem zum andern bis in das hohe Alter schreiten. Die Einfalt und Aufrichtigkeit / welche den Bauern insgemein zugeeignet wird / ist auch selten bey ihnen zu befinden / sondern sie seynd sehr sinnreich / sub-

ſubtile Streiche auszudencken/ wormit ſie andere Menſchen betriegen/ welches ſie unter der angenommenen Larve der Einfalt meiſterlich zu bewerckſtelligen wiſſen.

Pavang verſichert / daß er ein Chriſte bleiben werde.

Ich halte davor / daß ich Euch vor dieſesmal von dem Chriſtentum in Europa genug geſaget / und Ihr werdet heraus erkennen/ wie nöthig es ſeye / zu verhindern / daß niemand von denen bekehrten Chineſern in dieſes Theil der Welt komme / aus Beyſorge / ſie mögten bey Anſchauung dieſes unchriſtlichen Chriſtentums bewogen werden / die Chriſtliche Religion zu verlaſſen / und ſich widerum zu dem Heydenthum zu wenden. Ihr müſſet aber hierbey keinen Argwohn wieder mich faſſen / als ob ich durch ſolche vielfältige und offenbare Greuel ſelbſten zur Unbeſtändigkeit in dieſer Religion bewogen würde / ſondern Ihr werdet vielmehr ſo gerecht gegen mich ſeyn / zu glauben / daß ich / vermög der Erleuchtung / welche mir der getreue GOtt aus grundloſer Barmhertzigkeit widerfahren laſſen / immer ſtandhaffter werde/ je mehr ich erfahre / wie gering die Anzahl der wahren Chriſten ſeye / indem ich hieraus erlerne / wie wahr es ſeye / was der liebſte Heiland bey Matthæo 7. 14. ſaget: **Die Pforte iſt enge/ und der Weg iſt ſchmal / der zum Leben führet/ und wenig iſt ihr / die ihn finden.**

Kurtzer Begrif des heutigē Chriſtentums.

Ich bitte Euch demnach / zu glauben/ daß

daß ich bey der Christlichen Religion biß an den letzten Odem meines Lebens beständig verharren werde / ob ich schon so wenig wahre Christen in demjenigen Theil der Welt / allwo das Christenthum seinen wahren Sitz haben solte / nemlich in Europa / gefunden habe. Ich kan mich aber nicht enthalten / Euch in einem gantz kurtzen Begriff nochmals vorzustellen / wie der gröste Hauffe unter ihnen insgemein beschaffen ist / nachdem ich allbereit die vornehmsten Stände nach ihrer innerlichen und äusserlichen Beschaffenheit insonderheit abgebildet habe. Sie führen Christum im Munde / die Welt aber im Hertzen; Wiewohl auch viele unter ihnen / welche recht Cavalieremente leben wollen / sich schämen / Christum im Munde zu führen. Sie trachten durch allerhand Mittel nach Ehre und Hochmuth / und wissen nicht / daß derjenige / welcher die wahre Ehre erlangen will / nemlich ein Kind GOttes zu seyn / nicht nach weltlicher Ehre trachten / sondern dieselbe als etwas ansehen müsse / welches unter die vergänglichen Dinge gehöret / und welches die Seele / die zu etwas bessern und höhern erschaffen ist / keines weges vergnügen kan. Sie bemühen sich durch List /

Betrug / Vervortheilung / Uberredung / Glücks-Spiele und andere dergleichen Vortheile / des Nechſten Gut an ſich zu bringen / und wollen doch nicht geſtehen / daß ſie die zeitlichen Güter lieb haben / ſondern ſingen mit vollem Halſe: Weg mit allen Schätzen / Du biſt mein Ergötzen / JEſu meine Luſt. Sie bringen ihr gantzes Leben mit Uppigkeiten zu / und weltzen ſich in allen Wollüſten herum; Jedoch wollen ſie rechte Nachfolger Chriſti heiſſen / welcher doch niemanden vor ſeinen / Jünger erkennet / als wer ſich ſelbſten / ſamt der Welt und allem was in der Welt iſt / verläugnet / und ſein Creutz auf ſich nimmet. Sie vermeinen / es ſeye darmit genug daß ſie ſich zu einer gewiſſen Religion bekennen / ohne zu wiſſen / warum / und daß ſie hingegen andere Religionen verfolgen. Es hält ſich nemlich ein jeder Blindlings zu ſeinem Hauffen / und bekennet ſich zu dieſem oder jenem Glauben / nicht / weil ſie in ihrer Seele von der Warheit deſſelben überzeuget ſeynd / ſondern weil ſie denjenigen nachfolgen / zu welchem ſie ſich halten / biß ſie ſich durch die Hoffnung eines zeitlichen Vortheils zu Annehmung einer andern Religion

bewegen laſſen. Sie ſeynd von nichts ſo weit entfernet / als von der Liebe des Nechſten / wiewol ſie vieles davon zu reden wiſſen. Sie thun es in der Unmäſſigkeit allen andern Menſchen in der gantzen Welt zuvor. Mit einem Worte: Sie leben alſo / als wann kein ander Leben zu hoffen wäre / und ſie ſterben ſo ſicher / als wann keine Hölle wäre.

Wann werde ich einmal das Ende meines Briefes finden? Ich habe Euch nur etwas von meiner Reiſe in Italien und Teutſchland geſagt / und nunmehro ſolte ich Euch auch etwas von andern Ländern in Europa erzehlen / welche ich bißhero durchwandert habe: Damit ihr müſſet wiſſen / daß es mir ergangen iſt / wie es etlichen Krancken zu ergehen pfleget / welche ſich immer aus einem Bett in das andere tragen laſſen / mit der Hoffnung / endlich ein Bette zu finden / darinnen ſie ruhig liegen werden; da hingegen dieſes Hülffs-Mittel vergeblich iſt / weil ſie ihre Leibes-Beſchwerung aus einem Bette in das andere bringen. Alſo reiſete ich auch immer aus einem Lande in das andere / in Meinung / ich würde zuletzt einen Ort finden / allwo die Einwohner das wahre Chriſtenthum ausübeten / und allwo ſich darinnenhero mein Hertzens-Kummer ſtillen könte.

Was

Was mir nun in andern Ländern merckwürdig vorgekommen/ solches werde ich Euch vielleicht mit dem ersten abgehenden Schiffe ausführlich melden; Anjetzt berichte ich Euch nur noch mit wenigem / daß / nachdem ich vor vier Monaten aus Holland in Engelland übergeschiffet/ich mich mit grosser Begierde zu meinem vertrauten Freund / dem obgedachten Schiff-Capitain William Friend, in die Provintz Midlesex begeben / in welcher derselbe ein kleines aber sehr angenehmes Land-Haus gekauffet / um daselbst von dem Getümmel dieser Welt weit entfernet / sein Leben mit Geistlichen Ubungen in der vergnügten Einsamkeit zuzubringen. Er hatte mir den Ort seines Aufenthaltes schon zuvor schrifftlich gemeldet / als ich mich zu Lisabon befande / und anjetzo war seine Freude über meine Ankunfft unsäglich groß. Ich kan hiernechst nicht läugnen/daß mein Gemüthe noch nirgends in Europa so ruhig gewesen / als an diesem einsamen Ort / und in der Gesellschafft eines so gottseeligen Mannes / welcher seine Vergnügung in GOtt höher hält / als die gantze Welt / samt aller ihrer betrüglichen Herrlichkeit. Ihr werdet vielleicht zu wissen verlangen / ob mein Vorsatz seye / in dieser

an-

angenehmen Einöde beſtändig zu verbleiben? Ich kan euch aber dieſe Frage nicht beantworten / ſondern nur ſo viel ſagen / daß gleichwie mir es höchſt vergnüglich wäre / meine gantze übrige Lebens-Zeit allhier zu wohnen; Alſo werde ich doch jederzeit daſelbſt am liebſten ſeyn / wo mich der himmliſche Vatter haben will. Ich bin geſtern anhero gereiſet / um dieſen Brief ſelbſten ſicher zu beſtellen / und einige Bücher zu kauffen. Lebet wohl! und glaubet / daß ich biß in den Tod verbleibe

Meines auserwählten Hertzens-Freundes

London / den 3. May 1714

aufrichtiger Freund

Pavang.

Inhalt

Inhalt und Ordnung dieſes unchriſtlichen Chriſtenthums.

Vorrede des Teutſchen Uberſetzers. p. 3
Pavang und Maovenlung wird zur Chriſtlichen Religion bekehret. 5
Pavang fängt ſeine Erzehlung an. 6
Er ärgert ſich über den Streit der Chriſtlichen Miſſionarien in Chtna. 6
Er mißbilliget den Dienſt Confucii an den bekehrten Chineſern. 8
Er ärgert ſich an der Unbekehrten Leben der Neubekehrten. 9
Er verlanget die Bibel zu leſen. 10
Er betrübet ſich/als ihm das Bibel-Leſen verboten wird. 13
Er will wahre Chriſten in Europa ſuchen. 15
Er begibt ſich von Peking nach Quancheu. 16
Er wird mit einem Engliſchen Schiff-Capitain/William Friend bekannt. 17

Er gehet mit William Friend unter Segel. p. 20
William Friend erzehlet ihm seinen Lebens Lauff. 20
William Friend führet als ein Studiosus Theologiæ zu Oxford ein liederliches Leben. 22
Er erstticht seinen Cameraden. 24
Er entflieht in Holland. 24
Reisete nach Ost-Indien. 24
Er fähret in seiner Gottlosigkeit fort. 26
Er leget seine Holländische Dienste nieder. 27
Er reiset aus Holland in Engeland. 28
Er langete zu Quancheu in China an; allwo er ein hitzig Fieber bekomt. 30
Er geräth in einem schweren Buß-Kampff 31
Er bekehret sich im wahren Glauben zu GOtt. 33
Er nimmt sich vor / an einem einsamen Ort zu leben. 37
Pavang suchet genaue Freundschafft bey William Friend. 39
Sie langen zu Livorno an. 40
Er ärgert sich an denen Christen daselbst. 41

Di-

Discurs von den Huren. 42
Ob man nothwendig seelig werde/ wann man sich zu einer Religion bekennet. 45
Die Ursache / warum die Christen so leichtlich von einer Religion zur andern tretten. 48
William Friend hält vor rathsam/ daß Pavang nach Rom reisen solle. 51
Sie nehmen voneinander Abschied. 52
Pavang kommt nach Rom. 53
Er ärgert sich an den Carneval. 55
Falsche Busse. 59
Er besuchet die Opera. 61
Was von den Opern und Comödien zu halten 61
Zustand der Stadt Rom. 66
Unbarmherzigkeit gegen die Armen. 66
Wie die Armen zu versorgen. 71
Klöster. 73
Der Gottesdienst in der Kirche ist zum Christenthum nicht genug. 77
Mängel des geistlichen Standes. 78
Bey den Römisch-Catholischen seynd zuviel/ und bey den Protestanten zu wenig Geistliche. 82

Pavang verwundert sich über die Kriege der Christen. 86
Feder-Kriege. 89
Streitigkeiten der Gelehrten. 91
Mangel der Liebe unter den Christen. 93
Die Lehren Christi werden nicht beobachtet. 95
Nachlässigkeit in Bestraffung der Duelle. 96
Pavang reiset aus Italien in Teutschland. 98
Ein Danck-Fest wird zu einem Freß- und Sauff-Feste. 99
Uberfluß in Essen und Trincken. 102
Unchristliches Vollsauffen. 104
Wie der Regent so die Unterthanen. 105
Viele suchen in dem Sauffen einen Ruhm. 106
Das Sauffen wird vor keine Sünde gehalten. 107
Schmeicheley eines Hof-Predigers. 108
Uble Auferziehung derer zum geistlichen Stande bestimmte Personen. 110
Uble Auferziehung derer zum weltlichen Stande bestimmten Personen 114

Was

Was denen jungen Printzen beyzubringen seye. 118
Mängel derer Ministeer und anderer zum weltlichen Stande gehörigen Personen. 119
Ursache solcher Mängel. 120
Verkauffung der Aemter. 122
Rent-Kammer übel bestellet. 125
Viele Regenten haben niemanden lieber als untreue Diener. 126
Pavang hält eine Dame für Gottseelig / und erfähret das Gegentheil. 128
Die Dame eröffnet ihm / warum sie einsam lebet. 130
Der Hochmuth ist unter denen Christen sehr gemein. 132
Sie wollen Christum in der Demuth nicht nachfolgen. 134
Die Christen treiben Hochmuth bey den heiligsten Handlungen. 137
Bey der Tauffe. 137
Mißbrauch der Kirchen. 139
Bey der Beicht und dem heiligen Abendmahl. 142
Entheiligung des Sabbaths. 147
Die Christen sollen GOtt vor den Ruhe-Tag dancken 149

Der Sonntag wird zu dem gottloſeſten Tage gemacht. 150
Warum der Sabbath entheiliget werde. 152
Mißbrauch des heil. Eheſtandes. 154
Der Eheſtand wird nicht recht angefangen. 156
Mißbrauch bey den Hochzeiten. 157
Mißbrauch bey den Begräbnüſſen. 160
Zanck wegen der Ober-Stelle bey den Begräbnüſſen. 164
Pavang entſchuldiget ſein langes Schreiben. 165
Warum die wahren Chriſten verfolget werden. 167
Heucheley. 171
Pavang entſchuldiget ſein weitläuffiges Schreiben. 173
Fehler der Regenten. 174
Verkehrter Eheſtand. 177
Namen der guten Regenten inbeliger Schrifft. 178
Fehler derer Miniſter und Beamten. 178
Fehler der Geiſtlichen 180
Fehler derer Kriegs-Leute. 185

Fehler

Fehler derer Medicorum und Aertzte. 193
Fehler der Kauff-Leute. 194
Fehler der Künſtler. 195
Fehler derer Handwercks-Leute. 197
Fehler des Bauern-Standes. 200
Pavang verſichert / daß er ein Chriſt bleiben werde 203
Kurtzer Begriff des heutigen Chriſtenthums. 203

E N D E

Nota.

Dem Wohl- und Christlich-gesinnten Leser dienet zur Nachricht / daß der zweyte Theil dieses Unchristlichen Christenthums / nechstens auch zu haben seyn wird.

Ich rechne wie viel Chri-
sten seyn,
die Zahl ist aber gar-
lich klein.

Fernere

Abbildung

Des

Unchriſtlichen

Chriſtenthums/

Oder

Antwort-Schreiben/

Welches der bekehrte Chineſer Mao-venlung aus der Kayſerl. Reſidentz-Stadt Peking an ſeinen in Engelland befindlichen vertrauten Freund Pavang abgehen laſſen.

Aus der Chineſiſchen Sprache in die Engliſche/ und aus dieſer in die Deutſche überſetzet/

Durch

Ludwig Ernſt von Faramond.

Franckfurt und Leipzig/ 1718.

Universus Mundus Exercet Histrioniam.

Mein Leſer.

ICh habe nicht ungerne vernommen / daß dir das Send-Schreiben eines bekehrten Chineſers an ſeinen guten Freund / welches ich in Deutſcher Sprache mitgetheilet / nicht übel gefallen habe / worvon der häuffige Abgang derer gedruckten Exemplarien bezeuget. Alldieweil nun ſeit dem eine Antwort mit einem Schiffe aus China angelanget / ſo habe ich ſelbige / nachdem ſie zuvor in die Engliſche Sprache überſetzet worden / gleichfalls zu verdeutſchen nicht unterlaſſen wollen / in Hoffnung / du wurdeſt ſie / ſowohl als das Send-Schreiben / des Leſers nicht unwürdig achten. Es erſcheinet eine ungemeine Offenhertzigkeit aus derjenigen Correſpondence, welche dieſe beyde Chineſiſche Freunde miteinander führen / und ob ſich ſchon die Chineſer / wann ſie ſchreiben / eines Mahler-Inſtrumentes / nemlich des Pinſels / an ſtadt der Feder bedienen / ſo gebrauchen ſie ſich doch keinesweges der faſt allgemeinen

Regel derer Mahler / vermöge welcher / ſie diejenigen Perſonen / welche ihr Pourtrait mahlen laſſen / ſchöner vorſtellen / als ſie in der That ſeynd.

Du wirſt dich unterdeſſen vielleicht verwundern / wie es zugehe / daß Maovenlung, unerachtet er niemals aus ſeinem Vaterlande gekommen / ſo viele ſonderliche Umſtände von der Europäer Sitten und Gewohnheiten wiſſe. Aber es iſt ja nichts ungewöhnliches / daß ein Chineſer durch Leſung allerhand Bücher und durch mündlichen Bericht derer Reiſenden hinter viele Dinge kommen können / welche ſich leider täglich bey uns in Europa zutragen. Du darſt dich hiernechſt über den offenhertzigen Maovenlung keinesweges beſchweren / daß er nicht viel Gutes von uns erzehlet: Denn wenn wir mehr Gutes thäten / ſo würde er auch mehr Gutes von uns ſchreiben. Zu dem hat er noch viel zu wenig von unſerm verkehrten Leben und Wandel geſaget / weil er ſonder Zweiffel nicht von allen genugſame Nachricht gehabt / und ſo ferne ich meine Anmerckungen hätte hinzu fügen wollen / ſo würde die Erklärung weit ſchlimmer geweſen ſeyn / als der Text ſelbſten. Werden wir dermaleins beſſer werden / ſo verhoffe ich / daß uns die Aſiatiſche Völcker auch ein gröſſeres Lob beylegen werden. Woferne im übrigen dieſe beyde Chriſtliche Chineſer ihren angefangenen Brief-Wechſel fortſetzen / und mir etwas darvon in die Hände kommen ſolte / ſo werde ich nicht ermangeln / dir daſſelbe gleichfalls mitzutheilen / wenn ich verſpüre / daß dir meine Dienſtwilligkeit ferner angenehm iſt.

Lebe wohl. Mein

Mein auserwehlter Hertzens-Freund.

NUnmehro iſt mein Kummer auf einmahl geſtillet / weil ich aus euren angenehmen Schreiben erſehen / an was vor einem Orte der Welt Ihr anzutreffen ſeyd / und daß Ihr Euch annoch dem Leibe und der Seele nach in vollkoñener Glückſeeligkeit befindet: Dann was kan demjenigen mangeln / welcher GOtt beſitzet? Zwar verdienen die Flüchtigen nicht allemahl ein ſonderbares Lob / da man ſie vielmehr insgemein der Strafe würdig achtet: Wer aber deswegen entfliehet / damit er dem ewigen Verderben entfliehen möge / dem kan man ſein Vornehmen eben ſo wenig verargen / ſo gewiß es iſt / daß man das Ewige dem Zeitlichen jederzeit vorziehen ſolle / weil das gegenwärtige Leben / wenn es auch am längſten gedauret / gegen der Ewigkeit nicht vor einen einzigen Augenblick zu rechnen iſt. Indeſſen ſeynd / wie es zu gehen pfleget / vielerley ſeltſame Urtheile von Eurem heimlichen Abſchiede gefället worden. Unſere heydniſche Landes-Leute vermutheten / Ihr würdet Euch ſelbſten aus Verzweifflung ums Leben gebracht haben / weil Ihr Euch zu der Religion eines ſo gottloſen Volckes

ckes begeben hättet / als die Christen mit ihren schändlichen Wercken bezeugeten. Dargegen sageten die Römisch-Catholischen Missionarii: Ihr würdet Euch sonder Zweiffel auf ein Holländisches oder Engelländisches Schiff begeben haben / und also unter die Ketzer gerathen seyn. Dieses hiesse so viel / als aus dem Regen unter die Trauffe kommen : Denn es wäre einerley / ein Ketzer oder ein Heyde seyn / weil ihnen doch allen beyden die Thüre zum Himmel verschlossen wäre. Ihr hättet nicht darmit zufrieden seyn wollen / was Euch die rechtmässigen Priester im Namen der Kirche gesaget / sondern Ihr hättet Euch selbsten über die Bibel gemachet / wovor Ihr doch als ein Layr genugsam gewarnet worden / und dieses würde Euch in solche Verwirrung gebracht haben / daß Ihr nun nicht wissen würdet / ob Ihr ein Christe / oder ein Heyde / oder gar ein Atheiste wäret. Ich hätte diese verleumderische Nachreden vor Euch verschwiegen / wenn ich nicht wüste / daß Ihr alle Schmach / als ein Kennzeichen der Widergebohrnen / mit Geduld ertragen könnet / und daß Ihr es vor eine Ehre haltet / um der Wahrheit willen verlästert zu werden.

Daß Ihr aber eure Abreise vor mir / als eurem vertrautesten Freunde verborgen gehalten / kan ich Euch im geringsten nicht verdencken / und dieses hat das feste Band unserer Freundschafft im geringsten nicht getrennet. Es ereignen sich offtmahls einige Umstände / welche einen Menschen nöthigen / unterschiedliche Geheimnüsse

nüſſe vor ſich allein zu behalten / und wer weiß / ob die groſſe Liebe / welche ich zu Euch trage / mich nicht veranlaſſet haben würde / dasjenige zu offenbaren / was Ihr dazumahl verſchwiegen haben woltet.

Dieſes beklage ich am meiſten / daß Ihr / vermöge eures Berichtes / unter der groſſen Menge derer Chriſten ſo wenig wahre Chriſten gefunden habt / und ich werde hierdurch veranlaſſet / Euch noch zur Zeit keinesweges in Europa nachzufolgen / wie ſehr mich auch nach Eurer mir ſo ſehr angenehmen Geſellſchafft verlanget. Immittelſt erfreue ich mich / daß Ihr an dem geweſenen Engelländiſchen Schiff-Capitain einen wahren Chriſten und aufrichtigen Freund gefunden; alſo daß der Verluſt meiner unwürdigen und geringen Perſon hierdurch genugſam erſetzet worden. Habe ich nun ſchon niemand auf der Welt / welcher eure Stelle vertritt / ſo bin ich doch ſattſam getröſtet / weil ich noch den beſten Freund bey mir habe / welcher zu allen Zeiten und an allen Orten bey mir iſt / das kein anderer Freund thun kan / wenn er gleich wolte. Jedoch ich will euer angenehmes Schreiben von Punct zu Punct beantworten / damit Ihr daraus erkennet / wie bedachtſam ich daſſelbe durchleſen habe / und ich kan Euch mit Wahrheit verſichern / daß ich es vor das koſtbareſte unter meinen Papieren halte.

Die Begebenheiten des ehrlichen William Friend ſeynd merckwürdig. Er iſt aus einem gottloſen Studenten anfänglich ein gottloſer

Soldate / und zu letzt ein frommer Schiff-Capitain worden. Wie ich ſehe / ſo müſſen die ſtudirende junge Leute in Europa eine allzugroſſe Freyheit haben / und warum wird denn dieſem Ubel nicht durch diejenigen abgeholffen / welche ihnen vorgeſetzet ſeynd ? Bemühen ſich denn die Lehrer ihre Untergebenen nur gelehrt / nicht aber auch tugendhafft zu machen ? Was iſt die Gelehrſamkeit in dem Gehirne eines laſterhafften Menſchen anders / als ein ſcharffes Meſſer in der Hand eines Kindes ? Halten ſie denn die Sitten-Lehre vor eine ſolche Wiſſenſchafft / worvon man nur vieles reden / wenig aber oder nichts thun ſoll ? Oder achten ſie etwa andere Wiſſenſchafften ſo hoch / daß ſie die Sitten-Lehre gar darüber vergeſſen ? Man hat mich berichtet / daß dieſelbe auf vielen hohen Schulen faſt gäntzlich unter das alte Eyſen in einen abgelegenen Winckel geworffen worden / und daß man davor halte / ſie gehöre mehr vor den Einfältigen Pöbel / als vor die ſogenannte gelehrte Welt. Warum folgen ſie aber dem Lehrer aller Lehrer / nemlich Chriſto / nicht nach / welcher ſo viel Mühe anwendete / nebſt der Erklärung derer nöthigſten Glaubens-Articul denen Menſchen die vollkommenſte Sitten-Lehre beyzubringen ? O wie weit würden es unſere Philoſophen gebracht haben / wenn ſie Chriſtum zum Anführer gehabt hätten / da ſie durch das Licht und Recht der Natur ſchon ſo weit gekommen ſeynd ! Was vor herrliche Anſtalten würde Confucius und ſeine Nachfolger in der Chineſiſchen Schule gemachet

machet haben / wenn ſie gewuſt hätten / was Chriſtus von der Verläugnung ſein ſelbſt / von der Liebe GOttes und des Nechſten / von der Verſöhnlichkeit / von der Verachtung der Welt und aller zeitlichen Dinge / u. d. m. gelehret hat! Man muß ſich billig verwundern / wenn man die ſonderbare Dinge betrachtet / welche dieſer Philoſophe verrichtet hat / unerachtet ihm das geöffenbarete Wort GOttes mangelte. Viele Groſſen in der Welt vermeinen dadurch groß genug zu ſeyn / daß ſie aus einem Königlichen oder Fürſtlichen Stam̃ entſproſſen ſeynd. Dargegen achtete es Confucius vor das geringſte / daß er von dem letzteren Kayſer der zweyten Familie in China herſtam̃te / und daß ſein Vater die vornehmſten Aemter des Königreichs bekleidet hatte. Er hatte ſchon im ſechſten Jahr ſeines Alters nichts kindiſches mehr an ſich / und ſeine gantze Aufführung ſahe nicht anders aus / als ob er ſchon die männlichen Jahre erreichet hätte. Wenn man es nach der Chronologie derer Chineſer ausrechnet / ſo iſt er 551. Jahre vor Chriſti Geburt auf die Welt kommen.

Vom funffzehenden Jahre an ſeines Alters legte er ſich auf das Leſen der Bücher derer Alten / und nachdem er diejenigen erkieſet hatte / welche am höchſten geachtet wurden / und welche er ſelbſten vor die beſten hielte / zog er die vortrefflichſten Unterweiſungen heraus / mit dem Vorſatz / ſich dieſelben erſtlich ſelbſt zu Nutz zu machen / ſelbige zu den Regeln ſeines Lebens und Wandels anzunehmen / und ſie hernach andern

Menſchen vorzutragen. Im zwantzigſten Jahre ſeines Alters verheyrathete er ſich / und zeugete einen Sohn / Namens Peyu, welcher funffzig Jahre alt mit Tode abgieng. Dieſer war das eintzige Kind / welches er gehabt hatte ; jedoch gieng ſein Geſchlechte nicht unter / indem ihm ein Enckel übrig blieb / der ſich Cuſu nennete / und der in die Fußtapffen ſeiner Vorfahren trat : Denn er befliſſe ſich auf die Philoſophie / machete Anmerckungen über die Bücher ſeines Groß-Vaters / wurde zu den vornehmſten Aemtern erhoben / und ſein Haus hat ſich dermaſſen wohl fortgepflantzet / daß es noch biß heutiges Tages / wie Ihr wiſſet / unter die anſehnlichſten Familien in China gerechnet wird. Confucius verwaltete die Obrigkeitlichen Aemter an unterſchiedlichen Orten mit erwünſchtem Fortgange und groſſem Ruhm. Gleichwie er auch keine andere Abſicht hatte / als den allgemeinen Nutzen und die Fortpflantzung ſeiner Lehre : alſo ſuchte er bey dergleichen Ehren-Aemtern keine eitele Ehre. Wenn ich mich an euren Bericht von dem Europäiſchen Chriſtenthum erinnere / ſo ſolte ich faſt vermeinen / daß man wenig Perſonen in Europa finden werde / von welchen man dieſes mit Wahrheit ſagen könte / indem die vornehmen Aemter und der hohe Stand die arme Menſchen / welche ſowohl / als andere / Dreck / mit Ehren zu melden / und Staub ſeynd / dermaſſen aufgeblaſen machet / daß ſie vor Hochmuth berſten mögten / da ſie denn mit ihren Eingeweide ſonder Zweiffel einen garſtigern Geſtanck

von

von ſich geben würden / als wenn ein heimliches Gemach ausgeräumet wird. Woferne Confucius ſeinen Zweck nicht erreichen konte / und wenn er gewahr wurde / daß er wider ſein Verhoffen in einem hohen Stande ſeine Lehren nicht weiter und beſſer / als ſonſt / ausbreiten konte / ſo begab er ſich herunter / und legete ſein Obrigkeitliches Amt freywillig nieder. Mein allerliebſter Freund ! Wenn Ihr mir wiederum die Freude machet / mir eure angenehme Zeilen zuzuſchicken / ſo berichtet mich doch unbeſchwert / ob auch in Europa viele Groſſen die Regierung oder ihre Aemter verlaſſen / wenn ſie ſehen / daß ſie mit ihren heilſamen Anſtalten und mit ihrem guten Exempel bey dem gemeinen Weſen nichts fruchtbarliches ausrichten können / oder damit meine Neugierigkeit geſtillet wird / ſo verſtändiget mich / ob auch viele dergleichen hohe Perſonen anzutreffen / welchen es jemahls in den Sinn kömmet / fromme Unterthanen zu machen / und ob ſie denſelben an ſtatt der guten nicht mit böſen Exempeln vorgehen ; alſo daß es kein Wunder iſt / wenn die Schafe denen Hirten gantz gleich ſeynd.

Confucius hatte biß dreytauſend Schüler / unter welchen ſich fünffhundert befanden / die zu den höchſten Aemtern in verſchiedenen Königreichen erhoben wurden / zwey und siebenzig aber waren mit ſo ſonderbarer Tugend und Gelehrſamkeit begabt / daß ihre Namen und Vaterland annoch in den Jahr-Büchern anzutreffen iſt. Er ſonderte ſeine Lehre in vier

Theile

Theile ab / dergeſtalt / daß ſeine Schule aus drey Claſſen beſtunde. Die von der erſten Claſſe bemüheten ſich / die Tugend auszuüben / und ſich dieſelbe feſt in den Verſtand und in das Hertz einzudrücken. Die von der zweyten Claſſe ſtudirten in der Vernunfft-Lehre und in der Redner-Kunſt. Die von der dritten Claſſe ſtudireten in der Staats-Kunſt / und die von der vierdten Claſſe befliſſen ſich / dasjenige / was die Beſchaffenheit der guten Sitten betrifft / mit einer angenehmen / ſaubern / natürlichen und richtigen Schreib-Art vorzuſtellen. Ich meines Theils kan dieſe Ordnung nicht tadeln / nemlich bey den Lernenden den Anfang damit zu machen / daß man ſie nicht allein unterrichte / worinnen die wahre Tugend beſtehe / ſondern daß man ihnen auch die Möglichkeit zeige / ſelbige auszuüben / und daß man ſie zur würcklichen Ausübung anhalte. So aber ſpannet man in Europa / wie ich vernehme / die Pferde in dieſem Stücke offtmahls hinter den Wagen. Man iſt zufrieden / daß die Studenten dasjenige / was ſie in ihren von den Lehrern verordneten Büchern aufgezeichnet finden / fleiſſig ins Gedächtnüß faſſen / und daſſelbe gleichſam nach der Tablatur nachſagen können. Zu Ausübung der Tugend aber vermeinet man noch Zeit genug zu haben / wenn man dermahleins in einem ſolchen Stand geräth / daß man auf die Cantzel ſteigen / auf das Rath-Haus oder vor das Krancken-Bette zum Puls-Begreiffen gehen kan / gleich als ob die Gottſeeligkeit und Tugend eine ſolche

Eigen-

Eigenſchafft ſeye / welche der Menſch / wenn er ſich gleich eine lange Zeit im Kothe der Laſter herumgewältzet / nach ſeinem Belieben alle Augenblicke annehmen könne / gleichwie man das alte Kleid ausziehet / und von ſich wirffet / dargegen aber ein neues anleget / ſo bald es der Schneider fertig gemachet hat. Ein jedes / und ſo gar auch das geringſte Handwerck erfordert eine Ubung / obſchon der menſchliche Leib von Natur zu dergleichen Arbeit geſchickt iſt. Zu Ausübung der Gottſeligkeit und Tugend aber iſt die Seele des Menſchen nach dem Falle von Natur nicht mehr geneigt noch geſchickt. Iſt es denn nicht eine groſſe Thorheit / daß viele Europäer ohne vorhergegangene Ubung und Streit mit den angebohrnen böſen Begierden alſobald mit Annehmung eines andern Standes auch zugleich in geſchwinder Eil aus einem verſoffenen ein mäſſiger / aus einem unzüchtigen ein keuſcher / aus einem frechen ein ſittſamer / aus einem faulen ein fleiſſiger / und mit einem Worte / aus einem laſterhafften ein tugendſamer Menſch zu werden gedencken ? Hieraus wird nichts anders / als eine Maſquerade, gleichwie ein Comödiante heute einen keuſchen Joſeph / morgen aber einen ſäuiſchen Sardanapalum auf der Schau-Bühne vorſtellet / und dennoch nach Ablegung der Comödien-Kleider der vorige Mann bleibet / welcher er jederzeit geweſen iſt. Man ſiehet hiernechſt / daß die Redner-Kunſt und die Erlernung der ſaubern und angenehmen Schreib-Art / worzu dieſer groſſe Philoſophe ſeine Schüler

angt-

angeführet wiſſen wollen / vornehmlich dieſen Zweck gehabt / den Menſchen hierdurch die Schönheit der Tugend vorzuſtellen / und dieſelben darzu aufzumuntern ; da hingegen bey andern die Redner-Kunſt offtmahls nur eine Großſprecherey iſt / vermöge welcher man mit vielen Worten nichts ſaget / oder welche den Redner geſchickt machet / die laſterhaffteſte Perſonen vor ein Muſter der Frömmigkeit auszugeben / und durch eine plauderhaffte Metamorpholin aus Wölffen Schafe zu machen.

Gewiß iſt es / daß Confucius ſeine Lehre eintzig und allein dahin richtete / wie die Finſternüß des Verſtandes vertrieben / die Laſter abgeſchaffet / und diejenige Aufrichtigkeit und Unſchuld / welche er vor ein Geſchencke des Himmels anſahe / wiederum hergeſtellet werden mögte. Um nun zu dieſem Zweck deſto leichter zu gelangen / ſo ermahnete er alle diejenigen / welche ſeinen Unterricht höreten / dem Himmel zu gehorchen / ihn zu fürchten / ihm zu dienen / ſeinen Nechſten wie ſich ſelbſt zu lieben / ſich zu überwinden / ſeine Begierden der Vernunfft zu unterwerffen / nichts zu thun / nichts zu reden / und nichts zu dencken / was ihm zuwider wäre. Ich will hoffen / daß er durch den Himmel den Schöpffer des Himmels verſtanden habe / und alsdenn ſeynd dieſe Regeln ſo vortrefflich / daß man ſie billig vor den Kern der Sitten-Lehre und des Rechtes der Natur halten muß. Dieſes war das merckwürdigſte / daß er andere Menſchen entweder ſchrifftlich oder mündlich zu nichts ermahnete /

was er nicht zuvor ſelbſten ausübete. Ich glaube / daß er hierinnen wenig Nachfolger habe / ſondern daß viele Lehrer lieber ihr Amt niederlegen / als ſich verbindlich machen würden / dasjenige ſelbſt auszuüben / was ſie ihren Zuhörern mit dem Munde vorſchwatzen / und mit der That verläugnen.

Endlich ſtarb Confucius im drey und siebenzigſten Jahr ſeines Alters : Kurtz aber vor ſeiner letzten Kranckheit beklagete er die Unordnung und das laſterhaffte Leben ſeiner Zeit / und druckete ſeine Bekümmernüß durch ein paar Poetiſche Zeilen aus / welche ungefehr dieſes Inhalts waren : O groſſer Berg / (hierdurch verſtund er ſeine Lehre /) O groſſer Berg / wo biſt du hingekommen? Dieſes wichtige Gebäude iſt umgekehrt worden. Ach / es ſeynd keine Weiſen / es ſeynd keine Heiligen mehr zu finden ! Dieſe Betrachtung bekümmerte ihn ſo ſehr / daß er gantz matt und ſchwach davon wurde : Sieben Tage aber vor ſeinem Tode kehrete er ſich gegen ſeine Schüler / und bezeugete ſein groſſes Mißfallen darüber / daß er ſehen müſte / was maſſen die Könige / deren gutes Leben und Wandel ſo nöthig / und von ſo groſſer Wichtigkeit wäre / ſeinen Unterricht und ſeine Regeln nicht beobachteten ; worauf er voller Wehmuth hinzu fügete / daß / weil es ſo übel zugienge / nichts mehr vor ihn übrig ſeye / als zu ſterben. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen / ſo fiel er in eine Schlafſucht / welche ſich nicht ehe / als mit ſeinem Tode endig-

te. Sein Abſterben wurde mit vielen Thränen beweinet / weil man ſeinen Verluſt vor unerſetzlich hielte. Er war von ernſthafften aber auch zugleich ſittſamen Geberden. Hiernechſt war er getreu / gerecht / luſtig / höfflich / ſanfftmüthig und geſprächig. Die ſonderbare Freundlichkeit / welche aus ſeinem Angeſichte hervor leuchtete / gewann ihm die Hertzen / und bewegete alle diejenigen / die ihn anſchaueten / zur Ehrerbietung. Er redete wenig / und gedachte viel. Er befliſſe ſich ſehr auf die Gelehrſamkeit / jedoch ohne allzugroſſe Bemühung und Anſtrengung ſeines Geiſtes. Er verachtete den Reichthum und die Ehre / wenn ſie ihm in ſeinem Vorſatz hinderlich waren. Seine eintzige Vergnügung beſtunde darinnen / vielen Menſchen ſeine Lehre beyzubringen / und ihnen eine Luſt zu derſelben zu erwecken. Er war weit ſchärffer gegen ſich ſelbſt / als gegen andere. Er gab ohne Unterlaß auf ſich Achtung / und war ein ernſthaffter Zuchtmeiſter ſeines eigenen Lebens. Er tadelte ſich / daß er nicht fleiſſig genug wäre / andere zu unterrichten ; daß er nicht mit genugſamer Wachſamkeit arbeitete / ſeine Fehler zu verbeſſern / und daß er ſich nicht / wie er ſolte / in Bewerckſtelligung der Tugenden übete. Vornemlich beſas er eine Tugend / welche man ſelten bey berühmten Leuten findet / nemlich die Demuth: Denn er redete nicht allein mit der gröſten Sittſamkeit von ſich und von allem / was ihn angienge / ſondern er ſagte auch mit ungemeiner Aufrichtigkeit zu jederman / daß er nicht aufhörete zu lernen / und daß die Lehre / welche

er vortrüge / nicht ſeine eigene / ſondern die Lehre der Alten wäre.

Ich mercke anjetzo / daß mich das Studenten-Leben des ehrlichen William Friend zu einem groſſen Umſchweiff gebracht / und ich habe Euch etwas erzehlet / welches Ihr beſſer wiſſet / als ich ſelbſten. Gleichwie aber gute Freunde ihre höchſte Vergnügung darinnen finden / daß ſie vieles miteinander reden : Alſo wird es Euch auch verhoffentlich nicht zuwider ſeyn / wenn ich Euch vieles ſchreibe / ob Euch ſchon das meiſte allbereit bekant ſeyn mag.

Hiermit begebe ich mich von dem genommenen Umwege wiederum auf die rechte Straſſe / und halte es vor etwas ſonderliches / daß William Friend zu Quancheu in unſerm Vaterlande / und alſo unter den Heyden hat bekehret werden müſſen / welches ihm mitten unter den Chriſten nicht wiederfahren iſt. Noch merckwürdiger aber iſt es / meines Erachtens / daß Euch der Wind in Italien getrieben hat / ehe Ihr an einem andern Ort in Europa ans Land getreten ſeyd. Man hätte dencken ſollen / es ſeye vor einen unbekehrten Chriſten eine groſſe Glückſeeligkeit / daß er zuerſt an dem Ufer eines ſolchen Theils von Europa angeländet / allwo / dem Vorgeben nach / der eigentliche Sitz der Heiligkeit zu finden iſt. Jedoch wie ich höre / ſo haben Euch die Huren zu Livorno als ſolche Perſonen bewillkommet / welche in Italien lieber geduldet worden / als die ſogenanten Ketzer. GOtt ſagete im Geſetz : Es ſoll keine Hure ſeyn un-

ter den Töchtern Jſrael / und kein Hurer unter den Söhnen Jſrael / 5. B. Moſ. 23/ 17. Soll es denn unter dem geiſtlichen Jſrael/ nemlich in der Chriſtenheit / unflätiger und gottloſer zugehen / als in dem leiblichen Jſrael? Wäre es nicht höchſt billig / daß dieſes Geſetz an die Thore der Stadt Rom/und folglich aller Chriſtlichen Städte und Oerter geſchrieben würde? Warum werden die öffentlichen Huren nicht ausgerottet / und iſt es nicht ſchon Unglücks genug / daß man die heimlichen Huren/ hohes und niedriges Standes dulden muß ? Wie wenn der Teuffel einmahl eine Hure holte / und packete ihren Schutz-Herrn par Compagnie zugleich mit auf? Wer ein offenbares Laſter ungeſtraffet läſſet/und noch wohl darzu ſeinen Nutzen hierdurch ſuchet / oder bey der vorigen Materie zu bleiben / ſeinen Antheil von dem Huren-Lohn nimmet / der machet ſich ſolcher Sünden ſchuldig / als ob er ſie ſelbſt begangen hätte. Hieher gehöret / was GOtt ferner ſaget : Du ſolt kein Huren-Lohn noch Hunde-Geld in das Haus GOttes deines HErrn bringen / aus irgend einem Gelübd / denn das iſt dem HErrn deinem GOtt ein Greuel/ 5. B. Moſ. 23/ 18. Das Hunde-Geld wird insgemein alſo ausgeleget / daß dadurch das vor einen verkaufften Hund gelöſete Geld verſtanden werde/ und daß GOtt daſſelbe in dem Tempel / als in dem Hauſe der Heiligkeit und Reinigkeit / nicht habe dulden wollen / weil der Hund ein unkeuſches Thier ſeye / welches ſich auf allen Straſſen

mit

mit ſeines Gleichen öffentlich vermiſchte. Ich bekam unlängſt die Schrifften des frommen und vernünfftigen Mönches Bernhardi in die Hände / darinnen ich ungefehr folgendes fand: Utinam qui continere non valent, cœlibatui cederent, ne urerentur. Eſſet procul dubio melius, nubere quam uri, & ſalvari in humili gradu, quam in ſublimitate Cleri deterius vivere. Es wäre zu wünſchen / daß diejenige / welche ſich nicht enthalten können / den unehelichen Stand verlieſſen / damit ſie nicht Brunſt litten. Es wäre ſonder Zweiffel beſſer / heyrathen / als Brunſt leiden / und beſſer in einem geringen Stande ſeelig werden / als in der Hoheit des geiſtlichen Standes ärger und gottloſer leben. Er will ſo viel ſagen / daß das Gelübde der Keuſchheit vielen zur Unkeuſchheit Anlaß gebe. So lange aber ſein Wunſch nicht erfüllet wird / worzu es noch zur Zeit ein ſchlechtes Anſehen hat / ſo lange werden auch vermuthlich die unzüchtige und vor den Huren-Lohn jederman zu dienen bereitwillige Weibs-Perſonen freyen Paß haben / ihren Leib öffentlich feil zu bieten; dergeſtalt / daß derſelbe nicht unter die contrebande Waaren zu rechnen.

Ihr erzehlet mir / daß die Chriſten in ihren Religionen ſo uneinig / und dargegen in Bezeugung eines gottloſen Lebens ſo einig ſeynd. Es iſt nöthig / daß ein jeder die Wahrheit ſeiner Religion erforſche / und wenn er derſelben verſichert iſt / beſtändig darbey beharre. Es iſt aber

nicht genug / daß er ſich darzu bekennet / ſondern er muß auch ſeinen Glauben durch die Wercke beweiſen. Was würde es einem Menſchen helffen / wenn viele Leute in ſeiner Religion fromm gelebet / und auch alſo geſtorben wären / woferne er ihnen nicht in der Gottſeeligkeit nachfolgen wolte? Unter dem Hauffen der Rechtglaubigen kan man ſeelig werden ; man kan aber auch unter ihnen verdammet werden. Alldieweil nun die meiſten unter den ſogenannten Chriſten mehr von den äuſſerlichen Ceremonien / als von der wahren Gottſeeligkeit halten / ſo geſchiehet es ſo leichtlich / wie mein Hertzens-Freund gründlich erweiſet / daß ſie um eines zeitlichen Vortheils von ihrer Religion abtreten / und ſich zu einer andern begeben. Alsdenn heiſſen ſie Converſi oder Bekehrte / ob ſie ſchon von der wahren Bekehrung / nachdem ſie die neue Religions-Maſque angenommen / eben ſo wenig wiſſen / als ſie zuvor gewuſt haben. Ihr Eyfer beſtehet meiſtentheils darinnen / daß ſie ihre vorige Glaubens-Genoſſen läſtern und verfolgen helffen / um ſolchergeſtallt zu bezeugen / daß es mit ihrer Religions-Veränderung ein rechter Ernſt geweſen ſeye / da ſie doch vielleicht nichts anders / als Hochmuth oder Eigenutz darzu bewogen hat. Indeſſen glaube ich gerne / es ſeye vor Schein-Chriſten eine ſehr bequeme Sache / daß unterſchiedliche Chriſtliche Religionen zu finden / indem ſie ſolchergeſtallt nicht nöthig haben / bey einer Religion länger zu bleiben / als es ihr weltliches Intereſſe erfordert. Man hat mich verſi-

chert /

chert / daß es Christen gebe / welche erstlich Calvinisch / hernach Lutherisch / und endlich Catholisch gewesen: Wenn sie aber auch solchergestallt ihr Glücke nicht nach ihrem Wunsch machen können / wiederum von forne angefangen / und diese drey Religionen noch einmahl durchgangen haben / biß sie zuletzt unter die Quacker gerathen. Ob dergleichen Exempel in Europa anzutreffen / wird Euch vielleicht am besten bekant seyn. Ich gestehe aber / es seye höchstnöthig / daß ein jeder Mensch den barmhertzigen GOtt / welcher uns allesamt seelig haben will / im Gebet fleissig anruffe / daß ihm seine väterliche Liebe und Erbarmung zu erkennen geben wolle / ob er auf dem rechten Wege der ewigen Seeligkeit begriffen seye / oder ob es ihm daran fehle. Die Sicherheit und die Meinung / ob müsse man ohne weitere Untersuchung bey seiner Vor-Eltern Religion verbleiben / ist ein gefährlicher Irrthum. Ein jeder muß seines eigenen / nicht aber anderer Menschen Glaubens leben. Das vierte Gebot erstrecket sich bey den Kindern keinesweges biß auf den Glauben ihrer Eltern / und es ist nicht wider den Gehorsam / wenn man die Warheit erforschet ; ja dieses muß nothwendig seyn / wenn man in geistlichen Dingen nicht wie ein Blinder im Finstern tappen will. Wenn wir wissen wollen / ob eine Speise sauer oder süsse seye / so glauben wir nicht alsobald dem Geschmack eines andern Mundes / sondern wir kosten die Speise selbsten / und alsdenn kommen wir hinter die Wahrheit. Solten wir denn in Erforschung

der Speise unserer Seele nachlässiger seyn? Wenn wir uns um die Beschaffenheit der irrdischen Speise nicht bekümmerten / sondern unbedachtsam hineinschlucketen / was man uns vorsetzete / so könte uns kein anderer Schade dadurch geschehen / als nur an dem Leibe. Dargegen ist es ein ewig-währender Verlust / wenn wir uns nicht bemühen / die Seelen-Speise dergestallt zu schmecken / daß wir von ihrer Krafft und Annehmlichkeit gäntzlich überzeuget seynd. Wer die zu der Seeligkeit gehörigen Stücke nur deswegen glaubet / weil sie ihm von andern vorgesaget worden seyn / der bildet sich zwar ein / daß er glaubet; in der That aber hat er gar keinen Glauben: Denn der wahre Glaube ist keine äusserliche Historie oder Erzehlung / sondern eine innerliche Empfindung und Uberzeugung in der Seele eines Menschen. Hieraus folget nun / daß derjenige / welcher nur deswegen bey einer Religion bleibet / weil er darinnen erzogen worden ist / in der grösten Ungewißheit bleibet / ob er auf dem rechten Wege des Heils seye. Wäre es darmit genug / in einer Religion erzogen worden seyn / so hätten wir alle beyde sehr übel gehandelt / daß wir mit Verlust unsers zeitlichen Glückes die Christliche Religion angenommen / und die heydnische verlassen haben. Es ist demnach / meines Erachtens / ein grosser Irthum und eine höchstschädliche Meinung / wenn man vorgibt / daß nicht alle Menschen fähig seynd / die Wahrheit aus dem Worte GOttes zu erlernen / wenn sie dasselbe lesen oder lesen hören. GOtt hat sei-

ne

ne Geheimnüsse nicht dergestallt mit der Gelehrsamkeit verknüpffet / daß ein Mensch ohne Erkäntnüß fremder Sprachen und Wissenschafften in seiner Einfalt durch den Beystand des heiligen Geistes den Weg des Lebens nicht solte in dem Worte GOttes finden können / ob er schon dasselbe nur allein in seiner Mutter-Sprache liesset oder lesen höret: Denn obwohl nicht zu läugnen / daß in dem Original der Bibel / welches durch die hierzu von GOtt verordnete Männer vermittelst der sogenanten Grund-Sprachen vorgetragen worden / ein sonderbarer Nachdruck enthalten ist ; so wird man doch gewahr werden / daß aus den Uebersetzungen / wenn sie auch schon nicht gäntzlich ohne Mängel seynd / die nöthige Erkenntnüß des Göttlichen Wesens und Willens begriffen werden könne. Hätte GOtt in denjenigen Glaubens-Puncten / welche zur Seeligkeit unumgänglich erfordert werden / dunckel geredet / also daß sie nicht jederman verstehen könte / so müste daraus folgen / daß er nicht jederman seelig haben wolte / welches zu gedencken eine grosse GOttes-Lästerung wäre. Wenn ein Ungelehrter der Auslegung eines Gelehrten dergestallt glauben soll / daß er gewiß versichert seyn kan / es seye dieselbe wahr und richtig / so muß er ihr nicht deswegen Beyfall geben / weil es der Gelehrte gesaget / sondern weil er wegen der Gleichförmigkeit solcher Auslegung mit dem Worte GOttes überzeuget worden ist. Hierzu gehöret eine Prüfung und Untersuchung / welche der Ungelehrte nicht anders anstellen kan / als

wenn er die Auslegung des Gelehrten mit der Wahrheit des Göttlichen Wortes überleget. Also läuffet es doch endlich dahin aus / daß er in der heiligen Schrifft forschen muß / und daß er sich von niemand etwas überreden lassen darff / dessen er nicht zuvor überzeuget worden ist / daß es mit diesem heiligen Buch überein kömmet. Je gewisser nun dieses ist / jemehr erfreue ich mich / daß ich auf eine eben so sonderbare Weise / wie Ihr / zu einer Lateinischen Bibel gekommen bin / worvon ich auf ein andermahl ausführlichere Nachricht ertheilen will.

Die Klagen / welche Ihr über das verkehrte Christenthum zu Rom führet / werden wohl an den meisten Orten in Europa nöthig seyn. Ich kan leichtlich gedencken / daß sich die meisten Christen einbilden / eine in der Kirche bezeigete heuchlerische Andacht seye zum wahren Christenthum genug. Diejenigen / die ihre Hertzen zu Tempeln GOttes gemachet haben / können nur allein die Kirchen nützlich gebrauchen: Die übrigen aber gehen zu ihrer desto grösseren Verdammüß hinein. Man könte einen Affen leichtlich gewöhnen / daß er alle geistliche Ceremonien mit machete: Nichts destoweniger bliebe er sowohl ein Affe / wenn er zur Kirche hinaus gienge / wie er gewesen / als er hineingegangen. Also bleibet auch ein Gottloser in seinem unbekehrten Zustande / so lange er es bey dem äusserlichen bewenden lässet / wenn er auch schon alle Tage in die Kirche gienge. Ich bin hiernechst Eurer Meinung / daß zu einer rechten Predigt

mehr

mehr gehöret / als die Redner-Kunſt / und daß dieſe Kunſt offtmahls den gantzen Handel verderbet. Wenn ich mercke / daß ein Prediger vornemlich deswegen redet / daß man von ihme ſagen ſoll / er habe wohl und zierlich geredet / ſo iſt er von ſolcher Beſchaffenheit / daß ich ihn nicht zum Hof-Prediger beruffen würde / wenn ich ein König oder Fürſt wäre.

Hiernechſt hat mich die Beſchreibung des Carnevals in groſſe Betrübnüß geſetzet. Wenn ich zugegen geweſen wäre / ſo würde ich die anweſende Carnevaliſten nicht allein vor Teuffels-Diener gehalten haben / ſondern es würde mir auch in der Stadt Rom ſo bange geworden ſeyn / daß ich zu dem Thore hinausgelauffen wäre / aus Beyſorge / es mögte dieſelbe wie Sodom verbrennen / und ich alſo par Compagnie mit in den Brand gerathen. Solten denn Ihro Päbſtliche Heiligkeit dieſen Greuel nicht in Dero Reſidentz ſteuern können / wenn man Ihre Gebote ſchon an andern Orten nicht reſpectirte ? Ich weiß wohl / daß ich nimmermehr auf den Päbſtlichen Thron werde erhoben werden / und es wäre mir auch nicht lieb : Woferne ich aber zu Annehmung dieſer hohen Dignität gezwungen würde / ſo wolte ich dieſelbe lieber wiederum niederlegen / als zugeben / daß dergleichen öffentliche Aergernüſſe zu Rom vorgiengen / woran ſich zum wenigſten die daſelbſt in groſſer Anzahl wohnende Juden ſtoſſen / und an ihrer Bekehrung gehindert werden müſſen. Der Apoſtel Paulus ſchreibet an die Epheſer / Sie ſolten

ſchands-

ſchandbare Worte und Narrentheidinge oder Schertz / welche ihnen nicht zieməten / nicht von ſich geſaget laſſen werden. Es iſt nicht zu verwundern / wenn die Epheſer noch dazumahl mit dergleichē Sünden beſudelt geweſen: Denn es war noch nicht lange / daß ſie zum Chriſtenthum bekehret worden / und dannenhero hat ihnen die alte Gewohnheit leichtlich noch ankleben können. Zu Rom aber iſt die Chriſtliche Religion ſchon vor ſo vielen hundert Jahren eingeführet worden / und dennoch werden die ſchandbaren Worte / Narrentheidinge und Schertz nicht etwa nur heimlich oder in den Häuſern / ſondern auf öffentlicher Straſſe und um die Kirchen herum auf eine ſo abſcheuliche Art getrieben / daß die unvernünfftigen Thiere davor erſtaunen mögten / wenn es die Menſchen / welche ſich mit der Vernunfft rühmen / nicht thun wollen. Ja die unſchuldigen Creaturen / abſonderlich die Pferde / werden nicht einmahl in Ruhe gelaſſen / ſondern müſſen dieſem ſchändlichen Gauckelſpiel mit beywohnen / und die maſquireten Chriſten / als eine ſchwere Laſt der Erden / zur Schaue herum führen. Wenn ein König oder Fürſte einem ſeiner Unterthanen aus ſonderbarer Gnade ein koſtbares Kleid geſchencket hätte / damit er ſelbiges ſeinem Herrn zu Ehren tragen ſolte: Er aber ſchmiſſe daſſelbe in den Koth / legete dargegen einen zerlöcherten leinen Küttel an / und gieng dem Könige oder Fürſten zu Trutz in dem Schloß-Hofe herum / würde derſelbe nicht bewogen werden / einen ſolchen

Ver-

Verächter in Ketten und Bande ſchlieſſen / und in das Zucht-Haus bringen zu laſſen ? Der gütige und barmhertzige GOtt hat dem Menſchen vor allen andern Creaturen auf Erden/das ſchöne Kleid der Vernunfft angezogen/ und denjenigen/welche in der Chriſtenheit gebohren worden/ in der heiligen Tauffe das verlohrne Göttliche Ebenbild wieder geſchencket. Solte Er denn nicht zornig werden / wenn ſie ihre Vernunfft und dieſes herzliche Ebenbild von ſich werffen / und dargegen die Unvernunfft ſamt der Larve des Satans / der Göttlichen Majeſtät zu Trutz/ anziehen / und wird Er ſie nicht zur Strafe ihrer Thorheit und ihres Frevels in den hölliſchen Pful verſtoſſen ? Wenn ein frommer Menſch auf der Gaſſen herum gieng / und das Volck öffentlich zur Buſſe vermahnete / ſo würde man denſelben alſobald in das Officium Inquiſitionis bringen / und fragen / woher er ſeinen Beruff habe / und wer ihn zum Buß-Prediger beſtellet ? Wenn dargegen ſo viele Millionaires de l'Enfer an allen Ecken und Enden herum ſchwärmen / und denen Menſchen mit Worten/ Wercken und Geberden vorpredigen / daß ſie nicht Buſſe thun / ſondern die Wercke des Fleiſches ausüben ſollen / ſo bleiben ſie unangefochten / und haben keine Excommunication zu befürchten. Bey ſolcher Beſchaffenheit kan ich mir leichtlich einbilden / daß in der Faſten-Zeit nicht weniger Maſqueraden geſpielet werden / als in dem Carneval. Die Erzehlung der Sünden im Beicht-Stuhle machet es nicht aus / ſondern

dern

dern es muß ein ernſtlicher Vorſatz gefaſſet werden / ſelbige zu laſſen / und derſelben von Hertzen feind zu ſeyn. Wo iſt aber iemand zu finden / welcher ſich vorſetzet / ſich klüger aufzuführen / wann die Carnevals-Zeit wieder angehen wird. Nun weiß ich zwar eigentlich nicht / ob man die Carnevals-Poſſen in Europa vor Sünde hält / und alſo weiß ich auch nicht / ob ſie gebeichtet werden: Ich aber ſtelle ſie mir ſehr abſcheulich vor / und ſchätze mich glückſeelig / weit davon entfernet zu ſeyn. So bald ſich ein Chriſt ſelbſt zum Narren macht / ſo bald gehöret er nach meiner Philoſophie unter die Unchriſten / wenn er auch ſchon der Geiſtlichkeit ſelbſten im Schoſe ſitzen ſolte.

Daß dergleichen Chriſten ſich an Opern und Comœdien ergetzen / kömmet mir nicht gar wunderlich vor: Denn der Menſch muß von Natur etwas lieben / und wenn ein Menſch ohne Liebe zu finden wäre / ſo wäre er das ſeltſamſte Wunder-Thier / ſo man jemahls in der Welt geſehen hätte. Wenn ſie nun das wahre Weſen nicht erkennen / ſo greiffen ſie nach dem Schatten / wie ein Hund / der ſein Bildnüß in dem Spiegel ſiehet / und auf denſelben zuläuffet. Wüſten alle Menſchen / was die Uebung der Gottſeeligkeit vor eine Vergnügung bey ſich habe / ſo würde ihnen dergleichen läppiſches Fabel-Werck ſehr abgeſchmackt vorkommen. Die Kinder ſpielen mit Puppen / und die erwachſenen Perſonen mit eingeſeifchten Puppen auf dem Theatro. Jenen hält man es in ihrer erſten

ſten Kindheit zu gut: Wenn ſie aber etzliche Jahre alt und zur Arbeit tüchtig worden ſeynd/ ſo müſſen ſie die kindiſchen Puppen von ſich werffen/ oder ſie werden von andern und unterweilen noch kleinern Kindern ausgelachet. Solte denn ein verſtändiger Menſch die kindiſchen Alten nicht auslachen / wenn ſie mit dergleichen albern Puppen-Spielen die Zeit annoch liederlicher Weiſe verderben? Daß aber der Jupiter und andere heydniſche Abgötter auf den Chriſtlichen Schau-Bühnen erſcheinen / ſolches kan nicht wohl anders ſeyn: Denn wo der wahre GOtt nichts zu thun hat / da können die Götzen nicht ausbleiben. Die Heyden hatten die Bildnüſſe ihrer falſchen Götter in ihren Tempeln/ Schau-Plätzen / und überall / wo viel Volck zuſammen kam/und dieſes thaten ſie aus guter Meinung / weil ſie nach ihrem irrigen Grunde ihre Glaubens-Genoſſen an die Verehrung ihrer vermeinten Gottheiten erinnern wolten. Worzu dienen aber dieſe Götzen-Bilder in den Häuſern / Gärten und anderswo / auch ſo gar auf den Stühlen / Trinck-Gefäſſen / Wagen und andern Meubles der ſogenanten Chriſten? Wenden ſie hierwieder ein / daß ſie dieſelben nicht zur Abgötterey / wie die Heyden / ſondern zur Zierde gebrauchen / ſo kan ich nicht begreiffen / wie einem Chriſten ein heydniſcher Abgott als etwas ſchönes vorkommen / und wie er ſich daran beluſtigen könne. Die Blindheit der armen Heyden, welche aus dieſen Götzen-Bildern erſcheinet / ſolte den Chriſten dermaſſen erbärm-

lich

lich und betrübt vorkommen / daß es ihnen auch so gar eine grosse Beschwerung wäre / wenn ihnen auferleget würde / dieselben in ihren Häusern zu haben / und sich an das heydnische Elend zu erinnern. Haben sie nicht genug andere Bilder / daran sie sich zugleich ergötzen und erbauen können ? Ihren gecreutzigten Heiland / alle Biblische Historien / angenehme Landschafften / die Geschöpffe GOttes / die Abbildungen der Tugenden u. d. m. Ich habe mir aber sagen lassen / daß diese Bilder vor die Gens de Qualité zu einfältig seyen / und daß sie nur vor den gemeinen Pöbel in Europa gehören / welcher keinen rechten Geschmack von der Schönheit derer Künste hat / und welcher sich dannenhero mit der Einfalt belustigen muß. Vielleicht halten manche vermeinte Christen mehr auf die Götzen / als die Heyden selbst gethan haben. Als Kayser Augustus einen harten Sturm auf dem Meer ausstehen muste / forderte er Neptunum heraus / und wolte gleichsam ein Duell mit ihm halten. Ingleichen ließ er bey den Circensischen Spielen das Bildnüß dieses Abgottes aus der Reihe derer andern Abgötter hinweg nehmen / um sich solchergestallt an ihm zu rächen.

Die Unbarmhertzigkeit der Christen gegen die Armen ist mir so empfindlich / daß ich nicht ohne Entsetzen daran gedencken kan. Welcher Mensch ist wohl so ungerecht gegen sich selbsten / daß er den Kopff auf das sorgfältigste bedecket / und dargegen die entblöseten Füsse erfriehren lässet ? Würde er nicht solchergestallt wider diejenige Pflicht han-

handeln / die er ſich ſelbſten ſchuldig iſt / und würde ihm dieſe Unachtſamkeit nicht den Tod verurſachen ? Nun aber wiſſen die Chriſten / daß ſie alleſamt / ſowohl Reiche / als Arme / Vornehme / als Geringe / Glieder eines Leibes ſeynd / an welchem Chriſtus das Ober-Haupt iſt. Wollen ſie ſich denn dadurch den ewigen Tod verurſachen / daß ſie ihre armen Mitglieder erfrieren / und erhungern laſſen ? Wie werden ſie dermahleins beſtehen / wenn der Richter der Lebendigen und der Todten zu ihnen ſagen wird / daß er in ſolchen armen und elenden Mitgliedern hungrig / durſtig und nacket geweſen / von den Groſſen und Reichen aber nicht geſpeiſet / getränckt noch bekleidet worden. Wenn Chriſtus in ſolcher armſeeligen Geſtallt vor die Thüren ihrer Häuſer käme / und ſie wolten ihn mit Unbarmhertzigkeit abweiſen ; würde ſie nicht jederman vor Unchriſten und vor ärger als die Türcken halten : Denn weil Jhn dieſe als einen Propheten ehren / ſo würden ſie Jhm alle Liebe und Ehrerbietung erweiſen / woferne Er ſich zu ihnen nahete. Nun aber verſichert der Heiland die Chriſten / daß / was ſie einem ſeiner geringſten Mitglieder nicht gethan / das hätten ſie Jhm auch nicht gethan. Wollen ſie ſeinen Worten nicht glauben / ſo folget daraus / daß ſie auch nicht an Jhn glaubē / und alſo ſeynd ſie bey allem ihrem Chriſtenthum noch keine Chriſten. Ich ſolte vermeinen / ſie würden in ihren prächtigen Kleidern und bey ihrer leckerhafften Speiſe und Tranck erſticken / wann ſie an die Elenden und Nothlei-

denden gedächten / welche sie in ihrer grossen Dürfftigkeit verschmachten lassen. Woferne die Christen einmahl anfiengen/mehr auf eine Christliche Ordnung in dem gemeinen Wesen / als auf ihre Pracht und Wolluſt / welche sich ohnedem mit dem Christenthum nicht reimet / bedacht zu seyn / so würden sie die Müssiggänger von den warhafftig Armen abzusondern wissen / und diese nothdürfftig versorgen / jenen aber zu arbeiten verschaffen / damit sie keine unnütze Last der Erden wären. Unterlassen sie solches / so werden sie dermahleins vor GOttes Gerichte von vielen tugendhafften und liebreichen Heyden beschämet werden / welche den Göttlichen Willen nicht so deutlich gewust / als sie / und dennoch viele Wercke der Barmhertzigkeit ausgeübet haben.

Der Chineſische Kayser Venvam ließ sich durchgehends die Sorge vor alle und jede Stände seiner Unterthanen angelegen seyn / absonderlich aber hatte er sein Absehen auf alte Leute/ Witben / Waisen und Armen / welche er solchergestallt beschützete und ernehrete / als ob es seine leibliche Kinder wären. Man saget / es seye seine Neigung zur Barmhertzigkeit die vornehmste Ursache / warum eine sehr löbliche Gewohnheit derer ersten Chineſischen Kayser und ein Gesetz / welches man noch heutiges Tages in gantz China beobachtet / wiederum aufgerichtet worden. Dieses Gesetz bestehet darinnen / daß in jeder Stadt / auch so gar in der kleinesten und geringsten / auf Unkosten des gemeinen Wesens/ hundert arme alte Personen erhalten werden müssen.

müſſen. Alldieweil nun / wie Ihr wiſſet / eine groſſe Menge Städte in dieſem Reiche zu befinden iſt / ſo erſtrecken ſich die Armen / welche ſolchergeſtallt verſorget werden / auf eine zimliche Anzahl / anderer guter Anſtalten wegen Verpflegung der Nothdürfftigen anjetzo zugeſchweigen. Wenn eine Stadt / Flecken oder Dorff in einigen Europäiſchen Ländern entweder gantz oder zum Theil abgebrannt wird / ſo gibt man denen Verunglückten / wie ich vernehme / einen Brand-Brief / und läſſet ſie ſo lange in der Jrre herum gehen / biß ſie ſich etzliche Thaler zuſammen gebettelt haben. Man kan ſich leichtlich einbilden / wie wehe ſolches denjenigen thun müſſe / welche ſchamhafftig ſeynd / und bey welchen das Betteln nicht zur Gewohnheit worden iſt. Dieſer Beſchwerung würde gar wohl abgeholffen werden können / wenn in jedem Lande eine Feuer-Caſſe aufgerichtet würde / in welche von allen Orten des Landes jährlich nach Proportion des Vermögens ein ſehr weniges eingeleget würde / ſo könte allen durch den Brand heimgeſuchten hierdurch ſolchergeſtallt unter die Arme gegriffen werden / daß ſie nicht genöthiget würden / mit dem Bettelſtabe herum zu wandern / noch ihre Beruffs-Geſchäffte zu Hauſe eine geraume Zeit hindan zu ſetzen : Denn gleichwie viele Hände eine Arbeit leichte zu machen pflegen : Alſo können auch viele gutthätige Hertzen dem verunglückten Nechſten wiederum aufhelffen / ohne daß ſie es an ihrem Vermögen ſonderlich empfinden. Alldieweil aber in einem Lan-

de nicht alle Jahre dergleichen groſſe Feuers-Brünſte entſtehen/ſo könte der geſammlete Vorrath an Gelde auf ſichere Unterpfande gegen Land-übliche Intereſſen von Viertel- oder halben Jahren zu Viertel- oder halben Jahren ausgeliehen / und die eingelauffene Capitalien ſolchergeſtallt vermehret werden. Bey andern Unglücks-Fällen wären dergleichen Anſtalten eben auch zu machen / wenn man die allgemeine Wohlfahrt beſſer beobachten wolte / als insgemein geſchiehet. Kurtz von der Sache zu reden: Wenn die Liebe unter den Chriſten beſſer im Schwange gienge / ſo würden ſie erſtlich recht haushalten lernen.

Mein Hertzens-Freund! der Mißbrauch/ welchen Ihr bey einer ſo groſſen Menge Clöſter angemercket habt / iſt freylich zu beklagen / und dargegen kan ich den Vorſchlag nicht tadeln/ welchen Ihr wegen ihrer Reformation gethan habt: Jedoch das Wort Reformation iſt ſchon an und vor ſich ſelbſten ein ſehr verhaßter Name / weil aus demſelben zu urtheilen iſt / daß dasjenige / was man reformiren will / verdorben ſeye / und dannenhero glaube ich / daß Ihr ehe aus Europa verbannet / als zu einem Reformatore der geiſtlichen Stiffter beſtellet werden würdet; ſonder Zweiffel würde man ſagen / ob ein Chineſer dasjenige zu ändern ſich unterſtehen wolte / was ſo vielen Millionen Europäern bißhero gut genug geweſen wäre? Indeſſen iſt es doch gewiß / daß wenn die Münche der alten Zeiten wieder aufſtehen ſolten / ſie die wenigſten

derer

derer heutigen / absonderlich die aus den reichen Orden / schwerlich vor ihre Brüder erkennen würden / wenn sie also beschaffen seynd / wie man mir sie beschreibet. Der fromme Bernhardus klaget schon zu seiner Zeit : Habitus noster, quod & dolens dico, qui humilitatis solet esse insigne, à monachis nostri temporis gestatur superbè. Vix jam in nostris provinciis convenimus, quo vestiri dignemur. Miles & monachus ex eodem panno partiuntur sibi cucullam & chlamydem. Ich sage wehemüthig / daß unsere Kleidung / welche ein Zeichen der Demuth zu seyn pfleget / von den München unserer Zeit aus Hochmuth getragen werde. Wir finden anjetzo kaum etwas / welches wir vor gut genug halten / uns darein zu kleiden. Der Soldate und der Münch theilen sich in einerley Stücke Tuch / aus welchem sie die Münchs-Kutte und den Soldaten-Rock machen lassen. An einem andern Orte saget er : Labor & latebræ & voluntaria paupertas, hæc sunt monachorum insignia ; hæc vitam solent nobilitare monasticam. Nostri autem oculi omne sublime vident, nostri pedes omne forum circumeunt, nostræ linguæ in omnibus audiuntur consiliis, nostræ manus omne diripiunt patrimonium. Die Arbeit / die einsamen Oerter und die freywillige Armuth / dieses seynd die Wapen der Münche ; diese pflegen das Closter-Leben zu adeln. Aber unsere Augen schauen nach allem hohen und

prächtigen / unsere Füsse, gehen auf allen Marckt-Plätzen herum / unsere Zungen werden in allen Berathschlagungen gehöret / unsere Hände reissen alles Erbtheil zu sich. Ferner saget er : Monachus singularis est, qui ad bona propria strenuus, ad bona communia piger, in lecto vigilat & in choro dormit. Das ist ein sonderbarer Münch / der zu seinem eigenen Nutzen hurtig / zum gemeinen Nutzen aber faul / im Bette wachet / und im Chor schläfet. Ich will noch einen Ort aus seinen Briefen anführen / welcher also lautet : Quid tibi cum fœminis, qui ad altare cum Domino familiaris es ? Qualiter eisdem labiis oscularis in altari filium virginis, quibus oscularis in lupanari filiam meretricis ? Was hast du mit den Weibes-Personen zu thun / der du bey dem Altar mit dem HErrn gemein und vertraulich bist? Wie küssest du mit eben denselben Lippen auf dem Altar den Sohn der Jungfrauen / mit welchen du in dem Hur-Hause die Tochter der Hure küssest ? Ich weiß nicht / ob die heutige Welt besser ist / als die vorige gewesen / auch ist mir der jetzige Zustand in Europa nicht genau bekant / der ich mich in Asien befinde / sonsten wolte ich davon urtheilen / ob sich des ehrlichen Bernhardi jetzt angeführte Gewissens-Fragen auch auf die gegenwärtigen Zeiten schicken / darinnen wir leben.

Die Kirchen halte ich in der Christenheit vor eine grosse Gnade GOttes / und das Kirchengehen

hen vor eine nöthige Pflicht aller rechtſchaffenen Chriſten / welche darzu gelangen können. Die muthwillige Unterlaſſung ſolcher Schuldigkeit iſt entweder ein Eigenſinn / geiſtlicher Hochmuth oder Kaltſinnigkeit. Ich habe ein altes Sprüchwort gehöret / welches ſaget : Kirchengehen ſäumet nicht. Es leiden nemlich die fleiſſigen Kirchengeher an ihrer Nahrung keinen Schaden / ſondern der Segen GOttes bringet alles wiederum ein. Ich glaube wohl / daß viele Geitzhälſe auf ihre Geſchäffte dermaſſen erpicht ſeynd / daß ſie eine jede Viertel-Stunde vor verlohren halten / welche ſie in der Kirche zubringen / und ſie iſt auch würcklich verlohren / weil dergleichen Mammons-Diener mit Unwillen und zum bloſſen Schein in die Verſammlung der Chriſten gehen / und nur mit dem Leibe gegenwärtig ſeynd / mit den Gedancken aber in ihrer Studier-Stube Kauffmanns-Gewölbe / Rath-Hauſe / Geld-Kaſten / Aeckern / Gärten / Wieſen / Ställen / oder an einem andern Orte herumſchweiffen. Es iſt auch nicht damit ausgerichtet / daß man ſich mit der Unannehmlichkeit / Schläfrigkeit / Kaltſinnigkeit / Ungeſchicklichkeit und andern Mängeln des Predigers entſchuldigen will. Es iſt eine Predigt ſo ſchlecht / daß ein gottſeeliges Hertze nicht einigen Nutzen daraus ſchöpffen ſolte. Ein eintziges gutes Sprüchlein aus der heiligen Schrifft iſt kräfftig genug / eine GOttbegierige Seele zu erquicken. Iſt der Prediger nicht ſo beſchaffen / wie er ſeyn ſolte / ſo findet ein wahrer Chriſte bey Anhörung deſſelben die

bequemeſte Gelegenheit/ GOtt zu bitten / daß er an dem Prediger beſſern wolle / was noch zu beſſern iſt. Indeſſen bleibet es eine unfehlbare Wahrheit / daß das Kirchengehen allein noch keinen Chriſten ausmachet. Wenn es hoch kömmet / ſo iſt ein Menſch in der Kirche nur ein Hörer / nicht aber auch ein Thäter des Wortes/ ausgenommen / daß er etwas in den Klingelbeutel wirffet / oder ſonſten ein Almoſen austheilet. Wer einen Nutzen von dem Kirchengehen haben will / deſſen Hertz muß ein Tempel GOttes werden / ſonſten ergehet es ihm nicht beſſer / als jenem Phariſäer / welcher / wie ihn Chriſtus im Gleichnüß vorſtellet / in dem Tempel zu Jeruſalem ſtunde/und ſeine vermeinten guten Wercke mit Verachtung des bußfertigen Zöllners rühmete / hernach aber eben ſo heuchleriſch und gottloß heraus gieng / als er hineingegangen war. Was hilffet es einen Kirchgänger / wenn er etzliche Stunden auf den Knien ſitzet / und die Hände gen Himmel hebet / wenn ſein Wandel nicht im Himmel iſt/ ſondern wenn er ohne Buſſe und Bekehrung wiederum nach Hauſe gehet/ und in ſeinen vorigen Sünden fortfähret? Was hilffet es ihn / wenn er ſich an den ſchönen / vergüldeten / und mit künſtlichen Schildereyen und brennenden Wachs-Lichtern ausgezierten Altären ergetzet / wenn ſeine Seele nicht mit einem durch die Liebe thätigen Glauben geſchmücket iſt / und wenn er die Wercke der Finſternüß nicht unterlaſſen will? Ich erinnere mich hierbey wiederum an Bernhardum, welcher mir deswegen

wegen wohlgefället / weil er die Wahrheit nicht unter die Banck ſtecket. Er ſaget unter andern: O vanitas vanitatum, ſed non vanior, quam inſanior. Fulget eccleſia in parietibus, & eget in pauperibus. Suos lapides auro induit, & ſuos filios nudos deſerit. De ſumptibus egenorum ſervitur oculis divitum. O Eitelkeit aller Eitelkeiten / aber nicht weniger eitel / als thöricht. Die Kirche glänzet an den Wänden / und darbet in den Armen. Sie bekleidet ihre Steine mit Golde / und nimmet ſich ihrer nacketen und bloſen Kinder nicht an. Mit den Unkoſten der Dörfftigen wird den Augen der Reichen gedienet. Durch dieſe letztern Worte deutet er an / daß unterweilen die Armen und die nothdörfftigen Unterthanen mit Frohn-Dienſten und Geld-Erpreſſungen gemartert werden / damit man koſtbare Kirchen und Capellen erbauen könne / an welcher Pracht und Herrlichkeit die Reichen ihre Augen ergetzen / weil ſie immer gerne etwas ſchönes und prächtiges ſehen wollen. Man muß ſich freylich wundern / wenn man erfähret / daß an vielen Orten in Europa die prächtigſten und mit Gold und Silber reichlich verſehene Kirchen zu finden ſeynd / da inzwiſchen viele Hungrige und Nackete keine Stroh-Hütte haben / darinnen ſie ſich verbergen können. Will man nun ſchon die Pracht und Herrlichkeit des Tempels zu Jeruſalem zum Exempel anführen / ſo bedüncket mich doch / daß dieſes die Sache noch lange nicht ausmachet. In dem gantzen Jüdi-

ſchen Lande war nur der eintzige Tempel zu Jeruſalem / welcher von einem ſo reichen und mächtigen Volck leichtlich mit aller Pracht auferbauet und unterhalten werden konte; da es hingegen mit der Menge derer prächtigen Kirchen und mit dem Zuſtande der armen Unterthanen manches Landes in Europa eine gantz andere Beſchaffenheit hat.

Vielleicht wird man hierbey ſagen / die meiſten Kirchen ſtünden ſchon / und es würden ihrer vermuthlich ins künfftige nicht mehr ſo viel gebauet werden. Ich würde ja / als ein unverſtändiger Chineſer / welcher kaum zum Chriſtenthum gelanget wäre / und dannenhero ältere Chriſten reden laſſen müſte / nimmermehr verlangen / daß man die allbereit nicht mit meinem / ſondern mit der Europäer Gelde gebaueten Kirchen unterminiren / und mit Pulver in die Lufft ſprengen ſolte. Hierauf würde ich antworten / daß ſolches meine Meinung keinesweges ſeye. Man bemühe ſich nur / daß in den güldenen Kirchen auch güldene Kirchen-Diener zu finden ſeyen / nemlich ſolche / welche zwar in den gewöhnlichen Kirchen ihr anvertrautes Amt getreulich verrichten / zugleich aber auch ſich angelegen ſeyn laſſen / ein jedes Haus ihrer Gemeinde zu einer Kirche zu machen. Wenn die Pflicht und Schuldigkeit eines Geiſtlichen nur allein in demjenigen beſtünde / was er in dem Gebäude der Kirche zu verrichten hat / ſo könte er ſeinem Amte leichtlich genug thun. So aber iſt eine jede Seele ſeiner Pfarr-Kinder auf ſeine Seele gebunden / und

GOtt

GOtt wird ſie von ſeinen Händen fordern. Iſt dieſes nicht erſchrecklich zu hören? Wenn nun ein Lehrer ſeine Zuhörer nicht genau kennet/ wie will er dermahleins vor ihre Seele Rechenſchafft geben? Sie haben ihn von der Cantzel gehöret; aber vielleicht iſt die Predigt ſo künſtlich und in ſo viele Glieder zertheilet geweſen/ daß ſie nichts oder wenig darvon verſtanden haben. Er hat ihre Beichte oder die abſonderliche Erzehlung ihrer Sünden im Beichtſtuhl angehöret/ und ſie hierauf abſolviret; aber vielleicht haben ſie ihm vieles verſchwiegen/ welches er/ wenn er ſie beſſer kennen lernen/ hätte erfahren können; oder vielleicht hat er nicht genugſam nachgeforſchet/ ob ſie auch einen rechten Haß wider die begangene Sünden und einen ernſtlichen Vorſatz haben/ wiſſentlich nicht mehr zu ſündigen: Denn er hat vermuthlich hierzu nicht ſo viel Zeit anwenden können/ weil noch mehrere Beicht-Kinder vor dem Beichtſtuhle geſtanden/ welche auf ihn gewartet; ja was noch mehr zubeſorgen iſt/ ſo hat er vielleicht keines von allen dieſen Stücken beobachtet/ ſondern iſt damit zufrieden geweſen/ daß das Beicht-Kind geſaget/ ich bin ein armer Sünder/ und daß er hierauf geantwortet: So ſpreche ich dich von allen deinen Sünden los. Bey ſo geſtallten Sachen iſt es freylich ſchwer/ ja unmöglich/ daß eine Gemeinde von etzlichen tauſend Menſchen durch eine ſehr kleine Anzahl Geiſtlichen genugſam beſorget werden könne/ und wüſte ich nicht/ was ich erwehlen ſolte/ wenn man mich zu einer

ſo

ſo groſſen Menge Seelen zum Seelſorger beruf-
fete. So viel nun bey dem Geiſtlichen Stande
zu bedencken iſt / wenn er recht geführet werden
ſoll / ſo nöthig iſt es auch / daß die Geiſtlichen
nicht nur mit dem Nahmen / ſondern auch mit
der That geiſtlich ſeynd. Die lehrreichen Wor-
te finden leichter ſtatt in den Hertzen der Zuhö-
rer / wenn ſie durch erbauliche Exempel verge-
ſellſchafftet werden. Wenn ein Officier ſeine
Soldaten mit den nachdrücklichſten Worten
zum Sturm commandirete; er aber wolte ſich in-
deſſen hinter einen Schantz-Korb verſtecken / ſo
würde ihnen der Muth zimlich vergehen / und ſie
würden nichts mehr auf ihn halten. Will der
Lehrer haben / daß die Zuhörer fromm ſeyn ſol-
len / ſo muß er ſelbſten nicht gottlos ſeyn / noch
die Gemeinde mit ſeinem unordentlichen Wan-
del ärgern. Hieronymus ſaget: Vehementer
Eccleſiam Dei deſtruit, meliores Laicos eſſe,
quam Clericos. Es zerſtöhret die Kirche
GOttes gewaltiglich / wenn die Layen beſſer
ſeynd / als die Cleriſey. Man mögte aber faſt
hinzu ſetzen / daß wo die Hirten nichts täugen /
die Schafe auch insgemein nicht viel werth ſeyen.
Von den ungeiſtlichen Geiſtlichen redet der heili-
ge Gregorius folgender maſſen: Nemo in Eccle-
ſiâ amplius nocet, quam qui perverſé agens
nomen vel ordinem ſanctitatis vel ſacerdotis
habet. Delinquentem namque hunc redar-
guere nullus præſumit, & in exemplum culpa
vehementer extenditur, quando pro reveren-
tia ordinis peccator honoratur. Niemand

 iſt

iſt in der Kirche ſo ſchädlich / als derjenige / welcher ſich verkehrt aufführet / und doch den Nahmen oder den Orden der Heiligkeit oder eines Prieſters hat. Denn einen ſolchen Miſſethäter unterſtehet ſich niemand mit Worten zu ſtrafen / und die Sünde wird überaus zu einem Exempel angeführet / wenn der Sünder aus Reſpect gegen den Orden geehret wird.

In dem weltlichen Stande werden ſich wohl die meiſten bey ihren gröbſten Laſtern darmit beruhigen / daß ſie unter den Hauffen der Chriſten mit gerechnet werden. Sie vermeinen / ſie ſeyen ſowohl auserwehlte Kinder GOttes / wenn ſie ſich der Welt gleich ſtellen / als andere / welche ſich ihr Chriſtenthum eyfrig angelegen ſeyn laſſen / und welche darnach ringen / daß ſie durch die enge Pforte eingehen mögen. Aus ihrem ruchloſen Leben ſcheinet es / als wenn ſie den allſehenden GOtt vor einen ſolchen Abgott hielten / welcher in die Kirchen eingeſchloſſen ſeye / und welcher nicht wiſſe / was an allen Orten der Welt vorgehet. Wer aber die Allgegenwart und Allwiſſenheit GOttes nicht feſtiglich glaubet / der machet ſich einen gantz falſchen Begriff von dem Göttlichen Weſen / und ſtecket noch viel tiefer in dem Unglauben / als der blindeſte Heyde / indem es viele vernünfftige unter denſelben gibt / welche dieſe Wahrheit wohl begreiffen. Unſer Philoſophe Confucius hat ſeinen Schülern dieſe Lehre offtmahls zu geben pflegen: Gebrauchet jederzeit eben dieſelbe Vorſichtigkeit

keit und Sittſamkeit / welche ihr haben würdet / wenn euch zehn Augen zuſchaueten / und wenn zehn Hände auf euch wieſen. Ingleichen pflegete einer ſeiner Schüler zu ſagen: Gebet wohl Achtung / wie ihr euch verhaltet / wenn ihr allein ſeyd. Ob ihr euch ſchon in dem verborgenſten und abgelegenſten Winckel eures Hauſes befindet; ſo dörffet ihr doch nichts thun / deſſen ihr euch ſchämen müſtet / wenn ihr in einer Geſellſchafft oder an einem öffentlichen Orte wäret. Solten wir uns nun bey allem unſern Thun und Vornehmen einbilden / als ob wir von andern Menſchen geſehen würden / damit wir nichts wider die Ehrbarkeit thun mögen / wie ſolten wir denn nicht jederzeit und an allen Orten einen gottſeeligen Wandel führen / indem wir uns immerfort in der Gegenwart GOttes befinden / welcher nicht allein alles ſiehet / ſondern welcher auch der Majeſtätiſche HERR Himmels und der Erden iſt / da hingegen wenn alle Menſchen in der gantzen Welt bey uns wären / uns doch nur bloſſe Menſchen zuſchaueten / welche gegen GOtt vor nichts zu achten ſeynd. Ich erinnere mich hierbey / was maſſen ein gewiſſer Schüler Confucii verſichert / daß kein eintziger Tag vorbey gienge / daran er nicht mit ſich ſelbſten über dieſe drey Dinge Rechnung thue. (1.) Ob er auch ein Geſchäffte vor einen andern Menſchen vorgenommen / und ob er daſſelbe mit eben ſolcher Treue und Eyfer verrichtet und fortgeſetzet / als wenn es ſeine eigene Sache wäre?

(2.) Ob

(2.) Ob er mit ſeinen Freunden aufrichtig und ohne Falſchheit und Unwahrheit geredet / wenn er bey ihnen geweſen / oder mit ihnen umgegangen iſt? Ob er es nicht darmit genug ſeyn laſſen / daß er ihnen nur zum äuſſerlichen Schein einige Gefälligkeit und Hochachtung erzeiget? (a) Ob er nicht die Lehre ſeines Lehrmeiſters betrachtet / und ob er nicht / nachdem er ſie betrachtet / alle mögliche Kräffte angewendet / dieſelbe auszuüben? So nöthig nun die tägliche Erforſchung des Gewiſſens iſt / welche ſich aber noch weiter / als auf dieſe drey an ſich ſelbſten zwar ſehr ſchöne und nützliche Fragen erſtrecket / ſo ſehr beſorge ich aus allen Umſtänden / daß ſie von ſehr wenig Chriſten bewerckſtelliget wird. Vielleicht würden die meiſten davor halten / daß ſie die Zeit übel anwendeten / wenn ſie des Abends vor dem Schlafengehen ein Geſpräch mit ſich ſelbſten anfiengen / und genau nachforſcheten / was ſie den Tag über Böſes gethan / und Gutes unterlaſſen haben. Viele vorſichtige Perſonen bringen zwar wohl täglich ihre Geld-Einnahmen und Ausgaben in Richtigkeit / und dieſes iſt auch nicht zu tadeln: Jedoch ſeynd ſie bey aller ihrer guten Ordnung die unglückſeeligſte Menſchen / wenn ſie die nöthigſte Rechnung mit ihrem Gewiſſen unterlaſſen. Wenn ein Menſch vermittelſt einer ſolchen täglichen Gewiſſens-Prüfung unterſuchete / was ihm annoch an dem wahren Chriſtenthum mangelt / ſo würde er immer mehr und mehr von der Heucheley / wormit

er

er andere und auch sich selbsten betrieget / entbunden werden ; so aber und da solches unterbleibet / seynd ohne Zweiffel alle Religionen mit vielen Heuchlern erfüllet. Confucius vergleichet diese Art Menschen mit denjenigen gottlosen Buben / welche des Tages über vor den Augen anderer Leute weise und sittsam zu seyn scheinen / damit sie ihre bösen Anschläge desto besser verbergen können ; da sie hingegen nachmahls in der dunckelen Nacht die Häuser bestehlen / und die abscheulichsten Raubereyen ausüben.

Was die Kriege anlanget / so würde unter den Christen kein Blutvergiessen seyn / wenn alle Christen wahre Christen wären. So aber kan man nicht absehen / wie alle Kriege unterbleiben können / es seye denn / daß sich ein Gottesfürchtiger Regente von seinem gottlosen Nachbar gäntzlich unterdrücken und verjagen lassen wolte : Jedoch ist kein Krieg vor rechtmässig zu achten / man habe denn zuvor alle Mittel angewendet / den ungerechten Theil durch allerhand friedfertige Vorschläge zu bewegen / daß er sein Unrecht erkennen / und von allen ferneren Feindseeligkeiten abstehen möge. Wenn ein Potentate bedächte / was es seye / so viele tausend Menschen auf die Schlachtbanck zu liefern / da er nicht gerne einen Hund oder ein Pferd würde erschiessen lassen / das ihm lieb wäre / so würde er es an gnugsamen Uberlegungen nicht mangeln lassen / ehe er sich zu einem Kriege / absonderlich wider andere Christen entschlösse. Hieraus erscheinet / wie nöthig es einem Christen seye / seine

Freu-

Freude über einen erhaltenen Sieg wider die Feinde solchergestallt zu mäsigen / daß er sich zugleich über den blutigen Tod vieler Menschen betrübe / mit deren Blute der Sieg erkauffet worden ist. Mit kurtzen Worten: Die Kriege gemahnen mich an die Curen der Wund-Aertzte / vermöge welcher einem Krancken ein Arm oder Bein abgeschnitten wird. Dieser kan sich über die glücklich abgelauffene Cur nicht völlig erfreuen: Denn er hat doch dadurch ein nöthiges Glied an seinem Leibe verlohren.

Allem Ansehen nach seynd die Feder-Kriege in Europa viel schädlicher / als diejenige / welche mit den Waffen geschehen / indem doch / wie ich vernehme / manchmahl einige wiewohl sehr wenige Jahre verflieſſen / daß unter den Christlichen Puissancen die Schwerdter in der Scheide stecken / da hingegen die Federn der Rechts-Gelehrten immerfort zu Felde ziehen / und man kein Jahr nennen kan / darinnen nicht kostbare und beschwerliche Rechts-Processe geführet werden. Zu dem währet auch kein Krieg so lange / als viele Processe / ob sie schon manchmahl von schlechter Wichtigkeit seynd / und die Unkosten weit höher lauffen / als die Sache selbst / um welche gestritten wird. Man wundert sich / daß die Festung Ceuta schon sieben und zwantzig Jahre lang von den Mohren belagert wird: Aber was ist das gegen denen hundert und zweyhundertjährigen wo nicht noch älteren Processen? Die Christen solten billig durch das Exempel der alten Chineser bewogen werden / klüger und

friedfertiger zu seyn. Diese lehreten / daß niemand einigen Proceß anfangen solte ; daß die Betriegereyen / die Erbitterung und die Feindschafft / welche insgemein aus den Processen entstünden / etwas so schändliches und unanständiges wären / daß sich die Menschen schämen solten / selbige zu begehen ; daß alle Menschen in Frieden und Einigkeit leben solten / und daß dannenhero ein jeder alle seine Kräffte anwenden müste / entweder zu verhindern / daß keine Processe entstünden / oder selbige gleichsam in ihrer Geburt dergestallt zu ersticken / daß man die streitigen Parteyen vergliche / und sie zur Liebe des Friedens bewegete / oder wie die alten Chineser zu sagen pflegeten / daß man sie dahin brächte / ihre Vernunfft zu erneuern und zu säubern / woraus zu schliessen ist / daß sie die mit Processen verwickelte Leute vor unvernünfftig gehalten haben. Noch merckwürdiger aber ist die ungewöhnliche Mühe und Sorgfalt / welche die Richter anwendeten / wenn eine Sache schon bey den Gerichten angebracht worden war. Sie untersucheten mit aller möglichen Aufmerckſamkeit das gantze äusserliche Bezeigen desjenigen / welcher einen Proceß erregete / damit sie durch solches Mittel erkennen mögten / ob dieser Mensch durch gute und rechtmäsige Bewegungs-Gründe angetrieben würde / wie auch ob er glaubete / eine gerechte Sache zu haben / und ob er hierinnen aufrichtig und gewissenhafftig handelte. Zu solchem Ende und zu Erforschung der Wahrheit hatten die Richter fünff Regeln. Nach der ersten

ſten Regel unterſucheten ſie / wie der Kläger ſeine Worte ſetzete / und was er vor eine Art zu reden hatte / und dieſes wurde Cutim genennet / das iſt / die Beobachtung der Worte. Nach der zweyten Regel betrachteten ſie die Beſchaffenheit ſeines Angeſichtes und die Bewegung ſeiner Lippen / und dieſes wurde Setim genennet / das iſt / die Beobachtung des Angeſichtes. Nach der dritten gaben ſie Achtung auf die Art / wie er Odem holete / wenn er ſeine Sache vorbrachte. Dieſe Regel wurde Kitim genennet / das iſt / die Beobachtung des Odem holens. Nach der vierten merckten ſie an / ob er geſchwind antworten könne ; ob er nicht verwirrete / zweiffelhaffte oder ungewiſſe Antworten gebe / oder ob er von etwas anderen rede / als von demjenigen / worvon die Frage geweſen / oder ob ſeine Worte nicht zweydeutig ſeyen / und dieſes wurde Ulhtim genennet / das iſt / die Beobachtung der Antworten. Endlich muſten die Richter nach der fünfften Regel die Blicke der Augen ſorgfältig betrachten / ob nemlich keine Unruhe / Verkehrung und Unordnung darbey anzutreffen ſeye ; wie auch ob ſich keine Anzeigung der Lügen und des Betruges darbey hervor thue / und dieſe letzte Regel wurde Motim genennet / das iſt / die Beobachtung der Augen. Ich zweiffle ſehr / daß ſich die Richter in Europa ſolche Mühe geben / die Augen derer Kläger ſo genau zu beobachten / ſonderlich ich beſorge vielmehr / daß viele unter ihnen den Klägern und Beklagten lieber auf die Hände ſehen /

ob dieſelben krumm oder gerade ſeynd. Man berichtet mich / daß ſie ein gewiſſes Præſervativ wider die Kranckheit des Gewiſſens bey den Proceſſen haben / welches ſie das Juramentum Calumniæ oder den Eyd vor Gefehrde nennen / und vermöge deſſen ſie GOtt zum Zeugen anruffen / daß ſie die Klage nicht gefährlicher Weiſe angeſtellet / ſondern daß ſie darzu gnugſame und wohlgegründete Urſache haben / und daß ſie unter währendem Proceß nichts / als was recht und billig / ſuchen und vornehmen wollen u. d. m. Aber wie leichtlich kan ſich ein eigennütziger oder rachgieriger Menſch einbilden / daß er das gröſte Recht von der Welt habe / wenn ſchon der Grund ſeiner Klage auf lauter Ungerechtigkeit beruhet / und eben alſo verhält ſichs auch mit dem Beklagten / wenn ihm die Klage ins Gewiſſen geſchoben / oder ihm ſonſten ein Eyd auferleget wird. Wenn die Eydſchwüre zur Gewohnheit werden / ſo bekömmet das Gewiſſen zuletzt eine dermaſen harte Haut / daß es wenig oder nichts mehr empfindet. Es ſolten ſich demnach die Richter eyfriger angelegen ſeyn laſſen / als beſorglich insgemein geſchiehet / die Parteyen zu vergleichen / und ihnen die Beſchwerlichkeiten ſamt der Unruhe des Gemüthes / ſo ſich bey denen Proceſſen einzufinden pfleget / aufs beweglichſte vorzuſtellen / abſonderlich daß unſer Heiland die Friedfertigen ſeelig preiſet. Aber eine weitläufftige Predigt von dem Frieden in der Richter-Stube wäre nicht de pane lucrando, und brächte keine

Gerichts-

Gerichts-Sporteln ein; ja die Advocaten würden einem solchen allzusorgfältigen Frieden-Stiffter zimlich saure Gesichter machen. Also gehet es auf den Proceß loß / und die Beutel der Parteyen werden so lange gezauset und gemolcken / biß sie recht schlaff oder melck seynd / und biß die Parteyen / wenn sie mit Schaden klug worden / dasjenige thun / was sie gleich im Anfange hätten thun sollen / nemlich sich vergleichen. Was im übrigen die Gesetze anlanget / so vergliche sie Anacharsis mit den Spinne-Weben: Denn er sagete / gleichwie das schwache Ungeziefer / als Fliegen und Mücken / darinnen behängen blieben / die stärckere Thiere aber ungehindert hindurch wischeten; also würden auch die Geringen und Armen durch die Gesetze gefesselt / die Reichen und Gewaltigen aber giengen frey aus.

Die Gelehrten mögten hiernechst miteinander streiten / so lange sie wolten / wenn nur der Streit allemahl solche Materien beträfe / daran sich die Ungelehrten zu ärgern nicht Ursache fänden. Wenn sie nicht miteinander einig werden können / ob sich der Himmel herum drehet / oder die Erde / so können sich die Ungelehrte leichtlich beruhigen: Denn was lieget ihnen daran / ob die Sonne stille stehet / oder ob sie alle vier und zwantzig Stunden den gantzen Himmel einmahl umläuffet; genug / daß sie den Erdboden erleuchtet / und alles fruchtbar machet. Was gehet es die menschlichen Erd-Würmer auf dieser Welt an / ob in den Sternen sowohl Menschen / als

auch andere Creaturen wohnen? Mag es doch immer seyn. Sie streiten mit den Einwohnern der Welt um keine Erbschafft / und also gilt es diesen gleich / ob sich eine solche Art Geschöpffe in den Sternen befindet / oder nicht. Hat nun ein Gelehrter seine Freude daran / wenn er sich einbildet / daß er die genaueste Correspondence mit diesen vermeinten Creaturen habe / und daß er sie eben so gut kenne / als seinen nechsten Nachbar / so kan man ihm seine Gedancken leichtlich ungestöhret lassen: Denn er kan es doch durch sein geheimes Verständnüß mit diesen Stern-Menschen nicht dahin bringen / daß sie mit uns einen Krieg anfangen / welches das gröste Ubel wäre / weil es uns ohnedem nicht an Zanck und Streit mangelt. Wenn die Gelehrten nicht übereinstimmen / ob die Farben etwas wesentliches / oder ob sie nur ein bloser Schatten seyen / welcher sich entweder hell oder dunckel erzeige / nachdem die Theilgen / daraus ein Cörper bestehet / entweder dichte aneinander hängen / oder etwas weiter ausgedähnet seyen / so thun sie mit diesen zweyerley Meinungen niemand einigen Schaden / und man ist darmit zu frieden / daß die Pflaumen besser schmecken / wenn sie blau / als wenn sie noch grün sind / ob man schon nicht eigentlich weiß / was den Unterschied dieser Farbe machet. Man kan es auch leichtlich geschehen lassen / daß sich die Naturkündiger fast zu Tode darüber disputiren / was die wahre Ursache der Ebbe und Flut seye: Denn wenn sie es schon ausgrübelten / so würde man doch die Schiffe zur

Zeit

Zeit der Ebbe eben ſo wenig flot machen können / als man es anjetzo kan. Carteſius will zwar behaupten / die unvernünfftigen Thiere wären eine bloſſe Machine, und obſchon die Hunde ſchrien / wenn ſie geſchlagen würden / ſo hätten ſie doch eben ſo wenig Empfindung / als ein Clavier / welches einen Thon von ſich gebe / wenn man es auf dem Clavichordio mit dem Finger anrühret. Jedoch jederman hat die Freyheit über dieſen Einfall zu lachen / und ein jeder nimmet ſich unterdeſſen in acht / daß ihn der Hund nicht beiſſet / wenn er ihn prügelt / welche Vorſichtigkeit man bey einem Clavier nicht nöthig hat / ob man es ſchon noch ſo ſcharff anrühret. Wenn ſich aber die Gelehrten in Glaubens-Sachen eine neue Meinung eingebildet haben / mit derſelben in die Bibel gehen / und dieſes heilige Buch dähnen und zerren / damit ſie ihre ſonderliche Lehr-Sätze behaupten mögten / ſo muß es nothwendig bey den Ungelehrten ein Aergernüß erwecken / als welche dadurch irre gemachet werden können. Wenn hernach die Federn mit Dinte / die Hertzen aber mit rachgierigen / oder wohl gar mit blutigen Anſchlägen erfüllet ſeynd / ſo kan es leichtlich geſchehen / daß durch dergleichen papiernes Lermen-blaſen hohe Häupter aufgewiegelt werden / und daß aus einem Feder-Krieg ein Waffen-Krieg entſtehet.

Es wäre demnach zu wünſchen / daß weniger Kriege in den Staats-Cabineten und in den Studier-Stuben angeſponnen / und dargegen deſto mehr Liebe unter den Chriſten zu ſpüren wä-

re / über deren Mangel mein Hertzens-Freund ſo wehmüthig klaget / und wer über ich mich gleichfalls inniglich betrübe. Der Heiland ſagte zu ſeinen Apoſteln / Daraus würde jederman erkennen / daß ſie ſeine Jünger wären / wenn ſie Liebe untereinander hätten. Aber wie ſoll man bey ſolcher Liebloſigkeit der Europäer die Chriſten vor den Heyden erkennen? Auguſtinus urtheilet hiervon ſehr artig folgender maſen: Dilectio ſola diſcernit inter filios DEI & filios Diaboli. Signent ſe omnes ſigno crucis, reſpondeant omnes amen, cantent omnes alleluja, baptizentur omnes, intrent eccleſias, impleant parietes Baſilicarum, non diſcernuntur filii DEI à filiis Diaboli, niſi charitate. Qui habent charitatem, nati ſunt ex DEO; qui non habent charitatem, non ſunt ex DEO. Nur allein die Liebe unterſcheidet die Kinder GOttes von den Kindern des Teuffels. Wenn ſie ſich auch ſchon alleſamt mit dem Zeichen des Creutzes bezeichnen / wenn ſie ſchon alleſamt Amen antworten / wenn ſie ſchon alleſamt Alleluja ſingen / wenn ſie ſchon alleſamt getauffet werden / wenn ſie ſchon alleſamt in die Kirchen gehen / wenn ſie ſchon alleſamt die Wände der Haupt-Kirchen erfüllen / ſo werden doch die Kinder GOttes von den Kindern des Teuffels durch nichts anders / als durch die Liebe unterſchieden. Diejenige / welche die Liebe haben / ſeynd aus GOtt gebohren; diejenige aber / welche die Liebe nicht haben /

seynd nicht aus GOtt. Man hat wohl / wie ich vernehme / niemahls in der Christenheit so viel von der Liebe geredet/als anjetzo/welches man aus den höflichen Complimenten abnehmen kan/ indem dieselben mit lauter Liebe / Freundschafft und Dienstfertigkeit gespicket seynd; wenn man aber auf die Manier siehet / wie die meisten Christen mit einander umzugehen pflegen / so wird man gewahr / daß man in der Complimentir-Sprache allemahl das Gegentheil desjenigen verstehen muß / was die Worte nach ihrem eigentlichen Verstande bedeuten. So bald man von der Einfalt derer ersten Christen abgegangen ist / und sich auf die Vorstellungs-Kunst geleget hat / so bald ist die Liebe meistentheils erloschen/ und man muß sich bey der heutigen Welt vor niemanden so sehr in acht nehmen / als vor denjenigen / welche sich am freundlichsten und liebreichesten anstellen. Wenn man schon das [illegible]-Meer mit Thränen erfüllete / so hätte man doch noch nicht genug über das Elend geweinet / daß die Christen einander deswegen hassen / weil sie in einigen Glaubens-Puncten nicht mit einander übereinstimmen. Woferne einer den andern durch Haß und Verfolgung zu bekehren vermeinet / so ist solches eine Art der Bekehrung/ von welcher Christus nichts wissen will; ja dergleichen Anti-Apostel müssen sich von ihrem feindseeligen und gottlosen Wesen zuvor selbst bekehren lassen / ehe sie andere bekehren wollen.

Hieraus folget nun / daß wenn man die Regeln Christi mit dem gewöhnlichen Leben der

Christen überleget / man nothwendig urtheilen müsse / daß die meisten sogenante Christen keine Christen seynd. Es ist gewiß / daß Christus nichts befohlen habe / als lauter solche Pflichten / welche er von seinen Nachfolgern beobachtet wissen will. Er hat ihnen auch den heiligen Geist zu geben versprochen / daß sie in seinen Geboten wandeln können / und was alsdenn an der vollkommenen Erfüllung dererselben mangelt / das ersetzet sein allerheiligstes Verdienst. So aber höre ich / daß sich die meisten Menschen in der Christenheit eine Unmöglichkeit der Haltung derer Gebote Christi einbilden / unerachtet der heilige Johannes ausdrücklich saget / daß seine Gebote nicht schwer seynd. Was sie nun vor gantz unmöglich halten / das werden sie auch zu bewerckstelligen sich niemahls mit Ernst vornehmen / gleichwie sich niemand vornehmen wird / einen starcken Eichbaum mit den Händen aus der Erde zu reissen / weil er wohl weiß / daß alle seine Mühe und Arbeit vergeblich seyn würde. Diese falsche Einbildung von der Unmöglichkeit im Christenthum ist derjenige Strick / wormit die Menschen gebunden werden / daß sie auf dem Wege der Gottseeligkeit nicht fortkommen können / und weil sie alles Gute vor unmöglich halten / so ist leichtlich zu glauben / daß unter andern auch die Duelle in Europa / worüber Ihr so wehmüthige Klagen führet / nicht allein an vielen Orten ungestrafet hingehen / sondern wohl gar zu Rettung der Ehre vor eine Nothwendigkeit gehalten werden. Die Schein-Christen haben / so viel

ich

ich begreiffe / ſo wohl eine falſche Meinung we-
gen der eingebildeten Unmöglichkeit in Aus-
übung des wahren Chriſtenthums / als auch we-
gen der vermeinten Unmöglichkeit ihrer Ver-
dammnüß ; Denn gleichwie ſie glauben / es ſeye
nicht moglich / alſo in der Welt zu leben / wie es
Chriſtus befohlen habe ; alſo bilden ſie ſich auch
feſtiglich ein / es ſeye unmöglich / daß ſie verdam-
met werden könten / indem Chriſtus vor die Sün-
den der gantzen Welt genug gethan habe / und es
alſo genug ſeye / daß ſie ſich in wahrem Glau-
ben an ſein vollgültiges Verdienſt hielten. Wenn
ſie aber recht nachdächten / was es eigentlich heiſſe /
ſich in wahrem Glauben an das Verdienſt Chri-
ſti halten / ſo würden ſie auch erkennen / daß der
wahre Glaube nicht ein bloſer Schall ſeye / wel-
cher nur allein mit dem Munde ausgeſprochen
werde / ſondern daß derſelbe / wo er ſich bey einem
Menſchen befindet / das Hertze ändere / und die
Herrſchafft der Sünden tilge / alſo daß ihm her-
nach dasjenige möglich werde / was ihm zuvor
gantz unmöglich geſchienen.

Ferner erſehe ich aus eurer Europäiſchen Reiſe-
Beſchreibung / daß es Euch ergangen iſt / wie
es denen Krancken zu ergehen pfleget : Denn
gleichwie ſich dieſe immer aus einem Bette in
das andere tragen laſſen / in Meinung / ſie
würden beſſere Ruhe darinnen haben / da ſie doch
ihre Leibs-Beſchwerung überall mit ſich fort-
ſchleppen / und dannenhero durch dieſe Verän-
derung nicht geſund werden ; alſo habt Ihr Euch
auch bey eurem groſſen Kummer über das Ver-

derben

derben der Christenheit immer aus einem Lande in das andere begeben / ohne daß Ihr dadurch von Eurer Gemüths-Unruhe befreyet worden wäret. Ich glaube demnach / daß unter dem Italiänischen und dem Deutschen Christenthum wenig Unterschied zu machen seye / ausgenommen daß eine Gattung der Laster in dem einem Lande etwas frecher und gewöhnlicher getrieben wird / als in dem andern / zum Exempel / das Huren und Sauffen / welches nicht der Haß wider diese oder jene Sünde / sondern der Unterschied des Climatis verursacht. Ich muß aber bekennen / daß ich über den Bericht von demjenigen Danck-Fest / welchem Ihr an einem gewissen Hof in Deutschland mit Ach und Seufftzen beygewohnet / von Hertzen erstaunet bin. Dieses heisset nicht / GOtt gedancket / sondern seiner gespöttet. O wie groß muß die Langmuth GOttes seyn / daß er sich die Erde nicht eröffnen / und dergleichen Verächter seines heiligen Nahmens augenblicklich verschlingen lässet! Es wäre nicht zu verwundern / wenn der allmächtige GOTT dergleichen ungekehrten Christen keine Gelegenheit mehr gäbe / das TeDEVM laudamus zu singen / sondern daß sie vielmehr unter den wohlverdienten Strafen weinen und heulen müsten.

Die Hof-Andacht / welche Ihr angemercket habt / gefället mir eben so wenig / als die Tafel / an welcher man nicht gegessen und getruncken / sondern gefressen und gesoffen hat / und da dennoch der Hof-Prediger / dessen allen ungeachtet / von lauter Segen und Leben geredet / und seiner

Gemeinde eingebildet hat / daß das geiſtliche Zion vollkömmlich an dieſem Hofe zu befinden ſeye / weil ſie alleſamt auserwehlte Kinder GOttes in Chriſto JEſu / unſerm HErrn / genennet würden / ſo iſt es ein groſſes Glücke / wenn ſich nicht alle Unterthanen nach dem Exempel gerichtet / wo es nur auch der Beutel eines jeden unter ihnen zugelaſſen hat / das ſogenante Danck-Feſt auf eine ſolche ſündliche und ſäuiſche Art zu begehen. Es iſt nicht zu beſchreiben / was die Exempel der Herrſchafften in die Hertzen der Unterthanen vor einen groſſen Eindruck thun / dahero die Groſſen dermahleins eine deſto ſchwerere Rechnung werden abzulegen haben / wenn ſie ihren Unterthanen ein böſes Exempel gegeben / und dieſelben veranlaſſet haben / ihren Laſtern nachzufolgen. Von den alten Chineſiſchen Königen redet Confucius folgendermaſen: Damit ſie dermahleins tüchtig ſeyn mögten / das gantze Kayſerthum wohl zu regieren / ſo „ bemüheten ſie ſich / einem abſonderlichen Kö- „ nigreich wohl vorzuſtehen / und die Einwoh- „ ner deſſelben dahin zu bringen / daß ſie ihre „ Vernunfft verbeſſerten / und ſich als ſolche „ Creaturen bezeigeten / welche mit Verſtande „ begabet wären. Dieſe Verbeſſerung in ei- „ nem ſolchen abſonderlichen Königreich zu be- „ werckſtelligen / ſo arbeiteten ſie an der Verbeſ- „ ſerung ihrer Familie / damit dieſelbe allen Un- „ terthanen des Königreichs ein Muſter ſeyn „ mögte. Damit ſie aber ihre Familie verbeſ- „ ſerten / ſo wendeten ſie eine ungemeine Sorg- „

„ falt an / ihre eigene Perſon auszupoliren / und
„ ihr äuſſerliches Weſen dermaſen wohl einzu-
„ richten / daß ſie nichts redeten / und nichts
„ thäten / was dem Wohlſtande auch nur im
„ geringſten anſtöſſig ſeyn könte / und was nicht
„ erbaulich wäre / damit ſie ſelbſten eine Regel
„ und ein Exempel wären / welches ihrer Fa-
„ milie und allen ihren Hof-Leuten immerfort
„ vor den Augen ſtünde. Zu dieſer äuſſerlichen
„ Vollkommenheit zu gelangen / bemüheten ſie
„ ſich / ihr Gemüthe dadurch recht einzurichten /
„ daß ſie ihre Begierden in Ordnung brächs-
„ ten / und bändigten : Denn die Begierden
„ entfernen die Seele insgemein von ihrer na-
„ türlichen Richtigkeit / ſchlagen dieſelbe nieder /
„ und verleiten ſie zu allerhand Laſtern. Damit
„ ſie ihr Gemüthe recht einrichten / anbey auch
„ ihre Begierden in Ordnung bringen und bän-
„ digen mögten / ſo trachteten ſie darnach / daß
„ ſie ihren Willen ſtets nach dem Guten lencke-
„ ten / und ſich niemahls nach dem Böſen kehre-
„ ten. Kurtz davon zu reden : Damit ſie ih-
„ ren Willen ſolchergeſtallt ordnen mögten / ſo
„ wendeten ſie Fleiß an / ihren Verſtand zu er-
„ leuchten / und zwar dermaſen wohl / daß /
„ woferne es möglich / ihnen nichts unbekant
„ wäre : Denn wenn man das Gute wollen /
„ verlangen und lieben / das Böſe aber haſſen
„ ſoll / ſo muß man es kennen. Hierauf beru-
„ het die wahre Philoſophie und die richtige
„ Vernunfft.

Dieſes ſtellete Confucius denen Fürſten vor / damit

damit ſie erſtlich ſelbſt vernünfftig und tugendhafft werden mögten / ehe ſie ihre Unterthanen auf den Weg der Tugend bringen wolten; dahero pflegete er zu ſagen / es ſeye nicht möglich / daß derjenige / welcher ſeine eigene Familie nicht regieren und beſſern könte / fähig ſeye / ein gantzes Volck wohl zu regieren und zu beſſern.

Zu ſolchem Ende ſahe man auf dem Hand-Becken / aus welchem ſich der König Tam zu waſchen pflegete / folgende ſchöne Worte eingegraben: Waſche und erneure dich ohne Unterlas. Erneuere dich täglich. Erneuere dich von Tag zu Tage. Dieſes geſchahe deswegen / damit dem Könige zu verſtehen gegeben würde / daß wenn ſich ein Fürſte mit dem Unflat der Laſter beflecket / er bemühet ſeyn müſſe / ſich darvon zu reinigen. Ihr werdet ſonder Zweiffel ohne meine Erinnerung wiſſen / was maſen es jederzeit eine alte Gewohnheit bey den Chineſern geweſen / auf ihren Hausrath allerhand moraliſche Sprüche und nachdrückliche Ermahnungen entweder ſtechen oder graben zu laſſen; dergeſtallt daß wenn ſie ſich wuſchen / oder die Mahlzeit einnahmen / ſie ſolche Sprüche und Ermahnungen immerdar vor den Augen hatten. Dieſe alte Gewohnheit iſt auch biß auf den heutigen Tag beybehalten worden / jedoch mit dem Unterſchiede / daß da man dieſelben vormahls inwendig in die Gefäſſe ſtach oder mahlete / man ſie vorjetzo meiſtentheils auswendig ſtechen oder mahlen läſſet. An demjenigen Hofe in Deutſch-

land

land aber / wo Jhr das verkehrte Danck-Fest mit angesehen / werdet Jhr vermuthlich dergleichen erbauliche Sprüche nicht zu Gesichte bekommen haben / sondern man würde lieber auf die Trinck-Gefässe haben stechen lassen:

Der ist hier der bravste Mann,
Wer am besten sauffen kan.

Ich bin ohnedem vor gewiß berichtet worden / daß auf den Gläsern und Tabacks-Dosen offtermahls dermasen schändliche und ärgerliche Bilder und Sprüche zu finden seynd / daß sie ein Mensch / welcher nur noch ein bißgen Ehrbarkeit bey sich hat / nicht ohne Schamröthe und schmertzliche Seufftzer über das unchristliche Christenthum anschauen kan; absonderlich weil es fast überall erlaubet ist / dieselben öffentlich zu verkauffen / und bey sich zu führen.

Es wird Euch verhoffentlich nicht zuwider seyn / wenn ich bey dieser Gelegenheit noch etwas weniges von unsern löblichen Landes-Herren anführe / welche / weil sie die Erleuchtung des Evangelii nicht gehabt / und dennoch ihre Pflicht als Väter des Vaterlandes so getreulich beobachtet haben / viele Fürsten in der Christenheit am letzten Gerichts-Tage beschämen werden.

Der König Venvam hatte sich durch seine Klugheit und Tugend eine so grosse Hochachtung / auch so gar bey den fremden Nationen erworben / daß sich vier und viertzig Königreiche seinem Reiche freywillig unterworffen hatten. Nichts destoweniger war dieser ungemeine

Glantz /

Glantz / welcher ihn umgab / keinesweges fähig / ihn zu verblenden ; ſondern er beſas eine unvergleichliche Demuth und Sittſamkeit / und er beſchuldigte ſich ſelbſten ſehr ſcharff und ernſtlich / daß er nicht tugendhafft genug ſeye: Denn als eines Tages / da er kranck war / ſich ein entſetzliches Erdbeben ereignete / ſo hielte er nichts anders vor die Urſache dieſer Plage und des Zornes vom Himmel / als ſeine eigene Sünden. Ich erinnere mich hierbey / daß mir vor gewiß erzehlet worden / was maſen ſich viele Groſſen in Europa mitten in dem ſchwereſten Donner-Wettern nicht abſchrecken laſſen / in ihren ſündlichen Uppigkeiten und Ergetzungen fortzufahren. Solten ſie / als Chriſten / nicht billig ein Exempel an dem tugendhafften Könige Venvam nehmen / und lieber bußfertig an ihre Sünden gedencken / als darinnen ſicher fortfahren ? Dieſer König war auch überaus freygebig gegen die Armen / und er hatte eine ungemeine Liebe zu allen Menſchen / auch zu den geringſten / wie aus nachfolgender Begebenheit zu erſehen. Als er auf dem Felde die Gebeine eines Menſchen antraf / dem man die Ehre des Begräbnüſſes nicht erwieſen hatte / befahl er alſobald / daß ſie begraben würden / und als ihm einer unter den Anweſenden zu verſtehen gab / daß man nicht wüſte / wer der Herr des Verſtorbenen wäre / und daß man ſich dannenhero wegen ſeiner Gebeine keine Mühe machen dörffte / ſo antwortete der König: Wie ? Iſt denn derjenige / welcher das Regiments-Ruder des Reichs führet / nicht

der Herr des Reichs? Ist derjenige / welcher regieret/nicht der Herr des Königreichs? Derowegen bin der Herr des Verstorbenen. Wie solte ich ihm denn diese letzte Liebes-Pflicht versagen? Aber hiermit war es noch nicht genug; sondern so bald er diese Worte ausgeredet hatte / so legete er sein Königliches Kleid von sich / und befahl / daß man die Gebeine in diese Kleider einwickeln / und selbige nach der Gewohnheit des Landes beerdigen solte; dahero seine Hof-Leute / als sie solches sahen/ mit Verwunderung ausruffeten: Wenn die Liebe unsers Fürsten so groß ist gegen gantz vertrucknete Gebeine / wie groß wird sie denn gegen die lebendigen Menschen seyn! Gleichwie der König Venvam Zeit-währendes seines Lebens viele Unterrichtungen und Exempel der Tugend gegeben hatte: Also wolte er es auch in der Stunde seines Todes noch nicht unterlassen; sondern weil er wohl wuste / daß die letzten Worte derer Sterbenden einen grossen Eindruck zu machen pflegen / so gab er seinem Printzen Vuvam nachfolgende drey Lehren: (1.) Wenn du siehest/ daß jemand eine tugendhaffte That verrichtet / so seye nicht träge/ selbige auszuüben. (2.) Wenn sich eine Gelegenheit ereignet / etwas vernünfftiges zu thun / so besinne dich nicht lange / sondern bediene dich solcher Gelegenheit. (3.) Höre nicht auf / daran zu arbeiten / wie du die Laster zerstöhren und ausrotten mögest. Diese drey Lehren / welche ich dir gebe/mein

Sohn/

Sohn / verfaſſen alles in ſich / was eine genaue Frömmigkeit und richtige Aufführung hervor bringen kan.

Einer unſerer löblichſten Regenten iſt ſonder Zweiffel der Kayſer Yao geweſen. Er gelangete 2357. Jahre vor Chriſti Geburt zum Kayſerthum / und regierete hundert Jahre / wie unſere Geſchicht-Schreiber melden. Seine Regierung führete er mit ſolcher Klugheit / Weisheit und Bezeigung der Sanfftmuth und Gütigkeit gegen ſeine Unterthanen / daß ſie / was das Zeitliche anlanget / das glückſeeligſte Volck von der gantzen Welt waren. Er beſas die herꝛlichſten Eigenſchafften / welche man an einem Fürſten wünſchen kan. Der Reichthum verurſachete ihm keinen Hochmuth. Sein Herkommen / welches ſehr edel und berühmt war / brachte ihm keinen Stoltz bey. Er war ehrlich / aufrichtig / ſanfftmüthig / und ohne gezwungenes Weſen. Sein Palaſt / ſeine Tafel / ſeine Kleider und ſein Haus-Geräthe zeigeten eine ſo groſſe Mäſigkeit und kluge Sparſamkeit / daß man niemahls dergleichen geſehen hat. Er liebete die Muſike / aber es war eine ernſthaffte / ſittſame und andächtige Muſike : Denn es war ihm nichts ſo ſehr zuwider / als diejenigen Geſänge / wodurch die Ehrbarkeit und die Scham verletzet werden. Er haſſete aber dergleichen Geſänge nicht aus Eigenſinn / ſondern aus Verlangen / ſich dem Himmel in allen Dingen gefällig zu machen. Es geſchahe auch nicht aus Geitz / daß er in Anſehung ſeiner Tafel / ſeiner Kleider / ſei-

nes Haus-Geräthes / und in allem übrigen ſo ſparſam war / ſondern es geſchahe eintzig und allein aus Liebe zu denjenigen / welche in Dürfftigkeit und Armuth lebeten / denn er war hierbey auf nichts anders bedacht / als ihnen zu helffen; dahero pflegete er aus brünſtiger Liebe gegen ſeine Unterthanen dieſe wunderſchönen Worte offtmahls zu wiederholen: Der Hunger meines Volcks iſt mein eigener Hunger. Die Sünde meines Volcks iſt meine eigene Sünde. Solte man auch wohl in der Chriſtenheit viele Fürſten finden / welche ihren Tafeln / ihren Kleidern / ihren Meubles und ihrer Equipage das geringſte abzubrechen geſonnen wären / damit ihre hungrige und nackete Unterthanen geſpeiſet und bekleidet werden mögten? Wer dencket an eine ſolche löbliche Sparſamkeit / und ſolte es nicht bey manchem heiſſen: Der Hunger meines Volcks iſt meine übermäſige Sättigung. Der Mangel meines Volcks iſt mein Uberfluß. Die Armuth meines Volcks iſt mein Reichthum. Die Seufftzer meines Volcks ſeynd meine Ergetzung. In dem zwey und ſiebentzigſten Jahre ſeiner Regierung erwehlte er einen Reichs-Gehülffen / Namens Xun, welcher das Reich acht und zwantzig Jahre nebſt ihm beherrſchete. Dieſes war aber das merckwürdigſte / und verdienet das Lob und den Beyfall aller Zeiten / daß ob er ſchon einen Sohn hatte / er ſich dennoch erklärete / was maſen er begehrete / daß Xun, an welchem er viel Tugend / eine vollkommene Aufrichtigkeit und einen klugen Wandel verſpürete / ſein eintziger Nachfolger

seyn solte. Als man ihn nun berichtete / was massen sich sein leiblicher Printz darüber beklagete / daß ihn sein Herr Vater von der Reichs-Folge ausgeschlossen / und hergegen einen Fremden darzu bestimmet habe / so antwortete dieser: **Es ist mir lieber / daß es meinem Sohn allein übel / und dem gantzen Volck wohlgehe / als wenn es meinem Sohn allein wohl / und dem gantzen Volck übel gienge.** Könte auch wohl ein König etwas schöners reden / aber wo seynd diejenigen / welche Lust haben / ihm diese von allem Eigennutz befreyeten Worte in Ernst nachzusprechen?

Hieher schicken sich diejenigen Regeln / welche Cemçu, ein würdiger Schüler Confucii, den Fürsten ertheilete / die sich aber auch in gewisser Mase auf alle andere Menschen schicken / woferne sie sich auf die Tugend befleissigen wollen. "Unter denjenigen / unter welchen „
ihr lebet / befinden sich einige / welche über euch „
seynd / einige / welche unter euch seynd / einige / „
welche euch gleich seynd. Es gibt einige / welche euch vorgegangen seynd / es gibt aber auch „
einige / welche eure Nachfolger seyn sollen. Einige habt ihr zu eurer rechten / einige aber zu „
eurer lincken Hand. Betrachtet nun / daß „
alle diese Menschen eben solche Begierden und „
Gemüths-Bewegungen haben / wie ihr / und „
daß dasjenige / was ihr von ihnen gethan zu „
haben / oder nicht gethan zu haben wünschet / „
sie eben auch von euch gethan zu haben / oder „
nicht gethan zu haben wünschen. Nehmet euch „

„ demnach wohl in acht / daß ihr in Ansehung
„ derer / die unter euch seynd / dasjenige nicht
„ ausübet / was ihr an denen / die über euch
„ seynd / hasset / und was ihr an ihnen tadelt.
„ Meidet dasjenige / was euch an euren Vor-
„ fahren mißfället / damit ihr denjenigen / wel-
„ che nach euch kommen werden / nicht auch ein
„ solches böses Exempel geben möget. Und
„ gleichwie ihr / wenn ihr ihnen ein solches bö-
„ ses Exempel geben würdet / wünschen soltet /
„ daß sie euch nicht nachfolgen mögten ; also
„ solt ihr selbsten auch den bösen Exempeln eurer
„ Vorfahren nicht nachfolgen. Endlich hütet
„ euch / dasjenige in Ansehung derer / die zu eurer
„ rechten Hand seynd / nicht auszuüben / was
„ ihr in Ansehung dererjenigen tadelt / die zu eu-
„ rer lincken Hand seynd / und was ihr in Anse-
„ hung derjenigen tadelt / die zu eurer rechten
„ Hand seynd / das übet in Ansehung derjenigen
„ nicht aus / die zu eurer lincken Hand seynd.
„ Auf solche Weise müssen wir alles unser Thun
„ abmessen und einrichten / und wenn sich ein
„ Fürste solchergestallt verhält / so wird es ge-
„ schehen / daß alle seine Unterthanen nur ein
„ Hertz und eine Seele seyn werden / und daß
„ er vielmehr ihr Vater / als ihr Oberherr
„ wird müssen genennet werden. Dieses wird
„ das Mittel seyn / den Segen und die Gnade
„ des Himmels herbey zu ziehen / nichts zu fürch-
„ ten haben / und ein stilles und ruhiges Leben zu
„ führen : Denn die Tugend ist der Grund des
„ Reichs und die Quelle / aus welcher alles her-

„ vor

vor flieſſet / was daſſelbe blühend und glückſee-
lig machen kan. In dieſer Abſicht gab ein
Geſandter des Königreichs Cu einem vornehmen
Staats-Mann des Königreichs Cin eine ſchö-
ne Antwort: Denn als dieſer jenen fragete/
ob es in dem Königreich ſeines Herrn auch groſ-
ſe Reichthümer und Edelgeſteine gäbe / ſo ant-
wortete derſelbe: Es iſt nichts in dem Kö-
nigreich Cu zu finden / welches man vor
koſtbar hält / als die Tugend. Ein König von
Ci ertheilte faſt eben dergleichen Antwort. Als
derſelbe ein Verbindnüß mit dem Könige von
Quei gemachet / und dieſer ihn gefraget hatte/
ob ſich auch in ſeinem Königreich Edelgeſteine be-
fänden/ antwortete er / daß keine darinnen anzu-
treffen ſeyen. Hierauf verſetzete der König von
Quei mit groſſer Verwunderung: Wie iſt es
denn möglich / daß da ſich in meinem Kö-
nigreiche / welches doch weit kleiner iſt / als
das eurige / ein Carfunckel befindet / deſſen
Glantz ſo groß iſt / daß er einen ſo groſſen
Platz erleuchtet / darauf zwölff Wagen
Raum haben / dargegen in eurem Königs-
reiche / welches viel weitläufftiger iſt / als
das meinige / keiner von dergleichen Edel-
geſteinen anzutreffen iſt? Ich habe vier Mi-
niſter / erwiederte der König von Ci, welche
diejenige Landſchafften / die ich ihnen anver-
trauet habe / mit groſſer Klugheit regieren.
Sehet / dieſes ſeynd meine Edelgeſteine / wel-
che tauſend Stadia erleuchten können. Sol-
ten auch viele Fürſten in Europa zu finden ſeyn/

welche einen klugen / aufrichtigen und frommen Miniſter vor ihr gröſtes Kleinod halten / oder achten nicht manche ihre getreueſten Räthe ſo gering / als einen Kieſelſtein / und erwehlen ſie ſich nicht lieber allerhand Luſtigmacher zu ihren Lieben Getreuen / welche aber nichts ſo getreu ſeynd / als ſich ſelbſten und ihren eigenen Beutel.

Eine berühmte Königin / Nahmens Kiam, welche zweyhundert Jahre vor Confucio lebete / bekehrete ihren Gemahl auf eine ſonderliche Weiſe von dem üppigen und unmäſigen Leben / welches niemanden in der gantzen Welt weniger geziemet / als denen Regenten. Alldieweil ſie ſahe / daß der König täglich im Saus und Schmauſe lebete / und ſich allen erſinnlichen Wollüſten ergab / ſo riſſe ſie eines Tages ihre Ohr-Gehänge und alle Edelgeſteine / die ſie an ſich hatte / vom Leibe / und gieng in ſolchem Zuſtande zum Könige / zu welchem ſie mit beweglicher Stimme ſagete: Iſt es denn möglich / daß ihr einen ſo groſſen Gefallen an der Unmäſigkeit und Uppigkeit habt? Ihr verachtet die Tugend; ich aber halte ſie weit höher / als die Edelgeſteine. Hierauf führete ſie dieſe Materie noch weiter aus / da denn ihre Ermahnungen den König dermaſen bewegeten / daß er ſeinem unordentlichen Leben abſagete / und ſich der Tugend und der Regierungs-Sorge gäntzlich ergab: inmaſen er denn das Königreich noch dreyzehen Jahre mit jedermans Vergnügen beherrſchte.

Gleich-

Gleichwie nun aus dem üppigen und verſchwenderiſchen Leben der Regenten nichts anders als eine Ausſaugung und Verarmung der Unterthanen entſtehet / welche unter der ſchweren Laſt derer ſtets-währenden Erpreſſungen ſeufftzen müſſen: Alſo ſtellete Cemçu, als ein würdiger Schüler Confucii, denen Königen gründlich vor / daß ſie das Volck nicht preſſen und ausſaugen ſollen / weder durch groſſe Contributionen / noch auf andere Weiſe. Damit ſie nun nicht dahin verfallen / ſondern rechte Väter des Vaterlandes ſeyn mögten / ſo ſagete er, es ſeye nöthig / daß ſie tüchtige / getreue und tugendhaffte Miniſter erwehlen / und folglich diejenige von den Staats-Geſchäfften ausſchlieſſen ſollen / welche deren unwürdig ſeynd / und welche wegen ihrer Grauſamkeit / Hochmuthes und Geitzes dem Lande groſſen Schaden und Nachtheil verurſachen. Ferner ſtellet er ihnen vor / daß ſie / ſo viel als möglich / die Anzahl derer Miniſter und aller dererjenigen / welche auf Unkoſten des gemeinen Weſens leben / vermindern / dargegen aber ſich bemühen ſollen / daß jederman zur Arbeit angehalten werde / und daß diejenige / welche die Cammer-Einkünffte einnehmen und ausgeben / ſolches mit aller Aufrichtigkeit / Treue und Behutſamkeit thun. Er ſetzet endlich hinzu: „ Die Fürſten „ müſſen niemahls ihren Eigennutz ſuchen. „ Sie müſſen nichts anders ſuchen / als den „ Eigennutz ihres Volckes. Damit ſie ge„ treulich geliebet und bedienet werden /

„ so müssen sie ihren Unterthanen durch ihr
„ gutes Verhalten zeigen / daß sie auf nichts
„ anders bedacht seynd / als dieselben glück-
„ seelig zu machen / welches die Unterthä-
„ nen nimmermehr glauben werden / wenn
„ die Fürsten keinen andern Zweck haben /
„ als ihren Eigennutz / und wenn sie die Un-
„ terthanen mit Geld-Erpressungen dru-
„ cken und arm machen. „ Wird denn dieses auch an manchen Europäischen Höfen beobachtet ? Werden nicht an stadt fähiger / getreuer und tugendhaffter Diener / ungeschickte / ungetreue und lasterhaffte erwehlet ? Findet man auch derselben viele / welche sich eines rechtmäsigen Beruffes rühmen können / oder seynd sie nicht vielmehr unter die grösten Raritäten zu rechnen ? Seynd nicht die meisten durch Geschencke / Heyrathen oder andere krumme Wege zu ihren Aemtern gelanget ? Haben sie nicht dem Fürsten einen sündlichen Dienst erwiesen / wodurch sie zur Beförderung gekommen ? Hat sie nicht das Vollsauffen / üppige Leben und lustige Aufführung bey Hofe besser recommandiret / als wenn sie ohne dergleichen unflätige Eigenschafften die frömmesten / geschicktesten und ehrlichsten Leute gewesen wären / und haben sich nicht hieran sowohl die Frommen / als auch die Gottlosen im Lande geärgert ? Haben auch manche Regenten die Zeit ihres Lebens ein eintzigesmahl mit rechtem Ernst auf die Wohlfahrt ihrer Unterthanen gedacht / oder ist es nicht wahr / daß sie wegen ihrer stetswährenden Ergetzun-

gezungen nicht darzu gelangen können? Haben sie auch jemahls ein hertzliches Mitleiden gehabt/ wenn sie den grösten Theil ihrer Unterthanen in der äusserſten Armuth wie verlohrne Schafe herum gehen sehen? Hätten sie eine solche mitleidige Bewegung in ihrem Gemüthe befunden/ so würden sie ihren übermäsigen Staat bald eingezogen/ und ihr Volck dadurch erleichtert haben. Da aber solches nicht geschiehet/ so ist die Frage/ wo die Liebe ihrer Unterthanen gegen sie herkommen solle?

Ich kan hierbey nicht unterlassen/ dasjenige zu wiederholen/ was Confucius von einem unserer vorigen Kayser erzehlet: " Die Klug-
„ heit des Kayſers Xun, saget er/ war überaus
„ groß. Er lies es bey der Verwaltung derer
„ Staats-Geschäffte nicht darmit genug seyn/
„ daß er dieselben vor sich allein untersuchete/
„ sein Urtheil darüber fällete/ und seine Klug-
„ heit darzu anwendete/ sondern er bediente
„ sich auch des Raths derer geringsten unter
„ seinen Unterthanen. Er erholete sich Raths
„ über die geringsten Sachen/ und er hielte es
„ nicht allein vor seine Schuldigkeit/ sondern
„ hatte auch eine Lust daran/ die Antworten/
„ die man ihm ertheilete/zu untersuchen/wenn sie
„ auch schon noch so schlecht und einfältig zu seyn
„ schienen. Wenn man ihm eine Sache vor-
„ trug/ und er nach reiffer Uberlegung über-
„ zeuget war/ daß dasjenige/ was man ihm
„ vortrug/ mit der gesunden und richtigen Ver-
„ nunfft nicht übereintraf/ so lies er es nicht dar-

„ bey

„ bey bewenden / ſondern ſtellete mit aufrichti-
„ gem Hertzen vor / was an dem Rath / den
„ man ihm gegeben hatte / böſes war. Durch
„ dieſes Mittel verurſachete er / daß ſeine Un-
„ terthanen ein Vertrauen zu ihm faſſeten / und
„ daß ſie ſich angewöhneten / ihm dann und
„ wann ohne Scheu einige Nachrichten und
„ Erinnerungen zu ertheilen. Wenn es gute
„ und verſtändige Rathſchläge waren / ſo folge-
„ te er denſelben nach / lobete und erhub ſie ſehr
„ hoch / wodurch ſie alleſammt angefriſchet wur-
„ den / ihm ihre Meinung gerne und willig zu
„ eröffnen. Wenn ſich aber unter den Rath-
„ ſchlägen / die ihm gegeben wurden / einige
„ fanden / welche gantz nicht miteinander über-
„ einſtimmeten / ſo unterſuchete er ſie aufs ge-
„ naueſte / und erwehlete allemahl die Mittel-
„ Straſſe / abſonderlich wenn es das gemeine
„ Weſen betraf. „ Dieſe Gewohnheit wird wohl in Europa nicht gar gebräuchlich ſeyn. Man hält die gemeinen Leute / wie man mich berichtet / wenn ſie nicht ſtudiret oder in fremde Länder gereiſet haben / vor ſolche dumme Creaturen / daß ſie nicht würdig ſeyen / ihre Diſcurſe anzuhören / vielweniger ſie um Rath zu fragen. Wenn man aber die Haushaltung manches klugen Bauren etwas genauer betrachtete / und wie er die Einnahmen mit den Ausgaben auf das ſorgfältigſte überleget / damit dieſe von jenen nicht übertroffen werden / ob er ſchon keine andere Rechen-Kunſt verſtehet / als Striche mit Kreide oder Kohlen an die Wand

zu machen / ſo mögte man dieſes Model en miniature gar füglich zur Einrichtung manches Hofes gebrauchen. In den Studir-Stuben und auf den Poſt-Wagen erlernen die Gelehrten und Reiſenden nicht allemahl / wie ein Staat wohl einzurichten ſeye. Hörete unterweilen ein Fürſte das Gutachten eines gemeinen aber natürlich ſcharffſinnigen Mannes / ſo würde er finden / daß diejenige / welche bey Hofe die gröſten Gläſer austrincken / nicht auch allemahl den gröſten Verſtand haben / und daß das Waſſer-Trincken einen Menſchen nicht hindert / vernünfftig zu ſeyn. Was die Art anlanget / die guten Rathſchläge von den Böſen zu unterſcheiden / wie ſolches Confucius allhier ſehr gründlich an die Hand gibt / ſo werden die Könige und Fürſten ſehr rar ſeyn / welche ſich mit Unterſuchung der Wahrheit ſo viel Mühe machen / und es gehöret auch nicht wenig Fleiß und Erfahrung darzu / jedoch iſt es nicht unmöglich / woferne die Fürſten nicht allein wohl erzogen werden / ſondern auch einen Eyfer haben / ihrer Regierungs-Pflicht lieber genug zu thun / als dem Müſſiggange und der Wolluſt obzuliegen.

Ferner ertheilet der Chineſiſche Philoſophe Confucius neun beſondere Regeln vor die Könige / welche wohl zu mercken ſeynd / weil das Glücke und der Wohlſtand des gemeinen Weſens darauf beruhet. „ (1.) Ein König muß ſich „ ohne Unterlaß bearbeiten / ſeine Perſon mit „ allen Tugenden auszuzieren. (2.) Er ſoll „ die weiſen und tugendhafften Leute ehren und

„ lie-

„ lieben. (3.) Er ſoll diejenigen / welche ihm
„ das Leben gegeben haben / ehren und lieben.
„ (4.) Er ſoll diejenigen unter ſeinen Bedien-
„ ten ehren und hoch achten / welche ſich durch ih-
„ re Fähigkeit und Geſchicklichkeit vor andern
„ hervor thun / wie auch diejenigen / welche die
„ vornehmſten Obrigkeitlichen Aemter bekleiden.
„ (5.) Er ſoll ſich / ſo viel als es möglich iſt /
„ zu dem Willen und dem Gutachten ſeiner an-
„ dern Bedienten und dererjenigen / welche nicht
„ ſo gar anſehnliche Aemter haben / bequemen:
„ Denn er muß ſie alſo anſehen / als ob ſie ſeine
„ Glieder wären. (6.) Er muß ſein Volck /
„ auch ſo gar die geringſten unter denſelben /
„ als ſeine eigene Kinder lieben / und ſo wohl an
„ ihrer Freude / als auch an ihrer Traurigkeit
„ Theil nehmen. (7.) Er ſoll ſich bemühen /
„ in ſein Königreich viele in allen Künſten und
„ Handwercken geſchickte Arbeiter zum Vor-
„ theil und zur Bequemlichkeit ſeiner Unterthа-
„ nen kommen zu laſſen. (8.) Er ſoll die Frem-
„ den und Reiſenden mit Gütigkeit und Höflich-
„ keit aufnehmen / und ſie aufs genaueſte beſchü-
„ tzen. (9.) Endlich ſoll er die Fürſten und
„ die Groſſen ſeines Reichs hertzlich lieben / und
„ ſich ihre Wohlfahrt dermaſen zu Hertzen neh-
„ men / daß ſie dadurch bewogen werden / ihn zu
„ lieben / und ihm getreu zu ſeyn. „

Confucius will ſo gar auch haben / daß die Fürſten dasjenige / was andere Menſchen wün-ſchen und begehren / nicht verlangen ſollen / ob es ſchon offtmahls ſolche Dinge ſeyen / von welchen

es

es ſcheinen mögte / daß ſie dieſelben ohne Sünde begehren könten. Er erfordert / daß ſie / ſo zu ſagen / alles dasjenige / was die Sterblichen auf dieſer Welt glücklich machen kan / unter die Füſſe treten / und daß ſie vornehmlich den Reichthum / die Kinder und das Leben ſelbſt / als ſolche Dinge anſehen ſollen / welche vergänglich ſeynd / und worinnen dannenhero die Glückſeeligkeit eines Fürſten nicht beſtehen kan. „ Der Kayſer Yao, ſaget dieſer Philoſophe / beobachtete dieſe Grund-Regeln / „ und unter der Anführung ſolcher guten Wegweiſer war er zu einer ſolchen Vollkommenheit „ gelanget / welche wenig Sterbliche erreichen „ können: Denn man kan mit Wahrheit ſagen / „ daß ſonſt nichts über ihn erhoben war / als der „ Himmel / welchem er gantz gleichförmig worden. Dieſer unvergleichliche Fürſte beſuchte von Zeit zu Zeit die Provintzen ſeines „ Reichs / und weil ihn ſein Volck ſehr liebete / „ ſo trug ſichs zu / daß als ihm einsmahl viele „ ſeiner Unterthanen begegneten / ſie ihn erſtlich „ ihren Kayſer und ihren Vater nenneten / „ ihre Freude über den Anblick eines ſo groſſen „ Fürſten auf alle erſinnliche Weiſe bezeugeten / und damit ſie ihre getreue Wünſche „ mit ihrem allgemeinen Zuruff vereinigen mögten / überlaut ausſchrien: Der Himmel „ überſchütte dich mit Reichthum! Er verleihe dir viele Leibes-Erben / und er entziehe „ dich deinem Volck nicht ehe / biß du Le-

„ bens

„ bens satt bist! Der Kayser aber antwortete:
„ Nicht also. Schicket andere Wünsch-
„ gen Himmel. Der grosse Reichthum ver-
„ ursachet grosse Sorge und grosse Unruhe.
„ Die grosse Anzahl der Kinder verursachet
„ Furcht / und ein langes Leben ist insge-
„ mein nichts anders/als vieles auf einander
„ folgendes Ungemach. O wie wenig Kay-
„ ser findet man / welche dem Kayser Yao
„ gleich seynd!„ Hierinnen stimme ich nicht nur mit Confucio überein / sondern verändere auch seine billigmäsige Klage folgendermasen: O wie wenig Christen findet man / welche diesem Heydnischen Kayser gleich seynd! Viele sagen mit ihm / daß der Reichthum grosse Sorge und grosse Unruhe verursachet; aber wenige können die Armuth mit Geduld ertragen / sondern wo an einem Orte in der Welt allerhand verbotene und betriegliche Mittel gebrauchet werden / sich zu bereichern / so geschiehet es in Wahrheit in dem Christlichen Europa / wie die Europäer selbsten bekennen müssen / wenn sie in unser Vaterland kommen. Dieser löbliche Kayser wolte aus Demuth und aus Verachtung aller zeitlichen Dinge/den treumeinenden Glücks-Wunsch und Zuruff seiner gehorsamen Unterthanen nicht annehmen; da hingegen vielleicht wenig Europäische Regenten werden gefunden werden / welche nicht allein solche Wünsche / sondern auch die gröste und offtmahls recht lächerliche Schmeicheleyen / die man ihnen vorschwatzet / willig und gerne annehmen. Ich habe unlängst

ein

ein groſſes Paquet dergleichen gedruckter ſchmeichelhaffter Lob-Reden aus Europa bekommen / darinnen ſo unchriſtliche und nach der heydniſchen Götter-macherey ſchmeckende Redens-Arten zu finden / daß ich hertzlich darüber erſchrocken bin / und würde ich mich als ein Chriſte wegen meiner Mit-Chriſten nicht wenig geſchämet haben / wenn die heydniſchen Chineſer dieſe ärgerliche Fuchsſchwäntzereyen hätten leſen und verſtehen können. Abſonderlich finde ich / daß die Leichen-Predigten hiermit offtmahls vom Anfange biß zum Ende geſpicket ſeynd / und mangelt nichts mehr / als daß manche Leichen-Predigt zur Lehre / Ermahnung und Troſte mit dieſen Worten beſchloſſen würde: Geliebte in dem HERRN! weil nun der Verſtorbene bey allem ſeinem gottloſen Leben ohne Buſſe und Bekehrung eben ſo ſeelig worden iſt / als einer / der ſich ſein Chriſtenthum Tag und Nacht eyfrig angelegen ſeyn laſſen / ſo fahret nur in eurer Gottloſigkeit fort / wie ihr bißhero rühmlich gethan habt. Wenn ihr werdet geſtorben ſeyn / und ich bin noch im Leben / ſo will ich euch ebenfalls als die heiligſten Leute loben / und ſeelig preiſen.

Ich habe mir vorgeſetzt / mein Hertzens-Freund / aus allen Schmeichel-Schrifften / welche mir zu Geſichte kommen / einen Auszug zu machen / und den Kern der Schmeicheley heraus zu klauben / den ich alsdenn tituliren werde: Abſurda abſurdorum abſurdiſſima. Sonder Zweiffel werdet ihr mir aus Engelland auch

mit etwas dergleichen an die Hand gehen können.

Es wird Euch verhoffentlich keinen Eckel erwecken / wenn ich in meiner Erzehlung noch ein wenig fortfahre: Denn wir seynd doch allesamt von Natur geneigt / daß wir gerne etwas von unserm Vaterlande hören. Der Kayser Zun hatte einen unter seinen Ministern / welcher sich Yu nennete. Dieser weise und kluge Minister hat sein Gedächtnüß unter den Chinesern unsterblich gemachet; nicht allein weil er das Geheimnüß erfand / das Wasser / welches das gantze Chinesische Reich überschwemmete / und welches daſselbe fast unbewohnet machete / theils aufzuhalten / theils abzuleiten; sondern auch weil er / nachdem er Kayser worden war / jederzeit als ein Philosophe lebete. Er war aus einem sehr vornehmen Geschlechte: Denn er konte einige Kayser unter seine Ahnen rechnen. Ob er aber schon durch das Abnehmen seines Hauses den Anspruch / den er auf das Kayserthum haben können / verlohren hatte; so erlangte er doch durch seine Weisheit und Tugend dasjenige wieder / was er durch die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge verlohren hatte. Der Kayser erkennete seine Verdienste dermaſen wohl / daß er ihn zum Reichs-Gehülffen annahm / und siebenzehn Jahre hernach erklärete er ihn zu seinem rechtmäſigen Nachfolger mit Ausschlieſſung des Kayserlichen Prinzen / als seines leiblichen Sohnes. Yu schlug diese hohe Ehre aus: Alldieweil er sich aber des inständigen Bittens / welches

von

von allen Seiten geſchahe / nicht erwehren konte / ſo entflohe er von Hof / und ſuchete ſeinen Aufenthalt in einer einſamen Höhle ; jedoch als er ſich nicht ſo gut verſtecken konte / daß er nicht zuletzt in den Felſen ſeiner Einſamkeit hätte gefunden werden ſollen / ſo wurde er wider ſeinen Willen auf den Thron ſeiner Vor-Eltern erhoben. Dazumahl ſtund es jederman frey / ſich dem Kayſerlichen Throne zu nähern / und dieſer Kayſer redete mit allen Menſchen / die ihn zu ſprechen verlangeten. Man ſaget / er ſeye eines Tages zehnmahl von der Mahlzeit aufgeſtanden / damit er die Bitt-Schreiben / welche man ihm übergab / durchleſen / oder die Klagen der Elenden anhören mögte ; wie er denn auch insgemein aus dem Bade gegangen ſeyn ſoll / wenn jemand Audienz bey ihm begehret hat. So wenig achtete er die Nothdurfft ſeines Leibes / um ſeiner Pflicht genug zu thun. Solte auch wohl heutiges Tages ein Regente einem ſeiner Unterthanen / wenn derſelbe auch ſchon mit der äuſſerſten Noth umgeben wäre / zu gefallen von der Tafel aufſtehen ? Es wäre viel / wenn er es mitten im Karten-Spiel oder unter währender Opera und anderer Ergetzung thäte. Man würde eine ſolche That als ein Wunderwerck preiſen / welches bey Menſchen-Gedencken nicht geſchehen wäre. Der Kayſer Yu regierte zehn Jahre in ſo gutem Wohlſtande / in ſo güter Ruhe und in ſo groſſem Uberfluß aller Dinge / daß man die Zeit ſeiner Regierung mit Wahrheit die güldene Zeit nennen konte. Er war hundert

Jahre alt / als er ſtarb / und er ſtarb / wie er gelebet hatte: Denn weil er den Nutzen des Reichs dem Nutzen ſeines Hauſes vorzog / ſo wolte er nicht haben / daß ihm ſein Kayſerlicher Printz in der Regierung folgen ſolte / ſondern er gab die Crone einem ſeiner Unterthanen / deſſen Tugend ihm bekant war.

Alldieweil ich dieſer ungewöhnlichen Cronen-Folge gedencke / ſo erinnere ich mich einer artigen Begebenheit / welche Euch vielleicht auch aus unſern Geſchichten bekant iſt. Ein gewiſſer König von Cucho hatte drey Söhne / und gleichwie die Eltern unterweilen gegen ihre jüngſten Kinder mehr Liebe haben / als gegen die übrigen; alſo hatte dieſer König ſo viel Neigung zu ſeinem jüngſten Printzen / daß er ihn einige Tage vor ſeinem tödtlichen Hintritt zum Reichs-Folger mit Ausſchlieſſung ſeiner übrigen Brüder ernennete. Dieſes Verfahren war um ſo viel deſto ungewöhnlicher / jemehr es wider die Geſetze des Reichs war. Dahero hielte das Volck nach des Königes Tode davor / daß es den Aelteſten des Königlichen Hauſes mit gutem Recht auf den Thron ſetzen könte. Dieſes wurde bewerckſtelliget / wie es das Volck beſchloſſen hatte / und wurde auch ſolches durchgehends gebilliget. Niemand war zu finden / der ſich dieſem allgemeinen Schluß widerſetzete / als der neue König / indem er ſich an die letzten Worte ſeines Herrn Vaters erinnerte / und dannenhero in ſeine Erhöhung keinesweges willigen wolte; ſondern er nahm die Crone / welche man ihm überreichete / ſetzete

ſelbi-

ſelbige auf das Haupt ſeines jüngſten Bruders/ und erklärete ſich öffentlich / daß er ſich derſelben verziehe / und daß er ſich ihrer unwürdig ſchätzete / weil er durch den Willen ſeines Herrn Vaters davon ausgeſchloſſen worden wäre / und daß ſein Herr Vater anjetzo nach ſeinem Tode dasjenige / was er ausgeſprochen / nicht widerrüffen könne. Indem nun der jüngſte Bruder durch eine ſo heroiſche That ſehr gerühret wurde / ſo bat er ihn alſobald inſtändig / ſich der Neigung des gantzen Volckes nicht zu widerſetzen/ indem daſſelbe verlangete / daß er die Regierung über ſich nehmen ſolte. Er führete an / daß ſelbiger der rechtmäſige Erbe der Crone ſeye / die er verachtete; daß ihr Herr Vater die Geſetze des Reichs nicht habe verletzen können; daß derſelbe ſich durch eine allzu groſſe Liebe habe einnehmen laſſen / und mit einem Worte / daß es auf gewiſſe Weiſe den Völckern zukomme / die Geſetze ihrer Könige zu verbeſſern / wenn ſie nicht billig wären. Jedoch nichts war fähig / ihn zu überreden/ daß er ſich dem Willen ſeines Herrn Vaters widerſetzen könte. Es entſtunde demnach unter dieſen beyden Fürſten ein ruhmwürdiger Streit. Keiner unter ihnen wolte die Crone nehmen / und weil ſie alle beyde wohl ſahen/ daß dieſer Streit lange Zeit dauren würde / ſo begaben ſie ſich von Hofe hinweg ; dergeſtallt daß ſie in eine Einöde giengen / um ihr Leben in der Ruhe einer Wildnüß zu beſchlieſſen / und ihrem Bruder das Königreich zu überlaſſen. In Europa darff man / allem Anſehen nach / dergleichen

chen Streit nicht beſorgen / und wird man daſelbſt mehrere Exempel finden / daß zwey Fürſten um eine Crone geſtritten / als daß ſie keiner hätte annehmen wollen.

Ich habe mich vielleicht gar zu weit von eurem Schreiben entfernet / und bin zu tief in die Chineſiſche Hiſtorie gerathen ; dahero es nunmehro Zeit iſt / wiederum einzulencken / und mich auf den rechten Weg zu begeben. Das Tiſch-Gebet / welches Ihr bey der Fürſtlichen Tafel angemercket habt / gefället mir nicht ; noch weniger aber / daß ſich die Chriſten à la mode des Gebets ſchämen. Dieſes iſt abſcheulich zu hören / und dennoch iſt es wahr. Wenn ein König mit einem geringen Menſchen redet / ſo hält es dieſer vor die gröſte Ehre. Warum halten ſichs denn die vornehmen Chriſten vor eine Schande / wenn ſie mit GOtt im Gebet reden ſollen ? Sie vermeinen / es ſtehe nur den Geiſtlichen und dem Pöbel an / mit lauter Stimme zu beten / und andächtige Geberden darbey zu bezeigen. Es iſt ihnen viel zu einfältig / die Hände nach der alten Manier zuſammen zu falten ; ſondern man muß ſie cavalierement über einander legen / oder wohl gar in die Schubſäcke ſtecken. Sie vermeinen / es ſeye allzu einfältig und kindiſch / daß ſie GOtt um diejenigen Speiſen bitten ſollen / welche ſchon würcklich auf der Tafel ſtehen. Wäre es denn ein Wunder / wenn der gütige GOTT die Speiſen augenblicklich verſchwinden / und ſeine Verächter Hungers ſterben lieſſe ? Jedoch wie können ſie auch das Va-

ter

ter unſer mit Ernſt beten / indem ſie dasjenige / was darinnen gebeten wird / keinesweges verlangen ? Zum Exempel / wie können ſie mit Andacht beten / führe uns nicht in Verſuchung / da ſie eben im Begriff ſeynd / ſich durch Uberma-ſigkeit ſelbſten in Verſuchung zu führen / und die Gabe GOttes zu mißbrauchen ? Wenn man auch die Chriſten nach vollbrachtem Gebet fragen ſolte / was ſie gebetet haben / ſo würde es vielleicht unter tauſenden kaum ein eintziger wiſſen / ſondern ſie würden geſtehen müſſen / daß nur ihr Mund die Worte hergeſaget / wie ein Papagey / welcher dasjenige plappert / was man ihn gelehret hat.

Der Urſprung dieſes groſſen Verderbens iſt vornemlich die üble Beſchaffenheit derer meiſten Schulen in Europa / worüber Ihr ſo ſehr klaget / und wovon mir auch andere eben dergleichen Abbildung gemacht haben. Die Lehrer ſeynd zufrieden / wenn ihre Schüler das Gedächtnüß ſowohl in geiſtlich- als in weltlichen Wiſſenſchafften mit einem Hauffen auswendig gelernter Sachen erfüllen / obſchon ihr Hertze von allen ſolchen Ideen nicht das geringſte weiß. Man lehret ſie nur dasjenige / was andere vorgeſchrieben haben / in das Gehirne faſſen / man lehret ſie aber nicht ſelbſten nachdencken / in ihr eigenes Hertze gehen / noch mit allem Fleiß nachforſchen / ob dasjenige / was ſie in dem Gedächtnüß verwahren / die gründliche Wahrheit ſeye ; dahero kömmet es / daß / zum Exempel / viele gelehrte Leute / zu geſchweigen andere dergleichen Mund-

Christen / nicht drey Worte zusammen bringen würden / wenn sie ohne Gebet-Buch oder ohne ihre auswendig gelernete Gebet-Formuln zu GOtt beten solten / da doch ein Advocate von seinen Processen / ein Medicus von seinen Curen / ein Kauffmann von seinen Waaren / ein Handwercks-Mann von seinem Handwerge / ein Bauer von seiner Arbeit u. d. m. den gantzen Tag ohne Anstoß würde reden können. Es ist demnach keinesweges genug / daß ein Lehrer seinen Schülern die Köpffe mit tausenderley Sachen erfüllet / als ob er in ihrem Gehirn ein Bücher-Magazin aufrichten wolte / damit wenn alle Schrifften in der Welt verbrenneten / man aus ihren Köpffen wiederum genugsamen Vorrath zu einer gantzen Bibliothec zusammen bringen könte ; sondern er muß sich zugleich auch bemühen / ihre Gemüther zu verbessern / und sie zu tüchtigen Mitgliedern der Kirche und des gemeinen Wesens zu machen. Wenn alsdenn ihre Hertzen geändert / und zu GOtt bekehret worden seynd / so kan man schon mit ihnen zufrieden seyn / ob schon ihr Gehirne mit wenigerm Vorrath versehen ist. Aber zu dieser Lehr-Art gehöret mehr Mühe / und dannenhero wird sie so selten getrieben / absonderlich von denjenigen / welche selbsten schlecht darinnen bewandert seynd. Wenn die Lehrer und Schüler darinnen mit einander übereinstimmen / daß sie aus Zwang und Verdruß in die Schule gehen / und mit Verlangen warten / biß die Uhr schläget / damit sie aus diesem Orte / welchen sie gleichsam vor ein Gefängnüß halten /

erlö-

erlöſet werden mögten / ſo iſt es um das Schul-Weſen ſchlecht beſtellet. Wenn die Lehrer der Trunckenheit / dem Spielen oder andern Laſtern und Eitelkeiten ergeben ſeynd / ſo iſt es kein Wunder / wenn die Schüler nach Beſchaffenheit ihres Alters ſich den Lüſten und Begierden gleichfalls ergeben. Es hat mir unlängſt ein Europäer erzehlet / daß als er noch auf der Schule geweſen / ſein Rector, bey welchem er im Hauſe gewohnet / einesmahl in ſeiner Gegenwart zimlich frey und ärgerlich mit einer Weibs-Perſon umgegangen / worbey er zu ihm geſaget: Hic ſurdus, coecus & mutus eſto. Hier ſolt du taub / blind und ſtumm ſeyn. Als nun der Schüler eines Tages ſeine Lection nicht gelernet hatte / und ihn der Rector fragete / ſo ſchwieg er gantz ſtille; worauf der Rector ſagete: An mutus es? Biſt du denn ſtumm. Der Schüler antwortete: Juſſiſti ut ſurdus, mutus & coecus eſſem. Der Herr Rector hat mir ja befohlen / daß ich taub / ſtumm und blind ſeyn ſolte. Der Rector erwiederte: Sed non in Schola. Aber nicht in der Schule. Der Schüler ſetzete den Diſcurs weiter fort / und ſagete: Ergò ſolùm in loco, ubi libidini indulges. Derohalben nur an einem ſolchen Orte / wo der Herr Rector der Unzucht ergeben iſt. Hierauf wurde der Rector ſelbſten ſtumm / und muſte ſich vor ſeinem gantzen Auditorio ſchämen. In Wahrheit / es iſt nichts geringes / die Jugend zu unterrichten / und es gehöret zu einem Schul-Lehrer ein mehrers / als

man ſichs insgemein einbildet. Er muß alle ſeine Schüler innerlich und äuſſerlich wohl kennen/ damit er ſie nicht alleſamt auf einerley Art tractiret / weil ſie ja nicht alle einerley Gemüths-Beſchaffenheit haben. Unterrichtet doch ein Bereiter die Pferde nicht alleſamt auf einerley Weiſe / weil eines hitzig / das andere träge / eines hartnäckig / das andere gebiegſam iſt. Wie ſolte denn nicht auch ein Unterſchied unter den Menſchen zu machen ſeyn, welche doch wegen ihrer vernünfftigen Seele viel weiter voneinander unterſchieden ſeynd / als die Thiere? Ehe noch die Kinder reden lernen / wiſſen ſie ſich ſchon meiſterlich zu verſtellen / und mit den Jahren werden ſie in dieſer Kunſt immer beſſer geübet: Denn der Menſch erkennet ſeine Schwachheit/ Boßheit und Gebrechen / deren er ſich aus angebohrner Eigen-Liebe ſchämet / und ſich dannenhero bemühet / andere durch einen falſchen Schein zu betriegen. Wenn nun ein Lehrer die Gemüths-Beſchaffenheit ſeiner Untergebenen nicht genau erforſchet / und dieſelbe unterſcheidet/ ſo iſt er weit ungeſchickter / als ein Vieh-Hirte / welcher ſehr wohl weiß / was er vor unterſchiedliche Thiere unter ſeiner Heerde hat. Auf den hohen Schulen oder Univerſitäten iſt dergleichen ſorgfältige Unterſuchung und Aufſicht noch nöthiger. Wenn junge Leute den Schul-Staub von den Schuen abgeſchüttelt/ und an ſtadt des Mantels dasjenige Bißgen Eyſen / welches man einen Degen nennet / angelegget haben / ſo ſeynd ſie insgemein wie die unbän-

bändigen Füllen / welche aus dem Stalle gelaſſen werden / darinnen ſie eine geraume Zeit eingeſperret geweſen. Sie befinden ſich alsdenn in einem ſolchen Alter / worinnen ſie mit den Lüſten und Begierden hefftig zu ſtreiten haben / und dannenhero auch der gröſten Aufſicht benöthiget ſeynd. Wenn nun diejenigen / welche bey dem Lehrer an den Tiſch gehen / und die Nahmens- oder Geburts-Tage mit Geſchencken celebriren / allemahl die liebſten Söhne ſeynd / ſie mögen gleich thun / was ſie immer wollen / ſo kommen die übrigen Studenten bald hinter das Geheimnüß / und wollen ſich auch nicht viel verbieten laſſen. Ein ſolcher ſich ſelbſt gelaſſner Menſch iſt hernach übel daran / wenn er von der Univerſität nach Hauſe kömmt. Den Eltern hat er den Beutel gefeget / und bringet einen leeren Kopff zurücke. Zu keinem Amte iſt er zu gebrauchen: Denn er hat nichts gelernet. Kein Soldate will er werden: Denn bey dem Studenten-Leben hat er ſich zu delicat gewöhnet. Kein Haus-Wirth will er auch werden: Denn er verſtehet es nicht / und es iſt ihm zu verächtlich / die Haushaltung zu lernen. Dahero gereichet es manchem Menſchen zu ſeinem höchſten Verderben / daß man ihn zu dem Studier-Handwerge gebracht hat / und er hat nichts weiters davon / als daß er nicht weiß / was er vor eine Lebens-Art ergreiffen ſoll.

Iſt nun an Auferziehung der Jugend ſo viel gelegen / ſo iſt es noch nöthiger / bey denjenigen zu beobachten / welche dermahleins Regenten

des

des Landes werden ſollen. Die Fürſten haben wegen ihrer Geburt einigen Vorzug vor andern Menſchen; aber ſie haben keinen Vorzug zu ſündigen / ſondern gleichwie die Flecken viel deutlicher auf einem ſeidenen Zeuge / als auf grober Sack-Leinwand zu ſehen ſeynd ; alſo ſcheinen auch die Laſter der Fürſten mehr in die Augen / als die Gebrechen und Sünden der gemeinen Leute. Wenn doch nur die Groſſen in der Welt glauben wolten / daß jederman neugierig iſt / ihr Thun und Laſſen zu erforſchen. So viel Augen der Unterthanen / ſo viel Kundſchaffter und Aufſeher ihres Regenten. Einem jungen Printzen ſolte man bey Zeiten beybringen / daß er dermahleins nach der Antretung ſeiner Regierung auf die Schaue werde geſtellet werden. Was bringet ihm ſeine hohe Geburt vor Ehre / wenn jederman wegen ſeiner böſen Aufführung urtheilen muß / er ſeye dem Lande nicht zur Wohlfahrt / ſondern zur Strafe gebohren worden ? Man ſolte ihn täglich erinnern / daß ob ſchon ein Fürſt vieles ungeſtraffet thun dörffte / ſo ſeye er doch dadurch geſtraffet genug / daß die Unterthanen ſeines gottloſen Wandels wegen wünſchen müſſen / ſeiner je ehe je lieber loß zu werden. Wenn Confucius von den Pflichten derer Fürſten redet / ſo ſaget er / gleichwie es die Nothwendigkeit erfordere / daß ein Fürſt tugendhafft ſeyn ſolle; alſo ſeyen die Unterthanen / wenn er den Laſtern ergeben / in ihrem Gewiſſen verbunden / die Flucht zunehmen / und ein ander Land zu ihrem Aufenthalt zuſuchen. Woferne aber Confucius durch

das

das Licht des geoffenbarten Wortes erleuchtet geweſen wäre/ſo würde er nicht ſolchergeſtallt geredet haben; jedoch hat ſich ein laſterhaffter Regente von den allerchriſtlichſten Unterthanen nichts anders zu verſehen / als daß ſie unter dem Joch ſeiner ärgerlichen Regierung ſeufftzen / und ſich über die Gefahr ſeiner Seelen hertzlich betrüben.

Es wäre demnach zu wünſchen / daß die jungen Printzen nicht ſolche Perſonen um ſich hätten / welche ſie zum Müſſiggange / zur Uppigkeit / zur Wolluſt und zum Hochmuth anführen / ſondern daß ſie von Jugend auf angewöhnet würden / mit rechtſchaffenen Geiſtlichen / klugen Staats-Leuten und andern verſtändigen und tugendhafften Perſonen umzugehen. Man muß ihnen gegen dieſe Perſonen keinen Eckel erwecken laſſen / und ſolcher Umgang muß auch auf eine ſo angenehme Art eingerichtet werden / daß unter die ernſthaffte Diſcurſe immer etwas ergetzliches / welches zugleich zur Erbauung dienet / eingemiſchet werde / weil man ſich einigermaſen nach dem Zuſtande des Alters zu richten hat / um das Gemüthe nicht niederzuſchlagen. Wo findet man aber eine ſolche Sorgfalt vor diejenigen / welche dermahleins Väter des Vaterlandes werden ſollen ? Wenn man auch einen Printzen in ſeinem Zimmer noch ſo vorſichtig und wohl unterrichtete : Er bekäme aber hernach an der Fürſtlichen Tafel / in den übrigen Zimmern des Schloſſes und anderswo bey Hofe nichts gutes und erbauliches zu ſehen / ſo würde er der Sache bald genauer nachdencken / und bey ſich

ſelbſt

ſelbſt ſagen: Warum ſoll ich denn allein fromm ſeyn/da ſonſten jederman gottloß iſt?

Es iſt hiernechſt ſehr ſchändlich / daß man/ wie ich vernehme / an vielen Orten in Europa die Aemter verkauffet; dergeſtallt daß derjenige / welcher Geld daran zu wagen hat / zur Verwaltung des gemeinen Weſens gebrauchet wird / ob er ſchon manchmahl nicht ſo viel Verſtand und Geſchicklichkeit hat / ſich ſelbſten und den Seinigen vorzuſtehen. Von dieſem ſchädlichen Aemter-Commercio bekommen die Fürſten insgemein das wenigſte / deſto mehr aber ihre eigennützige Miniſter. Meines Erachtens iſt es eben ſo ſchändlich / ein Amt zu verkauffen / ſo ſchändlich es iſt / daſſelbe zu erkauffen. Diejenige / welche mit ihrem Gelde wuchern / und den nothleidenden Nechſten vervortheilen / werden billig geſtraffet / und man hat viele Geſetze gegeben / dieſem Ubel zu ſteuren. Jedoch der Wucher / den man mit Verkauffung der Aemter treibet / iſt weit verdammlicher: Denn wenn ein Wucherer mit ſeinem Gelde gottloſen Gewinn ſuchet / ſo drücket er nur einige Perſonen / welche ihm in der Noth ſo viel verſprechen müſſen / als er ihnen abfordert: Wenn man aber die Aemter an gewiſſenloſe und gottloſe Leute verkauffet / welche ſich nicht ſcheuen / vermöge eines ſolchen unrechtmäſigen Berufs ein Amt anzunehmen / ſo muß ein gantzes Land darüber leiden / und mit ſolchen Miedlingen geplaget ſeyn / welche ihr Geld deswegen ausgegeben haben / daß ſie es durch allerhand Griffe wiederum mit

Wücher erlangen. Man hat mich versichert/ daß in Europa nichts so rar seye / als eine in einem öffentlichen Amte befindliche Person zu sehen/ welche nicht entweder durch Geld/oder durch andere verbotene Mittel in das Amt gekommen.

Daß die Rent-Cammern in Europa meistentheils zimlich leer seynd / solches kan wohl nicht anders seyn / woferne man eine solche verkehrte Haushaltung führet / wie Ihr mir solche beschreibet. Viele Fürsten glauben / ihre Rent-Cammern seyen dem Meer zu vergleichen / welches man nicht erschöpffen kan. Derowegen halten sie die Sparsamkeit vor eine elende Tugend / welche nur vor die gemeinen Leute gehöret. Wenn sie von vielen Klagen über die Geld-Erpressungen im Lande hören / so bilden sie sich ein / es bringe es die Natur der Unterthanen nicht anders mit sich / als daß sie immerfort seufftzeten und winselten. Sie pflegen wohl gar zu sagen/ man habe dergleichen Lamentationes schon bey unserer Vor-Eltern Zeiten gehöret / und seye immerfort gesaget worden / daß die Unterthanen so viele Contributionen nicht ausstehen könten: Alldieweil aber diese Propheceyung / wie der Ausgang gelehret/ falsch gewesen/indem noch immer so viel in die Rent-Cammer eingelauffen/ als man gefordert und ausgeschrieben habe / so würde es auch noch so ferner fortgehen. Dergleichen Regenten vermeinen / daß sie völlige Eigenthums-Herren über das Vermögen ihrer Unterthanen seyen / und daß sie Fug und Recht haben/dasselbe nach eigenem Gefallen zu verschwenden.

den. Man erfähret wohl / daß immer neue Anlagen gemachet werden ; man wird aber nicht leichtlich hören / daß dem seufftzenden Volck wiederum einige abgenommen werden / und wer solches an manchem Hofe rathen wolte / der würde besorglich vor einen ungetreuen Diener angesehen / und beschuldiget werden / daß er dem Herrschafftlichen Interesse zuwider seye / oder daß er den Unterthanen Anlas gebe / eine Rebellion zu stifften. Es ist ein altes Sprich-Wort / daß wenn die Unterthanen reich seyen / so seye auch der Landes-Herr reich : Aber dieses wird anjetzo von wenigen geglaubet / sondern in vielen Ländern werden die Unterthanen so lange gepresset/daß sie den Bettel-Leuten eben so gleich sehen / als ein Ey dem andern. Ich solte vermeinen / es seye einem Landes-Herren die gröste Ehre / wenn er vergnügte und glückseelige Unterthanen habe. Er höret es gar gerne / wenn man ihn einen Vater des Vaterlandes nennet. Ist es aber einem Vater nicht schimpflich/wenn seine Kinder nacket und blos gehen / und wenn ihnen der Hunger aus den Augen heraus siehet? Ist es bey GOtt zu verantworten / wenn die Pferde und Hunde besser tractiret werden/ als die Menschen? Wenn sich ein Regente einbildet/ daß er ein Eigenthums-Herr über die Güter seiner Unterthanen ist / und daß sie hingegen seine Leibeigene seynd / so dörffen sich die Cameralisten ihre Köpffe mit Erfindungen neuer Anlagen nicht zubrechen / sondern sie dörffen nur sagen / man solle dem Volck ohne einige Ceremonien

monien alles nehmen / daß es nichts übrig behielte / als das Wasser und die Lufft.

Alldieweil man bey Hofe die Wahrheit insgemein eben so wenig vertragen kan / als den Rauch in den Augen / so folget nothwendig daraus / daß die ungetreuen Diener daselbst besser gelidten werden / als die getreuen : Denn diese sagen es heraus / wie es ihnen ums Hertze ist / wodurch sie sich aber verhaßt und unangenehm machen. Von Natur seynd die Menschen also gesinnet / daß sie denjenigen / der sie betrieget und bestiehlet / nicht so sehr hassen / als denjenigen / der ihnen aus aufrichtigem Gemüthe ihre Fehler entdecket / und sie zur Besserung ihres Lebens ermahnet. Wenn ein getreuer Diener manchem Regenten mit der grösten Sanfftmuth vorstellet / er solle seinen grossen Staat einziehen / und seine Ergetzung lieber in dem Wohlstande seiner Unterthanen / als in eitelen Dingen suchen / als wodurch viele unnöthige Ausgaben verursachet würden / so wird ihm der Regente mit Worten und Geberden zu verstehen geben / daß er seiner gerne bald los seyn wolte / ja er wird sich vielleicht im Zimmer etwas zu thun geben / als ob es noch so nothwendig wäre / damit der aufrichtige Minister einen Reverentz machen / und aus Höflichkeit seinen Abschied nehmen muß. Dargegen wenn ein Schmeichler kömmet / und dem Fürsten vorschwatzet / er solle sich der Regierungs-Sorge nicht so sehr annehmen / damit er nicht in eine Melancholie geriethe / oder in eine andere Kranckheit verfiele;

deswegen habe ein Fürste seine Diener / daß sie an stadt seiner arbeiteten / und davor genössen sie ihre Besoldung; ein fleissiger Herr verursache mit seiner Arbeit und Sorgfalt nichts anders / als daß seine Räthe faul würden / und die Supplicanten von ihren Thüren hinweg / dargegen aber vor das Fürstliche Zimmer wiesen ; wenn ein Fürste seine Pflicht solchergestallt beobachten wolte / wie es die allzu scharffen Moralisten erforderten / so wäre er schlimmer daran / als der geringste unter seinen Dienern; man müsse denjenigen Ministern kein Gehör geben / welche immerfort von Mangel redeten / und welche die Schubsäcke stets voll Tabellen hätten / darinnen die Einnahmen und Ausgaben der Fürstlichen Cammer in eine Balance gebracht / und gezeiget würde / daß man die Ausgaben verringern müsse / wolle man anders nicht gäntzlich zu Grunde gehen. Dergleichen ängstliche Räthe wolten den Fürsten nach der Elle einer Privat-Person abmessen / und hierdurch zeigeten sie ihren Unverstand. Wenn / sage ich / ein schmeichelhaffter und eigennütziger Diener dem Fürsten solchen lieblichen Zucker der Wollust vorsetzet / so raubet er ihm sein Hertze / und kan sich aller Gnade versichern. Alsdenn ist der Fürste zufrieden / wenn er von den Einkünfften nur so viel bekömmt / als ihm zu seinem Zeitvertreib nöthig ist / und er kan es wohl leiden / daß der schmeichelhaffte Minister nebst seinem eigennützigen Anhange das übrige zu sich nimmet / da inmittelst der getreue Minister mit allen seinen vernünfftigen

Vor-

Vorſtellungen nichts als Ungnade und Undanck zum Lohne bekömmet.

Die Begebenheit mit der heuchleriſchen Dame / welche ihr Hochmuth zur Einſamkeit bewogen hatte / kan uns lehren / daß wir dem äuſſerlichen Schein nicht glauben ſollen / ſondern daß es die Chriſtliche Klugheit erfordert / den Grund des Hertzens zu erforſchen. Unter der äuſſerlichen Ehrbarkeit ſtecket manchmahl der gröſte Greuel. Indeſſen glaube ich ſelbſten / daß kein hochmüthiger Volck unter der Sonnen zu finden ſeye / als die Europäer / unerachtet niemand deutlicher gezeiget hat / als Chriſtus / wie nöthig die Demuth ſeye / und daß GOtt den Hoffärtigen widerſtehe. Wenn man die gantze heydniſche Morale betrachtet / ſo ſiehet man wohl / daß ſie dieſe Materie nicht gründlich verſtehet / und daß ſie von der Selbſt-Verläugnung das wenigſte gewuſt / ohne welche man doch zu der wahren Demuth nicht gelangen kan. Sie kan uns nichts von dem Fall Adams / vielweniger von dem Fall Lucifers ſagen / und alſo weiß ſie auch nichts gründliches von dem Urſprunge des Hochmuthes. Alldieweil ſie demnach das geiſtliche Elend der Menſchen nicht erkennet / und wie ſie ihre Hoffart zu Rebellen gegen GOtt gemachet hat / ſo kan ſie auch nicht begreiffen / daß eine ſo völlige Demuth erfordert werde.

Wie ſollen ſich aber die Chriſten dermahleins entſchuldigen / welche ihr demüthiger Heiland die Eigenſchafft der wahren Demuth ſo deutlich gelehret hat ? Indem nun die Eitelkeit

des Hochmuthes auf den höchsten Grad in Europa gestiegen ist / so bin ich mit meinem Glücke sehr wohl zufrieden / daß ich mich noch in China befinde : Denn wie die Umstände zeigen / so gehöret eine sehr grosse Wissenschafft darzu / wenn man alle Ceremonien verstehen will / welche zu dem Europäischen Hochmuth gehören / den man so gar auch bey den heiligsten Handlungen ausübet / und dieses ist erschrecklich zu hören. Der Beichtstuhl ist ein solcher Ort / wo sich ein wahrer Christe wegen seiner begangenen Sünden dermaßen demüthigen soll / daß er sich würdig erkennet / von allen Creaturen angefeindet zu werden / weil er ihren Majestätischen Schöpffer so sehr beleidiget hat / und das heilige Abendmahl ist ein Liebes-Mahl / bey dessen Einsetzung der Heiland der Welt seinen Jüngern / als ihr HErr und Meister / die Füsse wusch / um ihnen hierdurch das vollkommenste Muster der Liebe und Demuth zu zeigen ; Wie kan man denn diejenigen / welche sich bey dem Tisch des HErrn um die Ober-Stelle zancken / vor Christi Nachfolger halten / oder ist es nicht vielmehr unfehlbar wahr / daß sie ihnen das heilige Abendmahl zum Gerichte nehmen ? Wenn ein König einige seiner Unterthanen zu seiner Tafel ruffen lies / jedoch mit der Erklärung / daß derjenige / welcher aus Hochmuth die Ober-Stelle erwehlete / nach der Mahlzeit zum Tode verdammet / und hingerichtet werden solte / so bin ich versichert / daß keiner unter ihnen allen die Thorheit begehen würde / sich mit Gewalt auf den obersten Platz zu drin-

dringen. Warum lauffen denn viele sogenannte Christen bey der Mahlzeit des Königes aller Könige durch ihre Zänckerey wegen der Ober-Stelle muthwillig zur ewigen Verdammüß ? Wie ich hiernechst vernehme / so wird an manchen Orten fast kein eintziges Begräbnüß verrichtet / worbey nicht dergleichen Zanck um die Narren-Kappe entstehet. Bedencken denn solche Phantasten nicht / daß sie eben auch bald auf die Todten-Bahre kommen können / wie es dem Todten ergangen ist ? Ein jeder will der nechste hinter der Leiche seyn : Wenn er aber der nechste zum Sterben seyn solte / so würde er sich sonder Zweiffel dieser Ehre begeben ; wiewohl es vielleicht auch manchem schwer fallen würde / einem andern wegen dieser Ursache zu weichen / oder zum wenigsten würde er gerne sehen / daß es jederman wüste / warum er sich seines Rechtes begeben habe / nemlich nicht aus Schuldigkeit / sondern aus Furcht vor dem Tode / weil er vermeinet / es seye noch Schade / daß ein dermasen nützlicher Mensch / wie er zu seyn glaubet / so bald sterben solle. Mancher forschet mit allem Fleisse nach / ob auch jemand bey der Leichen-Procession erscheinen werde / der ihm seine vermeinte Stelle streitig machen könne. Erfähret er nun solches / so bleibet er lieber davon / obschon der Verstorbene sein bester Freund gewesen ist. Um nun den Hochmuth desto besser zu vergnügen / so erkauffen oder erbetteln sich manche die Titul solcher Aemter / zu welchen sie eben so geschickt seynd / als wenn man einen Blinden zum Hof-

Mahler annehmen wolte. Was würden denn die Hottentotten in ihrer Einfalt ſagen / wenn ſie die Europäer in ihrer groſſen Thorheit erblicken ſolten ? Würden ſie ſich auch wohl von ſolchen Leuten bekehren laſſen / welche ſelbſten noch verkehret ſeynd ? Es fället mir hierbey ein / was der fromme Hugo von dieſem Laſter ſaget : Superbia in cœlo nata eſt , ſed velut immemor, qua via inde cecidit , illuc poſtea redire non potuit. Der Hochmuth iſt im Himmel gebohren worden : Alldieweil er aber vergeſſen hat / auf welchem Wege er herunter gefallen iſt / ſo hat er hernach nicht wieder dahin gehen können. Freylich wurde der Hochmuth im Himmel gebohren / nemlich in dem Engel Lucifer / welcher aber deswegen zum Teuffel wurde / und nicht wiederum in den Himmel kommen konte. Hieraus können nun die Hochmüthigen abnehmen / was ſie vor einen Groß-Vater haben. Es iſt lächerlich / wenn man es einen Ehren-Raub nennet / woferne einer von derjenigen Stelle verdrungen wird / die ihm / ſeiner Meinung nach / gebühret. Vermeinet denn ein ſolcher hochmüthiger Thor / daß der Tiſcher die Ehre in die oberſte Banck hinein geleimet habe ? In Wahrheit / wenn der Menſch nichts in ſeiner Seele hat / welches der Ehre würdig iſt / ſo wird er ein nichtswürdiger Klotz bleiben / wenn er ſchon allen andern auf den Kopff ſteigen wolte. Er kan wohl einem andern / welcher ihm aus Demuth weichet / ſeine Stelle nehmen ; er kan ihm aber ſeine Tugend und rühmli-

che Eigenſchafften nicht nehmen / und ſich dieſelben zueignen ; gleichwie ein Affe deswegen zu keinem Menſchen würde / ob er ſchon allen Menſchen vorliefe. Es iſt demnach eine ſolche Eitelkeit wegen der Ober-Stelle nicht allein dem Chriſtenthum / ſondern ſo gar auch der geſunden Vernunfft zuwider.

So nöthig der öffentliche Gottes-Dienſt iſt / ſo gefährlich iſt hingegen deſſelben Mißbrauch. Wer in die Kirchen gehet / und ſein Hertz iſt nicht ein Tempel des Heil. Geiſtes / oder er verlanget nicht / daß es durch die Anhörung des Wortes GOttes darzu bereitet werden möge / der wird eben ſo wenig Nutzen von der Kirche haben / als die Stühle und Bilder / welche immerfort darinnen ſtehen. In der Kirche geſchiehet eine Zuſammenkunfft der Leiber ; es muß aber auch eine Zuſammenkunfft der Seelen geſchehen / damit eine Chriſtliche Gemeinde daraus werde. So aber machet mir Eure Beſchreibung einen ſchlechten Appetit zu den Europäiſchen Kirchen. Ich ſehe wohl / daß die meiſten ihre Andacht in die Kirchen einſchlieſſen / und dennoch iſt ſie daſelbſt auch ſchlecht genug. Nichts aber iſt entſetzlicher / als die ſchändliche Entheiligung des Sabbaths. Die Sonntags-Feyer beſtehet ja nicht nur darinnen / daß man ein oder zweymahl in die Kirche gehet / ſondern der gantze Tag ſoll GOTT dem Allerhöchſten gewidmet ſeyn. Iſt es nicht ein bloſes Kinder-Spiel / wenn ein Menſch eine kurtze Zeit den Kirchen-Stuhl / der ihm angewieſen worden iſt / mit ſeinem Leibe ausfüllet /

und hernach den gantzen übrigen Tag ohne geistliche Ubungen im Müssiggange oder mit allerhand Eitelkeiten zubringet? Hierüber würde ich mich sehr betrüben / wenn ich in Europa seyn solte / und also ist es wiederum gut vor mich / daß ich noch in China bin. GOTT hat mit sonderbarem Nachdruck gesaget: Du solt den Feyertag heiligen / nemlich den gantzen Tag. Wird es denn denen sogenannten Christen so sehr sauer / einen gantzen Tag mit GOtt umzugehen / welcher das angenehmste und lieblichste Wesen ist? Das gantze Leben eines Christen soll ein stetswährender Feyertag seyn / und dennoch will es den Christen nach der heutigen Art zu schwer und unerträglich werden / den siebenden Tag in der Woche sich mit GOtt in eine genaue und liebreiche Gesellschafft einzulassen. Hieraus ist zu schliessen / daß sie nicht mit rechtem Ernst in den Himmel verlangen: Denn daselbst müsten sie immerfort mit GOtt umgehen / und dörfften nicht mehr an ihre eitele Ergetzungen zurücke dencken / welche ihnen in der Welt so sehr lieb seynd.

Ihr berichtet mich ferner / mein Hertzens-Freund / daß die Reinigkeit des Ehestandes fast nirgends mehr in Europa zu finden seye / als nur bey einigen wenigen Personen / und vornemlich etwa in einer geringen Bauren-Hütte. Es wird demnach dasjenige / was die Apostel an den Heyden tadelten / wiederum grand mode, und also ist das Christenthum dießfalls bey vielen / absonderlich bey den Grossen / nichts anders / als ein masquirtes Heydenthum. Man

hält es vor ein Zeichen der Einfalt / wenn sich jemand ein Gewissen machet / einer eintzigen Person die Zeit seines Lebens getreu zu verbleiben / und man will dem Ehestand lieber zu einem weltlichen Contract machen / als daß man ihn vor ein unzertrennliches Band halten solte. Man machet aber noch etwas geringers daraus: Denn ob schon in einem weltlichen Contract keinem Theile erlaubet ist / denselben ohne Einwilligung des andern Theils zu zerreissen; so machet sich doch ein Ehemann / wenn er nur in der Welt mächtig genug ist / kein Bedencken / seine Ehefrau ohne ihren Willen zu verlassen / wenn er auch schon keine andere Ursache vorzuwenden weiß / als daß sie ihm entweder niemahls sondern nur ihr Geld gefallen hat / oder daß sie ihm nun nicht mehr gefället.

Die Eitelkeit / welche bey den Europäischen Begräbnüssen getrieben wird / gefället Euch nicht / und mir würde dieselbe gleichfalls abgeschmackt vorkommen / wenn ich sie mit ansehen / vielmehr aber / wenn ich einen Leichen-Begleiter abgeben solte. Unser Philosophe Confucius lehret uns / wie man die Todten begraben solle. Alldieweil dasselbe zu seiner Zeit eben also / wie anjetzo in Europa / mit grosser Pracht geschahe / so verwarff er alles eitele und hochmüthige Leichen-Gepränge mit grossem Eyfer. Als einer seiner Schüler gestorben war / und mit der gewöhnlichen Pracht beerdiget wurde / so sagete er / nachdem er solches erfahren hatte: Als mein Schüler noch lebete / so sahe er mich vor seinen Va-

ter an / und ich ſahe ihn vor meinen Sohn an. Kan ich ihn aber heute vor meinen Sohn anſehen? Iſt er doch wie die andern Menſchen begraben worden. Er wolte hierdurch andeuten / daß ein weiſer Mann nicht auf eine ſolche eitele Weiſe beerdiget werden ſolte / wie diejenigen / welche von der wahren Weisheit nichts verſtünden. Charron hat in ſeinem Buch von der Weisheit über dieſe Materie ſonderliche Gedancken / deren Inhalt / wo ich mich recht beſinne / ungefehr folgender iſt:

Die menſchliche Geburt iſt etwas herzliches / weil dadurch ein vernünfftiger Menſch / als die edelſte Creatur auf dem Erdboden / aus Mutterleibe hervor kömmet / und wenn die Menſchen ſchon im Stande der Unſchuld geblieben wären / ſo würden ſie doch auch auf ſolche Weiſe / wiewohl ohne Schmertzen gebohren worden ſeyn. Der menſchliche Tod aber iſt etwas elendes und jämmerliches / weil der Leib dadurch verweſen muß / und weil er eine klägliche Würckung der Sünde iſt. Nichts deſtoweniger ſiehet man dieſe beyde menſchliche Zufälle auf eine gantz verkehrte Weiſe an. Wenn ein Menſch gebohren werden ſoll / ſo ſchämet man ſich gleichſam ſeiner Geburt. Man läſſet nur wenig Perſonen darbey ſeyn / deren man unumgänglich benöthiget iſt / und vor den andern wird es faſt gäntzlich verhöhlet / da man ſich doch eine Ehre daraus machen ſolte / daß ein Kind an des Tages-Licht kömmet / welches täglich gröſſer und ſchöner werden ſoll / und von welchem man die

Hoff-

Hoffnung hat / daß man an ſeiner Auferziehung noch ſonderbare Freude erleben werde. Dargegen ſiehet man an einem Sterbenden / was den Leib betrifft / nichts als Elend und Jammer. Die lebhaffte Farbe erblaſſet; die ſchöne Geſtallt vergehet / der Leib erſtarret / und ſoll in die Erde verſcharret werden / weil man den Geſtanck von ſeiner Verweſung nicht vertragen könte: Alſo wird er den Würmern zur Nahrung übergeben / weil man ſonſten nichts mehr mit ihm anfangen kan. Jedennoch geſchichet ſeine Beerdigung mit ſo groſſem Gepränge / als es nur immer möglich iſt. Man kleidet ihn unterweilen auf das koſtbareſte / gleich als ob die Würmer ohne dergleichen Zierath keinen Appetit zu ihm bekommen würden. Man leget ihn in einen prächtigen Sarck. Man ruffet die gantze Stadt zuſammen / damit ſie denjenigen mit ihrer Begleitung ehren ſollen / den ſie unterweilen in ſeinem Leben nichts geachtet haben / und was dergleichen Ceremonien mehr ſeynd. Solchergeſtallt wird ſeine Geburt vor eine Schande und ſein Sterben vor eine Ehre gehalten.

Ich laſſe dieſe Gedancken an ihren Ort geſtellet ſeyn / und will ich mich derſelben nicht eben gantz und gar theilhafftig machen. Ich halte auch davor / daß ein ehrliches Begräbnüß bey den Chriſten nicht allein zuläſſig / ſondern auch löblich ſeye / jedoch die eitelen und prächtigen gefallen mir nicht. Es könten die Begräbnüſſe zu einer ſonderlichen Erbauung dienen / wenn ſie nicht zur Pracht / ſondern zur Erinnerung der

Sterb-

Sterblichkeit angewendet würden. So aber müssen die Anverwandten des Verstorbenen/ wenn sie schon in der grösten Betrübnüß seynd/ sich mit allerhand Sorgen plagen/ wie die Beerdigung standesmäsig angestellet werden möge/ damit niemand Ursache finde / die Erben einer Kargheit zu beschuldigen ; ja es geschiehet sehr offte / daß diejenige / welche kein grosses Vermögen haben / sich entweder vollends vom Gelde entblössen / oder sich in Schulden stecken müssen/ daran sie eine lange Zeit zu bezahlen haben. Je geringer und einfältiger demnach die Begräbnüsse angestellet werden/je besser und Christlicher seynd sie meines Erachtens. Ferner wird mit Erzehlung der Ahnen in den Leichen-Predigten und Abkündigungen offtermahls eine grosse Eitelkeit getrieben / und man zerret die Voreltern gleichsam mit den Haaren herbey / damit man nur eine grosse Rolle dererselben ablesen kan/ da denn bey Erzehlung des Ursprunges derer Geschlechter insgemein viel fabelhaftes Wesen eingeflicket wird. Das gewisseste unter allen ist dieses / daß der Verstorbene von Adam abgestammet / daß er dannenhero ein Sünder gewesen / und daß er von diesem seinem Uranherrn den Tod zum Erbtheil und das Grab zum Ritterſitz überkommen habe. So findet sich auch bey der Erzehlung derer Ahnen eine grosse Ungewißheit / wenn sie auch schon mit den ältesten Zeugnüssen erwiesen werden. Wie leichtlich kan es sich zugetragen haben / daß eine unter denen Voreltern weiblichen Geschlechtes ihrem

Ehe-

Ehegemahl ungetreu gewesen / und sich mit einem andern vermischet hat / wodurch ein Leibes-Erbe gezeuget worden. Ist nicht alsdenn die gantze Reihe derer Ahnen unrichtig? Ich muß hierbey auch die sogenannten Lebens-Läuffe nicht vergessen / deren Verfasser insgemein den Mahlern nachahmen / welche manche eitele Dame nicht also abmahlen / wie sie aussiehet / sondern wie sie gerne aussehen wolte. Man suchet bey dieser Gelegenheit alles hervor / was man nur immer zu des Verstorbenen Ruhm zu gereichen vermeinet. Es ist mir erzehlet worden / man habe in dem Lebens-Lauffe eines vornehmen Mannes unter andern auch angeführet / daß er sehr künstlich nach der Scheibe habe schiesen können. Einen andern rühmete man / er habe vortrefflich schön auf der Flute douce gespielet; ein anderer hatte sehr gut im Flug und in dem Laufe schiesen können; ein anderer Deutscher hatte so gut und rein Französisch gesprochen / als man zu Orleans redet; ein anderer war ein guter Fechter gewesen / und was dergleichen thörichte Lobes-Erhebungen mehr seynd.

Dieses aber ist erschrecklich zu hören / daß man / wie ich aus eurem Schreiben vernehme / in der Christenheit noch darzu verfolget wird / wenn man sich befleissiget / ein Christe zu seyn. Solte man sich auch dergleichen Verfahren jemahls träumen lassen. Der Apostel Paulus lehret uns nach dem Sinne Christi / daß wir uns der Welt nicht gleich stellen sollen: Wenn wir aber dieser unfehlbaren Regel des wahren Chri-

sten

ſtenthums nachkommen / und ein ſtilles / ehrbares und eingezogenes Leben führen / ſo gibt man vor / es ſeye ein heimlicher Gifft unter unſerer eingebildeten Frömmigkeit verborgen / und man müſſe unſere Ketzerey bey Zeiten dämpffen / ehe ſie weiter um ſich freſſen könne. Die weltlichen Aſſemblées kan man wohl leiden / und die Zuſammenkünffte in den Bier- Wein- und andern dergleichen Häuſern ſeynd nicht verboten / ob ſchon darinnen die abſcheulichſte Ketzerey / nemlich der Dienſt des Satans / öffentlich getrieben wird! Wenn aber nur zwey Nachbarn unterweilen zuſammen kommen / GOttes Wort leſen / und ein Chriſtliches Geſpräch darüber halten wolten / ſo würde ihnen ſolches nicht allein alſobald bey Vermeidung ſcharffer Strafe unterſaget / ſondern auch überall Mandata angeſchlagen / und darinnen vorgeſtellet werden / was aus dergleichen Conventiculis vor groſſe Gefahr zu dieſen Zeiten in der Chriſtlichen Kirche zu beſorgen ſeye.

Was Ihr noch ferner in eurem mir höchſt angenehmen Schreiben geſaget habt / das trifft mit meinem Sinn ſo genau überein / daß ich Bedencken trage / etwas weiters hinzu zu fügen / ſondern ich wünſche nur / daß es von allen Chriſten in Europa wohl erwogen / nicht aber deswegen verachtet werde / weil es aus der Feder eines Fremdlinges gefloſſen iſt / welcher ſich aus ſeinem angenehmen Vaterlande aus keiner andern Urſache begeben hat / als in Europa wahre Chriſten zu ſuchen. Ihr werdet mir aber verhoffentlich erlauben / mein Hertzens-Freund /

daß

daß ich noch etzliche Grund-Regeln unſers Confucii nebſt meinen geringen Gedancken / die ich über dieſelben gehabt habe / zum Beſchluß anführe / um mich deſto länger mit einem ſolchen Freunde / der mir der liebſte auf der Welt iſt / in Abweſenheit durch Brief-Wechſel zu unterreden.

1. **Bemühe dich den Weiſen nachzuahmen / und laß dich niemahls davon abſchrecken / obſchon dieſe Arbeit noch ſo mühеſam iſt. Wenn du zu deinem Endzweck gelangen kanſt / ſo wird dir die Ergetzung / welche du empfinden wirſt / alle deine Mühe vergelten.**

An ſtadt der heydniſchen Weiſen haben wir Chriſten unſern Heiland / welchem nachzuahmen wir uns bemühen ſollen. Er vermahnet uns / ihm ſolchergeſtallt nachzufolgen / daß wir unſer Creutz auf uns nehmen / und uns ſelbſt verläugnen ſollen. Er verſichert / daß ſein Joch ſanfft / und ſeine Laſt leicht ſeye. Dieſes kan die weltliche Philoſophie nicht ſagen; ſondern ſie machet dem Menſchen den Weg der Tugend ſehr ſchwer / und wenn es ihre Schüler weit gebracht haben / ſo iſt doch alles mit viel Heucheley vermiſchet geweſen. Ihre Weiſen waren ſolche Perſonen / an welchen die wahre Sitten-Lehre vieles zu tadeln fand. Dargegen iſt Chriſtus der vollkommenſte Lehr-Meiſter / welcher ſeinen Nachfolgern nicht allein mit ſeinem allerheiligſten Leben vorgegangen iſt / ſondern welcher

ihnen

ihnen auch die Krafft und das Vermögen verſprochen und erworben hat / ihm nachfolgen zu können. Wenn ſchon die heydniſchen Weiſen denen Menſchen die gründlichſte Sitten-Lehre vorgetragen hätten / wie es ſich doch im Grunde der Wahrheit nicht befindet ; ſo hätten ſie doch das Vermögen / ſolche Lehre zu erfüllen / weder ſelbſten gehabt / noch vielweniger daſſelbe jemanden anders geben können ; dahero zu ſchlieſſen iſt / was wir an unſerm himmliſchen Lehr-Meiſter haben / und wie glückſeelig wir vor den ungläubigen Völckern ſeynd.

2. Wenn du vor andere Menſchen arbeiteſt / ſo arbeite mit eben ſolchem Eyfer / als ob du vor dich ſelbſten arbeiteteſt.

Dieſes gründet ſich auf die Liebe des Nechſten / welchen wir eben alſo lieben ſollen / wie uns ſelbſten. Es iſt höchſtnöthig / daß wir uns nach dieſer Regel aufs genaueſte prüfen. Von Natur gehet uns dasjenige / was wir zu unſerm Nutzen verrichten / beſſer von ſtatten / als was wir vor andere Menſchen thun / und wir beſchweren uns ſo leichtlich / wenn uns etwas aufgetragen wird / wovon wir keinen Vortheil hoffen können. Nichts deſtoweniger rühmen wir uns ſo gerne / daß wir uns eine Freude machen / andern Menſchen zu dienen / welches aber insgemein alsdenn erſt wahr wird / wenn ſich andere Menſchen / denen wir dienen / eine Freude machen / uns unſere Freundſchafft und Dienſte reichlich zu vergelten.

Wenn

Wenn wir demnach aus Höflichkeit zu jemanden ſagen / daß er uns an die Hand geben ſolle / wormit wir ihm unſere Dienſtfertigkeit an den Tag geben könten / ſo iſt allemahl dieſe Clauſula ſalutaris darunter zu verſtehen / daß eine Hand die andere waſche / daß er gleiches mit gleichem vergelten / oder wohl noch ein weit mehrers thun ſolle / als wir zu thun geſonnen ſeynd / oder nach dem gemeinen Sprichworte zu reden: Wir werffen gerne eine Bratwurſt nach einem Schincken.

3. Diejenige Tugend / welche nicht durch ein ernſthafftes Weſen unterſtützet wird / erlanget kein Anſehen unter den Menſchen.

Das ernſthaffte Weſen war vornemlich eine Eigenſchafft der Phariſäer / wie auch der heydniſchen Philoſophen / indem ſie ſich hierdurch ein ſonderbares Anſehen der Heiligkeit bey dem Volck zu machen vermeinten. Das wahre Chriſtenthum verwirffet zwar auch alle freche und allzu freye Geberden und anderes äuſſerliches wildes und eiteles Bezeigen / aus welchem der Welt-Geiſt hervor blicket; jedoch iſt der wahren Chriſten Ernſthafftigkeit mit Freundlichkeit / Sanfftmuth und Demuth vermiſchet / weil ſie die Liebe zum Grunde hat. Auf ſolche Weiſe gieng der liebſte Heiland mit den Menſchen auf Erden um / daß Er ſich nicht von ihnen abſonderte / oder ſie von ſeiner Geſellſchafft abhielte / ſondern auf den Straſſen / auf dem Felde / in den Häuſern und

im Tempel ohne Unterſchied des Standes und der Perſonen mit den Menſchen auf das freundlichſte und leutſeeligſte redete / und auch ihre Mahlzeiten nicht verſchmähete / um hierdurch deſto mehr Gelegenheit zu haben / daß er ſie lehren / ermahnen und tröſten konte.

4. Erinnere dich immerdar / daß du ein Menſch biſt / daß die menſchliche Natur gebrechlich / und daß du leichtlich fallen kanſt. Alsdenn wirſt du niemahls fallen. Wenn du aber etwa vergiſſeſt / was du biſt / und es dir begegnet / daß du falleſt / ſo laß den Muth dennoch nicht ſincken ; ſondern erinnere dich / daß du wieder aufſtehen kanſt / und daß es nur allein bey dir ſtehet / diejenige Bande / welche dich an die Laſter knüpffen / zu zerreiſſen / und die Hindernüſſe zu überwinden / welche dich abhalten / auf dem Wege der Tugend zu wandeln.

Es iſt zwar unumgänglich vonnöthen / daß der Menſch ſein natürliches Elend und ſeine Schwachheit erkennet / damit er alſo wachſam und behutſam iſt / ſich vor dem Falle zu hüten / und ſeinen Kräfften nicht zu vertrauen. Wenn er aber gefallen iſt / ſo kan er ohne wahre Reue und Buſſe nicht von ſich ſelbſten wieder aufſtehen / wovon Confucius nichts gedencket / weil ihm ohne das geoffenbarete Wort GOttes die Ordnung des Heils nicht bekant geweſen iſt. So ſtehet es

auch

auch nicht bey dem Menſchen / ohne Beyſtand GOttes die Banden der Sünden zuzerreiſſen; dieſes aber ſtehet bey ihm / daß er GOtt um Hülfe anflehet / daß er GOtt in ſich würcken läſſet / und den Göttlichen Führungen nicht widerſtrebet / welche auf nichts anders / als auf ſein ewiges Heil angeſehen ſeynd.

5. Uberlege reifflich / ob dasjenige / was du zuſageſt / auch gerecht ſeye: Denn wenn man allbereit etwas verſprochen hat / ſo iſt es nicht erlaubet / daſſelbe zu wiederruffen. Man muß ſeine Verſprechungen jederzeit halten.

Woferne man aus Unbedachtſamkeit oder Ubereilung etwas verſprochen hätte / welches wider GOtt und ſeine Gebote liefe / ſo wäre es eine vorſetzliche Sünde / daſſelbe zu halten; ſonſten wäre es eine Anzeigung / daß der Menſch lieber GOTT beleidigen / als die Schande haben wolle / daß man ihm nachſagete / er habe etwas verſprochen / das er nicht gehalten. Eine gleiche Bewandnüß hat es mit den Eydſchwüren und Gelübden / welche offtmahls aus Unbeſonnenheit und fleiſchlichen Abſichten geſchehen. Zum Exempel / wenn ſich ein Rachgieriger in der Hitze ſeines unbändigen Zornes verſchwöret / daß er demjenigen / von welchem er beleidiget zu ſeyn vermeinet / nicht wiederum über die Schwelle treten wolle. Wenn nun ein ſolcher unverſöhnlicher Menſch / wie es aus falſchem Wahn und verdammlicher Heucheley offtmahls geſchiehet /

ſich ein Gewiſſen darüber machet / ſeinen gottloſen Eyd-Schwur zu brechen / ſondern er will denſelben lieber genau beobachten / und ſeinem Nechſten nimmermehr wieder ins Haus kommen / ſo fähret er mit ſeinem eingebildeten guten Gewiſſen zum Teuffel. Im übrigen iſt es allerdinge nöthig / ſich wohl zu bedencken / ehe man etwas verſpricht / hernach aber ſich fleiſſig an ſeine Zuſage zu erinnern / und ſelbige nach Möglichkeit zu erfüllen. Viele leichtſinnige Gemüther ſeynd gewohnt / tauſenderley zu verſprechen / und nichts zu halten. Hierdurch bringen ſie ſich bey jederman in Verachtung / und verliehren allen Credit.

6. Wenn du jemanden Ehrerbietung erzeigeſt / ſo mache / daß deine Complimenten mit derjenigen Ehrerbietung / die du ihm ſchuldig biſt / gleichförmig ſeyen. Es iſt eine Grobheit und ein Stoltz / wenn man ihrer nicht genug machet ; es iſt aber auch eine Niederträchtigkeit / wenn man ihrer zu viel machet / ja es iſt eine Heucheley.

Die viele Complimenten und Reverentze ſeynd ein eckelhafftes und verdrüßliches Weſen / ſie mögen nun geſchehen / von wem und gegen wen ſie immer wollen. Indeſſen iſt es gewiß / es ſeye ſehr nöthig / daß der Unterſchied derer Perſonen / mit welchen man zu thun hat / wohl beobachtet werde / und daß man das Mittel zwiſchen der Unhöflichkeit und zwiſchen der Schmeicheley

wohl

wohl treffe / welches eine Kunſt iſt / die nicht ſo bald erlernet wird / als man ſich insgemein einbildet / indem ſie eine ſönderbare Klugheit / Erkenntnüß derer menſchlichen Gemüther und gute Erfahrung erfordert.

7. Du muſt nicht aus Wolluſt eſſen / welche du etwa in der Speiſe finden könteſt; ſondern du muſt nur allein deswegen eſſen / damit du deine Kräffte wieder bekömmeſt. Du muſt eſſen / damit du das Leben erhälteſt / welches du von dem Himmel empfangen haſt.

Dieſe vernünfftige Regel eines Heyden ſolte billig an alle Europäiſche Tafeln und Tiſche mit güldenen Buchſtaben geſchrieben werden: Jedoch was würde das Schreiben helffen / wenn die Europäer ihre Begierden nicht zwingen / ſondern ſich lieber in dem Unflat ihrer Unmäſigkeit vor wie nach herum welʒen wolten? Scheinet es doch faſt / als ob ſie die Mäſigkeit vor eine Schande hielten; ſonſten würden ſie mit der Speiſe und mit dem Tranck nicht ſolche Pracht und Uppigkeit treiben / wie es insgemein geſchiehet.

8. Bemühe dich deine Gedancken zu reinigen. Wenn deine Gedancken nicht böſe ſeynd / ſo werden deine Wercke auch nicht böſe ſeyn.

Insgemein hält man zwar davor / daß die Gedancken nicht in des Menſchen Gewalt ſtehen; jedoch kan man auch nicht läugnen / daß durch

Christliche Wachsamkeit und Gebet denen bösen Gedancken sehr gesteuret werden könne. So bald der Mensch spüret/ daß ihm der Satan/ die Welt und sein eigen Fleisch und Blut mit sündlichen und unnützen Gedancken zusetzet / so muß er denselben nicht nachhängen / sondern ihnen widerstehen / und sich befleissigen / alsobald etwas Gutes zu gedencken. Wer es nicht erfahren hat/ der wird nimmermehr glauben / was hierinnen die Gewohnheit thut/und wie weit man es in diesem Stücke bringen kan. Alsdenn erfähret der Mensch / was das Ringen und Kämpffen seye. Hiernechst ist auch die Arbeit ein heilsames Mittel/sich der bösen Gedancken zu erwehren; gleichwie sie durch den Müssigang gestärcket und ernehret werden.

9. **Ein Weiser empfindet unendlich viel Wolluſt : denn die Tugend hat mitten unter den Beschwerlichkeiten/die sie umgeben / eine Süssigkeit.**

Die Ruhe des Gemüthes / welche aus der Gottesfurcht und denen daraus entspringenden Christlichen Tugenden entstehet / verursachet mitten unter den Drangsalen und Verfolgungen / welche die Kinder GOttes in dieser Welt auszustehen haben / eine so grosse Vergnügung/ daß sie den Kindern dieser Welt ihre schnöde Lust / welche mit lauter Unruhe und Mißvergnügen umgeben ist / leichtlich allein überlassen können.

10. Derjenige / welcher sich in seinem Studiren der Arbeit und der Ubung gäntzlich ergibt / und welcher die Betrachtung vernachlässiget / verliehret die Zeit vergeblich. Aber auch derjenige / welcher seinen gantzen Fleiß eintzig und allein auf die Betrachtung wendet / und welcher die Arbeit und die Ubung versäumet / muß sich nothwendig verirren und verliehren. Der erste wird niemahls etwas genau wissen/und seine Erkäntnüß wird immerfort mit Finsternüß und Zweiffel vermischet seyn: Der letztere aber wird nach nichts anders / als nach dem Schatten greiffen/ und seine Wissenschafft wird niemahls sicher noch gegründet seyn. Arbeite/ aber vernachlässige nicht die Betrachtung. Betrachte / aber vernachlässige nicht die Arbeit.

Der Philosophe redet allhier von der Sitten-Lehre / und vielleicht auch von andern weltlichen Wissenschafften: Man kan aber von dem Christenthum / was diesen Punct anlanget / eben also urtheilen. Es ist nöthig / daß der Mensch die Pflicht eines Christen bey aller Gelegenheit ausübe / und immerfort in guten Wercken geschäfftig seye: Jedoch ist es auch nöthig / daß er die Erkentnüß von GOtt und seinem heiligen Wil-

len habe / nemlich daß er wisse / was er glauben und thun müsse. Wenn er es dargegen bey der bloſen Wissenschafft bewenden lassen wolte / so würde er nichts anders seyn / als ein thönend Ertz und eine klingende Schelle. Die Wissenschafft der Gottesgelehrtheit kan durch die Natur erlanget werden / der Glaube / der Beyfall und die Ausübung kommet hingegen von der Gnade / und ist kein bloses Menschen-Werck.

11. Ein Fürste muß die Missethat strafen / aus Beysorge / daß es nicht scheinet / als ob er sie vertheidigen wolle. Nichts destoweniger muß er sein Volck vielmehr durch die Würckung der Gütigkeit / als durch Bedrohungen und Strafen bey der Pflicht und Schuldigkeit erhalten.

Er muß nemlich GOtt nachahmen / welcher den Menschen lieber Wohlthaten erzeiget / als sie mit Strafen heimsuchet. Es halten es demnach vernünfftige Staats-Leute vor einen Fehler / wenn ein Landes-Herr denen Todes-Strafen beywohnet / und dieselben mit ansiehet; sondern sie rathen ihm vielmehr / daß er sich niemahls darbey sehen lassen solle / anzuzeigen / was masen es ihm wehe thue / daß er etwas müsse verrichten lassen / das seiner Natur zuwider seye / indem ihn dieselbe antreibe / lieber allen Menschen wohl zu thun / als einen einigen zu bestrafen.

12. Laß es an der Treue gegen deinen

nen Fürsten niemahls mangeln. Verbirg ihm nichts / was ihm zu wissen nützlich ist / und laß dir nichts zu schwer seyn / ihm zu gehorchen.

Ein Unterthan / welcher die Treue nicht jederzeit gegen seinen Fürsten bewahret / beleidiget nicht allein denselben / sondern auch GOtt / und ist nicht besser / als ein Rebelle / ob er schon in der That keine eigentlich sogenante Rebellion ausübet. Hieraus folget nun / daß die Treue nicht vollkommen seyn könne / woferne der Unterthan vielmehr aber ein Minister etwas aus Menschen-Furcht verschweiget / was der Fürste zu seiner und zu des Landes Wohlfahrt wissen solte. Aber auf solche Weise muß der Minister oder Unterthan dem Fürsten die Wahrheit sagen / welche man bey Hofe nicht gerne höret. Was ist nun hierbey zu thun ? Wer recht aufrichtig und getreu seyn will / der muß sich zu Erduldung der Ungnade und aller daraus entstehender Beschwerlichkeiten gefast machen. Jedoch weil dieses denen meisten nicht anstehet / so erfähret man täglich / daß vieles von der Treue gesaget und geschrieben / aber wenig in der That bewiesen wird.

13. Wenn man vor ein Ubel kein Mittel anwenden kan / so ist es umsonst und vergebens / daß man eines suchet. Wenn du durch dein Gutachten und durch deine Vorstellungen verschaffen könteſt / daß

dasjenige/ was schon geschehen ist/ nicht geschehen wäre/ so wäre dem Stillschweigen strafbar: Es ist aber nichts so abgeschmackt/ als ein Rath/ den man sich unmöglich zu Nutz machen kan.

Man kan zwar keinen Rath geben/ daß eine geschehene Sache nicht geschehen seye; jedennoch ist es nützlich und nöthig/ daß man seinen Neben-Christen/ welcher etwas unrechtes und sündliches gethan hat/ getreulich warnet/ dergleichen nicht mehr zu thun/ und daß man ihm einen Rath ertheilet/ wie er alle Gelegenheit klüglich vermeiden solle/ nicht mehr in solche Sünden zu fallen.

14. Die Armuth und das menschliche Elend seynd in sich ein Ubel/ jedoch empfinden es nur die Bösen. Es ist eine Last/ unter welcher sie seufftzen/ und unter welcher sie zuletzt niedergedrucket werden; ja auch das angenehmste Glücke verursachet ihnen zuletzt einen Eckel. Niemand ist in der gantzen Welt zu finden/ welcher jederzeit vergnügt ist/ als ein weiser Mann. Die Tugend machet/ daß seine Seele ruhig ist. Nichts verwirret ihn/ nichts beunruhiget ihn/ weil er die Tugend nicht deswegen ausübet/ daß sie ihm vergolten werden solle. Die

Aus-

Ausübung der Tugend ist die eintzige Vergeltung/die er hoffet.

15. Niemand sonsten als ein ehrlicher Mann kan eine rechte und sichere Wahl thun / niemand sonsten kan mit Vernunfft / und wie es sich gebühret / lieben oder hassen.

Wer den Lastern ergeben ist / der weiß nicht / was gut oder böse ist / und also kan er nicht recht wehlen. Jedoch ein Tugendhaffter kan solches thun / noch mehr aber ein wahrer Christe. Die Gottlosen fällen ein verkehrtes Urtheil / und sehen den Schatten vor das Wesen an. Sie halten die Gottesfurcht vor eine schwere Last / und wenn sie denen Geistlichen Ubungen beywohnen sollen / so werden ihnen alle Augenblicke zu gantzen Stunden oder Tagen / weil sie verlangen / bald wiederum bey ihrer schnöden Welt-Lust zu seyn. Dargegen ist einem wahren Christen nicht anders zu Muthe / als ob er in der Hölle unter den Teuffeln wäre / wenn er ungefehr an einen solchen Ort geräth / allwo durch Unmäßigkeit und andere Laster offenbare Wercke des Fleisches getrieben werden. Die Gottlosen seynd wie die Trunckenen / welche überaus vergnügt seynd / so lange der Rausch dauert / hernach aber nichts anders als Kopff-Wehe davon haben. Wie ist es möglich / daß ein Mensch / welcher GOtt noch nicht kennet / wissen kan / was er lieben oder hassen solle?

16. Derjenige / welcher nach der Tu-

gend

gend ſtrebet / und welcher ſich ernſtlich auf dieſelbe befleiſſiget / begehet niemahls etwas / welches der Würdigkeit eines Menſchen unanſtändig iſt / noch welches mit der geſunden Vernunfft ſtreitet.

Eine ſolche Vollkommenheit kan ſich auch ſo gar kein wahrer Chriſte / zugeſchweigen ein bloſſer tugendhaffter Menſch einbilden. So offt wir die geringſte Sünde begehen / wenn ſie auch ſchon nicht wiſſentlich noch vorſetzlich begangen wird / ſo offt begehen wir etwas / welches der Würdigkeit eines Menſchen unanſtändig iſt / indem derſelbe zum Dienſte GOttes erſchaffen worden. Wo iſt aber ein Menſch zu finden / welcher ſagen könne / daß er niemahls entweder mit Worten / Wercken oder Gedancken ſündige?

17. Der Reichthum und die Ehre iſt etwas gutes / und das Verlangen / ſelbige zu beſitzen / iſt bey allen Menſchen natürlich: Wenn aber dieſe Güter nicht mit der Tugend übereinſtimmen / ſo muß ſie ein weiſer Mann verachten / und dieſelben großmüthig verleugnen. Im Gegentheil iſt die Armuth und die Verachtung etwas übels / und ein Menſch flieht natürlicher Weiſe darvor. Wenn dieſes Ubel einen weiſen Mann überfället / ſo iſt es ihm erlaubet / ſich darvon zu befreyen:

befreyen: Es ist ihm aber niemahls erlaubet / sich durch eine Missethat davon zu befreyen.

Das Verlangen und Begierde nach Reichthum und Ehre ist dem Menschen freylich von Natur angebohren / aber von der verderbten Natur / und deswegen ist es eine unordentliche Begierde. Ein wahrer Christe ergibt sich gäntzlich in den gnädigen Willen GOttes / ob ihn derselbe in der Welt reich oder arm / geehret oder verachtet haben wolle / weil die Göttliche Vorsehung am besten verstehet / was ihm zur Leibes- und Seelen-Wohlfahrt nützlich ist. Ist er reich / so dancket er GOtt / daß er Gelegenheit bekömmet / die Mildigkeit gegen die Nothdürfftigen zu erweisen; ist er arm / so danket er gleichfalls GOtt / daß ihn derselbe von der Gefahr befreyet / welche sich bey dem zeitlichen Reichthum befindet; ist er geehrt / so gibt er alle Ehre GOtt wieder / und gebrauchet dieselbe zum Nutzen anderer Menschen; ist er aber gering in der Welt angesehen / so lässet er sich solches gleichfalls gefallen / weil er desto weniger zu verantworten hat / und seinem in der Welt verachteten Heilande gleichförmiger wird.

18. Ich habe noch niemahls einigen Menschen gesehen / welcher sich wegen seiner Tugend glückseelig geschätzet / oder welcher sich über seine Mängel und Schwachheiten betrübet habe. Aber

ich

ich verwundere mich nicht darüber: Denn ich wolte gerne haben / daß derjenige / welcher seine Lust an der Tugend hat / an derselben so viel Annehmlichkeiten finden mögte / daß er ihrentwegen alles dasjenige verachtete / was sonsten in der Welt das angenehmste ist; und im Gegentheil / daß derjenige / welcher einen Abscheu an dem Laster hat / so viel Heßlichkeit an dem Laster finden mögte / daß er alle seine Kräffte anwendete / nicht darein zu verfallen.

19. Es ist nicht glaublich / daß derjenige / welcher alle Gewalt und Fleiß anwendete / der ihm möglich wäre / die Tugend zu erlangen / selbige endlich nicht erlangen solte / wenn er auch schon nur einen einzigen Tag daran arbeitete. Ich habe niemahls einigen Menschen gesehen / welcher nicht hierzu genugsame Kräffte gehabt hätte.

Aus unsern eigenen Kräfften können wir nicht wahrhafftig tugendhafft werden / sondern die Gnade GOttes muß alles Gute in uns anfangen und vollbringen.

20. Derjenige / welcher am Morgen die Stimme der Tugend gehöret hat / kan am Abend sterben. Einen solchen

Men-

Menſchen wird es nicht gereuen / daß er gelebet hat / und der Tod wird ihn nicht ſchwer ankommen.

21. Derjenige / welcher eine Pracht in ſeinen Kleidern ſuchet / und welcher die Sparſamkeit nicht liebet / iſt zu Erlangung der Weisheit noch nicht geſchickt. Du ſolt auch nicht einmahl mit ihm umgehen.

Ein anderes iſt prächtige Kleider tragen / ein anders aber iſt Pracht darmit treiben. Wenn ein Staats-Mann an ſtadt derer ſeinem Stande geziemende Kleider aus Eigenſinn einen leinenen Kittel anziehen wolte / ſo würde er aus einem klugen Miniſter ein Gecke werden. Wenn er ſich aber auf ſein koſtbares Kleid / eben deswegen / weil es koſtbar iſt / mehr einbilden wolte / als wenn er einen leinenen Kittel trüge / ſo würde er ein doppelter Gecke werden: Denn wie kan dieſes ſeine Ehre und Würdigkeit vermehren / daß er das Vermögen hat / vor die Waaren / welche er am Leibe träget / dem Kauffmann mehr Geld zu geben / als ein Armer / dem es ſein Beutel verbietet? Der Menſch muß demnach aus den Lumpen nichts machen / ſie mögen nun gleich von Golde / Silber / Seyde oder andern geringern Zeuge ſeyn / und es muß ihm gleichgültig ſeyn / etwas koſtbares oder etwas ſchlechtes an ſeinem gebrechlichen Leibe zu haben / wenn es die Beſchaffenheit ſeines Standes und andere Umſtände erfordern.

22. Be-

22. Betrübe dich nicht darüber / daß du nicht zu hohen Dingen und zu öffentlichen Ehren-Aemtern erhoben worden bist. Seuffze vielmehr darüber / daß du vielleicht nicht mit solchen Tugenden gezieret bist / welche dich würdig machen könten / darzu erhoben zu seyn.

Es ist nicht allemahl ein Zeichen / daß ein Mann nicht mit genugsamen Tugenden begabet ist / wenn er nicht zu Ehren-Aemtern befördert wird / sondern die Tugenden / absonderlich die Treue und Redlichkeit / seynd ihm unterweilen daran hinderlich. Man will nicht allemahl gerne einen solchen zum Mitgliede machen / welcher hernach ein Aufmercker von seiner Collegen ihren betrieglichen Grissen seyn / und durch seine Ehrlichkeit verursachen könte / daß die gantze Karte falsch würde. Man muß sich zwar über sein innerliches Elend betrüben / wenn man nicht genugsam Gottesfurcht und Tugend an sich hat / nicht aber darüber / daß man nicht zu vornehmen Aemtern befördert wird: Denn derjenige ist geehrt genug / welcher GOtt dienet.

23. Ein redlicher Mann ist mit nichts beschäfftiget / als mit seiner Tugend. Ein Gottloser hat nur allein mit seinem Reichthum zu thun. Der erste sinnet ohne Unterlaß auf das Wohlseyn und auf den Nutzen des Landes: Der letztere aber hat andere Sorgen. Er sinnet

auf

auf nichts anders / als was ihn angehet.

24. Thue einem andern nichts / als was du wilt / daß dir gethan werde. Du haſt ſonſten nichts nöthig / als dieſes eintzige Geſetze. Es iſt der Grund und der Urſprung aller andern.

Dieſe Regel iſt dermaſen gewiß / und allgemein / daß ſie kein eintziger Menſch in der gantzen Welt leugnen kan / er wolte denn ſeine Vernunfft gäntzlich bey ſeite ſetzen / und Chriſtus hat ſie uns ſelbſten auch gelehret. Wie kömmet es aber / daß ſich ſo wenig Menſchen darnach richten? In Wahrheit / wenn derſelben nachgelebet würde / ſo würde gar kein Krieg und Streit in der Welt ſeyn. Wenn uns wegen der Liebe des Nechſten ein Zweiffel vorfället / ſo dörffen wir nur die Liebe unſer ſelbſt zu Rathe ziehen / und betrachten / was wir gerne haben wolten / wenn wir an unſers Nechſten Stelle wären. Was uns nun recht iſt / das iſt unſerm Nechſten auch recht: Denn von Natur iſt ja keiner beſſer als der andere / und gleichwie wir erkennen müſſen / daß wir Fleiſch und Blut haben; alſo dörffen wir nicht ſo thöricht ſeyn / uns einzubilden / daß unſer Nechſter von Stahl und Eyſen zuſammen geſchmoltzen ſeye.

25. Kaum hat ein Weiſer ſeine Augen auf einen tugendhafften Mann gerichtet / ſo bemühet er ſich / ſeinen Tugenden nachzuahmen. Dargegen hat er kaum

einen denen Lastern ergebnen Menschen erblicket / so wird er gegen sich selbsten mißtrauig / und fraget sich selbsten gleichsam zitternde / ob er diesem Menschen nicht gleich seye.

Einem wahren Christen ist es sowohl nützlich / wenn er einen Frommen / als auch wenn er einen Gottlosen anschauet. Durch den Anblick des Frommen / lässet er sich zur Gottesfurcht aufmuntern / und er betrübt sich / wenn er durch die Erkenntnüß seiner selbsten gewahr wird / daß er in dem Lauff des Christenthums bißhero noch so weit zurück geblieben ist: Kömmet ihm aber ein Gottloser zu Gesichte / so freuet oder kützelt er sich nicht über desselben Gottlosigkeit / vielweniger bedüncket er sich aus geistlichem Hochmuth besser zu seyn / sondern er nimmet dadurch Anlaß / den innersten Grund seines Hertzens zu untersuchen / und zu erkennen / daß er wegen seines angebohrnen und innerlichen Verderbens fähig seye / alle / auch so gar die abscheulichsten Sünden zu begehen / woferne ihn nicht GOTTES Barmhertzigkeit davor bewahrete.

26. Ein Kind ist verbunden / seinem Vater zu dienen und zu gehorchen. Die Väter und Mütter haben ihre Fehler. Ein Kind ist verbunden / ihnen selbige zu erkennen zu geben / aber es muß solches mit Sanfftmuth und Klugheit thun.

Wenn

Wenn es nun / unerachtet aller angewendeten Vorsichtigkeit / dennoch von Seiten derer Eltern immerfort einen Widerstand verspüret / so muß es zwar eine kurtze Zeit inne halten / jedennoch aber sich dadurch nicht abschrecken lassen. Die Rathschläge / welche einem Vater oder einer Mutter gegeben werden / verursachen offtmahls / daß der Sohn ein hartes Verfahren und Züchtigungen leiden muß : Aber ein Sohn muß bey solcher Gelegenheit geduldig leiden / und er darff nicht darwider murren.

Von dieser Pflicht / daß nemlich die Kinder ihren Eltern die begangenen Fehler und Sünden zu Gemüthe führen / und gleichsam derer selben Lehrmeister seyn sollen / wird / wie ich vernehme / in der Christenheit selten etwas gesaget. Vielleicht weil man besorget / es mögten die Kinder / wenn sie hierzu ermahnet würden / leichtlich Anlaß nehmen / die schuldige Ehrerbietung gegen die Eltern auf die Seite zu setzen. Gleichwie aber ein Christliches Werck deswegen nicht zu unterlassen ist / weil es die Heuchler leichtlich mißbrauchen können / zum Exempel / das offentliche Gebet / Almosengeben und dergleichen : Also solte von obgemeldeter Pflicht der Kinder gegen ihre Eltern offtmahls ein mehrers gedacht werden. Es kan seyn / daß Eltern von Jugend auf eine

böse Gewohnheit an sich genommen haben / welche sie wegen eines von langer Zeit her ihnen eingepregten Vorurtheils nicht vor unrecht halten / von welcher aber ein frommes Kind nicht anders erkennen kan / als daß sie sündlich und verdammlich seye. Alldieweil es nun seine Eltern hertzlich liebet / so kan es auch diejenige Pflicht / welche es allen Menschen schuldig ist / nemlich dieselben vor ihrem Seelen-Verderben getreulich zu warnen / und sie zu ermahnen / bey ihnen keines Weges unterlassen; jedoch muß solches mit aller benöthigten Klugheit und Ehrerbietigkeit geschehen / woran es auch einem solchen Kinde nicht fehlen wird / indem GOTT denjenigen / die ihn lieben und fürchten / die Gabe der Vorsichtigkeit und Bescheidenheit / zu Vollbringung ihrer Christen-Pflicht / mittheilet.

27. Ein weiser Mann übereilet sich niemahls weder in seinem Studiren / noch in seinen Worten; ja er ist unterweilen als wie stumm. Wenn er aber würcken und die Tugend ausüben soll / so thut er solches mit grosser Eilfertigkeit.

28. Ein wahrer Weiser redet wenig / ja er ist auch nicht sehr beredt. Ich sehe auch nicht / daß ihm die Beredtsamkeit einen grossen Nutzen bringen könne.

29. Es erfordert eine langwierige Erfah-

fahrung/wenn man das Hertz des Menschen erkennen will. Als ich noch jung war/ bildete ich mir ein/ daß alle Menschen aufrichtig seyen/ und daß sie alles dasjenige/ was sie sageten/ ins Werck stelleten; mit einem Worte/ daß ihr Mund jederzeit mit ihrem Hertzen übereinstimmete: Anjetzo aber/ da ich die Sachen mit einem andern Auge ansehe/ bin ich überzeuget/ daß ich mich betrogen habe. Nunmehro höre ich an/ was die Menschen sagen/ aber ich verlasse mich niemahls auf dasjenige/ was sie sagen/ sondern ich will wissen/ ob ihre Worte auch mit ihren Wercken gleichförmig seynd.

Wer anderer Menschen Hertzen erkennen will/ der muß sich befleissigen/ sein eigenes Hertze zuvor zu erkennen: Denn dieses wird ihn alle Boßheit und Falschheit lehren/ worzu der Mensch von Natur geneigt und fähig ist. Es ist aber die Erkentnüß seiner selbst und anderer Menschen dermasen nöthig/ daß man ohne dieselbe sich nothwendig selbsten betriegen/ und auch von andern betrogen werden muß/ und man muß gestehen/ daß dieses eine derer schwereſten Wissenschafften seye. Alldieweil das menschliche Hertze/ wie kurtz zuvor gedacht worden/ von Natur böse ist/ und dennoch aus Hochmuth und Eigen-Liebe nicht vor böse gehalten seyn will/ so

iſt es auf alle Weiſe bemühet / ſeine Fehler zu verbergen / wie man ſolches auch ſchon an den kleinen Kindern wahrnimmet. Alldieweil hiernechſt der Menſch von Natur zum Eigennutz geneigt iſt / welchen er nicht beſſer befördern kan / als durch Verſtellung und durch Heucheley / wodurch er andere Leute überredet / daß ſie ihn vor aufrichtig und redlich halten / ſo gibt ihm ſein tückiſches Hertze tauſenderley Anſchläge und Maſquen / hinter welchen er ſich verbergen kan. Wird er nun ſchon über einem falſchen Streich ertappet / ſo bläſet es ihm allerhand Entſchuldigungen ein / wodurch er ſich bey demjenigen / den er betrogen hat / wiederum weiß brennet / und ſein heimtückiſches Hertze lehret ihn / daß er einerley Finte nicht zweymahl anbringen ſolle ; dannenhero gibt es ihm wiederum eine andere an die Hand. Es iſt demnach die Kunſt / der Menſchen Gemüther zu erkennen / dermaſen ſchwer und ſubtil / daß ob man ſchon täglich darinnen ſtudirete / man ſich dennoch keiner Vollkommenheit würde rühmen können. Was im übrigen Confucio in ſeiner Jugend begegnet iſt / das wiederfähret denen jungen Leuten noch täglich / nemlich daß ſie jederman trauen / und dannenhero auch ſo vielfältig betrogen werden. Dieſes wiſſen die Betrieger ſehr wohl / weswegen ſie ſich denn an niemanden lieber machen / als an dergleichen leichtglaubige und wollüſtige junge Leute / die ſich durch Schmeicheleyen / gute Worte und angenehmen Umgang leichtlich hinters Licht führen laſſen.

30. Es befand ſich einsmahl in dem Königreich Ci ein Stadthalter / welcher ſeinen König ermordete. Indem nun ein anderer Stadthalter deſſelben Königreichs die Miſſethat dieſes Königs-Mordes mit groſſem Abſcheu anſahe/ ſo legete er ſeine Würde nieder / verließ ſeine Güter / und begab ſich in ein ander Königreich. Allein dieſer weiſe Miniſter war nicht ſo glücklich / dasjenige / was er ſuchete/ alſobald zu finden / ſondern er traf in dieſem neuen Königreich lauter ungerechte und ſolche Miniſter an/ welche ſich das Intereſſe ihres Herrn wenig angelegen ſeyn lieſſen. Hierauf ſagete er: Dieſes wird nicht der Ort meines Aufenthalts ſeyn ; ich will mir anderswo eine Wohnung ſuchen. Indem er aber überall ſolche Menſchen antraf/ welche demjenigen Miniſter gleich waren / der ihn durch ſeine Miſſethat genöthiget hatte / ſein Vaterland / ſeine Würde und alle ſeine Güter zu verlaſſen / ſo reiſete er auf dem gantzen Erdboden herum. Wenn du mich frageſt/ was ich von einem ſolchen Mann halte/ ſo kan ich mich nicht weigern / dir zu ſagen / daß er ein groſſes Lob verdienet/

und daß er eine sehr hohe Tugend besessen habe. Dieses Urtheil muß ein jeder vernünfftiger Mensch hiervon fällen. Alldieweil wir aber keine Hertzenskündiger seynd / und weil die wahre Tugend eigentlich in dem Hertzen wohnet / so weiß ich nicht / ob seine Tugend eine wahre Tugend gewesen seye. Man darff nicht allemahl aus den äusserlichen Wercken von den Menschen urtheilen.

Dieser Minister mag wohl ein aufrichtiges Hertze gehabt haben / und man kan ihn nicht verdencken / daß er als ein ehrlicher Mann wider die Unehrlichkeit anderer Minister geeyfert / und sich darüber betrübet habe; jedoch das Mittel / welches er gebrauchet / seines Kummers loß zu werden / will mir nicht gefallen. Er hat in denjenigen Königreichen / welche er nacheinander besuchet / keine getreue Bedienten gefunden / derowegen ist er überall in der Welt herum gereiset. Wird er aber auf seiner stetswährenden Wanderschafft nicht eben dergleichen Menschen angetroffen haben / und wo ist auf der Welt ein Winckel / da man mit der Aufführung derer Menschen zufrieden seyn könte? Ich meines Theils wüste keinen zu suchen / vielweniger zu finden. Es wird demnach dieser ehrliche Mann vermuthlich auf der Reise nebst der stetigen Unruhe noch vielen Zerstreuungen der Gedancken unterworffen gewesen seyn; dahero er / meines Erachtens / besser gethan / wenn er in seinem

Vater-

Vaterlande geblieben wäre / und in ſeinem Cabinet die Eitelkeit / Thorheit und Boßheit der Welt betrachtet / ſich aber derſelben nicht theilhafftig gemacht hätte.

31. Ich kenne einen Mann / welcher von dem Pöbel vor aufrichtig und redlich gehalten wird / und welchen man dieſer Tagen um etwas bat / das er nicht hatte. Du bildeſt dir vielleicht ein / er werde freymüthig bekennet haben / daß es ihm unmöglich ſeye / dasjenige zu geben / darum man ihn bat. Dieſes hätte er thun ſollen / wenn ſeine Aufrichtigkeit mit dem Ruff übereinſtimmete / welcher bey dem Pöbel darvon gemachet wird: Aber ſehet / auf was Art er ſich hierbey bezeigete. Er verfügte ſich zu einem Nachbar / borgete dasjenige von demſelben / darum man ihn ſelbſten angeſprochen / und gab es hernach demjenigen / der ihn gebeten hatte. Ich kan nimmermehr glauben / daß dieſer Mann aufrichtig ſeyn könne.

Wenn der Mann dasjenige / was er von ſeinem Nachbar geborget / und einem andern gegeben / nachmahls nicht wieder erſtattet hat / ſo iſt er demjenigen nicht ungleich / welcher das Leder geſtohlen hatte / und nachmahls die Schue als ein Almoſen hinweg gab. Wenn er ſich aber

gegen denjenigen / der ihn um etwas gebeten / angeſtellet hat / als ob er daſſelbe beſitze / hat es jedoch von dem Nachbar geborget / und dieſem es nach der Zeit entweder wieder gegeben / oder mit Gelde bezahlet / ſo beſtehet ſeine Falſchheit nur allein darinnen / daß er ſich aus thörichtem Hochmuth bey ſeinem Freunde / der ihn angeſprochen / nicht hat bloß geben wollen / daß er vor ſich ſelbſten zu unvermögend ſeye / ihm zu helffen. Hierbey erinnere ich mich an die groſſe Heucheley-Thorheit vieler ſo genannter Chriſten / welche / wenn ſie ihren Nechſten auf vielerley Weiſe betrogen und vervortheilet haben / einen Antheil ihres verdammlichen Gewinnes in die Armen-Häuſer ſchicken / oder etwas koſtbares in die Kirchen machen laſſen. Dieſes ſoll zur Beruhigung ihres gewiſſenloſen Gewiſſen dienen / und ſie wollen ihr unrechtmäſig erworbenes Gut mit GOtt theilen / nicht anders / als ob ſie Ihn durch Geſchencke bewegen wolten / daß Er zu ihren Boßheiten ſtille ſchweigen / und gleichſam ein Auge zudrücken ſolle / gleichwie die Menſchen in einer böſen Sache offtmahls zu beſtehen pflegen. Aber ein ſolches Opffer iſt dem gerechten GOtt der allergröſte Greuel / und was die Gottloſen auf ſolche Weiſe ad pias cauſas vermachen / iſt nichts anders / als ein Denckmahl / daß ihre Sünde und Ungerechtigkeit nicht vergeben noch vergeſſen ſeyn ſoll / weil ſie das übrige mit Liſt / Betrug oder Gewalt erlangete Gut bey ſich behalten ; da ſie es hingegen demjenigen / welchen ſie betrogen haben / wiedergeben ſolten.

32. Wei-

32. Weigere dich nicht / dasjenige anzunehmen / was dir dein Fürſte gibt / ob du ſchon noch ſo groſſen Reichthum beſitzeſt. Gib aber dasjenige / was du überflüſſig haſt / denen Armen.

Wenn uns ein König oder Fürſte / welcher bey geſunder Vernunfft iſt / mit einem Geſchencke begnadigen wolte / und wir ſtelleten uns widerſpenſtig gegen ihn / ſelbiges anzunehmen / ſo wäre es eine Einfalt und Grobheit. Es würde das Anſehen haben / als ob wir entweder gedächten / daß er ſich dadurch arm machen würde / oder daß er uns ſolches nur aus Höflichkeit angeboten habe / damit wir es abſchlagen ſolten / wie ſich Privat-Perſonen manchmahl ſolchergeſtallt auf eine abgeſchmackte Weiſe zu zieren und mit einander zu dendeln pflegen / indem die eine der andern etwas zum Geſchencke anbietet / dieſe aber daſſelbe nicht annehmen will / da es doch beyder ihr rechter Ernſt nicht iſt: Jene wolte nemlich ihr Geſchencke gerne behalten / und dieſe wolte es gerne annehmen / wenn ſie ſich nicht alle beyde befürchteten / es mögte es eines dem andern vor übel halten. Dergleichen abgeſchmackte und zierlerhaffte Complimenten müſſen wir uns von Königen und Fürſten nicht einbilden / wenn ſie uns eine Gnade oder Wolthat zugedacht haben / ſondern wir müſſen ſie alſobald ohne Widerrede und mit gebührender Ehrerbietung annehmen; jedennoch aber darbey zu verſtehen geben / daß wir eine ſo groſſe Mildigkeit

keit nicht verdienet haben. Dargegen wenn eigennützige Schmaruzer den Fürsten mit Flehen und Bitten so lange plagen / biß er ihnen etwas schencket / damit er ihrer nur loß werden mögte / oder so ferne sie ihm vielfältig zu verstehen geben / was ihnen lieb wäre / biß sie es endlich mehr aus Uberdruß / als aus freyem Willen von ihm erlangen / um ihrer stetigen Betteley entübriget zu seyn / so ist es eine schändliche Sache / und es wäre höchst billig / daß man dergleichen ansehnliche Bettler von Hofe verbannete / welche die Rent-Cammern erschöpffen und dadurch verursachen / daß die getreuen Diener / Handwercksleute und andere ihre Besoldung und Lohn nicht bekommen können.

33. Die Fehler der Eltern sollen den Kindern nicht beygemessen werden; weil ein Vater sich durch seine Missethaten unwürdig gemachet hat / zu den Ehren-Stellen erhoben zu werden / so muß man den Sohn nicht darvon ausschliessen / wenn er sich nicht auch selbsten deren unwürdig machet. Wenn ein Sohn von geringer Geburt ist / so muß ihm solches nicht zur Missethat gerechnet werden / sondern er soll eben sowohl / als die Söhne der Grossen und Vornehmen zu wichtigen Aemtern befördert werden / wenn er die hierzu erforderte Eigenschafften besitzet. Unsere Vor-Eltern opfferten

chedes-

ehedeſſen keine andere Opffer/als ſolche/ welche eine gewiſſe Farbe hatten / und man erwehlete dieſe Farben nach Belieben dererjenigen/ welche auf dem Throne ſaſſen. Unter der Regierung eines unſerer Kayſer / gieng die röthlichte Farbe im Schwange. Glaubeſt du wohl/ daß die Gottheiten/welchen unſere Vor-Eltern unter der Regierung dieſes Kayſers opfferten / einen Ochſen von röthlichter Farbe würden verworffen haben/ weil er von einer Kuhe / die nicht eben dieſe Farbe gehabt hätte/ gebohren worden wäre?

34. Du ſolt die Armuth und die Entweichung aus deinem Vaterlande denen wichtigſten und vornehmſten Aemtern vorziehen / wenn es ein böſer Menſch iſt/ der dir dieſelben anbietet / und wenn er dich zwingen will / ſelbige anzunehmen.

Man ſolte vermeinen / es habe nichts zu bedeuten / wie derjenige / durch den du zu einem Amte befördert wirſt / beſchaffen ſeye : Im Grunde der Wahrheit aber hat es vieles auf ſich. Iſt es ein gottloſer Regente ſelbſten / der dich aus eigenem Triebe zu einem Amte beruffet / ſo gibſt du dich in groſſe Gefahr : Denn er will haben / daß du alle ſeine Sünden und Laſter billigeſt / oder wo du es nicht thuſt / ſo iſt nicht allein

dein

dein Abſchied richtig / ſondern du muſt auch noch darzu eines Schimpffes gewärtig ſeyn. Biſt du aber durch Hülffe eines gottloſen Miniſters befördert worden / ſo will er haben / daß du mit ihm in ein Horn bläſeſt / und ein Werckzeug ſeiner Boßheit biſt : Wer ſtehest du dich aber nicht hierzu / ſo wird er dir bald ein Bein ſtellen / daß du in die Ungnade deines Fürſten fälleſt / und deinen Lauff-Zettul bekömmeſt. Du frageſt mich hierauf / in welchem Lande du denn eine Beförderung annehmen ſolſt / und ich antworte dir / daß ich es nicht weiß.

35. **Der Weg / welcher zur Tugend führet / iſt lang ; es lieget aber nur allein an dir / dieſen langen Lauff zu vollenden. Wende nicht zu deiner Entſchuldigung ein / daß du nicht Kräffte genug haſt / daß dir die Schwierigkeiten den Muth benehmen / und daß du zuletzt genöthiget werden wirſt / mitten in deinem Lauff inne zu halten. Du weiſſeſt noch nichts darvon. Fange nur an zu lauffen. Dieſes iſt eine Anzeigung / daß du noch nicht angefangen haſt / ſonſten würdeſt du nicht alſo reden.**

Was allhier von der Tugend / ſo wie ſie die Heyden begreiffen / geſaget wird / das findet bey dem Chriſtenthum noch vielmehr ſtadt. Es iſt nemlich eine groſſe Hindernüß / daß ſich die meiſten ſogenanten Chriſten einbilden / es ſeye

nicht

nicht möglich / das Chriſtenthum alſo zu führen / wie es Chriſtus erfordert. Aber iſt dieſes nicht eine groſſe Thorheit ? Sie halten dasjenige ſchon vor unmöglich / was ſie doch noch niemahls probiret haben. Wenn Ihr eure Reiſe nach Europa vor unmöglich gehalten hättet / ſo würdet Ihr dieſe nicht angefangen haben / und alſo würdet ihr auch nicht dahin gelanget ſeyn. Wer zu Peking in ſeinem Cabinet ſitzen bleiben / und dennoch gedencken wolte / er würde auf ſolche Weiſe nach Rom oder nach London kommen / der würde freylich etwas unmögliches begehren. Sonder Zweiffel habt Ihr vor Antretung eurer Reiſe gedacht / daß weil andere Menſchen aus China nach Europa reiſen können / wenn ſie die ordentlichen Mittel darzu ergreiffen / ſo würde es Euch mit der Hülffe GOttes auch gelingen. Finden wir denn nicht in der heiligen Schrifft und in den Geſchichten / daß viele Menſchen ein Gottſeeliges Leben geführet / und ſelbiges auch alſo beſchloſſen haben ? Wer wolte denn zweiffeln / daß uns GOtt / welcher alle Menſchen zur ewigen Seeligkeit beruffen hat / eben dieſe Gnade erzeigen werde / wenn wir es uns einen rechten Ernſt ſeyn laſſen / Ihm von Hertzen zu dienen / und dem Dienſte des Satans und der Welt abzuſagen. In Wahrheit / je länger wir auf dieſem ſeeligen Wege wandeln / je leichter wird er uns / und alsdenn werden wir erfahren / daß die Unmöglichkeit des Chriſtenthum eine bloſe Einbildung ſeye / wodurch uns der Satan auf den Irrweg verführen will.

36. Es

36. Es iſt nicht genug / daß man die Tugend kennet / ſondern man muß ſie auch lieben ; aber es iſt auch noch nicht genug / daß man ſie liebet / ſondern man muß ſie auch beſitzen.

Es gibt viele Welt-Kinder / welche überzeuget ſeynd / daß es um die wahre Gottesfurcht eine herzliche Sache ſeye / weil ſie den Menſchen zur Ruhe der Seelen bringet : Sie bemühen ſich aber nicht / dieſen köſtlichen Schatz zu beſitzen.

37. Wer einen tugendhafften Menſchen verfolget / der führet Krieg wider den Himmel. Der Himmel hat die Tugend geſchaffen / und er beſchützet ſie auch. Derjenige / welcher ſie verfolget / verfolget den Himmel.

Indem wir durch das Licht des geoffenbareten Wortes GOttes erleuchtet worden ſeynd / ſo können wir noch gewiſſer ſagen : Wer die Frommen verfolget / der verfolget Chriſtum ſelbſten als das Haupt in ſeinen Gliedern. Saulus / der Jüdiſche Eyferer / war mit Drohen und Morden wider die Jünger des HErrn geſchäfftig / welches aber Chriſtus ſolchergeſtallt annahm / als wenn es ihm ſelbſten geſchehen wäre / und dannenhero zu dieſem wütenden Verfolger der Chriſten ſagete : Ich bin JESUS / den du verfolgeſt. Iſt es iſt denn nun nicht ei-

ne

he grosse Thorheit und Verwegenheit / daß sich die Gottlosen / als nichtiger Staub und Asche / wider GOtt frevelhaffter Weise auflähnen / indem sie seine Kinder zu ängstigen und auszurotten suchen.

38. Eine Obrigkeitliche Person soll ihre Eltern ehren. Sie soll ihre schuldige Pflicht niemahls unterlassen. Ihr Exempel soll das Volck unterrichten. Sie muß weder die Alten noch die Leute von Verdiensten verachten ; sonsten kan es sich zutragen / daß ihr das Volck hierinnen nachahmet.

39. Ein Kind soll immerfort in Furcht seyn / damit es nichts thue / was seinem Vater mißfället. Diese Furcht soll ihm immerfort im Sinne liegen. Mit einem Worte / es muß sich in allem / was es thut / so vorsichtig verhalten / daß es niemahls etwas vornimmet / was seinen Vater beleidiget / und was ihn betrüben kan / es seye auch so wenig / als es immer wolle.

40. Die Großmuth / die Tapfferkeit und die Beständigkeit muß das Eigenthum eines weisen Mannes seyn. Die Last / welche er sich aufgeladen hat / ist schwer / und sein Lauf ist lange / biß er an das Ziel kömmet.

Noch vielmehr wird die Großmuth / Tapfferkeit und Beständigkeit bey einem Christen erfordert. Die Tapfferkeit verursachet / daß er sich nicht vor den Menschen fürchtet / und daß er nicht müde wird / auf den schmalen Pfade über Disteln und Dorne fortzugehen. Manche fangen ihr Christenthum mit grossem Eyfer an / werden aber bald träge und stutzig / wenn sie allerhand Creutz / Elend und Verachtung um Christi Willen erdulden sollen. Diesen fehlet die Christliche Beständigkeit / da sie doch bedencken solten / daß nur allein derjenige seelig wird / welcher biß an das Ende beharret.

41. Ein weiser Mann thut niemahls etwas ohne Rath. Er fraget auch so gar manchmahl in den wichtigsten Angelegenheiten solche Leute um Rath / welche am wenigsten verstehen / und welche am wenigsten Verstand und Erfahrung haben. Wenn die Rathschläge gut seynd / so muß man nicht darauf sehen von wem sie herkommen.

Insgemein kan ein Mensch andern besser rathen / als sich selbsten / indem ihn die Selbst-Liebe offtmahls verhindert / daß er eine Sach nicht also ansiehet / wie sie an sich selbsten beschaffen ist / sondern wie er wünschet / daß sie sey mögte. Derowegen ist es nöthig / daß er sich mit andern berathschlaget / und sich hernach bemühet / aus so vielerley Gutachten das beste o

ne Vorurtheil zu erwehlen. Manchmahl gibt ein einfältiger Mensch einen dermasen nützlichen Rath / daß man dergleichen von dem klügsten Staats-Mann vergeblich gehoffet haben würde. Hieher gehöret auch / daß viele Männer aus eingebildeter Klugheit ihre Weiber nicht würdigen / sie in ihren Angelegenheiten mit zu Rathe zu ziehen / gleich als ob das männliche Geschlechte allen Verstand allein verschlucket habe; dergestallt daß vor das weibliche Geschlechte nichts darvon übrig geblieben wäre. Hätte aber mancher überkluger Mann seinem vernünfftigen und tugendhafften Weibe gefolget / so wäre er glücklicher / als er ist.

42. **Meide die Eitelkeit und den Hochmuth. Wenn du alle Klugheit und alle Geschicklichkeit derer Alten hättest / und hättest doch nicht die Demuth / so hattest du nichts; ja du wärest ein solcher Mensch / welcher unter allen Menschen am meisten würdig wäre / verachtet zu werden.**

Ohne Demuth kan keine wahre Klugheit seyn / eben so wenig / als ein Mensch sehen kan / wenn er keine Augen hat; gleichwie man im Gegentheil niemahls einen Narren findet / der nicht stoltz und aufgeblasen seyn solte.

43. **Lerne dasjenige / was du schon weist / gleich als ob du es noch niemahls gelernet hättest.** Man kan ein Ding

niemahls dermaſen wohl / daß man es nicht ſolte vergeſſen können.

44. Thue niemahls etwas unanſtändiges / wenn du auch ſchon verſchlagen und geſchickt genug wäreſt / es dahin zu bringen / daß andere dasjenige billigten / was du thuſt. Du kanſt wohl die Augen der Menſchen betriegen ; Du kanſt aber den Himmel nicht betriegen. Er hat gar zu hellſehende Augen.

45. Mache mit einem Menſchen niemahls genaue Freundſchafft / er ſeye denn beſſer und tugendhaffter / als du.

Man kan wohl mit einem Menſchen genaue Freundſchafft machen / wenn er nur tugendhafft iſt / ob er ſchon noch keinen hohen Grad der Tugend erreichet hat. Ein Licht zündet das andere an / ob es ſchon etwas ſchwach brennet / und ein tugendhaffter Menſch muntert den andern auf / ob ihnen ſchon allen beyden noch vieles fehlet.

46. Ein weiſer Mann ſchämet ſich ſeiner Gebrechen ; er ſchämet ſich aber nicht / dieſelbe zu verbeſſern.

Die meiſten Menſchen kehren es um / indem ſie ſich ihrer Sünden und Miſſethaten nicht ehe ſchämen / als wenn man ſie zu ihrer Beſſerung darüber zur Rede ſetzet / oder wenn man ſie deswegen beſtrafet.

47. Derjenige / welcher ohne Neid

und

und Begierde lebet / kan zu allem gelangen.

48. Wilt du lernen / wohl zu sterben / so lerne zuvor / wohl zu leben.

Hier solten die meisten Christen billig von einem Heyden beschämet werden / welche sich nicht befleissigen / wohl zu leben / und dennoch wohl zu sterben verhoffen. Sie vermeinen / der letzte Seufftzer werde es ausmachen / ob sie schon nicht gesonnen seynd / wahre Busse zu thun / ohne welche doch niemand wohl sterben kan. Sie lassen es damit genug seyn / daß man sie dermahleins nach ihrem Tode seelig nennen werde. Nur ist dieses das betrübteste / daß besorglich nicht alle diejenige seelig seynd / welche man nach der gewöhnlichen Titulatur seelig preiset.

49. Ein Staats-Minister soll seinem Fürsten niemahls in seinen Ungerechtigkeiten und Lastern dienen. Er soll lieber von seinem Dienste abdancken / als denselben durch niederträchtige und strafbare Wercke beflecken.

Man müste vermuthlich in Europa alle Winckel gar genau durchsuchen / wenn man viele dergleichen Staats-Minister finden wolte / welche aus angeführten Ursachen ihren Abschied gefordert haben. Eine grössere Anzahl würde man dererjenigen antreffen / welche ihrem Fürsten lange Zeit zu Ausübung seiner unordentlichen Begierden behülfflich gewesen / und sich auf die Kuppeley

befliſſen haben / aber dennoch zuletzt mit Ungnade und auf eine ſchimpffliche Weiſe von Hofe gejaget worden ſeynd.

50. Die Unſchuld iſt keine Tugend mehr. Die meiſten Groſſen ſeynd darvon abgefallen. Wenn du aber frageſt / was man thun ſolle / dieſe Tugend wieder zu erlangen / ſo antworte ich / man ſolle nichts anders thun / als ſich ſelbſt überwinden. Wenn alle Sterbliche in einem einigen Tage zugleich dieſen glückſeeligen Sieg über ſich ſelbſt davon trugen / ſo würde der gantze Erden-Creys von demſelben Tage an wiederum eine neue Geſtalit gewinnen. Wir würden alleſamt volkommen / wir würden alleſamt unſchuldig ſeyn. Es iſt wohl wahr / daß dieſer Sieg ſchwer iſt / aber er iſt nicht unmöglich. Denn kurtz darvon zu reden / ſo iſt die Uberwindung ſeiner ſelbſt nichts anders / als dasjenige thun / was der Vernunfft gemäs iſt. Wende deine Augen ab / verſtopffe deine Ohren / lege ein Gebiß an deine Zunge / und ſeye lieber immerfort ohne etwas zu thun oder dich zu bewegen / als daß du deine Augen ſolteſt beſchäfftiget ſeyn laſſen / etwas anzuſchauen / was der Vernunfft

nunfft anſtöſſig iſt / oder daß du darauf mercken/oder davon reden ſolteſt. Siehe/ auf dieſe Weiſe wirſt du überwinden können. Der Sieg lieget an niemanden/ als an dir ſelbſten.

Ein wahrer Chriſte ſoll ſich niemahls zu viel trauen / ſondern die Gelegenheit meiden / wenn er die Sünde meiden will. In andern Kriegen muß man den Feinden entgegen gehen / wenn man ſie überwinden will : In dem geiſtlichen Kriege aber hat es eine gantz andere Beſchaffenheit. Wer die Welt überwinden will / der muß vor ihr fliehen. In der Flucht beſtehet der Sieg. Es iſt auch eine unfehlbare Wahrheit / daß die Uberwindung ſein ſelbſt mit der Vernunfft übereinſtimmet: Denn ſie lehret uns / daß etwas unbändiges in uns wohnet / nemlich unſer Fleiſch und Blut / welches uns immerdar anreitzet / daß wir uns aus Menſchen in unvernünfftige Thiere verwandeln ſollen. Bey dieſem elenden Zuſtande mercket die Vernunfft gar wohl / daß ſie werde unterdrucket werden ; dahero bemühet ſie ſich / dieſe ſchädliche Rebellion zu dämpffen / und den Menſchen zu ermahnen / daß er eine vernünfftige Creatur verbleiben ſolle.

51. Wünſche den Tod deines Feindes nicht. Du wünſcheſt ihn vergeblich. Das Leben iſt in der Hand des Himmels.

Deswegen ſtirbet dein Feind nicht ehe / weil du es gerne haben wolteſt / daß er ſtürbe. Es iſt

auch eine Anzeigung eines niederträchtigen Gemüthes/ seinem Feinde den Tod zu wünschen/ und über dieses alles ist es unchristlich. Lässet GOtt einen Menschen leben / ob er schon noch so gottloß ist / so laß dir es auch nicht zu wider seyn / sondern freue dich darüber / daß er noch lebet / damit er noch längere Frist zur Busse haben möge. Was wärest du es gebessert / wenn er todt wäre? Könte sich nicht leichtlich ein anderer hervor thun / welcher noch ärger wäre? Zudem seynd dir ja die Feinde eben so nützlich und offtmahl nützlicher / als die Freunde / wenn du sie nur recht zu gebrauchen weist. Bleiben sie ohne deine Schuld deine Feinde / biß sie sterben / so seynd sie am übelsten daran: Bekehren sie sich aber noch / so hast du die Freude erlebet / daß sie aus deinen Feinden deine Freunde worden seynd.

52. Es ist leichte / einem weisen Mann zu gehorchen: Denn er befiehlet nichts unmögliches: Es ist aber schwer / ihm eine Ergetzung zu machen. Was andere erfreuet/ das verursachet offtmahls/ daß er seufftzet / und presset gantze Ströhme Thränen aus seinen Augen.

53. Sey erkentlich vor die Wohlthaten durch andere Wohlthaten; aber räche dich niemahls wegen der Beschimpffungen.

Diese Regel reimet sich nicht mit den Duellen

und

und Injurien-Processen in Europa; sie ist aber der Lehre Christi gantz gemäs / und es hat allhier ein Heyde dasjenige begriffen / was viele Christen nicht begreiffen wollen.

54. An welchem Orte der Welt du auch immermehr dein Leben zubringen must / so halte dich zu den weisesten Leuten / und gehe mit niemanden so fleissig um / als mit tugendhafften Personen.

55. Sündigen und selbiges nicht bereuen / das ist eigentlich sündigen.

Wenn der Sünder seine Sünde bereuet / und sich in wahrem Glauben zu GOTT wendet / so wird sie vertilget und vergessen / als ob sie niemahls geschehen wäre. Jedoch muß man die Reue also verstehen / daß sie mit dem festen Vorsatz / die Sünde nimmermehr wieder zu begehen / begleitet wird / und daß sie bey dem bußfertigen Menschen eine Aenderung des Sinnes würcket.

56. Es ist gut / wenn man unterweilen fastet / um zur Betrachtung und zur Befleissigung der Tugend desto geschickter zu seyn. Ein weiser Mann ist mit andern Sorgen beschäfftiget / als mit stets währenden Sorgen seiner Nahrung. Wenn das Erdreich schon noch so gut gearbeitet und zubereitet ist / so betreugt es dennoch die Hoffnung des

Ackermannes / wenn das Wetter ungewöhnlich ist. Alle Regeln des Ackerbaues können ihn zur Zeit eines harten Hungers nicht vor dem Tode bewahren: Die Tugend aber ist niemahls ohne Frucht.

Mit unserm Fasten können wir zwar bey GOtt nichts verdienen: Es kan uns aber selbsten unterweilen zur Gesundheit des Leibes und der Seelen dienen. Zum wenigsten ist Fasten besser / als Fressen und Sauffen.

57. Ein weiser Mann muß das menschliche Hertz erkennen lernen / auf daß wenn er einen jeden Menschen mit demjenigen zu gewinnen suchet / worzu er geneigt ist / er nicht umsonst arbeitet / wenn er von der Tugend mit ihm redet. Alle und jede Menschen müssen nicht auf einerley Weise unterrichtet werden. Es seynd unterschiedliche Wege / welche zu der Tugend führen. Einem weisen Manne müssen dieselben nicht unbekant seyn.

58. Ein tugendhaffter Mensch sündiget unterweilen: Denn die Schwachheit ist ihm natürlich: Er muß aber dermasen wohl über sich selbst wachen / daß er nicht zweymahl in einerley Verbrechen verfället.

Confu-

Confucius hat aus eigener Erfahrung und aus der Prüfung ſeiner ſelbſt erkennet / daß der Menſch von Natur zum Guten ſchwach iſt / und alſo hat er das geiſtliche Elend des Menſchen einigermaſen eingeſehen: Er hat aber nicht gewuſt / daß Chriſtus durch ſein Leiden und Sterben dem Menſchen die Krafft erworben hat / den Teuffel / die Welt und ſein Fleiſch zu überwinden / und daß ein Chriſte alles kan durch den / der ihn mächtig macht / nemlich durch Chriſtum.

59. Kämpffe Nacht und Tag wider deine Laſter / und wenn du durch deine Sorgfalt und Wachſamkeit den Sieg über dich ſelbſt davon trägeſt / ſo greiffe auch die Laſter anderer Menſchen kühnlich an / aber greiffe ſie nicht eher an / biß du dich ſelbſt beſiegeſt haſt. Es iſt nichts lächerlichers / als wenn man von anderer Menſchen Laſtern redet / indem man eben dieſelben Laſter an ſich hat.

Obſchon ein Menſch den Sieg noch nicht gäntzlich über ſich ſelbſt davon getragen hat / ſo kan er doch andere zur Tugend und zum wahren Chriſtenthum ermahnen / wenn er nur in dem Kampff wider ſeine Sünden beharret / und die geiſtlichen Waffen aus Faulheit oder Zaghafftigkeit nicht niederleget. Zwey Soldaten können einander in einer Feld-Schlacht zur Tapfferkeit ermahnen / ob ſie ſchon alle beyde den Sieg wider ihre Feinde noch lange nicht davon getragen haben.

60. Wir

60. Wir haben dreyerley Freunde/ welche uns nützlich seynd. Einen aufrichtigen Freund/ einen getreuen Freund/ und einen Freund / welcher alles höret / welcher alles untersuchet / was man zu ihm säget / und welcher wenig redet. Aber wir haben auch dreyerley Freunde/ deren Freundschafft schädlich ist. Einen heuchlerischen Freund / einen schmeichelhafften Freund / und einen Freund / welcher viel redet.

Ich solte vermeinen / daß unter einem aufrichtigen und einem getreuen Freunde kein Unterschied seye / indem die Aufrichtigkeit und Treue nicht voneinander geschieden werden können/ und ein solcher wahrer Freund hat auch die dritte Eigenschafft an sich / nemlich daß er auf seines Freundes Worte und Wercke Achtung gibt / damit er ihn vor dem Bösen warnen/ und zu dem Guten vermahnen könne: Denn zur wahren Freundschafft wird erfordert / daß man nicht allein vor seines Nechsten leibliche / sondern auch vor seine geistliche Wohlfahrt sorget; dahero seynd die heuchlerische und schmeichelhaffte Freunde sehr schädlich / ja wenn man es recht betrachtet / so seynd sie gar vor keine Freunde zu halten / indem sie uns durch ihre Schmeicheleyen weit grössern Schaden thun / als die ärgsten Feinde durch ihre Feindseeligkeiten. Im übrigen ist es insgemein wahr/ daß ein falscher Freund

mehr

mehr Worte machet / als ein aufrichtiger: Denn es brauchet nicht viele Worte / wenn man die Freundschafft in der That beweisen will.

61. Derjenige/welcher sich auf die Tugend befleissiget / hat mit drey Feinden zu streiten / welche zu überwinden er sich bemühen muß / nemlich die Unmäßigkeit und Unkeuschheit / wenn er noch bey den stärcksten Kräfften seines Alters ist / und wenn das Blut noch in seinen Adern wallet / hernach den Zanck und die Streitigkeiten / wenn er zu seinem reiffen Alter gelanget ist / und den Geitz / wenn er alt ist.

Dieses seynd die drey Haupt-Feinde des Menschen / nemlich die Wollust in der Jugend / der Ehrgeitz / welcher Zanck und Streit anrichtet / in den männlichen Jahren / und der Geitz in dem Alter.

62. Drey Dinge muß ein weiser Mann in Ehren halten / nemlich die Gesetze des Himmels / die grossen Leute und die Worte derer tugendhafften Leute.

63. Man kan einen Eckel und Widerwillen vor seinem Feinde haben / ohne daß man ein Verlangen hat / sich zu rächen. Die Bewegungen der Natur seynd nicht allemahl strafbar.

Als ein Heyde hat Confucius das Gesetz Christi

Christi nicht gewust / daß wir unsere Feinde lieben sollen / sonsten würde er von dieser Materie andere Gedancken geführet haben. Dahin kan es auch so gar ein natürlicher Mensch ohne die Wiedergeburt leichtlich bringen / daß er sich an seinem Feinde nicht rächet : Denn es kan geschehen / daß er solches aus vielerley Ursachen unterlässet / zum Exempel / damit man ihn vor großmüthig halten möge / indem er die Beleidigung verachten könne / wie man von den Löwen saget / daß sie sich an geringe und ohnmächtige Thiere nicht machen. Einen Feind aber zu lieben / ihm gutes zu thun / und gerne mit ihm umzugehen / dazu gehöret die Wiedergeburt und die Gnade GOttes.

64. **Habe ein Mißtrauen gegen einen schmeichelhafften Menschen / wie auch gegen einen solchen Menschen / welcher in Reden affectiret / und welcher durchgehends vor beredt angesehen seyn will. Dieses ist nicht das Kennzeichen der wahren Tugend.**

Ein Schmeichler ist eine beschwerliche und schädliche Creatur : Denn die tugendhafften Leute hören ihm nicht gerne zu / und die lasterhafften werden noch immer lasterhaffter durch ihn gemachet. So seynd auch diejenige / welche in allem / was sie vorbringen / wenn es auch schon nur die geringste Dinge betrifft / eine erzwungene Wohlredenheit von sich hören lassen wollen / recht unerträgliche Leute / und insgemein

seynd

seynd sie entweder hochmüthig / oder eigensinnig / oder beydes zugleich / indem sie sich dadurch ein Ansehen machen wollen / als ob sie unter den andern Menschen die klügsten wären ; daher man auch selten ein Wort vor ihnen aufbringen kan.

65. Das Stillschweigen ist einem weisen Mann unumgänglich nöthig. Die grossen Discurse / die ausstudirten Reden / die Kunstgriffe der Beredsamkeit müssen vor ihn eine unbekante Sprache seyn. Seine Wercke müssen seine Sprache seyn. Was mich anlanget / so wolte ich / daß ich niemahls mehr reden dörffte. Der Himmel redet ; aber was vor einer Sprache bedienet er sich / um denen Menschen zu predigen / daß ein unumschrenckter hoher Ursprung seye / welchem alle Dinge unterworffen seynd / ein unumschrenckter hoher Ursprung / welcher machet / daß sie würcken und sich bewegen ? Seine Bewegung ist seine Sprache / er bringet die Jahres-Zeiten / wenn ihre Ordnung kömmet / wiederum herbey / er beweget die Natur / er machet / daß sie allerhand hervor bringet: O wie ist dieses Stillschweigen so beredt !

Ich vernehme / daß die meisten unter denjenigen /

nigen / welche ſich Chriſten nennen / dieſer Meinung nicht ſeynd. Sie bilden ſich ein / wenn ſie viel vom Chriſtenthum reden / ſo ſeyen ſie gute Chriſten. Das Thun überlaſſen ſie andern. Aber was iſt doch leichter / als von einer Sache reden / wenn man ſich nur ein wenig darauf befleiſſiget ? Dadurch wird das Fleiſch noch nicht gecreutziget ſamt den Lüſten und Begierden / wenn man viel von Chriſto redet / ſondern wenn man ſein Creutz auf ſich nimmet / und Ihm nachfolget. Zwar iſt das Reden vom Chriſtenthum gut / wenn es nicht aus Hochmuth oder Heucheley geſchiehet ; jedoch iſt das Thun noch beſſer / das beſte aber unter allen iſt / wenn das Reden und Thun mit einander übereinſtimmet.

66. Ein weiſer Mann ſoll vielerley Arten der Menſchen haſſen. Er ſoll diejenigen haſſen / welche die Fehler anderer Leute ausbreiten / und welche ihre Luſt darinnen ſuchen / daß ſie davon reden. Er ſoll diejenigen haſſen / welche weil ſie nur mit ſehr mäſigen oder geringen Eigenſchafften gezieret ſeynd / und welche hiernechſt ein geringes Herkommen haben / wider diejenigen / welche zu den Ehren-Aemtern des Landes erhoben worden ſeynd / verwegener Weiſe affterreden und murren. Er ſoll einen tapffern Mann haſſen / wenn ſeine Hertzhafftigkeit nicht von der Höflichkeit noch

von

von der Klugheit vergesellschafftet wird. Er soll dergleichen Leute hassen / welche jederzeit mit ihrer Selbst-Liebe erfüllet / und welche jederzeit von ihren Verdiensten eingenommen seynd / und sich in ihre eigene Meinungen abgöttischer Weise verliebet haben / sich allem widersetzen / wider alles etwas einzuwenden haben / und die Vernunfft niemahls um Rath fragen. Er soll diejenigen hassen / welche unerachtet sie wenig Verstand und Nachsinnen haben / sich dennoch unterstehen / dasjenige zu richten und zu tadeln / was andere thun. Er soll die hochmüthigen Leute hassen. Endlich soll er diejenigen hassen / welche eine Gewohnheit daraus machen / daß sie anderer Leute Fehler ausforschen / damit sie dieselben öffentlich kund machen.

Ein wahrer Christe soll keinen einzigen Menschen in der ganzen Welt hassen / allen ihren Lastern und Sünden aber feind seyn.

67. Es ist sehr schwer / sich vor dem gemeinen Pöbel in acht zu nehmen. Dergleichen Menschen werden allzugemein und frech / wenn man gar zu viel mit ihnen zu thun hat / und weil sie sich einbilden / daß man sie verachtet / wenn man

nicht viel mit ihnen umgehet / ſo verdienet man einen Haß bey ihnen.

Alldieweil Chriſtus mit allen Menſchen ohne Unterſchied umgieng / ſie mochten vornehm oder gering ſeyn / indem er ſie gerne alleſamt bekehret hätte / ſo muß es einem Chriſten auch einerley ſeyn / mit einem Hohen oder Geringen / mit einem Reichen oder Armen zu thun zu haben: Denn obſchon die gemeinen Leute offtmahls vielerley Mängel an ſich haben / welche einem Chriſten den Umgang mit ihnen ſchwer machen ; ſo findet man doch auch bey den Groſſen vielmahl ſolche böſe Gewohnheiten und Laſter / daß man ſich an ihrer Geſellſchafft wenig ergetzen / noch weniger aber erbauen kan.

68. Derjenige / welcher biß zu dem viertzigſten Jahre ſeines Alters gelanget iſt / und welcher biß zu dieſem Alter ein leibeigener Knecht einer laſterhafften und ſtrafbaren Gewohnheit geweſen / der iſt wenig mehr in dem Zuſtande / dieſelbe zu überwinden. Ich halte ſeine Kranckheit vor unheilſam / und er wird biß in den Tod bey ſeiner Miſſethat beharren.

Je länger zwar der Menſch in ſeinen angewöhnten Laſtern fortfähret / je feſter wurtzeln ſie in ſeiner Seele ein / und je ſchwerer wird es ihm folglich / ſeine gantze Natur gleichſam umzukehren / und ein anderer Menſch zu werden. Gleich-

wie

wie aber der barmhertzige GOTT keinem Menschen / er mag gleich jung oder alt seyn / den Eingang zum Himmel verschlossen hat: Also können sie auch allesamt zu denen Mitteln der Busse und des Glaubens gelangen / wenn sie nur ihr ewiges Heil nicht muthwillig von sich stossen; jedoch weil die Bekehrung immer schwerer wird / jemehr der unbekehrte Mensch an Jahren zunimmet / so haben junge Leute grosse Ursache / sich ohne die geringste Verzögerung von den Eitelkeiten dieser Welt zu GOtt zu bekehren / und sich ihre Busse nicht täglich schwerer zu machen.

69. Betrübe dich nicht über den Tod eines Bruders. Der Tod und das Leben seynd in der Gewalt des Himmels / welchem sich zu unterwerffen ein weiser Mann verbunden ist. Hiernechst seynd alle Menschen auf Erden deine Brüder: Warum wolltest du zu einer solchen Zeit wegen eines einzigen weinen / da dir noch so viel andere übrig bleiben?

70. Das natürliche Licht ist nichts anders / als eine stets-währende Gleichförmigkeit unserer Seelen mit denen Gesetzen des Himmels. Die Menschen können dieses Licht niemahls verliehren. Jedoch weil das menschliche Hertze unbeständig und veränderlich ist / so ist solches Licht unterweilen mit so vielen

Wolcken bedecket / daß es gäntzlich ausgelöschet zu seyn scheinet. Ein weiser Mann erfähret es selbsten : Denn er kan in kleine Irthümer fallen / und geringe Fehler begehen. Unterdessen kan ein weiser Mann nicht tugendhafft seyn / so lange er sich in diesem Zustande befindet. Wenn man anders redete / so würde man sich selbsten widersprechen.

Wenn man schon sagete / daß noch einiges Füncklein von dem Lichte der Erkenntnüß GOttes und seines Willens in der menschlichen Seele nach dem Sünden-Fall unserer ersten Eltern übrig geblieben seye / so wird man doch zugleich bekennen müssen / es seye dasselbe dermaßen klein und schwach / daß man es kaum spüren könne. Dieses ist dasjenige Gesetz / welches von Natur in der Menschen Hertz geschrieben ist / welches aber wegen unsers innerlichen Verderbens mit so vielem Zweiffel umgeben ist / daß der Mensch ohne die Göttliche Erleuchtung / welche durch das geoffenbarete Wort GOttes geschiehet / dennoch nicht zur wahren Weisheit gelangen kan. Indem aber Confucius saget / es könne ein weiser Mann nicht tugendhafft seyn / so lange er noch in kleine Irthümer falle / und geringe Fehler begehe / so stellet er sich eine gantz vollkommene Tugend vor / welche in dem Leben / allwo alles unvollkommen und Stückwerck ist / von keinem Menschen / auch so gar nicht von einem wahren Christen / erlanget wird.

71. Es iſt ſehr ſchwer / daß wenn man arm iſt / man die Armuth nicht haſſen ſolle : Man kan aber reich ſeyn / ohne hochmüthig zu ſeyn.

Meinem Hertzens-Freunde iſt ſowohl als mir bewuſt / daß die Armuth bey unſern Landes-Leuten / denen Chineſern / ſehr übel angeſchrieben iſt / und daß ſie hingegen den Reichthum vor eine Belohnung der Tugend und Frömmigkeit halten : Ein wahrer Chriſte aber haſſet die Armuth nicht / wenn ſie bey ihm einkehret / ſondern ergibt ſich / wenn er reich und wenn er arm iſt / dem gnädigen Willen GOttes / welcher beſſer weiß / als wir ſelber / was uns nützlich iſt / und er tröſtet ſich in der Armuth mit dem Exempel unſers Heilandes / welcher in der Welt nicht ſo viel eigenthümliches hatte / wo er ſein Haupt hinlegen konte.

72. Die Menſchen derer erſten Zeiten befliſſen ſich nur wegen ihrer ſelbſt auf die Gelehrſamkeit und auf die Wiſſenſchafften / nemlich damit ſie tugendhafft werden mögten. Dieſes war das einzige Lob / welches ſie von ihrer Arbeit und von ihrem Wachen erwarteten. Aber die heutigen Menſchen ſuchen nichts anders / als Ruhm. Sie ſtudiren nur allein aus Eitelkeit / und damit ſie in den Gemüthern der Menſchen vor gelehrt gehalten werden mögten.

Was meinet Ihr / mein liebster Freund? Wie viel Gelehrten in Europa solten wohl deswegen gelehrt worden seyn / damit sie fromm und tugendhafft werden mögten? Studiren nicht deswegen die meisten / daß sie reich, und groß in der Welt werden wollen? Rennen und lauffen sie auch so eyfrig nach der Gottesfurcht und Tugend / als sie nach austräglichen und ansehnlichen Diensten und Beförderungen lauffen und rennen? Seynd ihnen nicht alle andere Bücher besser bekant / als das Buch aller Bücher / nemlich die Bibel? Thun sie auch wohl sonsten etwas so wenig / als Beten / ohne welches doch alles Kopffzubrechen zu nichts anders dienet / als die Zeit übel anzuwenden? Glauben sie auch wohl von Hertzen / was sie in ihrer zarten Kindheit ihren Eltern oder Schulmeistern so offtmahls nachgebetet haben / daß Christum lieben viel besser seye / als alles wissen? Verachten sie nicht andere Leute aus Hochmuth / und halten dieselben vor dumm und einfältig / da sie doch bedencken solten / es bestehe der höchste Grad aller Gelehrsamkeit darinnen / daß man wisse / was massen sie nichts wissen.

73. Ein weiser Mann suchet die Ursache seiner Mängel und Gebrechen in sich selbsten: Ein Narr aber suchet dieselben sonsten überall / als in sich selbsten / weil er vor sich selbsten fliehet.

Es iſt nichts gemeiners / als daß ſich die Menſchen bey allen ihren Fehlern und Sünde gerne vertheidigen / und andern Menſchen die Schuld beymeſſen / welches ſie die thörichte Selbſt-Liebe lehret. Der erſte Menſch Adam hätte die Schuld und Urſache ſeines Sünden-Falles ſeinem Schöpffer lieber ſelbſt aufgebürdet / indem er zu ihm ſagete: Das Weib / das Du mir zugeſellet haſt / gab mir von dem Baum / und ich aß. Er wolte allem Anſehen nach / hierdurch zu verſtehen geben / daß wenn ihn GOtt allein und ohne Weib gelaſſen hätte / ſo würde niemand im Paradis geweſen ſeyn / der ihn verführen können. Wie viele Menſchen machen es noch eben alſo / welche ſich einbilden / wenn ſie GOTT in dieſen oder jenen Stand ſetzete / und an einen andern Ort führete / als wo ſie ſich anjetzo befinden / ſo wolten ſie anfangen / wahre Chriſten und fromm zu werden; ſo aber wäre es ihnen unmöglich / wodurch ſie alſo andeuten / daß es nur allein an GOtt liege / ihnen ſolche Mittel und Gelegenheit zur Frömmigkeit zu geben / wie ſie ſichs nach ihrem fleiſchlichen Sinne eingebildet haben.

74. Ein weiſer Mann muß eine anſehnliche Ernſthafftigkeit an ſich haben; er muß aber nicht wild und ſtörrig ſeyn. Er muß die Geſellſchafft lieben / jedoch muß er die groſſen Zuſammenkünffte fliehen.

Die groſſen Zuſammenkünffte dienen nicht zu unſerer Erbauung / und ein wahrer Chriſte thut wohl / dieſelben ſo viel zu meiden / als ihm nur immer möglich iſt. Man gehet ſelten mit ſo ruhigem Gemüthe heraus / als man hineyngegangen iſt.

75. Die Liebe oder der Haß derer Völcker muß keinesweges die Regel deiner Liebe oder deines Haſſes ſeyn; ſondern unterſuche genau / ob ſie Urſache darzu haben.

Das Urtheil des gröſten Hauffens der Menſchen iſt insgemein ſehr verkehrt. Sie lieben / was ſie haſſen ſolten / und haſſen / was ſie lieben ſolten. Derowegen muß man eine Sache nicht lieben oder haſſen / weil es viele Menſchen thun / ſondern man muß ohne Vorurtheil unterſuchen / ob ſie es mit Vernunfft oder mit Unvernunfft thun. Von ſolchen ſchädlichen Vorurtheilen ſich zu befreyen / iſt insgemein ſchwerer / als man ſichs einbildet. Es werden uns offtmahls in unſerer Jugend ungegründete und irrige Meinungen beygebracht. Diejenigen / von welchen wir gelernet haben / ſeynd ſolche Perſonen / denen wir Ehrerbietung zu erzeigen ſchuldig geweſen / und wir haben uns vermöge ſolcher Ehrerbietung eingebildet / daß ſie nicht irren können. Bey unſern zunehmenden Jahren haben wir nicht weiter nachgedacht / ſondern ſeynd bey demjenigen verblieben / womit unſer Geiſt gleichſam eingeſaltzen und geräuchert wor-

worden ist. Diese langwierige Gewohnheit/Irthümer vor wahr zu halten / ist ärger / als wenn man biß in sein männliches Alter gewohnt gesen ist / mit der lincken Hand zu arbeiten und zu essen / und man sich hernach auf einmahl angewöhnen will / an stadt derselben die rechte Hand zu gebrauchen. Wenn es alsdenn mit der rechten nicht fort will / so muß die lincke wieder hervor / biß man sich sehr grosse Gewalt anthut / und gleichsam wieder zu einem Kind wird / das die Hände noch nicht recht gebrauchen kan / sondern alles ungeschicklich und täppisch anfasset. Hieraus ist zu urtheilen / wie es weit mühesamer und schwerer seyn müsse / seine Vernunfft und Beurtheilungs-Krafft gleichsam in eine gantz andere Forme zu giessen / um die Vorurtheile / welche so tief gewurtzelt seynd / mit Stumpff und Stiehl auszurotten / und in seiner Seele aufzuräumen. So schwer es aber ist / so nöthig ist es. Wir müssen nachdencken / ob auch dasjenige / was wir in der Jugend gehöret haben / mit der heiligen Schrifft überein komme / nemlich in solchen Dingen / welche das Heil unserer Seelen betreffen. In weltlichen und natürlichen Dingen aber müssen wir unsere gesunde Vernunfft zu Rathe ziehen / und uns keine Meinung sclavischer Weise aufbürden lassen.

76. Mache genaue Freundschafft mit einem solchen Menschen / welcher ein redliches Hertze hat / und welcher auf-

richtig ist; mit einem Menschen / welcher gerne lernet / und welcher dich auch etwas lehren kan. Die übrigen Menschen seynd deiner Freundschafft unwürdig.

77. Derjenige / welcher Fehler und Gebrechen an sich hat / und sich nicht bemühet / derselben loß zu werden / der muß zum wenigsten alle seine Kräffte anwenden / selbige zu verbergen. Die Fehler und Gebrechen eines weisen Mannes seynd wie die Sonnen-Finsternüsse. Sie werden der gantzen Welt kundbar. Ein weiser Mann muß bey solcher Gelegenheit versuchen / sich mit einer Wolcke zu bedecken. Eben dieses sage ich auch von den Fürsten.

Man darff den Menschen keine Regeln geben / wie sie ihre Gebrechen bedecken sollen. Dieses haben sie ohne dem schon von Natur gelernet / und die Heucheley ist ihnen angebohren. Wir sollen unsere Fehler lieber bekennen als verbergen: Denn dieses letztere gibt uns nur Anlaß / daß wir uns leichtlich wegen unserer Fehler schmeicheln / weil wir ein Mittel gefunden haben / selbige zu vermasquiren. Man muß demnach auf nichts anders bedacht seyn / als sich zu bessern / nicht aber zu verstellen: Denn was würde es uns helffen / wenn niemand etwas von unsern innerlichen Gebrechen wüste? Würden

sie

sie nicht dennoch vor dem allwissenden GOTT offenbar seyn / vor welchem nichts verborgen ist?

78. Bedencke dich nicht lange / sondern verlaß dein Vaterland / wenn daselbst die Tugend unterdrücket wird / und dargegen das Laster die Oberhand hat. Wenn du aber den Vorsatz nicht gefasset hast / denen verkehrten Regeln der heutigen Welt in deiner Entfernung und in deiner Flucht abzusagen / so verbleibe in deinem elenden Vaterlande. Was hätte es vor ein Absehen / wenn du dich aus demselben hinweg begäbest?

Woferne man ein Land in der Welt fände / wo die Tugend nicht unterdrücket wird / und das Laster nicht die Oberhand hat / so wäre nichts vernünfftigers / als aus dem Vaterlande zu weichen. Alldieweil mir aber bißhero noch niemand einen so glückseeligen Ort hat zeigen können / so will ich in China bleiben.

79. Wenn es die Wohlfahrt deines Vaterlandes angehet / so berathschlage dich nicht / sondern wage dein Leben daran.

80. Der Himmel verkürtzet den Menschen sein Leben nicht / sondern der Mensch verkürtzet sich es selbsten durch seine Laster und Missethaten. Du kanst

die

die Trübseeligkeiten vermeiden / welche dir von dem Himmel zugeschicket werden: Du kanst aber diejenigen nicht vermeiden / welche du dir durch deine Laster und Missethaten über den Hals ziehest.

Viele Menschen würden länger leben / wenn sie mäsiger lebeten. In manchen Europäischen Ländern wird der Wein und Brandtewein mehr Leute tödten / als die ansteckenden Kranckheiten / oder besser zu reden / so tödtet sie ihre versoffene Unart: Denn das Getränckе / als ein unschuldiges Geschöpffe / kan nichts dävor / daß derjenige / welcher eine vernünfftige Creatur seyn solte / mit sich selbsten und mit andern Geschöpffen so unvernünfftig umgehet. Viele sterben von unflätigen Kranckheiten / weil sie unflätig und unkeusch gelebet haben. Noch thörichter aber ist es / daß ein paar Personen mit Degen und Pistolen in das freye Feld gehen / und sich manchmahl wegen einer gantz geringen Ursache mit gewissen bey den Duellen gebräuchlichen Ceremonien ums Leben bringen / gleich als ob sie ordentlich darzu bestellet wären / daß einer des andern Scharffrichter seyn solte / und wer könte sich auf alle Arten besinnen / wodurch sich die Menschen ihr Leben verkürtzen?

Allerliebster Freund! Wenn ich schon immerfort den Vorsatz fasse / meinen Brief zu schliessen / so ist es doch nicht anders / als wenn ich die Feder nicht niederlegen könte / so angenehm

nehm iſt es mir / mich noch immer länger mit Euch ſchrifftlich zu unterreden. Ihr könnet hieraus leichtlich urtheilen / wie gerne ich mich perſönlich bey Euch befinden wolte; jedoch werdet Ihr auch aus meinen Gedancken / welche ich ſo aufrichtig offenbaret habe / genugſam ſchlieſſen können / daß ich es nimmermehr wagen werde / mich unter die Europäiſchen Chriſten zu begeben. Ich würde nach allen dieſen Umſtänden nicht allein meine Seele in groſſe Gefahr ſetzen / ſondern ich würde auch nicht fähig ſeyn / alle eitele Gewohnheiten derer Europäer zu erlernen / geſetzt auch / wenn ich es ſchon thun wolte / wie ich doch nicht in Willens bin / indem ich mir vorgeſetzet / mein Leben allhier in der Einfalt und in der Stille mit Gebet und Arbeit zuzubringen. Wie wolte ich mit den unchriſtlichen Præcedenz-Streitigkeiten derer Chriſten zurechte kommen? Wie leichtlich könte ich aus guter Meinung einem Ehrgeitzigen vorgehen / welcher mir deswegen an den Hals ſchlüge / oder mich zum wenigſten mit einem Injurien-Proceß plagete / biß ich ihm verſprechen müſte / mich nicht mehr ſolchergeſtallt an ihm zu verſündigen? Wenn mich einer mit Complimenten und Reverenzen bäte / ich ſolte mich bey einer Gaſterey oben an die Tafel ſetzen / ſo würde ich glauben / es ſeye ſein gründlicher Ernſt; dahero würde ich ihm alſobald gehorſam ſeyn / und den mir angewieſenen Platz einnehmen. Was würde ich aber dadurch vor ein Feuer angerichtet haben? Meinem Nachbar / welcher das Recht zu der Ober-

ſtelle zu haben vermeinete / würde kein Biſſen ſchmecken / wenn es gleich die delicateſten Speiſen wären. Wenn er nicht ſehr wohl gelernet hätte / ſich zu verſtellen / ſo würde er mir wohl gar ein dermaſen ſaures Geſichte machen / daß es kein Wunder wäre / wenn mir die Butter vom Brodte fiele. Wie ich vernehme / ſo muß man ſich bey dergleichen Gaſtmahlen ſorgfältig in acht nehmen / daß man alle Geſundheiten derer Anweſenden nach der Ordnung trincket / und daß man keine eintzige ausläſſet. Dieſes gezwungene Weſen würde mir viel zu beſchwerlich ſeyn / und ich würde nicht mit Ruhe eſſen und trincken können / aus Beyſorge / daß ich etwa die Ordnung nicht genau beobachten / und dannenhero jemanden erzörnen mögte. Wie übel würde es aber allererſt ablauffen / wenn ich die Titulaturen / welche ein jeder nach Beſchaffenheit ſeines Standes zu haben verlanget / der Gebühr nach beobachten ſolte? Abſonderlich würde ich in dieſem Stücke mein Unglück nicht überſehen können / wenn ich meine Lebens-Zeit in Deutſchland zubringen ſolte. Man hat mir vor gewiß geſaget / daß die Titul daſelbſt von Tage zu Tage ſteigen. Was würde ich da vor Angſt und Noth ausſtehen / wenn ich mich in dieſes Labyrinth der Eitelkeit verwickeln müſte? Man ſaget mir ferner / daß die Cantzeln auch hiervon nicht befreyet ſeynd / und daß die Titul / welche man den Menſchen im allgemeinen Gebete beyleget / offtmahls faſt mehr Worte ausmachen / als das Gebet ſelbſt. Ich würde hierdurch

durch beſorglich gar offt in meiner beſten Andacht verſtöhret werden. Bey den Begräbnüſſen würde ich ſonder Zweiffel tauſend Fehler begehen: Wenn ich aber niemahls darbey erſchiene/ ſo würde mir es vor einen Eigenſinn ausgedeutet werden.

An keinen Hof würde ich mich ſchicken / weil das Hofleben ſehr künſtliche Leute erfordert. Es wäre mir nicht möglich / meinem Fürſten täglich neue Zeitungen zu bringen / vielweniger andere Menſchen zu verleumden / ſondern ich würde von der Gottesfurcht / von der Abſcheulichkeit derer Laſter / von guter Einrichtung ſeines Staats und von ſeiner Chriſten-Pflicht mit ihm reden. Würde ich aber nicht vor abgeſchmackt gehalten / und mir zu verſtehen gegeben werden / daß man meiner bey Hofe nicht nöthig habe?

In die Rath-Stuben würde ich auch nicht taugen. Ich würde fragen / warum man ſo viel Papier unnöthig verſchriebe / und doch offtmahls weniger damit ausrichtete / als wenn gar kein Buchſtabe geſchrieben / ſondern deſtomehr zum Frieden gerathen würde. Ich müſte mich über die Menge der Aemter verwundern / noch mehr aber über die Einfalt derjenigen / welche ſich nicht in der Güte verglichen / ehe ihrentwegen einige Volumina Actorum mit Ausleerung ihres Beutels zuſammen geſchrieben würden. Es würde mir zum höchſten mißfallen/ wenn ſich die Advocaten in meiner Gegenwart biß aufs Schlagen zancketen und einander kurtz

und

und lang hieſſen: Denn ob es ſchon ihr Ernſt nicht wäre / indem ſie einander gar wohl verſtünden / und nur auf ihre Expens-Zettel bedacht wären / ſo könte ich doch einen ſolchen hefftigen Wort-Streit nicht ohne Eckel anhören. Wenn ſich nun derjenige / welcher eine ſchlimme Sache hätte / immer eine Friſt nach der andern ausbäte / und auch erhielte / ſo würde mir es eben ſo wehe thun / als demjenigen / welcher hierdurch an ſeinem Rechte gekräncket würde. Es könte ſeyn / daß meinen Collegen ſchon zu Hauſe / ehe ſie in die Richter-Stube kämen / die Küche geſpicket und die Hände verſilbert worden wären. Dieſes könte verurſachen / daß ſie die liebe Juſtiz auf eine grauſame Weiſe bey den Haaren herum ſchleppeten / und daß ſie die heilſamen Geſetze zur Danckbarkeit vor die empfangenen Schmiralien auf eine gantz unbillige und verkehrte Art auslegten / alſo daß ich bey aller meiner aufrichtigen Intention überſtimmet würde / ſo wäre es ja kein Wunder / wenn ich mich zu tode grämete / indem ich nichts anders als einen leeren Zettel bedeutete: Denn ob es ſchon ſonſten heiſſet: Multitudo errantium non parit errori patrocinium; Die Menge der Irrenden beſchützet den Irthum nicht; ſo lautet es doch in denen Gerichten anders / und kan auch nicht anders lauten / nemlich major pars concludit, der gröſte Theil machet den Schluß. Wehe demnach einem ſolchen Gerichte / wo der gröſte Theil nicht nach der Gerechtigkeit der Sache / ſondern nach der Freygebigkeit der Partheyen urtheilet: Wolte

Wolte ich nun schon ein Land-Gut erkauffen / um auf demselben mein Leben in der Stille zuzubringen / so vermuthe ich / daß mich dennoch mit der Zeit die Reue ankommen würde / aus meinem Vaterlande entwichen zu seyn. Es würde mir nemlich eine schwere Last seyn / mich von dem Schweiße und Blute meiner armen Bauern zu ernehren / welche in Europa gemeiniglich allbereit dermaßen ausgesogen seynd / daß sie ihre Frohn-Dienste / Zinsen und andere Gaben nicht anders / als mit Weh und Ach entrichten können. Wenn ich nun wüste / daß sie wegen solcher Herrschafftlichen Gaben in grosser Dörfftigkeit leben / und mit dem Hunger kämpffen müsten / so würde mir vor Wehemuth ein jeder Bissen / den ich an meinem Tische genösse / in der Gurgel stecken bleiben. Wolte ich aber wider die Lands-Gewohnheit / gelinde mit ihnen verfahren / und ihnen mit Leistung ihrer Schuldigkeit immer von einer Zeit zu der andern nachsehen / so würde ich bey solchen Leuten / welche der Sclaverey gewohnt seynd / und welche nichts ohne Zwang geben / zuletzt selbsten Noth leiden.

Zu der Europäischen Handelschafft würde ich mich noch weniger schicken: Denn es wäre mir unmöglich / meine Waaren bey jederman zu loben / und so unzehlich viele Worte zu machen / ehe ich mit meinen Käuffern wegen des Preises einig werden könte. Ich habe mir immerfort eingebildet / daß unter den Christen der Handel um eine Sache / welche verkauffet werden soll /

in zwey bis dreyen Worten bestünde: So aber höre ich / daß man um ein Ding / welches kaum einen Thaler werth ist / offtmahls etzliche Stunden handelt / und dennoch manchmahl nicht zur Richtigkeit kömmet. Ferner daß man an vielen Orten nur die Helffte desjenigen / was die Handels-Leute vor ihre Waaren fordern / oder wohl noch weniger bieten müsse / woferne man nicht betrogen seyn wolle. Diese Art der Handelschafft stünde mir nicht an / sondern die Worte Christi würden mir immer in den Ohren erschallen: Eure Rede seye ja / ja / nein / nein / was darüber ist / das ist Sünde.

Ich will anjetzo die übrigen Lebens-Arten derer Europäer nicht allesamt durchgehen / sondern nur so viel sagen / daß ich mir in keiner einzigen fortzukommen getrauete; dargegen aber bin ich versichert / daß man mich in kurtzem von allen Professionen ausschliessen würde. In allen weltlichen Gesellschafften würde ich auch vor den abgeschmacktesten Menschen von der gantzen Welt gehalten werden. Zum Dantzen würde ich zu ernsthafft / zum Spielen zu verdrossen / zum Sauffen zu delicat / zum Verleumden zu ehrlich / zum Schertz zu gewissenhafft / und zu andern gewöhnlichen Zeitvertreib zu ungeschickt seyn. Bey dem Zeitvertreib erinnere ich mich an die grosse Thorheit der Menschen / und vornehmlich derer meisten unter denjenigen / welche sich Christen nennen. Sie beklagen sich ohne Unterlaß über die Kürtze des menschlichen Lebens /

bens / und ſie wiſſen doch nicht / was ſie klagen / indem es bey allem ihrem Murren über die Kürtze des Lebens ſcheinet / als ob ihnen daſſelbe viel zu lang würde: Denn ſonſten würden ſie nicht alles ihr Tichten und Trachten darauf wenden / wie ſie die Zeit vertreiben mögten.

Die Zeit vertreiben iſt nichts anders / als mit allem Fleiß nach dem Tode eilen: Denn je geſchwinder uns die Zeit vergehet / je geſchwinder gelangen wir biß an den Tod. Zwar an ſich ſelbſten können die Menſchen mit ihren Ergetzungen / welche ſie einen Zeitvertreib nennen / nicht verurſachen / daß die Tage würcklich zu Stunden / und die Stunden zu Minuten werden / ſondern die Zeit behält ihren von dem allmächtigen Schöpffer aller Dinge verordneten Lauff; aber nach der Einbildung der eitelen Menſchen läuffet ihnen die Zeit unter ihren kindiſchen Luſtigkeiten geſchwinder vorbey / als wenn ſie mit geiſtlichen Ubungen und nützlichen Verrichtungen beſchäfftiget wären / und alſo kömmet ihr Sterbens-Tag herbey / ehe ſie es gewahr werden. Alsdenn wolten ſie die Zeit / welche ſie ſo muthwillig vertrieben haben / gerne wiederum zurück ruffen: Jedoch wenn dieſes möglich wäre / wie es aber nicht iſt / ſo würden ſie ihr läppiſches Weſen wiederum von forne anfangen / wo ſie es zuvor gelaſſen hätten / nemlich ſie würden die Zeit wiederum vertreiben / biß ſie von derſelben vertrieben würden.

Eine solche unverantwortliche Verschwendung der Zeit würde mir unter den Europäern sehr ärgerlich vorkommen / und weil ich darzu nicht würde stille schweigen können / so würde gleichsam jedermans Schwerdt wider mich gerichtet seyn ; ja ich glaube sicherlich / daß mich der Eyfer vor das wahre Christenthum endlich veranlassen würde / die sogenanten Christen auf öffentlicher Gasse mit heller Stimme zur Busse zu vermahnen / und ihnen / soferne sie dieselbe unterliessen / den Zorn GOttes und die ewige Verdamnüß anzukündigen. Aber was würde hieraus werden / und was hätte ich vor einen Lohn vor meine Buß-Predigt zu gewarten? Sonder Zweiffel keinen andern / als daß man mich bey den Römisch-Catholischen in das Sanctum Officium Inquisitionis, bey den Protestanten aber in ein Toll-Haus einsperrete / damit sich meine vermeinte Ketzerey nicht weiter ausbreiten könte / sondern alsobald in der Geburt erstücket würde.

Es ist demnach mein beständiger Vorsatz / die übrige Zeit meines Lebens in China zuzubringen / und mein Christenthum ausserhalb der Christenheit zu führen. Ihr wisset / mein Hertzens-Freund / daß ich von einem gewissen Mandarin, welcher mein naher Anverwandter gewesen / und welcher eine heimliche Neigung zu der Christlichen Religion gehabt / nach seinem Tode so viel ererbet / daß ich vor die Leibes-Nothdurfft nicht besorget seyn darff ; dahero werde

ich

ich mir einige Meilen von der hiesigen Kayserlichen Residentz-Städt in demjenigen Dorffe/allwo wir uns vormahls durch eine angestellte Lust-Reise zu ergetzen pflegeten / ein bequemes Häuslein auferbauen lassen / und in demselben / wie auch in dem darzu gehörigen schönen Baum-Garten meine künfftige Wohnung / vom Getümmel des Hofes und der Stadt entfernet/ erwehlen. Daselbst werde ich mich bemühen/ täglich in Christlicher Demuth zu betrachten/ was GOtt ist / was ich bin / und was die Welt ist. Da will ich aus dem Buch der Natur die Wunderwercke GOttes täglich je mehr und mehr erlernen / und die mancherley Geschöpffe sollen mir an stadt einer Leiter dienen / auf welcher ich zu dem Schöpffer hinaufsteigen werde. Die grüne und mit vielfärbigen Blumen gezierete Wiesen sollen mir lieber seyn / als die künstlichsten Tapeten / und wenn ich des Abends den gestirnten Himmel anschauen werde / so wird dieses hellleuchtende Gewölbe meine Augen mehr ergetzen / als die schönste Illumination oder das kostbarste Feuerwerck. Meine Bibliothec soll in der Bibel und in einer kleinen Anzahl anderer erbaulicher Bücher bestehen / weil ich gäntzlich davor halte / daß die grosse Menge der Bücher leichtlich zur Verwirrung des Gemüthes helffen könne. Also soll mir die Bibel jederzeit mein einziges Kleinod seyn / gegen welchem ich alle irdische Kostbarkeiten leichtlich werde verachten können. Bin ich gleich alsdenn

der Welt unbekant / ſo iſt es mir deſto lieber / wenn ich nur GOTT bekant bin. Höre ich ſchon nicht viel von neuen Begebenheiten / welche ſich in- und auſſerhalb dieſes Reiches zutragen / ſo höre ich auch nicht viel böſes / indem die meiſten Zeitungen wenig oder nichts taugen. Solchergeſtallt werde ich wenig von andern Menſchen reden / und andere Menſchen werden auch wenig von mir reden. Hieraus könnet Ihr urtheilen / wie groß meine Glückſeeligkeit in meiner vergnügten Einſamkeit ſeyn werde / und obwohl nichts an der Vollkommenheit meiner Vergnügung mangelt / als eure Gegenwart / ſo werde ich mich doch auch hierinnen dem gnädigen Willen GOttes ergeben. Im übrigen werde ich damit zufrieden ſeyn / täglich an Euch zu gedencken / mit welcher aufrichtigen Verſicherung ich Lebenslang verharre

Meines auserwehlten Hertzens-Freundes

Peking / den 14. Jul. 1715.

unveränderlicher Freund

Maovenlung.

So ist die ganze Welt mit Farven
außgezieret.
Wohl dem, der sich bewahrt daß sie ihn
nicht verführet.

Fünff und funffzig
Discurse
über die
Sitten
der heutigen Welt.

Aus dem Engliſchen überſetzet
vom
Ludwig Ernſt von Faramund.

Leipzig /
bey Peter Conrad Monath. 1728.

53 49 11

1. 7. 53
WK

Städtische Bücherei
Wurzen

Vorrede.

DEr Nahme und Ruhm derer zwey gelehrten Engelländer, worvon das Titul-Blat gegenwärtiges Buches Meldung thut, ist überall dermassen bekandt, daß weitläufftig davon zu reden, nichts anders wäre, als eine Arbeit verrichten wollen, welche von andern allbereit vorgenommen, und glücklich zu Ende gebracht worden; zugeschweigen, daß die Geburten ihres Verstandes vor sich selbst das Wort führet. Ihren Gehülffen, welche zwar nicht genennet seynd,

ist das gemeine Wesen nicht weniger verbunden, ob sie schon lieber verborgen seyn, als leiden wollen, daß man ihre Namen, und auch zugleich ihre hohe Verdienste offenbaren solle. Indem sie allesamt einen rühmlichen Zweck haben, ihren Landes-Leuten die gewöhnliche Irthümer in falscher und scheinheiliger Ausübung, sowol der Sitten-Lehre, als auch derer Regeln des Christenthums, auf eine liebreiche Art zu benehmen, so bedienen sie sich hierzu eines sonderbaren Vortheils. Es ist ihnen nemlich nicht unbekandt, was massen die meisten Menschen, welche dem Bücher-Leser obliegen, solches entweder zu Erlangung der benöthigten Lebens-Mittel und zu Vermehrung ihres Reichthums oder aus Zeit-Vertreib thun. Jene halten sich insgemein zu solchen

Schrifft-

Schrifften, welche zu ernſthafften Geſchäfften ihres Berufs dienen, und dannenhero nehmen ſie ſich ſelten die Zeit, etwas anders zu leſen, als dasjenige, wormit ſie ſich zu nähren gedencken: Dieſe aber, aus welchen der gröſte Hauffe derer Leſer beſtehet, muß man auf eine gantz beſondere Weiſe tractiren, woferne man nicht gewärtig ſeyn will, daß ſie ein ihnen vorgelegtes Buch, wenn ſie kaum ein paar Blätter obenhin durchlauffen haben, wieder von ſich legen, oder ſelbiges wol gar aus Unmuth und Verdruß in einen Winckel ſchmeiſſen: Denn wenn ſie vermercken, daß daſſelbe nach der gemeinen gelehrten Art, abſonderlich aber nach denen quatuor cauſarum generibus, gleich einer Academiſchen Diſputation, eingerichtet iſt, und ſeine Capitel immer-

fort gleichsam Processions-weise in einer Ordnung fortgehen; also daß man nicht ehe weiß, was der Verfasser eigentlich haben wolle, biß man alles vom Anfange biß zum Ende mit grosser Aufmercksamkeit durchlesen hat, so verlieren dergleichen wollüstige Leser alsobald den Appetit, und erwehlen lieber einen andern Zeit-Vertreib, als das Bücher-Lesen. Alldieweil demnach die obgemeldte gelehrte Engelländer sich nach der Gemüths-Beschaffenheit ihrer neu-begierigen Landes-Leute, wie auch einiger anderer Europäischer Nationen richten wollen, mit dem aufrichtigen Vorsatz, ihre vernünfftige Gedancken und kluge Lehren ihnen auf eine solche angenehme Weise beyzubringen, daß sie derselben nicht überdrüßig, sondern vielmehr

mehr immer begieriger würden, weiteren Unterricht zu bekommen, so haben sie denen künstlichen Gärtnern nachgeahmet, welche ihre Lust-Gärten mit allerhand Bäumen, Stauden, Blumen, Kräutern und andern Gewächsen dermassen artig zu zieren und einzutheilen wissen, daß das in die Veränderung derer ihm vorkommenden Dinge und absonderlich der mannigfaltigen Vermischung derer Farben verliebte menschliche Auge sich niemals satt siehet, sondern noch immer mehr zu sehen begierig ist. Es führen uns nemlich vorgedachte berühmte Männer in einen gelehrten Garten, darinnen jeder kurtze Discurs gleich einem angenehmen Beet oder Lust-Quartier von einer absonderlichen Materie handelt, und deren eines mit den

andern um den Vorzug der Schönheit ſtreitet, wobey man aber nach reiffer Uberlegung urtheilen muß, daß ſie eben deswegen ſo ſchön und annehmlich ſeynd, weil ſie beyeinander ſtehen. Der vornehmſte Zweck gehet dahin, die Gottloſigkeit, Atheiſterey, Unſinnigkeit und Frechheit der jetzigen Welt zu beſtürmen, und alle ihre ſchändliche Geſtalten vorzuſtellen, damit zum wenigſten einige derer ſich weiß und verſtändig dünckende Thoren von ihrer gefährlichen und in das ewige Verderben ſtürtzende Narrheit befreyet werden möchten. Auf daß auch die Leſer durch die Ernſthafftigkeit derer moraliſchen Lehren nicht abgeſchrecket würden, ſo ſeynd hin und wieder andere von allerhand ergötzlichen aber zugleich erbaulichen Sachen handlen-

lende Discurse mit untergemischet worden. Diejenige, welche die Natur und Eigenschafft der Sitten-Lehre verstehen, werden mir leichtlich Beyfall geben, daß dieselbe eine weitläufftige und unerschöpffliche Wissenschafft sey, in welcher man täglich etwas neues entdecken kan. Wer daran zweifselt, der darff ohne Selbst-Liebe erstlich sich selbst, und hernach auch andere Menschen mit dem Probier-Stein der gesunden Vernunfft und des geoffenbarten Göttlichen Wortes berühren, und alsdenn wird er mehr zu betrachten finden, als ich ihm vorzustellen willens bin, indem anjetzo nur allein mein Vorsatz ist, zu vermelden, daß ich den ersten Theil des **getreuen Hofmeisters, sorgfältigen Vormundes und neuen**

Men-

Mentor auf Verlangen in die Teutſche Sprache überſetzet habe, mit der Verſicherung, daß woferne dieſe Arbeit einigen Beyfall finden ſollte, mich die Mühe nicht gereuen werde, die Uberſetzung derer rückſtändigen Theile durch Göttlichen Beyſtand ebenfalls mit eheſten an das Licht zu bringen.

Der I. Discurs.

Ille quem requiris.
Dieſes iſt der Mann / den du ſuchest.

Keine Gemüths-Bewegung iſt bey dem menſchlichen Geſchlechte dermaſen allgemein / als das Verlangen / ſich bekannt zu machen / und andern Menſchen ſeine innerliche Gaben / ſeine Tugenden / ſeine Meinungen und ſeinen Verſtand an den Tag zu legen. Ob ſich nun ſchon dieſe Gemüths-Bewegung durch unterſchiedliche Geſtalten verändert / ſo hat ſie doch in allen Seelen einerley Natur und Eigenſchafft. Diejenige Leute / welche andern an Gemüths-Gaben überlegen ſind / laſſen ſich hierdurch dermaſen beherrſchen / daß ſie auch nicht einmahl vertragen können / daß man wegen der Geſtalt ihrer

res Angesichts einen Irrthum begehe / sondern sie wollen / daß sie jederman bey dem ersten Anblick als berühmte Personen kennen solle. Ein gewisser Mann / Nahmens Airs / welcher ein vortreflicher Meister im Schreiben ist / hat die Vorsichtigkeit gebrauchet / sein Bildnüß forne vor ein gelehrtes Buch zu setzen / darinnen er die Britannische Jugend in der wichtigen Kunst unterweiset / wie sie eine schöne Hand bekommen solle.

Eben dieser besondere Umstand ist auch bey dem Verfasser eines Buchs zu mercken / mit dem Titul: Der Schlüßel derer einfachen und zusamm gesetzten Zinsen von Capitalien / welcher einige übliche / deutliche und weitläuftige Regeln in sich hält / alle und jede Arten der Zinsen / wie auch die Termine der Zahlung auszurechnen / sie seyen auch wie sie immer wollen. Damit nun dieser ehrliche Mann sich und das gemeine Wesen vor dem Unglück befreyen mögte / daß er nicht länger zu Chester leben dörfte / so ist er zu uns nach Londen gekommen / da er denn sein Bildnüß in einer Raths-Herrn Perrücke / mit einem herumfliehenden Rock und mit einem Lorbeer-Zweig umgeben / dem Titul seines Buches gerade gegen über gesetzet hat. Dieses ist noch nicht alles; sondern damit nichts von demjenigen / was einen so nützlichen Bücher-Schreiber betrifft / verborgen bleiben mögte / so hat er sein Bildnüß mit nachfolgender Uberschrifft gezieret: JOHANNES WARD,

WARD, de Civitate Ceſtriæ, ætat. ſuæ ann. 58. Dom. 1706.

Nichts beſtättiget mich ſo ſehr in meinen Gedancken von dieſer ſich dermaſen weit erſtreckenden und allgemeinen Art des Ehrgeitzes/ als die freudige und vergnügte Geſtalt/ welche man an dieſen Bildnüßen vermerket/ und die groſſe Eitelkeit/ welche einer unter unſern Lands-Leuten von einer ſolchen garſtigen Quelle an ſich ziehet. Man wird ihn leichtlich erkennen/ wenn ich ihn ſchon nicht nenne. Es iſt derjenige Mann/ der berühmte Sacheverel/ welcher unter allen Menſchen in der ganzen Welt am meiſten abgemahlet worden; ſeine Lineamenten und die Geſtalt ſeines Angeſichtes lauffen durch alle Gaſſen dieſer guten Stadt; die künſtlichſten Mahler haben ſich insgeſamt an ihm geübet/ und ihrem Eyfer ſeynd alle unſere Kupferſtecher ſamt allen denjenigen beygetretten/ welche die Gabe haben/ die Bilder zu vermehren.

Ich erinnere mich/ daß ich einen gewiſſen Menſchen/ Johannes Gale genannt/ allhier geſehen habe/ welcher als ein verlauffener Spielmann auf der Sack-Pfeiffe ſpielete/ und dem gemeinen Volck die Ergezung machete/ daß es rund herum um ſein Bildnüß dänzete. Nichts war ſo ſehr bekant/ als ſein Angeſichte/ und alle Mahler ſtritten um die Ehre/ ihn am beſten und ähnlichſten abzuſchilderen/ weil ſie ſich einbildeten/ es ſey ganz London fähig zu urtheilen/ wer ihn am natürlichſten getroffen

troffen habe. Ich weiß nicht recht / ob die Ehre / welche diese Künstler dem berühmten Sack-Pfeiffer anthaten / weniger Grund hatte / als derjenige Ruhm / welchen vorgedachter unser Landsmann / wie auch alle diejenigen erlanget haben / welche es so gerne sehen / wenn sie in dem Gehirn oder in dem Gedächtnüß anderer Leute zu befinden seyn.

Dem sey nun wie ihm wolle / so fürchte ich sehr / diese Eitelkeit sey die Bewegungs-Ursache unserer grössesten Bemühungen des Verstandes und der meisten ansehnlichen und nüzlichen Thaten und Verrichtungen / welche doch billig aus einer edlern und reinern Quelle hervor kommen solten. Dieses ist aber noch hiebey das glücklichste / daß dem gemeinen Wesen wenig daran gelegen ist / was vor eine Ursache uns beweget / vor dasselbe zu arbeiten; genug / daß diejenige Dienste / welche man ihm zu leisten bemühet ist / in der That geschehen / und von Wichtigkeit seyn.

Ich gestehe offenherzig / daß diese Art der Eitelkeit viel mit demjenigen Unterfangen zu thun habe / welches ich mir vorgenommen / nemlich das Leben und den Wandel meiner Nation besser einzurichten; und ich schmeichele mir so gar auch / daß mein Leser meine Selbst-Liebe nicht ganz und gar mißvergnügt und gekräncket zurücke schicken wird; insonderheit wenn meine Vorstellung nichts als lobwürdiges sich in fasset. Hiervon wird man aus einer

ner kurzen Erzehlung urtheilen / welche ich anjetzo dieser wegen abstatten werde.

Ich würde Bedencken getragen haben / in diesem Wercklein den Titul eines Hofmeisters anzunehmen / wenn ich nicht gewiß geglaubet hätte / daß die nöthige Eigenschafften / welche darzu erfordert werden / woferne man dieses Amt würdiglich verwalten will / ihren Ursprung vielmehr in der Aufrichtigkeit des Hertzens / als in der Scharffsinnigkeit und in den Gaben des Verstandes haben. Ein jeder Mensch ist vermögend / zu der Aufrichtigkeit des Hertzens zu gelangen ; je näher er aber zu derselben gelanget / je mehr nähert er sich zu der Richtigkeit eines vernünftigen Urtheils / und zu der Annehmlichkeit des Verstandes.

Dasjenige / was ihr vor allen Dingen von eurem Hofmeister erfordern werdet / solches bestehet in der Redlichkeit und Gerechtigkeit ; mit einem Worte / in der Gemüths-Beschaffenheit eines ehrlichen Mannes. Wenn ihr befindet / daß er nebst diesen Eigenschafften des Hertzens auch zugleich geistreich / scharffsinnig und annehmlich ist / so werdet ihr durch seine Lehren nicht nur die Mittel erlangen / mit standhaften Schritten auf dem Wege der Tugend fortzugehen / sondern es wird euch auch leicht werden / diesen glückseeligen Weg zu zieren / und mit Blumen zu bestreuen.

Die Geschicht von meinem vergangenen Leben / welche ich euch in einigen nachfolgenden Blättern mittheilen will / wird euch zeigen /

ob ich genugsame gültige Beweißthümer von dieser Aufrichtigkeit gegeben habe/welche nothwendig der Grund von meiner Gemüths-Beschaffenheit seyn muß; und ihr werdet daraus erkennen/ ob ich die erforderliche Gaben und Hülffs-Mittel besitze/ die fest-gegründete Güte und Nutzbarkeit meiner Lehren mit einem angenehmen und scharfen Salz zu würzen.

Der vornehmste Zweck meiner Schrift wird seyn/ die wahren Verdienste und die Aemsigkeit zu vertheidigen/ die Tapferkeit und Geschicklichkeit mit Lobe zu erheben/ die ehrlichen und redlichen Leute aufzumuntern/ die Unverschämtheit zu beschämen/ die Faulheit/ die Eitelkeit und die Niederträchtigkeit des Gemüthes in Verachtung zu bringen/ und der Entheiligung der Religion/ wie auch der unbändigen Freyheit in dem Gottesdienst durch den Sinn zu fahren. Indem ich solches Vorhaben bewerckstelligen will/ so wird mir dasselbe nicht anders möglich seyn/ als solchergestallt/ daß ich in Ansehung der vorkommenden Sachen und Personen eine vollkommene Unpartheylichkeit beobachte/ und daß ich mich nicht allein an die Regeln einer vernünftigen Sitten-Lehre/ sondern auch an die guten Manieren und an diejenige Artigkeit/ welche sich auf eine gereinigte Vernunft gründet/ steiff und fest halte. Gleichwie die unvernünftige Gewohnheit/ womit man gemeiniglich durch die Auferziehung und das Glücke angestecket wird/ die Quelle alles allgemeinen und absonderlichen

chen Ubels und Unheils ist: also kan bey allen und jeden Menschen nichts nützlicher seyn / als die Bestrafungen / oder vielmehr die Ermahnungen / eines aufmercksamen Hofmeisters / welcher seinen Untergebenen in allen unterschiedlichen Zuständen und in allen vielfältigen Begebenheiten des Lebens auf dem Fusse nachfolget; vornemlich wenn seine vorgeschriebene Regeln mit dem Stempel der Liebe / und mit der Gütigkeit des Herzens / gezeichnet sind.

Damit ich zur Wohlfart des gemeinen Wesens alles / was mir nur immer möglich seyn wird / beytragen möge / so werde ich mich bemühen / die Süßigkeit der menschlichen Gesellschafft / die Annehmlichkeit des Frauenzimmers / den Reichthum der Handels-Leute / und den Fleiß dererjenigen / welche sich auf die Künste legen / durch meine Betrachtungen zu vermehren. Ich mache mich so gar auch verbindlich / ein ganz besonderes Absehen auf diejenigen zu haben / welche es in den Handwerken hoch bringen / weil dieselben zu der Glückseeligkeit des menschlichen Lebens so sehr behülflich seynd. Vielen Personen / welche sich niemahls so weit erniedriget haben / ihre Gedancken hierauf zu richten / kömmet es schwer vor / sich einzubilden / daß die Göttliche Vorsehung vor gut befunden habe / das Gehirne eines Bürgers mit der Hand eines andern Neben-Menschen zu dem Ende aufs genaueste zu verbinden / auf daß sie die Menschen desto mehr zusammen vereinigen / und

verursachen mögte / daß einer den andern desto lieber hätte / weil keiner des andern entbehren kan. Der Zimmermann und der Schlosser ist denen Liebhabern der Mathematischen Wissenschafften eben so nöthig / als mir mein Schreiber / indem meine Schrifft nicht dermasen wohl zu lesen ist / daß sie könte gedrucket werden. Ich bin von derjenigen Wahrheit / welche ich anjetzo vorbringe / solchergestalt überzeuget / daß ich mir vorgesetzet habe / denen berühmten Künstlern und Handwercks-Leuten in meinem gegenwärtigen Buch eine Ehren-Stelle unter denen vornehmsten Personen zu geben. Damit ich nun die Ehrerbietung / welche ich vor sie habe / an den Tag lege / so will ich bey dem Mahler den Anfang machen. In Ansehung der Verfertigung seines Werckes ist er ein Künstler oder Hand-Arbeiter; aber wenn man die Erfindung / die Eintheilung und das Leben betrachtet / welches er seinen Schildereyen gibt / so ist er kaum geringer zu halten / als die Poeten. Ich werde vielleicht anderswo Gelegenheit finden / von denjenigen / welche in dieser Kunst berühmt seynd / weitläuftiger zu reden: Vor jtzo mag es damit genug seyn / daß ich denen Menschen gezeiget habe / es sey unter allen menschlichen Verrichtungen eine genauere und nöthigere Verwandtschafft / als der Hochmuth derer Gelehrten glaubet. Die Erfahrung hat mich gelehret / wie weit sich ihre thörichte Eitelkeit betrüget; und dieses ist die Ursache / warum

ich

ich mich vor einen Beschützer aller dererjenigen erkläre/ welche sich auf die Mechanischen Künste und Handwercke befleißigen / und zwar von Herrn Kovvley an / welcher sich bearbeitet/ die Himmels- und Erd-Kugeln zur Vollkommenheit zu bringen / biß auf den berühmten Verschneider der Haare, Barthel *Pigeon*.

Man wird mich vielleicht fragen / was ich vor einen Beruff darzu habe / daß ich mich als ein Regierer und Handleiter des Lebens und Wandels über das ganze menschliche Geschlecht aufwerfe: Man darf aber nur zwey oder drey Tage nach einander mit Aufmerksamkeit in meinem Buch lesen / so wird man mir Beyfall geben/ daß/weil ich eine lange Zeit das Handwerck eines absonderlichen Hofmeisters getrieben habe / ich auch nunmehr fähig genug sey / einen allgemeinen und öffenelichen Hofmeister abzugeben. Im übrigen ist dieses Werck / welches ich Stück-weise heraus gebe / von solcher Beschaffenheit / daß man keines mehr von solcher Art findet / und man siehet anjtzo keine Stück-weise herauskommende Schrifften / welche auf eben dergleichen Zweck zielen. Alle andere seynd fast nichts anders / als Erzehlungen desjenigen/ was in der Welt vorgehet. Gleichwie nun dieselben gemeiniglich zu sonst nichts dienen / als die Gemüths-Bewegungen meiner Lands-Leute aufzuhetzen: also will ich mir des andern Tages nach der Ankunft derer ausländischen Briefe unterweilen die Mühe nehmen/

eine genaue Vorstellung darvon zu thun / und die Gedanken / welche man sich von solchen Zeitungen gemachet hat / in Richtigkeit zu bringen. Der Geist der Partheylichkeit ist gar zu hurtig unter uns ! dahero ich denselben von meinen Betrachtungen auch nicht ausschliessen kan : Dann ob ich schon in diesem Stücke unpartheyisch bin ; so ist es mir doch unmöglich / *neutral* zu seyn. Ich habe gar zu grossen Theil daran / und also muß ich mich nothwendig zu einer Parthey halten ; wie ich denn hiermit freywillig und offenherzig bekenne / daß ich in Ansehung des Kirchen-Regiments ein Tori ; in Ansehung der Staats-Regierung aber ein Whig bin.

Meine Correspondenzen / und die Mühe / welche ich anwenden muß / meine Gedanken zusammen zu fassen / dieselben weißlich zu überlegen / und sie vermittelst einer anständigen Schreib-Art auszudrücken / nöthigen mich / den Preis meines geringen Papiers um einen halben Stieber höher zu setzen / als man andere herum gehende Blätter zu verkauffen pfleget.

Alle diejenige / welche mir etwas mittheilen wollen / werden gebeten / ihre Briefe franco an die Ritter Herrn Mentor Aronside bey Herrn Tonson in dem Strand / zu übermachen. Ich erkläre mich / daß ich mit niemanden auf andere Weise zu thun zu haben begehre / als vermittelst eines Brief-Wechsels. Ich bin ein betagter Mann / und das Amt eines

nes absonderlichen Hofmeisters / welches ich bey einer ansehnlichen Familie verwalte / nimmet einen grossen Theil meiner Zeit hinweg / ob ich schon befinde / daß die Person / welche ich solcher gestallt spiele / allzuenge eingeschlossen wäre / wann ich meine Gemüths-Gaben die ganze Zeit meines Lebens nicht weiter ausbreiten solte; Uber dieses habe ich meine Untergebene schon so wohl unterrichtet / daß sie sich ganz allein zu regieren wissen / und daß / wann sie sich von ihrem Wege verirren / sie augenblicklich wiederum die rechte Strasse kommen / so bald ich ihnen den geringsten Winck gebe.

So viel ist nunmehro genug / geliebter Leser / und du siehest / daß mein Zweck ist / darzu behülflich zu seyn / damit die Canzel / die Richter-Stube und der Schau-Platz sich einmüthiglich zur Beförderung der Gottesfurcht / der Gerechtigkeit und aller anderer Tugenden bestreben möge. Ich befinde mich von allen solchen Absichten befreyet / welche die Redlichkeit eines Menschen verletzen; und ich habe nicht nöthig / weder einige Person noch einige Parthey zu verschonen. Ich sehe / daß ich ein guter alter Mann bin / welcher schon einen Fuß im Grabe hat / und welcher sich bereit machet / bald in die Ewigkeit überzugehen. Die Quellen der Betrübnüß / welche mich annoch anfechten / seynd nur allein der Schmertz und die Laster / und wenn ich so glücklich bin / mich vor diesen beyden Ubeln zu verwahren /

so

so bin ich vor allen übrigen Beschwerlichkeiten sicher. Der Ehrgeitz / der Neid / die Wollust und der Geist der Rache seynd solche Ausschößlinge der Seelen / welche ich vorlängst abzuschneiden bemühet gewesen / und es ist mir auch gelungen. Alldieweil sie nicht allein diejenigen / welche selbige hegen / heßlich und schändlich machen / sondern ihnen auch Schmerzen verursachen / so will ich keine Mühe sparen / andere Menschen zu bewegen / daß sie auch bedacht seyn mögten / auf dieselbe Weise / welche mir so glücklich von statten gegangen ist / von solcher Krankheit der Seelen befreyet zu werden.

Der II. Discurs.

Das sicherste Mittel / das gemeine Wesen zum Beyfall wegen meines Vorhabens zu bewegen / bestehet darinnen / daß ich ihm zu wissen thue / was derjenige vor ein Mann ist / der demselben alle Tage ein mit seinen Betrachtungen erfüllten halben Bogen Papier verspricht. Ich habe mich anheischig gemachet / ihm die Geschicht meines Lebens mitzutheilen / und ich schreite ohne Zeit-Verlust und ohne weitern Eingang zur Sache selbst. Ich bin im Jahre 1642. auf einem Land-Hause / eine Viertel-Meile vor der Stadt Brandford / in der Grafschafft Middle-

Middlesex gebohren worden. Meine Eltern hatten Vermögen genug / mich wohl aufzuerziehen / und auch satsame Vernunft / zu begreiffen / daß mir nichts nüzlichers seyn könte; ob schon diejenige Erbschafft / welche ich zu erwarten hatte / kaum fähig seyn mogte / mich wider die Dürftigkeit zu versichern.

In meinem sechzehenden Jahre wurde ich nach Oxford in das S. Magdalenen-Collegium gethan. Unter die grossen Vortheile / derer diejenigen geniessen / welche auf unsern Universitäten studiren / kan man vor eine derer ansehnlichsten diejenige Freundschafft halten / die man oftmahls daselbst stifftet / und die uns die ganze Zeit unsers Lebens nüzlich ist. Hiervon kan ich aus der Erfahrung reden. Ich hatte noch keinen Gradum angenommen / als ich schon mit Herrn Ambrosius Lizard welcher in einem Collegio nahe bey dem unsrigen wohnete / in genaue Vertraulichkeit gerieth. Zu eben selbiger Zeit machte ich auch Bekantschafft mit Herrn Joseph Pullen / welcher bey eben denjenigen Lehrmeistern studirete / welche mich gleichfalls unterrichteten; und ich schreibe das muntere und gesunde Alter / darinnen ich mich befinde / sonsten nichts zu / als denen Spatzier-Gängen / welche ich alle Morgen in seiner holdseeligen Gesellschafft auf den kleinen Berg von Hedington gethan habe. Woferne dieser ehrliche Mann annoch lebet / so nehme ich die Freyheit / ihm allhier mein Compliment zu machen. Ich komme aber wieder

auf meinen vertrautesten Freund / Herrn Lizard. Kaum war er in die Jünglings-Jahre eingetreten / so reisete er zu dem Ende hinweg / die Fräulein Johanne Lizard / als eine reiche Erbin / zu heyrathen / derer Vater diese Heyrath aus Liebe zu seinem Geschlechts-Namen wünschete. Der junge Edelmann langete an einem Samstage des Abends auf dem Land-Gute derer Lizards an. Des folgenden Tages sahe er seine Liebste bey der Mahlzeit / und heyrathete dieselbe auf Befehl seines Vaters / des Ritters Ambrosii am folgenden Dienstage zwischen 10. und 11. Uhr Vormittages. Als nun mein Freund einige Jahre hernach sahe / daß er anjetzo selbsten der Ritter Ambrosius war / bezeugete er sich mit der Gemahlin / welche man ihm erwehlet hatte / dermasen vergnügt / daß er demjenigen Pfarrer / welcher ihn bey seiner glücklichen Hochzeit eingesegnet hatte / die Pfarre zu Welt gab / welcher Ort nicht weit von Wellingborough entlegen ist. Mein Freund verheyrathete sich im Jahr 1662. und in denen folgenden 18. Jahren habe ich auf seinem Land-Gute die angenehmste Monate des Sommers / nemlich den Junium, Julium und Augustum zugebracht. Es war der vierte Julii des Jahres 1674. (ich werde die Zeit meines Lebens daran gedenken,) daß / als ich etwas in Beyseyn meines Freundes in einem kleinen Gebüsche las / ich auf einmahl stille hielt / weil ich sahe / daß er nicht mehr darauf merckete.

Thut

Thut euer Buch zu / sagte er zu mir / und lasset uns einen Spazier-Gang in diese Allee anstellen: Denn ich habe euch etwas zu sagen. Wir hatten einige Augenblicke ganz still schweigend spaziret / worbey ich begierig war / ihn anzuhören / er aber sich bereitete / mir eine Sache von der grösten Wichtigkeit zu offenbaren. Endlich sahe er mich mit aufmerksamen Augen an / und sagete: Mein lieber Freund / ihr habet in Wahrheit gespühret / daß von dem ersten Augenblick an / da ich euch auf der Universität gesehen / ich eure Gesellschafft der Zeit gesuchet / und mich um eure Freundschafft beworben habe. Die Neigung / welche ich alsobald zu euch empfunden / hat sich durch die Gleichförmigkeit unserer Gemüther und unserer Meinungen von Tag zu Tage verstärcket. Ich weiß nicht / ob es nicht eine allzugrosse Ruhmredigkeit sey / dieses zu solcher Zeit zu sagen / da ich mich eben unterstehe / euch zu versichern / daß ich keinen Menschen in der Welt gefunden / bey welchem ich so viel Aufrichtigkeit und Redlichkeit angetroffen habe / als bey euch. Ihr habet keinen solchen Sinn / daß ihr euch in die grosse Welt begeben wollet / und ihr ziehet die Süßigkeit des einsamen und unehlichen Lebens denen stürmenden Sorgen derer öffentlichen Aemter und denen Beunruhigungen vor / welche auch so gar denen besten Heyrathen auf dem Fuße nachfolgen. Ihr

sehet dort in dem Hause meinen Sohn Friederich, als mein einziges Kind. Seine Auferziehung erfordert tausenderley nöthige Sorgfältigkeit von mir / deren ich mich gerne entledigen / und selbige euch aufbürden wolte / oder zum wenigsten den grösten Theil davon; und auf daß ich ohne Umschweiff mit euch rede / indem ich euch diesen Vortrag thue / so bin ich darauf bedacht / es also einzurichten / daß es die Mühe belohnet / selbiges anzunehmen. Er wolte nicht haben / daß seine Rede unterbrochen werden solte / sondern fuhr fort / mir zu sagen / daß dieses der Grund-Riß sey / auf welchen er alle seine Sachen angeordnet habe / und er glaube / ich sey ein dermasen guter Freund von ihm / daß ich solches Vorhaben nicht würde umkehren wollen.

So bald wir wiederum in das Haus zurück gekehret waren / gab er mir einen Zettel von zweytausend Pfund Sterling an seinen Wechsel-Herrn zu Londen / und sagete / dieses sey der Preis / mit welchem er mich samt allen meinen Gemüths-Gaben erkauffte / damit ich die Auferziehung seines Sohnes übernehmen / und damit ich nach denenjenigen Unterrichten / die er mir zu rechter Zeit und an behörigen Orte geben würde / seiner Familie alle mögliche Dienste leisten mögte.

Der Leser wird sich sonder Zweifel einbilden / ob hätte ich hierauf ein langes Geschwätz von

gebräuch-

gebräuchlichen Complimenten gemachet. Er wird glauben / ich hätte nicht ermangelt / zu meinem Freunde zu ſagen / daß / indem er ſolcher geſtalt mein Glücke beförderte / ſo machete er mich zu nichts andern verbindlich / als eine ſolche Schuldigkeit zu beobachten / zu welcher ich ohne dem aus eigenem Triebe genugſam geneigt wäre. Jedoch eine ſolche Art eines Diſcurſes führete ich keinesweges gegen ihn. Ich wuſte wohl / daß er ein kluger Mann war / welcher alles nach Gewicht und Mas verrichtete / und daß er ſich weder an die Umſtände der Zeit / noch an die wunderlichen Einfälle ſeines eigenen Sinnes kehrete; dahero wolte ich denſelben der Vergnügung nicht berauben / mich ihm nach ſeiner Weiſe gefällig zu erzeigen. Ich war auſſer dem ſchon gewiß verſichert / daß ich niemahls etwas vornehmen würde / welches mich von derjenigen Sorgfalt / die er von mir erforderte / abwendig machen könte / und von derſelben Zeit an hielte ich mich vor nichts anders / als ein Mitglied ſeiner Familie, über welche ich zugleich in allen Stücken ein Aufſeher wurde / welches mit demjenigen Verlangen ſtritte / das ich etwa inskünftige haben könte / nemlich meinen Zuſtand zu verändern. Er hatte hierbey kein anderes Abſehen / als ſeinem Hauſe einen verſicherten und beſtändigen Freund zu erwerben / und von demſelben die Peſtilenz der reichen Leute / nemlich die Lohn-ſüchtigen Hofmeiſter zu entfernen / welche nur vor ſich ſelbſt ſorgen / und in

kurzer Zeit das halbe Vermögen ihrer Herren an sich bringen ; also daß diese zulezt jener ihre Schuldner werden / ob schon der Grund ihres Glückes nichts anders ist / als eine mittelmäsige Besoldung / welche man ihnen zu dem Ende gegeben hat / damit sie blos allein auf den Nutzen derer jenigen / die sie in ihren Diensten haben / bedacht seyn mögten. Hierüber hielten wir noch eben desselben Abends eine lange Berathschlagung / und fiel der Schluß dahin aus / daß sein Sohn Friederich hinkünftig bloser Dinge unter meiner Aufsicht und Anführung stehen solte / und daß ich vor dieses liebe Kind insonderheit / insgemein aber auch vor die ganze Familie, allen meinen Fleiß anzuwenden hätte : Von derselben Zeit an war er mit meiner Sorgfalt und Bemühung wohl zu frieden / daß er mich zum Executorn seines Testamentes machete / und mir die Vormundschafft seines Sohnes anvertrauete. Meine ganze Aufführung bey diesem Amte / die Lehr-Art / welche ich bey der Auferziehung dis untergebenen Friederichs biß an sein männliches Alter gebrauchet / die Weise / vermöge welcher ich mich alles desjenigen / was ihn betraf / biß zur Stunde seines Absterbens angenommen habe / und mein Bezeigen gegen die ganze zahlreiche Nachkommenschafft meines alten Freundes ist fähig / viele Begebenheiten des Privat-Lebens vorstellig zu machen / welche zum wenigsten eben so nüzlich sind / als die mit denen ansehnlichsten Thaten über und über erfüllete

Histo-

Historien / die denen Fürsten und Staats-Ministern die Unsterbligkeit zuwege gebracht haben. Die Witwe des alten Ritters Ambrosii und die tugendhafte Gemahlin seines Sohnes Friederichs seynd alle beyde noch im Leben.

Ich bin schuldig / den Leser zu berichten / daß die meisten Sachen / womit ich denselben in dieser Schrift unterhalten will / aus dem The-Topfe der Myladi Lisard fliessen werden / nemliche solche Discurse / welche wir mitlerweile bey ihr führen / wenn sie nebst ihrer ganzen Familie diesen angenehmen Franck zu sich nimmet. Diese Dame ist anjetzo in dem sechs und vierzigsten Jahre ihres Alters. Sie hat sich im funfzehenden verheyrathet ; sie ist mit einer zahlreichen Familie gesegnet worden / welche in vier Söhnen und fünf Töchtern bestehet / und sie hat sich im dreyßigsten Jahre ihres Alters als Mutter aller dieser Kinder gesehen / da sie den Ritter Friederich Lizard verlohr / welcher ein wegen seiner Großmüthigkeit und tausend anderer Tugenden hochzuschäzender Edelmann gewesen ist.

Er hinterließ seinem ältesten Sohn eine Erbschafft / welches er durch seine gute Haushaltung biß auf sechstausend Pfund Sterling an jährlichen Einkünften gebracht hatte / dasjenige nicht mit darzu gerechnet / was er einem jeden derer übrigen Kinder an jährlichen Einkünfften in baarem Gelde vermachet hat. Der Tauf-Nahme der Myladi ist Aspasia. Die-

ser Nahme führet etwas grosses bey sich; und weil er geschickt ist meiner Schreib-Art eine Würdigkeit zu ertheilen / so nehme ich mit meinem Leser die Abrede / daß ich diese Dame entweder Aspasia oder Myladi Lizard nennen will / je nachdem es die Eigenschafft der Sachen erfordert / von denen ich handeln werde. Wenn ich mit ihrem Einkommen / mit ihrem Gelde in der Casse, und mit ihrer Haushaltung werde zu schaffen haben / so will ich mich des gewöhnlichen Namens bedienen: Alsdenn aber wird sie Aspasia heissen / wenn ich erzehle / wie sie sich bemühet / den Geist oder den Verstand / und das Herz oder den Willen ihrer Kinder wohl einzurichten / wie auch / wenn ich bezeuge / daß sie ihren Uberfluß denen Armen freygebig mittheilet / und auf was Weise sie von denen Materien der Religion und der Sitten-Lehre redet. Aspasia ist eine Dame / welche viel Vernunft und einen hocherleuchteten Geist hat / mit welchem sie über alle vorkommende Dinge ein richtiges Urtheil fället. Sie hat die ganze Zeit ihres Witwen-Standes in einer löblichen Einsamkeit zugebracht / welche ihrem verstorbenen Gemahl eine Ehre / ist / und ihren Kindern einen guten Namen erwirbet. Alldieweil sie derselben von beyderley Geschlecht unterschiedliche hat / welche zu mannbaren Jahren gelanget seynd / so verursachet solches / daß sie viele Besuchungen bekömmet; jedoch ihre Tugenden und die Annehmlichkeit ihrer Gesellschafft veranlasset / daß

daß man sie noch fleißiger besucht. Es ist fast kein einziger Umstand des menschlichen Lebens zu finden/ welcher nicht in dem Leben dieser Dame vorkommen solte/ wenn man sie nach allen diesen unterschiedlichen Beschaffenheiten betrachtet/ und dannenher wird sie mir unzehlich viele Vorfallenheiten an die Hand geben/ aus welcher das gemeine Wesen die nüzlichsten Lehren wird schöpfen können. Vornemlich besitzet die Frau Lizard eine verwunderſame Geschicklichkeit / ihr Geld wohl unterzubringen/ und auf alle Weise / welche die Gesetze und die Tugend zulassen und billigen / ihren Nutzen damit zu machen. Niemahls ist eine Frau so geschickt gewesen / als sie / das Vermögen ihrer Kinder zu vermehren.

Ich will in dem folgenden von denen Gliedern dieser Familie, von ihrer Gemüths-Beschaffenheit / von ihren Neigungen / von ihren Verrichtungen und von ihrem Zeit-Vertreib reden. Dieses werden lauter neue Erzehlungen seyn / welche mehr werth seyn werden / als die gedruckte Zeitungen / und welche nicht anders als nüzlich seyn können / weil sie schnurstracks von dem Thé-Tisch einer so weisen / geschickten und ausbündigen Dame kommen.

Der III. Discurs.

Quicquid est illud, quod sentit, quod sapit, quod vult, quod viget, cœleste & divinum est, ob eamque rem æternum sit necesse est. CICERO.

Es sey dasjenige/ was es immer wolle/ das in uns ist/ welches empfindet/ welches schmecket/ welches will/ welches lebet/ so muß es dennoch etwas göttliches und folglich ewiges seyn.

Ich wäre heute fortgefahren/ euch die nachrichtliche Geschicht meines Lebens mitzutheilen/ woferne ich nicht durch ein mir in die Hände gekommenes Buch darvon abgehalten worden. Wenn ich verabsäumete/ einige Betrachtungen darüber zu machen/ so thäte ich unrecht/ falls ich mich vor einen Mann ausgäbe/ welcher die Wolfart der menschlichen Gesellschafft und der Religion zu Herzen nimmet. Dieses Werk hat folgenden Titul: Discurs die Freyheit zu dencken betreffend/ bey Gelegenheit des Ursprunges und Fortganges einer Secte/ die starcken Geister genannt.

Der Verfasser fänget sehr ordentlich an/ indem er die Sache/ wovon er handelt/ folgender

der maßen beschreibet: Durch die Freyheit zu dencken verstehe ich den Gebrauch unsers Verstandes / vermöge dessen wir uns befleißigen / den eigentlichen Sinn alles desjenigen zu begreiffen / was uns vorkömmet / dergestalt: daß wir die Natur und Eigenschafft der Gewißheit und des Beweisthums solches Dinges / wie auch / was demselben entgegen gesetzet werden kan / genau erwägen / und daß wir das Urtheil / welches wir darüber fällen / nach dem wahrscheinlichen Grad der Stärcke oder Schwäche solcher Gewißheit oder Beweißthums abmessen.

Wenn man diese Beschreibung ansiehet / so solte man vermeinen / der Verfasser sey in dieser Sache ganz und gar unpartheyisch / und man solte nimmermehr glauben / daß er weder einigen Beyfall oder Widerwillen gegen etwas / es sey auch was es immer wolle / bezeugen werde / biß er selbiges auf das genaueste erwogen habe. Nichts destoweniger verzeihet er sich alsobald der Gemüths-Beschaffenheit eines solchen Mannes / welcher die Freyheit zu dencken liebet / und er stellet uns ohne Umschweiff vor Augen / daß er wieder einen Stand dererjenigen Personen eingenommen ist / vor welche alle ehrliche Leute die gröste Ehrerbietung haben. Ich verstehe hierdurch den geistlichen Stand. Es ist / meines Erachtens ganz natürlich / daß solche Personen / welche sich von Kindes-Beinen an dem Dienste GOttes /

tes gewidmet haben / in dem Herzen aller derjenigen / die sich darzu bekennen / GOTT zu fürchten / vor sehr würdig zu halten seyn; und ist kein besser Kennzeichen eines frechen und ungegründeten Gemüthes / als die unbändige Kühnheit / vermöge welcher man durchgehends von allen Kirchen-Dienern übel redet. Es ist wohl gewiß / daß sich unter ihre grosse Anzahl einige mögen eingeschlichen haben / derer natürliche Beschaffenheit übel mit ihrem geheiligten Amte überein kömmet; jedoch ist es lächerlich / wenn man einen Schluß machet / es sey erlaubet / den gantzen Orden deswegen bey jederman in Verachtung zu bringen / weil der Geitz und die Ehrsucht unterweilen in einem solchen Hertzen wohnet / welches ein Sitz der Andacht und Heiligkeit seyn solte.

Damit man sehen möge / daß sich der Verfasser nicht einmahl scheuet / seinem Haß gegen den geistlichen Stand im geringsten zu verbergen / so darf man nur anmercken / daß er nichts darvon meldet / ob sey es nothwendig oder auch im geringsten nützlich / daß gewisse Personen zum Dienste GOttes und zur Unterweisung derer jenigen / welche weniger Erkenntnüß haben / bestellet würden. Er ist durchgehends auf nichts anders bedacht / als dieselben mit allem Fleiß anzutasten / und ihr Ansehen zu schwächen / und die menschliche Gesellschaft der Frucht ihrer Arbeit zu berauben. Man trift allhier alles an / was denen Kirchen-Dienern in der Hitze des Wort-Streites unbedachtsa-

mer

mer Weise entfahren ist / und dieses wird auf eine boßhaftige und gleichsam mit den Haaren herbey gezogene Manier angeführet; wie denn auch einige Reden / welche sie vorgebracht haben / durchhechelt werden / damit man einige Folgerungen daraus machen mögte / welche den gantzen Grund der heiligen Lehre untergraben sollen. Mit einem Worte: Der Verfasser verabsäumet nichts / die Religion umzustürtzen / indem er solchergestalt die Aussprüche dererjenigen zu nichte machen will / deren vornehmste Pflicht darinnen bestehet / die Wahrheit dieser Religion zu beweisen / und ihre Gebote öffentlich zu lehren.

Wenn die Beschuldigung / welche ich wieder diesen Scribenten vorbringe / gegründet ist / wie diejenige / welche seinen Tractat mit einiger Aufmercksamkeit durchlauffen / gleichsam mit Händen greiffen werden; und wenn man zugleich bekennet / daß die Religion das stärkeste Band der menschlichen Gesellschafft sey / so frage ich / wie man denn diesen allgemeinen Feind des menschlichen Geschlechtes tractiren müsse? Wie muß man denn mit einem solchen Mann umgehen / welcher an der Fortpflantzung der Lehre derer so genanten starcken Geister mit dem grösten Eyfer arbeitet?

Wenn ein Mensch ein Haus in den Brandt steckte / und sich hernach dadurch rechtfertigen wolte / daß er als ein freyes Wesen solches mit aller Billigkeit thun könte / so würde er noch ehe zu entschuldigen seyn / als unser Autor / welcher

seinem Rechte / vermöge dessen er die Erlaubnüß haben will / frey zu dencken / noch entsetzlichere Vorzüge zueignet. So gehäßig nun sein Unterfangen ist / so scheinet es mir dennoch in gewissen Verstande Erbarmungs-würdig / und hingegen aber auch werth / daß es ehrliche Leute verlachen und verspotten.

A3 Es gibt eine Art träumerischer / unfruchtbarer und melancholischer Menschen / welchen die benöthigten Gemüths-Gaben mangeln / sich in der Welt hervor zu thun / und denen Gesetzen einer großmüthigen Liebe des Nechsten nachzufolgen ; dahero bestreben sie sich / ihre natürliche und angebohrne Niedrigkeit dadurch abzulegen / daß sie sich der Bemühung und dem Fleiß dererjenigen wiedersetzen / welche in denen dem menschlichen Geschlechte heilsamesten Wissenschafften berühmt seynd. Wenn man sich entschliessen könte / in einer solchen Materie zu schertzen / welche eine so wichtige Sache / nemlich die ewige Seeligkeit betrifft / so könte man auf eine ziemlich satyrische Art untersuchen / was sich unsere so genante starcke Geister vor verwundersame Zufriedenheit / empfindliche Lust und vergnügliche Freyheit dadurch erwerben / wenn sie sich von denenjenigen Banden loß machen / welche die menschliche Gemüths-Bewegungen / so zu reden / gefesselt hälten. Könte man sich auch wohl des Lachens enthalten / wenn man siehet / daß die geehrte Häupter dieser Secte / deren Fortgang man so sehr rühmet / nüchterne und mäsige Frey-

Geister

Geister seynd / die sich bey ihren langen Unterredungen mit nichts / als mit etzlichen Schalen voll Caffé erquicken / worbey sie nicht so viel Feuer in ihrer Einbildung und in ihren Meinungen haben / daß sie ihre Gesetz-lose Freyheit / welche sie lehren / auch in der That ausüben. Diese eigentliche so genante weise Leute und hohe Lehrer des Unglaubens / seynd nichts anders / als mit der Einbildung sich ergetzende Wollüstige / welche im höchsten Grad vergnüget seyn / wenn sie eine freche Jugend vor sich sehen / die durch solchen mühsamen und dienstfertigen Mischmasch von dem Joch der vernünftiger Betrachtung befreyet / sich in den Wollüsten herum weltzet / da hingegen sie / als ihre Lehrer / selbsten an diesen Ergetzungen keinen Antheil haben / ob ihnen schon ihre Lehre den Weg darzu bahnet. Also verzeihen sich einige mit einem freyen Gemüthe behaftete Menschen der ewigen Glückseeligkeit / damit sie einer unfruchtbaren Eitelkeit zu Gefallen leben mögten; und sie dencken nicht darauf / den Verlust solcher ewigen Glückseeligkeit durch die Annehmlichkeit der vergänglichen Wolluſt zuersetzen / wie sonsten andere Gottlose nach ihrem irrigen Wahn zu thun pflegen. Wie erbärmlich ist es / wenn man Weiß / wie man sich von den Fesseln der Wahrheit loß machen soll / und doch nicht so viel Verstand hat / sich diese glückseelige Freyheit zu nutz zu machen! Was vor ein ungereimter Handel ist es / wenn man sich in seiner Unempfindlichkeit eben so enge einge-

kerckert befindet / als ein Christ an seine Pflicht verbunden ist!

Ein auf solche Weise beschaffener starcker Geist hat / so zu reden / eine mit der Schlafsucht behafftete Seele. Er ist nicht fähig / sich die geringste Vorstellung von denjenigen angenehmen Empfindungen zu machen / welche die Religion in einem wahrhafftig grossmüthigen und gerührten Hertzen erwecket. Er weiß nicht / was diejenige ergezliche Entzückungen seynd / welche die Gottesfurcht in einer zu GOtt erhobenen und edlen Seelen erreget. Diese Herren werden sichs in ihrer hochmüthigen Eitelkeit nicht mißfallen lassen / wenn ich sage / daß / woferne es ihnen unmöglich ist / andächtig zu seyn / solches aus dem Mangel ihres Verstandes und ihrer Empfindungen herrühre.

Diejenige Empfindungen / welche von denen in die äusserlichen Sinnen fallenden Dingen herkommen / seynd lebhaftig / je nachdem die natürliche Lebhaftigkeit des Geistes und des Hertzens stärcker oder schwächer ist. Auf diese Weise kan sich unser Autor versichern / daß er dasjenige nicht kennet und verstehet / was er zu verlästern / sich mit aller Macht bemühet / und daß seine vorgegebene Atheisterey nichts anders / als eine würckliche Dummheit ist. Ich glaube / daß er eben so wenig fähig ist / ein inbrünstiges Gebet zu verrichten / als eine heroische Poesie zu verfertigen.

Wenn

Wenn einige solcher gestalt in den engen Circul ihrer Einbildungen eingesperrte Leute zugleich von dem Hochmuth beherrschet werden / so seynd sie von Natur geneigt / zu glauben / daß ihr Verstand sich eben so weit erstrecke / als die Wahrheit selbst / und daß dasjenige / was sie nicht begreiffen / gantz und gar unbegreifflich sey. Ein jeder Einwurf / dem sie wieder diejenigen Wahrheiten thun / welche andere Menschen als deutlich und klar behaupten / ist ein Beweißthum ihrer Unwissenheit und ihres Mangels des Verstandes.

Der Hauffen dererjenigen Atheisten / welcher das verwichene Jahrhundert vermehrete / dienete dem Teuffel nicht umsonst und vergebens / wie hergegen unsere Häupter der neuen Secte thun. Sie liessen sich durch solche Sünden sehen / welche ihrer Lehre gemäs waren; anstatt daß die berühmte Atheisten / welche zu unserer Zeit leben / der menschlichen Gesellschafft zu keinem andern Ende schädlich seynd / als eben deswegen / damit sie derselben schädlich seyn mögten / da sie immittelst nicht die geringste Lust darbey geniessen. Ihre Manier zu leben / welche wie eine Art der Einsidler ist / indem sie dem Studiren und denen Betrachtungen gantz ergeben seynd / und keinen andern Vorsatz haben / als die Menschen in dem Besitz ihrer gewissen Uberzeugungen wegen der Religion zu stöhren / erinnert mich an die abscheuliche Ergetzungen eines Hauffen wollüstiger Personen / welche sich vor kurtzer Zeit durch ihre Narrheit

berühmt

berühmt gemacht haben: Sie beluſtigten ſich ungemein ſehr daran / daß ſie durch die Gaſſen lieſen / und denenjenigen / welche ihnen begegneten / Stiche mit Meſſern und Degen gaben; wobey ſie keine andere Bewegungs-Urſache hatten / als ihren ſchändlichen Muthwillen. Wenn die Scribenten unſers obgedachten Atheiſten-Hauffens / welche nicht mehr Witz haben / als die Boßheit fähig iſt / ihnen mitzutheilen / ſich vor groſſe Lehrer und Philoſophen aufwerfen / ſo ſehe ich nicht / warum nicht auch Meuchelmörder / welche ſich an den Mordthaten beluſtigen / es dahin bringen könten / daß man ſie vor angenehme und luſtige Leute halten müſſe.

Man wird ſonder Zweiffel allhier einiges Muſter von der Boßheit unſers Scribenten gewärtig ſeyn / und zwar ein ſolches / welches überaus gottloß wäre / damit es ein dermaſen hartes Urtheil verdienet hätte / wie das meinige iſt: Damit man aber ſpüren möge / daß ich nicht allzuſcharf mit ihm umgehe / ſo darf man nur dasjenige leſen / was er am 52. Blate vorbringet:

† Alle in der Welt ausgebreitete Prieſter ſeynd wegen der heiligen Bücher unterſchieden / und ſtreiten wegen der Gültigkeit / welche dieſelben haben ſollen. Die Braminen haben eine heilige Schrifft / Shaſter genannt; die Perſianer rühmen ihren Zundaveſtaw; die Bonzen in China erheben ein durch die Schüler des Fohe verfertigtes Buch /

Buch / welchen Sohe ſie den GOtt und Heiland der Welt nennen / als der darzu gebohren worden ſey / daß er den Weg der Seeligkeit lehren / und die Sünden der Menſchen ausſöhnen ſolle; die Talopoinen in Siam haben ein durch den Soñonocodom geſchriebenes Buch / welcher / nach ihrem Vorgeben / von einer Jungfer gebohren worden / und ſoll er derjenige GOtt ſeyn / welchen man in der Welt erwartet hat. Was die Dervis betrifft / ſo weiß man / daß ſie ſich auf die Göttlichkeit des Alcorans ſtützen.

Ich glaube / daß dem Autor die vollkommene Unpartheylichkeit / deren er ſich in ſeinem Vortrage von dem Grunde dieſer unterſchiedlichen Religionen gebrauchet / niemand ſtreitig machen werde; jedoch eben dieſe Unpartheylichkeit verräth ſeine wahre Gedancken. Die Geſchicht eines von einer Jungfer gebohrnen Mannes verdienet bey ihm eben ſo viel Gültigkeit von dem heiligen Sonmonocodom / als bey uns von dem heiligen Matthæo. Sehet / ſo gehet er mit der göttlichen Offenbarung um. Was die Philoſophie anlanget / ſo ſagte er / Cicero gebe vor eine der Warheit gemäſe Meinung aus / daß diejenige / welche die Philoſophie ſtudireten / gewiß glaubeten / es ſeyn keine Götter; und er will ſo gar auch behaupten / daß dieſer groſſe Mann aus der Unterſuchung vieler von einander unterſchiedener

dener Erkentnüße den Schluß mache / es verbleibe nichts wesentlich nach dem Tode.

Dasjenige / was er von denen Gedancken dieses vortreflichen Römers vorbringet / ist durch den Ort / welchen ich bey dem Anfange dieses Blates gesetzet habe satsam zernichtet worden ; aber welcher ehrliche Mensch kan das Verzeichnüß derer schändlichen Betrüger / unter welche er die Urheber unserer heiligen Religion gottloser Weise setzet / mit ruhigen Augen anschauen ? Ich meines Theils finde in diesem ganzen Werck keinen andern Endzweck / als daß er die Gültigkeit der heiligen Schrifft gäntzlich übern Hauffen werffen und höhnisch durchziehen will. Der Friede und die Ruhe der Nation seynd die geringsten unter allen denenjenigen Beweg-Ursachen / welche uns veranlassen sollen / den grösten Haß wider diesen allgemeinen Feind und wider seine verfluchte Schrifft zu haben. Woferne jemahls ein Mensch zu finden gewesen / welcher verdienet hat / daß man ihm das Wasser und Feuer verbietet / so ist es sonder Zweiffel der Autor des Discurses von der Freyheit zu dencken.

Der IV. Diſcurs.

Auſſi tôt tu verras Poetes, Orateurs,
Rheteurs, Grammairiens, Aſtronomes, Docteurs,
Degrader les Heros, pour te mettre en leurs places,
De tes titres pompeux enfler leurs Dedicaces,
Te prouver à toi meme en Hebreu, Grec, Latin,
Que tu ſais de leur art & le fort & le fin.

Alſobald wirſt du ſehen / daß die Poeten / *Oratores*, *Rhetores*, *Grammatici*, *Aſtronomi* und *Doctores* die Helden von ihren Ehren und Würden herunter ſtoſſen / und dich an ihre Stelle ſetzen; wie auch / daß ſie ihre Zueignungs-Schrifften mit denen prächtigen Titeln aufblaſſen / und dir ſelbſt in Hebräiſcher / Griechiſcher und Lateiniſcher Sprache beweiſen / daß du die Stärcke und die Zierlichkeit ihrer Kunſt inne haſt.

OB ſchon eine groſſe Anzahl vieler nach ihrer Natur und Eigenſchafft überaus böſer Sachen in dieſem einzigen Worte Gewonheit eine Schutz-Stätte finden; ſo ſeynd doch einige unter denenſelben von einer dermaſen ſchädlichen

lichen Folge / daß sie dieses nachdrückliche Wort keines weges von dem Urtheil befreyen kan / vermöge dessen sie von jedermann / wer nur ein wenig nachdencket / getadelt und verworffen werden. Ich kan mich nicht enthalten / in diese Classe den gewöhnlichen Gebrauch derer Zueignungs-Schrifften derer Bücher zu setzen / aus welchen um so viel desto mehr schädliches folget / weil sie insgemein von denenjenigen ausgebrütet werden / welche den Ruhm haben wollen / daß sie eine sonderbare Nettigkeit und Geschicklichkeit in denen gelehrten Wissenschafften erlanget haben ; wiewohl sie besser gethan / wenn sie edle und großmüthige Meinungen in solchen Wissenschafften gesuchet hätten. Durch diesen schändlichen Mißbrauch des Lobens und Rühmens betrüget man nicht nur durchgehends den ganzen Hauffen derer Menschen / welche sich einbilden / sie seyn schuldig / dasjenige blindlings zu glauben / was die Gelehrten sagen / sondern man vertreibet auch bey denen Leuten von Verdiensten den Durst nach der Ehre / welcher doch die Haupt-Ursache derer edlen Thaten ist / indem sie einen Eckel davor bekommen / wenn sie sehen / daß der Lohn der Tugend ohne Wahl und Unterschied sowohl denenjenigen / die ihn verdienen / als auch denenjenigen / die sich desselben unwürdig machen / gegeben wird. Wenn man auch schon denen Verfassern solcher Zueignungs-Schrifften noch so grosse Geschicklichkeit und Verstand beymessen könte / so seynd sie doch

nicht

nicht mächtig / die wahrhafftig hochzuschäzende Eigenschafft einer Person hierdurch zu ehren: Denn gesetzt / es sey die ehrerbietige Verwunderung / welche sie gegen ihre Patronen bezeugen / in der Wahrheit gegründet / so ist es dennoch unmöglich / solche Redens-Arten und Zierlichkeiten der Worte zu erfinden / welche nicht allbereit zuvor von andern Bücher-Schreiben durch eine sclavische und betrügliche Schmeicheley solten mißbrauchet und verächtlich gemachet worden seyn.

So gar auch die lauterste Wahrheit selbsten / welche man in der Zueignungs-Schrifft eines Buches waget / und solchergestalt in Gefahr setzet / ist einem ehrlichen Manne ähnlich / der sich in einen Betrüger vermasquiret hat / und den man unmöglich von demjenigen / was ihm am meisten zuwider ist / unterscheiden kan; Gesetzt aber / es seyen die Verdienste eines Mannes unstreitig und von jedermann geständig; so sehe ich doch nicht / wie die glänzende Tugend desselben die Ungereimtheit eines andern Menschen rechtfertigen könne / wenn er diesem vornehmen Mann mitten vor seinem Angesichte ein Räuch-Opfer bringet / das er nicht von ihm verlanget hat.

Dieses ist gerade das Widerspiel der Gewohnheit des alten Roms / welches / wenn seine Helden mit Triumph einzogen / einige darzu gedingete Leute anstellete / daß sie dieselben zu dem Ende auslachen und verhöhnen musten / damit sie ihnen die Demuth einprägen mögten;

da wir hingegen unsere grossen Männer wirbelsüchtig oder närrisch machen / indem sie von unsern Lobes-Erhebungen truncken werden sollen / und indem wir alle unsere Kräfte anwenden / sie durch einen thörichten Stolz zu betäuben. Gesetzt auch noch weiter / der Autor sey von keinem lohnsüchtigen Geiste angetrieben worden / so kan ich doch nicht sehen / daß ihm sein Patron vor seine Mühe einigen Danck schuldig / und daß er diesem unbesonnenen Lob-Redner mehr verbunden sey / als einem Kauffmann / wenn er sein als eines berühmten Mannes Bildnüß zum Zeichen oder Schilde seines Kauffmanns-Ladens machen wolte. Ich sage noch mehr: Man beleidiget einen Mann nicht so sehr / wenn man mit seinem Bildnüß liederlich umgehet / als wenn man seine Gemüths-Gaben und gute Eigenschafften entheiliget oder verunehret / weil er dieselben vor den edelsten und geheiligsten Theil seiner selbsten halten muß. Es mag noch endlich gelten / wenn man ein solches Unterfangen nicht anders / als mit vorgängiger Erlaubnüß des Patrons bewerckstelliget / und wenn man / so viel als möglich / alle Kräfften anwendet / ein aufrichtiges Bild zu verfertigen: Aber zu allem Unglück ahmen die meisten Bücher-Schreiber demjenigen Mahler nach / welcher auf den Kauff mahlete / und welcher / nachdem er viele Conterfaite auf gerath wohl verfertiget hatte / nachmahls herum gieng / und solche Originalien oder Angesichter suchete / deren

Linia-

Liniamenten etwa einige Gleichheit mit diesen Gemählden hätten / damit er dieselben überreden könte / es seyen ihre wahre Ebenbilder.

Ich will meine Meinung hierüber mit einem Worte ausdrücken : Einen Menschen unters Gesicht und höher loben / als man im Herzen von seinen Verdiensten meinet / solches ist eine Betrügerey / wenn man den Eigennuz zum Grunde hat ! eine Thorheit aber ist es / wenn man es aus einer andern Ursache thut / sie sey auch beschaffen / wie sie immer wolle. Wer auf solche Weise gearbeitet hat / und seine Bemühung ist ihm gelungen / der solte in seinem eigenen Gewissen billig überzeuget seyn / daß er selbsten ein unehrlicher Mensch ist / und daß sein Patron / der seinen Worten geglaubet hat / einer Stelle in dem Narren-Hause würdig ist.

Ich habe unterweilen die Lust gehabt / dergleichen Zueignungs-Schrifften auf eine ganz besondere Weise anzusehen. Durch die zum vermeinten Lobe angeführte Eigenschafften / welche ein Autor vor die bequemesten hält / den Hochmuth seines Patrons zu küzeln / kan man die Gemüths-Beschaffenheit desjenigen errathen / welcher solche rühmliche Eigenschaften dermasen freygebig verschwendet / und man muß urtheilen / daß er glaubet / sie befinden sich auch selbsten bey ihm ganz natürlich und ungezwungen. Es seyndenn / daß man auf diese in der Erfahrung gegründete Wahrheit gar nicht Achtung geben wolle / so wird man

kaum eine einzige Zueignungs-Schrifft lesen können / daß man sich nicht über die Natur und Beschaffenheit der Lob-Rede / und über die Art / wie sie angebracht worden ist / höchlich verwundern solte. Ich habe gesehen / daß einem derer leutseeligsten und sittsamsten Helden das Compliment gemachet wurde / was maßen eine edle Hoheit nach einem wider seine Feinde erhaltenen Siege in seinem Angesichte geglänzet habe ; und ein vornehmer Mann / welcher sich mehr / als sonsten jemand / auf seinen Stand einbildet / wurde deswegen gelobet / weil er so gemein und liebreich mit geringern Leuten umgienge. Ich würde hierüber in die grösseste Verwunderung gesetzet worden seyn / wenn ich nicht das Gemüthe dieser Lob-Redner gekennet hätte. Der Verfasser der ersten Lob-Rede war zwar einbildisch / jedoch noch zimlich vernünftig / an dessen Geberden und Bezeigen man einen / nach der Welt-Art zu reden / edlen Hochmuth verspürete / wenn er das gemeine Wesen mit einiger neuen Arbeit seines Gehirnes beehret hatte. Der andere war ein Mensch / welcher die Ceremonien dermaßen sehr hassete / daß er mit denen Buchdrucker-Gesellen ganze Nächte hindurch schmaussete / wenn er bemühet war / seine Schrifften ans Licht zu geben.

Was die Bücher-Schreiberinnen betrifft / welche sich auch unterstehen / ihre Schrifften jemanden zuzueignen / so ist zu mercken / daß sie es hierinnen noch weit ärger machen / als die

Männer.

Männer. Gleichwie die Schönheit etwas ist/ darinnen sie den höchsten Ruhm suchen: also reden sie mit viel höhern Worten darvon / als wir; und die Annehmlichkeiten des Leibes seynd dasjenige / woran sie mit ihren Gedancken am meisten kleben bleiben. Sie beten andere Personen auf eben solche Weise an / wie sie selbsten auch angebetet seyn wollen. Also bittet eine gewisse Dame / welche eine neue Liebes-Geschicht verfertiget hat / einen jungen Herrn um Erlaubnüß / ihm ihre Anbetung kniend zu erweisen. Man hat Ursache / über diese Redens-Art zu erstaunen; jedoch die Erstaunung muß aufhören / so bald man bedencket / daß diese Demuths-volle Stellung des Leibes / wenn sie eine Manns-Person ausübet / dem weiblichen Geschlechte sehr angenehm ist / und dessen Eitelkeit überaus vergnüglich vorschmeichelt. Was ist es denn Wunder / daß sich diese Dame eingebildet hat / es sey dem jungen Herrn in Ansehung ihrer eben auch also zu Muthe? Die grösseſten Schmeichler seynd diejenige / welche am liebsten haben / daß man ihnen schmeichelt; eben also wie keine Leute über die Verleumdung sich so sehr erzörnen / als diejenige / welche am meisten geneigt seynd / von ihrem Nechsten übel zu reden.

Was mein Gemüthe zu diesen leztern Betrachtungen gebracht hat / ist eine Zueignungs-Schrifft / die mir heute auf eine solche Weise in die Hände gekommen / daß es der Leſer vielleicht vor etwas sonderliches halten wird. Die

Liebe zu den gelehrten Sachen / welche meine Augen oftmahls bey der geringsten Gelegenheit zur Neugierigkeit anreitzet / hat mich in der Untersuchung derer schönen Dinge so glücklich gemachet / daß ich so gar auch in denen papiernen inwendigen Uberzügen derer Hut-Futter einige unschätzbare Schätze des Verstandes und der Gelehrsamkeit gefunden habe. Ich betrachte diese von Papier zusammen gesetzte Gebäude / welche unsere Kauff-Leute inwendig mit abgeschnittenen und mit gelehrten Sachen erfülleten Papieren auszuzieren bemühet seyn / mit eben solcher Ehrerbietung / welche ein Antiquarius bey dem Anblick eines alten zerfallenen ehrwürdigen Gebäudes empfindet / wenn er siehet / daß desselben Mauern annoch einige Uberschrifften behalten haben / welche man anderstwo umsonst und vergeblich suchen würde. Als einsmahl des Morgens eine von denen Frälein Lizard mit grosser Aemsigkeit eine Schachtel voll Bänder und Spitzen durchsuchete / war ich nicht weniger beschäfftiget / die Schachtel selbsten zu betrachten / welche dieses Geräthe in sich fassete. Sie war mit etzlichen Auftritten eines Trauer-Spieles gefüttert / welche / wie der Titel zeigete / von einem Frauenzimmer verfertiget worden. Dasjenige / was noch am meisten ganz und leserlich war / bestund in der Zueignungs-Schrifft dieses Trauer-Spieles / und hatte ich solches der Grösse derer Buchstaben zu dancken / die nicht so viel als das übrige Papier durch ge-

wisse

wiſſe Gothiſche Zierathen gelitten hatten / unter welchen die Werke der Gelehrten zu begraben ſich die Baumeiſter dieſer Schachteln belieben laſſen. Ich will dem Leſer anjetzo dieſes Stücke auf eben dieſelbe Weiſe / wie es mir möglich geweſen iſt / ſelbiges zu leſen / auf das genaueſte mittheilen.

Gnädigſte Frau.

„ Ob es ſchon eine Art der Entheiligung iſt / ſich Eurer Durchl. mit einem ſo verächtlichen Opfer zu nähern: ſo unterſtehe ich mich doch / wenn ich diejenige Vergnügung betrachte / mit welcher der Himmel das Opfer ezlicher Blumen in dem erſten und reineſten Alter der Religion annahm / allwo ſie auf dem Altar nach dem Befehl GOTTES ſelbſten mit behörigen Ceremonien geweyhet wurden . . . . Einzig und allein aus dieſer Betrachtung halte ich davor / daß ich meinen Eifer vor Eu. Durchl. nicht beſſer andeuten kan / als wenn ich denenſelben zueigne . . . . Es iſt unmöglich / dieſelben anzuſchauen / und nicht zugleich anzubeten: Jedoch werden die Menſchen durch die Herrlichkeit / welche Eu. Durchl. umgibt / dermaſen verblendet und zur Ehrerbietung bewogen / daß ſie eine geheiligte Stärke empfinden / welche ihre Flamme reiniget / und ſelbige demjenigen Feuer ähnlich machet / womit man

„ vor die Gottheit brennen muste. Der Tem-
„ pel ist derjenigen Gottheit würdig / wel-
„ che darinnen wohnet. Wir sehen an Eu.
„ Durchl dasjenige / was das Weib vor sei-
„ nem Falle war / und wie nahe selbiges der
„ Reinigkeit und Vollkommenheit derer En-
„ gel kam. Wir sehen es / gnädigste Frau /
„ indem wir diese glorwürdige Aehnlichkeit in
„ denenselben benedeyen und anbeten. . .

Dieses Stücke / und viele andere / aus welchen solche gottseeligste Zueignungs-Schrifft zusammen geschmiedet ist / musten die Herzogin / auf welche sie gerichtet war / nothwendig überzeugen / daß diejenige Erklärung / deren sich die Verfasserin am Ende dieser Zueignungs-Schrifft bedienete / aus lauter Aufrichtigkeit herkomme / nemlich / daß sie der Herzogin unterthänigste Magd mit der inbrünstigsten Andacht sey. Im übrigen glaube ich / daß dieses ein Muster einer ganz neuen Schreib-Art sey / auf welche die Critischen Künstler noch nicht Achtung gegeben haben / und welche so weit über die hohe Schreib-Art erhaben ist / daß man sie wohl die himmlische Schreib-Art nennen könte.

Alldieweil ich von Natur eine grosse Begierde habe / denen geschickten Leuten etwas nachzumachen / so wolte ich auch dieser Dame nicht gerne etwas schuldig bleiben / und ich werde alle meine Kräffte anstrecken / damit ich der erste Erfinder von einer neuen Gattung Zueignungs-Schrifften seyn mögte / welche von

der ihrigen und aller andern ganz unterschieden seynd/ weil nemlich nicht ein einziges Wort darinnen zu befinden/ welches nicht mit denen Meinungen und Gedanken aller und jeder Bücher-Schreiber übereintrifft. Sie können vor jedes Buch dienen/ es bestehe selbiges aus gebundener oder ungebundener Rede/ oder es sey schon in den Druck heraus gegeben/ oder solle noch heraus gegeben werden. Hier ist ein Muster/ wie sie eingerichtet werden können:

Der Autor schreibet sein Buch ihm selbsten zu.

„Nach einer reiffen Uberlegung finde ich/ daß euch dieses Werk mit besserm Titel gebühret/ als allen andern Menschen/ und daß ihr ein unstreitiges Recht zu demselben habt. Euer allmächtiger Wille/ welchen ihr über mich habet/ ist es einzig und allein/ was mich hat bewegen können/ euch diese Frucht meines täglichen und nächtlichen Fleisses zuzueignen; und die Gütigkeit/ welche ihr gegen alles/ was von mir herkömmet/ bezeuget habet/ versichert mich/ daß niemand eine grössere Neigung hat/ als ihr/ dieses Werk zu beschützen/ und mit Eyser zu vertheidigen. Hiernächst seyd ihr fähiger/ als andere Menschen/ alle seine Schönheiten zu entdecken/ und es seynd so gar auch einige Oerter darinnen/ deren Verstand von sonst niemand begriffen werden „

„ den kan / als nur allein von euch. Glau-
„ bet auch gewiß / mein Herr / daß meine
„ Freundschafft / meine Hochachtung und
„ meine Ehrerbietung gegen euch so groß
„ seynd / daß ich sie mit Worten nicht aus-
„ drücken kan / und daß ich in diesem Stü-
„ cke alle diejenige weit übertreffe / welche
„ den Vortheil haben / euch zu kennen und
„ mit euch umzugehen.

„ Was die Fehler betrift / welche einige
„ melancholische Tadler bey euch zu finden ver-
„ meinen / so kan ich euch mit aller möglichen
„ Aufrichtigkeit versichern / daß ich niemals
„ den geringsten Schatten einiges Fehlers an
„ euch verspüret habe / und ich zweiffele nicht /
„ daß dergleichen Leute von demjenigen Gei-
„ ste der Boßheit und Mißgunst wieder euch
„ angetrieben seyn / welchen solche grosse Ver-
„ dienste / wie mir die eurigen zu seyn schei-
„ nen / sich zuzuziehen pflegen. Man wird
„ mich vielleicht tadeln / als ob ich eurer Sit-
„ samkeit dadurch Gewalt thäte / daß ich
„ euch diese Dinge auf eine so freye und öf-
„ fentliche Manier sage; jedoch kan ich euch
„ zum wenigsten vergewissern / daß ich gera-
„ de also von euch gedencke / wenn ihr mir in
„ den Sinn kommet / und wenn ich meine ge-
„ heime Betrachtungen über euch habe / wel-
„ ches mir sehr offt wiederfähret. Woferne
„ es mir erlaubet wäre / der stärkesten Nei-
„ gung meines Herzens zu folgen / so würde
„ nichts in der Welt zu finden seyn / daran ich

mit

mit gröſſerer Luſt arbeiten wolte / als an eu-
rer Lob-Rede. Alldieweil ich aber aus
Furcht vor der Tadelſucht / welche zu dieſer
unglückſeeligen Zeit nichts verſchonet / dar-
von abgehalten werde / ſo will ich mit der
Verſicherung endigen / daß ich nichts mit
gröſſerer Inbrünſtigkeit wünſche / denn euch
auf eine geheimere Weiſe zu kennen / als ich
vielleicht anjetzo nicht thue. Sodann wer-
de ich geſchickt ſeyn / euch meine innigliche
Liebe und Hochachtung durch würckliche
Dienſte zu bezeugen. In Erwartung ſol-
ches Glückes werde ich fortfahren / mehr als
jemals in der Welt zu ſeyn „

Mein Herr

Euer ergebener Freund / und
der gröſte unter euren
Bewunderern.

Der V Discurs.

Laudantur ſimili prole Puerperæ. Horat.
Die tugendhafte Mütter erlangen
Ruhm durch ſolche Töchter / welche
ihnen ähnlich ſind.

Ich habe in meinem zweyten herumflie-
genden Blate überhaupt von derjeni-
gen Familie geredet / in welche ich
durch meinen Freund / ſo zu reden / eingepfro-
pfet worden bin; und ich habe meinen Leſern

zu

zu verstehen gegeben/wasmaßen ich diesem ganzen Hause so sehr verbunden bin / daß ich der undanckbareste unter allen Menschen gewesen wäre / wenn ich sie nicht gleichsam an Kindesstadt angenommen hätte. Ich kan sagen/ daß ich dieses letztere gethan habe / und wenn ein Mensch in der Welt zu finden ist / welcher/ nachdem er jederzeit unverheyrathet geblieben/ dennoch fähig gewesen / die natürliche Liebe eines tugendhaften Vaters vor eine zahlreiche Familie zu haben / welche sich solcher inniglichen Liebe würdig machet / so unterstehe ich mich / zu sagen / daß ich es bin. Ich glaube auch / daß meine Sorgfalt vor meine Pfleg-Kinder ihnen hat nützlicher seyn müssen / als die Vorsorge eines wahren Vaters. Ich habe vor sie diejenige eingepflanzete Liebe nicht empfunden / welche insgemein die Freundschaft eines Vaters vor diejenigen / denen er das Leben gegeben hat / von ihrem wahren Zweck abwendet. Ich bin jederzeit Meister über meine Vernunft gewesen / wenn es die Nothdurft erfordert hat / über ihr Thun und Lassen zu urtheilen / und es hat mich niemahls eine unbesonnene Liebe vor ihre Personen verleitet / ihren wahren Nutzen zu vernachlässigen.

Die fleissige Wachsamkeit und die Beschützung seynd vornehmlich bey dem weiblichen Geschlechte nöthig / welches einen Theil einer Familie ausmachet. Die Weibes-Personen müssen insonderheit vor dem Unglücke und vor der Schande bewahret werden. Sie haben

weniger Stärcke / als wir / das Unglücke zu ertragen / und durch die tyrannische Wunderlichkeit der Gewohnheit und des Wahnes ziehen sie sich die Schande durch solche Sachen über den Hals / welche vor nichts anders / als vor kleine Sünden gehalten werden / wenn sich die Manns-Personen derselben schuldig machen. Diese Betrachtung verbindet mich / dasjenige / was ich von meinen Pflege-Kindern zu sagen habe / mit denen Weibes-Personen anzufangen / welche von Seiten eines Vormundes die allergenaueste Sorgfalt nöthig haben: Denn fast auf eben solche Art bin ich in diesem Hause.

Die ehrwürdige und gottseelige Dame / Witwe des Ritters Ambrosii, hat sich vor einiger Zeit von dem Umgange der Welt entfernet / und nimmet von niemanden mehr einige Besuchungen an / als von ihren Anverwandten. Die Art dererjenigen Unterredungen / welche ich gemeiniglich mit ihr hatte / zeiget mit der grössesten Gewißheit / daß die alten Leute sich derjenigen Dinge am besten erinnern / deren Bild zu derselben Zeit in ihr Gehirne eingedrücket worden ist / da das Vermögen ihrer Seele annoch bey ihren vollkommenen Kräften gewesen. Insgemein entschliesse ich mich / sie alsdenn zu besuchen / wenn ich empfinde / daß mein Gemüthe durch einen Verdruß oder durch die Unruhe verstöhret ist / welche mir eine oder die andere Angelegenheit verursachet. Man pfleget zu sagen / es sey bey dergleichen

Gele-

Gelegenheiten nichts so bequem / die Seele wiederum in eine Stille zu bringen / als die Lust und der Zeitvertreib. Was mich betrift / so kenne ich eine Art des Schmerzens / welcher mir mehr Trost ertheilet / und welcher kräftiger ist / mein Herz zu beruhigen / als alle ersinnliche Ergetzungen. So bald wir beysammen seynd / fahren wir nur geschwind über diejenigen Dinge hin / welche vor kurzer Zeit vorgegangen / und unsere Sinne kehren unvermerckt zu denenjenigen Jahren zurücke / welche uns allein würdig zu seyn scheinen / glückseelig genennet zu werden. Diejenige Zeit / darinnen wir annoch nach der Mode waren / wie auch die Annehmlichkeiten / welche selbige Zeit begleiteten / und welche ganz etwas anders waren / als alles / was man anjetzo siehet / rühren alsdenn unsere Sinne auf eine dermasen kräftige Weise / daß wir vermittelst einer angenehmen Einbildung dasjenige zu sehen vermeinen / was wir uns doch nur in unserm Gemüthe wiederum von neuen vorstellen.

Bey dieser Unterredung fehlet es selten / daß wir uns nicht das Andencken eines Freundes / welcher mir lieber war / als ein Bruder / und eines Gemahls / vorstellen solten / welcher dieser Dame kostbarer war / als das Leben selbsten. Wir können uns nicht enthalten / an diese Materie zu kommen / und diese bewegliche Gespräche veranlassen sie gemeiniglich in ihr Cabinet / mich aber zu denjenigen Geschäften

ten zu gehen / welche zur Wohlfahrt der Nachkommenschaft dieſes großmüthigen Freundes gereichen. Ich weiß nicht / wie dieſe abſonderliche Umſtände unſerer Geſpräche verurſachet / daß ich dasjenige vergeſſen habe / was ich von dieſer ehrwürdigen Matrone ſagen wolte. Ihr ziemliches Alters nähert ſich einer beſſern Welt allbereit ſo ſehr / daß ſie ſich um die irdiſche Welt nicht viel mehr bekümmert / und habe ich von ihr nicht anders Erwähnung gethan / als von einer Perſon / welche die tiefeſte Ehrerbietung von allen ihren Nachkommen verdienet. Ihre Aufführung in Anſehung ſolcher Nachkommen iſt dergeſtalt beſchaffen / daß ſie allen jungen Leuten ein Muſter ſeyn / und ihnen beybringen kan / wasmaßen diejenige Zeit / da die alten Leute anfangen / ihren Familien gantz unnützlich zu ſeyn / eben diejenige Lebens-Jahre ſeynd / in welchen ihre Kinder gegen ſie alle Schuldigkeiten auf das genaueſte und vollkommenſte beweiſen ſollen.

Die Witwe des Ritter Fiedrichs / weiland meines Untergebenen / muß man mit gantz andern Augen anſehen. Sie iſt nicht mehr in der glänzenden Blüte des Alters; ſondern ſie befindet ſich in denjenigen Jahren / bey welchen die Annehmlichkeiten eines groſſen Glückes / die Vergnügung / ſich deſſelben auf eine tugenhafte Weiſe zu bedienen / und die Ergetzung / ſich die Hochachtung und Verwunderung derer Menſchen zuwege zu bringen / weit gröſſere Lieblichkeiten haben / als in der zarten

Jugend. Mylady Lizard geniesst dieses glückseeligen Zustandes in aller Vollkommenheit/ und es stehet nur allein bey ihr / ob sie zu diesem Glücke annoch die anzügliche Verfolgung einer grossen Menge Liebhaber fügen will; sie ist aber einer liebreichen und der Sorge vor ihre Familie gäntzlich ergebene Mutter. Diese mütterliche Liebe und diese Verrichtung nebst der Vergnügung / ihr eigener Herr zu seyn/ bewahren ihr Herze vor den Anfällen der Liebe. Ich sage nicht / daß sich Mylady nicht heimlich so wohl darüber freue / daß sie noch schön genug ist / Liebhaber an sich zu ziehen/ als auch/ daß sie verständig genug ist / der Versuchung zu wiederstehen / wenn sie das Verlangen solcher Liebhaber anhören soll. Ich wolte auch keines weges darauf schwören / daß diese Eitelkeit ihr nicht den Mangel derjenigen Vergnügung ersetzet / derer sie durch ihre Vernunft und Tugend beraubet wird / und daß diese Eigen-Liebe / welche nichts lasterhaftes an sich hat / nicht die mächtigste Ursache derjenigen Standhaftigkeit sey / welche wir an ihr bewundern.

Fräulein Johanne / als die älteste unter ihren Töchtern/ ist in ihrem drey und zwantzigsten Jahre. So wohl in ihrer gantzen Aufführung / als auch in ihrem äusserlichen Ansehen und in ihren Geberden drücket sie sich gäntzlich in die Forme ihrer Mutter ab. Sie ist die vollkommenste Copie darvon. Die Natur hat selbsten den Grund zu dieser Nachahmung

ahmung geleget / indem ſie dieſer Fräulein ſolche Geſichts-Linien verliehen / welche dem Angeſichte der Mylady Lizard überaus ähnlich ſeynd. Ich beſorge unterweilen / daß / wenn ſie derſelben gar zu ſorgfältig und genau nachahmet / dieſes etwa eine ſolche Höflichkeit ſeyn mögte / welche der Mutter nicht gar zu lieb und angenehm iſt. Meines Erachtens iſt dieſes das wahre Mittel / die Frau Lizard empfinden zu laſſen / daß die Tochter dasjenige würcklich iſt / was die Mutter gerne noch ferner ſeyn wolte. Vielleicht urtheile ich gar zu ſubtil / und in der That kan man ihnen allen beyden aus Liebe zu ihren vortreflichen Eigenſchaften dieſe Kleinigkeiten ſo hingehen laſſen.

Fräulein Johanngen iſt die rechte Hand ihrer Mutter. Sie wendet den ämſigſten Fleiß an / ſelbiger in Führung des Haus-Weſens / und in allem / was darzu gehöret / getreulich beyzuſtehen. Sie fänget / ſo zu reden / einiges lächerliches und nichtiges Geſchwätze auf / welches die Ruhe ihrer Mutter verſtöhren könte / und alſo verhindert ſie / daß ſelbiges nicht vor die mütterlichen Ohren kommen kan. Sie bemühet ſich ſtets mit allen Kräften / bey dieſer Dame von ihren übrigen Kindern Gutes zu reden / und ſie bey derſelben in der Gnade zu erhalten. Eben dergleichen Vorſtellung thut ſie auch wegen derer Dienſtboten / welche ſie wegen ihres Fleiſſes und hurtigen Gehorſams rühmet. Die kluge Anſtalt dieſer Fräulein verurſachet / daß das ganze Haus weder durch

Liebe noch durch Furcht / sondern durch eine gewisse Ehrerbietung / welche von der Liebe und der Furcht zusammen gesetzet ist / regieret wird. Mit einem Worte: Fräulein Johanngen ist in der Wahrheit dasjenige / was man ein Frauenzimmer von Verdiensten nennet; aber weder ihr Eyfer in der Gottesfurcht / noch ihr Fleiß in denen Haus-Geschäften / viel weniger einige andere Ursache / haben sie vor der Liebe bewahren können. Ich habe gemerket / daß sie sich daß Herz durch die Verdienste eines jungen Menschen von grosser Hoffnung / aber von sehr geringen Glücke hat rühren lassen / und daß sie denselben einigen sehr reichen Leuten vorziehet / welche bey Mylady Lizard um sie anhalten. Diese siehet den Ehestand mit ganz andern Augen an / und unterlässet nicht / zu der verliebten Johanngen zu sagen / daß die Klugheit die Gemüths-Bewegungen beherrschen müste / dergestalt / daß / wenn ich mich nicht ins Mittel lege / so wird das arme Kind genöthiget werden / zwey Gemüths-Bewegungen auf einmahl zu überwinden / nemlich / aus Klugheit demjenigen / welchen sie liebet / den Abschied zu geben / und aus Zwange denjenigen zu heyrathen / welchen sie nicht anders / als mit Widerwillen / anschauet.

Die zweyte Fräulein Lizard nennet sich Annabelle. Sie hat einen überaus lebhaften Geist / viel Vernunft und eine sehr holdseelige Gestalt: Jedoch dasjenige / was mir ihrentwegen

wegen Bekümmernüß machet / iſt eine gewiſſe Spitzfindigkeit des Gemüthes / welche / wie es mich bedüncket / ſich mit der genauen Redlichkeit nicht allzuwohl reimet. Man wird ſehen / daß ſie unterweilen um nichts willen in tiefen Gedancken iſt. Ein andermahl iſt ſie entweder einzig und allein mit ſich ſelbſt beſchäftiget / oder mit unzählig vielen nichtswürdigen Dingen / und zu eben ſolcher Zeit machet das loſe Kind Gloſſen über die ganze Geſellſchaft / indem ſie in ihrem ſatyriſchen Geiſt einen kleinen Schatz von unterſchiedlichen lächerlichen Sachen ſammlet. Ich fürchte ſehr / daß ſie mit allen ihren Eigenſchaften / welche überaus geſchickt ſeynd / die Liebe zu erwecken / nicht fähig ſeyn werde / etwas anders zu lieben / als ſich ſelbſt. Was ſoll ich mit dieſer Tochter anfangen?

Fräulein Cornelia wendet den meiſten Theil ihrer Zeit auf das Leſen der Bücher an. Dieſes thut ſie mit ſolcher Aemſigkeit / daß ſie ſich dadurch eine etwas zerſtreuete Manier angewöhnet / welche ſich beſſer vor einen Gelehrten ſchicket / als vor ein junges und überaus liebenswürdiges Frauenzimmer. Die ſcherzhafteſte unter ihren Freundinnen geben vor / daß ſie verliebt ſeyn müſſe / und daß ihr die Einſamkeit nur deswegen gefalle / weil ſie mit keinem Liebhaber allein und vertraulich zu reden Gelegenheit habe. Ich habe oftmahls in ihrer Gegenwart von den Liebes-Geſchichten geredet / weil ich befürchtet / ſie möchte ſich in dieſer

ſer Art des Studirens vertiefen / ich beſorge aber / daß / da ich ſie darvon abhalten wollen; ich dadurch nichts anders angerichtet haben möchte / als eine Neugierigkeit zu dergleichen Büchern zu erwecken. Ich befürchte / daß ſie in dieſen Dingen gelehrter iſt / als ich wünſche. Als ſie unlängſt ein Glas voll Waſſer anſchauete / mit welchem ſie ſich nach der Mittags-Mahlzeit waſchen wolte / und die Finger mit einer etwas gezwungenen Zärtlichkeit hinein tauchete / ſagete ſie: Ach wie ſchön iſt es! Es iſt ein flieſſender Cryſtall. Ich will dieſe Sache noch weiter nach der Schärfe unterſuchen / und kein Urtheil darinnen fällen / biß ich gewiſſere Beweisthümer habe.

Die vierte iſt Fräulein Babet. Ich kan nicht begreiffen / wie ſie es machet / daß ſie alles weiß / was vorgehet / und daß ſie in der ärgerlichen Hiſtorie ſo gelehrt iſt. Sie weiß an den Fingern her zu erzehlen / was ſich zwiſchen dieſem oder jenem Mylord und zwiſchen dieſer oder jener dieſer Mylady zuträget / und zu welcher Zeit er ihr die Hand gereichet hat / um ſie aus der Comödie zu führen. Sie iſt auf einmahl ſo weit gekommen / daß ſie den ganzen Schlendrian der Welt kennet / und geſtern ſagete ſie mit einer etwas frechen Art zu ihrer älteſten Schweſter: Ey / meine liebe Schweſter / wie kömmet ihr von einigen Dingen Nachricht haben / da ihr doch von ſonſt nichts reden höret / als von demjenigen / was in unſerm Hauſe vorgehet? Ich weiß nicht / was

was ich in diesem Stücke glauben soll; aber ihre Cammer-Magd ist mir grausam verdächtig.

Was Fräulein Manon/ als die jüngste/ betrift/ so scherzen ihre Schwestern mit ihr/ und nennen sie mit meinem Geschlechts-Nahmen/ weil ich sie vor allen andern liebe/ und ihr den Nahmen der Glänzenden gegeben habe. Ich kan sagen/ daß sie die Quint-Essenz vom demjenigen ist/ aus welchem ein gutes Gemüthe bestehet. Sie ist das wahre Ebenbild ihres Groß-Vaters/ und wenn man sich alle Eigenschaften vorstellet/ welche einen vollkommenen heiligen Mann machen der sich/ so zu reden/ aus dem männlichen in das weibliche Geschlecht verwandelt hat/ so wird man an ihr so wohl seinen Saamen als auch seine Blüte sehen. Ob ich schon sehr wohl begreiffe/ daß es lächerlich ist/ wenn man eine sonderliche Liebe zu denen Gesichts-Linien und zu der Gestalt eines verstorbenen Freundes heget; so kan ich mich doch derjenigen Schwachheit nicht entbrechen/ vermöge welcher ich dieses holdseelige Kind desto mehr liebe/ weil sie ihrem Groß-Vater so ähnlich siehet. Wie oftmahls ist es geschehen/ wenn sie mit mir geredet/ daß ich mich eilends von ihr entfernet habe/ damit ich es von ihr verbergen mögte/ wie sehr es mein Gemüthe bewegete/ wenn ich den Thon ihrer Stimme hörete? Diese arme Tochter liebet mich auch/ und es geschiehet nicht aus Eigen-Nutz/ daß sie mir so viele Kennzeichen von ihrer Freundschaft gibt.

Ihr natürliches Thun und Laſſen verſichert mich der Aufrichtigkeit ihres Herzens / und iſt nicht glaublich / daß ſolche Liniamenten des Angeſichtes / dergleichen ſich bey ihr befinden / die geringſte Argliſt hinter ſich haben ſolten. Wann ich einen einzigen Tag unterlaſſe / die Familie zu beſuchen / ſo kan ich gewiß ſeyn / daß ich des folgenden Tages dieſe Fräulein bey mir habe / um nach den Urſachen meiner Abweſenheit zu fragen.

Es iſt leichtlich zu errathen / daß Myladi Lizard fleiſſig beſuchet wird / weil ſie die Herrſchaft über alle dieſe liebens-würdige Töchter hat / welche ſehr reich ſeyn werden / wenn ſie ſich nur nach meinem und ihrer Mutter Rath und Willen verheyrathen.

Der Ritter Wilhelm Oger kömmet nebſt ſeinem Sohne / welcher ſchon bey reiffem Alter iſt / ſehr oft zu uns. Seine fleiſige Beſuchungen haben eine doppelte Bewegungs-Urſache. Der Ritter erkläret ſich mit einer nach dem Land-Leben ziemlich ſchmeckenden Höflichkeit / daß er ganz bereit iſt / die Mutter zu heyrathen / wenn ſie will. Er füget hinzu / ſie möge nun wollen oder nicht wollen / ſo ſtehe ſeinem Sohn dennoch frey / diejenige unter denen Töchtern zu heyrathen / welche dieſem Knaben am beſten gefallen werde.

Herr Rigbure / welcher eben von derſelben Provinz iſt / wie wir / und welcher uns die Rechnung von ſeinem Vermögen und von dem Alterthum ſeines Geſchlechtes ein wenig zu

groß

groß machet / erbietet sich / mit uns über die Summe und über den Werth zweyer Töchter zu handeln.

Ferner hat uns der Ritter Heinrich Pandolf von seinem Land-Gut geschrieben / daß er zu einem Verbindnüß mit dem Geschlechte derer Lizards sehr geneiget sey. Myladi hat mir seinen Brief diesen Morgen gewiesen. Hier ist er:

Gnädige Frau.

„Man saget viel Gutes von Dero Töchtern / und ob man mir schon allhier sehr gute Partien vor meine Knaben anbietet / über dieses auch die Blattern zu London übel hausen; so will ich dennoch meinen ältesten schicken / diese Töchter zu besehen / wenn ich nur aus Dero Antwort verständiget werde / daß Euer Gnaden mit demjenigen Vergleichnüß / welches ich Ihnen von meinen Einkünften hierbey überzende / zu frieden seynd / und daß Sie sich nicht weigern / ihn vor Dero Schwieger-Sohn anzunehmen. Die Wahrheit zu bekennen / so begehre ich nicht / daß mein Sohn von einer Person / sie sey auch wer sie wolle / eine abschlägliche Antwort bekomme. Hiemit schliesse ich / gnädige Frau / und bin

Dero unterthäniger Diener /
Heinrich Pandolf.

Der VI. Diſcurs.

Non minor eſt virtus, quàm quærere parta tueri.

Es erfordert keine geringere Geſchicklichkeit ſein Vermögen zu bewahren / als ſolches zu erwerben.

Alſo ſeynd die Weibs-Perſonen unſerer Familie abgefertiget / und die Beſchreibung ihrer Gemüths-Beſchaffenheit läuffet ſchon durch die ganze Stadt. Denen nachfolgenden Diſcurſen aber / welche man die Lehren des Hofmeiſters / oder / nach Belieben / die Nachrichten des Herrn Aronſide * nennen wird / ein genugſames Licht zu geben / ſo wird es nöthig ſeyn / abſonderlich von denen männlichen Erben desjenigen Hauſes zu reden / deſſen moraliſche Hiſtorie ich beſchreibe.

Die Gemüths-Gaben und Eigenſchafften derer Weibes-Perſonen / wenn ſie Weisheit und Verſtand haben / ſeynd faſt gänzlich in die häußlichen Geſchäften eingeſchränket; da hingegen die Gemüths-Beſchaffenheit und die Aufführung derer Manns-Perſonen auf eine

* Dieſes iſt der Geſchlechts-Nahme / welchen ſich der Autor gibt. Das Wort bedeutet eine eiſerne Seite. Er gibt vor / von ſtarker Natur und von einem ſolchen Geſchlechte zu ſeyn / welches ſehr lange lebet.

eine ganz andere und sich weiter erstreckende Art betrachtet werden muß.

Solchem zu Folge hat es das Ansehen / daß die Herren Lizard meiner Feder vielmehr zu schaffen machen werden / als ihre Fräulein Schwestern gethan haben.

Der Ritter Linrich Lizard / aus der Grafschafft Northamton / ein Sohn und Erbe des Ritters Friederich / hat vor kurzem sein sechs und zwanzigstes Jahr angetretten / und seine beständige Wohnung in jtzgedachter Provinz aufgeschlagen.

Die jährlichen Einkünfte / derer er vorjetzo geniesset / bestehen in drey tausend Pfund Sterling an baarem Gelde / welche ihm nach Abzug der Herrschafftlichen Beschwerungen übrig bleiben. Er ist ein vernünftiger und verständiger Mensch; jedoch kan er nicht vor dasjenige gehalten werden / was man insgemein einen Mann von vortreflichen Verdiensten nennet. Seine Tugenden seynd gröſſer / als seine Annehmlichkeiten / und seine Auflührung ist besser / als sein Umgang: Jedoch wenn man seine Manieren und sein Thun mit demjenigen Zustande vergleichet / darein ihn die Göttliche Vorsehung gesetzet hat / so muß man bekennen / daß er ein Mann von guten Verdiensten ist.

Seine Auferziehung hat vornemlich zum Zweck gehabt / ihn in der Rechen-Kunst geschickt zu machen. In allen Unternehmungen / welche man ihm vorträget / findet er alsobald

ſobald die Wahrheit und die Stärke einer Sache; und er erfähret faſt in einem Augenblick den Vortheil oder Schaden ganz genau/ welcher von dem Vorhaben / worvon man handelt / zu erwarten iſt. Dieſe Fähigkeit ſamt ſeiner natürlichen Redlichkeit verurſachet / daß er eben ſo gerecht in Anſehung anderer Leute / als in Anſehung ſeiner ſelbſten iſt. Er bezahlet mit der gröſten Richtigkeit / und ich bin verſichert / daß es ihm niemahls in den Sinn kommen iſt / einen Bau zu führen / oder etwas zur Zierde ſeiner Gärten oder ſeines Luſt-Waldes machen zu laſſen / er habe denn das hierzu erforderliche Geld allbereit im Kaſten. Ob er ſchon dieſerwegen die Arbeit wohlfeiler bekommen könte / als ein anderer / ſo iſt er doch von Natur viel zu gut darzu / als daß er ſolches begehren ſolte. Er hat aber einen andern Nutzen von ſeiner ungemeinen Klugheit und Richtigkeit / nemlich daß er Macht hat / die geſchicklichſten und zu Ausführung ſeines Vorhabens bequemeſten Künſtler und Handwerks-Leute zu erwählen. Mit ſeinem Gelde iſt der Baumeiſter / der Maurer und der Zimmermann im Stande / die andern Edelleute der Provinz / zur Billigkeit zu bringen / welche ſich ihrer unbedachtſamer Weiſe bedienen / und welche ſie oftmahls dadurch bezahlen / daß ſie ihnen einen Theil von ihren Gütern abtreten. Wenn jemahls Leute von geringen Nachdenken zu finden geweſen/ ſo ſeynd es dieſe. Sie können nicht begreifen/

sen / daß / wenn sie den Grund und Boden selbst verkauften / auf welchen sie bauen lassen / das Gebäude vor nichts anders / als vor ein geringschäziges Nebenwerk des Grundes gehalten würde. Der Ritter Heinrich ist wohl ein anderer Mann. Er hat die Einkünfte eines ganzen Jahres jederzeit in seinen Kasten / damit er im Stande seyn möge / seine unschuldigen Ergözungen zu bestreiten / seine guten Freunde zu beschenken / und denen Unglückseeligen zu helfen. Seine Diener / sein Vieh und alles / was er besitzet / haben ein solches Ansehen / woran man den Reichthum ihres Herrn abnehmen kan. Diejenige Leute / welche am meisten zu ihm kommen / nemlich sein Amtmann / sein Cammer-Diener und derjenige / welcher die Aufsicht über seinen Keller hat / sehen mehr vergnügt / als lustig aus. Das übrige Hausgesinde scheinet in dem Überfluß / nicht aber in der Unmäsigkeit zu leben.

Weil der Ritter Heinrich in der Blüte seines Alters ist / und eine sehr hurtige Natur hat / so ist seine Gestalt niemahls besser / als zu Pferd: Ehe ich etwas ausführliches hiervon erzehle / so muß ich zuvor sagen / daß unter währender seiner Kindheit alle junge Edelleute aus der Nachbarschaft die Erlaubnüß hatten / in einen gewissen Theil des Hauses zu kommen / welchen man die Academie nennete. Daselbst war ein gnugsam geschickter und wegen seiner sehr ordentlichen Aufführung angenehmer Lehrmeister / welcher / nebst der Kost / auch

auch noch von der Familie eine Besoldung von funfzig Pfund Sterling hatte / damit er der Unterrichtung aller derjenigen adelichen oder unadelichen Kinder abwarten mögte / welche unsers jungen Menschens Mitschüler seyn wolten. So bald sie zu mehrern Jahren gekommen waren / konten sie sich der Pferde des Hauses bedienen / und auf denselben spazieren reiten. Es stunden jederzeit zehn oder zwölf Hand-Pferde vor ihn und seine gute Freunde / welche er allemal mit gutem Unterschied auszulesen wuste / und welche er sowohl nach seinem guten Gemüthe / als auch nach seiner sonderbaren Klugheit austheilete. Alle seine Reit-Pferde / wie auch die Kutsch-Pferde / waren von einem Bereiter sehr wohl abgerichtet.

Dieser hatte in dem Hause seine ordentliche Besoldung / und gab er allen jungen Edelleuten in unserer Grafschafft / welche Lust hatten / die edle Reit-Kunst zu erlernen / fleißig Lection auf einer Reit-Bahn / allwo er ganz allein zu befehlen hatte. Diese Anstalt hat uns nicht nur in der Provinz eine Hochachtung und ein Ansehen erworben / sondern auch sehr wichtigen und würklichen Nutzen zuwegen gebracht. Gleichwie der Adel / welcher vorjetzo fast alle Land-Güter der Provinz besitzet / den grösten Theil seiner Auferziehung / darinnen er seinen Ruhm suchet / ich verstehe hierdurch seine Geschicklichkeit ein Pferd zu reiten / dem Ritter Heinrich zu danken hat; also ziehen diese Edelleute die Pferde / welche

von unserer Reit-Schule kommen / allen andern vor / und bezahlen sie zehen vom hundert theurer.

Alles dasjenige / was ich anjetzo gesaget habe / ist die Ursache / warum unser Ritter ein so schönes Ansehen hat / wenn er zu Pferde sitzet. Man weiß ganz genau diejenigen Stunden / welche er zu seinen Caralcaden bestimmet / und kaum ist er im Sattel / so siehet er / daß alle Edelleute aus der Nachbarschafft / welche seine gute Freunde seynd / wie auch seine Schul-Cameraden in Bereitschafft erscheinen / ihn zu vergesellschafften / da sie denn prächtig gekleidet seyn / und sehr wohl aussehende Laquayen hinter sich haben.

Ich kan die besondere Vorsorge / welche unser Ritter vor seinen Marstall hat / nicht genugsam rühmen. Er läßet nicht nur die Reit-Pferde / sondern auch die Pferde zu denen Chaise und Kutschen abrichten / deren in die Provinz schönere und stärkere / als anderswo in ganz Engelland / gezeuget werden. Er findet seinen Vortheil und Nutzen auf allen Märkten / welches nicht zu verwundern ist: Denn nichts machet die Stärke und Hurtigkeit eines Roßes ansehnlicher / als die gute Manier. Dieses ist noch nicht alles. Damit er alle diejenigen / welche Stutereyen haben / anfrischen mögte / so stellet er alle Jahre gewisse Wetten an / und setzet einen Gewinn auf diejenigen Pferde / welche in allen und jeden Diensten / so diese Thiere dem menschlichen

lichen Geschlechte leisten können / den Vorzug haben. Also sind gewisse Gewinne vor dasjenige / welches am besten trabet / vor dasjenige / welches den besten Paß gehet / und vor dasjenige / welches den besten Schritt gehet. Es ist auch ein Gewinn vor dasjenige / welches die gröste Bürde am weitesten träget. Dieses ist eine derer vergnüglichsten Ergözungen unsers jungen Herrn / und er weiß die Kleidung derer zu diesem Wett-Streit bestimmeten Reuter vortreflich wohl anzuordnen; Die Streitenden nun desto mehr aufzumuntern / so hält allzeit ein schönes Bauren-Mädgen von denen vornehmsten den Gewinn in der Hand / welcher demjenigen bestimmet ist / der am besten trabet / und ihre Liebhaber / welche so wohl diesen Gewinn / als auch die Gunst-Gewogenheit der Schönen ein ander streitig machen / müssen sich wohl hüten / dasjenige Feld / welches sie durch das Traben verlohren haben / durch das Galoppiren wieder zu gewinnen. Im übrigen sitzen auf denjenigen Pferden / welche um nichts anders streiten / als den besten Schritt zu gehen / insgemein einige verständige Land-Leute / welche nicht verlangen / weit herum zu reiten / es sey denn / daß sie solches in ihrer Einbildung thun / indem sie mit ihren tiefsinnigen Einfällen einen desto grössern Umschweif nehmen.

Durch dergleichen Arten von kleinen eben so nüzlichen als angenehmen Ergözlichkeiten erwirbet sich der Ritter Heinrich die Freundschaft

schaft sowohl dererjenigen / welche nicht wissen / wie hoch sein Innerliches zu schätzen ist / als auch dererjenigen / welche biß in den Grund seiner Gemüths-Beschaffenheit hinein schauen. Ich muß hierbey annoch anmerken / daß er kein Liebhaber von denselben Lauffen derer Pferde ist / welches man in dem ganzen Lande so sehr liebet ; denn er befindet / daß etwas unmenschliches darbey ist / wenn man diese arme Thiere derer lezten Kräfte ihres Leibes beraubet / und zwar einzig und allein zu dem Ende / damit man sich ergetzen möge. Damit er aber allen Schein der Eigensinnigkeit vermeiden möge / so lässet er alle Jahre um den von Ihro Majestät verordneten G winn lauffen / mit dem Befehl / daß sein Wett-Laufser nicht gewinnen / aber auch nicht gar zu weit zurücke bleiben solle ; jedoch wenn er bey seinen vertrauten Freunden ist / so behauptet er als ein guter Land-Edelmann / daß es bey allen Haushaltungen und auch sonsten ein Fehler sey / wenn man nur allein auf diejenigen Pferde Achtung gebe / welche am hurtigsten und am meisten gewandt seynd.

Alldieweil ich hier das Leben eines Mannes von Verdiensten beschreibe / so halte ich mich gerne bey Kleinigkeiten auf / indem ich mit Plutarcho glaube / daß die kleinen besondern Dinge einen Menschen besser zu erkennen geben / als die ansehnlichen Thaten. Nichts unterscheidet die Familie derer Lizards besser

von andern Häusern/als die eigentlichen Stücke und Zubehörungen eines Haus-Wesens. Es ist ungefehr sechs Jahre, daß unser Ritter ein Exempel hiervon gab / welches mich überredet/ er werde dermaleins in dem Unter-Parlament ein grosses Ansehen bekommen. Es bestehet zwar sein ganzer Reichthum in Land-Gütern; jedoch hindert ihn solches nicht / daß er nicht spüren solte / was maßen die Macht und Stärke desjenigen / was er besitzet / auf dem Zustande und Auf- oder Abnehmen unserer Handelschaft beruhet. Er war kaum zwanzig Jahre alt / als ich in seiner Gegenwart Gelegenheit nahm / einen Tuch-Händler
M zu fragen / wie hoch ihm die Miethe seines
— Kaufmanns-Ladens nahe bey der Börse zu stehen komme? Dieser Laden ist / wenn ich mich recht besinne/vierzehen Fuß lang und acht Fuß breit. Er antwortete mir / daß er achtzig Pfund Sterling davor gebe / und hierauf endigte ich das Gespräch / gedachte auch nicht mehr daran: Nichts desto weniger hatte sichs der Ritter fest in den Sinn gefasset / und des folgenden Tages sahe ich auf seinem Tische die Ausrechnung von dem Werth derer Ländereyen einer Insul von einem gewissen Umfange / zu welcher man durch so oder so viel See-Häven kommen könne / wie auch von dem Unterscheide des Werthes solcher Ländereyen und Güter / je nachdem sie nahe oder ferne von denen See-Häfen entfernet seyn / und von dem Nutzen / welcher daraus

aus gezogen werden könne. Der ganze Zweck seiner Rechnung gieng dahin / zu erfahren / warum eine einzige Meer-Ruthe bey der Börse theurer sey / als viele Morgen Ackers in der Grafschaft Northamton / und wie viel diese Morgen in dieser Provinz werth wären / wenn gar keine Handlung oder Kaufmannschaft in dem ganzen Königreich getrieben würde.

In Wahrheit / ich betrübe mich / wenn ich an die Aufführung dieses jungen Menschen gedenke / und wenn ich zugleich betrachte / wie die reichen Leute so leichtlich jedermann Gutes thun könten / sie mögen auch ihren Sitz genommen haben / wo sie immer wollen. Jedoch darum bekümmern sie sich keines weges / ob sie schon eben dieselben Mittel / deren sie sich bedienen könten / andern Menschen nüzlich zu seyn / die geschicktesten und bequemesten seynd / ihren Reichthum und ihren guten Namen zu vergrössern.

Was mich betrift / so schreibe ich das bißhero beständig erhaltene Ansehen und Aufnehmen der Familie derer Lizards einzig und allein dem herzlichen Verstande desjenigen zu / welcher dieselbe aus der Finsternüß hervor gezogen hat. Dieser Verstand hat sich über alle seine männlichen Erben von einem Gliede zu dem andern ausgebreitet. Der alte Ritter Heinrich / der dritte Ur-alte Vatter unsers jungen Menschen / richtete sich nach der sinnreichen Weise seiner Zeit / und schrieb mit sei-

ner eigenen Hand über alle Instrumente und Briefschaften / welche er unterzeichnete / nach folgenden Spruche: Es seynd vier gute Mütter / welche drey sehr gehäßige Töchter zur Welt gebracht haben. Die Warheit hat den Haß / das Glücke den Hochmuth / die Sicherheit die Gefahr / und die Gemeinmachung die Verachtung gebohren.

Der VII. Discurs.

Properat cursû
Vita citato.

Das Leben eilet mit einem schnellen Laufe fort.

Als ich mir diesen Morgen die Ehre gab / Mylady Lizard zu besuchen / so setzete ich mich in den Lehn-Stuhl / welcher bey ihrem The-Tisch jederzeit auf mich wartet / da denn an dem obersten Theile des Tisches diese tugendhafte Dame nebst ihren Töchtern saß / welche sich zu ihrer Rechten und zu ihrer Linken befanden. In solchem Zustande schiene sie mir grössere Würde und Ehre zu haben / als Venus in der Gesellschaft derer Gratien / wie auch als Diana, wenn sie von den Nymphen umgeben ist / oder als eine andere

dere Göttliche Schönheit / sie sey auch / wer sie wolle / welche ihr Wesen von der Poësie bekommen hat.

Alldieweil wir allesamt zu der Familie gehöreten / und von keiner fremden Person verhindert wurden / so handelte unser Gespräch von sonsten nichts / als von denen Mitteln / wie unsere Fräulein wohl versorget werden mögten. Ich sahe alsobald / daß Mylady Lust hatte / dieser wegen ihrer ältesten Tochter einen Vortrag zu thun / welcher der Mutter eben so angenehm ist / als selbiger der Tochter und auch mir mißfället. Ich habe im geringsten nichts unterlassen / damit ich das Gespräch von dieser kützlichten Materie abkehren mögte: Denn es ist nicht gut / wenn unsere junge Fräulein merken / daß ihre Mutter und ich von zweyerley Meinungen seyn können.

Was die Heyrath betrift / sagete ich mit sehr ernstlichen Geberden / so bedünket mich / daß eine Jungfer von drey und zwanzig Jahren noch zimlich jung ist / und daß man nicht übel thun würde / wenn man noch ein Duzent Jahre wartete / ehe man daran gedächte / dieselbe zu verheyrathen. Die ganze Gesellschaft wurde über diesen wunderlichen Einfall verunruhiget / und die arme Glänzende verbrennete sich die Finger / indem sie sich auf den Tisch stützen wolte / damit sie mir unter das Angesichte sehen / und mit grösserer Aufmerksamkeit zuhören könte.

Indem ich auf nichts anders bedacht war/ als wie ich meine Aufwartung bey der Mutter gebührend abstatten mögte / so stellete ich mich an / als ob ich den Unwillen nicht gewahr würde / welcher in den Augen aller ihrer Kinder abgemahlet stunde / und damit ich dasjenige behauptete / was ich gesaget hatte / so wendete ich mich zu dieser Dame mit nachfolgenden kleinem Discurs: In diesem muthwilligen und unbedachtsamen Jahr-hundert hat man sich wider alle Billigkeit angewöhnet / dasjenige / was eine Weibes-Person in der Comödie dieser Welt zu reden und vorzustellen hat / sehr abzukürzen. Man hat dasjenige / was hiebey das edelste und annehmlichste ist / in denselben Theil des weiblichen Alters eingeschränket / in welchem die Vernunft und die Beurtheilungs-Kraft am schwächesten ist / und da in selbigem Alter der Eigensinn und die Gemüths-Bewegungen am stärkesten seynd. Eine sehr junge Fräulein erscheinet bey Hof. Sie höret ein Lob-erhebendes und schmeichlendes Gemurmel um sie herum. Die Manns-Personen fragen ein ander / wer diese junge Schönheit sey? Man trinket hierauf ihre Gesundheit in allen denjenigen Gesellschafften / wo man sich eine Ehre daraus machet / das Frauenzimmer zu lieben / und sie ist der Mittel-Punct aller Blicke in denen öffentlichen Versammlungen. Wenn sie aber innerhalb dreyen Jahren von derselben Zeit an / da sie sich solcher gestallt unter den Leuten hat sehen lassen /

nicht

nicht verheyrathet wird / so wird man ihrer Annehmlichkeiten gar zu sehr gewohnt / ihre Augen seynd entwafnet / und man redet auf keine andere Weise mehr von ihr / als mit der grösten Gleichgültigkeit und mit kaltsinnigen Worten. Dieses krancket mich am allermeisten / daß sich ihr Ruhm geschwind endiget / und zwar geschiehet solches um so viel desto geschwinder je weniger sie sich weise und klug aufführet.

Wenn wir uns nun / gnädige Frau / das Bildnüß einer liebens-würdigen Weibes-Person vorstellen wollen / so solten wir zugleich so vernünftig seyn / bey solcher Abbildung denjenigen Nutzen mit einzuschliessen / welchen wir von einer also beschaffenen angenehmen Person zu erwarten haben. Alsdenn würde unsere Wahl vor allen andern auf diejenigen ausfallen / welche im Stande seynd / uns starcke Kinder zur Welt zu bringen / und selbigen eine gute Nahrung zu geben / das man aber nicht wohl von einer Jungfer in der ersten Blüte ihrer Jugend gewärtig seyn kan.

Man bezeigte sich in diesem Stücke viel weiser und klüger unter der glorwürdigen Regierung der guten Königin Elisabeth. Ich bin diesen Morgen beschäftiget gewesen / ein grosses Buch in Folio zu durchlauffen / welches den Tutil hat: der vollkommene Gesandte / und welches vornehmlich in einigen von Milord Barlaigh / Grafen von Leicester / und von dem Ritter Thomas Smith geschriebe-

nen Briefen bestehet. Es ist einer darunter von diesem letzteren an den Ritter Franciscum Walsingham / welcher eine gelehrte Artigkeit in sich hält. Er bemühet sich darinnen / seinen Freund / welcher Gesandter an dem Französischen Hofe war / zu überreden / daß / wenn man die Heyrath des Französischen Monarchen Herrn Bruders / mit der Königin beschleunigen wolte / so müste man diesem Liebhaber seine Kaltsinnigkeit benehmen / und ihm dahin bringen / daß er in Engelland käme / seine gleichdurchlauchtigste Liebste zu beschauen. Unterdessen war sie damahls in dem neun und dreyßigsten Jahre ihres Alters ; jedoch muß man wissen / daß sich zur selbigen Zeit eine gewisse Art der schamhaften Behutsamkeit befand / welche in diesem Jahrhundert gebräuchlich / und welche sehr bequem war / das Feuer der Liebe lange zu erhalten. Diese Weisheit / welche sich von denen Gedancken auch über die Worte und Wercke erstreckete / unterhielten die Begierden in einer gleichen Hitze / welche das Herze verliebt machete / selbiges aber nicht ängstlich marterte / noch vielweniger ausdorrete. Hier habe ich denselben Brief / gnädige Frau / und ich habe ihn wegen der darinnen befindlichen sonderbaren Gedancken abgeschrieben.

Dem

Dem Ehren-Veſten Ritter Franciſco Walſingham / Geſandten am Franzöſichen Hofe.

Es verdreuſt mich / daß unſere ſo ſehr gute Sache ſo vieler Verzögerung unterworfen iſt / welches daher kömmet / weil gar zu ſubtil darinnen verfahren wird. Es bedüncket mich dennoch / daß es kein ſo groſſes Werck vor unſern Liebhaber wäre / wenn er die Mühe nähme / ſeine Geliebte zu ſehen. Soll ſie denn JA ſagen / ehe ſie ihren Liebhaber geſehen hat / und ehe ſie von ihm geſehen worden? Es ſeynd zwanzigerley Urſachen / welche ihn verbinden / dieſe Reiſe zu thun / und welche ihn verſichern ſolten / daß er überaus willkommen ſeynd wird. Vielleicht wird ſeine Gegenwart in einer einzigen Stunde mehr thun / als alle unſere Staats-Handlungen in zweyen Jahren. Cupido ille, qui vincit omnia, in oculos inſidet, & ex oculis ejaculatur, & in oculos utriusque, videndo non ſolum, ut ait Poeta, fœmina virum, ſed vir fœminam. Das iſt: Derſelbe *Cupido*, welcher alles überwindet / ſitzet in den Augen / und wird aus den Augen heraus geſchoſſen / und trift ihrer beyder Augen / nicht nur / wie der Poete ſaget / wenn die Weibes-Perſon die Manns-Perſon / ſondern auch wenn die Manns-Perſon die Weibs-Perſon

„ ſiehet. Ich bitte euch / ſaget mir / was
„ iſt vor eine Vergleichung unter den Wor-
„ ten / ich habe hören ſagen / ich vermeine /
„ ich bilde mir ein / und unter dem Zuſtan-
„ de cum præſens præſentem tuetur & allo-
„ quitur & furore forſitan amoris ductus
„ amplectitur. Das iſt / wenn eines das
„ andere anſiehet und anredet / und wenn
„ der Liebhaber von der Wuth der Liebe
„ vielleicht getrieben / ſeine Geliebte um-
„ armet. Was machet es nicht vor einen
„ Eindruck in das Gemüthe ſeiner Gebieterin /
„ wenn er zu ſich ſelbſten ſaget / und zwar ſo
„ laut / daß ſie es hören kan: Teneone te
„ mea? An etiam ſomno fœminæ volunt vi-
„ deri cogi ad id, quod maximum cupiunt?
„ Das iſt: halte ich dich nicht in meinen
„ Armen? Wollen denn die Weibes-Per-
„ ſonen haben / daß man glauben ſolle / ob
„ würden ſie im Schlafe zu demjenigen ge-
„ zwungen / was ſie doch überaus ſehr ver-
„ langen? Wenn wir uns auf unſerer Sei-
„ te anſtellen / als ob uns nichts darum wäre /
„ ſo iſt ſolches ein Bezeigen / welches der Wür-
„ digkeit der Perſon und ihres Geſchlechtes
„ zukömmet; was habet ihr hingegen vor Ur-
„ ſache / ſo kaltſinnig zu ſeyn? Soll nicht ein
„ junger Cavalier herzhaft / kühn und bereit
„ ſeyn / die ſchwereſten Begebenheit zu wa-
„ gen? Wenn ihm etwas abgeſchlagen wird /
„ ſo wird er nichts anders als honorificam
„ repulſam haben; ſo gar auch die abſchlä-

„ liche

liche Antwort wird ihm rühmlich seyn. Man „
wird nicht übler von ihm reden / als von „
dem Phaeton/ quam si non tenuit, magnis „
tamen excedit ausis. Das ist / wenn es „
ihm schon nicht gelungen hat / den Son- „
den-Wagen zu führen / so hat er sich „
doch durch seinen Fall einen grossen „
Nahmen gemachet. So viel ich von die- „
ser Sache urtheilen kan / hæc est sola nostra „
anchora, hæc jacienda est in nobis alea. „
Der Freyer muß hieher kommen / dieses „
ist unser letzter Ancker / das Los muß ge- „
worfen seyn. Bey der Unbeständigkeit de- „
rer menschlichen Dinge unum momentum „
est uno momento perfectum factum ac „
dictum stabilitatem facere potest. Das „
ist / ein einziger glücklicher Ausgang ist „
fähig / daß alles wohl von statten gehet. „
Auf solche Weise muß es angegrifen wer- „
den / woferne man nicht noch lange Zeit im „
Zweifel und in der Ungewißheit bleiben „
will. „

Euer getreuer Freund.

Killingworth/

den 22. Augusti 1572.

Es konte nicht anders seyn / als daß mein Discurs einen angenehmen Eindruck in dem Gemüthe der Myladi Lizard thun muste / indem sie sahe / daß sie nach der zur Zeit der Königin Elisabeth gebräuchlichen Rechnung kaum das reiffe Alter ihres Leben zurück geleget habe.

he. Dargegen empfand der Uberrest der Gesellschaft solchen Vortrag überaus schmerzlich/ und unsere arme Fräulein betrübeten sich sehr/ daß sie nicht annoch vor kleine Kinder solten gehalten werden. Man muste sie wohl ein wenig trösten / und dieses gieng mir auch glücklich an / indem ich die übereileten Heyrathen unserer Zeit dem ungestümmen Anhalten derer Manns-Personen zuschriebe/ welches denn verursachete/ daß es denen Jungfern nicht möglich sey / der Annehmlichkeit und Freyheit des ledigen Standes so lange zu geniessen / als sie wohl wünscheten.

Ich will mit einer Betrachtung endigen/ welche von meiner Materie weit entfernet zu seyn scheinet / wiewohl sie dennoch einiger massen auf dieselbe gezogen werden kan. Kein Alter / keine Gemüths-Beschaffenheit und kein Stand oder Lebens-Art kan uns Manns-Personen von dem natürlichen Ehr-Geitz befreyen/ vermöge dessen wir dem Frauenzimmer gerne gefallen wollen. Cardanus / ein ernsthafter Mann und seines Handwercks ein Philosophe/ gestehet offenherzig/ daß/ ob er schon die Dürftigkeit/ die Verleumdung/ und eine grosse Menge allerhand Arten des Unglückes mit Standhaftigkeit erlidten / so habe er doch das Leben nicht ehe vor eine unerträgliche Last angesehen/ als von dem Anfange seines ein und zwanzigsten Jahres biß auf das dreysigste.

Die Scherz-Reden / welche ihm die Untüchtigkeit / darinnen er sich währender solcher zehn

Jahre

Jahre befand / denen Damen ihre Gütigkeit zu vergelten / und die Verachtung / zu welcher er um solches Unglücke gegen sich selbsten veranlasset wurde / erfüllete sein Herz / wie er saget / mit solcher Bekümmernüß / wovon man unmöglich eine genugsame Abbildung vorstellen kan. Tausenderley Unglücke / tausenderley Unstern / saget er an eben selbigem Orte / können auf unsere Liebe zu dem weiblichen Geschlechte folgen. Die übermäßige Unkosten / wotzu uns ihre Thorheit und Eitelkeit nöthiget: Was sage ich? Etzliche unbedachtsamer Weise aus ihrem Munde ausgestossene Worte können uns ins Verderben stürzen / ja gar den Tod zu wege bringen. Jedoch die Furcht vor diesen Unglücks-Fällen ist noch nichts in Vergleichung derer erschrecklichen Empfindungen / wormit unsere Seele durch die Unfähigkeit / sich ihre zarte Liebe zu Nutz zu machen / beladen ist. Dieses Geständnüß / welches einem Mann von solcher Gemüths-Beschaffenheit durch die Gewalt der Wahrheit / so zu reden / herausgepresset worden / schicket sich sehr wohl darzu / dasjenige zu bekräftigen / was ich von derjenigen natürlichen Tyranney erinnert habe / welche die Weibs-Personen auf eine solche Weise / derer man nicht wiederstehen kan / über uns ausüben.

Ich bekenne / daß ich mich über die starcke Redens-Arten / deren sich dieser Autor bedienet / keines weges verwundere / und daß ich

nichts

nichts gezwungenes darinnen finde. Die Thorheit der Liebe mag so groß seyn / als sie immer wolle / so hat sie doch ihren Grund in der Natur / welche / allem Ansehen nach / denen Weibs-Personen zu denen Manns-Personen eine Neigung eingepflanzet hat / welche nicht geringer ist / als diejenige / welche uns zu dem weiblichen Geschlechte ziehet. Es finden sich zwar einige phantastische Jungfern / welche ihre Kaltsinnigkeit gegen uns vor eine heroische That halten. Dieser Eigensinn thut auch eine Zeitlang gut; jedoch überwindet ihn endlich die Natur / und diejenige / welche sich durch diese nichtige Einbildung haben betrügen lassen / hängen sich oftmahls an eine verächtliche Person / nachdem sie zuvor ansehnliche Partien ausgeschlagen haben.

Dasjenige / was natürlich ist / pfleget niemahls wesentlich böse zu seyn / und folglich kömmet es nicht darauf an / daß man diese gewaltsame Neigung / welche die beyden Geschlechte zu einander haben / ausrotten solle; sondern darauf kömmet es an / daß man dieselbe wohl einrichte / und verschaffe / daß sie allen beyden nützlich sey. Die Erfahrung lehret uns / daß das wildeste Gemüthe zur Leutseeligkeit bewogen wird / so bald sich die Liebe einmischet. Diese Gemüths-Bewegung verleihet unsern Geberden eine neue Lieblichkeit / unsern Gedancken und Meinungen eine sonderbare Hoheit und der Gestalt unsers Angesichtes ein edles Wesen und eine Annehmlichkeit.

Will

Will man sich durch die Gelehrsamkeit oder durch die Waffen empor bringen / oder bemühet man sich / seinem Leibe durch die Ubung der adelichen Künste eine Zierde und Stärcke zu wege zu bringen / so ist es zum schleunigen und glücklichen Fortgange unsers Vorhabens genug / wenn wir auf eine solche Person bedacht seynd / welcher wir gefällig zu seyn verlangen. Bey denen Liebhabern siehet man die Artigkeit / die Herzhaftigkeit / die Großmüthigkeit / die Freygebigkeit und alle Tugenden / woraus man ehrliche Leute und Helden erkennet / mit dem gröſten Glanze schimmern: Jedoch muß man sich hierinnen nicht betrügen. Die Liebe bringet nicht allemahl solche edle Würckungen hervor. Sie ist alsdenn nur mit diesen grossen Eigenschaften vergesellschaftet / wenn sie die Fräulinnen Lizards vor sich hat / welche / wenn sie dem Exempel ihrer Mutter nachfolfolgen / fähig seynd / ihren künftigen Gemahlen alle Vergnügungen dieser Gemüths-Bewegung / ohne Einmischung derjenigen Bitterkeiten / welche insgemein unzertrennlich darbey seynd / schmecken zulassen.

Der VIII. Discurs.

- - Animum rege. Horat.

Beherrsche dein Gemüthe.

JEnem Mann / welcher ein Aufseher und Regierer der Sitten eines ganzen Volckes seyn will / gebühret vornemlich / daß er die Klippen entdecket / an welche wir durch die heftige Gewalt unserer ordentlichen Gemüths-Bewegungen geworfen seynd. Ich unterstehe mich / hierüber einen Vortrag zu thun / welcher wegen seiner Neuigkeit eine sehr wunderliche Neigung zu seyn scheinen wird / und ich behaupte / was maßen es sehr ofte geschiehet / daß man aus Antrieb eines heftigen Eyfers solcher Gemüths-Bewegungen einige Dinge thut / welche dem Nutzen und dem Verlangen dieser Gemüths-Bewegungen selbsten schnur-stracks zu wieder seynd. Die Wahrheit dieser Regel erscheinet klärlich aus einer Geschicht / welche ich vor kurzem in denen Königlichen Historien von Perou gelesen habe. Man findet darinnen / welchergestalt ein hochmüthiger Tyranne der niederträchtigste und verzagteste unter allen Menschen wird / so bald er siehet / daß er von derselben hohen Stelle heruntergeworfen ist / welche der einzige Grund seines Ubermuthes und seiner Vermessenheit war. Man siehet

darin-

nen / wie einer unter denenjenigen / welche er unterdrücket hatte / von dem Teufel der Rache dermaßen besessen ist / daß er sich nicht so viel Zeit nimmet / auf seine eigene Erhaltung bedacht zu seyn / wie er sich nemlich retten wolle / wann er seinen hitzigen Vorsatz der Rache bewerckstelliget haben würde. Aber so bald seiner wütenden Gemüths-Bewegung ein Genüge geschehen ist / kömmet ihm diese natürliche Empfindung der Erhaltung des Lebens / und die Furcht vor einer nahen Gefahr / mit einer grossen Heftigkeit wiederum in den Sinn / und dränget ihn dergestalt / daß er nicht fähig ist / sich die Gelegenheit zu seiner Errettung zu Nutz zu machen / sondern daß er sich aus Furcht der Gefahr selbsten in die Gefahr stürzet.

Zwar wenn man eigentlich reden will / so seynd die Bewegungs-Ursachen der Auffführung dieser beyden Menschen nicht allein ihre Gemüths-Bewegungen / sondern vornemlich die durch die Gemüths-Bewegungen eingewurzelte Gewohnheiten. Meines Erachtens seynd der Hochmuth und die Rache nichts anders / als ein Grund-Riß und Entwurf des Verdrusses und des Zornes. Die Geschicht bestehet in folgendem:

Der Licentiat Esquivel, Stadthalter der Stadt Peroſi / befahl eines Tages zweyhundert Mann von dieser Garnison gegen Tucuman zu marschiren / nebst dem ausdrücklichen Verbot / sich keiner Indianer zum Tragen ihres benöthigten Geräthes zu bedienen. Er begab

sich an einen bequemen Ort / allwo er beobachten konte / auf was Weise ihm gehorchet werden würde / und bald sahe er eine grosse Anzahl Americaner / welche die Bagage der Spanier trugen. Nichts destoweniger fand er vor rathsam / alle Glieder vorbey gehen zu lassen / und bemächtigte sich nur allein in dem letzten Gliede eines Soldatens / Aguire genannt / dessen Geräthe durch zwey Indianer getragen wurde. Diesen ließ er in Arrest nehmen / und wenig Tage hernach verurtheilete er ihn zu zweyhundert Ruthen-Streichen. Hierauf ließ Aguire durch seine guten Freunde dem Stadthalter vorstellen / daß / weil er ein Edelmann sey / und einen Bruder im Lande hätte / welcher ansehnliche Güter besäse / so hofete er / daß ihn seine adeliche Geburt von einer so schimpflichen Strafe befreyen würde. Jedoch diese Vorstellung fruchtete nicht bey der Härtigkeit des Stadthalters / welcher hartnäckig darbey beharrete / daß das Urtheil vollstrecket werden solte ; da denn Aguire in solche Verzweiflung gerieth / daß er den Esquivel inständig bat / ihn zu einer Strafe zu verdammen / welche ihn nicht nöthigte / länger zu leben / und daß er ihn hencken lassen solte / ob es gleich schiene / daß ihn sein Adel von einem solchen schändlichen Tode in Sicherheit stellete. Wie wohl nun unser Licentiat / ehe er zu einem so ansehnlichen Amte gelanget war / Zeit seines Lebens lauter Kennzeichen der Sanftmuth und Leutseligkeit von sich spüren lassen / so

hatte

hatte ihn doch sein Glücke dennoch dergestalt verändert/ daß die Demuth und Unterthänigkeit des armen Soldaten nichts anders ausrichtete/ als daß sie seinen Ubermuth ernehrete und noch mehr aufbliese. Auch so gar zu eben derselben Zeit/ als des Aguire Freunde von Seiten dieses Unglückseligen eine so bewegliche Bitte einlegeten/ befahl Esquivil mit hochmüthiger Stimme/ daß das Urtheil in selbigem Augenblick vollstrecket werden solte.

Hierauf lief/ wie es insgemein bey dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt/ alles Volck zu/ dieses traurige Schauspiel mit anzusehen; jedoch giengen die vornehmsten Einwohner der Stadt/ aus Mitleiden wegen dieses jungen Edelmanns/ mit einander zu dem Stadthalter/ ihn zu ersuchen/ daß er die Strafe des Beschuldigten zum wenigsten aufschieben mögte/ wenn er sie nicht mildern wolte: Alles aber/ was sie erhalten konten/ bestund in einem Aufschub von acht Tagen. Als sie nun nach dem Gefängnüß liefen/ diese Zeitung dem Gefangenen zu hinterbringen/ so sahen sie/ daß ihm seine Kleider schon ausgezogen waren/ und er auf einem Esel saß; welches die Manier ist/ die gemeinesten und verächtlichsten Missethäter bey denen Spaniern mit Ruthen zu streichen. Hierauf fiengen sie an/ zu schreyen: Thut ihn hinweg/ thut ihn hinweg/ und zeigeten den Befehl des Stadthalters/ vermöge dessen die Strafe aufgeschoben werden solte: Der junge Mensch aber war mit dieser grausa-

men Begnadigung schlecht zu frieden/ und verachtete selbige. Alle Bemühung / welche ich bey dem Stadthalter angewendet habe/ sagete er / ist zu keinem andern Ende geschehen / als daß ich der Schande / auf diesen Thier zu reiten / entübriget seyn / und nicht nackend denen Augen des Volckes vorgestellet werden mögte : Weil es aber schon mit mir dahin gekommen / so mag man nur weiter fortfahren. Der Schmertz/ welchen ich leiden soll / ist nichts in Vergleichung der Furcht und Unruhe/ die mich diejenigen Tage über / wormit man mich begnadigen will / quälen und martern würde. Man mag das Urtheil nur immer vollstrecken; ich will meine guten Freunde der Mühe / von neuen vor mich zu bitten/ und des Schimpfes einer abermahligen abschläglichen Antwort/ überheben. So bald er nun diese Worte mit standhafter Stimme ausgesprochen hatte / ließ man den Esel weiter fortschreiten/und Aguire empfieng die Ruthen-Streiche / worzu er verdammet worden war. Die stille Manier/ mit welcher er diese grausame Beschimpfung empfieng / und die Verachtung/ welche er gegen den von seinen Freunden gesuchten Aufschub der Strafe bezeigete / überredeten die Zuschauer / daß er ein Mittel des Trostes an einem heimlichen Vorsatz finde/ vermöge dessen er seine Ehre auf eine ansehnliche Weise rächen wolle.

Von derſelben Zeit an mochten die Einwohner zu Potoſi / welchen die Tapferkeit dieſes jungen Menſchen bekandt war / ihn vermahnen / wie ſie nur immer wolten / daß er mit ſeinen Cameraden zu einer oder der andern Krieges-Verrichtung marſchiren ſolte / ſo antwortete er ihnen dennoch allemal mit ſolchen Geberden / woraus man ſpüren konte / wie ſehr ſein edles Gemüthe gekränket worden / indem er ſagte / daß nach derjenigen Beſchimpfung / unter welche er ſich gezwungener Weiſe habe biegen müſſen / das Krieges-Handwerk viel zu edel vor ihn ſey / und daß kein anders Mittel zu Erlangung einiges Troſtes vor ihn übrig / als der Tod.

Er blieb in Perou in dieſer tiefen Melancholie gleichſam begraben / biß die Zeit der Statthalterſchaft des Eſquivil geendiget war / und ſo bald er erfuhr / daß ſich dieſer Licentiat von Potoſi hinweg begeben hatte / verfolgete er ihn überall / wie ein in Verzweiflung gerathener Menſch / und jagete ihn von einem Orte zu dem andern / weil er nichts mehr ſuchte / als die Gelegenheit / ſeinen erlittenen Schimpf im Blute ſeines barbariſchen Richters abzuwaſchen. Indem nun Eſquivil durch ſeine Freunde von dieſem zornigen Vorhaben ſeines Feindes Nachricht bekam / wolte er ſolches dadurch vermeiden / daß er eine Reiſe von drey biß vier hundert Meilen anſtellete / in der Meinung / es würde der Geiſt der Rache / welcher den Aguire anreitzete / nicht ſo ſtark

ſeyn / daß er denſelben veranlaſſen ſolte / einen ſo weiten Weg zu reiſen: Er betrog ſich aber / anerwogen ſeine Flucht nichts anders that / als daß ſie dem Haß des Aguire neue Stärke gab. Kaum hatte er erfahren / daß Eſquivel nach Los Reyes gereiſet war / welches biß drey hundert und zwanzig Meilen von Potoſi entlegen iſt / ſo folgete er ihm mit doppelten Schritten nach / und in 14. Tagen ſahe ihn ſein Feind daſelbſt anlangen: Daher nahm der Licentiat abermals die Flucht / und vermeinete eine Frey-Stätte in der Stadt Quito zu finden / welche ungefehr vier hundert Meilen von Los Reyes entfernet iſt; jedoch waren kaum zwanzig Tage verfloſſen / als ſich Aguire ebenfalls daſelbſt einfand. So bald nun Equivel ſeine Ankunft erfuhr / entflohe er noch weiter biß nach Cozco / welches ungefehr funfzig Meilen von Quito lieget.

Indem ihm aber ſein hartnäckiger Feind auf dem Fuß nachfolgete / ſo kam er faſt eben ſo bald dort an / als derſelbe / nachdem er ein ſo weites Land zu Fuß ohne Schue und Strümpfe durchlauffen hatte. Zu allen denenjenigen / welche ſich verwunderten / als ſie ihn in einen ſo elenden Zuſtand reiſen ſahen / ſagte er / es gebühre ſich nicht vor einen durch des Henkers Hand mit Ruthen geſtrichenen nichtswürdigen Tropfen / zu Pferde zu reiſen / und einen Edelmann vorzuſtellen.

Auf ſolche Weiſe verfolgte Aguire ſeinen Tyrannen drey Jahre und vier Monate lang.

Endlich

Endlich wurde Esquivel dieser stets-währenden Flucht müde / und fassete den Schluß / seinen beständigen Aufenthait zu Cozco zu erwählen / weil er glaubete / es werde sich sein Feind nicht unterstehen / etwas wieder sein Leben vorzunehmen / sondern er werde sich vor dem Statthalter dieses Orts fürchten / welches ein ernsthafter und unbeweglicher Mann / anbey auch sehr wenig gewohnt war / die Schärfe derer Gesetze zu mildern. Er miethete ein Haus mitten in der Stadt ganz nahe bey der grossen Kirche / und unterließ nichts / sich vor dem rachgierigen Geiste des jungen Soldaten zu verwahren. Er trug immerfort ein Panzer-Hemde unter seinen Kleidern / und gieng niemals anders / als mit einem Degen und Dolche gewafnet / ob sich schon dieser Aufzug mit seinem Stande und Beruf überaus schlecht räumete. Alle diese Anstalt und Vorsichtigkeit war nicht fähig / die Feindschaft des Aguire zu mildern / sondern er folgete ihm unaufhörlich nach / und schiene gleichsam an seine Schritte angefesselt zu seyn. Endlich wurde Aguire müde / seinen Feind dermaßen wohl vergesellschaftet zu sehen / daß er seinen vorhabenden Streich nicht füglich auf der Gaße vollbringen konte: Dahero fassete er den Schluß, ihn in seinem eigenen Hause anzugreiffen / unerachtet selbiger darinnen am sichersten zu seyn vermeinete.

Er gieng demnach eines Tages kühn und unerschrocken hinein / suchete ihn in allen Stu-

ben und Kammern / und fand ihn zulezt in seinem Cabinet / allwo er auf einem Ruhe-Bette schlief. Hierauf durchstach er ihn alsobald das Herz vermittelst eines Dolches mit ganz ruhigen Geberden / und suchete mit guter Bequemlichkeit diejenigen Oerter am Leibe / welche mit dem Panzer nicht bedecket waren / auf daß er seine Rache durch tausend überflüßige Wunden stillen könte. Nachgehends begab er sich wieder aus dem Hause heraus / und hatte ihn niemand gemerket: Kaum aber war seiner wütenden Gemüths-Bewegung eine Genüge geschehen / so begunte er an den unerbittlichen Sinn des Statthalters zu gedenken. Diese Gedanken verwirreten ihn dermaßen / daß es ihm nicht einkam / in diejenige Kirche zu fliehen / welche ganz nahe bey dem Orte war / wo er eben anjetzo diese Ubelthat begangen hatte. Er lief demnach wie ein wahnsinniger Mensch durch die Gassen / erzehlete allem Volk die That / welche er ausgeübet hatte / und bat jederman / ihn zu verbergen.

Das traurige Schicksaal und die niederträchtige Zaghaftigkeit des Esquivel / welcher alle seine Kräfte anstreckete / den Haß eines gemeinen Soldaten zu entweichen / den er so frevelhaft tractiret hatte / und die entsetzliche Rachgierde eines so wenig angesehenen Menschen / als der Aguire war / seynd nüzliche Lehren vor diejenigen kleinen Geister / welche sich in grossen Ehren-Aemtern befinden / und mögen sie daraus lernen / wie sie brave Leute eh-

ren

ren ſollen / es ſey auch gleich die Niedrigkeit ihrer Lebens-Art beſchaffen / wie ſie immer wolle.

Der IX. Diſcurs.

In tantas brevi creverant opes, ſeu maritimis ſeu terreſtribus fructibus, ſeu multitudinis incremento, ſeu ſanctitate diſciplinæ.

So ſehr vermehrte ſich ſein Reichthum in kurzer Zeit durch die Einkünfte ſeiner Handelſchaft / und ſeiner Land-Güter / durch die Vermehrung der Anzahl ſeiner Schiffe / durch die ſchöne Ordnung ſeines Lebens und Wandels / und durch die gute Einrichtung ſeines Hauß-Weſens. Tit. Liv.

Eine zimliche Anzahl derer Materien meiner herum fliegenden Blätter wird von denenjenigen Unterredungen genommen werden / welche wir in unſerm Hauſe mit einem gewieſen Mann halten / Namens Herr Charwel; wie mir denn auch die Exempel der Weisheit / welche uns die Aufführung dieſes ehrlichen Mannes zeiget / viele Gelegenheit zu allerhand Betrachtungen geben wird. Er iſt vormals ein Kaufmann in dieſer Stadt geweſen / und all-

bereit vor zwanzig Jahren befand er sich schon hundert tausend Pfund Sterling reich / ob er gleich noch nicht vierzig Jahr alt war / welches er alles seiner guten Haushaltung / seiner Sparsamkeit und dem Glücke seiner Handelschaft zu danken hatte. Ein so grosses Glücke überstieg seine Hofnung und auch sein Verlangen selbst dermaßen so sehr / daß er den Schluß fassete / darmit vergnüget zu seyn / die Kaufmannschaft und die Stadt zu verlassen / und die Früchte seiner bißherigen Arbeit zu geniessen.

Vermöge dieses Vorsatzes wendete er die Helfte seines Geldes zu Erkauffung eines adelichen Gutes an / welches nicht weit von dem Land-Hause der Myladi Lizard entfernet ist. Daher kömmet das Verbindnüß zwischen denen beyden Familien / und von derselben Zeit an ist es von Tage zu Tage durch die Vermehrung der gegen ein ander bezeugenden Hochachtung immer fester verknüpfet worden. Herr Charwel pfleget sehr wenig Besuchungen bey dem Adel in selbiger Gegend abzulegen. Wenn er im Sommer frische Luft schöpfen will / so kömmet er nicht leichtlich anders wohin / als zu der Myladi Lizard ; und wenn ihn im Winter seine Geschäfte nöthigen / nach Londen zu reisen / so unterlässet er nicht / so bald er dieselben verrichtet hat / sich zu uns zu verfügen / und bey uns zu Mittage zu essen / oder zum wenigsten mit uns Thé zu trinken / aber auch zugleich zu vernehmen / ob Myladi ihm

etwas in der Provinz auszurichten befehlen wolle.

Es wird mir schwer seyn / genaue Rechenschaft von derjenigen Art und Weise zu geben / wie er innerhalb zwanzig Jahren seine Zeit auf dem Lande zugebracht hat / wenn ich nicht zuvor eine Beschreibung von demjenigen Zustand mache / darinnen sich sein Land-Gut befand / ehe er dasselbe kauffete.

Dieses Gut bestunde dazumal in einem alten aber guten festgebaueten und sehr weitläuftigen Schlosse / wie auch in einem Thier-Garten von tausend Morgen und in vier tausend Morgen Landes / welches in verschiedene Meyereyen ausgetheilet war.

Der Boden war fruchtbar genug ; aber die Einwohner waren in dem umliegenden Lande dünne gesäet / und dennoch waren sie die einzige / welche das Korn und die Gerste / so diese Felder hervor bringen / etwa verzehren könten. Ein kleiner Fluß lief bey dem Schlosse vorbey / welches in dem Mittel-Punct dieses ganzen Land-Gutes lag ; jedoch war derselbe nicht schiffreich / und das ganze Land hatte sich auch dem Eigenthums-Herrn widersetzet / als er selbigen zur Schiffarth tüchtig machen wollen. Hiernächst waren die Wege daselbst im höchsten Grad böse / und es war den Pachtern unmöglich / ihr Getreyde anders wohin zum Verkauf zu führen / weil die Unkosten der Fuhren biß auf den nächsten Markt den Werth der Wahre selbst überstiegen haben würden.

Die

Die Hölzer um das Hauß herum waren gänzlich nieder gehauen worden / damit der vorige Eigenthums-Herr überall ein schönes Aussehen haben mögte: Denn er trug kein Bedenken / seiner Lust und Ergötzung einen Theil seiner Einkünfte aufzuopfern.

Er konte zwar diese Hölzer wegen seines eigenen Gebrauches gar wohl vermissen / weil es in eben denselben Erdreich eine halbe Meile vom Hause Stein-Kohlen-Gruben gab / welche tüchtig waren / ganzen Provinzen genugsame Kohlen zum wärmen zu verschaffen; jedoch weil man kein leichtes und bequemes Mittel wuste / die Kohlen an andere Oerter zu bringen / so hatte man keinen Nutzen davon / und diejenigen / welche deren benöthigt waren / kostete es nichts weiters / als die Mühe / selbige zu hohlen. Es war auch eine grosse Menge Bäume vorhanden / welche zum Bau-Wesen gebrauchet werden konten: Aber sie blieben unumgehauen stehen / weil sie niemand zu kauffen verlangete: Denn in einem so übel bevölkerten Lande bauete man nicht viel; und diejenige / welche ein wenig weit von dannen wohneten / würden dieses Zimmer-Holz nicht einmal umsonst verlangt haben / weil es auf der Achse fortzuführen / allzuübermäßige Unkosten erfordert hätte. Nichts destoweniger schätzete der Eigenthums-Herr einen jeden dieser Bäume eben so hoch / als sie an einem andern vortheilhafter gelegenen Orte gelten können / und eine gleichmäßige Rechnung

nung machete er auch über einen jeden Morgen Landes / der ihm zugehörete. Unterdessen befanden sich alle seine Pacht-Leute in einem Erbarmungs würdigen Zustande und die meisten waren in das äusserste Elend gerathen. Herr Charwel wuste alle diese verdrüßliche Umstände aufs genaueste / jedoch waren sie nicht fähig / ihn von Erkauffung dieses Land-Gutes abzuhalten.

Er fassete alsobald den festen Schluß / sich durch eine grosse Anzahl unnöthiger Dienst-Bothen keinesweges verzehren zu lassen / als welches eines unter denjenigen Mitteln gewesen war / dessen sich sein Vorfahrer bedienet hatte / sich das Verderben in geschwinder Eil über den Hals zu ziehen. Derowegen stellete er sich an / als ob ihm das alte Haus nicht gefiele / und erwählete einen Ort / allwo er an eben demselben Fluß ein anderes eine Viertel-Meile höher hinauf bauen wolte / welcher Ort an eine Seite des Thier-Gartens stiesse. Daselbst ließ er alles dasjenige / was er annoch von den Materialien und Zierrathen des alten Schlosses gebrauchen konte / zur Auferbauung eines Hauses von mittelmäßiger Größe anwenden / worbey er denn alles beobachten ließ / was zur erforderlichen Bequemlichkeit dienete / und dieses ganze Gebäude kostete ihn nicht mehr als vier biß fünf tausend Pfund Sterling. Er hielte davor / daß es eben recht wäre / wie es nach der Beschaffenheit und nach dem Maase seiner Einkünfte seyn solte / ob es

schon

schon nicht viel grösser war / als der Hunds-Stall des vorigen adelichen Eigenthums-Herrn / und viel kleiner / als desselben Pferd-Stall.

Hiernächst war er darauf bedacht / seinen Thier-Garten anders einzurichten: Dahero behielte er zu demselben nicht mehr als hundert Morgen / welche am nächsten bey seinem Hause lagen / und machete aus den übrigen lauter Wiesen / weil er sicherlich glaubete / daß ihm die Kühe und Ochsen mehr Nutzen schaffen würden / als die Hirsche und Rehe.

Alle diese Veränderung erschreckete die Pachter überaus sehr / und es kränkete sie nicht allein der Verlust derer Bedienten des vorigen adelichen Besitzers / weil dasjenige / was dieselbe verzehret hatten / derer Pachter gewisseste Einkünfte gewesen waren / sondern sie betrübten sich auch darüber / daß der neue Herr so viele Ländereyen anbauen ließ / welche vormals wüste gelegen hätten / und welche nunmehro den Preiß derer Lebens-Mitteln nothwendig verringern musten. Sie besorgeten / daß sie gezwungen werden würden / allen Zuwachs von ihren Pacht-Gütern vor sich zu behalten / und sich durch die Sparsamkeit und Haushaltung ihres neuen Herrn ehestens gänzlich ins Verderben gestürzet zu sehen.

Herr Charwel konte leichtlich begreiffen / daß ihre Sorge gegründet wäre / und daß sie genöthiget seyn würden / ihre Häusser zu verlassen /

lassen / indem es eben so unmöglich zu seyn schiene / ihr Getrayde auf weit entlegenen Märkten zu verkauffen / als einen Markt bey ihnen selbst aufzurichten. Er konte mit Vernunft nicht hoffen / daß man ihm erlauben würde / den Fluß schifreich zu machen: Denn was solte vor ein Mittel ausfindig zu machen seyn / daß ein in dieser Provinz unbekanter Mann dasjenige erlangen solte / was der vorige adeliche Besitzer / unerachtet seines guten Ansehens / vergeblich gesuchet hatte? Es blieb ihm dannenhero kein anders Mittel übrig / als daß er sich bemühete / einen Markt auf seinem Gute anzurichten / welches er bereits zu selbiger Zeit im Sinn gehabt / als er das Gut zu kauffen bedacht gewesen war. Damahls hat er den Grund-Riß eines grossen Markt-Flecken verfertiget / und so bald er sich im Stande sahe / dieses Vorhaben zu bewerkstelligen / so arbeitete er mit allem Fleisse daran.

Seine Sorge und Bemühung hat allemal solchen glücklichen Fortgang gehabt / wie er verlanget. Er ist von diesem Gute nicht ehe völliger Herr worden / als seit zwanzig Jahren / und er ist so glücklich / daß er auf seinem eigenen Grund und Boden einen grossen Markt-Flecken siehet / welcher aus mehr als tausend neuen Häussern bestehet / und mit fünf tausend neuen Unterthanen von allerhand Alter und Geschlechte angefüllet ist / die sich mit ihrer Arbeit zu grossen Nutzen seiner Pacht-Leute leichtlich ernähren; wie sie denn auch

ihm selbsten auf keinerley Weise beschwerlich seynd.

Es ist sehr natürlich zu glauben / daß eine jede Person von diesem neuen Volk jährlich zum wenigsten fünf Pfund Sterling zu seinem Unterhalt aufwenden müsse / welches in allem fünf und zwanzig tausend Pfund austräget / und hiervon muß der gröste Theil nothwendig unter diejenigen Pachter des Herrn Charwel ausgetheilet werden / welche die nächsten Nachbarn von dieser Art einer Pflanz-Stätte seynd. Wenn andere weiter entfernete auch einigen Theil an diesem Nutzen haben / so ist es doch gewiß / daß die Pachter und Unterthanen unsers Freundes den besten Gewinn von ihren Lebens-Mitteln haben / weil sie die Fuhre auf der Achse erspahren.

Sonsten gibt es auch Waaren von solcher Beschaffenheit, daß sie nicht weit geführet werden können / und aller Nutz von denselben muß denen Pachtern des Herrn Charwel nothwendig zu gut kommen. Man hat mich versichert / daß sie / zum Exempel / nur allein von der Milch / wenn man schon nicht mehr als eine Maaß alle Tage vor jedes Hauß rechnet / von der neuen Stadt oder Markt-Flecken / jährlich funf hundert Pfund Sterling ziehen. Man hat mir auch gesaget / daß der Mist von allerhand Gattung / welcher in diesem grossen Flecken gemachet wird / jährlich zweyhundert Pfund gilt. Dieses alles ist ein Zugang derer Einkünfte des Herrn / weil er auf seine Fel-

des

der geführet wird / und zwar durch die Wagen derer Pachter / welche sich darmit beladen / wenn sie die Lebens-Mittel in den neuen Flecken geführet haben.

Alle diese neue Einwohner haben alle Jahre zum Brennen wenigstens hundert tausend Maaß Stein-Kohlen nöthig / welche aus den Bergwerken des Herrn Charwel gegraben werden / und kostet jedes Maaß einen Stüber / wodurch seine jährlichen Einkünfte mit vierhundert Pfund Sterling vermehret werden. Gleich wie dieser Markt-Flecken von Tag zu Tage an der Zahl derer Einwoher zunimmet; also vergrössern sich auch die Einkünfte des Herrn wegen jetztgedachter und vieler andern Dinge / welche man leichtlich errathen wird.

Seine Pachter beklagen sich nun nicht mehr über den Abgang derer zahlreichen Bedienten seines Vorfahrers. Der Aufgang und die Zehrung / welche von fünftausend Personen geschiehet / übertrift dasjenige weit / was funfzig Personen derer grösten Familien des gantzen Königreichs verthun. Man darf anjetzo nicht mehr darauf seyn / die Mittel zu erfinden / wie man die Lebens-Mittel und andere Wahren auf entfernete Märkte führen mögte; indem die Einkünfte des Feldes kaum zureichen / die Nothdurft des Mark-Fleckens zu bestreiten / welcher nur vier Schritte weit davon liegt / und welcher alles dasjenige / was diese Ländereyen nicht verschaffen können / von

denen weit entlegensten Oertern herbey hohlen muß / es koste auch / was es immer wolle.

Alle fremde Pachter / deren Ländereyen nahe bey dem Flusse seynd / wünschen sich anjetzo auch ihres Ortes eine Parlaments-Acte / denselben schiffreich zu machen / damit sie ihr Getreyde leichtlich in den oftgedachten Markt-Flecken führen könten: Dargegen seynd des Herrn Charwel Pachter die einzige / welche sich darwider setzen / damit sie den Vortheil / welchen ihnen die Aemsigkeit ihres Herrn zu wege gebracht hat / nicht mit denen andern theilen dörfen; jedoch werden sie nicht lange mehr die Macht haben / die Bewerkstelligung dieses Vorhabens zu verhindern. Ihr Pacht wird ehestes Tages zu Ende gehen / und weil sie überaus reich geworden seynd / so findet sich eine grosse Anzahl Leute / welche willig und bereit seynd / sich in eben solche Verpachtungen einzulassen / mit der Bedingung / noch einmal so viel Pacht-Geld zu geben / als die vorigen / wann auch schon der Fluß schiffreich gemachet würde / und man hierdurch denen Fremden eine bequeme Gelegenheit zeigete / auf diesen Markt zu kommen / um ihre Lebens-Mittel und andere Waaren daselbst zu verkauffen.

Was den Herrn Charwel betrift / so fürchtet er auf keinerley Weise / daß der Preiß seiner Ländereyen dadurch werde verringert werden / wenn man alles so sehr leichte und bequem zu Wasser fortbringen könte. Er weiß wohl / daß der wohlfeile Kauf derer zum Unterhalt

terhalt des Lebens gehörigen Waaren eines derer nützlichsten Mittel geweſen iſt / dieſe groſſe Anzahl neuer Einwohner zuſammen zu bringen / und daß dieſes eben auch das einige Mittel iſt / welches verurſachen kan / daß ſie daſelbſt verbleiben. Es ſcheinet / als ob er einzig und allein beſchäftiget ſey / ſeine neue Stadt dergeſtalt zu erweitern / daß das ganze Land auf zehen Meilen rund herum kaum fähig ſeyn würde / denen Einwohnern dieſer Stadt die Nothdurft anzuſchaffen. Er betrachtet / daß wann auch ſchon der Nahrungs-Vorrath noch ſo weit biß auf ſeine Güter herbey geführet würde / ſo müſſe dennoch die Verbrauchung und Verzehrung ſolcher zur Nahrung nöthigen Waaren ihm den ſo ſehr nützlichen Miſt vor ſeine Felder zuwege bringen / und es würden die fremden Pachter auf ſolche Weiſe nothwendig etwas zur Verbeſſerung ſeines Gutes beytragen.

Vielleicht werden viele von meinen herum fliegenden Blättern von denenjenigen Aufmunterungen und Verſprechungen handeln / deren er ſich bedienet hat / dieſen Markt-Flecken zum Stande zu bringen / wie auch von der Beſchaffenheit derer Leute / welche er hierdurch an ſich gezogen / und von dem Fleiß / den er angewendet hat / damit er ihnen die Mittel an die Hand geben könte / ſich durch ihre eigene Arbeit zu ernähren / und ihn dadurch reich zu machen / wenn ſie ſich ſelbſt reich macheten.

Ein Schreiben an den Verfasser.

Mein Herr!

„ Dessel ben Blat vom verwichenen Sonn-
„ abend gibt der ganzen Stadt die Hof-
„ nung / daß Derselbe diesen Tag vielleicht zu
„ denen Religions-Angelegenheiten bestim-
„ met habe. Wenn Dessel ben Vorsatz da-
„ hin gehet / so kan Er den Anfang hierzu nicht
„ besser machen / als wenn Er seinen Unter-
„ gebenen den Gift entdecket / welcher unter
„ der Decke der Freyheit zu denken verbor-
„ gen lieget. Woferne Derselbe einen kleinen
„ Platz vor einige Zeilen sparen will / welche
„ eben diese Materie betreffen / so seynd diese
„ folgende gänzlich zu Dessen Diensten:

„ Es ereignete sich vor einigen Tagen / daß
„ ich bey einem Gespräch gegenwärtig war /
„ welches von vielen Vertheidigern des jetzt-
„ gemeldten Tractates / und von vielen andern
„ gehalten wurde / die auf keinerley Weise
„ jener ihrer Meinung waren. Dieses er-
„ götzete mich am meisten / daß ich hörete / was
„ maßen eben diese Leute uns mit einem Ge-
„ dem den Glauben von Freyheit zu denken
„ beybringen / und dennoch als eine Grund-
„ Regel ihrer Lehre behaupten wollen / daß
„ bey denen menschlichen Verrichtungen gantz
„ und gar keine Freyheit zu finden sey. Man
„ solte vermeinen / daß diese Leute vor Scham
„ erröthen würden / wenn sie sehen / daß sie sich

„ selbst

ſelbſt widerſprechen / welches viel klärer er„
ſcheinet / als eine einzige von denjenigen Be„
ſchuldigungen / mit welchen ſie andern auf„
bürden wollen / als ob ſich dieſelben ſelbſt wi„
derſprächen / u. welche der vorgedachte Tra„
ctat zu einem höhniſchen Gelächter zu machen „
bemühet iſt. Man muß bekennen / daß die Leh„
re von einem freyen Schickſal und von ei„
ner nothwendigen Freyheit eben ſo viel „
werth iſt / als dieſe Philoſophiſche Secte / „
und daß ſie ſich vor dieſelbe am beſten ſchic„
ket; In dieſer Meynung iſt eben eine ſolche „
Deutlichkeit und Gewißheit / als diejeni„
ge / welche man in der Tranſubſtantiation „
oder Verwandelung des Brodes und „
Weins in den Leib und in das Blut „
Chriſti / hervor leuchten ſiehet; alſo daß „
es ſcheinet / daß dieſe beyde Meinungen aus „
einerley Kunſt des Verſtandes und von ſol„
chen Gemüthern hervor gebracht worden „
ſeyn / welche unter einerley Claſſe gehören. „
Es iſt gut / mein Herr / daß die Welt wiſſe / „
wie weit die Vernunft einen Menſchen ver„
läſſet / wenn er ſie wider die Religion gebrau„
chen will. „

Gleich wie dieſes mein Abſehen iſt; alſo „
verhoffe ich / daß es Denſelben gut genug „
zu ſeyn ſcheinen wird / mir die Freyheit zu „
vergeben / welche ich genommen habe / Den„
ſelben zu ſchreiben. Ich bin u. ſ. f. „

Miſatheus.

Der X. Discurs.

Venit ad me sæpe clamitans - -
Vestitu nimium indulges, nimium ineptus es.
Nimium ipse est durus præter æquum bonumque.

Terent.

Er kömmet öfemals zu mir / und ruffet aus: Du hälteſt zu viel auf ſchöne Kleider / du biſt gar zu läppiſch. Er aber iſt härter / als es die Billigkeit und der Wolſtand leidet.

Wenn ich darauf bedacht bin / meinen Untergebenen nüzliche Lehren mitzutheilen / ſo gerathen meine tiefeſten Betrachtungen über gewiſſe Materien / welche von denen meiſten mit ſonderbaren Verdienſten begabten Leuten gar zu ſehr verachtet werden / und welche das einzige Mittel ſeynd / wodurch ſich diejenige eine Hochachtung erwerben / welche ſonſten keine haben. Unter die Zahl dieſer Materien gehöret ſonder Zweiffel der Schmuck und die Zierlichkeit der Kleider. Man muß es vor eine ſolche Schwachheit anſehen / welche denen verſtändigen und nachdenklichen Leuten ſchimpflich iſt / wenn ſie über diejenige entweder angenehme oder unangenehme Geſtalt / welche die Natur ihrem Leibe zu geben ſich gefallen laſſen / entweder hochmüthig oder betrübt werden. Jedoch das iſt eine vollkommene Thorheit /

heit / wenn sie entweder viel oder wenig aufgeblasen werden / oder sich demüthigen / je nachdem die fremde Schönheit oder Heßlichkeit / die ihnen der Zeug / welcher sie umhüllet / entweder groß oder klein ist. Nichts desto weniger schreibet uns die Gefälligkeit / welche wir andern Menschen schuldig seynd / gewisse Regeln vor / welche ein überaus grossen Nutzen haben / wenn man ihnen folget.

Es ist nicht nur zugelassen / sondern auch vernünftig / unsern guten Eigenschaften dadurch zu helfen / damit sie eine Hochachtung überkommen / daß wir nemlich die Gelegenheit ergreifen / die Menschen / so zu reden / mit dem ersten Augen-Winck einzunehmen / also daß sie uns gewogen seyn müssen. Die Eigenschaft einer Person / und der Zustand / darein sie das Glücke gesetzet hat / sprechen oftmahls ein gutes Urtheil vor dieselbe / wenn sie manierlich gekleidet ist.

Eine reiche und angesehene Person / welche sich in der Blüte ihrer Jugend befindet / kan kein sicherers Mittel ergreifen / denenjenigen / welche ihre Gemüths-Beschaffenheit nicht kennen / eine gute Meinung von ihr beyzubringen / als wenn sie in einem ehrbaren Kleide erscheinet / an welchem alles sauber und ordentlich / aber nichts nachläßiges und liederliches zu sehen ist. Hierdurch gewinnet sie alsobald bey dem ersten Anblick das Herz der Menschen; dahingegen diejenige / welche sich mit ihrer Pracht und Prahlerey vor den Augen der Menschen gerne breit machen / und das Ebenbild eines

Pfaues vorstellen / selten etwas anders darmit ausrichten / als daß sie eine böse Meinung von ihrem Verstand und von ihrem Sinne bey andern Leuten verursachen.

Wenn sich meine Favoritin / die Fräulein Lizard in meiner Gegenwart bey ihrem Nacht-Tische befindet / so bemühe ich mich mit allem Ernst / selbige von Fuß auf / biß zum Kopfe zu besichtigen / und ich bin würcklich betrübet / wenn ich sehe / daß sie an ihren Haupt-Aufsatz ein solches Band knüpfet / welches durch seine entweder gar zu frische oder gar zu dunckele Farbe die Farbe ihres Angesichtes entweder erhöhet oder verdunckelt. Woferne es etwas grobes ist / wenn man sich gar nicht darum bekümmert / was man vor eine Gestalt hat: so ist es hingegen / meines Erachtens / eine Art einer subtilen Frechheit / wenn man durch die Kleidung gleichsam alles aus seiner Leibes-Gestalt erpresset / was man nur immer erpressen kan.

Diejenige / welche sich die Einbildung machen / daß würcklich grosse und herrliche Eigenschaften alles ersetzen / was man in dem nichtswürdigen Wesen der Mode vernachläßiget / werden alle Tage gar hart darüber bestrafet / daß sie sich so wenig gefällig gegen andere Menschen bezeigen / ob es schon natürlich ist / daß es ihnen jederman gerne nachmachen wolte / wenn es nur auch in der Welt angienge.

Eine beständige Erfahrung lehret uns / wie schwer es zugehet / wenn wir uns nicht bey der bloßen Schale derjenigen aufhalten sollen / die

die wir zwar ſehen / aber ihr innerliches noch nicht kennen. Es iſt demnach die Manier / wie man ſich kleiden ſoll / eine ſolche Sache / welche unſerer Betrachtung würdig iſt / und auf dieſem Fuß will ich dieſelbe in dieſem ganzen Werck meiner ſchriftlichen Arbeit erwägen.

Was das Frauenzimmer anlanget / ſo habe ich beſchloſſen / ſelbigem meine Erkenntnüß in dieſer Materie mitzutheilen / und zwar vermittelſt einer Beſchreibung / die ich von einem neuen Kleide machen will / welches meine ſchöne Glänzende in nechſt bevorſtehender Woche von ihrem Schneider bekommen ſoll. Ich hoffe / ſo helle / als der Tag iſt / zu erweiſen / daß daſſelbe ein wahres Muſter einer Kleidung vor die Damen ſey: Es iſt auch ſelbiges nicht ehe beſtellet worden / biß ich drey ſehr ernſthafte Unterredungen mit dieſer holdſeeligen Fräulein über alle Theile gepflogen habe / aus welchen ſolches Kleid beſtehen ſoll.

Den Unterricht der Manns-Perſonen in eben dieſer Materie betreffend / ſo bin ich in eine Univerſität / allwo ich mich vormahls einigermaßen hervor gethan habe / deswegen ganz verliebt / weil ſich nunmehr daſelbſt ein glücklicher Sinn vor dieſe wichtige Kleinigkeiten befindet. Es iſt eine beweinens-würdige Sache / daß man biß anjetzo von dieſem Aufenthalt der Muſen in der Wiſſenſchaft ſich zu kleiden eben ſo ungeſchickt zurücke kehret / als die Kinder / wenn ſie von den Händen ihrer Säug-Ammen kommen. Man glaubet nicht /

wie der Mangel dieser Wissenschaft vor eine Manns-Person / welche sich in die Welt begibt / so sehr nachtheilig ist / und ihr diese Fahrläßigkeit den Weg des Glückes so überaus rauhe und beschwerlich machet. Diesem Ubel nun abzuhelfen / nehme ich den Verfasser des nachfolgenden Briefes in meinen Schutz / und glaube / daß seine Gemüths-Beschaffenheit viel vernünftiger ist / als er sie selbsten abmahlet. Ich bilde mir ein / daß er dieselbe zu dem Ende mit einem gewissen lächerlichen Wesen beladen habe / um selbige als etwas neues und gewöhnliches vorzustellen / wodurch er meine Leser belustigen könne. Der Brief sey aber beschaffen / wie er wolle / so halte ich doch davor / er sey sehr geschickt / diejenigen jungen Leute / welche auf Universitäten keine Gelehrsamkeit erlangen können / zum wenigsten dahin zu bringen / daß sie sich keine tölpische und grobe Art angewöhnen; wie denn auch solcher Brief verhofentlich andere Studenten und Gelehrten überzeugen wird / daß die Gelehrsamkeit eine schulfüchsische Kleidung gar wohl entbehren kan. Hier ist der jetztgemeldete Brief:

Oxford den 8. Merz 1712—13.

Mein Herr.

„ Ob ich schon voraus sehe / daß es demselben allhier keinesweges an Correspondenten fehlen werde; so schmeichle ich mir

dem

dennoch darmit/ daß mein Brief einen Platz „
in Desselben herumfliehenden Blate erlan- „
gen werde/ und zwar wegen Sonderheit der „
Materie / von welcher meine Studir-Came- „
raden wegen ihrer groben Unwissenheit/ der- „
maßen wenig verstehen / daß ich mich herz- „
lich darüber betrübe. Damit ich aber Den- „
selben nicht mit einem weitläuftigen Eingan- „
ge aufhalte / so will ich kürzlich sagen / mein „
Herr / wasmaßen ich in dieser Wohnung „
der Wissenschaften / allwo sich ein jeder be- „
mühet / die Natur zu erforschen und zu ent- „
decken / dieses meine Arbeit habe seyn lassen/ „
daß ich mit meinen Betrachtungen in die „
Natur und Eigenschaften derer Kleidungen „
eindringen mögte / und nach meinem Amts- „
Titel heisse ich der artige Mensch auf der „
Universität. Ich dencke unterweilen mit „
dem grösten Verdruß daran / daß ich gend- „
thiget werde / ein gravitätisches Kleid zu tra- „
gen / welches aber meinem zu allerhand Er- „
findungen fähigen Geiste die Gelegenheit rau- „
bet / sich dadurch berühmt zu machen / daß „
ich unter denen Pflege-Söhnen des Phöbus „
allerhand neue Moden einführen könte. „
Dieses Unglücke zwinget mich / meine Ge- „
müths-Gaben durch das Hülfs-Mittel der „
Drucker-Presse bekant zu machen / und zwar „
wieder meine natürliche Neigung und wie- „
der alles Vermuthen dererjenigen / welche „
meine Geschicklichkeit kennen. Ich habe „
zwar das Vergnügen / daß ich sehe / was- „

maßen „

„ maßen mancher Entwurf und Abriß / wel-
„ chen ich über diese Sache gemachet / vielen
„ jungen Leuten sehr wohl gefället / weil sie ei-
„ nes munterern Geistes seynd / als andere ih-
„ res gleichen; wie denn auch die mit grünem
„ Sammet gezierete Ermel derer langen Rö-
„ cke / welche allhier so sehr im Schwange ge-
„ hen / ihren Ursprung von der Fruchtbarkeit
„ meiner Einbildungs-Kraft bekommen ha-
„ ben; und dieses ist vor mich keine geringe Ur-
„ sache des Triumphes.

„ Damit man in derjenigen Art der Ge-
„ lehrsamkeit / wie ich mir erwehlet habe / ei-
„ nen glücklichen Fortgang haben möge / so
„ muß man nicht nur einen subtilen Verstand /
„ sondern auch eine schöne Farbe des Ange-
„ sichtes haben. Dieses ist die Ursache / daß
„ ich die Gesellschaft derer Manns-Personen
„ meide / damit ich nicht verbunden bin / zu
„ trincken / und daß ich an wenig andere Or-
„ ter komme / als in die kleine Zusammenkünf-
„ te derer Damen. Ich habe eine vollkom-
„ mene Wissenschaft von allen denenjenigen
„ Theilen / aus welchen ihr Schmuck und ihre
„ Kleidung bestehet / und ich kan sie allesamt
„ mit ihren rechten Nahmen nennen. Meine
„ Freundinnen lassen niemahls etwas machen /
„ sie haben mich denn zuvor um Rath gefra-
„ get / und ich halte davor / ich könne ohne son-
„ derliche Großsprecherey sagen / daß ich ein
„ überaus kluger Kopf sey / eine Schleife Band
„ wohl zu ordnen. Ich ergetze mich unter-

„ weilen /

weilen/ die Nehe-Nadel zu gebrauchen/ und „
Nessel-Tuch vor die kleine Jungfer Double- „
point zu sticken/ welche anjetzo meine Favo- „
ritin ist/ und welche mich versichert/ daß ich „
diese Arbeit sehr wohl verstehe. Ein andere „
mahl lese ich ihr und ihren guten Freundin- „
nen Desselben herumflichende Blätter vor/ „
und erkläre ihnen diejenigen Lateinischen „
Oerter/ welche Demselben an statt des Tex- „
tes dienen. Sie unterlassen niemahls ei- „
nen grössern Verstand darinnen zu finden/ „
als solcher Text groß ist. Zwar führe ich „
mich oftmahls ein wenig als ein kleiner Ty- „
ranne unter ihnen auf. Was will man „
machen? Ein jeder hat sein eigenes Köpf- „
gen. So bald sich an ihrer Kleidung „
das geringste befindet/ welches nicht ortho- „
dox ist/ so können sie sich die Rechnung ma- „
chen/ daß es Herr Propret durch die Hec- „
chel ziehen wird/ und wenn eine solche un- „
besonnene Person so kühn ist/ einen Putz zu „
verfertigen/ welcher wieder den wahren „
Grund des Kleider-Verstandes sündiget/ „
so kan sie versichert seyn/ daß ich diese un- „
regelmäsige Kleidung dermaßen wohl mit „
der Zunge zerreissen werde/ daß kein Stück- „
lein mehr ganz übrig bleiben wird. Mein „
bloses Anschauen erschrecket die arme Celi- „
mene/ deren Schlaf-Rock bey vielen Leuten „
vor einen wahren Indianischen gehalten „
wird. Ihre Baase bemühet sich/ mich zu „
meiden/ wenn sie ihr Sonntags-Kleid an „
hat/ „

„ hat / von welchem einige vermeinte Lehrer /
„ unserer Kunst glauben / daß es eben jetzo
„ aus dem Kaufmanns-Gewölbe kommen ist /
„ da ich hingegen bey dem ersten Augenblick
„ erkennet habe / daß es gewaschen und wie-
„ der gepresset worden.

„ Mein Herr / hierinnen bestehet meine er-
„ langete Einsicht / und ich würde ganz willig
„ seyn / selbige denenjenigen jungen Leuten mit-
„ zutheilen / welche / gleich wie ich / von Natur
„ beschafen seynd / daß sie sich mehr von Sei-
„ ten ihres Leibes / als von Seiten ihres Gei-
„ stes hervor thun können. Ich vermeine /
„ daß ich solches unschuldiger Weise thun dörf-
„ fe / und es scheinet mir so gar auch / daß die-
„ jenige Zeit / welche ich angewendet habe /
„ mein Studiren in dieser Wissenschaft aufs
„ höchste zu treiben / keinesweges vor eine ver-
„ lohrne Zeit zu halten sey. Woferne ich mir
„ hierdurch keine Hochachtung zu wege ge-
„ bracht habe / so habe ich mich zum wenigsten
„ dadurch bewahret / daß ich kein unangeneh-
„ mes äusserliches Ansehen an meinem Leibe
„ habe / und es gibt eine grosse Menge junger
„ Cavaliers / welche mir nachahmen solten /
„ damit sie eine Figur in der Welt machen
„ könten.

„ Nichts kömmet mir unerträglicher vor /
„ als ein dummer Mensch / wenn er auch noch
„ darzu übel gekleidet ist. Ob sich schon nicht
„ jederman den Kopf mit Gelehrsamkeit er-
„ füllen kan; so wird er doch so viel lernen

„ können

können / daß er wisse / wie er eine wohlgemachte und anständige Perrücke tragen solle. Wenn doch nur derjenige / welcher nichts artiges reden kan / zum wenigsten weisse Zähne zeigete / indem er über andere Leute sinnreiche Worte lachet. Wenn einer nicht so geschickt ist / sich mit den Singen hören zu lassen / so soll er sich befleisigen / schöne Hände und eine weiche Haut zu haben. Wer von denen Triangeln und Circkeln nicht gründlich zu reden weiß / dem muß doch erlaubt seyn / sich die Augenbraunen mit einigen Schnitten des Schermessers von einander zu sondern. „

Wenn der Friede geschlossen seyn wird / so werden wir / ohne Zweifel neue Moden aus Franckreich bekommen / und ich vermeine einige Ursache zu haben / daß ich mir einbilde / es wird ein Theil der Kleidung derer Hof-Aebte nützlicher Weise in unsere Kleider gepflanzet werden können. „

Ich will nicht hofen / daß mich diese Annehmung einer Französischen geistlichen Tracht in den Verdacht bringen werde / als ob ich dem Pabsthum zugethan sey: Jedoch ersuche ich Denselben auf allen Fall / mich in diesem Vorhaben / welches der Kirche keine Gefahr bringen kan / durch Dessen vielvermögendes Ansehen zu unterstützen. „

Im übrigen begehre ich nicht / daß mir meine Gemüths-Gaben die geringste Herrschaft über jemand geben sollen / als nur über

„ dieſelben / welche nicht geſchickt ſeynd / ſich
„ in demjenigen hervor zu thun / was man un-
„ ter dem Nahmen derer wahren Verdienſte
„ verſtehet. Was die jungen Leute betrift /
„ welche auf nichts anders / als auf ihr Stu-
„ diren bedacht ſeynd / ſo überlaſſe ich ſie ih-
„ rem verkehrten Sinn / als ſolche Thiere /
„ welche man von ihrem Unflat nicht zu reini-
„ gen vermag. Ich bitte Denſelben aber in-
„ ſtändig / mir Commißion zu geben / daß ich
„ unter Denſelben alle hier befindliche Unwiſ-
„ ſende und Ungeſchickte mit unumſchränckter
„ Autorität regieren ſoll. Hierdurch werde
„ ich einen rechtmäſigen Beruf erlangen / von
„ Zeit zu Zeit einige kleine phantaſtiſche Ma-
„ nieren allhier einzuführen / wie man den lan-
„ gen Rock entweder erhöhen oder kürtzen / die
„ Abmeſſung derer Perrücken einrichten / die
„ Spitze der viereckigten Mützen verändern /
„ und die kleinen Hals-Kragen entweder en-
„ ger oder weiter machen ſolle.

„ Ich habe einen kleinen Tractat verferti-
„ get / darinnen ich den Ubelſtand derer auf
„ Cavalieriſche Art gemacheten Hals-Tücher
„ zeige / wenn ſie nemlich bey dem langen Rocke
„ getragen werden / und man hat mir geſaget /
„ daß dieſes kleine Werck eines Lobes würdig
„ ſey. Ich habe auch viele Anmerckungen
„ über die Strümpfe und ihre mancherley
„ Zwickel in der Eyl zu Papier gebracht.
„ Meine guten Freunden verſichern mich / daß
„ es ſich die geſchickteſten Leute vor keine

„ Schan-

Schande hielten / wenn man glaubete / daß „
ſie die Verfaſſer dieſer Schrift ſeyen? Je- „
doch will ich ſie nicht ans Licht geben / biß „
ich ſie dem Urtheil unſerer weiblichen Geſell- „
ſchaft unterworfen habe. Ich bin um ſo „
viel deſto mehr geneigt / ſolches zu thun / weil „
ich mich ſchon voraus verſichern kan / daß ſie „
mir Beyfall geben / und meine Arbeit rüh- „
men werden: Denn alle meine guten Freun- „
dinnen bekennen offenherzig / daß ich der- „
gleichen Materie beſſer verſtehe / als ſie ſelb- „
ſten. Es würde mich überaus ſehr vergnü- „
gen / wenn ich durch einen ſolchen Mann / wie „
Derſelbe iſt / zur Bewerckſtelligung meiner „
wichtigen Anſchläge aufgemuntert würde / „
indem zwar mein gröſter Ehr-Geitz darin- „
nen beſtehet / daß ich unſere Univerſität ger- „
ne recht manierlich machen mögte / jedennoch „
aber mir es auch vor eine ſonderbare Ehre „
ſchätze / zu zeigen / daß ich bin „

Meines Herrn

dienſtwilligſter

Simon Propret.

Der XI. Diſcurs.

- - Huc propius me
dum doceo inſanire omnes vos ordine
adite.

Kommet näher zu mir / indem ich euch lehre / daß ihr nach der Ordnung alle ſamt närriſch ſeyd.

GLeichwie eine Manier zu tadeln gefunden wird / welche nicht gerade zugehet / und welche alles dasjenige / was rauhe und ſcharf an der Tadelung iſt / gelinde machet: alſo findet ſich bey der Schmeicheley eine gewiſſe ſubtile Behutſamkeit / welche dieſelbe angenehm zu machen weiß / ob ſie ſchon im Grunde noch ſo grob iſt. Der geſchickteſte unter allen Schmeichlern iſt derjenige / welcher durch ſeine Wercke ſchmeichelt / und welcher ſich nach denen Regeln anderer Leute auf eine leichte und natürliche Manier richtet / und ihnen doch nicht zu verſtehen gibt / daß er gedencket / ihnen hierdurch gefällig zu ſeyn. Diſe Natur ſelbſt hat dieſer Art der Schmeicheley den Weg zu dem Herzen gebähnet / bey welchem es ſelten fehlet / daß es ſich nicht eröfnen ſolte / wenn es mercket / daß man mit ſeinen Meinungen und Manieren übereinſtimmet. Dieſe Art der Fuchsſchwänzerey muß niemahls gebrauchet werden / als nur allein wenn man die Wohlgewogenheit kluger Perſonen gewinnen will / welche ſich denen Bethörun-

thörungen der Selbst-Liebe nicht unbedachtsamer Weise ergeben; dargegen muß man mit derjenigen beständigen Bewunderern ihrer eignen Person nicht so behutsam umgehen / welche ihre vermeinte Verdienste nicht anders als durch das Vergrösserungs-Glas ihrer Eitelkeit beschauen.

Der folgende Brief stellet diese Materie auf eine ungemein angenehme Weise ans Licht. Er greifet die Selbst-Liebe an / worbey er sich doch anstellet / als ob er ihr Beyfall gäbe / und er wendet uns durch eine wohlangebrachte höhnische Verspottung von diesem auslachens-würdigen Gebrechen ab / indem er thut / als ob er der Selbst-Liebe das Wort rede / und dieselbe rechtfertige:

Mein Herr.

„ALdieweil sich Derselbe angelegen seyn lässet / alle diejenigen anzufrischen / welche „ sich bemühen / etwas zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens beyzutragen / so vermeine „ ich ein unstreitiges Recht darzu zu haben / „ daß ich die Ehre begehren darf / Desselben „ mächtigen Schutzes zu geniessen. Ich gebe „ mir den Titel eines Arztes derer Narren; „ aber ich bin nicht von der Art dererjenigen „ Aertzte / deren Zweck ist / das menschliche Gehirne von denen thörichten Einbildungen „ und Phantasien zu befreyen / sondern ich „ wende im Gegentheil allen möglichen Fleiß „

„ an / in solches Gehirn eine gewisse ange-
„ nehme Raserey einzuführen / oder vielmehr
„ dieselbe darinnen zu befestigen / weil sie der
„ bürgerlichen Gesellschaft höchstnützlich ist.
„ Indem alle Philosophen einmüthiglich be-
„ haupten / daß die Glückseeligkeit und das
„ Elend meistentheils in sonst nichts / als in
„ der Einbildung bestehe / so kan denen Men-
„ schen durchgehends nichts nöthiger seyn /
„ als wenn man ihnen eine liebreiche Wahn-
„ sinnigkeit beybringet / wodurch sie mit sich
„ selbsten vergnügt und vergewissert werden /
„ daß sie ihr Nechster hochachtet.

„ Ich habe mich seit vielen Jahren gänzlich
„ auf diese Kunst beflissen / und vermittelst
„ meines Aufenthaltes fast auf allen Univer-
„ sitäten in Europa habe ich die Praxin zu der
„ Theorie gefüget. Ich habe sie in eine der-
„ maßen sichere und leichte Lehr-Art ge-
„ bracht / daß ich sie fast mit einem gleichmäs-
„ sigen glücklichen Fortgange bey denen Per-
„ sonen von allen Geschlechten / von allen Al-
„ tern und von allen Temperamenten aus-
„ üben kan. Meine Cur gehet mir vornem-
„ lich wohl von statten / wenn ich denen Pa-
„ tienten mein Obsequium Catholicum oder
„ erweichendes Haupt-Elixier gebrauche /
„ welches alle benöthigte Eigenschaften hat /
„ die menschliche Einbildung in der grösten
„ Hitze ihrer Widerwärtigkeiten zu handha-
„ ben. Dieses Artzney-Mittel hat denjeni-

„ gen

gen Geruch der Welt / welcher vor alle „
Arten derer Nasen der lieblichste ist. „

Es ist allen und jeden Sinnen auf glei- „
che Weise angenehm; es würket auf die „
gemächlichste Manier; man kan es zu je- „
der Stunde des Tages einnehmen / und „
darf man sich deswegen doch nicht inne hal- „
ten / und es thut eben so gute Würkung bey „
einem Ball oder in der Comödie / als in „
dem Hause des Patienten. Es richtet wie- „
der auf und erfrischet die niedergeschlagen- „
sten Geister / indem sie alle scharfe Feuch- „
tigkeiten / welche von der Selbst-Erkennt- „
nüß herkommen / corrigiret und verrauchen „
machet. Eine einzige Dosis dieses verwun- „
dersamen Elixiers breitet sich alsobald in „
den ganzen menschlichen Cörper aus / und „
vertrucknet die Quelle des Mißtrauens auf „
immerfort. Es erfreuet das Gehirn / ver- „
dünnet die durch das Nachsinnen erregete „
Dünste / gibt denen Spiritibus animalibus „
ein ausserordentliches Feuer / verleihet dem „
ganzen äusserlichen Menschen eine angeneh- „
me Lebhaftigkeit / und erreget in der Ge- „
stalt des Angesichtes und dem Thun und „
Lassen eines Menschen eine verwundersa- „
me Kraft des Vertrauens und der Zuver- „
sicht. „

Das Ubel / welches mein Arzney-Mit- „
tel angreiffet / mag auch so alt und einge- „
wurzelt seyn / als es immer will / so darf man „
an seiner Heilung nicht zweiffeln: Ich un- „

„ terfange mich / auch ſo gar diejenigen Per-
„ ſonen zu heilen / welche zwanzig Jahre lang
„ durch unruhige Betrachtungen verwirret
„ worden ſind / und welche aus Mangel gu-
„ ter Arzney-Mittel die Zeit gehabt haben /
„ eine Art von einer angewohnten und würck-
„ lichen Philoſophie abzufaſſen. Diejenige /
„ welche durch Satyriſche Reden oder Schrif-
„ ten angegriffen worden ſeynd / werden an
„ meinem Elixier ein wunderbares Gegen-
„ Gift finden / wodurch aller Gift / welcher
„ ihnen in dem Verſtande und Gemüthe durch
„ böſe Curen zurückgelaſſen worden / unfehl-
„ bar vertrieben werden wird. Mein Arz-
„ ney-Mittel iſt auch ein vortrefliches Præ-
„ ſervativ wider die Boßheit derer ſpitzigen
„ Schriften / wider die Bitterkeit derer Epi-
„ grammatum und wider die böſe Luſt de-
„ rer Gaſſen-Lieder. Ich habe eine Probe
„ bey vielen Perſonen beyderſeits Geſchlech-
„ tes* unter währender lezterer Bads-Zeit
„ gemachet.

„ Woferne ich auf eine annoch nachdrück-
„ lichere Weiſe die Vortreflichkeit meines Eli-
„ xiers zeigen wolte / ſo könte ich allhier eine
„ groſſe Anzahl Zeugnüſſe beyfügen / welche
„ mir von vielen Favoriten und Beicht-Vä-
„ tern derer vornehmſten gekrönten Häupter
„ von Europa ertheilet worden ſeynd: Aber
„ ich liebe dergleichen Marckſchreyeriſches We-
„ ſen

* Dieſes iſt die Jahres-Zeit der Liebes-Begebenheiten.

sen ganz und gar nicht. Ich will es dar„
mit genug seyn lassen / daß ich eine kleine „
Anzahl schöner Curen erzehle / welche ich „
durch mein Restaurativum magnum uni„
versale seit dem ersten Monate meines Auf„
enthaltes in dieser Stadt gethan habe. „

Curen / welche Zeit währen„ den Monats Februarii 1713. „ geschehen. „

Georg Hemistichius / Ritter und Poe„
te / Mitglied einer berühmten Ge„
sellschaft sinnreicher Geister / wur„
de von einer Hypochondrischen Schwach„
heit überfallen / als er sahe / daß der un„
terste Raum des Comödien-Hauses zu der„
selben Zeit ganz leer war / da eine seiner „
verfertigten Comödien zum drittenmal vor„
gestellet wurde. Er war / als man selbige „
die zwey erstenmale vorgestellet hatte / durch „
das Geräusche des hönischen Pfeiffens in „
so grossen Schrecken gesetzet worden / daß „
der blosse Thon des Buchstaben S schon „
entsezliche Dünste in ihm erregete. Ich „
spürete alsobald / was die Ursache seiner „
Krankheit sey / und nachdem er nur ein ein„
zigmal von meinem secundum artem præ„
parirten Obsequium zu sich genommen hat„
te / brachte ich ihn dahin / daß er seine na„
türliche Narrheit wieder bekam: Jedoch „

„ mischete ich unter diese Arzney einige Gran
„ gewisser Specereyen / welche genennet wer-
„ den übler Geschmack der jetzigen Zeit /
„ Mißgunst derer Tadler / Unwissenheit
„ derer Comödianten / u. d. m. Er ist an-
„ jetzo dermaßen völlig curiret / daß er ver-
„ sprochen hat / den nächsten Winter eine an-
„ dere Comödie auf den Schau-Platz zu lie-
„ fern.

„ Eine Weibs-Person / welche von der
„ Klugheit und Erbarkeit ihr Handwerk ma-
„ chet / und welche mir nicht erlauben wol-
„ len / sie zu nennen / wurde in einer Gesell-
„ schaft durch eine zweydeutige Redens-Art
„ geärgert / deren verborgenen Gift sie al-
„ lein entdecket / und daher in einen kalten
„ Schauder der Sittsamkeit gerieth. Die-
„ ser gab ich alsobald mein Specificum, wel-
„ ches / nebst einem darzu gefügten manier-
„ lichen Lobspruch von der raren Tugend die-
„ ser Dame / selbige also fort zu einem an-
„ genehmen Nachsinnen von ihrer ruhmwür-
„ würdigen Schamhaftigkeit bewegete. In
„ demselben Augenblick wurde das Fähren
„ dieses Geblütes gehemmet / die Gestalt ih-
„ res Angesichtes bekam eine Heiterkeit / und
„ sie sahe so gar auch denjenigen Cavalier /
„ welcher ihr diese schleunige Unpäßlichkeit
„ verursachet hatte / mit ein wenig lebhaft
„ freundlichen Geberden an.

„ Hilaria / eine leichtsinnige Liebhabe-
„ rin / welche alle subtile Griffe ihres Hand-

„ werks

werks vermittelst langwieriger Erfahrung „
gelernet hatte / war durch das Tadeln und „
Bestraffen einer alten Jungfer verwirret „
gemachet worden ; dahero sie sich ernst- „
hafte Geberden angewöhnet hatte / welche „
ihr auch in denen vornehmsten Gesellschaf- „
ten anhiengen. Ihre Augen waren trübe / „
und starr auf einerley Sache gerichtet / und „
ihr Sonnen-Fächer war todt in ihren Hän- „
den. Mit einem Worte : Sie war in ei- „
nen dermaßen betrübten Zustand gerathen / „
daß es zwey- biß dreymal wenig fehlete / so „
wäre sie mit einem Anstoß der Andacht über- „
fallen worden. Ich schrieb ihr mein Eli- „
xier mit einer kleinen Dosi von unschuldi- „
ger Freyheit und von ungefähr empfan- „
genen Küssen / und damit ich ihr nebst die- „
ser Arzney durch eine kleine Ubung behülf- „
lich seyn mögte / so verordnete ich ihr die „
Bewegung der Augen und des Sonnen- „
Fächers. Kaum hatte die Einfalt so viel „
Zeit gehabt / sich in alle ihre Adern auszu- „
breiten / so bekam sie ihr artiges und subti- „
les Lachen wieder / und warf ihre anreizende „
Blicke überall um sich herum. Zwey Sonn- „
tage nach ein ander hat man sie in der Kir- „
che nicht ein einziges mal mit einer aufmerk- „
samen Stellung des Leibes gesehen. Die- „
ses ist eine Begebenheit / welche mit einem „
Eyd: zu bezeugen / die Küster oder Glöck- „
ner ganz bereit seynd. „

„ „ Andreas Bandit/ ein Student der Rechten und Renomist / hatte alle Lebhaftigkeit seines Unterganges und alles ansehnliche Wesen seines Thun und Lassens verlohren / weil ihm ein alter Juriste allerhand Vorstellungen gethan hatte. Er war dermaßen übel / daß sein vormals so trutzig-aufgestutzter Hut anfieng herunter zu hängen / wie denen Jagt-Hunden die Ohren / und was das schlimmeste ist / so war er mehr „ als einmal vor dem Consilio Academico „ zur Verhör erschienen / und das Spanische „ Rohr eines seiner Freunde hatte seinen Degen-Knopf berühret / ohne daß er deswegen die geringste Empfindlichkeit bezeuget. „ Alldieweil das Ubel sehr gefährlich war / „ so gebrauchete ich ihm meine Arzney auf eine ein wenig ungewöhnliche Weise. Indem ich ihm ezliche Tropfen von meinem „ Elixier in das Ohr gosse / so verursachte ich „ hierdurch / daß er alsobald von seiner Schlafsucht befreyet wurde / und die zweyte Dosis brachte seine Narrheit wiederum völlig „ zu ihrer natürlichen Lebhaftigkeit. Er befindet sich vor jetzo bey einer so vollkommenen Gesundheit / daß er allbereit die Fenster „ in fünf oder sechs öffentlichen Häussern eingeschlagen hat.

„ „ Ich will denselben durch die Erzehlung „ von tausenderley erstaunens-würdigen Curen / welche ich seyd dreyen Wochen gethan „ habe / keines weges beschwerlich fallen. Es

„ wird

Es wird besser seyn / daß ich Denselben „
um einen kleinen Raum in seinem herum- „
fliehenden Blate anspreche / damit solcher ge- „
stalt alle und jede Personen von allerhand „
Alter / Temperament, Geschlechte und Ei- „
genschaft ermahnet werden mögten / sich so „
bald als möglich mit meinem verwunder- „
samen Elixir zu versorgen. Sie können „
sich versichern / daß es in allen Sinnen ei- „
ne angenehme Verwirrung verursachet / „
welche einer süssen Trunkenheit ähnlich ist / „
und daß seine Würkung nicht allein dem „
Patienten / sondern auch seinen Freunden / „
und allen denjenigen / welche mit ihm zu „
schaffen haben / eine Lust und Ergötzung ma- „
chet. Im übrigen gebrauchet es keine gros- „
se Kunst / wenn man sich desselben bedienen „
will. Es kan durch eine Cammer-Magd / „
durch einen Knecht / mit einem Worte / „
durch das unverständigste Haus-Gesinde „
gegeben werden. Ja / ich unterstehe mich / „
zu sagen / daß mein Elixir vermittelst einer „
ganz besondern Kraft und Tugend desto „
glücklichere Würkung thut / wann es durch „
eine dumme Person oder durch jemand ge- „
geben wird / welcher zum wenigsten die Kunst „
kan / sich zum wenigsten dumm anzustellen. „
Ich muß auch noch erinnern / daß die Da- „
men nicht besser thun können / als wenn sie „
allemal ein wenig darvon verschlucken / ehe „
sie zu Abstattung einiger Besuchungen in den „
Wagen steigen. „

Ich „

„ Jedoch es ist Zeit / daß ich Demselben
„ eben das Compliment mache / wormit sich
„ Horatius vormals bey dem Kayser Augu-
„ sto hören lies: Das ist nicht vor das all-
„ gemeine Beste sorgen / wenn man dir den
„ geringsten Theil deiner Zeit raubet. Ehe
„ ich aber von demselben Abschied nehme / so
„ muß ich sagen / daß ich Denselben von Her-
„ zen gerne ezliche Drachmas von meinem
„ Obsequio Catholico schenken wolte / wann
„ nicht wichtige Ursachen hätte / zu befürch-
„ ten / daß es bey Demselben seine gewöhn-
„ liche Würkung nicht thun möchte. Es ist
„ mir auch / die Warheit zu bekennen / nicht
„ nöthig / Desselben Gunst- Gewogenheit
„ durch Geschenke zu gewinnen. Desselben
„ Großmüthigkeit und Liebe zu dem mensch-
„ lichen Geschlechte versichern mich Dessel-
„ ben Schutzes / und ich zweifele nicht / Der-
„ selbe werde jederman die nüzliche Sorg-
„ falt desjenigen empfehlen / welcher mit tie-
„ fester Ehrerbietung ist

„ Mein Herr /

Desselben dienstwilligster /
gehorsamster / getreuester
und ergebenster Diener
und Bewunderer
Gnathon.

NB.

NB.

Ich offenbare die Geheimnüſſe meiner Kunſt denen Cavalieren derer Universitäten vor einen billigen Preiß / wenn ſie etwan fähig und geſchickt werden wollen / Zuſchriften derer Bücher zu verfertigen. Ich biete auch ſolche Hülfe denen Verliebten und denenjenigen an / welche auf die Jagt des Glückes gehen / mit der Bedingung / daß ſie mich nicht ehe / als am Tage ihrer Hochzeit / bezahlen ſollen. Die Perſonen / welche von ſinnreichen Verſtande ſeynd / können von mir lernen / wie ſie andern Leuten ſchmeicheln ſollen / und ich unterrichte diejenigen / welche gar zu geringe Gemüths-Gaben darzu beſitzen / daß ſie die Kunſt, ſich ſelbſt zu ſchmeicheln / in die Ubung bringen können.

Ich bin der erſte Erfinder der Sack-Spiegel.

Der

Der XII. Discurs.

Vel quia nil rectum, nisi quod placuit sibi ducunt,
Vel quia turpe putant parere minoribus.

Sie tadeln uns / entweder weil sie davor halten / es sey sonsten nichts recht / als was ihnen gefället; oder weil sie sichs vor eine Schande halten / denenjenigen zu gehorchen / welche kleiner seynd / als sie.

Ich habe jederzeit angemerket / daß / wenn eine Poesie ans Licht kommet / selbige sich mehrere Tadler zuziehet / und denselben mehrere Arbeit machet / als alle andere Schriften. Ich bekenne / daß ich die Ursache hiervon nicht gar zu wohl entdecken kan. Vielleicht wird man wenig Personen finden / welche nicht ihren Verstand auf solche Weise wider die Poesien probiret haben / und daß sie hierdurch ein Recht erlanget zu haben vermeinen / von anderer Leute Gemüths-Gaben zu urtheilen.

Vielleicht bildet man sich ein / daß / wenn man subtile Anmerkungen über diejenige Kunst machet / welche in der Welt vor die scharfsinnigste gehalten wird / so sey dieses das sicherste Mittel / vor einen Geist von der höchsten Würde angesehen zu werden. Vielleicht ergetzet

sich

ſich auch die menſchliche Boßheit daran / wenn ſie denjenigen ihr Lob und ihren Beyfall verſaget / welche insgemein nur deswegen arbeiten / damit ſie einen Ruhm erwerben. Dem ſey / wie ihm wolle / ſo iſt doch die Sache richtig. Ob es ſchon ſehr ſchwer iſt / von einem Reim-Gedichte wohl zu urtheilen / und ob man ſich ſchon hierdurch in die Gefahr ſetzet / wegen eines übelgerathenen Urtheils ausgelachet zu werden / ſo werden doch wenig Leute hierdurch abgeſchrecket / ſich als Schieds-Richter des Parnaſſes aufzuwerfen.

Ich glaube / daß in der That die meiſten Leute Verſtand genug haben / ſich in die angenehmen Bilder zu verlieben / mit welchen die Dicht-Kunſt unſere Einbildungs-Kraft im Gehirne auszieret / und daß ſie von Natur ſehr geneigt ſeynd / denenjenigen Perſonen / welche ihnen dergleichen Ergetzungen zu wege bringen / ihre Danckbarkeit zu erweiſen. Sie werden oftmahls zu ihrem Unglücke von dem Gemuß dieſer Ergetzungen abgewendet / wenn ſie einige übelverſtandene Regeln entweder unrecht gebrauchen / oder wenn ſie von denen Meinungen gewiſſer Perſonen / vor welche ſie eine ſonderbare Hochachtung haben / gar zu ſehr eingenommen ſeynd. Hierdurch widerſetzen ſie ſich hartnäckiger Weiſe / daß ſie der Natur ihren Lauf nicht laſſen. Sie haben ſich gewiſſe Lehr-Sätze gemachet / und wollen ſich durchaus nicht zu etwas verſtehen / welches mit ſolchen Lehr-Sätzen nicht übereintrift.

Sie

Sie seynd / so zu reden / Beurtheiler derer gelehrten Schriften / vermittelst eines Wieder-Scheines / nemlich / wie der Glanz von der Sonne / wenn sie an eine weisse Wand scheinet / und die Würkung ihrer Strahlen von solcher Wand wieder an einen andern Cörper wirft / nicht die Sonne selbsten ist / noch auch gesaget worden kan / daß solcher Wieder-Schein vor die Sonnen-Strahlen zu achten sey: also ergehet es auch solchen Beurtheilern / indem sie gleichsam mit fremden Augen sehen wollen. Sie haben einige Urtheile von gelehrten Sachen gelesen: Weil sie sich aber die Mühe nicht nehmen / zu der Quelle der Wahrheit zu gehen / und die verurtheilten Schriften selbst zu lesen / so haben sie nur einen allgemeinen und ungewissen Begrif von der Gemüths-Beschaffenheit derer Verfasser solcher Schriften. Die Wissenschaft / welche sie von denen mancherley Gattungen der Poesie haben / vergleichet sich mit der Wissenschaft dererjenigen / welche nur allein die Geographischen Bücher lesen / und sich dennoch einbilden grosse Erkenntnüß von denen Sitten und von der Gemüths-Beschaffenheit derer Nationen zu haben.

Insgemein sagen diese Herren ihre Meinung über ein Reim-Gedichte auf eine mit wohlgesetzten Worten gezierete und allgemeine Weise / und weil es sehr schwer ist / dergleichen umschweifende Angriffe der Gebühr nach zurücke zu treiben / so wiederfähret ihnen ostmahls die Vergnügung / daß sie die Wahlstatt mit trium-

triumphirenden Geberden verlassen Die jungen Leute und vornemlich die Damen seynd dieser Schwachheit sehr unterworfen / daß sie ihre gesunde Vernunst durch solche Tyrannen derer sinnreichen Geister anfesseln lassen. Diese Ursache verbindet mich / drey oder vier argelistige Streiche zu entdecken / deren sich diese Feinde derer schönen Schriften bedienen / und ich finde mich veranlasset / denen Lesern einige solcher falschen Grund-Regeln zu eröfnen / damit sie sich vor dem Betrug dererselben desto besser hüten können.

Der erste unter diesen Aussprüchen / dessen ich mich erinnere / ist dieser: Es seynd hin und wieder einige gute Verse in diesem Gedichte / aber es ist keine richtige Ordnung darinnen. Dieses thörichte Urtheil wird vornemlich und insgemein von denenjenigen gefället / welche alles / was sie von der Dicht-Kunst wissen / aus denen berühmtesten Critischen Schriften derer Franzosen geschöpfet haben / welche nemlich von der Natur der Epopææ und derer Theatralischen Wercke handeln. Man muß darinnen Beyfall geben / daß dergleichen Gattungen von Poesien ohne eine gewisse und festgesetzete Ordnung nicht bestehen können: Jedoch ist es lächerlich / wenn man eine Ode / einen Brief und eine gebundene Lob-Rede in eben solche Regeln einschräncken will. Zwar verstattet man insgemein einer Ode den Enthusiasmum, oder diejenige Entzückung / womit die Poeten überfallen werden /

und man erlaubet auch einem in Reime verfaßten Briefe / daß er den Grund-Riß oder die Ordnung und die genaue Zusammenbindung verwerfen darf: Jedoch ist man schärfer bey gewissen in einer hohen Schreib-Art abgefassten Lob-Rede / und welche die Zahlen eben so wohl beobachten müssen / als eine Epopæa und ein Trauer-Spiel / als welche darzu dienen / daß man die grossen Thaten eines Helden oder einer ganzen Nation rühmet und erhebet. Nichts destoweniger ist diese Schärfe eben so übel gegründet / als dieselbe / wodurch man die Oden und Briefe an eine gewisse Ordnung binden wolte. Ich sehe auch nicht den geringsten Weg / welcher natürlicher Weise auf diese Seite führen könte / es sey denn / daß diejenige / welche auf denselben gerathen / sich einbilden / daß die hohen Gedancken / welche in diesen Arten der Poesie / gleichwie in dem Carmine Epico regieren / selbige eben solchen Regeln auf das genaueste unterwerfen müsten.

Gleichwie die Epopæa vornemlich in der weitläuftigen Erzehlung einer Begebenheit bestehet; also ist es natürlich / daß in solcher Erzehlung alles bedencklich auf einander folgen / und daß man alle Umstände hinzu fügen muß / welche zu dieser Begebenheit führen / und zwar durch bequeme und wahrscheinliche Verbindungen. Es wird aber dergleichen Ordnung eben auch in denen vorgedachten Lob-Reden erfordert / weil es nöthig ist / daß eine solche Rede einer Historie ähnlich sey. Alle Ord-

nung /

nung / welche zu diesen Arten derer kleinen heroischen Gedichte gehörete / bestehet darinnen / daß die zum Zweck erforderliche Dinge solchergestalt eingerichtet seyen / damit der Umstand / welcher vorher gehet / das Gemüthe des Lesers zu dem Umstand bereitet / welcher hernach folget / und damit man diese Ordnung nicht ändern könne / man wolle denn verursachen / daß das ganze Werck darüber leiden müsse. Ich behaupte auch so gar / daß wohlangebrachte Umschweiffungen und gewisse lebhafte und kühne Unterbrechungen / welche durch die Vortreflichkeit der Materie eingegeben worden zu seyn scheinen / vieles darzu beytragen / daß dergleichen Schriften eine Hoheit überkommen / und die Gemüther rühren. Diese Arten derer Poetischen Umschweiffungen beweisen einen grossen Verstand / gleichwie die Kunst / auf eine natürliche Manier sich wieder zu der Erzehlung zu lencken / ein Kennzeichen der Hurtigkeit und Geschicklichkeit des Geistes ist.

Ein anderer unter diesen mit dem Bann drohenden Aussprüchen bestehet darinnen / daß alles / was in einem Gedichte schönes zu befinden / aus denen Alten geraubet worden sey. Diese Art zu tadeln ist bey denen Pedanten sehr gemein / welche sich einbilden / daß das schöne und das alte solche Dinge seynd / welche nicht von einander getrennet werden können: Jedoch dieses Urtheil wird bey Leuten / welche einen sinnreichen Verstand

zu einer gründlichen Gelehrsamkeit fügen / jederzeit vor kindisch gehalten werden.

Wissen denn diese Schulfüchsische Tadler nicht / daß die Natur jederzeit wesentlich einerley ist? Wie könten denn die neuen Poeten eine aufrichtige Abbildung der Natur machen / wenn sie dieselbe mit andern Farben mahleten / als diejenigen seynd / deren sich die besten Köpfe des Alterthums bedienet haben? Zum Exempel / ich soll von dem Pferde reden / welches der Herzhaftigkeit unsers Helden in der Schlacht bey Bleinheim * bedienet war. Wenn nun die Beschreibung / welche mir meine Einbildungs-Kraft eingibt / ungefehr derjenigen ähnlich ist / welche Virgilius von dem edlen Streit-Roße des Æneas machet / so ist es eben so ungereimt / wenn man mich beschuldigte / daß ich diesen Poeten beraubet hätte / als abgeschmackt es seyn würde / wenn man Mylord Marlborough deswegen tadeln wolte / weil er eben also / wie der Stifter des Römischen Reichs / gefochten hat. Wenn der Verstand eines Menschen auch noch so reich an Erfindungen ist / und alles aufs genaueste zu unterscheiden weiß / so kan man doch nichts weiters von ihm fordern / als daß er unter der Mannigfaltigkeit derer Umstände / welche sich bey einer vorhabenden Materie befinden / diejenigen erwehlet / die sich am besten darzu schicken / sothaner Materie ein desto schöner Ansehen zu machen / und die Einbildungs-Kraft auf die lebhaf-

* Höchstätt.

lebhafteſte und angenehmſte Manier zu bewegen: Jedoch muß der Grund ſolcher Auszierung jederzeit in einer genauen Nachahmung der Natur beſtehen / welche die Richtigkeit unſers Geiſtes mit der Richtigkeit des Geiſtes derer geſchickteſten alten Scribenten unter einander miſchen muß.

Uber dieſes muß die ſinnreiche Nachahmung derer Scribenten des Alterthums einem gelehrten Leſer eine zweyfache Ergetzung verurſachen / indem ſie in ſeinem Geiſte diejenige Vergnügung erneuert / welche er durch das Leſen des Scribenten überkommen / welchem man nachgeahmet hat. Dieſe Arten derer Copien nehmen unſere Einbildungs-Kraft auf eben ſolche Weiſe ein / wie das Anſchauen eines liebreichen Kindes / deſſen Eltern ſich durch ihre Schönheit vor andern Leuten hervor thun. Man bewundert an denſelben nebſt der genauen Proportion aller Glieder und der ordentlichen Geſtalt aller Theile des Angeſichtes das Ebenbild derer Annehmlichkeiten ihrer Eltern und die liebliche Vermiſchung der Schönheit des einen und des andern unter denen beyden Eltern.

Die aus der heiligen Schrift genommene Redens-Arten / wie auch gewiſſe Deutungen auf die Oerter derer heiligen Bücher / ertheilen denen ſchönſten Reden eine Hoheit und Majeſtät / wenn es auch gleich bey einer ſolchen Gelegenheit geſchiehet / da es nicht eben zum Beweisthum einer Sache dienen ſoll. Wenn

eben auf ſolche Weiſe etwas ſchönes aus dem Homero und Virgilio in ein neues Reimen-Gedicht gebracht wird / ſo gibt es demſelben eine ſonderbare Würdigkeit/und machet es anſehnlich und ſchätzbar.

Die letzte Anmerckung / welche ich über dieſe Materie machen werde / betrift den lächerlichen Eckel gewiſſer alamodiſchen Leute / welche ſich als Beurtheiler derer gelehrten Schriften aufwerfen. Dieſes ſeynd insgemein ſolche Perſonen / welche ſich genau nach der Kleider-Mode richten / und welche einen Ruhm darinnen ſuchen / daß ſie ſich wohl zu kleiden wiſſen; dahero ſie ſich einbilden / es ſey mit gelehrten Sachen eben auch alſo beſchafen / und wiſſen ſie nichts wieder ein Gedichte einzuwenden / als nur dieſes / es ſey daſſelbe nicht leichte und bequem. Zu allem Unglücke wiſſen ſie nicht recht / was ſie ſagen / und ich werde mir die Freyheit nehmen / dieſe zärtliche Leute zu lehren / daß alle Einfälle und Gedancken / welche die Natur wohl abmahlen / und welche auf eine anſtändige Manier ausgedrücket werden / leichte und bequem / ſie mögen auch ſonſten beſchaffen ſeyn / wie ſie immer wollen. Die leichte und bequeme Manier / und die Stärcke / ſchicken ſich ſehr wohl zuſammen. Ob ſchon das ausgehauene Bildnüß eines Fechters mit einer ſolchen Stellung erſcheinet / an welcher alle Nerven ausgedehnet / und alle Muskeln aufgeblaſen ſeynd; ſo kan ſolches Bildnüß dennoch eben ſo leichte und bequeme ſeyn / als das Bildnüß einer

Venus.

Venus. Jenes drücket die Leibes-Stärcke und Herzhaftigkeit auf eine eben so natürliche Manier aus / als dieses die Schönheit und Zärtlichkeit. Es kömmet nicht allemahl darauf an / daß man der Einbildungs-Kraft schmeichelt; sondern man muß manchmahl die heftigsten Gemüths-Bewegungen aufmuntern. Wenn man von einer angenehmen Materie handelt / so ist es natürlich / daß man das Gehirne mit lieblichen Bildern erfüllet: Es ist aber auch natürlich / daß / wenn man eine hohe Sache abmahlet / man die Einbildungs-Kraft zur Ersetzung und Verwunderung bringet / und die Seele mit edlen und hohen Gedancken erfüllet.

Es gibt einige Leute / welche von dem Phœbus und Galimatias haben reden hören / und welchen eine Redens-Art alsobald verdächtig vorkömmet / wenn sie hoch und verblümt ist. Dieses seynd Personen von einem schwachen Temperament und von einem sehr enge eingeschrenckten Verstande / welche nicht fähig seynd / etwas hohes zu begreifen / noch die wahre Meinung einer solchen Sprache zu verstehen / welche von der gemeinen Schreib-Art abgehet. Wenn diese Tadler behutsamer verfahren wolten / so solten sie beobachten / daß die Natur und die Vernunft einem jedem Dinge diejenige Zierde ertheilet / welche sich zu demselben schicket. Ich wende mich allhier insonderheit zu solchen Leuten / welche jederzeit davon reden / wie sie sich manierlich kleiden wol-

len / und demnach bin ich berechtiget / dieſelben zu fragen / ob es natürlich ſey / daß ein Kriegesmann / welcher eben im Begrif iſt / in einer Breſche gegen die Feſtung zu ſtürmen / ſich wie ein Hofmann kleide / wenn ſich derſelbe ſchmücket und zieret / damit er auf einem Ball ſchimmern möge.

Der XIII. Discurs.

Pudore & liberalitate liberos
Retinere ſatius eſſe credo, quam metu.

Ich halte davor / es ſey beſſer / wenn man die Kinder durch Scham und Freyheit / als durch Furcht in der Zucht hält.

Es fehlet dem Leſer nichts weiters / die ganze Familie derer Lizards zu kennen / als die Gemüths-Beſchaffenheit der jüngſten Söhne. Es träget ſich in unſerm Lande zum öftern zu / daß / wenn die jüngſten Söhne dasjenige / was ihnen das Unglücke ihrer Geburt verſaget hat / durch ihren Verſtand / Geſchicklichkeit und Tugend erſetzen / ſie alsdenn ſolche neue Neben-Linien ihres Stammes aufrichten / welche eben ſo ſtarck und fruchtbar ſeynd / als diejenige Linien / aus welchen ſie entſproſſen: Daher iſt ihre Auferziehung wohl werth / daß man genau auf dieſelbe Achtung gebe.

Wenn

Wenn die jungen Leute etwas nütze seynd/ und wenn sie ihrer eigenen Neigung folgen / so ergebẽ sie sich insgemein entweder denen Leibes-Ubungen/ oder dem Studiren mit solcher Aemsigkeit / daß es einer Art der hitzigen Wuth gleich siehet. Der zweyte Sohn unserer Familie / Herr Thomas / hat sich seit seiner ersten Jugend solchergestalt erwiesen / daß er diese zweyerley Verrichtungen mäsiglich getheilet / und weder eines noch das andere unterlassen hat. Er hat sich derselben so viel gebrauchet / als darzu nöthig gewesen / damit er seinen Verstand erleuchten / und seinem Leibe eine Annehmlichkeit zuwege bringen mögte. Dieses bewahret ihn vor allen Arten der Schulfüchserey / welche sonsten eine gefährliche Klippe derer Leute von seinem Alter zu seyn pfleget.

Es befindet sich bey seiner ganzen Aufführung etwas dermaßen artiges und bequemes/ daß er allen denenjenigen / welche mit ihm umgehen / angenehm ist / sie mögen auch nach ihrem Gemüthe und nach ihrer Neigung beschaffen seyn / wie sie immer wollen.

Sein Thun und Lassen hat nichts einbildisches an sich / und er ziehet sich andern Menschen niemahls vor. Hierdurch erwirbet er sich jedermans Gunstgewogenheit / worbey er aber keine Mißgunst zu besorgen hat. Ingleichen verursachet er hierdurch / daß alle / die ihn kennen / ein Verlangen nach ihm haben. Dieses ist etwas merckwürdiges / daß er sich von seiner Kindheit an biß in das vier und zwan-

zigste Jahr seines Alters niemahls mit seinen Freunden verunwilliget hat.

Sein Vorsatz ist / sich bey Hofe empor zu bringen / und wenn ich seine Gemüths-Beschaffenheit betrachte / so scheinet es mir fast unmöglich zu seyn / daß es ihm nicht hierinnen gelingen solte. Er hat zu seiner natürlichen Freundlichkeit eine grosse Witz und überaus lebhafte Scharffsinnigkeit gefüget / und er weiß den Unterschied zwischen dem wahren Wesen einer Sache und zwischen dem blosen Schein besser / als jemand / zu machen.

Wenn wir ein solches Leben führen / bey welchem alle unsere Cameraden zugleich unsere Neider seynd / so haben wir die behutsamste Vorsichtigkeit nöthig / damit wir diejenigen Streitigkeiten vermeiden / welche bey einem solchen Zustande entstehen / da ein jeder seinen eigenen und absonderlichen Nutzen suchet: Wenn wir aber ein solches biegsames Gemüthe haben / wie er / so bähnet uns die Natur selbsten den Weg zu dieser vollkommenen Klugheit / und wir werden ohne Mühe zu derselben geführet / wenn wir nur ein wenig nachdencken.

Nichts gefället mir so wohl an ihm / als seine Manier mit denen Weibes-Personen umzugehen. Er bezeigt sich so artig gegen dieselben / wie ein klüger Mann sich gegen einen solchen Herrn aufführet / dessen Schutz er verlanget / und den er doch nicht gerade zu darum ansprechen will. Er ist artig und manierlich gegen sie / jedoch bringet er ihnen keine Compli-

menten und verliebte Reden vor. Er machet bey keiner Dame eine absonderliche Aufwartung oder Bedienung / und doch scheinet es / als ob sich alles Frauenzimmer zusammen vereiniget habe / tausenderley Gutes von ihm zu sagen. Ich glaube / daß er mehr als einmal von einer oder der andern Dame geliebet worden ist: Daß aber er jemahls solte verliebet gewesen seyn / solches weiß ich nicht. Es ist ihm bekannt / daß das gröste Geheimnüß / ihnen allesammt zugefallen / darinnen bestehet / daß man sich liebenswürdig machen / dargegen aber verhüten müsse / daß es nicht scheinen möge / als ob man besondere Absichten darbey habe / und er übet dasjenige / was er von dieser Kunst verstehet / mit der gröstẽ Geschicklichkeit aus.

Er hat eine natürliche und fliessende Sprache / einen angenehmen Thon der Stimme / eine solche Gestalt des Angesichtes / an welcher keine einzige Gemüths-Bewegung herrschet / und sehr ungezwungene und anständige Geberden. Wenn er etwas erzehlet / so ziehet er die Herzen der Zuhörer an sich / und an seiner Manier / wie er eine Begebenheit vorstellet / hat man mehr Vergnügung / als wenn man alles selbst mit Augen angesehen hätte.

Nebst der lebendigen und aufrichtigen Abbildung derjenigen Sache / welche er abmahlet / siehet man an seinen Geberden mit sonderbarer Lust / was eine solche Sache vor einen Eindruck in sein Gemüthe gemachet habe / und

was ſein Herz darbey empfinde. Wenn er ſcherzet / ſo würzet er ſein Geſpräch mit ſo vielerley ſubtilen und neuen Scherz-Reden / daß man gezwungen wird / das Gemüthe von demjenigen abzukehren / was an denen Materien / welche er durchhechelt / Gehäßiges und Widerwärtiges iſt / und daß man dieſelben nur auf derjenigen Seite betrachtet / wo ſie lächerlich ausſehen. Auf ſolche Weiſe ſcheinet es / daß auch ſo gar ſeine Scherz-Reden eine Würkung ſeines angebohrnen guten Gemüthes ſeyn. Man findet ſonſt keinen Menſchen / bey welchem einem die Zeit ſo kurz wird / als bey ihm / und was ich am Verwunderungs-würdigſten an ihm antreffe / iſt dieſes / daß er mit aller möglichen Subtilheit ſcherzet / und daß ihm niemals einiges Wort entfähret / dadurch jemand beleidiget werden könte.

Er iſt der allgemeine Schied-Richter aller Streitigkeiten / welche unter denen ihm bekannten Perſonen entſtehen / und woferne ein Mittel vorhanden iſt / dieſelben wieder zu vereinigen / ſo kan man verſichert ſeyn / daß er es zuwegebringen wird. Es träget ſich oftmals zu / daß ihn alle beyde Partheyen gebrauchen / und zwar eine jede abſonderlich / damit der andern Parthey an den Puls gefühlet / und erforſcht werden mögte / ob es möglich ſey / zu einem Vergleich zu gelangen.

Alsdenn bemühet er ſich / ſowol von dem einen / als auch von dem andern das Wort zu bekommen / daß ſich ein jeder unter ihnen dem

Aus-

Ausspruch desjenigen unterwerfen wolle / welchen sein Gegentheil zum Schiede-Richter erwählen würde. Hernach bedienet er sich dieser glücklichen Gelegenheit / da es ihm denn leichte ist / sich selbst erwählen zu lassen / und gebrauchet er sich der ihm hierinnen ertheilten Gewalt mit solcher Geschicklichkeit / daß die Feindschaft alsobald einer aufrichtigen Freundschaft Plaz machet. Auf solche Weise wird er das Band dieser neuen Freunde. Sie haben ihm alle diejenige Hochachtung zu danken / welcher einer wiederum von neuem vor den andern hat / und wenn sie nur einigermaßen ein redliches Herze haben / so streiten sie um die Ehre / wer ihm unter ihnen die gröste Erkenntlichkeit bezeugen könne.

Mein junger Mensch thut es vornemlich vielen andern darinnen zuvor / daß er aus derjenigen Sache selbst / von welcher er redet / etwas heraus bringen kan / wodurch er sie zieret / und selbiger auf die vortheilhafteste Weise ein Ansehen machet. Hierdurch betrüget er diejenigen sehr annehmlich / denen er diese Sache vorstellet / und welche nicht geglaubet hatten / daß selbige so viele Annehmlichkeiten bey sich haben könne. Er weiß sich jederzeit nach seinen vorhabenden Materien zu richten / und er redet niemals mit einer Heftigkeit / als nur allein / wenn es die Materie blosser Dinge erfordert; dergestalt / daß solche Hitze nicht von seiner Natur / sondern von der Sache selbsten / von welcher gehandelt wird / hervor zu kom-

men scheinet. Mit einem Worte: Dasjenige was man sonsten insgemein holdseelig zu nennen pfleget / das ist seine eigentliche Gemüths-Beschaffenheit / wodurch er von andern Menschen unterschieden wird / und dieses holdseelige Wesen scheinet sowohl in allen seinen Discursen / als auch in allen seinen Werken hervor.

Herr Wilhelm / welcher demselben im Alter nachfolget / ist nicht von einem solchen sanftmüthigen Temperament, und auch nicht so bereit / sich nach denen Gemüthern und Neigungen anderer Leute zu bequemen. Er gibt in einer Sache nicht ehe nach / biß er durch die schärfesten Vernunft-Schlüsse darzu genöthiget wird. Er will jederzeit biß zu denen Quellen und zu denen ersten Ursachen alles desjenigen eindringen / was ihm zu betrachten vorkömmet / und er will so gar auch in denen Gebräuchen und Moden etwas heraus suchen / welches einen gewissen und beständigen Grund haben soll. Diese subtile und genaue Untersuchung kan ihm zulezt nichts anders zuwege bringen / als daß er in der Welt ausgelacht werden wird / es sey denn / daß ihn der Umgang und die Erfahrung dahin bringet / sich besser in andere Leute zu schicken. Jedennoch habe ich nicht vor rathsam gehalten / ihn in seinem Sinn zu stören / vermöge dessen er alles ausgrübeln und untersuchen will: Denn ich weiß / daß es ihm in derjenigen Lebens-Art / zu welcher er sich widmet / sehr nüzlich seyn wird.

wird. Es iſt ſolches die Rechts-Gelehrſamkeit / als ſein angenehmſtes Studiren / und ſein Vorſatz beſtehet darinnen / daß er ſich dermaleins in der Gerichts-Stube hervor thun will.

Ich habe allen meinen möglichen Fleiß angewendet / ihn abzuhalten / damit er nicht gewiſſen Advocaten nachahmen mögte / welche verurſachen / daß man ſich durchgehends über ſie verwundert. Ich wolte gerne / daß ihn ihr Exempel zu nichts anders anfriſchete / als damit er alle ſeine Kräfte anwenden möchte / zu erkennen zu geben / was maßen er bey ſeiner Lebens-Art etwas an ſich habe / das ihm von andern Advocaten unterſcheide. Damit ihm nun ſolches von ſtatten gehen möge / ſo ermahne ich ihn immerfort / ſich dieſes zu nutz zu machen / daß er nemlich die Gabe hat / alle Sachen genau zu ergründen / und alle darbey vorkommende Umſtände ordentlich zu erwägen. Ich halte davor / daß wenn man ſich eine Sache deutlich und gründlich im Gemüthe vorſtellet / auch zugleich eigentliche und deutliche Ausdrückungen derer Worte hervor kommen müſſen / und daß dieſe Arten der Ausdrückungen derer Worte eine ſolche Stimme und ſolche Geberden nach ſich ziehen / welche ſich darzu ſchicken. Dieſelbe werde ich ſo lange vor eine unfehlbare Grund-Regel halten / biß man mir nur mit einem einzigen Exempel das Gegentheil zeiget. Biß jetzo kan ich verſichern / daß ich niemals einen Redner habe

ſpre-

sprechen hören / wie sichs gebühret / wenn er nicht seine Gedanken in eine richtige Ordnung gebracht hat.

Es ist nichts / wodurch so vielen jungen Leuten / ob sie auch schon guten Verstand und Geschicklichkeit haben / ihr Vorhaben mißlinget / als wenn sie denen bösen Mustern auf eine knechtische Art nachahmen. Sie äffen insgemein denen berühmten Männern in gewissen Dingen nach / weil sie diese Dinge / aus Mangel der Erfahrung und genugsamer Einsicht / unrechtmäßiger Weise vor die Quellen und vor die Ursache derer jenigen Lobes-Erhebungen ansehen / die man solchen berühmten Männern häuffig ertheilet. Es träget sich oftmals zu / daß ein Advocat / welcher albereit in gutem Ansehen ist / ein sehr kühnes Wesen an sich hat / daß man ihm aber wegen seiner Fähigkeit und Verdienste gerne verzeihet. Es kan seyn / daß / weil er in dem gerichtlichen Vortrage sicherlich glaubet / daß er seine Materie gründlich inne habe / und daß er im Stande sey / seine gute Sache zu beweisen / er einige freye Geberden mit denen Händen und mit dem Kopfe von sich sehen lässet / welche sich besser vor einen ausserhalb denen Schranken stehenden Advocaten schicken.

Würde sich nicht ein junger Mensch zu einem grossen Gelächter machen / wenn er den Kampf derer Rechts-Händel kaum angetretten hätte / und dennoch mit solchen Geberden und äusserlichem Bezeigen erscheinen wolte /

welches

welches man mit genauer Noth an dem vornehmſten Juriſten entſchuldigen würde? Ich wünſche von Herzen / daß mein junger Menſch eine ſolche gefährliche Klippe vermeiden möge / welches auch unfehlbar geſchehen wird / woferne er fortfähret / meine Lehren anzunehmen.

Was Herrn Johann / nemlich den jüngſten Sohn der ganzen Familie betrift / ſo kan man ihn nicht genugſam loben. Es befindet ſich bey ſeiner ganzen Perſon etwas holdſeeliges und anſehnliches. Man erblicket an ſeinem Leibe und an ſeinem Geiſt eine Stärke und Majeſtät. Das heitere und ruhige Weſen / welches in der Geſtalt ſeines Angeſichtes hervor leuchtet / erwirbt ihm eine gewiſſe Art inniglicher Liebe / welche ſich in eine vollkommene Hochachtung verwandelt / ſo bald man erkennet / woher dieſe Heiterkeit des Angeſichtes entſpringet. Er hat einen edlen Trieb zu der hohen Poeſie / und er beſitzet eine Verwunderungs würdige Kunſt / wodurch er denen Gemüthern anderer Leute diejenigen Wahrheiten beybringen kan / die er ſelbſten auch gewiß zu ſeyn verſichert iſt / und die eine lebendige Empfindung in ihm erregen.

Mit dieſen Eigenſchaften und mit dieſem Verſtande hat ſich dieſer vortrefliche junge Menſch zu dem Dienſte des Evangelii gewidmet / und er iſt entſchloſſen / die Geiſtliche Ordination anzunehmen / worbey er ſolchergeſtalt beſchaffen iſt / daß er ſich an einem Hofe oder bey einer Armee überaus ſehr hervor thun könte. Er hat eine genaue Wiſſenſchaft von

der Natur und Eigenschaft des geistlichen Standes/und von der Art und Weise/wie derselbe geführet werden müsse/ wenn man einzig und allein aus Liebe zu der Warheit bewogen wird / selbigen zu erwählen / wie auch / wenn man hierbey keinen andern Zweck hat / als eine rechtmässige Verachtung alles desjenigen/was man in der Welt groß nennet / und was man doch nicht anders als vor sehr klein ansehen kan/ woferne man es mit demjenigen/ was ewig und unveränderlich ist / in eine Vergleichung stellet.

Unser gottseelige junge Mensch hat sich vorgenommen / alle seine Kräfte vor die Wohlfarth derer Seelen anzuwenden / da hingegen andern seines gleichen dieser gute Vorsatz durch die stärkeste Begierde nach der Ehre/ oder durch die brünstigste Liebe zu dem Vaterlande verhindert und benommen wird. Ich bin versichert / daß er ein so löbliches Vorhaben herrlich hinausführen und verursachen wird / daß man ihn als einen wahren Helden des Christenthums halten muß. Und wie könte es anders seyn? Nach diesem einzigen Zweck richtet er seinen Sinn / sein Gedächtnüß und seinen Verstand. Alle Kräfte seiner Seele seynd nur allein mit dieser Materie beschäftiget. Ich hoffe auch so gar / daß ich der Jugend unserer Zeit dermaleins einen Auszug von Christlich heroischen Thaten übergeben kan/ welche dieser junge GOttes-Gelehrte abfassen wird / und welche annehmlicher zu lesen

seyn

ſeyn werden / als alles / was man vergnügliches und bewegliches in dem Cyrus und in der Caſſandra anzutreffen vermag / indem dieſe nichts anders ſeynd / als Fabeln der falſchen Ehre und der falſchen Tugend. Romainen.

Der XIV. Diſcurs.

Nec ſcit qua ſit iter, nec, ſi ſciat, imperet.
Ovid.

Er weiß den Weg nicht / und wenn er ihn auch ſchon wüſte / ſo weiß er nicht / wie er denſelben gehen ſoll.

Ein Schreiben an den Verfaſſer.

Den 21. May.

Die Erklärung / welche Derſelbe in „
ſeinem erſten Blate gethan hat / „
nemlich / daß Derſelbe keine Gele- „
genheit verabſäumen wolle / et- „
was zur Wohlfarth der bürgerlichen Ge- „
ſellſchaft beyzutragen / ertheilet mir die Frey- „
heit / mich zu Demſelben zu wenden / und „
Ihn um Beyſtand zu erſuchen. Es kömmet darauf an / daß die Aufführung zweyer „
jungen Herren / bey welchen ich diene / durch „
Deſſelben Lehren wieder zurecht gebracht „
werden ſollen. Derſelbe wird ſelbſt ſehen / „

„ daß sie seiner Sorgfalt nicht unwürdig
„ seynd / wenn ich Denselben ihr Alter / ihre
„ Eigenschaft und ihre Verrichtungen werde
„ abgemahlet haben. Sie seynd von Natur
„ dermaßen gelernig / als alle andere Leute in
„ der ganzen Welt seyn können / und man
„ könte alles von ihnen hoffen / wenn man
„ ein Mittel ausfindig machen könte / sie von
„ der ansteckenden Seuche derer bösen Ge-
„ sellschaften zu verwahren / und sie von der
„ unglückseeligen Gewonheit abzubringen /
„ wodurch sie ihre Zeit mit solchen Dingen
„ vertreiben / welche ihren Gemüths-Gaben
„ und ihrer Geburt eine Schande seynd. Der
„ älteste ist siebenzehen und der andere funf-
„ zehen Jahre alt. Sie seynd von einem sehr
„ vornehmen Hause / und haben dermaleins
„ den Besitz grosser Güter zu erwarten. Ih-
„ re Eltern seynd Leute von Verdiensten. Sie
„ haben annoch einen Hofmeister / welcher
„ sehr geschickt ist / sie wohl zu erziehen; aber
„ sie sehen sowohl diejenigen / welche ihnen das
„ Leben gegeben haben / als auch denjenigen /
„ welcher sich gerne bemühen wolte / brave
„ Leute aus ihnen zu machen / niemals anders
„ an / als mit Widerwillen und mit Zwange.
„ Ich habe gemerket / daß sie sich an nichts so
„ sehr belustigen / als an dem Wett-Lauf
„ derer Pferde / und an dem Gefechte derer
„ Hahne / welches ein solches Schau-Spiel
„ ist / darein sich unsere Leute am meisten ver-
„ liebet haben. Sie verstehen diese Sache

dermas-

dermaßen wohl / daß ich darüber in Ver„
zweiflung gerathen mögte. Sie werden „
Demselben alsobald bey dem ersten An„
blick auf das genaueste sagen / welches Pferd „
den Preiß darvon tragen / und welcher „
Hahn die Schlacht gewinnen wird. Wenn „
Derselbe alsdenn nicht ihrer Meinung ist / „
so werden sie mit Demselben alles verwet„
ten / was Er will / und Derselbe hat von „
Glücke zu sagen / wenn Er die Wette nicht „
verliehret. Dieses aber verdreust mich am „
meisten / daß sie sich lieber in einem Pferde„
Stall / als in ihr Cabinet verschliessen / und „
daß sie mit denen Laquayen und Stall„
Knechten umgehen / als mit ihren Anver„
wandten und andern vornehmen Personen. „
Ich bin auch versichert / daß sie in eben die„
ser Stunde / da ich mit Demselben rede / „
besser wissen / wie sie mit einem Wagen fah„
ren / als wie sie einen Vers aus dem Vir„
gilio oder Horatio erklären sollen. „

Als sie vor einigen Tagen mit einander „
spazieren giengen / trafen sie zwey junge „
Jungfern an / mit welchen sie also bald Be„
kantschaft macheten / und deren Umgang ih„
nen überaus sehr gefiel Ob sie dieselben „
schon zuvor niemals gesehen hatten / so wol„
ten sie dennoch ihre Wohlgewogenheit da„
durch erwerben / wenn sie ihnen eine Pro„
be ihrer Geschicklichkeit zeigeten ; dahero „
schlugen sie ihnen vor / ob es ihnen beliebe„
te / in einem unter ihren Wagen / welche „

„ nicht weit darvon auf sie warteten / frische
„ Luft zu schöpfen. Die junge Jungfern ga-
„ ben ihre Einwilligung hierzu / und nachdem
„ meine Cavallier ihrem Kutscher anbefoh-
„ len hatten / sich biß zu ihrer Zuruckkunft da-
„ selbst zu verweilen / stiege der eine auf den
„ Kutscher-Sitz / der andere aber hinten auf
„ die Carosse / damit sie die Personen eines
„ Kutschers und Laquayen vorstellen mögten /
„ auf welche Kunst sie lange Zeit mit sehr
„ glücklichem Fortgange studiret hatten. Sie
„ verrichteten auch solches zu grossem Ver-
„ gnügen derer jungen Jungfern. Inzwi-
„ schen ist es mir unmöglich zu begreiffen / wo
„ es mit dergleichen Ergötzungen endlich hin-
„ aus will ; jedoch glaube ich / daß einige von
„ Desselben Betrachtungen über diese Ma-
„ terie eine vornehme Familie von derjeni-
„ gen heftigen Bekümmernüß bewahren kön-
„ te / wormit ihr durch die unbedachtsame Auf-
„ führung dieser jungen Leute gedrohet wird.

„ Man lieset bey dieser Familie Desselben
„ herum fliegende Blätter , und dasjenige /
„ was Derselbe etwa von dergleichen Ver-
„ wirrungen des Verstandes wird sagen kön-
„ nen / wird selbige vielleicht veranlassen / an-
„ dere Mittel zu ergreiffen / damit die Thor-
„ heit dieser Phaetone im Zaum gehalten
„ werden mögte.

Desselben / u. s. f.

*Der

*Der zweyte Brief von eben Demselben.

Ich kränke mich um so viel desto mehr darüber / daß mich derselbe nicht gewürdiget hat / auf mein Schreiben vom 1. Merz / Achtung zu geben / * je gewisser ich bin / daß der Vater meiner jungen Leute gespüret haben würde, daß er an denen Betrachtungen / welche ich von demselben gewärtig war / vor allen andern Theil zu nehmen habe. Zu allem Unglücke würden dergleichen Betrachtungen nunmehro zu spath kommen / indem sich unser Phaeton in den Abgrund einer Heyrath mit einer Jungfer / die sich nicht gar wohl vor ihn schicket / hinunter gestürzet hat. Sie ist eine dererjenigen Personen / welche er angetroffen / als er mit seinem Bruder einen Spazier-Gang angestellet hatte: Von diesem / welcher im sechzehenden Jahr seines Alters ist / und welcher zu seinem Glücke annoch im ledigen Stande lebet / habe ich diejenige Manier / wodurch sein ältester Bruder den ganzen Liebes-Handel bewerkstelliget hat / auf eine künstliche Weise heraus gelocket; der ganze Verlauf bestehet aber in folgenden: „

*Der Autor stellet sich an / als ob er verabsaumet habe / auf den ersten Brief zu antworten; jedoch scheinet es / als wenn alle beyde Briefe seine Arbeit seyn.

„ Alldieweil es das Ansehen hatte / daß ei-
„ ne unter diesen Jungfern mit der Auffüh-
„ rung des ältesten unter meinen Herrn sehr
„ vergnügt wäre / so gefiel sie ihm eben des-
„ wegen überaus wohl / und er erhielte von ihr
„ und ihrer Cameradin so viel / daß sie eine
„ kurze Zeit mit ihm in einem nicht weit von
„ der Stadt entlegenen Trink-Hause zu-
„ bringen wolten. Diese Schöne spielete
„ ihre Person so künstlich / daß unser Phae-
„ ton in dieser ersten Unterredung in sie ver-
„ liebt wurde / dergestalt / daß er sich nach ih-
„ rer Wohnung bey ihr erkundigte / und ihr
„ alle zu Aufrichtung eines ganz genauen
„ Bündnüsses mit ihr benöthigte Fragen vor-
„ legete. Sie aber nahm sich in ihren Ant-
„ worten so vorsichtig in acht / daß er fast al-
„ le Hofnung verlohr / sie besuchen zu können /
„ und sie wuste überaus nachdrücklich vorzu-
„ stellen / was sie vor eine scharfe Mutter ha-
„ be / deren Wachsamkeit zu betrügen sehr
„ schwer fallen würde.

„ Man hat sie überreden wollen / daß
„ ich schön sey / sagete sie mit einer kindischen
„ Schamhaftigkeit / und sie befürchtet / ich
„ möchte mich einem verheyrathen / ehe ich
„ alt genug wäre eine Haushaltung zu füh-
„ ren. Mit einem Worte: Sie stellete sich
„ an / als ob sie sich nicht einmal unterstünde /
„ an einen besondern Umgang mit ihrem Lieb-
„ haber zu gedenken / weil sie befürchtete / daß
„ sie nicht schlau genug seyn mögte / solches

vor

vor einer dermaſen argwöhniſchen Mutter „
zu verbergen. Jedoch diejenigen Schwie- „
rigkeiten / welche ſie anführete / thaten nichts „
anders / als daß ſelbige die Begierden unſers „
dummen Jünglings nur noch mehr anflam- „
meten / welcher ihr verſprach / alle nur erſinn- „
liche Klugheit hierbey anzuwenden; wie er „
denn auch innerhalb vier und zwanzig Stun- „
den viele Zuſammenkünfte mit ihr hielte. „
Die Mutter war wegen dieſes ganzen Han- „
dels unterrichtet worden / und ſie wuſte die „
Sache dermaßen wohl zu karten / daß ſich „
der Liebhaber nicht anders einbilden konte / „
als ob alle Beſuchungen / die er bey ihrer „
Tochter abſtattete / vor dem mütterlichen „
Argwohn verborgen blieben. Kaum hatte „
er eine Viertel-Stunde bey ſeiner Geliebten „
zugebracht / ſo ruffete ihr die Mutter / und „
ſchmähete auf eine ſolche Weiſe über ſie / daß „
er es hören konte / indem ſie ſelbige mit har- „
ten Worten fragete / warum ſie nicht an ei- „
nerley Orte bleibe könte? „

Alle dieſe kleine Zuſammenkünfte / welche „
ſo artig unterbrochen wurden / vermehreten „
das Verlangen unſers jungen Menſchen der- „
maßen / daß ſeine Schöne gänzlich verſpü- „
rete / wasmaßen er nicht länger ohne ſie le- „
ben könte / und daß er alles wagen würde / „
damit er ſie beſitzen mögte. Nunmehr aber „
war es Zeit / daß die Mutter hinter der Dec- „
ke hervor käme. Sie überfiel derowegen „
die beyden Verliebten bey einander / fieng „

„ ein entsetzliches Geschrey an/ und verbot dem
„ jungen Menschen ihr Haus / welcher wegen
„ so wiederwärtigen Begebenheit ganz ver-
„ zweifelt war. Was ertheilet nicht die Lie-
„ be einen solchen jungen Menschen vor eine
„ grosse Gewalt in seiner thörichten Einbil-
„ dung! Des folgenden Tages frühe gehet er
„ nebst seinem jüngsten Bruder aus dem Hau-
„ se / und nachdem er sich einen Lehn-Kutscher
„ mittelst eines nicht allzugrossen Geschenkes
„ zum Freunde gemachet hat / verwechselt er
„ die Kleider mit ihm / setzet sich auf dem Kut-
„ scher-Sitz / und hält mit dem Wagen an der
„ Ecke derjenigen Gasse / wo seine Schöne
„ wohnete / da ihr immittelst der jüngste Bru-
„ der unter einer andern Verkleidung durch
„ einen kleinen Brief von dem arglistigen
„ Streich seines ältesten Bruders Nachricht
„ gegeben hatte. Daselbst verblieb dieser mit
„ der heftigsten Ungeduld einen grossen Theil
„ des Tages / und konte dennoch keine beque-
„ me Gelegenheit finden / sein Vorhaben zu
„ bewerckstelligen. Unterdessen ermangelte
„ seine Gebieterin keines weges / sich dann und
„ wann ans Fenster zu legen / und einige tröst-
„ liche Blicke gegen ihn zu schiesen / welche
„ er mit dem Klatschen seiner Peitsche beant-
„ wortete / worbey er mit seiner Lehn-Kutsche
„ in einem Creyse herum fuhr / hierdurch seine
„ Geschicklichkeit und das inbrünstige Ver-
„ langen zu zeigen / welches er hatte / seine
„ Geliebte überall hinzuführen / wohin sie be-

„ gehrete.

gehrete. Bey dunckelen Abend warf hier- „
auf ein Schuhflicker einen kleinen Zettel in „
den Wagen/ wordurch unser junger Mensch „
erfuhr/ daß seine Geliebte mit ihrer Mutter „
und derjenigen Freundin/ welche er kennete/ in den Wagen sitzen/ und daß diese zwey „
Damen in den Strand herunter fahren „
würden/ allwo sie eine Besuchung abstatten „
wolten; daß sie sich aber zu Einkauffung „
einiger Sachen noch weiter begeben/ und „
hernach wieder zu ihrer Gesellschaft zurück „
kehren würden. Endlich erscheinet diese „
glückseelige Stunde. Unser adelicher Le- „
hen-Kutscher lässet sich fix und fertig finden/ „
und bekömmet seine Schöne/ von ihrer Mut- „
ter und derjenigen Freundin vergesellschaftet/ welche mit spatziren fahren wollen/ da „
sie sich denn an den obgedachten Ort hinunter begeben/ und ihn bitten/ daß er sie in „
einer Stunde wieder abhohlen mögte. An- „
jetzo ist unser Liebhaber auf dem höchsten „
Gipfel seines Wunsches. Er treibet seine „
Roße mit vollem Zügel fort/ und bringet sei- „
ne Beute in Sicherheit. „

Die Mutter hatte unsere vermeinte Un- „
schuldige in allem demjenigen unterrichtet/ „
was sie thun solte/ wenn sie ihr Liebhaber „
um die Heyrath ansprechen würde; wie sie „
ihr denn auch gesaget hatte/ was sie vor „
Personen hohlen lassen solte/ damit dieselben der Trauungs-Ceremonie als Zeugen „
beywohnen mögten. „

„ Es ist unnöthig / mehrere und besondere
„ Umstände zu erzehlen; sondern es ist genug /
„ wenn ich Demselben vermelde / daß dieses
„ holdseelige Paar gestern Abend in einem
„ nicht weit von hier gelegenen Dorfe in Ge-
„ genwart des jüngstens Bruders und zwey
„ biß drey anderer Personen Hochzeit gehal-
„ ten hat. Hieraus ist zu sehen / daß der
„ Bräutigam vermeinete / er thue ein sehr ver-
„ dienstliches Werck / und daß er mit seiner
„ kleinen Person sehr vergnügt war; Daher er
„ kurz zuvor / ehe er sich mit ewigen Banden
„ knüpfete / seinen jüngsten Bruder auf die
„ Seite zog / und ihn ermahnete / die Freun-
„ din seiner künftigen Ehefrau ebenfalls zu
„ heurathen.

„ Mein Herr / ich bin nicht gesonnen / eine
„ lange Rede von dieser traurigen Begebenheit
„ zu halten; sondern ich will nur allein hierbey
„ anmerken / daß / wenn man sich bey der
„ Auferziehung dieses jungen Herrn mehr be-
„ mühet hätte / seine Vernunft in bessere Rich-
„ tigkeit zu bringen / als seinen Leib geschickt
„ zu machen / so würde er sich / allem Ansehen
„ nach / länger enthalten haben / ein Haus-
„ Vater zu werden. Die ganze Stadt wird
„ die Nahmen dererjenigen / welche dieser
„ Handel angehet / und alle darbey vorgekom-
„ mene Umstände in wenig Tagen wissen. Das
„ Unglück ist unersetzlich. Ich halte meinen
„ jungen Herrn vor verlohren / und alle Weis-
„ heit desselben Unterrichtes ist bey ihm um-

„ sonst

ſonſt; jedoch verbindet Denſelben das Amt/ „
welches Er angenommen / zum wenigſten ſo „
weit / es dahin zu bringen / daß andere dum- „
me Jünglinge nicht eben an ſolcher Klippen „
Schifbruch leiden. „

Der XV. Diſcurs.

- - Sibi quivis
Speret idem, ſudet multum, fruſtraque laboret,
Auſus idem.

Wenn gleich ein jeder verhoffet / eben daſſelbe auszurichten / wenn er ſich gleich eyfrig darum bemühet / wenn er ſich gleich ſehr bearbeitet / ſo wird doch ſein Unterfangen umſonſt ſeyn.

ALs ich geſtern in den groſſen Saal der Mylady eintrat/ fand ich ihre dritte Tochter / Fräulein Cornelie daſelbſt ganz allein / allwo ſie beſchäftiget war / etwas geſchriebenes zu leſen / welches / wie ich hernach entdecket habe / Verſe von der Liebe und von der Freundſchaft waren. Alldieweil ſie nun / meines Erachtens / befürchtete / daß / wenn ich die Augen auf dieſes Papier richtete / ich aus der Abtheilung derer Linien gewahr werden würde / daß es eine Poeſie wäre / ſo hielte ſie mir es mit einer ſittſamen Röthe vor das Angeſichte / und ſagete zu mir/

ich

ich könte es leſen / wenn ich wolte / und hierauf eilete ſie von mir hinweg. Ich konte nicht alſobald unterſcheiden / ob es eine Manns- oder Weiber-Hand ſey: Nachdem ich aber meine Brille auf die Naſe geſetzet hatte / urtheilete ich nach vorhergegangener genauen Unterſuchung / daß es eine Arbeit eines Frauenzimmers ſeyn müſſe. Daß ich ſolches glaubte / verurſachete eine gewiſſe und bey dem weiblichen Geſchlechte abſonderlich befindliche Manier zu buchſtabiren / und eine gewiſſe Nachläſſigkeit / was die Regeln der Grammatic betrift. Ich habe nach der Zeit erfahren / daß dieſe gelehrte Fräulein eine Freundin auf dem Lande hat / welche eben ſo gelehrt iſt / als ſie; wie auch / daß ſie eine Correſpondenz unter dem Nahmen Aſtree und Dorinde mit einander führen / und daß ſie ſich wegen ihrer leichten und manierlichen Schreib-Art berühmt gemachet haben. Ich bekenne / daß es mich verdrieſſen würde / wenn ſich ein weiblicher Poete in unſerer Familie befinden ſolte / und dennoch kömmet es mich ſchwer an / die Neigung dieſer jungen Fräulein zu unterbrechen / weil es / an ſich ſelbſten betrachtet / nichts anders / als unſchuldiges bey ſich führet. Ich würde ſie gewißlich betrüben / wenn ich das kleine Reim-Gedichte ihrer Freundin ans Licht gäbe / und abſonderlich wenn ich ein genaues Urtheil darüber fällete / welches ihr / als einem ſinnreichen Geiſte / an ihrem Ruhm ſchädlich ſeyn könte. Ich will lieber einige allgemeine Betrachtungen

gen

gen über diejenige Art zu schreiben anstellen/ welche man insonderheit die leichte Schreib-Art nennet.

Ich habe in einem meiner vorhergegangenen Blätter gesaget / daß ein jeder Gedancke / welcher die Natur abmahlet / und welcher mit solchen Worten / die sich darzu schicken / ausgedrücket wird / vor leichte gehalten werden kan. Hierdurch habe ich auf das seltsame Urtheil gewisser Leute geantwortet / welche haben wollen / daß die leichte Schreib-Art bey allen Gattungen der Poesie zu befinden seyn solle. Diese Grund-Regel ist wahr und unstreitig / wenn man die leichte Art zu reden derjenigen Art zu reden entgegen setzet / welche gezwungen und auf eine abgeschmackte Weise eingeschräncket ist. Jedoch weil eine leichte und bequeme Art derer Geberden / wie auch eine leichte und bequeme Art sich zu kleiden befunden wird / welche man insonderheit also nennet: so muß man bekennen / daß auch eine leichte und bequeme Poesie zu finden ist / welche ein absonderliches Recht hat / sich diesen Nahmen zuzueignen.

Wenn man leicht schreiben will / so ist es gewiß / daß man auch auf eine leichte Manier denken muß. Man weiß / daß die Gedancken allemahl mit der Natur und Eigenschaft derjenigen Sache / worvon man handelt / übereintreffen sollen. Der Zorn / der Grimm und andere heftige Gemüths-Bewegungen erregen starcke Gedancken. Die Ehre / die Hoheit und die Macht erfordern edle und hohe Gedancken.

Die

Die Einsamkeit / eine stille Melancholie / die Liebe und alle Empfindungen / welche die Seele zwar rege machen / jedennoch aber dieselbe nicht gewaltsam treiben / geben leichte Gedancken ein.

Unter solchen Gedancken / welche diese liebliche Materien eingeben / seynd einige / bey welchen die Zierlichkeit und ein artiges Wesen sehr wohl bestehen kan: Es gibt aber auch andere / welche / je mehr sie auf eine einfältige / deutliche und natürliche Manier ausgedrücket werden / jemehr erwecken sie in denen Herzen angenehme und vergnügliche Bewegungen. Eine jede Figur und eine jede Auszierung / welche man hinzu füget / verdecket und erstricket einige natürliche Schönheit. So bald allhier die Kunst erscheinet / so bald wird die Natur dadurch verderbet: Denn es ist eine Schmincke auf einer von Natur schönen Farbe des Angesichtes.

Wenn man diese leichte Art zu reden / welche dermaßen angenehm und ergetzlich ist / erlangen will / so ist es nicht darmit genug / daß man eine grosse Lebhaftigkeit der Einbildungs-Kraft besitzet / und daß man geschickt ist / mancherley Bilder hervor zu bringen; sondern es wird auch erfordert / daß man einen genauen und subtilen Unterschied machen kan / damit man unter solchen Bildern nur allein diejenigen erwehlet / welche ohne Hülfe anderer Auszierungen sich durch ihre natürliche Schönheit ein Ansehen machen können. Man muß alles

dasjenige

dasjenige verwerfen / was mit Fleiß ausgesuchet und mühsam zu seyn scheinet / ob es schon dem Geist ohne einige Mühe und Nachsinnen einfället ; dargegen muß man alles zusammen fassen / was ein natürliches Wesen in sich hat / ob man es schon würklich vermittelst einer Bemühung der Einbildungs-Kraft gefunden. Dieses heisset die Kunst durch das Mittel der Kunst verbergen / und dieses ist die Vollkommenheit der leichten Schreib-Art.

Wir wollen den Fall setzen / daß ein Autor von derjenigen Gemüths-Bewegung / die er abmahlen will / gerühret sey / und alsdann wollen wir sehen / auf was vor eine Manier er solches vollbringen wird. Dieses ist meines Erachtens das sicherste Mittel / wodurch man sich eine Vorstellung von der leichten Schreib-Art machen kan. Ein Poete / welcher das Bildnüß einer solchen Gemüths-Bewegung / die er selbst nicht empfindet / entwerfen will / kan zwar wohl eine Aehnlichkeit ertappen / wenn er seiner Einbildungs-Kraft alle ersinnliche Marter und Gewalt anthut ; jedoch sich etwas einbilden ist nicht eben so viel / als dasselbe empfinden / und der Unterschied unter diesen beyden Dingen ist insgemein sehr merklich.

Wir wollen demnach den Fall setzen / daß dieser Poete verliebt sey. In Wahrheit / die Liebe ist es / welche die vollkommensten Werke in der leichten Schreib-Art hervor gebracht hat. Wenn ein Liebhaber begehret / daß ihm seine Geliebte glauben soll / so muß er solches

nothwendig mit einer aufrichtigen Manier zu erkennen geben / und diese Manier entspringet gemeiniglich von der redlichen Einfalt. Er ist keines Weges darauf bedacht / wie er es dahin bringen möge / daß man seinen Verstand bewundere ; sondern er bemühet sich nur / daß man seine innigliche Liebe spüren soll ; Derowegen muß er sie auf eine offenherzige und ungezwungene Weise abmahlen.

Diese Betrachtungen kommen allein aus einer ruhigen Vernunft her. Die schöne Gedanken und die subtile Vorstellungen werden nur in einer solchen Einbildungs-Kraft gebohren / welche rein ist / und welche die Gemüths-Bewegung nicht mit Wolken erfüllet. Dieses seynd die zwey Klippen derjenigen Poeten /

Die ruhig ihre Zeit bey einem Baum verbringen /
Und als gelehrte Narrn ein thöricht Feld-Lied singen.

Dargegen hat einer / dessen Herz wahrhaftig gerühret ist / nicht nöthig / darauf bedacht zu seyn / wie er diese Klippen vermeiden möge / und seine innerliche Empfindungen entfernen ihn darvon / wenn er sich schon im geringsten nicht darum bemühet.

A3 Die gröste Kunst der Poesie bestehet überhaupt darinnen / daß man diejenigen Umstände ausfindet / welche sich am besten darzu schicken / die vorhabende Materien auszuzieren / und

und sie auf das annehmlichste vorzustellen: Jedoch die Natur selbst treibet einen Liebhaber an / kleine Umstände zusammen zu bringen. Aus diesen kleinen Umständen beruhet alles Nachsinnen eines wahrhaftig verliebten Menschen / und er hat alle seine Lust daran / wenn er sich dieselben auf die natürlichste Weise vorstellen kan. Einem Verliebten scheinet nichts klein zu seyn / wenn er findet / daß es einige Verwandschaft mit seiner inniglichen Liebe hat / welche er vor seine einzige wichtige Sache hält / und welche allem demjenigen / was um um und an ihm ist / einen Nachdruck gibt. Er bildet sich ein / daß in den geringsten Kleinigkeiten was zu befinden sey / darauf sein Glück oder Unglück beruhe. Dieses vernachläßiget aber der Poetische Geist / wenn er nicht von der Gemüths-Bewewegung der Liebe unterstützet wird / und dennoch ist solches das Kennzeichen dererjenigen verliebten Verse / welche überall den meisten Beyfall finden. Unter tausend Exempeln / welche ich hiervon anführen könte / will ich nur allein nachfolgende zwey Zeilen erwählen / welche mir dermaßen verliebt und natürlich vorkommen / daß ich fast niemals dergleichen gesehen:

Ich ächz' / ich seufze stets / kein Trost kan
sich mehr weisen:
Denn meine Iris will schon Morgen von
mir reisen.

Ein jeder Mensch / welcher jemals heftig verliebt gewesen ist / muß nothwendig durch diese Verse gerühret werden / und diejenige / welche annoch würklich verliebt seynd / werden im Lesen derselben empfinden / daß ihre Gemüths-Bewegung darmit übereintrist / und sich selbige zueignet.

Es wird überall aus demjenigen / was ich anjetzo vorgebracht habe / klärlich erhellen / daß nichts so schwer ist / als leichte und natürlich schreiben. Jedoch wenn ein Werk von dieser Schreib-Art in die Hände einer solchen Person geräth / deren Geist nur auf die gemeine und gewöhnliche Weise beschaffen ist / so kömmet ihr alles so natürlich und so schlecht ausgearbeitet vor / daß sie alsobald ebenfalls nach dieser Art schreiben will / und daß sie davor hält / wenn man solches bewerkstelligen wolle / so dörfe man nichts weiters thun / als sich nur davor hüten / daß man seiner Einbildungs-Kraft keine Gewalt anthue. Alsdenn denket sie zwar auf eine einfältige Manier / aber ihre Bilder seynd nicht mit einem rechten Urtheil ausgelesen; wie sie denn auch diejenige natürliche Schönheit nicht haben / auf welche doch die ganze Kostbarkeit und der Werth solcher Bilder oder Einfälle bestehet. Eine solche Person gibt zwar ihre Gedanken auf eine offenherzige und ungekünstelte Manier zu verstehen; aber ihre Offenherzigkeit ist gar zu platt / und hat nichts in sich / wodurch das Gemüthe des Lesers gerühret werden könte. Ein

Mensch

Mensch von einem überaus lebhaften und fruchtbaren Kopf ist eben so wenig geschickt / in dieser Schreib-Art etwas tüchtiges hervor zu bringen. Wie martert er sich / und wie muß er sich selbst verläugnen / wen er die sinnreiche Einfälle / welche sich seiner Einbildungs-Kraft vorstellen / auf die Seite setzen soll! Was muß er vor grosse Mühe anwenden / wenn er sich derjenigen artigen Rebens-Arten und prächtigen Figuren enthalten soll / mit welchen er seine Schreib-Art zu erhöhen pfleget! Hieraus ist zu ersehen / wie wahr es seye / daß nichts so mühsam ist / als wenn man eine schöne Einfältigkeit erlangen will. Ich habe eine Dame gesehen / welche die lächerlichste Gestalt von der ganzen Welt vorstellete / als sie in einem schwarzen und ganz schlechten Kleide erschiene / damit sie der ältesten Fräulein Lizard nachahmen mögte.

Als Herr Polidor unlängst behaupten wolte / daß jederman eine leichte Art im Schreiben gebrauchen könte / wenn er nur Lust darzu hätte / so wolte ich ihn nicht wiederlegen; sondern fragete ihn nur / ob er glaubete / daß es den Ritter Bois-de-Cerf möglich sey / auf eben solche Manier in ein Zimmer einzutretten / wie er? Hierauf that er nichts weiters / als daß er mir einen freundlichen Reverenz machete / und mit einem angenehmen Lächeln zu mir sagete: Mein Herr hat recht / und ich gebe mich.

Ich will darmit schliessen / daß ich annoch anmerke / was maßen das Hirten-Gedichte / welches das ansehnlichste Stücke der leichten Schreib-Art ist / unter allen Gattungen der Poesie am öfterſten ohne glücklichen Fortgang vorgenommen wird. Dieses ist die Ursache / daß ich beschlossen habe / dem gemeinen Wesen in einigen Tagen diejenigen Betrachtungen mitzutheilen / welche ich über diese Materie abgefasset habe.

Der XVI. Discurs.

- - Ne forte pudori
Sit tibi Musa Lyræ solers & Cantor Apollo.

Schäme dich nicht etwan / wenn eine Muse auf der Leyer fleißig spielet / und Apollo darzu singet.

Vor zweyen Tagen kam ein Cavalier in unser Haus / des Vorhabens / bey Myladi Lizard mit uns Thee zu trinken. Dieser thut es vielen zuvor wegen seines verständigen Urtheils / welches er über alle Schriften fällen kan / absonderlich aber über diejenigen / welche die Liebe und alles wohlanständige und artige Wesen betreffen. Es ist etwas seltsames an seiner äusserlichen Leibes-Gestalt; jedoch hat er dargegen

gegen leichte und ungezwungene Geberden / schöne Manieren und die wahre Eigenschaft / welche in einer ehrlichen Gesellschaft nöthig ist. Ihm nun einen Gefallen zu erweisen / so richteten unsere Damen das Gespräch alsobald auf die Poesie / welches den Cavalier veranlassete / aus der Tasche zwey neue Lieder hervor zu ziehen / von welchen er solchergestalt redete / als ob es zwey in ihrer Art vollkommene Stücke wären. Das Erste / sagete er / ist durch einen Mann verfertiget worden / welchem niemand im ganzen Lande die Ober-Stelle in allen Gattungen der Poesie streitig machet; und das andere ist die Arbeit einer Dame / welche mir die Gnade thut / deswegen in mich verliebt zu seyn / weil ich nicht schön bin.

Unsere holdseelige Annabelle / welche durch ihre Lebhaftigkeit oftmals verleitet wird / einige kleine und ein wenig hitzige Händel vorzunehmen / grief hernach nach diesen Versen / und nachdem sie ihm dieselben aus den Händen gerissen hatte / warf sie die Augen mit etwas Ungedult darauf / und las sie der ganzen Gesellschaft vor. Hernach wendete sie sich sehr freundlich zu dem sinnreichen Kopf / welchen sie ersuchete / ihr eine Abschrift von diesen kleinen Blättern zu überschicken / und selbige mit einigen Critischen Regeln von denen Liedern insgemein zu begleiten. Es könte sich zutragen / fügete sie hinzu / daß ich dermaleins einen Poeten zum Liebhaber bekäme; Daher

dero wolte ich gerne im Stande seyn / von seinen Werken urtheilen / und ihm nach Beschaffenheit ihres Werthes davor danken zu können. Dieses versprach ihr der Cavalier / und als sie sich des folgenden Tages vor ihrem Nacht-Tische befand / empfieng sie diese Stücke durch einen Cammer-Diener / welcher eben so manierlich gekleidet war / als sein Herr.

Diese Verse / welche von der Liebe handelten / wurden von einem Briefe begleitet / den der jeztgedachte Cavalier an die Fräulein Anabelle Lizard folgender maßen abgehen liess.

Meine Fräulein!

„Damit ich Denenselben zeigen möge / daß ich Dero Befehlen ohne einige Ausnahme gehorsam bin / und daß „ich in Dero gute Vernunft nicht den mindesten Zweiffel setze / so will ich Denenselben ohne fernere Vorrede / welche mir etwa eine falsche Ehrbarkeit eingeben könte / diejenigen Betrachtungen überreichen / die „ich über die Natur und Eigenschaft derer „Sänger gemacht habe / und zwar in eben „selbiger Ordnung / wie sie mir in den Sinn „gekommen seynd. Sie vergeben nur meiner Selbst-Liebe / wenn ich sage / was massen ich nicht weiß / daß noch bißher etwas „von dieser Materie geschrieben worden sey. „Solte ich mich aber hierinnen betrügen / so „werden

werden sie mir vergeben müssen; jedoch kön„
nen sie ihres Ortes diesen Vortheil davon „
haben / daß / so ich schon dißfalls durch die „
Autorität anderer Leute übereilet worden „
wäre / dennoch meiner gnädigen Fräulein „
die Freyheit nicht benommen seyn wird / nach „
Dero eigenen Gefallen von diesen Mate„
rie zu urtheilen. Ich schreite aber nunmeh„
ro zur Sache. „

In allen Jahr hunderten und bey allen „
Nationen / wo die Poesie im Schwange ge„
gangen / ist die Zunft derer Sänger jeder„
zeit sehr zahlreich gewesen. Ein jeder jun„
ger und mit einer ezlichermaßen lebhaften „
Einbildungs-Kraft begabter Mensch wirft „
sich / wenn er nur in der Kunst der Versma„
cherey ein wenig unterrichtet worden ist / „
alsobald vor einen Gesang-Macher auf / „
und fasset den Schluß / entweder seine ge„
liebte oder die Wein-Flasche zu verewigen. „
Daher seynd alle diejenige abgeschmakte „
Hirn-Geburten von dieser Art gekommen / „
welche unser Vaterland seit der Regierung „
König Wilhelms überschwemmen. Ich „
untersuche sie nicht auf weitere Jahre hin„
aus: Denn zu allem Glücke seynd diejeni„
gen / welche den Verstand und die Ohren „
vor dieser Zeit beschweret haben / allbereit „
vorlängst vergessen worden. „

Die Ursache / warum sich so viele Leute „
mit diesem Handwerk vermengen / ist diese / „
daß sie sich einbilden / sich verstehen es / da „

„ sie es doch nicht verstehen. Zwar wenn man
„ ein Lied wohl und gut machen will / so ist
„ es nicht nöthig / daß man eine grosse Er-
„ höhung des Verstandes / oder einen ausser-
„ ordentlichen Geist / oder eine weitläuftige
„ Wissenschaft habe ; sondern es gehören
„ viele andere Gaben darzu / welche eben so
„ rar seynd. Man muß sich auf genaue und
„ subtile Gedanken befleißigen. Man muß
„ wissen / wie man nebst der Reinigkeit und
„ Deutlichkeit der Schreib-Art die leichte-
„ sten und am meisten fliessenden Zahlen de-
„ rer Worte gebrauchen soll. Man muß al-
„ les und jedes auf eine einzige Materie rich-
„ ten / und dasselbe mit solchem Verstande
„ ausdrücken / daß eine natürliche Zierlichkeit
„ ohne einiges gezwungenes Wesen überall
„ hervor leuchte.

„ In grossen Schriften kan es nicht wohl
„ anders seyn / als daß hier und dar etwas
„ vernachläßiget wird / und daß nicht alles
„ und jedes darinnen einander gleich ist; da-
„ hero man solches billig entschuldigen muß:
„ Ein Lied aber verliehret alle seine Annehm-
„ lichkeit / wenn es nicht vom Anfang biß zum
„ Ende zusammen hänget / und überall / so wol
„ was die Gedanken / als auch was die Aus-
„ drückung derer Worte betrift / eine gleich-
„ mäßige Richtigkeit hat.

„ Allhier ist der geringste Fehler einem
„ Flecken an einem Diamant ähnlich / wel-
„ cher verursachet / daß er fast seinen ganzen

„ Werth

Werth verliehret. Ich sehe ein Lied an wie „
ein Miniatur-Bild / an welchem die zartes- „
sten Pensel-Striche / die gröste Lieblichkeit / „
und die subtileste Puncte / mit einem Wor- „
te / alle diejenige fleißige Ausarbeitung er- „
fordert wird / welche lächerlich seyn würde / „
wenn man sie bey grossen Gemählden an- „
wenden wolte / die alle ihre Annehmlichkeit „
von der edlen Kühnheit der Hand des Mei- „
sters überkommen.

Alldieweil das Beste / was die Alten ge- „
macht haben / in unsere Sprache übersetzet „
worden ist / so werden mich Eure Gnaden „
verhoffentlich der Schulfüchserey keines we- „
ges beschuldigen / wenn ich mich unterstehe / „
Denenselben die Oden des Sapho und des „
Anacreon / nebst denen kleinen Lyrischen Ge- „
dichten Horatii / als die vollkommensten Mu- „
ster derer Lieder anzuführen. Sie werden „
sehen / daß diese Poeten fast immerfort einen „
einzigen Gedanken in diesen kleinen Wer- „
ken von Anfange biß zum Ende tractiren / „
und selbigen nach und nach aus einander wi- „
keln / und zwar ohne solche Unterbrechun- „
gen und Umschweiffe / derer sich unsere neue „
Verfertiger derer Lieder gewöhnlich ge- „
brauchen. Wenn man denen Franzosen „
die Billigkeit widerfahren lassen will / so muß „
man bekennen / was maßen keine einzige „
Sprache zu finden ist / welche der Franzö- „
sischen Sprache den Ruhm streitig machen „
könne / daß sie die gröste Anzahl schöner und „
artiger „

„ artiger Gesänge hervor gebracht habe. Das
„ Gemüthe dieses Volkes / und die leichte und
„ ungezwungene Eigenschaft seiner Mund-Art
„ scheinet ausdrücklich vor diese kleine Schrif-
„ ten gemachet zu seyn. Was unsere Lan-
„ des-Leute betrift / so verfertigen sie insge-
„ mein schlechte und ungeschickte Lieder / weil
„ sie ihren Verstand und dessen Fruchtbarkeit
„ gar zu sehr sehen lassen wollen. Sie pres-
„ sen in einem einzigen Liede viele Materien
„ in einander / damit sie ein Duzent dererſel-
„ ben in gleichem Liede zusammen bringen kön-
„ nen. Auf diese Weise verursachen sie / daß
„ ein jeder Gedanke vertrucknet und erstícket
„ wird / gleich einem ungeschickten und geitzi-
„ gem Gärtner / welcher / damit er eine gros-
„ se Menge Bäume auf einem kleinen Platz
„ aufziehen mögte / selbige so nahe bey einan-
„ der setzet / daß sie aus Mangel der Nah-
„ rung verderben. An statt / daß sie ein ein-
„ ziges Lied vollkömmlich endigen solten / so
„ übergeben sie uns einen vollkommenen
„ Mischmasch vieler Lieder. Dieses ist ein
„ Fehler / darein der berühmte Herr Waller
„ oftmal geräth / unerachtet seines schönen
„ Geistes / welchen man nicht genugsam be-
„ wundern kan / wiewol dieser sein vortrefli-
„ cher Geist nicht die Ursache solches Fehlers
„ ist. Jedoch diejenige unter unsern Poeten /
„ deren Lieder unter allen am meisten / we-
„ gen allzugrossen Feuers und Fruchtbarkeit /
„ fehlen / seynd die Herren Donne und Cow-
„ ley. Ihre

Ihre Gedanken seynd Blitze / welche mit „
solcher Geschwindigkeit auf einander fol- „
gen / daß sie die Aufmerksamkeit betäuben / „
indem sie dieselbe durch ein unaufhörliches „
Feuer verblenden. Eine jede Zeile hält fast „
eine neue Materie in sich / und ihr zimlich „
verschwenderischer Geist führet uns von ei- „
nem Gedanken oder Einfall zu dem andern / „
vom Anfang des Liedes biß zum Ende / da „
doch kein einziger darunter / so zu reden / zu „
seiner Zeitigung und Vollkommenheit ge- „
langet ist. „

Ein Lied muß eingerichtet werden wie ein „
Epigramma; doch mit diesem Unterschie- „
de / daß dieses nicht eben der Lyrischen Zah- „
len derer Worte nöthig hat / und meisten- „
theils nur zu Satyrischen Sachen gebrau- „
chet wird; da hingegen ein Lied mit nichts „
andern bemühet ist / als die Liebes-Sachen „
und die Süssigkeit des Weines mit fliessen- „
den Zahlen derer Worte auszudrücken. „

Ich will dasjenige / was ich von dieser „
Materie habe sagen sollen / darmit beschlies- „
sen / daß ich anmerke / waß maßen die Fran- „
zosen ein Epigramma und ein Lied oftmals „
vermischen und eines vor das andere neh- „
men. Hiervon zeuget ein gewisses sehr Sa- „
tyrisches und artiges Epigramma, welches „
ein sehr gebräuchliches Lied gewesen ist: „

Du redest Böses stets von mir/
Ich rede Gutes stets von dir:
Jedoch das Glücke hat erlaubet/
Daß man dir und auch mir nicht glaubet.

„ Gnädige Fräulein / dieses habe ich auf De-
„ ro Befehl zu Bezeugung meines Gehor-
„ sams nach meinem geringen Verstande zu-
„ sammen gesuchet. Die Eitelkeit / als ob
„ ich ein Critischer Scribent seyn wolte / hat
„ hierbey nicht den geringsten Antheil / und
„ das einzige / was mich darzu bewogen hat/
„ ist dieses / daß ich Denenselben vermittelst
„ meiner vollkommenen Ergebenheit zeigen
„ wollen / was maßen mich herzlich verlan-
„ ge / Dieselben mögten mich ansehen vor

Dero

unterthänigen und gehorsamen

Diener.

Der

Der XVII. Discurs.

Minimumque libidine peccant.

Juven.

Die Wollust stürzet sie in noch schädlichere Laster.

WOferne es möglich wäre / dem gewaltsamen Strome der heutigen Mode zu widerstehen / welche es vor etwas lächerliches hält / daß man sich schuldig zu seyn erachtet / die geheiligte Dinge zu ehren ; so würde ich mich unterstehen zu sagen / daß * diejenige Woche / darinnen wir uns anjetzo befinden / eine Zeit der Demüthigung ist / wie auch / daß alle Umstände hierbey eine solche Erniedrigung von uns erfordern / und daß wir wohl thäten / wenn wir alle unsere Gedanken darauf richteten.

Es seynd ungefähr dreyßig Jahre / daß ein sehr geschickter Prediger / welcher vollkommen wohl zu leben wuste / zu seinen Zuhörern sagete / als er zu Witehall predigte / daß / wenn sie sich nicht entschliessen wolten / ihren Wandel auf eine neue Manier zu führen / so würden sie gewiß bey dem Ausgange aus diesem Leben an einen solchen Ort gerathen / welchen vor so vielen Hof-Leuten zu nennen / ihm die Höflichkeit untersagete. Ich befinde mich fast

* Die heilige oder Ehr-Woche.

trachtet / daß / wenn er ſelbſten von dieſen Perſonen ſolchergeſtalt beſchimpfet worden wäre / er dieſelben aus Rachgierde gerne gänzlich vertilgen wolte / ſo ſolte er / meines Erachtens / bey ſolcher Beſchaffenheit / wenn er noch einen einzigen Funken der Ehre in ſeinem Herzen empfindet / in ſich gehen / und hierdurch veranlaſſet werden / ſeine heftige und ungeſtümme Begierden zu zäumen. Dieſe Wahrheiten ſeynd handgreiflich / und was könte wohl geſchickter ſeyn / dem Gemüthe eines vermeinten braven und rechtſchaffenen Mannes diejenigen Wollüſte / welche er ſuchet / zuwider zu machen / als daß er eben zu derſelben Zeit / da er darauf bedacht iſt / ſolche ſchändliche Ergötzung zu erlangen / billig gewiß und unfehlbar glauben ſolte / daß er ein widerwärtiger Menſch und ein Verräther oder Betrüger iſt. Wer ſich in einen unzuläßigen Liebes-Handel einläſſet / der thut nichts anders / als daß er die Gemüths-Beſchaffenheit eines redlichen Mannes gänzlich verläugnet.

Nach dem gewöhnlichen Lauf ſolcher verliebten Händel beſtehet die Liebe zwiſchen den Betrüger und zwiſchen der Betrogenen keine lange Zeit. So bald die Betrogene ſiehet / daß ſie hintergangen worden iſt / ſo wirfet ſie einen heftigen Haß wider den Betrüger / und dieſer Haß wird bald dermaßen groß / daß ſie einander alle beyde anfeinden ; ja / ihre gröſten Annehmlichkeiten und ihre beſten Eigenſchaften / welche der Urſprung ihres unglückſeeligen

seeligen Umganges gewesen seynd / halten sie alsdenn vor das unangenehmste und gehäßigste unter allem / was einem an dem andern zuwider ist.

Dieses ist noch nicht alles. Die Missethat eines solchen Liehabers machet nicht allein diejenige Person unglücklich / über welche er triumphiret; sondern er treibet und verleitet sie auch zum öftern von einer Missethat zu der andern. Wenn sie sich nun nicht zur öffentlichen Unzucht gebrauchen lässet / nachdem sie die Gränzen der Schamhaftigkeit schon einmal überschritten hat / so bemühet sie sich zum wenigsten / andere Personen ihres Geschlechtes mit der ansteckenden Krankheit ihres begangenen Verbrechens zu vergiften. Sie hat eine heimliche Freude daran / wenn sie ihre Cameradinnen in eben denselben Abgrund verführen kan / worvor sie keine andere Vergeltung verlanget / als die schmeichelhafte Einbildung / daß ihre Ubelthat werde vermindert werden / wenn dieselbe unter viele andere Unglückseelige vertheilet würde.

Wenn ein unter diese Classe gehöriger Mann oder Jüngling noch einigermaßen bedacht ist / das Opfer seiner Wollüste / nemlich seine Geliebte / solcher gestalt zu verschonen / daß sein lasterhafter Umgang mit ihr nicht offenbar werden / sondern sie bey der Welt bey Ehren bleiben möge / so frage ich: In was vor einem Zwange muß er nicht leben; mit was vor grosser Vorsichtigkeit muß er nicht

auf seine Worte und Werke Achtung geben; was vor Betrügereyen muß er nicht erfinden/ damit er seine heimlichen Streiche verbergen möge? Wenn er seiner Geliebten getreu seyn will/ so ist er gezwungen/ jederman zu betrügen/ und er hat jederzeit die Falschheit im Herzen/ die Lügen aber im Munde. So viel kosten ihn die viehischen Wollüste/ welche nur einige Augenblicke währen/ gestohlner Weise geschmecket werden/ und insgemein von der Furcht und Unruhe vergesellschaftet sind. Die liebliche Schminke/ welche die schlüpfrige Sitten-Lehre vieler Poeten dieser Mißethat angestrichen/ ist ein schwacher Trost vor einen solchen Menschen/ welcher annoch weiß/ wie er den Zustand seines Herzens betrachten soll/ und welchem die Einsamkeit seinen vorigen Wandel mit den abscheulichsten Farben abmahlet. Lustige und artige Einfälle können zwar machen/ daß man darüber lachet; aber sie können eine Quelle der Traurigkeit und Unruhe nicht verstopfen/ welche das Gewissen in der Seele ausbreitet.

Die Krankheit/ der Schmerz und das Elend seynd solche Unglücke/ welche niemand vermeiden kan/ und vor welchen auch niemand sicher sind. Ist es denn nun nicht eine Thorheit/ wenn man lange vorher alles dasjenige beyträget/ was die Krankheitheit/ den Schmerzen und das Elend inskünftige vermehren kan? Woferne sich unter denenjenigen/ zu welchen ich mich allhier wende/ dermaßen

maßen frische und muntere Leute befinden / daß sie bey ihrem betrübten Zustande von keinen quälenden Gedanken angegriffen werden / so bin ich dennoch versichert / daß diese Dummheit nicht immerfort dauren wird / und daß ihnen ihre Unempfindlichkeit einen entsetzlichen Schatz einer solchen Unruhe sammlet / deren sie anjetzo zu ihrem Unglücke nicht fähig seynd. Ich habe aber ein besseres Vertrauen zu denenjenigen / welche das Gute / so ihnen durch eine weise und vernünftige Auferziehung in ihr Herz gedrücket worden ist / noch nicht gänzlich ausgelöschet haben. Ich verhoffe / daß sie die Warheit dieser Grund-Regel alsobald empfinden werden;

Derjenige / welcher sich der Wollust gänzlich ergiebt / muß bald hernach inne werden / daß die Wollust die geringste unter seinen Ubelthaten ist.

Ein Wollüstiger von dergleichen Art / wie sie anjetzo beschrieben worden / fasset einen unversöhnlichen Haß wider diejenigen selbst / welche er auf das grausamste beleidiget hat. Er erfindet tausenderley Betrügereyen / damit er seine Missethaten verbergen möge / woferne es mit seinem niederträchtigem Gemüthe nicht gar dahin gekommen / daß er in solchen Schand-Thaten eine Ehre suchet / welches recht entsetzlich zu hören ist. Seine Selbst-Liebe verursachet / daß er diejenigen Leute has-

ſet / welche ein ordentliches Leben führen. Er verachtet alles / was löblich und GOTT geheiligt iſt / ſo bald er findet / daß ihm daſſelbe in ſeinen gottloſen Lüſten einige Hindernüß giebt. Alle Arten derer ſchändlichen Laſter bemächtigen ſich aller Kräfte ſeiner Seelen / und machen / daß ſie auf keinerley Weiſe zu derjenigen Vergnügung gelangen kan / welche aus der Tugend und aus der wahren Ehre entſpringet. Diejenige / welche eine ſolche Gemüths-Beſchaffenheit haben / ſeynd glücklich / wenn ſie durch eine Krankheit / oder durch einen andern Unfall / von dieſer tödtlichen Schlaf-Sucht aufgewecket werden / weil dieſelbe verurſachet / daß das Herz die gröſte Zufriedenheit / deren ein Menſch fähig ſeyn kan / keinesweges empfindet.

Man hat Leute gefunden / deren Gemüths-Beſchaffenheit darinnen beſtanden / daß ſie vielmehr eine natürlich gute / jedoch mit Schwachheit vermiſchte Neigung bey ſich gehabt haben / als daß ſie mit Tugenden und mit Laſtern ſolten behaftet geweſen ſeyn. Dieſe haben ſich der Gelegenheit / welche ihnen zu Ausübung derer Liebes-Händel gezeiget worden / keinesweges bedienet / ſondern ſeynd ſo großmüthig geweſen / die Unſchuld an dem Ufer des Abgrundes aufzuhalten / nachdem dieſelbe durch die faſt unüberwindliche Gewalt der grauſamſten Noth in dieſe Gefahr der ſchändlichen Unzucht geführet worden. Ich will mich deutlicher erklären: Mancher Menſch hütet

hütet sich nicht aus Liebe zur Tugend oder aus Haß wider die Laster vor der Unzucht / sondern aus einem natürlichen Triebe vermeidet er alle Gelegenheit / welche ihm zu Ausübung einer solchen viehischen Schand-That gegeben wird / und wenn er gleich die gröste Gefahr oder einen augenscheinlichen Verlust darüber ausstehen soll / so kan er sich dennoch nicht entschliessen / seinen Leib und seine Seele solchergestalt zu besudeln. Wie kan man sich nun die verwundersame Vergnügung genugsam einbilden / welche auf ein solches gutes und löbliches Werk in einer edlen Seele folget / nachdem sie die Quelle und der Ursprung davon gewesen ist? Diese Vergnügung hat ihren Sitz in der Vernunft selbst. Man empfindet sie absonderlich / in so weit man ein Mensch ist. Sie hat eine solche Reinigkeit / Stärke und Dauerhaftigkeit / welche unendlich höher und herrlicher ist / als diejenige / welche man durch den Besitz aller schönen Weibs-Personen eines ganzen Königreichs überkomen kan. Es kan nicht anders seyn / als daß diese Vergnügung diejenige vernünftige Liebe vermehren muß / welche wir zu uns selbst haben / und in welcher unsere gröste Glückseeligkeit bestehet. Ein Mensch welcher nur allein aus Schwachheit zur Unzucht verleitet worden / und nunmehr allen schändlichen Versuchungen mit tapferm Muth widerstehet / wird einen Eckel vor allem demjenigen empfinden / worinnen zuvor seine süsseste Freude bestanden hat. Sie muß ihm

alsdenn nothwendig gering und verächtlich vorkommen / wenn er die Kostbarkeit derjenigen unschätzbaren Süßigkeit betrachtet / welche seine großmüthige Liebe zur Tugend in seine Seele einflöset:

Alle Menschen/welche mit dergleichen Verbrechen behaftet seynd / haben das Mittel oder die Gelegenheit nicht / ihre begangene Fehler auf eine so ruhmwürdige Manier auszulöschen; jedoch solte sie zum wenigsten in dieser Vorbereitungs-Woche alles thun / was in ihrem Vermögen ist / ihre Reue und Busse zu bezeugen. Ich will deswegen allhier ein Mittel zeigen / wiewol ich voraus sehe / es werde blos allein der Vorschlag hiervon verursachen / daß mich die ungereimte Zärtigkeit derjenigen Leute / welche nicht vernünftig urtheilen / zu einem Gelächter machen werde. Es lieget aber nichts daran. Ich will mich mit Lust in diese Gefahr geben / wenn ich nur hierdurch einen glückseeligen Eindruck in denen Gemüthern derjenigen machen kan / welche sich solchergestalt versündiget haben / und auf welche ich anjetzo mein Absehen richte.

Ich unterstehe mich / die Unglückseeligsten und verächtlichsten unter allen menschlichen Creaturen der Liebe und Barmherzigkeit derjenigen zu empfehlen / welche nicht eben dergleichen Ubelthaten begangen / und also sich auch nicht eben dergleichen Bestraffungen über den Hals gezogen haben. Ich empfehle ihnen diese Märtyrer der Unzucht und Uppigkeit

keit / welche ich nach ihren Geſchlechtern / nemlich nach dem männlichen und weiblichem Geſchlechte / in zwey unterſchiedene Hoſpitäler dieſer Stadt eintheile / wiewol dieſe Hoſpitäler die groſſe Menge derſelben kaum beherbergen können. Leuten, welchen dergleichen begangene Fehler wahrhaftig leid ſeynd / ſolten ſich ſelbſt in ihrem Herzen mit allem demjenigen Leiden und mit aller derjenigen Schande belegen / welche ihnen öffentlich würde angethan worden ſeyn / wenn ihre Ubelthaten nicht zu ihrem ſonderbaren Glücke vor der Welt verborgen blieben wären. Nichts ſchicket ſich beſſer vor ſie / als wenn ſie ihre billigmäßige Erkenntlichkeit dadurch bezeugen / daß ſie denenjenigen / an welchen dieſes Laſter mit ſeiner gröſten Abſcheulichkeit erſcheinet / in ihrem Elende behülflich ſeynd. Sie ſolten bedenken / daß / wenn ſie nicht an ihrer eigenen Perſon auch einen ſolchen Scheuſal und Abſcheu öffentlich vorſtellen / ſie ſelbiges ſonſt nichts / als der Göttlichen Vorſorge zu danken haben / und daß ſie eben ſowol eine offenbare Schande verdienet hätten / ob ſchon ihr Verbrechen vielleicht etwas geringer iſt / als die Miſſethat anderer Leute. Dieſes kan ihr Mitleiden deſto empfindlicher machen / wenn ſie betrachten / daß vielleicht unter ſolchen anjetzo dermaßen abſcheulichen Perſonen einige zu befinden ſeynd / derer Annehmlichkeiten vormals die Urſache ihres unzüchtigen Lebens geweſen.

Ich weiß wohl / daß man den Chriſten-Nahmen vor denen ſo genannten vornehmen Leuten nicht nennen darf. Aber ſollen wir denn unſere gute Freundinnen deswegen verlaſſen / weil ſie unter die ſo genannte vornehme Leute gehören ; und weil eine mehr Anſehen hat / als die andere?

Der XVIII. Diſcurs.

- - Animæque capaces
Mortis.

Herzen / welche bey Annäherung des Todes ſtandhafftig ſeynd.

Wenn man das Bild des Todes an ſich ſelbſten betrachtet / ſo hat es etwas dermaßen betrübtes und fürchterliches an ſich / daß / woferne es ſich unſerem Gemüthe immerdar vorſtellete / es demſelben eine ſolche Bekümmernüß verurſachen würde / welche ſich über alle und jede Augenblicke unſers Lebens erſtreckete. Dieſes iſt die Urſache / warum der gütige Urheber unſers Lebens uns auf eine ſolche Weiſe gebildet hat / daß / indem wir vielerley Empfindungen fähig ſeynd / wir auch überall ſolche Geſchäfte und Verrichtungen antreffen / die uns von dieſer Sache, nemlich von der Betrachtung des Todes / um ſo viel deſto

desto mehr abkehren können / weil sich der Tod unserm Gemüthe nur von weitem zeiget / und dannenhero nur einen schwachen Eindruck in unsere Seele machet.

Woferne wir aber auch schon gar nichts darbey zu wagen oder zu befahren hätten / wenn wir den Tod solchergestalt betrachten / als ob er noch weit von uns entfernet wäre / so solte dennoch die Gewißheit / darinnen wir uns befinden / daß man sterben muß / uns bewegen / einen Theil unsers Lebens abzusondern / und denselben zu denen Betrachtungen unsers Endes anzuwenden. Es ist über dieses auch höchst nützlich / daß wir eine gewisse Zeit von unsern Geschäften abtretten / und zu einer so nöthigen Uberlegung bestimmen. Der Grund unserer Selbst-Liebe soll uns / in so ferne wir Menschen seynd / aufmuntern / dasjenige zu untersuchen / was wir nach der Scheidung der Seele von dem Leibe seyn werden / und so ferne wir Christen seynd / soll uns unser Gewissen lehren / daß unser Thun und Lassen über unser ewig währendes Glücke oder Unglücke den Ausspruch thun wird. Wenn wir auf diese Wahrheiten genaue Achtung geben / so werden wir befinden / daß es eine unbeschreibliche Thorheit wäre / woferne wir uns wider diesen grausamen Augenblick nicht waffnen wolten; und wenn wir bedenken / daß uns auch so gar die nächst bevorstehende Nacht diesen merkwürdigen Augenblick herbey bringen kan / so ist die Wachsamkeit niemals zu groß / welche wir hierbey anwenden.

Es

Es ist mir ein Gespräch / welches ich vor einiger Zeit über diesen wichtigen Punct mit einem Ehrwürdigen Geistlichen gehabt habe / überaus angenehm gewesen. Unter andern sagete er folgendes zu mir: „ Ich bin durch „ meine Betrachtungen über dieses kurze und „ vergängliche Leben vorlängst bewogen wor„ den / mich zu etwas zu entschliessen / wel„ ches mir die gröste Vergnügung verursa„ chet / deren ein Mensch in dieser Welt ge„ niessen kan. In einer jeden Nacht / ehe ich „ mein Gebet zu meinem Schöpfer richte / „ bemühe ich mich / in meinem Herzen nach„ zusuchen / und nach einer ernsthaften Erfor„ schung meiner Empfindungen / befrage ich „ mich selbsten / daß / wenn ich in eben dieser „ Nacht aus eben diesem Leben gehen werde / „ ob ich alsdenn Hofnung haben kan / an der „ herrlichen Macht der Göttlichen Barm„ herzigkeit Theil zu haben? Ob mir nun „ schon die Erkenntüß meiner selbst anfänglich „ betrübte Unruhe und tödtliche Angst ver„ ursachete: So hat sie mich doch keineswe„ ges dahin gebracht / daß ich an derjenigen „ Gütigkeit GOttes / welche sich über alle „ seine Werke erstrecket / habe zweiffeln sol„ len / sondern sie munterte mich desto mehr „ auf / über mein Thun und Lassen mit ge„ nauerer Behutsamkeit zu wachen. Mei„ ne Unruhe wurde nach und nach geringer / „ je mehr ich mich in diesen wichtigen Be„ trachtungen übete / und nachdem ich mich

„ mit

mit dem Bilde des Todes recht bekannt „
und gemein machete / so ist endlich aus die- „
ser erschrecklichen Materie die Quelle mei- „
ner süssesten Vergnügung entstanden. Die „
langwierige Gewohnheit / vermöge welcher „
ich mich mit dergleichen Gedanken unterhal- „
ten habe / ist die Ursache / daß ich ernsthaf- „
tig / aber nicht verdrüßlich noch melancho- „
lisch geworden bin. Ich sage noch mehr: „
Diese Bestraffungen haben mein Gemüthe „
im geringsten nicht traurig / noch mich sauer- „
sichtig gemacht / sondern sie veranlassen mich „
vielmehr zu einem freudigen Angesichte / „
und verursachen / daß mein Umgang mit „
andern Leuten angenehm ist. Dieses seynd „
die natürliche Würkungen derjenigen Ru- „
he / welche solche Gedanken in meiner See- „
le befestigen / wie auch derjenigen Quelle „
einer immerwährenden und reinen Freude / „
welche die Betrachtungen des Todes in dem „
Grunde meines Herzens eröfnet hat. Ich „
geniesse alle unschuldige Ergötzungen / wel- „
che unser allerhöchster Wohlthäter denen „
Menschen bestimmet hat / und zwar genies- „
se ich selbige ohne einige untermischte Trau- „
rigkeit. Ich vermeide mit Sorgfalt und „
Fleiß alle andere Lustbarkeiten / welche nichts „
anders als einen abscheulichen Eckel hinter „
sich lassen / und ich lasse mich von einer sol- „
chen vergifteten Lust / welche mitten in ihr „
von der Traurigkeit erfüllet ist / keines- „
weges betrügen. „

Keinen

Keinem Menschen / unter allen Ständen und Lebens-Arten / ist diese gottseelige Wachsamkeit nöthiger als einem Kriegs-Mann. Seine Pflicht setzet ihn unaufhörlich in die gröste Gefahr / und der Tod / welchen die andern Sterblichen gleichsam von weitem durch ein Fern-Glas erblicken / stellet sich einen Soldaten ohne Unterlaß vor die Augen / und es scheinet / als ob er ihm das Grab einen jeden Augenblick vor seinen Schritten eröfnete.

Zu allem Unglücke handelt man insgemein wider diese handgreifliche Wahrheit auf eine sehr unvernünftige Weise. Dasjenige / was man bey dieser Lebens-Art gewinnet / kostet unendliche Mühe und Arbeit / und dennoch ist man nicht versichert / daß man es lange Zeit besitzen werde. Diese Betrachtung veranlasset dergleichen Leute / daß sie sich des Vortheils ihres Standes auf eine rauhe und wilde Manier bedienen / und daß sie / so zu reden / ein solches Leben verdoppeln / welches von so sehr kurzer Dauerhaftigkeit seyn kan. Hier sehen wir nun die Quelle so vieler Unordnungen und der unaufhörlichen Fortsetzungen vieler rasender und verwirreter Lustigkeiten. Man ergiebt sich denenselben um so viel desto leichter / weil sie nicht scharf bestraffet werden, ob gleich schändliche Missethaten darbey vorlauffen. Diejenige / welche die Soldaten zu ihrer Pflicht und Schuldigkeit anhalten solten / sehen dergleichen unordentlichem Wesen deswegen durch die Finger / damit sie solchen Leuten den

Muth

Muth nicht nehmen mögten / welche einer gewissen Art der Dummheit und Unbesonnenheit benöthiget seynd / auf daß sie sich alle Tage in die abscheulichste Gefahr zu stürzen desto williger erfunden werden. Diese Art der Herzhaftigkeit kan einigen Nutzen haben; aber man kan ihnen einen andern Vortheil zeigen / welcher unbeschreiblich besser gegründet ist / als eine so viehische Mannhaftigkeit. Die Gewißheit / ein gutes Gewissen zu haben / und vermittelst eines ruhmwürdigen Todes / welchen wir in einer Feld-Schlacht zu erwarten haben / in die Wohnung der Ehre und Herrlichkeit einzugehen / muß den Arm eines Kriegesmannes stärken / und sein Herz mit der großmüthigsten Unerschrockenheit erfüllen.

Unter allen arglistigen Streichen des Mahomets hat keiner so vieles beygetragen / ihn mächtig zu machen / und andern eine Furcht einzujagen / als diejenige Versicherung / welche er seinen Anhängern that / daß / wenn sie in einer Feld-Schlacht umgebracht würden / sie alsobald in dasselbe wollüstige Paradiß eingiengen / das seine unzüchtige Einbildung erfunden hatte. Die alten Druiden unterrichteten die Gallier in einer solchen Lehre / welche eben dergleichen Würkung hatte / indem sie dieselben überredeten / daß die Seelen derjenigen / welche mit den Waffen in der Hand stürben / in andere Leiber eingiengen / allwo sie solche Vergeltungen empfangen würden / die ihren Verdiensten gleich wären. Lu-

canus stellet uns diese Lehre mit der gewöhnlichen Artigkeit seines Geistes folgendermassen vor:

Sie meinen / wenn der Geist vom Leibe sich getrennet /
Daß er nicht in das Feld der Himmels-Wolluſt reist /
Und daß er auch den Ort der Traurigkeit nicht kennet /
Allwo im finstern Thal sich stete Nacht erweist.

Wenn eine Seele von dem Leibe ausgegangen /
So stellt ein andrer Leib sich ihr zur Wohnung ein;
Das Leben ändert man ein neues anzufangen;
Kaum da man stirbt / so muß man wieder lebend seynd.

O höflicher Betrug! O angenehme Lügen!
Des Todes Schrecken / der am fürchterlichsten schreckt /
Macht diesem Volk nie Furcht / dargegen nur Vergnügen /
Dieweil ihm der Betrug die süsse Ruh erweckt.

Hiervon

Hiervon kömmt die Begier in den betrogenen Herzen/
Den Tod / der lebend macht / mit Lachen anzugehn;
Mit Schwerdt / Gefahr und Mord zu spielen und zu scherzen/
Weil die Verstorbnen bald in andern Leibern stehn.

Solte denn nun ein Christlicher Soldate von einer auf unendlich festere Gründe gebaueten Religion weniger Hülfe zu gewarten haben / damit er seine Tapferkeit ausüben könne? Nein / in Warheit: Jedoch zum Unglücke wollen insgemein unsere Krieges-Leute ihre Standhaftigkeit nicht aus dieser Quelle schöpfen. Die Sache aber ist nicht ohne Exempel / wie solches unser tapfere Landsmann / der Ritter Philipp Sidney / als ein vortreffliches Muster der Gottesfurcht und Herzhaftigkeit / bezeuget. Ich gedenke jederzeit mit Lust an die Mühe / welche er sich gegeben hat / alle Psalmen Davids zu übersetzen. Einer meiner Freunde hat mir gesaget / daß er das Manuscript davon besitze / und daß unterhalb dem Titul folgende Worte zu lesen seynd: Verfertiget durch den tapfersten und tugendhaftesten Ritter / Herrn Philipp Sidney.

Alldieweil diese Psalmen niemals gedrucket worden seynd / so will ich meinen Lesern allhier einen derer schönsten mittheilen / welchen

mein Freund / wie er mich verſichert / auf das genaueſte und getreulichſte abgeſchrieben hat. Ich habe die Freyheit genommen / an ſtatt eines einzigen Wortes ein anderes zu ſetzen.

Der 137. Pſalm.

Beſiegt / gefangen und beſchweert mit harten Banden /
Beweinten wir uns ſelbſt in dieſen ſchönen Landen:
Allwo der Euphrat ſich mit hellem Waſſer zeigt /
Da ward das matte Hertz uns voller Angſt gebeugt /

Weil Sion weit von uns allhier entfernet bliebe /
Und jeder unter uns die Zeit mit Ach vertriebe;
Die Harfen wurden an die Weyden hingehenkt /
Weil unſre Seele ſich mit Qual und Noth gekränkt /

Wir leben ganz entblöſt vom Opfer und vom Tempel /
Und der Aſſyrer Trutz / des Hochmuths-Schand-Exempel /
Befahl uns voller Hohn / zu ſingen wie man thut /
Wenn Iſrael in GOtt und ſeiner Liebe ruht.

Wie aber könt ich so was schändliches erleben?
Die Zunge müsse mir an meinem Gaumen kleben.
Viel lieber sey die Hand ohn alle Lebens-Macht/
Wenn eine Zeit vergeht/ da ich dein nicht gedacht/

Wenn ich/ O Sion nicht den GOtt der Vätter ehre/
Und bey den Heyden nicht sein herrlich Lob vermehre/
Vertilg/ O HErr/ im Zorn des stolzen Edoms Haus;
Zerstöhre ihre Brut/ und rotte sie ganz aus.

Gedenke doch daran/ wie Asurs Stolz uns plaget.
Und wie Er voller Grimm zu uns Besiegten saget:
Das ganze Sion soll zum Spott nunmehro rein,
Mit Stumpf und Stiel im Blut hinweggeschaffet seyn.

Der XIX. Discurs.

Ne te semper inops agitet vexetque cupido,
Ne pavor & rerum mediocriter utilium spes.

Horat.

Laß dich die Begierde des Geitzes / welcher sich vor arm und bedürftig hält / nicht immerfort beunruhigen; laß dich die Furcht nicht einnehmen; und laß dich die Hofnung derer jenigen Dinge nicht betrügen / welche keinen grossen Nutzen haben.

Unter denen vornehmsten Lastern / wie ein gewisser Autor sehr vernünftig angemerket hat / befinden sich drey / welche eine Lust erwecken / nemlich der Geitz / die Unmäßigkeit / und die Unkeuschheit: Ein einziges Laster hingegen ist solchergestalt beschaffen / daß sein Geschmack / ohne einige Vermischung der Süßigkeit / ganz bitter ist / nemlich der Neid. Bey allen übrigen findet man eine Vermischung der Lust und der Unlust / dergleichen zum Exempel / der Zorn und der Hochmuth ist. Diejenige Laster / welche mit einiger Annehmlichkeit vergesellschaftet seynd / scheinen am meisten zu entschuldigen zu seyn / weil uns die Natur / welche uns eine Liebe zu uns selbst einflösset / den Weg / so zu reden / darzu bahnet; jedoch eben deswe-

gen

gen seynd sie schädlicher / als die übrigen / und erfordert es grössere Gewalt / wenn man die Augen vor ihren betrüglichen Annehmlichkeiten zuschliessen will.

Wenn ein Mensch eine Untersuchung in seinem Herzen anstellet / wie alle Christen in diesem Leben / nemlich in der Zeit der Vorbereitung / natürlicher Weise thun solten / so findet er / daß die beste Schutz-Wehr / welche er allen Arten der Laster entgegen setzen kan / in einer stetswährenden Betrachtung bestehet / und zwar über alles dasjenige / was das gröste und edelste an seinem eigenen Wesen ist. Ein Mensch / welcher ein gutes und aufrichtiges Herze hat / kan dennoch durch gewisse Umstände betrogen werden / welche ihn unvermerkt in schändliche Gemüths-Bewegungen hineinziehen. Die Gelegenheit / einen ansehnlichen Gewinn zu überkommen; die Begierde / sich ein grosses Ansehen zu machen; das Unglücke eines Feindes; die verführische Liebkosungen einer Weibs-Person / können ihn zum Geitz / zum Neid / zur Wollust / zur boßhaften und rachgierigen Freude verleiten: Jedoch so lange seine begangene und ezlichemahl widerhohlete Schwachheiten zu keiner eingewurzelten Gewohnheit worden seynd / so ist die Betrachtung über die Vortreflichkeit seiner Natur schon allein fähig genug / sein Herz aus dem tiefen Schlunde des Verderbens heraus zu ziehen. Diese Betrachtung wird ihm eine gewisse Hoheit der Seele eingeben / welche ihm

eine edle Verachtung seiner vergangenen Fehler beybringen / und verursachen wird / daß er dieselben hasset.

Unter allen Lastern / welche den Menschen verächtlich machen / ist keines / das so tiefe Wurzeln in der Seele fasset / und das sich aller unserer Kräfte des Gemüthes so tyrannisch bemächtiget / als der Geiz. Man findet Personen / welche / wenn man diesen Gebrechen / den sie an sich haben / ausnimmet / sonsten sehr angenehm und des höchsten Ruhmes würdig seynd / welche aber die Liebe des Reichthums dermasen besessen hat / daß sie vor dem geringsten Gedanken erschrecken / der ihnen / wiewol nur von weiten / mit einiger Ausgabe drohet. Der frömmeste Mensch von der ganzen Welt kan nicht mit so grosser Aufmerksamkeit über seine Seele wachen / daß seine Vorsichtigkeit durch die Wachsamkeit eines Geitzigen / der sich wegen seines Beutels befürchtet / nicht solte übertroffen werden.

Wie wäre es möglich / daß wir in dergleichen Niederträchtigkeit verfallen solten / wenn wir dasjenige liebeten / was das Schönste an und in uns selbsten ist / und wenn wir mit Ernst daran gedächten / was maßen wir von Natur geneigt seynd / allen denjenigen Rührungen und Empfindungen Beyfall zu geben / welche mit der Majestät unserer Seele übereinstimmen ? Ist es nicht unfehlbar wahr / daß / woferne wir solche uns anständige Gedanken nicht erstickten / unser Herz / unerachtet unserer

serer Schwachheiten und wieder von neuem begangener Fehler / jederzeit fähig seyn würde / sich zu der Tugend und zu der wahren Ehre wiederum zu nahen?

Ich besorge aber / daß eine dermaßen wohlgegründete Lehre keinen grossen Eindruck in die Seelen meiner Lernenden thun werde / weil wir in solchen Zeiten leben / in welcher die Tyranney der Gewohnheit die Menschen von derjenigen Hochachtung und Verwunderung abhält / die ste sonsten von Natur vor die Tugend und vor alles dasjenige empfinden / was groß und vortreflich ist. Der Reichthum und die Pracht haben die Stelle der Tugend eingenommen / und niemand wird vor klein und gering geachtet / als wer arm ist / dergestalt / daß / je ärmer einer ist / je geringer wird er geschätzet. Diese verächtliche Meinung machet alle unsere Kräfte der Seele unwerth / und kehret unsere Gemüths-Bewegungen von ihren natürlichen Neigungen ab.

Vor einigen Tagen empfand ich einen schmerzlichen Verdruß / als ich in der Comödie einen grossen Hauffen moralischen Lumpen-Gesindes * sahe / welches sich in vornehme Leute verkleidet hatte / und zu erkennen gab / daß es ganz dumm und unempfindlich war / ob man schon in diesem Schauspiele die edelsten Ge-

* Der Autor nennet diejenigen / welche ihren vornehmen Stand oder Adel mit übelanständiger Aufführung schimpfen / Canaille oder Lumpengesinde / wenn man sie nach der Saiten-Lehre betrachtet.

danken vorstellete. Ein Soldate verursachete mir noch endlich einiges Vergnügen. Dieser war auf der Schau-Bühne zur Schild-Wache bestellet / damit er die Unordnung verhindern mögte / welche die muthwilligste Jugend / so jemals zu finden gewesen / oft zu verursachen pfleget. Indem er nun bey einem derer beweglichsten Auftritte solcher Comödie aufmerksam war / so wurde sein Gemüthe dermassen erweichet / daß er sich nicht enthalten konte / Thränen zu vergiessen. Hierüber erregeten die Zuschauer unten auf dem Boden des Comödien-Hauses ein lautes und närrisches Gelächter / und dieses ungestümme Geschrey wurde so groß / daß man dasjenige Lob nicht hören konte / welches einige vernünftige Leute unserm Soldaten wegen seiner großmüthigen Schwachheit beylegten. Dieser brave junge Mensch wischete sich hierauf die Augen ab / wobey er an seinen Geberden nicht die geringste Scham wegen desjenigen / was ihm begeguet war / verspühren ließ / sondern beständig fortfuhr / sich in der Comödie aufmerksam zu bezeigen. Als unterdessen dieses Schauspiel immer mehr und mehr ernsthaftig wurde / so bewegete ihn solches von neuem dermassen / daß er zu Verbergung seiner Thränen genöthiget wurde / der Gesellschaft derer Zuschauer den Rücken zuzukehren ; dahero denenselben diese Begebenheit hundertmal lustiger vorkam / als das sinnreicheste Possen-Spiel. Der vornehmste unter denen Comödianten /

welcher

welcher das Meiste beygetragen hatte / daß dieses gute Herz so heftig gerühret worden war / hatte deswegen an dem armen Soldaten einen so grossen Wohlgefallen / daß er demselben / als er von der Schau-Bühne herunter gieng / einen Thaler schenkete / um ihn in seinem Betrübnüß zu trösten.

Es kan nicht anders seyn / als daß dieser arme Tropf / unerachtet seines geringen Standes / das Glücke haben müsse / von einem natürlichen guten Gemüthe zu seyn. Dessen bin ich durch das heftige Mitleiden überzeuget / welches er wegen eines in der Comödie vorgestellten Durchlauchtigen Unglückseeligen zu einer solchen Zeit spüren ließ / da man hätte dencken sollen / es würden seine in dergleichen Schauspielen noch unerfahrne Augen sich natürlicher Weise auf nichts anders / als auf die Auszierungen der Schau-Bühne und auf die schönen Kleider gerichtet haben.

Ich komme wieder zum Geitz. Das wahre Kennzeichen der Großmüthigkeit und einer reinen Religion bestehet darinnen / daß man die Wirwen und Waisen besuchet / und sich vor der Unreinigkeit der Welt bewahret. Ein jeder Schritt / welchen ein Mensch nach einem übermäßigen Vermögen thut / wodurch er zu einem unnöthigen und überflüßigen Reichthum gelangen will / nimmet etwas von der Hoheit seiner Natur hinweg / und wer gänzlich bemühet ist / sein Glücke zu machen / der arbeitet daran / wie er in sich selbst sein ver-

nünftiges Wesen zerstöhren und zernichten mögte. Damit er seine Schätze vermehren kan / so wird er taub gegen die Stimme der Elenden; er benimmet sich den Geschmack derer edelsten Ergötzungen; er wafnet sein Herze mit Härtigkeit / und er lässet alle seine Gedanken in dem Mittel-Punct einer verächtlichen und niederträchtigen Selbst-Liebe zusammen kommen.

So bald man sich einer unmäßigen Gemüths-Bewegung gänzlich ergiebt so machet sie sich ganz und gar zur Meisterin alles Absehens und Ursprunges unserer Werke / und zwinget uns / daß wir ihr alles unser Thun und Vornehmen aufopfern. Glückseelig ist derjenige / welcher das vernünftige Leben jederzeit in seiner Seele unterhält / und dannenhero einen jeden Menschen also ansiehet / wie er in der That ist / nicht aber wie er etwa nach seinem Glücke in der Welt beschaffen seyn mögte.

Ich habe anjetzo einen Soldaten auf der Wache angeführet / wie derselbe eine ganze Engelländische Versamlung vieler Zuschauer im Comödien-Hause an Hoheit und Vortreflichkeit der Seele übertrift / und zwar vermittelst der Stärke seines natürlich-guten Gemüthes / welches vor denen falschen Eindrückungen der Gewohnheit und vor einer übel regierten Auferziehung bewahret geblieben ist. Dergleichen natürlich-gutes Gemüthe ertheilet nicht allein dem niedrigsten Stande derer Menschen eine Hoheit / sondern zieret auch

die

die höchste und vornehmste Lebens-Art. Ich will solches erweisen / indem ich allhier ein Gebet beyfüge / welches Heinrich der Vierte / König in Frankreich / vor seiner Armee that / und zwar kurz vor der Schlacht bey Coutras / allwo er einen berühmten Sieg wider die von der Lige erhielt:

O GOTT der Heerschaaren, dessen Augen die dickeste Decke durchschauen, und in die tiefeste Verhüllungen eindringen! Du / der Du den Grund meines Herzens und die verborgenste Anschläge meiner Feinde siehest; Du / der du alle Zufälle des menschlichen Lebens in deinen Händen und vor deinen Augen hast. Wenn Du weissest / daß meine Regierung zur Beförderung deiner Ehre und zur Wohlfarth deines Volkes etwas beytragen soll / und daß ich keine andere Ehrsucht in der Seele habe / als zur Ehre deines heiligen Nahmens und zur Erhaltung dieses Königreichs zu arbeiten / so begnädige / O grosser GOTT / die Gerechtigkeit meiner Waffen / und zwinge alle Rebellen / denjenigen zu erkennen / welcher deine heilige Rathschlüße

„ schlüße und die Rechte einer recht-
„ mäßigen Erb-Folge zu ihren Ober-
„ Herrn gemachet haben: Woferne
„ aber deine gütige Vorsehung ein an-
„ ders verordnet hat / und wenn Du
„ weissest / daß ich einer dererjenigen
„ Könige seyn soll / welche Du deinem
„ Zorn übergiebst / so nimm mir / O
„ GOTT der Barmherzigkeit / so
„ nimm mir meine Crone und mein
„ Leben; mache mich an diesem Ta-
„ ge zum Opfer deines Willens. Mein
„ Tod mache dem Elend und Jammer
„ Frankreichs ein Ende / und mein
„ Blut sey das Letzte / welches in die-
„ sem Streit vergossen werden solle.

Dieser grosse Fürst verrichtete das jeztangeführte Gebet mit einer solchen Stimme und mit solchen Geberden / welche allen denjenigen / die als Zeugen gegenwärtig waren / eine Herzhaftigkeit einflößete; und nachdem er sich hierauf zu derjenigen Schwadron gekehret hatte / welche er zum Fechten anführen wolte / sagete er: Meine Cameraden / wenn ihr es auf mein Glücke ankommen lasset / so laß ich es auch auf das eurige ankommen. Eure Sicherheit bestehet darinnen / daß ihr eure Reihen und Glieder wohl schliesset. Woferne euch aber die Hitze des Gefechtes in Unordnung bringet / so laßet dieses eure

vornehm-

vornehmſte Sorge ſeyn / daß ihr euch wieder verſammlet. Wenn ihr eure Fahnen aus dem Geſichte verliehret / ſo ſuchet nur mit euren Augen die weiſſe Feder / welche ich auf meiner Sturm-Haube habe. Ihr werdet dieſelbe allezeit vor euch ſehen / und ſie wird euch auf den Weg der Ehre und des Sieges führen.

Die Mannhaftigkeit dieſes groſſen Feld-Herrn wurde durch ein feſtes Vertrauen auf GOTT unterſtützet / welches ihm veranlaſſete / daß er den Tod verachtete / und daß er ſich verſicherte / er werde den Sieg darvon tragen. Indeme er ſeine Crone auf eine ſo edle Weiſe vor nichts achtete / wofern ſeine Regierung mit der Ehre GOTTES / und mit der Wohlfarth der Völker / nicht übereinſtimmen ſolte / ſo beweiſet ſolches klärlich / daß die Hoheit der menſchlichen Natur alle vornehme Stände in der Welt / und ſo gar auch die unumſchränkte Macht und Gewalt der gröſten Potentaten / übertreffen kan.

Der XX. Diſcurs.

- - - - Minuti
Semper & infirmi eſt animi exiuique voluptas Ultio.

Die Rache iſt eine Vergnügung und Luſt eines ſchwachen / geringen und niederträchtigen Gemüthes.

WEnn man einen Menſchen nicht anders kennete / als vermittelſt des Studirens im Cabinet / ſo würde man ſehr geneigt ſeyn / zu glauben / daß diejenige Gewohnheiten und Moden / welche bey denen unterſchiedenen Völckern im Schwange ſeynd / eine genaue Verbindung mit ihren Geſetzen und mit ihrer Religion haben. Man würde ſich aber überaus ſehr betrügen / wenn man ein richtiges Urtheil fällen wolte / ehe man wüſte / ob der Grund / auf welchen man ſolches Urtheil bauet / natürlicher Weiſe ſicher und gewiß wäre. Ich will hierüber keine andere Zeugen anführen / als die Einwohner dieſer Königreiche. Wir ſehen täglich / daß diejenige Gemüths-Beſchaffenheiten / welche vor die edelſten and vor die geſchicklichſten gehalten werden / die Hochachtung derer vornehmen Leute und Standes-Perſonen zu erwerben / gerade diejenige ſeynd / welche ſich mit der gröſten Frechheit ſolchen Ubelthaten ergeben / die wieder die menſchliche Natur

tur ſtreiten / und die demjenigen / was wir zu glauben vorgeben / ſchnur ſtracks zuwider ſeynd. Bey uns vermeynet man / daß der Titel eines Chriſten und eines vernünfftigen Menſchen ſich mit dem Titel eines angenehmen Menſchen und eines braven oder ehrlichen Menſchen ganz und gar nicht zuſammen reime. Man muß ſich des ewigen Lebens verzeihen / wenn man die Beleidigungen nicht vergibt; man muß ſich aber auch aller Annehmlichkeiten und Ergötzungen des zeitlichen Lebens verzeihen / und vor unehrlich gehalten werden / wenn man nicht ganz fertig und bereitiſt / einen Todſchlag zu begehen / und die geringſte Beſchimpfung in dem Blute desjenigen abzuwaſchen / von welchem man beſchimpfet worden iſt. Die geſunde Vernunft / wie auch die Religion / iſt dermaßen aus unſerem Gemüthe verbannet / daß man ſich eine Ehre aus der Miſſethat machet / und daß man ſich berühmet / was maßen man geneigt ſey / ein menſchliches Geſchöpfe wegen der thörichten Einbildung einer falſchen Zärtlichkeit aufzuopfern / gleich als ob der ehrliche Nahme darunter litte / woferne man etwas ungerochen lieſſe.

Iſt es denn möglich / daß man ganz und gar nicht wiſſen ſolte / was maßen die Verzeihung derer Beleidigungen der höchſte Grad derjenigen Hoheit iſt / zu welcher die menſchliche Natur jemals gelangen kan? Ein verzagter Bernhäuter kan ſich ſchlagen; ein verzagter Bernhäuter kan ſeinen Feind zu Boden

den legen; niemals aber wird ein verzagter Bernhäuter verziehen haben. Daß man die Rache verachten kan / solches kömmet von einer erleuchteten Großmüthigkeit her / welche ihre eigene Hoheit erkennet / und welche eine solche Versicherung in derselben findet / daß die Kleinigkeit seiner Feinde / nicht fähig ist / ihn einen Augenblick zu beunruhigen. Diejenige / welche einen tugendhaften Menschen beschimpfen / bestraffen sich selbsten / indem sie sich hierdurch verächtlich machen. Die Eigenschaft eines warhaftig grossen Mannes bringet es mit sich / daß er seinen guten Freunden eine Würdigkeit mittheilet / und hergegen denenjenigen / die ihn hassen / eine Schande über den Hals ziehet.

Die Macht derer Gesetze kan dem rachgierigen Geist zurück halten / und verhindern / daß er nicht ausbricht: Die wesentliche Tugend aber / welche ich beobachtet wissen will / hat eine reinere und edlere Quelle. Sie entspringet von dem Exempel und von den Geboten desjenigen / welcher / indem er starb / vor seine Verfolger bat / und welcher uns die Vergebung unserer Sünden nicht anders erhielt / als mit der Bedingung / daß wir bereit seyn würden / unsern Feinden zu vergeben / welche Bedingung dermaßen billig ist / als jemals eine gewesen. Wie kan man sich darmit schmeicheln / daß man dasjenige erlangen werde / was man einen andern selbst nicht begehret zu verpilligen; vornemlich wenn dasjenige / was

wir bitten / unendlich höher ist / als alles dasjenige / was wir andern zu verwilligen fähig seynd / und wenn wir unsere eigene Glückseeligkeit merklich dadurch befördern / daß wir andern vergeben / und ihnen Wohlthaten erzeigen.

Nichts ist so unfehlbar wahr / als dieses. Wenn man vergibt / so verwechselt man die härteste Sclaverey mit der lieblichsten Freyheit. Ein Gemüthe / welches sich mit allerhand Anschlägen der Rache beschäftiget / wird von dem Verdruß / von dem Neide / von dem Zorn und von Widerwillen unaufhörlich gemartert / und dieses seynd lauter Tyrannen / unter welchen immer einer dem andern die Seele eines solchen Menschen zuschicket / um dieselbe zu quälen. Diejenige / welche sich angelegen seyn lassen / einige Süßigkeit bey einem so grausamen Zustande zu schmecken / haben in Wahrheit die Herz-rührende Glückseeligkeit / welche die Versöhnung begleitet / niemals empfunden. In diesem lieblichen Anblicke zertheilen sich diejenige Wolken auf einmal / welche die Vernunft verdunkelten / und welche ihr alles / was ihr vorkam / in einem falschen Licht zeiget.

Das Ungestümm / welches in dem Herzen erreget worden war / geräth in eine angenehme Stille. Das niederträchtige Mißtrauen / die ungerechte Verächtlichkeit / die kleine und liederliche Vergnügung / welche man darinnen empfand / wenn man die Fehler und das

Unglücke anderer Menschen betrachtete / seynd alsdenn durch das Licht der Wahrheit und der Tugend verjaget / welches Licht durch die lasterhafte Gemüths-Bewegung verfinstert worden war. Die Seele ist wiederum zu ihrer natürlichen Schönheit gelanget / und hat nicht das geringste von derjenigen Heßligkeit übrig behalten / welche selbige ungestalt machete. In diesem Zustande geschiehet es unterweilen / daß eben diejenigen Thaten eines vermeinten Feindes / welche uns / wegen der in unserm Herzen entstandenen Feindschaft so gehäßig vorkamen / unsern eröfneten Augen nichts anders vorstellen / als Redlichkeit und Gerechtigkeit.

Je mehr ein Mensch einen hartnäckigen und unüberwindlichen Widerwillen gegen uns zu haben scheinet / je schwerer scheinet es uns zu seyn / ihn zu besänftigen; jedoch muß man ihn destomehr durch Sanftmuth und Gütigkeit bestreiten. Es ist denen heldenmüthigen Christen eine Schande / wenn sie zugeben solten / daß die hartnäckige Boßheit eines Feindes über ihre Tugend triumphire / und daß dieselbe die Macht habe / deren Würkungen ihrer Gütigkeit zu entgehen: Es ist aber auf alle Weise möglich / daß man dergleichen Schande vermeiden kan.

Ob sich schon die Grund-Regeln unserer Religion / eine allgemeine Verachtung zugezogen haben; so seynd sie doch dermassen großmüthig / und mit der Wohlfarth der

menſch-

menschlichen Gesellschaft auf eine so edle Manier übereinstimmig / daß es nicht in der Macht derer Gottlosen stehet / ihre gütige Einflüsse zu verhindern. Ein Christe / welchen du als einen Freund ansiehest / ist viel geneigter / dir die wichtigsten Dienste zu leisten / als ein so genannter artiger Mensch / welcher vorgiebt / daß er dich inniglich liebe.

Die Jünger eines gecreutzigten Meisters müssen aus ihrem Gemüthe diejenige närrische Meinung gänzlich ausrotten / welche davor hält / daß in einem hochmüthigen und ruhmbegierigen Herzen etwas grosses und edles zu finden sey. Diese Meinung hat sich zwar fast in allen Menschen dergestalt befestiget / daß es unmöglich ist / selbige aus dem Gemüthe zu verbannen / wann man ihm nicht mit der höchsten Gewißheit darthut / daß unser Herz ganz anders beschaffen seyn / und sich gerade das Gegentheil in uns befinden müße / wenn wir berechtiget seyn wollen / die wahre Hoheit und den rechten Adel zu erlangen / und denselben in uns gewahr zu werden. Es ist leichte / dieses zu erkennen zu geben. Die Demuth und Sanftmüthigkeit haben gewißlich etwas edles und hohes an sich. Es ist so weit davon entfernet / daß sie ihren Ursprung aus niedrigen und geringen Gedanken oder Vorstellungen des Gemüthes haben solten / daß sie vielmehr aus denen grösten und weitsehenden Gedanken oder Vorstellungen des Gemüthes hervor fliessen. Der Hochmuth hingegen hat

ſeinen Urſprung in einem enge eingeſchränkten Gemüthe / welches eine Größe und Hoheit in einigen kleinen phantaſtiſcher Weiſe eingebildeten Vortheilen zu finden vermeinet / unerachtet dieſelben unſerer Natur etwas fremdes ſeynd / und uns vielmehr umgeben und gefangen nehmen / als daß ſie ſich vor uns ſchicken oder unſerer menſchlichen Eigenſchaft gemäß ſeynd. Dieſes Laſter des Hochmuths gründet ſich auf ein unächtes und nichtswürdiges Gemüthe / welches zu einem klugen Nachdenken unfähig iſt; da hingegen die wahre Demuth / von welcher die Gütigkeit unzertrennlich iſt / auf ein weit hinaus ſehendes Nachſinnen / auf eine richtige Unterſcheidung / und auf eine edle Stärke des Verſtandes / welcher einer jeder vorkommenden Sache ihren wahren Werth zuzueignen weiß / einen feſten Grund ſetzet. Dieſer Grund beſtehet in einer genauen Gerechtigkeit / welche wir uns ſelbſt ertheilen / und welche verurſachet / daß wir uns von unſern geringen Verdienſten keine gröſſere Einbildung machen / als ſie würklich ſind. Sie erfordert eine genaue und vollkommene Erkenntnüß unſerer Anverwandtſchaft mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte / und derer Schuldigkeiten / welche aus dieſer Anverwandſchaft entſtehen. Nichts iſt gröſſer / als wenn man richtig urtheilet: Nichts aber iſt kleiner und gemeiner / als wenn man verkehrt und unrichtig urtheilet / und wenn man ſeine Meinungen aus der Hand des zufälligen Glücks

kes oder der Gerechtigkeit empfänget. Wenn man saget / daß ein Mensch stolz ist / so ist es eben so viel / als wenn man sagete / daß er einen geringen Verstand habe / und daß er sich von falschen Einbildungen immerfort äffen und betrügen lasse: Wenn man aber von einem demüthigen und gütigen Menschen redet / so unterrichtet man uns hierdurch / daß dieser Mensch die Stärke des Geistes auf den höchsten Grad gebracht habe / weil er / als völliger Herr seiner Eigen-Liebe / gewust hat / wie er seine eigene Fehler und die Fehler anderer Leute / wie auch seine gute Eigenschaften / und die gute Eigenschaften seiner grausamsten und ärgsten Feinde in einerley Wage abwägen solle. Man lehret uns auch darneben / daß es billig sey / einem solchen Menschen mit eben derselben Aufrichtigkeit / mit eben derselben Gütigkeit / und mit eben derselben Ehrerbietung zu begegnen / welche er in seinem ganzen Wandel gegen seinen Nächsten bezeuget / und welche bey ihm zur Gewohnheit worden ist.

Durch diese Stärke des Geistes begreiffet die erleuchtete Vernunft / daß unerachtet der Mensch wegen seiner Seele denen Engeln gleich ist / er wegen der Materie seines Leibes mit dem verächtlichsten Ungeziefer vermenget worden / und daß an ihm eine wunderbare Vermischung desjenigen anzutreffen / was das Höchste und Gröste / und desjenigen / was das Verachteste ist. Durch diese Stärke des Geistes stellet uns eine immerdar lebhafte Auf-

merksamkeit alle Dinge solchergestalt vor / wie sie von der unendlichen Weißheit GOttes selbst angesehen werden / nicht aber wie sie durch die Phantasey der Gewohnheit und des menschlichen Wahnes geschminket oder unwürdig gemachet worden seynd.

Es wäre zu wünschen / daß sich alle mit guter Vernunft begabte Personen belieben lassen wolten / die Würdigkeit und Hoheit derer Christlichen Tugenden mit genugsamer Bedachtsamkeit zu betrachten. Alsdenn würde ihre / so zu reden / vergrösserte und erhöhete Seele bald fähig werden / alles dasjenige großmüthig zu verachten / was die Mode und das Vorurtheil als etwas grosses und ruhmwürdiges zu ehren / und demselben einen herrlichen Nahmen zu geben pfleget: Alsdenn würde sie auch durch ihre Neigung und durch ihre Ehre auf eben denselben Weg geleitet werden / auf welchen sie die Tugend weiset / und würden sie ihren Wandel und ihr Leben dergestalt einrichten / daß immerfort ein gottseeliges Werk auf das andere folgete.

Diese glückseelige Veränderung solte in unserm Herzen aus der einzigen Betrachtung des in Ewigkeit denkwürdigen Tages entstehen / an welchem der Sohn GOTTES alle ersinnliche Schmach des schimpflichsten Todes vor das Heil des menschlichen Geschlechtes ausgestanden hat. Diejenige / welche glauben / daß sie den Titel braver und ehrlicher Leute verdienen / solten bedenken / daß es die

Mühe

Mühe wohl belohne / zu unterſuchen / ob ein ſolches Exempel nicht am fähigſten und mächtigſten ſey / allen wütenden und hitzigen Eifer der Rache in ihrem Gemüthe zu unterdrücken / und ihre Einbildung zu verändern / welche ſie ſich irriger Weiſe von den Verdienſten und von der Ehre machen.

Nichts wäre nüzlicher als dieſes vor ſolche Leute / welche ſchuldig ſeynd / ſich auf denſelben Tag zu bereiten / an welchem derjenige / der ſich unſertwegen einem ſchimpflichen Tode unterwarf / in Majeſtät und Herrlichkeit erſcheinen wird uns zu richten. Auf was vor eine Art wird ein Menſch / der diejenigen Waffen ergriffen hat / welche ihm der Hochmuth und die Rache in die Hand gegeben / und der in ſolchem Zuſtande ſtirbet / vor dem erſchrecklichen Richter erſcheinen / in deſſen Gegenwart die Natur in den lezten Zügen liegen / die Sonne verdunkelt / der Mond in Blut verwandelt / und die Kräfte der Himmel beweget ſeyn werden? In was vor einem Zuſtande wird ſich dieſer vermeinte brave Mann befinden / wenn die Himmel mit einem ziſchenden Geräuſche vergehen werden / und wenn die Erde mit allem / was ſie in ſich hält / durch die Flammen verzehret werden wird?

Was in unſerm Gemüthe die verfluchte Thorheit erſticken ſolte / vermöge welcher wir unſere Seeligkeit in Gefahr ſetzen / um einigen kleinen Unwillen und Haß genug zu thun /

solches bestehet darinnen / daß der Schuldige mit einer einzigen strafbaren That seinen Richter beleidiget / und es verwegener Weise darauf waget / daß er in eben denselben Augenblick vor dem Richterstuhle desjenigen Richters / welchen er verachtet / werde erscheinen müssen. Gerade in einem so kläglichen unglückseeligen Falle befindet man sich / wenn man in einem Duel stirbet. Man beleidiget
M3 GOTT mit bedachtem Vorsatz / und indem das Herz noch voller Verachtung gegen seine geheiligten Gesetze ist / so erscheinet man vor seiner erschrecklichen Gegenwart. Ist auch wohl etwas abscheulichers / als das Bildnüß / das man sich von einer Seele machen muß / welche in solchem Zustande von dem Leibe abgesondert ist? Wie ist es möglich / daß man nicht erschrecken und erzittern solte / wenn man bedenket / daß sich ein Mensch in einen Feuer- und Schwefel-Pful / allwo Heulen und Zähn-Klappen ist / nur allein deswegen stürzet / damit er den groben und ungereimten Scherz eines Hauffen solcher Leute vermeiden möge / welche sich eine Ehre daraus machen / daß sie keine gesunde Vernunft haben? Wie gerne und willig würde eine mit solchem höllischen Unglücke beladene Seele erdulten / daß man sie in Ewigkeit vor zaghaftig und furchtsam hielte / wenn sie nur hierdurch den betrübten und unglückseeligen Augenblick wieder erkauffen könte / an welchem

sie

ſo alles gewaget hat / damit ſie ſich vor dieſem lächerlichen Vorwurf verwahren könte?

Die ganze heilige Schrift iſt mit lebendigen und durchdringenden Gemählden einer glückſeeligen und unglückſeeligen Ewigkeit erfüllet. Ich bin auch verſichert / es würde das fleißige und oftmalige Leſen dieſer Oerter den Weg der Seeligkeit dermaßen angenehm machen / daß die Mühe und Schwerigkeit / welche wir empfinden / denen Liebkoſungen derer Laſter zu widerſtehen / durch die Glückſeeligkeit / welche man ſpürete / wenn man in der Tugend einen glücklichen Fortgang hätte / gänzlich verſchlungen werden würde. In was vor einem hohen Grad muß ein Sterblicher glückſeelig ſeyn / welcher ſich des Schutzes eines allmächtigen Weſens verſichert / und welcher den Tod als eine ſolche Sache anſiehet / welchen niemand fürchten kan / er habe denn ein niedriges und verzagtes Gemüthe.

Der XXI. Discurs.

Fungar inani
Munere.

Ich will ein Amt verwalten / von welchem ich wenig Nutzen gewärtig bin.

Der berühmte Doctor Tillotſon ertheilet uns in einem Diſcurs von denen Gefährlichkeiten / welche die durch die Natur und durch die Offenbahrung erkannte Sünden begleiten /

ren / eine aus der Heil. Schrift gezogene sehr nachdrückliche Beschreibung von den lezten oder jüngsten Tage. Nachdem er die unterschiedliche Striche / welche diese erschreckliche Begebenheit abmahlet / zusammen gesetzet hat / so machet er nachfolgende Betrachtung / welche unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig ist:

„ Ich frage einen jeden vernünftigen Menschen / ob nicht das durchdringende Gemählde / welches ich anjetzo aus der Heil. Schrift geborget habe / mit diesem grossen und erschröcklichen Tage vortreflich übereintrift / an welchem derjenige / welcher die Welt gemachet hat / kommen wird / dieselbe zu richten ? Man sage mir / ob der menschliche Verstand jemals etwas hervor gebracht habe / welches so groß ist / und welches sich zu der Majestät GOTTES und zu diesem entsezlichen Ende der Welt dermaßen wohl schicket ? Was vor eine Kleinigkeit wird man an denen Beschreibungen gewahr / welche Virgilius von denen Elysischen Feldern und von dem Tartaro machet / wenn man den Werth desjenigen Gemähldes dargegen hält / welches uns der heilige Geist von dem Paradise / von der Hölle und von dem grossen und erschröcklichen Tage des HErrn vorstellet ? In dieser Materie ist der Poetische Geist des Heyden abgeschmackt und kindisch / woferne man die Eingebung der geheiligten Scribenten dargegen betrachtet. Jedoch

hat

hat Virgilius vielleicht unter allé heydnischen „
Mäñern das schönste und ordentlichste Nach- „
sinnen/ indem er die Kunst am besten verstan- „
den/ wie man eine jede Sache auf das natür- „
lichste und mit dem geschicklichsten Wohlstand „
abmahlen solle. Aber der natürliche Sinn „
und die Richtigkeit des Verstandes helfen „
allhier nichts: Denn wer kan die grossen „
Dinge GOTTES erklären/ als nur al- „
lein derjenige/ dem sie GOTT offenbaret „
hat?„

Diese Betrachtung ist eines mit ausbündi-
ger Gelehrsamkeit gezierten Geistes würdig/
und sie solte bey allen demjenigen einen genug-
samen Eindruck machen/ welche sich auf die-
se Art der Gelehrsamkeit befleißigen/ damit sie
untersuchen mögten/ ob sie aus der richtigen
Empfindung und aus dem gründlichen Urtheil
eines geschickten Critischen Gelehrten/ oder
aus dem eigennützigen Eyfer eines solchen im
geistlichen Stande lebenden Mannes herrüh-
re/ welcher sich bemühet/ seiner Ehre eine
Schminke anzustreichen.

Was mich betrift, so bin ich versichert/ daß
derjenige/ welcher das Evangelium mit eben
solcher Beschaffenheit lieset/ wie er sich zum
lesen des Homeri und Virgilii vorbereitet/ kei-
nen einzigen Ort darinnen finden werde/ der
nicht alle Sachen mit einer viel natürlichern
Kraft ausdrücke/ als alles/ was man am mei-
sten an diesen beyden Poeten bewundert/ wel-
che unstreitig die berühmtesten aller Zeiten und
aller Nationen seynd. Eine

Eine Probe von dieſer natürlichen Schönheit unſerer geheiligte Bücher kan man/ meines Erachtens/ in dem XXIV. Capitel des heiligen Lucä finden/ welches ich eben anjetzo mit der gröſten Vergnügung geleſen habe: Man ſiehet daſelbſt/ wie der Heiland nach ſeiner Auferſtehung zu zweyen ſeiner Jünger auf dem Wege nach Emmaus kömmet/ und ſich der Freyheit derer Reiſenden bedienet/ indem er ſie um die Urſache ihrer Traurigkeit befraget, welche aus allen ihren Geberden hervor ſchiene. Ihre Verwunderung/ daß ein ſo nahe bey Jeruſalem befindlicher Mann nicht wiſſe/ was vor kurzem daſelbſt vorgegangen; das Bekenntnüß/ welches ſie gegen einen unbekannten thun/ daß ſie nemlich dem gecreutzigten Propheten genau angehangen; mit einem Worte: Die Aufrichtigkeit/ vermöge welcher ſie ihm ihren Zweiffel eröfnen/ und der Schmertz/ darein ſie durch die Herbeykunft des dritten Tages nach ſeinem Tode gerathen/ da ſie doch mittlerweile nichts gewiſſes von ſeiner Auferſtehung vernommen/ unerachtet darinnen das ſüſſeſte Vergnügen ihrer Hofnung beſtanden; alles dieſes iſt auf die lebhafteſte und beweglichſte Manier und mit einer ſolchen Schreib-Art abgebildet/ welche die gelehrten Leute eine edle Einfältigkeit nennen. Eben dergleichen muß man auch von derjenigen Aufmerkſamkeit ſagen/ mit welcher ſie JEſu Chriſto zuhöreten/ als er ihnen diejenigen Prophecеyungen erklärete/ welche von

ihm

ihm handeln; wie auch von der holdſeeligen Gewalt / wormit ſie ihn aufhielten / als er ſich anſtellete / daß er ſie verlaſſen / und weiter fortgehen wolte; ingleichen von der Art / mit welcher er ſich ihnen unter währender Mahlzeit entdeckete. Die Herz rührende Einfältigkeit / welche ſich bey der Erzehlung aller dieſer Umſtände befindet / muß ſie denen Sinnen und Gedanken eines Chriſtlichen Leſers nothwendig höchſtangenehm machen / und ihnen etwas von demjenigen empfinden laſſen / was dazumal in dem Herzen dieſer beyder Jünger vorgieng / als einer zu dem andern ſagete: Befanden wir nicht / daß unſer Herz entzündet war / als er auf dem Wege mit uns redete / und als er uns die Schriften erkläret?

Ich ſchmeichelte mir nicht / als ob ich fähig ſey / von dergleichen Materien nach ihrer Würdigkeit zu handeln: Jedoch hoffe ich / daß diejenige / welche wegen ihrer erleichteten Einſicht / und wegen ihres Berufs / berechtiget ſeynd / ſich ſolcher geiſtlichen Dinge vor allen andern Menſchen anzumaßen / es nicht übel deuten werden / daß ich ſelbige als eine bloſſe im weltlichen Stande lebende Perſon betrachte; wie auch / wenn ich mich unterfange / einige Betrachtungen über diejenige Würkung anzuſtellen / welche die Schreib-Art der heiligen Schrift in der Seele eines vernünftigen Lehrers nothwendig hervorbringen muß / und mit einem Worte / wenn ich mich bemühe / ihn dahin

hin zu bringen / daß er daraus schliessen müsse / es könne ein Werk / welches alle Stärke der menschlichen Einbildungen und Gedanken so sehr weit übertrift / sonst niemanden zum Urheber haben / als GOTT selbsten.

Wenn ich die Augen auf das Gemählde des berühmten Mahlers Raphael wende / welches uns vorstellet / wie JEsus Christus seinen Jüngern nach seiner Auferstehung erschienen ist / so bedünket mich / daß alle Figuren / sammt der sinnreichen Eintheilung des Stückes überhaupt / eben solche Würkung haben / als etwa viele grosse Bücher haben würden / welche man von dieser Begebenheit schreiben könte / indem sie uns diese Geschicht gleichsam mit lebendigen Farben vorstellen / und selbige tief in unser Gemüthe eindrücken. Man kan auf denselben die Evangelisten und Apostel ganz leichte von einander unterscheiden. Der Eifer und die Liebe / welche bey der Geschicklichkeit und bey denen Geberden dieser Figuren erscheinet / beweget uns alsobald zur Aufmerksamkeit. Was die Abbildung derer übrigen Jünger betrift / welche man weiter hinaus in der Ferne siehet / so siehet man auf allen ihren Angesichtern unterschiedliche Gestalten / welche ihnen die Kunst des Mahlers also zugeeignet hat / daß immer in dem einen etwas anzutreffen / welches in dem andern nicht auf eben solche Weise zu finden ist; zum Exempel / der Schmerz / die Scham und die Angst / welche ihr vorhergegangener Unglaube in ihrer Seele

Seele ausbreitet. Mit einem Worte: Es iſt nichts verwunderſames an dieſem Gemählde / welches nicht zugleich überaus geſchickt und thätig ſeyn ſolte / die Sinne zu rühren / und das Herz zu bewegen.

Es bedünket mich / daß dergleichen Vorſtellungen / wie des künſtlichen Raphaels und anderer / welche nicht zum Dienſt des Evangelii beruffen ſeynd / ſehr behülflich zur Andacht ſeyn können / und daß ſie von denenjenigen / welche ihr Beruf verbindet / die ſeeligmachende Wahrheiten zu lehren / keinesweges verachtet werden dörfen. Eben aus ſolchem Abſehen nehme auch ich die Freyheit / von dergleichen Materien zu handeln. Vielleicht wird einer unter denenjenigen / welche dieſes herum fliehende Blat leſen / etwas zu ſeinem Unterricht finden / unerachtet er nichts anders / als Beluſtigung darinnen geſuchet hat / und dannenhero wird er vielleicht die glückſeelige Würkung einer unter einem nachdenklichen Einfall / oder unter einer nicht gemeinen oder gewöhnlichen Abbildung / verborgene Lehre verſpüren.

In derjenigen Zeit / darinnen wir leben / ſolten alle Künſte und alle Wiſſenſchaften ein Verbündnüß mit einander wider den gewaltigen Strohm derer Laſter und der Gottloſigkeit ſchlieſſen / welche von Tage zu Tage weiter einreiſſen. Dieſes würde vieles zur Beförderung der Religion beytragen / wenn man alle Schriften und alle andere Geburten

Würkungen des menschlichen Verstandes darinnen übereinstimmen ließ / daß man zeigete / woferne man gegen die Annehmlichkeiten der Tugend unempfindlich sey / so sey es eben so viel / als der schönsten innerlichen Betrachtungen und der edelsten Empfindungen / die der Mensch jemals empfangen könte / beraubet seyn.

Ich wünsche mir von ganzer Seele Glück / daß mein Herz zu einer so schändlichen Dummheit nicht fähig ist. Ich bin jederzeit von einigen gewissen Sprüchen überaus beweget worden / welche man nach der Gewohnheit unsers Landes auszusprechen pfleget / wenn man die Todten begräbet. Wenn es sich zugetragen hat / daß ich den Leichnam eines verstorbenen Freundes biß zu seinem Grabe begleitet / so habe ich mich niemals enthalten können / mit Schmerzen an alles dasjenige zu gedenken / was zwischen diesem Freunde und mir vorgegangen ist ; und ich habe mich an viele kleine Umstände erinnert / welchen die Freundschaft ein Gewichte giebt / und deren einige den Schmerzen zu einer solchen Zeit erleichtern / da ihn die übrigen vermehren : Jedoch diese Gedanken verschwanden gleich einem Traume / so bald ich folgende Worte hörete : Ich bin die Auferstehung und das Leben : Derjenige / welcher an mich gläubet / wird leben / wenn er gleich todt wäre / und wer lebt und an mich gläubet / der wird nimmermehr sterben. Wenn diese schöne Worte

le durch einen solchen Mann ausgesprochen worden seynd / welchem die Gewißheit / daß er an statt GOttes redet / ein Ansehen machet / so haben sie den Schmerzen / welchen mir der Verlust eines Freundes verursachete / allemahl besänftiget / und dargegen fand sich eine süsse Freude bey mir ein / wenn eben derselbe Diener GOttes eine kurze Zeit hernach diese nachdrückliche Worte des frommen Hiobs von sich hören lies: Ich weiß / daß mein Erlöser lebendig ist / und daß er der letztere auf der Erden bleiben wird; und nachdem meine Haut gefressen seyn wird / so werde ich mit meinem Fleische GOtt sehen. Dieser Ort hat niemahls ermangelt / mich über allen weltlichen Nutzen und Absehen zu erheben / und mein Herz zu dem nachfolgenden Spruch zu bereiten: Wir haben nichts in die Welt gebracht / und es ist gewiß / daß wir nichts aus derselben mitnehmen werden. Der HErr hat gegeben / der HErr hat genommen / der Nahme des HERRN sey gelobet.

Es gibt viel Leute / welche weder Einbildungs-Kraft / noch Empfindungen / noch Nachsinnen haben / und welche dergleichen Ausdrückungen derer Worte mit eben solchen gleichgültigen Geberden anhören / als wenn man in ihrer Gegenwart eines von meinen herum fliegenden Blättern verlesen hätte: zu allem Glücke aber liegen nicht alle und jede Herzen in einer solchen Schlaffsucht begraben; und ich ver-

zweiffele nicht daran / daß ich denen Leuten von Verſtand einen Geſchmack und eine Verwunderung der Schreib-Art derer geheiligten Scribenten beybringen werde; ja / ich ſchmeichele mir / daß ich / unerachtet meines hohen Alters / den Tag erleben werde / an welchem die Mode denen artigen und vornehmen Leuten vergönnen wird / in einen edlen Gedanken des heiligen Pauli eben ſo verliebt zu ſeyn / als in die ſchönſten Einfälle Horatii und Virgilii, und an welchem ein wohlgezogener junger Menſch einen Evangeliſten aus ſeinem Schubſack mit eben ſo freyen Geberden heraus ziehen wird / als wenn es ein Autor claſſicus von der Auflage des Elzevir wäre.*

Diejenige / welche ſich mit vortreflichen Gaben des Gemüthes vor andern Menſchen hervor thun / ſeynd aus billigmäſiger Erkentlichkeit ſchuldig / den Urheber ihres Weſens auf eine ſolche Weiſe zu verherrlichen / welche ſolchen Gemüths-Gaben gemäs und gleichförmig iſt / und ſie ſolten billig durch ihre Worte / durch ihre Werke / und durch ihre Schriften die dummeſten und trägeſten Gemüther aufmuntern / denen edlen und eyfrigen Bemühungen ihrer Dankbarkeit nachzuahmen.

* Dieſe Auflagen ſeynd vornemlich in Engelland hochgeachtet.

Der

Der XXII. Discurs.

Rura mihi & rigui placeant in vallibus amnes;
Flumina amem silvasque inglorius.

Es sollen mir die Felder und die Wasserreichen Flüsse gefallen; ich will die Ströhme samt den Wäldern lieben / und von aller Hoheit und Ehrsucht weit entfernet seyn.

GLeichwie die Ecloga, oder das Hirten-Gedichte / eine Gattung der Poesie ist / welche der Einbildungs-Kraft auf die angenehmste Weise zu statten kömmet: Also ist sie auch diejenige / welche die meiste Hülfe von der Einbildungs-Kraft hat. Sie führet uns in eine Art eines bezauberten Landes / allwo unsern Ohren durch den Gesang derer Vögel / durch das Blöcken derer Schafe / und durch das sanfte Murmeln derer Quellen geschmeichelt wird / und allwo sich unsere Augen in die grüne Farbe derer Bäume / und in die auf manniafaltige Art gefärbete Wiesen verliebet. Diese Gattung der Poesie machet / daß wir einen süssen Schlaf an dem Ufer eines Baches und unter denen dichten Blättern derer Bäume geniessen / und sie gibt uns alles dasjenige zu empfinden / was uns die einfältige Natur an reinen Lustbarkeiten verschaffen kan. Sie ist ein Traum; sie

ist eine Art einer Erscheinung. Wir wünschen alsdenn / daß wir etwas würkliches daher finden mögten. Diese liebliche Bilder ziehen uns fort / ohne daß wir es selbst vermerken / und sie haben bey uns eben solche Würkung / wie die Wahrheit selbst haben würde.

Sie hatten einen dermaßen heftigen Eindruck in das Gehirn der Fräulein Cornelia Lizard gemachet / als wir das nechstemal auf dem Lande waren / daß sie ihre Ruhe der Ergetzung aufopferte / die Nachtigal anzuhören. In ihrem Zimmer hatte sie ein paar Turtel-Tauben / und ein zahmes Lamm folgete ihr in dem ganzen Hause nach: Dahero muste ich alle Mühe von der ganzen Welt anwenden / sie von dieser anzüglichen Thorheit durch solche Lehren abzuwenden / welche ich ihr ganz unvermerkt und mit benöthigter Behutsamkeit beybrachte.

Als ich mich in der Blüte meines Alters zu Oxford befand / bewegete mich das Lesen des Virgilli und Theocriti dermaßen starck / daß ich grosse Lust bekam / selbsten ein Schäfer zu werden / und meine Bücher vor Schafe zu vertauschen. Ob mich nun schon nachgehends das Alter und die Erfahrung der Welt wieder die Versuchungen des Schäfer-Lebens gewaffnet hat; so liegen mir doch die schönen Anschläge / welche ich deswegen machete / annoch im Sinn; und weil sie durch die Vernunft recht eingerichtet worden seynd / so bin ich im Stande / vortrefliche Lehren denenjenigen unter meinen Lesern zu geben / welche etwa eben

dergle-

dergleichen Neigungen haben mögten / denen Fußſtapfen derer Schäfer und Schäferinnen des Alterthums, auf das genaueſte nachzufolgen.

Damit man eine ſaubere und richtige Abbildung der Schäfer-Gedichte vorſtellen möge / ſo iſt es nöthig / die erſten Alter der Welt mit gutem Bedacht zu erwägen. Alldieweil die wahren Materien oder Perſonen der Eclogæ nicht mehr vorhanden ſeynd / ſo bedüncket mich / daß derjenige / welcher ſich mit denenſelben genau bekant machen will / ſelbige in denenjenigen Jahrhunderten ſuchen müſſe / in welchen ſie würklich vorhanden waren. Dieſes ſeynd diejenige ruhige Zeiten / darinnen ſich das menſchliche Geſchlechte noch nicht in zahlreiche Geſellſchaften verſamlet hatte / darinnen die Städte noch nicht gebauet waren / darinnen die Handelſchaft noch nicht aufgerichtet war / und darinnen der ganze Reichthum in groſſem und kleinen Vieh beſtund. Man weiß / daß damahls die Fürſten ſelbſt dieſes ihre vornehmſte Verrichtung ſeyn lieſſen / ihre Heerden aufzuziehen / daß die Schafe und Ochſen faſt die einzige Materie ihres Geſpräches war / und daß in denen um ihre Wohnungen herum liegenden Bergen und Thälern ihr Reich beſtünd. Alldieweil die Menſchen zur ſelbigen Zeit in der ſtillen Ruhe / und in dem Uberfluß lebeten / ſo iſt leichtlich zu glauben / daß ſie alle diejenige Ergetzungen beſaſſen / welche, wie es ſcheinet / natürlicher Weiſe aus denjenigen Zuſtande hervor kamen / darinnen

innen sie sich befanden / und daß sie dieselben mit aller Freyheit und ohne Unterbrechung besassen. Ihre Art zu leben ertheilete ihnen sonder Zweifel die Ruhe des Gemüthes / wie auch die Stärke des Leibes; und die geringe Anzahl ihrer Nothdürftigkeiten befreyete sie vom Geitz / von der Ehrsucht / und von der Mißgunst. Wie hätten diese Gemüths-Bewegungen und die daraus entstehende Streitigkeiten ihre Hertzen einnehmen können / da ein jeder Mensch mehr besas / als er benöthiget war / und da man noch keine Mittel und Wege erfunden hatte / das überflüssige anzuwenden und zu verthun? Ich gestehe / daß die Liebe einige Feindschaft unter ihnen hätte erregen können / wenn viele Liebhaber ihr Verlangen auf einerley Person gerichtet gehabt / deren Verlust ihnen so groß geschienen / daß keine Vergeltung fähig gewesen / ihnen den Schaden zu ersetzen. Diesen einzigen Fall ausgenommen / so war ihr Leben ein Stand der Unschuld / der Ruhe und der Zufriedenheit. Bey diesen glückseeligen Schäfern gebahr der Uberfluß die Lust / die Lust die Musicke / die Musicke aber die Poesie / welche gleichsam vermittelst einer Art der Dankbarkeit die Lust unterhielte / von welcher sie ihre Geburt bekommen hatte.

Auf solche Weise war das Geschlecht der ersten Menschen glückseelig; jedoch war es auch zugleich grob und unmanierlich. Ehe es ihnen möglich war / in denen Künsten und Wissenschaften einen ansehnlichen Fortgang zu haben /

so

ſo war die Ruhe des Feld-Lebens allbereit durch unruhige Gemüther verſtöhret worden/ welche abſonderliche Nationen geſtiftet / ſich auf die Waffen befliessen / die Staats-Kunſt erlernet / und indem ſie die friedfertigen Schäfer unter die Zahl ihrer Lehr-Leute und Unterthanen genommen / aus ihrem freyen und bequemen Leben ein arbeitſames und elendes Leben gemachet hatten. Woferne wir demnach das Schäfer-Leben betrachten / wie es vor dem Urſprunge derer Künſte und Wiſſenſchaften geweſen / ſo finden wir es grob zu ſeyn; und wenn wir es alſo betrachten / wie es nach der Zeit geweſen / ſo finden wir es müheſeelig und unglücklich zu ſeyn.

Hieraus folget nun / daß / wenn ein Poete ſich mit Verfertigung derer Hirten-Gedichte beluſtigen wolle / er ſich in ſeinem Sinne das Bild eines ſolchen Standes vorſtellen müſſe/ allwo aus dem Schoſe des Uberfluſſes und der Einfältigkeit derer Sitten die Ruhe und die Freude hervor kömmet. Wenn man ein Hirten-Gedichte machen will / ſo iſt es darmit nicht genug / daß man von den Feldern und Wieſen redet / und daß man vermittelſt der Mannigfaltigkeit derer Auszierungen einen Schauplatz daraus machet; ſondern man muß auf dieſem Schauplatz alles dasjenige vorſtellen/ was das Land-Leben angenehmes und vergnügliches an ſich hat / worbey man nichts von demjenigen blicken laſſen darf / was dieſer Stand etwa betrübtes und unglückſeeliges an

ſich haben kan. Man kan zwar insgemein behaupten / daß die Wahrheit / wenn ſie getreulich abgemahlet wird / der Einbildungs-Kraft nothwendig gefallen müſſe; jedoch iſt es im Gegentheil auch wahr / daß es oftmahls gut iſt / wenn man nichts weiters abbildet / als nur allein dasjenige / was die Wahrheit vergängliches und liebliches an ſich hat. Man muß ſeine Einfältigkeit abmahlen / aber ſein Elend verbergen.

Nicht als ob ich haben wolte / daß man gar kein Bild der Beſchwerlichkeit und des Schmertzens in einem Schäfer-Gedichte einführen ſolle; ſondern ich bin nur der Meinung / daß die Zierde und die Lieblichkeit das Haupt-Werk daran ſeyn müſſe. Wenn man aus dieſem *Stand eine vollkommene* Glückſeeligkeit machen wolte / ſo iſt es gewiß / daß ſich der Leſer keines weges darzu verſtehen würde / einen ſo groben Betrug anzunehmen. Alle Menſchen wiſſen mehr als zu wohl / daß ein von aller Unruhe befreyeter Stand bey der Beſchaffenheit des menſchlichen Geſchlechtes unmöglich ſtatt haben könne. Es ſchicket ſich demnach ſehr wohl / daß man denen Schäfern einige Art des Leidweſens beylege / zum Exempel ein ſolches / welches durch den Verluſt eines vor allen andern liebgeweſenen Schafes / oder durch die Untreue einer geliebten Perſon verurſachet werden kan. Ein Schäfer kan einen Dorn aus ſeinem Fuſſe ziehen / oder die Bekümmernüß auf dem Rücken / darinnen er ſich befindet / weil

er

er den Preiß des Danzes verlohren hat. Diese Arten des Unfalls dienen dem Gemählde anstatt des Schattens / und geben ihm alsdenn nicht nur eine wahrhaftere Gestalt / sondern machen auch dem Haupt-Werk ein grössers Ansehen / gleichwie die Schattirung eines Gemähldes verursachet / daß man die Zeichnung und Höhung desselben desto besser sehen und unterscheiden kan. Eine Lebens-Art muß schon glückseelig seyn / und auch davor geachtet werden / wenn keine grössere / als solche Unglücks-Fälle / wie ich sie anjetzo angezeiget habe / bey dem Ausgange dieser Lebens-Art zu finden seynd. Ich wolte / daß man eben auf solche Weise mit denen Gemüths-Beschaffenheiten der Unschuld und Einfalt umgienge / welche denen Schäfern geziemen. Es ist zugelassen / ja so gar auch natürlich / daß man erlaubet / einander einige Vorwürfe zu thun / und ein Schaf oder einen Schäfer-Stab zu rauben. Uber solche Leute / bey welchen diese kleine Unrichtigkeiten ihre gröste und schwereste Missethaten seynd / muß man sich wegen ihrer Unschuld und wegen der Einfältigkeit ihrer Sitten verwundern.

Wenn man so künstlich ist / einen Leser an einen so angenehmen Ort und Aufenthalt zu versetzen / und wenn man ihn in eine so Zeit kürzende Gesellschaft eingeführet hat / so fehlet es selten / daß er sich einem so liebreichen Betrug nicht gänzlich ergeben solte: Alldieweil es aber eine grosse Menge solcher Personen

gibt / welche ihre Lust daran haben / daß sie sich einem solchen süssen Traume gänzlich ergeben / unerachtet sie nicht wissen / warum sie sich daran belustigen / so will ich ihnen den wahren Grund darvon entdecken / und ihr eigenes Hertz samt ihren Gedanken an den Tag legen.

Die erste Quelle dieser Belustigung bestehet darinnen / daß es dem Menschen natürlich ist / die Ruhe zu lieben. Ob schon der Geitz oder die Ehrsucht insgemein alle Kräfte unserer Seelen einnehmen / so seynd doch dieses dermaßen unbequeme und beschwerliche Gemüths-Bewegungen / daß wir uns nicht durch eine freye Wahl / sondern einzig und allein durch eine entweder würkliche oder eingebildete Nothwendigkeit hinein ziehen lassen. Der Zweck / den wir uns vorsetzen / wenn wir nach Reichthümern und Ehren lauffen / bestehet in der Glückseeligkeit. Nun aber ist die Ruhe der Grund des guten Glückes / und eben das Verlangen der Ruhe ist dasjenige / was uns zu solchen Anschlägen und Unterwindungen antreibet / welche am genauesten mit der Arbeit und mit der Unruhe verknüpfet seynd.

Der zweyte Ursprung unserer Neigung zu dem Hirten-Leben ist unsere natürliche Liebe zu der Unschuld und zu der Einfältigkeit derer Sitten. Die menschliche Natur ist nicht so gar sehr verderbet / daß sie die Tugend / an und vor sich selbst betrachtet / nicht ehren und hochachten solte / nemlich wenn man diejenigen

Schwie-

Schwirigkeiten / wormit ſie umgeben iſt / nicht zugleich bedenket; ja wenn wir auch ſchon ein von allen guten Eigenſchaften leeres Herze haben / ſo können wir uns doch nicht enthalten / ſelbige an andern Menſchen hoch zu halten. Dieſes iſt die Urſache / warum wir in die lallende Sprache derer kleinen Kinder ſo ſehr verliebet ſeynd / und daß uns auch ſo gar die Manier / wodurch einige unvernünftige Thiere dasjenige ausdrücken / das ſie empfinden / dermaſſen wohlgefället. Daß uns die kindiſche Diſcurſe / und die deutliche und etwas gewiſſes anzeigende Bewegungen derer Thiere / ſo angenehm ſeynd / ſolches rühret daher / weil wir ſicherlich glauben / daß weder Boßheit noch Argliſt darbey zu befinden iſt; und wir lieben die Wahrheit von Natur dermaßen ſehr / daß wir der Redlichkeit überall / wo wir ſie finden / Beyfall geben.

Mit einem Worte: Wir lieben die aufrichtigen und natürlichen Gemählde des Land-Lebens / weil wir das Land denen Städten vorziehen würden / wenn wir unſern natürlichen Neigungen folgeten. Der allgemeine Nutz der Geſellſchaft / welcher mit unſerm beſondern Nutzen verknüpfet iſt / treibet uns zwar an / in den Städten zu verbleiben; jedoch geſchiehet es nicht anders / als vermittelſt einer gewiſſen Art des Zwanges; und jemehr ein Menſch Meiſter über ſeine Gemüths-Bewegungen / und von den Laſtern abgeſondert iſt / je mehr liebet er das Land / welches / wie es

ſcheinet /

ſcheinet / die Geſundheit / die Ruhe und die Luſt unter die Zahl ſeiner Früchte rechnet.

Dieſes iſt die Urſache / daß / wenn uns eine bloſe Bewegung des Zeitvertreibs veranlaſſet / eine Zeichnung in der Mahlerey oder eine Beſchreibung zu machen / ſolches insgemein das Feld iſt / welches uns ſeine holdſeeligen Bilder anbietet. Hierzu kömmet noch dieſes / daß GOtt unſere erſte Eltern in einen angenehmen Garten ſetzete; und daß die ganze Fruchtbarkeit der Einbildungs-Kraft derer Alten keinen bequemern Ort zum Aufenthalt derer Seeligen gefunden hat / als ſolche Felder / allwo alle Ergetzungen des Land-Lebens verſamlet wären.

Der XXIII. Diſcurs.

Extrema per illos
Juſtitiâ excedens terris veſtigia fecit.

In dieſen Ländern ließ die Gerechtigkeit ihre letzten Fußtapfen / als ſie ſich von der Erden hinweg wendete.

Ich habe meinen Leſer allbereit in das bezauberte Land geführet / welches die Schäfer des Hirten-Gedichtes bewohnen / und habe ihm Nachricht ertheilet / auf was vor eine Manier die guten Leute leben. In meinem heutigen herumflie-

henden

henden Blate aber will ich eine genauere und eigentlichere Beſchreibung von der abſonderlichen Gemütes-Beſchaffenheit dieſer erdichteten Nation machen.

Aus demjenigen / was ich allbereit von der Einfältigkeit geſaget habe / auf welche der Grund derer Worte und Werke dieſer Schäfer und Hirten geleget werden muß / kan man ſchlieſſen / daß alles verſchmitzte und argliſtige Weſen von ihren Sitten und von ihrer Zunge ausgeſchloſſen ſeyn muß. Man muß jederzeit voraus ſetzen / ihr Gemüthe ſey von der Zierlichkeit und von der Kunſt ſo weit entfernet / daß es ihnen unmöglich iſt / etwas verſtelltes / gezwungenes oder falſches vorzubringen. Jedoch hat man nicht nöthig / dieſelben als bloſſer Dinge läppiſch und dumm vorzuſtellen / weil es gewiß iſt / daß ſchon damahls von Natur ſinnreiche Köpfe gefunden worden / ehe die Künſte und Wiſſenſchaften / welche zur Auspolirung derer natürlichen Gemüths-Gaben dienen / einen ſonderlichen Fortgang gehabt haben / und je mehr und mehr gewachſen ſeynd. Es iſt demnach erlaubet / daß man unſern Schäfern eine geſunde Vernunft und ſo gar auch einen ſinnreichen Geiſt zueignet; jedoch darf man zu ihrer Manier zu denken keines weges gewiſſe / ſchlaue und ſubtile Streiche rechnen.

Alle vernünftige Menſchen / ſie mögen nun gleich grob oder ſubtil ſeyn / begreiffen die Dinge weſentlich auf einerley Manier. weil ſich die Wahrheit mit einerley Farben allen denenjenigen

nigen Gemüthern vorstellet / welche dieselbe zu unterscheiden wissen: Aber diese beyde Gattungen derer Menschen seynd wegen der Manier / ihre Einfälle und Gedanken auszudrücken / sehr weit von einander unterschieden. Dieses muß man vornemlich merken / wenn man mit dieser Art zu schreiben zu recht kommen will. Leute / welche durch das Studiren und durch den Gebrauch der Welt gelernet haben / wie sie ihre Einfälle und Gedanken in gewisse Classen eintheilen / und wie sie die allgemeine Natur und Eigenschaft derer Dinge auf eine abgesonderte Manier betrachten sollen / drücken ihre Gedanken mit kurzen / lebhaften und ungemeinen Worten aus. Sie haben nicht mehr / als nur eine kleine Anzahl Worte nöthig / wenn sie in unserm Geist vielerley Gedanken erregen wollen / welche sich zusammen schicken. Diejenige hingegen / welchen die Erfahrung und Gewohnheit diese Geschicklichkeit des Verstandes nicht verliehen hat / binden ihre Gedanken an eine jede besondere Sache / die ihnen vor die Hand kömmet. Sie erklären dasjenige / was sie gedenken / oder was sie empfinden / durch ausführliche Beschreibungen und durch gewisse Umstände / welche die Sinne rühren / oder welche das Herz treffen. Die ersten machen / daß wir uns über sie verwundern müssen: Die andern aber schicken sich besser darzu / uns zu ergetzen / und unserer Einbildungs-Kraft annehmlich zu schmeicheln. Ein Hofmann kan zu seiner Schönen sagen:

In

In der gröſten Einſamkeit
Könt ich mich mit dir vergnügen;
Solt' ich in dem Kerker liegen/
So wär' ich dennoch erfreut.
Wenn ich deinen Glanz erblickte/
Und dir tauſend Seufzer ſchickte/
Müſte ſelbſt die ärgſte Pein
Mir ein ſüſſes Labſal ſeyn.

Ein Schäfer wird es darmit genug ſeyn laſſen / daß er eben dieſe Sache auf eine einfältigere Art vorbringet;

Amarillis / komm nur wieder;
Sonſten werd ich nicht erfreuet.
Ohne dich ſeynd meine Lieder
Nichts als lauter Traurigkeit.

Alldieweil es denen Schäfern nicht erlaubet werden darf / tiefſinnig nach zu denken / ſo beſtehet die Geſchicklichkeit des Verfaſſers eines Hirten Gedichtes darinnen / daß er die Schäfer gerade ſo viel Umſtände erzählen läſſet / als darzu nöthig iſt / daß der Leſer ſelbſt die darinnen enthaltene Betrachtung und Gedanken heraus ziehen könne. Auf ſolche Weiſe machet es ein Hirte / wenn er ſeinem Freunde zu verſtehen geben will / daß er der beſte Muſicante in der ganzen Gegend iſt:

Phillis / ich will dich beſingen/
Und die Sackpfeif ſoll erklingen;

Die ſchenkte mir Admet der alte Hirt in ſeinem Sterben/
Und ſprach: Mein Vater Arcas / der ſie mir verlies/
Wars / der am erſten darauf blies;
Nur du allein biſt würdig / ſie zu erben.

Mit eben ſolcher Schreib-Art gibt ein anderer Schäfer zu verſtehen / wie ſehr ſeine Geliebte in ihn verliebet ſey:

Ich badete mich einsmahl in dem Bach/
Als Iris ſolches durch die Sträuch' erkante;
Da flohe ſie / weil ich mich nach ihr wandte:
Doch in dem Fliehen ſahe ſie mir nach.

Wenn jemahls eine Betrachtung in einem Hirten-Gedichte zu entſchuldigen iſt / ſo ſolte es billig alsdenn ſeyn / wenn ſie dermaßen natürlich iſt / daß es ſcheinet / als ob die gemeinſten Dinge ſelbige dem Gemüthe ſelbſten beygebracht hätten. Dergleichen iſt zum Exempel der Gedanke eines unter unſern Poeten / welcher es bey einer ſolchen Gelegenheit dem Theocrito und Virgilio wo nicht zuvor / doch zum wenigſten gleich gethan hat. Sein Einfall beſtehet darinnen: Er glaube / daß er eine ſolche Geſtalt des Leibes habe / wodurch er auch ſo gar die grauſamſten Schäferinnen verliebt mache. Dieſes hätten

ten ihm die klaren Quellen geſaget / welche nicht ſchmeicheln könten: Denn er habe geſehen / daß das Bild derer Blumen eben alſo in dem Waſſer erſchiene / wie es an ſich ſelbſt wäre.

Ich habe in meinem vorhergehenden Blate geſaget / daß die Unſchuld der Sitten das zweyte Kennzeichen der Schäfer ſeyn müſſe / und ich vermeine es genugſam erwieſen zu haben; alſo daß ich es nicht noch einmahl berühren darf / ich wolte denn eine unnöthige Wiederhohlung anſtellen. Ich will nur noch mit wenig Worten ſagen / daß / weil man in einem Hirten-Gedichte voraus ſetzet / es ſey die menſchliche Natur ſo wenig verdorben / als es nur immer möglich iſt / ſo müſſe die Redlichkeit und Offenherzigkeit überall darinnen hervor leuchten / und daß / wenn man einige kleine Unordnungen oder Unrichtigkeiten darinnen verſtattet / um das Bild deſtomehr zu verändern / ſelbige zu nichts ſonſt dienen müſſen / als zur Schattirung der Unſchuld / welche die Haupt-Materie des Hirten-Gedichtes iſt. Ich weiß dieſe Regel nicht beſſer zu erklären / als wenn ich das Exempel eines Schäfers anführe / welcher / als er ſeine Geliebte ſchlafend gefunden / folgendermaßen von der Manier redet / wie er ſich dieſe Gelegenheit zu Nutz gemachet habe:

Als Iris ſich voll Schlaf ins grüne
Gras geſtrecket /
Gab ich ihr einen Kuß / doch ward ſie
nicht erwecket.

Wenn man / wie mich bedünket / die Gemüths-Beſchaffenheit unſerer Schäfer vollkommen haben will / ſo iſt es nicht übel gethan / wenn man etwas von der Religion und ſo gar auch von dem Aberglauben hinzu thut.

Es iſt natürlich / daß Leute / welche auf dem Lande faſt gänzlich ohne Geſchäfte leben / und welche die wunderbaren Werke der Natur immerdar vor dem Geſichte haben / überaus ſehr bewogen werden / den Urheber derſelben zu verehren. Die Unwiſſenheit dergleichen Leute kan dieſe Art der Gottesfurcht abergläubiſch machen. Dieſes hat ſich bey denen Dorf-Leuten des Alterthums zugetragen / und es geſchiehet auch noch von denen Bauern unſerer Zeiten. Sie glauben eben ſo feſte an die Erſcheinung der Geſpenſter und derer wiederkommenden Seelen / als die Bauern oder Land-Leute des Heydenthums an die Satyren / Faunen und Nymphen geglaubet haben. Daher kommet es / daß die Eclogæ des Theocriti und Virgilii mit unglücklichen Raben / mit Eich-Bäumen / welche von dem Donner gerühret worden / und mit Bezauberungen erfüllet ſeynd. Ich habe mit Vergnügung angemerket / daß derjenige / welcher ſich unter unſern Engliſchen Scribenten in dieſer Art des Schreibens am berühmteſten gemachet / dieſen vortreflichen Alten ſehr künſtlich nachgeahmet / und daß er dieſe Regel auf eine überaus ſinnreiche Manier ausgeübet hat.

Man

Man ſiehet auch bey eben denenſelben Scribenten viele aus denen Sprichwörtern genommene Redens-Arten / welche vieles beytragen / daß man diejenige Gemüths-Beſchaffenheit / wovon wir anjetzo gehandelt haben / deſto beſſer begreiffen kan. Ich zweifle nicht / man müſſe in dieſe Claſſe die vielfältigen Vergleichungen ſetzen / welche man in denen beſten Hirten-Liedern findet / und welche ſo zahlreich ſeynd / daß es unnöthig iſt / einige Exempel darvon anzuführen. Ich will nur allein bey dieſem Articul anmerken / es beſtehe die Vollkommenheit der Kunſt unterweilen darinnen / daß man den Verſtand eines durch die Gewohnheit gar zu verächtlich gewordenen Sprichwortes auf eine etwas mehr erhöhete und ſchätzbarere Manier vorbringe / jedoch daß man auch nicht auf ein ſubtiles und gezwungenes Weſen verfalle. Alſo hat einer unſerer Scribenten dieſen ſprichwörteriſchen Wunſch / GOtt laſſe ſeine Seele im Frieden ſeyn / folgendermaßen ſehr glücklich angebracht:

Der werthe Sidney geht in finſtre Todes-Nacht.
Er ſey / ſo wünſch ich / nun zu ſtetem Glück gebracht

)o(

Der XXIV. Discurs.

- - Dicenda tacendaque calles?

Weist du / was man ſagen / und was man verſchweigen muß?

Johann Lizard war kaum funfzehn Jahre alt / als man ihn auf die Univerſität ſchickete. Daſelbſt war er nicht lange geweſen / ſo verurſachete das ungewöhnliche Feuer ſeiner Einbildungs-Kraft / und der groſſe Fleiß im Studiren / daß ſein Verſtand auf eine ganz beſondere Weiſe geſchärfet wurde. Man verſpürete ſolches alſobald in denen Geſellſchaften. Er hatte zu viel Lebhaftigkeit; dahero er ſich nicht auf das Stillſchweigen befleiſſigen konte; jedoch kennete er die Welt ſo wenig / daß er nicht wuſte / wie er es machen ſolte / damit er auch alſo / wie andere / reden könte.

Nachdem er anderthalb Jahre in Oxford zugebracht hatte / beſuchete er uns auf dem Lande / mit dem Vorſatz / etzliche Monate daſelbſt zu verbleiben. Das erſtemahl / als er mit uns zu Abend ſpeiſete / wurden wir aus ſeinen Diſcurſen ſehr gelehrt gemachet. Bey Gelegenheit einer Schüſſel mit wilden Vögeln ſagete er zu uns / daß es nach der Meinung einiger Naturkündiger unmöglich anders ſey / als daß ſie vor kurzer Zeit aus dem Mon-

de

de mögten gekommen ſeyn. Hierauf lachete meine liebe Glänzende überlaut; er aber warf ſie mit einem Hauffen Fragen von der Gröſſe des Mondes und derer Sterne gleichſam auf einmahl zu Boden / und er unterbrach ſeine trutzige Fragen aus keiner andern Urſache / als nur damit er mir mit höhniſchem Lächeln winken und zu verſtehen geben könte / was er vor ein groſſes Mitleiden mit der Kleinigkeit des Verſtandes dieſer jungen Fräulein habe. Sein Sieg und Triumph war vollkommen. Seine Mutter wurde ganz in ihn verliebt / und alles Haus-Geſinde war über die erſtaunende Gelehrſamkeit ihres jungen Herrn entzücket.

Dieſer glückliche Fortgang friſchete ihn dermaßen an / daß er eine ganze Woche hindurch nichts als verwunderſame Sachen vorbrachte. Eine ſeiner gröſten Beluſtigungen beſtund darinnen / daß er die kleinen Hunde ſeiner Schweſtern zwickete oder pfetzete / damit er hierdurch Gelegenheit bekommen mögte / zu erweiſen / daß ſie nichts fühleten; und wenn die jungen Fräulein eine Garnitur-Band zuſammen ſuchten / ſo bemühete er ſich / ihnen zu zeigen / daß alle Bänder einerley Farbe hätten / oder vielmehr / daß ſie gar nicht farbig wären.

Man wird mir leichtlich glauben / daß dieſe Fräulein an dergleichen Vorſtellungen keinen Wohlgefallen gehabt haben; jedoch mochte es ſie verdrieſſen / wie es immer wolte / ſo fuhr unſer Freund Johann in ſeinem Vorhaben fort / und lies ſich keinesweges irre machen.

Seine Mutter hätte ſich einsmahls auch ſelbſten bald über ihn erzörnet / unerachtet ihr ſonſten der gute Fortgang / welchen ihr lieber Sohn in den Wiſſenſchaften hatte / groſſe Vergnügung verurſachete. Indem ſie Thé einſchenkte / hatte ſie ſich die Finger verbrennet / und eben zu der Zeit / als alle ihre Geberden denjenigen Schmerzen anzeigeten / welchen ſie wegen dieſes kleinen Zufalles lidte / ſo ergrif unſer gelehrter Menſch dieſe Gelegenheit bey dem Haaren / und behauptete / daß man die Leute verire / wenn man ſich einbilde / daß eine Hitze in dem Feuer ſey. Mit einem Worte: Eine ziemliche lange Zeit vergieng kein einziger Tag / daß ſich unſer jüngſter Sohn nicht ſelbſten Glück wünſchete / weil er ſeiner Meinung nach / den Verſtand der ganzen Familien in vielen Dingen erleuchtet habe.

Niemahls ärgerte mich ſein Umgang ſo ſehr / als wenn er ſich in der Geſellſchaft einiger Land-Edelleute aus der Nachbarſchaft befand. Alsdenn erachtete er ſich im Gewiſſen verbunden / überaus poßierlich zu ſeyn; und damit ihm ſolches gelingen mögte / ſo erzehlete er einen Hauffen luſtige Reden des Koches aus dem Collegio, allwo er auf der Univerſität wohnete. Dieſer Mann hatte einen wunderlichen Eindruck in das Gemüthe unſers jüngſten Sohnes gemachet / und allem Anſehen nach bildete er ſich ein / daß alle andere Menſchen eben auch alſo geſinnet ſeyn müſten; jedoch wurde er zuletzt gewahr / daß dieſe Erzehlungen

zehlungen / welche nur ihn allein angiengen / ſonſt niemanden zum Lachen bewegeten / als nur ihn ſelbſt.

Dieſe ganze Zeit über betrachtete ich den armen Jüngling als einen jungen Baum / welcher / ob er ſchon Zweige und Blüten vor der gewöhnlichen Jahres-Zeit heraus treibet / dennoch aber eine auſſerordentliche und ſonderbare Fruchtbarkeit verſpricht.

Damit er nun von dieſer denen Studenten ſo ſehr gemeinen Schulfüchſerey geheilet werden mögte / ſo bat ich ihn einsmahls des Abends einen Spatzier-Gang mit mir zu thun / und hierauf fieng ich an / ihm eine Grund-Regel vorzupredigen / welche ich ſelbſten von einem derer vornehmſten Scribenten gelernet habe: Man muß mit den geſchickten Leuten denken / aber mit dem gemeinem Mann reden. Die gute Vernunft dieſes jungen Menſchen verurſachete / daß er alsbald leichtlich begrif / wasmaßen er ſich durch Verletzung dieſer vernünftigen Regel oftmahls ſelbſten zum Gelächter gemachet habe. Er verſprach mir auch / daß er insfünftige beſorget ſeyn wolte / ſeine Notiones ſcientificas vor ſich zu behalten / und ſich in ſeinen Diſcurſen nach denen eingeführten und angenommenen Meinungen zu bequemen. Er that noch mehr / indem er mich inſtändig erſuchete / ihm einige Regeln zu geben / wie er ſich in der Geſellſchaft angenehm und beliebt machen ſolte. Hierauf gab ich ihm zur Antwort / daß ich darauf bedacht ſeyn wolte / und weil ich

dieſen Jüngling von ganzem Herzen liebe / ſo ſchickete ich ihm des andern Tages nachfolgende Grund-Regeln ſchriftlich / welche etwas haben beytragen können / ihn alſo zu machen / wie ihn anjetzo jederman befindet / nemlich zu einem derer angenehmſten Menſchen / den man antreffen könte. Hier ſeynd ſie:

Derjenige Wechſel derer Gedanken / welchen man insgemein durch das Wort Geſpräch ausdrücket / iſt von denen Moraliſchen Scribenten jederzeit vor den gröſten Vorzug des Menſchen und vor eine fruchtbare Quelle des Erkentnüſſes und der Annehmlichkeit gehalten worden. Ob ſchon nichts ſo geſchickt und bequem iſt / uns die Wohlgewogenheit derer Menſchen zu erwerben / als wenn man dieſe Eigenſchaft recht gebrauchet / nemlich wenn einer dem andern ſeine Meinungen und Gedanken mittheilet / und ob wir ſchon tauſenderley Gelegenheit haben / dieſe Gemüths-Gabe in uns vollkommener zu machen; ſo iſt es doch etwas ſehr ſeltſames / eine Perſon zu finden / welche dieſelbe der Gebühr nach anzuwenden weiß.

Dem Geſpräch der meiſten Menſchen fehlet die Annehmlichkeit / nicht ſo wohl aus Mangel des Verſtandes und des Wiſſens / als vielmehr deswegen / weil ſie keinen Unterſchied zu machen Wiſſen / und weil ihnen die Artigkeit fehlet.

Wer ſich vorſetzet / durch ſeine Reden gefällig zu ſeyn / der muß niemahls darauf ſinnen / wie er ſie nach ſeiner Eitelkeit oder nach einer unter ſeinen Gemüths-Bewegungen und Begierden / welche ihm die liebſte iſt / einrichten möge. Er muß dieſes allezeit ſeinen geraden Zweck ſeyn laſſen / die Geſellſchaft / bey welcher er ſich befindet / entweder zu ergetzen oder zu unterrichten. Derjenige / welcher dieſe zwey Abſichten hat / beſitzet in ſeinem Umgange jederzeit ein freyes und ruhiges Gemüthe. Es verdreuſt ihn niemahls / wenn man ihm in die Rede fället / oder ſeinen Diſcurs unterbricht / indem er gewiß glaubet / daß diejenige / welche ihm zuhören / beſſer / als er wiſſen müſſen / ob ihnen dasjenige / was er ſaget / angenehm oder nützlich zu ſeyn ſcheinen werde.

Einer ſittſamen Perſon fehlet es ſelten / daß ſie das Gemüthe dererjenigen / welche ſich in ein Geſpräch mit ihr einlaſſen / nicht gewinnen ſolte. Man gefället andern Menſchen leichtlich / wenn man zeiget / daß man ſich nicht ſelbſten gar zu ſehr gefället / und wenn man ihnen ſolche Merkmahle gibt / woraus ſie verſtehen können / daß man nicht des Vorſatzes ſey / die Oberhand über ſie in dem Verſtande und in der Klugheit zu haben / als wodurch ſie verhindert werden könten / ſich mit ihren Verſtande und mit ihrer Klugheit hervor zu thun.

Es iſt nichts beſſers und anſtändigers / als daß man ſehr wenig von ſich und von ſeinem eigenen Thun und Laſſen redet. Was können

wir denn auch wohl von unſerm eigenen Zuſtand erzehlen / daß wir nicht hierdurch zugleich den Wohlſtand verletzen ſolten? Wenn wir von unſern Mängeln reden / ſo ſeynd wir nicht klug; und wenn wir unſere vermeinte Tugenden herausſtreichen / ſo machen wir uns zum Gelächter. Unſere häußliche Geſchäffte ſeynd auch nicht von ſolcher Art / daß wir ſie zur Materie des Geſpräches machen können: Denn ob ſie uns ſchon angelegen ſeynd; ſo gehen ſie doch andere Leute wenig an. Was lieget der Geſellſchaft daran / wo ich mich aufhalte / wie viel Pferde ich in meinem Stalle habe / oder ob mein Laquay vielmehr den Titel eines liederlichen Vogels / als eines dummen Kerls verdienet?

Man iſt einer Geſellſchaft eben ſo anſtößig / wenn man in dem Geſpräche das Wort gantz allein haben will / als wenn man ſich zu einem verächtlichen Stillſchweigen zwinget.

Wenn man eine Hiſtorie erzehlen will / ſo iſt es ſehr gut / den Anfang ſolchergeſtalt zu machen / daß man die Gemüths-Beſchaffenheiten der vornehmſten Perſonen vorſtellet / von welchen gehandelt wird / und daß man eine deutliche und genaue Abbildung von derſelben mittheilet. Dasjenige / woran man bey denenen Erzehlungen am meiſten Theil nimmet / beſtehet nicht ſowohl in denen Reden und Thaten / als vielmehr in der Erkenntnüß dererjenigen / welche die Urheber davon ſeynd / und in denen Umſtänden / welche ſolche Thaten

oder

oder Begebenheiten oder solche Reden und Discurse begleiten.

Unerachtet aller Annehmlichkeiten / welche die Jugend von Natur an sich hat / so ist es doch etwas rares / wenn junge Leute in dem Umgange und in den Unterredungen angenehm seynd. Die Ursache hiervon ist diese / weil der Mangel der Erfahrung machet / daß sie von Sachen gemeiniglich solchergestalt urtheilen / als wenn es nicht anders seyn könte / und als wenn ihr Ausspruch unfehlbar wäre; wie auch / weil alles / was sie sagen / vielmehr dahin gerichtet ist / daß sie ihrer eigenen Eitelkeit schmeicheln / als daß sie die Eitelkeit anderer Leute vergnügen.

Uber dieses ist es auch gewiß / daß man wegen des Alters einer redenden Person von mehrern Jahren viele Dinge übersiehet und entschuldiget / welche man auslachen und verspotten würde / wenn sie aus dem Munde einer solchen Person hervor kämen / welche kaum in die Welt eingetretten ist.

Nichts scheinet vernünftigen Leuten anstößiger zu seyn / als die hochmüthige Discurse gewieser leerer Geister / welche durch sinnreiche Sprüche reden / und welche sich anmaßen / alles durch ein Sprüchwort oder durch einen andern klugen Spruch zu entscheiden. Diese ernsthafte Dummheit ist um so viel desto unerträglicher / weil sie sich mit einer Gestalt und Ansehen der Weißheit schmücket.

Ein weiser und kluger Mann wird sich hüten / daß er das Gespräch nicht auf eine absonderliche Wissenschaft lenket / durch welche er einen grössern Ruhm / als andere / erworben hat. Dieses gefället mir als etwas gantz ungemeines an dem Leben des Herrn Cowley / daß niemand als seine vertrauteste Freunde aus seinen Discursen merken konnten / daß er ein vortreflicher Poete war. Es ist nicht allein dem Wolstande gemäß / wenn man dieser Grund-Regel folget / sondern es hat auch die Selbst-Liebe einen Vortheil darvon. Ein Mann / welcher von einer solchen Wissenschaft redet / die ihn allbereit beliebt gemachet hat / kan hierdurch nichts gewinnen; und dargegen setzet er sich in Gefahr / viel zu verliehren / und die Schwachheit des Grund-Steines zu entdecken / auf welchen sein Ruhm gegründet ist. Wenn er dargegen bey solchen Materien stille schweiget / in welchen er / wie man glaubet / sich hervor thun könte / so bedienet er sich einer sittsamen Marckschreyerey / damit man sich einbilden solle / er könne auch von andern Dingen gründlich reden / welche doch über seinen Begriff seynd.

Die Weibs-Personen erschrecken schon / wenn sie nur den Nahmen Argument oder Demonstration nennen hören. Ein geschwinder Einfall oder eine sinnreiche Vergleichung seynd weit geschikter / selbige zu überzeugen / als ein ordentlicher Beweißthum.

Wenn

Wenn du jemand ein Lob zueignen wilt / ſo thue die Urſachen hinzu / welche dich hierzu bewegen. Dieſes machet einen Unterſchied zwiſchen denen Liebes-Erhebungen / welche ein vernünftiger Menſch vorbringet / und zwiſchen den Fuchsſchwänzereyen eines Schmeichlers / wie auch zwiſchen der Verwunderung der Narren. M

Der Scherz muß ſeine Gränzen haben. Er kömmet niemals zu rechter Zeit / als nur allein wenn er der ganzen Geſellſchaft und vornemlich demjenigen gefället / über welchen er auf die Bahne gebracht wird.

Ob ſchon ein aufgeweckter Kopf / eine gute Vernunft / und die Klugheit / in allen Dingen gebührenden Unterſchied zu machen / ſchon genug darzu ſeynd / daß ein Menſch in der Geſellſchaft angenehm werden kan ; ſo iſt es doch unterweilen kein ſchlimmes Mittel / wenn man ſich zu der bevorſtehenden Unterredung ein wenig bereitet / und eine oder die andere zur ſelbigen Zeit im Schwange gehende Materie / von welchen die übrigen in der Geſellſchaft keine ausführliche Erkenntnüß haben / gründlich unterſuchet. Wenn unſere Armeen eine berühmte Veſtung belegert haben / oder wenn es Streitigkeiten über einige wichtige Acte in unſerm Parlament giebt / ſo kan es nicht fehlen / daß man uns mit Luſt zuhören werde / wenn wir eine genaue Wiſſenſchaft von der Stärke / von dem Zuſtande und von denen Geſchichten dieſer Stadt beſitzen / und wenn wir die

die Urſachen und Gründe / welche vor und wieder diejenige Acte ſeynd / von welcher gehandelt wird / aus einander leſen können.

Dergleichen Vorbereitung wird dir eben eine ſolche angenehme Würkung zuwege bringen / wenn eine Perſon anfänget / einen groſſen Ruf von ſich in der Welt zu erregen. Alsdenn iſt nichts nüzlichers / als daß man wiſſe / wie man zur Nachricht einiger Begebenheit gelangen könne / wodurch ſich dieſe Perſon ſonderlich berühmt oder bekannt gemachet hat. Wenn auch ſchon dergleichen beſondere Umſtände / auf welche das gemeine Volk nicht Achtung gegeben hat / dem Anſehen nach noch ſo klein und gering ſeynd / ſo dringen ſie doch bey ſcharfſichtigen Leuten viel beſſer ein / als die anſehnlichſten Thaten / welche insgemein aus einer oder der andern Gemüths-Bewegung oder Neigung entſpringen / und nicht aus dem Grunde der eigentlichen Gemüths-Beſchaffenheit einer ſolchen Perſon herrühren. Ich weiß nicht mehr als eine einzige böſe Folge / welche aus dieſer Grund-Regel / die ich vor ſo ſehr nüzlich halte / entſtehen kan. Es kan ſich nemlich zutragen / daß ein Menſch / welcher mit einem von dergleichen Materien erfülleten Gehirne in eine Geſellſchaft kömmet / ſelbige ganz ungereimt vorbringet / und es nicht erwartet / biß ſich eine gute und bequeme Gelegenheit darzu ereignet.

Die Gewohnheit / welche gewiſſe Perſonen an ſich haben / daß ſie Fragen aufwerfen / hat

das Anſehen einer Sittſamkeit / und ſcheinet von einem lobwürdigen Verlangen herzurühren / daß man gerne lernen und ſeinen Verſtand ſchärfen wolle: Dargegen aber verurſachet es der übrigen Geſellſchaft ſchlechtes Vergnügen / indem ſie ſich um dieſe Materie / über welche die Fragen angeſtellet werden / vielleicht wenig bekümmert. Hierzu kömmet noch dieſes / daß es ſcheinet / als ob derjenige / welcher ſolche Fragen thut / ſich demjenigen / welche er ſelbigem vorleget / gänzlich unterwerffen und ſich verbindlich machen wolle / ſeine Antworten vor lauter End-Urtheile und unfehlbare Ausſprüche anzunehmen / und zu erkennen.

Es iſt nichts ſo ſehr unangenehm und verdrüßlich / als die Diſcurſe gewiſſer Leute / welche ſich befleißigen / und gleichſam eine Ehre darinnen ſuchen / daß ſie alles ſagen / was ſie gedenken. Ein Menſch von ſolcher Gemüths-Beſchaffenheit wird kein Bedenken tragen / ſolche Dinge zu ſagen / welche andere Leute beleidigen / nur allein aus Luſt / weil er ſie gerne ſagen will; wobey er nicht betrachtet / daß / wenn er dieſelben bey ſich behalten hätte / er mit mehrer Höflichkeit eben ſo tugendhaft geblieben wäre / als er zuvor geweſen / und daß er entweder einen Freund beybehalten / oder ſein Glücke machen könnnen.

Es iſt einem Menſchen / welcher ein vernünftiges Nachdenken hat / keinesweges unmöglich / eben eine ſolche Vergnügung darbey

zu befinden / wenn er ſich nach dem Sinn und nach denen Meinungen anderer Leute bequemet / als wir ſonſt insgemein empfinden / wenn wir es dahin bringen / daß ſich andere unſerem Sinn und unſern Meinungen unterwerfen. Derjenige / welcher ſich gegen andere auf eine vernünftige Weiſe gefällig erzeiget und ihnen nachgiebt / hat in Wahrheit die meiſte Vernunft.

Es iſt nicht möglich / alles und jedes / was die Annehmlichkeit derer Geſpräche und Unterredungen betrift / in Regeln einzuſchlieſſen. Man findet eine gewiſſe Lieblichkeit in der Ausdrückung und Vorbringung derer Worte / welche man ſich nicht anders angewöhnen kan / als woferne man fleißig mit artigen und manierlichen Leuten umgehet. So wohl bey den guten Eigenſchaften / als auch bey den Laſtern derer Menſchen trift man etwas an / welches andere ſolchergeſtalt einnimmet / daß es ſie zu der Nachahmung beweget / und daß es ſich ihnen unvermerkter Weiſe mittheilet. Nichts als der Umgang mit Menſchen / nebſt einem fleißigen Nachſinnen / kan uns lehren / wie wir dasjenige / was fähig iſt / uns zuwege zu bringen / daß uns ehrliche und vernünftige Leute gerne anhören / von demjenigen unterſcheiden ſollen / was natürlicher Weiſe verurſachet / daß man einen Eckel und Uberdruß an unſern Diſcurſen hat.

Der

Der XXV. Discurs.

Non ego illam mihi dotem esse puto, quæ Dos dicitur,
Sed pudicitiam & pudorem & sedatum Cupidinem.

Was mich betrifft / so halte ich dasjenige / was ein Heurats-Gut genannt wird / keinesweges vor das Heurats-Gut einer Weibs-Person / sondern die Schamhaftigkeit / Ehrbarkeit und Bezäumung derer Begierden.

DEr Glückseeligste unter allen Sterblichen ist / meines Erachtens / ein alter ehrlicher Mann / welcher sich noch wohl und gesund befindet. Er geniesset den Besitz seiner selbst mit Freyheit und ohne einige Unterbrechung. Indem er von allen getrennet ist / was sich ausser ihn befindet / so hat er nicht Ursache / mit etwas hinterm Berge zu halten. Er saget alles natürlich heraus / was er im Herzen hat / und machet sich hierbey keine Sorge / ob es andere Leute gut befinden. Wenn sie mißvergnügt darüber seynd / so ist es desto schlimmer vor sie. Was lieget ihm daran / ob er wohl oder übel bey ihnen stehet? Er fraget nichts nach ihrer Gunst-Gewogenheit / weil er nichts von ihnen begehret.

Gleichwie ich mich in diesem glückseeligen Zustande befinde; also bin ich begierig / einige kleine Wahrheiten denen Weibes-Personen ein wenig zu sagen / deren Gütigkeit mir anietzo ganz unnützlich wäre; und ich will sie solcher gestalt abmahlen / wie sie aus denen Händen der Natur kommen / indem ich sie von derjenigen Schminke unterscheide / mit welcher sie ihre natürliche Farbe und ihre Meinungen auszuzieren wissen.

B Ein Hauffen Narren / welche von Geschlecht zu Geschlechte auf einander gefolget seynd / haben einen solchen Mischmasch von glänzenden Augen gemachet / wie auch von Bezauberungen / Beherrschungen / schönem Geschlecht und andern Worten / welche man nicht geschicklich / als mit einem Seufzer / aussprechen kan / sondern bekennen muß / daß diese Helfte des menschlichen Geschlechtes ihr Wesen verändert habe / und daß man keine Weibs-Personen mehr auf dem ganzen Erdboden findet.

Wenn sie nicht Göttinnen / Graeien / Nymphen oder Schäferinnen seynd / so seynd sie zum wenigsten Damen / ohne eine einzige davon auszuschliessen. Gehet zu den Hochzeiten derer allergeringsten Handwerks-Leute in Londen / so werdet ihr alle Augenblicke reden hören: Auf die Inclination der Damen; auf die Gesundheit der Damen. Wer sorget niemand hier vor die Damen? Hieraus siehet man leichtlich / daß keine Weiber

und

und Jungfern mehr in ganz Groß-Britannien seynd / und daß ich folglich meine Meinung von denen Weibs-Personen sagen kan; also daß die Damen nicht befugt seynd / sich beleidiget zu finden.

Dieses hat mich verdrüßlich gegen sie gemachet / daß / ob ich schon diejenigen Personen / derer Aufführung nicht gar zu ordentlich ist / in der verwichenen heiligen Woche auf das höflichste gebeten / ihr Gewissen dadurch wiederum ein wenig zu recht zu bringen / daß sie denen Märtyrern der Liebe einige Barmhertzigkeit und Gutthat erweisen mögten; ich dennoch vernehme / daß sie eine so Christliche Vermahnung mit tauben Ohren angehöret haben. Diese Vermahnung hat dargegen nichts anders gethan / als dieselben zornig zu machen; und an statt der Belohnung / daß ich mich ihrer so getreulich annehme / habe ich mir nichts anders über den Hals gezogen / als den Titul eines alten Phantasten und eines alten groben Mannes / welche Schand Nahmen mir absonderlich durch die Sünder und Sünderinnen von einem gewissen vornehmen Stande häuffig beygeleget worden seynd. In derjenigen Zeit / darinnen wir leben / hat die Artigkeit so viel wider die gesunde Vernunft gewonnen / daß es heisset / es habe uns an der guten Auferziehung gemangelt / wenn wir von denen Lastern der vornehmen Leute und Standes-Personen reden / und man müsse die guten Sitten sonst von niemand fordern / als

von dem Pöbel / und von dem geringsten Lumpen-Gesinde.

Jedoch muß man bekennen / daß nicht alle und jede insgesammt einerley hartes Herze haben / und daß man einige Almosen in diejenigen Hospitäler geschicket / welche ich der allgemeine Liebe und Barmherzigkeit empfohlen hatte. Aber was seynd es vor Leute / welche sich in diesem Stücke vor andern hervor gethan haben? Eine kleine Anzahl Dienst-Boten / welche sich deswegen versündiget zu haben erkannten / weil sie denen Personen von vornehmer Geburt einige kleine gefährliche Dienste geleistet. Unter andern hat eine Cammer-Jungfer zwey Thaler an Gelde gegeben / welche sie dadurch erworben / daß sie die Ehre gehabt / die liebe Getreue und Vertraute ihrer gnädigen Frauen zu seyn / und ist ihr Gewissen so zart gewesen / daß sie durch solche zwey Thaler dasjenige / was etwa wegen dieses Handels strafbar in ihrer Aufführung gewesen / hat aussöhnen wollen.

Sie hat sich nicht unterstanden / ihre gnädige Frau zu bitten / daß dieselbe auch etwas weniges hierzu beytragen mögte / weil ihr nicht erlaubet ist / sich einzubilden / und voraus zu setzen / daß das geringste Sündgen oder Missethätgen in dem Zimmer der jezt-gemeldten Dame vorgehe / wenn sie auch schon in Abwesenheit ihres Gemahls drey Stunden nach einander mit dem schönsten jungen Cavalier darinnen verschlossen ist. Inzwischen ist die-

se

se Dame eine Person von grossem Verstande / welche das Bücher-Lesen liebet; daher o die arme Cammer-Jungfer nicht eigentlich wissen kan / ob nicht etwa diese zwey Personen beschäftiget seynd / ein gutes Buch mit einander zu lesen Alldieweil sie aber glaubet / es sey möglich / daß etwas anders in dem Zimmer ihrer gnädigen Frauen vorgehe / so hat sie die obgedachten zwey Thaler gegeben / um ihr Gewissen in Ruhe zu setzen.

Man hat auch noch einen silbernen Würfel von einer kleinen Bäuerin bekommen / welche bekennet / daß ihr oftmals von einem schönen Edelmann träumet / der unterweilen zu ihr kömmet / und welcher ihr einen halben Thaler geschenket / wobey er sie ermahnet hat / denen Stadt-Leuten nicht zutrauen: Sie bildet sich aber ein / daß er dasjenige / was er saget / nicht gedenket / und hat sie dieses kleine Geschenke in das Hospital geschicket / weil sie wohl merket / daß sie diesen Cavalier nicht so sehr haßet / als sie thun solte / wenn sie ihre Ruhe liebete. Diese zwey Thaler / dieser Würfel und noch einige andere Kleinigkeiten seynd die ganze Genugthuung des ganzen grossen Klumpens derer Sünder desjenigen Bezirkes / so weit sich die Gerichtbarkeit von London und Westmünster erstrecket.

Ich habe dennoch ausgerechnet / daß unter dreyhundert Weibs-Personen in dieser Stadt gar wohl eine seyn könne / welche nicht weise und vernünftig ist. Diese Rechnung ist über-

aus gelinde und bescheiden. Unterdessen kan man doch hieraus sehen / wie viel Weibs-Personen meinen liebreichen Rath im geringsten nicht geachtet haben. Man hätte auch vernünftiger Weise etwas weniges an Almosen von denenjenigen gewärtig seyn können / welche keusch seynd / und welche den betrübten Zustand unserer armen Patienten vielmehr wegen ihres Elendes / als wegen ihrer Missethat / hätten ansehen können: Sie haben aber viel zu grossen Abscheu von denen Lastern / als daß sie einige Barmherzigkeit vor die Lasterhaften hätten haben sollen

Es will zwar ein Spaß-Vogel unter meinen guten Freunden behaupten / daß die weise und vernünftige Weibs-Personen / unter welchen allezeit gegen zweyhundert und neun und neunzig nur eine einzige zu rechnen / die nicht weise und vernünftig ist / in andern Stücken eben so wenig tugendhaft seynd / als diejenige / welche das Gelübde der Nicht-Keuschheit gethan haben. Ich glaube / daß er nicht ganz und gar unrecht habe. Wir seynd in diesen unglückseeligen Zeiten mit einem Hauffen lächerlicher und phantastischer Weibes-Personen beschweret / welche keines weges fähig seynd / brave Leute zur Welt zu gebähren. Wir sehen alle Tage die unbegreifliche Würkungen / welche der Schrecken und die Begierde oder Lust derer schwangern Weiber in die Kinder einflösset; und ich glaube / man könne daraus schliessen / daß die wunderlichen Einfälle

fälle des Geistes und die gewöhnliche Phantasien nicht weniger in die Natur desjenigen einfliessen / was sie neun Monate lang unter ihrem Herzen tragen.

Viele Männer erwählen sich keine vernünftige Weiber / und dieser Mangel ist / meines Erachtens / die Ursache / daß man gewisse Leute antrift / welche / ob man schon bey ihrer Auferziehung weder Sorgfalt / noch Unkosten / noch sonsten etwas gespahret hat / dennoch denen thörichten Gemüths-Bewegungen und allen solchen schändlichen Lüsten unterworfen seynd / die ihren Ursprung von einer bösen Natur haben können. Wenn sie sich schon mit denen besten Grund-Regeln der gesunden Vernunft und der Tugend bekannt gemacht haben / so scheinet es doch / daß die Betrachtung dererselben nichts bey ihnen ausrichtet.

Die Ursache ist diese / weil sich das Laster und die närrische Einbildung damals mit ihrem Wesen vermenget hat / da sie noch nichts anders / als unzeitige Früchte in Mutterleibe waren; und weil sie schon / ehe sie noch gebohren wurden / halsstarrige / zankstichtige / närrische und Phantasten waren.

Das leztemal / als ich in der Comödie war / wurde ich an statt und von wegen des Ritters Heinrich Lizard in Vollmacht verliebet. Diejenige Person / welcher ich sein Herz bestimmete / war eine vornehme Fräulein / deren Vater einer derer berühmtesten und geschick-

testen Männer gewesen ist. Ihre Mutter/ unter deren Flügel sie am liebsten überall erscheinet/ ist ein Muster aller Wittwen von vornehmen Stande. Die gute Vernunft / welche durch die Höflichkeit und artige Manieren noch mehr gezieret wird / ist das Kennzeichen dieser tugendhaften Dame / wodurch sie von vielen andern unterschieden wird / und woferne wir den jungen Zweig eines so kostbaren Baumes in unsere Familie einpropfen könte / so hielten wir davor / daß wir hierdurch mehr erlangen würden / als diejenige / derer Kinder sich mit denen starken und mit Geld und Gute biß oben an gefülleten Kasten verheyrathen. Gestern Abend habe ich an unsern Ritter von dieser Materie nachfolgenden Brief geschrieben:

Mein lieber Ritter/

„ Ihr erinnert Euch sehr wohl / auf was
„ Weise wir das leztemal von einander
„ geschieden seynd. Ich war schon auf eu-
„ ren kleinen Ungar gestiegen / welchen ich so
„ sehr liebe / und als ich eben in Begrif war/
„ selbigen in einen kleinen Galop zu bringen/
„ so hieltet ihr mich auf. Ihr fassetet mich
„ bey der Hand / und indem Ihr mich an ein
„ holdseeliges Gespräch erinnertet / welches
„ wir von dem unter uns so sehr wohl bestel-
„ leten Handel derer Heyrathen mit einan-

„ der

der hielten / so batet Ihr mich mit lächelendem Munde / jedoch auch zugleich mit einiger Schamhaftigkeit / ich möchte ein wenig zusehen / eine Jungfer auszusuchen / welche mir anstünde. Dieses habe ich Euch versprochen; jedoch habe Ich keine angetroffen / die mir gefallen hat / biß vor Ostern / als die lezte Opera vorgestellet wurde / welcher ich beywohnete. Ihre Gestalt, ihr Angesichte / und mit einem Worte / alles gefället mir an ihr / ausgenommen ihr Alter / welches noch weit unter zwanzig Jahren ist. In ihren Augen siehet man eine natürliche Sittsamkeit / welche in Ansehung der Seele dasjenige ist / was die Blüte der Jugend in Ansehung des Leibes ist / und welche anzeiget / daß diese Seele einige Tugenden besitzet / wie auch / daß sie vor alle übrige Tugenden eine Wohnung bey ihr bereitet. Was ihr Alter betrift / so tröstet mich dieses / daß sie nicht vor älter angesehen seyn will / als sie ist. Man siehet nicht an ihr / als wolte sie sich durch eine ernsthafte und gesezte Aufführung / durch eine hervor wachsende und denen Augen anderer Leute vorgelegte Brust / und durch Blicke / welche unfehlbar treffen / mit einem Worte / mit solchen Manieren ein Ansehen machen / welche so viel sagen wollen / daß es zu dieser Zeit keine Kinder mehr giebt. „

„ Ich getraue mich / vor ſie Bürge zu ſeyn/
„ daß Ihr das ganze Herz dieſer Perſon ha-
„ ben werdet / wenn Ihr es dahin bringet/
„ daß Ihr Euch zum Meiſter deſſelben ma-
„ chet. Sie hat keinen Umgang mit den Müſ-
„ ſiggängern und Pflaſter-Trettern / welche
„ ſich viel einbilden / und doch nichts ſeynd.
„ Sie weiß weder mit ihren Augen / noch mit
„ ihrem Sonnen-Fächer herum zu fahren/
„ und zu handthieren / und dieſer kömmet nie-
„ mals aus ihren Händen in die Hände ei-
„ nes verliebten jungen Kerls. Seyd verſi-
„ chert / mein lieber Ritter / daß ihr Bru-
„ der biß auf dieſe Stunde die einzige Manns-
„ Perſon iſt / welche ſich rühmen kan / daß
„ ihr dieſe Fräulein ins Angeſicht geſehen hat.
„ Nachdem ich Euch nun als ein alter Mann
„ ihre Verdienſte und ihre Auferziehung er-
„ zehlet habe / ſo muß mir nunmehr auch er-
„ laubet ſeyn / natürlicher Weiſe mit Euch/
„ als mit einem jungen Menſchen zu reden/
„ welchem es nicht gleichgültig ſeyn kan / ob
„ eine Weibs-Perſon ſchön oder heßlich iſt.
„ Sie iſt ſchön wie ein Engel / mein lieber Rit-
„ ter ; jedoch hat ſie eine gewiſſe Hoheit und
„ Würde in ihren Annehmlichkeiten / welche
„ Euch groſſe Dienſte leiſten wird. Wenn
„ ſie eure gute Freunde wird empfangen und
„ bewillkommen ſollen / ſo wird ſie es / wie ich
„ gewiß verſichert bin / auf eine ſo wol edle als
„ auch liebreiche Manier thun. Ihr wer-
„ det ſehen / daß ſie dasjenige / was Ihr ſelb-

„ ſten

ſten in eurer Seele beſitzet / und was Ihr „
am meiſten liebet / vollkommen wohl vor- „
ſtellet ; ich will ſagen / die Aufrichtigkeit „
und Redlichkeit / mit welcher Ihr eure gu- „
ten Freunde beſchenket / und ihre Schön- „
heit / wird Euch eben ſo viel Ehre am Ti- „
ſche zuwege bringen / als ſie Euch Vergnü- „
gung im Bette machen wird. „

Es iſt kein geringes Glücke vor Euch / „
wenn Ihr eine ſolche Frau habet / welche „
fähig iſt / Euch bey euren guten Freunden „
angenehm zu machen / und die Herzen zu- „
zubereiten / daß ſie dermaleins eure Kinder „
lieben und hochachten. „

Ich will Euch die edle Höhe ihrer Stir- „
ne / die liebliche Röthe ihres Mundes / und „
die Holdſeeligkeit / welche in ihrem Ange- „
ſichte erſcheinet / nebſt ihrer Bruſt und ih- „
ren ſchönen Haaren keinesweges abmah- „
len. Ihr werdet ſelbſt davon urtheilen / „
wenn Ihr in die Stadt kommen werdet „
Ihr dörfet aber deswegen nicht eilen. Sie „
wird, allem Anſehen nach, nicht ſo bald „
verheurathet werden / weil ſich in dieſer „
Stadt eine groſſe Anzahl Mädgen von ih- „
rem Stande befindet / welche ihre Waa- „
ren beſſer an den Mann zu bringen wiſſen; „
jedoch muß dieſe Redens-Art alſo genom- „
men werden / wie ſie insgemein verſtanden „
wird. Ich bin u. ſ. ſ.

Der XXVI. Diſcurs.

Pulvis & umbra ſumus.

Horatius.

Wir ſind Staub und ein Schatten.

Daß ich heute die Hand an die Feder lege / darzu beweget mich ein Mitleiden gegen diejenigen unglückſeeligen Sterblichen / welche ihr Unglaube unfähig gemachet hat / an dem letzteren geiſtlichen Feſte diejenige Hoffnung und Freude zu empfinden / die ſie in den Herzen der Chriſten erreget hat. Ich will alle meine Kräfte anwenden / es dahin zu bringen / daß ſie ſpüren / wasmaßen das zukünftige Leben einen Grund in der Seele auch ſelbſt dererjenigen hat / welche ſo weit von einiger Empfindung der Religion entfernet ſeynd / daß ſie nicht einmahl zu geben / es ſey ein GOtt.

Ein Ungläubiger / welcher am ſtärkeſten darinnen befeſtiget iſt / daß gar keine Religion ſey / erniedrige ſich nur ſo viel / daß er die Augen aufthut / und er unterſuche die ſichtbare Welt nur ſo obenhin. Wird er denn nicht eine gewiſſe Verbindung und Ordnung in derſelben finden? Wird er nicht in dieſem weitläuftigen Begrif eines ſo groſſen Cörpers eine Ordnung und Übereinſtimmung ſpüren / welche ſich niemahls verbergen kan? Die Urſache mag beſchaf-

beſchaffen ſeyn / wie ſie wolle / ſo iſt doch die Sache / worvon ich rede / würklich vorhanden / und machet / daß man ſie vermittelſt aller unſerer Sinne in allen Kräften unſerer Seele empfindet. Wenn man unterſuchet / wie die Leiber derer unvernünftigen Thiere ſamt allen ihren Gliedern beſchaffen ſeynd; wenn man auf ihre innerliche Bewegungen / auf ihre Empfindungen und auf ihr Vermögen Achtung gibt / welches ſie haben / ſich von einem Orte zum andern zu begeben / ſo wird man ſonder Zweiffel eben dergleichen Grund-Riß und Ordnung gewahr werden. Alles / was man darbey verſpüret / zielet auf einen beſtändigen Zweck / und dieſer Zweck verändert ſich in Anſehung einer jeden Gattung derer Thiere nach der Beſchaffenheit ihrer Glieder / Gelencke / Adern / Nerven und dergleichen.

Wenn nun die geringſten Cörper dermaßen beſchaffen ſeynd / daß ſie mit ihrer Natur und Eigenſchaft auf das genaueſte übereinkommen / und zwar auf eine ſolche Weiſe / welche den gröſten menſchlichen Fleiß / Mühe und Sorgfalt weit übertrift / wie iſt es denn möglich / daß unſere Seelen durch ſo armſeelige und verächtliche Regeln vernachläſiget oder regieret werden ſolten / von welchen man ſagen müſte / daß ſie nicht würdig wären / einen nur mit mittelmäſigem Verſtande begabten Menſchen zum Urheber zu haben? Wie? Soll eine jede Gemüths-Bewegung etwas Würkliches vor ſich haben / daran ſie ſich vergnüget / und

und soll / dessen allen ungeachtet / das Verlangen nach der Unsterblichkeit aus unsern Herzen vertrieben und ausgerottet seyn? Soll dieses Verlangen nur allein durch solche Dinge erreget werden / welche in der blossen Einbildung bestehen? Ist es möglich / daß / ob schon unsere Mühe / Arbeit und Sorge jederzeit belohnet wird / wenn wir die thierischen Kräfte unserer Seelen gebrauchen und anwenden / dennoch die großmüthige und ernstliche Bemühungen einer tugendhaften Seelen ganz unnützlich seyn / und nicht die geringste Vergeltung zu gewarten haben solten? Mit einem Worte: Soll die cörperliche Welt lauter Uebereinstimmung und Ordnung und Verwirrung in sich haben? Meines Erachtens ist es eine thörichte Leichtgläubigkeit und Art der falschen Andacht / wenn man sich dergleichen Phantaseyen in dem Kopf bringet. Dieses heisset nichts anders / als diejenige Lehr-Art umkehren / vermöge welcher man aus demjenigen / was schon vor wahrhaftig angenommen worden / und was seine richtige Ordnung hat / vernünfthig urtheilet / und vermöge welcher Lehr-Art wir aus demjenigen / was wir allbereit mit einer Gewißheit begreiffen / einen sichern Grund machen / wodurch wir von demjenigen / was wir noch nicht wissen / ein vernünftiges Urtheil fällen.

Woferne in diesem Leben nur eine einzige Sache zu finden ist / welche das Ansehen hat / als ob sie eine Vergeltung der durch das Unglück

glück beängstigten und gedrückten Tugend sey/ so ist es die Gewißheit/ daß man durch dieselbe den Schutz GOttes/ oder aber die Hochachtung ehrlicher Leute erlangen werde. Was diese tröstliche Gewißheit betrift/ so pflegen unsere starke Geister/ welchen die vermeinte Vortreflichkeit und alle andere Menschen übersteigende Hoheit ihres Verstandes eine so grosse Liebe zu dem menschlichen Geschlechte einblåset/ alle ihre Kräfte anzuwenden/ damit sie diese Gewißheit in unsern Herzen ausrotten/ und es dahin bringen mögten/ daß wir sie vor die gröste unter allen Phantasien und Schwachheiten des Verstandes halten solten. Auf solche Weise wäre uns bey einem tugendhaften Leben nichts weiters übrig/ als die Ehre und der Ruhm; aber zu allem Unglücke ist es fast unmöglich/ die Ehre und den Ruhm in diesem Leben nach den Regeln der Gerechtigkeit auszutheilen/ indem nach denen falschen Grund-Regeln der Gewohnheit auf viele böse Thaten die Ehre folget/ da hingegen die Schande oftmahls die Belohnung derer am meisten würklich tugendhaften Thaten ist. Allhier wird unterweilen eine wohlangebrachte Heucheley vorgezogen und hoch erhöhet/ da immittelst die wahren Verdienste unter der Decke der Sittsamkeit/ welche ihre stätige Begleiterin ist/ verborgen bleibet. Allhier kan der Verstand derer Menschen nicht in die Herzen und Seelen eindringen/ weil sie sich verstecken/ und dargegen werden unsere Augen

durch

durch tauſenderley falſchen Schein betrogen. Dieſes drücket Plato in ſeinem Geſpräch/ Gorgias genannt/ vortrefflich aus/ allwo er den Socrates folgendermaßen redend einführet:

„ Unter der Regierung des Saturnus machten die Götter ein Geſetze/ welches auch „ noch beſtehet/ und vermöge deſſen diejenige/ welche auf dem Wege der Tugend und „ der Gottesfurcht gewandelt hatten/ nach „ ihrem Tode ein angenehmes Leben in gewiſſen Inſuln genieſſen ſolten/ welche darzu beſtimmet worden/ daß ſie die Wohnung derer Glückſeeligen ſeyn ſolten. Im „ Gegentheil ſolten diejenige/ welche ihre Tage mit Ubelthaten zugebracht hatten/ an „ den Ort derer ſündlichen Seelen/ der Tartarus genannt/ gebracht werden/ damit ſie „ allda die Straffe ihrer Gottloſigkeit lidten. „ Zeit währender ganzen Regierung des Saturnus, und auch im Anfange der Regierung der Jupiters/ waren lebendige Richter/ welche den Ausſpruch thaten/ was eine „ jede Perſon/ ſo lange ſie noch lebete/ und „ ſo gar auch an demjenigen Tage/ am welchem ſie ſterben müſte/ vor ein Schickſal „ haben ſolte. Hierdurch geſchahe es/ daß „ die Meinungen dieſer Richter oftmahls mit „ der Gerechtigkeit und mit der Wahrheit „ ſehr wenig überein trafen. Plato/ welcher in dem Tartaro regierete/ wurde dieſen Mißbrauch nicht allein gewahr/ ſondern

„ auch

auch die Stadthalter der Inseln derer „
Glückseeligen / welche genöthiget wurden / „
eine grosse Anzahl solcher Leute aufzuneh- „
men / denen es an denenjenigen Eigenschaf- „
ten fehlete / welche darzu erfordert werden / „
wenn man die Ergetzlichkeiten dieser In- „
suln empfinden will. Sie beklageten sich „
deswegen bey dem Jupiter / welcher ihnen „
versprach / diesen Unfug abzuhelffen. „

Er wolte ihnen auch selbsten die Quelle „
hiervon entdecken. Dieses unordentliche „
Verfahren / sagte er zu ihnen / rühret da- „
her / weil die Menschen zu einer solchen Zeit „
verurtheilet werden / da ihre Seele annoch „
in eine cörperliche Decke eingewickelt ist / „
und da der Reichthum / die Geburt und die „
Schönheit die unreinen Flecken und Män- „
gel verbergen kan / welche den Grund ihres „
Herzens geringschätzig machen. Hierzu „
kömmet noch dieses / daß / wenn ihr Thun „
und Lassen untersuchet wird / sie oftmahls „
von einer grossen Menge solcher Zeugen „
vertheidiget werden / welche einen Nutzen „
darvon haben / daß sie andern Leuten von „
jener ihrer vorigen Aufführung eine gute „
Meinung beybringen. Dieses betrüget die „
redlichsten und gewissenhaftesten Richter / „
welche / weil sie selbsten unter die Zahl derer „
Lebendigen gehören / ohne dem auch mit ih- „
rem eigenem Leibe umgeben seynd / wodurch „
die Wahrheit verhindert wird / daß sie nicht „
frey und ungezwungen biß in ihre Seele „

„ gelangen kan. Wegen aller dieser Ursa-
„ chen finde ich billig und rathsam zu seyn/
„ daß die Menschen inskünftige nicht ehe / als
„ nach ihrem Tode/gerichtet werden/ und daß
„ sie vom Leibe und von allem / was ihnen ei-
„ nen falschen Schein hat geben können / ent-
„ blöset seyn sollen. Ich will haben / daß
„ der Richter selbst ein bloses geistliches
„ Wesen seyn soll / damit er fähig seyn möge/
„ die Seele von denenjenigen / welche vor
„ ihm erscheinen werden / ganz abgesondert
„ und entblöset zu betrachten. Zu solchem
„ Ende bestelle ich meine Söhne Minos und
„ Rhadamantus , welche in Asien gebohren
„ seynd / nebst dem in Europa gebohrnen Æa-
„ cus zu denen höchsten Richtern. Sie sol-
„ len verbunden seyn / ihren Gerichts-Hof
„ in einer weitläuftigen Wiese zu halten / in
„ welcher zwey Wege seynd / deren der eine
„ nach dem Tartaro, und der andere nach de-
„ nen Inseln der Glückseeligen führet.

Aus diesem Orte des Plato und aus un-zehlichen andern / wormit seine Bücher erfül-let seynd / ist leichtlich zu schliessen / was dieser grosse Mann vor eine Meinung von der Un-sterblichkeit der Seele gehabt habe. Dieses ist eine so trostreiche Materie in Ansehung un-serer / eine so schöne / so richtige in sich selbsten / der allgemeinen Ordnung der Natur so an-ständige / und von der Erkenntnüß und dem Begrif derer Menschen von allen Ständen / von allen Ländern und von allem Alter so sehr

unter-

unterstützete und behauptete Materie / daß es unbegreiflich ist / daß eine kleine Anzahl Menschen sich einfallen lässet / alle Kräfte und Bemühung anzuwenden / damit sie diese Wahrheit in Verachtung bringen mögte. Es ist leichtlich zu glauben / daß sie durch eine oder die andere Ursache / welche ihnen von grossem Gewichte zu seyn scheinet / darzu bewogen worden. Ich bilde mir ein / diese Ursache gefunden zu haben / und ich beruffe mich auf die geheimesten Gedanken derer so genannten starcken Geister / ob sie nicht von dieser Sache folgendermaßen urtheilen: Die Sinne / deren ich mich in diesem Leben gebrauche / seynd augenscheinlich entweder zur Wiederergäntzung derer Kräfte meines Leibes / oder aber darzu bestimmet / daß sie meinen Leib von allen schädlichen Zufällen / denen er unterworffen ist / bewahren sollen. In einem bloß allein geistlichen Leben / in welchem wir weder Fleisch noch Blut / noch Nerven / noch Gedärme haben werden / wird sich ohne Zweifel dasjenige nicht an uns befinden / was man Sinne nennet. Nun aber ist ein Leben / welches nichts mit den Sinnen zu thun hat / eine blosser Dinge unbegreifliche Sache.

Diese Manier zu urtheilen entspringet aus einer gewissen Unfruchtbarkeit der Einbildungs-Kraft / und aus einem sehr eingeschrenckten und geringen Verstande. Jedoch solchem Mangel des Verstandes und der Einsicht un-

serer so genannten starken Geister will ich gerne helfen / und den Circul ihrer Erkenntnüß erweitern / indem ich ihnen einen solchen Fall vor die Augen stellen will / welcher natürlicher Weise möglich und bequem ist / ihnen den Glauben einer Lehre / die uns auf eine überausnatürliche Weise offenbaret worden / beyzubringen und leichte zu machen.

Gesetzt / ein taub und blind gebohrner Mensch verliehre / als er zu reiffen Alter gekommen / auf einmahl durch einen Schlag-Fluß das Fühlen / den Geschmack und den Geruch / bekomme aber dargegen zu gleicher Zeit das Vermögen des Gesichtes und Gehöres. Vor solcher Zeit und ehe diese Veränderung bey ihm vorgieng / war ihm das Fühlen / der Geruch und der Geschmack eben dasjenige / was uns die fünf Sinne seynd. Alle andere freyere und sich weiter erstreckende Empfindungen waren in Ansehung seiner von eben solcher Natur und Eigenschaft / wie in Ansehung unserer diejenige Lust und Wonne ist / deren wir dermahleins fähig sey werden / nemlich diejenige Lust und Wonne / welche das Auge nicht gesehen / das Ohr nicht gehöret / und welche in keines Menschen Herz gekommen ist.

In seinem ersten Zustande stund ihm eben so wohl frey / zu behaupten / daß der Verlust dieser drey Sinnen durch die Erlangung einiger neuen Empfindungen nicht ersetzet werden könten / so wohl als ein sogenannter starc-

ker

ker Geist berechtiget ist / zu behaupten / daß das Leben nicht bestehen könne / wenn man es derjenigen Sinne beraubete / die wir in dieser Welt geniessen. Gesetzt auch noch ferner / daß die Augen dieses Menschen in eben denselben Augenblicke / da er sie zum erstenmahl eröffnet / von einer grossen Manigfaltigkeit vorkommender angenehmer Dinge gerühret werden / und daß eine liebliche Musike von Menschen-Stimmen und Instrumenten seinen Ohren schmeicheln; so wird er erstaunen / sich erfreuen / entzücket seyn / und uns eine schwache und dunckele Abbildung von derjenigen inniglichen Freude machen / zu welcher eine Seele in demselben Augenblick gelangen wird / wenn sie aus ihrem Gefängnüß gehet / darinnen sie eingesperret gewesen / und wenn sie in die Wohnung der Unsterblichkeit und der Herrlichkeit eintreten wird.

Erinnerung.

ES haben einige Christen angemercket / daß ein gewisser sinnreicher Ausländer / welcher vor kurzer Zeit eine Sammlung von allerhand Scherz-Possen zum Gebrauch derer Sterbenden heraus gegeben / nicht allzu gutes Muthes in einer ihm zugestossenen Krankheit gewesen / und daß er sich

nicht ehe ſcherzhaft bezeiget / biß er angefangen hat / ſich wiederum beſſer zu befinden.

Der XXVII. Diſcurs.

Ætas Parentum pejor Avis tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Die Zeiten unſerer Eltern ſeynd ſchlimmer geweſen / als unſerer Groß-Eltern; und gleichwie wir noch ärger ſeynd / als unſere Eltern: alſo werden wir noch mit mehrern Laſtern behaftete Kinder zeugen.

THeocritus, Bion und Moſchus ſeynd die berühmteſte Scribenten des Hirten-Gedichtes unter allen Griechen. Die zwey letztere werden insgemein vor viel geringer gehalten / als jene / worbey ich mich ein wenig aufhalten werde / abſonderlich weil ermeldter Theocritus und Virgilius einander den Vorzug ſtreitig machen / wer nemlich unter ihnen beyden die Oberhand in dieſer Art des Schreibens habe. Darinnen iſt man durchgehends einig / es ſey ein groſſer Vortheil / daß Theocritus vor der Zeit ſeines berühmten Gegentheils gelebet / und daß er ſich einer ſolchen Sprache

Sprache habe bedienen können / welche ſich viel beſſer zu dem Hirten-Gedichte ſchicket / als die Lateiniſche Sprache. Die Lieblichkeit der Doriſchen Mund-Art / welche dieſer Poete hat höher treiben und beſſer anbringen können / als alle andere Poeten / iſt etwas / welches zu erreichen / die Lateiniſche Sprache niemahls fähig geweſen / wie die Scribenten dieſer Sprache ſelbſt bekennen.

Nebſt dieſem Vortheil / welchen man als etwas zufälliges anſehen kan / hat Theocritus, meines Erachtens / ein ſolches Herz gehabt / welches viel zärter und empfindlicher zu dieſer Art des Schreibens geneigt geweſen / als Virgilius, welchen ſein Geiſt viel natürlicher zu groſſen und hohen Sachen antrieb: Jedennoch muß man geſtehen / daß dieſer vortrefliche Römer / welcher wegen der Gröſſe ſeines Verſtandes jederzeit Meiſter über ſeine Einbildungs-Kraft geweſen / die Kunſt verſtanden habe / wie er ſeine Gedanken nach dem Bley-Gewichte der Hirten-Einfalt ſehr glücklich einrichten könne: Ein erleuchteter Urtheiler aber wird in ſeinen Eclogis dasjenige Feuer / welches in denen Georgicis ſchimmert / und welches in denen Æneidis gleich einer Feuers-Brunſt hervor ſcheinet / mit leichter Mühe ſehen. Nichts deſtoweniger muß man bekennen / daß dieſe Funken nur in einigen Eclogis geſpüret werden / welche man nicht unter die Zahl ſeiner Hirten-Gedichte rechnen darf / ob man ſie ſchon insgemein in dieſe Claſſe ſetzet.

Die guten Kenner wollen ſelbige lieber auserleſene Gedichte nennen / und zwar nach dem eigentlichen Verſtande des Wortes Ecloga.

Diejenige / welche ſich die Mühe nehmen wollen / die Vergleichung zu betrachten / welche Scaliger von dieſen beyden Poeten gemachet hat / werden befinden / daß Theocritus den Sitz über ſeinen Gegentheil ſo gar auch in eben denſelben Stellen und Orten darvon träget / welche dieſer Criticus zu dem Ende anführet / damit er Virgilio die Oberhand zueignen mögte. In Wahrheit / der Grieche übertrift den Römer wegen der Einfältigkeit der Rede oder des Vortrages / wegen der Unſchuld derer Sitten / und mit einem Worte / wegen alles desjenigen / was man insgemein vor das wahre Kennzeichen des Hirten-Gedichtes hält. Alles was man von des Virgilii genauem Fleiſſe / von der Richtigkeit der Ausdrückung ſeiner Worte / von ſeiner geſchickten Art alle Dinge von Stücke zu Stücke vorzuſtellen / und von ſeinem edlen Vortrage ſaget / das gereichet ſeiner Sache keinesweges zum Vortheil; ſondern es ſeynd lauter ſolche Vernunft-Schlüſſe / wodurch er ſachfällig werden muß. Alles hiergegen / was man dem Theocrito vor übel halten kan / beſtehet darinnen / daß er der Natur oftmahls gar zu getreulich nachgeahmet / indem er grobe und bäuriſche Thaten und Diſcurſe mit der Einfältigkeit der Sprache verwirret hat. Dieſes iſt eine Klippe / welche Virgilius hat wiſſen zu

zu vermeiden / indem er viel zu schlau darzu gewesen / daß er so wohl die Fehler / als auch die Schönheiten des Griechischen Poeten hätte nachahmen sollen / da er sich hingegen diese Schönheiten grossen Theils also zugeeignet hat / als ob sie von ihm allein herkämen. In allen übrigen muß ihm Virgilius den Sieg einräumen; jedoch ist dieses seinen Bewunderern tröstlich / daß er nur allein wegen der Stärke und Grösse seines Geistes geringer ist als Theocritus. Vielleicht hätte er den Theocritum in denen Hirten-Gedichten übertroffen / wenn er nicht darzu gebohren gewesen wäre / alle Menschen in der hohen Schreib-Art zu übertreffen.

Unter denen Neuen haben die Italiäner diese Gattung der Poesie am allererſten probiret. Man weiß / daß die Leute von dieser Nation tiefſinnig und weitſuchend in ihrem Versen seynd / wie sie solches auch in ihren Politischen Betrachtungen zu thun pflegen. Indem sie in verwundersame und auserlesene Gedanken verliebet seynd / so suchen sie ihren einzigen Ruhm darinnen / daß sie dasjenige sagen / was man noch niemals zuvor gesaget hat. Wie kan man denn nun von solchen Geistern / welche diese Gemüths-Beschaffenheit haben / diejenige Lebhaftigkeit und Wahrheit erwarten / die so wesentlich zu dergleichen Schriften erfordert werden? Man findet in Italiänischer Sprache zwey Hirten-Gedichte / welche diese Herren dergestalt herausstrei-

chen / als ob ſie die vollkommenſte Geburten des menſchlichen Verſtandes wären / und als ob uns die lezteren Jahrhunderte nichts herrlichers verliehen hätten. Das eine iſt der Aminto des Taſſo und das andere der Paſtor fido des Guarini. Dasjenige / was von dem Hirten-Geſpräche in dieſen Comödiantiſchen Werken iſt, beſtehet in denen bloſſen Namen. Man ſiehet darinnen die Sylvanen der Satyren und die Dryaden / welche eben alſo ausgezieret ſeynd / wie ſie von denen alten Zeiten abgebildet werden; jedoch findet man faſt nichts darbey / welches denen luſtigen und ſich ergötzenden Land-Leuten des Theocriti und Virgilii ähnlich iſt. Die Sprache / die Gemüths-Bewegungen / die Empfindungen / die Sitten / und mit einem Worte / alles gibt zu verſtehen / daß es mit denen Nahmen der Perſonen nicht übereinſtimmet.

Dieſes zu zeigen / ſo will ich aus jeden Werke nur ein einziges Exempel zum Muſter anführen / daraus man urtheilen kan / was dieſe Scribenten des Hirten-Gedichtes vor eine Manier zu denken haben.

In dem Gedichte des Taſſo erſcheinet Sylvia mit einem Blumen-Cranz auf dem Haupte / ſpiegelt ſich in einem Brunnen / und geräth in eine ſo groſſe Verwunderung über ihrer eigenen Geſtalt / daß ſie die Blumen / mit welchen ſie ſich geſchmücket hat / trutziglich beſchimpfet / indem ſie zu ihnen ſaget / ſie tra-

ge

ge selbige keinesweges / sich damit zu zieren / sondern dieselben zu beschämen. In dem Pastor fido redet eine Schäferin auf eine besondere Art von der heftigen Gewalt derer Gemüths-Bewegungen / und fänget deswegen einen Proceß wider die Götter an / weil sie uns unüberwindliche Neigungen eingeben / und uns doch zu gleicher Zeit durch die schärfesten Gesetze verbieten / denenselben nachzufolgen. Wer dergleichen Händel ohne Widerwillen und Verdruß lesen kan / der muß bekennen / daß er von dieser Art zu schreiben keinen Geschmack hat.

Ich thäte unrecht / wenn ich allhier die Gelegenheit versäumete / von dem berühmten Sanazar zu reden. Er hat sich erkühnet / die Schau-Bühne derer Hirten-Gedichte aus den Wäldern und Wiesen hinweg zu tragen / und selbige auf das dürre Ufer des grossen Welt-Meeres zu setzen. Er führet Meer-Kälber ein an statt derer Schaafe und Lämmer.

Bey ihm bekleiden die Eyß-Vögel die Stelle derer Nachtigallen und derer Hänflinge; und ein Korb voll Austern / welcher einer Liebsten gegeben wird / thut daselbst eben so gute Dienste / als ein Strauß von Blumen. Ob man auch schon etwa noch so viel Annehmlichkeit in seiner Schreib-Art und in seinen Gedanken finden könte / so ist ihm doch seine phantastische Kühnheit nicht zu verzeihen / daß er die lieblichsten Auszierungen gegen solche

Dinge

Dinge vertauſchet / welche ſich zu ſonſt nichts ſchicken / als zur Melancholie und zum Schrecken zu bewegen. Er hat wenig Nachahmer gehabt / nnd ſo ferne ſich ja einige gefunden haben / ſo müſſen ſie vielmehr ſeine Mängel als ſeine Schönheiten nachgeäffet haben / wodurch ſie ſich in eine ewige Vergeſſenheit begraben.

Was diejenigen Franzoſen betrift / welche dieſe Gattung der Poeſie probiret haben / ſo kan man ſie keiner weitgeſuchten und beſondern Gedanken beſchuldigen / ſondern es ſcheinet vielmehr / daß ſie insgemein gar nicht denken. Ihr Schreiben ſtimmet mit einander überein / worzu ſie flieſſende Worte gebrauchen / und dieſes iſt auch alles. Es ſeynd nichts anders / als allgemeine Sachen und Beſchreibungen von ſchattichten Oertern / Gebüſchen / Fichten / Landſchaften / Feldern / Bergen u. d. m.

Diejenige / welchen es noch am beſten gelinget / bringen ſolche Liebes-Sachen vor / welche ihre Nation gerne höret. Ich weiß von ihren Hirten-Gedichten keine beſſere Abbildung zu machen / als wenn ich diejenige Manier vorſtelle / wie ſie ihre Schäfer in denen Comödien und Opern kleiden. Hiervon redet ein berühmter Scribente folgender maßen: Dieſe Schäfer ſeynd über und über mit geſtickten Kleidern von Gold und Silber bedeckt / und in dem Eingange eines Balletes laſſen ſie mehr Kunſt und Geſchicklich-

keit

keit sehen / als unsere künstlichste Danz-Meister. Ich habe einsmal zwey Flüsse / welche rothe Strümpfe anhatten / die vortreflichsten Capriolen von der ganzen Welt machen sehen. Ein andersmal habe ich den Fluß Alpheum / an statt daß er mit Binzen hätte gecrönet seyn sollen / vor seiner Gebieterin mit einer schönen Staats-Perücke erscheinen sehen / wie auch mit einem Hute / auf welchem ein grosser Feder-Pusch schwebete. Sein Gesang war hiernächst so voller Cadanzen und Schleifungen der Noten / daß ich das Gemurmel seiner Wasser vor eine angenehmere Musike würde gehalten haben.

Der XXVIII. Discurs.

Ride, si sapis,

MART.

Lache / wenn du weise bist.

Wenn ich Lust habe / die Gemüths-Beschaffenheit eines Menschen zu erforschen / so fange ich insgemein darmit an / daß ich untersuche / wie er diejenige menschliche Eigenschaft anwendet / durch welche wir das Vermögen haben / daß wir lachen können. Ich bemühe

he mich zu erfahren / ob er leichtlich lachet / und von was vor Natur und Eigenschaft diejenigen Dinge seynd / welche ihn zu dieser angenehmen Art der Bewegung derer Nerven bringen. Niemals nehmen sich die Leute weniger in acht / als wenn sie lustig seynd / und sich ergötzen. Das Lachen ist fast jederzeit ein sichtbarer Zufall einiger innerlicher Vergnügung ; und wenn wir denen Geberden eines Angesichtes jemals Glauben zustellen können / so ist es alsdenn / wenn sie diejenige Freude ausdrücken / welche / so zu reden / das Herz überschwemmet. Das Lachen ist / wenn man es genau untersuchet / dem Register eines Buches nicht ungleich / welches uns behülflich ist / daß wir alle absonderliche Sachen in dem Buche finden können. Es ist eine derjenigen Eigenschaften / welche uns von denen unvernünftigen Thieren unterschieden ; und sie dienet uns an statt eines Weges / damit wir erfahren / auf was vor Weise die Menschen sich derjenigen Eigenschaft bedienen / durch welche sie die Kraft und das Vermögen haben / von einer jeden Sache zu urtheilen / und einen Vernunft-Schluß zu machen / als welches der zweyte Vorzug ist / wodurch unsere menschliche Natur derer unvernünftigen Thiere unterschieden wird. Dieses kan man zum wenigsten vor eine fast allgemeine Regel annehmen : Diejenige Leute / welche Vernunft und Verstand haben / ergeben sich dem Lachen nicht leichtlich / als auf eine mäßi-

ge und sittsame Weise. Sie befinden sich fast jederzeit in einem gewissen Mißtrauen gegen sich selbst / welches verursachet / daß sie befürchten / in ein unvernünftiges Lachen zu verfallen: Die Narren aber / welche nicht fähig seynd / ein solches Mißtrauen zu empfinden / und sich dadurch zwingen zu lassen / lachen von ganzem Herzen und mit der grösten Treuherzigkeit von der ganzen Welt. Sie lassen sich zu einem solchen lachen verleiten / welches ganz natürlich / leichte / ungestümm und rauschend ist.

Ich bin mehr als einmal darauf bedacht gewesen / einen ordentlichen Tractat von dieser Eigenschaft des Menschen / nemlich von dem Lachen / zu schreiben / und ich halte davor / daß die Materie nicht würde unfruchtbar gewesen seyn. Ich würde das Lachen nach seiner eigenen Natur untersuchet / und aus seiner entdekten Ursachen gewisse Regeln gezogen haben / welche so wol denen Cömödien und Opern-Schreiben / als auch denen auf der Schau-Bühne erscheinenden und spielenden Personen nüzlich wären. Ich bin versichert / daß ich hierdurch sowol diesen als jenen ganz sichere Mittel an die Hand gegeben hätte / wie sie unter dem versammleten Hauffen derer Zuschauer dieses annehmliche Kützeln des Lachens erregen solten. Indem ich hierinnen dem Plutarcho nachgeahmet hätte / welcher davor hält / daß er die Gemüths-Beschaffenheiten seiner Helden und berühmten Leute

nicht

nicht besser aus einander wickeln könne/ als wenn er einem mit dem andern vergliche/ so hätte ich zwischen dem Pinkethman/ Norris und Bullok* eine Vergleichung angestellet. Ich hätte auch ihre unterschiedliche Manieren/ uns zu belustigen untersuchet/ und ich hätte alles solcher gestalt eingerichtet/ daß ein Zuschauer/ wenn er nur ein wenig vernünftig wäre/ alsobald hätte unterscheiden können/ ob es von dem Poeten oder von den Comödianten herkomme/ daß er lachen müsse.

Alldieweil das Schau-Spiel der bequemeste Ort ist/ einige Betrachtungen über diese Materie an die Hand zu geben/ so wird es einem und dem andern/ welcher meinen Grund-Riß etwa vollführen wolte/ nicht unnützlich seyn/ anzumerken/ daß in denen Logen oder nach Art derer vornehmen Kirchen-Stühle und Capellen gebaueten absonderlichen Ständen des Comödien-Hauses die jungen Töchter die erste Reihe/ die Mütter die zweyte/ und die sehr alten Weiber/ nebst denenjenigen Jungfern/ welche kein Absehen mehr auf das männliche Geschlecht haben/ die Arriere-Garde halten/ worzu sich auch diejenige Witwen schlagen/ welche mit ihrem einsamen Zustande zufrieden seynd. Wenn man unter währender Comödie eine Loge oder ein solches absonderliches Zuschauer-Stüblein in

*Drey Comödianten von der Königlichen Gesellschaft zu Londen.

in dieſer Ordnung unterſuchet / ſo wird man beobachten / daß die erſte Reihe entweder in eine gezwungene Ernſthaftigkeit / worbey ſich doch auch ein wenig Freude ſpüren läſſet / oder in eine Unempfindlichkeit verfället / welche mit ein wenig Dummheit vermiſchet iſt ; daß hingegen die zweyte Reihe nicht wagen wird / zu lächeln ; und daß die lezte Reihe die ſinnreiche Reden derer Comödianten aufs genaueſte verſtehet / und dahero ohne einiges Bedenken öffentlich darüber lachen wird.

Wenn man alles noch genauer betrachten will / ſo wird man ſehen / daß ſich eine Weibs-Perſon / welche eine ſonderbare Klugheit und Weisheit zu beſitzen vermeinet / zu dem weltlichen Weſen des Lächelns verleiten läſſet / wenn ſie diejenige närriſche Freyheit erblicket / die ſich eine freche und verliebte Dirne giebt. Die freche und verliebte Dirne hingegen lache ihres Theils von ganzem Herzen über die gezwungene Eingezogenheit der jeztgedachten ſich klug und weiſe anſtellenden Weibes-Perſon. Ein Gelehrter lachet zwiſchen Haut und Fleiſch / nemlich ganz ſittſam / über die freche Eitelkeit eines Unwiſſenden Menſchen / der ſich etwas einbildet ; und dieſer machet ſich ſelbſten verwegener Weiſe zum Gelächter / indem er durch ſein überlautes Lachen die Verdienſte eines Gelehrten verunehren will / weil dieſer dasjenige nicht an ſich hat / was unſere junge Leute nennen wiſſen / wie man leben ſoll / oder die Wiſſenſchaft zu leben.

Ich halte davor / man könne aus denen unterſchiedlichen Gattungen des Lachens folgende Claſſen machen?

Die lächlende Geberde / oder das halbe Lächeln.

Das Lächeln.

Das Lachen.

Das höhniſche Lachen / oder das Affen-Lachen.

Das laute Lachen.

Das halbe Lächeln geſchiehet nur deswegen / damit man eine neue Annehmlichkeit an denen Lineamenten des Angeſichtes erlangen möge / und die Damen bedienen ſich deſſelben oftmals zum Fallſtricke / um einen ſolchen Liebhaber zu fangen / der ſich durch ihre Liebreitzungen nicht geſchwind genug überwinden läſſet. Es iſt eine liebliche Einladung zu der Leibeigenſchaft / und die Alten nennen dieſe lächlende Geberde das Lachen von Chios.

Das Lächeln iſt insgemein eine Eigenſchaft des weiblichen Geſchlechtes und dererjenigen / welche ihm aufwarten. Es drucket die Vergnügung des Herzens aus / und bezeuget einen gewiſſen ſtillſchweigenden Beyfall. Es verändert die Lineamenten des Angeſichtes nicht

gar

gar ſehr / und die Liebhaber / welche alle Subtilheit der Kunſt zu lieben verſtehen / bedienen ſich deſſelben mit groſſem Fortgange. Dieſe liebliche Manier / die Geſtalt des Angeſichtes ſchöner zu machen / war bey den Alten unter dem Nahmen des Joniſchen Lachens bekannt.

Das gewöhnliche Lachen iſt von einer jederman bekanten Natur und Eigenſchaft.

Was das höhniſche Lachen oder das Affen-Lachen betrift / ſo nennen es die Alten das Syncruſienſiſche Lachen / und zu ihrer Zeit gebrauchete man ſelbiges / wie es auch noch heutiges Tages geſchiehet / wenn man zwey ſchöne Reihen Zähne zum Vorſchein bringen wolte.

Das laute Lachen oder das Sardoniſche Lachen kan bey denen Wort-Streitigkeiten von allen Arten überaus glücklich angebracht werden. Wenn man es zu rechter Zeit hervor kommen läſſet / ſo iſt es fähig / den gründlichſten und auf die ſicherſten Lehren befeſtigten Beweißthum übern Hauffen zu werfen. Es iſt nichts in der Welt ſo geſchickt / als dieſes Lachen / dasjenige zu erſetzen / was der Stärke eines Vernunft-Schluſſes mangelt. Vor allen Dingen aber hat es eine verwunderſame Kraft in den Wort-Streitigkeiten derer Caffé-Häuſer / und man ſpüret jederzeit / daß diejenige Partey / welche die Stärke des Sardoniſchen Lachens zu Hülfe nimmet / den Sieg

und die Oberhand über ihre Gegentheile davon träget.

Eine Weibes-Person / welche sich klug und weise zu seyn bedünket / hat eine überaus grosse Hochachtung vor das halbe Lächeln. Sie hält alle andere Arten des Lachens vor eine Übermaße des weltlichen Wesens / und die lustigsten oder poßierlichsten Händel bringen es fast niemahls zu wege / daß sie durch dieselben angereitzet wird / diejenige kleinen Runzeln im Angesichte zu bekommen / aus welchen ein vollkommenes Lächeln entstehet. Es scheinet / daß die Andacht eine Gattung des Vogel-Leims sey / welcher dieser sich klug und weise dünkenden Weibes-Person die Lippen zusammen ziehet / und welche eine an die andere klebet. Alle Sittsamkeit einer solchen Scheinheiligen kömmet in ihrem Angesichte zusammen / und sie erlaubet sich selten die Freyheit / nur eine einzige lächlende Geberde zu machen.

Eine junge Wittwe hält sich eben auch so eingezogen; jedoch ist solches nur auf eine Zeit lang. Die ernsthafte Regeln des Decori befehlen ihr mit einer unumschrenkten Gewalt / was sie vor Geberden machen soll / und zwingen sie / die Gestalt ihres Angesichtes mit ihrer weissen Wäsche / die sie an sich hat / genau übereinstimmen zulassen. Sie ist ernsthaftig vermittelst der Kunst / und sie muß sich mit aller möglichen Sorgfalt vor dem Lächeln so lange hüten / biß sich ein Liebhaber erkläret /

daß

daß er die Stelle des Verstorbenen einnehmen wolle.

Nachdem ein weibischer Jüngling die Gestalt seines Angesichtes durch Hülfe des Spiegels lange Zeit geübet hat / damit er sie zu einer genauen Zucht gewöhnen wögte / so ist er in Wahrheit berechtiget / eine Stelle unter denen sittsamen lachenden Weibes-Personen von dieser letzten Classe einzunehmen. Eine lächlende Geberde belebet alle seine Discurse / und er unterlässet niemahls / seiner eigenen Beredsamkeit durch ein halbes Lächeln zu liebkosen.

Das Jonische Lachen oder das völlige Lächeln schicket sich durchgehends vollkömmlich vor diejenige Damen / welche nicht so gar eigensinnig-sittsam seynd / daß sie die Lineamenten in ihren Angesichtern im geringsten nicht bewegen solten. Sie ersticken ein würkliches Lachen / gleichwie die sich klug und weise dünkende Personen ein Lächeln erdrosseln.

Einer / welcher aus denen Liebes-Händeln ein Handwerk machet / geräth aus bloser Gefälligkeit in das Jonische Lachen / damit er sich nemlich mit dem weiblichen Geschlechte desto besser vereinigen möge. Er verfället auch manchmahl gar biß in das würkliche oder laute Lachen / damit er einer verleumderischen Rede / die aus einem Munde heraus gehet / welcher ihm nicht gleichgültig ist / und welchen er liebet / Beyfall geben / oder damit er

ein von ihm ſelbſten hervor gebrachtes ſinnreiches Wort erheben möge: Jedoch bey dieſem letzteren Falle bemühet er ſich / ſeine Lippen in den Grenzen der Artigkeit zu erhalten. Er hält den Chor mit dem Lachen derer Damen; er machet ſich aber derjenigen Grobheit / die Lach-Muſike ſelber anzuſtimmen / niemahl ſchuldig.

Eben dieſes Joniſche Lachen iſt denen groſſen Herrren ſehr behüflich / wenn ſie die Leute des Morgens vor ſich laſſen / indem ſie ſich ankleiden. Es gibt auch nach dem Glücke und nach der Beförderung lauffende Clienten / welche dieſes Lachen ihrer Patronen vor ein gröſſeres Kennzeichen der Gnade und Gunſt-Gewogenheit halten / als wenn ihnen ein ſolcher vornehmer Herr und Patron einige Worte heimlich ins Ohr geſaget hätte. Ich kenne einen jungen Cavalier / welcher ſich einbildet / daß er eben im Begrif ſey / eine anſehnliche Ehren-Stelle zu überkommen / weil er dieſe Gnade endlich erlanget hat / nachdem er ſich drey Monate lang eyfrig darum bemühet.

Vor einige Zeit hat ein ſinnreicher Scribent eine Sammlung von Liedern heraus gegeben / welche er ſehr glücklich tituliret: Lache / und werde fett / oder Pillen wieder die Melancholie. Ich geſtehe / daß ich in dieſen poßierlichen Titel verliebet bin / und ich achte mich verbunden zu ſeyn / die Undankbarkeit unſerer Nation zu tadeln / daß ſie nicht einmahl gedacht hat / meinem guten Freunde / Herrn von Urfey / welcher

welcher zu dieſem Zeitkürzenden Werke ſo ſehr vieles beygetragen / vor ſeine beluſtigende Arbeit die geringſte Belohnung zu geben. Iſt es ihm denn nicht faſt ganz allein zu zuſchreiben / daß unſere Land-Edelleute ſolche dicke Bäuche haben / welche ihnen ſo anſehnliche Geberden ertheilen / und welches / wie es ſcheinet / das einzige iſt / wodurch ſie fähig ſeynd / ſich ein Anſehen zu machen / nemlich durch einen weiten Wanſt? Die Erzehlung von einem Kranken / welcher ſich durch ein lautes Lachen ein Geſchwür entzwey ſprengte / iſt dermaßen bekannt / daß es nicht nöthig / ſelbiges allhier beyzufügen. Genug / daß man hieraus ſchlieſſen kan / es helffe nichts ſo ſehr zur Geſundheit / als die Ubung der Eigenſchaft des Lachens. Deſſen bin ich ſo ſehr verſichert / daß ich feſtiglich glaube / die vorgemeldete Pillen wieder die Melancholie würden eine verwunderſame Würkung thun / wenn man ſie mit Eſels-Milch einnähme / und es würde nichts vortreflichers wieder die Bruſt-Krankheiten ſeyn. Democritus wird uns insgemein als ein ſolcher Mann abgemahlet / der eine überaus vierſchrötige Figur hat / welches er / allem Anſehen nach / denen Stöſſen und Bewegungen ſeiner unermüdeten Milz zu danken hatte. Juvenalis ſaget von ihm:

Perpetuo riſu pulmonem agitare ſolebat.
Ein ſteres Lachen hat die Lungen ihm bewiget.

Wir haben einige Spaß-Vögel / deren Lachen nicht ſo Philoſophiſch iſt / als das Lachen

des Democriti war; jedoch befinden sie sich eben so gesund und wohl / als er. Dieses seynd Leute / welche einen unerschöpflichen Vorrath von gutem Muthe haben. Sie lachen über alles und jedes. Niemahls sehen sie andere lachen / daß sie sich nicht im Gewissen verbunden zu seyn erachten solten / eben dergleichen zuthun. Oftmahls helfen sie so gar auch einer Gesellschaft / über ihre eigene Narrheiten zu lachen.

Das Affen-Lachen ist auf eine ganz besondere Weise die Eigenschaft derer alten Phantasten. Wenn der Anblick eines jungen Mägdgens von gutem Saft ihre Einbildungs-Kraft wieder aufwecket / so bemühen sie sich jederzeit in ihrem Angesichte wiederum eine Gestalt der Jugend herbey zu bringen; und sie zwingen alle Musculen ihrer Lineamenten des Angesichtes / damit sie diese Art eines fürchterlichen Lachens zu wege bringen.

Ein Schalks-Narr muß eben in diese Classe gesetzet werden. Durch dieses Affen-Lachen ersetzet er insgemein dasjenige / was ihm an Verstande und sinnreichen Einfällen abgehet / und oftmahls füget er auch noch ein lautes Lachen hinzu / wenn er seiner unfruchtbaren Schalkheit noch einen mächtigern Beystand verschaffen will.

Es gibt auch noch ein anderes Affen-Lachen / welches die Alten das Megarische genennet haben / und welches gewissen Leuten zugehöret / die von denen neuen Scribenten insonder-

sonderheit Lächer / das ist Spötter / benahmet werden. Diese Art Menschen suchen ihre Lust darinnen / daß sie sich mit Schaden aller Leute/und so gar auch ihrer eigenen Freunde ergetzen / und der ganze Grund ihres scherzenden Gemüthes rühret von ihrer bösen Natur her. Ich wünschete sehr / daß diese vermeinte sinnreiche Geister bedenken mögten/ es sey ein leichtes / die Thorheiten anderer Leute zu verspotten / da sie hingegen ihre eigene ungereimte Händel unangetastet lassen.

Diejenige Ergetzung / welche bey einem Thé-Topf / und bey denen Besuchungen / die man bey denen Damen ableget / im Schwange gehet / ist insgemein von der Gattung des Megarischen Lachens. Man machet sich allda selten einen Gewissens-Scrupel daraus / wenn man die Freundschaft anderer abwesenden Personen einem Lachen von so schändlicher Art aufopfert.

Das Megarische Lachen ist auch offtmahls die Eigenschaft einer leichtsinnigen und frechen Weibes-Person. Es ist gewiß / daß diese eine berühmte Meisterin in der Kunst zu lachen ist / und daß sie die Züge oder Lineamenten ihres Angesichtes nach allen unterschiedlichen Gattungen des Lachens / welche anjetzo erzehlet worden seynd / einrichten kan. Sie ziehet einen Romaneskischen Liebhaber durch das halbe Lachen an sich; sie empfänget einen Prahler / der sich grösser machet / als er ist / mit einem vollkommenen Lachen; und sie vereiniget

sich mit einem so genannten sinnreichen Geiste vermittelst eines würklichen oder förmlichen Lachens. Wenn sie einen armen Anbeter einmahl gewiß gefangen hat / so bedienet sie sich des Affen-Lachens / damit sie seiner als eines auslachens-würdigen Menschen spotten möge / und wenn sie ihn durch die Gewalt des Scherzes in Verwirrung gebracht hat / so machet sie ihn durch ein lautes Lachen / als wie durch einen Stock-Schlag / vollends fertig.

Das laute Lachen ist ein Merkmahl / an welchem man das Land-Frauenzimmer insonderheit erkennet / und wenn man dergleichen Personen in die Kost gibt / damit sie lernen sollen zu leben / so legen sie diesen üblen Zufall des bäurischen Wesens am längsamsten ab.

Diejenige / welche allerhand sinnreiche Einfälle und solche verwirrete Sachen vorbringen / die nichts bedeuten / verfallen auch überaus sehr in diese letztere Gattung des Lachens / welches so wohl durch die gröste Bemühung des Geistes / als auch durch die äusserste Übermaße der Thorheit erreget wird. Alldieweil die alten Aertzte behauptet haben / daß dieses Lachen vortreflich zuträglich vor die Lungen sey / so rathe ich allen meinen Landes-Leuten / welche einen schweren Odem haben und Lungensüchtig seynd / mit denen berühmtesten sinnreichen Geistern von demjenigen Orden / von welchem ich anjetzo geredet habe / fleißig umzugehen.

Es ist sehr schwer / von dem Lachen eine rechte Beschreibung zu machen. Es scheinet / daß es eine

schnelle

ſchnelle Freude iſt / welche das Herz einnimmet / das alsdenn / weil es nicht fähig iſt / ſolche Freude zu verdauen / ſich durch gewiſſe Stöſſe und Bewégungen und durch ein gewiſſes Zittern in der Stimme von derſelben los machet.

Dem ſey nun / wie ihm wolle / ſo haben die Poeten das Lachen ſehr glücklich angewendet / wenn ſie diejenigen Abbildungen / welche ſie von der Natur gemachet / haben wollen auszieren. Sie haben nicht Unrecht: Denn es iſt nichts angenehmers / als das Lachen: Die Schönheit borget ſelbſten von dem Lachen alles dasjenige / was ſie als das holdſeeligſte und beweglichſte an ſich hat; und niemahls vergnüget uns eine Unterredung ſo ſehr / als wenn wir dieſelbe von Zeit zu Zeit durch eine Zuſammenſtimmung des Lachens unterbrechen / welche man eigentlich den muſicaliſchen Chor der Geſellſchaft nennen könte.

Der XXIX. Diſcurs.

- - Redeunt Saturnia Regna.

Die Regierung Saturni kömmet wieder.

Nachdem ich das Italiäniſche und Franzöſiſche Hirten-Gedichte abgefertiget habe / ſo komme ich nunmehr an unſere Engliſche Poeten / welche ich als ein liebreicher Mit-Bürger mit aller Gelindigkeit tractiren werde; und ich zweifele

zweifele nicht / daß ich unsere Insel / wiewohl mit einiger Ausnahme / als einen zu der Ecloga sehr geschickten Schauplatz vorstellen werde. Vielleicht wird dieses verursachen / daß der Preiß unserer Land-Güter erhöhet werden / und daß mir es diejenige Faction * / welche den gröſten Theil solcher Güter besitzet / Dank wissen wird.

Ich will alsobald anmerken / was maßen unsere Lands-Leute eine so gute Meinung von denen Alten haben / und daß sie von der Eitelkeit / sich vor Originalien ausgeben zu wollen / so sehr weit entfernet seynd / daß der meiste Theil unserer Hirten-Gedichte entweder alles aus den Griechen und Lateinern genommen hat / oder daß sie zum wenigsten ihren Sitten und Gewohnheiten ziemlich sclavisch nachgeahmet haben; welches die Gedichte und Poeten dermaßen auslachens würdig machet / daß es nicht ausgelöschet werden kan.

Indem ich vor etzlichen Tagen eine ziemliche Anzahl von unsern Eclogen durchlief / so fand ich darinnen den Werth von funfzig magern Herden / und mehr als hundert Unglück prophezeyende Raben; eine grosse Anzahl ausgedorreter Wiesen / weinender Nymphen und von dem Donner getroffener Eychen ungerechnet. Fast alle Gedichte von dieser Gattung / welche man unter uns über einige würkliche Materie * gemachet hat / seynd eben auf solche Weise eingerichtet. Ein Schäfer fraget den andern

* Die Torys.

* Uber das Absterben oder Heyrath einer Person.

andern / warum er so blaß ist? Ob sein Hammel oder Schöps / den er am liebsten hat / etwa lahm geworden / ob seine Pfeiffe zerbrochen / oder ob ihm Phillis ungetreu ist? Dieser antwortet / er habe nicht Ursache / sich über dergleichen Unstern zu beklagen; sondern er sey über ein viel grössers Unglücke betrübet / und es sey Damon / oder unterweilen auch der GOtt Pan / denen Hirten durch den Tod entrissen worden.

Hierauf unterlässet der andere keinesweges / in bittere Klagen heraus zubrechen / und die Fichten-Bäume nebst dem Crystall derer Wasser zu beschwören / daß sie mit seinem Schmerzen einstimmen sollen. Mittlerweile daß er diese erbärmliche Klagen heraus stösset / fällt ihm sein Freund in die Rede / und saget ihm / daß Damon unter denen Unsterblichen lebe / und er zeiget ihm in der Luft einen hellen Strich. Nachgehends ladet er denselben ein / in seiner Hütten eine bäurische Mahlzeit von Kässe und Hassel-Nüssen zu halten. Es ist fast keine einzige vornehme Familie in Groß-Britannien zu finden / die nicht durch ein auf eben solchen Fuß eingerichtetes Hirten-Gedichte über das Absterben einer oder andern hohen Person beehret worden ist / welches ihr an statt der Trost-Schrift hat dienen sollen. Ich kan so gar auch sagen / daß in dergleichen Schriften fast kein einziger Hirte von dem Ober-Parlamente anzutreffen sey / welcher nicht auf eben solche Manier stirbet und wie-

der

der lebendig wird / wie der jetztgemeldte Damon.

Nachdem ich meinen Leſer unterrichtet habe / worzu ihm das Leſen derer Alten behülflich ſeyn kan / ſo will ich ihm nun auch zeigen / in was vor Dingen und bey was vor Gelegenheit es die geſunde Vernunft und der Wolſtand erfordert / daß er ſich von dieſen vortreflichen Muſtern entfernen ſolle. Es gibt gewiſſe Dinge / welche unumgänglich und ihrem Weſen nach zu dem Hirten-Gedichte gehören / und welche man dannenher nicht antaſten / ſondern in ihrem Werth bleiben laſſen muß. Dergleichen iſt der Schau-Platz / welcher allezeit ein Feld ſeyn muß ; die Unſchuld der Sitten / und die Einfältigkeit derer Maniern und der Sprache : Jedoch ſeynd auch andere Dinge / welche ſich / meines Erachtens / nach der Zeit / und nach denen Orten richten müſſen ; zum Exempel, die Gewohnheiten / die Nahmen und Kleider. Es iſt demnach nöthig / daß man den Unterſchied der Beſchaffenheit und Luft derer Länder in acht nehme / und begreiffe / daß alles / was Arcadien / und ſo gar auch Italien zukömmet / ſich nicht allemal vor kältere Länder ſchicke. Unterſchiedener Erdboden träget nicht einerley Blumen noch einerley Früchte. Unſere Schäfer können nicht die Hyacinthen und andere fremde Blumen. Sie wiſſen nicht / was dasjenige Horn derer Griechiſchen und Italiäniſchen Früchte iſt / wormit ſie die Poeten beſchenken.

ſchenken. Aber zu allem Glücke haben wir deſſen auch nicht vonnöthen. Unſere Felder ſeynd ſchön und fruchtbar genug darzu / daß ſie ein Hirten-Gedichte auf ihre eigene Koſten zieren und herrlich machen können.

Die GOttes-Gelehrtheit der alten Hirten-Gedichte iſt ſo ſchön / daß es Schade wäre / wenn man ſie gänzlich abdanken wolte; jedoch halte ich davor / daß man nichts weiters / als was der ganzen Welt bekannt iſt / davon behalten müſſe / und daß es wohl gethan ſey / wenn man das Ubrige durch den bäuriſchen Aberglauben unſers Landes erſetzet / welcher das Feld mit Geſpenſtern / Hexen / Geiſtern und Wahrſagerinnen bevölkert. Vornemlich haben die Wahrſagerinnen / welches man denen Mährlein / die denen Kindern vorgeſaget werden / zu danken hat / ein durch die Einbildung ganz und gar befeſtigtes Weſen / und es iſt leichte / daß man ſehr Zeit-kürzende Perſonen daraus machet. Vielen unſerer Poeten iſt dieſes wohl von ſtatten gegangen / und vornemlich dem Herrn Pope / welcher ſie in ſeinem heroiſch-luſtigen Gedichte / der Klug einer Haar-Locke tituliret / mit groſſem Fortgange eingeführet / in welchem er an ſtatt der Lehre des Heydenthums von denen Gottheiten ſich der Lehre des Grafen von Gabalis bedienet / der uns eine ſo deutliche Abbildung derer Gnomen / Sylphen und anderer Elementariſchen Völker mitgetheilet hat.

Das-

Dasjenige / was von dem Unterſchiede der Luft derer Länder / des Erdbodens und der GOttes Gelehrheit geſaget iſt / das kan man auch auf die Sprichwörter / Kleider / Gewohnheiten und Ergetzungen derer Schäfer deuten. Hier folgen / zum Exempel / Verſe / darinnen dieſe Ergetzungen unſerer Hirten / wie mich bedünket / durch einen von der bäuriſchen Eitelkeit angefriſchten Schäfer annehmlich abgemahlet ſeynd:

In dieſen Wäldern hört man Liebes-Seufzer ſchallen;
Ich nur allein bin der / ſo nichts begehrt von allen.
Ich bringe meine Zeit der Jugend fröhlich hin /
Und freut es mich / daß ich ſtets Hahn im Korbe bin.
Die ungebundne Luſt folgt mir ſtets auf den Füſſen /
Und ohne mich kan man kein frohes Hertz genieſſen.
Im Spiel / das wir gewohnt / bin ich das Ober-Haupt.
Wie mancher Schäferin hab ich das Hertz geraubt.
Die Schäfer fürchten mich; doch will ich mich nicht loben /
Ob ſchon das ganze Dorf mich immer ſehr erhoben.

Wenn

Wenn meiner Finger Zahl sich an die Sack-Pfeif leg /
So wird das Schäfer-Volk zum Sprung und Danz beweget.
Wenn meines Dudel-Sacks kunstreiche Lieder klingen /
So wird man niemahls matt von Danzen und von Springen.
Wenn man sich endlich setzt / so lieget man mir an /
Weil man wohl weiß / daß ich was lustigs sagen kan.
Da muß ich dieß und das zur Kurtzbarkeit erzehlen /
Und oftmahls weiß ich nicht das beste auszuwehlen:
Denn weil ich vieles kan / so fällt mir vieles ein.
Kurtz: Wer das Feld ergetzt / der bin ich ganz allein.

Die Ursache / warum es die Nothdurft erfordert / diese geringe Veränderungen bey dem Hirten-Gedichte einzuführen / ist sehr natürlich. Die Poesie ist eine Nachahmung / und die beste Nachahmung ist diejenige / durch welche die Einbildungs-Kraft am leichtesten betrogen wird. Demnach ist es gut / wenn man die gemeineste und am meisten überall bekante Gewohnheiten abmahlet / weil es nicht möglich ist / daß die Einbildungs-Kraft durch die Nachahmung fremder Gewohnheiten / von welchen

ſie kaum ein wenig Wiſſenſchaft hat / hintergangen und beluſtiget werden kan.

Ein Leſer / welcher nur einiger maßen in unſern Engeliſchen Hirten-Gedichten bewandert iſt / wird leichtlich ſehen / daß die Regeln / welche ich allhier mitgetheilet habe / aus denen Werken unſerer Lands Leute / Herrn Spenſer und Philips genommen ſeynd. Ich werde mich nicht unterfangen / ihr gebührendes Lob ordentlich vorzuſtellen / und ich will es darmit genug ſeyn laſſen / wenn ich ſage / daß ſie gewuſt haben / wie ſie die Schönheiten derer-jenigen Alten / welche ſich in dieſer Art des Schreibens berühmt gemachet haben / er kennen und hochſchätzen ſolten / und daß / indem ſie dieſelben copiret / ſie die Geſchicklichkeit gehabt haben / ſich zu Originalien zu machen.

Sie haben ein Mittel gefunden / ſich eine ſolche Schreib-Art derer Hirten-Gedichte anzugewöhnen / welche die Doriſche Mund-Art des Theocriti vorſtellet / jedoch daß ſie hierinnen den Virgilium ſolten übertroffen haben / ſolches unterſtehe ich mich nicht zu ſagen. Ich will lieber vorgeben / daß unſere Sprache geſchickter iſt / als die Lateiniſche / dasjenige annehmliche Bauer-Weſen auszudrücken / welches mit der Manier zu denken oder mit denen Gedanken übereinſtimmet / welche man denen Perſonen des Hirten-Geſpräches zueignen muß. Wenn einer unter meinen Lehrern das ganze Geheimnüß dieſer Hirten-Sprache zu wiſſen verlanget / ſo weiß ich es

nicht

nicht beſſer zu machen / als daß ich ihn an die Werke dieſer Herren verweiſe. Daſelbſt wird er in wenig Tagen mehr lernen / als wenn er in einem mit Regeln erfülleten Buch in Folio mit der gröſten Aufmerkſamkeit ſtudirete.

Der XXX. Discurs.

Fortem poſce animum.

JUVENAL.

Erbitte von den Göttern einen tapfern Geiſt.

MYladi Lizard iſt niemals ſo vergnügt / als wenn ſie ſiehet / wie ihre um ſie herum befindliche Kinder in einem lehrreichen Geſpräch begriffen ſeynd. Vor zweyen Tagen fande ich ſie mit allen ihren Töchtern beym Feuer ſitzen / und machete ſie mit ihnen einen dermaſſen lieblichen halben Cirkel / daß man nichts ſchöners hätte ſehen können. Nachdem ich ihr einen Reverenz gemachet hatte / nahm ich meinen Platz alſobald in einem Arm-Stuhle / welcher jederzeit in einem Winkel des Camins auf mich wartet.

Unſer Geſpräch verfiel unvermerkt auf den Urſprung der wahren Glückſeeligkeit. Eine jede von unſern jungen Töchtern ſagete ihre Meinung nach der Einſicht ihres Verſtandes /

und nach der natürlichen Neigung ihres Gemüthes / und zwar mit einer völligen Freyheit; wie ihnen denn ſo ches jederzeit erlaubet iſt / wenn ſie ſonſten mit niemand als mit ihrer Mutter und mit mir in Geſellſchaft ſeynd.

Fräulein Johanne behauptete freymüthig / daß ſie glaube / die gröſte Glückſeeligkeit einer Perſon von ihrem Geſchlechte beſtehe darinnen / daß ſie an einen Mann von Verdienſten verheyrathet ſey / und daß ſie einem ſolchen Haus-Weſen vorſtehe / welches vernünftig geführet werde. Es war mir nicht ſchwer zu merken / daß / indem ſie das Kennzeichen eines Mannes von Verdienſten entwarf / ſie eine ganz aufrichtige und lebhafte Abbildung des Herrn von Beau-cœur machete / welcher ſie von langer Zeit her bedienet. Ihre Schweſtern wurden deſſen nicht ehe gewahr / biß ſie anfieng / den Mangel des Glückes an einem Liebhaber zu entſchuldigen / und biß ſie ſich unvorſichtiger Weiſe dieſe Worte entfahren ließ / daß ein Mann von Verdienſten weiſſe Zähne und ſchwarze Augen haben müſſe.

Nachdem nun Fräulein Annabelle ihre älteſte Schweſter wegen ihres Mannes von Verdienſten ſcherzhaft aufgezogen hatte / redete ſie weitläuftig von dem Reichthum / von dem prächtigen Aufzuge und von dem zur Gemächlichkeit geneigten Gemüthe eines Bräutigams. Die ſchlaue Fräulein ſagete nicht öffentlich / daß dieſes die guten Eigenſchaften ganz allein ſeyn / welche ſie an einem Bräutigam wünſchete;

ſchete ; jedoch ſahe ich ohne einige Mühe / daß der Zweck alles ihres Verlangens auf einen reichen und närriſchen Mann gerichtet wäre / auf daß ſie mit ihm und ſeinem Vermögen alles thun könte / was ſie vor gut befinden würde.

Fräulein Cornelia / unſere holdſeelige Heldin derer Romane / oder Liebes-Geſchichte redete von ſonſten nichts / als daß ſie / von einer ſtetswährenden Muſike derer Nachtigallen / ſanften Winde / Echo und murmelenden Bächen umgeben / auf dem Lande leben wolte. Sie ſchloß einen Mann nicht gerade in den Abriß ihrer Glückſeeligkeit ein ; ſondern ſie erklärete ſich an ſtatt deſſen mit ſolcher Gemüths-Bewegung wegen derer verliebten Turtel-Tauben und wegen derer grünen Raſen-Bänke und Blumen / daß man leichtlich merken konte / daß diejenige Einſamkeit / welche ihr ſo annehmlich vorkömmet / keine gänzliche Einſamkeit iſt.

Was die Fräulein Babet betrift / ſo ſuchete ſie ihr höchſtes Gut in der Pracht / in denen Geſellſchaften / in denen Ballen und in denen Feſtin des Hofes. Sie redete mit Entzückung von dem vergüldeten Wagen des Ritters de la Surface und von dem Saale / allwo Mylady Babil ihre Beſuchungen empfänget.

Sie würde ſich noch nicht ſo leichtlich von einer ſo weitläuftigen und reichen Materie hinweg gewendet haben / woferne ſie nicht geſpüret hätte / daß die Frau Mutter etwas ernſt-

haftiger war / als sonst insgemein / und daß selbige die lächerliche Eitelkeit / welche diesen ganzen Discurs erregete / durch ihre Blicke verdammete.

Nunmehro kam die Reihe an meine liebe Glänzende. Sie sagete mit derjenigen Sittsamkeit und Sanftmüthigkeit / welche sie von Natur an sich hat / wasmaßen sie glaubete / daß die Glückseeligkeit dieser Welt in der blosen Einbildung bestehe / und daß alles / was man hier thun könne / darauf ankäme / wie man sich einen leidlichen Zustand zu wege bringen mögte. Dieses hat uns Herr Ironside so offtmahls gesaget / fuhr sie weiter fort. Wir müssen uns auf das äusserste bemühen daß wir in diesem Leben nicht unglücklich / und daß wir in der Ewigkeit glücklich seynd. Hierauf richtete sie den Discurs gegen mich / und bat / ich mögte ihr einige Regeln geben / durch deren Beobachtung man in diesen leidlichen Zustand / oder vielmehr in diese Art der Glückseeligkeit / deren das menschliche Leben fähig ist / versetzet werden könne.

Mylady Lizard vereinigete ihre Bitte mit dem Ansuchen ihrer Tochter. Sie sagete demnach mit ernsthaften Geberden zu mir / die Materie schiene ihr so wichtig zu seyn / daß sie verhoffete / ich würde auf einige Augenblicke vergessen wollen / daß ich mit Weibes-Personen redete / und ich würde dannenher mit eben solchem genauen Fleiß und Richtigkeit mit ihnen discuriren / wie ich zu thun pflegete / wenn ich

mich

mich bey denen Philosophen befände. Alldieweil ich ihr nun dieses Kennzeichen der Hochachtung geben wolte / so ertheilete ich ihr hierüber folgende Betrachtungen / wo ich mich annoch recht erinnere:

Alldieweil einem jeden Wesen / welches eine Vernunft hat / nichts natürlichers ist / als das Verlangen / glückseelig zu seyn / so darf man sich nicht wundern / daß die weissesten unter den Menschen dasjenige / was die Glückseeligkeit sey / und worinnen sie bestehe / jederzeit sorgfältig gesuchet haben. Ein Scribente / Nahmens Varro / zehlet biß zwey hundert acht und achtzig unterschiedliche Meinungen / welche man von dieser Materie vorgebracht hat. Nachdem ein anderer Scribente / Lucianus / ein weitläuftiges Verzeichnüß von denenjenigen innerlichen Abbildungen ertheilet hat / welche sich viele Philosophen über diese Materie vorgestellet haben / so treibet er mit allen denenselben ein lächerliches Gespötte / und wirffet sie allesamt übern Haussen / da er hingegen auf ihre Zerstöhrung keinen Grund zu einer andern Lehre leget.

Die Ursache derer Irthümer / darein so viele weise Leute von einem dermaßen wichtigen Punct gefallen seynd / scheinet mir diese zu seyn / daß sie die Quelle der menschlichen Glückseeligkeit in einer einzigen Materie haben finden wollen / da ich hingegen gewiß glaube / daß ein Zusammenfluß vieler Ursachen nöthig ist /

wenn man diejenige Glückseeligkeit zu wege bringen will / von welcher die Rede ist.

Unter diesen Ursachen gebe ich der Tugend die erste Stelle / als welche die Mutter der
n. Vergnügung des Gemüthes ist. Die Tugend stillet unsere Seele / und lässet uns wenn wir eine Untersuchung und Erforschung unserer selbst anstellen / die süsseste Zufriedenheit schmecken. Jedoch ist die Tugend blos allein nicht genug darzu / einen Menschen glückseelig zu machen; sondern sie muß zum wenigsten mit so viel zeitlichen Gütern vergesellschaftet seyn / daß man nicht mit der fürchterlichen Dürftigkeit oder Armuth zu kämpfen habe; und es muß sich auch genugsame Gesundheit darbey befinden / damit man nicht mit der Krankheit und mit dem Schmerzen zu streiten habe. Ein Anstoß derer Stein-Schmerzen ist fähig gewesen / einem Stoicker nachfolgendes Bekenntnüß auszupressen: Mein Lehrmeister Zeno hat mir die Wahrheit nicht gesaget / indem er mich gelehrt / daß der Schmerz kein Ubel sey.

Hiernechst ist auch die Tugend so weit darvon entfernet / daß sie allein unsere Glückseeligkeit solte zu wege bringen können / daß vielmehr in gewissen Fällen eine Ubermaße der Tugend / woferne ein schwaches und weibisches Temperament darzu kömmet / uns in die stärckeste Bewegung und in die heftigste Bekümmernüß stürzen kan. Hiervon findet man einige Exempel an dem Mitleiden / an der

Freund

Freundschaft und an der Liebe. Wenn wir von diesen beyden letztern Gemüths-Bewegungen besessen seynd / so ergeben wir uns demjenigen / was wir lieben / oftmahls auf eine so völlige Weise / daß wir unsere Glückseeligkeit einer andern Person gänzlich unterworfen seyn lassen: Jedoch ist unsere Glückseeligkeit auf solche Art dermaßen übel verwahret / daß uns keine menschliche Creatur deswegen genugsame Sicherheit versprechen könte.

Hieraus folget nun / daß sich derjenige / welcher wahrhaftig glückseelig seyn will / nebst der erlangten Gewohnheit und Einwohnung der Tugend / auch eine gewisse Stärke des Geistes zuwege bringen müsse / damit ihn dieselbe geschickt machen möge / selbsten der Mittel-Punct seiner Glückseeligkeit zu seyn / und diese Glückseeligkeit dahin zu bringen / daß sie keinem Dinge unterworfen / sondern ganz frey ist. Ein Mensch / welcher von einer solchen Gemüths-Beschaffenheit ist / leistet alle Pflichten der Leutseeligkeit eben so sorgfältig und genau / als wenn ihn ein sehr heftiges Mitleiden hierzu antreibet; jedoch ob ihm schon das Unglücke anderer Leute zu Herzen gehet / so nimmet es ihn doch nicht solcher Gestalt ein / daß er seine eigene Ruhe darüber verliehret / als wormit dem Nechsten auch wenig gedienet wäre. Seine Liebe und Barmherzigkeit ist um so viel desto edler / weil sie von einer reinen und wohl überegten Tugend herrühret / welche auf nichts anders siehet / als auf die Pflicht und Schuldig-

keit; da es hingegen ſcheinet / daß eine tugendhafte Perſon / deren Geiſt ſchwächer iſt / wenn ſie dem Elend anderer Leute beyſtehet / vornemlich dieſes zum Zweck habe / daß ſie ſich ſelbſt beruhigen wolle.

Woferne wir mit dieſer Stärke des Geiſtes befeſtiget ſeynd / ſo laſſen wir einem Freunde oder einer Geliebten die Gewalt / daß ſie unſer Glücke vermehren oder etwas hinzu thun können; jedoch geben wir ihnen niemahls die Mittel in die Hände / uns elend zu machen.

Aus demjenigen / was ich anjetzo geſaget habe / folget unſtreitig / daß es die gröſte Schwachheit ſey / wenn wir unſere Glückſeeligkeit in dem Beyfall und Lobe anderer Menſchen ſuchen. Auf dieſe Weiſe laſſen wir die närriſchen Einfälle anderer Leute völlig über unſere Glückſeeligkeit herrſchen / und wir unterwerffen ſelbige der Mißgunſt / welche die Ehre und den guten Nahmen jederzeit begleitet; wie denn auch dieſes ſchändliche Laſter unter denen Menſchen die allgemeinſte Gemüths-Bewegung iſt / ob ſchon kein ſo thörichtes und ſchmerzliches unter allen andern Laſtern zu finden.

Das ſicherſte Mittel / zu dieſer Stärke des Geiſtes / deſſen Lob ich allhier erhebe / und zu dieſem Zuſtande einer keiner einzigen Creatur unterworfenen Glückſeeligkeit zu gelangen / beſtehet in einer richtigen und ſichern Vernunft / welche mit genugſamen Bildern und Gedancken im Gemüthe verſehen iſt / damit ſie die Einſamkeit ertragen / und ſich in eine angenehme

Unter-

Unterredung mit ſich ſelbſt einlaſſen könne. Hierbey iſt die Gelehrſamkeit eine groſſe Hülfe. Sie häuffet im Gedächtnüß einen Schatz der Erkenntnüß vieler Dinge / deren man ſich nach eigenem Gefallen bedienen kan / wenn man ihrer nöthig hat; und wenn der Geiſt dieſe Reichthümer unterſuchet / vermehret / und ſie mit Geſchicklichkeit in Ordnung bringet / ſo findet er oftmahls eben ſo viel Vergnügung darbey / als ein Fürſte / wenn derſelbe ſeine Armee muſtert / und ſelbige allerhand Krieges Exercitien machen läſſet.

Woferne nun eine auf ſolche Weiſe reich gemachete Vernunft eine heimliche Zufriedenheit in der Erkenntnüß ihrer Stärke findet / und woferne ſie ihre Luſt daran hat / daß ſie dieſe Stärke bey vorfallender Gelegenheit auf die Probe ſetzet / ſo muß man geſtehen / daß eine lebhafte Einbildungs-Kraft denen ſchwächern Geiſtern eine ſolche Zufriedenheit mittheilet / welche nicht viel geringer iſt / als diejenige / die auf einen feſten Grund gebauet iſt. Gleichwie man den erſten unter dieſen Zuſtänden den Himmel der Weiſen tituliren kan; alſo könte man den zweyten das Paradis der Narren nennen. Nichts deſto weniger iſt unter einem und dem andern ein groſſer Unterſchied. Jener erhält ſich ſelbſten / und hat keiner andern Hülfe vonnöthen / als ſeiner eigenen Standhaftigkeit; da hingegen dieſer durch den geringſten Zufall in Unordnung gebracht wird / und nicht einmahl fähig iſt / ſich

in denen gemeineſten und geringſten Unglücks-Fällen aufrecht zu erhalten.

Dieſe Stärke des Geiſtes / ſo / wie ich ſie anjetzo abgemahlet habe / trutzet die Anfälle und Stürme des Glückes / und machet ſich ſelbſten bey Herannäherung der Gefahr immer gröſſer. Dieſe Stärke des Geiſtes oder dieſer tapfere Muth bewog den König Alexander / daß er ſich ganz allein wider die Wuth einer ganz aufrühriſchen Armee beſchützete / welches der Prinz von Condé ſo ſehr bewunderte / wenn er dieſe Begebenheit in ſeiner Lebens-Beſchreibung antraf : Kehret wieder in Macedonien zurücke / ſagte er zu den B Aufrührern ; gehet hin / und ſaget euren Lands-Leuten / daß ihr euren König verlaſſen habet / als er eben beſchäftiget geweſen / den ganzen Erdenkreyß zu erobern. Er hat eures Beyſtandes nicht vonnöthen. Sein Nahme wird ihm überall Kriegs-Leute verſchaffen / wo er ſie ſuchen will. Dieſe Stärke des Geiſtes kan ſich vornemlich aufmuntern und vergröſſern / wenn ein tugendhafter Menſch die fürchterlichſten Feinde zu beſtreiten hat. Sie richtet ſich nach allem demjenigen / von welchem ſie angegriffen wird ; und woferne der Neid oder die Boßheit ihren Beſitzer einige Vortheile raubet : ſo nimmet ſie aus ihrem eigenen Schatz oder Vermögen wiederum etwas / wodurch ſie dasjenige / welches ihr entgangen iſt / durch andere eben ſo nützliche Vortheile erſetzet. Die Tugend / wodurch

durch ſie ihren Verluſt auf eine edle Weiſe verträget / dienet ihr an ſtatt der Güter / die ſie verlohren hat. Kurz von der Sache zu reden: Dieſe Stärke des Geiſtes kan einen tugendhaften Menſchen nicht anders / als nach und nach / oder auf eine unempfindliche Weiſe / überzeugen / was er ſelbſten warhaftig werth iſt / weil ſeine Demuth nicht zuläſſet / ſeine eigene Verdienſte und Würdigkeit zu betrachten. Sie erhöhet ſeine Werke und Worte vermittelſt einer gewiſſen natürlichen Würdigkeit / welche die Menſchen zwinget / ihn hochzuſchätzen / und welche ihm bey denenſelbene inweit gröſſeres Anſehen machet / als dasjenige iſt / was man von dem Glücke und von der Geburt überkömmet / oder beſſer zu reden / borget.

Der XXXI. Diſcurs.

Formoſam reſonate doces Amarillida ſylvas.
VIRG.

Du lehreſt das Echo derer Wälder die ſchöne Amarillis beſingen.

Ich habe dasjenige zu Ende gebracht was ich dem Leſer von meinen Gedanken über die Hirten-Poeſie mit theilen wollen. Alles / was ich davon geſaget habe / iſt keinesweges eine Frucht meiner eigenen Betrachtungen. Ich hab

mit

mir die Regeln gewisser Critischen Gelehrten zugeeignet / wenn ich davor gehalten / daß sie vernünftig und richtig seyen: Wenn sie mir aber der gesunden Vernunft zuwider zu seyn geschienen / so habe ich andere von meiner Art / welche mir natürlicher vorgekommen / an ihre Stelle gesetzet. Heute will ich nun auf gewisse Weise eine Wiederhohlung meiner Lehren anstellen / indem ich sie allesamt in ein Gleichnüß einschliessen werde.

In Arcadien wohnte vormals ein reicher Hirte / Menalcas genannt / welcher / weil er seinen Ursprung von dem Gott Pan hatte / diejenigen Gewohnheiten / deren sich die Schäfer in der güldenen Zeit bedieneten / bey seiner Familie auf das genaueste beobachten liß. Sein einziges Kind war eine Tochter / Amarillis genannt. Sie besas eine angenehme Schönheit; ihre Leibes-Gestalt war zu bewundern / ihre Geberden aber waren frey und von allem gezwungenen Wesen entfernet; jedoch weil sie auf dem Felde erzogen worden / so war sie überaus furchtsam und schamhaftig. Ihre Stimme hatte eine ausserordentliche Lieblichkeit / und die Art einer kleinen Bauerheit / welche man an ihrer Manier zu singen fand / war vielmehr eine Zierlichkeit / als ein Fehler. Ob schon ihr Gespräch mit ihren Gespielinen sehr verbindlich und gemein war / so entdeckete sie sich doch denen Liebhabern / welche sie auf allen Seiten belagerten / dermaßen wenig / daß eine grosse Anzahl / welche

che müde darüber wurde / dieſelbe ohne Hoffnung zu lieben / rathſamer zu ſeyn geurtheilet hatte / ſich anderswo anzumachen / und mit einer nicht ſo wichtigen aber leichteren Eroberung zufrieden zu ſeyn.

Dieſe eingezogene Aufführung war die Würkung derer Lehren ihres Vaters Sein Vorſatz war keinesweges / ſeine Tochter gar nicht zu verheyrathen / jedoch hatte er feſtiglich beſchloſſen / ſelbige keinem andern zu geben / als einem ſolchen / welcher die Geſetze des Hirten-Lebens heiliglich beobachtete. Wer ſein Schwieger-Sohn ſeyn wolte / der muſte noch eine andere Bedingung erfüllen. An einem Abend hatte er von einem Faunen / der ſein guter Freund war / eine Flöte nach einer alten Manier bekommen / nebſt dem Befehl / keinen zum Bräutigam der Amarillis zu erkießen / als denjenigen Schäfer / welcher aus dieſer Flöte natürliche und angenehme Thone heraus bringen könte.

So bald nun dieſe liebreiche Tochter zu reifem Alter gelanget war / lies er in der ganzen Gegend eine Verordnung verkündigen / durch welche er alle junge Schäfer einlud / herbey zu kommen / und dieſes wunderbare Inſtrument zu probiren / mit der Bedingung / daß derjenige / welchem es am beſten von ſtatten gieng / der Amarillis Bräutigam ſeyn ſolte / und daß hingegen die Straffe derer jenigen / welche übel damit zurecht kommen würden / in der Willkühr des Vaters und der Schönen beſte-

bestehen solte. Der Gewinst / welchen man verordnete / war dermaßen schön / daß die Furcht der Bestraffung / die Jugend dortherum keinesweges abschreckete / ihr Heil zu versuchen. Alle und jede Schäfer / welche sich nur einigermaßen auf ihre Geschicklichkeit verliessen / erschienen an dem bestimmten Tage mit einem Aufzuge / woraus man ihre Neigung und Gemüths-Beschaffenheit erkennen konte.

Der Ort / wo dieses wichtige Geschäffte entschieden werden solte / war eine mit mancherley Blumen bemahlete Wiesen / durch welche ein rauschender Bach über eine grosse Menge unordentlich liegender Steine schlangenweise floß.

Dem vor die gewinnsüchtigen Liebhaber angewiesenen Orte gerade gegen über hatte man einen Thron von Rasen unter einer Himmel-Decke von grünen Zweigen aufgerichtet / und erblickete man den Menalcas daselbst / welcher die Holdseelige / mit einem Kranze von Lilien und Rosen gecrönet / zu seiner rechten Hand hatte. Sie war mit einem fliegenden langen Rock von einem grünen sehr schlechten Zeuge bekleidet. In der einen Hand trug sie ihren Schäfer-Stab und in der andern die Flöte des Faunen.

Der erste / welcher sich dem Throne näherte / war ein junger angenehmer und wohlgestallter Mensch. Seine Geberden hatten etwas weniges von der Hof-Manier an sich / sein

und ſein Kleid war das koſtbareſte / ſo jemals in ganz Arcadien geſehen worden.

Er trug ein Carmoſin-rothes Camiſol / welches zwar nach der Mode derer Hirten geſchnitten / jedoch dermaßen reich geſticket war / und von Edelgeſteinen glänzete / daß die von allen dieſen Glanz verblendete Zuſchauer Mühe hatten / die eigentliche Geſtalt dieſes prächtigen Kleides zu erkennen. Sein Hut war mit einem groſſen Feder-Puſch bedecket / und ſein Schäfer-Stab überall mit Golde und Schmelz-Werk gezieret. Nachdem er der Schönen einen derer zierlichſten Reverenze gemachet hatte / redete er ſie mit nachfolgendem Complimenten an:

Frag nur nicht den Cryſtall der hellen Silber-Quellen /
O Schäferin ſey nicht auf ſolche Art bemüht /
Das Seufzen meiner Pein wird ſich jezt vor dich ſtellen;
Da ſchaueſt du / wie ſchön die Amarillis ſieht.

Amarillis / welche zu ſolchen artigen Reden nicht eingerichtet war / wuſte nicht / was ſie ihm antworten ſolte / ſondern ließ es damit genug ſeyn / daß ſie ihm die Flöte hinhielte. Dieſe nahm er alſobald in den Mund / jedoch ſpielete er ein mit Cadanzen und Schleiffungen dermaßen ausgeziertes Lied / daß es der Ju-

gend unmöglich war / nach derselben zu dan-
zen / und hatte sie sich nur darzu bereitet / wie
sie einen Gegen-Danz halten mögte. Sie
verspüreten vielmehr allesammt / daß diese
Thone eine solche Mannigfaltigkeit derer
Schritte erforderte / welche von einer einfäl-
tigen Freude und Belustigung nicht bewerkstel-
liget werden könte. Indem nun Menalcas
unsern Musicanten mit zornigen Geberden
ansahe / befahl er / daß man ihm seine präch-
tigen Kleider ausziehen / und ihm auferlegen
solte / ein ganzes Jahr lang eine ganze Heer-
de Schaafe zu führen und zu hüten / auf daß
er mit guter Muse die wahren und rechten
Manieren der Schäfer lernete.

Nach diesem sahe man einen starken und
groben jungen Menschen auftretten. Er war
mit einem Schaaf-Fell bedecket; seine Haa-
re waren in Unordnung / und er hatte einen
Bart von einem halben Fuß lang. Er nä-
herte sich der Schäferin mit plumpen Schrit-
ten auf eine dölpelhafte Weise / und bildete
sich ein / daß er ihr ein überaus höfliches und
artiges Compliment machete / indem er zu ihr
sagete / daß er diesen Morgen seinen Schaaf-
fen geliebkoset und seine junge Ziegen ge-
küsset habe; jedoch hoffete er / daß er bald
etwas angenehmers küssen wolte. Diese
Anrede verursachete / daß die Schäferin aus
Sittsamkeit und Verdruß erröthete / und in-
dem sie ihm die Flöte gab / beschwohr sie die
Götter stillschweigends / sie mögten einem sol-
chen

chen groben Tölpel keinesweges günstig seyn. Er rieß ihr die Flöte gleichsam mit Gewalt aus der Hand/und nachdem er mit Mühe und Noth einen Thon hervor brachte / spielete er auf eine so rauhe und ungeschickte Manier / daß alle Schäfer mit einhelliger Stimme ausriefen / er marterte und schindete ihnen die Ohren / und sie könten nichts von seinem Pfeiffen verstehen. Seine Verwegenheit wurde auch bald bestraffet / und er verdammet / in denen rauhesten Oertern von ganz Arcadien die Schweine zu hüten.

Der dritte / welcher sich in Reihe stellete/ war in seinem Hirten-Kleide dermaßen gezwungen/ und gleichsam ohne Gelenke / daß es schiene / als ob er sich nicht anders / denn mit der grösten Mühe / bewegete. Er gieng mit langsamen Schritten und mit tiefsinnigen Geberden zu der Schäferin / und nachdem er sie ernsthaftig gegrüßet / machete er ihr dieses Compliment / auf welches er den ganzen Tag fleißig studiret hatte:

Gleichwie die Königin von Amathonte thut;
So / Amarillis pflegt dein Himmel gleicher Muth
Die Haare voller Kunst mit Rosen auszuschmücken;
Doch an der Blumen-Farb ist leichtlich zu erblicken/

Daß sie vor deiner Zier aus grosser Scham erröthen;
Denn deiner Schönheit Preis will ihre Schönheit tödten.

Alldieweil diese hohe Schreib-Art weit über den Begrief der Schönen gieng/ so gab sie ihm das vorgemeldte Musicalische Instrument/ und antwortete ihm gar nichts: Er aber spielete ein dermaßen verwirretes und durch so wunderliche und weitgesuchete nicht zusammen stimmende Thone verändertes Lied/ daß alle Schäfer ohne Bewegung blieben/ nicht anders/ als ob sie in eine schwere Ohnmacht gesunken wären. Seine Geschicklichkeit mißfiel ihnen im höchsten Grad; und ob er schon behaupten wolte/ daß dasjenige/ was man vor wunderlich und närrisch an seinen Thonen hielte/ von der Vollkommenheit der Musicke herrührete/ wie auch daß er das Lied/ welches ihnen so sehr anstößig wäre/ von dem berühmtesten Meister in ganz Hesperien erlernet habe; so hörete man ihm dennoch nicht einmal zu. Indem nun Menalcas sahe/ daß dieser ein Fremdling war/ so erbarmete er sich seiner/ und übergab ihn einem alten Schäfer/ nebst dem Befehl/ ihm/ damit er bequem leben könte/ Kleider zu verschaffen/ und ihn die Sprache des Landes reden zu lehren.

Hernach sahe man den jungen Corydon mit sittsamen Geberden herbey kommen/ welcher

cher der ſchönſte unter allen Schäfern in Arcadien / und mit Amarillis ins geheim durch das feſteſte Band der inniglichen Liebe verknüpfet war. Er trug eben dieſelben Farben / wie ſeine holdſeelige Geliebte / und er näherte ſich ihr mit natürlichen / jedoch verzagten Geberden. Sie erröthete / als er nahe bey ihr war / und als ſie ihm diejenige Flöte gab / auf welcher ihre Glückſeeligkeit beyderſeits beruhete / ſo zitterten ſie alle beyde ; jedoch war keines unter ihnen im Stande / ein einziges Wort zu ſprechen.

Nachdem ſie ihre Gelübde dem Pan und denen Nymphen heimlich gethan hatten / lies er dermaßen liebliche und natürliche / ob ſchon in etwas unregelmäßige Thone hören / daß er alle Herzen mit Bewegungen der Beluſtigung und Liebe erfüllete ; Alle jungen Leute faſſeten einander alſobald zum Danzen bey der Hand / gleich als ob ſie durch eine ſolche Gewalt / welcher man nicht widerſtehen könte / darzu getrieben würden / und die alten Leute verſicherten / daß ſie Zeit währender Nacht oftmals eben dieſelben Lieder gehöret hätten / welche / nach ihrer Meinung / durch niemand anders / als durch eine Gottheit der Wälder hätten können geſpielet werden.

Kaum hatte er aufgehöret zu ſpielen / ſo ſtieg der gute Menalcas von ſeinem Throne herunter / damit er ihn umarmen / und ſeiner Tochter übergeben könte / welches denn verurſachete / daß die ganze Wieſe von Frolockun-

lockungen und glückwünschenden Zuruffungen erschallete.

Mitten unter dieser allgemeinen Freude wurde die Versammlung durch eine gewisse Art einer Comödiantischen Erscheinung bestürzt gemachet. Dieses war ein in blauen krauſſen Boy gekleideter und mit Meer-Binsen gecrönter Mann. In seiner Hand hatte er eine Ruthe mit der Angel zum Fischen/ einen Korb aber auf den Rücken / und vor ihm her gieng ein Knabe mit nassen und trieffenden Kleidern / worbey er eine zimliche Menge Austern trug. Man fragete ihn / wo er herkomme / und wodurch er bewogen worden sey / in die Gesellschaft zu gehen? Er antwortete / daß er hieher kommen / die Amarillis einzuladen / damit sie das Ufer des Meeres mit ihm bewohnen mögte; er erzehlete ferner / daß er grosse Heerden Meer-Kälber besäse / und daß die Nereiden und Nayaden seine vertrauteste Freundinnen wären. Weil du dermassen wohl bey denen Nayaden stehest / versetzete Menalcas / so will ich dich zu ihnen schicken. Hierauf bemächtigten sich die Schäfer seiner / und weil sie ihn vor einen geschwohrnen Feind des Landes Arcadien ansahen/ so warfen sie ihn/ mit dem Kopfe voran / in einen Fluß / aus welchem er/ wie es scheinet / niemals wieder hervor gekommen ist / indem man von derselben Zeit an nichts mehr von ihm hat reden hören.

Corydon

Corydon und Amarillis führeten ein langes und glückseeliges Leben mit einander / und regiereten alle Thäler der Landschaft Arcadien. Ihre Nachkommenschaft bestund aus solchen Personen / welche sehr lange gelebet haben / indem vier von ihren Nachkommen genug gewesen seynd / einen Raum von mehr als zweytausend Jahren zu erfüllen / nemlich ihr Sohn und einziger Erb Theocritus / welcher das Reich der Landschaft Arcadien dem Virgilio hinterlassen hat / dessen Nachfolger Spenser genennet worden / und dieser hat zu unserer Zeit seinem ältesten Sohn Philips die Erbschaft seiner Vorfahren vermachet.

Der XXXII. Discurs.

Dignum sapiente bonoque est.

Diese Sache ist würdig / daß sie von einem weisen und ehrlichen Mann herkomme.

Man weiß / daß ich mir selbsten ein Gesetz gemachet habe / des Sonnabends nichts zu schreiben / das nicht eine Verbindung mit den Pflichten und Schuldigkeiten des folgenden Tages hat. Was ist mir dieses vor eine unsägliche Vergnügung / daß ich in einer solchen Zeit lebe / darinnen ich dieser Regel nachfolgen kan / indeme ich

meine Betrachtungen über ein gewisses Trauer-Spiel anstelle? Ich bin gewiß / daß der Leser allbereit merket / wohin ich ziele / und daß ich mir vorgesetzet habe / von dem Trauer-Spiele / der Cato tituliret / zu reden.

Die Gemüths-Beschaffenheit der vornehmsten Person bestehet einzig und allein darinnen / daß sie alles nur aus einer Bewegungs-Ursache der Liebe ihres Vaterlandes thut. Sie vertreibet aus ihrer Seele alle Liebe vor den absonderlichen Nutzen ihrer Familie / und sie findet so gar auch eine Zufriedenheit darinnen / daß sie ihr Geschlechte unglücklich siehet / weil sich dasselbe aus keiner andern Ursache ein widriges Schicksal zugezogen / als dadurch / daß sie denen Gesetzen der Republick fest angehänget / und ihrer kostbaren Freyheit ergeben gewesen. Caro saget kein einziges Wort / welches nicht würdig ist / von dem tugendhaftesten unter allen Menschen gesaget zu werden; und die Meinungen / welche er ausdrücket / schicken sich nicht nur vor einen redlichen Mann / welcher in einer sterblichen Gesellschaft lebet / sondern sie seynd auch von solcher Natur und Eigenschaft / daß sie mit einer tugendhaften Seele in die ewige Wohnung der Herzlichkeit eingehen können.

Die Gemüths-Beschaffenheit dieses grossen Mannes hat auch einen Einfluß in die Gemüths-Beschaffenheit derer meisten übrigen Personen des Trauer-Spieles; und es scheinet

net / daß ſie ſich nur allein nach denen unterſchiedlichen Altern und nach den unterſchiedlichen Geſchlechtern richtet. Dieſe Perſonen ſeynd nach ihrer Art eben ſo würdig / hochgeſchätzet zu werden / als Cato / und ſie ſeynd auch eben ſo bequem / uns zum Muſter zu dienen / als dieſer berühmte Mann. An der Aufführung dererjenigen verliebten Leute / welche weit zärtlicher lieben / und zugleich auch viel weiſer und verſtändiger ſeynd / als alle diejenige / welche in andern Trauer-Spielen erſcheinen / an dieſer Aufführung / ſage ich / ſpüret man diejenigen Empfindungen / welche mit der Natur und mit dem Gemüthe ſolcher Römer überein kommen / die eben jetzo in dem Stande ſeynd / ihre unſchätzbare Freyheit zu verliehren. Die Lebhaftigkeit ihrer innigli-chen Liebe / und die Hitze ihrer Neigung vor das Vaterland / welches zwey Gemüths-Bewegungen ſeynd / die / wie es ſcheinet / einander zernichten und verſtöhren ſolten / ertheilen einander an ſtatt deſſen deſto mehr Glanz und Stärke.

Es iſt in dieſem Gedichte noch etwas merkwürdigers. Man ſiehet darinnen / wie ſich die Schamhaftigkeit einer Heldin auf eine edle Weiſe erhält / ob ſie ſich ſchon eine öffentliche Erklärung der inniglichen Liebe entfahren läſſet / und zwar zu einer ſolchen Zeit / da ihrem Vaterlande und ihrer Familie mit denen grauſamſten Veränderungen gedrohet wird. Dieſes iſt ein Vermögen der Kunſt / deſſen in Warheit wenig Köpfe fähig ſeynd. Es iſt

aber auch nicht weniger Kunſt bey dem Tode Marci / eines von denen Söhnen Catonis / nemlich eines ſchätzbaren Jünglings / welcher auf die Schau-Bühne mit unzehlich vielen Wunden getragen wird / die er empfangen hat / indem er dasjenige vertheidigte / was unter denen Sterblichen vor das nützlichſte und koſtbarſte gehalten wird. Dieſer unerſchrockene Kriegesmann / deſſen Tugend mit einer hitzigen und heftigen Natur zu kämpfen hatte / verſtirbet auf eine ſolche Weiſe / daß er weniger Betrübnüß als Verwunderung bey uns erreget. Es ſchiene / daß ſein Leben bey der Ruhe ſeiner Familie und bey der Wohlfahrt der Stadt Rom unmöglich beſtehen könne; und man wird auf gewiſſe Art ergetzet / wenn man ſiehet / wie er in dem Lauf ſeiner Tugend zu einer ſolchen Zeit ſtirbet / da man wegen der Gütigkeit ſeines Hertzens gleichſam zitterte und voller Furcht war / indem man beſorgete / es mögte dieſe Gütigkeit und Aufrichtigkeit durch die Lebhaftigkeit ſeiner Gemüths-Bewegungen überwältiget werden / als welche ihr mit einem baldigen Untergange drohete. Indem Marcus den letzten Seufzer ausbläſet / ſo tröſtet er den Zuſchauer vielmehr / als daß er ihn betrüben ſolte.

Wie ſehr ſeynd wir einem Scribenten / welcher wegen der Hoheit ſeines Verſtandes aus unſerm Hertzen alles machen kan / was er will / alsdenn verbunden / wenn er ſich dieſer Gewalt nur allein darzu gebrauchet / daß er uns

edle

edle Empfindungen eingibt? Diese Stärke der Einbildungs-Kraft / welche verursachen kan / daß wir den Tod eines jungen Helden als etwas löbliches empfinden / und an welchem wir so inniglich Theil nehmen / wäre in Wahrheit eine schädliche Gemüths-Gabe / wenn sie in der Macht einer solchen Person stünde / die eine Feindin der Tugend ist.

Wenn mein Zweck wäre / alle Schönheiten dieses Gesichtes aus einander zu wickeln / so könte ich annoch zeigen / daß die Gemüths-Beschaffenheit derer Numidier mit eben solcher Wahrheit und Richtigkeit darinnen abgebildet ist / als die Gemüths-Beschaffenheit derer Römischen Helden. Es ist kein einziger Gedanke in demjenigen anzutreffen / was Syphax sagen muß / welcher nicht ganz natürlich aus den Sitten und Empfindungen eines Africaners hervor kömmet. Die Unterredung des alten Generals mit seinem Könige Juba ist überaus lehrreich. Sie stellet unsern Augen eine Verwunderungs-würdige Vergleichung vor / zwischen einer vernünftigen und wohlüberlegten Tugend / und zwischen einigen guten Eigenschaften / welche nur allein von aussen vermittelst der Gewohnheit erlanget worden seynd. Sypbax bringet alles vor / was man wieder die Philosophie einwenden kan / indem er sie also betrachtet / wie sie fähig ist / übelgesinneten Menschen / welche ihren Verstand mißbrauchen / viele schädliche Waffen zu ertheilen. Juba aber zeiget / wie weit

die

die Hurtigkeit/ die Geduld/ die Verachtung der Arbeit/ des Hungers/ und des Durſtes / als dumme und unvernünftige Eigenſchaften der Numidier denenjenigen Gaben des Geiſtes/ und denenjenigen Tugenden der Seele nachzuſetzen ſeynd / welche durch die Vernunft und durch reiſe Uberlegungen regieret werden.

Ich will mich bey dieſer Materie nicht länger aufhalten / welche andere überaus wohl erkläret haben / und welche ich aus beſondern Urſachen nicht anders / als nur gleichſam im Vorbey-gehen berühren darf. Wer die Vortreflichkeit dieſes Werkes etwas genauer einſehen will / der kan nur den herrlichen Vorredner dieſes Trauerſpieles leſen / darinnen Herr Pope/ als der Verfaſſer / vor rathſam erachtet hat / den Zuſchauer zu gröſſern Gemüths-Bewegungen und zu edlern Begierden zu zubereiten / als diejenige ſeynd / welche man bißher zu erregen auf unſerer Schau-Bühne getrachtet hat.

Der

Der XXXIII. Discurs.

. . Mores multorum vidit.

Er hat die Sitten vieler Völker gesehen.

EIn armer alter Greis / welcher alle seine Gedanken gerne aus der Vernunft schöpfen / und alle seine Discurse auf die Betrachtung und auf die Erfahrung gründen wolte / muß nothwendig sehr übel zufrieden seyn / wenn er sich in ein Gespräch mit einem plauderhaften Haufen junger Damen verwickelt siehet. Vor einigen Tagen habe ich mich in einem solchen Zustande befunden. In der ersten halben Stunde war das Gespräch dermaßen verwirret und unregelmäßig / daß es fast unmöglich war / dasjenige zu errathen / worvon gehandelt wurde / und wer unter allen die plauderhafteste in der Gesellschaft war. Der ganze Umgang bestunde fast in sonsten nichts / als in denen Bewegungen des Sonnen-Fächers / in freundlichen Geberden mit dem Kopfe / und in allen unterschiedlichen Manieren / annehmlich zu lachen.

Endlich fieng man an / diese schöne Mittel sich sehen zu lassen / und Verstand zu haben / mit vernehmlichen Worten zu begleiten / und etwas / welches einem Gespräch ein wenig ähnlich sahe / schiene darvon zu handeln / was man einen artigen Menschen oder Cavalier nennet /

net / der sich durch edle und höfliche Manirẽ vor andern hervor thut. Aus denen unterschiedlichen Kennzeichen / welche man von dieser Materie vorstellete / und aus der Verachtung / die man gegen gewisse Personen bezeigete / welche man nennete / war mir nicht schwer / zu schliessen / daß es keine grosse Mühe gebrauche / die Hochachtung des schönen oder weiblichen Geschlechtes zu erlangen / und daß die ganze Stadt voll solcher Manns-Personen wimmelt / welche edle Maniren an sich haben. In einer weiblichen Einbildungs-Kraft ist nichts weiters darzu nöthig / die Gemüths-Beschaffenheit eines Cavaliers zu adeln / als ein wohlgestalter Fuß / eine schöne Farbe des Angesichtes / eine schöne weise Perrücke / ein Hembde mit Spitzen / ein gesticktes Kleid / ein Feder-Busch und Handschue mit güldenen Franzen. Nur einige unter diesen schönen Eigenschaften machen die Sache aus / und der Schneider / der Perrückenmacher und die Leinwands-Krämerin seynd es / welche einen solchen über die gemeine Art erhobenen Menschen erschaffen. Hingegen ernsthafte und sittsame Geberden / ein schlechtes Kleid / starke Schue / eine Veste / welche nicht mit Seyde gefüttert ist / seynd lauter Niedrigkeiten und verächtliche Dinge / die das Herz eines Menschen ganz gewiß in einen niedrigen Stand setzen. Ich konte mich nicht enthalten / über den Discurs einer derer angenehmsten Personen in der Gesellschaft zu lächeln / welche den Titul eines artigen Menschen

NB

schen einem gewissen Cavalier zu geben abschlug / weil er ein Kleid von groben Tuche träget / und weil er alle Morgen geröstet Brod und stark Bier zum Frühstücke isset und trincket. Ich stellete mich an / als ob ich mich in den subtilen Verstand dieser angenehmen Fräulein verliebet hätte / und ich half ihr / diejenige bäurische Land-Junkern lächerlich zu halten / welche im Essen keinen andern Endzweck haben / als den Leib zu ernehren. Damit ich sie in ihrer Meinung steiffen mögte / so nennete ich einen Edelmann aus der Landschaft York / welchen ich auf meinen Reisen zu Paris gesehen hatte / und welcher so grob war / daß er des Morgens seine guten Freunde mit kaltem Rind-Fleisch und mit Braunschweigischer Numme tractirete. Da hätte man sehen sollen / setzete ich hinzu / wie er wegen seines gebratenen Rind-Fleisches und wegen seiner Pudding oder Würste von einen jungen Marquis vexiret wurde / welcher zwischen der Zeit / da unser Landsmann das Fleisch von der Helfte einer Ribbe vom Ochsen mit einem dummen Appetit verschlackete / entweder das Hinter-Bein von einem Frosche abklaubete / oder einige Trüffel * in dem Bey-Essen suchete. Ich konte

* Die Trüffel seynd eine Frucht mit einer schwärzlichten Schale / und wächset sie in der Erde ohne Stengel noch Wurzel. Sie sieht fast wie ein Erd-Apfel / und wird gemeiniglich durch gewisse hierzu abgerichtete Hunde herausgescharret.

konte leichtlich merken / daß der Schönen meine Erzehlung wohlgefiel / und wir ſchieden als ſehr gute Freunde von einander / welches gewißlich nicht geſchehen wäre / woferne ich mir
N2 nicht zur Grund-Regel genommen hätte / daß man mit einer Weibes-Perſon / welche eine heftige Einbildungs-Kraft bey ſich hat / nicht viele vernünftige Uberlegungen machen / noch ſich mit derſelben in einen Wort-Streit einlaſſen ſolle. Nichts deſto weniger kam ich voller ernſthafter Betrachtungen über dasjenige / was anjetzo vorgegangen war / wiederum nach Hauſe. Ob ich ſchon höflich genug geweſen war / meine Meinungen zu verbergen / damit ich dieſe Damen nicht verdrüßlich machen / noch in ihren Gedanken vor einen alten Menſchen-Feind gehalten werden mögte; ſo wurde ich doch von einer wahren inniglichen Liebe zu dem ſchönen oder weiblichen Geſchlechte angetrieben / dergeſtalt / daß ich den Schluß faſſete / ihre Einbildungen und Gedanken in eine Richtigkeit zu bringen / und ihnen das wahre Kennzeichen eines artigen Mannes zu entwerfen.

N3 Wenn ein geſchickter Bildhauer eine Statue verfertigen will / ſo ſammlet er in einer Einbildungs-Kraft alles dasjenige zuſammen / was das ſubtileſte und reineſte an der menſchlichen Geſtalt ſeyn kan. Er nimmet die Natur jederzeit zum Grunde / aber an ſtatt ſelbiger auf eine ſclaviſche Weiſe nachzuahmen / ſo wendet er alles ſein Vermögen und ſeinen

Fleiß

Fleiß an / die Natur vollkommen zu machen. Ich bin der Meinung / diesem Exempel nachzufolgen; und damit ich eine schöne Abbildung von demjenigen vorstellen mögte / was man einen artigen Mann nennet / so will ich alle diejenigen Eigenschaften zusammen suchen / welche natürlicher Weise zu diesem Kennzeichen gehören können. Ich will alsobald voraus setzen / daß an einem artigen Mann / oder an einem solchen Menschen / welcher artige / höfliche und edle Manieren an sich hat / das Aeusserliche nichts anders ist / als ein Bild des Zustandes und Neigung seiner Seelen. Auf diesen Fuß behaupte ich / daß ein artiger Mann eben so geschickt seyn muß / etwas zur Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft beyzutragen / als er fähig seyn soll / eine Gesellschaft zu belustigen / und sich bey derselben angenehm zu machen.

Ich setze demnach zum Grunde des vorgemeldeten Kennzeichens und Gemüths-Beschaffenheit alle diejenige Erhöhung des Gemüthes und Verstandes samt aller Schönheit derer jenigen innerlichen Empfindungen / derer die menschliche Natur / jemahls fähig seyn kan. Ich setze hinzu / daß hierzu auch noch ein reiner Begrif / eine von allen Vor-Urtheilen befreyete Vernunft / ein gründliches Urtheil und eine sich weit erstreckende Erkenntnüß und Wissenschaft erfordert werde. Wenn ich nur das Herz eines artigen Mannes vorstelle / so bilde ich mir ein / daß er unerschro-

ken in der Gefahr / leer von aller unordentlichen Gemüths-Bewegung / und dargegen von Unempfindlichkeit / Gütigkeit und Liebe erfüllet sey. Wenn ich mir ihn hernach in Ansehung seiner Manieren abmahle / so finde ich ihn sittsam ohne Furchtsamkeit / aufrichtig ohne Thorheit / gesprächig ohne Schmeicheley / dienstfertig und gefällig ohne Niederträchtigkeit / lebhaftig ohne Dummheit / und lustig ohne Unbescheidenheit. Dieses sind solche Eigenschaften / welche man sich nicht gar zu leichtlich zueignen / oder selbige erlangen kan / und diejenige / welche es vor andern in dieser Kunst / sich auf eine edle Weise gefällig zu machen / zur Vollkommenheit gebracht haben / machen eine sehr kleine Anzahl aus. Vielleicht ist das Kennzeichen und die Gemüths-Beschaffenheit eines artigen Mannes so gar auch bey allen denenjenigen am raresten / welche wir bewundern und hochachten.

Nicht nur die Natur muß das Herz und den Geist eines solchen angenehmen Menschen ausdrücklich gebildet haben; sondern diese Gemüths-Gaben und innerliche Empfindungen müssen auch / so zu reden / durch die vorsichtigste und fleißigste Auferziehung gebildet und vollbracht worden seyn.

Ehe er im Stande ist / sich in der Welt hervor zu thun / so muß er in denen Gründen der Religion unterrichtet seyn / einen richtigen Begrif von allen Moralischen Tugenden haben / und mit einen guten Vorrath von demjenigen

enigen verſehen ſeyn / was man eine nette und
rtige Gelehrſamkeit nennet. Dasjenige muß
ym nicht unbekannt ſeyn / was bey den Höfen
nd bey den Armeen vorgehet: Er muß reiſen /
amit er ſeinen Verſtand eröfnet / damit er
urch denſelben in die Ferne hinaus ſehen kan /
amit er die Staats-Kunſt und die Abſichten
nd den Nutzen derer mancherley Staaten er-
ernet / damit er ſeine Manieren / ſeine Ge-
erden und ſein ganzes Thun poliret und ver-
eſſert / und damit er ſich von derjenigen vor-
gefaſſeten National-Meinung los machet /
orvon alle und jede Völker einen ziemlichen
ntheil haben / indem ſie ſich einbilden / daß
hre Nation die beſte und vornehmſte unter al-
en ſey.

Dieſen weſentlichen Eigenſchaften muß er
lle annehmliche Eigenſchaften beyfügen / der-
leichen ſeynd die Wiſſenſchaften derjenigen
Sprachen und Ubungen des Leibes oder ſo ge-
annten Exercitien / welche am meiſten im
Schwange gehen; ja / er muß auch nicht glau-
en / daß es zu gering vor ihn ſey / die Kunſt /
ie er ſich wohl kleiden ſolle / zu erlernen
nd zu wiſſen.

Es iſt nichts ungewöhnliches in der Welt /
inen redlichen Mann / einen ehrlichen
Mann / einen braven Mann / einen verſtän-
igen Mann / und einen gelehrten Mann zu
nden; nichts aber iſt ſo rar / als ein artiger
Mann. Dieſes iſt eigentlich ein Zuſammen-
ß von allen Verdienſten und von aller An-
ehmlichkeit / welche durch kleine Loſe unter

das ganze menſchliche Geſchlechte ausgetheilet worden ſeynd.

Ein vortreflicher Poete belebet und bewürzet alle und jede Theile ſeines Wiſſens durch die Stärke ſeines ſinnreichen Verſtandes. Der Glanz und die Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungs-Kraft leget alles dasjenige / was ihm ſeine Beleſenheit und ſeine Vernunft an die Hand gibt / auf die vortheilhafteſte Weiſe an den Tag. Eben alſo verhält es ſich auch mit einem artigen Mann. Die Artigkeit und Annehmlichkeit ſeiner Manieren erhöhen und zieren ſeine Tugenden und ſeine Vollkommenheiten. Alles / was er thut / und alles / was er ſaget / wird mit einer ſolchen Lieblichkeit begleitet / der man nicht wiederſtehen kan / und die ihm die Verwunderung / die Hochachtung und die innigliche Liebe aller derer-jenigen erwirbet / welche Zeugen darvon ſeynd.

Bericht an die Damen.

EIn vergüldeter Wagen / eine güldene Tabacks-Doſe / geſtickte Strümpfe und Handſchue mit Franzen ſeynd keine weſentliche Eigenſchaften eines artigen Mannes. Nichts deſtoweniger iſt es ihm erlaubet / ſich derſelben zu bedienen / woferne er die Augen

gen des Tages nicht mehr als einmahl auf diese Dinge richtet.

Der XXXIV. Discurs.

O vitæ Philosophia Dux, virtutis indagatrix.
CICER.

O Weisheit / du Führerin des Lebens / du Forscherin der Tugend!

Schreiben an den Verfasser.

Mein HErr/

Es hat mich meine Neigung angetrieben / diejenige Zeit / welche andere insgemein auf das Studiren wenden / darmit zu zubringen / daß ich fast alle Städte und Länder in Europa durchlauffen habe. Ob ich mir nun schon hieraus eine ziemlich weitläuftige Abbildung des menschlichen Hertzens gemachet / worvon die Wissenschaft in Wahrheit überaus nöthig ist; so ist es mir dennoch unmöglich gewesen / meiner Erfahrung durch dasjenige Licht / welches man auf den Universitäten und im Cabinet erlanget / zu Hülfe zu kommen. Indem ich durch Frankreich reisete / mit dem Vorsatz in mein Vaterland zurück zu kehren / so entdeckte

„ deckete ich ſolches einem Edelmann dieſes
„ Landes / mit welchem ich eine genaue
„ Freundſchaft zu ſtiften das Glück gehabt
„ hatte. Nachdem er mir geruhiglich zuge-
„ höret hatte / faſſete er mich bey der Hand /
„ und an ſtatt mir zu antworten / führete er
„ mich in ſein Cabinet / eröffnete ein Käſtlein
„ von Agtſtein / und nahm eine mit einem ge-
„ wiſſen Pulver erfüllete kleine Tabacks-Do-
„ ſe heraus / welches Pulver ihm / wie er mir
„ ſagete / von einem ſeiner Vetter / nemlich
„ von dem Verfaſſer der Reiſe durch die
„ Welt des Carteſii, geſchenket worden war.
„ Alldieweil er mich nun mit Verſicherungen
„ der Freundſchaft und Erkenntlichkeit ganz
„ überſchüttete / ſo beſchenkete er mich auch
„ mit dieſer Tabacks-Doſe / und verſicherte
„ mich / daß er kein ſo ſicheres und geſchwin-
„ des Mittel fände / den Geiſt mit allen Ar-
„ ten der Wiſſenſchaften zu bereichern / als
„ dieſe Gattung des Tabacks / wenn man die
„ Manier verſtünde / ſich deſſen zu bedienen.
„ Carteſius, fuhr er fort / war der erſte /
„ welcher entdeckete / daß ein gewiſſer klei-
„ ner Theil des Gehirnes / von denen Ana-
„ tomiſten Glandula pinealis genannt / die
„ Behauſung der Seele iſt; daß ſie da-
„ ſelbſt alle ihre Empfindungen bekom-
„ met / und daß ſie von der Höhe ihres
„ Thrones unſere Machine durch den
„ Dienſt derer Spirituum animalium regie-
„ ret / welche alle von dieſer Glandula ge-

„ gen

gen einen jeden Theil des Hauptes aus- „
gebreitete Nerven durchlauffen. In- „
dem dieser Philosophe den menschlichen „
Leib als eine Art eines Uhrwerkes be- „
trachtet / dessen Bewegung / welche zu „
Erhaltung des Lebens nöthig ist / ohne „
Beytretung unsers Willens geschiehet / „
so hat er sich in den Sinn gefasset / daß „
man ein Mittel erfinden könne / die See- „
le eine Zeitlang von dem Leibe abzuson- „
dern / und zwar also / daß diese Abson- „
derung dennoch der Machine nicht „
schädlich wäre. Ein solches verwun- „
dersames Geheimnüß suchete er sorgfäl- „
tig / und fand es auch. Dieses ist eben „
dasjenige Pulver / welches sich in dieser „
Tabacks-Dose befindet / und welches / „
wenn es in einer gewissen Dosi in die „
Nase geschnupfet wird / niemahls er- „
mangelt / denjenigen Knoten aufzulösen / „
welcher die Seele an ihren eigenen Leib „
anbindet. Sobald solche Operation ge- „
schehen ist / setzete er hinzu / so ist dieser „
Seele nichts leichters / als sich durch das „
Denken in alle Oerter fortzutragen / wo- „
hin sie es gut befindet. Sie darf nur „
wehlen / und sie hat die Macht / sich in „
die Glandulam pinealem des geschickte- „
sten Philosophen hinein zu schieben / und „
alle Ideen zu betrachten / welche in die- „
sem erleuchteten Geiste herumgehen: „
welches in Wahrheit die sicherste und „

„ kürzeſte Methode von der ganzen Welt
„ iſt / ſich geſchickt und gelehrt zu ma-
„ chen.

„ Mein Herr wird mir leichtlich glauben /
„ ich ſey mir ſelbſten nicht ſo ſehr feind gewe-
„ ſen / daß ich die Wiſſenſchafft eines ſo nütz-
„ lichen Geheimnüſſes hätte ausſchlagen ſol-
„ len. Ich nahm derowegen dieſes Geſchenke
„ meines Freundes an / nebſt einem Papier /
„ welches die Art und Weiſe in ſich hielte / wie
„ man es gebrauchen müſſe / und ich bezeuge-
„ te meine Erkenntlichkeit mit den nachdrück-
„ lichſten Worten / welche mir mitzutheilen /
„ die Franzöſiſche Sprache fähig war. Der-
„ ſelbe wird ohne einige Mühe / die em-
„ pfindliche Vergnügung begreiffen / welche
„ ich gefühlet haben muß / als ich durch die
„ Glandulas pineales derer Philoſophen /
„ Poeten / Halbgelehrten / Mathematico-
„ rum, Damen und Staats-Leute wander-
„ te. Bald folge ich den Fußſtapfen eines
„ Geometriſchen Lehr-Satzes durch ein
„ krummes Labyrinth / und durch ſolche We-
„ ge / welche unbrauchbar zu ſeyn ſcheinen.
„ Bald laſſe ich die hohen innerlichen Bilder
„ und Vorſtellungen eines Philoſophen durch
„ die Muſterung gehen / und eigene mir die-
„ ſelbe zu / worbey ich mich aber nicht ab-
„ matte / vielweniger meine eigene Spiritus
„ animales verzehre. Unterweilen gefället es
„ mir in der Einbildungs-Kraft eines Poe-
„ ten durch die Gänge eines prächtigen Gar-

„ tens

ten / oder durch eine mit allerhand farbigen „
Blumen ausgeschmückete Wiese zu spazie- „
ren. Ein andermal sehe ich mit Entzück- „
kung eine blutige Schlacht / welche in dem „
Gehirne dieses Poeten geliefert wird / oder „
aber ein wütendes Sturm-Wetter / wel- „
ches sich darinnen erreget. Oftmals schmec- „
ke ich darinnen wie Ergötzungen eines Hir- „
ten-Lebens / wie auch die Süßigkeiten ei- „
ner inniglichen und großmüthigen Liebe; „
und es träget sich so gar auch zu / daß ich „
mich darinnen durch die edlen Entzückun- „
gen der Andacht erhöhet sehe. Was ist „
dieses vor eine grosse Vergnügung / mein „
Herr / wenn ich einem warhaftig Poetischen „
Geist in seinen Verrichtungen nachfolge! „
Alsdenn sehe ich / mit was vor Richtigkeit „
dieselben durch einen unserer Lands-Leute „
also abgemahlet seynd; „

Wenn ein Poete sein Gehirn mit Fleiß „
durchwühlet/ „
Das ein verborgner Schatz und uner- „
schöpflich heist; „
So wird ein Bergwerk in den klugen „
Kopf gefühlet/ „
Das der Gedanken Gold an statt des „
Erzes weist. „
Da gräbt er weiter nach/den Reichthum „
ganz zu finden; „
Da freuet ihn / was er mit Müh er- „
forschen kan/ „

„ Und wenn die Worte ſich in ſchöne Re-
„ den binden/
„ So ſchmeichelt er ſich ſelbſt mit dem/
„ was er gethan.

„ Ich mache mir unterweilen einen ange-
„ nehmen Zeit-Vertreib / wenn ich mich von
„ dieſen prächtigen innerlichen Bildern und
„ Vorſtellungen auf die ungereimten Händel
„ eines einbildiſchen aber nichtswürdigen
„ Menſchen / auf die dörren Abriße oder
„ Einfälle eines Staats-Mannes des Caf-
„ fé-Hauſes / oder aber auf die ſchmeichelhaf-
„ ten Bilder oder Einbildungen herunter laſ-
„ ſe / welche eine annoch nageineue Liebe in
„ dem Gehirne eines jungen Mägdgens er-
„ reget.

„ Damit ich mir einen genauen Begriff
„ von der menſchlichen Glückſeeligkeit machen
„ mögte / ſo habe ich die unterſchiedliche Em-
„ pfindungen unterſuchen wollen / welche in
„ den Geiſt dererjenigen Menſchen eindrin-
„ gen / die ihr Glücke auf unterſchiedliche We-
„ ge ſuchen. Nachdem ich ſolches auf tau-
„ ſenderley Weiſe probiret habe / ſo habe ich
„ davor gehalten / daß ich nicht beſſer thun
„ würde / als wenn ich mich in die Glandu-
„ lam pinealem eines unter ſolchen Menſchen
„ einſchliche / deren Handwerk darinnen be-
„ ſtehet / daß ſie die Ergötzung lieben: Denn
„ ich glaubete ſicherlich / daß ich entweder dar-
„ innen die Eſſenz desjenigen finden würde/

„ was

was ich suchete / oder daß ich es ganz und „
gar nirgends finden würde: Es ist aber „
niemals ein Mensch so sehr bestürzet wor- „
den / als ich / nachdem ich die Mangelhaftig- „
keit derer jenigen Ergötzungen / welche nicht „
in den Cirkel der Vernunft eingeschlossen „
seynd / deutlich und gewiß sahe. „

Ich sahe / was maßen bey diesem Men- „
schen diejenigen Trieb-Werke / welche zu „
Betrachtung dienen / aus Mangel der Ü- „
bung ganz eingerostet und untüchtig gema- „
chet worden waren / und seine Sinne schie- „
nen mir stumpf gemachet zu seyn / weil sie „
gar zu stark hatten dienen müssen und zu „
viel angestrenget worden waren. Alldie- „
weil das Vermögen seines Geistes immer- „
fort müßig gewesen war / so wurde er da- „
durch gezwungen / seinen Begierden zuvor „
zu kommen / und solches versenkete ihn in „
die Wollust / ehe ihn seine Gemüths-Bewe- „
gung darzu antrieb. Dieses ist noch nicht „
alles. Die auf den höchsten Grad der Uber- „
maße getriebene Wollust veränderte in An- „
sehung seiner ihre Natur / und an statt der „
Ergötzung verursachete sie ihm Mühe und „
Eckel; Hieraus sahe ich / die allzu unge- „
stümme Heftigkeit der Jugend / wodurch „
sie angefrischet wird / darauf bedacht zu seyn / „
damit sie diesen Frühling der Jahre genies- „
sen mögten; jedoch sahe ich auch zugleich „
ein durch die Wollust herzu gezogenes früh- „
zeitiges Alter / welches mit Krankheiten be- „
laden „

„ laden und der süssen Ruhe beraubet war.
„ Wenn in diesem Geiste die Gemüths-Be-
„ wegungen durch eine mächtige Ursache hef-
„ tig erreget wurden / so waren sie vergeblich
„ bemühet / sich zu vergnügen. An statt das
„ Herz zu stillen / thäten sie nichts anders /
„ als selbiges auf die Folter-Bank zu span-
„ nen; indem sie es auf der einen Seiten mit
„ dem Eckel und mit der allzu-reessen Ersät-
„ tigung beschwereten; auf der andern Sei-
„ te aber durch die Widerkunft eines oder
„ des andern Verlangen niederwarfen.

„ Ich habe ezlichemal gesehen / daß dieser
„ Unglückseelige zu einerley Zeit durch das
„ Andenken dieser begangenen Fehler verun-
„ ruhiget / gegen die Wolluſt / welche sich sei-
„ nen Sinnen anbot / unempfindlich und durch
„ die Vorstellung des Zukünftigen erschroc-
„ ken gewesen. In diesem gewaltsamen Zu-
„ stande war keine andere Hülfe vor ihn / als
„ seinen Beunruhigungen ein Stillschweigen
„ dadurch aufzulegen / daß er seinen schlaf-
„ süchtigen Geschmack vor die Luſt und Er-
„ götzung wieder aufweckete / und seine Ver-
„ nunft dumm machete. Ob es ihm aber
„ schon fast gelungen wäre / diese Fackel aus-
„ zulöschen / welche ihm sein Schöpfer in sei-
„ ner Seele angezündet hatte; so sahe ich
„ doch von Zeit zu Zeit / daß / unerachtet aller
„ seiner Bemühung / sein Geist durch einen
„ geschwinden Glanz erschrecket wurde / wel-
„ cher Glanz einen Blitz ähnlich war / der

„ aus

aus einer dicken Wolke in einer dunklen Nacht hervor kömmet. Dieſes Licht / welches ſo fürchterlich in Anſehung ſeiner war / unterbrach oftmals diejenige Vergnügung / welche er dadurch zu genieſſen ſuchete / daß er ſeine eigene Heßlichkeit vor ſeinem Herzen verbarg. „

Ehe ich ſchlieſſe / muß ich denſelben berichten / daß ich auch darbey geweſen bin / als ein neues Buch in dem Geiſt eines frechen und ruchloſen Menſchen verfaſſet worden. Ich halte davor / es werde Denſelben nicht zuwider ſeyn / in die verborgene Gründe einzudringen / aus welchen dieſe Art eines Luſt-Fiebers hervor gekommen iſt / und ich will nicht ermangeln / Denſelben ein andermal hiervon alles Licht zu geben / welches Derſelbe wünſchen und verlangen kan. Ich bin u. ſ. f. „ *v. Disc. 37. p. 375*

Ulyſſes Coſmopolitus.

NB.

Der Verfaſſer hat vor kurzem einige Pfund von dieſem Gebeimnüß-vollen und Philoſophiſchen Taback aus Frankreich bekommen / und er benachrichtiget das gemeine Weſen / daß er ſich deſſen gebrauchen wird / um die wahren Bewegungs-Urſachen von dem bloſſen Vorwandt an allen Perſonen zu unterſcheiden / welche ſich bey Hof / in der Stadt und bey denen Armeen vor andern hervor thun.

Der

Der XXXV. Diſcurs.

Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci.
Wer das / was nützlich iſt / mit Luſtigkeit verſüßt /
Der hat den rechten Punct zu ſeinem Zweck erkieſt.

Gleich jetzo habe ich einen Brief bekommen / welcher eine Schutz-Schrift * derer Wort-Spiele und Quodlibet iſt. Der Verfaſſer vertheidiget ihre Sache mit aller möglichen Geſchicklichkeit; und die Vernunfts-Gründe / welche er vor ſie anführet / ſeynd unter den ſchlimmſten die beſten / die man in ſolchem Falle finden kan. Jedennoch iſt es mir lieb / daß ich ſehe / daß er ſie nicht anders vertheidiget / als nur allein wie eine Hülfe derer Geſpräche.

Was

* In dem Engliſchen heiſſet *a punt*, und in dem Frantzöſiſchen *une pointe*, eigentlich eine Spitze: Man verſtehet aber auch dadurch in verblümten Verſtande einen ſinnreichen Einfall oder eine artige Auslegung eines Wortes / welches allhier ein Wort-Spiel genennet worden iſt. Ob nun ſchon das *Quodlibet* faſt eben ſo viel bedeutet; ſo wird es doch insgemein in einer böſen Bedeutung genommen / nemlich vor ein abgeſchmacktes Wort-Spiel und vor einen einfältigen Schertz.

Was die ausſtudierte Quodlibete und diejenigen Wort-Spiele betrift / welche aus einem fleißigen Nachdenken herkommen / damit ſie vermittelſt der Drucker-Preſſe öffentlich erſcheinen mögten: ſo bekenne ich / daß ich ſie in ſolchen Dingen / welche den Verſtand angehen / vor Miſſethaten halte / die man nicht vergeben ſolle. Unter dieſen und unter andern / welche man in der Eil und ohne Vorbedacht verfertigte Werke nennen kan / finde ich eben ſolchen Unterſchied / wie zwiſchen einer ungefähr entſtandenen Schlägerey und zwiſchen einer vorbedachten Mordthat.

Ein Schreiben an den Verfaſſer.

Deſſelben Werke haben mir eine dermaßen gute Meinung von ſeinem aufrichtigen Willen vor das menſchliche Geſchlecht beygebracht / daß ich verſichert bin / es werde Derſelbe nicht leiden / daß man einige Kunſt verachte / welche etwas zu der Wolfarth der menſchlichen Geſellſchaft beyträget. Ich ſehe ſchon von langer Zeit her mit Verdruß / daß kein einziger Zweig des ſinnreichen Geiſtes ſo unwürdig und verächtlich tractiret worden / als die Wort-Spiele / und ich erkühne mich / zu glauben / daß ich Deſſelben Hochachtung erwerben werde / wenn ich ſie in Sicherheit wider

alle

alle Lästerung und Verfolgung unter sei„
nen Schutz gebe. Hierdurch werde ich „
Demselben die edle Vergnügung zuwege „
bringen / welche ein großmüthiges Herz „
empfindet / wenn es denen Unterdrückten „
zu Hülffe kömmet. Ich schmeichele mir / „
daß ich keines weitern Eingangs benöthi„
get bin / indem ich Desselben erleuchteten „
Überlegung meine sittsame Schutz-Schrift „
vor die Wort-Spiele übergebe / in wel„
cher ich mich dennoch keiner Sophistischen „
Zweydeutung bediene / weil ich versichert „
bin / daß man zur Verstellung des Leibes „
dieser glücklich gefundenen Schätze der Ein„
bildungs-Kraft nichts weiters nöthig ha„
be / als das Zeugnüß der Wahrheit und „
Vernunft / ob schon dieselben ihre ge„
schworne Feinde seynd. „

Damit ich diese Probe warhaftig nüzlich „
und lehrreich machen möge / so will ich zei„
gen / wie weit sich das Wort-Spiel erstre„
ket / und worinnen seine Natur und Eigen„
schaft bestehet. Ich will diejenigen vor„
stellig machen / wie auch diejenigen Mora„
lischen Tugenden / welche aus dem Wort„
Spiel entspringen / und die Eigenschaft / „
welche es hat / den Leib zu stärken und den „
Geist zu beruhigen. „

Das Wort-Spiel ist durch eine Per„
son / welche dasselbe / wie es scheinet / we„
nig liebet / folgendermaßen beschrieben „
worden: Es ist eine gewisse Art eines „

Gedank

edanken / der aus zweyen Ausdrückun- „
n entſpringet / welche in dem Thon „
it einander übereintreffen / und welche „
Anſehung des Wort-Verſtandes von „
nander unterſchieden ſeynd. Wenn „
eſes das Weſen des Wort-Spieles iſt / „
frage ich / ob wir denn ſeine Verdien- „
und Würdigkeit hoch genug halten kön- „
n / weil ſo gar auch durch dieſe Beſchrei- „
ung genug iſt / daß es die wichtigſten Thei- „
der Gelehrſamkeit und des menſchlichen „
Wiſſens in ſich begreiffet? Iſt es denn „
cht gewiß / daß faſt alle gelehrte Wort- „
ſtreitigkeiten vielmehr wegen des Tho- „
es / als wegen derer innerlichen Bilder „
der würklichen Dinge geführet werden? „
Betreffen nicht alle Streitigkeiten derer „
Gottesgelehrten die unterſchiedlichen Tho- „
e / welche man denen Worten geben kan? „
Entſtehen nicht die Zänkereyen derer Phi- „
ſophen über bloſen Ausdrückungen der „
Worte? Und was ſeynd ihre ſubtile Diſtin- „
ionen anders / als gewiſſe ſinnreiche Mit- „
l / die zweydeutige Worte und Redens- „
rten aus einander zu wickeln? Wenn „
an ſein Gut in dem Saale zu Weſtmün- „
er verlohren hat / ſo ſchreibet man es ſon- „
en nichts zu / als denen durch einen ſchlauen „
dvocaten künſtlich angebrachten zweydeu- „
gen Worten. Wenn ein Monarche die „
treue und den Glauben derer Tractate ver- „
tzet / ſo iſt es nur allein das Wort-Spiel / „

„ welches seine Ansprüche unterstützet. Und
„ diese Kunst erstrecket sich dermaßen weit/
„ daß / wenn ich in eine Bibliotheck gehe/
„ ich mich nicht enthalten kan / zu mir selbst
„ zu sagen: Was ist dieses vor ein grosser
„ Hauffen Bücher / welche von Wort-
„ Spielen erfüllet seynd! Wennn ich einen
„ Hauffen Handels-Leute sehe / so bewunde-
„ re ich die grosse Menge derer Anhänger des
„ Wort-Spieles / und wenn ich den Ein-
„ zug eines Gesandten anschaue/so fehlet nicht
„ viel/ daß ich nicht ausruffe; daß das Wort-
„ Spiel einen prächtigen Aufzug habe/
„ und daß das Gefolg an Bedienten eine
„ kostbare Zweydeutung sey.

„ Aus demjenigen / was ich anjetzo gesagt
„ habe / kan man schliessen / daß man die
„ Wort-Spiele natürlicher Weise in ernst-
„ hafte und lustige eintheilen können. Es
„ seynd aber eigentlich die lezteren / welche ich
„ meinen Landes-Leuten recommendiren
„ will / indem ich ihnen alle diejenigen Früch-
„ te / welche sie vorzubringen fähig seynd/
„ vor Augen stellen werde. „

„ Anfänglich ist es gewiß / daß das Wort-
„ Spiel sehr geschickt darzu ist / uns zu ver-
„ hetzen / daß wir die Natur und Eigenschaft
„ unserer eigenen Sprache recht einsehen/
„ und es ist nichts so klar / als dieses. Weiß
„ man dann nicht / was maßen die vornehm-
„ ste Verrichtung des Wort-Spieles dar-
„ innen bestehet / daß es die ganze Sprache

„ durch

durchläuffet / damit es auf die Jagd derje-
nigen Worte gehen möge / welche aus einer-
ley Buchstaben zusammen gesetzet seynd /
ob sie schon nicht einerley Gedanken und in-
nerliche Bilder vorstellen ? Auf dieser Jagt
machet es seine Beute unterweges von der
Richtigkeit und genauen Beobachtung der
Kunst recht zu schreiben oder die Buchsta-
ben recht zu setzen / welche Kunst insgemein
nur allein denen Leuten von einem mittel-
mäßigen Zustande als ihr Eigenthum zu
Theil wird / da sie sich hingegen so wol denen
Vornehmsten / als auch denen geringsten
Personen entfernet / weil sie sich nicht dar-
auf befleißigen. Dieser Vortheil ist der-
maßen ansehnlich / daß / wenn man nur das
Wort-Spiel durchgehends in den Gang
bringen könte / selbiges uns mit vielen Bü-
chern in Folio verschonen würde / mit wel-
chen die Grammatici, die noch künftig ge-
bohren werden sollen / unsern Enkeln dro-
hen / woferne wir fortfahren / auf die wah-
re Manier zu buchstabiren nicht Achtung zu
geben.

Die Leute von grosser Wissenschaft thun
sich absonderlich in dieser Gattung des sinn-
reichen Geistes hervor. Soll man sich dar-
über verwundern ? Worinnen thun sich
denn die Gelehrten nicht hervor ? Wenn
das Wort-Spiel im Englischen nicht
von statten gehet / so seynd sie darinnen Mei-
ster / daß sie ihre Zuflucht zu dem Latini-

„ ſchen und Griechiſchen nehmen / uud ich
„ kan ſagen / daß ich in dieſer Materie wun-
„ derbare Dinge geſehen habe / welche durch
„ Hülfe dieſes Geheimnüſſes zuwege gebracht
„ worden ſeynd. Ich habe geſehen / wie ſich
„ das Franzöſiſche mit dem Teütſchen ver-
„ bunden ; wie das Holländiſche mit dem
„ Italiäniſchen zuſammen geſtimmet / und
„ wie ein Wort-Spiel / an deſſen glückli-
„ lichem Fortgange das Griechiſche ver-
„ zweiffelte / im höchſten Grad ſcharf und ſinn-
„ reich wurde / ſo bald es die Hebräiſche
„ Sprache berrührete. Damit mein groſ-
„ ſer Freund Theodor Babel die Weite und
„ Gröſſe ſeiner Gemüths-Gaben zeigen mög-
„ te / ſo fänget er unterweilen einen von ſei-
„ nen ſchönen Gedanken und Einfällen * un-
„ ter-der Linie an. Er fähret damit fort
„ durch alle Gradus Latitudinis ; und nach-
„ dem er dieſen herrlichen Gedanken die Rei-
„ ſe um den ganzen Globum herum hat ma-
„ chen laſſen / ſo ruhet er wie ein anderer Ale-
„ xander / und betrübet ſich / daß nicht noch
„ mehrere Welten zu erobern vorhanden
„ ſeynd.

„ Noch ein anderer ſehr anſehnlicher Vor-
„ theil des Wort-Spieles : Es iſt überaus
„ bequem / die Wort-Streitigkeiten zu ſchlich-
„ ten / oder / mich auf eine andere Weiſe zu
„ erklären:

* Das iſt / durch die Sprache derer mancherley Völker / welche unter der Linie und in den andern dort herum liegenden Ländern wohnen.

erklären: Nichts zerstöhret und zernichtet „
das ernsthafte Wort-Spiel kräftiger/ als „
das lustige Wort-Spiel. Jedermann/ „
der des Abends ausgehet/ eine Flasche Wein „
zu trinken/ weiß wohl/ daß ungefehr um „
Mitternacht diejenigen Leute/ welche nicht „
trunken genug seynd/ zu weinen oder einan- „
der zu küssen/ natürlicher Weise einen „
Streit-Handel mit Worten anspinnen „
müssen. Man erhitzet sich von beyden Thei- „
len/ und unterweilen würden die Hände „
in Ermangelung derer Lungen den Streit „
schlichten/ wenn nicht ein geschickter und „
liebreicher Mann die Streitenden durch „
einen solchen sinnreichen Einfall alsobald „
abhielte. Wie oft seynd nicht Cartesius „
und Aristoteles durch eine sinnreiche zwey- „
deutige Rede wieder mit einander vergli- „
chen worden? Die Kraft und Tugend ei- „
nes solchen Einfalles hat oftmals einen „
Whig dahin gebracht/ daß er einem Tory „
die Hand gegeben/ und ein scharfsinniges „
Wort hat unterweilen zwey scharfe De- „
gen stumpf gemachet. „

Ein aufmerksamer Geist ist auch noch „
eine Eigenschaft und ein Kennzeichen de- „
rer Anhänger des Worts-Spieles. „
Dieses siehet man klärlich an der Unruhe „
einer ganzen Gesellschaft/ bey welcher sich „
solche Wort-Spieler befinden/ wenn die- „
selbe auf ein Wort/ in welchem die Schön- „
heit eines solchen subtilen Einfalls bestehet/ „

„ nicht Achtung gegeben hat. Hierzu kömt
„ met noch dieſes / daß das Wort-Spiel
„ von dem Zuhörer einen lebhaften Begrif
„ erfordert / weil derſelbe diejenigen innerli-
„ chen Bilder oder Gedanken / welche ſich
„ am wenigſten mit einander reimen / in ei-
„ nem Augenblicke zuſammen fügen muß / und
„ weil dieſes Wort-Spiel voraus ſetzet / daß
„ der Urheber deſſelben ſehr fruchtbar und
„ reich an Erfindungen ſey / indem er in ge-
„ ſchwinder Eil ſolche Gedanken oder inner-
„ liche Bilder in einerley Thon zuſammen
„ bringet / welche / dem Anſehen nach / niemals
„ zuſammen kommen ſolten.

„ Unter tauſenderley andern Vortheilen /
„ welche aus dem Wort-Spiel entſpringen /
„ will ich nicht mehr / als nur noch einen ein-
„ zigen erwehlen / nemlich den guten und auf-
„ gewektem Muth: Ich werde aber eine
„ natürliche Gelegenheit finden / darvon zu
„ reden / wenn ich von denen Würkungen /
„ welche das Wort-Spiel dem Leibe und
„ dem Geiſte mittheilet / weitläuftiger han-
„ deln werde. Anjetzo will ich zeigen / was
„ es vor Einflüße in die Moraliſche Tugen-
„ den hat / und ich ſchmeichele mir / ſolches
„ auf eine dermaßen ſtarke und deutliche Ma-
„ nier zu thun / daß alle meine Leſer meine
„ neu bekehrte Glaubens-Genoſſen werden
„ ſollen

„ Erſtlich iſt das Herz eines Wort-Spie-
„ lers mit der Grund-Tugend der Demuth
„ gezieret.

gezieret. Unſere Gegentheile ſelbſten ſeynd „
genöthiget / hierinnen einerley Meinung mit „
uns zu ſeyn / indem ſie hochmüthiger Wei- „
ſe behaupten / daß ſich ein Menſch ſelbſten „
ſehr wenig vernünftiges und kluges zutrauen „
müſſe / wenn er ſich mit dem Spielen de- „
rer Worte aufhalte. Ich kan denſel- „
ben auch auf mein Gewiſſen verſichern / „
mein Herr / daß ich mich niemals aus Antrieb „
des Hochmuths in ein Wort-Spiel einge- „
laſſen habe / und ich habe auch keinen Arg- „
wohn wider einigen meiner Brüder / daß er „
ſich durch ſeine Gemüths-Gaben eine Stel- „
le in dem Tempel des Gedächtnüßes erwer- „
ben wolle. „

Zum andern iſt die Kunſt / Wort-Spie- „
le zu machen / eine derer ſtärkeſten Stützen de- „
rerjenigen Gattung der Artigkeit / welche „
die Alten unter dem Namen Urbanitatis „
oder einer höchlichen Scherzhafftigkeit „
bekennet haben. Das Weſen dieſer Tu- „
gend beſtehet in dem Verlangen / denen- „
jenigen Geſellſchaften / darinnen man ſich „
befindet / gefällig zu ſeyn ; und ich bitte den- „
ſelben / mir zu ſagen / ob denn die Wort- „
Spieler einen andern Vorſatz haben / als „
dieſen ? Man muß auch bekennen / daß es „
ihnen vortreflich von ſtatten gehet. Man „
erblicket in unſeren Wort-ſpielenden Ge- „
ſellſchaften eine ſolche Bewegung des Lei- „
bes / eine ſolche Regung der Nerven an al- „
len Gliedern / ſolche luſtige Drehungen / „

„ ſolche verwunderſame Bemühungen / ein
„ entzückendes Lachen zu erregen / daß ein
„ Menſch / welcher nichts weiters / als eine ge-
„ ſunde Vernunft hat / in höchſte Beſtürzung
„ darüber geſetzet wird / und gezwungen iſt /
„ zu bekennen / daß er bey ſich ſelbſten ein-
„ mal etwas dergleichen empfunden hat.

„ Dieſes aber iſt hierbey das merkwürdigſte /
„ daß die Wort-Spieler vornemlich in ih-
„ ren Zuſammenkünften die Gerechtigkeit /
„ als die Königin aller Tugenden / hervor
„ leuchten laſſen. Allhier genieſſet ein jeder
„ dasjenige / was ihm gehöret / nebſt voll-
„ kommener Freyheit. Die Seele wird al-
„ ſobald von derjenigen Freude eingenom-
„ men / welche aus jedem ſinnreichen Wor-
„ te bey ihr entſtehen muß / und der Leib er-
„ kennet die Würdigkeit eines ſolchen ſinn-
„ reichen Wortes durch die deutlichſten Be-
„ wegungen. Wie? Solte denn dieſe vor-
„ trefliche Tugend nicht unter ſolchen Leuten
„ regieren / welche nicht allein denen Wor-
„ ten / ſondern auch denen Sylben die Ge-
„ rechtigkeit wiederfahren laſſen; bey ſolchen
„ Leuten / ſage ich / unter welchen ſich niemand
„ das Recht eines andern unbilliger Weiſe
„ zueignet / und unter welchen ein jedes Mit-
„ glied ſeine natürliche Billigkeit zu erkennen
„ gibt / indem es ſich eben ſo ſehr über die
„ ſinnreichen Worte ſeines Nachbars er-
„ freuet / als über ſeine eigene Einfälle?

„ Aus

Aus demjenigen / was ich anjetzo geſa- „
get habe / ſiehet man leichtlich / daß die Kunſt „
mit den Worten zu ſcherzen / dem Leibe „
eine Stärke und dem Geiſt eine Heiterkeit „
oder Munterkeit ertheilen muß. Derſelbe „
muß es beſſer wiſſen / mein Herr / als je- „
mand anders / weil er in einem ſeiner her- „
um fliehenden Blätter ſeinem an der Bruſt „
verlezeten Leſern gerathen hat / mit denen- „
jenigen unter unſern Brüdern fleißig umzu- „
gehen / welche mit einer dicken und ſtarken „
Leibes-Geſtalt und mit einem dem vollen „
Mond ähnlich ſehenden Angeſichte begabet „
ſeynd. Mein Herr / er hatte übrig Recht. „
Unſere Freude muß groſſe Würkungen her- „
vor bringen; ſie iſt keinesweges von kurzer „
Dauer / und insgemein widerkäuen wir ſie „
nach dem Tage unſerer Zuſammenkünfte / „
indem wir alles dasjenige / was uns in un- „
ſerer Comödiantiſchen Geſellſchaft am mei- „
ſten ergötzet hat / wiederum überdenken. „
Hiernächſt iſt dieſe Ergötzung rein / und läſ- „
ſet keine Bitterkeit hinter ſich. Ich beruf- „
ſe mich dieſerwegen auf alle vernünftige „
Perſonen / ob man die geringſte Unruhe dar- „
über empfinden kan / wann man einige „
Streitigkeiten zwiſchen denen Worten und „
Gedanken oder innerlichen Bildern erre- „
get hat / und ob nicht tauſendmal mehr Un- „
ſchuld bey dieſem Zeit-Vertreib zu finden „
iſt / als bey der boßhaftigen Luſt / welche man „
ſich dadurch machet / daß man ſeinem Näch- „

„ ſten den Geiſt der Rache einbläſet / wie auch
„ daß man ſeinen Nächſten mit Läſterungen
„ und Verläumdungen beleidiget / oder daß
„ man ſeinen Reichthum durch Betrug ver-
„ mehret.

„ Was die Geſundheit des Leibes betrift,
„ ſo glaube ich / man könne das Wort-Spiel
„ vor die Quelle der heilſamſten unter allen
„ Ubungen des Leibes halten.

„ Das heftige und laute Lachen befreyet
„ uns von allen böſen Feuchtigkeiten; und das
„ leichte und lebhafte Herumlauffen des Ge-
„ blütes / welches durch ſolches Lachen verur-
„ ſachet wird / ertheilet der Fackel unſers Le-
„ bens eine jederzeit gleiche und reine Flam-
„ me. Ich rede aus Erfahrung / gleichwie
„ es die Schuldigkeit eines jeden Menſchen
„ erfordert / welcher andern Leuten einige
„ Mittel vorſchreibet.

„ Als einer meiner Freunde den verwiche-
„ nen Frühling von einem hartnäckigen Fie-
„ ber überfallen worden war / und allerhand
„ Arzeneyen und aberglaubiſche Mittel ver-
„ geblich gebrauchet hatte / machete er ſich end-
„ lich denjenigen Rath zu Nutz / den ich ihm
„ gab / nemlich / daß er ſich zu der Rotte de-
„ rer Wort-Spieler geſellen ſolte. Er warf
„ demnach alſobald eine ganze Apothecke zum
„ Fenſter hinaus / rieß ein Geheimnüß volles
„ Papier vom Halſe herunter / welches das
„ beruffene Wort Abracadabra in ſich hielte /
„ und nur allein das Scherzen über dieſen

„ Magi-

Magiſchen Nahmen hatte die Kraft / daß „
er in eine kleine Bewegung gerieth / auf wel- „
che ein angenehmer Schlaf folgete. Nun „
iſt er auf gegenwärtige Stund geſund / und „
er triſt es / meines Erachtens / ſehr artig / „
indem er ſaget / daß er dem Pulver derer „
Jeſuiten * wenigern Dank ſchuldig ſey / „
als ihrer Lehre von der Zweydeutung. „

Dieſes iſt es / mein Herr / was ich mei- „
ne ſittſame Schutz-Scheift vor die Wort- „
Spiele nenne. Ich bin nun ſo viel deſto „
mehr angefriſchet worden / ſelbige zu unter- „
nehmen / weil eine unter unſern gelehrten „
Univerſitäten ** dieſelbe ſehr hoch hält / und „
weil ich von einem guten Orte weiß / daß „
ſie eine Franzöſiſche luſtige Geſellſchaft in „
ihren Schutz genommen hat. Wenn Dem- „
ſelben dieſe Probe gefället / ſo will ich auch „
noch bemühet ſeyn / das Lob derer Rebus „
und des Quodlibet vorzuſtellen. Ich habe „
die Natur und Eigenſchaft dieſer Mate- „
rien nach allen Regeln der Philoſophie un- „
terſuchet / und ich habe eine Gattung des „
Porphyriſchen Baumes von allem demje- „
nigen gemachet / was man den unedlen ſinn- „
reichen Geiſt nennen kan. Dieſes wird „
villeicht vor die Damen eine allzu hohe „
Schreib-Art ſeyn; jedoch werden die Auf- „
wärter des Frauenzimmers Gelegenheit „
dar- „

* Dieſes iſt die China Chinä.

** Canterbury / die Säug-Amme des Wort-Spieles.

„ darvon nehmen / mit ihrer Wiſſenſchaft
„ und Geſchicklichkeit vor dem Nacht-Tiſche
„ derer Schönen zu prangen.

Der XXXVI. Diſcurs.

Prodere tenus, ſi non datur ultra.

Laſſet uns mit einem Theile zufrieden ſeyn / wenn wir das Ganze nicht erlangen können.

Ich habe vor einigen Tagen darvon geredet / wie ſchwer es ſey / wenn man das Kennzeichen eines wahren artigen Mannes überkommen wolle. Die Menſchen insgemein ſeynd nicht dieſer Meinung. Geringſchätzige / aber wohlgekleidete Großſprecher haben ſich eines ſo ſchönen Kennzeichens unrechtmäßiger Weiſe angemaßet / und die Leute von Verdienſte ſeynd gezwungen worden / ſich deſſelben zu begeben. Der höchſte Grad / welchen dieſe leztere fordern können / iſt die Eigenſchaft eines Mannes / den man gebrauchen kan. Dieſe Eigenſchaft erfordert einen Verſtand / aber die Pracht der Kleidung und anderes Putzes iſt bey einem ſolchen Mann nicht bloſſer Dinge nöthig; da man hergegen / wenn man den Titel eines artigen Mannes verdienen will / nebſt dem Gold und Silber und einem Fe-

der-

der / Puſche nichts weiters bedarf / als genugſamen Verſtand / eine von Spaniſchen Taback erfüllete Doſe mit guter Manier zu überreichen. Jedoch muß ein ſo genannter brauchbarer Mann auch ein wenig manierliche Geberden an ſich haben; und ob ſelbige ſchon nicht ſo ſehr in die Augen fallen / als die Geberden und das Bezeigen eines artigen Mannes; ſo ſpühret man doch an jenen ſo viele kleine läppiſche Dinge / daß es wenig verſtändige und kluge Leute giebt / welche den Schluß faſſen können / ſich ſelbige anzugewöhnen / unerachtet dieſe Lappereyen ſo ſehr nöthig ſeynd / woferne man in der Welt wol empfangen werden will. Wenn es ihnen zu allem Glücke gelinget / mit dieſen Kleinigkeiten zu recht zu kommen / ſo können ſie endlich mit Mühe zu demjenigen gelangen / daß man von ihnen ſaget: Dieſer Menſch iſt zum wenigſten in einigen Dingen manierlich; welches anzeiget / daß ein ſolcher faſt die Eigenſchaft eines artigen Manns von der unterſten Claſſe an ſich hat. Wenn ein ehrlicher Mann zu dieſer Stelle erhöhet ſeyn will / ſo muß er in ſeinem Herzen ein heftiges Verlangen erregen / etwas mehrers ſcheinen zu ſeyn / als er würklich iſt. Er muß dieſes Mittel ergreiffen / woferne er ſich nicht aus der menſchlichen Geſellſchaft gänzlich verbannen will. Es iſt nöthig / daß man ſich nach denen falſchen Einbildungen der Menſchen richtet / ſo lange man nicht im Stande iſt / ſelbige beſſer einzurichten /

richten / welches bloſſer Dinge unmöglich zu ſeyn ſcheinet / weil die Macht derer jenigen unendlich groß iſt / welche die Mode wider das Beginnen der geſunden Vernunft unterſtützen. In dieſem ungleichen Kampf würde man ſehen / was maßen ſich ein tauſendfaches Geſchrey wider einen einzigen Vernunfts-Schluß empören würde. Woferne aber alle vernünftige Leute meinen Anſchlägen beyſtehen / und ſich mit eben demſelben Eifer waſnen wölten / wodurch ich mich angefriſchet befinde die wahre Wohlfarth meines Landes-Leute zu befördern / ſo ſchmeichelte ich mir / daß in kurzer Zeit eine verwunderſame Veränderung in denen Sitten derer Einwohner von Groß-Britannien vorgehen ſolte. Ich verzweifele deswegen auch noch nicht ganz und gar. Villeicht werde ich noch eines Tages alle geſunde Vernunft unſerer Inſel zum Beyſtand haben / und alsdenn werde ich meiner Ehrſucht genug thun / welche darinnen beſtehet / daß ich eine neue Art Menſchen hervor bringen will / die diejenigen Stellen einnehmen werden / welche die Mode bißhero unter falſchen Titeln unrechtmäßiger Weiſe beſeſſen hat. Wenn mir mein Anſchlag gelinget / ſo wird man ſehen / daß der Studente ſeine Exercitien lernen / und ſich zu dem Umgang mit ehrlichen Leuten geſchickt machen wird. Der Officier / und derjenige / welcher durch das Reiſen manierlich worden iſt / wird die beſten und berühmteſten Bücher leſen / und

Land-

Land Edelmann wird ſeine Zeit alſo eintheilen/ daß er ſie halb auf die Verwaltung ſeiner Güter / und halb auf eine mit Artigkeit vergeſellſchaftete Gelehrſamkeit anwendet. Wenn diejenige / welche nach dem Titel eines artigen Mannes ſtreben / davor halten werden/ daß ſie im Stande ſeynd / das Examen auszuſtehen / oder auf alle Fragen antworten zu können / ſo werde ich ſie an abſonderlich darzu beſtellte Commiſſarien verweiſen / welche mir von ihren Eigenſchaften und Manieren Bericht erſtatten werden ; und wenn ich mit einem Candidaten zufrieden bin / will ich ihm eine Bulle geben / welche ihn als einen artigen Menſchen/der einen ordentlichen Gradum erhalten hat / bey denen luſtigen Geſellſchaften beliebt machen wird.

Woferne mein Grund-Riß oder Vorſchlag dem gemeinen Weſen richtig zu ſeyn ſcheinen wird / ſo bin ich verſichert / daß mehr als ein nach der jetzigen Mode beſchaffener Mann ſich ſo lange zur Einſamkeit verdammen wird / biß er im Stande iſt / meinen Beyfall zu verdienen.

Ich habe auf allen Fall bereits alles zur Vollſtreckung meines Grund-Riſſes oder Vorſchlages fertig gemachet/ und gewiſſe Leute beſtellet / daß ſie bey den Wirths-Häuſſern / allwo die Kutſchen von Oxford und Canterbury anlangen / Schild-Wache halten ſollen / mit dem Befehl / die jungen Leute/ welche von dannen hieher kommen / und welche

che ſeine Angeſichter haben / gerades Weges zu mir zu führen. Ich will weder Mühe noch Sorgfalt ſparen / wenn ich verſichert bin / daß ich aus dieſen Herrn nichts weiters als einen artigen Mann von der unterſten Claſſe machen kan / weil ich glaube / daß / wenn er ſo weit gelanget / der Umgang mit der Welt zum wenigſten einen Cavalier aus ihm ſchnitzen werde / welcher ein ehrliches Anſehen hat. Wir hören alle Tage nichts anders ſagen / als folgende Worte: Dieſer Menſch hat etwas artiges an ſich; dieſer Menſch hat das Anſehen eines ehrlichen Mannes; dieſer Menſch hat die Manier eines artigen Mannes: Aber diejenige Perſonen / welche ſich ſolcher Redens-Arten bedienen / wiſſen nicht recht was ſie ſagen. Man ſpüret nur / daß ſie hierdurch etwas weniger als einen eigentlich ſo genannten artigen Mann andeuten / und daß ſie die unterſchiedliche Stuffen dieſer Gemüths-Beſchaffenheit ausdrücken wollen. Mein Grund-Riß oder Anſchlag wird den ungewiſſen Wort-Verſtand aller dieſer Redens-Arten recht einrichten / und wird meine Lands-Leute von derjenigen Schande befreyen / vermöge welcher ſie dieſe Redens-Arten und Titel ſo übel anwenden. Wenn man im Karten-Spiele betrogen worden iſt / ſo heiſſet es / daß ſolches durch einen Menſchen geſchehen ſey / der etwas artiges an ſich habe. Wenn einem ſein Geld abgeborget worden iſt / und derſelbe keine Hof-

nung

nung hat / das Seinige wieder zu bekommen / ſo ſagt man / es habe es ein Cavalier gethan / welcher weiß / was ihm gut iſt ; und wenn einer mit des andern Frau Unzucht treibt / ſo werden jeden gegen einen ſagen / daß dem guten Mann dieſer grauſame Schimpf von einem vollkommenen Edelmann angethan worden ſey. Es gibt ſo gar auch Leute / welche in nichts beſſer ſeynd / als die Straſſen-Räuber / und ſich dennoch dieſes Titels anmaſen / wie aus nachfolgenden Schreiben klärlich zu erſehen ſeyn wird.

Ein Schreiben an den Verfaßer.

Alter guter Mann.

„Ich habe das Land ſeit ſechs Jahren überall durchlauffen / und mich an allen denjenigen Oertern befunden / wo etwas vor einen ehrlichen Menſchen zu thun iſt / welcher ſich mit dem Glücke verunwilliget hat / und welcher mit der Hertzhaftigkeit und Verſchlagenheit begabet iſt / die darzu nöthig ſeynd / wenn man ſich die Narrheit gewiſſer Leute zu nutz machen will / welche ein leeres Hirn und einen vollen Beutel haben. Man hat mich in dem Parc / in der Comödie / und in den Bädern zu Epſom und Tunbridge geſehen ; jedoch wieder alles Vermuthen habe ich mein Pulver faſt jederzeit auf die Sperlinge verſchoſſen. Der Teuf-

„ Teuffel hat mir allemal einen von denen verflu-
„ chten Philoſophen eures gleichen oder ei-
„ nen von denenjenigen alten ſorgfältigen
„ Männern verhinderlich ſeyn laſſen / welche
„ mehr Riegel an ihre Thüren und mehr e-
„ ſerne Stangen an ihre Fenſter legen / als
„ derſelben an dem Gefängnüß zu Newgate
„ zu finden ſeynd. Alle diejenige / welche mich
„ ſehen / ſtimmen darinnen überein / daß ich
„ ein ehrliches Anſehen habe / und ob mich
„ ſchon gewiſſe ernſthaffte Leute wegen einiger
„ betrügeriſchen Streiche beſchuldigen ; ſo
„ bekennen ſie dennoch / daß ich die Manier ei-
„ nes artigen Menſchen an mir habe / und
„ daß ich ausdrücklich darzu gebildet zu ſeyn
„ ſchiene / einer reichen Erbin in die Augen zu
„ ſtechen / und ſelbige dahin zu bringen / daß
„ ſie ſich entführen laſſet. Damit ich aufrich-
„ tig mit demſelben rede / ſo hätte ich wohl nö-
„ thig / eine ſolche Begebenheit zu bewerck-
„ ſtelligen. Ich bin nicht zu den Geſchäfften
„ erzogen worden / ſondern ich bin ſo unwiſ-
„ ſend / wie ein Edelmann ſeyn ſoll / und alles
„ Geld / das mir meine Eltern hinterlaſſen
„ haben / iſt vor die Gunſtgewogenheit des
„ ſchönen weiblichen Geſchlechtes vertauſchet
„ worden : Mit einem Worte : Ich bin mei-
„ ner Lebens-Art nach ein Ritter der Ge-
„ ſchicklichkeit. Ich bin unterweilen ſo glück-
„ lich geweſen / daß ich aus den Beuteln mei-
„ ner Liebhaberinnen etwas auf eine kluge
„ Weiſe habe fiſchen können ; jedoch bin ich

„ jeder-

jederzeit viel zu groſsmüthig geweſen/als daß „
ich mich mit ihren Schaden hätte bereichern „
wollen. Ich habe allemal der einen wieder „
gegeben/ was ich der andern genommen/ „
und ich ernehrete einige meiner Liebhaberin- „
nen zu eben derſelben Zeit/ da ich von andern „
aus ihrer Zahl ernehret wurde. Derſelbe „
muß annoch wiſſen/ daß eine gewiſſe Uner- „
ſchrockenheit in meinem ganzen Thun her- „
vorgeleuchtet/und daß ſich vor meinen Blic- „
ken alle Augen derer jenigen niederſchlagen „
müſſen/ welche man insgemein Leute von „
Verdienſten nennet. Ich triumphire/wenn „
ich ſehe/ daß ein junges närriſches Mädgen „
in einer Geſellſchafft ſchamroth wird; und „
es verdreuſt mich im geheim über ein Frauen- „
zimmer/welches Thränen vergeuſt/wenn es „
in der Comödie eine ſpielende Perſon mit „
ſonderbarem Nachdruck ihre auswendig ge- „
lernete ſinnreiche Reden herſagen höret. Ich „
mache mir eine Ehre daraus/ alle Scham „
verlohren zu haben/ auch ſo gar/ ehe ich noch „
den Boden meines mit Eyſen beſchlagenen „
Geld-Kiſtleins ſehen kan. Die Schamhaf- „
tigkeit iſt eine thörichte Gemüths-Bewe- „
gung/ und ihr Gelehrten ſaget ſelbſten/ daß „
ſie von der Empfindung einer Unvollkom- „
menheit herrühret/ welche wir in uns ſpüren. „
Warum ſolte ich denn ſchamroth werden/ „
da ich doch/ nach dem Zeugnüß der ganzen „
Welt/ die Manier eines artigen Menſchen „
an mir habe? Wie kan man denn die Scham- „

„ haſtigkeit lieb haben / und dennoch zu gleich
„ behaupten / daß ſie wo nicht aus einem würck-
„ lichen Gebrechen / doch zum wenigſten aus
„ einer übelgegründeten Furcht herrühret / daß
„ man nemlich einige Unvollkommenheit mög-
„ te an ſich mercken laſſen? Ich meines Theils
„ halte es vor lächerlich / wenn man von ſeiner
„ eigenen Perſon eine nachtheilige und ſchädli-
„ che Meinung heget / und wenn man ſich ſol-
„ che Gebrechen zu haben einbildet / die man
„ doch nicht an ſich hat. Dem ſey nun wie ihm
„ wolle; wenn ich demſelben nicht übel ge-
„ falle / ſo / wie ich bin / und wenn derſelbe mit
„ meiner Perſon / mit meiner Gemüths-Be-
„ ſchaffenheit / und mit meinem Vermögen zu
„ frieden iſt / ſo bitte ich Ihn / mir in meinem
„ Suchen bey einer unter ſeinen jungen Da-
„ men beförderlich zu ſeyn / und gilt es mir
„ gleich / welche es unter ſelbigen ſey. Ich bit-
„ te denſelben / mir auf das ſchleunigſte zu ant-
„ worten / indem die Eilfertigkeit ein wenig
„ nöthig iſt. Der Hof nimmet die Trauer /
„ mein ſchwarzes Kleid zerfället in Stücke /
„ und meine beſte Perrücke will die Krollen
„ nicht mehr halten. Ich bin u. d. m. „

Meines Erachtens iſt ein Menſch / welcher auf der Land-Straße denen Reiſenden ihren Beutel abfordert / und ihnen die Piſtole an die Gurgel ſezet / kein gröſſerer Böſewicht / als dieſe Leute / welche mit Hülfe ihrer cavalieriſchen Manier / wiewohl ſelbige von keiner hochzu-ſchäzenden Eigenſchafft unterſtüzet wird / ſich

in die Gesellschafft derer reichen Leute einschleichet / und denenselben einen Theil ihres Vermögens entweder durch Arglistigkeit oder durch Unverschamheit hinweg fischen. Die ersten / nemlich die Strassen-Räuber / können einiges Unglück / das sie zu Grunde gerichtet hat / und eine Familie / welcher das Brod mangelt / zu ihrer Entschuldigung vorwenden: Unsere Ritter der Aemsigkeit hingegen stürzen sich insgemein durch ihre schändliche Unmäsigkeit in die Armuth oder in den Mangel / und lassen sich hernach zu denen abscheulichsten Thaten verleiten / damit sie auf Unkosten derer jenigen leben können / welche von ihnen auf denselben Weg geleitet worden / der sie selbsten auch in ihr Verderben geführt hat.

Was vor eine Menge dieser Leute / welche auf solche Art wissen / was ihnen gut ist / findet man nicht in dieser Haupt-Stadt! Man muß gestehen / daß es von dem Fehler derer Leute von Verdiensten selbst herkömmet / derer verkehrte und unangehme Manier eine Cavalierische Unverschamheit in ein gutes Ansehen bringen / und diese Unverschamheit / welche die gute Eigenschaften ehrlicher Leute erstücket / bemeistert sich der Hochachtung des ganzen Volckes mit grosser Kühnheit / da doch solche Hochachtung natürlicher Weise die Vergeltung der Tugend und derer Gemüths-Gaben seyn solte. Ein wohlgemachtes Kleid / ein gutes äusserliches Ansehen und ein ziemlicher Theil der Frechheit seynd zu dieser Zeit / in welcher

man das Weſen von dem bloſen Schein nicht unterſcheidet / genug und überflüſſig / wenn man einen artigen Mann / in ſeiner völligen Geſtallt vorſtellen will. Jedoch iſt es gewiß / daß wir nicht auf dieſen Grad der Ungereimtheit geſtiegen wären / wenn ſich der ſinnreiche Geiſt unter uns nicht ſo ſchändlich vergangen hätte / die Sache derer Laſter zu vertheidigen / und die gehäſſigſten Miſſethäter vor etwas artiges zu halten. Es iſt dem Menſchen eine Gemüths-Gabe mit getheilet worden / vermittelſt welcher er dasjenige / was ehrlich und gut iſt / herrlich vorſtellen kan: Aber der verdammte Mißbrauch dieſer Gemüths-Gabe hat diejenigen Dinge / welche der Vernunft und der Natur am meiſten entgegen ſeynd / wieder die geſunde Vernunft vertheidiget. Ich will es darbey genug ſeyn laſſen / daß ich ein einziges Exempel darvon gebe. Wir vermeinen alleſamt / daß wir in einem Chriſtlichem Land-Leben; und dennoch würde derjenige / welcher ſich der günſtigen Gelegenheit nicht bedienete / einen Ehebruch zu begehen / oder ſich in einem Duell zu ſchlagen / ſich zum Gelächter machen / wenn er nichts deſto weniger in dieſer Welt vor einen artigen Menſchen gehalten ſeyn wolte.

Der XXXVII. Discurs.

- - Ægri somnia.

Die Träume eines Krancken.

Mein Correspondente / welcher die Macht und das Vermögen bekommen hat / in dem Geiste derer Menschen herum zu reisen / hat mir eine ausführliche Nachricht von vielen wichtigen Dingen ertheilet / welche er vermittelst seines Geheimnüsses entdecket hat; und ich finde / was masen selbige dermasen lehrreich und erbaulich seynd / daß es nöthig ist / solche dem gemeinen Wesen mitzutheilen.

Schreiben.

Mein Herr!

Als ich den 11. October im Jahr 1712. meinen Leib verlassen / und denselben mit dem Schlüssel in mein Cabinet verschlossen hatte / begab ich mich in ein Coffe-Haus / allwo sich die sinnreichen Geister dieser Stadt versammlen. Daselbst fand ich einen starken Geist von der vornehmsten Gattung / und ich schliche mich alsobald in seine Glandulam pinealem ein. Ich wolte dem Anfang darmit machen / daß ich die am meisten

„ erhöheten Theile darinnen durchſuchete / als
„ welche der gewöhnliche Sitz des Verſtan-
„ des ſeynd / indem ich ſicherlich glaubete / daß
„ ich daſelbſt einen kurtzen Begriff alles deſje-
„ nigen antreffen würde / was zu dem Weſen
„ in allen Wiſſenſchaften gehöret : Zu mei-
„ nem gröſten Entſetzen aber fand ich dieſes
„ kleine Zimmer dermaſen enge / daß nicht
„ der geringſte Platz vor ein Wunder-Werck /
„ vor eine Prophezeyhung oder vor einen
„ von der Materie abgeſonderten Geiſt da-
„ innen übrig war.

AD „ Indem ſich nun meine Seele in dieſem
„ Zuſtande befand / war ſie ſelbſten auch allzu
„ ſehr eingeſchrencket / und ich wurde gezwun-
„ gen / ein Stockwerck weiter herunter zu ſtei-
„ gen / nemlich in die Einbildungs-Krafft /
„ allwo es zwar weit genug war / jedoch be-
„ dünckete es mich / daß ich eine faſt unerträgli-
„ che Kälte fühlete / da ich hingegen nicht die
„ geringſte luſtige und erfreuliche Sache da-
„ ſelbſt entdeckete. Allhier ſahe ich die vor-
„ gefaſſete Meinung unter der Figur einer
„ Weibs Perſon vorgeſtellet. Sie ſtund in
„ einem Winckel dieſes weiten Saales mit zu
„ geſchloſſenen Augen / und mit ihren Fingern
„ ſtopfete ſie ſich die Ohren zu. Aus ihrem
„ Munde kam eine groſſe Menge übelgeord-
„ neter Worte hervor ; jedoch ſprach ſie die-
„ ſelben mit allem erſinnlichen Nachdruck aus.
„ Kaum waren die Worte aus dem Munde
„ heraus geblaſen / ſo geſtohren ſie in der

„ Lufft

Lufft wegen der übermäſigen Kälte dieſes „
Ortes / und erregeten eine gewiſſe Art di- „
cker Dünſte / durch welche / meinem Be- „
dünken nach / ein groſſes auf allen Seiten „
mit einem Walle umgebenes und durch ei- „
nen ſehr hoch erhabenen Thurn beſchüztes „
Schloß erſchiene / da man denn durch die „
Oeffnungen dieſes Thurns eine groſſe Men- „
ge Stricke und andere zu der Folter erfor- „
derliche Inſtrumente erblickete An dem „
Fuſſe dieſer Citadelle wurde ich viele entſez- „
liche dunckele Kercker gewahr / welche mit „
Menſchen Gebeinen umgeben waren / und „
die Beſazung ſchiene mir aus gewiſſen „
ſchwarz gekleideten Soldaten zu beſtehen / „
deren Gröſſe auf Rieſen Art und die Geſtallt „
fürchterlich war. Je näher ich zu dieſem „
Gebäude kam / je mehr verſchwand dieſer „
erſchröckliche Anblick / und als ich nur noch „
einige Schritte darvon entfernet war / ſo „
ſchaueten meine eröffnete Augen nichts an- „
ders / als eine Kirche / deren Glocken-Thurn „
und die Seile / welche zum läuten dienen / „
ich vor einen ſolchen Thurn gehalten hatte / „
der mit Inſtrumenten erfüllet wäre / die ſon- „
ſten beſtimmet ſeynd / wider den menſchlichen „
Leib die entſezlichſten Grauſamkeiten auszu- „
üben. Was die übermäſig groſſe Rieſen be- „
trifft / welche meine Einbildungs-Krafft ge- „
rühret hatten / ſo hatte ſich ihre Länge un- „
vermerckt in die gewöhnlichen Grenzen der „
menſchlichen Geſtalt eingeſchrencket / und „

„ ich wurde zu letzt nichts anders gewahr / als
„ eine kleine Anzahl geistlicher Personen / auf
„ deren Angesichte eine sanftmüthige Heiter-
„ keit regierete, Mit einem Worte: Die
„ dunckele Kercker verwandelten sich in Tod-
„ ten-Gräber / und der Wall war nichts wei-
„ ters / als eine schwache Mauer / welche ei-
„ nen Gottes-Acker umzingelte / allwo man
„ hier und dar einige Gebeine sahe / welche
„ solchen Personen zugehöret hatten / die ru-
„ higlich auf ihrem Bette gestorben waren.

„ Ich war eben beschäftiget / mich von al-
„ len diesen Verblendungen annehmlich los zu
„ machen: als meine Neugierigkeit durch ein
„ erschröckliches Getöse gereizet wurde / wel-
„ ches man in einem weiter unten gelegenen
„ Zimmer erregete. Daselbst sahe ich einen
„ aus Gemüths-Bewegungen zusammen ge-
„ setzten Pöbel / welcher sich auf eine aufrühri-
„ sche Manier versammlet hatte / und ich ent-
„ deckete bald hernach vermittelst tausender-
„ ley empfindlicher Kennzeichen / was masen
„ die Ursache dieses Tumultes darinnen be-
„ stunde / daß die Gemüths-Bewegungen
„ das Joch abschütteln / und eine Democra-
„ tische oder eine solche Regierung / da ein je-
„ der vom Volck regierete / oder gar eine voll-
„ kommene * Anarchie aufrichten wolten.
„ Nachdem sie sich dem Geschrey und der Un-
„ ordnung lange Zeit ergeben hatten / ertheil-

„ leten

* Die Anarchie ist eine verderbene Regierung des ganzen Volckes, da jeder befehlen, und keiner gehorchen will.

leten sie allesamt der Eitelkeit ein geneig- „
tes Ohr / welche ihnen den Vorschlag that / „
eine ansehnliche Armee von allerhand Gat- „
tungen derer Notionen oder Kenntnüsse zu „
werben / worbey sie versprach / diese Armee „
selbst wider die Besatzung des vermeinten „
Schlosses anzuführen / dessen fürchterlicher „
Anblick die Ursache dieses ganzen Tumultes „
war. „

Der Vortrag dieser Amazonin wurde „
mit einer allgemeinen Lobes-Erhebung ange- „
höret / und alsobald darauf verreisete sie „
nach dem Lande derer Ideen oder innerli- „
chen Bilder. Ich war daselbst eben so ge- „
schwinde / als sie / und sahe allda eine grosse „
Menge schlaffsüchtiger und halb todter No- „
tionen oder Kenntnüsse / welche verwirret „
und unordentlich über einander geleget wa- „
ren ; jedoch bey Annäherung der Eitelkeit „
fiengen sie an / einige Zeichen des Lebens von „
sich zu geben / sich zu bewegen / und so gar „
auch einige Merckmahle der Stärcke von „
sich spüren zu lassen. Es ist unmöglich / daß „
man ungestaltere und abscheulichere Figuren „
irgendswo schauen könne / als diese waren. „
Es waren eingeschlosene Gottheiten / leib- „
liche Geister / Welte / welche von unge- „
fehr gemachet worden / und eine unendli- „
che Zahl anderer heydnischen Notionen / „
welche die seltsamen und wunderlichen Figu- „
ren des berühmten Mahlers Calot sehr weit „
übertreffen. Sie waren mit vielen Christ- „
lichen „

„ lichen Jdeen von gutm Herkommen ver-
„ geſellſchaftet/ deren Streiche und Liniamen-
„ te aber dermaſen verändert und ihre Kleider
„ ſo phantaſtiſch waren / daß man einen ſehr
„ genauen Unterſcheid müſte machen können /
„ wenn man ſie von denen heydniſchen No-
„ tionen abſondern wolte. Es befand ſich auch
„ unter dieſer Rotte ein groſſer Hauffe Ge-
„ ſpenſter in Ceremonien-Kleidern / welche ich
„ nachgehends vor Götzen-Pfaffen vieler un-
„ terſchiedlicher Völcker erkennete. Kaum
„ hatte die Eitelkeit einen lauten Ruff von ſich
„ hören laſſen / ſo verſammleten ſich viele Ta-
„ lapoinen / Faquiren / Braminen und Bon-
„ zen/ und dieſelben friſcheten die übrigen Ein-
„ wohner dieſer Orten an / ihrem Exempel
„ nachzufolgen. Dieſe Armee begab ſich al-
„ ſo fort auf den Marſch. Der rechte Flü-
„ gel beſtund aus alten Heydniſchen Jdeen/
„ welche alleſamt unter dem Harniſch alt und
„ grau worden waren / und der lincke Flügel
„ war aus Chriſtlichen Nationen zuſammen
„ geſetzet / welche durch die übrigen naturali-
„ ſiret worden waren. Man kan ſagen/ daß
„ dieſe Hauffen / in Anſehung der Zahl / eine
„ mächtige Armee ausmacheten. Jedoch
„ war die Auffführung der Eitelkeit ſo unge-
„ ſtüm und übereilend / und die Nationen
„ hatten ſelbſt einen ſo unüberwindlichen Ab-
„ ſcheu vor der Tyranney der Ordnung und
„ der Zucht / daß man ſie mehr vor ein un-
„ geübtes Land-Volck/ als vor regulirte Sol-

„ daten

daten hätte halten ſollen. Alles war voll „
von der gröſten Unordnung / und ſie ſtim- „
meten in ſonſt nichts / als nur in einem einzi- „
gen Punct überein / nemlich daß ſie alleſamt „
ihre Augen auf eine gewiße masquirte Per- „
ſon gerichtet hatten / welche nicht weit von „
der Armee entfernet ſtund / und welche ich „
vermittelſt unfehlbarer Merckmahle vor die „
Aetzeiſterey erkennete. „

So bald die Eitelkeit ihre Krieges- „
Macht auf das weite Feld der Einbildung „
geführet hatte / wurde ſie ſchlüßig / das ver- „
meinte Schloß der Rieſen anzugreiffen / „
und alles darinnen nieder zu hauen. Das „
Zeichen zum Sturm wurde mit entſezlichem „
Geſchrey gegeben / jedoch auch mit der grö- „
ſten Unordnung. Dasjenige aber / was hier- „
bey zu verwundern iſt / beſtehet darinnen / „
daß / als ich einige Tage hernach in einen „
Buchladen eintrat, in willens / einen gewiſ- „
ſen Discurs von der Freyheit zu dencken „
zu durchblättern / weil derſelbe viel Geſchrey „
in der Welt machete / ich auf dem Papier ei- „
ne ſehr aufrichtige Abbildung in Kupfer von „
dieſer Notionen-Armee und von dieſer ge- „
lieferten unordentlichen und unbändigen „
Schlacht entdeckete. Weiſer Mentor! „
Dieſes iſt alles / was ich demſelben heute zu- „
ſagen habe. Ich bin u. ſ. f. „

NB. Indem ich in das obgedachte Caffe- „
Haus eintrat / gieng ich um alle Tafeln he- „
rum / und ſahe daſelbſt nicht einen einzigen „
güten Geiſt noch einen einzigen Feld-Meſ- „
ſer. „

Es bedüncket mich / daß der Brief / welchen man anjtzo geſehen hat / die wahren Mittel anzeiget / wie die hartnäckige Kranckheit eines ſtarcken Geiſtes geheilet werden könne. Sein Verſtand hat alſobald nöthig / eröffnet und erweitert zu ſeyn / damit ſich ſeine innerlichen Bilder darinnen mit guter Bequemlichkeit in Ordnung ſtellen können / welches niemahls beſſer geſchehen wird / als vermittelſt eines guten Theils derer Mathematiſchen Wiſſenſchaften. Zum andern / damit ſeine Einbildungs-Krafft erwärmet / und die dicken Dünſte derer Vorurtheile / welche die vorkommende Dinge verdunkeln / und dieſelben an ein falſches Licht ſtellen / darüñen zertrieben werden mögten / ſo wäre es gut wenn man ihn unterweilen in gute Geſellſchaften führete / und ihn von Zeit zu Zeit dahin brächte / daß er die Kirchen in der Nähe beſchauete / damit er ſich alſo mit denſelben genauer bekant machete / und denjenigen Abſcheu verlöhre / welchen ihm die Kirchen in der Ferne verurſachet haben. Jedoch dasjenige / was ich denen vornemlich empfehle / welche die Cur eines ſtarcken Geiſtes vornehmen / beſtehet darinnen / daß ſie nichts unterlaſſen / was zu Ausrottung ſeiner Eitelkeit dienet: Denn dieſe führet in das Gehirn aller kleinen Geiſter ſolche Dienſte / welche ſie verleiten / daß ſie ſich durch eine ſchädliche Eigenſinnigkeit vor andern Menſchen hervor thun wollen.

Woferne ſich aber vorgedachte Eitelkeit denen Hülffs-Mitteln hartnäckig widerſetzet / wel-

welches ſich bey dergleichen Krankheiten natürlicher Weiſe ſehr wohl ereignen kan / ſo muß man ſich bemühen / den Gift dadurch abzuwenden / daß man dieſes Acidum mit dem Alcali der Religion verknüpfet. Es iſt gut / dem Krancken begreiflich zu machen / daß alle groſſe und berühmte Gemüther der jetzigen Zeit eine Ehrerbietung gegen die geheiligten Dinge haben. Daß der zuſammen gebettelte Miſchmaſch eines unbändigen / frechen und GOttes vergeſſenen Menſchen niemanden mehr findet / der ihn hochachtet und bewundert; und daß der Nahme eines ſtarcken Geiſtes / gleichwie der Name eines Tyrannen / welcher bey denen Alten nichts anders / als einen Monarchen bedeutete / ſeine urſprüngliche Benennung verlohren hat / und nun nichts anders mehr bedeutet / als ein ſolches Weſen / welches dem Verſtande und der Vernunft zuwieder iſt. Mit einem Worte: Es iſt höchſt nöthig / ihn dahin zu bringen / daß er begreiffet und empfindet / daß ob ſchon die Neuigkeit ſolcher thörichten Einbildungen vormahls bey vielen geſchickten Leuten beliebt geweſen / ſelbige dennoch nicht mehr in ſolchem Anſehen ſeynd / und daß die Unreligion und die GOttes-Läſterung den Adel verlaſſen haben / damit ſich hingegen die Laquayen und Laſt-Träger durch dieſelben einen Ruhm und ein Verdienſt erwerben könten.

Ich habe meine Schuldigkeit zu ſeyn erachtet / denenjenigen ſchädlichen Würckungen

zu

zuvor zu kommen / welche die weltlichen und eiteln Discurse solcher Leute in die Seelen meiner Landes-Leute einflösen könten / und ich werde niemahls ermangeln / denen Gespenstern ihrer Einbildung alle Vernunfft-Schlüsse / welche ich zusammen bringen kan / entgegen zusetzen. Ich habe eine Probe hiervon gegeben / indem ich meinen Lesern einen Brief mitgetheilet / welchen man mir zugeschicket hatte / und darinnen man mich von derjenigen Unruhe benachrichtigte / die man bey einem ausländischen Edelmann unter währender seiner letzten Kranckheit gemercket hatte. Diese Unruhe war seiner Lehre überaus sehr entgegen / welche von ihm erforderte / daß er bey Anndherung des Todes überaus possierlich seyn solte. Es ist aber dieser Brief vor kurtzem durch einen andern Bericht angefochten worden / welchen man einen Platz in der Zeitung / der Postilion genannt / verwilliget hat. Der Inhalt desselben bestehet in folgendem:

„ Alldieweil man dem herum fliehenden „ Blate / der neue Mentor genannt / einen Bericht einverleibet hat / welcher M. D. „ ein Mitglied der Königlichen Academie derer Wissenschafften zu Paris betrifft / und „ welches Mitglied der Verfasser eines Buches ist / mit dem Titel: Sinnreiche Gedanken dererjenigen / welche scherzend gestorben seynd / u. s. f. und weil man in solchem „ Berichte vorgibt / daß dieser sinnreiche „ Geist Zeit währender seiner letzteren

„ Krank-

Kranckheit nicht gar zu gutes Muthes/ „
wie auch daß er nicht eher scherzhaftig „
gewesen / als biß er angefangen hat / sich „
besser zu befinden / so ist es recht und billig/ „
das gemeine Wesen zu versichern / daß vor- „
gedachter Verfasser nicht das geringste „
Merkmahl der Unruhe an sich spühren las- „
sen / als es geschienen / daß ihm der Tod na- „
he wäre / und daß er im Gegentheil diesen „
betrübten Augenblick mit einer solchen „
Standhaftigkeit erwartet hat / welche der „
Würdigkeit eines unerschrockenen Philoso- „
phen gemäs ist. Dieses erscheinet klärlich „
aus einem Gedichte / welches er in denen- „
selben Augenblicken verfertiget hat / da ihm „
seine Kranckheit einige Erleuchterung gab. „

Auf diesen Bericht habe ich zu antwor-
ten/ daß er den meinigen keines Weges um-
stösset.

Ich habe vorgeben / daß dieser Verfas-
ser unter währender seiner Krankheit kei-
nesweges gutes Muthes gewesen/ und man
vermeinet / mir eine Unwahrheit beyzumessen/
indem man versichert/er habe Verse gemachet/
als ihm seine Kranckheit einige Erleichte-
rung gab / das ist / als er sich besser befand.
Zudem gestehe ich / daß mir diese Begebenheit
so lange verdächtig vorkommen wird / biß ich
die vorgegebnen Verse sehe. Dieses ist noch
nicht genug; sondern ich habe mir vorgesetzet/
selbigem keinen Glauben zu zustellen / biß sol-
che Begebenheit durch die Wache des gedach-

ten Krancken bezeuget worden ſey; und auch ſo gar als denn wird mir noch ein kleiner Verdacht übrig bleiben / es ſey denn / daß ermeldete Wache nicht aus der Haus-Mutter beſtanden / und daß ſie durchgehends wegen ihrer guten Sitten bekannt iſt. Ich begehre mich nicht von dem wahren Zuſtand der vorhabenden Frage abwendig machen zulaſſen. Wenn der Verfaſſer / von welchem die Rede iſt / die Verſe nicht in dem Anfall ſelbſten ſeiner Krankheit verfertiget hat / ſo iſt bey dieſer Sache nichts auſſerordentliches oder verwunderſames zu finden / und dieſe That hat nichts heroiſches / noch auch etwas an ſich / welches geſchickt wäre / ſeine ſchöne Lehren von dieſer Materie zu unterſtüzen.

Ob der gute und luſtige Muth ſich natürlicher Weiſe vor eine ſterbende Perſon ſchicket / ſolches iſt eine Frage / welche vor die GOttes-Gelehrten gehöret. Was den bewuſten fremden ſinnreichen Geiſt betrift / ſo nimmet er alle ſeine Bewisthümer her von Lucretio / von dem Grafen von Rocheſter / und von dem berühmten Herrn Dryden / welche keine ſolche glaubwürdige Leute geweſen / daß man ihnen dasjenige / was ſie vorgegeben / ohne Beweisthum glauben ſolte / und welche begehret / daß man ihren Meinungen deswegen Beyfall geben ſolle / indem ſie zu behaupten vermeinet / und ſo gar auch geſchworen / daß man närriſch ſeyn müſſe / wenn man ſolche ihre Meinungen nicht annehmen wolle. Woferne es die Noth-

wen-

wendigkeit erfordert / daß ein Mensch bey Annäherung des Todes spaßhafftig seyn solle / so wundere ich mich darüber / daß der gröste Theil derer Anhänger dieser Lehre nicht allbereit anfänget / sich einen Vorrath von lustigen Einfällen anzuschaffen. Bißher ist nichts dürrers und traurigers / als ihre geschriebene Werke / und alles / was wir von ihrer Art gesehen haben / verursachet / daß wir nach ihren Werken / welche nach ihrem Tode zum Vorschein kommen sollen / ein sehnliches Verlangen tragen.

Der XXXVIII. Discurs.

Non missura cutem nisi plena cruoris hirudo.

Der Sug-Egel wird nicht ehe von der Haut ablassen / biß er sich ganz mit Blute gefüllet hat.

Unser junger und lernende Hofmann / Herr Thomas / machete uns dieser Tagen eine Erzehlung / welche gewisse in unserer Familie sehr bekannte Personen betraf / und dieses verrichtete er mit einer so natürlichen und lebhaften Art / daß sie uns allesamt vortrefflich wohl gefiel. Sein Bruder Wilhelm / der Rechtsgelehrte / hörete ihn vornemlich mit höchster Vergnügung zu / und als er einige Tage her-

nach einigen ſeiner Cameraden in ſeinem Zimmer eine Flaſche Wein vorſezete / beſchenckete er ſie mit dieſer Erzehlung / welche er ſelbſten eine überaus ergözliche Geſchicht nennete. Ich weiß nicht / ob er zu dieſer Erzehlung aus eiteler Ehre oder aus Gaſt-Freygebigkeit bewogen worden / jedoch weiß ich wohl / daß ich über ſeinem Vornehmen zitterte / und dargegen erſchrack ich keines weges darüber / als ich ſahe / daß er ſeine Erzehlung endigte / da es doch ſchiene / als ob niemand in der Geſellſchaft das Ende dieſer Hiſtorie gemercket habe. Der arme junge Menſch wurde ſelbſten ſehr darüber beſtürzt / und indem er alle Angeſichter mit einem gezwungenen Gelächter erforſchet hatte / ſo ſagte er: Meine Herren / ey wie iſt es denn? Sie ſeynd ja ſehr ernſthafft. Dieſes war dennoch eine vortrefliche Geſchicht / als man mir ſelbige erzehlete. Nach dem ich wiederum nach Hauſe kam / gerieth ich in eine tiefe Betrachtung über die Erzehlungen / und weil mir nichts ſo ſehr angelegen iſt / als die Wohlfahrt meines Vaterlandes / ſo bin ich entſchloſſen / von einer dermaſen weitläuftigen Materie / welche bey denen Ergezungen des gemeinen Weſens ſo groſſe Wückung hat / einige Lehren zuſammen zu ſuchen.

Ich glaube ſicherlich / daß ein Erzehler zum Erzehlen müſſe geboren werden / gleichwie ein Poete zum Dichten gebohren werden muß. Es gibt gewiſſe Leute / welche eine ſo beſondere Beſchaffenheit des Gemüthes haben / daß

daß ſie die vorkommende Dinge auf eine andere Art anſehen / als alle übrige Menſchen / und vornemlich als die von Natur gravitätiſche und ernſthafte Leute. Diejenige / welche eine natürliche Luſtigkeit zu einer lebhafften Einbildungs-Kraft fügen / müſſen von Natur die Gabe beſizen / eine jede Sache auf eben ſolche Manier vorzuſtellen / wie ſie ſelbſten auch darvon gerühret und eingenommen worden ſeynd; ein ernſthaftes Gemüthe aber / welches durch einen oder den andern wunderlichen Zufall des menſchlichen Lebens beleidiget worden iſt / wird ſolchen Zufall annoch in einer wohl eingerichteten und von ihm angehörten Erzehlung empfinden / ob man ſchon alles dasjenige / was daran unangenehm ſcheinen kan / vor ihm verbirget / und ob man ſchon nur allein diejenigen Umſtände zuſammen ſuchet / welche geſchickt ſeynd / die Einbildungs-Kraft zu erfreuen. Hieraus folget / daß die gute und angenehme Erzehlungen ihren Urſprung keines weges aus einer gewiſſen Art der Kunſt / ſondern aus einer gewiſſen Geſchicklichkeit des Geiſtes haben / welche man der Natur allein zu dancken hat / und worzu der Verſtand weniger beyträget / als das Gemüthe. Ich vermeine auch zu behaupten / daß die Erzehlungen durchgehends nicht wohl gelingen / es ſey denn / daß eine dem Erzehler von Natur angebohrne Geberdung des Leibes mit derjenigen That oder Begebenheit / welche er abmahlet / und mit denenjenigen Empfindungen / welche ſie in den Herzen derer Zuhörer erregen ſoll / richtig und genau übereinſtimmet.

Ich

Ich weiß zwar wohl / daß nothwendig eine ernſthaffte Geberde erfordert wird / um einige gewiſſe Erzehlungen abſcheulich zu machen / deren Ende man ſolchergeſtalt einrichten will / daß es eine Verwunderung erwecken ſoll / jedoch iſt dieſe Regul keinesweges allgemein / und offtmahls bringet es die unumgängliche Nothwendigkeit mit ſich / daß man einer Erzehlung hilfet / und daß man ſie durch die Veränderungen des Angeſichtes und durch natürliche und luſtige Geberden unterſtüzet. Ja ich unterſtehe mich zu ſagen / daß der gute Fortgang der Erzehlung unterweilen auf der äuſſerlichen Geſtalt des Erzehlers und der beſondern Ordnung der Lineamenten ſeines Angeſichtes beruhet. Ich will kein anderes Exempel anführen / als einen groben Spaß-Vogel / welcher einer meiner guten Freunde iſt. Ich bekenne / daß ich offtmahls über die Glückſeeligkeit ſeiner Erzehlungen eyerſichtig worden bin / welche machete / daß er in einem Bürgerlichen Caffe-Hauſe vor einen im höchſten Grad ſinnreichen Kopf und vor einen ſolchen Menſchen gehalten wurde / welcher in der ganzen Welt am geſchickteſten wäre / eine ganze Geſellſchafft lachen zu machen. Ich konte mich ſelbſt nicht enthalten / mit vollem Halſe über ſeine Erzehlungen zu lachen / ungeachtet / wann ich ſelbige genauer unterſuchete / mir ſie meiſtentheils plump und abgeſchmackt vorkamen. Ich habe auch allererſt nach vorhergegangenem tiefen Nachſinnen verſpüret / daß ſein

Geiſt

Geiſt nichts anders zum Fundament hatte/ als die umgeſtümme Verdrehung ſeines dicken Bauches / und die ſtarke Bewegung zweyer dicker und aufgeblaſener Backen. Aber was geſchahe? Der arme Mann hat nach der Zeit viele Anſtöſſe des Fiebers gehabt / welche ihn ſeines dicken Leibes und auch zugleich ſeines durch ſeine lächerliche Erzehlungen erworbenen Ruhms beraubet hat / und es wird mehr als drey Monate erfordern/ ſeinen Geiſt wiederum zurechte zu bringen / welcher ordentlicher Weiſe je mehr und mehr wieder hervorkömmet/ jemehr ſeine Geſundheit zunimmet. Er fänget demnach an/ wiederum ziemlich poſſierlich zu werden / und vielleicht wird er ſich zu Anfange des Monats Julii in dieſer Materie ſchon dermaſſen vertiefet haben / daß er Verſtand wie ein Engel haben wird.

Diejenige / welche auf ſolche Weiſe von der Natur begnadiget ſeynd / haben insgemein dieſen Fehler an ſich / daß ſie mit ihren Gemüths-Gaben ein wenig gar zu ſehr prahlen; und ich wünſchete / daß ſie aus Liebe zu ſich ſelbſten ein wenig mehr Demuth hätten. Ich wolte ihnen rathen / daß ſie niemahls einige Erzehlung hervor brächten / wenn ſelbige nicht natürlicher Weiſe aus der Materie des Geſpräches entſtünde / und wenn ſie nicht darzu dienete / ſothanem Geſpräch ein neues Licht zu ertheilen: Denn man mag ſelbige ſo artig und angenehm vorbringen / als man immer will, ſo machen ſie einen Zuhörer dennoch mü-

de und verdrießlich ; und es ſoll aufs höchſte nicht weiter erlaubet ſeyn / dergleichen jederman bekannte Hiſtorien in einer Geſellſchaft wieder hervor zubringen / als wenn dieſelben einige Verwandtſchaft mit denenjenigen Worten oder Sachen haben / worvon in ſolcher Geſellſchafft geredet wird.

Was diejenigen Geſchichte betrifft / welche wegen ihrer Neuigkeit annoch angenehm ſeynd / ſo glaube ich / man müſſe ſie nicht ehe aufs Tapet bringen / biß man eine genaue Beſchreibung von denenjenigen Perſonen gemachet hat / welche / ſo zu reden / die Bilder in der vorzubringenden Geſchicht ſeynd. Man kan keinen Theil an den Begebenheiten dererjenigen nehmen / welche man nicht kennet / und es iſt gewiß / daß die gemeinſten Erzehlungen / welche von bekannten Perſonen handeln / mehr Vergnügen machen / als die ſinnreicheſten und ſubtileſten Reden / die man uns von jemanden erzehlet / deſſen Gemüths-Beſchaffenheit uns fremde iſt. Eine kleine Abbildung von der Geſtalt oder von der Kleidung einer Perſon iſt ſchon genug / einen Zuhörer dahin zuvermögen / daß er an einer ſolchen Perſon Theil nimmet / welche er ſich dergeſtalt einbilden kan / als ob ſie ihm vor Augen ſtünde / abſonderlich wann die abgebildete Geſtalt und Kleidung bey derjenigen Materie / worvon man handelt / einige Würkung hat. Ich erinnere mich zum Exempel / daß / nachdem Thomas Lizard ſeine Schweſtern mit einer Hiſtorie

ſtorie beluſtiget hatte / welche die Complimenten eines denen Ceremonien überaus ergebenen alten Mannes betraf / er offenherzig bekennete / daß ſeine Erzehlung nichts getauget / wenn er dem Hute des alten Complimentierers einen nur einen einzigen Daumen breit ſchmälern Rand zugeeignet hätte.

Noch eine andere höchſt-nöthige Gabe eines Menſchen / welcher ſich durch Erzehlungen hervor thun will: Er muß die rechte Zeit wiſſen / wenn er mit einer anſehnlichen und lebhaften Manier aufhören ſoll. Hierinnen iſt eine Erzehlung mit einer Comödie oder auch mit einem Epigramma zuvergleichen / in welchem alle Verſe / ſo zu reden / dasjenige Wort-Spiel / welches man wie einen Bliz hervorkommen laſſen muß / ſchleiffen oder ſcharf machen ſollen. Wenn man dieſes nicht auf eine ſubtile Weiſe beobachtet / ſo iſt eine Erzehlung gewiſſen Morgenländiſchen Hämeln gleich / welche einen ſehr ſchweren Schwanz hinter ſich herſchleppen. Iſt auch wohl etwas abgeſchmakteres / als ein Erzehler / welcher es vermittelſt einiger lebhaften Einfälle dahin gebracht hat / daß die Leute verwunderſame Dinge von ihm erwarten / welcher aber / weil er ſeine Materie allzuweit ausdehnet / genöthiget wird / mit folgenden Worten zu endigen: Dieſes iſt alles.

Woferne die genaue Wahl einer kleinen Anzahl Umſtände / welche von Wichtigkeit ſeynd / die Seele einer Erzehlung iſt / ſo kan

man ſagen / daß eine unordentliche Zuſammenraffung ſolcher Umſtände / welche nichts zur Sache thun / der Tod / oder zum wenigſten der Schlaf einer Erzehlung iſt. Vor allen andern ſeynd die alten Leute in dieſem Stücke unerträglich ; zum Exempel der arme Herr Fadel. Er iſt nicht mehr im Leben / und dieſes iſt Schade. Er war ein vollkommen ehrlicher Mann; aber wie verdrießlich war er / wenn er ſeine Pfeiffe Taback rauchete ! Dieſe Pfeife ſchiene eine unerſchöpfliche Quelle von Erzehlungen zu ſeyn. Der ehrliche Mann war ein Archiv oder Regiſter von denen Tagen und Nahmen. Er wuſte verwunderſamer Weiſe / was vor Schüſſeln auf der Tafel bey der Hochzeit dieſes oder jenes Herrn geweſen waren / und in was vor einem Graben ſein ſchönes caſtanien braunes Pferd den lincken Fuß vertreten hatte. Er konte ſagen / in welcher Wieſe ſein Diener Johann * * * / nicht doch es war Wilhelm / jenen Haſen auftrieb / welcher ſeinen Hunden ſo viele Mühe machete. Er war auch der verſchlagenſte Kopf von der gantzen Welt / ſich aus einem Labyrinth derer durch Schwägerſchaft geſchloſſener Verbindnüſſe und anderer Verwandtſchaften heraus zu wickeln / und er wuſte richtig zuſagen / ob eine Sache zu Ende des Auguſti / oder aber zu Ende des Septembers geſchehen war. Hierzu kömmet noch dieſes / daß er eine verwunderſame Gabe hatte / weitläuftige Umſchweiſe zumachen / und daß er dieſelber grauſamer Weiſe mißbrauchete. Wenn

er

r ungefehr von einem berühmten Mann Er-
ehnung that / ſo war es alſobald Materie zu
iner langen Neben-Erzehlung / welche weil ſie
ergleichen Gelegenheit gab / auch zugleich der-
leichen eckelhafte Würckung hervor brach-
e; und auf dieſe Weiſe waren ſeine Erzehlun-
en denen Zwiebeln gleich / welche in nichts /
ls in Schalen beſtehen. Er brachte mir alle-
nahl wieder ins Gedächtnüß / was der Ritter
Temple von gewiſſen Erzehlern berichtet / wel-
he ein Handwerck aus dem Erzehlen machen /
elche ſich in dem Norden des Königreichs Ir-
and befunden / und welche diejenigen / von de-
en ſie gedungen werden / vor eine mäſige Sum-
ne Geldes durch Hiſtorien von Rieſen und
Zauberern einſchläfern. Sie ſeynd verbunden /
n ihrer Erzehlung ohne Unterlas und gleich-
am ohne Odem-Hohlen fortzufahen und weñ
nan nach einem guten Schlaf von drey biß vier
Stunden erwachet / ſo iſt man verſichert / daß
nan höret / wasmaſen ſie den Verfolg ihrer
Erzehlung annoch fortſezen.

Das leztemahl / als ich meinen Freund Fa-
el beſuchete / leiſtete er mir eben ſolchen Dienſt
mſonſt. Alldieweil es ſchon in der dritten
Stunde war / daß ſeine Erzehlung gedauret hat-
e / und daß er wegen der Richtigkeit ſeines Ge-
ächtnüſſes complimentirete / hörete er mich
uf meinem Arm-Seſſel auf die beſte Manier
on der ganzen Welt ſchnarchen. Er nahm
ber meinen Schlaf vor eine grauſame Be-
chimpfung auf / und würde mir dieſelbe nim-
ermehr vergeben haben / wenn ich ihn nicht

durch

durch eine Art einer ſinnreichen Rede begütiget hätte / indem ich zu ihm ſagete: Mein Freund / wir wollen alles in ewige Vergeſſenheit ſezen. Jhr habet eure Schwachheit / und ich habe die meinige.

NB Unter allen Gebrechen derer Erzehler iſt / meines Bedünckens / kein unleidlicherer / als die Ungereimtheit: wenn man biß zwanzig Hiſtorien immer eine an die andere hänget / unerachtet ſie an ſich ſelbſten nicht die geringſte Verwandtſchaft oder Verbindung haben. Hierdurch verurſachet der Ritter Heinrich Pandolf / welchem ſein groſſer dummer Sohn tapfer darzu hilfft / daß ſich Myladi Lizard offtmahls ſehr erzörnet. Er hat ein gewiſſes Bündel voll Geſchichte / welches er allemahl aus einander breitet / ſo oft wir ihn beſuchen. Jch glaube / daß uns der ſchlimme Mann mit allem Fleiß deswegen beym Abend-Eſſen behält / damit er uns dieſen Poßen beweiſen kan. Nachdem er uns von einigen verliebten Händeln des alten Hofes geredet hat / von welchen er uns nicht öffentlich ſagen will / daß er der vornehmſte Held darbey geweſen iſt / welche aber doch ſo beſchaffen ſeynd / daß nichts luſtigers in der Welt erdacht werden kan / ſo ſtöſſet ihn ſein Sohn ſachte mit dem Ellnbogen / und ſaget zu ihm: Ey / mein Vater / erzehle er uns ein wenig von dem Geſpenſt in dem Walde . . . Der gute Mann hat nichts mehr gewünſchet / als daß ihm ſein läppiſcher Sohn ſolchergeſtallt in die Rede fallen ſoll / und wenn er ſei-

ne

ne Gespenster-Historie noch nicht gantz geendiget / anbey aber zu seiner Vergnügung einiges gezwungenes lautes Gelächter genoßen hat / worumit man seine Erzehlung beehret / so saget sein Sohn / welcher hefftiger lachet / als die übrigen / abermahls zu ihm: Ach / mein lieber Vater / erzehle er doch diesen Damen ein wenig denjenigen Streich / welchen er denen Dieben spielete / ∗ ∗ ∗ er weiß wohl. Poz tausend / antwortet der Ritter / und reibet sich den Kopf / was dieses anlanget / so habe ich es fast vergessen; es ist aber die poßirlichste Begebenheit ∗ ∗ ∗ Nichts destoweniger erinnert er sich derselben nur gar zu wol / und auf diese Geschicht folgen noch zehen andere / welche er uns allbereit vor der Regierung König Wilhelm des Dritten mit eben solchen Worten erzehlet hat / und hat er sie vorjetzo nicht mit der geringsten Veränderung gewürzet.

Ich thäte unrecht / woferne ich dasjenige sinnreiche Compliment / welches er Mylady Lizard machet / wenn er mit uns zu Mittage speiset / allhier mit Stillschweigen übergehen wolte. Was dieses anlanget / gnädige Frau / saget er mit einem gezwungenen Verdruß / so habe ich vieles dadurch verlohren / daß ich so lange bey Jhnen an der Tafel geblieben bin. Und wie so? antwortet ihm Mylady. Worauf er versezet: Gnädige Frau / ich habe ja bey Jhnen einen vortreflichen Hunger verlohren. Alsdenn hält sich sein Sohn die Seiten vor hefftigen Lachen / worbey er denen

Da-

Damen vermittelſt eines geheimnüß-vollen Wincken mit den Augen zuverſtehen gibt/ daß ſein Vater Verſtand hat wie ein böſer Geiſt. Dieſes iſt ſchon das drey und dreyſſigſteinal / daß uns der Ritter auf ſolche Manier ertappet/ und in Warheit / ich wüſte es nicht weiter auszuſtehen.

Gleichwie ich die Erzehlungen / welche zu rechter Zeit geſchehen / und welche denen ehrbaren Sitten nichts zu wider bey ſich haben/vor eine Unterhaltung und Zierde des Geſpräches zu ſeyn erachte : alſo kan ich nicht anders/ als wieder die närriſche Weisheit derer jenigen Gemüther ſtreiten / welche alle Diſcurſe verachten / die nicht von den allerwichtigſten Materien handeln. Sie unterſuchen alles und jedes nach der Schärfe / und entdecken/ ihrer Meinung nach/die Boßhaftigkeit einer würcklichen Lügen in einer ein wenig ausgezierten oder ſchöner gemachten Erzehlung. Nicht weniger abgeſchmackt kömmet mir eine andere Gattung Leute vor / welche auf eine lächerliche Art ernſthaftig ſeynd/ welche eine thörichte Gewohnheit an ſich genommen haben / die luſtigſten Sachen mit den ernſthafteſten Geberden anzuhören/ und welche an ſtadt über eine artige Erzehlung zu lachen / zuſagen pflegen : Wohlan / mein Herr / . . . und was darnach? Verſtändige Leute ſolten einander mit mehrer Leutſeeligkeit tractiren. Man würde dadurch auf beyden Seiten einen Vortheil haben : Denn dieſes iſt eine gewiſſe Regel/

daß

daß/ wenn ihr findet / daß einer mit Verſtande begabet iſt/ derſelbe nicht unterlaßen wird/euch ebenfalls für klug und verſtändig zu halten.

Der XXXIX. Diſcurs.

Effutire leves indigna Tragœdia versus
Ut feſtis Matrona moveri juſſa diebus.

Ein Trauerſpiel muß eben ſo groſſen Mißfallen an liederlichen Verſen haben / als eine Römiſche Matrone / wenn man ſie nöthigen wolte / an denen Feſt-Tagen zu danzen.

Vor einiger Zeit habe ich gewiße auſſerordentliche Bewegungen in unſerer Familie gemercket. Die Frau lächelte gegen ihre Töchter / und redete ihnen ins Ohr/ wodurch ſie öffentlich zu verſtehen gab / daß Herr Ironſide keinen Theil an dem Geheimnüß haben ſolte. Ich wuſte wohl / daß ich die Macht hatte / ſelbiges vermittelſt meiner lieben Glänzenden zu erfahren ; ich wolte aber ihre Redligkeit nicht in Verſuchung führen / ob es ſchon nichts weiters / als Kleinigkeiten betraf. Nichts deſtoweniger hat ſie die verbindliche Gütigkeit gegen mich gehabt / mir von allem Nachricht zu geben / ſo bald ſie es Gewiſſens wegen hat thun können / und dieſen Morgen frühe hat ſie mir folgenden Brief zugeſchicket :

Mein

Mein Herr/

„ Geſtern hat uns mein Bruder Thomas in
„ die Comödie geführet / damit er un-
„ ſerer Neugierigkeit/welche wir alleſamt hat-
„ ten / genug thun mögte / nemlich den Cato-
„ nem vorſtellen zuſehen / und den ganzen A-
„ bend hat er uns nicht einen einzigen Augen-
„ blick verlaſſen. Derſelbe muß / wenn es
„ Ihm beliebet / ſo bald als möglich / nach
„ Hauſe kommen: Denn wir werden dieſen
„ Morgen entſezliche Streitigkeiten über die
„ Gemüths-Beſchaffenheiten und Kennzei-
„ chen dieſer Comödie haben. Die ganze Zeit
„ über / da ſie vorgeſtellet worden iſt / hielte ich
„ es mit der Marcia / des Catonis Tochter /
„ welche genugſame Stärcke des Gemüths
„ hat / vor dem Könige Juba die heftige Zu-
„ neigung zuverbergen / welche ſie zu ihm trä-
„ get / weil ſie befindet / daß ſich die Meinungen
„ dieſes Fürſten ſehr ſchlecht auf den Zuſtand
„ ihres Vaterlandes und ihres Hauſes ſchicken.
„ Jedoch habe ich hernach vor nöthig erach-
„ tet / anzumercken / daß diejenige Hochach-
„ tung / welche ich vor ſie hatte / zum Theil der
„ Ehrerbietung zuzuſchreiben ſey / welche mir
„ die Gegenwart ihres Vaters eingab. An-
„ jezo iſt mir Lucia die liebſte Perſon. Der-
„ ſelbe ſoll mir hernach ſagen / ob ich hieran un-
„ recht habe. Mich bedünket es nicht. Dem-

„ ſel-

ſelben iſt bekannt / daß ſie den Portium lie„
bet / und daß ſie auch inniglich von ihm ge„
liebet wird. Dieſer Portius iſt / wie derſel„
be weiß / ein Erbe dieſer vornehmen Familie; „
jedoch iſt der andere Sohn des Catonis e„
ben ſo inbrünſtig in ſie verliebet worden Sie „
hat vollkommene Macht zu wehlen / und „
nichts anders hält ſie ab / ſich zu erklären / als „
die Furcht / daß ſie hierdurch in dem Hauſe „
des groſſen Vertheidigers des Römiſchen „
Rathes eine Verwirrung und Unruhe ver„
urſachen mögte. Sie verlanget keineswe„
ges glückſeelig zu werden / wenn ſie zu gleich „
Marcum in Verzweiffelung bringen / und „
die Ruhe der Familie Catonis ſtöhren ſolte. „
Dieſe Empfindung ſcheinet mir viel zärter „
zu ſeyn / als diejenige / welche Marciam nö„
thiget / ihre Glückſeeligkeit biß nach Endi„
gung derer allgemeinen Trübſeeligkeiten auf„
zuſchieb. Ich urtheile von dergleichen Din„
gen nicht anders / als mit zittern / und ich will „
nicht ehe etwas darinnen entſcheiden / biß mir „
derſelbe ſeine erleuchteten Gedancken darü„
ber mitgetheilet hat. Ich bin u. ſ. f.

Maria Lizard.

Es hätte nicht ſo viel gebrauchet / mich zuver„
anlaſſen / daß ich alſo fort auf das ſchleunigſte
zu Mylady Lizard lief. Daſelbſt fand ich mei„
nen guten Freund Thomas mit der Comödie
in der Hand, und ich vermerckete an denen Ge„

berden faſt der ganzen Familie eine ſolche Freude / welche etwas edles und hohes an ſich hatte. Alle mit einander redeten ſie mich zu gleich an / und ehe ich noch meinen Arm-Seſſel erreichen konte / machete ſich Mylady ſelbſten an mich / indem ſie dieſen prächtigen Lob-Spruch / welchen Juba denen Verdienſten der Marciä ertheilet / mit Majeſtätiſchen Geberden über laut vorbrachte:

Der Farben ſchöner Glanz / und and're Lieb-
ligkeiten
Die haben Juba nicht ans Liebes-Joch
gebracht.
Sieht man die Schönheit ſtets / ſo ändern
ſich die Zeiten /
Und was man täglich hat / wird oft zu
lezt veracht.
Will ſie uns ſchon alsdenn mit ihrem Glantz
umſtrahlen /
So fühlt das Herz doch nicht / was es zu
vor geſpürt.
Die Marcia iſt ſchön. Wer kan was ſchö-
ners mahlen?
Doch / Syphax / das iſts nicht / was
mir das Herze rührt.
Sie iſt ein Tugend-Bild von männlich-
tapfrem Leben /
Da man vom Weiber-Sinn nichts
ſchwaches mercken kan.
Des Vaters Muth ſieht man auf ihren
Wangen ſchweben.
Den groſſen Cato bet' ich in der Toch-
ter an.

Ich

Ich wolte eben ſagen / was ich von dieſer Abbildung gedächte / als mich die zarte Cornelia beym Arm faßete / und folgende Verſe mit der lieblichſten und angenehmſten Stimme ausſprach / dergleichen man ſich nicht holdſeeliger einbilden kan :

So muß ein kühler Bach mit ſeinem naſſen Rücken /
Der wie ein helles Glas die grünen Wieſen ziert /
Sich vor dem Ungeſtümm der ſtarcken Fluten bücken /
Wenn ſich ſein reiner Glantz durch dicken Koth verliehrt :
Jedoch die Reinigkeit der Quelle kan nicht leiden /
Das der verſtörte Bach ſo trüb und finſter bleibt ;
Sie weiß das reine bald vom Unflat abzuſcheiden /
Wenn ſie mit ihrem Schein die Dunckelheit vertreibt.

Ich vermeinete / man werde mir zum wenigſten nunmehr erlauben / daß ich mich niederſetzen könte / allein ich betrog mich ſehr ; denn anjezo kam die Reihe an die Glantzende / welche mich anpackete / und ich hörete mit der gröſten Vergnügung / wie ſie dieſe Verſe bewunderte / welche der Verfaßer der vorgedachten Comödie dem Porcio in den Mund leget :

Lucia iſt getheilt / weil ſie mein Bruder liebet /

Und weil ich auch zugleich in ſie verlie-
bet bin.
Ihr Sterblichen / ach ſchaut / wie ſie die
Tugend übet!
Damit ſie keinen kräncket / gibt ſie uns
Beyde hin.
Doch dieſes mehrt in mir die heiſſen
Liebes-Flammen;
Verſtand und Schönheit bindt mich im-
mer feſter an;
In meinem Herzen kömmt ſo viele Quaal
zuſammen /
Daß ich mir / Zweiffels voll / nun nir-
gends helffen kan.

Nachdem mich eine Dame nach der andern auf ſolche Weiſe angefallen hatte / lies man mir endlich ſo viel Zeit übrig / daß ich Plaz nehmen konte / da immittelſt mein Freund Thomas / welcher / ſo ein guter Hoffmann er auch immer iſt / die Herzlichkeit und den Ruhm ſeines Fürſten ſonſten nirgends zu finden weiß / als in der Wolfahrt ſeines Vaterlandes / dieſe vortreflichen Worte Catonis mit ſonderbaren Nachdruck ausſprach:

Ihr Freunde / laſſet uns vor unſre Rechte
ſtreiten /
Die unſrer Eltern Muth uns hinterlaſ-
ſen hat /
Die Rechte / welche uns der Freyheit Gold
bereiten;
Die Rechte / als der Schaz und Kleinod
unſrer Stadt.

Die

Die Rechte / ohne die Rom in den Flammen ſtehet.
Wohlan / ermannet euch / und ſtürzt den frechen Sinn
Deſſelben / der mit nichts / als Hochmuth ſchwanger gehet;
Gebt eure Freyheit nicht aus Furchtſamkeit dahin.
Solt' aber unverhofft uns dieſes Unglück rühren /
Und ſchlüge Noth und Qaaal mit haufen bey uns ein.
So wollen wir das Schwerdt mit tapfren Händen führen /
Und lieber vollends todt / als ohne Freyheit ſeyn.

Mittlerweile daß des Catonis Tugend den gröſten Theil unſrer Familie ſolcher geſtalt bewegete / ſagete Annabella / deren Gemüths-Beſchaffenheit mir ſchon vorlängſt verdächtig geweſen / kein einziges Wort darzu / und ſchiene ſie mit einem kleinen ſchalkhaften Lächeln die ungewöhnliche Bewegung derer übrigen zu verhöhnen. Was die Fräulein Babet betrifft / welche / unerachtet ſie das äuſſerliche Anſehen hat / ganz unempfindlich zu ſeyn / mehr denket / als wir alleſamt / ſo ſchiene es / als ob ſie im geringſten nicht auf die Tragödie ſelbſt Achtung gegeben habe und ließ ſie es darmit genug ſeyn / daß ſie ſagete / der Juba und Syphax ſey ſehr wohl und manierlich gekleidet geweſen.

Die Liebe zu der Tugend / welche dieſes vortreffliche Trauer-Spiel in denen Hertzen erreget hat iſt ein klarer Beweißthum von dem Nutzen der Schau-Bühne / wenn ſie wohl eingerichtet wäre. Alhier iſt keine Mittel-Straſſe. Die Macht der Theatraliſchen Handlung iſt ſolcher geſtalt beſchaffen / daß / nachdem ſie entweder die Laſter oder die Tugenden annehmlich und prächtig vorſtellet / ſie die völlige Herrſchaft hat / die Sitten einer ganzen Nation zu regieren / und dieſem zufolge muß man die Comödie entweder gäntzlich ſchlieſſen / oder ſelbige mit Weißheit tractiren. Andere öffentliche Reden und Predigten haben jederzeit etwas von der Gemüths-Beſchaffenheit derer-jenigen Perſonen an ſich / welche dieſelben verfertigen und herſagen. Die Menſchen aber ſind dermaſſen wenig geneigt / auf ſolche Wahrheiten / wordurch ſie angegriffen werden / Achtung zu geben / daß ſie vielmehr die Aufführung dererjenigen / welche die Sache der Tugend in ihrer Gegenwart vertheidigen / genau unterſuchen / und fehlet es ihnen auch ſelten an einigen ſcheinbaren Vorwand / wodurch ſie berechtiget zu ſeyn vermeinen / denenjenigen Gemüths Bewegungen / welche ihnen die liebſten ſeynd / ihren freyen Lauf zu laſſen. Hiernechſt haſſen wir diejenigen Leute / welche uns gerade zu mit Lehren und Beſtraffungen überhäuffen / als ob es alles von ihrer hohen Gelehrſamkeit und Tugend herkäme. Dargegen findet ſich nichts dergleichen bey dem Unterricht

richt / welcher von der Schau-Bühne geschiehet. Die spielende Personen veranlassen uns weder zur Mißgunst noch zum Laster / und man wird unvermerkt durch die Handlungen und Worte dieser verlarvten Helden gewonnen / welche wir wieder als solche Leute / die mit uns in der Liebe und in andern Dingen um den Vorzug streiten / noch als unsere Obern ansehen. Die Abbildung einer schönen Gemüths-Beschaffenheit verursachet uns eine süsse Vergnügung / woferne wir einen Theil darvon zu besitzen vermeinen / und sie frischet uns an / selbige in unsern Herzen vollkommen zu machen / worbey wir durch die Vorstellung einiger lebendigen Person / welche diese Tugend auf einen höhern Grad bringet / als wir / keinsweges in diesem unsern Vorhaben verstöhret werden.

Ich brachte fast eben dergleichen Gedanken bey Mylady Lizard vor / worzu mir dasjenige / was sich eben damahls bey ihr ereignet hatte / Gelegenheit gab / als ich einen ernsthaften Blik nach der Annabelle und nach der Fräulein Babet that / welche so dann zu sagen bewogen wurde / es sey nichts als die lächerliche vorgefassete Meynung der Mode fähig / zu verursachen / daß eine Person die Schönheiten dieses Trauer-Spieles nicht empfinden solte. Endlich zielte sie auf etwas / welches vermuthlich ohne mein Vorwissen bey ihrer Familie vorgieng / und brachte nachfolgende

Verſe aus vorgedachtem Trauer-Spiele mit einem ſtandhaften und erhobenen Thone vor:

Wenn die Begier und Pflicht mit Wankelmuth ſich quälen/
So iſt ein Weib verlohren: Denn zweifeln iſt ſchon fehlen.

Der XL. Diſcurs.

Non his juventus orta parentibus
Infecit æquor ſanguine Punico.

HORATIUS.

Es waren nicht ſolche junge Leute/ wie die unſrigen/ welche das Römiſche Reich beſchützet haben.

Ich glaube nicht/ daß ich die Zeit meines Lebens ein dermaſſen hefftiges Mitleiden empfunden habe/ als dasjenige iſt/ welches anjetzo durch einen Brief/ den ich von einer noch nicht neun zehen Jahre alten Weibes-Perſon empfangen/ in meinem Herzen erreget worden. Was wird es mit mir werden? ſaget ſie. Wohin ſoll ich fliehen? Er betrüget mich/ er vermehret mich/ er verläßet mich. Im übrigen findet man nichts abſonderliches und ungemeines in der Hiſtorie ihres Unglückes; die ungebundene Frechheit/ welche zu unſrer Zeit völ-

völlig regieret / hat verurſachet / daß alle Umſtände dieſer Geſchicht etwas überaus gemeines und gewöhnliches ſeynd. Der Liebhaber / welcher dieſes arme Schlacht-Schaf ſeinen ſtrafbaren Begierden aufgeopfert hat / iſt viel zu reich und vornehm / daß die arme Weibes-Perſon jemahls hoffen könte / daß er ihr Ehemann werden würde. Zu allem Unglücke hat ſich auch ihre Eitelkeit mit der Betrügerey ihres Liebhabers wider ſie verbunden. Ich habe Verſtand und Schönheit / ſagte ſie / ehe ſie zu Fall gebracht wurde / vermuthlich zu ſich ſelbſt / und die Verdienſte einer Liebſten können verurſachen / daß ein ehrlicher Mann ſein Herkommen und ſeinen Reichthum nicht achtet. Iſt es denn auch hiernechſt vernünftig / daß ich den Umgang eines Menſchen von vornehmen Stande nur allein deswegen meiden ſoll / weil er von vornehmen Stande iſt? Und iſt es denn eine Mißethat / in eben ſolcher unſchuldigen Freyheit mit ihm zu leben / wie ich mit jungen Leuten meines Standes umgehe? Ich weiß wohl / daß meine gute Freundinnen meine Aufführung verdammen: Jedoch ſolches geſchiehet einzig und allein deswegen / weil ſie die Hochachtung / womit mich dieſer junge Herr ehret / mit neidiſchen Augen anſehen.

Dieſes iſt der faſt unvermeidliche Fall-Strick / welchen die Jugend und die Selbſt-Liebe denen armen Jungfern mit allzu gutem

Fortgange legen / wenn sie nicht / so zu reden / mit der Wachsamkeit ihrer Eltern umgeben seynd / und wenn sie von dem Schuz solcher Anverwandten / welche in gutem Ansehen stehen / keine Hülffe zu gewarten haben. Sie würden gantz anders urtheilen / wenn sie / so wie ich ich / denjenigen Ubermuth kenneten / welcher den allzuglücklichen Stand eines Menschen begleitet / und welcher ihnen den grösten Abscheu eingeben solte. Dieser glückliche Zustand fället in dem verkehrten und unordentlichen Gemüthe des menschlichen Geschlechtes das Urtheil und den endlichen Ausspruch / ob die Tugend oder das Laster in einem Wercke oder in einer vorgenommenen That zu finden sey. Eine That wird vor strafbar und Lasterhaft gehalten / wenn sie von einem geringen Menschen begangen worden ist: Wenn sie aber eine Person von vornehmen Stande zum Urheber hat / so ist sie eine Artigkeit. Woferne jemand vermeinet / daß dieser Vortrag allzuweit gehe / so wird er mir zum wenigsten gestehen / daß die Unschuld ohne das Glücke von aller Hülfe entblösset / und daß sich hingegen durch Beystand des Glükes die Unterdrückung / Gewaltthat und Tyranney völlig versprechen können / daß sie ungestraft bleiben werden. Ein so starker Vernunft-Schluß solte alle junge Mädgen von mittelmässigem oder geringem Stande bewegen / allen Umgang ganz und gar mit solchen Leuten zu vermeiden / derer Betrügereyen

reyen eine Schuz-Städte in ihrem Reichthum und in ihrem vornehmen Stande finden können; nemlich mit solchen Leuten / die sich in dergleichen Missethaten auf die Mode berufen können / und mit denen die niederträchtige Meinungen eines solchen Volkes übereinstimmen / welches / an statt daß es die Ehre eines geschändeten Mädgens rächen solte / dasselbe noch darzu mit aller erſinnlichen Schande der begangenen Mißethat beladen wird. Diejenige Person / welche eine so grausame Beschimpfung empfangen hat / ziehet sich die tiefeste Verachtung über den Hals / da ihr treuloser Liebaber mittlerweile in der Welt vor wie nach bey Ehren bleibet / und dessen allen ungeachtet bey dem weiblichen Geschlechte wohl angesehen ist / welchem seine Gegenwart auch so gar nicht den geringsten Haß oder Widerwillen verursachet.

Dieses ist das Betrübteste bey dergleichen unglücklichen Begebenheiten / daß sie insgemein solche Personen betreffen / welche die meiste Annehmlichkeiten und Verdienste an sich haben. Oftmahls dienen einer Jungfer die edelsten Neigungen zur Tugend an stadt eines Fall-Strickes / und machen / daß sie in das Laster geräth; da hingegen ein wildes Gemüthe und ein Mangel des Verstandes und der Artigkeit / die Tugend anderer Jungfern / wenn es mir also zu reden erlaubet ist / mit einem unüberwindlichen Walle umgeben.

Indem ich dieſes ſchreibe / habe ich den Brief der obgedachten geſchändeten Weibes-Perſon vor mir / und werde mit dem heftigſten Mitleiden darinnen gewahr / daß / unerachtet ſelbige ſo ſehr betrogen worden / ſie doch noch nicht erkennet / wie das Gemüthe ihres Liebhabers beſchaffen ſey. Ich weiß / ſchreibet ſie mir / was maſſen er ein ſo großmüthiges und empfindliches Herze hat / daß / wenn er in deſſelben herumfliehenden Blate einige Betrachtungen über dieſe Materie leſen ſolte / er über ſeine Aufführung erröthen würde / und ich glaube ſicherlich / daß er in ſich ſelbſt gienge. O du arme Dirne! Wird wohl ein Menſch / der die abſcheulichſte Betrügereyen begangen hat / roth werden / wenn man ihm ein Bildnüß ſeines böſen Wandels vor die Augen ſtellet? Wird er durch einen Haufen Betrachtungen über dieſe Materie und über einen kleinen Diſcurs von der Wolluſt / welchen ein gegen dieſelbe nicht mehr empfindlicher alter Mann führet / bewogen werden? Solte er dadurch bewogen werden / er nemlich / welcher fähig geweſen / einen ganzen Grund-Riß von Schelmereyen zu machen / und welcher / wenn er von ſeiner Liebhaberin abweſend geweſen / ſich / als ob es gleichſam von ungefehr geſchähe / allerhand Lobes-Erhebungen der Treue und der Befreyung von allem Eigen-Nuz entfahren laſſen / damit / wenn ſie ſeiner einfältigen Betrogenen hinterbracht würden / der Untergang ihrer

rer Ehre dadurch befördert und leichter gemacht werden mögte; er / welcher mehr Zeit darauf gewendet hat / ſein ſchändliches Vorhaben bewerckſtelligen zu können / als er nicht gebraucht hätte / ſich in einer möglichen Wiſſenſchaft vollkommen zu machen; mit einem Worte: er / welcher ſeine Redlichkeit / ſeine Ehre und ſein Gewiſſen dummer Weiſe hat hindan ſezen können / nur allein zu dem Ende / damit er einige angenehme Augenblicke genieſſen mögte? Man bilde ſich nicht ein / daß derjenige / der über die Schamhaftigkeit einer ſolchen Jungfer triumphiret / welche wohl erzogen worden / und derer Herz nicht verderbet iſt / durch die ſchnelle Wuth einer ſolchen Gemüths-Bewegung / welche zu übermeiſtern er nicht Zeit genug gehabt habe / in dieſe Ubelthat geſtürzet worden ſey. Man kan nicht ſagen / daß es die menſchliche Schwachheit ſey / die ihn gleichſam wieder ſeinen Willen darzu zwinge. Er gewinnet das Erdreich der Feſtung Schritt vor Schritt / und ein jedes / was er vornimmet / wird durch eine ſtille und ruhige Betrachtung geleitet. Woferne er noch nicht unter die Zahl der ausgelerneten Böſewichter gehöret / welche ſich gar nicht ſcheuen / eine Ubelthat zubegehen / ſo iſt er wegen ſeines unkeuſchen Beginnens deſto ſtrafwürdiger. Indem er ſein laſterhaftes Vorhaben fortgeſezet hat / ſo wird er nothwendig durch einige Empfindungen die Ehr und durch das Licht ſeiner Vernunft tauſendmahl daran

ver-

verhindert worden seyn; er hat aber die verdammte Macht und Gewalt gehabt / diese heilsame Erinnerungen zu verwerfen. Er hat sich selbsten Gewalt angethan / damit er seinen Gewissens-Zweifel von sich entfernen und zu nichte machen möchte / und zwar zu einer solchen Zeit / als er in sich selbsten die stärkesten Bewegungs-Gründe spürete / welche ihn vermahneten / sich von einem solchen Gewissen unterrichten zu lassen / welches ihm selbsten ihn als einen Treulosen und als den niederträchtigsten Verräther vorstellete. Was soll sich ein tugendhafter Mann vor einen Zweck vorsezen / wenn er mit allen seinen Kräften eine an sich selbst so verhaste Sünde angreiffen und widerlegen will? Was können die kläresten und richtigsten Vernunft-Schlüsse vor eine Würkung wieder eine solche Art Menschen hervorbringen / bey welchen die Scham gänzlich vertilget worden ist? Was mich betrift / so bin ich von meinen Lehren keiner sonderlichen Frucht gewärtig / zum wenigsten von Seiten derjenigen artigen Leute / welche schon der Mode unterthänig und unterworfen seynd. Nichts destoweniger will ich keinesweges unterlassen / meine Betrachtungen über eine so wichtige Sache fortzusezen / mit der Hofnung / daß sie bey denenjenigen eindringen werden / welche sich bishero nicht zu der tödtlichen Parthey derer eingeflüchten Grund-Regeln geschlagen / und welche annoch die Freyheit der Wahl zwischen der Vernunft und zwischen dem Lauf der Gewohnheit haben.

Ich

Ich weiß nicht / auf was Weise sich unser männliches Geschlecht hierbey verhalten habe; jedoch ist es gewiß / daß es sich eines gewissen Rechtes angemasset / die Enthaltung von den fleischlichen Lüsten in dem Regisler seiner Tugenden auszulöschen / und daß dannenher diejenige Weibs-Personen / welche es wagen / sich mit uns in einen Liebes-Handel einzulassen / das Kostbarste / was sie besitzen / gegen nichts auffsetzen. So bald sie dasselbe verlohren haben / bleibet ihnen nichts übrig / als Seufzer / Thränen und vergebliche Vorwürfe / welche nicht einmahl fähig seynd / die Einbildungs-Kraft dererjenigen Böſewichter zu rühren / durch welche sie in ein würkliches Unglücke und in eine würckliche Schande gestürzet worden seynd. Ich würde mich überaus sehr erfreuen / wenn ich einem so schädlichen Mißbrauch abhelfen könte; und gleichwie mein einziger Vorsaz ist / diejenige Personen zu unterrichten / deren Vernunft noch keine Sclavin der Mode geworden; also empfehle ich alhier die Keuscheit als eine männliche Tugend / welche voller Würdigkeit ist / und welche sich zu derjenigen Stärke des Verstandes schicket / worvon sich unser Geschlechte einen edlen Vorzug zueignet.

Dieses scheinet mir über allemassen unvernünftig zu seyn / daß der Werth derer übrigen Tugenden nach der Gröſſe derjenigen Gewalt und Bemühung geschäzet wird / welche man anwenden muß / zu solchen Tugenden zugelangen-

langen / und daß hingegen die geringste Gewalt und Bemühung / welche eine Manns-Person etwa anwendet / die Keuschheit zuerwerben / nicht anders angesehen wird / als ob es der nechste Weg sey / sich zum Gelächter zu machen. Dieses ist die schöne Würckung derer prächtigen Scherz Reden gewißer sinnreichen Geister: Sie sollen aber wißen / daß die Warheit / zum Truz ihrer läppischen Poßen / jederzeit Warheit ist; daß der ganze Welt Geist nicht verursachen kan / daß die Warheit ihre Natur verändert und daß er nicht fähig ist ihr den geringsten Theil von derjenigen Schönheit zu benehmen / welche sich wesentlich an ihr befindet.

Wenn ich auch schon wüste / daß dieser Discurs durch gewiße artige und nach der jetzigen Welt-Manier beschaffene Leute aus Zorn und Grimm ins Feuer geworfen werden solte; so würde ich dennoch keinesweges unterlassen / zu behaupten / daß die Keuschheit einer Manns-Person eine heldenmäßige und eine solche Tugend sey / welche fähig ist / die gröſten und edelsten Eigenschaften noch höher und herrlicher zu machen. Zum Exempel / wie ist es möglich / daß man das Bezeigen des großen Cyrus nicht bewundern solte? Nachdem ihm einer seiner Hofleute eine prächtige Beschreibung von der Schönheit und Annehmligkeit der Princeßin Panthäa gemachet hatte / so erbot sich derselbe / ihn mitlerweile / da ihm seine grosse und wichtige Geschäffte einige Zeit

und

und Mühe verstatteten zu ihr zu führen. Aber dieser grosse Fürst lies sich / ob er schon in der Stärcke und Blüte seines Alters war / durch ein so schädliches Anerbieten keinesweges in Versuchung führen. Er wolte diesen aber doch unwürdigen Hofmann / welcher ein angesehener und ein solcher Mann war / von welchem er wichtige Dienste gewärtig seyn konte / auf keine beleidigende oder schimpfliche Manier abweisen ; daher gabe er demselben mit eben so viel Sanftmuth als guter Vernunft zur Antwort: Wenn ich mich mittlerweile / da ich einige Augenblike müssige Zeit habe / von dir dahin führen lasse / so könte mich die Schönheit der Princeßin nachgehends leichtlich zu einer solchen Zeit zu ihr führen / wenn die Sorgfalt / welche ich meinen Ländern schuldig bin / alle mögliche Aufmerksamkeit von mir erfordert.

Ich könte den Alexander Scipio und andere Helden annoch alhier anführen / welche sich nicht minder durch die Herrschaft / die sie wieder ihre Gemüths-Bewegungen ausübeten / als durch die Erweiterung ihrer Eroberungen im Kriege berühmt gemacht haben: Ich bekenne aber / daß ich bey allem meinem Bücher-Lesen in diesem Stücke nichts dermasen verwunderſames und grosses gefunden habe / als die Züchtigkeit des Erz-Vaters Josephs. Nachdem er die Gnade des Potiphars solcher gestalt gewonnen hatte / daß / damit ich mich der Worte der heiligen Schrift

brauche / er alles unter Josephs Händen lies / was er hatte / und sich keines Dinges annahm / denn daß er aß und trank / so war derselbe so unglüklich / daß er strafbare Begierden in dem Herzen des Weibes seines Herrn erregte ; jedoch als diese unzüchtige Frau so unverschämt war / ihn zu bitten / daß er des Potiphars Ehe-Bette besudeln solte / so antwortete er ihr mit der edelsten Standhaftigkeit also : Siehe / mein Herr nimmt sich nichts an für mir / was im Hause ist / und alles / was er hat / das hat er unter meine Hände gethan ; und hat nichts so grosses in dem Hause / das er für mir verholen habe / ohne dich / indem du sein Weib bist. Wie solte ich denn nun ein solch groß Ubel thun / und wieder GOtt sündigen ? Eben die Ursache / welche ein leichtsinniges und niederträchtiges Gemüthe bewogen hätte / diese Ubelthat zu begehen / ist gerade dieselbe / welche den tugendhaften Joseph darvon abhält ; ich will sagen / das Vertrauen / welches Potiphar in ihn gesezet hatte / und die Gelegenheit / welche ihm anjetzo einen so leichten Weg zeichete / seinen Herrn ohne Besorgung der Strafe zu beleidigen.

Dergleichen Exempel solten natürlicher Weise einen starken Eindruk bey dem männlichen und weiblichen Geschlechte thun / und solches um so viel desto mehr / weil bey dieser Gelegenheit ein gegenwärtiger Nuz gnugsam zeiget / wie hoch der Vortheil der Tugend

gend zu schätzen sey. Heist das / auf eine nur ein wenig vernünftig Manier sich selbst lieben / wenn man die Ruhe des Herzens / die Gesundheit / die Süssigkeit des Schlafes und alle andere unschuldige Ergötzungen einer solchen Gemüths-Bewegung aufopfert / welche unsere Seele von allen andern Empfindungen verschliesset / die der Vortreflichkeit unsrer Natur würdig seynd / und welche alle unsere Gedanken in eine solche Begierde einschrenket / welche wir mit den unvernünftigen Thieren gemein haben.

Wir leben in einer solchen Zeit / darinnen sich die Jugend so wohl des männlichen als weiblichen Geschlechtes durchgehends mit gewissen eitelen Geberden und mit einem unverschämten äusserlichen Bezeigen ein Ansehen machen will / und gleichsam damit pranget / welches / meines Erachtens / seinen Ursprung von derjenigen herrschenden Verachtung hat / die man gegen die Keuschheit / Zucht und Ehrbarkeit bezeiget. Man solte fast sagen / daß dieses dumme äusserliche Bezeigen allem demjenigen / was man ehrbar und ernsthaft nennet / den Krieg ankündiget / und dieses ist das erste / was uns bey allen Arten der Versammlungen / auch so gar in den Kirchen selbst in die Augen fällt / allwo sich die so genannte artige Leute / wie es scheinet / nur deswegen einfinden / damit sie die Andacht des Pöbels lustig machen mögten. Man verspüret diese unverschämte Geberden auch so gar an den

Knaben und jungen Mädgen / welche anfangen sich zu fühlen / und welche denen Manieren der ältern und in der Artigkeit mehr bevestigten Personen aufs beste als sie immer können / nach ahmen. Ich unterstehe mich zwar nicht / dem Gemüthe meiner Landes-Leute diejenige Einbildung zu benehmen / vermöge welcher sie davor halten / daß die artige Geberden und die weise und verständige äusserliche Bezeigung nicht bey einander bestehen können; jedoch erkläre ich mich öffentlich / daß ich wieder das Unterfangen einer jeden menschlichen Creatur protestire / welche sich / aus Liebe zu diesem frechen äusserlichen Bezeigen / des Titels eines artigen Mannes oder Frauenzimmers von Verdiensten bemächtigen will. Woferne man meine Protestation auslachet / und woferne man das Kennzeichen / welches ich von würcklich liebenswürdigen und hochzuachtenden Verdiensten ertheilt habe / hartnäckicher Weise nicht annehmen will / so bleibet mir kein anderes Mittel übrig / als eine gewisse sinnreiche Rede des verstorbenen Herrn Dryden. Ein junger Mensch / welcher eben eine Comödie / Cleomenes tituliret / hatte vorstellen sehen / verspottete die Keuschheit des Helden dieses Schau-Spieles / indem er zu Herrn Dryden sagete: wenn er ganz allein bey einem Frauenzimmer wäre / so wolte er seine Zeit besser anwenden / als dieser General von Sparta. Worauf ihme der Poete kaltsinnig zur Antwort gab:

Das

Das kan wohl ſeyn / mein Herr ; aber ihr werdet mir auch erlauben / euch zu ſagen / daß ihr kein Held ſeyd.

Der XLI. Diſcurs.

Quæ poſſit facere & ſervare beatum.

HORAT.

Wir wollen uns auf die Kunſt befleiſſigen uns wahrhaftig glückſeelig zu machen / und uns auch darbey zu erhalten.

Es iſt dem Menſchen nichts nützlichers / als daß er wiſſe / wie er ſich eine richtige Abbildung von der menſchlichen Glückſeeligkeit machen / und die Ergötzungen oder Wollüſte der Natur / von denen Wollüſten der Einbildung; wie auch die würklichen Wollüſte von denen eingebildeten oder phantaſtiſchen Wollüſten genau unterſcheiden ſoll. Ich nenne natürliche Wollüſte diejenigen / welche mit denen thörichten Phantaſeyen aller Zeiten und Nationen nichts zu thun haben / ſondern welche uns von dem Urheber der ganzen Welt als eine Vergeltung gegeben worden ſeynd / woferne wir die Kräfte unſerer Seelen wohl anwenden / nemlich wenn wir ſie zu ihrem wahren Entzweck beſtimmen. Dar-

gegen seynd die eingebildete oder phantastische Wollüste von sich selbsten nicht fähig/ einigen angenehmen Eindruk in unsere Herzen zu machen / und sie borgen ihre Lieblichkeiten nur allein von einem gewissen Urtheil oder Geschmak/welcher ohngefehr bey einer oder der andern besondern Gesellschaft im Schwange gehet.

Ich kan mir nicht aus dem Sinne bringen / daß diejenige ruhige Freude / in welcher meine Lebens-Tage verflossen seynd / nicht daher entstanden seyn solle / daß ich denen Wollüsten oder Ergözungen von der ersten Gattung jederzeit sehr nachgehänget habe / seitdem ich fähig gewesen / meine Vernunft einigermassen zugebrauchen. Jedoch weil meine Erfahrung sich nicht weiter erstrecken kan / als daß sie die Richt-Schnur meiner eignen Werke und Thaten ist / so machet sie wegen anderer Leute keinen Schluß / und muß man ihnen ganz andere Bewegungs-Gründe anführen / wenn man sie aufmuntern will / mein Urtheil und meinen Geschmak zu billigen / und denselben nachzufolgen. Diese Bewegungs-Gründe seynd nicht schwer zu finden/ und seynd auch nicht zu stark / daß sie jemanden / der nur ein wenig Nachsinnen hat/ verborgen bleiben solten / und man kan mit Warheit sagen / daß sie von denen meisten Menschen nur deswegen nicht in Betrachtung gezogen werden / weil sie sich denenselben / so zu reden / mit allzu grosser Gemeinmachung oder Vertraulichkeit anbieten. Wir

Wir werden zu denen natürlichen Wollüsten durch eine solche Reizung bewogen/welche der Urheber der Natur in unsere Herzen gepflanzet hat: Denn weil er die Beschaffenheit unsers ganzen Wesens auf die allervollkommenste Weise kennet/ so weiß er auch unendlich besser / als wir/ welche Wollüste/wenn wir sie suchen / uns die wenigste Mühe / und wenn wir sie geniessen/ die meiste Vergnügung machen werden. Hieraus folget / daß diejenigen Dinge / welche wir vermöge unserer Natur verlangen / uns nicht schwer werden können / zu erlangen. Nichts ist umsonst gemacht. Dieses ist eine Grund Regel/ deren Warheit in der Zusammenfügung aller erschaffenen Dinge klärlich erscheinet / und in welcher diejenigen Reizungen und Neigungen/ welche mit allen Thieren zugleich gebohren worden / also beschaffen seynd / daß sie von dieser Warheit keinesweges ausgeschlossen werden können. Es wäre wieder die Würdigkeit der Weisheit und Gütigkeit GOttes/ wenn er uns mit einem solchen Verlangen erfüllete/ welchem genug zu thun entweder unmöglich oder doch schwer wäre / und die Erfahrung unterstützet allhier meine Betrachtung.

Aus einer eben so natürlichen Folge muß uns der Besitz dieser Dinge in eben solchem Grade angenehm seyn / als uns die Erlangung derselben leichte ist / und die Wollust oder Vergnügung / welche sie uns zuwege bringen / muß dadurch noch sehr vergrössert wer-

werden / weil man sicherlich glaubet / daß man dasjenige thut / was das Absehen und der Zweck der Natur mit sich bringet / und daß man hierinnen mit dem allerhöchsten Herrn der Welt überein stimmet.

In die Classe derer natürlichen Wollüste setze ich überhaupt diejenigen / welche dem vernünftigen Theile und zu gleich auch dem thierischen Theile des Menschen zukommen; da hingegen Wollüste / meines Erachtens / nicht würdig seynd / natürliche zu heissen / wenn sie nicht den ganzen Menschen vergnügen / und wenn sie / indem sie / unsere Sinne kützeln / unsrer Vernunft / welche zum wenigsten eben so wohl zum Wesen des Menschen gehöret / als die Empfindung, anstößig seynd / und dieselbe verlegen oder beunruhigen. Es ist auch gewiß daß / wenn die Vernunft dieselben mißbilliget / sie die Sache derer Sinne selbst führet / weil alle Übermaße keinesweges eine Wollust oder Vergnügung genennet werden kan / vielweniger ist solche Übermaße unter die Zahl derer natürlichen Wollüste zu rechnen.

Es ist klar und unstreitig / daß eine Begierde / welche sich in das Geld selbst / als Geld / einschrenket / keine natürliche Begierde ist. Eben so verhält es sich auch mit der Ober-Stelle oder mit dem Verlangen / andern Menschen vorzugehen / welches nach seiner eignen Natur und Beschaffenheit nicht die geringste annehmliche Fühlung oder Rührung in uns erreget / und wel-

welches vor nichts anders angesehen werden muß / als vor ein Mittel / wodurch man andern Menschen nützlich seyn kan. In eben dieselbe Classe muß man auch diejenige Begierde sezen / welche man nach allem demjenigen hat / was etwas neues ist / oder was aus einem weit entferneten Lande kömmet. Diejenige Personen / welche unfähig seynd / die edelsten Kräffte der menschlichen Seele zu gebrauchen und anzuwenden / und welche darzu verdammet seynd / daß sie gar nichts thun oder vornehmen / seynd insgemein zu diesen Gattungen derer Begierden geneigt / und zwar durch eine solche Unruhe des Gemüthes / die dadurch nicht gestillet werden könte / wenn sie sich mit solchen Dingen beschäfftigte / derer Erlangung leichte ist.

Wir sollen der Göttlichen Gütigkeit ohne Zweiffel zum höchsten verbunden seyn / daß / da die Menschen eine solche Glückseeligkeit verachten / welche gewöhnlich und leichtlich zu überkommen ist / sie dennoch nichts anders finden können / das die Stelle dieser ordentlichen Glückseeligkeit ersetzet / als nur in der bloſen Einbildung bestehende Güter / deren Werth nur allein darauf beruhet / daß sie entfernet und schwer zu erlangen seynd. Hierdurch wird man der Schmid seines eigenen Unglückes / und man straſet sich selbsten darüber / daß man sich von dem Absehen der weisen Natur entfernet hat.

Indem ich jederzeit gewohnt gewesen bin / dieſe Wahrzeichen zu betrachten / so hat mir solche Gewonheit derſelben ganz bekant und ge-

mein gemachet; und ob ich mich schon überall von solchen Leuten umgeben sehe / welche also geartet seynd / und welche ihren natürlichen Geschmack verlohren haben / so habe ich mich doch angewöhnet / mir alle Dinge solcher gestallt vorzustellen / wie sie an sich selbst seynd. Dieses habe ich keinesweges meinem Verstand zu dancken / als ob derselbe über den Verstand anderer Menschen erhöhet wäre; viel weniger kan ich sagen / daß ich solche Erkenntnüß durch grossen Fleiß und Mühe erlanget habe: sondern ich habe die Quelle dieser innerlichen Abbildungen und nichtigen Gedancken in der gesunden Vernunfft gefunden / welche ich von denen Einbildungen und Vorstellungen der Mode und der falschen Ehre habe wissen zu bewahren.

Diese Vielfältigkeit dererjenigen uns vorkommenden Dinge / aus welchen die Welt bestehet / ist deswegen ausdrücklich hervor gebracht worden / damit sie uns Wollüste und Ergezungen verschaffen soll / und ein Mensch / dessen Geschmack nicht gänzlich verderbet ist / kan sicherlich glauben / daß er ein Besitzer solcher Vielfältigkeit derer Dinge in der Welt ist / wenn er die Herrschafft hat / dererjenigen Annehmlichkeiten zu genießen / welche die Natur selbsten in diese Dinge geleget hat. Indem ich wegen einer mit so vielen Hülffs-Mitteln begabten Wahrheit überzeuget bin / so pflege ich mir ein natürliches Eigenthum in allen denjenigen Dingen anzumaßen / welche fähig seynd / mir

mir eine Wollust und Ergezung zu wege zu bringen: Wenn ich auf dem Lande bin / so eigne ich mir alle diejenigen schönen Häuser und lustreichen Gärten zu / welche sich meinen Sinnen vorstellen / und welche nicht solchen sauertöpfichten Herrn zu gehören / die mir den Eingang zu denenselben verschlossen haben. Auf eben solche Weise setze ich mich in den Besitz derer Grotten und Wiesen / darein ich mich begebe / oder in welchen ich spazieren gehe; und wenn ich mich derselben bemächtige / so lache ich über die Dumheit ihrer vermeinten Eigenthums-Herren / welche sich darmit vergnügen / daß sie die Einkünfte ihrer Ländereyen in ihre Kasten zusammen legen / da sie es hingegen nicht achten / der reinen Lufft und derer Wollüste und Ergezungen auf dem Lande zu geniessen. Alldieweil ich mich auf diese Regeln gründe / so finde ich / daß ich der rechtmäßige Herr derer schönsten Land-Güter in gantz Groß-Britannien bin / welche vermittelst der Macht derer Gesetze solchen Leuten zu gehören / die mir bekant seynd / und die durch ihre Geschäffte nach Hof beruffen werden.

Es gibt gewisse vornehme Familien / bey welchen es mir überaus wohlgefället / und bey welchen mich ein Ausländer vor eine solche Person / die in das Haus gehöret / halten würde; aber nach meiner wenigen Rechnung / welche meines Erachtens / auf die besten Vernunft-Schlüsse gegründet ist / bin ich daselbst vollkommener Herr / da immittelst derjenige / welcher

cher nach dem gemeinen Wahn vor den Herrn gehalten wird / nichts anders / als mein Hofmeister ist; weil er alle mögliche Sorgfalt anwendet / alles zusammen zu bringen / was mir eine Vergnügung verursachen kan.

M Mit einem Worte: Dieses ist eine beständige Grund-Regel bey mir / daß derjenige / welcher eine Sache geniesset / der wahre Besitzer derselben ist / nicht aber derjenige / der sie nicht geniesset / ob schon davor gehalten wird / daß er der Eigenthums-Herr derselben sey. Diese Grund-Regel begleitet mich überall / wo ich hingehe. Ich setze mich in den Besitz aller vergüldeten Kutschen / welche ich antreffe / wie auch der prächtigen Kleider derenjenigen / welche sich in diesen Kutschen fortschleppen lassen / und welche solche Unkosten deswegen haben aufwenden wollen / damit sie mir eine Ergözungen machen möchten: Alle Pracht und Herrlichkeit / welche sie umgibt / ertheilet ihnen nichts weiters / als eine eingebildete Glükseeligkeit / da sie mir inzwischen würkliche Annehmlichkeiten zu wege bringet.

Aus eben diesem Grunde halte ich vor den natürlichen Eigenthums Herrn derer Diamante / gestickten Kleider und kostbaren Stoffe keinesweges denjenigen / welchen ich in der Opera und bey einem Ball zu Hofe darmit schimmern sehe / indem ich gänzlich glaube / daß dieser Reichthum einem vernünftigen Zuschauer weit mehrere wahre und natürliche Wollüste und Ergözungen verursachen kan / als

als denenjenigen / welche sich bloß allein aus Antrieb des Gemüthes darmit behängen und beladen. Ich unterstehe mich so gar auch / diese schimmerende Versammlung der Damen und Cavaliere vor ein mit allerhand Gattungen von Papagoyen erfülletes Vogel-Haus / oder aber vor ein mit sehr vielen und mancherley Tulipanen geziertes Garten-Bet anzusehen / welches darzu bestimmet ist / daß es mich durch seine glänzende Vermischung der Farben erregen soll ; Auf eben solche Weise besize ich auch ein mit Gemählden erfülletes Kunst-Cabinet und eine kostbahre Bibliothec / wenn mir die Herrn derselben einen freyen Zugang verstatten. Alles / was ich von einem mir vorkommenden Dinge verlange / ist nichts weiters / als der Gebrauch / und ich überlasse andern Leuten gerne die Sorge meine Schäze zu bewahren und auf zuheben. Also habe ich es einer einzigen sehr vernünftigen Grund-Regel zu danken / daß ich sehe / was massen ich der reicheste Mensch im ganzen Königreich / worbey ich durch keine unruhige Furcht / meine Reichthümer zu verliehren / gequälet werde / und auch der Eifersucht meines Nechsten nicht unterworffen bin.

Ferner wende ich eben diese Vernunft-Gründe mit grossem Fortgange und Nuzen in meiner kleinen Haushaltung an. Alldieweil mein Beutel nicht genugsam darzu gespiket ist / meine Zimmer mit vortreflichen Gemählden

mählden lieblich zu machen / ſo habe ich es darmit genung ſeyn laſſen / daß ich die ſchönſte Kupfer-Stüke / nemlich Hiſtorien / Perſpective, Landſchaften / mit geringen Koſten zuſammen gekauffet / welche tauſendmahl fähiger ſeynd / einem natürlichen Geſchmak oder der vernünftigen Beurtheilung des Werthes einer Sache zu gefallen / als die wunderlich ausgeſonnene Bilder derer beſten holländiſchen Mahler. Die Vorhänge meiner Better und meiner Fenſter ſeynd von einem gewiſſen Irrländiſchen Zeuge / welcher faſt gar nichts koſtet / der meinen Augen aber dennoch eine angenehme Vermiſchung lebhafter Farben vorſtellet. Ich habe in meiner Wohnung nicht das geringſte Stücke von Porcelan ; jedoch an ſtatt deſſen / beſize ich eine groſſe Anzahl ſchöner irdener Gefäße / unter welchen ſich rohte und blaue befinden / und ob ſie ſchon gemein ſeynd / auch wohlfeil gekauffet worden / ſo gefallen ſie mir doch beſſer / als diejenige kindiſche Dinge / welche von denen Leuten / die uns die Füſſe zu kehren / zu uns gebracht werden. Mit einem Worte: Alles / was ſich in meiner kleinen Haushaltung befindet / iſt ſauber / artig / demjenigen Gebrauch gemäß / worzu ich es beſtimmet habe / und werth von einem ſolchen Mann beſeſſen zu werden / welcher lieber glükſeelig iſt / als vor reich gehalten ſeyn will

Täglich bietet ſich meinen Sinnen eine groſſe Menge unſchuldiger Wollüſte von ſelb-

ſten

ſten an / welche keine andere Herrſchaft erkennen / als die Herrſchaft der Natur / und ich genieſſe derſelben auf eine freye Weiſe / da ich unterdeſſen ſehe / daß ſich die übrigen Sterblichen mit groſſer Emſigkeit bemühen / phantaſtiſchen und nichtswürdigen Dingen nach zu lauffen. Der eine bearbeitet ſich und ſchwitzet / damit er einen gewiſſen Nahmen bekommen möchte / wordurch er von ſeinem Mit-Brüdern unterſchieden werden könte ; der andere hingegen beweget Himmel und Erden / damit er das Recht erlangen möchte / über ſein Kleid einen kleinen abſonderlichen Zierat zu hängen / und ſich darmit zu beladen / welcher in meinen aufgekläreten Augen nicht anders ausſiehet / als ein Stüklein blaues Band. Wenn man es begehret / ſo will ich auch davor halten / daß daſſelbe endlich wohl ein gutes Anſehen machet ; jedoch nehme ich mir die Freyheit zu glauben / daß ſelbiges dasjenige keines weges erſezet / was an denen Verdienſten mangelt / die es an ſich hängen haben / ſondern daß es vielmehr den Mangel derer Verdienſte öffentlich an den Tag leget.

Das ſchöne Wetter erfreuet und vergnüget mich / und es kömmet mir nicht anders vor / als ob ſich die Heiterkeit des Himmels meiner Seelen mit theilete. Die Sonne / welche mich am hellen Tage erwärmet und erleuchtet / erfüllet meine Seele mit der heftigſten Freude / und ich werde nicht weniger auch von dem ſchwachen Lichte beweget / welches

ches sie auf uns wirffet / wenn sie ihren Lauf entweder anfänget / oder endiget. Wenn ich mich im Spazierengehen unter die mit angenehmer grünen Gestalt geschmükete Bäume verliehre / so befinde ich glükseeliger zu seyn / als ein Favorite / welcher sich bey seinem Aufstehen aus dem Bette von einer grossen Anzahl furchtsamer Clienten umgeben siehet; und ofmahls ziehe ich denen entzückenden Annehmlichkeiten der Opera diejenige Wolluſt vor / welche ich empfinde / wenn ich beym Mond-Schein spatzieren gehe / und die Menge derjenigen feurigen Kugeln / welche auf einem Lazur-blauen Grunde schimmern / mit Verwunderung anschaue.

Auch diesen unermeßlichen Reichthum betrachte ich als einen Theil meines eigenthümlichen Vermögens / und ich blicke die Dumheit derer meisten Menschen mit Zorn und Wiederwillen an / weil sie auf solche ihre vor Augen stehende Dinge / welche ihnen so grosse und reine Wollüſte anbieten / im geringsten nicht Achtung geben.

Es gibt hiernechst eine noch strafbarere Unempfindlichkeit / welche verursachet / daß die menschliche Seele zu einer Wolluſt nicht kommen kan / welche einen von denen übrigen erlaubten Wollüſten unterschiedene Natur und Eigenschaft hat / jedoch viel geschickter ist / als alle andere / das Hertze mit der höchsten Freude und ergezenden Entzückung zu erfüllen. Diese Wolluſt entspringet von der Gewißheit / die wir

wir bey uns spüren/ daß wir uns in unserm ganzen Thun und Lassen nach derer Absichten eines solchen Wesens richten/ welches an Weisheit Macht/ und Gütigkeit unendlich ist/ und welches alle seine Eigenschaften darzu anwenden wird/ unsern tugendhaften Fleiß und Bemühung durch eine solche Glückseeligkeit zu vergelten/ die sich eben so weit erstrecket/ als unser Verlangen/ und die eben so dauerhafftig ist/ als unsere unsterbliche Seele.

Diese Empfindung eröffnet eine unerschöpfliche Quelle der Freuden in unsern Hertzen. Sie versüsset unsere Schmerzen/ und verdoppelt unsere Vergnügungen. Wenn sie von der Seele entfernet ist/ so wird das höchste Glücke abgeschmackt: Wenn sie sich hingegen in dem Hertzen befindet/ so ist der geringste Stand ein Himmel auf Erden. Muß man denn nun nicht diejenigen vor Feinde des menschlichen Geschlechtes halten/ welche ihren Ruhm darinnen suchen/ daß sie der Tugend diese edle Stütze hinwegreissen/ und den Menschen so wohl der gegenwärtigen/ als auch der zukünfftigen Glückseeligkeit berauben. Ich habe meine Betrachtungen schon sehr offt auf diese beweinens-würdige Gattung derer Sterblichen gerichtet/ und ich werde ihnen nicht ehe Ruhe lassen/ biß ich sie zum Stillschweigen gebracht habe/ so ferne ich sie nicht zu weisern und dem Menschen anständigern Meinungen bewegen kan.

Der XLII. Diſcurs.

O rus quando ego te aſpiciam.

HORAT

O Land / wenn werde ich dich anſchauen.

IN dem folgenden Brief finden ſich ſolche Betrachtungen / Gemählde und Kennzeichen / welche würdig ſeynd / dem gemeinen Weſen mitgetheilet zu werden / welches die Gütigkeit haben wird / auf heute darmit vergnügt zu ſeyn.

Schreiben an den Verfaſſer.

„ Die Zeit / ſich wieder auf das Land zu begeben kömmet herbey / und meine Einbildungs-Kraft iſt von allem demjenigen „ gänzlich eingenommen und erfreuet / was „ das letztemahl / als ich die ſchönſten Monate „ des Jahres daſelbſt zu gebracht habe / meine „ Glückſeeligkeit vermehret hat. In dem ich „ demſelben eine ausführliche Nachricht von „ denenjenigen Ergezungen mittheilen will / „ deren ich damahls genoße / ſo werde ich mich „ nicht viel bey der grünen Geſtallt derer Wieſen / bey dem Schatten derer Bäume / bey „ dem Geräuſche derer Waſſer-Quellen und „ bey dem wohl lautenden Klange des Geſan-

„ ges

ges derer Vögel aufhalten; sondern ich will „
demselben lieber eine Abbildung gewisser be- „
sonderer Ergezungen machen/ welche ich da- „
selbst empfunden habe / und welche / ob sie „
schon nicht gantz und gar zu dem Land-Leben „
gehören/ mich veranlassen/ daß ich von Her- „
tzen wünsche / diejenigen Oerter wiederzuse- „
hen / welche mir solche Belustigung zu wege „
gebracht haben. Diejenige Weise nur al- „
lein vermittelst welcher ich dahin geführet „
worden / würde genug darzu seyn / ein der „
eitelen Ehre mehr als ich unterworffenes Ge- „
müthe inniglich zu erfreuen. Was mich an- „
langet / so kan ich nur so viel sagen / daß ich „
nicht unempfindlich darbey gewesen bin/ und „
in der That ist es eine genugsam annehmliche „
Sache / wenn man sich in einer vergüldeten „
Calesche / welche sechs muthige Pferde fort- „
ziehen/mit vornehmen Geberden und mit hin „
und Wiederwancken des Leibes ein Ansehen „
machen kan ; wie auch wenn man alle Fle- „
cken und Dörffer / durch welche man reiset / „
inniglich ergezen und auch selbsten inniglich „
ergezet werden kan/ in dem man spüret/was „
massen sie sich über einen so prächtigen Auf- „
zug verwundern. „

Das Land-Gut / von welchem ich rede/ „
und wohin mich der Eigenthums-Herr selbst „
begleitete / stellet denen Augen alsobald ein „
Haus vor / welches vormals ein bevestigtes „
Schloß gewesen / und welches wegen der „
Treue seiner Eigenthums-Herren vor ihren „

„ Fürsten ehemals vieles erlidten hat. Die
„ überbliebene Stücke eines Walles und vieler
„ Thürne verursacheten in meiner Einbildungs-
„ Krafft eine weit angenehmere Würckung /
„ als des genaueste Eintheilung und Ordnung
„ die prächtigsten Gebäudes nicht hätte thun
„ können. Also beschaue ich auch mit eben sol-
„ cher Vergnügung das Angesicht eines durch
„ edle Schmarren oder Schrammen verstelle-
„ ten alten Soldaten / als ich die schöne Farbe
„ in dem Angesichte des schönsten Frauenzim-
„ mers ansehe.

„ Alldieweil diese zerstöhrten Mauren und
„ Steine meinem Gemüthe wiederum eine
„ allgemeine Abbildung von denenjenigen
„ Trübseligkeiten machten / welche unserer
„ Nation durch die letztern innerlichen Kriege
„ über den Hals gezogen worden seynd / so
„ trug ich ein heftiges Verlangen eine aus-
„ führliche und genaue Nachricht von denen-
„ jenigen besondern Begebenheiten zu über-
„ kommen / deren Schau-Plaz meine neue
„ Wohnung vielleicht möchte gewesen seyn.

„ Mein Herr nehme es mir nicht vor
„ übel / wenn ich meine Erzehlung alhier da-
„ durch geringschäzig mache / daß ich eines
„ Dorf-Barbierers Erwehnung thue / zu
„ welchem ich mich wendete / damit er mir
„ wegen dieser kleinen Historie von Stücke
„ zu Stücke gründlichen Unterricht geben
„ möchte. Ob er schon nichts anders als ein
„ Barbierer ist / so ist er doch ein berühmter

„ Mann

Mann nach ſeiner Art. Er hat eine über„
aus groſſe Wiſſenſchaft von allen abſon„
derlichen Dingen ſeiner Provinz/ und er „
verdient / eine Stelle unter denenjenigen „
berühmten Barbierern zu haben / welche „
von einem Orte znm andern herumſchweif„
fende Hiſtorien-Erzehler bey den alten Rö„
mern waren. „

Ich bediente mich ſeiner auch vielmehr „
wegen ſeiner Geſchicklichkeit in dieſen Ma„
terien/ als wegen ſeiner leichten Hand ; und „
derſelbe wird anjetzo ſehen / daß ich nicht „
unrecht hatte / weil dieſer Mann einzig und „
allein dasjenige Mittel iſt / wodurch der „
ganze Fleken die glaubwürdige mündliche „
Geſchichte von allem demjenigen bewah„
ret / was ſich zur Zeit unſerer innerlichen „
Kriege denkwürdiges in ſelbiger Gegend „
zu getragen hat. Die groſſe Fertigkeit „
ſeiner Zunge hat mir ihn zwar alſobald ver„
dächtig gemachet ; jedoch habe ich nahge„
hends befunden / daß er ein ſolcher Feind „
der Lügen / als ein groſſer Plauderer im„
mermehr ſeyn kan. „

Das erſte mahl / als er zu mir kam/mich „
zu barbieren / grüßte er mich faſt eben „
alſo mit dem Scheermeſſer / wie ein Offi„
cier zu Pferd mit dem Degen zu grüſſen „
pfleget. Dieſe Ceremonie verrichtete er „
ſolcher geſtalt / daß er ſein Gewehr ganz „
nahe bey meiner Naſe rund herum ſchweif„
fen lies / jedoch rührte er mich keines we„

„ ges darmit an; und ich hielte anfäng-
„ lich davor / daß dieses vielmehr die Vorbe-
„ reitung zu einem Schnitt an einem gebrech-
„ lichen Orte des Leibes / als zur Zerstörung
„ und Zernichtung meines Bartes seyn solle.
„ Nun kam ich zwar bald aus dem Traume;
„ jedoch bat ich ihm / auf einandermahl diese
„ Kennzeichen einer so wohl unnützlichen / als
„ gefährlichen Geschicklichkeit zurück zu halten /
„ und weil ich alle meine Beredsamkeit zu-
„ sammen fassete / so hatte ich das Glüke /
„ dasjenige von ihm zu erhalten / was ich von
„ ihm zu bitten / die Freyheit genommen hat-
„ te. So lange er nun mit dem Scheermes-
„ ser spielete / unterrichtete er mich von dem
„ Ursprunge der er meisten Geschlechter in
„ der Nachbarschaft / worbey er dasjenige /
„ was etwan an der allgemeinen Sage man-
„ gelte / durch überaus subtile Muthmas-
„ sungen ergänzete. Von dar war der Ue-
„ bergang zu denenjenigen Sonderheiten
„ nicht schwer / wegen welcher ich unterrich-
„ tet zu werden verlangete; und von derse-
„ ben Zeit an kam er in der Woche dreymahl
„ zu mir / um in seiner Erzehlung fort zu fah-
„ ren Wenn ein Bild eines Gefechtes oder
„ Scharmützels seine Erzehlung hitzig mache-
„ te / so stimmete seine kriegerische Hand mit
„ denen grossen Bewegungen seiner Beredt-
„ samkeit und zwar mit einer grausamen und
„ sorgfältigen Bemühung überein. Wann
„ ich barbieret worden war / so konte ich oh-

„ ne

ne einige Mühe verspüren/an welchem Orte „
meines Angesichtes die Erzehlung noch so „
ziemlich leidlich gewesen/und an welchem Or- „
te hingegen von Blutvergiessen und Mezeln „
gehandelt worden war. Dergleichen nach- „
drükliche Geberden verursacheten mir zwar „
keine grosse Ergözung/ wie derselbe leichtlich „
glauben kan; jedoch zu meinem Glüke ist es „
schon eine lange Zeit/ daß ich mich gewöhnet „
habe/ meinen Leib aus Liebe zu meinen Geiste „
in Gefahr zu geben. „

Kaum hatte er bey allen Besuchungen „
welche er bey mir abstattete/ meinen Bart „
nebst einem ziemlichen Theil meiner Haut „
hinweg genommen/ und das erste Pflaster „
mit einer Geschicklichkeit/ die eines solchen „
Barbierers würdig ist/ der sich zu gleich des „
Titels eines Wund-Arztes anmasset/ auf „
meine kleinen Wunden geleget/ so führete „
ich ihn mit mir in einen grünen Gang spazie- „
ren/ welcher rund um das Schloß herum „
gieng Unterweges berichtete er mich/ an „
welchem Orte eine unter denen Belage- „
rern/ oder unter denen Belagerten berühm „
te Person entweder eine Wunde empfan- „
gen/ oder eine ansehnliche That verrichtet „
hatte. Er führete mich insgemein auf die- „
jenige Stelle selbst/ wo die Sache gesche- „
hen war/ worbey ich die Gefahr hatte/ den „
Hals zu brechen/ wenn wir entweder über „
die zubrochenen Mauren und Steine flet- „
terten/ oder auf die alten Wälle und „

„ Schanzen stiegen. Es schiene / als ob er
„ glaubete / es sey unmöglich / daß man sich
„ eine vollkommene Vorstellung von der
„ Sache machen könne / wenn man sich nicht
„ auf dem Kampf-Plaz selbst befände / und
„ ich kan denselben versichern / daß ich bey die-
„ sen Verrichtungen eben so viel Stösse und
„ Quetschungen bekommen habe / als der
„ Kühneste unter denenjenigen / welche zur
„ Eroberung dieser Festung das meiste beyge-
„ tragen haben. Diese Maniere / deren sich
„ mein Historien-Erzehler gebrauchte / um
„ seinen spazierenden Unterricht zu er-
„ weitern / war es nicht allein; sondern er
„ verlängerte selbigen noch mit unendlich vie-
„ len Umschweiffungen und Neben-Geschich-
„ ten / damit er seinen Erzehlungen jedesmahl
„ ein neues Ansehen machen möchte / und
„ diese Einrichtung war gewißlich sehr klug.
„ Er sahe wohl voraus / daß / so bald er sich
„ als einen Lehrmeister gegen mich aufführe-
„ te / ich ihm nicht mehr als einen Barbierer
„ würde haben wollen. Bey meinen einsa-
„ men Spazier-Gängen konte ich die Augen
„ niemahls auf diese übel an ein ander hän-
„ gende Gebäude werffen / daß ich nicht zu
„ gleich an diejenigen Schlösser solte gedacht
„ haben / welche ich in meiner Jugend in
„ denen Liebes Geschichten gesehen hatte / und
„ in welchen übermässig grosse Riesen einige
„ Ritter und Princessinnen so lange gefangen
„ hielten / biß sie durch den vornehmen Jüng-
„ ling

linq von dem brennenden Schwerdte/ „
welchem die weise Urgande dieſe tapfere „
That vorbehielt/ befreyet wurden. „

Nahe bey dem Hauſe lieget ein Wald/ „
welcher annehmlicher iſt/ als ihn alle Poe- „
tiſche Beſchreibungen vorſtellen könten/ „
und woran ein Theil alſo beſchaffen iſt/ daß „
Leute/ welche kein Herz haben/ durch Grä- „
ben hindurch zu wandern/ und auf die zuriſ- „
ſene Mauren und Steine zu klettern/ nicht „
dahin kommen können. Dieſes war mein „
liebſter Auffenthalt/ wenn ich allein ſeyn „
wolte/ und ich hatte ihn der Liebe wie „
auch dem Phöbus gänzlich gewiedmet. „
Nachdem ich angefangen hatte/ derjenigen „
Göttin/ welche ich anbete/ meine Gelübde „
zu thun/ ſo legte ich mich unter einen Baum „
und verfertigte einige Geſeze Verſe/ da ich „
es denn nach meiner Zurükkunft wagete/ „
ſelbige einigen meiner vertrauten Freunde „
zu zeigen/ welche ſo viel Liebe vor mich ha- „
ben/ daß ſie meine Narrheiten verſchwei- „
gen. Wenn mir meine Poetiſche Entzüc- „
kung einkam/ ſo half ich meinem Gedächt- „
nuß insgemein dadurch/ daß ich meine „
Verſe nach Art dererjenigen entzückten „
Liebhaber/ die man in denen Elegien und „
Hirten-Gedichten antrift/ in den Sand „
ſchriebe. Wenn ich nun meinen und mei- „
ner Dorinden Nahmen ſolcher geſtalt auf- „
gezeichnet/ ſo war es mir ganz unerträglich „
daß ein unbarmherziger Zephyr-Wind „

„ hernach alles ausgelöschet hatte. Bald
„ schnitte ich mit Hülfe meines Feder-Mes-
„ sers meine Poetische Einfälle auf die Rin-
„ den eines jungen Baumes mit grossen
„ Buchstaben / damit sie von Tage zu Tage
„ wachsen möchten / wie ich den voraus sezete /
„ daß solches meiner iniglichen Liebe begeg-
„ nen würde. Unter andern wolt ich eines
„ Tages einige Verse an einen solchen Ort
„ stellen / wo sie von denen Mißgünstigen si-
„ cher wären / nemlich auf einen derer höch-
„ sten Aeste eines Buch-Baumes: Als ich
„ aber hiermit beschäftiget war / beugte sich
„ der Zweig / auf welchen sich meine Füße stü-
„ zeten / und siehe / mein Poete fiel mit dem
„ Kopf voraus in einen Graben hinunter.
„ Es währete mehr als vierzehen Tage / ehe
„ ich mich wiederum in den wahren Zustand
„ eines entzükten Liebhabers sezen konte / und
„ ich würde nimmermehr wieder zurecht ge-
„ kommen seyn / wenn ich der Bemühung
„ meiner Einbildungs-Kraft nicht durch die
„ verliebtesten Oerter aus der Cassandra
„ und Cleopatra geholffen hätte

„ Dieses seynd diejenige Ergözungen / wel-
„ che ich in der freyen Luft empfand / und nun
„ will ich auch diejenigen erzehlen / welche mir
„ das Haus selbst ertheilte. Ich hatte das
„ Glücke / in einer Kammer zu schlaffen / dar-
„ innen ein Loch war / das in ein unterirdi-
„ sches Gewölbe gieng / welches vor diesem
„ vermöge der beständigen allgemeinen Sa-

„ ge/

ge / darzu gedienet / daß die strengen und „
ernsthaften Einwohner einer Abtey und an- „
dere menschliche Creaturen / welche das „
Gelübde der Keuschheit nicht geschworen „
gehabt / zusammen kommen können. Man „
muß eben so ein guter Philosophe seyn / als „
ich / wenn man sich unterstehen will / die „
Nacht in diesem Zimmer zu zubringen / „
und jedermann verwunderte sich über mei- „
ne Unerschrockenheit. Der Bruder des „
Thor-Wärters versicherte mich so gar auch „
daß als er vormahls daselbst geschlafen / daß „
er die Geister derer verstorbenen Dom-Her- „
ren durch die gedachte Oeffnung habe sehen „
aus- und eingehen; wie er denn nicht weni- „
ger gemercket / daß sie die ganze Nacht hin- „
durch denen Wollüsten des Fleisches nachge- „
hänget. Ich habe mich niemahls erkühnet / „
diese Begebenheit in Zweiffel zuziehen: Denn „
wenn ich die Erzehlung darvon nicht mit ei- „
nem ernsthaften Angesicht und mit solchen „
Geberden anhörete / als ob ich gäntzlich ü- „
berzeuget wäre / so lachete er mich ohne „
Scheu aus / und sahe mich mit aller solcher „
Verachtung an / welche man gegen die Un- „
gläubigsten unter allen gottlosen und frechen „
Leuten zu bezeugen schuldig ist. „

Unterdessen ist es gewiß / daß das einzige „
lebendige Wesen / welches mir durch diese „
fürchterliche Oeffnung jemahls zu Gesichte „
gekommen / eine sehr heidseelige weiße Eule „
war / deren Besuchung mir eine dermasen „
gros- „

„ grosse Vergnügung verursachete/daß ich den
„ Schluß fassete/ selbige zu einem Gefangenen
„ zu machen / jedoch mit der Bedingung / daß
„ ich sie an nichts einigen Mangel leiden lassen
„ wolte. Ich brachte es bald dahin / daß sie
„ mir gewogen wurde / indem ich ihr überflüs-
„ sige Lebens-Mittel ertheilete / und in kur-
„ zer Zeit wurden wir die besten Freunde von
„ der ganzen Welt.

„ Dieses Thier hat in den Augen einen der-
„ massen lebhaften Glantz und in dem ganzen
„ Umfange seiner Art eines Angesichtes etwas
„ einer sehr subtilen Gestallt eines menschlichen
„ Angesichtes so ähnliches / daß ich niemahls
„ müde werden konte / dieselbe mit Aufmerck-
„ samkeit anzuschauen und zu untersuchen.
„ Nichtsdestoweniger wurde die Lust / welche
„ ich in ihrer Gesellschaft empfand / von Zeit
„ zu Zeit durch eine kleine schmerzliche Be-
„ trachtung verstöhret. Die Eule ist / wie der-
„ selbe weiß / der Vogel der Pallas / und ich
„ befürchtete / daß meine Gemeinschafft mit
„ der Favoritin dieser Göttin denen Philoso-
„ phen und sinnreichen Geistern eine weitläuf-
„ tige Materie an die Hand geben mögte/ mich
„ wegen meines Hochmuthes auszuhöhnen.
„ Das wäre noch schlimmer / wenn sie wissen
„ solten / daß ich eben so viel Liebe zu den Ka-
„ tzen habe / als weiland Herr Montagne /
„ und wenn sie daraus schliessen wolten / daß
„ ich dadurch einen eben so grossen Ruhm / als
„ der seinige gewesen / zu überkommen bege-
„ rete. Eine solche Folgerung wäre in War-

„ heit

heit sehr falsch. Jedoch meine Neigung zu „
diesen Thieren ist keinesweges eine Wür- „
ckung meines Hochmuthes / und meines Er- „
achtens thäte ich unrecht / wenn ich meine „
Wohlgewogenheit zu diesen Thieren ver- „
bergen wolte. Bin ich denn nicht gar zu „
glückseelig / wenn ich meine Phantasien mit „
geringen Kosten vergnügen kan / und wenn „
ich durch die närrischen Einfalle meiner Nei- „
gung nicht zu grossen Geld-Verschwendun- „
gen verleitet werde ? „

Dieses verursachete meinen bißhero er- „
zehlten Ergözungen noch eine neue Annehm- „
lichkeit / daß sie durch die höfliche Bezeigung „
des Eigenthums-Herrn dieses angenehmen „
Schlosses gleichsam gewürzet wurden. Er „
lies seine guten Freunde einer völligen Frey- „
heit geniessen / und es würde einem Frem- „
den schwer gewesen seyn / zu unterscheiden / „
wer in dem Hause der Herr oder der Gast „
sey. Ein jeder gieng in die Gesellschaft und „
auch wieder heraus / wie es ihm gemächlich „
war. Man speisete mit denen übrigen zu „
Mittage in dem Saale / wenn man wolte / „
oder aber in seinem Zimmer / wenn man ent- „
weder durch die Milz oder durch die Begier- „
de zu studiren zur Einsamkeit verdammet „
worden war. Es trug sich auch unterwei- „
len zu / daß ein jedes Mitglied unserer klei- „
nen Gesellschaft einen absonderlichen Weg „
nahm / wenn wir spaziren giengen / oder „
ritten. Dieses waren die rechten Mittel / „
zu verhindern / daß wir uns niemahls bey ei- „
an- „

nander befanden / als nur allein zu einer ſolchen Zeit / wenn wir gutes Muthes waren / und wenn wir alleſamt ein Verlangen trugen / den Uberreſt der Geſellſchafft zu genieſſen. Ich bin u. ſ. f. „

Der XLIII. Discurs.

- - Res antiquæ laudis & artis
Ingredior, ſacros recludere fontes.

Ich nehme mir eine Sache vor / welche wegen ihrer Kunſt bey denen Alten ein Lob verdienet hat / und ich unterſtehe mich / die geheiligten Quellen zu eröffnen.

Es iſt mehr als zu wahrſcheinlich / daß die erſten Poeten in den Tempeln angetroffen worden ſeyen / und daß ſie ſich ihres Verſtandes und ihrer Gemüths-Gaben darzu bedienet haben / die zum Gottesdienſt gehörige Ceremonien zierlicher zu machen und aufzumuntern. Der Geiſt der Andacht und der Geiſt der Poeſie haben einander erhizet; und woferne die Andacht denen Menſchen die Poeſie eingab / ſo iſt es hingegen die Poeſie / welche der Andacht das Anſehen / und das Leben gegeben hat; Auf dieſe Weiſe wurden die edelſten Kräffte der Seele zu dem edelſten Gebrauch angewendet / da denn die Reinigkeit des Herzens und die Erhebung des Geiſtes unzertrennliche Geſellen zuſammen waren / und man war weit darvon entfernet / zu glauben / daß ſie nicht bey einander ſtehen könten / wie ſich ſolches durch einen falſchen Wahn hernach in dieſen lezten Zeiten

zu getragen hat. Sie wohneten gemeiniglich in einerley Seelen/und waren einander behülflich / die Ehre des HErrn Himmels und der Erden und die Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechtes zu befördern.

Ich setze mir vielleicht etwas vor / welches über meine Kräffte ist: Ich wolte die Poesie gerne so zu reden / zurück beruffen / und selbige zu ihrer vorigen Würdigkeit bringen. Wenn man sie von demjenigen Verbindnüß / welches sie / wie es scheinet / mit den Sinnen und mit den Lastern gemachet hat / abkehren könte / um selbige von neuem mit der Gottesfurcht zu verbinden / so könte sie das Glücke bey einer Nation und die Könige auf ihren Thronen befestigen.

Wenn ich nicht befürchtete / wider die Sittsamkeit zu sündigen so würde ich mich unterstehen/ aufrichtig zu bekennen/ daß die Verse eine solche entzückende Annehmlichkeit vor mich haben/ daß ich derselben nicht widerstehen kan: Jedoch dieses wäre eben so viel / als wenn ich mich rühmen wolte / ob hätte ich ein dermasen zartes und großmüthiges Herze/ welches sich über das Glücke anderer Menschen erfreuen / und über das Anschauen eines lebendigen Bildes ihrer unglücklichen Zufälle betrüben konne. Ja/ dieses wäre eben so viel / als wenn ich mir eine so grosse Seele zu eignen wolte/ welche denen edelsten innerlichen Bildern/ welche uns die Natur einzugeben vermag / einen Zutritt geben könte; wie auch als ob ich einen so subtilen Verstand

hätte

hätte / daß ich die vortrefflichsten Schönheiten der Dicht-Kunst aus einander wickeln könte. Mit einem Worte: Dieses wäre eben so viel / als wenn ich die Menschen bereden wolte / daß ich in alle Geheimnüsse dieser verwundersamen Kunst eindringen könte / und daß mein Herz vermittelst einer Übereinstimmung mit meiner Einbildungs-Kraft vermögend sey / aus der Poesie diejenigen Ergezungen zu schöpfen / welche man zwar von derselben empfindet / welche man aber mit Worten nicht ausdrücken kan.

Alle Gattungen derer Verse haben ihre Lieb- 185
ligkeit; diejenige aber / welche die geheiligten Sachen auf eine edle Weise ausdrücken / seynd am geschicktesten / ein solches Herz zu vergnügen / welches den wahren Werth aller Dinge erkennet. Die übrigen Arten der Poesie führen unsere Einbildungs-Kraft in eine mit Blumen gezierete Wiese oder in einen lustbaren Garten spazieren. Sie erfrischen uns mit lieblichen Zephyr-Winden / oder erfreuen uns mit dem Murmeln derer Quellen / oder aber mit dem wohlklingenden Gesange der Vögel. Sie können uns in die Höfe derer Könige oder zu denen Armeen derer Obsieger führen / und unsern verblendeten Augen Cron / Scepter / in Schlacht-Ordnung gestellete Krieges-Völcker und mit schimmernden Stahl bedeckete unerschrockene Helden vorstellen: Aber die geheiligte oder geistliche Poesie bringet uns vor den Thron GOttes selbst. Sie umgibt uns mit allem demjenigen / was heiliges und ehrwürdi-

würdiges zu finden ist; und zu denenjenigen angenehmen Bewegungen / welche andere Gattungen der Verse so wohl / als die geistliche und geheiligte Poesie / in den Herzen erregen können / füget sie solche Empfindungen der Ehrerbietung und Verwunderung / welche uns zu eben der Zeit erhöhen / da sie uns unsere Fehler benehmen und uns bessern. Durch eine sanfftmüthige Autorität kehret sie unsere Gedancken und unsere Wercke von allem demjenigen ab / was lasterhafft und niederträchtig ist / und sie verursachet / daß wir von unserer eigenen Person grosse und edle Gedancken haben / indem sie uns zur Gegenwart des allerhöchsten Beherrscher der Welt und in die Gesellschafft der seeligen Geister und derer Engel führet / welche immerdar beschäfftiget seynd / den Ruhm und die Ehre ihres Schöpfers zu verherrlichen.

* Ich unterstehe mich / zum Himmel einzudringen /
Und meinen GOTT / der mich erschaffen / zu besingen.
Das höchste hat mein Geist zur Andacht ausgedacht.
Ich werde zu dem Licht der Seeligen gebracht /
Das nie verdunckelt wird. Ich bin auf das beflissen /

* Dieses ist eine Nachahmung gewisser Englischer Verse / welche einem von dem jüngsten Tage handlenden Gedichte zum Eingange dieneten.

Worvon Apollo und die Muſen wenig wiſſen.
Die Kühnheit führet mich zu dem / was ewig bleibt.
Ihr Schäfer / die ihr ſagt die eitlen Dichter treibt /
Wie auch ihr Helden weicht! Ich mag euch nicht mehr nennen.
Es ſoll auf dem Altar des Herzens ſonſt nichts brennen /
Als GOTTES Ruhm und Preis / der ewiglich beſteht /
Wenn gleich der Erdencreys im Feuer untergeht.
Was Helden hier gethan / was Könige verrichtet /
Das wird in kurtzer Zeit vergeſſen und vernichtet:
Ich aber faſſe mehr in meine Reimen ein.
Dem Schöpfer ſoll mein Riehl nur bloß gewiedmet ſeyn.
Nun wend ich mich zu euch / ihr Sterne hört dort oben /
Hört / wie den groſſen GOTT jezt meine Lieder loben.
Ihr Engel / ſtimmet auch mit meinen Lippen an /
Weil ich die Gottheit nicht genugſam loben kan.

Nebſt denenjenigen empfindlichen Ergötzungen welche dieſe Art der nemlich die geiſtliche Poeſie in uns erregen kan / hat ſie noch einen

nen Vortheil / welcher sie über alle andere Poesien erhöhet. Indem sie uns in den Palast des HErrn Himmels und der Erden versezet / so befördert sie uns unter den Schuz dieses Wesens / welches uns mit seiner unsichtbahren Hand bedecket / und welches uns zu ruhigen Besitzern derjenigen reinen Freude macht / deren wir hierdurch geniessen. Wir finden in unsern Ergözungen selbsten eine Schuz-Städte / und dasjenige / was uns erfreuet / wird unsere Sicherheit. Ist es dann nun möglich / daß ein von dem Poetischen Feuer aufgemuntertes Herze nicht mit der edlen Brunst des grösten unter allen Poeten ausruffen solte: Ich will dich erhöhen O HErr / mein König / und ich will deinen Namen immerdar loben.

Die meisten Leute stimmen leichtlich darinnen mit einander überein / daß die geheiligte oder geistliche Poesie weit höher / als die weltliche zuschätzen sey / wenn man den Nuzen betrachtet / welchen man von einer und der andern haben kan: Sie haben aber kein genungsam starckes Gemüthe / und ihr Herz ist nicht also beschaffen / daß sie glauben solten / es sey die Geistliche Poesie eben so Fruchtbar an Blumen oder Blüten / als an Früchten / und eben so reich an Lustbarkeiten / als an würcklichen Vortheilen. Man verweiset die GOtt ergebenen und andächtigen Verse zu der Ernsthafftigkeit eines hohen Alters. Man verdammet sie darzu / daß sie der Buchbin-

der schwarz einbinden muß / und man hält davor / sie seyen sonst zu nichts tüchtig / als daß sie am Sonntage und andern Fest-Tagen zum Vorschein kommen müsten. Man bildet sich nicht ein / daß sie sich vor einen jungen Menschen / vor einen lustigen Menschen und vor einen reichen Menschen schicken / oder demselben anständig seyn solten. Man bildet sich nicht ein / das diejenigen Ergötzungen / welche daraus entstehen / fähig seyn solten / einen Ball oder einer Opera die Wage zu halten / oder den Geschmack dererjenigen zu vergnügen / welche die Schönheit in den sinnreichen Sachen lieben / und welche durch die glückliche Bemühungen eines grossen Verstandes zur Verwunderung und Hochachtung bewogen werden. Man würde gewahr werden / wie weit man das verkehrte Wesen des Verstandes in diesem Stücke treibet / wenn man diese Materie eben sowohl bedencken / und darvon urtheilen wolte / als man bey tausenderley andern Dingen zu thun pfleget. Diejenige Poesie / welche uns die meiste Ergötzung verursachet / bewegt uns auch am meisten; und es ist keiner dermassen geschickt / uns zu bewegen / als diejenige / welche von solchen Dingen handelt / die uns am meisten angehen / oder von welchen wir den meisten Nuzen zugewarten haben. Daher ist diese Regel des heroischen Gedichtes entstanden / daß nemlich seine Materie von den Geschichten desjenigen Landes / vor welches man dasselbe schreibet /

nommen werden solle. Also hat Homerus den Achillem bey denen Nachkommen und Anverwandten des Achillis besungen / und Virgilius hat sich zu dem Augusto mit den Reisen seines Helden gewendet / welcher vor den Stiffter des Römischen Reichs gehalten wurde: Wenn sie alle beyde mit den Materien hätten tauschen können / so würde jeder in seinem Vaterlande keinesweges auf solchen hohen Grad der Ehre und des Ruhms gelanget seyn / ob sie schon eben dieselbe Hochachtung bey denen auswärtigen Nationen überkommen hätten. Wie? haben wir denn weniger Liebe zu uns selbst / als die Griechen und Lateiner? Wollen wir denn einem solchen Mann nicht den geringsten Dank wissen / welcher unsere Hertzen von einem fremden Lande abwendet / das wir nur eine Zeitlang besitzen / und welcher uns die höchste Abbildungen von unserm wahren Vaterlande in unsern Seelen vorstellet?

Hiernechst stehen alle andere Gattungen der Poesie an dem Rande des Grabes stille / und es ist keine / als nur allein die geistliche Poesie / welche mit uns in die Wohnung der Unsterblichkeit übergehen kan. Sie verändert ihre Natur nicht sondern sie überkömmet nur neue Stufen der Schönheit und der Stärke / damit sie würdig seyn möge / mit der Sprache derer Cherubim und Seraphim vermischet zu werden. Sie wird annoch schimmern / wenn man sich der Sonne und des Mondes nicht mehr erinnern wird. Sie wird eben so dauerhaftig

seyn als die Ewigkeit / und sie wird einen wesentlichen Theil unserer himmlischen Glückseeligkeit ausmachen.

Die jezt erzehlte Betrachtungen seynd/meines Erachtens / mit nachfolgendem Brief / welcher verdienet / von jederman aufmercksam gelesen zu werden / sehr genau verbunden.

Schreiben an den Verfasser.

Mein Herr/

„ DErselbe stellet uns offtmahls den Nuzen
„ vor / welchen das menschliche Ge-
„ schlechte von denen Bemühungen eines sinn-
„ reichen Geistes schöpfen könte / wenn er die-
„ selben zu Materien von der Religion anwen-
„ dete: Derselbe thäte aber nicht übel / wie ich
„ davor halte / wenn Er bey denenjenigen Gei-
„ stern / welche andern an Verstande überle-
„ gen seynd / eine Begierde hierzu erweckete /
„ und wenn Er ihnen mit Nachdruck zu em-
„ pfinden gäbe / daß woferne man sich ange-
„ wöhnet / nach dem wahren Geschmack und
„ Urtheil der Tugend zu schreiben / solches das
„ Mittel sey / die Seele groß zu machen / und
„ ihr einen weitern Begriff zu ertheilen. Ich
„ habe eben jetzo die Klagen Davids über den
„ Tod Sauls uud Jonathans gelesen / und
„ gefället mir dieses an solchem vortrefflichen
„ Stücke vor allen andern / daß man mitten

„ un-

unter dem Schmertzen dieſes groſſen Man„
nes nicht den geringſten Funcken einer heim„
lichen Freude mercket / welche ein anderer / „
wenn er an ſeiner ſtatt geweſen wäre / em„
pfunden haben würde / indem er ſich von de„
nenjenigen mächtigen Hindernüſſen befreyet „
ſahe / welche ihm den Weg zu dem Throne zu „
verſperren ſchienen. Als man ihm die Zei„
tung von dem Tode Sauls bringet / ſo ver„
giſſet er / daß dieſer Fürſte ſein grauſamſter „
Verfolger geweſen / und er erinnert ſich an „
ſonſt nichts / als was den Tod dieſes Köni„
ges bitter und ſchmerzlich machen kan. „

O ihr Edlen vor Iſrael / diejenige / wel„
che getödtet worden / die ſeynd auf deinen „
hohen Oertern ; wie ſeynd die ſtarcken „
Männer gefallen ? „

Saget es nicht in Gath / und verkün„
diget es nicht in den Gaſſen zu Aſcalon / „
damit die Töchter der Philiſter ſich nicht „
darüber freuen / damit die Töchter der „
Unbeſchnittenen nicht vor Freude darü„
ber hüpfen. „

Berg zu Gilboah / es müſſe der Thau „
und der Regen nicht auf dich noch auf „
die Felder fallen / welche daſelbſt hoch „
erhaben ſeynd; denn daſelbſt iſt den Star„
cken ihr Schild und der Schild Sauls „
hinweg geworffen / als wäre er nicht mit „
Oehl geſalbet geweſen. „

Saul und Jonathan / holdſeelig und „
lieblich in ihrem Leben / ſind in ihrem To„

„ de nicht getrennet worden. Sie waren
„ leichter / als die Adler ; sie waren stär-
„ cker als die Löwen.

„ Ihr Töchter Jsrael/weinet über Saul
„ der euch mit Scharlach kleidete/ der euch
„ in Lust und Wonne leben lies / und der
„ eure Kleider mit Gold belud.

„ Mit was vor einem Feuer seynd nicht die
„ grosse Eigenschaften Sauls von einem sol-
„ chen Mann abgemahlet worden/ welchem er
„ heimlich nach dem Leben gestanden hatte ?
„ Was erblicket man nicht in diesem Gemähl-
„ de vor ein uneigennüziges und edles Wesen ?
„ Dargegen verschwindet die hohe Schreib-
„ Art / so bald der Poete anfänget / von Jo-
„ nathan absonderlich zu reden. Darzu war
„ er gar zu betrübt/ daß er die Verdienste/wel-
„ che ihm derselbe geleistet / hätte abmahlen
„ können ; sondern er war nur allein mit der
„ inniglichen Liebe beschäfftiget / die er zu ihm
„ hatte. Nun aber ist bekant / daß man die in-
„ nigliche Liebe keinesweges durch prächtige
„ Worte ausdrücken kan.

„ Jonathan / mein Bruder / ich bin dei-
„ netwegen schmerzlich betrübet. Du wa-
„ rest alle meine Lust und Freude. Die Lie-
„ be / welche ich zu dir hatte / war gröſſer /
„ als diejenige / welche man zu denen Wei-
„ bes-Personen hat.

„ In dem Geiste dieses Mannes nach dem
„ Herzen GOttes waren die Hoheit und Ma-
„ jestät verächtliche Güter gegen dem Werth

„ der

der genauen Freundschaft / welche er mit ei„
nem Mann von dem grösten Verdiensten „
und mit einem solchen Freunde geschlossen „
hatte / der seiner inniglichen Liebe anjetzo ent„
rissen worden war. Wenn er an ihre bey„
derseitige Freundschafft gedencket / so gibt er „
sich nicht anders zu verstehen / als mit einem „
unterbrochenen Ausruffen und Seufftzen. „
Er gedencket auch nicht gerade an die gros„
sen Eigenschaften Jonathans / weil er in ei„
nem so traurigen Augenblick nichts empfin„
det / als die Inbrünstigkeit und die Bestän„
digkeit / wormit sie einander geliebet haben. „

Ich habe mir die Freyheit genommen / „
demselben meine Betrachtungen über diese „
Oerter der heiligen Schrifft nicht allein des„
wegen mitzutheilen / weil ich die beweglichste „
Beredsamkeit darinnen finde; sondern vor„
nehmlich weil sie die tugendsamsten Em„
pfindungen ausdrücken / welche von einem „
neuen Mentor besser verdienen / erwogen „
und hochgeachtet zu werden / als die An „
nehmlichkeiten und Stärcke der „
Schreib-Art. „

)o(

Der XLIV. Discurs.

Neque ita porro aut adulatus aut admiratus sum fortunam alterius, ut me meæ pœnituerit.

CICERO.

Ich habe eines andern Glücke niemahls dermasen geschmeichelt / noch mich darüber verwundert / daß ich mich deswegen über mein eigenes Schicksaal betrübet habe.

Wir seynd einander nach dem Tode allesamt gleich.+ Dieses ist eine Grund-Regel oder vielmehr eine allgemeine Materie / welche die Gottesgelehrten und die weltliche Scribenten gleichsam um die Wette von sich hören lassen / und zwar mit dem liebreichen Vorsatz / die Unglükseeligen wegen derjenigen Ungleichheit des Glükes zu trösten / welche man unter den Menschen anzutreffen vermeinet. Solte denn nicht ein geraderes Mittel vorhanden seyn / etwas zu ihrem Troste beyzutragen / und so gar auch die Quelle ihrer Klagen gänzlich austrücknen? Könte man nicht die Menschen / anstatt daß man sie zu der Gleichheit derer Todten verweiset / in eben demselben Augenblicke damit trösten / wenn man ihnen die unfehlbare Gewißheit der Gleichheit derer Lebendigen vor Augen stellete.

Ich

+ [illegible] Wohlstande oder [illegible] nicht auf die [illegible]keit, sondern [illegible] der Welt [illegible]

Ich muß gestehen / daß sich hierbey etwas sehr wunderliches und mit der allgemeinen Meinung streitendes befinde: Jedoch unterstehe ich mich / zu hoffen / daß der Leser mit einer so ausserordentlichen Meinung vermittelst der nachfolgenden Betrachtungen etwas genauer wird bekannt werden können.

Anfänglich will ich erinnern / daß sich eine jede einzele Person / welche dieses herum fliehende Blat lesen wird / keinesweges begehre zu überzeugen / daß niemand in der Welt glückseeliger sey / als sie selbsten. Meine Vernunft-Schlüsse seynd vielleicht über den Begrif solcher Leute / welche noch nicht durch eine langwierige Gewohnheit gelernet haben / wie sie dencken sollen; und hiernechst gibt es auch solche Fälle / auf welche sich meine allgemeine Regeln nicht schicken werden. Man sichet einige Personen / deren gantzes Leben nichts anders ist als eine an einander hängende Kette des Elendes / worbey sich weder Reichthum noch Ehren-Stelle befindet. Diese Gattungen derer menschlichen Zustände sind ausserhalb dem Creyse meiner Materie: Was aber den gewöhnlichen Gang des menschlichen Lebens betrifft / so mase ich mir an / dasjenige zu beweisen / was ich vorgebe / und denenjenigen Leuten / welche vernünftig zu urtheilen wissen / die Ungerechtigkeit derer Klagen begreiflich zu machen / welche wider die Weise geführet werden / vermöge deren die Göttliche Versehung das Gute und das Böse unter

uns

uns austheilet. Ich weiß auch nicht / ob die Göttliche Vorsehung nicht auch darinnen wunderbar sey / daß sie nicht allen und jeden Menschen einerley Grad des Nachsinnens mittheilet; und ob es der menschlichen Gesellschaft nicht nutzlich sey / daß gewisse Leute von derjenigen Materie / von welcher zu handeln ich mir vorgesetzet habe / verkehrt urtheilen. Die Verblendung und falsche Einbildung / welche die meisten Menschen haben / daß nemlich die Glückseeligkeit anderer Leute weit grösser sey / als die ihrige / ist es einzig und allein / was sie niederschläget / was sie demüthiget / und was sie abhält / daß sie sich wieder die Ordnung nicht empören / vermöge welcher Obrigkeiten und Unterthanen seynd / und welche bey allen Arten der Regierungen so sehr nöthig ist.

Zu Erlangung der Glückseeligkeit bedienen sich die Menschen durchgehends eines von diesen dreyen Wegen / nemlich der Liebe / der Ehrsucht oder des Geitzes; jedoch ob man schon befindet / daß man sehr weit auf einem unter diesen Wegen fortgekommen sey / so fehlet es doch niemahls / daß man nicht noch viele Personen von weiten entdecken solte / deren Glückseeligkeit einen Neid bey uns erreget / und uns verhindert / unserer eigenen Glückseeligkeit zu geniessen. Das Verlangen / sie zuerreichen / und ihnen gleich zukommen / nimmet unser ganzes Herze ein / und ist ihm verhinderlich / daß es demjenigen / was die

Ruhe

Ruhe und Freude in ihm stifften könte / nicht das geringste Gehör gibt. Ist man aber zu dem Ziel dieses Verlangens gekommen / so erregt eben dieselbe Ursache noch eben dieselbe Unruhe in der Seelen; und also entfernet sich die Glückseeligkeit immer weiter von uns / je mehr wir uns einbilden / näher zu derselben zu gelangen. Die Abwesenheit eines eingebildeten Gutes streuet eine Bitterkeit über alle diejenigen Güter welche wir allbereit besitzen / und sie verhindert uns / daß wir sie nicht recht geniessen.

Nichts ist so klar und gewiß / als dasjenige / was ich anjetzo vorgebracht habe / und wenn man dessen überzeuget seyn will / so darf man nur die Augen auf gewisse Personen werffen / welche unermeßliche Güter erworben haben / und welche über alle diejenigen Stuffen gegangen seynd / die sich zwischen dem Mangel und zwischen dem Uberfluß finden. Man wird klärlich sehen / daß ihre Begierden noch eben in derselben Unruhe und Bewegung seynd / als sie vormahls gewesen; Daß diese unglückseelige Menschen / als annoch Sclaven eines abwesenden Gutes / jederzeit mit eben solcher unnützlichen und vergeblichen Macht bemühet seynd / sich von diesem Joch zu befreyen; und daß ihre unordentliche Gemüths-Bewegung die Natur nicht verändert haben / sondern daß sie nur in einem weitern Circul / als zuvor / herumfahren.

Indem man sein Schicksal mit dem Glücke anderer Leute vergleichet / so bildet man sich gemeiniglich ein / daß einige gewisse Trübseeligkeiten von eben derselben Ursache herkommen / nemlich von dem Unterschiede des Glückes. Man findet diese Ursache bey sich selbst / ohne daß man selbige bey einem unter unsern Nechsten findet. Man schliesset daraus / daß ihr Unglücke mit dem unsrigen nicht könne verglichen werden / und auf solche Weise wird man sinnreich / das Gewicht unsers eignen Elendes und Jammers zu vermehren. Dieses ist in Warheit übel geurtheilet. Die kleine Hindernüsse / welche ein Mensch / der sich denen Wollüsten gewiedmet hat / auf seinem Wege antrifft / verursachen ihm einen Schmerzen von eben solcher Art und von eben solcher Heftigkeit / wie der Schmerz eines Mannes ist / der sich auf die wichtigsten Geschäffte befleissiget / wenn er siehet / daß dieselben durch einen unverhofften Unfall in Unordnung gerathen. Der Zweck des ersten bestehet darinnen / daß er seine Zeit und sein Vermögen so annehmlich und lustig verlieret / als es nur immer möglich ist: Der Anschlag des andern aber gehet dahin / alle Augenblicke seines Lebens darzu anzuwenden / daß er seinen Reichthum bewahren und vermehren möchte. Jedoch ob sie schon einander in ihren Absichten schnur stracks zu wieder seynd / so kömmet doch so wohl dem einen als dem andern alles dasjenige sehr schmerzlich vor / was sie an der

Ent

Erlangung ihres Zweckes hindert. Gleichwie hiernechst die geringste Kleinigkeiten in den Herzen dererjenigen / welche vor glücklich geachtet werden / eine Freude erwecken; also wird auch ihre Seele hinwiederum durch nichtswürdige Dinge beunruhiget / welche fähig seynd / dieselbe in die dunckelste Melancholie zu stürzen. Dieses ist eine gewisse Probe / daß bey demjenigen Falle / von welchen alhier gehandelt wird / aus der Gleichheit derer Würckungen nicht auch nothwendig eine Gleichheit derer Ursachen folgen müsse / und daß Salamon das Schicksal derer Reichen sehr wohl gekennet habe / wann er gesaget: Daß ihre Unruhe mit ihren Schätzen wächset.

Man hält dieses insgemein vor eine der traurigsten Würckungen der Armuth / daß sie denen Menschen eine Verachtung zu zeihet / und daß sie dem äusserlichen Ansehen nach / etwas lächerliches an sich haben / welches sich über ihre Reden und über ihr Thun und Lassen ausbreitet. Ich bekenne / daß die Sache eben so gewiß ist / so gewiß man sich über diesen Umstand betrüben muß: Woferne aber die Armuth verursachet / daß es scheinet / als ob die Armen etwas lächerliches an sich hätten / so ist es mehr als zu klar / daß Reichthum insgemein eine Ursache eines würcklich lächerlichen Wesens an denen reichen Leuten ist. Man muß mehrere Gemüths-Gaben und gute Eigenschafften haben / sich bey einem grossen

Glä-

Glücke der Gebühr nach zu erhalten / als man nicht haben muß / selbiges zu erlangen. Es gibt sehr wenig Personen / welche wissen / wie sie reich seyn / oder wie sie sich in ihren Reichthum schicken sollen ; und ich kenne unendlich viele Leute / welche sich in dem Uberfluß tausendmahl lächerlicher anstellen / als sie / jemahls in der abscheulichsten Armuth hätten seyn können.

Vor einiger Zeit habe ich die Schwachheiten begangen / dem Glücke dadurch meine Aufwartung zu machen / daß ich einen Zettel in der grossen Lotterie gewaget habe. Ich war nicht so glücklich / mit einem schwartzen Zettel begnadiget zu werden ; jedoch tröstete ich mich bald / und diejenige / welche die ansehnlichsten Gewinste gezogen hatten / verursacheten mir im geringsten keinen Neid. Ich gewann meine Philosophie / als eine sichere Schuz-Stätte / ohne Mühe wieder / und ich betrachtete / daß das Glücke nicht unrecht thut / wenn es seine Gnade einen solchen Menschen versaget / bey welchem die Auferziehung und die vernünftige Uberlegung so viel gewürcket hat / daß er die Gunst des Glückes nicht achtet / und welcher dieselbe nicht erkaufen wolte / wenn er auch gleich nur den geringsten Theil seiner Freyheit davor bezahlen solte.

Dieses ist etwas phantastisches an unserer Aufführung / daß eben zu derselben Zeit / wenn wir einander unsern unglücklichen Zu-

stand

ſtand mit beweglichen Worten erzehlen / und wenn wir uns nach einem andern Zuſtande ſehnen / es uns dennoch ſchwer werden würde / woferne wir diejenige Perſon nennen ſolten / mit welcher wir die Beſchaffenheit unſers Glückes durchgehends und in allen Stücken vertauſchen wolten. So bald wir uns daran machen / die Glückſeeligkeit einer ſolchen Perſon und diejenige Würkungen zu u[illegible]rſuchen / welche dieſe Glückſeeligkeit in ihrer Seele hervor bringet; ſo bald wir die Fackel unſerer Betrachtung an den Hochmuth / an die böſe Natur / an den verdrüßlichen Sinn und an die Ungeſundheit einer ſolchen Perſon halten / ſo gehen wir gemeiniglich in uns ſelbſt / und unſer Gemüthe wird nicht nur bald beruhiget; ſondern wir verſöhnen uns auch überhaupt mit uns ſelbſten / als mit unſerer liebſten Creatur / ſamt allem demjenigen / was ihr anhänget.

Diejenige Grund-Regeln / welche ich anjetzo vorgeſtellt habe / werden auf eine ganz beſondere Weiſe durch unſern * berühmten Shakespear bekräftiget. In einer unter ſeinen Trauerſpielen führet er den von dem Throne verſtoſſenen und ſeinen Feinden gefangen genommenen Richard den Andern ein. Dieſer Fürſt überleget mit vielen Nachſinnen eine ſolche Materie / welche von einem mehr eingeſchränckten oder geringern Verſtande gleichſam in einem Augenblick würde entſchieden worden ſeyn. Er fraget ſich ſelbſten / ob er / wenn die

* Ein berühmter Tragödien-Schreiber.

Wahl bey ihm stünde / seinen Palast seinem Gefängniß vorziehen solte? Und nachdem er die Ansehnlichsten Vernunft-Gründe von beyden Seiten auf die Wage geleget hat / lässet er die Sache unerörtert.

Meines Erachtens redet auch Herr Prior sehr schön von dieser Materie:

Wir stürtzen auf uns zu / und stöhren unsern Frieden
Durch das / was wir begehren. Wir seynd von dem geschieden /
Was uns erfreuen kan / weil wir nie ruhig seynd;
Was heute uns vergnügt / dem seynd wir Morgen feind.
Ein Sohn / ein Garten nebst den schönsten Schildereyen /
Ein Amt / ein Hund / ein Pferd; diß alles soll uns freuen.
Weil es von uns entfernt / und haben wir es dann /
So achten wirs gering; ja sehen es kaum an.

Woferne ein neuer Scribente keinen genugsamen Eindruck in solche Gemüther machet / deren Beurtheilung und Uberlegung nöthig hat / von der Autorität unterstützet zu werden / so kan ich wegen meiner Meinung annoch solche Scribenten zu Hülfe nehmen / welche der Beyfall vieler Jahrhunderte ehrwürdig gemachet hat. Allhier ist ein Exempel / aus welchem zu ersehen /

erſehen / welchergeſtallt der hitzige Juvenalis von dieſer Sache redet:

O Sterblicher / wie lang wilt du dein Unglück ſchmieden?
Wilt du den Himmel denn durch dein Begehren ermüden?
Indem du / was dir nützt / zu deinem Wohl nicht zehlſt/
Und dich aus Eigenſinn mit Furcht und Hofnung quelſt.
Du ſiehſt / daß deine Zeit ſich wie der Wind verwehet/
Indem dein Anſchlag ſtets auf etwas neues gehet.
Dein Alter ändert ſich / doch deine Thorheit nicht/
Die ſich mit Wünſchen ſpeiſt: Wenn aber das geſchicht/
Was du verlanget haſt / und wenn des Himmels Rache
Im Zorn dir alles gibt / ſo ſiehſt du / daß die Sache
Dein Unglück iſt; Denn klagſt du ſelbſt die Götter an/
Daß ſie / was du verlangſt/ nach deinen Wunſch gethan.

Es iſt faſt dein einziges entweder natürliches oder erworbenes Gut zufinden / es mag auch ſo feſt und beſtändig ſeyn / als es immer kan/ welches nicht faſt mit einem eben ſo groſſen

Maſe und Gewicht vom Böſen begleitet iſt Ob auch ſchon diejenige Gemüther / welche andern an Verſtande und Nachſinnen weit überlegen ſeynd / alle und jede Dinge genau unterſcheiden / und auf das ſubtilſte und gewiſſeſte beurtheilen können / welches verurſachet / daß man ihre ſonderbare Fähigkeit bewundert / und ſie deswegen ſehr beneidet ; ſo ſeynd ſie doch ſo groſſen Beſchwerlichkeiten und Wiederwärtigkeiten unterworffen / welchen andere nicht ſo ſcharffſichtige und nicht ſo hohe Gemüther keinesweges unterworffen ſeynd. Dieſe zur höchſten Stelle erhobene Seelen finden ſelten etwas / das ihnen genug thut / und ſie empfinden / daß ſich ihr Geſchmack und ihr Urtheil unaufhörlich wieder einen Diſcurs / der nicht wohl auf einander folget / wieder einen falſchen Gedanken / wieder einen abgeſchmackten Scherz und ſo gar auch wieder ein ſinnreiches aber übel angebrachtes Wort empöret. Sie ſeynd denjenigen Perſonen ähnlich / welche einen überaus ſubtilen Geruch haben / und welche deswegen mehrere Dinge / die ihnen einen Eckel verurſachen / vor ſich finden / als ſie andere antreffen / die geſchickt ſeynd / ihnen eine Ergetzung zu Wege zu bringen.

Ich halte davor / daß die jetzt angeführte Betrachtungen ſich ganz natürlich auf diejenige Gemüths-Beſchaffenheit ſchicken / welche ich anjetzo vorſtellen werde.

Es befindet ſich ein Edelmann unter meinen guten Freunden / deſſen Reichthum ſich ſo weit erſtre-

erstrecket / daß selbiger mehr als ein Uberfluß ist. Nichts destoweniger hat er sein Gemüthe mit aller Gewalt dermassen gemartert / daß er dadurch das Geheimniß gefunden hat / sich so unglückseelig zu machen / als er nimmermehr bey der gröſten Armuth und Dürftigkeit seyn könte. Ein freyes und lustiges Leben hatte ihm einen übermäsig dicken Leib zu wegen gebracht; die Einsamkeit aber / zu welcher ihn hernach der Eckel vor allen Ergetzungen verleitete / benahm ihm seinen dicken Leib dermassen / daß er dünner war / als insgemein zu einer natürlichen Leibs Gestalt erfordert wird. Alldieweil er nach Beschaffenheit seines Temperamentes / noch mehr aber wegen seines stets währenden Sitzens und Müßigen Lebens zur Milz-Sucht geneigt ist / so fieng er an / über den Verlust seines Fleisches bitterlich zu weinen / ob er schon vollkommen gesund war / und er hätte gerne diese betrübte Verminderung seines Leibes mit der Helfte seines ganzen Vermögens erkauffet.

Ob nun schon Cäsar / wenn er annoch jetzo lebete / diesem Edelmann nach Beschaffenheit des Erd-Creyses die Füsse entgegen gekehret hätte; so war dennoch dieser jenem darinnen gleich / weil derselbe allemahl zitterte / * wenn er ein blasses und hageres Angesicht erblickete / und nichts jagete unserm Edelmann ein gröſseres Schrecken ein / als die weite runde Es-

* Hier wird auf Brutum gezielet / welcher einer der Mörder des Cäsars war.

ſtalt eines wohlgemäſteten Leibes. Er bildete ſich ein / zur Verminderung ſeines Elendes darinnen ein Mittel zu finden / daß er in ſeine Dienſte einen Laquayen aus eben ſolchen Urſachen annahm / wegen welcher ihn ſonſt niemand würde zum Diener verlanget haben. Dieſes war ein junger Menſch / welchem eine langwierige und eingewurzelte Auszehrung ein ſterbendes Anſehen machete; und hatte der Edelmann ſeine Luſt daran / daß er dieſes lebendige Todten-Gerippe genau betrachtete / zugleich aber eine Vergleichung zwiſchen demſelben und ſich ſelbſten anſtellete. Ich habe zu der Zeit / wenn er die gelbe Angeſichts-Farbe und die eingefallene Augen ſeines armen Dienſt-Botens beſchauete / etzlichemahl geſehen / daß ihn dieſe elende Farbe ſeines kranckeu Laqueyen wieder munter machete / und daß der Hochmuth aus ſeinen Augen hervor ſchimmerte / wodurch er / wie es ſchiene / der Leibes-Schwachheit dieſes Unglückſeeligen trutziglich begegnete. Sein Nutz erforderte es / ſo viel als möglich / zu verhindern / daß ein ſolcher Leib / auf welchem die Wohlfahrt ſeines Leibes einigermaſſen beruhete / nicht gänzlich zerſtöhret würde. Endlich aber verlohr der arme Menſch / weil er ſtarck aß und tranck / diejenige Mattigkeit / welche ihn bey ſeinem Herrn einzig und allein angenehm gemachet / und worinnen ſeine Verdienſte bißher beſtanden hatten. Sein Angeſicht wurde nach und nach rund / und es ſchiene / als ob es ſich durch

die

die Zernichtigung des Angesichtes seines Herrn wieder aufhelffen wolte. Horarius saget:

Invidus alterius marcescit rebus opimis. A

Der Neidische wird durch das Fett anderer Leute mager.

Dieses traf allhier ganz genau ein. Mein guter Freund hatte seinen Diener deswegen angenommen / weil derselbe die Kranckheit der Auszehrung an sich hatte / und vermöge seiner umgekehrten Sitten-Lehre wurde er gezwungen / ihm seinen Abschied zu geben / so bald er sahe / daß derselbe wieder gesund worden war; und hat er mir nachgehends hundertmahl gesaget / daß er sehr besorget sey / solche Laquayen anzutreffen / welche nicht ganz und gar so glückseelig seyn / als er selbst.

Der XLV. Discurs.

Quis enim virtutem amplectitur ipsam, Præmia si tollas?

Wer wird sich auf die Tugend wegen ihrer selbst befleißigen / wenn er keine Belohnung darbey zu gewarten hat.

Nichts ist gemeiner bey denenjenigen / welche Streit-Sachen tractiren / als daß sie den Grund der Materie zurück lassen / damit sie nur in das Herz ihrer

Wiedersacher eindringen / und ihnen allerhand straffbare Dinge beymessen mögten. Hierdurch verwandeln sich die Beweißthümer in Satyrische Einfälle / und an statt daß man die Irthümer des Verstandes zum Zweck haben solte / so wendet man sich zu den Sitten dererjenigen / welche man angreiffet / und welche man gerne verhasst machen wolte. Ich begreiffe die Thorheit einer solchen Aufführung sehr wohl / und ich bin festiglich entschlossen / mich dieser Narrheit keinesweges schuldig zu machen / indem ich fortfahren werde / mein Vorhaben zu bewerckstelligen / und denen Augen des gemeinen Wesens die betrübte und tödtliche Verirrungen derer vermeinten starcken Geister vorzustellen. Die Tugend und die Glückseeligkeit der menschlichen Gesellschaft müssen die vornehmsten Bewegungs-Ursachen aller Wercke und Verrichtungen eines ehrlichen Mannes seyn / und man muß bekennen / daß sich unter dieser neuen Philosophischen Gesellschaft Leute befinden / welche sich angelegen seyn lassen / diesen edlen Zweck viel genauer zu beobachten / als alle andere Menschen. Ich will wohl glauben / daß dieses ihre wahre Absichten seynd / und daß sie dem Lichte ihrer Vernunft und dem Eingeben ihres Gewissens Schritt vor Schritt folgen; jedoch ist zu besorgen / daß unerachtet ihres guten Vorsatzes und ihrer aufrichtigen Meinung diejenige heftige Bemühung / welche sie angewendet haben / das Reich und die Herrschaft

schaft der Tugend zu erweitern / zu sonsten nichts gedienet habe / als die Laster auf ihrem Throne zu befestigen. Gleichwie ich glaube / daß ihr Irthum nichts anders zur Ursache habe / als daß sie wegen desjenigen / was die Natur und den wahren Nutzen des Menschen betrift / in einer groben Unwissenheit stecken; also schmeichele ich mir / daß so bald sie ihren Fehler spüren werden / sie nicht ermangeln sollen / sich durch ihre Liebe vor das menschliche Geschlechte führen zu lassen / und ihr Leben und Wandel auf eine ganz andere Weise anzustellen.

Diejenige weisen Leute / von welchen allhier gehandelt wird / reden von der Jugend / als wie von einer angenehmsten Sache in der ganzen Welt: Aber eben alsdenn / wenn sie ihre Schönheit biß an die Wolcken erheben / so versäumen sie nichts / was darzu dienen kan / diese von ihnen so hoch erhobene Tugend verdächtig zu machen / und vorzugeben / daß die wenigsten Menschen darzu gelangen könnten. Dieses ist / nach ihrer Meinung / das beste Mittel / die Anzahl dererjenigen zu vergrössern / von welchen sie hochgeachtet und bewundert werden. So wenig ist ihnen die Erkänntnüß des menschlichen Hertzen bey allem ihrem Fleiß gelungen.

Es ist wahr / daß die Tugend aus ihrer eigenen Natur mächtige Anzüglichkeiten und Annehmlichkeiten besitzet; jedoch ist es auch wahr / daß das Christenthum dieselbe an das schönste

Licht ſtellet / daß es alle natürliche Schönheit entdecket / und daß es die heftigſte und brünſtigſte Begierde in unſern Seelen zu der Tugend erwecket / indem es ſelbige mit denen herrlichſten Vergeltungen umgibet. Wenn das Chriſtenthum keine genugſam ſtarcke Eindrückungen in gewiſſe träge Gemüther und bey traurigen Einbildungen machet / welche durch die Hoffnung nicht erfreuet werden können / ſo weiß es doch / wie es ſolche träge und langſame Geiſter durch die Furcht einer ewig währender Straffe bewegen / und dieſelben durch den Schrecken zwingen ſoll / daß ſie ſich mit den Anzüglichkeiten und Annehmlichkeiten der Tugend bekannt und gemein machen.

Dargegen iſt die Lehre unſerer ſtarcken / ernſthafften und weiſen Geiſter von allen dieſen Hülfs Mitteln entblöſet. Die Tugend / ſagen ſie / iſt in ſich ſelbſten ſchon ; gleichwie das Laſter vermög ſeiner Natur heßlich iſt : Derowegen iſt ſie würdig / daß wir ihr ganz und gar anhängen / da hingegen das Laſter uns einen Abſcheu verurſachen ſoll. Sie betrachten aber bey der Tugend und bey dem Laſter nichts weiters / als das Gute und das Böſe / welches ſich unzertrennlich bey ſelbigen befindet. Sie richten ihre Geſichte auf nichts anders / als auf die Vergeltung und Beſtrafung / welche unmittlbar darauf folgen. Was aber die Unſterblichkeit der Seelen / die zukünfftige Glückſeeligkeit und die ewige Pein betrifft / ſo

machen

machen sie ein Gelächter daraus / gleich als ob es die thörichtesten Einbildungen wären; oder zum wenigsten machen sie die Wahrheit dieser Dinge durch die subtilesten Kunst-Griffe und durch die sinnreichsten Verkungen verdächtig.

Ich beschuldige diese Lehrer keines weges / als ob sie den schändlichen Vorsatz hätten / die Tugend unter dem Vorwandt / das sie selbige vertheidigen / betriegerischer Weise hintergehen: Ich unterstehe mich aber zu behaupten / daß woferne sie einen solchen bösen Vorsatz gefasset hätten / sie keine richtigere Mittel / als eben diese / ergreiffen könnten / ihr Vorhaben zu bewerckstelligen. Wenn man sie loß sprechen muß / daß es keine Boßheit sey / so muß man es doch nothwendig als eine Dummheit verdammen. Wie kan man sich einbilden / daß es so viel sey / als die Vortrefflichkeit der Tugend behaupten / wenn man die stärckesten Bewegungs-Gründe schwächet / welche uns zu derselben führen; nemlich solche Bewegungs Gründe / welche sich vor alle und jede Gemüther und vor alle Gattungen des Verstandes schicken; solche Bewegungs Gründe / welche tüchtig seynd / der edlen Liebe zu dieser Jungfrau des Himmels eine neue Krafft zu verleihen / welche Liebe sonst niemand einnimmet / als diejenigen grossen Seelen / die fähig seynd / die Tugend wegen ihrer eigenen Verdienste und Würdigkeit zu lieben?

In Wahrheit / man muß nicht wissen / was die Gemüths-Bewegungen seynd / und man muß ihre Gewalt niemahls empfunden haben / wenn man sich einbildet / daß bloß allein die Schönheit der Tapferkeit / der Mäßigkeit und der Gerechtigkeit fähig sey / die nach der gewöhnlichen Art beschafene Menschen auf dem mühesamen Pfadt der Tugend beständig zu erhalten / und sie wieder die Versuchungen des Eigen-Nutzes und der Wollust zu beschützen.

Hieraus erscheinet klärlich / daß diese Herren vielmehr verdienen / von uns verachtet zu werden / als daß wir sie hassen oder uns über sie erzörnen solten ; und daß man sie nicht anders betrachten kan / als einen Hauffen dummer Leute / deren Verstand so enge eingeschräncket ist / daß sie die Vortreflichkeit der Religion nicht erforschen können. Wie kan man sich immermehr einbilden / daß sie einen bösen Vorsatz haben ? Diejenige / welche einen schädlichen Anschlag vorhaben / thun alles / was sie können / damit sie ihre Anstalten verbergen möchten ; Da hingegen diese arme Leute allen denenjenigen / welche ihnen zu hören wollen / öffentlich zu schreyen / daß sie weniger Bewegungs-Gründe haben / ehrliche Leute zu seyn / als die übrigen Menschen. Diesem zu Folge geben sie uns zuverstehen / daß wir ihnen nicht trauen sollen / die wir zur Ausübung der Tugend zum wenigsten aus eben solchen starcken Ursachen / als die ihri-

gen

gen seynd / angetrieben werden / und den Vortheil vor ihnen haben / daß wir entweder eine ewige Glückseeligkeit oder ein ewiges Elend gewiß erwarten.

Kan man auch wohl die Augen auf die menschlichen Wercke und Thaten werffen / daß man nicht alsobald gewahr werden solte / was maſen sie fast allesamt ihren Ursprung aus denen Gemüths-Bewegungen haben / unter welchen die Hoffnung und die Furcht sonder Zweiffel die stärckesten und solchergestallt beschaffen seynd / daß sie sich am weitesten ausbreiten. Ist es auch wohl möglich / sich etwas einzubilden oder vorzustellen / welches diese Hoffnung und Furcht stärcker aufmuntern könne / als solcher von fern erscheinender Anblick einer entweder angenehmen ewigen Glückseeligkeit oder einer entsetzlichen ewigen Unglückseeligkeit?

Es ist gewiß / daß ein Christe / welcher eine strafbare That begehen will / viel stärckere Hindernüße zu überwinden hat / als ein so genannter starcker Geist / und daß die begangene Mißethat bey dem ersten viel schmerzlichere und langwierigere Bisse des Gewissens nach sich ziehen müsse / als bey dem andern. Dieses ist noch nicht alles. Es scheinet / daß ein Mensch / welcher die Vorbildung eines zukünfftigen Lebens verwirffet / nicht gar weise und klug ist / woferne er sich die geringste Mühe nimmet / ein würcklich und wesentlich ehrlicher Mensch zu seyn. Was ist vor eine Ur-

Ursache zu ersinnen / welche er haben kan / die Tugend entweder seinen Eigen-Nuz oder seiner Wollust vorzuziehen ? Wenn ein Christe aus Antrieb des Gewissens einigen gegenwärtigen Vortheil versäumet / so handelt er als ein vernunfftiger Mensch / weil er einen kleinen Nutzen einen unendlich wichtigern Nutzen vorziehet: Ein Mensch aber / welcher nichts als den gegenwärtigen Nutzen kennet / und welcher sich einiges Vortheils beraubet / ob er schon derselben auf solche Weise geniessen könte / daß er sich dem äusserlichen Schein nach redlich darbey bezeigete / ist eben so dumm / als diejenigen immermehr seyn könten / welche / wenn sie von seiner Lehre und Meinung gründliche Nachricht hätten / nichts desto weniger so närrisch wären / und seiner vorgegebenen Redlichkeit traueten.

Man wird vielleicht sagen / daß die Tugend ihre eigene Veranlassung ist / und daß die süsse Vergnügung / welche auf die tugendhaften Wercke folget / schon mächtig genug ist / ein vernünftiges Gemüthe darzu anzutreiben. Ich gestehe / daß diese Grund-Regel nach aller ihrer Gröſſe und Reichhaltigkeit wahr seyn solte; jedoch zu allem Unglücke ist sie es nicht. Es ist gewiß / daß nichts annehmlichers zufinden / als die Tugend / und daß man auch so gar noch in diesem Leben eine fest gegründete und natürliche Glückseeligkeit aus ihrer Hand empfangen kan. Es ist aber auch unstreitig wahr / daß die Güter

und

und der Reichthum/ die Titel/ die eingebildete und phantaſtiſche Wollüſte und dergleichen Eitelkeiten von dem gröſten Theil der Menſchen mit gröſſerem Eifer geſuchet werden/ als die innerliche Vergnügung und Zufriedenheit der Seelen und die ſüſſe Ruhe des Gemüthes/ welche aus der Ubung unſerer Pflicht und Schuldigkeit entſpringen.

Hiernächſt müſſe auch eine ſtärckere und mehr erleuchtete Vernunft die nach der gemeinen Art beſchaffene Menſchen auf muntern/ wenn ſie im Stande ſeyn ſolten / ihre Gemüths-Bewegungen zu ſtillen / und die dicken Dünſte zuzertheilen / welche die Gemüths-Bewegungen in ihrem Gehirne erregen / und welche uns hindern / daß wir alles dasjenige/ was das ſchönſte und anzüglichſte an der Tugend iſt / nicht ſehen können. Vielleicht empfinden unſere ſtarcke Geiſter dieſe Hoheit der Vernunft und dieſe reine und uneigennüzliche Liebe zu der Pflicht und Schuldigkeit derer Menſchen. Ich wünſche ihnen Glück darzu: Wo ſoll man aber mit dem allgemeinen Klumpen derer Menſchen hinkommen/ welche einen ſchwachen Verſtand und darbey hefftige Empfindungen wie auch ſtarcke und herrſchſüchtige Gemüths-Bewegungen haben? Was vor eine Flut der Wollüſte/ Betrügereyen und Gewalthaten würde die gantze Nation in ſehr kurtzer Zeit überſchwemmen/ wenn man dieſen Advocaten der Sterbligkeit der Seelen Gehör geben wolte? Die Geſeze

würden bey solcher Beschaffenheit nichts weiters / als einen schwachen Damm entgegen sezen können. Man würde niemahls unterlassen zum Creuz der Tugend entweder sein Glücke zu machen / oder sich eine Ergözung zu verschaffen / so oft sich die Gelegenheit hierzu ereignete / und wenn man glaubete / daß man seinen Begierden den Zaum lassen könne / darbey aber nichts zu fürchten habe. Was vor eine Bewegungs Ursache würde den gemeinen Hauffen der Menschen / welche dieses hohen Geschmackes und dieser edlen Empfindung der Tugend unfähig seynd / vor solchem lasterhaften Vornehmen abkehren / und wer würde sie bey solchem Zustande überreden können / daß woferne die Seele mit dem Leibe zugleich vergehet / es etwas lächerliches sey / wenn man davor hält / daß die gottlosen Gewissens-Bisse empfinden / die Tugendhaften aber eine innerliche Freude haben / welche Empfindungen doch nach dem Wahn derer starcken Geister / sich nicht weiter / als biß zum Grabe erstrecken sollen.

Derjenige Wahn / daß unser Wesen nicht länger bestehe als das zeitliche Leben / muß die Seele nothwendig in ihren edelsten Vornehmen aufhalten / und ihr Licht dermassen einschrencken / daß sie sich an nichts / als an grobe und niedrige Dinge hänget. Sie wirffet die Vernunft von ihrem Throne herunter / löschet in dem Herzen alle edle und heroische Empfindungen aus / und machet den

Men-

Menſchen zu einem nichts würdigen Kinderſpiel und zu einem Leibeigenen einer jeden Gemüths-Bewegung.

Die weiſen Leute des Heydenthums waren überzeuget / daß dieſes die Wahrheit ſey. Daher kommen diejenige Fabeln / Muthmaſſungen und halbe Beweisthümer / welche ſie zu dem Ende zuſammen geklaubet haben / damit ſie dem menſchlichen Geiſt den Weg bahnen möchten / ſich von einem zukünftigen Leben eine innerliche Abbildung zumachen. Dieſes war ein ſchwacher Strahl des Lichtes / welcher auf allen Seiten mit Finſternuß umgeben und verwickelt war. Das Evangelium aber hat verurſachet / daß es wie ein reines und wie ein ſolches Licht glänzet / welches tüchtig iſt / das Herz des Menſchen zu erfreuen / und die vollkommenſte Heiterkeit darinnen auszubreiten: Jedoch dieſe helle Wahrheit iſt dem Geſichte einer kleinen Anzahl ſchwacher Sterblichen anſtößig / welche uns gerne alleſamt blind machen / und uns überreden wolten / daß man der Tugend keinen gröſſern Dienſt leiſten könne / als wenn man die Religion zu einem Gelächter machet.

Der XLVI. Diſcurs.

Quid mentem traxiſſe polo, quid prò fuit altum
Erexiſſe caput, pecudum ſi more pererrant?

Was hilffet es dem Menſchen / daß er ſeine Seele vom Himmel bekommen hat / und daß er ſein Haupt in die Höhe recket / wenn er nach Art des Viehes herumtret?

Als ich in der vorhergegangenen Nacht nicht ſchlaffen kunte / befeſtigte ich meine herumſchweiffende Gedancken endlich darmit / daß ich meine Betrachtungen auf die edle Figur richtete / welche der Menſch natürlicher Weiſe vor allen andern natürlichen Weſen machen könte / worbey ich zugleich ſeine groſſe Hoheit über alle andere Thiere bedachte. Von der innerlichen Abbildung ſeiner Würdigkeit / welche ihm die Vortreflichkeit ſeiner Natur zu wege bringen ſolte / begab ich mich hernach zu demjenigen elenden Zuſtande herunter / darein er ſich / wie es ſcheinet / mit Vorſaz und gutem Bedacht geſtürzet hat. Ich wurde veranlaſſet / die Niederträchtigkeit ſeiner Neigungen / das ſchändliche Joch / das ihm ſeine Sinne auflegen / und ſeine ſtarcke und hitzige Gemüts-Bewegun-

gen

gen zubetrachten/welche eine dermassen schimpfliche Herrschaft über ihn ausüben/ daß sie sich unterstehen / seine Vernunft zu ihrem Diener nnd zu ihren Advocaten zu machen. Mit einem Wort: Ich betrachtete ihn also / wie er von seiner hohen Ehren-Stelle / welche ihm von der göttlichen Vorsehung zu getheilet worden war / herunter gefallen / und wie er durch seine fremde Eigenschaften gering worden / welche nicht aus seiner Natur hervorkommen / und welchen er sich zum freywilligen Leibeigenen gemachet hat. Diese anzügliche innerliche Bilder erregeten in meinem Herzen eine Vermischung von Zorn und Verachtung / welche unerachtet ihrer grossen Hefftigkeit dennoch nicht fähig war / mich wieder den Schlaf zubeschützen; jedoch mein Gehirne / welches durch die Dünste / die es überfielen / verwirret war / behielte die vorigen Gedancken / ob sie schon unordentlich und mit phantastischen Bildern vermischt waren/ und ich schlief darüber ein / indem ich ohne Vorwissen meiner Vernunft die verhasseten Worte Dumme / Narren und Thoren aussprach.

Meine Einbildungs-Kraft ergriff diese Materie an eben demselben Orte / wo sie mein Geist gelassen hatte: Es kam mir vor/ als ob ich mich einem eifrigen und ernsthaften Gespräch mit mir selbst ergeben hätte/ in welchem ich mich über die Sterblichen entrüstete / und fast darüber verzweiffeln wolte/

daß ich unter diese Art derer Creaturen gehöre / und daß ich ein Glied an einem solchen Leibe bin / gegen welchen ich eine so grosse Verachtung empfand. Eben zu der Zeit / da ich diese schimpfliche Reden wieder meinen Nechsten ausstieß / wurde ich gewahr / daß mich zwey Männer ausgekundschaftet hatten / deren der eine sich zu meiner rechten / der andere aber zu meiner lincken Seite hielt. Ihre Angesichts-Linien schienen mir einander dermaßen ähnlich zu seyn / daß wenn man einen jeden absonderlich angetroffen hätte / man einen vor den andern hätte ansehen können; jedoch wenn man sie beyde zusammen betrachtete / so wurde ich leichtlich gewahr / daß obschon eine gewisse Ernsthaftigkeit in ihrer beyder Angesichtern regierete / dennoch dieses ernsthafte Wesen bey dem einen / wie es schiene / mit Sanftmuth und Gütigkeit / bey dem andern aber mit Hochmuth und Schalckheit vermischet war.

Ich konnte mir die Ursache nicht einbilden / warum diese Herren auf eine so ungestüme Manier zu mir gekommen waren / als derjenige / dessen Bildung des Angesichtes mir am meisten mißfiel / zu dem andern sagete: Komm / mein Bruder / wir wollen diesen Elenden gehen lassen; wir wollen ihn seiner Boßheit übergeben. Wir werden bald die Freude haben / ihn in ein Tyger-Thier verwandelt zu sehen. Bey diesen Worten wurde meine Seele von Furcht und Schrecken ganz eingenommen / welches / als es derjenige

unter

er den Brüdern merckete / welcher mir am
ten gefiel / denſelben bewog / wegen meiner
erwirrung ſich über mich zu erbarmen. Ha-
einen guten Muth / mein Herr / ſagete er
mir / ihr habet euch über das menſchli-
Geſchlechte entrüſtet / da ihr euch doch
mehr bemühen ſoltet / daſſelbe zu beſ-
n / anſtatt daß ihr daſſelbe mit unnützli-
n Schimpf-Reden beſchweret / und eu-
übereilete Aufführung verdienet einige
hrigung: Nehmet mich aber zu eurem
leitsmanne an / und ich getraue mir / euch
aller Gefahr zu bewahren. Dieſe Wor-
erurſacheten / daß ſich die ſtille Ruhe wie-
um in meiner Seele einſtellete / und als ich
nen Beſchützer eben verſicherte / was maſ-
ich mich ſeinem Rath gänzlich unterwerffen
te / ſo ſahe ich / daß uns ſein Bruder auf
truzige Weiſe verlies / und der Verdruß
auf ſeinem Angeſichte abgemahlet. Sei-
Entfernung verurſachete mir viel Vergnü-
/ und indem ich mich bey meinem Geleits-
ne ganz allein befand / ſo folgete ich ihm
einiges Bedencken nach / in Hoffnung / ich
de verſtändiget werden / was diejenigen
rte bedeuteten / welche mir einen ſolchen
recken eingejaget hatten.

nter Weges wendete er ſich mit nachfol-
dem Diſcurs zu mir: Damit ich eure Un-
e vollends vertreibe / ſo wird es gut
/ wenn ich euch ſo wohl meines Bru-
Gemüths-Beſchaffenheit / als auch

die meinige abbilde. Mein Nahme ist Wort-Bestrafung und der seinige Vorwurff. Wir seynd alle beyde von einerley Mutter / aber von zweyerley Vätern. Diejenige / welche uns zur Welt gebohren hat / heisset Wahrheit. So bald sie von der Liebe erblicket wurde / empfand dieselbe eine innigliche Neigung zu ihr / und weil diese bald auch in jene verliebet wurde / so heyratheten sie einander / und ich bin die Frucht dieser glückseligen Vereinigung. Einige Zeit hernach fielen ihre Lieblichkeiten einem Geiste in die Augen / welchen man böses Naturel nennet. Er entführete sie / und diese Entführung war Ursache / daß derjenige gebohren wurde / welchen ihr anjetzo gesehen habt. Die Neigung / welche / so wol einer / als der andere unter uns beyden von unserer Mutter geerbet hat / treibet uns an / dem menschlichen Geschlechte seine Mängel zu verstehen zu geben; jedoch das von einander unterschiedene Gemüthe unserer Väter machet / daß wir einerley Vorhaben mit solchen Absichten bewerckstelligen / welche einander schnur stracks entgegen seynd. Ich habe eine gewisse natürliche Gütigkeit im Hertzen / welche mich verbindet / alle Menschen vor meine Freunde zu halten; da hingegen der Zorn und Hochmuth meines Bruders verursachet / daß er sich wie eine feindliche Ar-

mee

mee mitten unter das menschliche Geschlechte waget / und dasselbe anfället. Ob ihr euch schon anjetzo solchergestallt bezeiget habt / wie es mit seinem Gemüthe übereinstimmet / so habt ihr euch dennoch seinen Zorn zugezogen / weil er sich einbildet / daß er alles aus eben solchem Grunde thut / wie ich:

Mitterweile daß er also mit mir redete / kamen wir zu einem Walde / allwo ich drey Eingänge in einerley Linie sahe. Wir erwehleten den mittelsten Eintritt / welcher uns in einen Gang von grossen Bäumen führete / die aber nicht so dichte von Blättern waren / daß sie die Strahlen der Sonne von diesem so wohl angenehmen als regelmäsigen Ort hätten ausschliessen können.

Je weiter ich fort gieng / je mehr sahe ich / daß der Fußsteig zu meiner Lincken ganz ungleich und mit Felsen wie auch mit tiefen Abgründen bedecket war / durch welche der Vorwurff mit einer Art von einer Wuth eine grosse Anzahl lasterhafter und strafbarer Menschen verjagete. Zu meiner Rechten wurde ich schöne Garten-Beete gewahr / welche unter ihren Blumen viele Schlangen verborgen / und am Ende eines dieser Garten-Beete erblickete ich die Schmeicheley / welche beschäftiget war / eine angenehme Wiege zu machen / welche / wie es schiene / die unglückseeligen Sterblichen zu einem bezaubrenden Schlafe einlud.

Ich fuhr immerdar fort / den Weg in der Mitten oder die Mittel-Strasse zu gehen / biß ich an ein altes Gebäude kam / wohin sie mich gerade führete. Dieses war eine Art eines Thurnes / welchen die Wahrheit vormahls hatte auferbauen lassen / und auf welchen sie unterweilen stieg / um zu erfahren / was in der ganzen Welt vorgienge / und damit sie wissen mögte / welchen sie unter diesen beyden Söhnen dahin schicken solte / die Sitten derer Menschen zu verbessern. Kaum hatte ich den Fuß auf den Eingang dieses Gebäudes gesetzet / so traf ich die Zufriedenheit und Gesellschaft daselbst an / welche einander lange Zeit als Feinde angesehen / sich aber durch meinen weisen und klugen Wegweiser endlich mit einander versöhnet hatten / auch nunmehr in einem liebreichen Verständnüß zusammen lebeten / und einander Hülffe leisteten.

Ehe man mir erlaubete / die Stufen dieses Thurnes hinauf zu steigen / rieb man mir die Augen mit einem Wasser / welches dieselben überaus hell und klar machete. Dieses war / wie man mich versicherte / Wasser / welches aus denjenigen Brunnen geschöpfet worden / darinnen nach dem Bericht Democriti, die Wahrheit vormahls so lange Zeit verborgen gewesen. Nach dieser Art einer Reinigung führete man mich biß zu dem höchsten Gemach des Thurnes / welches die Erkänntnüß des menschlichen Hertzens genennet wird / und kaum hatte man die Fenster desselben eröffnet / so

so sahe ich / wie die Wolcken vor mir hinweg flohen / und wie das ganze menschliche Geschlechte von dem äusserlichen Schein und von aller Verkappung oder Vermummung entblöset war; dergestallt daß sich meinen Augen ein eben so trauriges mannigfaltiges Spectacul vorstellete.

Was vor einen grossen Unterschied sahe ich damahls unter denen Menschen und unter denenjenigen / welche unsere Städte erfüllen! Bey denen meisten unter ihnen verspürete ich nichts weiters als einige Fußstapfen von der menschlichen Figur. Ich erblickte einige / welche Hunds-Köpfe / andere aber / welche Affen-Köpfe und wieder andere / welche Papagoyen-Köpfe hatten. Ein jeder Sterblicher hatte die Art und Geberden eines solchen Thieres an sich genommen / dessen Eigenschaft er angenommen / und in seiner Gestallt des Angesichtes konnte man lesen / was masen seine Seele aus ihrer vorigen Art geschlagen war.

Einem vermeinten braven Menschen / welcher seine Herzhaftigkeit nach seinem viehischen Wesen abmisset / erlängert daselbst der wilde Hochmuth sein Angesichte / und gibt ihm die Forme eines Pferde-Kopfes: Seine Augen ragen aus seiner Stirne hervor / seine Nasen-Löcher eröffnen sich / und indem seine vom Kopfe loßgerissene Perrücke auf die eine Achsel herunter fället / so bekömmet sie die Gestall der Mähne am Halß und des Schopfes vor der Stirne eines Pferdes / wenn ihm die Haare um den Kopf herum fliehen. Das Plau-

dern ſolcher Perſonen / welche davor halten / daß das Geſpräch lebhaft und anſehnlich ſey / wenn es mit der Schalckheit gewürzet iſt / verwandelt ſie in ſchnatterende Gänſe. Sie gehen jederzeit in abgeſonderten Hauffen / und durch ihr Geſchrey ſcheinen ſie allen Vorbeygehenden Hohn zu ſprechen. Dasjenige / was vormahls die Hände unter dem Nahmen derer Engageanten vergeſellſchafftete / und nunmehro biß an die Arme abgekürzet iſt / verwandelt ſich in Flügel / und dienet derjenigen natürlichen Neigung / welche ſie haben / ihr Gewäſche von Hauffen zu Hauffen fort wandern zu laſſen. Mit einem Worte: Ihre Lippen bekommen / weil ſie gar zu ſtarck dienen müſſen / Schwülen oder eine harte Haut / und erlängern ſich dergeſtallt / daß ſie die Geſtallt eines langen Vogel-Schnabels vorſtellen. Daſelbſt ſiehet man / wie alle Gattungen derer Neidiſchen mit mancherley Köpfen derer Schlangen auf der Erde kriechen. Es ſcheinet / als ob ein jeder darauf bedacht ſey / wie er gegen den andern ein ſchändliches Vorhaben bewerckſtelligen mögte. Sie ſaugen ihren Gift aus der Erde / welche vor die übrigen Menſchen Blumen und Früchte hervor bringet / und weil ſie ihre Zungen mit Gewalt wetzen / ſo machen ſie aus derſelben eine ſolche Spitze / welche fähig iſt / das Herz eines Feindes durch einen einzigen Stich zu durchbohren.

Diejenige / welche ihre böſe Neigungen unter der Decke der Heucheley verborgen / hatten Crocodilen Köpfe ; die Grauſamkeit wohnete in ihrem Munde und der Betrug in ihren Augen. Sie begiengen tauſenderley Miſſethaten / und zwar zu eben derſelben Zeit / da ſie heftig wieder das Verderbnüß dieſer Zeit redeten. Sie vergoſſen Thränen über die Todten-Cörper derer Unglückſeeligen / unerachtet ſie dieſelben gefreſſen hatten. Die Geitzigen hatten / weil ſie alles mit Gewalt an ſich gezogen / ihre Finger dermaſen krumm gemachet / daß ſie nicht anders geſtaltet waren / als eine Klaue einer Harpye / und waren ſie fähig / immer noch mehr zu nehmen / aber unfähig / das Genommene wieder zu geben. Der Ritter der Aemſigkeit und Verſchlagenheit hatte die Geſtalt eines Chamälee. Er veränderte die Farbe alle Augenblicke / und nehrete ſich mit ſonſt nichts / als mit Fliegen / welche um ihn herum ſchwärmeten / und welche / dem Anſehen nach / auf ein ſicheres Mittel bedacht waren / ſein Raub zu werden. Der großſprecheriſche Schläger oder Händelmacher hatte einen Hahnen-Kopf mit einem groſſen Kamm. Ob er ſchon immerfort die meiſten Schläge darvon getragen hatte; ſo rühmete er doch jederzeit ſeine Siege mit ſeinem Geſange : Man ſahe aber / daß niemand / als die allergeringſte feige Memmen oder furchtſame Leute Haſen-Ohren annahmen / und entflohen / wenn er ſich ihnen näherte. Endlich diejenige /

ge / welche nichts thun / als zancken / schelten und brummen / waren in Katzen verwandelt worden / welche / indem sie murren / ihre Vergnügung dadurch anzeigen. Die kleine Herren / nemlich diejenige / welche nichts seynd / und sich doch überall hervor thun wollen / waren in Affen / die Schmeichler in Hühner-Hunde / die Faulenzer in Esel / die blutdürstigen Leute in Wölfe / die Betrüger in Füchse / die groben Telpel in Bähre / die Wollüstigen in Böcke und die Fresser in Schweine verwandelt worden. Nur allein die Vollsäuffer behielten / vermöge einer betrübten Befreyung / und eines schändlichen Vorzuges / ihre eigene Gestallt; nicht nur weil sie dieses Laster schon an sich selbsten heßlich genug machet; sondern auch vornemlich weil unter denen unvernünftigen Thieren kein einziges Geschlechte zufinden / welches sich einer so viehischen Unmäßigkeit schuldig machet.

Mitlerweile daß sich dieser empfindliche und ehrenrührige Auftritt vor meinen Augen mit einer solchen Unordnung eröffnete / welche man insgemein bey den Träumen anmercket / und welche diejenige Verwirrung / die bey denen Geschäften der Welt vorgehet und selbige regieret / nicht übel vorstellet / so überfiel die Traurigkeit mein Herz unvermerckt / und nöthigte mich / einige Thränen zu vergiessen. Diese Feuchtigkeit / welche ihre Quelle in einer Gemüths-Bewegung hat / zerstöhrete / wie es schiene / die Kraft und Tugend desjenigen Wassers /

Wassers / mit welchem meine Augen gereini-
worden waren. Jemehr ich nun das
chicksal meines Nechsten beweinete / jemehr
dunckelte sich der Himmel wieder von
uem; dergestallt daß er auf allen Seiten
Wolcken bedecket wurde / die denenjenigen
ch waren / welche sich alsobald bey meinem
blick zertheilet hatten / und dieses traurige
pectacul verschwand gänzlich. Nach ge-
hener Veränderung dieses Schauplatzes
ndete ich meine nassen Augen gegen meinen
rer / welcher / weil er meine Unruhe sahe /
endermasen zu mir redete.

Ihr habet anjetzo den betrübten Zustand ge-
n / darein der mensch verfället / wenn er
selbsten unter seine natürliche Würdigkeit
iedriget. Seyd darauf bedacht / wie ihr euch
sten vor dergleichen Fälle vermittelst einer
Sittsamkeit vergesellschafteten Großmuth
Seelen und vermittelst einer großmüthigen
ham bewahren mögtet. Wendet auch alle
gliche Bemühungen an / die Augen anderer
nschen aus bloser und edler Gütigkeit zu er-
en / damit sie von diesem gefährlichen Ab-
ude abgekehret werden. Richtet euch mit
n Lehren nach denen Gemüths-Beschaffen-
en dererjenigen / welchen ihr selbige mittei-
lasset sie ernsthaft seyn / wenn es nöthig ist /
nde / wenn es die Gelegenheit erfordert /
so gar auch unterweilen lustig und lächer-
wenn das Gebot nicht anders / als durch
ust und Ergetzung in das Herz eindringen
kan.

kan. Bald solt ihr das Verderben des Menschen / wodurch er aus seiner vorigen Art geschlagen ist / mit den stärckesten und zugleich wahrhaftigsten und natürlichsten Farben abmahlen; bald aber solt ihr diejenigen Menschen welche zu einerley Zeit mit euch leben / und welche sich nicht ändern wollen / darmit bedrohen / daß eheſtens eine Verwandelung mit ihnen vorgehen werde. Schlieſſet euren nützlichen Unterricht keinesweges in die engen Grenzen eurer guten Freunde ein; sondern erstrecket selbigen auf alle diejenigen / welche ihr kennet / und welche nur die geringste Hoffnung von sich zeigen / daß sie gelernig seyn wollen. Wenn ihr Ursache habet / euch nicht gerade zu denen Personen selbst zuwenden / so redet diejenigen Thiere an / deren Gemüths-Beschaffenheit sie an sich zu haben / aus Ehrgeitz wünschen / und bemühet euch / daß sie sich in deren unvernünftigen Thieren als in getreuen Spiegeln beschauen. Diese Lehr-Art hat zu aller Zeit glückliche Würckungen gehabt. Die Egyptier drücketen ihre Gedancken durch die Gestalt derer Thiere aus; und der berühmte Esopus theilete denen unvernünftigen Thieren unsere Sprache mit / auf daß er dieselben fähig machen mögte / denen Menschen die Vernunft und die Tugend vorzupredigen.

Der

Der XLVII. Diſcurs.

Quam multa injuſta ac prava fiunt moribus!

Wie viele ungerechte und böſe Dinge werden durch die Gewohnheit und Sitten angenommen!

Es kräncket mich nicht wenig / daß ich ſehen muß / was maſen in dieſem Königreich die Tugend durch die Gewohnheit und dadurch zu Boden geworffen wird / daß man ſich ſolchen Dingen gänzlich ergibt / welche zum wenigſten an ſich ſelbſt weder gut noch böſe woferne ſie nicht nur ganz und gar böſe ſeynd. Hieraus entſtehet es / daß die Mode demjenigen / was am lächerlichſten / thörichteſten und der geſunden Vernunft am meiſten zu wieder iſt / einen freyen Paß giebet. Niemand ſchämet ſich / dasjenige zu thun / was er jederman thun ſiehet. Die verſtändigen Leute halten es in dieſem Stücke vor eine Ehre / daß ſie ſich mit denen wunderlichſten und närriſchten Menſchen vermiſchen / ob ſie ſchon in ihrem eigenen Gewiſſen überzeuget ſeynd / daß diejenige Gewohnheit / welcher ſie ſich zu freywilligen Sclaven machen / nichts anders / als eine Narrheit iſt.

Derjenige Freund / welcher nachfolgenden Brief an mich ſchreibet / hat eine gute An-

Anzahl solcher Sachen zusammen gebracht/ welche wohl verdienen / dermasen aufmercksam untersuchet zu werden / gleichwie man insgemein bey einigen Materien zu thun pfleget / welche zwar dem Ansehen nach wichtiger seynd/ jedoch aber mit der Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechtes keine grössere Verwandtschaft haben / als jene / von welchen oben gemeldet worden. Er erzehlet vornemlich eine grosse Anzahl überaus schändlicher und niederträchtiger kleiner Kunst-Griffe / deren sich die Eltern wegen ihrer Töchter bedienen/ wenn es darauf ankömmet / daß sie verheurathet werden sollen. Zum Exempel / es ist nichts gemeines unter einigen sonst wohlerzogenen und mit einer guten Gemüths-Beschaffenheit begabten Leuten / als daß sie die ernsthaften Gesetze der danckbaren Erkenntlichkeit vernachlässigen / und vor ihre Töchter ganz ausserordentliche Vortheile begehren/ wenn sie mercken / daß ein Liebhaber eine uneigennützige Liebe vor eine solche Tochter hat/ da sie hingegen durch seine thörichte und unbesonnene Großmüthigkeit und Freygebigkeit viel mehr bewogen werden solten / gerade das Gegentheil zu thun / und seine Gütigkeit nicht zu mißbrauchen. Dieses wird der Brief meines Correspondenten vortrefflich erklären/und mir vielleicht Materie geben / inskünftige viele herumfliehende Blätter darmit zu erfüllen.

Schrei-

Schreiben an den Verfasser.

Mein Herr/

„Ich habe mich vor einiger Zeit aus der
„ Stadt und von denen Geschäfften in
„ kleines Land-Haus entfernet / allwo
„ ich schöne Gegenden / sehr bequeme
„ und gleiche Wege und eine vortreffliche
„ ist / jederzeit zum Spazier-Gange anlo-
„ den: Hierdurch habe ich mir eine grössere
„ anzahl von Bekanntschafften gemachet/
„ es ein Mann von meinem Alter nicht be-
„ thiget ist / welcher aus keiner andern
„ rsache eine Wohnung auf dem Lande er-
„ ehlet hat / als damit er die Ergözung des
„ insamen Lebens nach seiner Bequemlich-
„ it empfinden mögte. Ich sehe unter an-
„ rn sehr oft einen jungen Menschen / wel-
„ er mir unlängst den ganzen Verlauf sei-
„ r aufrichtigen / hefftigen und beständigen
„ ebe zu einer jungen Fräulein in der Nach-
„ rschaft erzehlet / welche / wie er glaubet/
„ ihr weit darvon entfernet ist / daß sie einen
„ haß oder Wiederwillen gegen ihn haben
„ te. Unterdessen ist der Handel von Sei-
„ n der Schönen dermassen vorsichtig ge-
„ elet worden / daß er ihre wahre Mey-
„ ung niemahls anders hat erfahren kön-
„ n / als durch Muthmassungen. Als er
„ fieng selbige zu besuchen / gieng er eben
„ frey und auf eine eben so gemeine Wei-
„ mit ihr um / wie andere: Seit dem er
„

„ ihr aber seine gegen sie tragende Liebe er-
„ öffnet hat / so ist es ihm niemahls möglich
„ gewesen / zwey Worte absonderlich oder
„ allein mit ihr zu reden. Wenn er sich be-
„ fragete / ob er zu ihr kommen dörffe / so war
„ sie jederzeit entweder von Geschäfften ver-
„ hindert / oder unpäßlich. Man ließ ihn
„ zwey ganzer Stunden in einem Vorgemach
„ warten / und wenn man ihm zuletzt gleich-
„ sam aus Gnaden hinein zu kommen erlau-
„ bete / so wurde er von dem Vatter und
„ von der Mutter als ein verdrüßlicher
„ Mensch empfangen / welchen man wieder
„ Willen bey sich haben müsse. Wenn er
„ den Vatter um Erlaubnüß bat / seine Ge-
„ liebte von Zeit zu Zeit zu besuchen / so stell-
„ te sich der gute alte Greiß an / als ob er
„ ihn nicht verstünde. Mein Herr / will er
„ mir den solches ganz und gar abschla-
„ gen / fragete ihn mein Freund unterweilen;
„ jedoch die gantze Antwort / welche er er-
„ halten konte / bestund in folgenden: Ey /
„ mein Herr, dieses sage ich nicht. Wenn
„ sie im Gespräch auf den Reichthum und
„ auf das Vermögen kamen / so unterließ
„ der kluge alte Greiß niemahls zu sagen / daß
„ seine Sachen immerfort den Krebs-Gang
„ giengen / und daß ihm Gegentheil das
„ Haus-Wesen des Vaters dieses jungen
„ Menschen in einem gesegnetesten Zustande
„ zu seyn geachtet werden könte.

„ Wenn

„ Wenn sich der arme Schelm an die
„ Mutter machete / so schiene sie zu der vor-
„ gedachten Heyrath überaus geneigt zu seyn;
„ jedoch versäumete sie nichts wodurch sie die
„ Sache verwirren könte / an statt daß sie sel-
„ bige von allen Schwierigkeiten hätte loß-
„ wickeln sollen. Sie that es auch nicht ein-
„ mahl in geheim / und stellete sich doch an /
„ als ob sie noch so aufrichtig wäre. Viel-
„ mahl hat es geschienen / als wenn der Han-
„ del gänzlich abgebrochen wäre: Aber die
„ Liebe meines jungen Nachbars war so ge-
„ waltig / daß ihn der geringste Schimmer ei-
„ ner Hofnung nöthigte / wieder von neuen
„ anzubinden. „

„ Nachdem er es endlich müde war /
„ einen Brief nach dem andern zu schreiben /
„ und von seiner Geliebten nichts als zweif-
„ felhafte Antworten zu empfangen / so begab
„ er sich aller Hofnung / und hielte vor rath-
„ sam / ordentlicher Weise von ihr Abschied
„ zu nehmen. Nicht lange aber hernach / ver-
„ schaffete man ihm / als ob es gleichsam von
„ ungefehr geschähe / die längst vergeblich er-
„ wartete Gelegenheit / die Schöne ganz al-
„ lein und von allen Aufsehern entfernet zu
„ sehen. Diese gute Zeitung erwecket seine
„ Gemüths-Bewegung alsobald wieder /
„ und machet sie heftiger / als sie jemahls ge-
„ wesen war. Alldieweil er nun den Schluß
„ fasset / lieber alles daran zu wagen / als sein
„ Vorhaben zu unterlassen / so nimmet er die
„

„ Post / rennet / fliehet / und erwartet / keines
„ weges den Beystand eines Mittel-Man-
„ nes / um sich mit seiner Geliebten wiede-
„ rum auszusöhnen; sondern gehet mit Kühn-
„ heit und Ungestüm in ihr Zimmer hinein.
„ Sie empfänget ihn so übel / als es nur
„ immer möglich ist / damit sie ihm zeigen
„ möchte / wie sehr sie über sein letzteres
„ Schreiben entrüstet sey. Dieses sezet ihn in
„ Verzweiffelung / und weil er den Gebrauch
„ seiner gesunden Vernunft gänzlich verlieh-
„ ret / so schöpfet er aus seiner Liebe selbst den-
„ jenigen Zorn und die Wuth / welche er
„ spühren lässet. Also wird er zu einem
„ Wahnsinnigen / welcher seine Geliebte mit
„ Schmäh-Worten und Verfluchungen
„ überhäuffet. Einige Augenblicke hernach
„ kömmet er wieder zu sich selbst / wirfet sich
„ zu ihren Füssen nieder / und weil er über
„ seine Thorheit schamroth ist / so eröffnet
„ und bekennet er die Unordnung seiner in-
„ nerlichen Empfindungen auf die ernsthaf-
„ teste Weise von der ganzen Welt. Er
„ bittet sie um Vergebung / er kriechet auf
„ der Erden / er vergiesset Thränen; jedoch
„ alle seine Bemühungen seynd vergeblich
„ und umsonst. Die Schöne bleibet uner-
„ bittlich / und sie scheiden auf eine solche
„ Manier von ein ander / als ob keine Wie-
„ derverbindung geschehen könne.

„ Aus dieser ganzen Historie / worvon
„ ich demselben alhier nichts weiters / als

„ ei-

einen kurtzen Begrif mittheile / erſcheinet „
von Seiten meines Nachbars eine derma „
ſen uneigennützige / aufrichtige und heftige „
Liebe / daß woferne er noch zu lezt zu dem „
Zweck ſeines Begehren gelanget / und wo- „
ferne er ſeine Geliebte heurathet / ich ſehr „
fürchte / ſie mögten alle beyde unglückſeelig „
ſeyn. „

Sobald er mir ſeine Begebenheit aus- „
führlich mitgetheilet hatte / ſo hielte ich da- „
vor / daß ich ſchuldig ſey / demſelben hier „
von zuſchreiben / weil deſſelben als neuen „
Mentors Pflicht erfordert / dergleichen „
Mißbräuchen bey einer ſolchen Nation ab- „
zuhelffen / welche derſelbe als ſeine Unter- „
gebene oder Schülerin angenommen hat. „
Mein Herr / ich bitte denſelben / Er wolle „
bey einer ſo wichtigen Gelegenheit / ſeine „
Lehren auf alle diejenigen Perſonen erſtre- „
cken / welche an denen Heurathe-Tracta- „
ten einigen Theil haben / in dem dieſe Hand- „
lungen mit der Glückſeeligkeit des menſch- „
lichen Geſchlechtes ſo ſehr genau verbun- „
den ſeynd. Wenn es demſelben beliebet / „
ſo mache Er ſich in ſeinen Betrachtungen „
über dieſe Materie an die Väter / Mütter / „
Töchter und Liebhaber ; jedoch vergeſſe „
derſelbe auch nicht die vertrauten Freun- „
de / welche beyden Theilen mit ihren Rath- „
ſchlägen zu Hülffe kommen. Ob ich mich „
nun ſchon nicht unterſtehe / demſelben ei- „
nen Grund-Riß hierzu vorzuſchreiben ; ſo „

„ nehme ich mir doch die Freyheit / demsel-
„ ben zu hinterbringen / daß ich bey diesen
„ Liebes-Handel vier Haupt-Ursachen an-
„ mercke / welche gemacht haben / daß diese
„ Heurath zurück gegangen ist / da sie doch
„ sehr glückseelig hätte seyn können.

„ Erstlich die zweydeutige Worte des
„ Vaters / welche er zu dem Ende gebrau-
„ chet / auf daß er mit Ehren zurück gehen
„ könte / woferne die Sache in solchen
„ Stand geriethe / der ihm nicht angenehm
„ wäre.

„ Zum andern die arglistigen Streiche
„ der Mutter / welche sie ohne Scheu aus-
„ geübet / und selbige nicht einmahl zu ver-
„ bergen begehret / damit sich der Liebhaber
„ mit gebundenen Füssen und Händen an
„ ihre Tochter übergeben / und im geringsten
„ nicht auf sein Glücke bedacht seyn möchte.

„ Zum dritten die Eitelkeit der Fräulein /
„ welche sonsten eine tugendhafte und mit
„ guten Eigenschaften begabte Person ist /
„ wie auch die Einbildung die sie sich in dem
„ Kopf gesezet hat / daß eine Manns-Per-
„ son nicht wahrhaftig liebet / wenn sie nicht
„ alle und jede Betrachtungen beyseite sezet /
„ und hergegen derjenigen / welche er liebet /
„ alles aufopfert.

„ Zum vierdten die Art und Weise / wie
„ die Sache von einer und der andern Sei-
„ te geführet worden ist / nemlich vermittelst
„ derer Briefe und derer vertrautesten Freun-

„ de

de/ worbey denen tractirenden Partеyen „
nicht ſo viel Freyheit verſtattet worden/ „
ſelbſten mündlich mit einander zu handeln. „

Es bedüncket mich / daß wenn derſelbe „
unſre Einbildung und Meinung von der- „
gleichen Tractaten recht einrichten wolte/ „
ihm alle Familien des Königreichs / bey „
welchen ſich Kinder und Reichthum befin- „
den / hiervon zum höchſten verbunden ſeyn „
würden. Abſonderlich wird Er / mein jun- „
ger Nachbar / unendlich verbunden. Er „
füget ſein Bitten zu dem meinigen/ um den- „
ſelben inſtändig zu erſuchen / daß Er ſich ge- „
fallen laſſen wolle / folgende Puncte zu ent- „
ſcheiden. „

Ob die Erklärung oder Eröffnung ei- „
ner Liebe / welche einen ehrlichen und recht- „
mäſſigen Zweck hat / alſo fort gegen die „
Jungfer ſelbſt oder gegen ihre Eltern ge- „
ſchehen ſolle? „

Wenn der Anfang darmit gemachet „
werden muß / daß man ſich der Jungfer „
eröffnen ſoll / ſo entſtehet die Frage / ob „
der junge Menſch gezwungen ſeyn muß / „
entweder hernach auf eine ſolche Weiſe zu „
brechen / welche ihm keine Ehre bringet / „
oder denen Eltern ſeiner Geliebten alle und „
jede Bedingungen zu verwilligen/ welche ſie „
von ihm zu begehren ſich unterſtehen? „

Geſezt / daß man ſich alſofort zu denen „
Eltern wenden ſolle / ſo iſt die Frage / ob „
dem jungen Menſchen erlaubet ſey / wegen „

„ des Heurathe-Gutes zu reden / und auf die
„ Mittel bedacht zu seyn / wie er sich auf der
„ Welt in einen guten Stand sezen mögte?
„ Oder aber soll er sichs vor eine Ehre hal-
„ ten / eine verderbliche Großmüthigkeit zu
„ zeigen / aus Beysorge / daß er sonst vor
„ ein Lohnsüchtiges und eigennüziges Herz
„ und vor einen solchen Menschen gehalten
„ werden möchte / welcher auf nichts anders
„ bedacht sey / als seine zu künftige Braut
„ auf eine angenehme und bequeme Manier
„ zu überleben.

„ Was soll eine Mutter ihrer Tochter
„ bey einer solchen Gelegenheit vor einen
„ Unterricht und Lehre geben / und wie weit
„ soll sie sich eines solchen Tractates anneh-
„ men / so lange ihr Mann noch im Leben
„ ist?

„ Wie weit erstrecket sich die Pflicht und
„ Schuldigkeit einer Tochter / welche man
„ zwingen will / dem Rath ihrer Mutter in
„ allem zufolgen / und ihr alle Brief des
„ Liebhabers wie auch die Antworten zu zei-
„ gen?

„ Welches diejenigen Grenzen seynd / da-
„ rein eine Jungfer die Ausübung der Ge-
„ walt / die sie über ihren Liebhaber hat / ein-
„ schlieſſen soll? Ob sie diese Gewalt so weit
„ erstrecken soll / als sie immer kan / damit sie
„ ihrem Vatter hierdurch einen Vortheil er-
„ langen möge; und ist es ihr denn nicht er-
„ laubet / auf den Nuzen derjenigen Fami-

„ lie

/ in welche sie sich begeben soll / ein wenig „
dacht zu seyn?„
Was vor Grenzen muß man von Rechts „
egen dem Gebrauch derer Briefe und de- „
r vertrauten Freunde vorschreiben / und „
y was vor Gelegenheiten ist es natürlich / „
aß die Liebenden die Freyheit haben / ein- „
nder zu sehen / und selbst mit einander zu „
andeln?„
Wenn die Geliebte ihre Briefe mit sol- „
en Dingen erfüllet / welche ihren eigenen „
Nutzen und den Heyraths-Contract betref- „
n / so fraget es sich / ob der Liebhaber „
cht brav und höflich genug handelt / wenn „
auf einen jeden Punct also antwortet / „
s ob dieselben von dem Vater oder von „
er Mutter selbst aufgesetzet worden wä- „
n?„
Dasjenige / was ich vornemlich von Des- „
lben Liebe zu unserer Nation erfordere / „
endlich dieses / daß sich Derselbe äusser- „
en Fleisses bemühen möge / einem solchen „
Mißbrauch abzuhelffen / welcher nur gar zu „
hr im Schwange gehet; ich rede von der- „
nigen Gewohnheit / welche die meisten Tä- „
r an sich haben / indem sie in der Welt „
nd machen / daß sie ihren Töchtern dop- „
elt so viel mitgeben wollen / als sie würck- „
ch willens seynd / ihnen mitzugeben. Da- „
urch locket man die jungen Leute an sich / „
elche / weil ihnen mit dieser betrüglichen „
Hoffnung geschmeichelt wird / alsobald an- „

„ fangen / ihr Herz verbindlich zu machen:
„ Wenn ſie aber den Betrug hernach gewahr
„ werden / ſo kömmet es / woforne ſie nicht
„ ſelbſten ſehr reich ſeynd / mit ihnen dahin /
„ daß ſie aus zweyen auf gleiche Weiſe ver-
„ drüßlichen Dingen eines erwehlen ſollen.
„ Sie müſſen nemlich entweder eine Ge-
„ müths Bewegung in ihrer Seele auerot-
„ ten / welche allbereit ſehr tiefe Wurzeln dar-
„ innen gefaſſet hat / oder aber dummer und
„ unbeſonnener Weiſe eine ſolche Heyrath
„ ſchlieſſen / welche ihnen mit einem baldigen
„ Untergange drohet.

„ Mein Herz / dieſes ſeynd alle diejenige
„ Fragen / welche ich deſſelben erleuchteter
„ Einſicht heute vorzulegen habe / ſo viel das
„ Heyrathen betrift. Ehe ich aber meinen
„ Brief ſchlieſſe / ſo muß ich Denſelben mei-
„ nes Erachtens / annoch bitten / uns zu be-
„ lehren / in wie weit die vorgedachte Tracta-
„ ten die Natur und Eigenſchaft derer ge-
„ wöhnlichen Kauff-Contracte an ſich ha-
„ ben / und ob kein Mittel vorhanden ſey / zu
„ verhindern / daß gewiſſe Leute dieſen Han-
„ del nicht in geheim und unter der Hand
„ machen? Nichts iſt in dieſem Wercke
„ ſchädlicher / als gewiſſe Wiederverkäuffer
„ und Wiederverkäufferinnen oder Trödel-
„ Leute / welche einen Vorrath von allen gu-
„ ten Partien ſo wohl des männlichen als
„ weiblichen Geſchlechtes ſammlen / und wel-
„ che / weil ſie denen Käuffern die Zeit nicht

„ laſſen /

laſſen / den innerlichen Werth derer Waaren zu unterſuchen / ſich einen ſehr anſehnlichen Vortheil und Nutzen mit dieſem heimlichen Kauff-Handel machen.„

Mein Herr wolle die Gütigkeit haben / mir auf das ſchleunigſte zu antworten. Das Thun und laſſen derer Weibes-Perſonen hat inſonderheit überaus ſehr nöthig / durch die Weißheit von ſeinen Lehren wieder zu recht gebracht werden. Ich bin u. ſ. f.„

Der XLVIII. Diſcurs.

Nec tibi ſed toti genitum ſe credere mundo.
LUCAN.

Wir ſeynd nicht unſertwegen allein gebohren / ſondern vor das gantze menſchliche Geſchlechte.

Die Liebe zu dem gemeinen Weſen iſt eine dermaſen angenehme Eigenſchaft / daß ſich die meiſten Menſchen angelegen ſeyn laſſen / durch einen ſo edlen Bewegungs-Grund auch ſo gar in denen gemeinſten und gewöhnlichſten Verrichtungen geleitet zu werden. Fräulein Cornelia Lizard ſammlete ſich eine ganze Bibliotheck von Liebes-Geſchichts-Büchern / nur allein deswegen / damit ſie etwas zur Beförderung der Gelehrſamkeit und zur Unterhaltung derer

derer ſinnreichen Geiſter beytragen mögte; und Annabelle wendete alles ihr Geld an prächtige Kleider / damit ſie unſern Manufacturen helffen / und denen Handwercks-Leuten ein Mittel verſchaffen mögte / ihr Leben auf eine ehrliche Weiſe zu erhalten. Ich kenne auch einen adelichen Landmann / welcher eine entſetzliche Menge ſtarckes Bieres aus Liebe zu den Engelländiſchen Bierbräuern verſchlucket; und zu Londen kenne ich einen jungen Cavalier / welcher alle Abends ordentlich ſeine drey Flaſchen Frantzöſiſchen Wein trincket / aus keinem andern Abſehen / als die Einkünfte der Crone hierdurch zu vermehren.

Ich werde in dieſe Materie durch viele Brieſe gezogen / welche wegen meiner letzteren Diſcurſe an mich geſchrieben worden / in welchen ich dem gemeinen Weſen zu wiſſen thue / daß ich vermittelſt einer Stärcke des Geiſtes / die ich durch meine Betrachtungen erworben habe / mir unendlich viele Schätze habe zueignen können / welche meine Mit-Bürger als ein Gut / deſſen rechtmäſige Beſitzer ſie ſeynd / mit viel eitelem Ruhm jederman vor Augen legen. Dieſe innerliche Abbildung hat einer groſſen Menge Leute wohlgefallen / welche ſich eingebildet haben / daß ſie zu Folge meiner Vernunft-Gründe die Wohlthäter der ganzen Nation ſeyen / und zwar zu einer ſolchen Zeit / da ſie auf nichts anders bedacht ſeynd / als wie ſie entweder ihre lächerliche Eitelkeit vergnügen / oder ihrer dringenden Nothdurft abhelf-

fen

ſen mögten. Was dieſen letztern Fall betrifft/ ſo befindet ſich ein ſinnreicher Kopf unter meinen guten Freunden/ welcher deswegen ein inniglicher Liebhaber ſeines Vaterlandes iſt/ weil er ſich dadurch zu wege bringet/ daß er zu eſſen hat/ und daß er ſich kleiden kan. Hier iſt ſein Brief.

Mein Herr!

„Unter allen Diſcurſen/ welche Derſelbe
„aus einem Grunde der inniglichen Lie-
„be zu dem menſchlichen Geſchlechte an ſeine
„Landesleute ergehen laſſen/ iſt keiner/ der
„mir beſſer gefället/ als derjenige/ welcher
„von den würcklichen und eingebildeten
„Wollüſten oder Ergötzungen handelt.
„Ich verſichere Denſelben/ daß ich dieſen
„Diſcurs mit unbeſchreiblicher Vergnügung
„geleſen habe/ weil diejenige Grund-Regeln/
„welche Derſelbe darinnen ertheilet/ mit mei-
„ner Manier zu leben vollkommen wohl über-
„ein treffen. Woferne Derſelbe würckliche
„Wollüſte oder Ergötzungen aus allem
„demjenigen ſchöpfet/ welches andern Leuten
„nichts weiters/ als nur eingebildete Wollü-
„ſte oder Ergötzungen zuwegen bringet/ ſo
„habe ich hergegen die Gabe/ die Einbildungs-
„Kraft meines Nechſten zu ergetzen und zu
„unterhalten/ und hierdurch kan ich mich
„würcklich in den Beſitz alles desjenigen ſe-
„tzen/ was ich darzu nöthig habe/ mich ehr-
„lich zu ernähren.„ Die

„ Die Nation ſeufzet oftmahls / wie Der-
„ ſelbe weiß / wegen der Dürftigkeit und
„ Theurung ausländiſcher Zeitungen. Mein
„ Herr / alsdenn thue ich mich recht hervor /
„ und ob ich ſchon der Milz-Sucht ganz und
„ gar nicht unterworffen bin; ſo befinde ich
„ mich dennoch niemahls geſünder / als ſo
„ lange der Wind aus dem Weſten gehet. *
„ Man kan uns zur ſelbigen Zeit aus mehr
„ als einerley Urſache nennen „

- - Penitus toto diviſos orbe Britannos.

Die Britannier ſeynd von denen andern Menſchen gänzlich abgeſondert;

„ und ich habe meinen Nutzen von dieſer all-
„ gemeinen Trübſeeligkeit / indem ich dieſelbe
„ erleichtere. Die Unluſt iſt gewißlich der
„ betrübteſte Zuſtand in der ganzen Welt /
„ und ich vertreibe dieſes Ubel meiner Landes-
„ leute dadurch / daß ich ihre abergläubiſche
„ Gemüther durch allerhand Erzehlungen von
„ Mordthaten / Geſpenſtern / Mißgebur-
„ ten und Wunder-Zeichen erſchrecke. Mei-
„ ne in den Druck herausgegebene Berichte
„ lauffen durch das ganze Land / und verur-
„ ſachen / daß einige Contributionen vor mich
„ bey allen denenjenigen erhoben werden /
„ welche die Furcht mit dem Meſſer an
„ der

* Dieſer Wind iſt in Engelland denen Milzſüchtigen Perſonen eben ſo nützlich / als er denen Zeitungs-Schreibern ſchädlich iſt.

der Gurgel / ſo zu reden / nöthiget / mir den „
Lebens-Unterhalt zu geben. „

Den letztverwichenen Sommer befreyete „
mich die Beſchreibung eines fürchterlichen „
Trachen von einer groſſen Schuld bey dem „
Tabacks- und Brandtewein-Krämern; und „
ich habe zehen Tage nach einander auf Un- „
koſten eines Wall-Fiſches und eines Meer- „
Mannes gelebet / welchen / nach dem In- „
halt meines Berichtes / jederman an unſern „
See-Küſten ſchauen konte. Wenn der „
Winter herbey nahet / ſo fange ich an / alle „
diejenigen Geiſter zu beſchwören / welche mir „
gehorchen / und ich bereite einen groſſen „
Vorrath von Erſcheinungen vor die lan- „
gen und dunckelen Abende / die man darmit „
zubringet / daß man einander lahme und „
blinde Erzehlungen in dem Winckel des „
Feuers mittheilet. Wenn dieſer Vorrath „
ausgeleeret iſt / ſo iſt doch mein Gehirne „
noch nicht leer / und ich weiß / wie ich aus „
einer Peſtilenz und aus einem Hunger ſo „
viel ſchöpfen ſoll / dadurch zu verhindern / „
daß ich nicht vor Hunger oder im Hoſpital „
ſterben darf. Unter währender letztern Fa- „
ſten-Zeit habe ich den Pabſt ſelbſt genöthi- „
get / mir Lebens-Mittel zu verſchaffen / und „
zwar nur allein dadurch / daß ich ſeine Bul- „
len und Conſtitutionen ſchimpflich hielte. „
Unerachtet ſeiner dreyfachen Crone mache „
ich / daß er alle diejenigen Perſonen ſpielen „
muß / welche ich haben will / und hier- „

vor „

„ vor werde ich allemahl wohl bezahlet. An-
„ jetzo habe ich ein neues Kleid am Leibe / wel-
„ ches ich meinem guten Freunde / dem Kö-
„ nige in Schweden / zu dancken habe; und
„ der Mufti verursachet / daß ich Credit im
„ Wirthshaus habe.„

„ Insgemein begleite ich die wunderbaren
„ Dinge meiner Erzehlungen mit einem Kup-
„ fer Stiche / welches einen sehr tiefen Ein-
„ druck in die Gemüther machet / und ich wür-
„ ze sie fast allemahl mit einigen Moralischen
„ Lehren. Wenn Derselbe auf dieses insge-
„ samt Achtung geben will / so wird er leicht-
„ lich sehen / daß meine fleischliche Wercke
„ nicht allein die unruhigen Geister von de-
„ nen Regierungs-Geschäften des Königreichs
„ abkehren; sondern daß sie auch etwas zur
„ Beförderung der Tugend und der Religion
„ beytragen.„

„ Wegen dieser und vieler anderer Ursachen
„ kan ich glauben / ohne mir zu schmeicheln /
„ daß ich keine unnütze Last der Erden bin /
„ und daß mir diejenige Menschen einiger ma-
„ ssen verbunden seynd / welche zu einerley Zeit
„ mit mir leben. Damit ich nun der jetzt-
„ lebenden Welt noch mehr gutes erweisen
„ möge / so arbeite ich an meiner eigenen Le-
„ bens-Beschicht / darinnen man eine ausführ-
„ liche Nachricht von meinen Studiren / von
„ meinen geschriebenen Wercken und von
„ meinen Grund-Regeln finden wird. Ich
„ werde sie bald ans Licht geben / wenn mir

„ nur

nur mein Buchhändler eine gute Summe „
Geldes voraus geben wolte / weil ich deſſel- „
ben zur Bezahlung der Miethe meines Zim- „
mers benöthiget bin. „

Der zweyte Brief iſt von einem alten Land-Edelmann / welcher ſich einbildet / daß ihm nichts ſo ſehr zu Herzen gehe / als die allgemeine Wohlfahrt / weil er ohne vieles Trincken oder Sauffen nicht leben kan.

Schreiben an den Verfaſſer.

Du ſolt wiſſen / alter Fuchs / daß wir alle „
deine Papiere allhier haben / und „
daß wir ſelbige an einem ſolchen Orte leſen / „
wo ſich die Edelleute aus der Nachbarſchaft „
alle Dienſtage verſammlen / um mit der Ku- „
gel zu ſpielen; und wir ſehen dich alleſamt „
als einen leibhaftigen Spaß-Vogel an. „
Den Ritter Heinrich gefället deine Erfin- „
dung überaus wohl / vermöge welcher man „
auf anderer Leute Koſten reich werden kan; „
und was mich anlanget / ſo bin ich mit mei- „
ner Art zu leben ſehr wohl zu frieden / ſeit „
dem ich weiß / daß ich der ganzen Nachbar- „
ſchaft eben ſo viel zu gut thue / als mir „
ſelbſt. Ich rauche meine Pfeife Taback „
mit ſo viel gröſſerer Vergnügung / weil „
meine Frau ſaget / daß ihr der Taback an- „
nehm iſt / wenn ihn jemand rauchet / „
und ich trincke von meinem ſtarcken Bier „
mit beſſerm Herzen / als jemahls / weil ich „

„ wohl ſehe / daß diejenige / welche zu mir
„ kommen / mich zu beſuchen / nicht trincken
„ würden / wenn ich ihnen nicht mit gutem
„ Exempel voraienge. Ich bin ſo gar auch
„ geſonnen / mich vor meine eigene Perſon um
„ die Stimmen unſeres Fleckens bey der nech-
„ ſten Wahl zu bewerben * : Nicht als ob ich
„ mich darum bekümmerte / in dem Parla-
„ ment zu ſeyn; ſondern einzig und allein des-
„ wegen / damit ich denjenigen Edelmann /
„ welcher erwehlet werden wird / zwingen
„ mögte / ſeinen ganzen Keller dem gemeinen
„ Weſen zum beſten auszuleeren. Ich muß
„ dir noch mehr ſagen / nemlich daß ich Luſt
„ habe / mich zum Ritter ſchlagen zu laſſen / nur
„ allein deswegen / weil ſich die Nachbarn ei-
„ ne Ehre und ein Vergnügen daraus machen /
„ mit dieſem oder jenem Herrn Ritter zu
„ trincken. „

„ Wenn du zu uns kommen wilt / uns all-
„ hier zu beſuchen / ſo wirſt du gute Hunde zu
„ deinen Dienſten finden / und ich will ein Re-
„ he abſtechen laſſen / welches bißher gemäſtet
„ worden iſt. Du vertreibeſt drunten die Zeit
„ darmit / daß du die vergüldeten Caroſſen
„ mit den Augen verſchlingeſt / und mit dei-
„ nen Blicken Perlen-Schnuren und Dia-
„ mantene Creutze raubeſt. Iſt das nicht ein
„ ſchönes

* Von den Gliedern des Unter-Hauſes. Diejeni-
ge / welche ſich vor ihre eigene Perſonen um
die Stimmen bewerben / beſchencken die Wehl-
lenden aufs beſte / als ſie nur immer können.

ſchönes Geſchäfte vor einen klugen Mann? „
Ich ſage dir / komme lieber. Drey Kan- „
nen von meinem October Bier werden dir „
beſſer thun / als alles dasjenige / was du zu „
London mit dem Anſchauen ſo vieler ſchön- „
nen Sachen gewinnen kanſt. Du biſt viel „
fetter darvon worden / iſt es nicht wahr? „
Dieſes iſt alles / was ich dir anjetzo zu ſchrei- „
ben habe. Lebe wol / mein Freund. „

Hier iſt noch ein anderer Brief von einer Dame / welche ſich durch Wagen und Pferde wie auch durch Livereyen zu Grunde richtet / und zwar aus bloſem Mitleiden vor uns übrige arme Leute / die wir die Mittel nicht haben / ſelbſten prächtig aufzuziehen.

Mein Herr!

Ich bin von gutem Herkommen / und ha- „
ben Vermögen / und dennoch hat ſich „
mein Herz nicht ehe beruhiget / biß am ver- „
gangenen Dienſtage / als ich von Demſel- „
ben verſtanden habe / daß mein koſtbarer „
und prächtiger Aufzug ein Zeichen der Liebe „
zum Vaterland ſey. Ich bekenne / daß ich „
mich vormahls nur allein aus Hochmuth „
prächtig aufführete: Anjetzo aber habe ich „
ein ruhiges Gewiſſen / und ich betrachte das- „
jenige an mir als eine Tugend / was einige „
Sauer-Töpfe und Menſchen-Feinde eine „
weltliche Eitelkeit nennen. Indem ich nun „

„ festiglich überzeuget bin/ daß meine Manier
„ zu leben und meine Kleider meinem Nech-
„ sten zugehören/ so glaube ich nicht mehr/
„ daß wenn ich drey oder vier ganzer Stun-
„ den beschäftiget bin/ meine Gestallt schöner
„ zu machen/ solches vor die Würdigkeit ei-
„ ner vernünftigen Seele zu gering sey. Ich
„ will so gar auch ein Schlacht Opfer der all-
„ gemeinen Wohlfahrt seyn/ und ich erdulde
„ denjenigen Schmerz mit Standhaftigkeit/
„ welcher mir ein allzuschmaler Leib verursa-
„ chet/ bloß allein aus dem Vorsatz/ meinen
„ Nechsten mit einer subtilen Leibes-Gestallt
„ zu beschencken. Ich gehe noch weiter/ und
„ ich züchtige mein Fleisch durch oftmahliges
„ Fasten/ damit ich denen Augen meiner Lan-
„ desleute durch einen übermäsig dicken Leib
„ nicht anstösig seyn mögte. „

„ Ich lasse mir aus Antrieb der Liebe vor
„ die ganze Stadt ein Kleid von güldenem
„ Brocard machen/ und aus eben dieser Ab-
„ sicht lasse ich meine Carosse überaus präch-
„ tig vergulden. Ich habe meinem Manne
„ von Demselben so viel gutes gesaget/ daß
„ er Ihm ehestens zwey schöne Frießländische
„ Stuten schencken wird; und kan sie Der-
„ selbe in Besitz nehmen/ auf daß Er alle
„ Abends mit selbigen an denen Oertern de-
„ rer gewöhnlichen Spazier Fahrten erschei-
„ nen möge. Dieses ist noch nicht alles/ son-
„ dern ich werde ehestes Tages vor mehr als
„ zehntausend Gülden an Juwelen haben/

„ nem-

nemlich Ohren-Gehencke / Diamantene „
Creutze und kostbare Ringe. Alles dieses „
wird meine Ohren / meinen Hals und meine „
Hände zieren; und ich will nicht haben / daß „
ein einziger Theil meines Leibes / so viel de- „
rerselben gesehen werden können / meine Lie- „
be vor das menschliche Geschlechte verleug- „
nen solle. Mein Ehe-Gemahl wird mir die- „
se Kleinigkeiten nicht abschlagen / nachdem „
ich ihm so klar als der Tag vermittelst der „
von meinem Herrn ertheilten Beweis- „
Gründe dargethan habe / daß das liebste „
Geld derer Damen niemahls wohl ange- „
wendet wird / als wenn man es zu guten „
Wercken und milden Sachen bestimmet. „
Mein Herr sihet hieraus / was es mich ko- „
stet / Denselben reich zu machen. Ich „
schmeichele mir / daß ich zum wenigsten „
hierdurch Desselben Hochachtung erwer- „
ben / und daß Er mir glauben werde / was „
massen ich / so weit sich sein Gesicht erstre- „
cket / jederzeit sey

Desselben

ganz Ergebene.

Der XLIX. Discurs.

Sic honor & nomen divinis Vatibus atque Carminibus venit.

HORAT.

Also erlangen die Göttliche Poeten vor sich und vor ihre Verse eine Ehre und einen grossen Nahmen.

Das Trauerspiel / der Cato tituliret / hat die Zahl meiner Correspondenden überaus sehr vermehret; jedoch hoffe ich / es werde niemand unter ihnen übel nehmen / wenn ich den Anfang darmit mache / daß ich diejenigen Briefe beyfüge / welche wegen dieser Materie von vielen Studenten unserer berühmtesten Universität an mich geschrieben worden. Ich will demjenigen die Ober-Stelle geben / welchen ich von dem jüngsten Sohne der Myladi Lizard empfangen habe / welches ein junger Mensch ist / der grosse Hoffnung von sich gibt / und der sich der Gottes Gelehrsamkeit gänzlich widmet.

Mein Herr!

„ Ich kan Demselben vor dem Cato nicht
„ genugsam dancken / mit welchem Er
„ mich

mich zu beſchencken die Gütigkeit gehabt „
hat. Ich habe ihn mit aller erſinnlichen Auf- „
merckſamkeit und Beluſtigung geleſen und „
wieder geleſen. Derſelbe begehret, daß ich „
Ihm meine Meinung darüber eröffnen ſolle, „
und Er complimentiret mich zugleich wegen „
des Geſchmackes / welchen ich durch das „
ſtetswährende Leſen derer alten Poeten er- „
langet habe. Jedoch ob ich ſchon dadurch „
in Gefahr gerathe / daß Derſelbe auf ande- „
re Gedancken kommen / und mir die ver- „
meinte Geſchicklichkeit in Unterſcheidung de- „
rer ſchönen Schriften nicht mehr zuſchrei- „
ben werde; ſo muß ich Ihm doch ſagen, „
mein Herr / daß ich dieſes Stücke / welches „
mir Derſelbe zugeſchicket hat / meines Er- „
achtens alles übertrift / was die Alten am „
vortreflichſten von dieſer Gattung geſchrie- „
ben haben. Derſelbe weiß / daß ich eine ge- „
wiſſe Zeit her dieſe Arten der Schriften ha- „
be liegen laſſen / und daß weil ich mich gänz- „
lich auf die GOttes-Gelehrſamkeit befliſſen, „
ich mich mit nichts weiter gemein mache, „
als mit den Verſen derjenigen Poeten, wel- „
che von der GOttes Furcht wahrhaftig ein- „
gegeben worden ſeynd. Ich hätte aber „
nimmermehr geglaubet / daß ſich ein neues „
Trauer-Spiel dermaſen leichtlich mit ſo „
ernſthaften Studien verknüpfen könne; „
und ich hatte eine ſo edle Poeſie nicht ver- „
muthet / welche einzig und allein darzu be „
ſtimmet iſt / denen ſchönſten und tugendhaf- „

„ testen Empfindungen der Seelen einen neuen
„ Glantz zu ertheilen. Was ist nicht dieses
„ vor eine Richtigkeit und Zierlichkeit/ welche
„ man sich in folgender Betrachtung des Poe-
„ tis vereinigen siehet?

Die Wege seynd verdeckt / die GOttes
Weisheit gehet;
So daß der Menschen Witz dabey ganz
schamroth stehet.
Diß dunckle Labyrinth ist also angefüllet/
Daß die vernunft sich bald vergisset und
verliehrt.
Allhier wird der Verstand mit seinem Stolz
verwiret.
Jemehr man wissen will / jemehr wird man
verwiret.
Weil nun der Mensch hiervon so wenig
wissen kan/
So stößt er überall mit seinem Grübeln
an.
Die schöne Ordnung / die der Schöpfer
vorgeschrieben/
In der die Himmel samt der Welt bißher
geblieben/
Schaut unsre Unvernunft in ihrer Blind-
heit nicht/
Und hält die Finsternüß der Sinnen vor
ihr Licht.

„ Das

Das ganze Werk iſt verwunderſam ſchön / „
und woferne ich einen Ort vielmehr als den „
andern anführe / ſo geſchiehet ſolches nicht ſo „
wohl weil ich eine beſondere Schönheit vor al- „
len andern Oertern darinnen finde / als weil „
ich tugendhafte Meinungen und Moraliſche „
Lehren darinnen entdecke / da man hingegen „
vorher niemahls daran gedacht hatte / denen „
Engelländiſchen Comödianten dergleichen „
Dinge in den Mund zu geben. Ich erfreue „
mich hierüber aus Liebe zu dem Gegenwär- „
tigen Jahrhundert / und ich wünſche meinen „
Landesleuten / Glück zu dem Geſchmack / „
den ſie an der Tugend haben / und den ſie „
dadurch gezeiget / daß ſie dieſes Trauerſpiel „
mit ſo großmüthigem und oftmahls wieder- „
holeten Zuruff des Lobes und Beyfalls be- „
ehret haben. Hierdurch haben ſie einen „
Schand-Fleck / womit ſie ein Scribente „
dieſer Zeit ſchwärtzen wollen / auf eine edle „
Weiſe abgewaſchen. Derſelbe vergönne „
mir / daß ich dieſes Mannes Worte abſchrei- „
ben darf. „

In dem erſten Auftritt der Comödie „
Terentii, der Heucker ſein ſelbſt tituli- „
ret / wird ein alter Mann von dem an- „
dern beſchuldiget / daß er unverſtändig „
oder unbeſonnen ſey / weil ſich jener aus „
guter Meinung erkundiget / wie dieſes ſei- „
ne Sachen ſtehen; da dann der erſte auf „
ſolche Beſchuldigung antwortete: Ich „

„ bin ein Mensch, und mein Herz em-
„ pfindet alle Unglücks-Fälle, die den-
„ jenigen begegnen, welche eben so
„ wohl Menschen seyn, wie ich:
„ Alle anwesende Römische Zuschauer be-
„ ehreten diesen Spruch mit einem allge-
„ meinen Zuruff des Lobes und Beyfalles/
„ und es bedüncket mich/ daß dieses ein
„ klarer Beweisthum derer Verdienste die-
„ ses Volckes gewesen. Man muß einen
„ guten Verstand wie auch ein großmü-
„ thiges und empfindliches Herze haben/
„ wenn man mit eben solcher Gewalt ge-
„ rühret werden soll/ woferne die Em-
„ pfindung der Leutseeligkeit auf eine ge-
„ meine Weise und ohne die geringste Zier-
„ lichkeit ausgedrücket wird. „

„ Man mag nun gleich voraus setzen/
„ daß die Geschicklichkeit des Comödian-
„ ten/ welcher diese Worte ausgesprochen/
„ noch so groß gewesen sey: so war es
„ doch nicht möglich/ daß dieselben eine
„ so glückliche Würckung bey sonst jeman-
„ den/ als bey einem solchen Volck hervor
„ bringen sollen/ welches empfand/ wor-
„ innen die Schuldigkeit der Leutseeligkeit
„ bestehet/ und welches darzu genugsam
„ erleuchtet war/ über solche Pflicht und
„ Schuldigkeit subtile und tiefsinnige Be-
„ trachtungen anzustellen. Vielleicht hat
„ sich dieser Comödiante mit der Hand auf

„ die

die Brust geschlagen/und vielleicht hat er „
mit beweglichen Geberden wie auch mit „
einem lieblichen Angesichte noch besser/ „
als mit seiner Rede zu verstehen gegeben/ „
daß er an dem Unglücke seines Nechsten „
auf eine liebreiche Weise Theil nähme. „
Nichts destoweniger bin ich versichert/ „
daß wenn auch schon einer unter unsern „
Comödianten eben diesen Spruch mit „
noch so beweglicher Stellung des Leibes „
vergesellschaften könte / derselbe dennoch „
nicht den geringsten Eindruck des Ge- „
müthes bey unsern Engelländischen Zu- „
schauern zu wege bringen würde. „

Anjetzo kan das Lob/ welches dieser Scri- „
bente dem Römischen Volck mit unserm „
Schaden ertheilet / ganz und gar auf die „
Britannische Nation ausgedeutet werden/ „
weil sie gezeiget hat / wasmaßen sie durch ei- „
nige Oerter unsers Trauerspieles / welche „
nichts anders / als Empfindungen der Tu- „
genden ausdrücken / zum höchsten gerühret „
worden seyud. Von solcher Art ist derje- „
nige Ort / allwo Cato von der Unsterblich- „
keit der Seelen und von dem Schicksal re- „
det/ welches nach diesem Leben auf die Men- „
schen wartet: „

Mein Geist verliehret sich in di ſ n Zweiffel-
Sachen/
Die tausendfachen Streit in meinem Her-
zen machen.

Ein

Ein Grund iſt doch gewiß / den uns der höchſte zeigt/
Wenn er uns mit Gewalt zu ſeinem Beyfall neigt.
Er haſſet das / was ſich mit Laſter-Koth beflecket/
Dieweil ihm nichts / als nur der Tugend Wolluſt ſchmecket.
Was dieſe hohe Macht mit reiner Liebe rühret/
Iſt eben das / was uns zum wahren Glücke führet.

„ Dieſe Art eines Diſcurſes / welcher ſich
„ vielmehr zu der Vernunft / als zu dem Her-
„ zen wendet / kan mit dem angeführten Orte
„ aus dem Terentio in einerley Claſſe geſetzet
„ werden / und weil mich Derſelbe verſichert/
„ daß dieſe ſinnreiche Gedancken den Zuruff
„ des Lobes und Beyfalles von allen Zu-
„ ſchauern erreget haben / ſo bedüncket es
„ mich / daß derjenige Scribente / von wel-
„ chem ich anjetzo geredet habe / ſich ſeinen
„ kühnen Ausſpruch hätte gereuen / und der
„ Gemüths-Beſchaffenheit ſeiner Landesleu-
„ te die Billigkeit wiederfahren laſſen ſollen.

„ Ich meines Theils bilde mir ein / daß die
„ Poeſie derer Alten bißhero unſerer Dicht-
„ Kunſt überlegen geweſen / nicht aber ihre
„ Tugend. „

„ Hiervon ſehen wir zu unſerer Zeit einen
„ handgreiflichen Beweißthum. So bald un-
ſere

sere Theatralische Wercke denen ihrigen „
gleich gekommen seynd / so ist das Herz der „
Engelländer eben derselben Empfindlichkeit „
fähig gewesen / welche man an der Seele „
derer berühmten Römer bewundert hat... „

Der Unterschied / welche man bey denen „
Meinungen und Neigungen derer Menschen „
spüret / mag auch gleich so groß seyn / als er „
immer will; so ist es doch gewiß / daß sie in „
dem Verlangen übereinstimmen / einer sol- „
chen Person Ehre zu erweisen / welche ih- „
rem Vaterland Ehre erweiset. Es scheinet / „
daß die vorgefassete Meinung derer unter- „
schiedlichen Secten und der Eyfer derer „
Rotten sich in diesem Königreich durch die „
Gemüths-Beschaffenheit des Catonis zer- „
streuet und gestillet habe / indem er es dahin „
gebracht / daß alle Engelländer an nichts „
anders gedencken / als an die Liebe / welche „
sie dem gemeinen Wesen schuldig gewesen „
seynd. Wer wolte sich nicht unter uns der- „
jenigen Worte gebrauchen / welche Juba zu „
der Tochter dieses unvergleichlichen Römers „
saget? „

Mein Aug ist immerfort zum Cato hinge-
kehret;
Mein Geist will von sich selbst befreyt und
ausgeleeret/
Sich ganz in ihn verkehren. Es soll in
mich allein/
Ein Tugend-Reiß von ihm forthin ge-
pfropfet seyn.

In meinem Herzen muß ſein edles Herze ſcheinen;
Ein Fürſt aus Africa / wie ich bin / muß nicht meinen/
Daß ihm zur Tochter das geringſte Recht gebühre/
Wenn ihn nicht auch zugleich des Vaters Tugend ziert.

„ Ich halte davor/ daß man ohne der Sa-
„ chen Vergröſſerung ſagen könne / daß die
„ Römer ſelbſt aus der Tugend ihres Ver-
„ theidigers nicht dermaſen groſſe Vortheile
„ geſchöpfet haben / als diejenige ſeynd / wel-
„ che die Vorſtellung ſeiner groſſen und
„ ruhmwürdigen Eigenſchaften dem König-
„ reich Groß-Britannien zu wege gebracht
„ hat. Der Cato unſers Schauplatzes er-
„ theilet unſerer Sprache wie auch unſern
„ Empfindungen des Gemüthes einen gröſſern
„ Adel / und die Tyranney wird niemahls die
„ Macht haben / denſelben zu tödten. Ich
„ bin u. ſ. f. „

Wilhelm Lizard.

Ein ander Schreiben von eben dieſer Materie.

Oxford / den 7. May.

Mein Herr!

„ Ich finde / daß Derſelbe in ſeiner Auf-
„ führung ſo klug iſt / als ein alter Mann
„ natür-

natürlicher Weise seyn kan. Derselbe ist „
weit darvon entfernet / daß Er die Ehre „
seiner vernünftigen Unterscheidung und Be„
urtheilung in Gefahr setzen werde / und also „
nicht nach dem Exempel eines seiner Colle„
gen / welcher vor kurzer Zeit dem ganzen „
Volck die Hochachtung eines Schauspieles „
beybringen wollen / ehe dasselbe noch je„
mahls vorgestellet worden ist. Was Den„
selben betrift / mein Herr / so hat Er lange „
gewartet / biß Cato alle Stimmen von ganz „
Groß Britannien an sich gezogen hat / und „
hernach hat Derselbe kühnlich zu uns gesa„
get / daß Er mit der Meinung der ganzen „
Welt übereinstimme. Er sehe selbsten / „
wenn es ihm beliebet / ob sich dieses Ver„
fahren vor einen allgemeinen Lehr-Meister „
der ganzen Nation schicket / und ob nicht „
seine Schuldigkeit erfordert / diejenigen Er„
götzungen anzudeuten / welche unserer Hoch„
achtung würdig seynd / und unsern Ge„
schmack wie auch den Zuruff unsers Lobes „
und Beyfalls recht einzurichten. Jedoch „
verspüre ich / daß Derselbe bey dieser Ge„
legenheit ein wenig zu entschuldigen sey / weil „
die gesunde Vernunft seinen Lehren allhier „
zuvor kommen solte. Bey dem ersten „
Durchlesen ist unser Collegium insgesamt „
in dieses vortrefliche Werck verliebet wor„
den / und hieraus siehet Derselbe / daß man „
uns Mitglieder dieser Universität mit Un„
recht „

„ recht beſchuldiget / wenn man ſaget / daß wir
„ folgenden Schluß gefaſſet:

Kein andrer ſoll Verſtand / als nur allein wir haben.

„ Damit wir Denſelben des Gegentheils
„ noch kräftiger überzeugen / ſo will ich Ihn
„ verſichern / daß wir faſt insgeſamt ſeynd

Deſſelben

ergebenſte und gehorſamſte
Diener.

Ein ander Schreiben.

Oxford / den 7. May.

Mein Herr!

„ Wenn man in der Wohnung derer Mu-
„ ſen zu einer ſolchen Zeit ſtille ſchwie-
„ ge / da ſich London mit heller Stimme zum
„ Lobe des Trauer-Spieles Catonis hören
„ läſſet / ſo könte man von unſerer Univerſität
„ argwohnen / daß ſie weder das Vaterland
„ noch die gelehrten Wiſſenſchaften liebe / und
„ daß ihr der Titel Alma Mater keinesweges
„ gebühre. „

„ Damit ich aber Demſelben zeigen möge /
„ daß ſie ſehr weit darvon entfernet iſt / einen
„ ſchimpflichen Argwohn zu verdienen / ſo will
„ ich Denſelben berichten / daß unerachtet der
„ ungewöhnlichen Hochachtung / welche uns
„ die übrigen Wercke des Verfaſſers dieſes

„ Trauer-

Trauer-Spieles zu seinem Ruhm beyge-
bracht haben / wir über diese letztere Be-
mühung seines Geistes recht erstaunet
seynd.

Von nun an wird Cäsar kein Held mehr
in unsern öffentlichen Reden seyn. Dieses
Trauer-Spiel hat auf einmahl alles falsche
Licht vertrieben / unter welchem er uns durch
die Schmeicheley derer Poeten und Histo-
rien-Schreiber bißhero vorgestellet worden
ist. Er wird nunmehr nichts anders / als
der Mörder des besten unter allen Menschen
und der schändliche Tyrann seines Vater-
landes seyn. Cato wird auf die Weise /
wie er uns allhier vorgestellet worden ist /
über das Gedächtnüß dieses Cronen-Räu-
bers eine schwärzere Wolcken ausbreiten /
als diejenige ist / womit das Bildnüß die-
ses grossen Mannes / dem Ansehen nach / den
Triumph seines Feindes eingewickelt hat.
Wenn dieses verwunderſame Stücke das
Tages-Licht unter der Regierung Augusti
gesehen hätte / so könte man sagen / daß Cä-
sar von derselben Zeit an in so vielen Jahr-
hunderten allen seinen Ruhm verlohren ha-
be / und man hätte denen gecrönten Häu-
ptern keinen gröſſern Schimpf beweisen
können / als wenn man ihnen einen sol-
chen Nahmen beygeleget / mit welchem die
Schmeicheley heutiges Tages so sehr ver-
schwenderisch ist. Es ist keine geringe Ehre
vor unser Jahrhundert / daß dasselbe einen

„ solchen Mann hervorgebracht hat / welcher
„ tüchtig ist / diese schädliche Einbildungen in
„ Richtigkeit zu bringen / und die späteste
„ Nachkommenschaft wird ein weites Feld
„ finden / hierüber ihre Betrachtungen anzu-
„ stellen / wenn sie sehen wird / daß dieses
„ Trauer-Spiel im Jahre 1713. mit einem
„ allgemeinen Zuruff des Lobes und Beyfalles
„ gespielet worden ist. Ich bin u. s. f. „

„ P.S. Die Französische Uebersetzung Cato-
„ nis, welche unter der Presse ist / wird / wie
„ ich hoffe / in ultim Delphini seyn. „

Der L. Discurs.

Nihil legebat quod non excerperet.

Aus allem / was er las / zog er das beste heraus.

Schreiben des Verfassers.

Mein Herr!

„ Wenn etwas in der Welt zu finden
„ ist / wovon die Menschen ein ver-
„ kehrtes Urtheil fällen / so ist es
„ das Lesen; und ob man sich schon demselben
„ insgemein unter diesem Vorwandt ergibt /
„ daß man seine Erkänntnüß und seinen Ver-
„ stand dadurch vermehren wolle; so findet

„ man

man doch wenig Menſchen / welche einigen „
würcklichen Nutzen daraus ſchöpfen. „

Gewiſſe Leute / welche ſich eine Ehre dar- „
aus machen / daß ſie das Leſen lieben / neh- „
men in einem Tage zwanzigerley Bücher im- „
mer eines nach dem andern vor ; andere „
aber / welche ſich nur an ein einziges Buch „
halten / durchlauffen ſelbiges von Blat zu „
Blate mit ſolcher Ungeduld und Geſchwin- „
digkeit / daß man faſt vermeinen ſolte / ſie „
verhoffeten auf dem letzten Blate groſſe „
Schätze zu finden. Jedoch was gewinnen „
jene und dieſe ? Sie ſeynd denen leckerhaf- „
ten und verfreſſenen Leuten gleich / welche „
ihren Magen mit vielerley und mit einer „
groſſen Menge Speiſen überladen / die den „
Leib mit böſen Feuchtigkeiten aus Mangel „
genugſamer Dauung erfüllen / keinesweges „
aber demſelben eine Nahrung und Stärcke „
geben. „

Dieſe Manier / verwirret und übereilet „
zu leſen / gewöhnet uns an eine ſolche Art „
zu dencken / welche von eben dergleichen Be- „
ſchaffenheit iſt / und welche die Einbildungs- „
Kraft mit einer Unordnung verworrener in- „
nerlicher Bilder ermüdet und beſchweret; „
da ſie hingegen unſchätzbare Früchte und die „
ſüſſeſte Vergnügung hervor bringen wür- „
den / woferne ſie in rechter Ordnung wä- „
ren. „

Man kan alle gute Bücher in ſolche un- „
terſcheiden / welche man wegen ihrer Ma- „

„ terie hochachten soll / und in solche / welche
„ man wegen ihrer Schreib-Art suchen soll.
„ Wenn man die ersten lieset / so ist es nicht
„ genug / daß man einen jeden Vortrag und
„ einen jeden Beweißthum darinnen erwäget;
„ sondern man muß auch die Einrichtung des
„ ganzen Werckes und die Manier untersu-
„ chen / vermöge welchen ein Scribente die
„ unterschiedlichen Theile seiner Materie ge-
„ ordnet hat / damit man also in allem desto-
„ mehr Licht überkommen möge. Will man
„ sich nun auch diejenigen zu nutz machen / wel-
„ che ich in die zweyte Classe gesetzet habe / so
„ ist es nöthig / zu beobachten / wie und wel-
„ cher Gestalt gewisse sonsten gewöhnliche
„ Worte oder Redens-Arten / wenn sie mit
„ andern Worten verbunden werden / eine
„ neue Bedeutung erlangen / und was masen
„ ein Bey-Wort oder Epitheton, wenn es
„ zu einem solchen Worte gefüget wird / zu
„ welchem es sich / wie es anfänglich schiene /
„ ganz und gar nicht schickete / selbiges unter-
„ weilen fähig machet / einem ganzen Satz
„ oder Periodo seine völlige Stärcke zuge-
„ ben. Dieses ist noch nicht alles. Man
„ muß ferner einen jeden Satz oder Perio-
„ dum, welcher uns wohlgefället / in der gänz-
„ lichen Ordnung und Einrichtung aller sei-
„ ner Glieder betrachten / die Ursache unter-
„ suchen / warum er uns wohlgefället / und zu
„ sehen / ob die geringste Versetzung derer
„ Worte und Redens-Arten nicht fähig seyn

„ würde

würde / ihm alle Annehmlichkeit zu benehmen „

Dieser ganze Nutz und alle diese Vergnügung flieget vor einem schnellen Leser / welcher weil er auf nichts anders bedacht ist / als mit einem Buch fertig zu werden / sein Gedächtnüß verwirret / und seine Einbildungs-Kraft und seinen Verstand mit rohen und unverdaulichen Dingen erfüllet / wenn es mir erlaubet ist / mich dieser Redens-Art zu bedienen. Woferne er es auf eine weisere und klügere Manier anfangen / und sich die Zeit nehmen wolte / die innerlichen Bilder und die Regeln der Schreib-Art einzurichten und in Ordnung zu bringen / ehe er sie absonderlich in sein Gedächtnüß fassete / so würde er sich die Manier zu dencken und die Art des Vortrages derer besten Scribenten unvermerckt bekannt machen / und sich dieselben zueignen. „

Man siehet ofte / daß einer von solchen eilfertigen Lesern bequem auf seinem Arm-Stuhle sitzet und ein Buch mit ernsthaften und tiefsinnigen Geberden durchlaufftet. Es scheinet / als ob er es verschlingen / und sich selbiges vermittelst einer langwierigen Betrachtung gänzlich zueignen wolte: Wenn man aber einen kurzen Begriff desjenigen / was er eben anietzo gelesen hat / von ihm begehret / so weiß er nicht / was er antworten soll / und seine lebhafte und emsige Ge-

„ berden werden auf einmahl faul und dumm;
„ oder aber wenn er diesen Schimpf vermei-
„ den will / so gibt er an statt einer ordent-
„ lichen Vorstellung einen vollkommenen
„ Misch-Masch von sich / welches eine na-
„ türliche Frucht seiner arbeitsamen Unacht-
„ samkeit ist. Die gewöhnliche Entschuldi-
„ gung solcher Leute bestehet darinnen / daß
„ sie zu keinem andern Ende lesen / als nur
„ allein sich zu belustigen: Würde aber die
„ Belustigung / welche sie sich zum Zweck
„ vorsetzen / nicht weit vollkommener und em-
„ pfindlicher seyn / wenn sie wüsten / wie sie
„ demjenigen / was sie lesen / nachsinnen / sich
„ desselben auf eine nette und ausführliche
„ Manier erinnern und die Vergnügung ih-
„ rer Erkänntnüß und Wissenschaft zu ver-
„ mehren / zu der vergänglichen Vergnügung
„ fügen könten / welche dadurch in der See-
„ le verursachet wird / wenn eine grosse An-
„ zahl mancherley Betrachtungen und inner-
„ licher Bilder auf einander folget? „

„ Andere / welche sich mehr einbilden / pfle-
„ gen zur Ursache ihres eilfertigen Lesens die
„ grosse Lebhaftigkeit ihres durchdringenden
„ Verstandes anzuführen: Machet man sich
„ aber nicht des lächerlichsten Hochmuthes
„ schuldig / wenn man sich einbildet / daß man
„ nicht mehr / als nur einige Augenblicke zur
„ Betrachtung nöthig habe / wenn man biß
„ in die Seele und biß in den Grund derer
„ tiefsinnigsten Gedancken eines geschickten

„ Scri-

Scribenten eindringen wolle / welcher alle „
seine Kräfte zusammen gefasset / und sein „
ganzes Leben daran gewendet hat / damit er „
ein solches Werck verfertigen mögte / wel- „
ches würdig wäre / von jederman betrachtet „
zu werden? „

Bücher / welche von keiner absonderli- „
chen Wissenschaft handeln / werden insge- „
mein also angesehen / als ob sie allein zu dem „
Ende geschrieben worden seyen / uns die Zeit „
zu vertreiben / nicht aber aus einem Abse- „
hen / uns zu unterrichten. Jedoch glaube „
ich / daß man sich auch hierinnen betrüge. „
Betrachtungen über die Sitten-Lehre und „
über die Historie erfordern eine eben so be- „
ständige Aufmercksamkeit und ein eben so „
starckes Nachsinnen / als die gelehrte Tracta- „
te / welche von einer oder der andern Wis- „
senschaft handeln. Nichts ist uns nützli- „
cher / als alles dasjenige / was unsere Ver- „
nunft durchgehends verbessert / und was „
unserer Schreib-Art eine Sauberheit und „
Stärcke zu wege bringet. Hierdurch fin- „
den wir den Schlüssel zu denen absonderli- „
chen Wissenschaften / wie auch die Mittel / „
dasjenige / was wir daraus gelernet haben / „
auf eine wohlanständige Manier vorzubrin- „
gen. Dieses Vortheils kan sich so wohl „
der Medicus / als der Rechts-Gegelehr- „
te und GOttes-Gelehrte auf einerley Wei- „
se gebrauchen.

„ Mein Herr / dieſes ſeynd einige Betrach-
„ tungen über das Bücher-Leſen / welche ich
„ aus meiner eigenen Erfahrung geſchöpfet
„ habe / und wird derſelbe vielleicht eine weit
„ gröſſere Anzahl ſolcher Betrachtungen aus
„ der genauen Erzehlung ſchöpfen / die ich
„ Demſelben anjetzo von meiner Manier zu
„ Studiren mittheilen will.

„ In meiner erſten Jugend wurde ich bey
„ einem meiner Vettern erzogen / welcher ei-
„ ne ziemlich zahlreiche Bibliothec hatte / und
„ wurde ich genöthiget / jede Woche einmahl
„ ein jedes Buch von ſeiner Stelle heraus zu
„ nehmen / und den Staub daran abzubutzen.
„ Indem ich dieſe kleine Schuldigkeit leiſtete /
„ ſo hielte ich davor / daß ich auf der Reiſe /
„ welche ich zu thun hatte / weil der Aufent-
„ halt einer ſo groſſen Anzahl von Scriben-
„ ten ſehr weitläuftig war / mir den Verdruß
„ nicht beſſer vertreiben könte / als wenn ich
„ Bekantſchaft mit ihnen machete / und bey
„ einem jeden eine kurze Beſuchung ablegete.
„ Dieſes unterlies ich auch niemahls / und ich
„ wartete allen Einwohnern ordentlich auf
„ von denen in Folio der erſten Ordnung biß
„ auf den Pöbel derer in Duodecimo.

„ Vermittelſt einer dermaſen oftmahligen
„ Übung würde ich zuletzt in dieſem herum-
„ ſchweiffenden Studiren ſo geſchickt / daß
„ es mir leicht war / in einer einzigen Hand
„ fünf oder ſechs kleine Bücher eröffnet zu
„ halten. Ich konte mich dererſelben mit eben

„ ſolcher

ſolcher Geſchicklichkeit bemächtigen / welche „
man bey einem Wein- oder Bier-Wirthe „
anmercket / deſſen Finger mit Gläſern ge- „
ſpicket ſeynd ; und was noch mehr iſt / ſo „
hatten meine zu dieſer Phantaſie gewöhne- „
te Augen gelernet / wie ſie ſich auf einmahl „
zu allen dieſen Scribenten kehren ſolten. „
Auf dieſe Manier befeſtigte ich mich in der „
Leichtſinnigkeit und Unbeſtändigkeit / welche „
bey der Jugend etwas gewöhnliches ſeynd / „
und meine Neigung zu dieſem unregelmäſi- „
gem Leſen / worzu ich ohnedem wenig Zeit „
hatte / machete mich zu einem wahren irren- „
den Ritter in dem Reiche der gelehrten „
Wiſſenſchaften. „

Als man mich nach Oxford geſchicket „
hatte / ſo beſtunde meine einzige Geld-Aus- „
gabe in Büchern. Ich kauffete dieſelben „
nach dem Gewichte und Hauffen oder Stoß „
weiſe / und man kan leichtlich glauben / daß „
ich eine eben auf ſolche Art auserleſene „
Sammlung hatte / als einige Butter-Krä- „
merin in Europa. Die groſſe Menge ma- „
chete bey mir alles aus / und ich war Nacht „
und Tag darauf bedacht / ein Mittel zu er- „
finden / wie ich mich dieſes Vorrathes nach „
meiner wunderlichen Einbildung auf eine „
leichte und bequeme Manier bedienen könte. „
Nach vielen Zuſammenkünften und Be- „
rathſchlagungen mit einem geſchickten Ti- „
ſcher oder Schreiner / lies ich ihn ein rundes „
Gerüſte machen / darinnen Löcher vor ein „

„ Dutzent Bücher vor allerhand Gröſſe wa-
„ ren / und welche ich auf ihrer Spitze herum-
„ drehen konte / wenn ich nur mit einem Fin-
„ ger daran rührete. Ich veränderte die
„ Verthönungen an denenſelben des Tages
„ dreymahl / und ich wechſelte ſo wohl mit
„ den Sprachen / als auch mit den Scri-
„ benten. Ich war den ganzen Tag be-
„ ſchäftiget / dieſes hölzerne Werck herum zu
„ drehen / und ich hatte meine Augen zu die-
„ ſer ſchnellen Veränderung / da mir immer
„ ein Buch nach dem andern zu Geſichte kam /
„ dermaſen wohl gewöhnet / daß ich einen
„ Spruch oder ein Wort aus jeden Scriben-
„ ten hinweg raffen konte / unerachtet der
„ Geſchwindigkeit / vermöge welcher ſie ſich /
„ wie es ſchiene / meinem Geſicht entzogen.

„ Auf ſolche Weiſe liefen die Stunden /
„ die Tage und ſo gar auch die Jahre zugleich
„ mit meinem hölzernen Geſtelle herum / und
„ brachten mir nicht den geringſten Nutzen /
„ ob es ſchon ſchiene / daß mir die Mannigfäl-
„ tigkeit meiner Verrichtungen die Zeit ver-
„ längerte. Ich unterlies nicht / mit meiner
„ Aufführung ſehr vergnügt zu ſeyn / und ich
„ wünſchete mir immerfort ſelbſten Glück /
„ daß ich der Erfinder eines ſolchen hölzernen
„ Geſtelles war / welches durch meine ſtets-
„ währende zuletzt auf den höchſten Grad der
„ Vollkommenheit gelangete Betrachtungen
„ allen denenjenigen / die an dem herum irren-

„ den

den Studiren ein Belieben tragen / die grö- „
ſte Ergötzung verurſachet. „

Nachdem ich diejenige Zeit auf der Uni- „
verſität zugebracht hatte / welche darzu er- „
fordert wird / wenn man die Freyheit erlan- „
gen will / in die öffentlichen Bibliothecken „
zu gehen / ſo befand ich mich in meinem wah- „
ren Element / und hielte mich vor den Glück- „
ſeeligſten unter allen Sterblichen. Dieſes „
war eine neue Welt der Gelehrſamkeit / in „
welche ich nach meinem eigenen Gefallen rei- „
ſen dorfte / ſo oft ich wolte. Ich durchlief „
alle Ecken und Ende / und alle Tage hatte „
ich unſägliche Vergnügung / daß ich mich in „
unterſchiedlichen Ländern befand / darinnen „
es mir wohlgefiel / ob mir ſchon zum öftern „
die Sprache derer Einwohner gänzlich un- „
bekannt war. Was verurſachte mir es „
nicht vor eine Freude / daß ich einen Ara- „
biſchen Scribenten gar biß in dem Abgrun- „
de ſeiner dunckeln Höle aufzuſuchen Gele- „
genheit hatte / nachdem der Uberreſt derer „
Menſchen lange Zeit nichts von demſelben „
gewuſt / und er dannenhero daſelbſt einer „
ſicheren und vollkommenen Ruhe genoſſen „
hat. Im übrigen brachten mich dieſe Rei- „
ſen und Streiffereyen unterweilen in ſehr „
groſſe Gefahr. Zum Exempel / als ich ei- „
nes Tages von einer Höhe herunter fiel / „
blieb ich in der mittlern Gegend der Luft „
hen- „

„ hencken / und zwar vermittelſt * vieler an
„ groſſe Bücher in Folio angeſchmideter Ket-
„ ten / welche mich auf allen Seiten umwi-
„ ckelt hatten / und ich würde lange Zeit in
„ dieſer Comödiantiſchen Poſitur verharret
„ ſeyn / wenn nicht der ** Schutz-Engel die-
„ ſes Reichs eilends herbey gekommen wäre /
„ und mich von dieſer Verwirrung befreyet
„ hätte. „

„ Zu derſelben Zeit glaubete ich / im Ge-
„ wiſſen verbunden ſeyn / bey denen öffentli-
„ chen Spatier-Gängen zum bloſen Schein
„ und aus Prahlerey in Büchern zu leſen;
„ jedoch wie ſolte ich es anfangen / daß ich ei-
„ ne gantze Bibliotheck mit mir fortſchleppen
„ könte? nichts iſt emſiger und nachſinnlicher /
„ als eine Phantaſie / welche uns durch Hülf-
„ ſe einer langwierigen Gewohnheit nöthiget /
„ ſelbiger zu folgen. Ich lies mir eine Art
„ eines Vade mecum machen / deſſen jedes
„ Blat aus einem abſonderlichen Scribenten
„ war / und dieſe Erfindung vergnügte nicht
„ allein / ſondern verbarg auch meinen Eigen-
„ ſinn. „

„ Dieſe poſſierliche Einbildung / welche
„ mich / wie es ſchiene / vor verzweiffelt lä-
„ cherlich erklärete / und mir allen Zutritt zu
„ der geſunden Vernunft verſagete / befreye-
„ te mich dennoch wieder alles erſinnliche Den-
„ cken

* In den Engelländiſchen Bibliothecken ſeynd alle Bücher an eyſerne Ketten feſte gemacht.

** Der Bibliothecarius.

cken und Vermuthen von meinen bißheri„
gen Verirrungen. Nachdem ich mich ge„
wöhnet hatte / mein Lesen in ein einziges und „
einerley Buch einzuschrencken / so lernete ich „
unvermerckt / wie ich solches Lesen jedes„
mahl nur auf einen einzigen Scribenten be„
festigen solte. Ich erwehlete alsobald die„
jenigen / deren nicht an einander hängende „
Betrachtungen sich über eine grosse Mannig„
faltigkeit derer Materien erstrecken / und „
dannenhero wurden die Sprichwörter Sa„
lomonis in kurzen mein liebstes Buch. Da„
selbst fand ich / daß die schönsten Sprüche „
und die nützlichsten Lehren in einer solchen „
Unordnung zusammen gesetzet seynd / wel„
che aber einem aufs beste in einander ver„
bundenen Grund-Risse vorzuziehen ist / und „
daß weil meine Liebe zu der Mannigfaltigkeit „
und Veränderung sich auf die angenehmste „
Manier vergnügete / dieselbe wegen Wich„
tigkeit der Sache genöthiget wurde / mit „
der Aufmercksamkeit in eine genaue Gemein„
schaft zu treten. „

Hierdurch bin ich von einer Stufe zur „
andern zu demjenigen Gipfel der Bestän„
digkeit in meinem Studiren gelanget / daß „
ich anjetzo fähig bin / Ciceroni in seinen „
weitesten Sätzen oder Periodis unermüdet „
nachzufolgen / und den weitläuftigsten Hi„
storien-Schreiber in allen Umschweiffungen „
seiner Erzehlung zu vergesellschaften. Ich „
thue noch mehr / indem ich nicht anders lese / „
als „

„ als mit der Feder in der Hand / und ich
„ sammle die Früchte meines Lesens in grosse
„ Auszüge. Das gemeine Wesen wird dessen ehesten durch nachfolgende Tractate
„ überzeuget werden / welche ihm meine gelehrte Bemühung und nächtliche Arbeit zu-
„ bereitet. „

„ Der erste ist eine gelehrte Dissertation
„ über die Frage / ob es Greiffe gebe / in welcher ich sonnen-klar darzuthun verhoffe /
„ daß dieses aus unschicklichen Gliedern zu-
„ sammengesetztes Thier nichts anders als ein
„ nichtiger Traum ist / es mögen auch Ælia-
„ nus, Solinus, Mela und Herodotus darvon
„ sagen / was sie immer wollen. Meine Be-
„ weisthüme werden aus Alberto Magno,
„ Plinio, Aldrorando und Matthia Michovio
„ genommen seyn / unter welchen die zwey letz-
„ teren vornemlich vermögend gewesen / die-
„ se Mißgeburt aus dem Verzeichnüß derer
„ erschaffenen Dinge gänzlich auszulöschen. „

„ Mein zweyter Tractat handelt von dem
„ Niesen und von dem Ursprunge des Se-
„ gens / welchen man denenjenigen gibt / de-
„ ren Gehirn durch die wieder ihren Willen
„ sich zutragende Bewegung erschüttert wird.
„ Ich will die Auflösung einer durch den be-
„ rühmten Aristotelem aufgegebenen Frage
„ hinzufügen / und ich werde zeigen / warum
„ es nicht ungesund ist / wenn man vom Mit-
„ tage an biß auf den Abend nieset; wie auch
„ aus was vor Ursachen es höchst schädlich ist /

„ wenn

wenn man es vom Abend an biß zu dem folgenden Mittage thut. Ich ſchmeichele mir / es werde dieſes Stücke merckwürdig genug ſeyn. „

Meine dritte Diſſertation / welche / wie ich davor halte / der Aufmerckſamkeit der gelehrten Welt am würdigſten iſt / handelt von dem Asphaltidiſchen See / welchen man auch den See von Sodoma nennet. Ich unterſuche darinnen aufs genaueſte die Urſachen / warum die Federn in demſelben zu Grunde gehen / da immittelſt das Eyſen darauf ſchwimmet / wie Plinius und andere glaubwürdige Scribenten ſolches verſichern. „

Ich verhoffe / mein Herr / daß die Mühe / welche ich nehme / ſo viele nicht nur wichtige / ſondern auch verwirrete Materien zu erklären / und die mancherley Meinungen ohne Vorurtheil gegen einander zu wägen / welche Meinungen mir meine Sammlungen / die mich ſo viele Arbeit gekoſtet haben / an die Hand geben / dem gemeinen Weſen den Schaden ſo vieler Stunden / die meine kindiſche Unbeſtändigkeit mit Lappereyen verſchwendet hat / reichlich erſetzen werde. „

Der LI. Discurs.

— Primoque Cæde ferarum
Incaluiſſe putem maculatum ſanguine ferrum.

OVID.

Ich halte davor / daß durch das Tödten derer Thiere das mit Blut besudelte eyserne Gewehr erhitzet worden sey / auch Menschen umzubringen.

Ich glaube nicht / daß es etwas ungereimtes oder abgeschmacktes sey / wenn ich davor halte / daß die Menschen wegen des Mißbrauches / welchen sie bey ihrer Herrschaft über die unvernünftigen Thiere begehen / eben so wohl Regenschaft zu geben schuldig seynd / als wegen der Tyranney / welche sie gegen ihres gleichen ausüben. Je mehr unsere Gewalt über die Thiere von geringeren Stande und Beschaffenheit unumschrenckt und erhoben ist / jemehr seynd wir meines Erachtens / verbunden / dieselben mit Weisheit und Gütigkeit zu regieren. Diese Betrachtung wird auch selbst durch den Zustand derer unvernünftigen Thiere noch mehr bekräftiget / weil es dem Schöpfer gefallen hat / uns auf eine so vortheilhafte Weise von denenselben zu unterschieden / und weil sie nach ihrer Natur unfähig seynd / daß ihnen

ihnen in einem andern Leben derjenige Scha-
de ersetzet werden könte / welchen man ihnen
in diesem Leben zufüget.

Es ist sehr merckwürdig / daß die grimmi-
gen Thiere / deren Stärcke uns so schädlich
seyn könte / die Menschen natürlicher Weise
meiden und fliehen / es sey denn / daß unsere
eigene Waffen oder die Heftigkeit des Hun-
gers selbige wieder uns aufmuntert. Was uns
anlanget / so folgen wir den Fürthen oder Spu-
ren derenjenigen wilden Thieren / welche uns am
wenigsten schädlich seynd / wir kündigen ihnen
den Krieg an / und bemühen uns aufs äusser-
ste / selbige zu verderben und zu vernichten.

Montagne mercket als eine Sonderheit an /
welche dem Menschen keine Ehre bringet / daß
wenig Leute ein Belieben daran haben / wenn
sie sehen / wie die unvernünftigen Thiere ein-
ander liebkosen oder mit einander spielen / und
daß hingegen der gröste Hause derer Men-
schen eine ungemeine Vergnügung an derje-
nigen Wuth hat / mit welcher sie einander zer-
reissen.

Es kräncket mich / daß sich diese Anmerckung
besser auf unsere Nation schicket / als auf alle
andere / und daß die Ausländer befinden / was-
massen sich diese schändliche Gemüths-Beschaf-
enheit durchgehends über uns ausbreitet / ver-
möge welcher wir den grausamen Kampf / zu
welchem wir die armen unvernünftigen Thiere
zwingen / zu unsern lieblichsten Lust-Spiele
machen. Es ist gewiß / daß es uns schwer

werden würde / vor dem Richterstuhle der Vernunft diejenige Freyheit zu rechtfertigen / welche wir uns nehmen / das geringste Thier blos allein aus Antrieb des Muthwillens zu tödten. Nichts desto weniger werden unsere Kinder mit diesem grausamen Antriebe auferzogen / und eines der ersten Lustbarkeiten / die wir ihnen erlauben / bestehet darinnen / daß sie diejenigen Thiere quälen / welche ihnen nichts zu wieder gethan haben / und welchen sie an Stärcke oder an Bosheit überlegen seynd. Kaum empfinden wir in uns / was das Leben sey / so haben wir allbereit eine niederträchtige Lust daran / andern Geschöpfen das Leben zu nehmen.

Die Kinder haben durchgehends eine Neigung zu den Thieren / mit welchen sie gerne spielen / weil sie diejenigen Ergötzungen noch nicht kennen / die einem reifferen Alter zukommen. Vornemlich gefallen ihnen die Vögel überaus sehr / und es würde leichtlich angegeben / daß man ihnen diese Art der Schwachheit nützlich machen könte. Herr Locke zeiget uns solches an dem Exempel einer Mutter / welche ihren Söhnen so viel Vögel gab / als sie nur immer verlangen konten; jedoch beschenckete oder bestraffete sie dieselben je nachdem sie mit diesen armen unvernünftigen Thieren entweder sanftmüthig oder unbarmherzig umgiengen. Hierdurch leitete sie ihre Kinder vermittelst einer stetswährenden Ubung zur Gütigkeit / und machete aus ih-

rem

rem Zeitvertreib einen sichern Weg zur Tu-
gend.

Es gibt gewisse Thiere / mit welchen man
ohne einige begreifliche Ursache als mit allge-
meinen Feinden des menschlichen Geschlechtes
umgehet. Das Engelische Sprichwort / wel-
ches einer Katze neun Leben zueignet / kostet
neunen unter zehen dieser unvernünftigen Thie-
re das Leben. Kaum findet man einen einzi-
gen liederlichen Buben in unsern Gassen / wel-
cher in diesem Stücke die Arbeiten Herculis
nicht solte ausgelöschet und übertroffen ha-
ben / indem dieser Held einen so grossen Ruhm
erworben / weil er ein Unthier getödtet / wel-
ches aber nicht mehr als ein dreyfaches Le-
ben hatte. Im übrigen weiß ich nicht /
ob es von der erschrecklichen Feindschaft wie-
der dieses nützliche Haus-Gesinde herkömmet /
daß wir bewogen werden / die Eulen / welche
ein Geschlechte von federichten Katzen seynd /
mit solchen hitzigen Eyfer verfolgen / oder ob
es der unvernünftige Haß verursachet / wel-
chen uns die Mode wieder alle gravitätische
und ernsthafte Angesichter einblässet. Ob
schon diese letztere Bewegungs-Ursache eine
ziemliche Wahrscheinlichkeit bey sich hat; so
will ich doch mehr geneigt / mich vor die ande-
re zu erklären / weil ich spüre / daß die einzige
Ursache / warum man an der Ausrottung der
Frösche mit solcher Heftigkeit arbeitet /
nur allein darinnen bestehet / weil sie zu ihrem
Unglücke denen Kröten ähnlich sehen. Die-

ses ist noch ein Glücke vor alle solche unglückseelige Thiere / und zwar mitten unter dem Unstern / welcher sie überfället / daß wir bißhero noch nicht auf die Phantasie gerathen seynd / selbige zu essen. Wenn unsere Landes-Leute einmahl auf die Gedancken gerathen / über die Kunst der Französischen Köche zu subtilisiren / so weiß der Himmel / was vor einem barbarischen Verfahren die Katzen / Eulen und Frösche vorbehalten seynd.

Je mehr wir an Alter zunehmen / je mehr wird unsere natürliche Grausamkeit / so zu reden / männlich / und der blutige Zeitvertreib der Jagt folget / auf die kindische Unbarmhertzigkeit. Ich unterstünde mich nicht / wieder eine solche Lust zu reden / welche durch die Gewohnheit so vieler Jahrhunderte und durch die Lob-Sprüche einer so grossen Anzahl berühmter Scribenten unterstützet worden ist; jedoch wird man mir erlauben / zu sagen / daß / nach meiner Meinung / diese Leibes-Ubung nichts anders vergesellschaftet / als die verwirrete und unruhige Bewegungen / welche uns verhindern / daß wir diejenige Vorwürffe nicht hören / durch welche sich unsere eigene Vernunft bemühet / uns ein Mitleiden vor die unvernünftigen Thiere einzugeben / wieder welche man die Gewalt mit der Hinterlist vereiniget. Ich will zwar nicht mit Herrn Fleuri behaupten / daß dieser Zeitvertreib ein Uberrest von der Gothischen Barbarey sey; jedoch kan ich nicht unterlassen / mich bey einer Gewohnheit /

heit ein wenig aufzuhalten / welche annoch unter denen Jägern regieret / und welche / wie es mich bedüncket / nach ihrer Beschaffenheit von denen Scythen herkömmet / die von einigen Gelehrten vor unsere würdige Vorfahren gehalten werden. Wenn sich eine vornehme Dame bey dem Tode eines wilden Thieres gegenwärtig befindet / so verbindet unsere Jäger eine wilde Höflichkeit / ihr das Jagt-Messer zu überreichen / und sie zu bitten / daß sie belieben mögte / dem blutigen / oder nach der Jäger-Sprache zu reden / dem schweisichten Hirsch die Gurgel abzuschneiden / welcher indem er bereit ist / sein Leben zu endigen / durch sein Geschrey die Hülffe von der Barmherzigkeit des weiblichen Geschlechtes anzuflehen scheinet.

Wenn unsere Lustbarkeiten grausam seynd / so ist es unsere Leckerhaftigkeit noch vielmehr; und ich betrüge mich sehr / wenn sie unsere Unbarmherzigkeit nicht auf eine fürchterliche Weise an den Tag leget. Kan auch wohl eine barbarischere Wollust erfunden werden / als daß man einem eckelhaften Gaumen dadurch zarte und leckerhafte Speisen verschaffet wenn man Schweine mit Peitschen tödtet / und Krebse lebendig auf den Rost leget? Nichts desto weniger seynd dieses schändliche Muster unserer sinnreichen Grausamkeit / welche allen denenjenigen / die ihre Einbildungs-Krafft nicht auch also gewöhnet haben / einen Abscheu machen muß.

Diejenige / welche / wie es Seneca ausdrücket / ihr Leben unter die Bisse eines beunruhigten Gewissens und unter den Eckel eines abgenützten Gaumen theilen / finden die Straffe ihrer närrischen Leckerhaftigkeit in denen betrübten Würckungen / die sie selbst verursachet. Indem sie denen übrigen wilden und reissenden Thieren gleich seynd / so gerathen sie in Netze und Stricke durch ihre Speisen / und indem sie wegen ihres Geschmackes gar zu subtil künsteln / so werden sie dadurch ihre eigene Mörder / oder / besser zu reden / ihre eigene Hencker. Ist auch wohl ein abscheulicherer Anblick zu finden / als derjenige / welcher uns in die Augen fället / wenn man in die Küchen unserer Leute gehet / welche davor angesehen seyn wollen / daß sie einen Geschmack nach der Mode haben? Man wird daselbst nichts anders gewahr / als Bäche von Blut und Thiere von allerhand Gattungen / welche unter den Händen derer jenigen sterben / von denen sie gemartert werden / und man solte diese Küchen fast vor die Höhlen derer Riesen halten / welche uns die Amadis vorstellen / als ob sie mit annoch zitterenden Gliedern derer jenigen bedecket wären / welche man eben anjetzo der Wuth dieser Barbaren aufgeopfert habe.

Plutarchus, welcher uns in seinen Schriften mehrere Kennzeichen eines natürlich guten Gemüthes gibt / als einiger unter den übrigen Scribenten des Alterthums / hat uns eine vor-

vortrefliche Betrachtung über dieſe Materie hinterlaſſen. Wenn wir / ſaget er / die böſe Schamhaftigkeit an uns haben / daß wir uns nicht unterſtehen / leutſeelig zu ſeyn / aus Furcht / wir mögten wieder die Mode ſündigen / ſo ſolte zum wenigſten unſere Grauſamkeit gewiſſe Grentzen haben / und mit einiger Mäſigung vergeſellſchaftet ſeyn. Laſſet uns Thiere umbringen / weil wir uns gewöhnet haben / daß unſer Leben auf ihrem Tode beruhen muß: Indem wir ſie aber umbringen / ſo laſſet uns einige Erbarmung über ihren betrübten Zuſtand haben / und laſſet uns keines weges eine abſcheuliche Beluſtigung darinnen ſuchen / daß wir ſie lange Zeit leiden und ſchmachten laſſen. Laſſet uns daran gedencken / daß es allemahl eine Art der Härtigkeit iſt / wenn man ein lebendiges Geſchöpfe zu nichte machet. Laſſet uns dieſelbe mildern / ſo viel es immer möglich iſt. Wenn es nicht Menſchen ſeynd / ſo ſeynd es zum wenigſten ſolche Weſen / welche eine Empfindung und eine Art des Verſtändnüſſes haben.

Indem eben dieſer Scribente von der Strengheit Catonis Cenſoris redet / welche ſich in ſeinem Alter biß zur Grimmigkeit erſtreckete / ſo tadelt er ihn überaus ſehr wegen der Manier / die er gegen die Thiere gebrauchete / wenn ſie nicht fähig waren / ihm die gewöhnliche Dienſte zu leiſten / und vergeſell-

schaftete Plutannus eine dermasen wohlgegründete Tadelung mit folgendem Vernunft-Schluß: „ Die Menschen solten sich glückseelig schätzen / daß die Leutseeligkeit nicht in „ eben so enge Grenzen eingeschlossen ist / welche die blose Gerechtigkeit einschliesset. Die „ Verbindlichkeit / daß man in Ansehung derjenigen / welche Menschen seynd / wie „ wir / billig und gerecht sey / ist eine solche „ unvermeidliche Schuldigkeit / welche aus „ unserer Natur selbst hervor kömmet / und „ welche man nicht anders verletzen kan / als „ daß man allemahl einen Wiederspruch bey „ sich selbsten empfindet. Diejenige Leutseeligkeit aber / welche großmüthiger ist und „ sich weiter erstrecket / hat alle unterschiedene Ordnungen derer lebendigen Geschöpfe „ vor Augen / und lässet sich so gar auch biß „ zu denenjenigen herunter / welche vor die „ geringsten und verächtlichsten gehalten werden. Die Barmhertzigkeit / welche man „ gegen sie ausübet / ist wie der Ausfluß eines „ vortreflichen Naturels / welches sich über „ den ganzen Erden-Creys ausbreitet / und „ welches sich allem / was geringer ist / als „ wir / freygebig mittheilet. Diesem zu Folge hat ein gutes Hertze Sorge vor seine „ Hunde und Pferde / nicht nur wenn sie „ eben gebohren worden seynd / und wenn er „ sie zu einem künftigen Nutzen fleißig verwahret; sondern auch wenn sie wegen der „ vielen Dienste die sie ihm leisten / unfähig „ gewor-

geworden ſeynd / ihm neue Dienſte zu lei- „
ſten. „

Die Hiſtorie ſaget uns von einer gewiſſen weiſen und artigen Nation / welche einem vornehmen Mann das Richter-Amt nicht auftragen wolte / ſondern ihm ſolches abſchlug / nur allein deswegen / weil er in ſeiner Kindheit eine Luſt daran gehabt hatte / Vögel zu zerreiſſen oder zu zerquetſchen. Ein anderes auf gleiche Weiſe der Leutſeeligkeit ergebenes Volck / jagete einen ſeiner Mit-Bürger aus dem Rath heraus / weil er einen Sperling auf die Erde geworffen / welcher die Zuflucht in ſeiner Schos genommen hatte.

Jederman weiß / wie hoch die Türcken ihre Barmherzigkeit gegen die unvernünftigen Thiere zu allen Zeiten getrieben haben / und daß alle Morgenländiſche Völcker dieſes vor eine unvermeidliche Pflicht und Schuldigkeit halten. Hiervon findet man einen handgreiflichen Beweisthum in einem Arabiſchen Scribenten / welcher hat zeigen wollen / wie weit es ein Menſch / der ſein Leben in einer Wüſteney zubrächte / und niemahls einiges menſchliches Geſchöpte zu ſehen bekömme / in der Erkänntnüß der Sitten-Lehre bringen könte / wenn er auf diejenigen Dinge / welche um ihn herum wären / genaue Achtung geben wolte. Eine der erſten Betrachtungen / die er von ihm erfordert / betrift die allgemeine Gütigkeit / welche die Natur gegen alle ihre Wercke blicken läſſet / indem ſie dieſelben

schützet / und ihrer Zernichtigung oder ihren Untergang verhindert. Hieraus schliesset er / daß sein Einsiedler / bey welchem er ein gutes Herze und ein wohlbeschaffenes Gemüthe voraus setzet / alsobald eine Neigung bey sich empfinden werde / diesem Bezeigen des höchsten Wesens nachzuahmen / und daß die erste Pflicht und Schuldigkeit / welche ihm seine Philosophie vorschreiben werde / darinnen bestehen müsse / denen Thieren nach allem seinem Vermögen beyzustehen / ihrer Nothdurft zu Hülffe zu kommen / und ihnen ihr Elend zu erleichtern.

Man siehet in denen Verwandelungen Ovidii ein sehr wohl ausgesonnenes und überaus bewegliches Stücke / welches sich / meines Erachtens / genugsam auf unsere Materie schicket:

Quid meruistis oves, placidum genus ingue tegendos
Natum homines, bleno quæ fertis in ubere nectar?
Mollia quæ nobis vestras velamina lanas
Præbetis, vitaque magis, quam morte juvatis?
Quid meruere boves, animal sine fraude dolisque,
Innocuum, simplex, natum tolerare labores?
Immemor est demum, & frugum munere indignus,
Qui posuit, curvi demto modo pondere aratri
Ruricolam mactare suum . . . .
Quam male consuevit! quam se parat ille cruori

Impius

Impius humano, vitulj qui guttura cultro
Rumpit, & immotas præbet mugitibus aures,
Aut qui vagitus ſimiles puerilibus hædam
Edentem jugulare poteſt.

Worinnen habet ihr uns beleidiget / o ihr friedfertigen Schafe / die ihr in eurem vollen Eyter einen ſo wohl geſunden als angenehmen Nectar traget? Ihr / die ihr uns eure Wolle mittheilet / durch welche wir uns wieder die Rauhigkeit derer Winde beſchützen können; ihr / die ihr uns mit eurem Leben nützlicher ſeyd / als mit eurem Tode? Durch was vor ein Verbrechen haben ſich denn die Ochſen unſern Zorn über den Hals ziehen können / da ſie doch ein ſanftmüthiges / und mit keiner Schalckheit beflecktes Thier ſeynd / welches zu ſonſt nichts gebohren zu ſeyn ſcheinet / als daß es uns derer ſchwereſten Arbeiten überheben mögte? Derjenige Menſch iſt unglückſeelig / und nicht würdig / derer Früchte der Erden zu genieſſen / welcher ich das erſtemahl vermittelſt einer ſchändlichen Undanckbarkeit hat entſchlieſſen können / einen Ochſen zu eben derſelben Zeit zu erwürgen / als er ihm das Joch abgenommen / unter welchem er eben dazumahl die Felder ſeines unwürdigen Herrn gearbeitet hatte! Iſt dieſes nicht eben ſo viel / als die grauſamſte Gewohnheit annehmen? Iſt es nicht eben ſo viel / als ſich zu bereiten / wie man Menſchen-Blut vergieſſen wolle / wenn man das Eyſen in die

„ die Brust einer jungen Kuhe stösset / vor
„ ihren Brüllen aber die Ohren verstopffet /
„ und wenn man eine junge Ziege erwürget /
„ da dieselbe mittlerweile ein solches Geschrey
„ von sich hören lässet / wie das Kinder-Ge-
„ schrey zu seyn pfleget?

Wie weiß man auch in der That / ob das Geschrey einer so grossen Anzahl Thiere / welches eine so grosse Verwandtschaft mit gewissen Thonen der menschlichen Stimme hat / ihnen nicht von dem allerhöchsten Wesen zu dem Ende eingegeben worden / damit unsere Barmherzigkeit dadurch erreget / und denenjenigen Grausamkeiten vorgebeuget werden mögte / welche wir so gerne gegen solche Wesen ausüben / die eben so wol als wir aus der Hand des Schöpfers hervor kommen.

Zum wenigsten ist es gewiß / daß diese Empfindungen der Barbarey mit dem Zweck GOttes und mit seinem Bezeigen in Ansehung derer mit keiner Vernunft begabten Thiere im geringsten nicht übereinstimmen. Wenn Er in dem Buch Jonas ausdrücket / wie schwer es ihn ankomme / Ninive zu verderben / so gebrauchet er sich folgender denckwürdiger Worte: Solte ich Ninive nicht verschonen / diejenige grosse Stadt darinnen sich mehr als hundert und zwanzig tausend Personen und eine so grosse Menge Thiere befinden?

Diese sich weit erstreckende Gütigkeit der Gottheit erscheinet eben auch in einem Gesetz des fünften Buches Mosis / welches sich / wie

die

die wichtigsten Gesetze / auf die Verheissung des zeitlichen Segens beziehet.

Wenn ihr auf eurem Wege ein Vogel-Nest findet / so solt ihr die Mutter nicht mit den Jungen nehmen / sondern ihr solt sie allerdings fliehen lassen / wenn es euch glücklich ergehen / und wenn eure Tage auf Erden verlängert werden sollen.

Unsere eigene Vernunft lehret uns / meines Erachtens / zur Genüge / daß wir den Thieren eine gewisse Erkenntlichkeit schuldig seynd / welche / so zu reden / unsere Wohlthäter seynd. Was diejenigen betrifft / welche dem Menschen schädlich / und welche eben deswegen nicht darzu verordnet seynd / einigen Umgang mit uns zu haben / so seynd wir berichtiget / sie aus einem Grunde der rechtmäßigen Liebe zu uns selbst umzubringen und auszurotten; jedoch bin ich versichert / daß wir nicht das geringste Recht über das Leben dererjenigen haben / welche uns weder Gutes noch Böses thun / und daß wir verbunden seynd / ihnen diejenige Vergnügung zu verschaffen / welche sich zu ihrem Zustande schicket.

Die meisten Betrachtungen / welche anjetzo mitgetheilet worden seynd / hat Pilpai / der berühmte Verfasser Indianischer Fabeln und der Æsopus dieses Theils vom Morgenlande / auf die annehmlichste Weise vorgestellet.

Ein Mensch erblickete eine Schlange / zu „ 113
welcher er sagete: O du böses Thier! Ich „
will ein solches Werck verrichten / wel- „
ches „

„ ches dem ganzen Erden-Creyse ange-
„ nehm seyn wird. Auf diese Worte ließ
„ sich das schlimme Thier / (ich meine die
„ Schlange und nicht den Menschen; man
„ könte sie hierinnen leichtlich betrügen /) auf
„ diese Worte / sage ich / ließ sich die Schlan-
„ ge ertappen / wurde gefangen / in einen Sack
„ gethan / und was noch das ärgste war / so
„ machete man den Schluß / daß sie sterben
„ solte / sie mögte gleich schuldig seyn / oder
„ nicht. Damit aber der Mensch / etwas zu
„ seiner Ursache anführen mögte / so sagete er
„ ferner zu der Schlange: O du Ebenbild
„ der Undanckbaren! Wenn man gütig
„ gegen die Bösen ist / so ist es eben so viel /
„ als thöricht seyn. Stirb derowegen.
„ Dein Zorn und deine Zähne werden mir
„ niemahls schaden. Hierauf antwortete die
„ Schlange in ihrer Sprache / so gut sie kon-
„ te: Wenn man alle undanckbaren / wel-
„ che in der Welt seynd / verdammen wol-
„ te / wem könte man denn verzeihen? Du
„ machst dir selbst deinen Proceß. Ich
„ gründe mich auf deine eigene Lehren.
„ Wirff die Augen auf dich selbst. Meine
„ Tage seynd in deinen Händen. Schneide
„ sie ab. Dein Nutz ist deine Gerechtig-
„ keit / und dein Eigensinn ist deine Vergnü-
„ gung. Nach diesen Gesetzen verdamme
„ mich: Nimm es aber nicht übel / daß
„ ich dir sterbend ohne Scheu sage / was-
„ maßen nicht die Schlange / sondern der

„ Mensch

Mensch das Ebenbild der Undanckbaren ist. Diese Worte verursacheten / daß jener inne hielt. Er wiech einen Schritt zurücke / und versetzete endlich; Deine angeführte Vernunfts-Gründe seynd nichts würdig. Ich könte das Urtheil darinnen sprechen: Denn dieses Recht gebühret mir; jedoch wir wollen uns dießfalls beziehen . . . . Es sey also / sagete hierauf die Schlange. Eine Kuhe war daselbst. Man ruffete ihr; sie kam / die Sache wurde ihr vorgetragen / und es war kein schweres Werck. Solte man mich deswegen herbey geruffen haben? Also fieng die Kuhe an zu reden. Die Schlange hat recht. Warum soll ich es verhölen? Ich ernehre diesen allhier seit vielen Jahren. Er hat ohne meine Wohlthaten keinen einzigen Tag zugebracht: ist alles vor ihn allein / meine Milch und meine Kinder machen / daß er allemahl mit vollen Händen nach Hause zurück kehret. Ich habe ihm so gar auch ihre Gesundheit wiederum verschaffet / welche durch die Jahre verändert worden war / und meine Mühe hat keinen andern Zweck / als seine Ergötzung und seine Nothdurft. Mit einem Worte: Ich bin nun alt; er lässet mich in einem Winckel ohne Gras. Wenn er mich nur noch weiden lassen wolte; so aber bin ich angebunden / und wenn ich eine

Schlan-

„ Schlange zum Herrn gehabt hätte/ würde dieselbe auch wohl die Undanckbarkeit jemahls so hoch getrieben haben? Lebet wohl; ich habe dasjenige gesaget/ was ich gedencke. Der Mensch/ welcher über einen solchen Ausspruch ganz bestürzet würde/ sagete hierauf zu der Schlange: Muß man denn glauben/ was sie vorbringet? Sie ist eine alte alberne Kuhe. Sie hat den Verstand verlohren. Wir wollen diesen Ochsen glauben. Wir wollen ihm glauben/ antwortete das kriechende Thier/ die Schlange. Wie gesaget/ so geschehen. Der Ochse kam mit langsamen Schritten herbey. Als er die ganze Sache in seinem Kopf wiedergekäuet hatte/ so sagete er/ daß er nur allein unsertwegen die schwerste Mühe der Feld-Arbeit trüge/ indem er ohne Unterlaß in dem langen Umcreyse der Mühe und Arbeit herumlauffen müste/ und dasjenige/ was uns die Ceres gibt/ denen unvernünftigen Thieren aber verkauffet/ auf unserm Feldern zu wege brächte/ und daß diese stetswährende Arbeit von uns Menschen insgesamt/ so viel unser seynd/ nichts anders zur Belohnung hätte/ als viel Schläge und wenig Danck. Wenn er hernach alt sey/ so vermeinete man/ daß man ihn ehrete/ so oft die Menschen/ mit seinem Blute die Nachlassung der Strafe von denen

„ Göt-

Göttern erkaufferen. Solchergestallt re-
redete der Ochse. Der Mensch aber sa-
gete: Lasset uns diesen verdrüßlichen
Redner stillschweigen heissen. Ich ver-
werffe ihn ebenfalls. Als nun der Baum
zum Richter erwehlet wurde / so war es
noch schlimmer / indem er vorgab / er diene
zur Schutz-Stätte wieder die Hitze / wie-
der den Regen / und wieder das Wüten
derer Winde. Er ziere nur allein vor
uns die Gärten und Felder. Der Schat-
ten wäre nicht einzig und allein dasseni-
ge Gute / welches er thun könte; son-
dern er trüge auch so viel Früchte / daß
er sich darunter beugete. Nichts desto-
weniger hauete ihn an statt seiner Be-
soldung ein grober Bauer nieder. Die-
ses sey sein Lohn / ob er uns schon das
ganze Jahr hindurch aus Freygebigkeit
entweder im Frühling Blüten / oder im
Herbst Früchte / im Sommer den Schat-
ten und im Winter die Ergötzung des
Feuer-Heerdes mittheile. Warum
man allemahl die Holtz-Axt gebrauche /
wenn man ihn von den kleinen Aesten
säubere? Nach seinem Temperament
hätte er annoch leben können. Alldie-
weilen es nun der Mensch übel empfand /
daß man ihn überzeuget hatte / so wolte er
mit aller Gewalt die Sache gewonnen ha-
ben. Ich bin gar zu gütig / sagete er /
daß ich diese Leute anhöre. Als er her-

„ nach ganz allein über die Sache den Aus-
„ ſpruch nach ſeinem Kopfe that / ſchmieß er
„ den Sack mit der Schlange ſo oft und viel
„ wieder die Mauer / biß er das arme Thier
„ tödtete.

Der LII. Diſcurs.

O Fortunatos nimium ſua ſi bona norint!

O wie glückſeelig wären die Menſchen / wenn ſie ihre Glückſeeligkeit erkenneten!

Bey der letzten Wahl derer Schüler des Königes führete mich meine Neugierigkeit in die Schule zu Weſtmünſter / um bey denenjenigen Proben zu ſeyn / welche ſie von ihrer Geſchicklichkeit ablegen ſolten. Der Anblick dieſes Ortes / allwo ich in ſo vielen Jahren nicht geweſen war / brachten mir die holdſeeligen Bilder meiner Kindheit wiederum ins Gedächtnüß / und dieſes veranlaſſete mich zu einer unbeſchreiblichen Vergnügung. Gleichwie ich mir nun angewöhnet habe / eine reine Ergötzung aus tauſenderley Dingen zu ſchöpfen / auf welche andere Menſchen nicht Achtung geben; alſo ließ ich mich durch meine Einbildungs-Kraft hinreißen / und wurde unerachtet meiner grauen Haare wiederum ein Schüler.

Dieſe

Dieſe Phantaſie wurde durch die Gegenwart ſo vieler jungen Leute genehret und unterſtützet / welche durch ihre Blicke die Lebhaftigkeit ihrer Gemüths-Bewegungen ausdrücketen / und welche mir ſelbige / wie es ſchiene / ebenfalls mittheileten. Ein wallendes Geblüte lief in allen meinen Adern herum. Das halb erloſchene Andenken meines kindiſchen Zeitvertreibs wurde mit aller Gewalt wieder lebendig / und eben diejenigen Ergötzungen / welcher mir dieſer einfältige Zeitvertreib überflüßig ertheilet hatte / überſchwemmeten meine ganze Seele.

Nachdem dieſe Art eines Traumes oder einer Entzückung wiederum in meinem Gemüthe vergangen war / bin ich noch lange Zeit betrübt geweſen / indem ich ſicherlich glaubete / daß die erſte Jugend die annehmlichſte Tag-Reiſe der ganzen Wanderſchaft ſey / die wir in dieſer Welt thun müſſen. Die Ergötzungen dieſes Alters ſeynd eben ſo herzrührend in der Genieſſung / als leichte in der Erlangung. Es iſt die Jahres-Zeit der Hoffnung / und dieſe pfleget jederzeit vergnüglicher zu ſeyn / als der Beſitz ſelbſt. Alsdenn vergeſellſchaftet ein ſtätswährende Zufriedenheit den Verſtand / welcher ſich hervor thut / und ſich jemehr und mehr gleichſam Stufen-weiſe vergröſſert. Alsdenn iſt auch die Seele durch die Morgenröthe der Vernunft erleuchtet / und dieſes iſt ein lieblicher Morgen / auf welchen nicht allemahl ein heller Tag folget.

Wenn wir zu einem reifferm Alter gelanget seynd / so verschwinden auch gemeiniglich diese unschuldige Ergötzungen / welche weil sie von der Gewissens-Angst befreyet gewesen / unsere Lebens-Geister ermuntert / und uns die Gesundheit des Leibes durch die Hülfe der Ruhe des Gemüthes verliehen haben ; da hingegen sich hernach an statt ihrer die lasterhafte und strafbare Belustigungen einstellen / welche den Leib mit bösen Feuchtigkeiten und die Seele mit Unruhe erfüllen. Die angenehme Verrichtung / vermöge welcher man sich bemühet / nach und nach eine zierliche Schreib-Art zu erlangen / und schöne Gedanken wie auch edle Empfindungen durch das Studiren derer alten Scribenten zu erwerben / weichet bald hierauf der Nothwendigkeit / wodurch man gezwungen wird / sich die Redens-Arten derer Rechtsgelehrten und Gerichte anzugewöhnen / oder es folget vielmehr auf das obgedachte vergnügliche Studiren eine boßhaftige Ergötzung welche man aus schändlichen Schriften schöpfet / die einzig und allein darzu dienlich seynd / den Geschmack eines gesunden Urtheils zu verderben / und die Sitten zu vergiften. Die innerlichen Abbildungen der Tugend / welche die Gemüths-Beschaffenheiten derer Helden des Alterthums in unsere Seele eingedrücket hatten / werden durch das Exempel unserer verderbten Zeiten ausgelöschet / weil es unsere böse Hertzen mehr rühret und einnimmet.

An

An dem frühen Morgen des Lebens / wenn die Vernunft ihren ersten Eintritt in die Welt thut / werden ihr alle vorkommende Dinge auf eine erfreuliche Art und mit einer vollkommen angenehmen Neuigkeit vorgestellet. Sie findet überall genugsame Ursachen in der lieblichen Verwunderung. Sie bewundert alles / und der geringste Glantz der Anmuth verursachet ihr lebhafte Entzückungen der Freude; nach und nach aber werden die Sinne stumpf / und wir verliehren die Empfindung derer geringen Dinge jemehr und mehr / nachdem sich unsere Seele natürlicher Weise denen männlichern Ergötzungen öfnen soll. Zu allem Unglücke werden die Blüten nicht bey allen Menschen durch solche Früchte ersetzet / welche in der Jahres-Zeit des männlichen Alters hervor kommen solten. Gewisse Leute bleiben in einer stets währenden Kindheit / und ich kan das Schicksal dererjenigen nicht genug beklagen / welche ein Handwerck daraus machen / Jungfer-Knechte zu seyn / und deren würkliche Erlustigungen in die Grenzen der ersten Jugend ganz und gar eingeschrenket seyn. Aus Mangel / diejenigen Erlustigungen zu kennen / welche würdiger seynd / von der Vernunft angenommen zu werden / bleiben sie an kindischen Zeit-Kürzungen kleben / ob sie ihnen schon abgeschmackt worden seynd.

Die weise Vorsehung hat einem jeden Theile unsers Alters seine eigene Belustigungen bestimmet. Es beruhet nur bey uns / daß wir denen Absichten unsers Schöpfers sol-

gen / und ſeiner Wohlthaten genieſſen. Wir dörffen nur unſere Seele darzu bereiten / nemlich daß wir ihre Kräfte unterhalten und üben / und dieſelben nach denenjenigen vorkommenden Dingen einrichten / welche die Quellen unſerer Glückſeeligkeit ſeyn können.

Gleichwie ſich die Kräfte unſerer Seelen nach und nach gleichſam Stufen-weiſe und auf eine faſt unvermerkte oder unempfindliche Manier öffnen und aus einander wickeln; alſo geſchiehet es / daß wenn wir uns derſelben wohl gebrauchen / wir uns / ehe wir vermuthet haben / auſſerhalb dem Circul derer Beluſtigungen der Sinne und in den Circul derer Beluſtigungen der Vernunft verſetzet befinden.

Der Geſchmack derer Beluſtigungen der Vernunft machet uns ſo wohl diejenigen Ergötzungen / welche wir mit den unvernünftigen Thieren gemein haben / als auch diejenigen ganz abgeſchmackt / welche aus einer lebhaften und hervorleuchtenden Einbildungs-Kraft entſpringen; Alles kömmet einer ſolchen Vernunft niedrig und gering vor / welche indem ſie ihre Hoheit in ihren Ergötzungen findet / beſchäftiget iſt / die Zuſammenverbindung / die Abſichten und die Übereinſtimmung derer erſchaffenen Dinge zu entdecken / und welche ſich durch die Betrachtung mit der geiſtlichen Schönheit / die in der Ordnung und in der Wahrheit beſtehet / genau bekant machet.

Vermöge dieſer innerlichen Vorſtellung betrachte ich unſere Schalen und Univerſitäten

ten nicht allein als edle Baum-Schulen / aus welchen diejenige hervorkommen / die dermahleins vor die Wohlfahrt des Staates und der Kirche arbeiten sollen; sondern ich sehe sie auch an als solche Oerter / allwo man denen Menschen den Geschmack der reinesten Wollust beybringet / und wo man lernet / wie man die Seele zu dem höchsten Grad der Vollkommenheit befördern / und selbige derjenigen entzückenden Freude fähig machen soll / auf welche nicht die geringste Angst des Gewissens folget / einer solchen Seele aber hingegen nichts anders eingeben / denn eine eben so inbrünstige / als reine Liebe zu ihr selbst;

In der angenehmen Wohnung unserer Universitäten kan man die Einsamkeit geniessen / und sich auch zugleich den Umgang mit den grösten Leuten zu Nutz machen / welche in unterschiedlichen Jahrhunderten an statt des Anfanges der Zeit-Rechnung gedienet haben. Daselbst kan man in die belustigende Labyrinthe derer Künste und Wissenschaften eindringen / und indem man den Circul seines Verstandes nach und nach erweitert / so wird man durch diejenigen Schätze / welche man allbereit erlanget hat / jemehr und mehr aufgemuntert / den Weg zu unendlich vielen andern Entdeckungen mit Gewalt zu eröffnen / indem sich dieselben unsern Augen gleichsam durch ein Perspectiv von weitem vorstellen. An diesen Oertern herrschet ein großmüthiger Eyfer / andern lernenden in den Wissenschaften

gleich zu kommen / wie auch ein edler Durst nach Ehre / eine inbrünstige Liebe zur Wahrheit / und die grösten Bewegungs-Ursachen allesamt ganz und gar über diejenigen Seelen / bey welchen die falschen Grund-Regeln unserer Zeit / welche denen Welt-Menschen am liebsten seynd / noch keinen schädlichen Eindruck gemachet haben. Daselbst werden die geistliche Reichthümer / welche uns von unsern Vorfahren hinterlassen worden seynd / als ein kostbares hinterlegtes Gut verwahret / und empfangen von Tag zu Tag einige glückseelige Vermehrung. Wenn diejenigen Personen / welche sich mit diesen Schätzen bereichert / und dieselben nicht vermindert haben / diese angenehme Wohnung wiederum verlassen / so tragen sie solche Schätze durch das ganze Land. Durch diese Personen werden überall vernünftige Gedanken und ein sicherer Geschmack ausgebreitet / welcher die Barbarey derer alten Britten und die Wildheit derer Kronen Räuber * / welche sich dieser glückseeligen Insul vor diesem bemächtiget haben / natürlicher Weise zerstöhren solte.

Wenn es gewiß ist / daß man alle Gelehrsamkeit eines Volckes denen Universitäten und denen öffentlichen Schulen zu danken hat / so ist nicht weniger klar und ausgemacht / daß diese Schulen und Universitäten ihren Ursprung und ihre Aufrichtung nur allein der Religion zu danken haben. Die Fürsten und nach

* Deren Sachsen und Nordmänner.

nach ihrem Exempel auch andere Personen haben aus einem Antrieb der Gottesfurcht Collegia gestiftet / und denen Studenten und Professoren gewisse Einkünfte bestimmet. Aus eben dieser Ursache ertheilen alle Christliche Staate diesen nützlichen Stiftungen ihren Schutz und Beystand / weil sie versichert seynd / daß solche das wahre Mittel ist / so wohl die heilige Schrift / als auch die sicheren Satzungen der ersten Kirche zu bewahren / und den wahren Verstand so wohl jener als dieser zu entdecken. Wo ist ein Mensch zu finden / welcher nicht wissen solte / daß nach einer langen und finstern Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens die Reformation der Kirche und gelehrten Künste einerley Anfang gehabt haben ? Sie haben sich vermittelst einer genauen Gleichheit befestiget und erweitert / und man kan so gar auch behaupten / daß die Wissenschaften ihre Wiederaufferstehung und ihren Fortgang einzig und allein der Religion zu danken haben. Diejenige / welche sich bestrebeten / die Wahrheit aus einander zu wickeln / und diejenige / welche sich hartnäckig bemüheten / den Irthum zu vertheidigen / waren genöthiget aus einerley Quellen zu schöpfen. So wohl diese als jene liessen sich fast mit einerley Hitze und Eyfer angelegen seyn / in den übergebliebenen und zerrissenen Stücken des Alterthums zu wühlen / und in die gelehrten Sprachen einzudringen / welche mit so wichtigen Schwirigkeiten umgeben seynd. Wo-

Woferne unsere vermeinte starke Geister die historische Wahrheit verwerffen / und an diesen Begebenheiten zweiffeln / so können sie durch die Natur und Eigenschaft der Sache selbst überzeuget werden. Es ist ausgemacht / daß alles / was unter uns den Nahmen der Gelehrsamkeit hat / auf der Wissenschaft der Griechischen und Lateinischen Sprache beruhet / und daß man vorneinlich aus einem Grunde der Religion zum Studiren dieser Sprachen angetrieben wird: Was könte man sonst vor eine Ursache anführen / warum die Kinder der Christen vielmehr als die Kinder der Heyden und Mahometaner gleichsam mit Gewalt zu diesem mühesamen Studiren angestrenget werden? Wenden nicht diejenige / welche sich dem Dienste des Evangelii wiedmen / den gröstẽ Fleiß an / sich in der Erkenntnüß dieser todten Sprachen vollkommen zu machen / und die Jugend darinnen zu unterrichten?

Was würde daraus entstehen / wenn es denen starken Geistern dermahleins gelingen solte / die Christliche Religion in Verachtung zu bringen / und diejenigen Einkünfte / welche die gottseelige Freygebigkeit unserer Vorfahren zum Unterhalt derer Lehrer des Gesetzes Christi bestimmet hat / zu einem andern Gebrauch verkehrter Weise anzuwenden? In ganz kurzer Zeit würde uns der Grund-Text des neuen Testamentes eben so unverständlich seyn / als die Schriften Confucii, und wir würden

nach

nach und nach wiederum in eben dieſelbe Barbarey verfallen / welche alle Nationen gegen Norden umhüllete / als ſie von dem Lichte des Evangelii noch nicht erleuchtet waren.

Einige Leute ſchlieſſen aus der Boßheit und aus dem ſchlimmen Urtheil / welches man in denen heraus gegebenen Schriften unſerer Frey-Geiſter gewahr wird / daß ſie einen ſchädlichen Vorſatz wieder die gelehrten Künſte und Wiſſenſchaften gefaſſet haben. Was mich anlanget / ſo bekenne ich aufrichtig / daß ich ihnen dergleichen Schalckheit keinesweges zutraue. Ich will lieber glauben / daß ſie kleine und zum reiffen Nachſinnen untüchtige Geiſter ſeynd / deren Vernunft ſich nicht ſo weit erſtrecket / daß ſie in die Natur und Eigenſchaft einer Sache und in die nothwendige Verbindung / welche ſie mit einigen gewiſſen Folgerungen hat / ſolten eindringen können.

Der LIII. Diſcurs.

Ad hoc non inſtructi, ſed nati ſumus.

CICERO.

Hierinnen ſeynd wir nicht unterrichtet/ ſondern noch darzu gebohren worden.

Schreiben an den Verfaſſer.

Mein Herr!

Eine ſolche Seele / wie die ſeinige beſchaffen iſt / muß nothwendig alle Tage neue Stärcke bekommen/ weil ſie ſich in denjenigen Wahrheiten übet / welche uns wiederum zu der erſten und urſprünglichen Hoheit und Vortreflichkeit unſerer Natur führen. Dergleichen ſeynd vornemlich diejenige Wahrheiten / welche uns einer ewig-währenden Glückſeeligkeit in einem zukünftigen Leben verſichern. Alldieweil ich voraus ſehe / daß Demſelben eine ſo edle Verrichtung die vergnüglichſte Ergötzungen verurſachet / ſo nehme ich die Freyheit / Demſelben ein neues von dem Doctor Lucae verfertigtes Buch / nemlich die Ausübung des Chriſtenthums zu ſchencken. Wenn Ihn ſeine Liebe zu dergleichen Materien allbereit veranlaſſet hat / dieſes vortrefliche Werk zu leſen / ſo kan Er es demjenigen

unter

unter ſeinen Untergebenen verehren / welcher am meiſten nöthig hat / ſelbiges zugebrauchen. Nur bitte ich Ihn / daſſelbe dem gemeinen Weſen zu empfehlen / und ich ſchmeichele mir / daß Er es mit gutem Fortgange thun werde / wenn Er einem ſeiner herumfliehenden Blätter nachfolgende Stellen / welche mich überaus ſehr gerühret haben / einverleiben wolte.

„ Dasjenige / was ich in mir ſelbſt empfinde / überzeuget mich unüberwindlicher Weiſe / daß ich in demjenigen Zuſtande / darinnen ich mich befinde / ſo wohl eine Seele / als auch einen Leib habe. Ich verſpüre in mir Freude und Mißvergnügen / welche ihren Sitz nicht in meinen Gliedern / ſondern in dem innerſten meines Geiſtes haben. Ich bin fähig / angenehme und auch ſchmerzliche Empfindungen zu haben / welche dermaſen ſubtil und dünne ſeynd / daß ſie von der Grobheit meiner cörperlichen Sinne nicht herkommen können. Wenn ich die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit meiner Werke betrachte / ſo finde entweder eine liebliche Ruhe oder aber unruhige Verwirrungen in meinen Gewiſſen. Es iſt ein Weſen in mir / welches ſich erfreuet / wenn ich wichtige Wahrheiten begreiffe und einſehe / welches ſich aber hingegen betrübet / wenn ich nach demſelben forſche / und ſie doch nicht erlangen kan. „

Ich habe derowegen eine Seele / welche entweder glücklich oder elend ſeyn kan / und hier-

„ hieraus folget / daß ich im höchſten Grad
„ unvernünftig wäre / wenn ich glaubete / daß
„ ich ihren Verluſt durch die Erlangung des
„ ganzen Erden-Creyſes erſetzen könte. Mei-
„ ne Seele iſt nichts anders / als ich ſelbſten /
„ und wenn ſie unglückſeelig iſt / ſo bin ich
„ ſelbſt unglückſeelig. Ein äuſſerlicher Schein
„ des Glückes kan mich in der Einbildung
„ derer Menſchen glückſeelig machen; er wird
„ mir aber nimmermehr eine würkliche Glück-
„ ſeeligkeit zu wege bringen. Kan ich mich
„ glücklich nennen / wenn die grauſamſte Un-
„ ruhe meine Seele naget und friſſet / wie
„ auch wenn mich aufrühriſche Gemüths-Be-
„ wegungen bekriegen / und meine Vernunft
„ vom Throne herunterſtoſſen? Soll ich mich
„ in meine Glückſeeligkeit verlieben / da mich
„ immittelſt die Unordnungen meines Lebens
„ mit einer innerlichen Scham und Schande
„ umgeben? Meine Zimmer glänzen zwar
„ von prächtigen Geräthe / meine koſtbare
„ Kutſchen und Pferde ſamt anderm Auf-
„ zuge fallen den gemeinen Volk in die Au-
„ gen / meine Ehren-Stelle und mein Reich-
„ thum verurſachen / daß mir meine Mit-
„ Bürger viel Ehrerbietung erweiſen; aber
„ meine Seele ſchmachtet und verzehret ſich
„ in mir. Meine Verdrüßlichkeiten ſetzen
„ einen Riegel zwiſchen mich und zwiſchen die-
„ jenigen Ergötzungen / welche mich umge-
„ ben.

„ Wenn

Wenn ich auch ſchon / was das zukünftige betrift / in einer Ungewißheit wäre / ſo würde mich doch derjenige Grund / welchen ich eben jetzo geleget habe / kräftiglich nöthigen / die Pflichten der Religion zu beobachten / weil ihr Zweck dahin gehet / die Sünde aus der Welt zu verbannen / als welche die Quelle dererjenigen Verdrüßlichkeiten iſt / welche ſich in der Seele ereignen. Die Natur der Sünde beſtehet in unordentlichen und unruhigen Gemüths-Bewegungen und in thörichten Neigungen / ſo viel die Wahl derer ihnen vorkommenden Dinge betrift / oder dieſe Neigungen ſeynd vielmehr ſehr übel nach dem Maſe dererjenigen Dinge eingerichtet / von welchen ſie eine ſo groſſe Hitze und raſendes Weſen überkommen. „

Zum zweyten ſtürzet uns die Sünde in die gröſten Gefährlichkeiten. Sie ermüdet uns / ſie beſchweret uns mit unendlichen Arbeiten / und ſie begräbet uns in denjenigen Untergang / in welchen uns unſer eigener Unverſtand ſtürzet. Mit einem Worte: Die Sünde erfüllet unſer Herze mit Schande / Mißtrauen und Furcht. Wir werden uns auch in dem Stande der Sünde niemahls völlig überreden oder glauben können / daß kein würklicher Unterſcheid unter dem guten und unter dem böſen / und daß kein Geſetzgeber ſey / welcher auf unſere Werke Achtung gebe. So lan-

„ ge wir dieſer wegen in der Ungewißheit ver-
„ bleiben werden / ſo lange werden wir uns
„ umſonſt bemühen / uns von der Unruhe und
„ von dem Nagen des Gewiſſen zu befreyen.
„ Wir werden jederzeit unfähig ſeyn / eine
„ vollkommene Ruhe in unſerer Seele aufzu-
„ richten / und in unſern liebſten Ergötzungen
„ eine reine und unvermiſchte Süßigkeit zu
„ genieſſen.

„ Geſetzt auch / wir könten es durch oft wie-
„ derholeten Fleiß und Bemühung endlich da-
„ hin bringen / daß wir feſtiglich glaubeten /
„ es ſey kein göttliches Weſen vorhanden /
„ das über uns zu gebieten habe / ſondern
„ wir ſeyen ganz und gar unſere eigene Her-
„ ren / welches uns die Atheiſterey zu ver-
„ ſprechen ſcheinet ; ſo wären wir dennoch in
„ ſolchem Zuſtande dieſen zweyen ſo wohl er-
„ ſchrecklichen als unvermeidlichen Beſchwer-
„ lichkeiten jederzeit unterworffen. Es wür-
„ de uns nemlich ein laſterhaftes Leben in al-
„ lerhand Unordnungen und Verwirrungen
„ ſtürzen / welche an Unruhe und Verdruß
„ nothwendig fruchtbar ſeyn müſſen. Zum
„ zweyten würde unſere Seele aller ihrer
„ Stärke beraubet ſeyn / wenn ſie die Reli-
„ gion verleugnet hätte / die doch einzig und
„ allein fähig iſt / uns unter der Laſt derer
„ Trübſeeligkeiten zu unterſtützen / als welche
„ unzertrennlich bey demjenigen Zuſtande
„ ſeynd / darinnen ſich die Menſchen in dieſem
„ vergänglichen Leben befinden.

Ein

Ein anderes Schreiben.

Mein Herr!

Ob schon alle und jede sinnreiche Geister in Groß-Britannien von dem Caro-
ne geredet und geschrieben / und die man-
cherley Schönheiten darinnen gleichsam um
die Wette entdecket / so bedunket mich doch /
daß sie unterlassen haben / von der Geschick-
lichkeit des Verfassers zu reden / wenn man
ihm als einen Poeten betrachtet. Die Dicht-
Kunst hat solche Annehmlichkeiten / welche
der Pöbel keinesweges bewundern kan / wenn
man ihm nicht eine deutliche Abbildung dar-
von machet / und wenn man ihm nicht allen
Fleiß und alle Bemühung des Verstandes
vor Augen leget / welche darzu nöthig ge-
wesen / dergleichen Annehmlichkeiten her-
vor zu bringen. Zum Exempel / es ist an
diesem Trauer-Spiele nichts verwunder-sa-
mers / als die Schönheit / die Richtigkeit
und die Wohlanständigkeit derer Vergleichungen. Die vortreflichsten Geister seynd
nur allein fähig / dergleichen Werke zu er-
finden / absonderlich wenn die Materie / wel-
che man an das Licht stellen will / groß und
hoch ist / und man kömmet nicht darmit zu
recht / wenn man nicht weiß / wie man in
allem den genauesten und subtilesten Unter-
schied machen / und selbigen zu der grösten
Stärke der Einbildungs-Kraft fügen solle.
Man findet ein sehr merkliches Exempel

„ hiervon an derjenigen Vergleichung / welche Syphax der Numidische General machet / nachdem er sein Vorhaben eröfnet „ hat / nemlich seinen eigenen König und das „ Geschlecht des Catonis mit einem einzigen „ unvermutheten Streich übern Hauffen zu „ werffen. Auf der einen Seite solte das „ Ebenbild / dessen er sich bedienet / einen „ Numidier überaus sehr rühren / und seinem Gemüthe viel gemeiner und gewöhnlicher seyn / als denen Gemüthern aller andern Menschen. Auf der andern Seite „ würde der Verfasser / wenn er schon alle „ Dinge des ganzen Erden-Creyses durchsuchet hätte / keinesweges fähig gewesen seyn / „ eine lebhaftere Abbildung eines eben so unvermutheten als entsetzlichen Unsternes zu „ finden. „

So / wie in Africa und seinen Wüsteneyen
Ein schneller Sturmwind pflegt sein Wüten auszuspeyen
Sein schädlich Blasen weht durch dieses ganze Reich /
Erhöhet einen Berg / und macht ihn wieder gleich.
Bald schaffet er ein Meer / das grosse Furcht erwecket.
Bald steigt der Sand empor / der selbst den Himmel decket /
In diesem rauhen Feld erschrickt der Wandersmann
Weil er des Meeres Grimm hier nicht entfliehen kan.

Um

Um ſich herum ſieht er die Todten-Cörper ſchweben/
Und ob er ſchon noch lebt / hat er doch faſt kein Leben.

Von ſolcher Beſchaffenheit iſt auch diejenige Vergleichung/ welche Sempronius zu derſelben Zeit machet / als er eben bereit iſt / des Caronis Tochter zu entführen. Er preiſet ſich ſchon zum Voraus glückſeelig wegen des guten Fortganges ſeiner Verrätherey / und mahlet ſich dieſelbe ſelbſt unter einem ſolchen Bildnüß ab / welches mit demjenigen Hochmuth und mit derjenigen Gottloſigkeit / aus welchen ſeine Gemüths-Beſchaffenheit beſtehet / vortreflich wohl überein kömmet.

So / wie der Pluto mit der ſchönen Beute pranget.
Sein wildes Auge freut der Schatz / den er erlanget;
Der Ceres Tochter bebt / daß ihr das Herze bricht!
Doch ihre Thränen und Geſchrey bewegt ihn nicht.
Die Schöne führet er mit ſich / und iſt vergnüget/
Daß ſich ſein Glücke ſo / wie er verlangt/ gefüget.
Er hat / was ihn ergötzt / zum höchſten Grad gebracht/
Und läſt dem Jupiter gar gerne ſeine Macht.

Der LIV. Discurs.

— Inter scabiem tantam & contagia.

HORAT.

Sollen wir mit so bösen Sitten umgeben seyn / und in einem so giftigen und ansteckenden Verderbnüß leben?

Ich glaube nicht / daß ein Land in der Welt zu finden sey / wo man so viel von der Religion redet / als in Engelland / und wo man so schöne Gelegenheit hat / selbige mit Eyfer auszuüben. Es bedünket mich / daß der sinnreicheste Geist aus dem Gottesfürchtigsten Herzen keine beweglichere und inbrünstigere Gebete hervor bringen könte / als diejenigen seynd / welche man in unsern Kirchen zu thun pfleget. Jedennoch haben sie bey den Seelen derer Zuhörer keinesweges diejenige Würkung / welche man natürlicher Weise darvon erwarten solte / und es ist nicht allemahl die Härtigkeit unserer Herzen / welche man deßwegen anklagen muß. Man verlieset diese Gebete gemeiniglich auf eine so wenig anständige und so nachläßige Weise / wie auch mit solcher Ubereilung / daß es nicht zu verwundern ist / wenn sie einen so schwachen Eindruck in die Herzen thun.

Was

Was mich betrift / so ist mir die Ungeschicklichkeit und nachläßigkeit unserer gewöhnlichen Lehre dermaſen anstößig / daß ich oftmahls aus meinem Kirchspiel hinweg gehe / und an ein ander Ende der Stadt lauffe / damit ich die Kirchen-Gebete von einem solchen Mann lesen höre / dessen vortrefliche Art / so viele schöne Betrachtungen auszusprechen / ich nicht genugsam bewundern kan. Der Thon seiner Stimme und alle seine Geberden verkündigen mir / daß er seine gröste Lust an der Andacht hat / und ich glaube nicht / daß es möglich sey / ihm zu zuhören / daß man nicht zugleich mit der tiefesten Ehrerbietung vor diejenigen Dinge solte eingenommen werden / welche er uns vor Augen stellet. Ich habe mehr als einmahl gesehen / daß die jungen Leute von beyderley Geschlechten / welche sehr verdächtige und von der Gottesfurcht weit entfernete Blicke thaten / durch den Laut seiner Stimme / deren Authorität und Nachdruck ihre Aufmerksamkeit mit Gewalt zu dem Gottesdienst zu zwingen schiene / plötzlich und auf einmahl in ihren wollüstigen Gedanken verstöhret wurden. Ist es denn nun nicht wahrscheinlich / daß wenn alle unsere Kirchen dergleichen Leser hätten / man durch so viele Unachtsamkeit und durch eine so schändliche Grobheit beym Gottes-Dienste nicht würde geärgert werden?

Als ich vor einigen Tagen früher aus dem Bette aufstund / als ich gewöhnlich pflege / so

hielte ich davor / ich könte die ersten Stunden des Tages nicht besser anwenden / als daß ich dem Gebet beywohnete / welches man des Morgens frühe um sechs Uhr in der Kirche verlieset. Anfänglich befand ich mich ganz allein darinnen / und mittlerweile daß ich auf die Versammlung wartete / hatte ich alle benöthigte Zeit und Muse einige nützliche Betrachtungen über mich selbst anzustellen. Ich fieng demnach darmit an / daß ich mir mein vergangenes ganzes Leben wieder in das Gedächtnüß brachte / und meinen Wandel untersuchete / den ich in denen unterschiedlichen Zeiten meines Alters geführet hatte. Hierauf nahm ich mir vor / diejenigen Vortheile zu erwägen / welche man davon haben kan / wenn man die ersten Stunden des Tages beständig zu dem Dienste GOttes bestimmet / da wir nemlich / indem wir uns Ihm aufopfern / unser Herz durch seine Liebe und durch die lebendige Hofnung einer ewigen Glückseeligkeit wieder diejenigen Anläuffe waffnen / welche wir den Tag über bey denen Geschäften und Ergötzungen zu gewarten haben. Es scheinet / daß die meisten Leute ganz kleinmüthig darüber werden würden / wenn sie einem unter ihren liebsten Lastern auf solche Weise absagen solten / daß sie sich nemlich bey Zeiten mit solchen Empfindungen und Gedanken waffneten / welche dem Laster den Eingang in das Herz streitig machen können.

Dieses

Dieſes war / allem Anſehen nach / die Urſache nebſt vielen andern / daß unter währender Beichte und Erkenntniß der Sünden noch niemand von denenjenigen zu finden war / welche man vornehme Leute zu nennen pfleget. Ich ſahe ſonſten niemand daſelbſt / als einen Hauffen armer Sünder / deren Sünden alleſamt nur allein in dem Willen beſtunden / und welche nicht reich genug waren / mit Werken ſündigen zu können. Es erſchiene an ihrer Leibes Geſtallt nichts zierliches oder prächtiges / daß ſie einander zur Wolluſt reitzen können / ſondern ſie konten mit leichter Mühe demüthige und kalte Herzen haben / worbey ſie ſich vor der Eitelkeit und vor denen Uppigkeiten der Welt im geringſten nicht zu fürchten hatten. Kaum hatten wir übrige arme Unglückſeelige unſere Sünden vor den Thron der Gnade mit einer gottſeeligen und nach unſerer Unwürdigkeit eingerichteten Reue und Zerknirſchung niedergeleget / ſo ſahe ich viele junge Jungfern in verſchiedenen Hauffen herein kommen / welche ſich in der ganzen Kirche ausbreiteten / die Thüren der Kirchen-Stühle mit Ungeſtümm zumacheten / und hinter ihren Sonnen-Fächern ein Geſpräche mit einander anfiengen / gleich als ob ſie ihr Gebet verrichteten. Ich verſpürete unter ihnen eine Tochter der Mylady Lizard / welche von derjenigen würdigen Cammer-Magd begleidet wurde / deren ich allbereit Erwähnung gethan habe. Dieſe ſchöne Fräulein un erließ keines-

weges / hinter ihrem Sonnen-Fächer eine Tauch-Aendte andächtiglich vorzustellen / da immittelst die Cammer-Magd / nachdem sie mit den Augen überall eine solche Person gesuchet hatte / welche mit eben dergleichen Andacht / wie die ihrige war / an diesen Ort geführet worden wäre / ihre Blicke endlich auf einem jungen und überaus wohlgekleidetem Menschen befestigte. Seine Geberden und Kleider hatten etwas soldatisches an sich; jedoch waren so wohl jene / als diese gar zu ordentlich; also daß seine äusserliche Gestallt nicht wohl einen wahren Soldaten vorstellete. Dieser kleine Herr / der sich aber etwas grosses zu seyn einbildete / lähnete sich nachläßiger Weise an denjenigen Stuhl / darein sich unsere junge Schönheit gesetzet hatte / und betrachtete er sie mit solchen steiffen und beständigen Blicken / daß es nicht schwer war / zu errathen / nach was vor einer Gottheit er seinen Wunsch und sein Verlangen richtete. Ein so unreiner Anblick erregete einen unbeschreiblichen Verdruß und Unwillen bey mir; dergestallt daß ich genöthiget wurde / mich dem Gottesdienste zu entziehen / damit ich meine Betrachtungen über gewisse Leute machen könte / welche in der Welt vor ehrliche und tugendhafte Personen gehalten werden / ob sie schon ein verderbteres Herze haben / als diejenige / welche man als die ärgsten Missethäter befestiget.

Nachdem ich in diesen betrübten Gedanken einige

einige Augenblicke lang vertiefet gewesen war/ so sahe ich / daß sich die Versammlung mit einer ziemlichen Anzahl Leute / die etwas bedeuteten / vermehret hatte / unter welchen ich viele dererjenigen unflätigen und mit frechen Geberden einhergehenden Personen fand/ welche / indem sie in ihren Nacht-Kleidern zur Kirche kommen / darmit anzeigen wollen / daß sie ihren Ruhm und ihre Hochachtung nicht ihren Kleidern / sondern ihrer natürlichen Schönheit zu danken haben. Nebst diesen verspürete ich viele kleine Hauffen dererjenigen ehrlichen Damen / welche dem öffentlichen Gebet deswegen beywohnen / damit sie einander in die Ohren reden/und einander mit Materien der üblen Nachrede und der Verleumdung aushelffen können. Es waren zwar auch einige Personen zugegen / in deren Augen man eine reine Freude anmerkete / und welche sich/ wie es schiene / des vorigen Abends nicht anders zu Bette geleget hatten / als mit einer Ungedult und mit einem sehnlichen Verlangen / daß sie bey dem bevorstehenden Tage auf eine so Christliche Weise in die Kirche gehen wolten. Ob schon die Anzahl derer Personen von dieser Gemüths-Beschaffenheit sehr geringe ist; so belohnet es doch die Mühe ganz wohl / daß man ihrentwegen die gottseelige Verordnung des Morgen-Gebetes behält und fortsetzet / als wegen welches Gebets man die Kirchen in allen Vierteln oder Gegenden der Stadt Londen eröfnet.

Es ist gewiß / daß der meiste Theil dererjenigen / welche dem Gottesdienst alsdenn beywohnen / diese Pflicht mit so grosser Nachläßigkeit / Unachtsamkeit und Unempfindlichkeit verrichten / daß man sagen solte / es sey kein freywilliges Werk / sondern eine schwere Last / welche ihnen eine höhere Gewalt auf die Achsel'n geleget hat.

Es seynd aber andere / welche / meines Ermessens / noch würdiger seynd / verachtet zu werden. Dieses seynd gewisse Leute welche sich mit der Kirche ganz gemein gemachet haben / und welche / weil sie sehr oft hinein kommen / dieselbe fast eben also ansehen / wie ihre Häuser. Sie vermengen die Bet-Stunden mit denjenigen Stunden / welche sie zu denen gewöhnlichsten Werken des menschlichen Lebens bestimmen. Gleichwie bey ihnen eine gewisse Zeit / zu Tische zu gehen / fest gesetzet ist; also haben sie auch eine gewisse Zeit verordnet / in die Kirche zu gehen / und seynd sie mit ihrer eigenen Aufführung sehr vergnüget / nachdem sie in der Kirche von denen nichtswürdigsten Kindereyen mit einander geplaudert haben / an statt daß sie mit dem wahren Zweck dieser gottseeligen Anordnung übereinstimmen solten. Dieses seynd solche Leute / welche in allen Gassen und Oertern unserer Haupt-Stadt kleine Verbindnüsse wieder den Uberrest des menschlichen Geschlechtes unter sich machen. Dieses seynd die im höchsten Grad also genannte brave und ehrliche Leute / nemlich

nemlich solche Leute/ derey Handwerk dem äusserlichen Ansehen nach/ in der Redlichkeit bestehet. Wenn sie einen grossen Klumpen von Lastern und Unflat auf die Ehre und auf den guten Nahmen ihres Nechsten werffen/ so bilden sie sich ein/ daß sie ihre eigene Gemüths-Beschaffenheit dadurch reinigen/ und selbige vor allen und jeden Schand-Flecken verwahren.

Die verdammliche Boßheit ist zu allen Zeiten die schlimme wesentliche Eigenschaft derjenigen gewesen/ welche sich das äusserliche der Religion angewöhnet/ ob sie schon den wahren Geist der Regilion nicht besitzen. Sie seynd weder Diebe/ noch Ehebrecher noch Weltgesinnete/ und weil sie mit dergleichen und andern Ubelthaten nicht beschäftiget seynd/ so haben sie eine schädliche müßige Zeit/ welche ihre verdammliche Schalkheit auf die strafbareste Weise anwendet. Die Welt-Leute/ welche unaufhörlich mit Gemüths-Bewegungen zu schaffen haben/ wodurch sie ohne Aufhören in neue Anschläge verfallen/ gedenken nicht an das Thun und Lassen anderer Menschen/ und sinnen demjenigen nicht nach/ was andere etwa von ihnen gedenken können; jedoch diese unsere sogenannte redliche und tugendhafte Leute/ welche denen Wollüsten derer Sinne aus bloser Gewohnheit absagen/ selbige aber nicht wieder durch diejenige Lust und Ergötzung ersetzen/ welche aus einer erleuchteten Tugend entstehet/ fassen alles/ was

ihr

ihr Herze lasterhaftes an sich hat / in diejenige Gemühts-Bewegung ein / vermöge welcher sie ihren Nechsten durchziehen / lästern und seine Mängel / Gebrechen und Vergehungen mit denen abscheulichsten Farben abmahlen.

Ich spüre wohl / daß ich anjetzo einen Fehler begangen / welchen ich vormahls selbst an gewissen Erzehlern getadelt habe / die unterweilen von der Haupt-Sache abweichen / und auf allerhand Neben-Erzehlungen gerathen. Die Gemüths-Beschaffenheit derjenigen / welche man in denen Früh-Bet-Stunden gewahr wird / hat mich von meinem Haupt-Zweck abgekehret / welcher darinnen bestunde / das Unglücke dererjenigen Christen zu beweinen / die dieselbe Vergnügung nicht kennen / welche man darinnen findet / wenn man GOtt die ersten Augenblicke eines jeden Tages wiedmet. Die Erfahrung auch nur allein kan uns lehren / was man hierbey vor eine süsse Zufriedenheit in der Seele empfindet. Wir thäten unrecht / wenn wir uns derselben deswegen berauben wolten / weil wir befürchteten / es mögte unserer Gesundheit schaden / woferne wir uns denen Süßigkeiten des Schlafes so frühe entziehen würden. Diejenige / welche das Bette am frühen Morgen verlassen / haben weniger als andere Menschen zu besorgen / daß sie das Kranken-Bett werden hüten müssen.

Damit wir unsern Eyfer in diesem Stücke ermuntern mögten / so wäre zu wünschen / daß

sich

sich die Prediger selbsten so weit erniedrigen und die Gebete öffentlich ablesen wolten / oder daß zum wenigsten diejenige / welchen sie diesen Theil ihres Amtes anvertrauen / besser bemittelt / und in einem etwas höhern und ansehnlichern Stande wären. Diese armen Leute erscheinen so übel beschaffen vor der Christlichen Versammlung / daß man an ihren betrübten Geberden und verächtlichen Kleidern / in welche sie sich eingehüllet haben / vielmehr die Dürftigkeit als die Verachtung des Reichthums erblicket. Wie ist es möglich / daß ein Mann / welcher nicht mehr als zwey hundert und funfzig Rheinische Gulden zu verzehren hat / sein ganzes Dichten und Trachten auf die Hoheit seines Amtes richten kan? Wie kan er sich vor etwas anders halten / als vor eine Gattung eines Arbeiters / welcher gezwungen ist / vor Tage aufzustehen / und wegen eines elenden Gewinnes zu arbeiten? Wenn sein Herz nicht ganz und gar mit der Empfindung seines Elendes erfüllet wäre / so könte er dasselbe mit der inniglichen Vergnügung erfüllen / daß er eine so edle Pflicht und Schuldigkeit zu verrichten hat. Er würde sich herzlich darüber erfreuen / daß er sich vor den Mund eines ganzen Volkes halten kan / welches den Geist von allem demjenigen abwendet / das sonsten in der Welt einen Unterschied unter denen Menschen machet / und welches sich dannenhero unter einander vermischet / damit es GOTT um seinen mächtigen Schutz

wieder

wieder das Unglücke / das ihm drohet / oder um seine Hülffe wieder die Trübseeligkeiten / wormit es allbereit beschweret ist / bitten und anflehen könne. Er würde mit einer wohlanständigen Authorität reden / wenn er das Gebet seiner Zuhörer / die sich an seine Worte binden / vor dem Gnaden-Throne in tiefster Demuth niederlegete / und dasjenige vor sie im Gebet suchete / so wohl was zu diesem kurzen Leben nöthig ist / als auch die geistlichen Güter / welche uns nach einigen Augenblicken des Leidens zu der glückseeligen Ewigkeit führen werden.

Kan aber auch wohl seine Seele in diesen edlen Zustand gesetzet werden / da er immittelst in seiner Armuth verschmachtet / oder da zum wenigsten die Dürftigkeit / welche denen Seinigen von weitem drohet / ihn beunruhiget und seine Gedanken zerstreuet? Dieses ist fast unmöglich. Die Tugend eines solchen Mannes müste der Tugend derer Märtyrer und derer bereits in die ewige Herrlichkeit aufgenommenen Heiligen gleich seyn / wenn er seinem Amte bey diesem betrübten Zustande mit aller erforderlichen Treue und Sorgfalt genug thäte. Man darf nichts anders von ihm erwarten / denn daß er seine Amts-Geschäfte / als eine beschwerliche Last / auf das geschwindeste verrichten / und daß er der Versammlung nichts anders vorstellen wird / als niederträchtige und mit Mißtrauen erfüllete Geberden; wie auch daß er besorgen wird / er

mögte

mögte ausgelachet werden / wenn er sich eines solchen ehrwürdiges Ansehens anmaſen wolte / welches seinem Kirchen-Dienst gebühret.

Man ſage mir / ich bitte darum / mit was vor einer Stimme wird er diese Worte aussprechen *: GOTT hat seinem Diener Befehl und Macht ertheilet / seinem Volk zu verkündigen / u. ſ. f. Wird er sich auch wohl erkühnen / seine Stimme auf eine solche Weise zu erheben und zu befestigen / welche geschickt darzu wäre / die Aufmerksamkeit zu erregen / und eine Ehrerbietung zu wege zu bringen. Ach nein! Er wird sich nicht unterstehen / vor solchen Personen ansehnliche Amts-Geberden blicken zu lassen / welche seine elende Gestallt zum Mitleiden und so gar auch unterweilen zur Barmherzigkeit und Mildigkeit beweget.

Dieſer besondere Umstand verwirret mich / wenn ich darauf bedacht bin / die vorgemeldeten Ubungen der Gottseeligkeit denenjenigen zu empfehlen / deren Tugend noch nicht stark genug ist / sich vor sich selbsten zu erhalten / und welche dannenhero nöthig haben / von einem geistlichen Amte eines Kirchen-Dieners geleitet und unterstützet zu werden. Wolte GOtt / es wäre möglich / dieſer Hindernüß abzuhelfen / und daß man hierdurch unter denen Menschen von einem gewiſſen Stande die Gewohnheit / GOTT die Erſtlinge eines jeden Tages

* Beſiehe die gemeinen Gebete der Engeliſchen Kirche.

Tages aufzuopfern / in den Schwang bringen könte. Ich bin versichert / daß die menschliche Gesellschaft einen überaus grossen Vortheil dadurch überkommen würde. Alsdenn würden frevere aber unschuldigere Geberden und eine reinere Freudigkeit in dem Umgange mit andern Leuten und in denen Geschäften regieren. Die Redlichkeit und Aufrichtigkeit würde an statt der Verstellung und des Betruges überall zu spüren seyn; Ein gutes Gewissen würde die Munterkeit auf alle und jede Angesichter mahlen; die ersten Stunden des Tages würden eine Einrichtung machen / wie man die folgenden Stunden gebrauchen solle / und diejenige Herzen / welche den Tag damit angefangen / daß sie sich unter den Schutz des Herrn der Welt begeben hätten / würden auf gewisse Weise die übrige Zeit des Tages also beschaffen seyn / daß ihnen die Laster / bey welchen dieser Schutz nicht stehen kan / keinesweges beyzukommen vermögte.

Der LV. Diſcurs.

æpe tribus lectis videas cœnare quaternos
quibus unus avet quævis aſpergere cunctis
æter eum qui præbet aquam, poſt hunc quo-
que.

HORAT.

ſtmahls ſiehеſt du an einem mit Gäſten beſetzten Tiſch einen Menſchen / welcher jederman läſtert / ausgenommen denjenigen / der ihm zu trinken gibt / und wenn ihn der Trunk dumm macht / ſo verſchonet er auch den Haus-Herrn ſelbſten nicht.

Der nachfolgende Brief iſt voll von einer glücklichen Einbildungs-Krafft / und vereiniget derſelbe in einer richtigen und wohl auf einander folgenden verblümten Rede ſolche Dinge und ſolche Gemüths-Beſchaffenheiten / welche faſt das Anſehen haben / daß ſie bey denen Gemüthern des gemeinen Volkes nicht beſtehen noch von denſelben völlig begriffen werden können. Weil ich aus der Schreib-Art urtheile / daß dieſen Brief einer unſerer ſinnreicheſten Geiſter aufgeſetzet habe / ſo will ich ſelbigen ohne weitern Eingang mittheilen.

Schreiben an den Verfasser.

Mein Herr!

„ Es gibt eine gewisse Art Leute / welche mit
„ der liebloſen Verrichtung ganz und gar
„ beſchäftiget seynd / daß ſie einige taube oder
„ ungewisse Zeitungen / die in der Welt her-
„ um gehen / begierig auffangen / dieſelben
„ verſtärken und noch weiter ausbreiten. Je
„ ehrenrührischer dieſe Zeitungen ehrlichen Leu-
„ ten seynd / je mehr beluſtigen ſich dergleichen
„ Perſonen daran / ſelbige in die Länge und
„ Breite mit nöthigen Zuſätzen auszuſtreuen.
„ Die Unbeſonnenheit / welche uns antrei-
„ bet / uns in anderer Leute Händel zu mi-
„ ſchen / kan ſich durch gewiſſe ſcheinbare Ver-
„ nunft-Urſachen vertheidigen. Es kan ſeyn /
„ daß es nichts anders iſt / als eine Neugie-
„ rigkeit / welche keine böſe Meinung hat /
„ oder aber ein natürliches Verlangen / von
„ dem Thun und Laſſen dererjenigen verſtän-
„ diget zu ſeyn / deren Gemüths-Beſchaffen-
„ heit zu erkennen / uns nützlich iſt / weil wir
„ nothwendig etwas mit ihnen zu thun und
„ zu verkehren haben. Es iſt auch nicht un-
„ möglich / daß ſolche Neugierigkeit eine ver-
„ nünftige Begierde ſey / ſich durch die Feh-
„ ler und Verirrungen des Nechſten zu beſ-
„ ſern / und diejenigen Klippen zu vermeiden /
„ an welchen derſelbe Schiffbruch gelidten
„ hat. Woferne dieſe letztere Vernunft-Ur-

„ ſach

sache nicht eine scheinbare Decke ist / wormit „
sich die Boßheit verhüllet / so muß man be- „
kennen / daß selbige aus demjenigen eine Tu- „
gend machet / was man vor eine gehäßige „
Unbesonnenheit angesehen hat: Sobald „
man aber weiter gehet / so ist keine Decke „
vorhanden / welche nicht durchsichtig und „
unfähig ist / ein von Liebe entblösetes und „
mit der schändlichsten Boßheit erfülletes „
Herze zu verbergen. Es ist unmöglich / „
daß ein Mensch die geringste Entschuldi- „
gung finden solte / welchem es nicht darmit „
genug ist / daß er die geistlichen Krankhei- „
ten seines Nechsten entdecket hat / sondern „
auch noch die Binde / wormit sie umhüllet „
gewesen / boßhaftig zerreisset / und diese „
Krankheiten an die freye Luft stellet / allwo „
er verursachet / daß der Krebs durch das „
Gift seiner Spott- und Scherz-Reden dar- „
aus entstehet. „

Ob sich nun schon bey dieser Aufführung „
eine grosse Unleutseeligkeit und Unbarmher- „
zigkeit befindet / so ist doch noch eine andere / „
welche die Wildigkeit unserer Natur noch „
viel verächtlicher machet. Dieses hält man „
vor etwas geringes / daß man die Schwach- „
heiten / Thorheiten und Ubelthaten der Men- „
schen überall ausbreitet; sondern man be- „
lustiget sich auch daran / daß man die Ge- „
mählde hiermit beschweret / und dasjenige / „
was an der Wahrheit fehlet / durch die Er- „
findung ersetzet. Man brütet die fürchter- „

„ liche Gemüths-Beschaffenheiten aus / da-
„ mit man das Band der Liebe des Nechsten
„ zerreissen / es dahinbringen möge / daß ei-
„ ner dem andern gehäßig werde. Wegen
„ dieses schändlichen Verfahrens seufzen vie-
„ le Glieder der menschlichen Gesellschaft un-
„ ter dem Verdruß und Unwillen / von wel-
„ chem sie niedergedrücket werden ; andere
„ aber / welche der böse Geist der Rache an-
„ treibet / seynd auf die grausamsten Anschlä-
„ ge wieder unschuldige Leute bedacht. Die-
„ se teuffelische Boßheit ist Ursache / daß man
„ so viele Verleumdungen höret / welche von
„ einem Munde zum andern lauffen / und
„ welche man oftmahls in gröster Aufrichtig-
„ keit ausprenget. Sie ist die Quelle von
„ tausenderley Streitigkeiten / welche ihren
„ Ursprung von einer eingebildeten und phan-
„ tastischen Quelle haben / nach und nach in
„ einem betrübten Creyse der Würklichkeiten
„ herum wandern / und sich dadurch in die
„ Länge hinaus spielen / daß immer einer den
„ andern beleidiget.

„ Ich habe über diese verdammliche Heß-
„ lichkeit des menschlichen Herzens oftmahls
„ meine Gedanken gehabt / und zwar mit
„ gröster Betrübnüß und mit einem so wohl
„ brünstigen als aufrichtigen Verlangen / des-
„ sen Ursache zu entdecken / damit man be-
„ queme und dienliche Mittel wieder diese
„ Krankheit der Seelen anwenden könne.
„ Als ich eines Tages mit diesen Gedanken

„ be-

beſchäftiget / und in einer dermaſen kum- „
mer-vollen Betrachtung ganz vertiefet war / „
fiel ich in eine gewiſſe Art einer Entzückung. „
Ich bildete mir nemlich ein / daß ich in die „
Welt derer Ideen oder innerlichen Bil- „
der verſetzet worden ſey / und daſelbſt er- „
blickete ich mancherley Eigenſchaften des „
menſchlichen Geiſtes unter einer ſichtbaren „
und ihrer Natur anſtändigen Geſtallt. „

Der Ort / wohin mich meine Einbildungs- „
Kraft ſtellete / erſchallete von einem ſo groſ- „
ſen Getöſe und Knallen / daß ich dergleichen „
niemahls zuvor gehöret hatte. Das Sau- „
ſen des Windes / das Geräuſche derer „
Waſſer-Quellen / das Zittern derer Blät- „
er und das Singen derer Vögel war da- „
ſelbſt mit denen Stimmen einer groſſen An- „
zahl menſchlicher Zungen vermiſchet. Das „
Echo wiederholete etwas von dieſem man- „
nigfaltigen Geräuſche / und verſammlete es „
alleſamt in ein ſo wohl verwirretes als un- „
angenehmes Geklapper. Dieſes Geheule „
derer Thöne wurde je mehr und mehr ver- „
drüßlich / und ich war eben im Begriff / „
mir die Ohren zuzuſtopfen / als ich einen „
die ein Herold gekleideten Mann erſchei- „
nen ſahe. Man nennete ihn die Neuig- „
keit / und er näherte ſich mit einem gravi- „
täriſchen Gange / mit dem Vorſatz / ein Feſt „
zu verkündigen / welches in dem Palaſt des „
Gerichtes gehalten werden ſolte. Ihm „

„ folgenten drey Nymphen von ſehr unor-
„ dentlicher Geſtallt. Die eine / welche die
„ Neugierigkeit hieß / war wie eine Jungfer
„ gekleidet / und hatte um ihren ungeheuren
„ Kopf herum hundert Ohren / welche aber
„ kaum genug darzu waren / ihre natürliche
„ Neigung zu vergnügen. Die zweyte / wel-
„ che eines reiffern Alters zu ſeyn ſchiene /
„ und welche man das Geſchwätz nennete /
„ hatte das Anſehen einer jungen Frauen.
„ Ihr Mund war mit hundert Zungen ge-
„ waffnet / welche ſtets beſchäftiget waren /
„ um ſie herum die wunderbareſten Bege-
„ benheiten auszubreiten. Die dritte war
„ die Satyre. Sie erſchiene unter dem
„ Kleide einer Witwen. Ihr Haupt war
„ mit ſo vielen Augen erfüllet / als vormahls
„ Argus hatte / und ſie war mit allen und je-
„ den Augen dermaſen ſchielend / daß man
„ unmöglich ſehen konte / welches dasjenige
„ Auge ſey / durch das ſie von einer jeden
„ Sache / welche ihr Materie zu ihren boß-
„ haftigen Urtheilen gab / die erforderliche
„ Nachricht bekam. Dieſe Damen hatten /
„ wie ich vernahm / vormahls der Göttin
„ Gerüchte einen anſehnlichen Dienſt glei-
„ ſtet / als ſie mitten in einem Feſte / welches
„ ſie gefeyert / gezwungen geweſen / ſich un-
„ ter den Hauffen ihrer Anbeter zu verber-
„ gen / damit ſie der Wahrheit / von der ſie
„ geſuchet wurde / entrinnen könte. Sie
„ wurde alſobald von der Neugierigkeit / als

„ ihrer

ihrer guten Freundin / wieder gefunden. „
Das Geschwätz errettete sie aus der Ge- „
fahr / und führete sie durch krumme Um- „
wege zu der Satyre / welche ihr alle Ar- „
ten derer leckerhaftesten Nahrungen in so „
grossen Uberfluß gab / daß die Göttin in „
kurzur Zeit eine solche Gesundheit bekam / „
wie die Römischen Kämpfer / wie auch daß „
sie eine Riesen-Gestalt erlangete / und die „
Herrschaft des ganzen Erden-Creyses er- „
hielte. Nachdem sie auf diese hohe Stu- „
fe der Herrlichkeit erhoben worden ist / so „
hat sie ihrer Wohlthäterinnen nicht ver- „
gessen / sondern dieselben mit denen ansehn- „
lichsten Aemtern beehret. „

Hinter ihnen gieng mit etwas dummen „
Geberden eine junge Jungfer mit einem „
aufrichtigen aber auch zugleich albern An- „
gesicht. Ihr Nahme war Leichtglaubig- „
keit. Sie trug * ein Gefäß von Silber „
nebst einem Löffel von eben solchem Metall „
und eine Lampe / deren Licht zwar ein we- „
nig dunkel und blaulicht / jedoch durchdrin- „
gend war. Sie hatte sich in den Dienst „
dieser drey Damen begeben / weil sie die- „
selben wegen der Anzahl ihrer Ohren / ih- „
rer Zungen und ihrer Augen vor die weis- „
sen Frauen oder Zauberinnen der Auf- „
merksamkeit / des Geschräches und der „
gewissen Wahrheit gehalten hatte. „

* Alles benehbigte Gerähte zum The.

„ Diese Art einer Procession wurde durch
„ einige Personen geschlossen / welche von
„ Kopfe biß auf die Füsse mit grossen Röcken
„ bedecket waren / diese lange Kleidung ver-
„ hinderten / daß ich die Personen nicht er-
„ kennen konte. Diejenige / welche am nä-
„ hesten herbey gekommen war / nennete mich
„ ganz leise mit meinem Nahmen / und nach-
„ dem sie sich zu meinem Ohr gebogen hatte /
„ sagete sie zu mir : Es ist mir sehr lieb /
„ daß ich euch allhier sehe. Halter euch
„ jederzeit zu mir / und merket genau auf
„ alle besondere Dinge / welche sich vor
„ euren Augen begeben werden. Die
„ Stimme dieser Person war angenehm /
„ und es bedünkete mich / daß ich sie schon
„ anderswo gehöret hätte. Die Uberzeu-
„ gung schiene von ihren Lippen herunter zu
„ fliessen / und es bedünkete mich / es sey un-
„ möglich / daß ich mich der liebreichen Au-
„ thorität ihrer Befehle nicht mit Lust und
„ Vergnügen unterwerffen solte. Ich ge-
„ horchete ihr aufs genaueste / und ich erfuhr
„ von ihr den Zweck und das Absehen aller
„ derjenigen Geheimnüsse / von welchen ich
„ anjetzo Meldung thun werde.

„ Wir giengen immer mitten durch das
„ stumme Geräusche vieler betrüglichen und
„ falschen Zeitungen fort / welche sich / wie
„ es schiene / bey jedem Schritte vermehreten /
„ und endlich gelangeten wir zu dem Tempel

„ des

des Gerüchtes / vor dessen Altären an „
demselben Tage ein Opfer von hundert „
Stücken Vieh einerley Art / welches „
gesund und ohne Fehler seyn / und dem „
ehrlichen Nahmen geopfert werden solte. „
Hierzu war ein Gebäude auf einem erha- „
benen Orte aufgerichtet. „

Es befanden sich an demselben tausend „
Eingänge und eben so viel unterirdische „
künstlich erbauete Gewölber / welche darzu „
dieneten / daß man die ins Ohr gesagete „
Worte in die Länge und in die Breite fort- „
leiten konte: Der Saal aber / wohin ich „
mit der Procession geführet wurde / war „
gewölbet wie eine Schaubühne einer Ope- „
ra / welches dannenher die Stärke aller „
und jeder Arten derer Thone überaus sehr „
vermehrete. „

Aus diesem Orte ist die Ruhe und „
das Stillschweigen verbannet. Erzeh- „
lungen von mancherley Naturen und Ei- „
genschaften erregen sich daselbst gleich „
als leichte und geringe Wolken in der „
mittlern Gegend der Lufft. Bald siehet „
man daselbst / wie die Wahrheiten wieder „
die Lügen stossen / bald wie die Falschheiten „
wieder andere Falschheiten lauffen / bald „
aber wie sich eine Wolke der Lügen selb- „
sten zernichtet / und wegen ihrer eigenen „
Schwere zu Boden fället. Mitten in dem „
Tempel erblickete man einen mit wunderli- „

„ chen und ungestalten Figuren gezierete Tisch
„ nach der Gewohnheit derer entferntesten
„ Länder Asiens. Auf denenselben stellete die
„ Leichtglaubigkeit das silberne Gefäß / die
„ Lampe und eine gute Anzahl kleiner Gefäs-
„ se von einer weissen und durchsichtigen Er-
„ de. Hierauf brachte sie gewisse dürre Kräu-
„ ter herbey / welche man bey dem Monden-
„ Schein gesammlet hatte / nachdem man die
„ Macht derer schrecklichen Hecate angeruf-
„ fen. Uber diese zauberische Kräuter goß
„ man siedendes Wasser / und bald hernach
„ schüttete man aus dem silbernen Gefäß in
„ die weissen Schälchen ein wohlriechendes
„ Wasser / welches die Farbe des Agtsteins
„ an sich hatte; Hierzu that man süssen Milch-
„ Rohm nebst dem Extract von gewissem Ame-
„ ricanischen Rohr / und von dieser zusammen
„ gesetzten Materie verrichtete man denenje-
„ nigen höllischen Herrschaften / welche die
„ Boßheit regieren / ein prächtiges Opfer.

„ Kaum hatte man diese Geheimnüß-volle
„ Pflicht abgestattet / so verfügete sich die
„ Neugierigkeit in ein ander Zimmer des
„ Tempels / aus welchem sie bald wieder zu-
„ rücke kam / und die Schlacht-Opfer mit-
„ brachte / welche in meinen Augen nichts an-
„ ders zu seyn schienen / als kleine Wachs-
„ Bilder von allerhand Grösse. So bald
„ sie nun eines nach dem andern auf den
„ Tisch setzete / so gab das Geschwätz einem

„ jeden

jeden den Nahmen einer gewiſſen Perſon/ die ſie unter währendem Opfer vorſtellen ſolten/ und die Satyre gab ihnen Nadel-Stiche mitten durch den Leib / worbey ſie diejenigen / deren Perſon dieſe Wachs-Bilder bedeuten ſolten / mit Schmäh-Worten und Verfluchungen belegete. Nachdem ſie alle die arme Schlacht-Opfer auf eine ſolche barbariſche Weiſe geopfert hatte/ höre te man in den Lüften eine redende Trompete / welche dieſen Prieſterinnen verkündigte / daß ihr Opfer der Gottheit des Ortes angenehm wäre / und daß ihnen dieſelbe allen Schutz und Gnade zuſagete. Hierauf breitete ſich eine fürchterliche Finſternüß über den ganzen Tempel aus / und entſtund ein entſetzliches Ungewitter / deſſen Schall denen Seufzern und dem Aechzen ähnlich war / und zwar ſolchergeſtalt als ob es mit einem Geſchrey und mit Bedrohungen vermiſchet wäre. Die drey Prieſterinnen merketen vornemlich aus dieſem erſchrecklichen Thon / daß diejenige / deren Nahmen ſie denen Wachs-Bildern beygeleget hatten/ einen würklichen Schmerzen wegen des Ubels lidten / welches ihnen kurz zuvor im Bildnüß zugefüget worden war. Dieſe Zeitung erfreuete die Prieſterinnen. Sie nahmen dieſelbe mit langwierigen und lautem Lachen an / und wünſcheten einander Glück wegen ihrer Gewalt und Geſchicklichkeit. „

Jedoch

„ Jedoch die Freude / welche ihr Herz zu
„ überschwemmen schiene / war nicht von lan-
„ ger Dauerhaftigkeit. Weil diejenige Per-
„ son / von welcher ich nicht einen Schritt
„ weit gewichen war / ein so unmenschliches
„ Verfahren nicht länger vertragen konte / so
„ warff sie den Rock vor sich / mit welchem
„ sie offmahls von der Klugheit bedecket
„ wird / und gab sich in einem Augenblick zu
„ erkennen / daß sie die Wahrheit sey. Also-
„ bald hielte die redende Trompete ihre ent-
„ setzliche Thone zurucke / die Lust klärete sich
„ aus / das Sturmwetter zertheilete sich / die
„ Seufzer liessen sich nicht mehr hören / das
„ höhnische Gelächter wiche der Furcht / und
„ machete ihr Platz / und ein reines Licht / wel-
„ ches an diesen Oertern bißher unbekant ge-
„ wesen war / breitete sich in dem ganzen
„ Tempel aus. Ob nun schon die drey Zau-
„ berinnen in eine Wolke entfliehen wolten /
„ welche sie mit Gewalt um sich herum in die
„ Höhe zu ziehen vermeineten ; so wares doch
„ alles vergebens und umsonst / indem ein ein-
„ ziger Anblick von der Wahrheit verursa-
„ chete / daß die Wolke verschwand / und ih-
„ re Zauber-Künste waren wieder die Macht
„ dieser höhern Gottheit viel zu ohnmächtig.

„ Ich war über eine so unvermuthete Ver-
„ änderung sehr froh. Ich wartete auch mit
„ Ungedult auf diejenigen Strafen / welche
„ natürlicher Weise auf dergleichen schändli-

che

che Laſter folgen muſten / und ich beluſtigte „
mich in Gedanken / indem ich nachſanne / „
was vor eine Art derer Beſtrafungen die- „
ſen Miſſethätern angethan werden ſolte. „
Wenn ich an der Wahrheit Stelle ge- „
weſen wäre / ſo hätte ich nicht unterlaſſen / „
der Neugierigkeit ihre hundert Ohren ab- „
zureiſſen / und aus einem jeden einen Wet- „
ter-Hahn auf die Dächer zu machen ; ſo „
hätte ich auch die Zungen des Geſchwä- „
tzes auf Chineſiſche Tiſche angenagelt / wie „
man die Raub-Vögel an die Thore eines „
Schloßes annagelt / damit man ihren Ca- „
meraden eine Furcht einjagen mögte ; end- „
lich aber hätte ich die Augen der Satyre in „
Irrwiſche verwandelt. Was die arme „
Leichtgläubigkeit anbelanget / ſo hätte ich „
ſie nicht ſo hart geſtrafet : Vielleicht wäre „
ſie gar gelinde darvon kommen / und viel- „
leicht hätte ich ihr keine weitere Strafe an- „
gethan / als daß ich ihr einen ſehr ſcharffen „
Verweiß gegeben. „

Aber meine Gedanken trafen mit der „
Meinung der Wahrheit keinesweges über- „
ein / als welche von denen Gemüths-Be- „
wegungen niemahls beherrſchet wird. Sie „
wuſte wohl / daß ihre grauſame Feindin- „
nen nicht gänzlich zernichtet und ausgerot- „
tet werden könten / ſo lange das menſchli- „
che Geſchlecht beſtünde ; jedoch wuſte ſie „
auch / daß es nöthig ſey / ihnen en ſolches „

Merk- „

„ Merkmahl der Schande einzudrücken/ wo-
„ durch man sie erkennen / und welches uns
„ einen Abscheu vor ihnen beybringen könte.
„ Sie setzete sich alsobald in einen Gerichts-
„ Stuhl / und befahl / daß die Mißethäterin-
„ nen vor den Thron ihrer Gerechtigkeit ge-
„ führet werden solten. Dieser Befehl wur-
„ de durch diejenigen zwey Personen / welche
„ ihr nachgefolget / und welche eben auch al-
„ so wie sie / eine Zeitlang verdecket und ver-
„ kappet gewesen waren / von Stund an voll-
„ strecket. Dieses waren die zwey getreuen
„ Vollstreckerinnen ihrer geheiligten Befeh-
„ le / nemlich die Scham und die Angst des
„ Gewissens / welche mit scharfen Peitschen
„ gewaffnet / die drey Zauberinnen zwangen/
„ daß sie sich dem Richter-Stuhl der be-
„ schimpften und beleidigten Wahrheit nä-
„ hern musten. Daselbst stunden sie stille/
„ und waren ganz bereit / das Urtheil der
„ Wahrheit zu vollstrecken. Die Wahr-
„ heit aber befahl alsobald / daß die Neugie-
„ rigkeit an das Geschwätz mit unauflößli-
„ chen Stricken gebunden werden solte / da-
„ mit die erste der andern niemahls einen
„ einzigen Augenblick Ruhe liesse / und daß die
„ andere immerfort bereit wäre / die erste zu
„ entdecken und zu verrathen. Was die
„ dumme Leichtglaubigkeit betrift / so ließ
„ sie dieselbe an den Geist der Schande/
„ welches einer von ihren Bedienten ist / fest
„ anbinden / weil er sie selbsten darum bat/

„ daß

damit er sich seiner Gefangenen versichern „
könte / indem er sehr besorgete / sie mögte „
ihm entlauffen. Hierein willigte die Wahr- „
heit / theils damit diese Närrin gestrafet / „
theils damit sie von ihren Irthümern be- „
freyet werden mögte. Das Nagen des „
Gewissens hat nach dem Exempel seines „
Collegen / daß es an die Satyre gebunden „
würde / um ein stets-währender Gefehrte „
und Geselle derselben zu seyn. „

So bald diese Rechts-Sprüche vollstre- „
cket worden waren / jagete die Göttin diese „
Ubelthäter von sich / und befahl ihnen / daß „
sie mit ihrem Herold von einer zweydeu- „
tigen Gemüths-Beschaffenheit / die „
Neuigkeit genannt / in der ganzen Welt „
herum wandern solten / und verdammete „
sie diesen Herold darzu / daß er ihnen über- „
all den Weg bahnen muste. „

Nachdem sich nun die Wahrheit an die- „
sen Feinden des menschlichen Geschlechtes / „
dessen offenbahre Beschützerin sie jederzeit „
gewesen ist / mit so grosser Gelindigkeit gero- „
chen hatte / begab sie sich wiederum in die „
Wohnung der Ehre und Herrlichkeit. „
Dasjenige Licht / welches sie mit sich in die- „
sen unglücklichen und betrübten Tempel ge- „
bracht hatte / folgete ihr nach / und alsobald „
fiengen die verwirrete Thone an / sich an „
diesen Oertern / allwo sie ihren gewöhnli- „
chen „

„ chen Aufenthalt hatten / wieder hören zu
„ lassen. Indem nun meine Neugierigkeit
„ durch nichts besonderes weiter aufgehalten
„ wurde / so hielte ich vor rathsam / mich aus
„ der Welt derer Ideen oder innerlichen
„ Bildern wieder hinweg zu begeben / und
„ kränkete michs sehr / daß ich gezwungen
„ bin / annoch eine Zeitlang zu leben / und mit
„ würklichen oder wesentlichen Dingen
„ umgeben zu seyn / von welchen die
„ Ideen nichts anders als Ab-
„ bildungen seyn.

E N D E.

In den Larven dieser Welt
Ist nichts das mir wohlgefallt.

Ludwig Ernſt von Faramond

ſeltſame

aber wohlmeinende

Gedancken

über die

Eitelkeit der Welt,

und abſonderlich über die im achtzehenden Jahrhundert täglich zunehmende

Thorheiten.

Franckfurt und Leipzig,

zu finden im Monathiſchen Buch-Laden.

1731.

D
R
so
se
ne
w
er
he

Lieber Leſer.

Ich eröffne dir hiermit aus Treuherzigkeit meine Gedancken, welche mir dann und wann über allerhand Dinge, abſonderlich aber über die Sitten unſerer Zeiten eingefallen ſeynd, und weil du dergeſtalt meine Gedancken weiſeſt, ſo möchte ich nun auch gerne deine Gedancken über meine Gedancken wiſſen. Wenn ich dich aber ſchon ersuchen wolte, daß du meine Offenherzigkeit mit gleicher Münze bezahlen

len möchteſt; ſo würde ich doch beſorglich eine abſchlägliche Antwort bekommen. Ich will mich demnach unterſtehen, deine Gedancken zu errathen, und ich bilde mir ein, daß du folgendermaſen denckeſt: Jederman will heutiges Tages ein Moraliſte ſeyn, und die Liebhaber der Bücher werden derer vielerley ſowohl ernſthafften als luſtigen Schrifften, wormit man die unvernünfftige Welt vernünfftig machen will, zulezt dermaſen müde und überdrüſſig, daß ſie einen Eckel bekommen, in die Buch-Läden zu gehen, weil ihnen die Buchhändler insgemein bey dem Eintritt alſobald eine neue Erfindung zeigen, welche eben von der Drucker-Preſſe gezogen worden, und wodurch die Unmenſchen in Menſchen verwandelt werden ſollen. Werden aber die Leute durch ſolche Moraliſche Einfälle gebeſſert, oder muß man nicht vielmehr bekennen, daß jemehr man von dieſer Materie ſchreibet, je ärger diejenigen werden, welchen dergleichen Schrifften zu Geſichte kommen,

ob ſie ſchon dieſelben vom Anfange biß zum Ende mit groſſer Aufmerckſamkeit durchleſen? Nun kan ich dir zwar, mein lieber Leſer, wann du ſolchergeſtalten denckeſt, nicht gantz und gar unrecht geben: Du wirſt mir aber erlauben, dir zu eröffnen, was ich deinen aufrichtigen Gedancken entgegen ſetze: Iſt es nicht wahr, daß unerachtet jährlich ſo viel tauſend Predigten gehalten werden, dennoch wenig Unmenſchen zu Menſchen, und noch weniger Menſchen zu Chriſten gemacht werden? Soll man denn deswegen das Predigen gäntzlich einſtellen, und die Kirchen zu Comödien-Häuſern machen? Soll man deswegen keine Geiſtliche Bücher mehr unter die Leute bringen, weil man ſo wenig Beſſerung in der Welt ſiehet? Oder hat man nicht Urſache zu hoffen, daß der ausgeſtreute Saame noch mit der Zeit bekleiben, und Früchte bringen werde? Wenn nun auch ſchon die Moraliſche Schrifften keinen ſonderlichen Nutzen bringen ſolten, welches doch

zuvor noch gründlicher zu erweiſen wäre, ehe man ſolches glauben könte, ſo werden ſie doch verhoffentlich niemanden ſchädlich ſeyn. Woferne du im übrigen meine ſeltſame aber wohlmeinende Gedancken aus dem Buchladen mit nach Hauſe nimmeſt, oder dir dieſelben überſchicken läſſeſt, und ſie gefallen dir nicht, ſo muſt du es niemanden als dir ſelber Schuld geben, daß du ſie zu dir genommen, und durchleſen haſt: Denn es hat dich niemand darzu genöthiget, und du kanſt darmit machen, was dir beliebet. Findeſt du aber etwas darinnen, welches zu deiner Beſſerung dienet, ſo wirſt du ſo gerecht ſeyn, und dich ſelbſt widerlegen, woferne du obgedachter maſſen gedacht haſt, daß nemlich dergleichen Schrifften

gantz und gar unnützlich und fruchtlos ſeyen.

Die

I.

Die Beſchwerlichkeit der Complimenten.

DJe Menſchen haben in dieſem Leben ſo vielerley Plage und Beſchwerung auszuſtehen, daß es eine vergebliche Arbeit wäre, wenn n ſich unterſtehen wolte, alle Arten ſelben auszudencken, und ein ordentes Verzeichnüß darüber abzufaſſen. e meiſte Marter thun ſie ſich aber unseinander ſelbſten an, und man kan ohVerleumdung ſagen, daß immer einer andern Peiniger iſt. Dieſes geſchie nicht nur durch öffentliche und heime Feindſchafft; ſondern auch vielfälunter dem Schein der Freundſchafft zu einer ſolchen Zeit, da ſie ſich äuſich anſtellen, als ob ſie einander, wie n zu reden pfleget, vor Liebe freſſen

zuvor noch gründlicher zu erweisen wäre, ehe man solches glauben könte, so werden sie doch verhoffentlich niemanden schädlich seyn. Woferne du im übrigen meine seltsame aber wohlmeinende Gedancken aus dem Buchladen mit nach Hause nimmest, oder dir dieselben überschicken lässest, und sie gefallen dir nicht, so must du es niemanden als dir selber Schuld geben, daß du sie zu dir genommen, und durchlesen hast: Denn es hat dich niemand darzu genöthiget, und du kanst darmit machen, was dir beliebet. Findest du aber etwas darinnen, welches zu deiner Besserung dienet, so wirst du so gerecht seyn, und dich selbst widerlegen, woferne du obgedachter massen gedacht hast, daß nemlich dergleichen Schrifften

ganz und gar unnützlich und fruchtlos seyen.

Die

I.

Die Beschwerlichkeit der Complimenten.

DJe Menschen haben in diesem Leben so vielerley Plage und Beschwerung auszustehen, daß es eine vergebliche Arbeit wäre, wenn man sich unterstehen wolte, alle Arten derselben auszudencken, und ein ordentliches Verzeichnüß darüber abzufassen. Die meiste Marter thun sie sich aber unter einander selbsten an, und man kan ohne Verleumdung sagen, daß immer einer des andern Peiniger ist. Dieses geschiehet nicht nur durch öffentliche und heimliche Feindschafft; sondern auch vielfältig unter dem Schein der Freundschafft und zu einer solchen Zeit, da sie sich äusserlich anstellen, als ob sie einander, wie man zu reden pfleget, vor Liebe fressen

wolten. Ein Exempel hiervon anzuführen, so gebe ich anjetzo zu bedencken, wie man sich mit denen unnöthigen Ceremonien und abgeschmackten Complimenten zu quälen und zu martern pfleget. Es gehet in der Welt, absonderlich in der Christen-Welt, fast nichts vor, da dieses Gauckel-Spiel nicht mit eingemischet werden muß; ja, wenn etwas an solchen Comödiantischen Aufzügen mangelt, so wird das Haupt-Werck insgemein beyseite gesetzet, und man gehet eben so klug wieder von einander, als man zusammen gekommen ist, nemlich man hat um den Schatten gestritten, und den Cörper fahren lassen. Die Frantzosen pflegen von einem Lügner zu sagen: Il ment aussi serré, qu'un Compliment, ou qu'une oraison funebre. Er lüget so künstlich / wie ein *Compliment*, oder wie eine Leichen-Predigt; welches Sprich-Wort ich die Frantzosen verantworten lasse. Dem sey aber wie ihm wolle, so kan man die Complimenten in stumme und in redende eintheilen: Durch jene verstehe ich die Geberden, welche mit dem Kopffe, mit

den

den Händen, mit den Füssen und mit andern Gliedern des Leibes zugeschnitten werden. Dergleichen stumme Complimenten sind am erträglichsten, weil man keinen Odem darzu gebrauchet, und am geschwindesten darmit fertig wird; wiewohl einem honnet homme, welcher auf die Realität sieht, dennoch die Zeit offtmahls lange genug darbey wird. Manche verdrehen den Kopff auf eine sonderliche Weise, wormit sie sich sehr unangenehm machen: Sie sind aber doch besser zu vertragen, als diejenige, welche aus Höflichkeit ihren Mund auf eine gezwungene Weise solchergestalt in die Falten legen, daß er ein stilles Lachen zu verstehen geben muß. Ich sage mit gutem Bedacht, auf eine gezwungene Weise: Denn es kan geschehen, daß man unterweilen aus auffrichtigem Gemüthe bewogen wird, dergleichen Freundlichkeit spüren zu lassen, welches insonderheit vertrauten Freunden und genau mit einander bekanten Personen zu begegnen pfleget. Insgemein aber ist ein nicht zu ernsthafftes und auch nicht zu freundliches Angesicht dasjenige, welches sich

bey Ablegung derer ſtummen Complimenten am beſten recommandiret. Zu dieſer Claſſe gehören auch die vielerley und zum Theil wunderliche Geberden mit den Händen, mit welchen allerhand affectirte Cavaden pflegen gemachet zu werden: Keine aber gefället mir weniger, als diejenige, wenn man die rechte Hand zu dem Munde bringet, ſelbige küſſet, und alsdenn einen Diameter in der Lufft mit derſelben vorſtellet. Was vor mancherley gekünſtelte Reverenze mit den Füſſen gemachet werden, will ich anjetzo nicht weitläufftig vorſtellen. Nur ſage ich ſo viel, daß ſie unterweilen übel gerathen, worvon ich nur allein zwey wahrhaffte und mir ganz genau bekante Exempel anführen will, deren das eine betrübt, das andere aber lächerlich iſt. Einem vornehmen Fürſtlichen Miniſter wurde Commiſſion gegeben, in allen Städten des gantzen Fürſtenthums eine genaue Unterſuchung anzuſtellen, weil man in Erfahrung gebracht hatte, daß die Wohlweiſe und Ehrbare Burgermeiſter und Räthe mit den gemeinen Gütern und mit der Burgerſchafft nicht anders umgien-

gen,

gen, als ob ſie in einem Statu Monarchico lebeten, darinnen es bey allen Raths-Seſſionibus hieſſe: Cartel eſt notre plaiſir, oder, dieſes iſt unſer gnädiger Wille. Als nun der Fürſtliche Commiſſarius unter andern auch in einer gewiſſen Stadt anlangte, præſentirte ſich der gantze Rath alſofort in corpore, und wurde derſelbe von dem Oberhaupte, nemlich von dem regierenden Burgermeiſter, mit behöriger Obrigkeitlichen Gravität geführet: Indem er aber die zierlichſten Reverenz vor dem Commiſſario machen wolte, ſcharrte er mit dem lincken Fuſſe dermaſen weit aus, daß er aus der Menſur kam, auch dannenhero übern Hauffen fiel, und das Bein morſch entzwey brache, alſo daß man ihn in einem Backtroge hinweg tragen muſte. Das lächerliche Exempel beſtehet in folgendem. Ein Land-Edelmann wurde einsmahl von ſeinen benachbarten guten Freunden beſuchet. Wolte man nun fragen, ob man ſich bey dieſer Zuſammenkunfft vollgetruncken habe, ſo würde es eine quæſtio Domitiana oder eine ſolche Frage ſeyn, welche ſich ſelbſt beants

beantwortet. So viel kan ich sagen, daß die Gäste beym Abschiede mit taumlenden Füssen nach der Wendel-Treppe zueileten, und da gieng es an ein Complimentiren, indem keiner voran hinunter gehen wolte; wie sie denn auch mit vieler Betheurung, welche mit gewöhnlichen Flüchen gefüttert war, auf keinerley Weise zugeben wolten, daß sie ihr ebenfalls berauschter und auf schwachen Füssen stehender Wirth begleiten solte. Alldieweil nun unter solchem Cermonien-Streit, und da die Trunckenen einander bald hin bald her stiessen, der Platz bey dem obern Eingange der Treppe ziemlich enge wurde, wolte der von Statur sehr kleine Verwalter, welcher die Wein-Kanne in der Hand hatte, ein wenig auf die Seite treten, welches ihme aber so übel gerieth, daß er neben der Treppe biß ins Haus hinunter fiel, allwo er sich alsofort zusammen faßte, wiederum unversehrt auf die Beine kam, und der besoffenen adelichen Gesellschafft zuruffete: Gnädige Herren, ich bin doch unter allen miteinander am ersten herunter gekommen, welches sie mir verhoffentlich

h nicht ungnädig deuten werden.
ey dieser Gelegenheit kan ich nicht un-
nnert lassen, daß das Reverenz-ma-
en auf den Treppen billig von Obrig-
ts wegen bey hoher Straffe verboten
erden solte, weil es eine Halsbrechende
ebeit ist. Auf meiner eigenen Treppe
ben allbereit ezliche Personen derma-
n gestolpert, daß ich nicht anders ge-
cht, als sie würden einen gefährlichen
Sturz hinunter thun, weil nicht alle
älle so glücklich gerathen mögten, als
r lächerliche Fall des obgedachten Ver-
alters. Dahero ich jederman, der aus
einem Zimmer hinweg gehet, inständig
suche, nicht nur alle Reverenze auf der
reppe zu unterlassen, sondern sich auch
f derselben nicht mehr nach mir umzu-
yen. Im übrigen ist meine Meinung
cht, als ob die stummen Complimenten
er die zur Höflichkeit gewöhnlichermasen
ngewandte Geberden des Leibes gänzlich
zuschaffen seyen; sondern weil sie so-
ohl allbereit zur Zeit des alten Testa-
entes bey dem Volcke Israel, als auch
y allen andern wohlgearteten Völckern
erzeit gebräuchlich gewesen / so seynd

sie

ſie nicht alleſamt zu verwerffen, oder das Kind mit dem Bade auszuſchütten. Wenn ein Menſch, ohne andere Menſchen jemahls geſehen zu haben, in einer Wüſteney unter denen wilden Thieren aufgewachſen wäre, ſo würde er auch vermuthlich keine andere als thieriſche Geberden haben. Es muß demnach der menſchlichen Natur durch die Auferziehung ſowohl in allen andern Dingen, alſo auch in denen Geberden des Leibes geholffen werden. Man muß aber die Natur durch die Kunſt nicht ſolchergeſtalt meiſtern, daß eine gezwungene und Comödiantiſche oder Seildänzeriſche Stellung des Leibes heraus kömmet. Manche ſowohl Manns- als Weibes-Perſonen haben ihren Leib und ihre Glieder dermaſen in die Falten geleget, daß ſie ihren Gang und alle ihre Geberden jederzeit auf einerley Art einrichten. Sie würden ſich einbilden, daß ſie ein groſſes Verbrechen begiengen, wenn ſie einen Schritt nur um einen Stroh-Halm breit gröſſer machten, als den andern. Die Arme und Hände bewegen ſie immerfort auf einerley Weiſe, gleichwie die Unruhe an einer Uhr immerfort

rt einerley regelmäſige Bewegung
t. Der Stock bey denen Manns-
erſonen und der Sonnen-Fächer bey
nen Weibs-Perſonen machet immer-
r einerley Bewegung. Wann man ſie
it ſolcher wohleingerichteten Ordnung
f der Gaſſe gehen ſiehet, ſo ſolte man
ſt glauben, ſie wären künſtliche Puppen,
elche zu Augſpurg mit gewiſſen ſtählern
n Federn und verborgenen Trieb-Wer-
rn zubereitet worden, daß ſie ſich von ei-
m Orte zum andern bewegen müſſen.
Mit wenig Worten: Wenn die Ge-
rden nichts als gezwungenes und ge-
nſteltes an ſich haben, und wenn die
türliche Bewegung des Leibes ganz
d gar verändert worden iſt; ſo kom-
t es mir lächerlich und Pedantiſch vor;
e denn, weil der Jugend in vielen Schu-
n dergleichen abgeſchmackte Geberden
ygebracht werden, die Gelehrten mei-
ntheils, wiewohl nicht alle, etwas af-
ctirtes und von der Natur gar zu weit
tferntes in der Bewegung ihrer Glie-
r an ſich haben; inſonderheit wird man
ären, daß einige, wenn ſie ſizen und
ſcurriren, offtmals an die Knie greiffen,

worvon ich aber keine Ursache anzuzeigen weiß. Noch kürzer von der Sache zu reden: Wenn man gar zu weit von der Natur abgehen, und die Menschen zu gekünstelten Machinen machen will, so kömmet mir es eben so abgeschmackt vor, als wie die Einfalt gewisser Indianischer Völcker, welche ihre Leiber und Angesichter mit allerhand seltsamen Figuren über und über voll mahlen lassen: Dahero bedünckt mich auch, daß man anders auf dem Danz-Boden nach der raffinirten Danz-Kunst, und anders in denen Assemblées du grand monde auf eine freye Art oder cavalierement danzet. Ich gebe hierbey noch ferner zu überlegen, ob es wohl gethan sey, daß man an ezlichen Orten die Studiosos Theologiæ, wenn man sie in den Predigen unterrichtet, zugleich anweiset, was sie auf der Canzel vor Geberden machen sollen. Dergleichen mit Fleiß erlernte Geberden kommen insgemein gezwungen heraus. Meines Erachtens wäre es darmit genug, wenn die zum Dienste der Kirche gewidmete Personen zu einem heiligen Leben, zu brünstiger Anruffung GOttes um den Beystand

des

heiligen Geistes und zu fleißiger Be-
htung des Wortes, damit selbiges,
es offtmahls zu geschehen pfleget, nicht
ein Parergon oder Neben-Werck
tiret werden möge, ernstlich ermahnet
den; alsdenn werden die anständige und
ezwungene Geberden von sich selbst fol-
Wenn sich ein Prediger seiu wich-
s Amt im Lehren, Ermahnen, War-
, Strafen, Tröſten u. d. m. nach
m Gewissen mit gebührendem Ernst
Eyfer angelegen seyn lässet, so wird
cht lange auf die Geberden studiren
fen, sondern es wird sich alles leicht-
geben. Wann das Herz recht kräff-
ewget wird, so richtet sich die ganze
llung des Leibes nach der Empfindung
Seelen, wie man solches auch so gar
en Affecten siehet; also darff sich zum
mpel, ein Zorniger, Verliebter, Trau-
, Lustiger u. d. m. nicht darauf besin-
was er vor Geberden machen wolle,
n seine Glieder schon von Natur wis-
was sie bey dergleichen Gelegenheit
oder nicht thun sollen.

Was die zweyte Art der Complimen-
nemlich die redenden betrifft, so lass-

sen sich dieselben in die Titulaturen und in die eigentlich so genannte Complimenten eintheilen, welche letztere manchmahl in vielen, manchmahl aber in wenig Worten bestehen. Nirgends in der ganzen Welt ist man meines Wissens mit dem eiteln Titulatur-Wesen so freygebig und verschwenderisch, als in Teutschland, allwo die Titul-Prahlereyen nunmehro auf den höchsten Grad der Eitelkeit geklettert zu seyn scheinen. Wenn man betrachtet, wie vor hundert Jahren oder vor einer noch weit kürzeren Zeit hohe Stands-Personen tituliret worden, und wenn man hingegen die anjezo gewöhnliche Titulaturen derer Personen von geringerem Stande anatomiret, so solte man fast auf die Gedancken gerathen, unsere alt-teutsche und ehrliche Vorfahren seyen durchgehends einfältige Schöpse gewesen, welche nicht zu leben gewust hätten. Solten aber diese unsere redliche Voreltern ihre Meinung eröffnen können, was nach unserer heutigen Art zu leben wissen heisse, so würden sie vermuthlich sagen, es bedeute so viel, als närrisch thun. Mancher Fürste hat sich in den vorigen Zeiten nicht

wollen

ollen Eure Gnaden oder gnädiger
Herr nennen lassen, sondern zu verstehen
egeben, daß GOtt allein Gnade aus-
heilen könne, und daß Er allein unser
nädiger Herr sey. Wo ist aber anjezo
ner, auch nur von einer geringen Classe,
elcher es nicht annimmet, wenn ihm ein
Schmeichler die Gnade und den gnä-
igen Herrn an den Hals wirffet? Zum
enigsten weiß ich keinen, welcher eine
olche Titulatur von sich abgewiesen, oder
arüber roth geworden wäre. Eben also
erhält es sich auch mit dem gnädigen
rauenzimmer, welches, wie nicht ohne
Grund zu besorgen, unterweilen in der
hat gar zu gnädig zu seyn pfleget.
nterdessen könten manche unter solchen
nädigen Personen männlichen und
eiblichen Geschlechtes gegen ihre unter-
änige Diener und Dienerinnen ihre
nade nicht mit zwey oder drey Gülden
erkennen geben, wenn sie gleich ihr
nzes Vermögen anwendeten. Aus
iem Irthum folgen insgemein viele an-
re, gleichwie ein ins Wasser geworffe-
r Stein viel Creyse machet, deren einer
mer grösser ist, als der andere. All-

dieweilen nun die Gnade so gemein worden ist, wie die Fliegen in den Hunds-Tagen, so seynd auch an stadt der Eheweiber viele tausend Gemahlinnen entstanden, welcher Titul vormahls nur bey den hohen Standes-Personen gebräuchlich gewesen. Dergleichen nagelneue Gemahlinnen nehmen anjezo fast alle Gassen ein, also daß kein Eheweib fast nicht Plaz hat, vor ihnen vorbey gehen zu können. Der Anfang der Briefe glänzet mit dermasen prächtigen Tituln, daß wer nur ein wenig furchtsam ist, billig davor erschrecken muß. Zwischen solchen Tituln und dem Texte des Briefes muß ein leerer Raum gelassen werden, welcher nach Proportion der Würde derjenigen Person, an welche man schreibet, kleiner oder gröſſer zu seyn pfleget. Zu Ende des Briefes, und nachdem wiederum ein ansehnlicher Titul mit grossen Buchstaben hinzugefüget worden ist, wird wieder nach obigem Maß-Stabe ein grosser Raum freygelassen, und ganz unten erblicket man den respective unterthänigsten, unterthänigen, gehorsamsten, gehorsamen, ergebensten, ge-

treuen ꝛc. Diener/ welcher ſich aus
ectirter Demuth gerne auf den Schnitt
Papiers logirete, wenn es nur mög-
wäre. Ich meines Theils wolte
nſchen/ daß die alte Römiſche Mode
ch in Teutſchland Mode würde, da
n einander ohne Einmiſchung dergleis
n Denteley in der gröſſeſten Einfalt
ſchriebe; zum Exempel, Mevius Ti-
ſalutem plurimam. Eben alſo kön-
man auch ſchreiben, Hans wünſchet
unzen einen guten Tag. Auf ſol-
Weiſe gebrauchete man nicht ſo viel
nöthiges Papier/ würde bald fertig,
d dörffte ſich keines weges, wie es offt-
hls geſchiehet, ſo ſehr ängſtigen, weil
n nicht weiß, was man hochmüthigen
d nach dem Schatten der Ehrſucht
nappenden Leuten vor ein Prædicat ge-
n ſoll, wenn man nicht bey ihnen an-
ſſen, und gewärtig ſeyn will, daß man
Briefe uneröffnet zurück bekommen
rde, wodurch denn Mühe, Dinte,
pier und Siegel-Wachs, des Poſt-
eldes anjezo zu geſchweigen, vergeblich
gewendet ſeyn würde. Wenn wir die
nterſchrifft derer an uns erlaſſenen Brie-

se ansehen, und anbey betrachten, was mündlich vor verbindliche Worte gegen uns gebrauchet werden, so solte ein Einfältiger vermeinen, wir hätten einen Hauffen Diener, und diese würden, weil sie sich so hoch vermessen, uns bey allen Gelegenheiten zu dienen, in grosser Menge herzulauffen, um uns mit ihrem ganzen Vermögen, ja mit ihrem Leibe und Leben beyzuspringen, sobald uns die geringste Noth und Gefahr zustiesse; dergestallt, daß ein jeder der erste würde seyn wollen, uns alle mögliche Hülffe zu leisten. Wenn man es aber hernach beym Lichte besiehet, so bedeuten alle diese verbindliche Worte wenig oder nichts. Man wende sich bey vorfallender Angelegenheit zu demjenigen, welchen man vor den aufrichtigsten unter diesen bereitwilligen Dienern hält, und spreche ihn nur um eine kleine Summe Geldes Lehnungs-weise an, bringe aber kein Unterpfandt mit, so wird man vielleicht sein blaues Wunder hören, was dieser Titular-Rath vor Entschuldigungen vorbringen wird. Zum Exempel, er wird sagen: Wie leid ist es„ mir, daß ich meinem hochgeehrtesten„

Herrn,

Herrn, und wenn ich so frey reden darff,„
meinem besten Freunde, vor diesesmahl„
nicht nach Verlangen dienen kan. Mei„
ne Casse ist eben zu meinem Unglücke,„
in langer Zeit nicht so arm gewesen, als„
anjezo. Wären sie doch nur vor acht Ta„
gen zu mir gekommen, so hätte ich mit„
einem weit mehrern behülfflich seyn kön„
nen. Ich rathe ihnen aber, daß sie sich„
zu Herrn N. N. verfügen. Dieser wird„
so viel Baarschafft im Vorrath liegen„
haben, daß er ihnen leichtlich aushelffen„
kan. Kömmet nun ein solcher Geld be-
dürfftiger Freund zu dem Herrn N. N.
so weiset ihn derselbe zu dem dritten, der
dritte zu dem vierten, der vierte zu dem
fünfften, und so ferner, biß er endlich des
Lauffens müde wird, und in der That er-
fähret, daß alle seine guten Freunde und
getreuen Diener eben so viel bedeuten,
als ein hölzerner holländischer Käse, oder
als eine künstlich gemahlte Pastete, mit
welcher man das Auge ergezen, den Ma-
gen aber nicht füllen kan. Es ist etwas
sehr gewöhnliches, daß dergleichen Cere-
monien-Schmiede mit hohen Betheu-
rungen versprechen, ihren Patronen und

Freunden mit ihrem Leben und mit ihrem lezten Bluts-Tropfen zu dienen. Wenn sie aber einer solchen Person zu Liebe sich nur ein wenig in den Finger stechen solten, so würden sie vermuthlich grosses Bedencken tragen, und sich darmit entschuldigen, daß sie von Natur kein Blut sehen könten. Die Italiäner machen es in diesem Stücke gar zu arg, indem die geringsten Taglöhner unter ihnen zu einander sagen: Padrone caro, sono il suo schiavo. Lieber Patron, ich bin sein Sclave. Unterdessen muß sich jener wohl vorsehen, daß sein vermeinter Sclave oder Leibeigener nicht rebellisch wird, den Dolch unvermercket hinterm Rücken hervor ziehet, und ihm denselben in das Herze stösset. Vor verschiedenen Jahren war unter den Teutschen die alberne Mode, daß sie einander in den Briefen mon Maitre titulirten, weil ihnen das sonst gebräuchliche Monsieur nicht höflich genug zu seyn schiene; sondern sie wolten lieber dasjenige Wort gebrauchen, womit ein Knecht seinen Herrn, welcher ihm Kost und Lohn gibt, zu ehren pfleget. Allein der Titul mon Maitre ist

wieder

wieder abgeſchaffet worden, weil man denſelben vielleicht als eine abgeſchmackte Thorheit erkennet hat. Es fället mir hierbey diejenige Redens-Art ungefehr ein, derer ſich die Zeitungs-Schreiber offtmahls zu bedienen pflegen, wenn ſie nemlich ſagen, daß ein groſſer Herr dieſes oder jenes in hohen Augenſchein genommen habe. Allen Menſchen ſtehen die Augen in dem Kopfe und nicht höher; dahero ich nicht begreiffen kan, wie zwey Menſchen von ungleichem Stande einerley Sache ſolchergeſtallt anſehen, daß man von dem Vornehmen ſagen ſolte, er habe dieſe Sache in hohen Augenſchein, von dem Geringen aber, er habe ſie in niedrigen Augenſchein genommen. Alſo iſt es mit einigen Germanismis wider alle Vernunfft beſchaffen. Daß hiernechſt nicht nur in Anſehung der Lebendigen, ſondern auch in Anſehung der Todten nach Standes-Gebühr ein Unterſchied in denen Titulaturen beobachtet, und zum Exempel, das Prædicat höchſtſeelig und hochſeelig ſonſt niemanden beygeleget wird, als dem es von Rechtswegen zukömmet, ſolches iſt ſcilicet eine ſehr

löbliche

löbliche Gewohnheit, und kan dieſelbe den Armen und Geringen zur Aufmunterung dienen, daß ſie ſich die Gottesfurcht und den Chriſtlichen Wandel vermittelſt des wahren Glaubens deſto eyfriger angelegen ſeyn laſſen, damit auch noch ein geringer Raum und die unterſten Stellen im Himmel vor ſie übrig bleiben. Ingleichen werden in den Kirchen-Gebetern an vielen Orten weitläufftige Titul gebrauchet: Mir aber gefället diejenige Manier am beſten, vermöge welcher ſich einige gecrönte Häupter nur allein kurz und gut Diener und Geſalbeten GOttes nennen laſſen. Indem ich dieſes ſchreibe, erinnere ich mich, daß die Catholiſche Franzoſen in ihrem Gebet den allerhöchſten GOtt Ihr, die Reformirten Franzoſen aber denſelben Du nennen, wovon mir die eigentliche Urſache unbekant iſt; wiewohl ich davor halte, daß ſich die Reformirten nach dem Grund-Text, und die Catholiſchen nach der Eigenſchafft ihrer Mutter-Sprache richten. Was die in vielen Worten beſtehende Complimenten betrifft, ſo wird jederman ſonder Zweiffel mit mir darinnen

ein-

einstimmig seyn / daß es eine unnöthige Verschwendung der edlen Zeit und eine grosse Marter und Plage vor solche Leute sey, welche auf etwas soliders bedacht seynd. Mit dieser Plage werden die grosse Herren bey allerhand Gelegenheiten am meisten angefochten, und wenn ich sonsten keine Ursache hätte, mich glückseelig zu achten, daß ich kein König oder Fürste worden bin, so wäre dieses einzige schon Ursache genug. Da kömmet manchmahl ein ganzer Schwarm Complimentisten in corpore daher, und machet seinem Landes-Herrn ein verdrüßliches und viele Ellen langes und breites Glückwünschungs-Compliment, welches, wenn man es von Wort zu Wort nachschriebe, wie die Studenten die Dictata ihres Profeſſoris nachzuschreiben pflegen, ezliche Bogen Papier erfordert werden würden. Der Landes-Vater muß hierbey eine geduldige Continence äusserlich bezeugen, ob er schon innerlich voller Ungeduld ist, und nichts mehr wünschet, als daß der Sprecher zum Zeichen des Endes oder des Dixi seiner Oration den lezten Reverenz je eher je lieber machen

chen mögte. Er ist beſorget, was er zu Bezeugung ſeiner Gnade und ſeiner affectirten Vergnügung über das eingenommene Glückwünſchungs-Compliment antworten ſolle. Kaum hat dieſes anſehnliche Corpus ſeinen Urlaub mit vielen Reverenzen von allerhand Façon genommen, ſo läſſet wieder ein anderes Collegium um Audienz bitten, nach dieſem aber wiederum ein anders, biß ſie alleſamt fertig ſeynd, und biß der jämmerlich geplagte Fürſte zulezt ein wenig verſchnauben kan. Ich verarge es demnach keinem groſſen Herrn, wenn er in den gefährlichſten Complimentir-Saiſons, abſonderlich im Winter vor dem Neu-Jahrs-Tage, auf eine Zeit lang aus ſeiner ordentlichen Reſidenz flüchtig wird, und ſich an einen einſamen Ort retiriret, biß der gröſſeſte Sturm der Neu-Jahrs-Wünſche vorbey iſt, und biß man den Anfang des Jahres einigermaſen vergeſſen hat. Von den um ſelbige Zeit gewöhnlichen Neu-Jahrs-Briefen will ich anjezo wenig oder nur ſo viel ſagen, daß es kein Wunder wäre, wenn die Pferde der Poſtillons unter der Laſt der mit dergleichen

gleichen Briefen angefülleten Felleisen liegen bleiben. Insgemein von den Complimenten zu reden, so solte man mit denselben gar wohl zufrieden seyn, wenn unter tausend Worten nur zwanzig biß dreyßig recht von Herzen giengen: So aber lehret uns die Erfahrung insgemein das Gegentheil, wenn nemlich die Noth an den Mann gehet. Hiernechst erinnere ich mich auch an die sehr gebräuchlichen beym Trunck oder bey andern Gelegenheiten gemachten Brüderschafften und Schwesterschafften, da es auf Du und Du loßgehet. Ob es nun schon das Ansehen haben mögte, daß dergleichen Confraternitäten und Consororietäten vielmehr eine Verbannisirung der Ceremonien seyen, als daß sie selbige vermehren solten; so seynd sie doch in der That nichts anders, als eine bloße Ceremonie, welche nichts bedeutet. Es geschichet insgemein nicht aus Liebe und Freundschafft, daß man sich dem äusserlichen Schein nach solchergestalt mit einander verbindete; sondern wenn Cavaliers oder Dames zusammen kommen,

men, so vermeinen sie, es sey eine unumgängliche Nothwendigkeit, und der Wohlstand erfordere, daß jene alsofort Brüderschafft, diese aber Schwesterschafft mit einander machen. Kaum haben sie einander zum erstenmahl mit Augen gesehen, so muß die Brüderschafft und Schwesterschafft in geschwinder Eil geschlossen werden, da doch noch keines von dem andern die geringste Probe der Freundschafft und Treue verspüret hat. Ich glaube auch nicht, daß das Wort Du so kräfftig seyn könne, die Liebe und Aufrichtigkeit nur um ein einziges Quintlein schwerer und wichtiger zu machen, so wenig als es etwas halffe, daß Cain Abels Bruder war. Eben eine solche Beschaffenheit hat es auch mit den Männern und Weibern, welche unverheyrathete Personen zu Söhnen und Töchtern annehmen. Von einer solchen affectirten Adoption oder Annehmung an Kindesstadt wird niemand, welchen man eines solchen Glückes würdiget, satt noch froh. Unsere alte Teutschen macheten weniger Ceremonien und Complimenten; sie hatten aber destomehr Treue und Aufrichtig-

ichtigkeit. Sie ſchlugen einander in die Hände daß es klatſchete/ und es hies bey nen: Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann. Hierauf konte man ſich beſſer verlaſſen, als heutiges Tages auf Briefe und Siegel, wenn ſelbige gleich durch zehen Notarios Cæſareos publicos & immatriculatos bekräfftiget worden wären. O wenn ſolche güldene Zeiten wieder erſcheinen wolten!

II.

Salva venia.

Dieſe Materie könte mit gutem Rechte annoch zu der vorhergehenden von denen Complimenten gezogen werden. Folgende Formuln: Salva venia, ſalvo reſpectu, mit Reſpect zu melden, mit Ehren zu melden ꝛc. ſchicken ſich offtmahls eben ſo wenig zur Sache, von welcher man redet, als unterſchiedliche Clauſulæ ſalvatoriæ derer Advocaten, welche weder nuzen oder ſchaden. Zum Exempel, man ſaget, ſalva venia ein Schwein. Warum ſaget man denn

nicht auch ſalva venia ein Schincke oder eine Bratwurſt, wie auch ſalva venia der Menſch, welcher den Schincken oder die Bratwurſt verzehret hat: Denn der Schincke oder die Bratwurſt iſt ein Stücke von dem Schwein, und der Menſch, welcher ſeinen Hunger darmit geſtillet hat, iſt nicht nur ein Behältnüß der Bratwurſt, ſondern auch derjenige, in deſſen Fleiſch und Blut ſich die Bratwurſt verwandelt. Man ſaget, ſalva venia der Schuch oder der Pantoffel. Wer wolte ſich aber unterſtehen zu ſagen, ich habe den Pabſt ſalva venia den Pantoffel geküſſet; und dennoch iſt ein Pantoffel nichts anders als ein Pantoffel, es trage denſelben gleich eine vornehme oder geringe, eine geiſtliche oder weltliche Perſon. Man ſaget, ſalva venia die Füſſe. Warum darff denn nicht auch ein Supplicante ſchreiben, Eurer Gnaden lege ich meine unterthänige Bitt-Schrifft ſalva venia zu Dero Füſſen. Warum ſaget man nicht, das Pferd iſt ſalva venia lahm an dem einen Fuß; wir ſeynd dem Feinde ſalva venia Fuß ſalva venia vor Fuß nachgefolget; dieſer Gül-

den

n iſt ſalva venia nach dem Zinniſchen
uß oder ſalva venia nach dem Leipziger
uß gepreget worden; das Bret iſt ſal-
venia zehen Fuß lang, u. d. m. Ferner
get man, ſalva venia eine Hure. Wa-
m aber nicht auch ſalva venia ein Ehe-
echer, ein Trunckenbold, ein Geiziger,
Ehrſüchtiger u. d. m. Seynd denn
cht dieſe alleſamt eben auch unflätige
reaturen, wie eine Hure? Das Schwein
eine angenehme Creatur, weil die mei-
n Menſchen gerne von ſeinem Fleiſche
en, und ob es ſich ſchon offtmahls im
othe herum welzet; ſo ſeynd doch die
enſchen eben auch von innen und von
ſſen voller Unflat, unerachtet es nie-
nden einfällt zu ſagen, ſalva venia
Menſch, welcher Staub und Aſche
Wenn die zahmen Schweine die
erbietige Worte ſalva venia leiden
ſſen; warum ſaget man denn nicht
ch ſalva venia ein wildes Schwein:
enn beyde gehören doch unter einerley
ſchlechte; gleichwie die Hotentoten un-
das Geſchlecht der Menſchen gehören,
ſie ſchon wilde Menſchen ſeynd. Ich
e noch mehr: Wenn die Schweine ſo-

wohl reden als grunzen könten, so würden sie vielleicht sagen, daß weil man sie vor so garstige Creaturen hielte, und ihren Nahmen mit einem salva venia begleitete, so solte man sie auch ungeschlachtet und ungegessen lassen. Zu einem Schuch oder Pantoffel schicket sich das salva venia eben so wenig, als zu einem Handschuch: Denn der Fuß ist ein eben so ehrliches Glied am menschlichen Leibe, als die Hand. Die Füsse müssen den Menschen tragen, und seynd das Fundament des ganzen Leibes. Solte dieses etwas garstiges seyn, so müste man auch sagen, salva venia das Fundament an einem Königlichen oder an einem andern prächtigen Schloß. Naturalia non sunt turpia: Die natürlichen Dinge seynd an sich selbst nicht heßlich; wiewohl einige unter denenselben solchergestallt beschaffen seynd, daß man sie, wenn es nicht die Noth erfordert, ohne Aergernüß nicht öffentlich darff sehen lassen; dahero der Wohlstand unter sittsamen und vernünfftigen Völckern haben will, daß man sie verdecket. Wären aber die natürlichen Dinge an sich selbsten etwas

gar-

garſtiges, ſo müſte es auch das Purgiren ſeyn, und deswegen müſten die Medici unter ihre auf die Reinigung des Leibes gerichteten Recepte ſchreiben M. D. S. das iſt, miſceatur, detur, ſignetur ein ſalva venia Purgir-Trăncklein auf einmahl einzunehmen. Durch dieſes alles will ich die groſſe Abſurdität vieler menſchlicher Urtheile vorſtellen, welche offtmahls dasjenige, was an ſich ſelbſten nichts garſtiges iſt, vor etwas garſtiges halten, und hingegen dasjenige, was in der That und Wahrheit garſtig iſt, vor etwas ſchönes, braves und anſtändiges ausgeben. Wenn man das ſalva venia recht gebrauchen wolte, wie es ſich nach der wahren Sitten-Lehre gebührete, ſo ſolte man ſagen: Salva venia Eridano iſt ein Vollſäuffer; ſalva venia Menander iſt ein Ehebrecher; ſalva venia Perimenes iſt ein Spieler; ſalva venia Nerinde behänget ſich mit allen liederlichen Manns-Perſonen; ſalva venia Garruline iſt ſo frech, daß ſie ſich vor niemanden ſchämet; ſalva venia Rorimene iſt ſo hochmüthig, daß ſie ſich vor Stoltz ſelbſten nicht kennet, und ſie

zancket ſich mit allen Menſchen herum, u. d. m. Wenn das ſalva venia, das ſalvo reſpectu, das mit Reſpect zu melden / das mit Ehren zu melden / und andere dergleichen Formuln auf ſolche Weiſe angewendet würden, ſo hielte ich etwas darauf; jedoch würde man ſich wenig Freunde in der Welt mit dieſer Morale erwerben.

III.

I Virtuoſi moriono ſopra il fimo.

Die *Virtuoſi* ſterben auf dem Miſte. Dieſes iſt in Italien ein gewöhnliches Sprichwort, allwo unter dem herrlichen Titul Virtuoſi oder Tugendhaffte / die Muſici, Mahler, Bildhauer, Kupferſtecher und andere Künſtler verſtanden werden. Ich weiß nicht woher es kömmet, daß dergleichen Künſtler vor allen andern Gattungen der Menſchen auf eine ganz beſondere und ausnehmende Weiſe die Tugendhafften genennet werden; man wolte denn ſagen,

es

geſchehe deswegen, weil die Italiäner
ſt durchgehends eine groſſe Neigung
dergleichen Künſten haben; ſo gar/
ß man auch viele unter dem Bauers-
volcke findet, welche ein ziemlich ver-
nfftiges und geſchicktes Urtheil von ei-
r Muſicaliſchen Compoſition oder
n einem Gemählde und von einer Sta-
e zu fällen wiſſen. Ich erinnere mich,
ß einsmahl zu Rom jederman ein künſt-
hes Gemählde bewunderte, welches ei-
n Acker mit Waizen vorſtellete, und
wo auf einem geraden Halm ein Sper-
g ſas, welchen man vor ein Kunſt-
ſtücke hielt. Als man nun den Sper-
g lange Zeit bewundert, und gleichſam
gebetet hatte, näherte ſich ein Bauer,
trachtete das Gemählde ebenfalls mit
nderbarer Aufmerckſamkeit, und ſage-
, wenn der Künſtler die Natur aller
inge verſtanden hätte, welches zu der
Mahler-Kunſt unumgänglich nöthig wä-
, ſo müſte er auch wiſſen, daß ein Halm
cht gerade in die Höhe ſtehen könte,
ndern ſich nothwendig biegen müſte,
enn ein Vogel darauf ſäſe. Dieſe groſ-
Neigung derer Italiäner iſt auch ſon-

der Zweiffel die Ursache, daß sich so viele unter ihnen auf dergleichen Künste legen, und ihr Brodt darmit zu erwerben hoffen. Auf allen Gassen in den Städten siehet man Musicanten, Mahler, Bildhauer und andere so genante Virtuosi lauffen; die wenigsten aber finden Gelegenheit, sich nothdürfftig zuernehren, und dieses mag vielleicht zu dem obgedachten Sprichwort Anlaß gegeben haben: Denn obschon viele unter solchen Künstlern nicht eben auf dem Miste sterben, welches ohnedem auch nicht wohl angienge, weil der Mist nicht so häuffig in Italien zu finden ist, als in andern Europäischen Ländern; so lassen sie doch insgemein keine andere Erbschafft, als ihre Instrumente, in welche sich ihre Schuld-Leute theilen. Alldieweil es aber nicht nur in Italien, sondern auch anderswo mehr arme als reiche Künstler gibt, ob sie schon nicht überall in so grosser Menge anzutreffen seynd, so müssen noch andere Ursachen ihres nicht allzuglücklichen Zustandes vorhanden seyn, deren ich, nach meinem geringen Begriff, vornemlich drey gefunden zu haben vermeine. Erstlich wenden

ben die meiſten Menſchen wenig auf ſol-
che Dinge, deren ſie nicht unumgänglich
benöthiget ſeynd. Nun kan man ſich
gar füglich den Hunger und Durſt mit
Speiſe und Tranck ſtillen, ſich kleiden,
geſund bleiben und ruhiglich ſchlafen,
wenn man gleich keine ſchöne Muſicke
höret, keine Gemählde an der Wand hen-
cken hat, und ſeine Augen nicht an künſt-
lichen Statuen ergezen kan. Die mei-
ſten haben mit Anſchaffung der zum Un-
terhalt des Leibes erforderlichen Noth-
durfft ſo viel zu thun, daß ſie an keine er-
gezliche Dinge gedencken dörffen. Zum
andern iſt faſt der gröſſeſte Theil derer
Menſchen von einer ſolchen Gemüths-
Beſchaffenheit, daß ſie dergleichen Kün-
ſte nicht achten. Viele finden an einer
herrlichen Muſique ſo wenig Geſchmack,
daß es ihnen einerley iſt, ob ſie ein Hunds-
Geheule und ein Kazen-Geſchrey oder ein
Concert von einer ſchönen Vocal- und
Inſtrumental-Muſicke hören, und wenn
ihnen noch etwas Muſicaliſches angenehm
iſt, ſo beſtehet es in einem luſtigen Stück-
lein, welches zum Sprunge gehet, und
welches eigentlich zum Gebrauch der Leyer

oder der Sack-Pfeiffe componiret worden ist. Eben so ergehet es auch mit der Mahlerey. Vielen gefället eine Schmiererey von allerhand bunden und frischen Farben weit besser, als das Gemählde des berühmtesten Meisters. Wenn an einem von dem elendesten Kleck-Mazen verfertigten Portrait der Mund oder die Nase mit der abgemahlten Person nur die geringste Aehnligkeit hat, und fein roth und weiß aussiehet, so bewundern sie es, und können den Mahler nicht genug rühmen, daß er, ihrer Meinung nach, so vortrefflich wohl trifft. Wenn sie aber ein nach den Regeln der Kunst eingerichtetes Portrait erblicken, an welchem Licht und Schatten wohl beobachtet worden ist, so halten sie den Schatten an der Nase, wie auch an andern Theilen des Angesichtes vor schwarze Flecken, dergleichen ja kein Mensch im Angesichte zu haben pflege, und zu dem sey auch an dem ganzen Bilde keine Lieblichkeit anzutreffen. Es verursachet demnach die Unwissenheit, daß so viele vornehme und geringe Personen keine Vergnügung an künstlichen Dingen haben: Denn wie

soll

l jemand etwas lieben oder hochachten,
s er nicht kennet noch verstehet? Hat
nn nun keinen Gefallen an der Kunst,
wird man auch den Künstler nicht ach-
, sondern ihn selbst davor sorgen las-
, wie er etwas verdienen möge, seinen
unger zu stillen, seinen Durst zu ver-
iben, seine Blöse zu bedecken, und die
einigen zuernehren. Zum dritten seynd
le und offtmahls die berühmteste Künst-
so geartet, daß sie nicht sparen, son-
n nicht ehe ruhen, biß der lezte Thaler
s dem Beutel fortgeschaffet worden ist.
Wer ein wenig in der Welt herumge-
ndert ist, und die vielerley Arten der
enschen etwas genauer hat kennen ler-
n, der wird mir hierinnen Beyfall ge-
n müssen. Ich kenne selbst einen der
rtrefflichsten Mahler, welcher festiglich
ubet, so lang ein Künstler Geld habe,
lange sey er nichts nüze, und habe kei-
Lust zu arbeiten. Die Kunst sey hö-
zu achten, als alles Gold und Silber,
d es müsse ein schlechter Virtuoso seyn,
lcher nicht täglich so viel verdienen
nne, als er nöthig habe. Wenn man
n nun saget, wie er es denn machen

wolle,

wolle, wenn er kranck würde, so lachet er darüber, und antwortet, so weit müsse man nicht nachdencken: Dahero es nicht zu bewundern ist, woferne aus einer unordentlichen Haushaltung zulezt nichts anders, als Dürfftigkeit entstehet. Man könte noch eine andere und wichtigere Ursache anführen, warum das mehrgemeldete Italiänische Sprichwort manchmahl einzutreffen pflege. Viele Musicanten, Mahler, Bildhauer und Kupferstecher nehmen unterweilen um einen schnöden Gewinn sündliche Arbeiten vor, nemlich die Musicanten singen schändliche und ärgerliche Lieder, und spielen den Wollüstigen zu ihrer Unmäßigkeit und Uppigkeit auf; die Mahler, Bildhauer und Kupferstecher hingegen verfertigen manchmahl verdammte und solche Figuren, deren man sich so gar auch in öffentlichen Huren-Häusern schämen solte, und hierdurch richten sie ein solches Aergernüß in der Christenheit an, welches noch nach ihrem Tode auf die Nachkommen fortgepflanzet wird. Wo soll denn nun der Segen bey einer solchen Arbeit herkommen, welche nichts anders als den

Fluch

ch verdienet, und welche verursacht,
auch der ehrliche Gewinn verschwin-
, oder zum Unsegen wird? Ob man
schon mit diesen edlen Künsten so
hl in den alten Zeiten in Italien und
iechenland, als auch nachgehends noch
andern Ländern ziemlich weit gekom-
n ist: So hätte man doch sonder Zweif-
zu mehrerer Vollkommenheit darin-
gelangen können, wenn nicht die an-
erzehlte und vielleicht auch noch an-
Hindernüsse im Wege stünden:
nn gesetzt, aber nicht gestanden, es
ren alle und jede sogenante Virtuosi
re Virtuosi oder Tugendhaffte;
würde sich doch die genauere Wissen-
fft solcher Künste nicht sonderlich ver-
ren, so lange die Künstler über Hals
Kopf um das liebe Brodt arbeiten
sten. So bald sie ihre Lehr-Jahre
rstanden haben, darinnen manchen
t einmahl das rechte Fundament ge-
et wird, indem sie nur allein angewie-
werden, dieses oder jenes zu ihrer
nst gehöriges nachzumachen, ohne
issen, warum es so und nicht anders
könne, so müssen sie schon thun, was

ihnen

ihnen anbefohlen wird, um ihren Lohn zu verdienen. So wohl zu gründlicher Erlernung der Muſicke, als auch der Mahlerey und anderer mit derſelben verwandten Künſte gehöret die Erkenntnüß einiger Mathematiſchen und anderer Wiſſenſchafften, ohne welche alle Muſicanten, Mahler, Bildhauer u. d. m. im Blinden tappen. Indem nun dieſe Künſte, von deren Vollkommenheit man noch viel weiter entfernet iſt, als man ſich insgemein einbildet, noch viel höher getrieben werden könten, wenn man ſie nicht wie das Schuſter- und Schneider-Handwerck tractirte, ſondern denſelben eben ſo fleiſſig nachdächte, wie man wegen der zur Gelehrſamkeit gehöriger Wiſſenſchafften zu thun pfleget; ſo iſt unter der Regierung des lezt-verſtorbenen Königs in Franckreich die berühmte Academie Royale de la Peinture & Sculpture mit ſonderbarem Nuzen geſtifftet worden, dergleichen löbliche Anſtalt man auch hernach an dem Königlichen Preußiſchen Hofe gemachet. Ob nun ſchon dieſe ruhmwürdige Stifftungen zu Beförderung ſolcher herzlichen Künſte ſehr behülfflich

lich seynd: So glaube ich doch, daß die Vollkommenheit derselben sehr befördert werden würde, wenn sich einige reiche Leute, welche nicht ums Brodt arbeiten dörfften, an stadt anderer Studiorum einzig und allein darauf legen wolten. Diese könten sich durch Erlernung der obgedachten Mathematischen Wissenschafften zur Untersuchung entweder der Musicke, Mahlerey oder einer andern dergleichen ihnen anständigen Kunst vorbereiten, sodann dieselbe, als ihren Haupt-Zweck gründlich erlernen, mit andern Künstlern fleißige Correspondenz pflegen, und sich alle benöthigte Instrumente, Bücher und Schrifften anschaffen, welches einem armen Künstler zu thun nicht möglich ist. Man wird villeicht hierwieder einwenden, es sey rathsamer, daß sich die Reichen auf die Gelehrsamkeit befleissen, weil die gelehrten Wissenschafften dem gemeinen Wesen bessern Nuzen schaffen könten: Ich finde aber nicht, was man hiebey verliehren würde, indem die Anzahl der entweder ganz/ oder halb oder viertel Gelehrten, unerachtet des hierdurch etwa zu besorgenden Abganges, dermasen groß

ist,

iſt, daß wenn ſchon Africa, America und Aſia überall mit Gelehrten beſezet werden ſolte, dennoch deren in Europa noch ſo viele von dieſer Art Menſchen übrig bleiben würden, daß man jederzeit eine anſehnliche Armee derſelben wider die Feinde der Gelehrſamkeit ins Feld ſtellen könte. Wer hieran zweiffelt, der warte nur ſo lange, biß ein geringes Aemtgen entweder beym geiſtlichen oder beym weltlichen Stande offen wird. Alsdenn wird er gewahr werden, daß man zur Wiederbeſtellung deſſelben keinesweges nöthig habe, die Trommel zu rühren, und Geld auf die Hand zu geben; ſondern die Gelehrten werden Hauffenweiſe herbey gelauffen kommen, und ihre willige Dienſte mit ſolcher Begierde anbieten, daß derjenige, welcher das Aemtgen zu vergeben hat, unter dem ängſtlichen Bitten und Flehen der Clienten nicht wiſſen wird, wo ihm der Kopf ſtehet.

IV.

Les amis de l' heure preſent
Ont le naturel d'un melon,
Il en faut eſſayer cinquante,
Avant que de trouver un bon Coſtar.

DJe Freunde haben heutiges Tages die Art einer Melone an ſich. Man muß unter denſelben fünffzig verſuchen, ehe man eine einzige gute antrifft. Hieraus erſcheinet, daß ſich die Franzoſen beſſere Gedancken von der Freundſchafft machen, als viele andere Menſchen nicht zu thun pflegen. Woferne unter fünffzig Perſonen, welche ſich vor Freunde ausgeben, nur noch endlich ein wahrer Freunde wäre, ſo könte man wohl zufrieden ſeyn: Denn wer ſein Leben nicht in der Stille wie ein Einſiedler zubringet, ſondern ſich ein wenig unter den Menſchen in der Welt herum tummeln muß, der wird leichtlich ezliche hundert Perſonen an den Fingern herzehlen können, welche ihn, ſo offt er es verlanget, mit Mund und Hand vermittelſt

der gröſſeſten Betheurungen verſichern, daß ſie ſeine getreue Freunde ſind, und daß ſie auf nichts ſo ſehnlich warten, als auf die Gelegenheit, aufrichtige Kennzeichen ihrer vollkommenen Freundſchafft an den Tag legen zu können. Wenn ſich nun, zum Exempel, unter hundert und fünffzig ſolcher vorgegebenen Freunde zum wenigſten drey gute Freunde befänden, worzu die obgedachten Franzöſiſchen vier gereimte Zeilen Hoffnung machen, ſo könte man ſehr wohl darmit zufrieden ſeyn; ja, ich ſage noch mehr: Man könte mit dieſen dreyen Perſonen in der Welt herum ziehen, ſie als eine groſſe Rarität überall ſehen laſſen, und viel Geld mit ihnen verdienen, weil ſie etwas weit verwunderſamers wären, als alle ſeltſame Thiere, welche man bißher in allen vier Theilen der Welt angetroffen hat. In Wahrheit, wer ſich rühmen könte, drey gute Freunde zu beſitzen, der könte ſich des gröſſeſten Reichthums auf dem Erden-Creyſe rühmen, auch ſowohl der groſſe und ungeheure Diamant zu Florenz, als auch die groſſe Perle, Peregrina genant, welche ſich in dem Raritäten-Cabinet zu

Ma-

Madrid befindet, wäre nichts dargegen zu achten. Es fället mir aber gleich jezo ein, was Costar vor sich und im Nahmen der ganzen Französischen Nation etwa hiermit andeuten wollen. Die Melonen seynd eine sonderliche Frucht. Wenn sie noch nicht zeitig seynd, so taugen sie nichts; so bald sie aber zur Zeitigung gelanget seynd, so muß man sie alsobald abnehmen und genieſſen lassen: Denn woferne man sie länger stehen lässet, so werden sie weich, und dermasen abgeschmackt, daß man sie zu nichts mehr gebrauchen kan, als selbige dem Vieh zum Futter vorzuwerffen. Wenn sie auch schon noch nicht zeitig seynd, und man drücket sie zu starck, so verfaulen sie vor der Zeit, und werden untüchtig. So könte es vielleicht seyn, daß man einen guten Freund anträfe, woferne man allemahl die rechte Zeit wüste, da er zur Zeitigung gelanget ist, nemlich wenn er sich eben bey gutem humeur befindet, und wenn folglich, wie man zusagen pfleget, etwas bey ihm auszubitten ist. Es erscheinet manchmahl eine Stunde, in welcher sich ein Mensch gegen den andern

überaus treuhertzig bezeuget. Da muß man denn nicht lange feyern, sondern sich die Treuhertzigkeit alsofort zu nutz machen; gleichwie man die Melone bald essen muß, wenn sie nicht mehr zu rohe, und auch nicht gar zu zeitig ist. Lässest du l'heure du berger, wie die verliebten Narren von ihren unzüchtigen Händeln zu reden pflegen, oder die glückliche Stunde vorbeystreichen, so komme ein andermahl wieder, und siehe zu, ob dein vermeinter guter Freund in seiner Treuhertzigkeit fortfähret, und ob er eben dasselbe freundliche Angesichte noch hat, welches er zuvor gehabt hat. Ferner wirst du auch noch so lange gute Freunde haben, so lange du thust, was sie verlangen, und so lange du hingegen nichts von ihnen verlangest; gleichwie die Melone biß zu ihrer rechten Zeitigung in gutem Zustande verbleibet, wenn man sie nicht drücket und verletzet. Es ist nichts angenehmers und schöners, als die Beschreibung der wahren Freundschafft, wie sie uns von den Sitten-Lehrern mitgetheilet wird, und damit es nicht an Exempeln wahrer Freunde fehlen mögte,

so

den wir dererſelben im Uberfluß in
Romans oder Helden- und Liebes-
hten. Nur iſt es ewig ſchade, daß
cht wahr, ſondern erdichtet ſeynd.
habe kurtz zuvor gedacht, was man
ſeyn könte, daß wir einen wahren
d auf eine Stunde oder eine kurtze
hätten, wenn wir die rechte Zeit
en wüſten. Aber was würde uns
lich mit einer ſo kurtzen Zeit gedie-
yn? Das Maul würde uns nur
g werden, wenn wir eine ſo ſüſſe
e, nemlich einen wahren Freund,
paar Stunden gekoſtet hätten,
aber bald hernach ſo abgeſchmackt
, wie eine anbrüchige und halb
ete Melone, die man wegen ihres
Geſchmackes wiederum aus dem
e ſpeyet, ſo bald man ſpüret, daß
ht mehr ſo delicat iſt, als ſie des
Tages geweſen. So lange un-
meinter guter Freund einen Nuzen
Vortheil von uns hat, ſo lange ver-
er uns güldene Berge, und ver-
uns mit tauſend Eydſchwüren,
uns zum Dienſte ſein Leben wil-
laſſen wolle: So bald wir aber

etwas von ihm verlangen, das seinem Eigennuz entgegen zu seyn scheinet, so wird seine Freundschafft anbrüchig, und seine Aufführung wird uns zeigen, daß wir uns auf seine Aufrichtigkeit und Freundschafft eben so wenig verlassen können, so wenig man sich in einer Festung beschüzen könte, welche von Schnee und Eys aufgebauet worden wäre. Pylades und Orestes, wie auch Phythias und Damon seynd zwey Paar Freunde, welche insgemein als ein herzliches Muster der vollkommenen Freundschafft angeführet werden, weil sie standhafftig darbey beharreten, daß einer vor den andern das Leben lassen wolte. Nechst dem aber, daß dasjenige, was von Oreste und Pylade gerühmet wird, sich in keinem einzigen alten und bewährten Geschicht-Schreiber befindet, so bedünket mich, es sey aus dem äusserlichen Bezeigen dieser vier Personen noch nicht genugsam zu erweisen, daß selbiges aus der Quelle einer solchen Freundschafft geflossen sey, wie sie von den Sitten-Lehrern pfleget beschrieben zu werden. Denn wer kan mich versichern, daß sie aus einer aufrichtigen und reinen Freundschafft

ihr

ihr Leben vor einander haben laſſen wollen, oder ob ſie es nicht vielmehr aus Begierde, ihren Nahmen zu verewigen, als aus Liebe zu ihrem Cameraden gethan haben, indem es gar wohl möglich iſt, daß der Ehrgeiz einen ruhmſüchtigen Menſchen antreiben kan, lieber einen unſterblichen Nachruhm zu erwerben, als noch ezliche Jahre zu leben; dergleichen Exempel man in den Geſchichten der alten und neuen Zeiten überflüſſig antreffen wird. Die Beſchreibung der Freundſchafft, welche uns Cicero mittheilet, klinget überaus ſchön: Die Freundſchafft, ſaget er, iſt eine vollkommene Vereinigung zweyer tugendhafften Perſonen, und eine zu einander tragende beſtändige, aufrichtige und uneigennüzige Neigung. Nun wäre es alles ſehr gut, wenn man nur auf dem Schauplaze der Welt ſolche Perſonen vorſtellig machen könte, welche in einer ſo genauen Vereinigung mit einander lebeten. Man ſolte faſt vermeinen, daß wenn man die Freundſchafft ſonſt überall vor eine bloſe Chimere hielte, ſo würde ſie zum wenigſten unter denen Verlieb-

ten etwas weſentliches ſeyn. Aber nichts iſt weniger wahr, als dieſes. Eine verliebte Perſon findet an der andern etwas, das ihr wohlgefället, und alſo hat ihre Liebe die Wolluſt zum Zweck; dergeſtallt, daß eine geliebte Perſon nicht eigentlich wegen ihrer ſelbſt, ſondern wegen der verliebten Perſon hochgeachtet wird, weil dieſe ſich an jener ergezet, wie man ſich etwa an einem ſchönen Pferde oder an einem andern holdſeeligen Thiere ergezet. Wolte man nun gleich hierwieder einwenden, daß man ſich nicht allemahl bey den Menſchen, wie bey den Thieren, an der äuſſerlichen Geſtallt, ſondern auch offtmahls an dem Verſtand, an der Geſchicklichkeit und an der Tugend des Geliebten beluſtige; ſo kömmet es doch meiſtentheils auf eines hinaus: Denn das Verliebte liebet den Verſtand, die Geſchicklichkeit und die Tugend des Geliebten, nicht daß dieſem hauptſächlich dardurch geholffen werden ſolle, ſondern daß der verliebte Theil ſeiner Vergnügung dadurch genug thun möge. Wenn ſich der Verſtand des Geliebten in eine Wahnſinnigkeit verwandelt, ſo wird die

Liebe

Liebe geschwächet, woferne sie sich nicht gar verliehret. Wenn die Augen blind, die Hände krumm, und die Füße lahm werden, oder dem Geliebten ein anderer Zufall begegnet, wodurch die Geschicklichkeit verlohren wird, so ergehet es eben also, wie anjezt bey dem Verlust des Verstandes gemeldet worden. Wenn es hiernechst das Geliebte, unerachtet seiner Tugend, ungefehr gröblich versiehet, und das Verliebte beleidiget, oder woferne sich die Eyfersucht, wenn sie auch schon ohne Grund ist, in die Liebe eingemischet, so kan sich die inbrünstigste Liebe leichtlich in den greulichsten Haß verwandeln. Aristoteles hat es, meines Erachtens, ziemlicher masen getroffen, indem er saget: Alle Freundschafften seynd nichts anders, als Bäche, welche, aus der Quelle der Selbst-Liebe hervorfliessen. Derowegen gibt Epicurus folgenden Rath: Man muß in die Menschen säen, wie man in die Felder säet, welche man deswegen bauet, damit man erndten möge. Man siehet hieraus, daß Cicero mit seiner Beschreibung der Freundschafft vorgestellet habe, wie die

wahre Freundſchafft beſchaffen ſeyn ſolle; Ariſtoteles hergegen hat gezeiget, wie die Freundſchafft unter den Menſchen beſchaffen iſt, und Epicurus hat Regeln gegeben, wie man ſich ſolcher Freundſchafft gebrauchen ſolle; welche Anleitung aber ganz unnöthig geweſen, indem die Menſchen ohnedem von Natur und ohne Lehrmeiſter genugſam wiſſen, wie ſie ſich aus Eigennuz als wahre Freunde anſtellen ſollen, da ſie doch nichts weniger ſeynd, als wahre Freunde. Die Menſchen werden durch das Göttliche und natürliche Geſetze angewieſen, ihren Nechſten als ſich ſelbſt zu lieben, und darinnen beſtehet auch die wahre Freundſchafft. Es ſoll nemlich kein Unterſchied unter der Liebe eines jeden Menſchen gegen ſich ſelbſt, und unter der Liebe gegen ſeinen Nechſten ſeyn. Nun aber iſt die Selbſt-Liebe derjenige greuliche und ſchändliche Abgott, welcher die Menſchen nach dem Sünden-Fall verblendet hat, und auch noch verblendet. Wer demnach wiſſen will, wie weit ſich ſeine Liebe und Freundſchafft gegen andere Menſchen erſtrecket, der

wird bald hinter die Wahrheit kommen, wenn er ſolche vermeinte wahre Freundſchafft nach dem Mas-Stabe dieſes betrüglichen Gözens abmiſſet. Es bedünket mich, daß ich einen guten Duz-Bruder höre fragen: Meineſt du denn, daß ich gar keinen wahren und treumeinenden Freund in der Welt habe? Dieſem antworte ich: Gib dich zufrieden. Du haſt allerdings einen guten Freund, aber nur einen einzigen, nemlich dich ſelbſten. Dieſer Freund meinet es dermaſen gut mit dir, daß alles, was er in der Welt gedencket, redet und thut, entweder auf eine grobe oder auf eine ſubtile Weiſe deine zeitliche Wohlfahrt und deinen Eigennuz allemahl zum Endzweck hat. Jedoch ich beſinne mich gleich jezo, daß ich dir vergebliche Hoffnung zu einem guten Freunde gemachet habe. Ich kan dir nicht einmahl einen halben, vielweniger einen ganzen liefern. An ſtadt daß du dein Freund ſeyn ſolteſt, ſo haſt du keinen ärgern Feind, als dich ſelbſten, weil andere Feinde dein zeitliches Gut und vielleicht auch deinen Leib und dein Leben in Gefahr ſetzen; da es hingegen

leicht-

leichtlich geſchehen kan, daß du dich um den edelſten Schatz, nemlich um deine Seele bringeſt. Ein guter Freund ſoll dem andern ſeine Fehler entdecken: Du aber verſchweigeſt dir aus Selbſt-Liebe diejenigen Mängel und Gebrechen, welche du nicht gerne ablegen wilt. Du begehreſt dich bey allen deinen Sünden und Laſtern nicht ſelbſt zu ſtrafen, und wenn dir andere Menſchen deine Sünden und Laſter zu Gemüthe führen, ſo erzörneſt du dich darüber, unerachtet ſie dich mit den gelindeſten Worten zur Beſſerung deines Lebens ermahnen. Da du nun ſelbſten nicht dein guter Freund biſt, mit was vor Rechte kanſt du denn begehren, daß andere Menſchen deine gute Freunde ſeyn ſollen? Was ich aber bißhero von der Beſchaffenheit der Freundſchafft geſaget habe, ſolches leidet einen groſſen Abfall, wenn man betrachtet, was die Gnade GOttes in dem Hertzen eines wahren Chriſten würcken kan. Alsdenn wird die Natur durch die Gnade dermaſen überwunden, daß einem Wiedergebohrnen dasjenige möglich wird, was ihme zuvor nach der alten Geburt un-

nöglich gewesen. Alsdenn kan er die
re Liebe und Freundschafft gegen sei-
Nechsten ausüben; jedoch solcher-
allt, daß er sowohl hierinnen, als auch
llen andern Pflichten des Christen-
ns noch sehr weit von der Vollkom-
heit entfernet bleiben wird.

V.

Tacitus in vita Agricolæ.

Difficile est, in Sapientia tenere
dum.
Es ist schwer / in der Weisheit
rechte Mas zu halten.

Obschon bey den Sitten-Lehrern ins-
gemein unter der Weisheit und
gheit ein grosser Unterschied gemachet
d; so werden doch diese beyde herr-
e Tugenden des Verstandes bey an-
n Gelehrten offtmahls vermenget,
so nehme ich dasjenige, was anjezo
Tacito angeführet wird, eben auch
solche Art an, und bin der Meinung,
diese beyde Tugenden sehr wohl zu-

sam-

ſammen geſchmiedet werden können: Denn wer weiſe iſt, der iſt auch klug, und wer klug iſt, der iſt auch weiſe; jedoch muß die wahre Weisheit und die wahre Klugheit darunter verſtanden werden. Was will aber Tacitus darmit haben, wenn er von dem Maſe der Weisheit redet? Kan denn das Mas der Weisheit und Klugheit überſchritten werden? Von der Weisheit kan man nicht ſagen, daß ſie zu groß wachſen könne, ſo lange ſie die Eigenſchafft der wahren Weisheit behält: Denn ſo bald ſie ihre Grenzen überſchreitet, ſo wird ſie zu Thorheit. Ich will mich noch deutlicher erklären. Wenn ein Menſch ſich einbildet, klug und weiſe zu ſeyn, ſo wird er zum Narren. In ſolchem Zuſtande kan er zwar manchmahl einige weiſe Reden vorbringen, und einige kluge Dinge verrichten: Er wendet ſie aber entweder zur Unzeit an, oder will gar zu klug und weiſe ſeyn, wodurch er endlich in ſolche Verwirrung geräth, daß es ihm wie einem Trunckenen ergehet, welcher alsdenn am thörichſten iſt, wenn er ſich, nach ſeiner Einbildung, am klügſten anſtellet. Wenn

ein

ein Menſch vermeinet klug und weiſe zu ſeyn, ſo iſt er nichts weniger als klug und weiſe: Denn die unordentliche Selbſt-Liebe iſt ein falſcher Spiegel, welcher die heßlichſten Angeſichter mit den ſchönſten Lineamenten vorſtellet. Dieſes heiſſet hernach in unſerer Teutſchen Sprache, eine Uber-Klugheit oder ein Uberfluß der Sparren im Kopfe. Dergleichen Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechtes ſeynd in der menſchlichen Geſellſchafft die verdrüßlichſten Leute von der ganzen Welt. Sie wollen das Wort immerfort allein haben, und den Sack ihrer Weisheit auf einmahl ausſchütten. Es iſt nicht anders, als ob ſie Lehrmeiſter und Lehrmeiſterinnen, alle andere Anweſende aber ihre Schüler wären, welche ihnen nothwendig zuhören müſten, damit ſie die Zeit und Gelegenheit beobachteten, etwas zu lernen. Ihre Geberden ſeynd ernſthafftig, und unterweilen auch höhniſch oder herrſchſüchtig, wenn ſie dasjenige, was einer oder der andere in der Geſellſchafft vorbringet, entweder vor einfältig und abgeſchmackt halten, oder nicht gerne ſehen, daß man

ihnen

ihnen das Wort nicht ganz allein läßt. Niemand hat dieſe Art Menſchen beſſer beſchrieben, als Sirach, wenn er ſaget: Die Narren haben ihr Herz im Maul; aber die Weiſen haben ihren Mund im Herzen. Die Narren vermeinen, daß, wenn ſie nicht alles, was ſie wiſſen, mit vollem Halſe heraus ſagten, ſo würde es ihnen das Herz abſtoſſen. Sie eröffnen nicht nur alle Heimlichkeiten, ſondern erzehlen auch an den Fingern her alles, was ſie geleſen, gehöret und gelernet haben. Wenn andere Perſonen nur ezliche Worte vorbringen, ſo wird dieſen Gern-Rednern und Liebhabern ihrer ſelbſt die Zeit ſchon zulange; dahero ſie jenen, wenn dieſelben nicht bald aufhören zu ſprechen, entweder mit einer affectirten Höflichkeit oder mit Ungeſtüm in die Rede fallen, und ſo lange fortſchwazen, biß ſie nicht mehr Odem hohlen können, oder biß die Zuhörer ihren Abſchied nehmen, weil ſie des Gewäſches müde ſeynd. Sie halten die Mäſigung der Zunge vor eine ſchöne Tugend; aber nur an andern Leuten und nicht an ihnen ſelbſten, weil ſie

ſich

inbilden, daß wenn ſie ſchon Tag
Nacht redeten, ſie dennoch wegen
Vortrefflichkeit ihrer Diſcurſe ehe zu
als zu viel redeten. Inzwiſchen
s wohl ſeyn, daß Tacitus ſo viel ſa-
ollen, es ſey ſchwer, die rechte
nier zu finden, wie man die
zheit in Anſehung der Zeit, der
genheit und der Perſonen, mit
en man umgeht, mit genugſa-
Vorſichtigkeit an den Mann
gen ſolle. Die Wollüſtigen, un-
elche Rolle eine groſſe Menge Men-
und abſonderlich viele Hofleute
en, haben nicht gerne mit einem
afften Geſpräche zu ſchaffen, ſon-
wenn man ihnen etwas von Wich-
beybringen will, ſo muß man von
nd Zeitvertreib, als ob es das
twerck wäre, mit ihnen reden, und
rnſthaffte nur als ein Nebenwerck
nmiſchen, welches man noch darzu
nem luſtigen Einfall verzuckern muß.
e man dieſen Leuten mit einem lan-
nd klugen Vortrage begegnen, ſo
n ſie die Schnupftaback-Doſe
ſuchen, und auf die Seite gehen,

oder dem Fenſter hinaus gucken, wenn auch ſchon der ernſthaffte Redner den Demoſthenem und Ciceronem an Geſchicklichkeit überträfe. Man muß ihnen von Hunden, Pferden, Jagten, Carouſels, Opern, Comödien, Karten-Spiel, Billard und andern dem gemeinen Weſen ſcilicet ſehr nüzlichen Dingen eine luſtige Erzehlung machen, ſo wird man nicht nur angenehm ſeyn, und alsdenn kan man etwas von moraliſchen oder andern ernſthafften Dingen mit anhängen; doch muß ſolches auf die kürzeſte Weiſe geſchehen, als es nur immer möglich iſt. Wenn man den Geizigen von dem Rechnen, von dem Geld-Ausleihen auf Intereſſe und wie viel man hier oder dort pro Centum nebſt einem ſichern Unterpfande bekommen kan, und was ſonſten zu Vermehrung des Reichthums dienen mögte, eine gründliche Vorſtellung thut, ſo ſeynd ſie zufrieden, daß man noch etwas einmiſchet, welches von mehrer Wichtigkeit iſt, als dieſer Quarck alleſamt auf einem Hauffen. Den Ehrſüchtigen muß man Schlöſſer in die Lufft bauen, allwo ſie über alle andere Menſchen ihre eingebildete Reſidenz

nehmen können: Alsdenn lässet sichs endlich wohl thun, daß man etwa ein Quintlein wahrer Weisheit als eine Zugabe beyfüget, in Hoffnung, daß sie bey reiffer Überlegung von ihrem gefährlichen Schwindel werden curiret werden. Bey dem meisten Frauenzimmer aber lässet sichs am allerwenigsten thun, sich als ein ernsthaffter Philosophe aufzuführen, sondern man muß sich ganz und gar nach dieser zarten Creaturen sonderbarer Gemüths-Beschaffenheit richten, wenn man sie nach und nach von der Eitelkeit und von denen nichts bedeutenden Dendeleyen abbringen will. Einmahl ist dieses gewiß, daß ein Mensch, welcher gar zu viel Verstand von sich blicken lässet, und alle andere Personen an Weisheit übertreffen will, sich in den Gesellschafften schlecht recommandiret: Denn die Anwesenden machen alsobald diesen Schluß bey sich selbst: Dieser *Raisonneur* hält sich allein vor klug / und nach seinen einbildischen Gedancken müssen wir übrigen in der Gesellschafft allesamt Narren seyn. Ist aber wohl etwas in der ganzen Welt zu finden, welches

die Menſchen ſo ſehr beleidiget, als wenn man einen Mangel des Verſtandes bey ihnen vermuthet? Das Franzöſiſche Sprichwort iſt mehr als zu wahr: Jederman iſt mit ſeinem Verſtande zufrieden; aber niemand mit ſeinem Glücke. Wer demnach einen Menſchen beklaget, daß er nicht glücklich in der Welt ſey, und daß ſeine Verdienſte eines beſſern würdig ſeyen, der wird ſehr wohl bey demſelben angeſehen werden: Wer ihn aber wegen ſeines geringen Verſtandes beklagen wolte, der würde ein ſchlechtes Tranck-Geld oder wohl gar einen Injurien-Proceß an den Hals bekommen. Die beſten Lehrer der Redner-Kunſt pflegen zuſagen: Artis eſt, celare artem. Es iſt eine Kunſt, die Kunſt verbergen. Man muß nemlich die Redner-Kunſt in einem Vortrage manchmahl dermaſen verſtecken, daß dasjenige, was man vorbringet, nicht pedantiſch oder nach dem Schul-Staube richet, ſondern dermaſen natürlich zu ſeyn ſcheinet, als wenn es dem Redner ohne vorhergegangenes Nachſinnen nur ungefehr mitten im Reden eingefallen wäre. Alſo kan man

auch

auch von der Weisheit sagen: Sapientia est, Sapientiam celare. Es ist eine Weisheit, die Weisheit verbergen; welches so viel heisset: Man muß sich unterweilen einfältiger oder dümmer anstellen, als man ist, damit andere Leute nicht auf die argwöhnische Gedancken gerathen, man wolle klüger seyn, als sie allesamt, und man wolle sich vor einen Schulmeister aufwerffen, von welchem sie, als Schüler, die Weisheit lernen müsten.

VI.

Das Spanische Sprichwort saget, daß nach dem Himmel kein angenehmerer Ort sey, als Madrid.

Diejenige Spanier, welche dieses Sprichwort gebrauchen, müssen entweder vor Liebe zu ihrem Vaterlande blind seyn, oder sich nicht über die Spanische Grenzen hinaus gewaget haben, sonst würden sie wissen, daß Madrid gegen einer grossen Menge anderer Städte

ein kothigtes, finsteres und melancholi-
sches Nest ist. Diese thörichte Liebe zum
Vaterlande muß man aber den Spaniern
und insonderheit den Einwohnern der
Königlichen Residenz-Stadt Madrid
nicht allein beymessen, sondern man
kan, meines Erachtens, mit Grunde
der Wahrheit sagen, daß alle andere Na-
tionen mit dieser Schwachheit behafftet
seynd, und daß das folgende Sprichwort
richtiger ist, als das obgedachte Spani-
sche, daß nemlich der Hase gerne da-
selbst ist, wo er gehecket worden.
Ich kenne eine Stadt in Teutschland,
allwo die Einwohner zu sagen pflegen:
Es ist nur ein N. N. (Hier solte die
Stadt genennet werden, ich will aber nicht.)
Sie bilden sich ein, daß sie ausserhalb
dieser ihrer Geburts-Stadt keine fröhliche
Stunde haben könten, und wenn sich
ein Fremder bey einer Jungfer daselbst
als ein Freyer angeben wolte, so würde
er gewiß genug einen Korb darvon tragen;
er könte denn mit einem cörperlichen Eyde
versichern, daß er an diesem schönen Orte
leben und sterben wolte. Inzwischen
muß man gestehen, daß eine Nation nicht

so

hefftig mit dieſer Thorheit beſudelt iſt,
ls die andere. Hiervon könte ich eben-
alls einige Exempel anführen: Was
abe ich aber darvon, und wer will mir
muthen, daß ich mich mit ganzen Na-
onen überwerffen ſoll? Der geneigte
nd ungeneigte Leſer wird die Rechtſchuld-
gen leichtlich ſelbſten errathen können.
ber dieſe thörichte Neigung zum Va-
rlande entſtehen offtmahls viele ver-
rüßliche Händel, worbey mir anjezo fol-
nde Begebenheit einfället. Ein Fran-
ſiſcher und ein Engelländiſcher Muſ-
etirer waren zu Brüſſel in einem Wein-
uſe beyſammen, und als ihnen der
eben-Safft in die Köpfe ſtieg, fieng
n jeder an, ſein Vaterland zu loben,
d alle vermeintlich darinnen befindliche
ortheile nach aller Möglichkeit heraus
ſtreichen. Als nun der Franzoſe gar
ſehr prahlete, vergieng dem Engelländ-
r zulezt die Geduld, und ſagete voller
nmuth zu jenem: Höre einmahl auf
it deinen *Rodomontaden*. Ich tre-
dein Land mit Füſſen. Dieſes er-
rnete den Franzoſen dermaſen, daß er
Zähne zuſammen biß, und mit vol-

lem Halse schrie: Was wilt du thun? Wilt du mein Land mit Füssen treten? Davor soll dich der Hencker hohlen. Endlich kam es von den Worten zu der That; also daß sie einander bey den Köpfen kriegten, und die Faust-Collation so lange fortsezeten, biß sie alle beyde vor Müdigkeit einen Stillstand der Waffen beliebten. Kaum aber hatten sie ein wenig ausgeruhet, so fragete der Franzose den Engelländer: Bleibest du noch darbey, daß du mein Land mit Füssen treten wilt? Dieses konte nun der Engelländer aus Reputation nicht anders, als mit einem deutlichen ja beantworten; dahero der Franzose noch erbitterter wurde, und den Degen entblösete, desgleichen auch der Engelländer that, welches denn einen blutigen Ausgang hatte, indem sie alle beyde hart verwundet wurden, und würden sie einander vielleicht erstochen haben, wenn sie nicht von ihren Cameraden daran verhindert worden wären. Nachdem die Sache hierauf vor den Hauptmann kam, und er die beyde verwundete Musquetirer aus dem Arrest zur Verhör kommen ließ,

unter-

rſuchete er vornemlich, wer unter ihs
der Urheber des Streits geweſen
, und ob der Engelländer geſtändig
, die wider den Franzoſen ange=
yte ſchimpfliche Worte ausgeſtoſſen
aben. Ob er nun ſchon das erſte,
lich der Urheber des Streites zu ſeyn,
geſtehen wolte, ſo konte er doch die
rohung nicht leugnen, daß er des
nzoſen Vaterland mit Füſſen treten
e. Als ihn aber der Hauptmann
ſolchem Geſtändnüß zur Strafe ver=
eilen wolte, ſo ſagete er mit lachen=
Munde: Iſt denn der Franzoſe
der gröſſeſte Narr von der
zen Welt? Wenn ich in Franck=
wäre, ſo müſte ja der Mo=
che dieſes Königreiches ſelbſt lei=
daß ich ſein Land mit Füſſen
e. Wie wolte ichs denn anders
hen, wenn ich von einem Orte
andern marſchiren müſte? Ich
te ja nicht durch die Luft flie=
? Uber dieſen närriſchen Einfall mu=
er Hauptmann lachen, und ließ er
armit genug ſeyn, daß er ſie alle bey=
ne Zeitlang auf den Eſel, oder wel=

ches die Soldaten lieber hören, auf das hölzerne Pferd zu ſezen befahl. Dieſe übermäſige Liebe zum Vaterlande verurſachet hiernechſt, daß die meiſten, welche darinnen gehecket worden, auch gerne in demſelben bleiben, und ſich ſcheuen, ihr Glücke anderswo zu ſuchen; jedoch regieret dieſe Gemüths-Schwachheit in einem Lande mehr als in dem andern. Hieraus entſtehet es, daß die Landes-Kinder nach den verledigten Dienſten auf alle erſinnliche Weiſe lauffen und rennen, und nicht ehe ruhen, biß ſie durch Geſchencke, Weiber-Nehmen, knechtiſche Schmeicheleyen, Verleumdung anderer Competenten, und dergleichen ſchöne Wege zum Beruff ihren Zweck erlangen und daſelbſt bleiben können, wo ſie gehecket worden ſeynd. Dahero ſie ſich auch einbilden, daß ihnen unrecht geſchehe, wenn in ihrem Vaterlande ungefehr ein Fremder befördert wird, ob er ſchon die vortrefflichſten Eigenſchafften beſizet. Sie bedencken nicht, daß die ganze Welt ein Pflanz-Garten iſt, und daß der allgewaltige GOtt die Menſchen, als vernünfftige Gewächſe, bald in dieſes bald in

je-

jenes Land, gleichsam als in ein Garten-Beet, zuversezen Macht habe, und daß solches seiner unendlichen Weisheit gemäs sey. Was würde es vor eine grosse Unbesonnenheit seyn, wenn sich unsere Holz-Aepffel-Bäume, Wachholder-Sträuche und Gänse-Blümlein darüber beschweren wolten, daß man auch Citronen-Bäume, Roßmarin, Tuberosen, Ranunckeln, und andere fremde Gewächse in unserm geliebten Vaterlande Teutscher Nation pflanzet?

VII.

Ohne Ruhm zu melden.

DJese Clausula salvatoria könte im Discurs ohne einiges Bedencken eben so wohl ausgelassen werden, als das obgedachte salva venia; jedoch ist dieses leztere unschuldiger, als das erste. Denn das salva venia rühret von einer übermäßigen Höfligkeit her, indem man vermeinet, man dörffe einige Worte, ungeachtet dieselben an sich selbsten nichts garstiges bedeuten, auf keine andere Weise

se im Munde führen, man gebrauche denn zugleich die nöthige Vorsichtigkeit, daß man den verunreinigten Mund alsobald mit obgedachter Höflichkeits-Formul gleichsam wieder ausspühle. Die andere Clausula salvatoria aber hat insgemein einen grossen Schalck unter ihrem Mantel verborgen. Man mag es nun gleich auf gut Teutsch ohne Ruhm zu melden, oder auf Lateinisch absit jactantia oder absque arrogantia dictum sit vorbringen, so kömmet es doch auf eines hinaus, und verständige Leute glauben dem Teutschen eben so wenig, als der Lateinischen Uberseszung. Diese Clausel wenden die thörichten Menschen an, wenn sie ihre eigene Thaten und vermeintlich gute Eigenschafften erzehlen, und wenn sie ihren Zuhörern sagen ohne Ruhm zu melden, so dencken sie bey sich selbst: Ihr guten Leute, ich rühme mich zwar; aber ihr solt es nicht davor halten, daß ich mich gegen euch rühme; sondern weil ich euch das Gegentheil vorgebe, so solt ihr es auch festiglich glauben, und euch einbilden, daß ich bey allen meinen Ver-

dien-

dienſten / die ich euch erzehle / der demüthigſte von der ganzen Welt ſey. Aber mein lieber Freund / der du alſo gedenckeſt! Erlaube mir, daß ich dir ein wenig an den Puls greiffe! Dein Waid-Spruch, oder deine Clauſula ſalvatoria iſt eine Proteſtatio facto contraria, wie die Rechts-Gelehrten zu reden pflegen. Wenn du nicht davor angeſehen ſeyn wilt, daß du dich ſelbſt rühmeſt, und daß du dein eigener Lob-Redner biſt, ſo ſchweige lieber ſtille, und warte, biß dich andere Leute loben. Jedoch dieſes kanſt du nicht erwarten, und du verzweiffelſt vielleicht daran, daß dich jemand rühmen werde: Darum biſt du der erſte, welcher es thut, und hierdurch wilt du andere anfriſchen, daß ſie dir nachfolgen ſollen. Aber eben deswegen verurſacheſt du, daß gerade das Gegentheil geſchiehet. Wenn noch etwas ruhmwürdiges an dir iſt, ſo verliſchet es dadurch, daß du dich ſelber rühmeſt, und dieſes iſt die wohlverdiente Straſe des Eigen-Lobes, welches gerne ſtincket, wie man im Sprichworte zu ſagen pfleget. Man kan die Narrheit, welche in dieſem

Stücke

Stücke faſt täglich begangen wird, nicht genugſam beſchreiben. Ein unruhiger Großſprecher erzehlet vieles von ſeinen Schlägereyen, da er denn, nach ſeinem Vorgeben, ſeinen Feind allemahl überwunden, und tapfermäſig gezüchtiget hat: Daß er aber ſelbſten in dieſem Kriege meiſtentheils die beſten Schläge darvon getragen hat, ſolches übergehet er mit Stillſchweigen, und vermeinet, man müſe ihm alles glauben, weil er hinzu ſezet: Ohne Ruhm zu melden. Wenn einer zu einem Amt oder Dienſt gelanget iſt, ſo tadelt er alles, was ſein Vorfahrer gethan hat, und machet einen weitläufftigen Bericht von denjenigen guten Anſtalten und Verbeſſerungen, welche, wie er erzehlet, von derſelben Zeit an, da er in dem Amte iſt, vorgegangen ſeynd: Er vergiſſet aber nicht hinzuzuſetzen: Ohne Ruhm zu melden. Ein Lehrmeiſter, er ſey nun gleich von einer Profeſſion, von welcher er immer wolle, überredet ſeine Lehrlinge, daß ſie von ihren vorigen Lehrmeiſtern ganz falſch unterrichtet worden ſeyen, und ob ſolches ſchon eine bloſe Verleumdung iſt; ſo vermeinet er es doch

mit

mit dem offtgedachten ohne Ruhm zu melden gut zu machen: Jedoch verstehe ich dieses nicht von allen, sondern von dem grössesten Hauffen derselben; sonsten würde ich mich selbsten auch des Lasters der Verleumdung schuldig machen. Der Schluß ist dieser: Man lobe sich nicht selbsten, und bekümmere sich auch nicht darüber, wenn man nicht von andern gelobet wird: Denn durch dergleichen Lob wird man nicht um ein Quintlein besser, als man zuvor gewesen ist. Wird man aber von jemand gelobet, so gedencke man bey sich selbsten: Mein Freund! Entweder schmeichelst du mir mit diesen Worten, oder du meinest es im Ernst. Schmeichelst du mir, so weiß ich dir keinen Danck, sondern halte es vor eine grosse Falschheit; dahero ich mich ins künfftige vor dir hüten muß. Meinest du es aber im Ernst, so betrügest du nicht mich, sondern dich selbst, und du würdest ganz anders reden, wenn du mich recht kenneteſt.

VIII.

VIII.

Ob ein Hase und ein Narr einerley sey?

Gleichwie die Teutsche Sprache sonderbare Vortheile vor andern Sprachen, aber auch unterschiedliche abgeschmackte Ausdrückungen und Redens-Arten hat: Also ist auch dieses darunter zu rechnen, daß man einen im Kopfe nicht richtigen Menschen einen Hasen nennet, welches, so viel mir wissend, in keiner andern Sprache gebräuchlich ist; jedoch verstehet man hierdurch insgemein nicht einen Stock-Narren oder ganz unsinnigen Menschen, sondern nur einen einfältigen Tropf, welcher entweder allerhand Phantasien hat, oder sich von andern Leuten alles überreden lässet, was sie ihm aufbürden wollen. Worinnen aber die Einfalt der Hasen vor andern Thieren bestehen solle, und warum man sie zu Brüdern derer Phantasten und dummen Menschen mache, solches ist über meinen Begriff, vielweniger gefäl-

let es mir, daß haſiliren eben ſo viel heiſſen ſoll, als närriſch thun. Meines Erachtens gibt es vielerley Arten der Thiere, welche weit dümmer ſeynd, als die Haſen; ja ich getraue mir zu behaupten, daß die Haſen viele andere Thiere am Verſtande übertreffen. Ich muß allhier, ehe ich weiter gehe, in parentheſi ſagen, daß ich nicht weiß, ob man den ſogenannten unvernünfftigen Thieren einen Verſtand beymeſſen könne oder nicht, weil ſie nur eine thieriſche Seele haben. Alldieweil ich aber eben ſo wenig weiß, wie ich dasjenige nennen ſoll, was ich an ihnen ſehe, und was ſie manchmahl vor ſonderliche Dinge vornehmen, welche man nicht begreiffen kan, ſondern ſich darüber verwundern muß, ſo will ich die ſonderbare Würckungen ihrer thieriſchen Seelen mittlerweile einen Verſtand nennen, biß ſich die Philoſophen darüber verglichen haben, was dasjenige ſey, was die ſo genannten unvernünfftigen Thiere innerlich beweget. Ich komme nunmehro wiederum auf die Haſen, und mein Zweck iſt anjezt, ſelbige gegen die Beſchuldigung der Dummheit zu ver-

theidigen. Sie kennen ihre abgesagten Feinde, nemlich die Jäger und die Windhunde auf das genaueste, und so bald sie diese ihre Feinde von weitem erblicken, so nehmen sie mit solcher Geschwindigkeit die Flucht, daß man sie, ehe man sich recht besinnen kan, aus den Augen verliehret. Wenn es die Gelegenheit zuläſſet, so seynd sie in der Angst ihrer Verfolgung alsobald bedacht, einen Fuß-Pfadt zu erreichen, weil sie auf demselben am hurtigsten lauffen können. Alldieweil auch ihre, nach der Weidemannischen Sprache zu reden, Sprünge oder Förder-Läuffte weit kürzer seynd, als ihre Hinter-Läuffte oder Sprünge, so lehret sie die Natur, sich auf ihrer schnellen Flucht zu den Bergen und Hügeln zu wenden, allwo ihnen die tölpischen Windhunde nicht so geschwinde nacheilen können. Wenn ihnen der Feind gar zu nahe kömmet, so lauffen sie nicht gerade fort, sondern nehmen unversehens einen Umschweiff bald zur rechten bald aber zur lincken Hand, welche thierische Krieges List und schlaue Retirade die Hasen-Hezer das Rähmen oder Räumen zu nennen pflegen.

Indem ſich nun die Hunde eines ſolchen klugen Streichs offtmahls nicht verſehen, ſondern in ihrer blinden Mord-Begierde gerade fortlauffen, ſo gewinnen die Haſen unterdeſſen genugſame Zeit, ſich noch weiter von ihren grauſamen Verfolgern zu entfernen, und ſich in die Püſche oder ſonſten wohin zu verbergen. Manchmahl ducken ſie ſich in einem Graben nieder, und verurſachen hierdurch, daß die Windhunde über ſie hinweg ſpringen, welches den armen und bedrängten Thieren wiederum eine Hülffe ſeyn kan, ihr Leben, wenn das Glücke gut iſt, zu erretten, und ſich vor der Küche und vor dem Brat-Spieſe zu hüten. Gleichwie nun die gröſte Klugheit eines Menſchen darinnen beſtehet, daß er zwar vornemlich ſeine Seele, aber auch ſeinen Leib zu bewahren ſuchet: Alſo kan man es vor nichts anders, als vor eine auenehmende thieriſche Klugheit halten, daß die Haſen ſo ſorgfältig ſeynd, ihr Leben, als das einzige, welches ihnen von ihrem gütigen Schöpfer anvertrauet worden iſt, nach aller Mögligkeit zu bewahren, und durch ihre wizigen Streiche ſo wohl ihre zwey-

beinichte als auch ihre vierbeinichte Verfolger zu betrügen, und hinters Licht zu führen. Ob ich schon selbsten ein Mensch bin, und dannenhero nicht Ursache habe, ohne dringende Noth der Thiere Sache wider mein eigenes Geschlechte zu vertheidigen; so muß ich doch als ein Mensch in allen Dingen ohne Parteyligkeit urtheilen. Ich frage demnach mit unerschrockenem Muthe, ob nicht viele derer jenigen Menschen, welche man so gar auch unter die Zahl der Klugen und Verständigen rechnet, unvergleichlich dümmer seynd, als die wegen ihrer vermeinten Dummheit so sehr beschriene Hasen? Evander wird von jederman vor einen klugen Staats-Mann gehalten, und sein Fürste gebrauchet ihn zu den wichtigsten Geschäfften. Führet er sich aber in seinem Leben und Wandel nicht solchergestallt auf, als ob er keine vernünfftige Seele und keinen zubrechlichen Leib habe? Er stellet sich immerfort also an, als ob seine Seele unter seine geringsten Meubles gehörete, welche, wenn sie zubrechen, bald wieder ersetzet werden, indem er andere an ihre Stelle einkauffen lässet. In

ſeinen Diſcurſen gibt er genugſam zu verſtehen, daß er eben ſo wenig nachdencket, daß er eine unſterbliche Seele beſitzet, ſo wenig er ſich um den Himmel bekümmert, indem er nichts mehr wünſchet, als daß er in alle Ewigkeit als ein Staats-Miniſter auf Erden bleiben könte. An GOtt gedencket er niemahls mitten unter ſeinen Wollüſten, welche ihm nicht ſo viel Zeit laſſen, daß er betrachtet, wer ihn erſchaffen habe, was er vor eine Creatur ſey, und was es nach ſeinem Tode mit ihm ſeyn werde. Seine Pferde und Hunde ſeynd ihm lieber, als die Armen und Nothdürfftigē, welche er mit ſolcher Unempfindligkeit vor ſeiner Thüre liegen ſiehet, als ob ſie Statuen wären, die weder der Hunger, noch der Durſt, noch die Blöſe beſchwerete. Unerachtet ihm nun das zeitliche Leben ſo angenehm iſt, weil er kein ander Leben glaubet, ſo ſtürmet er doch ſolchergeſtallt auf ſeine Geſundheit loß, als ob er ſein Leben mit allem Fleiß verkürzen wolte. Wenn er alle und jede Tage des ganzen Jahres unterſuchet, ſo kan er keinen einzigen nahmhafft machen, an welchem er nicht truncken geweſen iſt; al-

ſo kan man ſeinen Leib billig mit einem ſtinckenden Pfuhle vergleichen, in welchem wegen ſeiner überflüſſigen Feuchtigkeit kein fruchtbares Gewächs hervor kommen kan; dahero derſelbe nichts anders, als eine Wohnung der Kröten, Fröſche, Heydexen und anders Ungeziefers iſt. Er vermeinet, bey dem Weine die beſte Gelegenheit zu haben, die Gemüther anderer Staats-Leute, welche den Trunck eben ſo ſehr lieben, als er, mit guter Manier zu gewinnen, und den erwünſchten Zweck in ſeinen wichtigen Geſchäfften zu erreichen. Hierüber vergiſſet er, an die Erhaltung ſeiner Geſundheit zu gedencken, biß er in das Krancken-Bette geräth, und biß ihm der Tod das Meſſer gleichſam an die Gurgel ſezet. Alsdenn ſoll dasjenige, was er viele Jahre nacheinander an ſeinem Leibe verdorben hat, durch den Medicum auf einmahl wieder gut gemachet werden. Ich habe erweiſen wollen, daß den Haſen zu viel geſchiehet, wenn man einen einfältigen Tropfe ihren Nahmen beyleget, und ich ſolte mir faſt ſchmeicheln, mehr erwieſen zu haben, als mir zu erweiſen zukommen, worüber ich dem Leſer das

Urtheil

Urtheil anheimstelle. Zum wenigsten wird man hieraus sehen, daß es ein grosser Mißbrauch sey, wenn man den Nahmen eines Hasen zu einem Schimpf-Worte machet, und daß das ganze Geschlechte dieser zwar furchtsamer aber auch sehr vorsichtiger und bedachtsamer Thiere grosse Ursache habe, sich über die Teutschen zu beschweren.

IX.

Einer sterbenden Aloe lezte Rede an die Menschen.

DJe lezte Worte der Sterbenden verdienen offtmahls eine sonderbare Betrachtung und genaue Aufmercksamkeit, und vielleicht wird dasjenige, was ich euch, o ihr Sterblichen, anjezo in meinen lezten Zügen und vor meinem Sterben eröffne, ebenfalls nicht unwürdig seyn, von euch angehöret und betrachtet zu werden. Verwundert euch aber nicht, daß ich als ein solches Geschöpfe, welches weder mit einer vernünfftigen Seele, noch mit den zum Reden benö-

thigten Gliedern begabet ist, vor meinem Tode deswegen eine Stimme und eine vernehmliche Aussprache bekomme, damit ich einen treumeinenden und ernstlichen Vortrag an euch zu thun fähig seyn mögte: Denn weil die meisten unter euch entweder aus Menschen-Furcht schweigen, wenn sie reden sollen, oder aus unordentlicher Menschen-Liebe und fleischlichem Sinne, oder auch aus Hochmuth reden, wenn sie schweigen solten, oder aber von solchen Dingen reden, welche nicht zur Ehre GOTTES noch zum Nuzen des Nechsten gereichen, sondern welche die Frommen zum Seufftzen und die Gottlosen zur Eitelkeit und zur Vermehrung ihrer Sünden veranlassen, so müssen andere Geschöpfe zulezt verwunderſamer Weise zu reden anfangen. Ich werde demnach ein Prediger seyn, welcher ohne Augen ist, damit er kein Ansehen der Person zu haben verleitet wird, und von meinem Todten-Gerüste, welches mir an stadt einer Canzel dienet, soll alle ausgesonnene Rede-Kunst und niederträchtige Schmeicheley, welche so gar auch bey denen Begräbnüssen in den

GOtt

GOtt geheiligten Tempeln offtmahls
rſchallet, weit entfernet ſeyn.

Von meinem vornehmen Herkommen
will ich zu Vermeidung alles Verdachtes
er Eitelkeit und des Ehrgeizes, welcher
ey dergleichen Gelegenheiten offtmahls
fleget ausgeübet zu werden, nur kürzlich
o viel ſagen, daß meine Vor-Eltern aus
inem ſolchen Theile der Welt entſprun-
en, welcher durch ein kühnes Unterfan-
en zweyer ehrſüchtiger und geldbegie-
iger Italiäner, nemlich Chriſtophori
Columbi und Americi Veſputii, vor
nehr als zwey hundert Jahren wiederum
ntdecket, und den Europäern Anlaß ge-
eben worden, ſich zum Verdruß der
Einwohner darinnen feſt zu ſetzen. Der
Vorwand der dahin angeſtelleten Spa-
iſchen Schiff-Fahrten war das Verlan-
en, aus Heyden Chriſten zu machen.
Es entſtehet aber hierbey eine ſchwere
Frage, ob diejenige, welche, ihrem äuſſer-
chen Vorgeben nach, Chriſten zu ma-
hen ſich vorgeſezet hatten, ſelbſten wah-
e Chriſten geweſen ſeynd, oder ob ſie
icht vielmehr, als Europäiſche unter
em Chriſtlichen Nahmen verborgene

Heyden, die Americaniſche Heyden noch heydniſcher gemachet haben, als ſie zuvor geweſen ſeynd. Meine Landes-Leute wuſten zwar zuvor nichts von den heilſamen Lehren der wahren Chriſten; aber ſie wuſten auch nichts von den Laſtern der falſchen Chriſten, und ſie beſaſen annoch viel Unſchuld, Einfalt und Unwiſſenheit, ſo viel diejenigen Wollüſte betrifft, welche die vermeinte Bekehrten hernach von ihren fälſchlich vorgegebenen Bekehrern und verkehrten Apoſteln zu Erduldung mehrerer und härterer in der Ewigkeit bevorſtehender Streiche erlernet haben; dahingegen die vermeinte Bekehrer durch die irdiſchen Schäze des Welt-Theiles America noch verkehrter und gottloſer geworden ſeynd, als ſie zuvor geweſen. Es würde demnach die Frage, ob die Entdeckung dieſes Welt-Theiles den Europäern mehr Schaden als Nuzen gebracht habe, ebenfalls ſchwer zu entſcheiden ſeyn. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo werde ich verhoffentlich nicht unter diejenige ſchädliche Dinge zu rechnen ſeyn, welche aus America in Europa geführet worden, indem meine

Vor-

Vorfahren, von welchen ich nachmahls in Teutschland entsprossen, als unschuldige Gewächse, nicht anders anzusehen gewesen, als Kennzeichen der unendlichen Allmacht und Weisheit ihres und meines Schöpfers. In meiner zarten Jugend hatte ich von meinem fleissigen und getreuen Gärtner alle benöthigte Wartung, wormit er mir biß auf gegenwärtige Stunde aufrichtig beygestanden hat. Alldieweil er nun fleissig vor mich sorgete, so unterließ ich nicht nur alle ängstliche und vergebliche Sorgẽ, sondern war auch mit demjenigen vergnügt, was er mir an Erde, Dunge und Wasser mittheilete: Denn ein mehrers hatte ich zu meiner Unterhalt nicht nöthig. Hier prüfet euch, ihr Menschen, ob ihr euch gegen euren himmlischen Vater eben auch solchergestallt verhaltet, wie ich mich gegen meinen irdischen Pflege-Vater verhalten habe. Seyd ihr auch jederzeit von ganzem Herzen mit demjenigen zufrieden, was euch der gnädige und barmherzige GOTT zu eurem nothdürfftigen Unterhalt zueignet? Glaubet ihr in kindlichem Vertrauen, daß Er am besten weiß,

wie

wie viel oder wie wenig euch nöthig ist, oder wollet ihr Ihm nicht offtmahls aus Unglauben und Unvernunfft vorschreiben, wie Er euch erhalten und ernehren solle, welches Er doch schon von Ewigkeit her gewust und verordnet hat? Müsset ihr nicht vielmehr gestehen, daß ihr immerfort ein mehrers haben wollen, als ihr zu eurer Nothdurfft gebrauchet? Seyd ihr in Speise und Tranck so mäßig, als ich bey meinen zu meinem Unterhalt bestimmten Dingen gewesen bin? Oder überfüllet ihr euch nicht vielmehr offtmahls mit den vielerley Gaben, welche euch GOtt aus unendlicher Güte und Barmherzigkeit verliehen hat, auf eine solche sündliche Weise, daß euch die unvernünfftigen Thiere mit ihrer vergnügsamen Mäßigkeit beschämen müssen; dahero ihr dieselben an Unvernunfft weit übertreffet, und den Adel eurer Seelen verunehret; dergestallt daß die Creatur bewogen wird, über euch zu seuffzen.

Indem mich mein gütiger Schöpfer als eine geringe Pflanze von einem Jahre zum andern wachsen und zunehmen ließ, biß ich in dem Sommer des gegenwär-

tigen

tigen Jahres zu einer ſo anſehnlichen Gröſſe, und Höhe gelangete, daß mich ſo wohl die Einwohner dieſes Ortes, als auch viele Fremden aus Neugierigkeit zu ſehen begehreten, ließ ich mich dadurch keinesweges zu einigem Hochmuth verleiten, unerachtet jederman, wer ſich zu mir nahete, meine Höhe und Schönheit bewunderte; ſondern ich blieb in meiner Majeſtätiſchen Blüte eben ſo demüthig und gelaſſen, als ich in meiner ehemahligen Niedrigkeit geweſen war; wie mir denn die Gegenwart der Armen und Geringen eben ſo angenehm war, als der Reichen und Groſſen; dergeſtallt daß ſie alleſamt ohne Unterſchied der Perſon einen freyen Zutritt bey mir zu genieſen hatten. Geſchiehet aber eben dergleichen von euch, o ihr Menſchen, die ihr euch Chriſten nennet? Wenn ihr aus dem Staube erhöhet worden ſeyd, gedencket ihr auch jemahls mit Beyſeitſezung der Selbſt-Liebe an eure vorige Niedrigkeit? Erhebet ihr euch nicht wegen ſolcher Veränderung eures Glückes und eures Standes über diejenigen, welche euch nicht lange zuvor annoch gleich geweſen ſeynd,

oder

oder beſſer zu reden, welche euch noch biß auf dieſe Stunde gleich ſeynd: Denn ſeyd ihr nicht annoch der vorige Staub, und werdet ihr nicht auch derſelbe immerfort bleiben, wenn ihr gleich auf einen Königlichen Thron erhoben werden ſoltet? Gedencket ihr auch bey eurem Glücke jemahls mit rechtem Ernſte daran, daß ihr gleichſam in einem Augenblicke aus eurer eingebildeten Höhe wiederum in die Tiefe herunter geſtürzet werden könnet? In meiner blühenden Glückſeeligkeit haben mich viele Menſchen von allerhand Ständen beſuchet, und von oben biß unten auf das genaueſte betrachtet. Wenn dieſes aus einem heilſamen Abſehen und mit rechtem Nuzen geſchehen wäre, ſo würden ſich meine Beſchauer männlichen und weiblichen Geſchlechtes vornemlich ihrer Sterblichkeit erinnert und bedacht haben, daß gleichwie ich, unerachtet meiner anſehnlichen Geſtalt und prächtigen Schönheit, in wenig Tagen verwelcken und erſterben würde; alſo werde auch ihr Leib, ehe ſie es vermutheten, erblaſſen und den Würmern zur Speiſe dienen, wenn es auch

chon möglich wäre, daß ſie alle Arzeney-
Mittel, welche jemahls von den gelehrte-
ten Aerzten und Naturkündigern erfun-
en worden, wider die Kranckheiten,
ls Vorboten des Todes, anwenden
önten. O wie ſehr iſt zu beſorgen, daß
nter meinen Zuſchauern wenige hieran
erden gedacht haben! Dieſe Betrach-
ung würde ihnen aber insgeſamt am
üzlichſten geweſen ſeyn, und hieraus
ürden ſie in Wahrheit mehr Vortheil
nd Nuzen geſchöpfet haben, als wenn
e alles Gold und Silber, welches aus
einem Vaterlande von der erſten Zeit
iner Entdeckung biß auf dieſe Stunde
n Europa gebracht worden, zum Eigen-
hum bekommen hätten, indem ſie dieſe
itele Schäze und Reichthümer doch nur
ne ſehr kurze Zeit, ſo weit ſich nemlich
as menſchliche Leben erſtrecket, beſizen
önten. Dieſe Gedancken von der ſchnel-
en Vergänglichkeit und Flüchtigkeit des
enſchlichen Lebens betreffen die ewige
Glückſeeligkeit und zugleich auch die ewi-
e Unglückſeeligkeit. Zu dieſer ſeeligen
Betrachtung hat euch mein Anblick ſehr
ute Gelegenheit geben können. Ihr

ſtehet

ſtehet gleichſam auf einem Creuz-Wege zwiſchen dem Himmel und zwiſchen der Hölle; zwiſchen dem ewigen Leben und zwiſchen dem ewigen Tode. Anjezo iſt es noch Zeit, ſich entweder zur Rechten oder zur Lincken zu wenden. Der Weg zur Rechten iſt breit und wohl gebahnet, weil er von dem gröſten Hauffen der Menſchen betreten wird: Der Pfadt zur Lincken hingegen iſt ſchmal und mit Dornen überſtreuet; weswegen ſich wenige auf denſelben begeben. Wehlet derohalben; aber wehlet recht, damit euch die Wahl nicht ewiglich gereuet, da denn alle Reue vergeblich ſeyn würde. Ihr könnet mich an Glückſeeligkeit und auch an Unglückſeeligkeit übertreffen. Glückſeeliger könnet ihr ſeyn, als ich, wann ihr ſeelig werdet: Denn nach meinem Sterben werde ich nicht wieder leben. Unglückſeeliger könnet ihr ſeyn, wenn ihr verdammet werdet: Denn verdammet ſeyn iſt das grüſſeſte Elend und ein ſolcher Jammer, welcher mit keiner Zunge ausgeſprochen, noch mit dem Verſtande eines Menſchen begriffen werden kan. Ich hingegen werde in Staub und Erde ver-

verwandelt, welche weder Wohl noch Wehe empfindet. Mehr habe ich euch nicht zu sagen. Lebet wohl, und zwar also, daß ihr in Ewigkeit seelig leben möget.

Grabschrifft.

Mein Stengel, den man hier an dieser Mauer sieht,
Zeigt, daß ich auch einmahl gelebet und geblüht.
Ihr Menschen, wollet ihr nicht ewiglich verderben,
So denckt an euren Tod, und lernet seelig sterben.

Auf dem Grabmahl erblicket man das Bildnüß der blühenden Aloe, mit der Uberschrifft:

Delecto, inservio, admoneo & expiro.

Zum Dienen und Vergnügen
Bin ich so hoch gestiegen:
Drum was ich hab und bin
Geb ich zum Opfer hin.

X.

Un homme toûjours ſatisfait de lui meme, peu ſouvent l'eſt des autres, rarement on l'eſt de lui. *Penſées dans le gout de Phocylide.*

Ein Menſch / welcher jederzeit mit ſich zufrieden iſt, wird ſelten mit andern Menſchen zufrieden ſeyn / und man iſt auch ſelten mit ihm zufrieden.

MAn berichtet, wasmaſen manche Affen ihre Jungen ſo ſehr lieb haben, daß ſie dieſelben gar erdrücken. Woferne aber die Liebe eine ſolche närriſche Würckung haben kan, ſo wundert es mich, daß ſich nicht mancher Menſch vor Liebe ſelbſt erdrücket, wenn ihn die Selbſt-Liebe recht erhizet. Die unordentliche Selbſt-Liebe verurſachet, daß ein Menſch, welcher ſich von dieſer grauſamen Tyrannin beherrſchen läſſet, nicht anders gläubet, als daß er die angenehmſte und lieblichſte Creatur in der ganzen Welt ſey. Er bildet ſich ein / daß ſein Unflat

nicht

nicht ſo unflätig ſey, als anderer Leute ihr Unflat. Er wünſchet nichts ſo ſehr, als daß ihm die Regierung der ganzen Welt anvertrauet würde, weil er ſich die gewiſſe Hoffnung machet, daß alsdenn überall alles in beſſern Stand geſezet werden ſolte. Er beklaget offtmahls bey ſich ſelbſten, daß er nicht hervor gezogen, und zu den wichtigſten Aemtern gebrauchet wird. Es verdreuſt ihn, daß er nicht von jederman vor denjenigen gehalten wird, wovor er ſich ſelbſten hält, nemlich vor den vollkommenſten unter allen Menſchen. Er feindet demnach andere Menſchen an, weil ſie ſeine vermeinte ausnehmende Verdienſte nicht erkennen wollen, und er iſt nicht nur deswegen in Anſehung ihrer Nachläſſigkeit, welche ſie gegen ihn bezeugen, jederzeit mißvergnüget, ſondern er iſt auch ſonſten nicht mit ihnen zufrieden, weil ihm alles, was ſie reden und thun, viel zu dumm und einfältig vorkommet; dahero ſie ihm unterweilen nebſt der Unzufriedenheit ein herzliches Mitleiden erwecken, vermöge deſſen er ſie wegen ihrer vermeinten Dummheit, Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit beklaget;

jedennoch aber ihnen auch alle Schuld beymisset, indem sie, seiner Meinung nach, die Weisheit von ihm lernen könten, aber nicht wollen. Was kan denn nun hieraus anders folgen, als daß auch die meisten Menschen mit ihm nicht zufrieden seynd? Was der Handwercks-Neid sey, weiß jederman, und bestehet derselbe eigentlich darinnen, daß Leute von einerley Handwerck und Geschäffte sich einbilden, es nehme einer dem andern seine Nahrung, und bringe ihn um seine Kundschafft. So ergehet es auch den meisten Menschen in Ansehung des Verstandes und der Geschicklichkeit, indem sie wünschen, daß sie von jederman angebetet, andere Menschen aber neben ihnen verachtet werden mögten. Dieser Neid ist viel ärger und schädlicher, als der Handwercks-Neid: Denn es ist eine Pestilenz der menschlichen Gesellschafft, und verstöhret die Einigkeit, ohne welche die Glückseeligkeit auf der Welt nicht bewahret werden kan. Wer demnach der wahren Ruhe des Gemüthes genieſſen will, der muß mit sich am wenigsten, mit allen andern Menschen aber zufrieden seyn,

und

immerfort bedencken, daß ein Menſch
andern Menſchen Unvollkommen-
in Liebe tragen müſſe: Denn wenn
uns alleſamt vor dem Spiegel der
lbſt-Erkenntnüß betrachten, ſo wer-
wir befinden, daß einer dem andern
viel vorzuwerffen habe.

XI.

e Deo, dic ſæpe preces, peccare caveto,
is humilis, pacem dilige, magna fuge.
lta audi, dic pauca, tace ſecreta, minori
arcito, majori cedito, ſerto parem.
pria fac, non differ opus, ſis æquus egeno,
arta tuere, pati diſce, memento mori.

ertraue GOtt / bete offtmahls /
dich vor der Sünde, ſey de-
hig / liebe den Frieden / fliehe die
ſen Dinge / höre viel / rede we-
verſchweige die Heimligkeiten /

verſchone des Geringern/weiche dem Gröſſern/ vertrage deines Gleichen. Verrichte das Deinige, ſchiebe keine Arbeit auf, ſey gerecht gegen die Armen/ bewahre dasjenige / was du haſt/ lerne leiden / gedencke an das Sterben.

DJeſe Lebens-Regeln hat der letztverſtorbene Pabſt Benedictus XIII. über die Thüre der Apoſtoliſchen Canzley ſchreiben laſſen, und man muß bekeñen, daß ſie nicht zuverbeſſern ſeynd; jedoch wird mir verhoffentlich erlaubt ſeyn, ſelbige nach der Ordnung ein wenig zu paraphraſiren.

Wer GOtt nicht vertrauet, der iſt der elendeſte Menſch auf dem ganzen Erdboden. Will er den Menſchen vertrauen, ſo vertrauet er einer elenden Creatur, welche ſich ſelbſt nicht helffen noch rathen kan. Wer nicht GOtt, ſondern Menſchen vertrauet, der handelt weit thörichter als ein unvernünfftiges kleines Kind, welches, indem es fallen will, ſich nicht an eine ſtarcke Säule, welche es in

der

der Nähe ergreiffen könte, ſondern an einen Stroh-Halm halten will.

Das offtmahlige ja unaufhörliche Gebet iſt dermaſen nothwendig, daß derjenige, welcher es unterläſſet, in der gröſten Seelen-Gefahr ſchwebet. So lange der Feind einem Kriegsmann entgegen gehet, ſo lange darff dieſer ſein Gewehr nicht niederlegen, wenn er nicht muthwilliger Weiſe überwunden ſeyn will. Hat denn aber ein Chriſte ſeine Feinde nicht immerfort theils in ſich, theils neben vor und um ſich, nemlich ſein eigen Fleiſch, die Welt und den Teuffel? Wie kan er denn ſeine Waffen, nemlich das Gebet jemahls niederlegen? Dieſe geiſtliche Waffen beſtehen nicht in einem ſtetswährendem Gebete des Mundes, ſondern in einem ſtetswährendem Gebete des Herzens, nemlich in einer unaufhörlichen Erhebung des Geiſtes zu GOtt, zu aller Zeit, an allen Orten und bey allen Geſchäfften; wie diejenigen am beſten wiſſen, welche mit GOtt in wahrem Glauben vereiniget ſeynd.

Hieraus folget von ſich ſelbſten, daß ſich ein ſolcher mit GOtt vereinigter

Mensch vor der Sünde hütet: Denn sie ist eine Schlange, welche als eine Brut der höllischen Schlange, die den ersten beyden Menschen im Paradise den Tod verursachet hat, die Seele vergifftet und tödtet.

Ohne die wahre Demuth ist das Christenthum eine Heucheley, und ein Hoffärtiger ist weder GOtt noch den Menschen angenehm; ja das Gegentheil der Demuth nemlich die Hoffart ist die gröste Narrheit, welche ein Mensch begehen kan. Worauf will er hoffärtig seyn? Weiß er denn nicht, daß er Staub und Asche ist? Heute erheben ihn andere Menschen, so zu reden, biß an den Himmel, und morgen stürzen sie ihn vielleicht in den tiefsten Abgrund der Verachtung. Heute verlässet er sich auf seinen Reichthum und auf seine Gesundheit; jedoch kan es geschehen, daß er in kurzer Zeit andere ums Brodt ansprechen muß, und an stadt der vorigen Gesundheit nichts gesundes mehr an sich spüret. Wenn auch hiernechst ein Mensch an seine Gebrechligkeit, Thorheit und Unvollkommenheit gedencket, so hat er die grö-

ste

ſte Urſache, ſich vor jederman zu demüthigen, und dargegen niemand zuverachten.

Die Liebe des Friedens iſt dermaſen nöthig, daß ein Menſch ohne denſelben die Ruhe des Gemüthes nicht beſizen kan, worinnen doch die wahre Glückſeeligkeit auf Erden beruhet. Man muß aber den Frieden nicht nur lieben, ſondern auch keine Anlaß zum Unfrieden geben. Wenn andere Menſchen den Frieden mit uns nicht halten, ſo müſſen wir den Frieden mit ihnen halten, das iſt, wir müſſen uns durch ihr widerwärtiges Bezeigen nicht bewegen laſſen, ihnen feind zu werden, ſo werden ſie durch unſere Friedfertigkeit entweder beſchämet, oder zum wenigſten haben wir den Vortheil darvon, daß wir immerfort mit einerley Gemüthe in unſerer innerlichen Ruhe bleiben.

Wer in der Welt nach hohen Dingen ſtrebet, der machet es eben wie jener einfältige Tropf, welcher vorgab, er habe ſich zur Ruhe begeben, und ſey ein Botenläuffer geworden. Je mehr Hoheit und Ehre, je mehr Unruhe und Unzufriedenheit. Wenn man nun, nach des letzt-

verſtorbenen Pabſtes Lehre, die groſſen Dinge fliehen ſoll, ſo muß man noch vielweniger darnach ſtreben, lauffen und rennen. Man muß ſich dieſelben gleichſam mit Gewalt aufdringen laſſen, ehe man den Schluß faſſet, ſich wichtige Aemter und Geſchäffte in der Welt aufdringen zulaſſen. Wem wenig anvertrauet wird, der hat auch wenig zu verantworten, und iſt der Glückſeeligſte. Von einem hohen Thurn iſt der Fall am gefährlichſten: Wer aber auf gleicher Erde fället, der kan deſto leichter und meiſtentheils ohne Verlezung wieder aufſtehen. Wenn die Kleinen und Geringen ihre ſonderbare Glückſeeligkeit recht erkenneten, ſo würden ſie den Rauch und den Schatten des eingebildeten Glückes der Groſſen und Geehrten in der Welt nicht beneiden, viel weniger nach hohen Dingen ſtreben; ſondern ſie würden mit ihrem Stande gänzlich zufrieden ſeyn.

Ferner will die Lehre dieſes Pabſtes haben, daß man viel hören, und wenig reden ſolle. Nun iſt es zwar eigentlich kein Gebot, daß man viel hören ſolle; ſondern es wäre manchmahl beſſer, daß man

nicht

ot ſo vieles hören dörffte: Aber man
ß wohl, wenn man ſchon nicht gerne
l. Wie kan man es hindern, wenn
ere Leute immerfort reden, und wenn
abgeſchmackte, närriſche, ärgerliche
prahlichte Dinge vorbringen? Sie
nd nicht allemahl von ſolcher Beſchaf-
heit, daß man ihnen den Mißbrauch
Zungen vorſtellen, oder ihnen ein
illſchweigen auferlegen kan. Man
ß demnach, wenn man ihnen nicht
ger zuhören will, ſich entweder auf ei-
manierliche Weiſe mit der Flucht aus
er Geſellſchafft erretten, oder man
ß mit Geduld bey ihnen aushal-
, biß ſie des Plauderns ſelbſt müde
rden.

Ein kluger Mann aber redet niemahls
rgeblich, und faſſet ſeine Gedancken,
lche er eröffnen will, jederzeit ſo kurz,
es ihm immer möglich, weil die Weit-
ufftigkeit allen Zuhörern beſchwerlich
d verdrüßlich iſt. Wer wenig redet,
r hat auch noch dieſen Vortheil, daß
ſich nicht ſo leichtlich verläuffet: Denn
mehr man redet, je leichter iſt es geſche-
n, daß ſich einige Worte mit einmi-

ſchen

ſchen, welche nach der Thorheit und Eitelkeit ſchmecken.

So nöthig die Verſchweigung der Heimlichkeiten iſt, ſo ſehr hat ſich ein Menſch, welchem etwas in geheim anvertrauet worden iſt, in acht zu nehmen, daß er die ihm anvertraute Geheimnüße heiliglich bewahret. Er hat viele Verſuchungen auszuſtehen, wodurch ihm die Geheimnüße heraus gelocket werden können. Ein Glas Wein, eine ſubtile Schmeicheley, eine unbedachtſame Ubereilung im Reden und viele andere Reizungen können den Schlüſſel zum Herzen finden, und daſſelbe eröffnen; alſo daß der Abweſende durch ſeinen vermeinten guten Freund, welchem er ſeine Geheimnüße anvertrauet hat, ſchändlicher Weiſe verrathen wird. Dieſes halte ich aber vor eine ſolche Niederträchtigkeit und Mißhandlung, daß ein Ausplauderer der Geheimnüße ſeines Freundes keiner Freundſchafft in der Welt mehr würdig iſt.

Wir ſollen diejenigen, welche geringer ſeynd, als wir, verſchonen, nemlich wir ſollen ſie nicht verachten: Denn was kön-

nen ſie davor, daß ſie geringer ſeynd, als wir, oder haben wir es etwan verdienet, daß wir auf dem Schauplaze der Welt vornehmere Perſonen vorſtellen, als ſie? Dieſes zu gedencken, wäre eine groſſe Thorheit. Wenn die Comödianten von der Schaubühne herunter ſteigen, ſo ſeynd ſie einander wiederum gleich, und wenn uns der Tod von der Schaubühne dieſer Welt herunter führet, ſo ſeynd wir dem Leibe nach alleſamt gleich; in Anſehung der Seele aber wird offtmahls ein groſſer Unterſchied erſcheinen, indem die Seele manches Geringen nach ſeinem Abſterben bey GOtt, die Seele eines Vornehmen aber bey dem Satan ſeyn wird. Warum wolte ſich denn ein Menſch über den andern in dieſer Welt erheben, da er doch nicht weiß, wer in jenem Leben der Vornehmſte oder der Geringſte ſeyn wird?

Denjenigen, welche vornehmer und gröſſer ſeynd, als wir, ſollen wir weichen, und ihnen ihre gebührende Ehre erweiſen. Geſchiehet es nicht, ſo iſt es ein Zeichen des Hochmuthes, und des Mißvergnügens, indem ſich ein ſolcher Menſch einbildet, es geſchähe ihm unrecht, daß er auch

nicht

nicht ſo groß in der Welt ſey, als derjenige, welchem er Ehre und Reſpect erweiſen ſoll. Dieſe Thorheit iſt eben ſo groß, als diejenige ſeyn würde, wenn ein unſinniger Menſch mit dem Kopfe wider die Wandt lauffen, und dieſelbe einſtoſſen wolte.

Unſers Gleichen ſollen wir vertragen, das iſt, wir ſollen mit ihren Schwachheiten Geduld haben, gleichwie ſie auch mit unſern Schwachheiten Geduld haben müſſen. Es gibt Leute, welche, wenn ſie in öffentlichen Aemtern ſitzen, keinen neben ſich leiden können, ſondern alles allein ausrichten wollen. Dieſes iſt eine Würckung ihrer übermäſigen Selbſt-Liebe, vermöge welcher ſie allein klug zu ſeyn vermeinen, und alles verachten und verwerffen, was andere ihres Gleichen rathen und vornehmen.

Ferner ſollen wir das unſerige verrichten: Das iſt aber das unſerige, was unſer Beruff mit ſich bringet, nemlich dasjenige Pfund, welches uns GOtt anvertrauet hat. Diejenige, welche ſich in ſolche Dinge miſchen, die ihnen nicht anvertrauet worden ſeynd, verſäumen insgemein

mein ihre eigene Geſchäffte, und befinden im Ausgange, daß ſie aus ihrem Beruff geſchritten ſeynd. Dergleichen Einmiſchung in fremde Händel geſchiehet theils aus Vorwiz, theils aus falſcher Einbildung eines Menſchen, welcher gläubet, daß ſeine Schultern ſtarck genug ſeynd, die ſchwereſte Laſt zu tragen.

Wir ſollen keine Arbeit auffſchieben. Dieſes iſt in dem menſchlichen Leben eine ſehr nöthige Regel, welche man niemahls aus den Augen laſſen muß. Von Natur ſeynd alle Menſchen zu der Faulheit und zum Eigenſinn geneigt. Die Faulheit und Liebe zur Bequemlichkeit verurſachet, daß der Menſch ſeine Arbeit, abſonderlich wenn ſie ihm ſchwer zu ſeyn ſcheinet, gerne von einem Tage zum andern auffſchiebet. Durch dieſen unnöthigen Verzug wird ihm die Arbeit, weil inzwiſchen leichtlich noch andere Arbeiten zu verrichten hinzukommen, immer ſchwerer, oder er verſäumet wohl gar die Gelegenheit, ſolche Arbeit zu vollbringen, weil doch alles auf Beobachtung der Zeit und Gelegenheit beruhet. Noch eine gröſſere Hindernüß in denen Geſchäfften iſt der

Ei-

Eigenſinn. Manche Leute arbeiten gerne, wenn ihnen eine Arbeit vorkömmet, welche ihrer Gemüths-Neigung gemäs iſt: Wenn ihnen aber eine Arbeit nicht angenehm zu ſeyn ſcheinet, ſo ſchieben ſie dieſelbe gerne von einer Zeit zur andern auf. So aber ſoll es bey einem wahren Chriſten nicht ſeyn; ſondern er muß in ſeinen Beruffs-Geſchäfften keinen Unterſchied machen, und diejenigen, welche am nöthigſten ſeynd, jederzeit am liebſten verrichten. Mit wenig Worten: Dasjenige, was heute geſchehen ſoll, muß er nicht biß morgen aufſchieben: Denn er weiß nicht, was ihm am morgenden Tage vor Verhindernüſſe vorfallen werden.

Wer gegen die Armen ungerecht oder unbarmherzig iſt, der iſt gegen GOtt ſelbſten ungerecht und unbarmherzig. Mein Freund! Deswegen hat dir GOtt zeitliche Güter gegeben, daß du ſie wie ein Verwalter, nicht aber wie ein Eigenthums-Herr beſitzen, und daß du deinem Neben-Menſchen in ſeiner leiblichen Noth mit deinem anvertrauten Vermögen beyſtehen ſolt. Er begegnet dir mit den demüthigſten Geberden, und ſuchet,

dich

dich zur Barmherzigkeit zubewegen: Du aber wendeſt die Augen von ihm hinweg, oder wenn du ihn anſchaueſt, ſo geſchiehet es mit einem verdrüßlichen Geſichte, oder wenn du ihn nicht gar mit Schelt-Worten abweiſeſt, ſo wirffeſt du ihm einen Pfennig zu, und dieſes ſoll, deiner Meinung nach, ein reiches oder genugſames Almoſen ſeyn. Bilde dir aber ein, als ob du an ſeiner Stelle wäreſt, und als ob man dir ſo wenig beyſtünde, ſo wenig du anjezo dieſem Nothdürfftigen die ſchuldige Mildigkeit erweiſeſt. Würdeſt du nicht bey dir ſelbſt gedencken: Weil dieſer reiche Mann mich armen Lazarum unbarmherziger, als ſeine Hunde tractiret, ſo wird er auch dermahleins mit dem verdammten reichen Mann in der Hölle ewiglich brennen und nicht verbrennen.

Es iſt eine Klugheit, wenn man dasjenige, was man beſitzet, ſolchergeſtallt zubewahren weiß, daß ſich der Geiz nicht mit einſchleichet. Wer dieſe Klugheit nicht beſizt, der wird mit aller ſeiner vermeinten Klugheit zu ſchanden: Denn wer ſeine Haushaltung nicht ſolchergeſtallt führet, daß ſeine Ausgabrn ge-

ringer seynd, als seine Einnahmen, bey dem muß nothwendig in kurzer Zeit die gröste Unordnung entstehen; wiewohl allhier die Unglücks-Fälle und andere Umstände, wodurch mancher ohne seine Schuld um das Seinige kömmet, ausgenommen werden müssen. Man findet Leute, absonderlich unter Künstlern und Handwercks-Leuten, welche keine Rechnung machen, sondern immer darauf loßzehren, in der Meinung, daß sie bald wieder so viel durch ihre Geschicklichkeit und durch ihren Fleiß verdienen könten. Aber wer ist ihnen gut davor, daß sie beständig gesund verbleiben werden, und daß GOtt ihnen seinen Segen nicht entziehen wird, wenn sie in ihrem unordentlichen Leben fortfahren?

Nun folget noch eine schwerere Lection, nemlich wir sollen leiden lernen, das ist, wir sollen das Leiden mit Gedult ertragen lernen. Jederman muß zwar das Leiden annehmen, welches ihm begegnet: Denn wo will er hinlauffen, wenn ihm zum Exempel die Zähne wehe thun, oder wenn er hefftige Kopf-Schmerzen hat? Läuffet ihm das Leiden

nicht

nicht überall nach, oder kehren ſich ſeine Schmerzen daran, wenn er böſe und ungeduldig darüber wird? Ein tugendhaffter Menſch und ein wahrer Chriſte muß demnach die Geduld lernen, welche er von Natur nicht hat. Alsdenn wird er eine merckliche Erleichterung in allen ſeinen Leiden finden, und ſein Wahlſpruch muß folgender ſeyn:

Geduld vertreibet mir die Schwere meiner Pein.
Wer doppelt leiden will, mag ungeduldig ſeyn.

Die letzte unter den von dem mehrgemeldeten Pabſt ertheileten Lebens-Regeln, beſtehet darinnen, daß wir an das Sterben gedencken ſollen. Wer nicht an das Sterben gedencket, der iſt mehr ein Vieh als ein Menſch: Denn obſchon das Vieh auch ſterben muß, ſo gedencket es doch nicht daran, weil es keine denckende Seele hat. Es iſt eine Thorheit, an dasjenige, was doch unumgänglich ſeyn muß, und was in einem jeden Augenblicke geſchehen

kan, nicht immerfort gedencken; absonderlich wenn es eine so hochwichtige Sache ist wie das Sterben, auf welchem entweder die ewige Glückseeligkeit oder die ewige Unglückseeligkeit beruhet.

XII.

Un habile Cuisinier est plus à apprehender dans votre santé, qu'un ignorant Medecin dans votre maladie.

Wenn ihr gesund seyd, müsset ihr euch mehr vor einem künstlichen Koche fürchten, als wenn ihr kranck seyd, vor einem ungeschickten und unwissenden Medico.

Dieſe Lehre gab ein vernünfftiger Franzose einem jungen Menschen, welcher in fremde Länder reisen wolte. Ich habe nichts dargegen einzuwenden, sondern bin ebenfalls dieser Meinung. Die heutige Koch-Kunst ist ein bequemes Mittel, die Gesunden kranck zu machen, und die Krancken in das Grab zu befördern.

dern. Durch dieſe auf das höchſte geſtiegene Kunſt wird das ſüße, ſaure, bittere, kalte und warme dermaſen wunderlich untereinander gemiſchet, daß ein eyſerner Magen darzu erfordert wird, dieſen abſcheulichen Miſchmaſch vertragen zu können, und es wäre kein Wunder, wenn derſelbe dieſe vielerley ganz und gar nicht miteinander übereinſtimmende Speiſen auf einmahl aus dem Leibe durch den Schlund verbannete. Man hat Küchen-Compoſitiones, welche man des mets d'un haut gout oder Speiſen von einem hohen Geſchmack nennet. Dieſe beſtehen aus dem ausgepreſſeten Saffte von allerhand Geflügel, Wildpret und anderm Fleiſche, welches mit ſtarcken Gewürzen vermiſchet wird. Man kan leichtlich erachten, wie dieſe eckelhaffte Quint-Eſſenzen das Geblüt erhizen und in Unordnung bringen müſſen. Wenn wir demnach an eine vornehme Tafel, an welcher der Uberfluß über den Mangel und die Freßerey über die Mäſſigkeit zu triumphiren befliſſen iſt, beruffen worden, ſo müſſen wir uns zur Verwahrung unſerer Geſundheit eben ſo ſehr

vor den vielerley Speiſen hüten, als diejenige, welche ſich an einen ſolchen Ort wagen, wo eine anſteckende Seuche regieret. Wohl dem dannenhero, welcher von den à la mode-Küchen weit entfernet, ſich mit einer Schüſſel voll Schweins-Fleiſch und Sauer-Kraut oder mit andern geringen Speiſen unſerer ehrlichen Vorfahren nach Nothdurfft ſättigen kan.

XIII.

I Prencipi ſono come i gatti; anche quando ti vogliono far carezze, ti sgraffiano.

Die Fürſten ſeynd wie die Kazen; ſie krazen dich auch ſo gar alsdenn, wenn ſie dir liebkoſen.

DErjenige Italiäner, welcher dieſen ſinnreichen Einfall gehabt hat, muß, allem Anſehen nach, ein ſolcher Hofmann geweſen ſeyn, der von den Fürſten auf allerhand Weiſe empfindlich gekrazet worden iſt. Mit den Groſſen dieſer Welt muß man freylich jederzeit behutſam umgehen,

gehen, wenn man ſich nicht ſelbſten unglücklich machen will. Ihre Ungnade iſt beſchwerlich, ihre Gnade aber gefährlich, und ſo geſchwinde als man eine Hand umwendet, ſo plözlich kan ſich ihre Gnade in eine Ungnade verwandeln. Offtmahls, wenn man vermeinet, man ſey am beſten mit ihnen daran, ſo bekömmet man ein ſaures Geſichte von ihnen, ohne daß man weiß, warum. Da hat man etwa aus guter Meinung ein Wort geredet, daß ihnen nicht recht iſt, und das ſie aufs ſchlimmeſte auslegen, oder es hat ihnen ein Verleumder etwas in die Ohren geblaſen, welches verurſachet, daß ſie uns mit ſchelen Augen anſehen, oder ſie werden unſerer ſonſten und ohne einige Urſache müde, weil die menſchliche Herzen unbeſtändig ſeynd. Iſt man gar zu ehrerbietig gegen ſie, und hält hinterm Berge, ſo iſt es ihnen nicht recht, weil ſie uns entweder vor falſch oder vor ſauertöpfichte Leute halten, mit welchen man keinen Zeitvertreib haben könne: Bezeigen wir uns aber luſtig und gebrauchen uns einer mehrern Freyheit, wenn ſie gnädigſt geruhen, mit uns zu ſcherzen, ſo kömmet

met ihnen auf einmahl in den Sinn, daß man ihnen mehrern Respect schuldig ist, und alsdenn hat die Lust ein Ende. Ich lasse den obgemeldeten Italiäner sein Gleichnüß verantworten; jedoch fället mir dieses ungefehr darbey ein. Wenn die Kazen en bonne humeur seynd, so spielen sie gerne mit uns, und geben solches mit ihren seltsamen Verdrehungen des Leibes wie auch mit andern freundlichen Geberden zu verstehen. Sie lassen sich übrall angreiffen, und tappen zwar mit ihren Pfoten nach uns, jedoch mit solcher Behutsamkeit, daß sie uns nicht das geringste Leid anthun: Wenn wir sie aber etwa ein wenig zu empfindlich angreiffen, oder wenn ihnen der Appetit auf einmahl vergehet, mit uns zu scherzen, so strecken sie ihre bißhero verborgene Klauen heraus, greiffen geschwinde um sich, und bezahlen uns an stadt der vorigen Caressen solchergestalt, daß das Blut darnach gehet. Wenn wir demnach mit den Grossen umgehen, so müssen wir jederzeit gedencken, daß wir solche Personen vor uns haben, deren Gnade und Gewogenheit wir zwar hoch-

hochzuhalten, jedoch uns im geringſten nicht darauf zu verlaſſen haben. Wir müſſen bey allem unſern Hof-Glücke niemahls vergeſſen, daß wir ſchwache Menſchen ſeynd, und daß wir es auch mit ſchwachen Menſchen zu thun haben. Wir müſſen uns gegen die Groſſen nicht zu furchtſam und auch nicht zu kühn oder frey bezeigen, ſondern immerfort auf unſerer Hut ſeyn. Wenn ſie ſich freundlich gegen uns bezeigen, und uns vom Kopf biß auf die Füſſe loben, ſo müſſen wir bey uns ſelbſt gedencken: Wer weiß, wie lange dieſe Freundlichkeit und dieſes Lob dauren wird? Wenn ſie uns aber mit Kaltſinnigkeit oder Unfreundlichkeit begegnen, ſo müſſen wir uns damit tröſten, daß ſie eben alſo, wie wir, von Adam herſtammen, und daß ſie uns nicht mehr ſchaden können, als ihnen derjenige zuläſſet, der uns alleſamt erſchaffen hat. Wir müſſen den Groſſen, wenn ſie uns zugebieten haben, ſo wohl gebührende Ehre als auch ſchuldigen Gehorſam erweiſen; wir müſſen aber keine Abgötter aus ihnen machen. Wenn wir unſer Hofleben auf ſolche Weiſe füh-

ren, ſo wird unſere Ruhe des Gemüthes niemahls geſtöhret werden, und wir können in einem Königlichen Palaſt eben ſo tugendhafft oder vielleicht tugendhaffter leben, als in einem Cloſter unter den München, oder als in einer Einöde, allwo man von allen Menſchen abgeſondert wäre. Nichts deſtoweniger hat ſich derjenige, welcher mit guter Manier von Hofe hinweg bleiben kan, vor glückſeelig zu ſchäzen, und er thut wohl, wenn er kein Verlangen nach der Hof-Suppen träget; worbey mir nachfolgende Begebenheit einfället. Ein gewiſſer vornehmer Geiſtlicher in Franckreich wurde auf zweyerley Weiſe mißvergnügt. Erſtlich hatte er ſich dem Hof-Glücke eine lange Zeit vertrauet, biß ihn ſein Fürſte mit Ungnade belohnete. Zum andern fand er ſich von einem Parlament, allwo er eine Rechts-Sache hatte, überaus ſehr beleidiget; weswegen er den Hof verließ, ſich in ſeine Probſtey begab, und mit güldenen Buchſtaben auf das Camin in ſeinem Zimmer ſchrieb:

Vom Hof und vom Proceß entfernet.

XIV.

XIV.

Le Moine repond, comme l'Abbé chante.

Wie der Abt ſinget / ſo antwortet der Münch.

DJeſes iſt eben ſo viel, als dasjenige, was man ſonſten zu ſagen pfleget: Wenn der Abt die Würffel auf den Tiſch leget / ſo iſt den München erlaubet zu ſpielen. Die Lehrer ſeynd nöthig und der Grund zur Verbeſſerung des Lebens: Wenn aber ein Vorgeſetzter oder Lehrer ſeine Lehren nicht mit ſeinem eigenen Leben und Wandel bekräfftiget, ſo glauben ſeine Zuhörer, Schüler und Untergebene, es ſey ihm dasjenige, was er ihnen vorſaget, entweder nicht Ernſt, oder ſeine Lehren ſeyen ſolche Dinge, welche nur das Ohr kützelten, von keinem Menſchen aber ausgeübet werden könten, ſondern jederman unmöglich ſeyen. Hierzu kömmet noch dieſes, daß ſich die Untergebenen gemeinglich einbilden, dasjenige, was ihre

Vor-

Vorgeſezten thun, könne nicht unrecht ſeyn. Ich herbergte einsmahl des Nachts in einer Glaß-Hütte, darinnen der Glaß-Meiſter ein Ertz-Trunckenbold war. Als ich ihm nun ſein Sau-Leben weitläufftig zu Gemüthe führete, und ihm die groſſe Gefahr ſeiner Seelen vorſtellete, gab er mir zur Antwort, daß das Volltrincken keine Sünde ſeyn könne, weil ſich ſein Amtmann und ſein Pfarrer auch offtmahls berauſcheten. Ich verſezte hierauf, daß die Amt-Leute und Pfarrer eben ſo wenig als andere Leute vor der Hölle ſicher wären, wenn ſie gottlos wären, und nicht durch wahre Buſſe und Glauben von ihren Sünden abſtünden; dahero es ihm ſeine Qual keineswegs erleichtern würde, wenn gleich ſein Amtmann und Pfarrer neben ihm in dem feurigen Pful ſäſen. Er lachte aber von Herzen, und ſagete, er hielte mich vor ſehr einfältig, woferne ich glaubete, daß ſein Amtmann und ſein Pfarrer unrecht thäten, wenn ſie ſich volltränckten, und daß ſie deswegen verdammet werden ſolten. In meinen Collectaneis, welche ich nicht auf dem Papier ſondern im

Kopfe

Kopfe aufgezeichnet habe, finde ich unter der Rubrique böse Exempel folgende Begebenheit: Ein Rector hatte sich nebst dem Con-Rectore und einigen andern gelehrten Freunden in das Sommer-Haus seines Gartens verfüget, um daselbst bonne chere zu machen, und den Schul-Staub mit Wein abzuspülen. Sie trancken so viele Gläser aus, als ihnen nur immer möglich war, und hier that der Uberfluß des Weines seine gewöhnliche Würckung, indem er alle Mitglieder dieser gelehrten Gesellschafft zu Narren machte; dergestallt daß sie allerhand faules Geschwäz, Narrentheidung und unflätigen Scherz trieben, dergleichen vorzubringen sich die Canaille in den Wirthshäusern vielleicht würde gescheuet haben. Endlich besann sich der Rector auf den Schüler, welcher bey der Fresserey und Saufferey aufwartete, und das Amt eines Mundschenckens verwaltete. Zu diesem sagete er: Friderice, hic surdus & mutus esto. Friederich / hier must du taub und stumm seyn. Der Schüler machete zwar hierauf einen ehrerbietigen und tiefen

ſen Reverenz, gedachte aber bey ſich ſelbſt: Domine Rector, ſi hucusque ſanæ mentis fuiſſes, non opus haberes, me admonere, ut ſurdus & mutus eſſem. Herr Rector, wenn Eure Excellenz bißhero bey geſunder Vernunfft geweſen wären/ ſo hätten Sie nicht nöthig/ mich zu erinnern/ daß ich allhier taub und ſtumm ſeyn ſolte. Meines Erachtens hätte der Rector, welcher gerne in der Stille ſündigen wolte, und welcher ſeinem Lateiniſchen Mundſchencken die Stummheit und Taubheit ſo ſorgfältig recommandirte, beſſer gethan, wenn er ihm das Stillſchweigen nicht auferleget hätte: Denn durch dieſes Verbot wurde der Schüler noch begieriger gemachet/ ſeinen Mit-Schülern von der Aufführung ihres Rectoris eine ſolche verträuliche Nachricht zu ertheilen, daß das Geheimnüß alſobald wie ein Lauff-Feuer in der ganzen Stadt und abſonderlich auf allen Bier-Bäncken herum gieng. Nicht lange hernach begieng ein anderer Schüler eine groſſe Leichtfertigkeit, worüber ihn der Rector ungefehr antraf, und ihn dannen-

nenhero deswegen tante pede abstra-
fen wolte; jedennoch aber zu seiner nicht
geringen Bestürzung hören muste, daß
der naseweise Schüler zu ihm sagete:
Domine Rector, hic surdus & mutus
esto. Herr Rector, hier muß er taub
und stumm seyn. Ob nun schon der
beleidigte Mann dem muthwilligen
Schüler die Streiche verdoppelte; so
ware doch das Aergernüß, welches er
seiner ihm anvertrauten Jugend gegeben
hatte, durch diese an sich selbsten billig-
mäsige Strafe keinesweges ausgelö-
schet; sondern es breitete sich immer
weiter aus. Ich glaube sicherlich, daß
es in der Welt anders aussehen würde,
wenn diejenige, welche andern vorgesezet
seynd, allesamt ein tugendhafftes Leben
führeten. Wenn die Regenten ihre Zeit
mit Unmäsigkeit und Völlerey zubrin-
gen, und ihre Unterthanen folgen ihnen in
dieser Unfläterey nicht ebenfalls nach, so
ist insgemein die Ursache hiervon, daß sie
keine Mittel haben, ins Wirthshaus zu
gehen, indem sie das ihrige monatlich
beytragen müssen, damit ihr Landes-Herr
seinen wollüstigen Staat ausführen kan.

Wenn

Wenn eine Mutter in Unzucht lebet, ſo gebrauchet es Kunſt, daß die Töchter ihre Ehre bewahren. Wenn der Herr fluchet, ſo geſchiehet es leichtlich, daß der Knecht mit einſtimmet, und das Beten darüber vergiſſet. Wenn der Canzler ſich mit Geſchencken beſtechen läſſet, und ſein Schreiber kan auch etwas davon kriegen, ſo ſchläget er es ſchwerlich aus. Wenn ein Meiſter von demjenigen, was er machen ſoll, einen ziemlichen Antheil ſtiehlet, und in einen Winckel ſchmeiſſet, ſo iſt es kein Wunder, daß der Lehr-Junge heimlich erwiſchet, was er bekommen kan, oder daß er ſeinen eigenen Meiſter mit guter Manier beſtiehlet. Der Menſch iſt von Natur geneigt, viel geſchwinder dem Böſen nachzufolgen, als das Gute anzunehmen. Wo demnach von den Vorgeſezten im Geiſtlichen, Weltlichen und Haus-Stande keine gute Exempel gegeben werden, da haben die Laſter gewonnen Spiel, und die Tugenden müſſen ſich verkriechen. Ich würde mich erkühnet haben, noch etwas von dem geiſtlichen Stande beyzufügen, und zu zeigen, wie nöthig

es ſey, daß ein Lehrer und Prediger dasjenige, was er auf der Canzel ſaget, in ſeinem Hauſe und überall zur Uberzeugung derer ihm anvertrauten Schafe durch ſein erbauliches Exempel ausübete. Jedoch es mag vor dieſesmahl an meinem Texte genug ſeyn, wenn es heiſſet: Le Moine repond, comme l'Abbé chante. Wie der Abt ſinget, ſo antwortet der Münch.

XV.

On punit toute ſorte de vice, & ceux qui les commettent, ſont en horreur à tout le monde; la flatterie ſeule demeure ſans chatiment.

Man beſtrafet alle Arten der Laſter, und diejenige, welche dieſelben begehen, ſeynd ein Abſcheu bey der ganzen Welt; nur allein die Schmeicheley bleibet ungeſtraft.

DJe Schmeicheley iſt ein dermaſen ſchändliches Laſter, daß ſeine Abſcheulichkeit nicht genugſam abgemahlet

werden kan. Ein Schmeichler begibt sich desjenigen Adels, womit der gütige Schöpfer seine Seele ausgeschmücket hat, und er machet sich zu einem niederträchtigen Sclaven anderer Menschen, welche doch, weil sie einerley Ursprung mit ihm haben, seine Brüder und Schwestern seynd. GOtt hat dem Menschen deswegen eine vernünfftige Seele eingeblasen, daß er gegen jederman in Worten und Wercken aufrichtig seyn soll. Ein Schmeichler hingegen dencket Tag und Nacht darauf, wie er seine Worte dermasen künstlich einrichten möge, daß sie nicht mit seinen Gedancken übereintreffen. Er lobet an seinen Patronen und Freunden dasjenige, was an ihnen zu schelten ist, damit er von ihnen erlanget, was er begehret, und offtmahls lässet er, um eine einzige Mahlzeit an ihrem Tische oder an ihrer Tafel zu geniessen, die grösten Schmeicheleyen von sich hören. Er treibet mit andern Menschen eine solche Schmeicheley, welche auch so gar die Heyden selbsten mitten unter der Menge ihrer Götzen verfluchen.

Wenn

Wenn ein solcher fleischerner Abgott in Gegenwart seines Gözen-Dieners auf eine abwesende Person schmähet, und derselben die grausamsten Missethaten beymisset, so billiget jener alles, und weiß den durchdringenden Verstand seines Abgottes nicht genugsam heraus zu streichen, vermöge dessen er die Gemüther und die Beschaffenheit der Menschen so vortrefflich zu unterscheiden wisse: Wenn er aber hernach zu derjenigen Person kömmet, welche solchergestallt durchhechelt und verlästert worden ist, so nimmet er wiederum eine ganz andere Sprache an, und lobet denjenigen, welchen er vor sich hat, vom Kopf an biß auf die Füsse. Die Strassen-Räuber und Meuchel-Mörder haben keine andere Absicht, als wie sie entweder aus Rachgierde oder aus Geld-Sucht andere Menschen ums Leben bringen: Ein Schmeichler aber ist noch viel schlimmer: Denn er bringet, so viel an ihm ist, seine Neben-Menschen um ihre Seelen, indem er sie in ihrer Selbst-Liebe, welche der Tod der Seelen ist, durch seine niederträchtige Fuchsschwänzerey verstärcket. Inzwischen

muß man bekennen, daß die meisten Menschen die Schmeicheleyen lieben, ob ihnen schon die Schmeichler an sich selbsten nicht angenehm seynd. Viele Menschen hören es nicht gerne, sondern manchmahl mit Verdruß, wenn ihnen in ihrer Gegenwart geschmeichelt wird, und alsdenn bezeugen sie auch insgemein nicht nur ein Mißfallen, sondern widerlegen auch die ihnen ertheileten Lobs-Erhebungen. Wenn aber in ihrer Abwesenheit viel Gutes von ihnen gesprochen wird; insonderheit aber wenn man ihre vermeintlich grosse Verdienste herausstreichet, und sie bekommen hiervon ungefehr einige Nachricht, so ist es ihnen so wenig zuwider, daß sie sich vielmehr von Herzen darüber freuen, und sich einbilden, es habe jederman Ursache, solchergestallt von ihnen zu urtheilen. Einsmahls sagete Kayser Sigismundus, daß er die Schmeichler eben so sehr, wie die Pestilenz hassete; worauf ein gewisser Hofmann antwortete: Dennoch lieben Eure Kayserl. Majestät keine Menschen so sehr, als die Schmeichler.

ler. Der Kayſer aber verſezete: Ihr habet in Wahrheit recht: Denn alſo ſeynd wir von Natur beſchaffen/ daß wenn wir ſagen/ man müſſe die Schmeichler meiden/ ſo hängen wir ihnen am meiſten an. Ihr würdet dannenhero auch nicht ſo lange Zeit bey mir geweſen ſeyn/ wenn ihr euch nicht angewöhnet hattet/ mir in allen Dingen zu ſchmeicheln. Wenn die Schmeichler von den Höfen alleſamt in Syberien verbannet, oder/ welches noch beſſer wäre, lieber an den Galgen geknüpfet würden, ſo wäre ſolches ein bequemes Mittel, daß ehrliche Leute bey Hofe bleiben könten. So aber erfähret man faſt an allen Höfen das Gegentheil, allwo der Fuchsſchwanz vor einen unentbehrlichen Hausrath der Hofleute gehalten wird; dahingegen derjenige, welcher ſich aus Zwange des Gewiſſens auf die Wahrheit befleiſſiget, ſeinen Lauff-Zettel bald bekömmet. Warum mercken denn nun die Groſſen in der Welt nicht, daß ihre Schmeichler dasjenige, was ſie ihnen vorſagen, nicht von Herzen, ſondern viel

mehr das Gegentheil meinen? Mercken ſie denn nicht, daß ihre Schmeichler eine Gnade von ihnen erbetteln, und ihre falſchen und zweiffelhafften Worte mit Wercken belohnet haben wollen? Mercken ſie denn nicht, daß wenn ſie nicht reich, groß und mächtig in der Welt, ſondern arm, klein und ohnmächtig wären, ſie von ihren Schmeichlern keine Schmeicheleyen, ſondern Verachtung zugewarten haben würden? Mercken ſie denn nicht, daß es derjenige, welcher ihnen die Wahrheit ſaget, tauſendmahl beſſer mit ihnen meinet, als derjenige, welcher ſie bey allen ihren Laſtern, ſo zu reden, biß in den Himmel erhebet? Mercken ſie nicht, daß ſie von ihren Schmeichlern vor einfältige Perſonen & pour des esprits pauvres gehalten werden, indem jene ſich die Hoffnung machen, daß dieſelben aus angebohrner Dummheit alles, was ſie ihnen vorſchwazen, blindlings glauben werden? Können ſie ſich denn nicht ſelbſten die Rechnung machen, daß ſie von ihren Fuchsſchwänzern heimlich ausgelachet werden, wenn ſie ſich von ihren glatten und betrügeriſchen Worten

ein-

einnehmen laſſen? Wenn es demnach dermahleins, woran ich zwar ſehr zu zweiffeln verurſachet werde, recht vernünfftig und billig in der Welt zugehen wird, ſo wird das Laſter der Schmeicheley nicht länger ungeſtrafet bleiben, vielweniger in den Paläſten länger geduldet, noch in den Ohren der Groſſen ſeine ordentliche Reſidenz haben, ſondern dieſes wird die gelindeſte Strafe der Schmeichler ſeyn, daß man ihnen die Zunge aus dem Halſe ſchneiden, und ſelbige an den Galgen nageln wird. Es fället mir hierbey noch etwas ein: Indem ein in einem vornehmen richterlichen Amte in Franckreich lebender Mann von derjenigen Ehrerbietung redete, welche ihm jederman bezeugete, ſo fügete er hinzu: **Alle dieſe Reverenze machet man vielmehr meinem langen Rocke, als mir.**

XVI.

Von der Hof-Luft.

Als man dem Herzoge von Lerma ſehr

viel Gutes von einem Spaniſchen Edelmann erzehlete, und ihn erſuchete, daß er ihm beförderlich ſeyn mögte, als ein Mitglied des Königlichen Rathes aufgenommen zu werden, ſo antwortete er: Ihr habt mir anjezo dasjenige erzehlet, was dieſer Edelmann zu thun fähig iſt: Ihr habet mir aber noch nicht geſaget, was er zu leiden fähig iſt. Der Herzog von Lerma hat groſſe Urſache gehabt, ſolchergeſtallt zu reden. Wenn ein Staatsmann alle Gelehrten an Gelehrſamkeit überträfe, und hätte nicht genugſame Geduld, vielen Verdruß, Verleumdung und Verfolgung mit Gelaſſenheit zu übertragen, ſo wäre er ſchon im Zuſchneiden verdorben worden, ein Hofmann zu ſeyn. Das Clima des Hofes iſt bald warm, bald kalt, bald laulich, und wer alle dieſe geſchwind aufeinander folgende Veränderungen ausſtehen will, der muß von einem ſonderlich ſtarcken Temperament ſeyn. Ein kluger Hofmann muß nicht nur bey Hofe geduldig leiden, ſondern ſich auch anſtellen, als ob ihm alles gleichgültig wäre, und als ob er das Leiden, welches er ausſtehet,

ſtehet, nicht empfände. Wenn ihn ſein Fürſte ohne ſein Verſchulden auf eine oder die andere Weiſe beleidiget, ſo iſt es nöthig, daß er ſeine Unſchuld kürzlich jedoch mit ruhigem Gemüthe vorſtellig machet, damit er bey ſeinem erzörneten Fürſten nicht in den Verdacht kömmet, als ob er ſich ſchuldig wiſſe, und als ob er nichts zu ſeiner Vertheidigung vorbringen könne. Wenn aber der Fürſte deſſen allen ungeachtet auf ſeiner vorgefaſſeten Meinung beharret, ſo muß ihn der unſchuldig beleidigte Hofmann darauf beharren laſſen, und nun nichts weiters reden, ſondern deſto mehr dencken, welche einzige Freyheit man bey dem Hof-Leben annoch zu genieſſen hat: Denn wolte er noch vieles reden, ſo würde er zu ſeinem Verdruß noch vieles von dem Fürſten hören müſſen. Er muß demnach mit Stillſchweigen und Hoffen die Zeit erwarten, biß die Sonne der Gnade wiederum hervorblicket, oder woferne die trüben Wolcken der Ungnade gar nicht verſchwinden wollen, und hingegen alles an dem Hof-Himmel wunderlich unter einander gehet, ſo muß ſich der

unglückſeelige Hofmann darmit getröſten, daß der Hof eines oder mehrere Thore und Thüren hat, durch welche er die Flucht nehmen, und nach ſo vielen erlidtenen Kränckungen ſein eigener Herr werden kan. Laſſen ihn aber ſeine Umſtände noch nicht zu dieſer groſſen Glückſeeligkeit gelangen, ſo könte er zwar zu ſeiner Gemüths-Befriedigung ungefehr folgendermaſen dencken; jedoch wären ſeine Gedancken nicht beſſer gegründet, als die Träume der Armen, welchen im Schlafe vorkömmet, als ob ſie auf einmahl reich geworden ſeyen: Ich bin zwar ein elender Sclave, aber die Sclaven auf den Galeren ſeynd doch noch in etwas elender, ob es ſchon nicht viel iſt. Wenn ſie von Würmen durchfreſſenen Zwieback und Waſſer zu ihrer Nahrung haben, ſo kan ich mich doch mit wohlſchmeckenden Speiſen und gutem Getränckе ſättigen. Wenn ſie geprügelt werden, ſo darff doch mein Buckel bey Hof keine ſolche Schläge erdulden, ſondern die heimlichen oder offentlichen Stiche, welche man mir manchmahl gibt, bluten keines-

weges,

weges / und deswegen brauche ich keine andere Wund-Artzeney, als die liebe Geduld. Wenn sie des Nachts auf den Galeren wie Hunde oder Schweine übereinander liegen / so kan ich in einem weichen Bette schlafen / und es beruhet nur allein bey mir / daß ich allen des Tages über erlidtenen Verdruß samt allen meinen Hof-Sorgen unter das Haupt-Küssen lege. Sie tragen Ketten / welches die gröste unter ihren vielfältigen Beschwerungen zu seyn pfleget. Nun fehlet es mir zwar nicht an schweren Ketten; jedoch seynd sie verborgen / und habe ich zum wenigsten diesen Vortheil / daß sie mir meine Hände und Füsse nicht wund machen. Aus diesem allen erhellet, daß diejenige, welche nicht bey Hof leben, nicht Ursache haben, die Hofleute auch so gar die vornehmsten und glückseeligsten im geringsten zu beneiden, oder sich eben dergleichen Schein-Glücke zu wünschen. Die Schul-Pferde werden auf der Reit-Bahne auf die allerempfindlichste Weise strapazziret,

und

und ob ſie ſchon wohl gefüttert, und mit koſtbaren Sätteln und Zäumen gezieret werden; ſo werden ſie doch in wenig Jahren ſteiff und unvermögend; alſo daß man ſie hernach aus dem Marſtalle abſchaffet, weil ſie zu nichts mehr zu gebrauchen ſeynd. Dargegen genieſſet zwar ein Bauer-Pferd ſchlechtes Futter, und kan ſich manchmahl nicht mehr beſinnen, wie der Haber ſchmecket, weil es lange Zeit keinen geſehen hat; jedoch iſt es darinnen glücklich, daß es die Künſte auf der Reit-Schule mit Schlägen und Sporen-Streichen unter vieler Angſt und häuffigem Schweiſe nicht lernen darff, ſondern daß es ihm erlaubet iſt, im Pfluge, im Wagen und im Karne ſeinen natürlichen Gang mit guter Bequemlichkeit und ohne Uber eilung fortzuſchreiten; zu geſchweigen, daß es ſein bäuriſcher Herr nicht abſchaffet, ſo lange es noch einigermaſen fortwandern kan. Ich ſtelle dem Leſer anheim, zu überlegen, ob und wie dieſe zweyerley Arten derer Pferde mit den zweyerley Arten der Menſchen, nemlich mit den Hofleuten und mit den auſſer dem Hofe lebenden Perſonen verglichen

glichen werden können. Dieſes iſt das wunderlichſte, daß ſich ſo viele Leute bemühen, an den Höfen befördert zu werden, ob ſie ſchon ſo vielen Reichthum beſitzen, daß ſie vor ſich vergnügt leben könten, und ob ſie ſchon genugſam wiſſen, was ihnen vor vergiffteter Zucker bey Hofe werde vorgeſezet werden, wie auch daß ſie hiervon nicht ſowohl das Grimmen im Bauch als in dem Gemüthe bekommen werden. Ein Vogel, welcher ſein Körnlein auf der Erde ſuchet und auch findet, ſehnet ſich keinesweges, in einen Vogel-Bauer, wenn derſelbe auch gleich von Gold und Silber wäre, eingeſchloſſen zu werden. Hat denn nun ein Vogel mehr Vernunfft als ein Menſch, welcher doch gleichwie alle andere Geſchöpfe zur edlen Freyheit gebohren worden iſt? Die Frage iſt mit ja zu beantworten, und man kan das Geheimnüß von dieſer menſchlichen Unvernunfft leichtlich errathen, wenn man bedencket, daß dergleichen Leute ſchon allbereit Sclaven ſeynd, ehe ſie Sclaven bey Hofe werden. Sie ſeynd nemlich Leibeigene des Ehrgeizes, als des eigentlichen Hof-Laſters

ſters, und weil dieſes Laſter immerfort wieder in ſein Vaterland, nemlich nach Hof zu kommen verlanget, ſo überredet es denjenigen Menſchen, welchen es beſizet, daß er ſich aus dem Staube hervor machen, und ſeine Gemüths-Gaben nicht verſauern, ſondern ſelbige bey Hof ans Licht ſtellen ſolle. Wenn nun einem ſolchen hochmüthigen Sclaven das bekante Sprichwort einfället: Alterius non ſit, qui ſuus eſſe poteſt. Derjenige ſey nicht eines andern, welcher ſein eigen ſeyn kan; ſo ſtellet ihm der Ehrgeiz vor, dieſes ſey eine Grille eines Pedanten, welcher dieſen einfältigen Spruch auf die Bahne gebracht, weil er nicht zu leben gewuſt habe. Daß ein Menſch ſein eigen ſeyn wolle, ſolches komme von einem ungezogenen Eigenſinne her. Man ſey deswegen in der Welt, daß man ſeine Gaben zum Nuzen des gemeinen Weſens anwenden ſolle, und was dergleichen Uberredungen mehr ſeynd. Indem ich dieſes ſchreibe, erinnere ich mich an ein artiges Geſpräch, welches Spangenberg in ſeinem Adelſpiegel folgendermaſen vorbringet: Aſcha von Cramme erzeh-

zehlete Luthero, es habe einer zu ihm ge-
ſaget: Aſche, wollet ihr reich, gewal-
tig und groß werden / ſo müſſet ihr
ein Loch in einen Baum bohren / die
Seele drein ſezen / und einen Pflock
dafür ſchlagen / daß ſie drinnen blei-
be. Wenn ihr nun reich worden ſeyd /
möget ihr alsdann hingehen / und
eure Seele wieder heraus nehmen.
Wer ein rechter und artiger Hofmann
ſeyn wolte, wie ihn die Welt verlanget,
der mögte die Kunſt ebenfalls lernen, ſei-
ne Seele in das Loch eines Baumes ein-
zuſperren, damit ſie ſo lange darinnen
verwahret bliebe, biß er einmahl von
Hof abdanckete, oder abgedanket wür-
de. Sie würde aber beſorglich mittler-
weile in dem Baum erſticken, und er die-
ſelbe ſolchergeſtallt gar verliehren. Wer
bey Hofe ſeyn will, der muß es darauf
wagen, daß er die Seele zugleich mit dem
Leibe in eine ſolche Sclaverey verſezet,
wodurch er in eine ewige Sclaverey ge-
rathen kan. Unterdeſſen bleibt es darbey,
daß das Hofleben ein Leiden iſt, und daß
derjenige, welcher nicht bey dieſem Stan-
de aus dem zeitlichen Leiden in ein ewiges

Lei-

Leiden geräth, unter allen Hofleuten vor den Glückſeeligſten zu halten ſey.

XVII.

Ci git le Roi notre bon maitre,
Qui fut vingt an valet d'un Pretre.

Hier lieget der König, unſer gutter Herr, welcher zwanzig Jahre der Knecht eines Pfaffen geweſen iſt.

Dieſe paſquillantiſche Grabſchrifft wurde Ludwig dem XIII. Könige in Franckreich nach ſeinem Abſterben gemachet, weil er ſich ſo viele Jahre nacheinander von dem Cardinal von Richelieu, als ſeinem Favoriten und vornehmſten Staats-Miniſter, bey der Naſe hatte herum führen laſſen. Weder Petrus noch Paulus noch ein anderer Apoſtel der erſten Chriſtlichen Kirche hat ſich zu einem Favoriten der Könige und Fürſten erwehlen laſſen. Sie hätten auch alleſamt, ſo viel ihrer waren, ſehr ſchlecht zu dem Favoriten-Handwerck gedaucht: Denn

Denn ſie waren ohne Complimenten, und redeten die Wahrheit plat heraus, welches in den Staats-Cabineten nicht ſehr gebräuchlich iſt. Man muß demnach bekennen, daß ſich die Chriſtliche Welt ſeit der Apoſtel Zeiten wie in vielen andern Dingen, alſo auch in dieſem Stücke ſehr verändert habe. Man hat hernach jederzeit unter den Nachfolgern der Apoſtel ſolche Männer gefunden, welche ſich an den Höfen zu allem gebrauchen laſſen, und an dergleichen Apoſteln von einem ſonderlichen Calibre iſt noch kein Mangel zu ſpüren. Sie ſolten billig auf einer Seite einen geiſtlichen und auf der andern einen weltlichen Habit tragen, damit man ſich an ihrer äuſſerlichen Geſtalt recht erbauen könte. Viele Cardinäle haben dergleichen doppelte Perſon zum ewigen Ruhm des Staats-Chriſtenthums vorgeſtellet, und ich wolte nicht darauf ſchwören, daß es nicht ebenfalls dann und wann dergleichen geiſtliche Favoriten an Proteſtantiſchen Höfen gegeben habe, auch vielleicht annoch gebe. Die Geiſtlichen haben viele Gelegenheit, mit den Königen und Fürſten vertrau-

lich umzugehen, weil ihnen die Sorge vor das vornehmſte, nemlich vor die Seelen übergeben worden iſt. Sie haben dannenhero insgemein einen freyen Zutritt bey Hofe, und dieſes iſt ſchon ſo viel als halbgewonnenes Spiel. Einige ſo genannte Geiſtliche ſeynd weder kalt noch warm, indem ſie zugleich Diener GOttes und auch weltliche Diener oder Staats-Leute ſeyn wollen, oder, deutlicher zu reden, ſie befleißigen ſich, in alle Sättel gerecht und ſolchergeſtallt beſchaffen zu ſeyn, wie ſie jederman haben will. Sie haben gleichſam den einen Fuß auf der Canzel und den andern im Staats-Cabinet. Bey ſolcher Beſchaffenheit iſt es ihnen nicht ſchwer, das Herz ihres Fürſten zu gewinnen, und denſelben am Stricke herumzuführen. Hierzu hilffet ihnen die Beredſamkeit oder die Vielredenheit, welche ſie ſich in ihrem Amte angewöhnet haben, und weil der Fürſte doch noch vor einen guten Chriſten angeſehen ſeyn will, ſo machet er ſich eine Ehre daraus, einen berühmten und klugen Geiſtlichen zum Confitenten zu haben. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo

ſeynd

ſeynd ſowohl die geiſtliche als auch die weltliche Favoriten insgemein ſchimpfliche Creaturen vor ihren Fürſten, ſchädliche Creaturen vor das gemeine Weſen, und unglückſeelige Creaturen in Anſehung ihrer eigenen Perſon. Was das erſte betrifft, ſo hält es dem Fürſten jederman vor übel, daß er ſeine eigene Reputation auf die Seite ſezet, und ſich einem ſolchen Mann unterwirffet, welchen er entweder aus einer bloſen Phantaſie aus dem Staube erhoben hat, oder welcher vor andern Menſchen nichts voraus hat. Es iſt ſchimpflich, daß der Fürſte vermeinet, er ſey an ſeinen Favoriten gebunden, und er könne und dörffe ohne denſelben nichts vornehmen. Es gereichet dem Fürſten nicht zum Ruhm, daß ſo bald ſein Favorite kömmet, er denſelben auf die Seite ziehet, mit ſelbigem allein diſcurriret, und alle ſeine übrige getreue Räthe und Miniſter nicht mehr anſiehet, ſondern dieſelben in der Anti-Chambre ſtehen und aufwarten läſſet, als ob ſie ſeine Trabanten wären. Ich weiß nicht, was es heiſſen ſoll, daß ſich der Fürſte einbildet, ſein Favorite

habe den Verſtand und die Klugheit allein verſchlucket, und ſeinen andern Bedienten nichts davon übrig gelaſſen; daher kömmet es, daß jederman glaubet, der Fürſte ſey vor Liebe blind worden, und wiſſe nicht mehr, was er thue. Daß nun vors zweyte die Favoriten insgemein ſchädliche Creaturen vor das gemeine Weſen ſeynd, ſolches gebrauchet keinen Beweisthum, weil alle Königreiche und Länder, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, hiervon ſonder Zweiffel einige traurige Exempel beybringen könten. Dieſe Staats-Gözen können ſich ſchwerlich in ſolchen Schrancken erhalten, daß ſie ihr Glücke nicht nach und nach mißbrauchen. Sie klettern Stuffenweiſe immer höher hinauf, und ſie gehen mit dem Herzen ihres Fürſten ſolchergeſtallt um, wie es im Kriege bey Belagerung eines feſten Plazes zuzugehen pfleget, nemlich ſie gewinnen Schritt vor Schritt immer mehr Erdreich, biß ſie gleichſam mit fliegender Fahne und klingendem Spiele als Uberwinder in das Fürſtliche Herze einziehen können. Wenn nun der Favorite auf den höchſten Gipfel der Ehre geſtiegen,

und

und andere Menſchen unter ſich wie kleine Zwerge anſiehet, ſo iſt er hernach auch um die Erlangung gröſſerers Reichthums bemühet, weil er gewahr wird, daß die Vergrösſerung ſeines Staates mehrere Ausgaben erfordere. Er nimmet dannenhero die Gelegenheit in acht, dem Fürſten immer ein Haus und ein Land-Gut nach dem andern abzuſchwazen, und weil die Fürſtliche Einkünffte immer geſchwächet werden, ſo muß die Rent-Cammer auf allerhand Mittel gedencken, die Unterthanen mit neuerfundenen Gaben und Beſchwerungen zu belegen. Alle Geſchencke flieſſen bey dem Favoriten zuſammen, wie die Flüſſe ſich in das Meer ergieſſen. Wer etwas bey Hof erhalten will, der muß dieſem Abgott ein reiches Opfer bringen. Wen er ſtürzen will, deſſen Fall iſt unvermeidlich, und wie wäre es möglich, die Ungerechtigkeit und Boßheit eines ſolchen hochmüthigen und eigennützigen Favoriten der Gebühr nach zu beſchreiben? Gleichwie aber die Saiten zu ſpringen pflegen, wenn ſie zu hoch geſpannet werden; alſo ergehet es auch den meiſten Favoriten, und dieſes iſt ihre

dritte merckwürdige Eigenschafft, nemlich ihr Fall. Man darff nur die alten und neuen Historien durchblättern, so wird man dergleichen von der höchsten Spize in den tiefsten Abgrund gestürzete Favoriten in grosser Menge antreffen, und insonderheit ist das gegenwärtige Jahrhundert sehr reich an solchen Exempeln: Jedoch bey allen diesen Veränderungen des Glückes und Unglückes muß man allemahl schliessen, daß die Fürsten durch den Uberfluß ihrer Gnade und durch die Blindheit ihrer Liebe gefehlet haben, und daß sie ins künfftige vorsichtiger mit ihren Dienern umgehen solten.

XVIII.

Alterius non sit, qui suus esse potest.

Wer sein eigen seyn kan, der sey nicht eines andern.

So vernünfftig diese Regel, worvon ich allbreit unter der sechzehenden Numer etwas angeführet habe, so gemäs sie der wahren Weisheit ist, und so sehr sie von den meisten Menschen im

im Munde geführet wird, ſo wenig wird ſie ausgeübet. Wenn mancher Hochmüthiger noch ſo bequem und geruhiglich auf ſeinem Land-Gute leben könte, ſo bläſet ihm doch die Ehrſucht folgende oder andere dergleichen Worte ins Ohr: Du lieſeſt in denen Zeitungen, daß es andere deines Standes ſo hoch an Höfen und im Kriege bringen. Viele unter deinen Anverwandten ſeynd groſſe Leute in der Welt geweſen. Du haſt einen Kopf wie andere Menſchen, und du haſt auch ſchon ſo vieles gelernet, daß du dich empor ſchwingen kanſt, zumahl weil du weiſſeſt, daß die Geſchäffte einen Mann machen, nemlich daß man durch die tägliche Ubung und Erfahrung dasjenige, was man zuvor nicht gewuſt hat, leichtlich begreiffet. Warum wilt du unter dem Miſte deines Vieh-Hofes verderben? Warum wilt du unter deinen Bauern endlich auch ſelbſt zum Bauer werden? Einem andern, welcher zwar ſein nothdürfftiges Auskommen hat, jedennoch aber hiermit nicht zufrieden, ſondern geldbegierig iſt, ſagt der Geiz: Du plackeſt dich in deinem geringen Zuſtande, und kanſt dein Vermögen doch

nicht vermehren. Wie wenn du einmahl, wie es leichtlich geschehen kan, um einen Theil deiner Nahrung kömmest. Womit wilt du dir alsdenn helffen? Wenn Miß-Jahre nacheinander einfallen; wenn dir die Heuschrecken oder anderes Ungeziefer alles auf dem Felde und auf den Wiesen abfressen; wenn dir die Pferde umfallen; wenn dir das Rind- und anderes Vieh stirbet; oder wenn du dein Getreyde glücklich in die Scheuern gebracht hast, und dieselben brennen dir ab: Was bleibet dir alsdenn vor ein Mittel übrig, dich vor der äussersten Armuth und vor dem Bettel-Stabe zuverwahren? Mache dich demnach vom Lande hinweg, allwo wenig oder nichts zu verdienen ist, und suche dein Glücke bey Hof, allwo du entweder bey der Rent-Cammer befördert, oder dir als Ober-Amtmann oder als Lands-Hauptmann ein ganzes und austrägliches Amt auf dem Lande anvertrauet werden kan. Da ist alsdenn das Nefas oder die heimlichen Accidentien weit austräglicher, als das Fas, oder die Besoldung. Da muß jederman mit einer krummen Hand zu dir kommen, wenn er dasjenige

von

von dir erhalten will, was er begehret. Ferner kanst du dir mit dem herrschafftlichen Gelde, welches du in deinen Händen haben wirst, jederzeit einen Vortheil machen, und einen Theil desselben entweder eine Zeit lang auf Interesse ausleihen, oder das gute Geld auswechseln, und schlechtes dargegen liefern. Und was seynd vor tausenderley Vortheile bey den Rent-Cammern und berechneten Diensten zu gebrauchen, welche ich nicht alle erzehlen kan? Siehest du nicht, wie manche Rechnungs-Bedienten, welche vormahls bettelarm gewesen, prächtige Häuser gebauet, schöne Güter gekauffet, und ansehnliche Capitalien erworben haben? Wilt du denn die Gelegenheit reich zu werden muthwillig versäumen? Einen zur Uppigkeit Geneigten bemühet sich die Wollust ungefehr folgendermasen zu überreden: Wilt du deine ohnedem kurtze Lebens-Jahre in lauter Traurigkeit, Unlust und Verdruß in einem abgelegenen Winckel zubringen, allwo niemand aus der galanten Welt etwas von dir weiß? Ist dir dieses ein genugsamer Zeitvertreib, daß du die Bauern des Jahres einmahl

auf ihrer Kirmes dantzen ſieheſt, oder daß dich ein benachbarter Land-Mann unterweilen beſuchet, welcher dir von nichts, als von ſeinen Pferden, Ochſen, Kühen, Schweinen, Hunden und Gänſen, wie auch von der Genealogie aller dieſer Thiere gantze Stunden lang zu ſchwatzen weiß? Lieſeſt du nicht, wie man ſich an den Königlichen und Fürſtlichen Höfen auf tauſenderley Weiſe erluſtiget? Was hilffet es dich, daß deine Böden mit Getreyde erfüllet ſeynd, wenn du dich mit allem deinem Vorrath doch in der Welt nicht recht luſtig machen kanſt? Verkauffe derowegen dein Ritter-Gut, und bemühe dich bey Hofe befördert zu werden. Alsdenn wirſt du allererſt erfahren, worinnen ein angenehmes und vergnügtes Leben beſtehe. Wenn ſich nun dergleichen Ehrſüchtige, Geldgeizige und Wollüſtige von ihren herrſchenden Begierden überreden laſſen, ſo iſt der Handel richtig, und ſie vergeſſen alſobald, was die Freyheit vor eine edle Gabe ſey, welche an ſich ſelbſten mehr werth iſt, als alle Herrlichkeit der Welt. Wenn ſie hernach das Joch der Dienſt-

barkeit

barkeit eine Zeitlang getragen, ihr Vermögen darüber verzehret / und allerhand Schmach, Verfolgung und Ungemach ausgestanden haben, ſo kommen ſie wiewohl zu ſpät zur Erkenntnüß ihrer begangenen Thorheit, und manche jaget man gar mit Schande und Spott von Hofe hinweg. Wenn die Italiäner einander etwas böſes gönnen, ſo thun ſie den ſinnreichen Wunſch: Va in galera, à baſtonari peſci. Packe dich auf die Galere / und prügele die Fiſche. Sie wünſchen einander auf die Ruder-Banck, allwo die Sclaven das Ruder in die Hand nehmen, und mit demſelben im Meer-Waſſer arbeiten müſſen; jedoch wird ſichs ſelten oder vielleicht nimmermehr zutragen / daß ſie einem Fiſch mit dem Ruder einen Rippen-Stoß geben können. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo iſt dennoch der Zuſtand der Sclaven auf den Galeren im höchſten Grad erbarmungswürdig. Wenn man aber den Zuſtand eines geplagten Hofmanns oder eines andern gemarterten Dieners betrachtet, ſo weiß ich nicht eigentlich zu ſagen, ob ein Galeren-Sclave

unglücklicher sey, als ein Hof-Sclave. Wenn jener seine Arbeit verrichtet hat, so lässet man ihn sein Biscotto oder Zwieback und sein Wasser in Ruhe essen und trincken, und des Nachts hat er zur Noth unten in der Galere so viel Raum, daß er schlafen kan. Bekömmet er auch schon unterweilen Schelt-Worte oder gar einige Schläge, so seynd sie bald wieder verschmerzt, und er hält ein solches Tractament vor keinen Schimpf: Denn was kan einem Sclaven schimpfliches begegnen, welchem man keine Ehre nehmen kan, weil er keine hat? Ist es aber nicht die gründliche Wahrheit, daß mancher Hofmann weder Tag noch Nacht Ruhe hat? Ist es nicht, wenn er recht nachdencket, ein grösseres Ungemach, daß er sich so offte vollsauffen, und sein übrig gebliebenes Quintlein Verstand zur Beute dohin geben muß, als wenn er gezwungen würde, sich mit Biscotto und mit Wasser, welches die Würme schon credenzet haben, auf einer Galere zu sättigen? Muß er sich, wenn er von seinem Fürsten beschimpfet wird, nicht unglückseeliger

liger ſchäzen, als einen Sclaven: Denn was jener nicht verliehret, weil er es nicht hat, das kan er bey ſeinen Hof-Dienſten verliehren, nemlich die Ehre. Ich habe bißhero nur von der Thorheit geredet, welche manche vornehme Land-Leute begehen, wenn ſie ihre edle Freyheit vor Rauch und Schatten vertauſchen, und nicht wiſſen, wie glückſeelig ſie in ihrer Einſamkeit ſeynd. Viele Stadt-Leute aber machen es nicht beſſer, indem es ihnen aus ihrer Küche nicht mehr gut ſchmecket, weil ſie einen unordentlichen Hunger nach den Hof-Suppen haben, wovon ihnen hernach manchmahl der Magen ſo wehe thut, daß ſie dieſer beſchwerlichen Koſt gerne wieder überhoben ſeyn wolten, wenn ſie ſich nicht muthwillig aus dem Vortheil gegeben hätten.

XIX.

Als ein Hofmann die Wucherer deswegen rühmete, weil ſie auch alsdenn, wenn ſie ſchliefen, einen Gewinn von ihrem Gelde nemlich Zinſe bekämen; ſo ſagete Kayſer Sigismundus zu ihm: Du aber

aber verſchwendeſt alles das deinige/ indem du wacheſt.

DJe Verſchwender ſeynd ſonderliche Thiere, mit welchen ſehr wohl umzugehen iſt, wenn man ihnen kein Geld leihen ſoll: Denn woferne man ſich auf ſolche Weiſe mit ihnen einläſſet, ſo iſt die Schuld insgemein verlohren. So lange ſie etwas haben, ſo lange theilen ſie getreulich mit, und wer ihnen von der Sparſamkeit predigen will, dem fahren ſie mit einem Glas Wein durch den Sinn/ damit ſie ihn auf einen andern Diſcurs bringen. Keine nüzlichere Zeit iſt vor ſie, als die Nacht, wenn ſie ſchlafen, weil ſie alsdenn kein Geld verſchwenden können, und hierauf hat der kluge Kayſer Sigismundus ſonder Zweiffel gezielet, als er zu obgedachtem Müßiggänger geſaget, er verſchwende alles das ſeinige, indem er wache. Der Müßiggang und die Verſchwendung ſeynd insgemein ſo genau mit einander verbunden, wie Mann und Weib; ja, der Müßiggang iſt an ſich ſelbſten ſchon eine Art der Verſchwendung, weil ein Faulenzer täglich etwas

von

von dem ſeinigen verzehret, und dargegen nichts erwirbet. Es iſt ein artiger Titul, welchen man dergleichen Leuten gibt, wenn man ſie Tag-Diebe nennet. Die Zeit iſt einer der edelſten Schätze in der ganzen Welt, und wenn man ſie mit Müßiggange zubringet, ſo ſtiehlet und verſchwendet man etwas, welches man nicht wieder erlangen kan. Ich unterſtehe mich aber nicht, zu ſagen, daß man alle und jede Müßiggänger und Verſchwender unter die Zahl der Tag-Diebe und der laſterhafften Menſchen rechnen könne: Denn wenn man ein wenig genauer nachdencket, ſo wird man finden, daß es gewiße Perſonen und zwar in groſſer Menge gibt, derer Lebens-Art nichts anders zu erfordern ſcheinet, als daß ſie müßig gehen, und das Geld unter die Leute bringen, damit es nicht im Kaſten verſchimmelt. Wenn ſie, wie andere Menſchen arbeiten ſolten, ſo hielten ſie ſichs vor eine groſſe Schande, und die Sparſamkeit gehöret, wie ſie ſich einbilden, nur vor die gemeinen Leute, welche ſich nach der Decke ſtrecken müſſen. Sie ſeynd übermüthige Zuſchauer derjenigen,

wel-

welchen der Schweis unter der Arbeit über die Wangen herunter lauffet, und welche ein Stücke Käse und Brodt in der Hand haben, ihren Hunger darmit zu ſtillen. Sie nehmen vor langer Weile die Tabacks-Doſe aus dem Schub-Sack, und beſchmieren ſich die Naſe, oder ſpielen mit einem Hunde, oder nehmen einen andern Zeitvertreib vor, damit man ſiehet, daß ſie doch noch lebendige Creaturen ſeynd. Mit wenig Worten: Sie helffen da ſeyn. Leur devoir les oblige, de faire nombre. Ihre Schuldigkeit verpflichtet ſie, die Zahl der Menſchen zu vermehren. Ich überlaſſe dem Leſer, zu errathen, wen ich hierdurch meine, und er wird mir verhoffentlich nicht zumuthen, mich deutlicher zu erklären, weil es unnöthig iſt.

XX.

Conviviorum luxuriæ & veſtium ægræ civitatis indicio ſunt. Sen. Epiſt. 115.

Der Uberfluß und die Unmäſigkeit in Gaſtereyen und Kleidungen iſt eine Anzeigung eines krancken Staates.

WEnn dasjenige, was dieſer heydniſche Philoſophe ſchreibet, mit der Wahrheit übereintrifft, worwider ich nichts einzuwenden habe, ſondern vielmehr darmit übereinſtimme, ſo iſt nicht nur ein einziger Staat in der Chriſtenheit, ſondern ganz Europa tödtlich kranck, oder beſſer zu reden, es lieget daſſelbe allbereit in den lezten Zügen. Zu keiner Zeit iſt, meines Erachtens, der Uberfluß in dieſen beyden Arten der Verſchwendung ſo groß geweſen, als zu unſern Zeiten; abſonderlich was die Koſtbarkeit der Mahlzeiten betrifft, welches derjenige, welcher daran zweiffelt, nicht beſſer, als aus den wöchentlich in allen Sprachen

abgefaßten Zeitungen erlernen kan, wenn er es ſonſten nicht genug erfahren hat. Man muß dasjenige, was bey den Crönungen mit dem gebratenen Ochſen geſchiehet, nicht mehr vor etwas ſonderliches halten, indem ſich ſolches bey andern Feſtivitäten, welche von geringerer Wichtigkeit ſeynd, offtmahls zuträget. Wenn die Speiſen, wormit die Tafeln beſchweret werden, unter die Perſonen, welche daran ſitzen, gleich ausgetheilet würden, und dieſelben verbunden wären, ihren Antheil in einer Zeit von ezlichen Stunden zu verſchlucken, ſo müſte ein jeder unter ihnen mit einem gröſſern Magen verſehen ſeyn, als der greulichſte Wallfiſch, oder das abſcheulichſte Thier, welches im Meer anzutreffen iſt. Es wäre kein Wunder, wenn die Anweſenden bey Anſchauung ſolches Mißbrauches der Creaturen einen dermaſen groſſen Eckel vor aller Speiſe bekämen, daß ſie ſich brechen müſten. Noch weniger wäre es zu verwundern, wenn denjenigen, welche die Anſtalt zu einer ſolchen Freſſerey machen müſſen, der Verſtand vergienge, indem ſie ſonder

Zweif-

Zweiffel offtmahls nicht wiſſen, was ſie vor einen Miſmaſch der Gerichte angeben ſollen, damit die Zahl der Schüſſeln und Aſſietten voll wird. Wenn man den geringſten leeren Plaz auf dem Tafel-Tuch ſehen ſolte, wo keine Speiſe ſtünde, ſo würde es von den Tafel-Verſtändigen vermuthlich vor einen Fehler in der herrlichen Kunſt, den Magen zu füllen, angeſehen werden. Ehe nun dergleichen Mahlzeit gehalten wird, beginnet man ein ſolches Würgen, Todtſchlagen, und Blutvergieſſen unter dem groſſen und kleinen Vieh, und unter allerhand Arten der Thiere, welche zum eſſen dienen, daß es das Anſehen hat, ob wolle man einige Geſchlechter der lebendigen Geſchöpfe gänzlich ausrotten, damit die Nachkommen nicht wiſſen ſolten, was vor vielerley Gattungen der Thiere vormahls auf dem Erdboden geweſen ſeyn. Was ſolten wohl unter andern die alten Teutſchen unſere Vorfahren ſagen, wenn ſie wieder aus ihrer Aſche aufſtünden, und plözlich in ein Tafel-Gemach geriethen, allwo ſie eine entſezlich groſſe Menge ſolcher Speiſen erblicketen, an welchen die

Köche alle ihre Wissenschafft ausgeübet hätten? Würden sie nicht gedencken, daß sie aus ihren Todten-Töpfen in ein verzaubertes Land versezet worden, und daß die Menge der Speisen ein bloses Blendwerck der Herenmeister sey? Oder woferne sie diesen Hauffen Eß-Waaren vor würckliche und natürliche Speisen hielten, würden sie nicht alsobald vor Furcht und Schrecken entfliehen, aus Beysorge, man werde sie auch an die Tafel zu sizen nöthigen, damit sie sich zu todte fressen solten, da sie doch kaum wieder lebendig geworden wären? Jedoch dieses Küchen-Ubel regieret nicht nur in den Palästen, sondern es hat auch die gemeinen Häuser derjenigen eingenommen, welche nach der Mode leben. Wer sich nur ein wenig in den Geschichten der alten Zeiten umgesehen hat, der wird mir Beyfall geben, daß es anjezo an dem Tisch nicht nur eines sehr reichen, sondern auch eines mittelmäsigen Bürgers weit köstlicher zugehet, als man sich vor diesem an einer Fürstlichen Tafel an grosen Fest-Tagen tractiret hat, worvon die alten Fürstlichen Cammer-Rechnungen zeu-

zeugen können. Dieſe Freſſerey verurſachet aber offtmahls, daß diejenigen, über deren Beutel ſelbige geht, ſich hernach vor ihren Gläubigern nicht mehr ſehen laſſen dörffen, ſondern dem Thor hinaus lauffen müſſen, da ſie ſich denn kaum des Hungers erwehren können. Muß man demnach bey ſo geſtalten Umſtänden nicht bekennen, daß nach des weiſen Senecæ Lehre gantz Europa an einer gefährlichen Staats-Kranckheit darnieder lieget? Von der zweyten Art ſolcher Kranckheit, nemlich von der Kleider-Pracht, werde ich vielleicht, ſo viel das männliche Geſchlecht betrifft, ein andermahl meine Betrachtung anſtellen: Von denen Damen und andern anſehnlichen Frauenzimmer und ihrer Kleidung unterſtehe ich mich hingegen keinesweges zu urtheilen, aus Beyſorge ich möchte ihnen zu nahe treten, und ſelbige ohne Urſache beleidigen, indem es ſcheinet, daß ſie mit ihren ſo genanten Säcken im Sack und in der Aſche Buſſe thun wollen, oder vielmehr würcklich thun.

XXI.

Ein denckwürdiges Schreiben/ welches unlängst auf einer Land-Strasse gefunden worden.

Allerliebste Hertzens-Schwester.

Es ist eine gründliche Wahrheit, daß kleine Kinder kleine Sorgen, und dargegen grosse Kinder grosse Sorgen machen. Dieses erfahre ich nunmehro zu meinem höchsten Betrübnüß an meiner Tochter, welche allbereit das achtzehnde Jahr zurückgeleget hat. Als sie noch ein kleines Mägdgen war, spielte sie mit Puppen, lernete allerhand lustige Mährlein, zeigete grossen Verstand in Durchziehung des Gesindes, und machte mir tausenderley Zeitvertreib; wie sie sich denn auch nach der Zeit in den Gesellschafften mit Danzen, Spielen und andern wohlanständigen Sitten solchergestallt bezeiget hat, daß ich mir die gewisse Hoffnung machen konte, sie werde durch ihre manierliche Aufführung eine Ehre meines Geschlechtes werden. Seitdem

sie

ſie aber, ich weiß nicht, durch was vor ein widriges Schickſal, über Johann Arnds wahres Chriſtenthum und D. Speners Schrifften gerathen iſt, ſo hat ſie ſich ganz umgekehret, und kan ich ſie anjezo vor nichts anders, als vor ein ungerathenes und ungehorſames Kind halten, welches mich als ſeine getreue Mutter biß in den Tod betrübet. Wenn die Geſellſchafft nach der in hieſiger Stadt gemachten Ordnung in meinem Hauſe ſeyn ſoll, ſo thut ſie ſchon des vorigen Tages nichts als ächzen und ſeufftzen. Kömmet alsdenn die Geſellſchafft würcklich zuſamen, ſo läſſet ihre Ehrbarkeit nicht zu, einigen Zeitvertreib mit zu machen; dahero ſuchet ſie Gelegenheit, eine oder die andere Perſon unter den Anweſenden etwa an ein Fenſter oder an einen abſonderlichen Ort zu bringen, mit welcher ſie alsdenn einen Diſcurs von der Buſſe, von der Wiedergeburt, von der Rechtfertigung, von der Erneuerung, von dem Glauben und von andern dergleichen ernſthafften Dingen anfänget, wiewohl ihr niemand lange Zeit Stand hält. Ich habe ſie in einem ganzen Jahre nicht ein

einzigesmahl lachen sehen, und wenn sich andere ihres Gleichen mit allerhand Scherz ergezen, so beziget sie sich nicht anders, als ob sie von Holz oder Stein zusammen gesezet wäre. Sie verschliesset sich des Tages ezlichemahl in ihr Cabinet, und wenn sie wieder heraus kömmet, so seynd ihre Augen naß von Thränen. Wenn ich sie an ihren freyherrlichen Stand erinnere, und ihr gründlich vorstelle, wie wenig sich diese Aufführung vor eine Dame de qualité schicket, so gibt sie mir mit unerschrockenem Muthe zur Antwort, sie wisse von keinem andern Stande, als von dem Adel der Kinder GOttes, welchen sie, ihrem Vorgeben nach, so hoch schäzet, daß ihr alle andere Ehre und Hoheit samt dem vornehmen Herkommen nicht anders, als ein Schatten an der Wand zu seyn scheinet, und sie hält allen Streit wegen der Oberstelle und alle Pracht und Herrlichkeit der Welt vor eben so kindisch, ja noch vor kindischer, als wenn die Knaben auf dem Stecken reiten, oder Häuser von Karten-Blättern bauen, und wenn die Mägdgen mit Puppen spielen, und dieselbe

ſelben bald an-bald wieder ausziehen. Wenn ich ihr le beau monde vorſtelle, um ſie von ihren melancholiſchen Gedancken abzubringen, ſo kömmet es ihr ganz abgeſchmackt vor, und wendet ein, ſie habe noch nicht in der Bibel gefunden, daß die Welt ſchön ſey, wohl aber, daß ſie in dem Argen liege. Woferne nun die Franzoſen und diejenige, welche ihnen nachäffeten, einen beſondern Himmel vor ihren beau monde hätten, ſo verlange ſie nicht hinein, weil ſie denjenigen Himmel erwehlet habe, zu welchem man durch die enge Pforte, nicht aber durch die hohen Thüren eingehe. Solche Worte muß ich von meiner ungerathenen Tochter täglich hören; dahero ich alle Gelegenheit meide, mich mit ihr in ein Geſpräch einzulaſſen, weil es niemahl ohne mein groſſes Aergernüß abgehet. Unlängſt ſchenckte ich ihr einen ſauber eingebundenen Roman, in Hoffnung, ſie werde ſich daraus erbauen, und lernen, wie ſie in der Welt leben ſolte. Sobald ſie aber den Titel erblickete, gab ſie mir dieſes ſchöne Buch wieder, und bat mich, ich mögte daſſelbe je ehe je lieber ver-

brennen, damit ſich niemand mehr daran ärgern könte. Mit den Bettlern, welche vor meine Thür kommen, kan ſie offtmahls ganze Stunden lang reden, und ihre Klagen anhören, wegen welches Umganges mit dieſen und andern gemeinen Leuten ſie nicht nur immer unartiger wird, ſondern auch zu beſorgen iſt, daß ſie zu meines vornehmen Geſchlechtes ewiger Schande ihren Stand endlich verleugnen werde. Wäre ich denn, woferne dieſes Unglücke geſchehen ſolte, nicht weit glücklicher geweſen wenn meine ungehorſame Tochter als ein Wickel-Kind in der Wiege geſtorben wäre? Was ich nun am allermeiſten beſorge, das beſtehet darinnen, daß ſie meine übrigen Kinder auch nach und nach anſtecken und verführen mögte. Vergib mir, allerliebſte Schweſter, daß ich ſo weitläufftig geweſen bin, dir meine Noth und mein unerträgliches Haus-Creuz zu klagen, nicht zweifflend, du werdeſt ein herzliches Mitleiden mit mir in meinem betrübten Zuſtande haben, und im

übri-

übrigen glauben, daß ich aufrichtig verharre

Deine ergebenſte
Dienerin

Amœna Irmengardis, Freyo
Frau von Frdrbzg.

XXII.

L'exemple eſt la plus douce & la plus forte loy.

L'imitation de IEſus Chriſt en vers par Pierre Corneille Livre 2. Chap. 3.

Das Exempel iſt das gelindeſte und auch das ſtärckeſte Geſeze.

EIn gutes Exempel lehret uns ohne Worte und ohne Beſtrafung; dem geſtallt daß es unſer Gewiſſen mit aller Gelindigkeit rühret, und uns innerlich befiehlet, derſelben nachzufolgen: Seine Stärcke beweiſet es aber darinnen, daß es die Menſchen mit Gewalt zur Nachfolge

folge beweget, woferne ſie noch etwas menſchliches bey ſich haben, nemlich wenn ſie ihrer natürlichen Vernunfft nicht muthwillig widerſtreben. An einer tugendhafften Perſon ſiehet man, daß die Ausübung der Tugend möglich ſey, welches die Laſterhafften ohne dergleichen lebendiges Exempel vor einen ſüſſen Traum und vor eine phantaſtiſche Einbildung tiefſinniger Gemüther halten. Woferne die Geſetzgeber nicht ſelbſten auch nach den Geſetzen leben, ſo halten diejenigen, welchen ſie zu befehlen haben, alle Gebote und Verbote vor einen Scherz, und ob ſie ſchon ihrem Regenten, welcher gleich einem Comödianten bald dieſe bald jene Perſon auf der Schau-Bühne der Welt vorſtellet, gehorchen müſſen, ſo thun ſie es doch nicht aus Liebe zur Tugend, ſondern aus Furcht vor der Strafe, und die beſte Kunſt eines ſolchen verkehrten Landes-Herrn beſtehet darinnen, daß er aus ſeinen Unterthanen theils Atheiſten, theils Heuchler machet. Finden ſich aber noch einige tugendhaffte Herzen unter ihnen, ſo ſeufftzen ſie über die verkehrte Regierungs-Art, und wünſchen aus

dieſem

dieſem Sodoma erlöſet zu werden. Wenn er die Unzucht vor eine wohlanſtändige Artigkeit und vor einen erlaubten Zeitvertreib hält, wie kan er denn einem Ehebrecher den Kopf herunter ſchlagen, oder eine ſo genante barmhertzige Schweſter ausdrommeln laſſen? Haben denn die Perſonnes de qualité mehrere Freyheit, ſich in dem Unflate der fleiſchlichen Wolluſt herum zu weltzen, als das gemeine Volck? Stincket denn die Geilheit der zweybeinichten mit einem menſchlichen Angeſichte gezierten Böcke nicht eben ſo abſcheulich in ihren Paläſten, als die Unzucht der geringſten Bettel-Leute in ihren Hütten an den Land-Straſſen? Meines Erachtens iſt eine unzüchtige Dame, welche ihre ſechzehn Ahnen wie die Rechenmeiſter das Einmahl Eins ohne Anſtos erzehlen kan, eben ſowohl eine Hure als eine geile Bauer-Magd. Wenn die gnädige Frau mit einem Cavalier in ihrem Cabinet eine laſterhaffte Conferenz hält, ſo iſt es kein Wunder, daß ihre Cammer-Magd in der Anti-Chambre mit ſeinem Laquayen einen ſchändlichen Actien-Handel zur Richtigkeit bringet,

get, und hierdurch das unſchätzbare Capital ihrer Ehre verliehret. Alle dergleichen ſchädliche Würckungen entſtehen von den böſen Exempeln derjenigen, nach welchen ſich andere Menſchen richten ſollen. Owenus hat einen ſinnreichen Einfall, welcher ſich hieher ſchicket:

Labitur indocto populus ſub Principe; ſicut
Præ capitis titubant ebrietate pedes.

Dieſes will ungefehr ſo viel ſagen: Unter einem ungelehrten unachtſamen und laſterhafften Fürſten fället das Volck in Irthum und Laſter / gleichwie die Füſſe wancken / wenn der Kopf von dem Weine truncken iſt. Man darff nur alle Königreiche und andere Länder durchgehen, ſo wird man verhoffentlich befinden, daß ich wahr geredet habe. Wenn die Obrigkeitliche Perſonen den Sonntag mit Freſſen, Sauffen, Danzen und Spielen zubringen, wie können ſie es denn ihren Unterthanen vor übel halten, woferne ſie einen ſolchen GOtt gewiedmeten Tag nach ihrer Art

mit

mit allerhand Leichtfertigkeit entheiligen, und nach angehörter Meſſe oder Predigt vermeinen, der Uberreſt des Tages ſey zum Zeitvertreib und zur Uppigkeit beſtimmet? Wie iſt es aber mit dem Geiſtlichen Stande beſchaffen? Iſt es genug, daß ein Prediger ſeinen Pfarr-Kindern mit ausgekünſtelter Beredſamkeit in vollem Amts-Eyfer ſaget, was ſie thun und laſſen müſſen, wenn ſie nicht verdammet werden wollen? Gehet ihn dasjenige, was er andern vorprediget, nicht auch vornehmlich ſelbſten an? Kan er ſich wohl die Hoffnung machen, daß ſie ſich auf den ſchmalen Weg der Tugend begeben werden, wenn er ſelbſten noch auf dem breiten Wege der Laſter fortwandert, und ſich einbildet, die Heiligkeit ſtecke in der ſchwarzen Kappe, gegen welche ſeine Zuhörer eine kindliche Ehrerbietung und einen blinden Gehorſam bezeigen müſſen? Kan er ſich die Hoffnung machen, daß das Bißgen Hebräiſch, Griechiſch und Latein, welches er auf Schulen und Univerſitäten gelernet hat, woferne ſich auch ſeine Gelehrſamkeit biß dahin erſtrecket, ſeine Gemeinde ſoweit einnehmen und

über-

überreden werden, daß ſie dieſen Schluß von ihm machen ſolte: Weil unſer Herr Magiſter Hebräiſch, Griechiſch und Lateiniſch verſteht, ſo muß nothwendig alles, was er thut, recht und billig ſeyn. Dieſes werden ſeine Pfarr-Kinder nimmermehr glauben; jedennoch aber beſorglich einen andern nemlich folgenden Schluß machen: Weil unſer Herr Magiſter dasjenige, was er uns von der Canzel herunter vorſchwazet, nicht ſelbſten ausübet, ſondern entweder dem Geitz, oder der Ehrſucht, oder der Wolluſt, oder vielleicht dieſen drey Haupt-Laſtern alleſamt ergeben iſt, ſo wird es zum Chriſtenthum genug ſeyn, wenn man weiß, was man thun ſoll, ob man es ſchon unterläſſet. Ich will nichts weiters hinzufügen, ſondern andern überlaſſen, einer ſo wichtigen Sache weiter nachzudencken.

XXIII.

XXIII.

On eſt toujours un peu Comedien, quand on eſt Courtiſan. *Croiſet dans la retraitte ſpirituelle.*

Man iſt allemahl ein wenig comödiantiſch / wenn man ein Hofmann iſt.

WOferne ich mit dem Jeſuiten Croiſet ſonſten in allem dermaſen einig wäre, als in demjenigen, was er allhier ſaget, ſo würde ich mich vielleicht entſchlieſſen, in ſeinen Orden zu treten. Er wird mir aber erlauben, ſeinen artigen Einfall folgendermaſen zu vermehren: On eſt toujours un grand Comedien, quand on eſt Courtiſan. **Man iſt allemahl ein groſſer Comödiante / wenn man ein Hofmann iſt.** Ein wenig comödiantiſch ſeyn, will es heutiges Tages, da alle Künſte faſt auf das höchſte geſtiegen ſeynd, nicht ausmachen. Sich nur ein wenig verſtellen können, iſt bey Hofe ſo viel als nichts. Denn eine ſolche kleine Verſtellung mercken die La-

quayen und Stall-Knechte, welche, wenn ſie eine Zeitlang die Hof-Suppen gegeſſen haben, ſchon viel weiter in dieſer Kunſt gekommen ſeynd. Verſchmizte Hofleute machen es wie die ſchlauen Spieler, welche ihren Gegentheil im Anfange ezliche Louis d'or gewinnen laſſen, damit ſie ihn ſicher machen, und ihn hernach, wenn er hizig geworden iſt, um eine groſſe Summe Geldes bringen können. Ein ſolcher Hofmann träget nicht alle Tage einerley Maſque, ſondern verändert dieſelbe offtmahls, damit man nicht ergründen ſoll, was er im Sinne hat. Manchmahl bringet er allerhand verwirrete Fragen und einfältige Dinge auf die Bahne, damit diejenige, welche er fangen will, deſto freyer mit der Sprache herausgehen, und die Gedancken ihres Herzens ohne Scheue eröffnen ſollen. Wenn er ſie alsdenn treuherzig gemachet hat, ſo erwartet er die Zeit, biß er ihre vhne Folter gethane Ausſage zu ſeinem Vortheil anwenden kan. Wenn er ſeinen Fürſten zur Freygebigkeit bewegen will, ſo ſtellet er die Perſon eines Bettlers vor; jedoch weiß er ſein Anliegen

ſol-

ſolchergeſtallt vorzuſtellen, daß es keine Betteley heiſſet; gleichwie es mancher Bücherſchreiber mit den Dedicationen ihrer Bücher zu machen pflegen. Er nimmet die Zeit auf das genaueſte in acht, wenn er findet, daß der Fürſte bey gutem Muthe iſt. Alsdenn nimmet er Gelegenheit, dem Fürſten allerhand angenehme Begebenheiten zu erzehlen, biß er durch Umwege den Diſcurs auf diejenige Sache herum lencket, welche er gerne geſchencket haben mögte. Er redet aber keinesweges von einigem Geſchencke; ſondern lobet die Sache, und läſſet ſich etwa ſo weit heraus, daß wenn eben dergleichen anderswo zu finden und zu erlangen wäre, er ſelbige gerne vor bares Geld erkauffen wolte. Was ſoll alsdenn der Fürſte thun? Muß er nicht aus Großmüthigkeit ſagen, die ſo ſehr herausgeſtrichene Sache ſolle dem masquirten Hof-Bettler geſchencket ſeyn? Dieſer ſtellet ſich hierauf an, als ob er in die äuſſerſte Beſtürzung gerathen wäre, und nicht wiſſe, wie er zu ſolcher unverdienten Gnade kommen ſolle. Er wegert ſich demnach mit tiefer Ehrerbietung, das

Geſchencke anzunehmen; dergeſtallt daß es ihm der Fürſte gleichſam mit Gewalt und mit Verwarnung vor ſeiner höchſten Ungnade aufdringen muß. Wenn ein Hofmann das Herze ſeines Fürſten gewonnen hat, und ihn gleichſam an einem Seile herumführen kan, ſo ſpielet er, ſo offt es ihm einfället, die Perſon eines hochmüthigen Pantalons. Er gibt fälſchlich vor, das Hofleben ſtehe ihm nicht länger an, und er wolle ſich nunmehro zur Ruhe begeben, weil er nicht nöthig habe, zu dienen, und weil er aus allen Umſtänden mercken könne, daß andere vorhanden ſeyen, deren man ſich an ſtadt ſeiner gebrauchen wolle, denen er auch ihr Glücke ſehr gerne gönne, und wünſche, daß das gemeine Weſen wohl mit ihnen verſorget ſeyn mögte. Alles aber, was er geſaget hat, iſt nicht ſein Ernſt. Inzwiſchen hat der Fürſte genug zu thun, ſeinem Favoriten die vermeinte argwöhniſche Gedancken zu benehmen, und ihn zu erſuchen, daß er ſeinen Vorſaz ändern wolle; inmaſen er denn auch zu bedencken habe, daß er ſein Amt mit gutem Gewiſſen nicht niederlegen könne, weil

ſonſten alles in die gröſte Unordnung gerathen, und niemand zu denjenigen Geſchäfften, welche er bißhero ſo rühmlich verrichtet habe, fähig ſeyn würde. Er läſſet ſich endlich halten, weil er niemahls Willens geweſen iſt, zu entlauffen, und dieſer Auftritt der Comödie endet ſich auf eine ſolche Weiſe, wie er gewünſchet hat, nemlich daß ihm ſein Titul und ſeine Beſoldung um ein anſehnliches verbeſſert wird. Wenn ein Hofmann die höflichſte und freundlichſte Perſon vorſtellet, ſo hat er insgemein keinen andern Vorſaz, als denjenigen zu hintergehen, gegen welchen er ſich ſo auſſerordentlich höflich und freundlich bezeiget. Er machet es wie die Wund-Aerzte, welche die Ader gelinde berühren, und mit einem Schwamme ganz ſanffte beſtreichen, ehe ſie den Stich mit der Lancette thun. Wenn ein ſolcher Hofmann von jemanden, auch ſo gar ſeinen nechſten Anverwandten oder beſten und dem äuſſerlichen Anſehen nach vertrauteſten Freunden, angeſprochen wird, bey dem Fürſten eine Bitte vor ſie einzulegen, ſo unterſuchet er zuvor aufs genaueſte, ob ihm ſelbſten dieſer Liebes-

Dienſt ſchädlich, oder aber dem Fürſten unangenehm ſeyn könne, von welcher lezten Beſchaffenheit die meiſten Bitten zu ſeyn pflegen. Wenn er nun eines von beyden befindet, ſo ſchlägt er einer ſolchen bittenden Perſon ihr Suchen keinesweges ab; vertröſtet ſie aber von einer Zeit zur andern mit tauſenderley Entſchuldigungen, warum dem Fürſten dieſe Sache noch nicht habe könne vorgetragen werden, biß dieſe ſo lange bey der Naſe herumgeführte Perſon des ſtetswährenden Anhaltens zulezt müde wird/ und gänzlich darvon abſtehet. Wenn ein ſolcher Hofmann mit frommen und der Welt abgeſtorbenen Leuten zu thun hat, ſo ſuchet er die Maſque der Heucheley hervor, lobet die Gottſeeligkeit, und beklaget ſich mit ſeufftzender Stimme, daß er noch ſo viel mit dem Weſen dieſer argen Welt zu ſchaffen haben müſſe, und daß er noch nicht von dem Joche des ſclaviſchen Hof-Lebens und von der Geſellſchafft ſo vieler falſchen Brüder befreyet werden könne. Wenn er hernach unter ſeines Gleichen iſt, ſo ſpielet er ſeine vorige Perſon wieder, und führet ſich

wie

wie ein vollkommener Hofmann auf, welcher keine Geſellſchafft verderbet, ſondern alles mitmachet, was andern wohlgefället. Er befleiſſiget ſich, dem äuſſerlichen Anſehen nach immerfort einerley zu ſeyn, und alle ſeine Affecten zu verbergen, damit er deſto beſſer zu ſeinem Zweck gelangen möge. Er nimmet ſich im Reden dermaſen in acht, daß es ihn niemahls gereuen darff, geredet zu haben. Wenn er etwas höret, das er nicht gerne höret, ſo ſtellet er ſich an, als ob er es nicht gehöret habe, oder als ob ihm ein Fluß vor die Ohren gefallen ſey. Wer ſich mit ihm in einen Wort-Streit einläſſet, dem gibt er zulezt recht, ob er ſchon alles, was jener vorgebracht hat, vor einfältig und abgeſchmackt hält. Mit Verſprechungen iſt er jederzeit und gegen jederman freygebig. Wenn es aber auf die Erfüllung der Zuſage ankömmet, ſo ſiehet er, wie er es herumdrehet, damit der andere nicht eine doppelte Freude haben möge, nemlich ſich etwas verſprechen laſſen, und das verſprochene auch würcklich überkommen. Zu allem, was ſein Fürſte vorbringet, füget er ſein Ja-Wort, und

wenn ſein Fürſte ſagen würde, ein Sperling ſey ein Krammets-Vogel oder ein Schaf ſey ein Wolff, ſo würde er ſonder Zweiffel antworten, das habe er vorlängſt gewuſt. Jedoch, wer kan die Auftritt der Hof-Comödien, welche täglich ſubtiler gemachet werden, alleſamt erzehlen, oder wer darff ſie alleſamt erzehlen?

XXIV.

Pluſieurs croyent etre veritablement humbles, parce qu'ils ont des bas ſentimens d'eux memes, mais ils ſe trompent, s'ils ne ſont pas bien aiſes que les autres ayent pour eux de pareils ſentimens. Ce n'eſt pas aſſez de connoitre, qu'on n'a nulle vertu, nul merite; il faut etre bien aiſe, que les autres le croyent. *Croiſet.*

Viele Menſchen bilden ſich ein, daß ſie wahrhafftig demüthig ſeynd, weil ſie von ſich ſelbſten ſehr wenig halten: Sie betrügen ſich aber, woferne ſie nicht froh ſeynd, wenn an-

andere Leute auch wenig von ihnen halten. Es iſt darmit nicht genug, daß man erkennet, man habe keine Tugend und keine Verdienſte; ſondern man muß ſich erfreuen, wenn es andere Leute auch von uns glauben.

Woferne es ein Menſch in der Verleugnung ſeiner Selbſt-Liebe ſo weit gebracht hat, daß er wenig oder nichts von ſich ſelbſten hält, und wen er vermittelſt genauer Prüfung ſeines angebohrnē Elendes erkennet, daß er weder einige Tugend, noch des geringſten Lobes würdig iſt, ſo hat er es in der Creuzigung ſeines Fleiſches ſchon ſehr weit gebracht. Wenn mir aufgetragen würde, ein ganzes Regiment ſolcher tapferer Soldaten in dem Kriege wider die Selbſt-Liebe und wider die mit derſelben aufs genaueſte verbundene Laſter zu werben, ſo würde mir angſt und bange werden, wo ich ſie antreffen ſolte, um weil ich zuvor unterſuchen müſte, ob ich auch ſelbſten darunter gehörte. Es iſt nichts neues, ſondern faſt was gewöhnliches, daß ſich ein Menſch

in anderer Lute Gegenwart vor unverſtändig, vor unerfahren, vor gebrechlich und vor nichtswürdig ausgibet; aber es iſt ſo wenig ſein Ernſt, ſo wenig er dem Fenſter hinunter zu ſpringen gedencket. Man laſſe einen aus der Geſellſchafft auftreten, und zu dieſem verlarvten Verächter ſein ſelbſt ſagen: Der Herr hat recht. Ich finde, daß er ſolchergeſtallt beſchaffen iſt, wie er ſich beſchreibet. O wie wird er alsdenn die Farbe ſeines Angeſichtes verändern; wie wird er ſeine Gebrechen verſtellen, und wie wenig wird es fehlen, daß er denjenigen, welcher ihm ſolchergeſtallt Beyfall gegeben hat, nicht an den Hals ſchläget. Wenn er nicht zu ſolcher Thätligkeit ſchreitet, ſo iſt es zu verwundern, und man wird glauben, daß er ſeinen Zorn ſehr mäſigen könne. Warum verdreuſt es ihm aber, daß ein anderer dasjenige, was er vor eine Wahrheit ausgegeben hat, treuherzig nachſaget? Kan man nicht gewiß daraus urtheilen, daß er etwas anders im Herzen gehabt, als er mit dem Munde ausgeſprochen hat? Er wolte nemlich haben, man ſolle ihn wi-

der-

verlegen, und ſagen, daß er aus bloſer Demuth ein ſo nachtheiliges Urtheil von ſeiner eigenen Perſon fälle, und daß ſeine groſſe und ausnehmende Verdienſte überall bekant ſeyen, wenn er ſie ſchon ſelbſt nicht an ſich gewahr werde. Es iſt aber oben erinnert worden, daß ein Menſch die wahre Demuth noch nicht beſize, ob er ſich ſchon würcklich vor nichts halte, ſondern er müſſe ſich auch darüber erfreuen, wenn auch andere Menſchen eben dergleichen Urtheil von ihm fälleten. Die Sache hat ihren richtigen Grund, und dieſer Vernunfft-Schluß kan nicht fehlen:

Wenn ich etwas vor wahr halte, ſo darff es mich nicht verdrieſſen, woferne andere Menſchen daſſelbe ebenfalls vor wahr halten.

Nun aber halte ich es für wahr, daß ich nichts nüze bin.

Derowegen darff es mich nicht verdrieſſen, wenn es auch andere vor wahr halten, daß ich nichts nüze bin.

Hieraus kan ein jeder prüfen, wie weit er es in der Verleugnung ſein ſelbſt gebracht, und ob er die wahre Demuth erlan-

erlanget habe, oder ob nicht unter der Larve ſeiner vermeinten Demuth annoch ein entweder grober oder ſubtiler Stolz verborgen ſey.

XXV.

Religio peperit divitias, ſed filia devoravit matrem. *Bernhardus.*

Die Religion hat den Reichthum gebohren; aber die Tochter hat die Mutter verſchlungen.

Alldieweil das Wort Reichthum in der teutſchen Sprache männlichen Geſchlechtes iſt, ſo ſolte ich an ſtadt der Tochter den Sohn genennet haben: Jedoch die Critique bey ſeite geſetzet, ſo iſt es, meines Erachtens, genug, daß man leichtlich begreiffen wird, was der aufrichtige Münch Bernhardus haben wolle. Ein Menſch kan durch den Reichthum und durch einen glücklichen Zuſtand, darinnen ihm alles nach ſeines Herzens Verlangen ergehet, leichtlich von der Gottſeeligkeit abgeführet werden, und

in

in fleiſchliche Sicherheit gerathen. Mit dem Zuſtande der äuſſerlichen Chriſtlichen Kirche hat es eine gleichmäſige Bewandtnüß. Denn obſchon der allerhöchſte GOtt ſeine Kinder, aus welchen die innerliche Kirche beſtehet, jederzeit durch den wahren Glauben in der Gottſeeligkeit dermaſen befeſtiget, daß ſie ſich weder durch Reichthum noch durch Armuth und weder durch Glücke noch durch Unglücke von dem ſchmalen Wege des Lebens abführen laſſen; ſo iſt es doch mit dem gröſten Hauffen, welcher ſich zu der ſichtbaren Kirche bekennet, ganz anders beſchaffen. Wer die Kirchen-Hiſtorie nur ein wenig durchblättert hat, der wird mir verhoffentlich nicht unrecht geben. Was vor einen Eyfer bezeigeten die erſten Chriſten in und nach der Apoſtel Zeiten, als ſie unter der Tyranney der heydniſchen Kayſer nichts als Creuz, Armuth und Elend auszuſtehen hatten! Wie andächtig beteten ſie in ihren Verſammlungen, als ſie noch keine Kirchen, ſondern unterweilen nur verborgene Höhlen zu Verrichtung ihres Gottesdienſtes hatten, und als ſie in einem jeden Augenblicke

blicke gewärtig seyn muſten, enthauptet, gesteiniget, gecreuziget, den wilden Thieren vorgeworffen, oder auf eine andere grauſame Weiſe getödtet zu werden! Damahls war es kein Honig-Lecken, ein Biſchoff zu seyn, weil die Biſchöffe nebſt andern Lehrern des Volckes täglich gewärtig seyn müſten, als Märtyrer getödtet zu werden, und ich will mit jederman, wer es verlanget, eine groſſe Wette anſtellen, daß wenn das Predigt-Amt noch heutiges Tages ſolcher Gefahr unterworffen wäre, man nicht ſo viel Uberlauff, Bitten und Betteln von den Candidatis Miniſterii Eccleſiaſtici haben würde, ſobald ein Pfardienſt zu vergeben iſt. Dergleichen Beförderungs-Bettler würden ſich bey ſolchen gefährlichen Umſtänden, da ſie das Leben im Predigt-Amte gewaltſamer Weiſe verliehren könten, nicht mit Geſchencken einzubetteln ſuchen, vielweniger mit den Kirchen-Patronen capituliren, und ſich anerbieten, bey glücklicher Eroberung der Canzel entweder die Pfarr-Witwe, oder ihre Tochter oder ein Cammer-Mägdgen zu heyrathen, um ſeines Beruffes deſto gewiſſer zu ſeyn.

Je-

Jedoch von dem Abwege wiederum auf die rechte Straſſe zu kommen, ſo war die Chriſtliche Kirche annoch in einem heilgen Zuſtande, als ſie unter der Preſſe des Leidens und der Armuth den heydniſchen Kayſern unterthänig ſeyn muſte, und den Märtyrer-Tod ſtets vor Augen hatte. Nachdem aber Kayſer Conſtantinus Magnus aus einem Heyden ein Chriſte geworden war, und die Verfolgungen wider die Chriſten aufhörten, begunte auch bey vielen unter ihnen die Ausübung der wahren Gottſeeligkeit aufzuhören, biß ſie nach und nach immer laulichter wurde, und ſich in äuſſerliche Ceremonien verwandelte. Prächtige Kirchē wurden gebauet, und die Herzen waren nicht mehr, wie in der erſten gepreſſeten Kirche, ſchöne Tempel Gottes. Es traf allmählig ein, was in dem Corpore juris Canonici Diſtinct. I. de conſecratione Can. 44. zu finden iſt: Quondam Sacerdotes aurei ligneis calicibus utebantur: Nunc è contrario lignei Sacerdotes aureis utuntur calicibus. Vor dieſem gebrauchten güldene Prieſter hölzerne Kelche: Anjezo gebrauchen hin-

hingegen hölzerne Prieſter güldene Kelche. Dieſes offenherzige Bekenntnüß, welches dem Corpori juris Canonici einverleibet iſt, kan man leichtlich vor bekant annehmen. In der nach den äuſſerlichen Umſtänden glückſeeligen Kirche wurden von Zeit zu Zeit immer mehrere ſo genante GOttes-Häuſer und Klöſter auferbauet, und mit reichen Einkünfften verſoraet. Es glänzete alles mit Golde und andern Koſtbarkeiten ſchön von auſſen, in den Seelen der meiſten Chriſten aber wurde es immer dunckeler. Die Cleriſey wurde reich, und dargegen das gemeine Volck arm, welches ſich wie eine dumme Herde Schafe die Wolle von ihrem Hirten entweder aus Andacht oder aus Zwang abnehmen ließ. Ich muß zu dem obigen aus dem jure Canonico angeführten Bekenntnüß dasjenige Zeugnüß beyfügen, welches Pabſt Hadrianus in derjenigen Inſtruction, die er ſeinem zu dem Reichs-Tage zu Nürnberg abgeordneten Legatē ertheilet hat, und von Hortledern in den Urſachen des teutſchen Krieges Lib. 1. Cap. 1. fol. 5. n. 12. folgendermaſen überſezt angeführet wird: Wir

wiſ-

wiſſen wohl, daß jezt in dieſem heiligen,„ Stuhl viel Ungebührlichkeiten mit Mißbrauch der geiſtlichen Sachen, Ubertretung in den Befehlen oder Geboten geweſt, und ſonſt alle Dinge zu Ergerung,„ verkehrt worden ſeynd. Darum kein„ Wunder, daß die Kranckheit von dem„ Haupt in die Glieder, als von den Päbſten in andere niedere Prälaten abgeſtiegen iſt. Wir alle, das iſt, Prälaten,„ und geiſtliche Perſonen, haben abgetreten, ein jeder ſeinen Selbſt-Weg gewandert, und iſt lange keiner, ja nicht einer,„ gefunden, der gutes gewürcket hätte; deshalben noth iſt, daß wir alle GOtt Ehre,„ geben, und ihm unſere Seel demüthig,„ machen, u. ſ. f. Was nuzet aber das,„ Bekenntnüß ohne Beſſerung? Iſt der Zuſtand derjenigen Kirche, in welcher obgedachter Pabſt dieſe öffentliche Beichte abgeleget hat, ſeitdem geändert worden, auſſer daß man vielleicht dasjenige, was die Vorfahren gethan haben, mit mehrer Behutſamkeit ausübet? Gehet man nicht mit andern Chriſten, welche nicht unſerer Meinung ſeynd, auf eine ſolche Weiſe um, welche nicht viel beſſer

und gelinder iſt, als das Verfahren der heydniſchen Kayſer mit den erſten Chriſten? Gehet es nicht bey allen Chriſtlichen Religionen, wenn ſie die Macht haben, ſolchergeſtallt, wiewohl bey einer auf eine härtere Art, als bey der andern, und hat ſich der Kezermacher-Geiſt nicht überall in der Chriſtenheit ausgebreitet? Läſſet man das Chriſtenthum nicht faſt allenthalben in bloſen Worten ohne Krafft beſtehen? Muß man nicht urtheilen, daß die Jüden, Mahometaner und Heyden hierdurch abgehalten werden, die Chriſtliche Lehre anzunehmen, und müſſen ſie nicht gedencken, daß wir dasjenige, was wir lehren, ſelbſten nicht glauben, weil wir nicht darnach leben? Man muß ſich verwundern, wenn man die Geſchichte der ehemaligen Creuz-Züge durchlieſet, vermöge welcher man die Ungläubigen mit Gewalt hat bekehren wollen, unerachtet in der Chriſtenheit ſelbſt die Bekehrung dermaſen nöthig war, daß man daſelbſt billig zuvor den Anfang hätte machen, und alsdenn erſt an andere Bekehrung gedencken ſollen. Es iſt merckwürdig, was Friedrich von Landscron, Kayſers Sigismundi

di Rath, von ſolchen Creuz-Zügen ſa-
gete: Man fährt über Merr und ficht„
an die Heyden, und gar viel ſterben und„
verderben um den Glauben. Blieben„
ſie daheimen, und ſtrafften die böſen„
Chriſten, die an GOtt meineydig wer-„
den, diß wäre eine gute Meerfahrt, ohn„
allen Zweiffel hielten wir unſere Ord-„
nung Chriſtlich, alle Heyden und Un-„
gläubigen kehrten zu uns.„ Friedrich
von Landberon hat ganz recht, und müſ-
ſen ihm alle vernünfftige Chriſten Bey-
fall geben. Die Apoſtel verrichteten kei-
ne ſolche Creuz-Züge mit gewaffneter„
Hand; ſondern ſie giengen in einer ſol-„
chen Rüſtung unter die Heyden, wie ſie
ihr allerheiligſter Herr und Meiſter ge-
lehret hatte, und dennoch breiteten ſie
die Chriſtliche Lehre in kurzer Zeit der-
maſen aus, daß die ganze Welt darüber
erſtaumete. Damahls hatte die Tochter
die Mutter noch nicht verſchlungen, das
iſt, die Religion hatte den Reichthum
noch nicht gebohren. O wie glückſeelig
waren diejenigen, welche Fiſcher, Tep-
pigmacher und andere erleuchtete geringe
Perſonen zu Lehrmeiſtern hatten? Viele

aber, welchen die heutige Art des Chriſtenthums wohlgefället, werden ſich dieſes nicht wünſchen; zumahl wenn ſie bedencken, daß man zur ſelbigen Zeit ſamt den Lehrmeiſtern leichtlich zur Marter gezogen werden konte.

XXVI.

Ne montres de la confiance qu' à ceux, qui ont le courage de vous contredire dans le beſoin avec reſpect, & qui aiment mieux votre reputation, que votre faveur.

Laſſet euch mit niemanden in Vertraulichkeit ein, als nur mit denjenigen, welche das Herz haben, euch, wenn es nöthig iſt, mit Ehrerbietigkeit zu widerſprechen, und welchen eure Ehre lieber iſt, als eure Gunſtgewogenheit.

GEmeingemein ſagen die Menſchen einander die Wahrheit nicht ehe, biß ſie ſich mit einander zancken; jedoch wird ſie alsdenn mit dem Giffte des Zornes und

der

der Rachgier ſolchergeſtallt beſudelt, daß ſie mit vieler Verleumdung vermiſchet, und faſt in lauter Unwahrheit verwandelt worden iſt. So lange ſie in Freundſchafft miteinander leben, oder ſo lange ſie ſich als Freunde anſtellen können, ob ſie ſchon einen heimlichen Groll wider einander haben, ſo lange befleiſſigen ſie ſich auf die Schmeicheley, und loben einander, wenn ſie gleich das Gegentheil im Herzen verborgen haben. Die Urſache eines ſolchen höflichen Bezeigens iſt keine andere, als dieſe, daß ſich niemand gerne die Wahrheit ſagen läſſet, und daß dannenhero ein Schwerdt das andere immerfort in der Scheide hält. Iſt aber dieſes nicht ein elender Zuſtand, und muß man nicht bekennen, daß dergleichen Menſchen einander mit lauter Falſchheit begegnen? Wenn wir ſehen, daß unſer guter Freund einen ſchwarzen Flecken im Angeſichte hat, ſo führen wir ihn bald zum Spiegel, damit er den Fleck ſelbſt ſehen, und denſelben abwiſchen kan. Die Flecken der Seele, gegen welche die Flecken des Angeſichtes vor nichts zu achten ſeynd, unterſtehet ſich hingegen keiner dem andern

zu zeigen, weil er beſorget, denſelben zu erzörnen, und ſeine Freundſchafft zu verlichren. Was würde es aber unſerm Freunde ſchaden, wenn er gleich den Fleck im Angeſichte behielte? Würde er deswegen ſeine Ehre und ſeinen guten Nahmen verliehren? Nichts deſtoweniger iſt es ein Kennzeichen der Freundſchafft, ihm von dieſer Unreinigkeit vertraute Nachricht zu geben, und zu verhindern, daß er nicht mit einem befleckten Angeſichte vor der ehrbaren Welt erſcheinet. Warum eröffnen wir denn unſerm Freunde nicht auch mit ſolcher Aufrichtigkeit ſeine innerliche Unſauberkeit, welche ihn vor dem allerreineſten Angeſichte GOttes ſchändet, und welche ihn in die Gefahr ſtürzet, zu den unreinen Geiſtern in die Hölle verſtoſſen zu werden? Wilt du dir demnach wohl rathen, ſo ſtiffte nur allein mit denjenigen eine vertraute Freundſchafft, welche ſich nicht ſcheuen, dir, wenn es zu deinem Beſten dienet, die Wahrheit auf eine höfliche und manierliche Art zu ſagen. Dieſes leztere iſt nöthig, weil du wegen deiner menſchlichen Schwachheit die Selbſt-Liebe nicht gänzlich

lich überwunden haſt / und weil dir dannenhero die Wahrheit, als eine bittere Arzeney wider die Kranckheit der Selbſt-Liebe, mit dem Zucker der Höflichkeit, welche aber mit keiner Falſchheit beflecket ſeyn darff, beygebracht werden muß. Einem die Wahrheit auf eine unhöfliche und bäuriſche Weiſe ſagen, iſt zwar eben dieſelbe Wahrheit, welche mit anſtändiger Höflichkeit geſaget wird; beyde aber haben insgemein nicht einerley Würckung: Denn wenn man einen ohnedem bittern Tranck mit Wermuth vermengen wolte, ſo würde er dem Munde noch einmahl ſo unangenehm ſeyn, als er bereits zuvor geweſen iſt. Endlich ſoll ein ſolcher Freund, welchem wir uns vertrauen wollen, unſere Ehre und unſern guten Nahmen mehr lieben, als unſere Gunſtgewogenheit. Unſere Ehre und unſer gute Nahme kan aber nicht beſſer bewahret werden, als wenn wir nichts thun, was der Gottesfurcht und Ehrbarkeit zuwider iſt. Wenn nun unſer vertrauter Freund weiß, daß wir darwider handeln, ſo muß er aus Furcht uns zu mißfallen oder uns zu erzörnen,

keinesweges hintern Berge halten, sondern uns mit guter Manier frey heraus sagen, woran es uns fehlet, und wie uns bey unserer Seelen-Kranckheit zu helffen sey. Wollen wir alsdenn, wenn er uns solchergestallt zu unserm Besten die Wahrheit saget, uns über ihn erzörnen, und ihm die Freundschafft aufkündigen, so seynd wir unser eigener Feind, und verrathen unsere Thorheit. Es wird uns zwar hernach an solchen, welche sich vor unsere getreuen Freunde ausgeben, keinesweges mangeln, und diese werden sich bemühen, uns aus Eigennuz zu überreden, daß alle unsere Laster und Gebrechen nichts anders, als die herrlichsten Tugenden und Vollkommenheiten seyen. Aber was wird uns darmit gedienet seyn? Ist es denn deswegen wahr, weil sie es uns aus Schmeicheley und Falschheit vorschwazen, oder seynd wir nicht vielmehr einem Schwindsüchtigen zu vergleichen, welcher sich überreden lässet, er sey der gesündeste Mensch von der ganzen Welt, und dannenhero so lange auf seine schwache Natur zustürmet/ biß er in das Gras beisset?

Tuta frequensque via eſt, per amici fallere nomen. *Ovid. Lib. 1. de art. amand.*

Der allgemeine Weg und ſichre Schlendrian,
Iſt, daß man mit dem Freundſchafftsnahmen
Viel andre Menſchen fangen kan,
Als Fiſche mit dem Hahmen.

XXVII.

Unterſchied der alten und heutigen Teutſchen.

Neulängſt blätterte ich ungefehr in den Schrifften des Abgotts der Staatsleute, nemlich Corneli Taciti, und gerieth endlich an den lezten Theil derſelben, nemlich an das Tractätlein de moribus Germanorum, von den Sitten der Teutſchen, über welches ich mich theils ergezete, theils ſchamroth wurde, wenn ich ihre einfältige und ehrliche Sitten und Gewohnheiten betrachtete, und wenn mir unſere Weichligkeit und ungezogenes We-

ſen zugleich darbey einfiel. Ich will meine Gedancken, ſo gut ich ſie damahls gehabt habe, über einige Stellen ohne Scheu und ganz treucherzig eröffnen.

Germaniæ populi nullis aliis aliarum nationum connubiis infecti, propria & ſincera & tantum ſui ſimilis gens extitit.

Indem die Völcker Teutſchlandes mit keinen anderer Nationen Heyrathen angeſtecket worden, ſo ſeynd ſie ein eigenes, aufrichtiges und ein ſolches Volck geblieben, welches ſonſten niemand als ſich ſelbſten ähnlich geweſen.

Tacitus muß viel von den Teutſchen gehalten haben, weil er ſaget, ſie ſeyen mit den Heyrathen anderer Völcker nicht angeſtecket worden, gleichwie man von ſolchen Krancken, welche mit einer peſtilenzialiſchen Seuche behafftet ſeynd, angeſtecket und vergifftet werden kan. Vor ſolche gefährliche Krancke muß er demnach andere Nationen und vermuthlich die Römer

mer ſelbſt gehalten haben. Wie ſtehet es denn nun um uns, die wir die Ehre haben, den Nahmen der Teutſchen zu führen, und dennoch ſo wenig, oder, beſſer zu reden, gar nichts altteutſches an uns haben? Seynd wir durch die eheliche Verbindnüſſe nicht dermaſen mit andern Völckern vermenget worden, daß wir nicht mehr wiſſen, was wir ſeynd? Haben wir uns nicht mit allem Fleiſſe durch die Vermiſchung mit den Männern und Weibern anderer Nationen vorlängſt anſtecken laſſen, damit unſere angebohrne Aufrichtigkeit durch ausländiſche Falſchheit beſudelt werden mögte? Würden wir uns nicht thörichter Weiſe ſchämen, wenn man von uns ſagete: Dieſes iſt noch ein alter ehrlicher Teutſcher. Sonder Zweiffel würden wir uns einbilden, daß es hieſſe: Dieſes iſt ein einfältiger Tropf. Ich beruffe mich auf meine meiſten Landsleute, und frage ſie, ob ich nicht die Wahrheit rede. Wie gerne hören wir es hingegen, wenn man uns das Zeugnüß gibt, daß wir die artigen Manieren der Franzoſen an uns genommen haben, und daß wir, wie dieſelben, in alle

Sät-

Sättel gerecht seynd, nemlich daß wir es einem jeden machen, wie er es haben will, wenn es gleich wider das Gewissen ist. Wenn ich eine Teutsche Dame erblickete, welche sich um ihre Haushaltung eben so wenig bekümmerte, so wenig ich mich anjezo darum bekümmere, wie die Küche des grossen Moguls heute bestellet seyn wird: Wenn sie hingegen des Morgens biß um zehen Uhr schliefe, biß um zwölff Uhr vorm Spiegel mit ihrem Ankleiden zu thun hätte, nachmahls zu Gaste führe, den Nachmittag mit Danzen oder Spielen oder unnüzen Gesprächen in der Gesellschafft zubrächte, und sich nicht ehe, als um Mitternacht nach Haus verfügete, dieses unnüze Leben auch solchergestallt täglich fortsezete, das ist, wenn sie nach der heutigen aus Franckreich erlerneten Mode lebete, so würde ich mich schwerlich enthalten können, ihr zu eröffnen, daß sie nicht würdig sey, eine Nachfolgerin der alten Teutschen Weiber zu seyn, und daß diese in ihrer heydnischen Blindheit mehr Licht des Erkenntnüsses und mehr weibliche Tugenden besessen, als dergleichen aus der teutschen Art geschlagene

Da-

Damen beſizen. Ehe ich aber mein Herze ſolchergeſtallt vor ihr ausſchüttete, würde ich die Thür in die Hand nehmen, um mich bey Zeit zu entfernen, damit ich nicht verbunden wäre, ihre Antwort anzuhören. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo könte ich ſie doch nicht mit derjenigen tugendhafften Frau vergleichen, welche der König Salomo in dem lezten Capitel ſeiner Sprüche mit ſo ſchönen Farben abbildet.

Frigora atque inediam cœlo ſolove aſſueverunt.

Sie ſeynd gewohnt / Kälte, Hunger und Durſt unter freyem Himmel und auf der bloſen Erde zu leiden.

Dieſes erzehlet Tacitus ſonder Zweifel von den vornehmen und geringen Teutſchen, weil kein groſſer Unterſchied unter ihnen wird geweſen ſeyn. Teutſchland war dazumahl eben ſo kalt, wie heutiges Tages; ſeine Einwohner hatten eben ſowohl Fleiſch und Blut wie wir, und waren keinesweges von Stahl und Eyſen. Wie würde aber unſern Landsleuten dieſe rauhe Lebens-Art anſtehen? Wie wenig können wir

es

es vertragen, wenn uns nur ein kühles Lüfftlein anwehet! Wie verwahren wir unſern Leib mit Füß-Säcken und andern Dingen vor der geringſten Kälte, und wie kränclich ſtellen wir uns an, wenn wir genöthiget werden, unſere zarten Leiber dem Schnee, Wind und Regen auf ezliche Stunden zu überlaſſen! Wie ſeufftzen wir im Winter nach den warmen Stuben und weichen Betten! Wir können nicht nur den Hunger und Durſt ezliche Stunden lang keinesweges vertragen, ſondern es würden auch manche gedencken, ſie müſten des Todes ſeyn, wenn ſie ſich einen ganzen Tag mit bloſem Brodte und Waſſer behelffen müſten, oder zum wenigſten würden ſie dieſes, was ſie auf ſolche Weiſe ausgeſtanden hätten, vor eine groſſe Helden-That ausſchreyen, daß ſie in ſo langer Zeit keinen Thee oder Caffe mit Zucker genieſſen können.

Nullas Germanorum populis urbes habitari, ſatis notum eſt, ne pati quidem inter ſe junctas ſedes. Colunt diſcreti ac diverſi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit.

Daß

Daß kein einziges derer Teutſchen Völcker in Städten wohnet / ſolches iſt genugſam bekant; wie auch daß ſie es nicht einmahl leiden / wenn einer ſeinen Siz neben der Wohnung eines andern aufſchlagen wolte. Sie führen ihre Haushaltung und ihren Ackerbau von einander abgeſondert und auf unterſchiedliche Weiſe / nachdem ihnen ein Brunn, ein Feld oder ein Wald gefället.

Damahls muß Teutſchland noch nicht ſo voll Diebe und Straſſen-Räuber geweſen ſeyn, als uns jezo die leidige Erfahrung lehret; ſonſten hätten ſie ohne Zweiffel Bedencken getragen, von einander abgeſondert zu wohnen. Sonder Zweiffel hatten unſere heydniſche Vorfahren dergleichen Unheil nicht ſehr zu fürchten. Es gab nicht ſo viel Müſſiggänger, als wie anjezo unter den Teutſchen, welche ſich Chriſten zu ſeyn rühmen. Sie waren mit demjenigen zufrieden, was ſie durch ihre Arbeit erwarben, und weil ſie zu ihrer Leibes-Nothdurfft nicht viel nöthig hatten, ſo waren ſie nicht

begierig, andern das ihrige zu nehmen. Es war ein groſſer Vortheil, daß ſie nicht nahe beyeinander wohneten: Denn wenn einer ſeine Hütte aus Unvorſichtigkeit abbrennete, ſo muſte er den Schaden allein haben, und brachte keinen Nachbarn zugleich in Unglücke; dahingegen anjezo durch die Nachläſſigkeit eines liederlichen Menſchen beyderley Geſchlechtes offtmahls ganze Städte und Dörffer oder doch ein groſſer Theil derſelben erbärmlicher Weiſe in die Aſche geleget wird. Unſere Häuſer und Paläſte haben ein ander Anſehen, als die von Holz und Stroh zuſammen gefügete Hütten unſerer Vorfahren. Es geſchiehet aber auch mehr als zu offte, daß man dieſe Uberſchrifft daran ſiehet: Dieſes Haus iſt zu verkauffen. Warum? Der Eigenthums-Herr hat ſich verrechnet, und mehr auf das Bauen gewendet, als ſich ſein Vermögen erſtreckete. Es hilffet auch nicht gar viel, wenn man ſchon in einer verſchloſſenen Teutſchen Stadt oder Feſtung wohnet. Unſere Landsleute beſtehlen einander dennoch offtmahls

mahls innerhalb der Mauern wie die Raben.

Gerunt ferarum pelles.
Sie tragen Häute der Thiere.

Die heutigen Teutſchen thun es ebenfalls; aber es ſeynd Füchs-Belze, Wolffs-Belze, Zobel und andere koſtbare Felle, welche ſie im Winter an ſtadt eines andern Futters untern ihren koſtbaren Kleidern tragen. Solte ein alter Teutſcher mit ſeiner Bähren-Haut umhüllet einen mit Gold und Silber verbrehmten heutigen Teutſchen zu Geſichte bekommen, ſo würde er vermuthlich vor ihm auf die Knie niederfallen, in Meinung, es ſey ein neuer Abgott, welchen er anbeten müſſe.

Prope ſoli ſingulis uxoribus contenti ſunt, exceptis paucis.

Sie ſeynd es faſt unter allen Völckern allein, welche ihren Eheſtand alſo führen, daß ein jeder nur mit einer Frau zufrieden iſt, ausgenommen ezliche wenige.

Ich wolte wünſchen, daß ich eben dergleichen von meinen Landsleuten ſagen könte: Was würde es aber helffen, wenn ich etwas von ihnen rühmete, welches die tägliche Erfahrung und die Chronique & Hiſtoire ſcandaleuſe widerlegete, und mich Lügen ſtrafete?

Nullis ſpectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptæ mulieres.

Ihre Weiber ſeynd durch keine Reizungen der Schauſpiele und durch keine Lockungen der Gaſtmahle verderbet.

So höre ich wohl, daß die Schauſpiele und Gaſtereyen das weibliche Geſchlechte verderben. Bey weiterem Nachſinnen bin ich mit meinem berühmten Staats-Geſchichtſchreiber einſtimmig; jedoch mit dem Zuſaz, daß dieſe beyde üppige Ergezungen dem männlichen Geſchlechte ebenfalls keinen Nuzen bringen. Mich bedüncket aber, es ſey unter den Schauſpielen und Gaſtereyen der alten Teutſchen und unter den unſrigen ein ſehr groſſer Unterſchied. Ihre Schauſpiele

haben

haben vermuthlich in allerhand heldenmäſſigen Vorſtellungen beſtanden, damit ihre Mannſchafft dadurch zu tapfern Thaten angefriſchet werden mögten, worzu ſie ohnedem von Jugend auf geneigt waren, und ihre Gaſtereyen werden vielleicht in einem Stücke Rind-Fleiſch nebſt einer Milch-Suppe beſtanden haben. Betrachtet man hingegen unſere Gaſtmahle, oder aufrichtiger zu reden, unſere eckelhaffte Freſſereyen, ſo wird offtmahls auf eine einzige Tafel ſo viel von allerhand Speiſen aufgetragen, daß ſich eine ganze Compagnie hungricher Mousquetirer nebſt ihren Unter-Officirern und Tambours darvon ſatt eſſen, und wohl noch etwas übrig laſſen könten. Da werden aus entlegenen Oertern die leckerhaffteſten Eß-Waren herbey gehohlet, und die künſtlichen Köche raffen alle ihre Geſchicklichkeit zuſammen, um die Speiſen auf die ſchmackhaffteſte Weiſe zu zurichten. Bey einer ſolchen Mahlzeit müſſen alsdenn die an der Tafel Sizende ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechtes die Tugend der Mäſigkeit in einem ſehr hohen Grad erlanget haben, wenn ſie nicht in

Verſuchung geführet werden ſollen, ihren Magen zu überladen, und der Wollust den Eingang in ihren Herzen zu verſtatten, abſonderlich wenn die koſtbareſten Getränke darzu kommen. Wir wollen nun unſere Schauſpiele auch ein wenig zergliedern. Die Opern und Comödien in Teutſchland und in der ganzen Chriſtenheit ſeynd insgemein nichts anders, als ein verwirreter Miſchmaſch von läppiſchen Liebes-Händeln, und wenn eine andere Materie, welches doch ſehr ſelten geſchiehet, darinnen tractiret wird, ſo erachten die meiſten Zuſchauer, daß eine ſolche ihrer Meinung nach allzu ernſthaffte und nur allein auf die Canzel gehörige Vorſtellung einfältig und abgeſchmackt ſey; dahero ſie ein andermahl nicht wieder in das Comödien- oder Opern-Haus kommen, wenn ſie wiſſen, daß eben dieſelbe Comödie oder Opera wiederholet werden ſoll. Hieraus kan man urtheilen, ob wir von dergleichen Schauſpielen beſſer oder ſchlimmer werden, oder ob ſie nicht zum wenigſten ſolchergeſtallt beſchaffen ſeynd, daß man keinen Nuzen darvon hat. Vielleicht will auch noch über

die-

dieſes Tacitus die obenangeführten Worte alſo verſtanden haben, daß die alten Teutſchen gar keine Schauſpiele und Gaſtmahle gehalten, und daß dannenhero ihre Weiber nicht dadurch haben verderbet werden können.

Pauciſſima in tam numeroſa gente adulteria, quorum pœna præſens & maritis permiſſa.

Bey einem dermaſen zahlreichen Volcke wird der Ehebruch ſehr ſelten begangen/ deſſen Straſe alſofort vorhanden/ und den Männern zu vollſtrecken erlaubet iſt.

Uber dieſes den alten Teutſchen ertheiltes Lob werde ich ganz ſchamroth, weil man von meinen Landsleuten das Gegentheil ſagen muß. Woferne allen Ehebrechern und Ehebrecherinnen in Teutſchland die Köpfe heruntergeſchlagen werden ſolten, ſo würden die Perrückenmacher bey weitem nicht ſo viel Perrücken mehr verkauffen können, und die Scharfrichter würden ſich in kurzer Zeit zu todte

arbeiten, wenn man ihre Zahl nicht um ein groſſes vermehrete. Die keuſche Ehe und deren Band gehöret nach dem Wahn du beau monde nur allein vor den Pöpel, und wenn ſich die Groſſen auch nach dieſem Geſeze richten, ſo muß man es vor ein ſonderbares Glücke halten. Wenn ſich bey unſern heydniſchen Vorfahren eine ſolche garſtige Miſſethat, welche heutiges Tages eine Galanterie genennet wird, auſſerordentlicher Weiſe ereignete, ſo waren ſie bald mit der Todes-Strafe darhinter her, und die Männer dorfften ihre Weiber ſelbſt hinrichten. Anjezo aber ſeynd die Männer insgemein nicht mehr ſo eyfrig gegen ihre ehebrecheriſche Weiber, ſondern vergelten denſelben lieber gleiches mit gleichem, als daß ſie in einer ſolchen vermeinten Kleinigkeit das richterliche Amt anruffen ſolten. Ich will inzwiſchen nichts weiters hinzufügen, ſondern mich auf die Erfahrung beziehen.

Plus ibi boni mores valent, quam alibi bonæ leges.

Daſelbſt gelten die gute Sitten mehr

mehr, als anderswo die guten Geſeze.

Dieſes iſt ein herrliches Bekenntnüß eines Römiſchen Geſchichtſchreibers. Würde er uns aber eben dergleichen ſchönes Zeugnüß beylegen, wenn er anjezo leben ſolte? Jederman wird nebſt mir dieſe Frage nicht anders als mit nein beantworten können, woferne er die Wahrheit nicht ſparen will. Unſere Geſeze ſeynd vortrefflich gut; aber unſere Sitten ſeynd insgemein nicht einen Strohalm werth. Die Sitten unſerer Voreltern im Heydenthum waren dermaſſen tugendhafft und löblich, daß man entweder wenig oder gar keine Geſeze nöthig hatte. Ein einziges Geſez der Natur war ihnen in ihr Herze geſchrieben, und daran hatten ſie genug, nemlich: Was du wilt, daß dir andere Menſchen thun ſollen, das thue ihnen auch, und was du haben wilt, daß dir andere Menſchen nicht thun ſollen, das thue ihnen auch nicht. Wenn man hingegē die Menge unſerer Geſeze und ihre tägliche Vermehrung betrachtet, ſo

muß man ſo ſehr davor erſchrecken, daß es kein Wunder wäre, woferne man im Kopfe verwirret würde. Bey dieſer groſſen Anzahl der Geſeze und Verordnungen ſiehet man dennoch keine Verbeſſerung der Sitten, ſondern ſie dienen mehrentheils darzu, daß die Rabuliſten das Recht mit Unrecht künſtlich ineinander verwirren, und eine böſe Sache vertheidigen können. Kurz von der Sache zu reden: Wenn wir das Geſez der Liebe gegen GOtt und den Nechſten beobachteten, ſo gebrauchten wir keine andere Geſeze, und wir könten aller Sitten-Lehren entübriget ſeyn.

Sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis & nutricibus delegantur.

Einen jeden ernehren die Brüſte ſeiner Mutter / und die Kinder werden weder den leibeigenen Mägden / noch den Säug-Ammen übergeben.

Hierinnen ſeynd die alte Teutſche Heydinnen viel gerechter geweſen, als eine

ne groſſe Menge unſerer vornehmen und reichen Weiber, welche mit gutem Bedacht wider das Geſetz der Natur handeln. Ein jedes Thier ernehret ſeine Jungen mit ſeinen Brüſten, und man kan nicht begreiffen, daß die Menſchen hierinnen einen Vorzug haben ſolten. Es iſt wohl wohr, daß eine ſäugende Mutter mit ihrem an der Bruſt liegenden Kinde allerhand Beſchwerlichkeit auszuſtehen hat, und den Schlaf in der Nacht offtmahls entbehren muß; zu geſchweigen, daß ſich manche einbilden, ſie würden durch einen ſolchen ſchuldigen Liebes-Dienſt ein Stücke von ihrer Schönheit verliehren. Alſo übergeben ſie ihre Kinder lieber den unzüchtigen Dirnen, als daß ſie ſich ein wenig wehe thun ſolten. Wie ſie es aber dermahleins verantworten werden, ſolches wollen wir ihnen lediglich überlaſſen.

Dominum ac ſervum nullis educationis deliciis dignoſcas.

Man wird unter dem Herrn und ſeinem Knechte, was die Auferzie-

hung betrifft, keinen Unterſchied finden, indem ſie alle beyde nicht zur Zärtlichkeit gewöhnet ſeynd.

Die Zärtligkeit und Wolluſt gebühret keinem einzigen Stande, weil tapfere Gemüther dadurch verderbet werden.

Potui humor ex ordeo aut frumento in quandam ſimilitudinem vini corruptus;. proximi ripæ & vinum mercantur.

Die Feuchtigkeit des Getränckes iſt aus Gerſten oder anderm Getreyde auf eine ſolche Weiſe verderbet worden, daß ſie etwas dem Wein ähnliches an ſich hat. Diejenige aber, welche nahe am Ufer wohnen, kauffen auch Wein.

Tacitus machet allhier eine nachtheilige Beſchreibung des Bieres, welches er verantworten mag. Ob er nun ſchon ſaget, daß ſich auch einige etwas Wein zugeleget haben: So bin ich doch verſichert, daß ſie nicht allerhand Gattungen

des

des Weines aus weitentferneten Ländern werden geholet haben, um der Wolluſt und Uppigkeit genug zu thun.

Cibi ſimplices, agreſtia poma, recens fera aut lac concretum. Sine apparatu, ſine blandimentis expellunt famem.

Ihre Speiſen ſeynd ſchlecht und einfältig / nemlich Feld-Aepfel / friſches Wildpret oder geronnene Milch. Sie vertreiben den Hunger ohne Pracht und Mühe.

Hier haben wir den Küchen-Zettel unſerer Vorfahren, und wir wiſſen nun auch, wie ſie es bey ihren Tafeln gehalten haben. Auf denſelben ſahe man ſonder Zweiffel weder güldene noch ſilberne Services. Hölzerne und erdene Schüſſeln und Teller werden wohl den Staat allein ausgemachet haben, und von dergleichen Materie werden auch die Trinck-Gefäſe geweſen ſeyn: Jedennoch zweiffele ich nicht, daß es ihnen gemeiniglich beſſer werde geſchmecket haben, wenn ſie eine

ſolche

ſolche Mahlzeit gehalten, oder wenn ſie nur ein Stücke Brodt und Käſe in der Hand gehabt haben, als es nun manchmahl ſchmecket, wenn wir an einer prächtigen Tafel, an welcher nichts als Vernunfft und Vergnügſamkeit mangelt, in der gröſten Herrlichkeit ſizen, und die Gaben GOttes unverantwortlicher Weiſe mißbrauchen.

Funerum nulla ambitio.

Bey den Leich-Begängnüſſen wird kein Ehrgeiz verſpüret.

Deſtomehr aber bey den Begräbnüſſen der heutigen Teutſchen, worvon ich vieles zu melden nicht Urſache habe, weil es jederman bekant iſt. Offtmahls wird ein Todter, welchen man in ſeinem Leben, ſo zu reden, kaum über die Achſeln angeſehen hat, mit vielem Gepränge geehret, und man iſt bemühet, ihn in groſſer Anzahl zu ſeiner Grabſtätte zu begleiten, da doch vielleicht manche unter den Begleitern denſelben niemahls gewürdiget haben, ihn in ſeinem Hauſe zu beſuchen. In

der

der Leich-Predigt legt man ihm ein solches Lob bey, an welches niemand gedacht, als der Verstorbene annoch gelebet hat. Nichts aber ist den wahren Leidtragenden beschwerlicher, als daß sie mitten in ihrem grösten Betrübnüß vor die prächtige und nach standesgebühr einzurichtende Beerdigung sorgen, und sich unterweilen in solche Schulden stecken müssen, welche sie in langer Zeit nicht bezahlen können. Der Ehrgeiz, welcher sich bey dieser Eitelkeit offtmahls befindet, ist würdig angemercket zu werden. Viele wünschen, daß sie nach ihrem Absterben in die Kirche mögten begraben werden, da sie sich doch in der Kirche nicht haben copuliren, noch ihre Kinder darinnen tauffen lassen wollen. Wer kan denn nun eine solche Thorheit billigen oder entschuldigen?

XXVIII.

XXVIII.

Aulici liberius in conviviis differentes, quantum fieri poteſt, famulos excludant. *Durus de Paſcolo in Aulico Politico.*

Wenn die Hofleute etwas frey bey den Gaſtmahlen mitemander reden / ſo ſollen ſie / ſo viel es ſeyn kan / die Diener auf die Seite ſchaffen.

SO nöthig ſowohl bey Gaſtmahlen als auch bey andern Mahlzeiten, bey welchen die Diener aufwarten, dieſe Regel iſt, ſo wenig wird dieſelbe beobachtet, worüber man ſich billig verwundern muß. Man ſolte nemlich die Diener entweder gar nicht zugegen ſeyn laſſen, welches aber nicht wohl angehet, oder man ſolte nichts reden, was man nicht gerne nachgeſaget haben will. Wer nun zu wiſſen verlanget, ob ſolches geſchichet, der darff nur zuhören, was insgemein an den Tafeln vor Diſcurſe geführet werden. Man ſolte vermeinen, die

die an einer ſolchen Tafel befindliche Perſonen hätten ganz und gar vergeſſen, daß ſo viele in Livrée und ohne Livrée um ſie herumſtehende Zuhörer vorhanden ſeyen: Denn ſie reden nicht anders, als wenn ſie in einem geheimen und verſchloſſenen Cabinete beyeinander ſäſen. Die Abweſenden werden durch die Hechel gezogen; man redet von hohen Häuptern nachtheilig, und eröffnet die geheimeſten Sachen, welche man von andern Orten im höchſten Vertrauen geſchrieben bekommen hat; ja, was noch das ſchlimſte iſt, man bringet offtmahls ſolche Dinge hervor, welche zum Aergernüß gereichen. Bildet man ſich denn etwa ein, daß die Umſtehende ihre Ohren verſtopfet haben? Keinesweges haben ſie dieſes gethan; ſondern ſie ſperren dieſelben vielmehr immer weiter auf, je freyer an der Tafel geſchwazet wird. Sie behalten insgemein aus dergleichen Geſprächen mehr, als aus der Predigt, ob ſie ſchon keine Schreib-Tafel bey ſich haben, um das merckwürdigſte aufzuzeichnen. Glauben ſie denn nicht, daß ſich unter denjenigen, welche Teller unter den lincken Ar-

Armen haben, Verräther finden können? Dieſe erzehlen nicht nur anderswo die Tafel-Reden an ſich ſelbſten, ſondern ſie verſtehen ſelbige auch offtmahls anders als der wahre Verſtand der Worte mit ſich bringet, und ſezen auch noch etwas darzu, oder vermehren dieſelben mit ihren verleumderiſchen Gloſſen. Unter ſolchen Dienern ſeynd insgemein einige Mißvergnügte, welche ihren Herren nur vor den Augen um Lohn dienen; es aber im Herzen ganz anders meinen, und wenn ſie wegen ihrer Laſter beſtrafet worden ſeynd, ſich heimlich zu rächen ſuchen. Man ſolte demnach an dem leztverſtorbenen Könige in Schweden, nemlich dem tapfern und tugendſamen Helden Carln dem XII. ein Exempel nehmen, welcher unter währender viertelſtündigen Mahlzeit, wie ich mehr als einmahl ſelbſten gegenwärtig angemercket, kein Wort redete; dahero auch alle diejenige, welche an ſeiner Tafel ſaſen, ebenfalls ſtilleſchwiegen, und alſo mit dem Munde nichts anders verrichteten, denn in geſchwinder Eil eſſen und trincken. Auf ſolche Weiſe verhütete er alles Aergernüß, welches durch

urch das unbeſonnene Reden ſo vielfäl-
ig gegeben wird, und er dorffte auch
icht ſorgen, daß ihn die Umſtehenden
errathen würden. Dieſes war eine Kö-
igliche Klugheit.

XXIX.

Nullum Seculum unquam feracius
eligionum fuit, ſterilius pietatis. *Lip-
us in præf. Lib. de conſtantia.*

Keine Zeit iſt jemahls ſo frucht-
ar/ als die jezige / an Religionen,
nd dargegen ſo unfruchtbar an
Ottesfurcht geweſen.

Dieſes kan man, meines Erachtens,
noch vielmehr von derjenigen Zeit
gen, darinnen wir leben. Wer alle
Meinungen, welche ſich bißhero in Re-
zions-Sachen hervorgethan haben, wiſ-
n wolte, der müſte ſo viel Mühe anwen-
n, und den Kopf dermaſen daran ſtre-
en, daß er von groſſem Glücke zu ſagen
ätte, wenn er nicht den Verſtand über
m vielen Leſen und Nachſinnen verlieh-

ren würde. Man darff nur die Buchläden ein wenig beſuchen, ſo wird man mir verhoffentlich Beyfall geben. Viele Gelehrte wie auch Ungelehrte gehen mit ihrer verderbten Vernunfft in die heilige Schrifft hinein, und ſaugen, wie die Spinnen aus den Blumen, etwas aus dem geoffenbarten Worte GOttes heraus, welches ſie mit ihren falſchen Auslegungen und Verdrehungen beſudeln, woraus hernach ein ſocher Gifft entſtehet, welcher die Seele tödtet. Ihr Endzweck iſt beſorglich nichts anders, als durch ihre vermeinte hocherleuchtete Einfälle zu zeigen, daß ſie durch das Forſchen in der heiligen Schrifft etwas entdecket haben, welches bißhero vor jederman, verborgen geweſen ſey. Kan man ſich aber einbilden, daß diejenige, welche ohne vorhergegangene Bekehrung mit einem hochmüthigen Geiſt und aus ſündlicher Begierde, ſich in der Welt ein Anſehen zu machen, die heilige Schrifft auszulegen ſich unterfangen, die Wahrheit finden werden? Ob nun ſchon eine Meinung in Glaubens-Sachen noch ſo seltſam und irrig iſt; ſo bekömmet ſie doch

alſo-

lſobald einen Anhang, weil die meiſten
Menſchen eben ſo gerne in der GOttes-
Gelehrheit etwas neues zu erfahren ver-
ngen, als ſie in Anſehung der weltli-
en Wiſſenſchafften zu thun pflegen.
Man muß ſich aber nicht die Gedancken
achen, als ob dieſes vielköpfige Unge-
uer nur allein in den Proteſtantiſchen
irchen anzutreffen ſey; ſondern es äuſ-
rt ſich daſſelbe ebenfalls in der Römiſch-
atholiſchen Kirche. Nur beruhet der
nterſchied darauf, daß in dieſer Kirche
r Ausbruch ſolcher Spaltungen mit har-
n Strafen zurückgehalten wird; wie-
ohl auch dieſes ſcharffe Mittel nicht al-
mahl vermögend iſt, dergleichen Reli-
ons-Uneinigkeiten gänzlich zu dämpfen,
e man bißhero in der Franzöſiſchen Kir-
e wegen der Conſtitution Unigenitus
nugſam geſehen hat. Mit wenig Wor-
n: Was bey den Proteſtanten in eini-
n Ländern öffentlich geſchiehet, das ge-
iehet unter den Römiſch-Catholiſchen
iſtentheils heimlich. Dieſes würde ſich
gen, wenn man in die Herzen aller der-
igen, welche unter ſolche Fahne gehö-
n, abſonderlich der Cloſter-Leute, hin-

ein schauen könte. Ist denn nun durch die viele Streit-Schrifften, durch das unendliche Disputiren und durch den Hauffen so mancherley Glaubens-Meinungen die GOttesfurcht befördert worden? Ich wolte wünschen, daß ich solches mit Wahrheit sagen könte. Wer aber den Zustand der heutigen Christenheit ohne Vorurtheil betrachtet, der wird sonder Zweiffel das Gegentheil glauben müssen. Der Kopf wird mit allerhand Bildern der unvernünfftigen Vernunfft erfüllet, und inzwischen das Herze von dem wahren Wesen, das aus GOtt ist, gänzlich leer; dahero würde man von rechtschaffener GOttesfurcht wenig finden, ob man sie schon in allen Winckeln der gesamten Christenheit suchen wolte. Ich will im übrigen, was beydes den wahren Glauben und auch das gottseelige Leben anlanget, den heiligen Augustinum das Urtheil fällen lassen. Von jenem saget er: Qui simpliciter credit, bene credit. **Wer einfältig gläubet, der gläubet gut und recht.** Von diesem hat er nachfolgende gottseelige Gedancken: Turpe est, Christianum se dicere & Chri-

sti

ſti opera non facere. Es iſt ſchändlich, ſich einen Chriſten nennen / und doch nicht Chriſti Wercke thun.

XXX.

Quand ce n'eſt pas le Seigneur, qui nous a mis en place, on n'y eſt jamais ſans peril. *Croiſet.*

Wenn man nicht durch GOTT den HErrn ſelbſt in ein Amt geſetzet worden / ſo iſt man niemahls ohne Gefahr.

ICh muß dem Jeſuiten Croiſet in demjenigen, was er allhier ſaget, abermahls recht geben. Deſſen aber allen ungeachtet wird das Lauffen und Rennen nach geiſtlichen und weltlichen Aemtern nicht aufhören, ſo lange es in der Chriſtenheit nicht beſſer zugehet, als es die heutige Erfahrung lehret. Man ſage den Aemter-Bettlern noch ſo viel von der Gefahr, welche auf ſie wartet, wenn ſie ſich ohne Göttlichen Beruf in ein Amt eindringen, ſo werden ſie deswegen ihren

Vorsaz dennoch nicht ändern; sondern diejenigen, welche ein Amt zu vergeben haben, mit Bitten und Flehen so lange martern und plagen, biß sie das Ja-Wort überkommen/ und woferne alles Betteln nicht helffen will, so müssen die Geschencke und andere krumme Mittel und Wege das beste thun, damit der Bestallungs-Brief erfolget. Es geräth mir eben eine artige Poesie in die Hände, welche ganz hieher zu sezen, ich mich die Mühe nicht verdriessen lassen will.

Bey erlangter Prediger-Stelle eines Freundes wurde folgendes an stadt der gewöhnlichen Gratulation verfertiget.

ICh gratulire dir, mein Freund, zum neuen Orden,
In welchen dich die Kirch anjezt gekleidet hat;
Es ist was wichtiges: Du bist ein Priester worden,
Zu treiben Christi Werck nunmehr an seiner Stadt.
Mein Herze kocht in Angst, wenn ich bey mir bedencke/

Wie

Wie man das Predigt-Amt vor ſo geringe ſchäzt.

Dem einen hilfft ein Weib / dem andern die Geſchencke:
So wird ein falſcher Geiſt der Heerde vorgeſezt.

Dem Himmel ſeys geklagt! Wo bleiben doch die Schafe?
Ein Seelen-Mörder ſoll der Seelen Wächter ſeyn.

Ach denckt, ihr Menſchen denckt, wie groß iſt dieſe Strafe!
So ſchlägt kein Donner nicht in Thal und Wälder ein.

Der auf den Schulen ſich in Sünden-Kot gewaſchen,
Und ſeine meiſte Zeit in Lüſten zugebracht;

Der ſonſt gewohnet war von Sodoms Frucht zu naſchen,
Dem hat man eher wohl den Schaf-Stall aufgemacht.

Wer Metaphyſicam, wer andre Grillen lernet,
Wer die Syſtemata nur fleiſchlich leſen kan,

Iſt er gleich noch ſoweit von Chriſti Sinn entfernet,
Den nimmt man ohne Scheu zum Seelen-Hirten an.

Ein Heuchler rühmet ſich, und bringt gedruckte Zeugen;
Er hat Collegia nach ſeinem Wahn beſucht:
Drum meinet er mit Recht die Canzel zu beſteigen;
Jedoch ſein Leben iſt von unſerm GOTT verflucht.

Wer bey dem Edelmann ein Jahr præceptoriret,
Und ſonſten nur geſchickt in ſeine Leyer ſtimmt,
Der wird in kurzer Zeit ins Pfarr-Haus eingeführet:
Doch mit der Clauſula: Wenn er die Zofe nimmt.

Iſt ſeine Kehle gut, und kan er tapfer ſchreyen,
So denckt man in der Welt ſey ſeines gleichen nicht.

Kan er die Predigten mit Pickeley beſtreuen,

So

So nennt ihn Aberwiz der reinen Kirchen Licht.

er viel Patronen hat, wer ſich weiß einzuſchmiegen,
Und wer ſchmaruzen kan, dem darff nicht bange ſeyn;
wird in kurzer Zeit den Prieſter-Kragen kriegen,
Und könt er weiter nichts, als auf die Kezer ſchrey'n.
s iſt ein neuer Griff, ſich renomirt zu machen,
Wer auf die Kezer ſtürmt, und auf die Quacker ſchmählt.
r von Fanaticis aus vollem Hals und Rachen
Von ſeinem Holze was dem blinden Volck erzehlt.

nch Schreyer iſt nicht werth des Arnolds Schuh zu puzen;
Doch muß der gute Mann von ſeiner Canzel her;
manchen ſolte wohl vor Speners Aſche ſtuzen,
Doch auf ihn läſtern wird dem Pfaffen gar nicht ſchwer.

Ein andrer hat kein Blat von **Peterſen** geleſen;
Doch blöckt er auf ihn loß, und macht das Volck verwirrt.

Offt weiß man ſelber nicht, wer Holyburg iſt geweſen;
Doch bellt ein Babels-Kind: Der Kezer hat geirrt.

Die frommen Seelen all, Pordage und Leade,
Schwenckfeld und Poiret, den **Weigel**, Molinos,
Den Breckling, Jacob Böhm, Franck, Tauler, Hiel, Schade,
Verflucht, verkezert er; ja alle Myſticos;
Dieweil auf Babels Fall geht aller ihr Abſehen;
Ob ihre Einſicht ſchon und Gaben mancherley.

Iſt doch die Neu-Geburt ein Grund, darauf ſie ſtehen;
Ihr Licht iſt nach dem Loos, ihr Zeugnüß einerley.

Mein JEſu, rette doch den Nahmen deiner Diener,

Schmeiß

Schmeiß Jeſabel hinaus, brich Babels Thurn entzwey!
ie freche Hure wird von Tag zu Tage kühner;
Das Blut der Märt'rer ſchreyt: Steh ihnen, JEſu, bey.
edoch ich hätte bald der Pred'ger-Kunſt vergeſſen:
Wer nach dem N. N. Fuß das Mas zum Leiſten ſchneidt;
Zer jedes Wörtgen weiß zu zirckeln und zu meſſen,
Der machet ſich damit bey blinden Leuten breit.
o gehets weiter fort. Hat er ein Amt bekommen,
So kriegt das Lutherthum, was es an andern ſchilt:
ann ihn der Wieder-Chriſt mit Hochmuth eingenommen,
Der die Gewiſſen zwingt, und Bauch und Beutel füllt.
ein Handwerck fordert nun vornemlich Beichte ſizen:
Denn eben dadurch wird ein ſolcher Lohn-Knecht reich.

Muß

Muß mancher Gottes-Mann in Angſt und Blute ſchwizen,
Wenn er in Beichtſtuhl geht; ſo gilt ihm dieſes gleich.
Wie tröſtlich kan er doch den Sünder abſolviren,
Wenn er viel Beicht-Gelt gibt! Geld macht die Leute blind.
Kan man dem Prieſter nur das Maul mit Gelde ſchmieren,
So iſt der Teuffel ſelbſt ein liebes Gottes-Kind.
Wie manches Beicht-Kind hat mit ſeinem Pfarr geſchmauſet;
Er abſolviret es, und macht es Engel-rein.
Wer Freytags Abends noch biß in die Nacht geſauſet,
Geht Samſtags in den Stuhl, und meinet GOtt zu ſeyn.
Hat ſein Collega ja die reichen Confitenten,
Da mancher Ducatons vor ſeine Beichte gibt;
So tritt er auf das Holz, und klaget über Renten,
Indem er alle Schuld auf den Collegen ſchiebt.

Soll unſer Paſtor ja des Sonntags Predigt halten,
So ſchnaddert er was her, es ſey auch was es ſey;
die Wochen-Tage muß er Haus und Hof verwalten;
Er redet, was er kan; die Stunde laufft vorbey.

Stirbt ihm ein armes Schaf, ſo heiſts: Was wolt ihr geben?
Ich habe Predigten, da manche theuer iſt;
ich und mein Eheweib die müſſen davon leben.
Verfluchter Aberwiz! Verdammte Menſchen-Liſt!

nd hätte mancher Mord und Ehebruch begangen;
Hätt auch des Satans Bild aus ihm heraus geſtrahlt,
o wird das Höllen-Kind den höchſten Ruhm erlangen,
Wann er dem Prieſter nur die Predigt wohlbezahlt.

er niemahls GOtt gedient, wird Seliger genennet.

Der

Der hier ein Teuffel war, wird in der Engel Chor
Ums liebe Geld geſezt. Der in der Hölle brennet,
Den ſtellet man darnach als ein Kind GOttes vor.

Der eine fängt wohl gar mit Hunden an zu ſchachern,
Ein andrer lehnt ſein Geld auf Wechſel-Zettel aus;
Der dritte procellirt troz alten Clauſenmachern,
Und wenn er Bauren ſchindt, ſo heiſt es pia fraus.

Der vierdte geht in Wald, die Vögel abzuſchieſſen,
Läßt Schafe Schafe ſeyn, und holt ein gutes Wild:
Das Maul iſt delicat, und ſuchet Lecker-Biſſen;
Denn ſchläft der faule Knecht, wenn er den Bauch gefüllt.

Was wird vor Boßheit nicht auf Kirmſen vorgenommen!
Manch Prieſter friſt und faufft, flucht als ein Fuhrmanns-Knecht.

Iſt ihm die geile Luſt zum Tanzen angekommen,
So ſpringt er mit herum, und meint, er hab es Recht.

Ich würde nimmermehr dergleichen Sachen ſchreiben,
Hätt ich es ſelber nicht bald da bald dort geſehn.

Verfluchtes Tanzen nennt man Ehren-Wercke treiben:
Iſt das nicht Raſerey! Iſt das nicht Chriſtum ſchmähn!

Kommt man in eine Stadt, hilff Himmel, was geſchiehet!
Da wird man ſouverain und herrſchet abſolut:
Wer vor dem Pfarrherr nicht das Hütgen gleich abziehet,
Den läßt er Sonntags drauf empfinden ſeine Wuth.

Vors erſte muß er ſich gleich andern Zunfftmäs machen,
Und zeigen, daß er noch ein Orthodoxus ſey;
Er muß der Frommen Thun, der Kinder GOttes Sachen

Vors Teuffels-Werck ausschreyn; sonst
fällt ihm niemand bey.
Da gehts aufs Schelten los; der Sa-
tan in der Hölle
Ist ihm noch nicht so schwarz, als wie
ein Gottes-Kind.
Das sezt der Läster-Geist bald in der Ke-
zer Stelle,
Und macht das blinde Volck damit
noch weiter blind.
Ist ein Johannes da, der Josephs Scha-
den weiset,
Der uns in Predigten zur wahren
Busse rufft,
Der in den Wandel selbst das Leben
JEsu preiset,
So sezt sein Pastor ihn tief in der
Quacker Klufft.
Der nichts im Winckel thut, ist dem
Postillen-Reuter
Ein Winckel-Prediger und Erz-Fa-
naticus.
Es ist jezt gar gemein, daß sich ein tapf-
rer Streiter
Gleichsam an heil'ger Stätt verkezern
lassen muß.

Wer

Wer nur will werden fromm, den heiſt
er Pietiſten,
Läßt auf ihn manche Pfeil der Läſte-
rung loßgehn.
Flieht man nun dieſen Wolff, ſchilt er
Separatiſten;
Da Wolff und Schaf doch nicht beyſammen können ſtehn.
Die theatraliſche Geberd' und tolles
Schreyen
Die Canzel-Prediger, der Truncknen
Tours und Sprüng,
Die Leibs-Bewegungen der Tänzer an
den Reihen,
Lobt und erlaubet man freyhin als
Mittelding:
Wann aber GOtt bewegt, daß alle
Beine zittern,
Wann GOttes Othem bläſt, der
Leib und Seel durchdringt;
Wann das allmächtge Wort ſelbſt alles
macht erſchüttern,
Und manche ſichre Seel in ein Nach-
dencken bringt,
Da ihr der innre Grund im Bild wird
figuriret,

Schreibt mans dem Teuffel zu und dem verrückten Sinn;
Weil man nicht weiß die Schrifft, noch gründlich hat studiret,
Was der Propheten Stand, und wo der Geist zielt hin.

Was Kunst, Vernunfft und die Affecten inspiriren,
Heist jezund GOttes Wort; man läßts passiren frey.
Den Zeichen dieser Zeit will man gar nicht nachspüren,
Weiß nicht, was GOttes Krafft und seine Weisheit sey.

Hilff GOtt, was soll ich doch von ihren Weibern sagen!
Was nach der Mode schmeckt, was Franckreich ausgedacht,
Das müssen, troz der Welt, der Priester Weiber tragen.

Was wird dem Teuffel nicht hiermit vor Dienst gebracht!
Auf Dörffern wollen sie befehlen und regieren,
In Städtgen sind sie gar Mit-Bürgermeisterin;

In

ſn Städten wollen ſie das Wort alleine führen ;
Wie nun die Mutter iſt, ſo wird der Tochter Sinn.

Will mans dem Weibe nicht nach ihrem Kopfe machen,
So trillet ſie den Mann, daß ers abcanzeln muß.
Da weiß Xantippe denn ins Fäuſtgen nein zulachen ;
Bringts andern Leuten gleich verbitterten Verdruß.

Was ſind die Töchtergen nicht offt vor freche Dirnen ?
Wie lauffen ſie bald da bald dort in Häuſern um ?
uweilen haben ſie ſo fromm, ſo keuſch geſchienen :
Doch was nach Wolluſt ſchmeckt, das iſt ihr Proprium.
n Städten heiſſen ſie des Vaterlandes Cronen :
Das machet, weil ihr Kopf vor andern höher ſteht.

ommt nur was neues auf, ſo werden ſie nichts ſchonen,

Biß endlich der Papa gar übers Beicht-Geld geht.

Damit man ſie noch recht dem Teuffel möge bringen,
So werden ſie mit Fleiß im Tanzen informirt;
Bald aber lernen ſie verliebte Lieder ſingen:
Das heiſt; ſie werden wohl und recht galant geführt.

Ich bin kein Prieſter-Feind, ich muß die Wahrheit ſchreiben:
Ich liebe Prediger, die JEſus Diener ſind,
Die JEſu Werck mit Ernſt, mit Furcht und Zittern treiben,
Bey welchen man die Krafft an ihrer Seelen findt.

Ich liebe Prediger, die JEſum in uns lehren,
Das mancher blinde Mann, ich weiß nicht wie, verflucht:
Ich liebe Prediger, die JEſum in ſich hören,
Und die durch GOttes Geiſt den Geiſt in ſich geſucht.

Ich

ch liebe Prediger, die JEſus unterrichtet,
Die nicht der Menſchen Wiz und Bücher raſend macht.
ch liebe Prediger, nicht die die Welt ſich dichtet,
Nur die, die GOttes Geiſt in ſeinen Weinberg bracht.
ch liebe Prediger, die aus den Secten führen
Zur allgemeinen Kirch im Geiſt, die ſich nicht kehrt
n Formen, da man ſelbſt muß endlich practiſiren,
Was man ſo lange Jahr in Tempeln hat gehört.
ch liebe Prediger, die andere nicht richten,
Die ſo weit kommen ſind, daß ſie von GOtt gelehrt,
ie ihren Gottesdienſt nun Tag und Nacht verrichten,
Und weſentlich zu GOtt im Grund ſind eingekehrt.
h liebe Prediger, die nicht vor ſolchen warnen,

Ja ſie den Schafen zum Exempel ſtellen dar,
Die lehren, daß man muß gleich werden den Erfahrnen,
Nicht ſtets in Schulen gehn, und lernen immerdar.
Ich liebe Prediger, die in die Häuſer gehen,
Und ſehn wie jedes Schaf daheim beſchaffen ſey:
Denn nur vor dem Altar und auf der Cantzel ſtehen,
Spricht einen Hirten nicht von Pflicht und Schulden frey.
Ich haſſe Prediger, die nur Zunfftmäſig ſchwätzen,
Als ob ihr ſtolzer Mund alleine reden ſoll.
Ich haſſe Prediger, die Chriſti Schmach verletzen:
Denn ihre Hertzen ſind von Gall und Eyfer voll.
Ich haſſe Prediger, die GOttes Wort verdrehen,
Die auſſen orthodox, inwendig Ketzer ſeyn,

Die

Die auf den Canzeln ſchreyn, verdammen,
läſtern, ſchmähen,
Und Menſchen-Tand und Kunſt in
GOttes Worte ſtreun.
Ich haſſe Prediger, die keinen Geiſt nicht
haben,
In deren Seelen ſich Chriſtus nicht
aufgeklärt.
Ich haſſe Prediger, die blos an Scha-
len ſchaben,
Die keinen Menſchen nicht durch
GOttes Geiſt bekehrt.
Ich haſſe Prediger, die nicht nach Chri-
ſto leben,
Die die Vollkommenheit vor kezeriſch
ausſchreyn,
Die ſich der Welt, dem Fleiſch und ihrer
Selbheit geben,
Und durch ihr eigen Wort nur falſche
Boten ſeyn.
Mein allerliebſter Freund! Heiſt
GOtt dich jezund lehren,
Bedencke ſonderlich, ob JEſus in
dir iſt:
Faß einen feſten Schluß des Teuffels
Reich zu ſtören,

Und kehre dich durchaus nicht an der Menſchen Liſt.
Greiff an des Teuffels Reich, laß Welt und Satan toben,
Laß dich verachten, ſchmähn; iſt JEſus nur in dir.
Treib eyfrig GOttes Werck, laß dich die Welt nicht loben;
Sie leget doch nur Gifft in güldnen Schalen für.

Geſezt, du ſolteſt gar, ein neuer Kezer heiſſen,
Gut! Fahre weiter fort! Wann ſchon der Böſen Schaar,
Dich, wo du es recht meinſt, ſolt aus dem Lande beiſſen;
Geh, ſtreite, kämpfe drauf, geh willig in Gefahr!

Verſprich dir weiter nichts, wieſonſt, von guten Tagen,
Verfolgung, Angſt und Noth iſt das Salarium,
Das treue Diener trifft. Bald kommen andre Plagen.
Der Kezer-Nahme wird der Frommen Eigenthum.

Bleib

Bleib eyfrig im Gebet, ermüde nicht im Ringen,
Betäube deinen Leib, ſtirb dir noch täglich ab!
So wirſt du mit der Zeit GOtt manche Seele bringen,
Die ſich vorher der Welt und aller Luſt ergab.
Ich aber will vor dich und deine Seele beten:
Denn mehrers hab ich nicht, womit ich dienen kan;
Und wenn du ſelber wirſt vor GOtt mit Seufftzen treten,
So dencke doch zugleich an deinen Jonathan.

Ich überlaſſe andern die Beurtheilung dieſes Glück-Wunſches zum Predigt-Amt, ob nemlich alles darinnen zu billigen, und ob der Eyfer des Poeten nicht hin und wieder zu hefftig ſey; jedoch werden ſich rechtſchaffene Lehrer der Kirchen nicht daran ärgern, ſondern bedencken, daß er einen richtigen Unterſchied unter getreuen und ungetreuen Predigern machet. Ich meines Theils weiß

nichts darzu zu ſagen, oder wenn ich auch ſchon etwas dahin gehöriges wüſte, ſo würde ich es doch lieber bey mir behalten, und heimlich über dasjenige, was ich nicht ändern könte, bey mir ſeufftzen. Nur eines kan ich nicht unberühret laſſen. Ich wolte wünſchen, daß die Prediger unter den Proteſtanten überall mit ſolchen Beſoldungen verſorget würden, daß ſie ſich nebſt den Ihrigen genugſam ernehren könten, und daß alsdenn alle Tauff- Copulations- Beichtſtuhls- Begräbnüß- und andere dergleichen Gebühren bey hoher Strafe verboten würden. Wenn dieſes geſchähe, ſo würden, meines Erachtens, viele Uneinigkeiten, Aergernüſſe, eigennüzige Händel und daraus entſtehende Läſterungen aufhören; dahero es beſſer wäre, daß die Obrigkeiten, woferne zum erforderlichen Unterhalt der Prediger und Schulmeiſter nicht andere hinlängliche Mittel vorhanden, eine abſonderliche Anlage zu ſolchem Ende auf die Unterthanen und alle Einwohner ihrer Länder machten, als daß obgedachte Accidentien noch ferner einzufordern verſtattet würden. Ich muß nothwendig

dig noch etwas hierbey erinnern. Wenn etwa einer von der Römiſch-Catholiſchen Cleriſey dieſes zu leſen bekommen, und darüber frolocken ſolte, ſo will ich ihm zur Mäſigung ſeiner unzeitigen Freude folgendes aus des gottſeeligen und aufrichtigen Münches Bernhardi Schrifften zu weiterer Uberlegung und Prüfung mittheilen. Miniſtri *Chriſti* ſunt, & ſerviunt Anti-Chriſto, honorati Domini, cui honorem non deferunt. Inde quem quotidie vides, meretricius nitor, hiſtrionicus habitus, regius apparatus. Inde aurum in frænis, in ſellis, in calcaribus, plus calcaria quam alteria fulgent. Inde menſæ ſplendidæ cyphis & cibis. Inde comeſtationes & ebrietates; inde cithara & lyra; inde torcularia redundantia & promptuaria plena, eructantia ex hoc in illud. Pro hujusmodi volunt eſſe & fiunt Eccleſiarum Præpoſiti, Decani, Archidiaconi, Epiſcopi, Archiepiſcopi. Sie ſeynd Diener Chriſti, (er redet von der Geiſtlichkeit ſeiner Zeit,) und dienen doch dem Antichriſt; ſie ſeynd Geehrte des HErrn, dem ſie doch keine Ehre erweiſen. Daher entſte-

het, wie du ſieheſt, der huriſche Glanz, die comödiantiſche Abbildung, der königliche Pracht. Daher entſtehet das Gold an den Zäumen, an den Sätteln, an den Sporen. Die Sporne ſchimmern mehr, als die Altäre. Daher entſtehen die mit Bechern und Speiſen prächtig ausgezierte Tiſche. Daher entſtehet das übermäſige Freſſen und Vollſauffen. Daher entſtehet die Harfe und Leyer. Daher entſtehen die mit Uberfluß verſehene Keltern oder Keller, und die vollen Speiſe-Kammern, welche beyderſeits ein Brechen des Magens verurſachen. Dergleichen Leute verlangen zu ſeyn und werden auch die Pröbſte, Dechante, Archidiaconi, Biſchöffe und Erz-Biſchöffe unſerer Kirchen. Wolte nun jemand hierwider einwenden, daß die zu Bernhardi Zeit eingeriſſene Mißbräuche allbereit vorlängſt abgeſchaffet worden, ſo laß ich es dahin geſtellet ſeyn, und bin es wohl zufrieden, wann es erwieſen wird. Ich kan mich aber nicht enthalten, zum Beſchluß nachfolgende

ſchö-

ſchöne Gedancken Auguſtini beyzufügen: Multos adulteros video, qui ſponſam tanto pretio emptam poſſidere volunt, & id agunt verbis ſuis, ut pro ſponſo amentur. Ich ſehe viele Ehebrecher / welche die dermaſen theuer erkauffete Braut beſitzen wollen / und mit ihren Worten darnach ſtreben / daß ſie als Bräutigame geliebet werden mögten. Die Braut iſt die Chriſtliche Kirche / in welcher viele geiſtliche Aemter zu vergeben ſeynd. Gleichwie nun manche falſchgeſinnete Freyer lauter Liebe und Treue bey einer reichen Jungfer vorgeben, damit ſie hinwieder von derſelben geliebet werden, und ſie ſelbige zur Braut bekommen mögten; da ſie doch nicht die Perſon, ſondern ihr Geld und Gut lieben und meinen: Alſo machen es auch diejenige, welche aus Eigennuz und ihres Bauches wegen geiſtliche Aemter ſuchen, und welche Auguſtinus Ehebrecher nennet, weil ſie nicht die Braut Chriſti, ſondern die Beſoldungen und Einkünffte der geiſtlichen Aemter lieben, und ihr Abſehen auf dieſelben gerichtet haben. Dieſe Betrachtung iſt bey allen

allen und jeden Chriſtlichen Kirchen höchſtnöthig; abſonderlich aber wäre zu wünſchen, daß die Römiſch-Catholiſche Cleriſey die oben angeführten Gedancken des heiligen Auguſtini reifflich überlegete.

XXXI.

Choſe etrange! On s'emporte ſouvent par orgueil contre l'orgueil meme; on ne parle en termes humbles, que pour ſe faire eſtimer davantage. Ce venin ſe repand jusques dans ce qui lui doit ſervir de remede. L'orgueil ſe trouve quelque fois jusques dans L'humiliation. *Croiſet.*

O eine ſeltſame Sache! Man erzörnet ſich offtmahls aus Hochmuth über den Hochmuth ſelbſt. Man redet aus keiner andern Urſache mit demuthigen Worten, als nur allein deswegen, damit man höher geachtet werden mögte. Dieſer Gifft breitet ſich ſo gar über dasjenige aus, was ihm zum Arzeney-Mittel dienen ſoll.

ſoll. Der Hochmuth findet ſich unterweilen auch ſo gar in der Demüthigung.

WEnn die Hochmüthigen ihren Hochmuth kenneten, ſo würden ſie ſich aus Antrieb einer andern Art des Hochmuthes ſchämen, eine dermaſen groſſe Narrheit zu begehen. Dieſes wird es vielleicht ſeyn, was der Jeſuite Croiſet meinet, wenn er ſaget, man erzörne ſich offtmahls aus Hochmuth über den Hochmuth ſelbſt. Denn wenn ein Hochmüthiger ſpüret, daß andere Leute ſeinen Hochmuth gar zu deutlich mercken, indem er die Eſels-Ohren unter der Löwen-Haut zuſehr hat hervorragen laſſen, ſo wird er über ſich ſelbſten erzörnet, weil er die Verſtellungs-Kunſt nicht beſſer ausgeübet hat, und weil er beſorget, jederman werde ſagen: Fanfaron iſt ein einbildiſcher Narr. Wenn ein Menſch die Vernunfft nur ein wenig zu Rathe ziehen will, ſo iſt es nicht möglich, daß er die Vernunfft ſeines Hochmuthes nicht erkennen ſolte. Iſt er ſchön; ſo iſt ein ſtinckender Wiedehop oder ein bunter Schmetterling noch ſchö-

ner.

ner. Iſt er gelehrt, ſo ſeynd viel tauſend Dinge, die er nicht weiß, und wenn er bey ſeiner vermeinten Gelehrſamkeit aufgeblaſen, ſo iſt er ungelehrter, als ein demüthiger Bauer, weil er noch nicht gelernet hat, daß er nichts iſt, und daß ſeine ganze Wiſſenſchafft ohne Demuth nichts bedeutet. Iſt er reich, ſo iſt ein mit Gold beladener Maul-Eſel noch reicher. Iſt er geehret, ſo iſt der Muſelmänner ihr Prophete Mahomet noch geehrter, und mercket er denn nicht, daß man ihn nur deswegen ehret, weil man ſeine Hülffe gebrauchet? Dahero ſich niemand mehr um ſeine Gnade bekümmert, ſobald er im Sarge lieget. Iſt er geſund, ſo iſt ein Maſt-Schwein noch geſünder. Iſt er ſtarck, ſo muß er ſich vor der Stärcke eines Ochſen verkriechen. Ich will aber dergleichen eingebildeten Phantaſten noch eine harte Nuß auf zu beiſſen geben, um zu ſehen, ob ſie klüger werden wollen, wenn ſie dieſelbe unaufgebiſſen laſſen müſſen. Es kan nemlich in kurzer Zeit geſchehen, und wie man von einer unbeſtändigen Sache zu ſagen pfleget, ſo geſchwinde als man

eine

eine Hand umwendet, daß ein ſchöner Menſch männliches und weiblichen Geſchlechtes heßlich, ein Gelehrter wahnwizig, ein Reicher bettelarm, ein Geehrter verachtet, ein Geſunder kranck, und einer, der ſo ſtarck iſt, wie eine Rieſe, ehe man ſichs verſiehet, ſo ſchwach und unvermögend werden kan, wie ein Wickel-Kind. Wenn ſie nun dieſes mit ihrem etwa annoch übrigen Quintlein der Vernunfft begriffen hätten, ſo könte man ihnen aus dem geoffenbarten Worte GOttes vorſtellen, daß einem jeden Menſchen, er ſey wer er wolle, dasjenige, was er an Glückes- und Gemüths-Gaben äuſſerlich und innerlich beſizet, keinesweges eigenthümlich zugehöret, ſondern daß ihm alles von dem gütigen und barmherzigen Schöpfer geliehen worden iſt. Wäre es aber nicht eine groſſe Thorheit, wenn ſich ein armer Tagl öhner, welchem ein reicher Kauffmann hundert Thaler geliehen, etwas darauf einbilden wolte, daß er des Kauffmanns Schuldmann ſey, und daß ihn derſelbe würde beym Kopf nehmen laſſen, wenn er das Capital ſamt den Intereſſen nach ver-

floſſener Verfall-Zeit nicht bezahlete? Alldieweil nun viele Hochmüthige ihr thörichtes Laſter unter der angenehmen Larve der Höflichkeit und Demuth zu verbergen ſuchen, ſo folget nothwendig daraus, daß ſie lieber vor demüthig, als vor ſtolz angeſehen ſeyn wollen, und dahero ſolte man faſt vermeinen, daß ſie die Narrheit ihres Hochmuthes erkenneten. Es iſt aber weit gefehlet: Denn ſie halten ihren Hochmuth vor keinen Hochmuth, ſondern vor eine Behauptung ihres Rechtes, welches darinnen beſtehet, daß ſie ſich feſtiglich einbilden, ihre Würdigkeit ſey ſo groß, daß jederman ſchuldig ſey, ihnen mit aller erſinnlichen Ehrerbietung entgegen zu gehen: Jedoch weil ſie ſolches nicht Befehlsweiſe erzwingen können, ſo erzeigen ſie ſich bey gewiſſer Gelegenheit demüthig und höflich, damit ihnen dieſe verſtellete Erniedrigung von demjenigen, welchem ſie dieſelbe erweiſen, mit doppelter Ehrerbietung vergolten werden möge. Ich kan hierbey nicht unterlaſſen, einen artigen Einfall des redlichen Münches Bernhardi anzuführen: Gloriosa res humilitas, qua ipsa quoque

ſuperbia palliare ſe appetit, ne vileſcat. Die Demuth iſt eine glorwürdige Sache/ mit welcher ſich auch ſo gar der Hochmuth ſelbſt zu bedecken verlanget/ damit er nicht verächtlich werden mögte. Wie gefährlich dieſes ſchändliche Laſter ſey, ſolches ſtellet Auguſtinus folgendermaſen ſinnreich vor: Cætera vitia in male factis valent; ſola ſuperbia etiam in recte factis eſt cavenda. Die übrigen Laſter ſeynd in den böſen Thaten mächtig: nur allein aber iſt der Hochmuth ſo beſchaffen/ daß man ſich auch in Ausübung guter Thaten vor demſelben hüten muß. Er will ſagen, daß durch den Hochmuth die beſte That, wenn man ſich etwas darbey einbildet, in die gröſte Ubelthat verwandelt wird. Endlich will ich auch noch beyfügen, was Hugo vor ein Urtheil von dem Hochmuth fället: Superbia in cœlo nata eſt; ſed velut immemor, qua via inde cecidit, illuc poſtea redire non potuit. Der Hochmuth iſt im Himmel gebohren worden/ nemlich als Lucifer ſtolz wurde, er hat aber, als ob er vergeſſen hätte,

auf welchem Wege er von dar herunter gefallen ſey, nachgehends nicht wider dorthin zurücke kehren können. Wenn demnach die Hochmüthigen ſich mit ihrem aufgeblaſenen Geiſte noch ſo ſehr in die Höhe ſchwingen; ſo fallen ſie doch in den Abgrund herunter, woferne ſie ſich nicht noch in der Gnaden-Zeit ſelbſt erniedrigen, und von Herzen demüthig werden.

XXXII.

Inſana ſanitas.

Quo tibi potarum plus eſt in ventre ſalutum,
Hoc minus, epotis hiſce, ſalutis habes.
Contingant utinam tales tibi mille ſalutes,
Non equidem invideo; mî ſatis una ſalus.
Una ſalus ſanis nullam potare ſalutem;
Non eſt in pota vera ſalute ſalus.

DEr Gebrauch des Geſundheit Trinckens mag vielleicht, wie viele andere

re Dinge, anfänglich aus guter Mei-
ung geſchehen ſeyn, da etwa gute und
ertraute Freunde nicht allemahl, ſo offt
e miteinander gegeſſen und getruncken,
ndern nur manchmahl, wenn ſie mehr
s ſonſten treuherzig geweſen, einander
it einem Trunck beſtändige Geſundheit
nd alle Wohlfahrt angewünſchet haben;
rgeſtallt daß ſolcher zugebrachte und von
yden Theilen verrichtete Trunck gleich-
m ein Unterpfand ihrer aufrichtigen
reundſchafft ſeyn müſſen; gleichwie man
jezo in einigen Teutſchen Ländern bey
Schlieſſung eines Kauffes zu trincken,
nd der ſo genante Weinkauff vor ein
eichen der Verbindlichkeit des getroffe-
en Handels gehalten zu werden pfleget.
achgehends iſt das Geſundheit-Trincken,
elches ſich vielfältig in ein ſchändliches
Sauffen verwandelt, zu dem gröſten
Mißbrauch geworden. Man hält es
y allen Gaſtereyen, ja ſo gar auch bey
len Mahlzeiten ehrbarer Leute vor eine
Nothwendigkeit, und wer dieſe Tiſch-Ce-
monie unterlieſſe, der würde entweder
or hochmüthig oder vor unhöflich aus-
ſchrien werden. Da müſſen bey den

vornehmen Tafeln und bey Gaſtmahlen die groſſen Deckel-Gläſer herbey gebracht werden, vor welchen ein der Mäſigkeit ergebener Menſch hefftiger erſchricket, als wenn er unter die Straſſen-Räuber und Mörder gerathen wäre: Denn dieſe könten ihm auf das höchſte nichts koſtbarers als das Leben nehmen; dahingegen in dem Gläſer-Kriege ſeine Seele getödtet werden kan. Nechſt dem daß man ſich mit den Geſundheits-Gläßern unvermerckt und auf die beſte Manier von der ganzen Welt blind volltrincken kan, ſo erfordert alles dasjenige, was darbey zu beobachten, ein abſonderliches Studium; dergeſtallt, daß mancher nöthig hätte, ſich ordentlich darinnen unterrichten zu laſſen. Ein Fürſte trincket zwar an ſeiner Tafel die Geſundheit eines zugleich an derſelben ſizenden von Adel oder eines andern vornehmen Mannes; jedoch darff ſich dieſer nicht unterſtehen, die Geſundheit des Fürſten ebenfalls zu trincken, gleich als ob es wider den Reſpect ſey, dem Fürſten vermittelſt eines Glaſes mit Wein beſtändige Geſundheit zu wünſchen, da es doch erlaubet iſt, ohne naße Höflich-

keit

keit demſelben in Unterthänigkeit Glück und Heil an zu wünſchen. Ich war einsmahl an einer Fürſtlichen Tafel, an welcher ein fremder Officier neben mich zu ſizen kam, und weil er, allem Anſehen nach, mehr von den Kriegs-Exercitien, als von den Hof-Ceremonien verſtunde, ſo wuſte er ſeinen erſten Trunck nicht beſſer anzuwenden, als daß er es der Fürſtin auf ihre Geſundheit zutranck, worbey ſich zwar die andern Anweſenden über der Tafel ſehr ſittſam bezeigeten, nachmahls aber in ihrer geheimen Verſamlung oder in dem Verleumdungs-Cabinete dieſen wider das Ceremoniel des Geſundheit-Trinckens begangenen Fehler eben alſo anſahen, als ob eine groſſe Schandthat begangen worden wäre. Man muß auch den Unterſchied unter den Deckel- und andern Gläſern nach der Hoheit und Würdigkeit derjenigen Geſundheit, welche getruncken wird, auf das genaueſte beobachten. Können bey den wichtigſten Geſundheits-Gläſern die Stücke knallen und die Trompeten Lermen blaſen, ſo iſt es deſto beſſer, und ſo wird es nüchtern Leuten deſto beſſer kund, daß man geſonnen

iſt, ſich entweder voll zu trincken, oder daß man es allbereit gethan hat. Ferner kan ich hierbey nicht unerinnert laſſen, wie ſchwer es ſey, an einer mit vielen Perſonen beſezten Tafel dieſe Ceremonie zu beobachten. Wenn man ſchon eben keinen Durſt hat, ſo muß man dennoch trincken, um nur auf der Reihe herum zu kommen. Man muß immer darauf lauren biß man von demjenigen, deſſen Geſundheit man trincken will, angeſehen wird. Träget man nun einen Laquayen dieſe Commiſſion auf, ſo iſt doch derſelbe unterweilen ſo plump, daß er demjenigen, welchen man mit dem Geſundheits-Trunke beehren will, ſo ungeſtüm in den Rücken ſtöſſet, daß derſelbe vor Schrecken zuſammen fähret, und über der Ceremonie die Geſundheit leichtlich verlieren könte. Man muß ſich hiernechſt ſorgfältig hüten, daß man keinen einzigen mit dem Geſundheit-Trincken überhüpfet, und noch genauer muß man ſich vorſehen, daß man den Rang bey den Tafel- oder Tiſch-Gefehrten in acht nehme; ſonſten man ſchlechten Danck verdienen würde. Hierbey fället mir noch

etwas

etwas ein. Ich war einsmahl in einem Cabinete verborgen, neben welchem in einem Zimmer ein ansehnliches und kostbares bürgerliches Gastmahl gehalten wurde. Melander und Laconides, als die beyden vornehmsten Männer der Stadt, sassen oben an. Als nun der Hauswirth Melanders Gesundheit trincken, und zu solchem Ende mit den übrigen choquiren wolte, legete Melander eine ordentliche Protestation darwider ein, ergriff gleichfalls sein Glas, fieng an mit andern zu choquiren, und ließ sich vernehmen, daß es des Laconides Gesundheit gelten solte. Er fand auch einen ziemlichen Anhang, und also theileten sich die Gäste in zwey Factiones, deren jede die Gesundheit seines erwehlten Oberhauptes tranck, welches Schisma vitreum aber zu sonsten nichts dienete, als daß, nachdem man sich verglichen hatte, beyde Gesundheiten wieder von neuem getruncken werden musten. Das schlimmste bey dieser Eitelkeit und Thorheit ist dieses, daß man entweder mit Lust, oder aus Menschen-Furcht oder aus Menschen-Liebe in das säuische Laster der Unmäsig-

keit verfället, und ein böses Gewissen, woferne es nicht gänzlich eingeschläfert ist, welches das allerärgste wäre, mit zu Bette nimmet; zu geschweigen, daß viele durch das Gesundheit-Trincken ihre Gesundheit verliehren, welche ihnen alle ihre gute Freunde durch das Gesundheit-Trincken nicht wiederum verschaffen können.

XXXIII.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich

ES ist aber ein solches Himmelreich, welches sich an keinen Ort besser schicket, als in die Tollhäuser und in die Narren-Spitäle; wiewohl es auch manchmahl in den Palästen, gemeinen Häusern und Bauer-Hütten anzutreffen ist. Die Selbst-Liebe und der Eigen-Wille seynd Zwillinge, welche der Hochmuth gezeuget hat, und dieser ist eine scheußliche Brut des Satans. Wenn der Mensch nur thun darff, was ihm sein eigener Wille eingibt, so ist er vergnügt, ob er schon weiß, daß es ihm besser ergangen wäre, wenn

er

er dem Rath anderer Leute gefolget hätte. Ein Mensch will manchmahl etwas eben deswegen nicht, weil es andere wollen, ob er schon dasselbe sonsten gewolt hätte, wenn es andere nicht gewolt hätten. Ist nun dieses nicht ein entsezlicher Eigensinn, und muß man ihn nicht ein höllisches Himmelreich nennen? Ein solcher närrischer Eigen-Wille äussert sich offtmahls bey denjenigen, welche andern zu befehlen haben. Wenn manchem Herrn sein getreuer Diener einen heilsamen Rath ertheilet, so folget er selbigem nur allein deswegen nicht, weil er besorget, der Diener mögte sich einbilden, er sey klüger, als sein Herr, welches auch manchmahl wahr seyn kan. Also verwirffet er den Rath, unerachtet er denselben nicht tadeln kan, und vergnüget lieber seinen eigenen hochmüthigen Willen, als daß er seine eigene Wohlfahrt beobachten solte. Ich will diese Wahrheit mit einer merckwürdigen Geschicht bekräfftigen. Ein vornehmer Herr wolte mit seinem Amtmann in eine ezliche Meilen von seinem Schloß entfernete Stadt reisen. Als sie nun in einen grossen Wald kamen, und

der

der Amtmann ſahe, daß ſein Herr den rechten Weg verfehlete, ſagete er zu demſelben: Gnädiger Herr, wir reiten nicht recht, wir müſſen uns auf die rechte Hand ſchlagen; worauf ihm der Herr zur Antwort gab, er wiſſe die Straſſe beſſer als jemand, und er reite ganz recht. Je weiter ſie aber kamen, je mehr bemühete ſich der Amtmann ſeinen Herrn zu überzeugen, daß ſie ſich verirreten, und hohe Zeit hätten, ſich auf die rechte Seite zu lencken, ehe ſie ſo tief in das Gepüſche hinein kämen, daß ſie ſich nicht wieder heraus helffen könten; jedoch dieſe Erinnerung dienete zu ſonſten nichts, als daß der Herr zornig wurde, dem Amtmann mit ziemlich rauhen Worten ein Stillſchweigen auferlegete, und ihn ohne weiteres Hofmeiſtern fortreiten hieß. Endlich brachte ſie der ungnädige Eigen-Wille auf einen hohen, jähen und felſichten Berg, allwo ſie, um die Hälſe nicht zu brechen, gezwungen wurden, abzuſteigen, den Zügel in die Hand zu nehmen, und mit nicht geringer Lebens-Gefahr nebſt ihren Pferden den hohen Berg herunter zu klettern, da ſie denn

ahr wurden, daß ſie ein paar Meilen
ter reiten muſten, als ſie ſonſten nö-
gehabt hätten. Man wird ſich viel-
ht einbilden, daß der Herr hierauf zur Er-
ntnüß ſeiner eigenwilligen Thorheit
de gekommen ſeyn; und daß er ſolches
em Amtmann werde zu verſtehen ge-
en haben. Nichts weniger als dieſes.
bezeugete vielmehr mit aufgeklärtem
geſichte ſeine ſonderbare Vergnügung,
che er auf dieſem Umwege gehabt, und
lte durchaus behaupten, daß obſchon
ſer Weg etwas beſchwerlich, ſo ſey er
h näher nach der obgemeldeten Stadt,
derjenige, welchen der Amtmann vor-
chlagen hätte. Ich will noch ein Exe-
pel erzehlen, welches ſich, meines Er-
tens, nicht übel hieher ſchicket. Ein
ürger, welcher bey guten Mitteln ge-
ſen, hatte ſich durch einen wider einen
chen und mächtigen Gegentheil ange-
genen Rechts-Proceß in die äuſſerſte
muth geſezet. Ob nun ſchon ſeine
rderung nicht ungegründet ſeyn mochte;
ſahen doch ſeine guten Freunde, daß er
ſolchen Umſtänden wider ſeinen
chtigen Feind nichts ausrichten würde;

da-

dahero ſie ihm riethen, die Fortſezung des Proceſſes zu vermeiden, und ſich von einem Kauffmann als Buchhalter gebrauchen zu laſſen, da er denn einen guten Tiſch nebſt einer anſehnlichen Beſoldung hätte zu genieſſen gehabt. Aber hiervon wolte er nichts hören, ſondern begab ſich in das Armen-Recht, ſezete ſich in einen Winckel auf dem Boden eines Hauſes, allwo man ihm aus Barmherzigkeit ſich aufzuhalten verſtattete, verhüllete ſich in der gröſten Kälte des Winters in eine alte Pferde-Decke, ſchrieb die Memorialien und andere Schrifften zu Fortſezung ſeines Proceſſes, und wenn es ihm manchmahl am truckenen Brodte fehlete, ſo lidte er den bitterſten Hunger. Nichtsdeſtoweniger war er jederzeit fröhlig und gutes Muthes, weil er ſeinem eigenen Willen folgete, und ſich mit der eitlen Hoffnung eines glücklichen Ausganges ſeiner Rechts-Sache unter währendem Hunger ſpeiſete. Alſo hatte er ſein Himmelreich in dem Winckel eines Korn-Bodens. Was man insgemein zu ſagen pfleget, nemlich daß die Kinder ſchweigen, wenn man ihnen thut, was

ſie

ſie haben wollen, ſolches iſt die gründliche Wahrheit; iedoch ereignet es ſich nicht nur bey den unvernünfftigen Kindern, ſondern auch bey den Alten, mit welchen man die Freundſchafft nicht beſſer erhalten kan, als wenn man ſich nach ihrem eigenſinnigen Willen richtet, und alle ihre thörichten Anſchläge und Händel billiget. Durch eine ſolche Gefälligkeit verurſachet man aber insgemein, daß die Kinder ſo muthwillig, und die Erwachſenen ſo eigenſinnig werden, daß man zulezt gar nicht mehr mit ihnen fortkommen kan. Es iſt ſinnreich, was Auguſtinus von dem Eigen-Willen urtheilet: Mala voluntate non ſolum quiſque miſer efficitur, ſed miſerior poteſtate, qua deſiderium malæ voluntatis impletur. Durch den böſen Willen wird nicht nur ein jeder Menſch elend, ſondern er wird auch noch elender, wenn er die Macht und Gewalt hat, wodurch das Verlangen ſeines böſen Willens erfüllet wird. Es iſt demnach gut, wenn eigenwillige Menſchen nicht viel in der Welt zu ſagen oder zu befehlen

haben:

haben: Denn auf ſolche Weiſe können ſie ihrem Nechſten nicht viel ſchaden, ſondern der gröſte Schaden, den ſie durch ihren Eigen-Willen und Eigen-ſinn verurſachen, trifft ſie ſelbſten. Ich kan mich nicht enthalten, etwas aus Bernhardi erbaulichen Schrifften beyzufügen: Ceſſet voluntas propria, & infernus non erit. In quem enim deſæviet ignis ille, niſi in propriam voluntatem? Nam propria voluntas Deum inpugnat, & adverſus eum extollitur. Ipſa eſt, quæ Paradiſum ſpoliat, infernum ditat, ſanguinem Chriſti evacuat, & ditioni diaboli mundum ſubjugat. Man laſſe den Eigen-Willen aufhören, ſo wird die Hölle nicht mehr ſeyn: Denn gegen wen wird dieſes Feuer wüten, als nur allein gegen den Eigen-Willen? Denn der Eigen-Wille ſtreitet wider GOtt, und empöret ſich wider denſelben. Er beraubet das Paradis, bereichert die Hölle, leeret das Blut Chriſti aus, und unterwirffet die Welt dem Gebiete des Teuffels. Dieſe Beſchreibung des Eigen-Willens iſt erſchröcklich, jedoch wahr-

wahrhafftig. Wer wolte denn nun noch länger eigenwillig seyn, und den Eigen-Willen vor ein Himmelreich halten, durch welches ein Mensch das Himmelreich verliehret, wenn er nicht noch in Zeiten und durch wahre Busse zur Erkenntnüß seiner Thorheit gelanget.

XXXIV.

Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris.

Was du nicht haben wilt, daß es dir ein anderer thun soll, das thu ihm auch nicht.

DJese in dem Gesez der Natur gegründete Regel hat unser Heyland, als der Mund der Wahrheit selbsten, auch wiederholet, und seine Nachfolger zur Beobachtung derselben angewiesen. Wenn unsere Eigen-Liebe in ihrer richtigen Ordnung ist, so lehret sie uns alles, was uns zur Beförderung unsers Nuzens und zur Verhütung unsers Schadens dienlich seyn kan. Woferne wir nun die Liebe

unſers Nechſten nach dem Mas-Stabe unſerer Eigen-Liebe abmeſſen, ſo finden wir bald, was wir von andern Leuten gethan und nicht gethan haben wollen. Hieraus erkennen wir alsdenn, was auch ihnen hingegen von uns angenehm und unangenehm ſeyn werde, und weil ſie ſo wohl Menſchen ſeynd, als wir, ſo haben ſie das Recht, eben daſſelbe von uns zu fordern, was wir von ihnen fordern, indem wir nach dem Rechte der Natur kein Haar beſſer ſeynd, als alle andere Menſchen. Wenn dieſe Lehre von allen und jeden genau beobachtet würde, ſo würden die Richter und Advocaten in kurzer Zeit Feyerabend haben, und ſich um eine andere Lebens-Art bekümmern müſſen. Man erzehlet von Kayſer Alexandro Severo, er habe dieſe Regel des natürlichen Geſezes dermaſen hochgeachtet, daß er ſie auf alle Mauern und Wände ſchreiben laſſen: Sie iſt aber ohnedem ſchon allen Menſchen ins Herz geſchrieben, und fehlet es nur daran, daß ſie beſſer ausgeübet wird, als es insgemein von Hohen und Niedrigen zu geſchehen pfleget. Hieronymus nennet dieſes allgemeine Geſez einen kur-

zen

zen Begriff der ganzen Gerechtigkeit, und in dieſer Beſchreibung iſt alles enthalten, was man vermittelſt einer weitläufftigen Auslegung darvon ſagen könte.

XXXV.

Les premieres heures du jour ſacrifiées à ſe parer, le reſte du tems devoué au jeus, à mille contagieux entretiens, à cent frivoles amuſemens, aux aſſemblées, aux ſpectacles. Prouveroit on à un infidelle par ce plan de vie, qu'on eſt Chretien? *Croiſet.*

Die erſten Stunden des Tages ſeynd darzu gewiedmet/ daß man ſich ankleidet und ſchmücket, die übrige Zeit iſt dem Spiele/ wie auch tauſenderley anſteckenden und peſtilenziaͤliſchen Geſprächen/ hunderterley läppiſchen Arten des Zeitvertreibs, den Geſellſchafften/ den Opern und Comödien zugeeignet. Könte man denn nun einem Ungläubigen aus dieſem Grund-Riß des Lebens erweiſen/ daß man ein Chriſte iſt?

Alſo beſchreibet dieſer Jeſuite die täglichen Verrichtungen der vornehmen Perſonen in Franckreich, und habe ich nichts darbey einzuwenden, als nur allein darwider, daß er ſaget, ſie wiedmeten die erſten Stunden des Tages zum Ankleiden und Schmücken: Denn wenn die Sonne Morgens ſchon ezliche Stunden geſchienen hat, ſo liegen die meiſten noch in den Betten, und ſchlafen, nachdem ſie die vorige Nacht biß an den Morgen mit Ergezungen zugebracht haben, welches bey den gemeinen Leuten ſchwärmen und raſen heiſſet. Wie iſt es denn nun wegen dieſes Punctes in unſerm geliebten Vaterlande Teutſcher Nation beſchaffen? Dieſes habe ich nicht nöthig zu erzehlen, weil es ohnedem ſchon iederman zur Genüge bekant iſt. Wir wollen aber dieſe Tage-Wercke, welche der Pater Croiſet ſo genau zu erzehlen weiß, ein wenig zergliedern. Ezliche Morgen-Stunden auf dens Puz wenden, iſt wohl eine groſſe Thorheit, indem der Leib ein unflätiger Madenſack bleibet, wenn er gleich noch ſo ſchön gezieret und geſchmücket wird.

Wo bleibet denn das Schmücken der Seelen, welches durch andächtiges Gebet und gottſeelige Betrachtungen in den Morgen-Stunden die heilſamſte Verrichtung wäre? Die geſchwindeſte Ankleidung iſt die beſte: Denn die Kleider, wenn ſie auch gleich von Gold und Silber ſtarren, bringen uns keine Ehre; ſondern gereichen uns vielmehr zur Schande wegen des durch unſere erſte Eltern begangenen Ungehorſams gegen ihren gütigen Schöpfer. Das Karten-Spiel iſt der elendeſte Zeitvertreib von der ganzen Welt. Man ſizet viele Stunden nacheinander auf einer Stelle, als ob man angefeſſelt oder auf die Stühle gepichet wäre. Man iſt ein Sclave der Spiel-Cameraden, indem man nicht allemahl zu ſpielen aufhören darff, wenn man will. Gewinnet man, ſo verſpielet man doch die edle Zeit; verſpielet man aber, ſo verliehret man ſowohl das Geld, als auch die Zeit, und man hat es offtmahls mit wunderlichen und eigennüzigen Gemüthern zu thun, welche dieſen elenden Zeitvertreib noch elender und zu einem verdrüßlichen Handel machen können.

Die Geſpräche, worvon der Jeſuite Croiſet redet, nennet er mit gutem Grunde anſteckend oder peſtilenzialiſch: Denn es kan ein Gemüthe nicht leichter mit der Seelen-Kranckheit, nemlich mit der Sünde angeſtecket werden, als in dergleichen eiteln Unterredungen. Zum Exempel, wenn eine Perſon in der Geſellſchafft von einem Abweſenden verleumderiſch zu reden anfänget, ſo hören die übrigen mit gröſſerer Aufmercksamkeit zu, als wenn ſie einer erbaulichen Predigt beywohneten, und es iſt nicht leichtlich einer unter dem Hauffen, welchem der gifftige Vortrag nicht wohlgefallen ſolte. Alsdenn ſtecket die verleumderiſche Zunge die andern Zungen an, daß ſie auch bald geſprächig werden, und den abweſendē Nechſten verurtheilen helffen, ob ihnen ſchon das richterliche Amt niemahls aufgetragen worden iſt. Seynd es nun ſchon nicht lauter Verleumdungen, welche in den Geſellſchafften vorkommen; ſo ſeynd es doch mehrentheils andere eitele, unnüze und vergebliche Reden, von welchen man dermahleins ſchwere Rechenſchafft geben muß. Der Jeſuite tadelt ferner hunderter

terley läppiſche Arten des Zeitvertreibs, die er aber nicht von Poſten zu Poſten verzeichnet, und ich will mir den Kopf nicht darmit zubrechen, um zu errathen, was er durch dieſen läppiſchen Zeitvertreib eigentlich verſtanden habe; ſondern dieſes ſoll mir genug ſeyn, daß ich weiß, es ſeyen keine geiſtliche Ubungen. Die Schauſpiele oder Opern und Comödien will er gleichfalls vor keine einem wahren Chriſten anſtändige Wercke halten, und ich habe nichts gegen ſeine Meinung einzuwenden. Nur verwundere ich mich über die Geduld der Menſchen, daß ſie ſo viele Stunden in den Opern- und Comödien-Häuſern zubringen können; da ihnen hingegen eine Predigt von einer einzigen Stunde zulange vorkömmet. Ich will meine Gedancken kurz faſſen: Die kleinen Kinder unterhält man mit einfältigen Mährlein: Diejenige aber, welche die Kinder-Schue vorlängſt ausgezogen, ja, deren einige bereits Kindes-Kinder erlebet haben, ergezen ſich annoch an fabelhafften Schauſpielen, welche ihnen entweder vorgeſchwazet oder vorgeſungen werden. Endlich fraget der Pater Croiſet, ob man

durch dieſe Verrichtungen einen Ungläubigen überweiſen könne, daß man ein Chriſte ſey? Ich halte davor, die Antwort ſey nicht ſchwer zu finden. Man darff nur das Leben der erſten Chriſten dargegen halten, ſo wird man bald hinter die Wahrheit kommen, woferne man wegen dieſer Sache annoch einigen Zweiffel bey ſich heget. Wenn man bedencket, daß der Menſch nicht zum Zeitvertreib und Müſſiggange, ſondern zum Beten und zur Arbeit erſchaffen iſt, ſo kan man das Urtheil über die oben beſchriebene Lebens-Art leichtlich fällen. Als die Malabaren geſehen haben, daß die Prieſter, nachdem ſie aus der Kirche gekommen, ſich mit Unmäſigkeit und allerhand andern Laſtern beflecket, ſo haben ſie ſich eingebildet, daß ſie ſolches in der Predigt und bey ihrem GOttesdienſt gelernet, und daß ſolches die Chriſtliche Lehre mit ſich bringe. Ich kan dieſe arme Heyden nicht verdencken, daß ſie ſolche Gedancken gehabt haben, und ich halte es vor ein Wunderwerck, daß noch einige Heyden bekehret werden, wenn ſie das Leben der heutigen Chriſten anſehen.

XXXVI.

XXXVI.

n Procillum, Magnatem.

non audires dicentem falſa, Procille,
Auderet falſum dicere nemo tibi.
Ouvenus.

Dieſer Poete will hiermit ſo viel ſagen, daß woferne Procillus diejenigen, welche ihm Lügen vorbrächten, nicht anhörete, ſo würde ſich niemand unterſtehen, ihm Lügen vorzuſchwazen. Es wäre aber zu wünſchen, daß Procillus nicht noch viele ſeines Gleichen in der Welt hätte. Dasjenige, was allhier ihm getadelt wird, findet ſich faſt überall, wo Menſchen ſeynd; jedoch im höchſten Grad an den Höfen. Daß die Regenten um den Zuſtand ihrer Diener und Unterthanen bekümmern, und alles genau unterſuchen, damit ſie nicht betrogen werden, ſolches erfordert die Billigkeit; dergeſtallt, daß diejenige, welche es unterlaſſen, nicht vor rechtſchaffene Regenten, ſondern gleichſam vor lebloſe

loſe Statuen oder vor ſolche lebendige Creaturen zu halten ſeynd, welche auf dem Erdboden nichts anders thun, als eſſen, trincken, ſchlafen und ſich beluſtigen. Nur dieſes iſt ein Unglücke, daß die noch einigermaſen ſorgfältige Regenten meiſtentheils ſolche Leute am liebſten anhören, welche ihnen aus Verleumdung vieles vorſchwazen, wenn ſchon unter tauſend Worten nicht ein einziges wahr iſt. Ich will ein kleines Muſter eines ſolchen verleumderiſchen und gifftigen Vortrages allhier beyfügen: Ihro Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit werden gleich anfänglich, als ich die hohe Gnade gehabt, in Dero Dienſte ohne meine Würdigkeit aufgenommen zu werden, gnädigſt wahrgenommen haben, wie ungerne ich jemanden in Ungnade bringe, und wie lieb es mir ſeyn würde, jederzeit zu ſchweigen, wenn es nur ohne Verlezung meines Gewiſſens und meiner theuer beſchwornen Pflicht geſchehen könte. Ihro Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit vermeinen an dem Polimenes einen getreuen Diener und tugendhafften Mann zu haben, und ich habe ihn ſelbſten auch davor

vor gehalten : Vor kurzer Zeit aber bin ich einigermaſen hinter ſeine böſe Händel gekommen, und ſo ſchwer es mich ankömmet, etwas hiervon in tiefſter Unterthänigkeit zu offenbaren, ſo wenig kan ich doch unterlaſſen, mein Gewiſſen von aller Verantwortung und von dem Vorwurff der ſündlichen Menſchen-Furcht zu befreyen. Polimenes ſtellet ſich inn- und auſſerhalb der Kirche mit ſeinen heuchleriſchen Geberden an, als ob er allen Heiligen, wie man zu reden pfleget, die Füſſe abbeiſſen wolte, und dennoch glaubet er keinen GOtt und kein anders Leben. Vor den Augen ehret er ſeinen Fürſten, und hinter ihm her weiß er nicht verächtlich genug von demſelben zu reden und zu urtheilen. Wer ihm Geſchencke bringet, der kan verſichert ſeyn, daß er den Sieg darvon träget, wenn er ſchon noch ſo eine ungerechte Sache hat. Er hencket ſich an die Unterthanen; dahero ſehr zu beſorgen iſt, daß er ſie mit der Zeit zu einem Aufruhr wider ihren Landes-Herrn verleiten werde. Jedoch es reuet mich faſt, daß ich ſo viel geſaget habe, welches auch nimmermehr geſchehen

hen wäre, woferne mich nicht meine unterthänigste Treue und Aufrichtigkeit darzu bewogen hätte. Wenn nun der Fürste dieſem ſchändlichen Ohrenbläſer mit Geduld zuhöret, oder ihn wohl gar anmahnet, noch ein mehrers von dergleichen Art zu erzehlen, ſo wird ſein Gemüth bezaubert, und der unſchuldige Abweſende muß darunter leiden. Wenn er aber den Verleumder gleich zu Anfange abkappete, und zu ihm ſagete, daß er den Polimenes alſobald holen laſſen wolle, damit demſelben die wider ihn angebrachte Beſchuldigung vorgehalten werden könne, ſo würde jener die Pfeiffe ſonder Zweiffel einziehen, und wünſchen, daß er ſtille geſchwiegen hätte. Man findet aber unterſchiedliche Regenten, die ſich an dieſe heilſame Proceß-Ordnung nicht binden, welche darinnen beſtehet, daß man beyde Theile hören ſolle, um hinter die Wahrheit zu kommen, und ein gerechtes Urtheil fällen zu können; ſondern ſie wiedmen den Ohrenbläſern beyde Ohren, und ſeynd geneigter, der Unwahrheit Beyfall zu geben, als die Wahrheit zu erforſchen. Polimenes war als

ein

ein ehrlicher Mann in Gnaden bey dem Fürſten, welches der Verleumder nicht vertragen konte, auch dannenhero jenen zu ſtürzen ſuchete, und es iſt einem Läſter-Maule nicht ſchwer, die Tugend von Hofe zu verjagen, weil ſie ohnedem daſelbſt unter die Fremdlinge gehöret.

XXXVII.

Die Gedancken ſeynd Zollfrey.

DJe Welt-Menſchen würden ſich lieber todt ſchlagen laſſen, als geſtehen, daß dieſes Sprichwort nicht in der Sitten-Lehre gegründet ſey. Folgendes Gleichnüß wird es aber verhoffentlich erläutern. Wenn ein Fuhrmann mit ſeinem geladenen Wagen von der Landſtraſſe abweichet, und ſolchergeſtallt den Zoll verfähret, ſo kan man nicht ſagen, daß er Zollfrey ſey; ſondern er hat den Zoll-Einnehmer ſchändlich hintergangen und betrogen; dergeſtalt daß wenn ſein Betrug offenbar wird, alle ſeine geladene Waaren verfallen ſeynd. Eben alſo iſt es auch mit den Gedancken beſchaffen, in-

indem sie keinesweges Zollfrey, sondern nur vor den Menschen, welche nicht in das Herze sehen können, verborgen seynd: Vor der Göttlichen Allwissenheit aber seynd sie unverdecket, und müssen daselbst verzollet werden. Es ist demnach nicht genug, daß wir unsere Zunge zurücke halten, wenn sie etwas sündliches, ärgerliches oder unnützes reden will, sondern wir müssen auch auf unser Herze acht geben, daß dasselbe gebändiget wird, und daß die in demselben aufsteigende Gedancken gleichsam in ihrer Geburt erstícket werden. Wenn ein Mensch über sein von Natur böses und verkehrtes Herze jederzeit sorgfältig wachen wolte, so würde er gewahr werden, daß man eine grössere Herrschafft über die Gedancken erlangen könne, als man sich gemeiniglich einbildet. Wir müssen derjenigen Vorsichtigkeit nachfolgen, welche die Staats-Leute zu beobachten pflegen, wenn sie in einem Königreich oder Lande den Anfang einer Empörung der Unterthanen wider ihre Obrigkeit vermercken. Alsdenn versäumen sie keinen Augenblick, die Urheber des Aufruhres auszuforschen,

sich

ch derſelben bey Zeiten zu bemächtigen,
nd ihnen ihren verdienten Lohn zu geben;
hingegen, wenn ſie ſolchen Ernſt un-
rlaſſen wolten, dieſe Urheber täglich
nen gröſſern Anhang bekommen, und
e Zahl der Rebellen dergeſtallt vermeh-
n würden, daß hernach zur Abſchaf-
ung dieſes Ubels entweder gar kein Mit-
l mehr vorhanden, oder ſelbiges doch
hwer zu bewerckſtelligen wäre. Unſere
edancken ſeynd, wenn ſie nicht durch
e Wiedergeburt geheiliget worden, lau-
r ſolche Rebellen in unſern Herzen,
odurch unſere Ruhe geſtöhret wird, und
odurch wir ſelbſten nichts anders, als
ebellen wider die Göttliche Majeſtät
erden. Woferne wir ſolchen ſündli-
en Gedancken und Einfällen nicht alſo-
rt widerſtehen, noch über uns ſelbſt wach-
m ſeynd, ſo wird ihre Menge dermaſen
roß, daß ſie uns überwältigen, alles
och übrige Gute in uns dahin zu bringen,
aß wir einen Wohlgefallen daran ha-
en, von ſolchen ſündlichen Würckungen
nſers verderbten Fleiſches und Blutes
änzlich beherrſchet zu werden. Wenn
unſere laſterhaffte Gedancken ſo weit

ge-

gebracht haben / ſo ſeynd ſie nicht darmit vergnüget; ſondern verleiten uns, daß wir dasjenige, was wir innerlich gedacht haben, hernach zum Aergernüß unſers Neben-Menſchen mit Worten ausdrücken, und zulezt mit Wercken ausüben. Nun ſage man mir bey ſolchen gefährlichen Umſtänden, ob die Gedancken Zollfrey, oder ob ſie nicht vielmehr der Urſprung alles Ubels ſeynd?

XXXVIII.

L'aſſiduité au travail, qui a toujours eté une des plus belles qualités des Dames chretiennes, eſt odieuſe aux Dames mondaines; toute leur etude eſt de s'occuper de mille riens. *Croiſet.*

Der Fleiß in der Arbeit / welcher jederzeit einer der ſchönſten Eigenſchafften der Chriſtlichen Damen geweſen, iſt den welt-geſinneten Damen verhaſſet; ihre ganze Bemühung beſtehet darinnen / daß ſie ſich mit tauſen-

nderley Dingen beſchäfftigen, wel-
e nichts bedeuten.

ICh will des Pere Croiſet Abſchilde-
rung, welche er uns von den Fran-
ſiſchen Damen mittheilet, anjezo nur
lein betrachten, und andern das Urtheil
erlaſſen, ob dieſe wollüſtige Damen
cht auch einige gleichgeſinnete Schwe-
ern in dem Römiſchen Reich Teutſcher
ation antreffen mögten. Es iſt frey-
h dahin gekommen, daß ſie den Müſſig-
ng vor die anſtändigſte Eigenſchafft
er vornehmen Dame zu halten pflegen.
Wenn ſich eine Franzöſiſche Dame hin-
ein Spinn-Rad ſezen, und dieſe un-
gänglich nöthige Arbeit lernen wolte,
würden ſie ihre Cameradinnen ver-
chen und verſpotten, oder ihr wohl gar
s Spinn-Rad entzwey ſchlagen. Sie
hmen lieber die Karte in die Hand, als
Nähe-Nadel, und es iſt auch ſicherer:
enn auf ſolche Weiſe ſeynd ſie auſſer
er Gefahr, ſich in die Finger zu ſtechen.
ie hielten ſichs vor eine Schande, und
r etwas ſehr unanſtändiges, wenn ſie
ſſen ſolten, wie viel man Salz zu ei-

ner Suppe gebrauchet, wie lange das Rindfleisch kochen muß, und ob die weichen Eyer im Wasser gesotten, oder beym Feuer gebraten werden. Wenn sie nur ein einzigesmahl in die Küche gehen, und sich dem Feuer ein wenig nähern solten, so würden sie sich einbilden, daß sie die schädliche Hize augenblicklich an ihrer zarten Haut verlezen, und ihnen hierdurch einen unüberwindlichen Schaden zufügen würde: Solten sie aber nur ein wenig in den Keller oder in die Speise-Cammer gucken, so würden sie sonder Zweiffel alsofort zu ihrem Medico schicken, und sich eine Arzeney wider die böse Lufft verschreiben lassen, immittelst aber ohne Anstand ein Bezoar-Pulver zu schwizen einnehmen. Sie wissen nicht, wie das Korn, der Weizen, die Gerste, der Haber und andere Früchte aussehen, verlangen es auch nicht zu erfahren, sondern sagen, dieses sey eine Wissenschafft, welche sich allein vor die Bauern schicke. Sie glauben, der Flachs wachse auf den Bäumen wie die Tann-Zapfen. Solten sie sich anders bezeigen, so würden sie besorgen, man werde sie vor gemeine Weiber halten.

ten. Sie werden vielleicht einwenden, daß ſie bey ihrem Müſſiggange und bey ihrem täglichen Zeitvertreibe nichts Böſes thun: Iſt es aber nicht etwas ſehr Böſes, daß ſie nichts Gutes thun? Seynd ſie nicht ſchuldig, alle Stunden Gutes zu thun? Sie vermeinen, die Arbeit ſey eine Eigenſchafft des Frauenzimmers aus der alten Welt, und dergleichen Geſchäffte ſeyen zu müheſam vor ein edles Gemüthe, welches ſich nicht wie ein laſtbares Thier mit der Arbeit abmatten dörffe. Iſt aber ihr Müſſiggang und ihr Zeitvertreib nicht eine weit ſchwerere Arbeit, als die häusliche Verrichtung ſolcher Weiber, welche ihrem Beruff abwarten? Das vielſtündige Sitzen an einem Spiel-Tiſche, das ſtetswährende Aufmercken einer Dame in der Geſellſchafft, um zu erfahren, wie ſich andere anweſende Perſonen aufführen, das viele und eitele Reden, wodurch ſie endlich matt und müde wird, ſolches aber dennoch nicht unterlaſſen darff, um nicht wider den Wohlſtand zu handeln, das müheſame Danzen, die offtmahls zu wiederholende Reverenze und tauſender-

ley andere Unbequemlichkeiten; ſolten dieſelben keine Arbeit ſeyn? Gewiß iſt es, daß wenn eine gottſeelige Frau dergleichen Bemühung nur einen halben Tag ausſtehen ſolte, ſie lieber die ſchwereſte Arbeit, wodurch ihr das Blut unter den Nägeln hervor dränge, ausſtehen, als ſich wieder in eine ſolche weltliche Geſellſchafft begeben würde. Sie halten das arbeitſame Leben in einer Haushaltung vor ein unruhiges Leben, und bedencken nicht, daß ihnen alle ihre nichtige und eitele Ergezungen nichts als Unruhe verurſachen, wiewohl ſie dieſes innerliche Ubel nicht mercken, weil ſie unter dem Welt-Getümmel niemahls recht zu ſich ſelbſt kommen. Geſezt auch, ſie thäten niemanden etwas Böſes, ſo thun ſie doch ſelbſten Böſes, indem ſie die Sorge vor ihre Seele verſäumen, welches ein dermaſen groſſes Ubel iſt, daß kein gröſſeres erdacht werden kan. Ich hätte aber bald etwas vergeſſen. Die Franzöſiſche Damen ſeynd viel zu zärtlich, als daß ſie ihre Kinder ſelbſt ſäugen ſolten, ſondern ſie übergeben dieſelben alſobald nach der Geburt einer Amme,

me, und glauben nicht, daß ſie ſchuldig ſeyen, ihre Kinder, die ſie unter ihrem Herzen getragen haben, mit ihrer eigenen Milch zu ernehren; ja, ſie nehmen ſich derſelben ſo wenig an, daß ſie ſelbige in langer Zeit nicht zu ſehen bekommen; dahero ſie ihre Söhne und Töchter offtmahls nicht kennen, wenn ihnen ſelbige ungefehr vor die Augen geſtellet werden. Wie gerne würden ſie auch ſo gar die Geburt ihrer Kinder andern Weibern auftragen, und wie gerne würden ſie dieſe Verrichtung mit vielem Gelde belohnen, wenn ſich eine ſo ſchmerzliche Arbeit verdingen lieſſe! Aber ſo müſſen ſie ſelbſt an den Reihen, und dieſes lehret ſie, daß ſie eben ſolche Menſchen ſeynd, wie die geringſten Bettel-Weiber, welche noch manchmahl den Vortheil haben, daß ſie leichter gebähren, weil ſie mehr auszuſtehen gewohnt ſeynd, und ſich weder einen kleinen noch groſſen Rauch beiſſen laſſen.

XXXIX.

Nihil eſt quod tam facile corrumpat mentes hominum, ſicut adulatio; plus enim nocet lingua adulatoris, quam gladius perſecutoris.

Hieronymus.

Nichts verderbet die Gemüther der Menſchen ſo leichtlich / als die Schmeicheley; denn die Zunge eines Schmeichlers thut gröſſern Schaden, als das Schwerdt eines Feindes und Verfolgers.

Alldieweil die meiſten Damen in Franckreich meine Mutter-Sprache nicht verſtehen, ſo wird ihnen auch nicht bekant werden, was ich in der vorhergehenden Betrachtung von ihren Sitten und von ihrer Lebens-Art geſaget habe: Vielleicht werden aber an ſtadt ihrer einige Teutſche Damen meine einfältige Einfälle zu leſen bekommen; da ſie denn daraus zu urtheilen belieben werden, daß ich bey dieſer Gelegenheit keine Schmeicheley gebrauchet habe. Anjezo will ich nun von dieſem

ſem niederträchtigen Laſter meine Gedancken eröffnen. Die Schmeicheley iſt eine Art der Falſchheit, vermöge welcher ein Menſch etwas anders redet, und etwas anders gedencket. Man kan ſie in eine plumpe und in eine ſubtile eintheilen. Ein plumper Schmeichler gibt ſich zu ſehr blos, überhäuffet denjenigen, welchem er ſchmeichelt, mit ſtetswährenden Lobes-Erhebungen, und rühmet offtmahls von dieſen ſeinem Abgott ſolche Eigenſchafften, welche derſelbe nicht bey ſich befindet, wenn er nur noch ein wenig Vernunfft bey ſich hat. Zum Exempel, wenn man einen Ungelehrten wegen ſeiner Gelehrſamkeit, einen Mann, der niemahls hinter dem Ofen hervorgekommen, wegen ſeiner Krieges-Erfahrenheit und Tapferkeit, eine heßliche Dame wegen ihrer ausbündigen Schönheit u. d. m. loben wolte. Ein plumper Schmeichler ſpielet auch ſeine Perſon deswegen ſehr einfältig und unbeſonnen, weil er ſeinen fleiſchernen Abgott in Gegenwart anderer Leute öffentlich lobet; gleich als ob er ausdrücklich zu einem Lob-Redner beſtellet worden ſey. Ich glaube nicht, daß

jemand auch so gar der ehrsüchtigste Mensch an solcher abgeschmackte Schmeicheley den geringsten Wohlgefallen habe; sondern ich halte vielmehr davor, daß er sich hierbey entweder innerlich schämen oder gar erzörnen müsse; ja, daß er solches auf eine oder die andere Weise zu erkennen geben, und den Anwesenden sein Mißfallen hierüber zeigen werde, damit sie ihn nicht vor einfältig und leichtgläubig halten möchten. Ein subtiler Schmeichler weiß hingegen die Karte dermasen künstlich zu mischen, daß man seine Schmeicheley entweder gar nicht mercket, oder daß man sich mit guter Manier anstellen kan, als ob man sie nicht mercke. Zum Exempel, wenn er es auf eine anständige Weise in den Discurs einmischen kan, so erzehlet er seinem Abgott, daß andere Leute viel rühmliches von ihm gesaget hätten, ob er schon dergleichen von keinem einzigen Menschen gehöret, sondern alles selbst erdichtet hat. Wenn nun der Abgott dieser falschen Erzehlung Beyfall gibt, so nimmet der Schmeichler mit etwas furchtsamen Geberden Gelegenheit, sein Gutachten hin-

zu zufügen, und dieſes vorgegebene Urtheil anderer Leute zu billigen. Wer wolte aber alle Kunſt-Griffe eines ſolchen ſubtilen Schmeichlers alleſamt ausdencken und erzehlen können? Wer ein mehrers hiervon erfahren will, der muß ſich nach Hofe begeben: Denn daſelbſt iſt die eigentliche Reſidenz der ſubtilen Schmeicheley. Unterdeſſen iſt keine lebendige Creatur ſchädlicher, als dieſe Art Menſchen, weil es ſo ſchwer iſt, ſich vor derſelben genugſam zu hüten. Wenn ſchon die Vernunfft einem von den Schmeichlern Angefochtenen deutlich zuerkennnen gibt, daß dasjenige, was an ihm gerühmet wird, ſich nicht bey ihm, ſondern vielmehr das Gegentheil befindet, ſo tritt doch die Selbſt-Liebe alſobald ins Mittel, und überredet ihn, daß nicht alles, was an ihm gelobet wird, ohne Grund ſey. Zum wenigſten höret es jederman lieber, wenn er gelobet, als wenn er getadelt wird, ob er auch ſchon dieſes beſſer, als jenes verdienet, und ob ihm ſchon das Tadeln zu ſeiner Warnung und Beſſerung nüzlich wäre; da ihn hingegen die Lobes-Erhebungen in ſeiner ſchädlichen Selbſt-Liebe ſtärcken, und ihn dahin verlei-

ten können, daß er ſich ſelbſten zum Abgott machet, worzu ihn andere, dem äuſſerlichen Scheine nach, haben machen wollen. Alexander der Groſſe war, als ein junger Krieges-Held, in Anſehung der Schmeicheley, welche ihn auf allen Seiten umgeben hatte, weit klüger, als viele andere Hohe und Niedere, welche lieber die Lügen als die Wahrheit anhören. Als er bey Belagerung einer gewiſſen Stadt um die Mauern herum ritte, wurde er von einem feindlichen Pfeile verwundet. Nachdem nun wegen des verhaltenen und zurückgetriebenen Blutes der Schmerz der Wunde zunahm, und das verlezete Schien-Bein erſtarrete; dergeſtalt, daß er von der Belagerung ablaſſen muſte, ſagete er zu den Anweſenden: Jederman ſchwöret, ich ſey des Jupiters Sohn; aber dieſe Wunde ruffet aus, daß ich ein Menſch bin. Uber dieſe Begebenheit hat Seneca folgende vernünfftige Gedancken: Laſſet uns eben dergleichen„ thun, und ſagen: Ihr ſprechet zwar, ich„ ſey klug; ich aber ſehe, nach wie ſo vie„ lem unnüzlichen ich ein Verlangen habe,„ und wie ich ſo vieles ſchädliches zu haben„ wün-

wünſche. Unter die Schmeicheleyen ſeynd faſt alle entweder denen Leichen-Predigten beygefügte oder öffentlich verleſene Lebens-Läuffe, Leichen-Verſe, und andere bey allerhand Gelegenheiten zum Vorſchein koñende dem eigentlichē Wort-Verſtande nach ſo genante Gedichte, ſamt allen Lob-Reden zu rechnen, bey welchen ſich die Verfaſſer feſtiglich vorgeſezet haben, ihren Helden und Heldinnen zu ſchmeicheln, in Meinung, daß ſie wider die Geſeze der Höflichkeit handelten, woferne ſie ſolches unterlieſſen. Dergleichen herrliche Schrifften ſeynd aber überaus gut zur Maculatur und zum Einpacken, wenn man kein ander Papier bey der Hand hat. Wenn wir dasjenige glauben, was andere Menſchen gutes von uns ſagen, ſo ſeynd wir gemeiniglich betrogen. Wilt du die Wahrheit desjenigen, was ich anjezo geſaget habe, erfahren, ſo tritt nur, wie man zu reden pfleget, deinem Schmeichler ein wenig auf den Fuß, das iſt, thue nur das geringſte, welches ihm mißfällig iſt, oder ſage ihm die Wahrheit, wenn du etwas ſtrafbares an ihm ſieheſt. Sage mir alsdenn in einer kurzen Zeit wieder, ob es nicht bey ihm aus einem

gantz andern Thone klinget, und ob er dasjenige annoch an dir lobet / was er zuvor gleichsam biß an den Himmel erhoben har. Wenn demnach ein Schmeichler den Mund aufthut, so gedencke bey dir selbst: Vor der Zunge dieses falschen Freundes will ich mich sorgfältiger in acht nehmen, als vor dem Schwerdt eines offenbaren Feindes: Denn vor diesem kan ich entweder weichen, oder mich gegen ihn wehren; jener aber kan mich bestricken, wenn ich es am wenigsten vermuthe. Von diesem niederträchtigen Laster ist auch schon unter der funffziehenden Numer gehandelt worden.

XL.

Ich weiß nicht, was ich will / und will nicht / was ich weiß;
Im Sommer ist mir kalt / im Winter ist mir heiß.

Opitius.

SO lange ein Mensch seine Vergnügung nicht in GOtt suchet und findet, so lange weiß er nicht / was er will, und will nicht, was er weiß. Die Seel

ist

iſt ein dermaſen edles Weſen, daß ſie in keinem irdiſchen Dinge ruhen kan, ſondern immerfort von einem zum andern herumſchweiffet, wie ein Vogel auf dem ungeſtümen Meer, allwo er keinen Baum findet, ſich darauf niederzuſezen. Iſt ein ſolcher unbeſtändiger Menſch reich, ſo bildet er ſich ein, die Armen hätten es am beſten, weil ihnen die Diebe nichts ſtehlen können, weil ſie keine Rechnung über ihre Einnahmen und Ausgaben zu führen benöthiget ſeynd, und weil ſie nicht ſorgen dörffen, daß jemand auf ihren Tod und Erbſchafft hoffen werde. Iſt er hingegen arm, ſo ſiehet er die Reichẽ mit mißgünſtigen Augen an, und wünſchet nichts mehr, als an derſelben Stelle zu ſeyn. Wenn er wegen ſeines häuslichen Zuſtandes oder wegen ſeines Berufſs meiſtentheils zu Hauſe bleiben muß, ſo iſt er mißvergnügt, und klaget, daß er niemahls friſche Lufft ſchöpfen könne; dahero er noch zulezt bey lebendigem Leibe werde ſtinckend werden: Muß er aber ezliche Meilen weit verreiſen, ſo beſchweret er ſich über die Unbequemlichkeit des Weges und der Wirthshäuſer; dahero wünſchet er wieder

der zu Hauſe zu ſeyn, allwo es ihm dennoch nicht lange anſtehet, ſondern die Reiſenden wiederum glücklich ſchäzet. Iſt er in einem Wein-Lande, ſo dürſtet ihn nach Bier: Wohnet er aber in Weſtphalen oder in einem andern Bier-Lande, ſo weiß er nicht, wie er die Pfalz und andere Wein-Länder genugſam herausſtreichen ſoll, und will behaupten, daß das Leben ohne Wein ein todtes Leben ſey. Hat er ſich einigermaſen auf die Gelehrſamkeit befliſſen, ſo hält er das Studiren vor eine Calmäuſerey, und gibt vor, er müſſe ſich den Kopf mit Durchleſung ſo vieler Bücher Tag und Nacht zerbrechen; wenn er aber alles gethan habe, was ihm möglich geweſen, ſo zweiffele er doch, daß er unerachtet ſeiner Wiſſenſchafft werde befördert werden; dahero nichts beſſers ſey, als ſein Glück im Kriege zu ſuchen. Folget er hernach der Trommel, ſo ſtehet es ihm nicht an, bey gutem und böſem Wetter zu marſchiren, die feindlichen Kugeln gewärtig zu ſeyn, in die Lauff-Gräben zu gehen, zu Felde zu liegen, und daſelbſt weder Tag oder Nacht einige Ruhe zu haben: Ergreiffet er aber die

Bü-

Bücher wiederum, und ſezet ſich an den Studir-Tiſch, ſo fället ihm doch ein, wie luſtig es bey ſeinem Soldaten-Stande in den Winter-Quatieren zugegangen, und was es vor ein artiger Zeitvertreib ſey, die Bauren zu quälen. Iſt er ein Medicus, ſo kömmet ihm der Umgang mit den Krancken viel zu eckelhafft vor, und deswegen machet er ſich über das Corpus juris. Wird er alsdenn ein Rechtsgelehrter, und bekömmet ein richterliches Amt, ſo gefället es ihm keinesweges, daß er von den ſtreitenden Partheyen einen ſtetswährenden Uberlauff hat, und daß er es nicht jederman recht machen könne. Iſt er von groſſer Leibes-Geſtalt, ſo klaget er, daß er ſo viel Tuch oder Zeuch zu einem Kleide gebrauchet, und daß er mit dem Kopfe faſt an alle Thüren oben anſtöſſet: Würde er aber auf einmahl klein werden, ſo würde er ſagen, die groſſen Leute ſeyen anjezo durchgehends à la mode, und man achte ſie mehr, als andere Menſchen. Wolte man nun auch bey den Handwercksleuten nachforſchen, ſo würde man ſonder Zweiffel unzehliche Mißvergnügte unter

ihnen

ihnen antreffen, welche ſich einbilden, ein ander Handwerck ſey bequemer und austräglicher, als das ihrige: Wenn ſie aber allerhand andere Arbeiten probiret hätten, ſo würde allem Vermuthen nach ein Schneider ſeine Schere, ein Schuſter ſeinen Leiſten, ein Schmied ſeinen Hammer. ein Mezger ſein Fleiſch-Beil und ein Schreiner oder Tiſchler ſeinen Hobel gerne wieder nehmen, und mit ſeiner Lebens-Art ſo lange zufrieden ſeyn, biß er wieder einen neuen Einfall hätte, und etwa ein Taglöhner oder Bauer ſeyn wolte. Einmahl iſt es mehr als zu gewiß, daß die Menſchen nach ihrer verderbten Natur nichts als die Veränderung lieben. Aber eben dieſes iſt die Urſache, daß ſie nicht vergnüget ſeynd, und ſolches auch nicht ehe werden können, biß ſie ihre einzige Vergnügung in GOtt ſuchen, allwo ſie alsdenn ihre vollkommene Zufriedenheit erlangen werden.

XLI.

XLI.

E meglio eſſer ſolo, che mal accompagnato.

Es iſt beſſer allein, als übel vergeſellſchafftet ſeyn.

Es iſt wahr, was die Lehrer des natürlichen Rechtes von dem Menſchen ſagen, nemlich daß er ein geſelliges Thier ſey: Es iſt aber auch wahr, daß einem vernünfftigen und tugendhafften Menſchen die meiſten Geſellſchafften in der Welt zuwider ſeynd, und daß ihm unterweilen die Gefangenſchafft erträglicher ſeyn würde, als der Umgang mit laſterhafften und ungezogenen Leuten. Wenn ein tugendhaffter und ein laſterhaffter Menſch zuſammen kommen, ſo iſt einer dem andern beſchwerlich, und ſie haben darinnen einerley Gedancken, daß ſie alle beyde wünſchen, je ehe je lieber wieder voneinander zu kommen. Alle ihre Worte und Geberden ſeynd gezwungen, und die Zeit wird allen beyden unerträglich lang, weil ſie nicht wiſſen, was

ſie miteinander anfangen ſollen. Bringet der Tugendhaffte etwas von der Gottſeeligkeit und Weisheit vor, ſo übergehet es der Laſterhaffte mit Stillſchweigen: Denn er will ſich in einen ſolchen, ſeiner Meinung nach, allzuernſthafften Diſcurs nicht einlaſſen, und er weiß auch eben ſo wenig darzu zu ſprechen, ſo wenig ein Stummer mit Worten ſagen kan, was er vor Gedancken bey ſich heget. Fänget nun hingegen der Laſterhaffte an, von allerhand Eitelkeiten dieſer Welt und von ſündlichen Thorheiten zu reden, den Nechſten zu verleumden, oder unnütze und ärgerliche Worte vorzubringen, ſo kan der Tugendhaffte nicht weniger thun, als ſich hierüber zu betrüben, und jenen von ſeinem Sünden-Leben abzumahnen, bey welchem er aber auf ſolche Weiſe ſchlechten Danck verdienet. Wenn ein alter Officier einer Dame dadurch die Zeit annehmlich zu vertreiben gedächte, daß er ihr ſeine Krieges-Thaten, welche er in verſchiedenen Belagerungen, Schlachten und Feld-Zügen bewieſen, weitläufftig erzehlen wolte, dergleichen ausführliche Berichte viele ſeines gleichen jederzeit

gerne abſtatten, ob man es ſchon nicht von ihnen verlanget, ſo zweiffle ich nicht, dieſe Dame würde ſich, wenn es der Wohlſtand lidte, lieber in ihr Cabinet verſchlieſſen, als in ſeiner Geſellſchafft ſeyn, weil ſie ſeinen Lebens-Lauff und ſeine Martialiſche Verrichtungen keinesweges zu wiſſen verlanget. Iſt es mir erlaubet, von meiner eigenen Perſon etwas anzuführen, ſo kan ich verſichern, daß ich mich auf dem Poſt-Wagen offtmahls mit zugeſchloſſenen Augen angeſtellet, als ob ich ſchliefe, damit meine unbändige Reiſe-Gefehrten nicht von mir begehren könten, mich in ihre ärgerliche und unnüze Geſpräche einzulaſſen; ja, ich wünſchete unterweilen, lieber zu Fuſſe zu reiſen, als dergleichen ſündliche Diſcurſe auf dem Poſt-Wagen anzuhören, weil ich meine Ohren nicht wohl zuſtopfen konte. Es iſt aber den Tugendhafften eine laſterhaffte Geſellſchafft nicht nur unangenehm, ſondern auch gefährlich, weil niemand zu einer ſolchen Vollkommenheit gelanget, daß er nicht jederzeit beſorgen müſſe, von den Gottloſen angeſtecket und verführet zu werden. Ich

erinnere mich zwar, was der Kirchen-Lehrer Gregorius hiervon ſaget: Non valde laudabile eſt, bonum eſſe cum bonis, ſed bonum eſſe cum malis. Sicut enim gravioris culpæ eſt, inter bonos bonum non eſſe; ita immenſi eſt præconii, bonum etiam inter malos extitiſſe. Es iſt nicht ſonderlich lobenswerth, wenn man bey den Guten gut, ſondern wenn man gut bey den Böſen iſt. Denn gleichwie man ſich ſchwerer verſchuldet, wenn man unter den Guten nicht gut iſt; alſo iſt es ein unermeßliches Lob, wenn man auch ſo gar unter den Böſen gut geweſen iſt. Gleichwie nun dieſes ſeine Richtigkeit hat, und ein Tugendhaffter, wenn er wegen ſeines Berufſs mit den Laſterhafften nothwendig umzugehen verbunden iſt, die Furcht GOttes als die wahre Weisheit wider die Verführung der Welt gebrauchen muß: Alſo iſt es nicht weniger eine unfehlbare Wahrheit, daß man ſich nicht muthwillig in Gefahr geben ſolle, ſonſten man leichtlich darinnen umkommen könne; dahero es allerdinge beſſer iſt,

allein,

allein, als übel vergeſellſchafftet zu ſeyn, und darff man nicht beſorgen, daß ein Tugendhaffter, welcher ſolchergeſtallt allein iſt, aus Mangel der Geſellſchafft über lange Weile klagen werde: Denn dieſes thun nur diejenige, welche die wahre Weisheit und die Vergnügung in GOtt noch nicht empfunden haben, und welche nicht wiſſen, warum ſie in der Welt leben.

XLII.

Que penſeroit un Payen, qui ayant eté temoin pendant le Carneval de ces ſpectacles publics, de ces aſſemblées mondaines, de ces longues ſeances au jeu, de ces repas diſſolus, de ces nocturnes divertiſſemens, de tout ce que le luxe le plus etudié & le plus poli inſpire de mondanité ou de faſte, entreroit dans nos Egliſes deux jours apres, & verroit aux pieds des autels courber la tête ſous la cendre pluſieurs de ceux, qu'il auroit vû queques heures devant à la Comedie ou Bal? *Croiſet.*

Was würde ein Heyde gedencken/ welcher nachdem er unter währendem Carneval ein Zeuge der öffentlichen Schauſpiele, der weltlichen Zuſammenkünffte/ des langwierigen Sizens beym Spiele/ der unmäſigen Mahlzeiten/ der nächtlichen Ergezungen/ und alles desjenigen geweſen/ was die am beſten ausgeſonnene und zierlichſte Pracht vom Welt-Weſen und Hochmuth einblaſen kan/ zwey Tage hernach in unſere Kirchen gienge, und erblickete viele derjenigen an dem Fuß der Altäre unter der Aſche das Haupt beugen/ welche er einige Stunden zuvor in der Comödie oder bey dem Ball geſehen?

DJe Beſchreibung dieſer à la mode Chriſten iſt artig/ und ich habe nichts darwider einzuwenden: Was aber ein Heyde bey Anſchauung ihres GOttes- und Satans-Dienſtes gedencken werde, ſolches kan, meines wenigen Ermeſſens, jederman leichtlich errathen, wenn er ſchon die Philoſophie nicht ſtudiret

diret hat. Dergleichen Chriſten, wie ſie allhier beſchrieben werden, vermeinen, nach ihrer dummen und dämiſchen Weisheit, welches man mit einem Worte einen Aberwiz nennet, eine ſehr kluge Eintheilung gemachet zu haben, indem ſie die Carnevals-Zeit dem Satan zueignen, die Faſten-Zeit aber dem allmächtigen GOtt wiedmen. Ich habe hierbey meine ſonderliche Betrachtung, und halte dieſes ganze Weſen vor einen ganz verkehrten Handel. Ich ſehe Maſquen beym Carneval, und ſehe auch Maſquen in der Faſten-Zeit. Hier ſeynd ſie nöthig, dort aber keinesweges. Die Maſque beym Carneval ſtellet eine thörichte Perſon vor, die ſie ohnedem iſt, wenn ſie es ſchon nicht durch eine äuſſerliche Larve zuverſtehen gegeben hätte, dahero ihr Maſquiren unnöthig iſt. In der Faſten-Zeit hingegen iſt eine Maſque der Andacht vor eine ſolche Perſon höchſtnöthig, welche kurz zuvor in der Carnevals-Zeit dem Satan auf der Redoute, in den weltlichen Geſellſchafften, wie auch auf den öffentlichen Gaſſen gedienet hat, nunmehro aber in der Kirche eine geiſtliche

Comödie spielen will. In dem Carneval weiß man nicht allemahl, wer die masquirten Personen seynd: In der Fasten-Zeit aber ist dem allsehenden GOtt nicht unbekant, wer hinter der geistlichen Masque stecket. Wenn ich nun als ein Missionarius gebraucht werden solte, die Heyden zur Annehmung der Christlichen Lehre zu beweger, und ein Heyde machete mir den Einwurff, die Christen solten zuerst selbsten den Christlichen Regeln gemäs leben, ehe sie die Unchristen zum Christenthum bringen wolten, so würde er vielleicht unter andern auch die Carnevals-Thorheiten, woferne ihm etwas darvon bekant wäre, zum Beweisthum seines Vorgebens anführen. Nun würde ich zwar alsofort mit der Antwort fertig seyn, man müsse dasjenige, was einige Welt-Menschen in der Christenheit verübeten, nicht auch zugleich dem grossen Hauffen der ganzen Christenheit beymessen: Wenn er aber mit dieser Widerlegung seines Einwurffes noch nicht zufrieden wäre, sondern weiter versezete: Woferne dergleichen Wercke des Fleisches dem Christenthum,

nach

nach unſerer Meinung, zuwider wären, ſo würde die ganze Chriſtenheit diejenigen, welche ſich ſo offenbarlich darmit beſudelten, nicht ehe vor Mitglieder der wahren Chriſten halten, biß ſie das unchriſtliche Weſen verleugneten. Nichtsdeſtoweniger lehrete die Erfahrung, daß wenn in dem einen Jahre auf dem Carneval die Faſten-nemlich die Buß-Zeit erfolget, bey welcher ſich die Carnevaliſten eben ſo wohl, als die wahren Chriſten einfänden, das künfftige Jahr der Carneval von eben dieſen Faſtnachts-Brüdern und Schweſtern, hernach auch die Faſtnachts-Predigten wieder beſuchet würden, und ſo würde es immer von einem Jahre zum andern gehalten; dergeſtallt, daß bey ſolcher Verwirrung nicht nur die geſunden und räudigen Schafe in einerley Herde untereinander liefen; ſondern auch in den Chriſtlichen Ländern kein rechter Ernſt gebrauchet würde, einem ſolchen ſündlichen Weſen abzuhelffen; dahero die Heyden nicht anders urtheilen könten, als daß es durchgehends vor eine mit dem wahren Chriſtenthum übereinkommende unſchuldige Ergezung gehalten wer-

de, und hieraus folge, daß wenn ſich die Heyden zu dem Chriſtenthum wenden, und mit ihren künfftigen Glaubensgenoſſen in einer Gemeinſchafft leben ſolten, ſie aus ungläubigen Heyden nichts anders als heydniſche Chriſten oder Chriſtliche Heyden werden würden. Wenn nun dieſer Heyde, den ich als Miſſionarius bekehren wolte, auf ſolche Weiſe mit mir philoſophirte, ſo müſte ich mir zur Widerlegung ſeiner nach der Vernunfft eingerichteten Einwürffe einige Bedenck-Zeit ausbitten, um denſelben mit beſſerem Grunde überführen zu können. Jedoch das beſte wäre dieſes, ſich nicht wieder bey ihme einzuſtellen; ſondern ſeine Bekehrung andern Miſſionarien zu überlaſſen, welche mich an Gaben und Geſchickligkeit überträfen: Denn wenn er ſich etwa nachgehends in einigen Chriſtlichen Ländern um den Zuſtand der Chriſten erkundigte, und mir wegen des darinnen angemerckten Lebens und Wandels allerhand Zweiffel vorbrächte, welchen ich ihm nicht auflöſen könte, ſo würde ich beſorglich nichts bey ihm ausrichten, ſondern an ſtadt deſſen mit

Schan-

Schande beſtehen. Ich will dieſe Betrachtung mit demjenigen beſchlieſſen, was Eraſmus Roterodamus von dem heutigen Chriſtenthum ſaget: Eo redierunt mores Chriſtianorum, ut ſi titulum, ſi ceremonias ſubduxeris, hac nota vix poſſis Chriſtianum dignoſcere ab Ethnico. Mit den Sitten der Chriſten iſt es dahin gekommen/ daß wenn man den Titel und die Ceremonien hinwegnähme/ man an dem Kennzeichen der Sitten einen Chriſten von einem Heyden kaum würde unterſcheiden können. Bey ſolcher Beſchaffenheit werden ſich demnach die Chriſten, wenn ſie ihre Sitten nicht ändern wollen, ſorgfältig zu befleiſſigen haben, daß ſie feſt und ſteiff über ihrem Titel und über ihren Ceremonien halten, weil man ſie ſonſten an nichts kennen wird.

XLIII.

XLIII.

Perdonar le ingiurie è di Chriſtiano, mà obliarle è da beſtia.

Die Beleidigungen vergeben iſt Chriſtlich / ſelbige aber vergeſſen iſt viehiſch.

DJeſes iſt wahr, woferne ſich nicht in das Andencken der Beleidigungen eine heimliche Rache einmiſchet, welches dermaſen leichtlich geſchehen kan, daß ein Beleidigter Urſache hat, ſich genau zu prüfen, ſo offt ihm das erlidtene Unrecht oder die ihm zugefügte Beſchimpfungen wieder einfallen. So lange ein Beleidigter ſeinem Beleidiger nicht von Herzen vergibt, ſo lange ſpricht er das Urtheil wider ſich ſelbſt, wenn er das Vater unſer beter. An ſtadt der Rache, welche uns unſere verderbte Natur wider unſere Feinde und Verfolger einzublaſen pfleget, müſſen wir ſie als elende und des hölliſchen Feuers würdige Creaturen anſehen, ein herzliches Mitleiden ihrentwegen empfinden, und

GOtt

GOtt um ihre Bekehrung anruffen. Thun wir nun solches nicht, so seynd wir mit ihnen in gleicher Verdamnüß. Inzwischen ist das Gedächtnüß eine Eigenschafft der vernünfftigen Seele, und diese Eigenschafft behält sie auch, obschon der Mensch zu GOtt bekehret, und aus einem Unwiedergebohrnen in einen Wiedergebohrnen verwandelt worden ist. Wenn ein wahrer Christe von seinem Feinde geschlagen worden ist, so kan man keinesweges von ihm fordern, daß er sich einbilden solle, er sey von demselben geküsset worden, oder er habe keine Schläge von ihm erlidten: Denn diese Einbildung wäre wider die Vernunfft, und ein Zeichen der grösten Dummheit; dahero halte ich vielmehr davor, daß das in rechtem Verstande genommene Andencken der erlidtenen Beleidigung einem wahren Christen so wohl zu seiner Vorsichtigkeit, als auch zu seiner Demüthigung höchstnöthig sey. Wenn ein wahrer Christe würcklich erfahren hat, wie sein Neben-Mensch mit ihm umgegangen ist, so erfordert es die Christliche Klugheit, daß er sich jederzeit an die

Gemüths-Beſchaffenheit ſeines vormahligen Beleidigers erinnert, und dannenhero alle mögliche Behutſamkeit anwendet, damit ihn derſelbe nicht von neuem beleidigen könne. Ich will meine Meinung durch ein Exempel klar machen. Wenn ein Chriſte von einem vor Zorne raſenden Menſchen beſchimpfet, und kurz und lang geheiſſen worden, ſo iſt er nicht ſchuldig, zu glauben, daß er ſeine Raſerey gänzlich abgeleget habe, und daß er aus einem bellenden Hunde alſofort in ein ſanfftmüthiges Schaf verwandelt worden ſey; ſondern es werden dem vorſichtigen Chriſten vielmehr folgende Gedancken einfallen, wenn er nach der Beſchaffenheit ſeines Berufs mit jenem umzugehen hat: Hier ſtehet ein Menſch vor mir, welcher mich ehemals beſchimpfet, und ſich an mir verſündiget hat. Ich wünſche von Herzen, daß er ſeine zornige Wuth möge abgeleget haben: Alldieweil ich aber daran zweiffeln muß, indem ich noch keine Probe hiervon geſehen habe, ſo will ich mich anjezo vor ihm hüten, und deſto behutſamer mit ihm umgehen, in Hoffnung, er wer-

werde ſich vernünfftiger bezeigen, und ſich nicht noch einmahl durch den leidigen Zorn in Anſehung meiner zur Sünde verführen laſſen. Hiernechſt ſoll auch das Andencken der erlidtenen Beleidigung einen Chriſten zur Demuth veranlaſſen, damit er Gelegenheit bekömmet, auf dieſe oder eine andere Weiſe zu gedencken: Mein getreuer GOtt hat meinen Beleidiger zum Werckzeuge gebrauchet / meinen angebohrnen Hochmuth zu dämpfen, und mich zu demüthigen; dahero ich dieſer unausſprechlichen Wohlthat nimmermehr vergeſſen will. Iſt ſchon mein Widerſacher nicht berechtiget geweſen, mich auf ſolche ſündliche Art zu beleidigen, indem ich ihm mit Wiſſen nichts zuwider gethan habe; ſo hat ihm doch GOtt zugelaſſen, als ein Werckzeug, welches ohnedem Böſes thun wollen, mich wegen meines angebohrnen Hochmuthes und anderer begangenen vielen Sünden zu züchtigen; dahero ich die erlidtene Beleidigung zwar nicht vergeſſe, ſondern zum Heil meiner Seelen daran gedencke, meinem Beleidiger aber von Herzen vergebe, und ihn wie meinen beſten

beſten Freund liebe. Hieraus kan nun jederman abnehmen, wie das Andencken ſeiner ausgeſtandenen Beleidigungen beſchaffen ſeyn müſſe, woferne es nicht ſündlich ſeyn ſolle. Ich beſorge aber, daß dieſe Philoſophie wenig Beleidigten anſtehen werde.

XLIV.

Mauvais jeu & bonne mine.

Ein böſes Spiel und gute Geberden.

WEnn man betrachtet, wie ſich diejenige Spieler, welche aus dem Spiel ein Handwerck machen, bey dem Verluſt zu mäſigen wiſſen, und wie ſie es mit gleichgültigen Augen anſehen, daß ihr Gegentheil das gewonnene Geld zu ſich ziehet, ſo ſolte man dencken, ſie ſeyen in der Uberwindung ihrer ſelbſt und in der Verleugnung aller zeitlichen Güter ſo weit gekommen, daß ſie alles beſitzen könten, als beſäſen ſie es nicht. Sie ſtellen ſich, wenn ſie unglücklich ſeynd, als

als die vollkommenſte Weltweiſen an, und habe ich ſelbſten mehr als einmahl gehöret, daß ſie bey Verliehrung ihres Geldes ſagen, es ſey das Zeitliche; anzuzeigen, daß ſie den Verluſt deſſelben nicht achteten. Woferne ich mich aber nicht betrüge, ſo iſt eine künſtliche Verſtellung hierunter verborgen, durch deren offtmaligen Gebrauch ſie es endlich dahin bringen, daß ſie ihren Verdruß und ihre Gemüths-Unruhe einigermaſen bezäumen oder zum wenigſten zurücke halten lernen. Sie wiſſen wohl, daß ſich das Glücke nicht zwingen läſſet, und daß die Verwirrung zu ſonſten nichts dienen könte, als daß ſie weniger auf das Spiel Achtung geben, und dannenhero vermuthlich noch in gröſſern Verluſt gerathen würden, wenn ſich ihre Spiel-Cameraden dieſe Verwirrung ihres Gemüthes zu Nuz macheten: Denn die klugen Spieler richten ihre Augen auf alle Geberden und ihre Ohren auf alle Worte ihres Gegentheils, damit ſie deſto beſſer zu ihrem Zweck gelangen, und den beſten Gewinn davon tragen. Wenn derowegen ein Spieler unglücklich iſt, ſo verbirget er

ſeinen Kummer, und machet ſich die Hoffnung, daß er entweder gleich jezo, oder doch ein andermahl wiederum glücklich ſpielen, und ihm der erlidtene Schade werde erſezet werden. Kan nun ein Spieler ſeine Begierden in einer ſolchen Verrichtung, mit welcher die Tugend nichts zu thun hat, entweder bändigen, oder doch zum wenigſten dergeſtallt verbergen, daß ſie nicht öffentlich ausbrechen, wie vielmehr kan denn ein wahrer Chriſte durch Göttlichen Beyſtand den Sieg über ſeinen böſen Willen darvon tragen, wenn er ſich in ſeinem Beruff getreu bezeiget, und auf dem Wege der Tugend wandelt.

XLV.

Ne occhi in altrui Lettere, nec mani in altrui taſca.

Du ſolt weder die Augen in eines andern Briefen, noch die Hände in eines andern Taſche haben.

DJe Augen in eines andern Briefen haben iſt ein Vorwiz; die Hände aber

aber in eines andern Taſche haben, iſt eigentlich die Verrichtung eines Spizbuben. Das Wort des Vorwizes ſcheinet mir nach unſerer Mutter-Sprache ſo viel zu ſagen, als eine voreilende oder übereilende Wiz oder naſenweiſe Klugheit, vermöge welcher ein Menſch mehr zu wiſſen verlanget, als ihm zu wiſſen erlaubet oder nüzlich iſt. Dieſes iſt eine beſchwerliche Art von Menſchen, welche ſich um anderer Leute Thun und Laſſen bekümmern, und dabey ihre Beruffs-Geſchäffte und ihre Haushaltung vernachläſſigen. Was habe ich es nöthig, zu wiſſen, wie es in meines Nachbars Hauſe zugehet? Ob er wenig oder viele Speiſen auf ſeinem Tiſche hat? Wie ſich Mann und Weib miteinander vertragen? Ob der Herr die Knechte und die Frau die Mägde ſchläget, oder ob ſie ſich mit denſelben dermaſen gemein machen, daß man nicht weiß, wer Herr oder Knecht, Frau oder Magd iſt? Wenn mir alle dieſe Fragen beantwortet würden, ſo würde deswegen mein Zuſtand nicht gebeſſert; ſondern ich hätte vielmehr den Schaden darvon, daß man mir vorwerffen könte, wasma-

ſen ich mich um etwas bekümmerte, das mir nicht anbefohlen wäre, und das mich nichts angienge. Wie würde mir es gefallen, wenn mein Nachbar über mich eine Unterſuchung anſtellen, und nachforſchen wolte, was in meiner Küche, in meinem Keller, in meiner Scheuer, in meinem Stalle und in meinem Cabinete täglich vorgehet? Würde denn nun mein Nachbar mit mir zufrieden ſeyn, wenn ich ſo vorwizig wäre, ſein ganzes Thun und Vornehmen auf das genaueſte zu erforſchen, gleich als ob man mich zum Aufſeher des Policey-Weſens verordnet, und deswegen in Eyd und Pflicht genommen hätte? Was hilffet es den Jolaus, wenn er ſich erkundiget, wie viel tauſend Thaler Hyperiſcus ſchuldig ſey, da er doch ſelbſten biß über die Ohren in Schulden ſtecket, und das Kleid noch nicht bezahlet hat, welches er am Leibe träget? Wird er ſeine Schuld-Briefe und Wechſel-Zettel darmit einlöſen können, wenn er ſaget, Hyperiſcus habe ſeine Schuldleute auch noch nicht bezahlet, oder wird er nicht vielmehr erwarten müſſen, daß man ihm aus Ungedult vorwirffet, es ſey ein Verſchwender und Betrüger ſo gut, als

als der andere? Was hat Hyrmine vor einen Vortheil davon, daß ſie vermittelſt ihres vorwizigen Fleiſches ganz gewiß erfahren hat, Jocaſte habe ſich mit einem jungen Menſchen in ihre Kammer verſchloſſen; da doch die ganze Stadt weiß, daß Hyrmine zum Nachtheil ihres Mannes immer einen Neben-Liebhaber nach dem andern vors Thor in ihr Garten-Haus zu beſtellen pfleget? Ich habe mich ein wenig von meinem Italiäniſchen Sprich-Worte verirret; dahero ich mich wiederum auf den rechten Weg zu den Briefen wende. Es iſt bekant, wasmaſen die Briefe darinnen einen ſonderbaren Vorzug haben, daß ſie niemand entſiegeln darff, als diejenige, an welche ſie geſtellet ſeynd. Dieſes iſt dem Völcker-Rechte gemäs, und derjenige, welcher wider dieſes eingeführte allgemeine Recht handelt, iſt würdig, mit einer nachdrücklichen Strafe beleget zu werden, indem die Handelſchafft unter den Völckern keinesweges beſtehen könte, wenn nicht genau hierüber gehalten würde. Wegen eben dieſes allgemeinen Geſezes würde ich ſo gar auch Bedencken tragen, einen

Brief, welcher an jemand anders geſtellet, und in das an mich abgelaſſene Schreiben aus Nachläſſigkeit unverſiegelt eingeſchloſſen wäre, zu durchleſen; ſondern ich würde ihn alſobald in einen Umſchlag verwahren, den Nahmen desjenigen, an den er gerichtet wäre, darauf ſchreiben, und den Brief auf die Poſt befördern. Hieraus iſt nun leichtlich zu ſchlieſſen, was ich darvon halte, wenn man die neugierigen Augen auf anderer Leute Briefen herum ſpaziren läſſet. Es iſt ſolches das Kennzeichen eines von ſeinen Begierden beherrſcheten und ungezogenen Menſchen, welcher, wenn man ſeinen ſchändlichen Vorwiz gewahr wird, verdienet hat, öffentlich beſchimpfet zu werden. Eine noch verdammlichere Miſſethat aber iſt es, wenn laſterhaffte Hände die Siegel künſtlich aufmachen, den vorwizigen Augen die Briefe zu leſen geben, und ſelbige wiederum eben ſo künſtlich verſiegeln. Billig ſolte man denjenigen, welche dieſe ſchädliche Kunſt andere vorwizige und neugierige Leute lehren, einen Staup-Beſen auf die Stirne brennen, damit ſie ihr ſündliches Hand-

werck

werck niederlegen müſten. Einiger Leute Vorwiz erſtrecket ſich auch ſoweit, daß wenn ſie jemand beſuchen, und derſelbe wegen einiger Geſchäffte aus ſeinem Zimmer gehen muß, ſie alſobald vom Stuhle aufſtehen, und auf dem Schreibe-Tiſch oder ſonſten, wo ſeine Briefſchafften und andere Sachen liegen, herumſtöhren, und ſelbige geſchwinde durchleſen oder beſchauen, welches alles wider die Aufrichtigkeit und Treue ſtreitet, die ein Menſch dem andern ſchuldig iſt: Denn daß dir, o du ungezogener Vorwiziger, dein Freund erlaubet, ihn zu beſuchen, ſolches geſchiehet nicht deswegen, daß du ein Inventarium über die in ſeinem Zimmer befindlichen Sachen aufrichten ſolt; ſondern dieſes geſchiehet wider ſeinen Willen, und würde er dir die Beſuchung ohne Zweiffel abgeſchlagen haben, wenn ihm deine heimtückiſche Neugierigkeit bekant geweſen wäre. Was hiernechſt die Muſterung des Geldes in anderer Leute Taſchen anlanget, ſo iſt ſelbiges zwar eine galgenmäſige Arbeit, und gelinget, ſo lange es gut thut, nur denjenigen, welche mit der Beutelſchneiderey umzugehen

wiſſen; jedoch iſt ſie, meines Erachtens, unter die geringſten Arten des Diebſtahls zu rechnen. Die oberſte Stelle gehöret billig denjenigen, welchen wichtige Aemter anvertrauet worden ſeynd, und welche ihre Rechnungen ſolchergeſtallt nach der Kunſt einzurichten wiſſen, daß ſie ihre Herren um groſſe Summen Geldes betrügen, worzu auch die muthwilligen Banqueroutiers zu zehlen ſeynd, welche incognito zum Thore hinaus lauffen, und auf ſolcher ſchnellen Reiſe ihren ehrlichen Nahmen in den Koth fallen laſſen.

XLVI.

Douze perſonnes choiſies de Dieu, animées de ſon eſprit & d'un veritable zele pour le ſalut des ames, ont converti autrefois tout l'univers; & combien croit on aujourd'huy que douze mille Predicateurs, qui ſe ſont deſtinez à cet employ, convertiſſent d'ames.

Croiſet.

Zwölff von GOTT auserleſene Per-

Perſonen / welche von ſeinem Geiſte und mit einem wahren Eyfer vor das Heil der Seelen belebet waren / haben vormahls die ganze Welt bekehret: Wie viele vermeinet man aber, daß heutiges Tages zwölff tauſend Prediger, welche ſich dieſem Amte gewiedmet haben, Seelen bekehren?

DJeſe Frage iſt mir zu ſchwer, und ich kan ſie nicht beantworten. So viel weiß ich wohl, daß in jeder Woche, abſonderlich an jedem Sonntage viele tauſend Predigten in der Chriſtenheit geſchehen: Wie viele Menſchen aber dadurch bekehret werden, das weiß allein der allwiſſende GOTT. Jedoch daß ihre Zahl nicht allzugroß ſeyn müſſe, ſolches zeiget das Leben der meiſten Zuhörer ſo vieler Predigten. Die Göttlich geſinnete zwölff Männer, deren anjezo gedacht worden iſt, hielten, ſo viel man aus allen Umſtänden urtheilen kan, nicht allemahl ſolche Predigten, worzu eine ganze Stunde oder noch eine längere Zeit erfordert wurde; dargegen war ihr

ganzes Leben eine immerwährende Predigt. Sie warteten mit ihrem Lehren und Vermahnen nicht allemahl, biß eine ganze Gemeinde zuſammen kam, ſondern ſie befleiſſigten ſich, zur Zeit und zur Unzeit von der Buſſe und von dem Glauben zu predigen, und ſie warteten nicht biß ſie jemand ruffete, ſondern ſie kamen zu jederman ungeruffen, man mochte es gerne oder ungerne ſehen. Sie wuſten wohl, daß ein rechtſchaffener Hirte ſeine Schafe nicht nur nach ihrer Zahl, ſondern auch nach ihrer Eigenſchafft kennen müſſe, und daß es einem Apoſtoliſchen Lehrer nicht genug, daß er ſeine anvertraute Gemeinde nur überhaupt und en gros unterrichte, ſondern daß ihm auch die Seele eines jeden auf ſeine Seele gebunden ſey. Sie waren dannenhero nicht nur Seelen-Sorger nach dem Nahmen, ſondern auch und zwar vornemlich in der That und Wahrheit. Sie waren ſolche Prediger, welche ſich mit Fug und Recht beruffene Diener GOttes nennen konten, indem ſie ſich nicht durch Geſchencke, Heyrathen und andere krumme Wege in den Schafſtall Chriſti einge-

ſchli-

ſchlichen, ſondern ſich von ihm ſelbſt hatten beruffen laſſen. Wenn heutiges Tages alle diejenige Lehrer und Prediger, welche nicht eben alſo, wie die Apoſtel beruffen worden, von ihren Aemtern abgeſezet werden ſolten, ſo würde man in kurzem hin und wieder viele Pfarr-Dienſte zu vergeben haben. Ich will aber meine übrigen Gedancken hiervon in petto behalten, und nur noch einen ſchönen Ort aus Gregorii Magni Schrifften anführen, deſſen Urtheil mit unſerm Texte ganz genau übereintrifft: Ecce mundus Sacerdotibus plenus eſt; ſed tamen in meſſe Dei rarus valde invenitur operator; quia officium quidem ſacerdotale ſuſcipimus, ſed opus officii non implemus. Siehe, die Welt iſt mit Prieſtern erfüllet; jedoch in der Erndte GOttes wird ſehr ſelten ein Arbeiter gefunden, weil wir das prieſterliche Amt zwar annehmen, aber das Werck dieſes Amtes nicht erfüllen.

XLVII.

Die Narren haben ihr Herz im Maul. Sirach 21/ 29.

Es iſt demnach ein Narr nichts anders, als eine abſcheuliche Mißgeburt unter den andern Menſchen: Denn da dieſe das Herz in der Bruſt haben, ſo hat er hingegen das ſeinige in dem Maul, allwo es ihm an die Zunge gewachſen iſt; dergeſtallt daß weil dieſe beyden Glieder bey ihm aneinander hencken, er alſobald ſaget, was er dencket, und iſt hierbey dieſes das ſchlimmſte, daß weil er niemahls etwas gutes dencket, er auch niemahls etwas gutes reden kan. Ich verſtehe aber unter dieſem Nahmen keinen von Natur einfältigen und mit der geſunden Vernunfft nicht begabten und dannenhero des Mitleidens würdigen Menſchen, ſondern einen ſolchen Narren, worvon Sirach redet, nemlich einen Gottloſen, welcher ſolchen Titel einzig und allein verdienet, weil die Gottloſigkeit und die Narrheit allemahl beyſammen ſtehen. Damit

ich

ich mich nun deſto deutlicher erkläre, ſo will ich einen Weiſen, nemlich einen Gottesfürchtigen, und einen Narren, das iſt, einen Gottloſen gegeneinander ſtellen, und ihre Eigenſchafften ein wenig genauer beleuchten. In dem Herzen eines Weiſen entſtehen auch offtmahls eitele und laſterhaffte Gedancken, welche er aber alſobald unterdrücket, und ſelbige nicht zu Kräfften kommen läſſet, vielweniger zugibt, daß ſie biß in die Zunge hinaufſteigen, und andern Menſchen offenbar werden. Ein Narr hingegen beſorget, daß ihm ſein böſes Herz entzwey ſpringen würde, wenn er nicht alle ärgerliche, garſtige, unnüze und ſündliche Einfälle heraus ſpie, und andere Menſchen, ſo viel an ihm iſt, ſeiner Sünden theilhafftig machete. Wenn einem Weiſen etwas widriges begegnet, ſo will ſich das Feuer des Zornes wegen unſerer allgemeinen und anererbten Unart bißweilen bey ihm entzünden, welches er aber alſobald mit Sanfftmuth dämpfet, und ſich erinnert, daß er ſeinen Nechſten in der Perſon ſeines Beleidigers vor ſich hat, mit deſſen Schwachheit und Gebre-

brechen er Geduld haben muß, weil auch GOtt unendlich groſſe Geduld mit ihm hat. Einem Narren hingegen flieget der Zorn ſo geſchwinde wie ein Pfeil aus dem Herzen in das Maul, aus welchem ſodann tauſend Schelt-Worte hervorkommen, und wenn er nicht genug ſchimpfliche und läſterliche Reden in ſeiner raſenden Wuth ausſinnen kan, ſo wird er über ſich ſelbſten zornig und ungeduldig. Ein Weiſer offenbaret nicht jederman ſeine Heimlichkeiten, wenn er urtheilen kan, daß ſolche Eröffnung dem Nechſten mehr ſchädlich, als nüzlich ſeyn würde; vielweniger verräth er dasjenige, was ihm von andern aus gutem Vertrauen gleichſam in das Ohr geſaget worden iſt; ſondern er bewahret daſſelbe eben ſo gewiſſenhafft bey ſich, als ob er einen leiblichen Eyd darüber geſchworen hätte. Ein Narr hingegen ſaget alles, was er weiß, entweder aus eigenem Triebe, oder wenn man ſich nur ein wenig bemühet, ihn treuherzig zu machen, und wer ihm aus Unvorſichtigkeit eine Heimlichkeit anvertrauet, der handelt eben ſo unverſtändig, als wenn er dieſelbe entweder in öffent-

lichen

lichen Druck herausgegeben, oder bey dem Trommel-Schlage zu jedermans Nachricht verkündigen lassen. Wenn ein Weiser eine nüzliche Kunst oder Wissenschafft besizet, so erinnert er sich jederzeit, wie viel ihm noch an der Vollkommenheit solcher Kunst und Wissenschafft mangelt, und es ist ihm nichts so sehr zuwider, als wenn man ihn lobet, weil ihm das Stückwerck seines Wissens am besten bekant ist. Wenn hingegen einen Narren niemand rühmen will, so rühmet er sich selbst, und insgemein solcher Dinge, welche er niemahls gethan hat. Wenn einem Weisen etwas widriges begegnet, so ist das Stillschweigen und die Geduld das beste Mittel vor sein Leiden; da sich hingegen ein Narr mit Klagen, Ruffen und Schreyen nicht anders bezeiget, als wie ein bellender Hund, welcher mit einem Steine geworffen worden ist. Aus dieser Beschreibung ist nun einigermasen zu sehen, daß ein Weiser sein Herz und seine Zunge jederzeit solchergestalt unter der Zucht hält, daß er ihr Meister verbleibt, und daß dargegen ein Narr, als ein leibeigener Knecht

sei.

ſeiner Begierden, ſein Herz im Maul hat; worvon allbereit oben etwas unter der fünfften Numer angeführet worden.

XLVIII.

L'amour propre ne porte pas ſeulement à s'aimer ſoy meme, mais encore à vouloir etre aimé.

Croiſet.

Die Eigen-Liebe verleitet nicht nur, ſich ſelbſt zu lieben, ſondern ſie will auch haben, daß man von andern geliebet werde.

DJe Eigen-Liebe iſt von der Art und Eigenſchafft anderer fleiſchlichen Liebe ſehr weit unterſchieden. Wenn ein Verliebter ſein Herz an eine geliebte Perſon ergeben hat, ſo iſt es ihm zuwider, wenn ſie auch von einem andern geliebet wird, und der geringſte Argwohn, welcher dieſerwegen bey ihm entſtehet, beweget ihn zur Eyferſucht, die ihn zu ſeinem eigenen Tyrannen und Wüterich machet. Die Eigen-Liebe aber bringet

dem

dem Menſchen nicht allein dahin, daß er ſich ſelbſt liebet, ſondern dieſe thörichte Eigenſchafft verurſachet auch ein ſehnliches Verlangen in ihm, von allen andern Menſchen geliebet und hochgeachtet zu werden: Denn weil er ſich einbildet, liebenswürdig zu ſeyn, ſo vermeinet er, die Billigkeit erfordere es, daß ihn jederman lieben und ehren müſſe. Die Eigen-Liebe und der Hochmuth ſeynd zwey Geſchwiſtere, welche einander dermaſen ähnlich ſeynd, daß man ſie manchmahl gar nicht unterſcheiden kan. Sie ſeynd alle beyde zu einerley Zeit als Zwillinge im Paradiſe gebohren worden, und ſie waren die Urſache, warum ſich Adam und Eva gelüſten ließ, von dem verbotenen Baume zu eſſen, wodurch dieſe beyde ſchändliche und närriſche Laſter auf uns alleſamt fortgepflanzet worden ſeynd, nemlich diejenige Eigen-Liebe, welche des Menſchen ganzes Gemüthe verderbet, und in die äuſſerſte Unordnung geſtürzet hat; dahero dieſelbe mit der wohlgeordneten Liebe ſein ſelbſt nicht zu vermiſchen iſt, welche dem Menſchen, als dem edelſten Geſchöpfe auf Erden, anerſchaffen war,

und welche er behalten hätte, wenn er nicht von ſeinem gütigen Schöpfer abtrünnig geworden wäre. Man kan die im Stande der Unſchuld empfundene Selbſt-Liebe einigermaſen mit der ehelichen Liebe, die nach dem Falle aber entſtandene Eigen-Liebe mit der Huren-Liebe vergleichen: Denn unter dieſen beyden jeztgedachten Arten der ſündlichen Liebe iſt eine ſo ſchändlich, als die andere. Die unordentliche Eigen-Liebe verurſachet, daß ein von derſelben beherrſcheter Menſch weder GOtt noch den Neben-Menſchen liebet, und indem er aus Blindheit ſeines Herzens ſich ſelbſten am meiſten zu lieben vermeinet, ſo haſſet er ſich doch ſelbſten in der That am meiſten, weil er ſich dadurch in das ewige Verderben ſtürzet. Woferne ein Menſch die geſunde Vernunfft nur ein wenig zu Rathe ziehet, ſo wird ſie ihm alſobald zeigen, daß es die gröſte Thorheit ſey, eine ſolche Eigen-Liebe bey ſich zu hegen, wie ſie anjezo beſchrieben worden iſt, und alsdenn wird er vielweniger von andern fordern, daß ſie ihn ebenfalls auf eine ſolche närriſche Weiſe lieben ſollen. Er wird befinden,

daß

daß er nichts liebenswürdiges an ſich hat, und daß, woferne nicht andere Menſchen mit ſeinen Schwachheiten und Gebrechen Geduld hätten, er würdig ſeyn würde, von denſelben insgeſamt verachtet und gehaſſet zu werden. Er wird überzeuget ſeyn, daß er in ſeinem Leben allbereit viel tauſend Thorheiten begangen hat, und daß er derſelben noch täglich begehet. Er wird gewahr werden, daß er weit mehr Böſes in und an ſich hat, als andere Menſchen an ihm mercken, und dahero wird es ihn Wunder nehmen, daß er bißhero eine dermaſen närriſche Affen-Liebe gegen ſich ſelbſt empfunden habe, welche Thorheit ihm dermaſen abgeſchmackt vorkommen wird, daß er ſich billig vor ſich ſelbſten ſchämen, und daß er beklagen muß, nicht ſchon vorlängſt in den Spiegel der Selbſt-Erkenntnuß und ſeines Elendes geſchauet zu haben.

XLIX.

Trita magis juris quam juſtitiæ via;
quanquam
Juris iter longum, juſtitiæque breve eſt.

Ovvenus.

DJeſer ſinnreiche Poete gibt hierdurch zu verſtehen, daß der Weg des Rechtes viel fleiſſiger betreten werde, als der Weg der Gerechtigkeit; obſchon die Reiſe nach dem Rechte lang, die Reiſe nach der Gerechtigkeit hingegen kurz ſey. Die Reiſe nach der Gerechtigkeit iſt freylich ſehr kurz: Denn man begreiffet die beyden Regeln der natürlichen Billigkeit gar geſchwinde, nemlich daß man niemanden beleidigen, und daß man einem jeden das ſeinige geben ſolle. Der Richter könte auch meiſtentheils leichtlich darhinter kommen, ob der Beklagte den Kläger beleidiget, oder ob er ihm das ſeinige unrechtmäſiger Weiſe vorenthalten habe. Dieſer kurze Weg ſtehet aber weder einem eigennüzigen Richter noch dergleichen Advocaten an; ſondern ſie wollen lieber

den

den weiten Weeg des Rechtes antreten, weil ihnen die Partenen die Reise-Kosten reichlich bezahlen müssen. Wie können es denn nun die nach der Gerechtigkeit seufftzende Personen ändern? Müssen sie sich nicht auf der beschwerlichen Strasse des Libellirens, Excipirens, Replicirens, Duplicirens, Triplicirens, Quadruplicirens u. s. f. mit fortschleppen lassen, biß sie zuletzt gäntzlich ausgebeütelt seynd, und dannenhero genöthiget werden, sich mit ihrem Gegentheil zu vergleichen? Es heisset zwar sonsten: Quod potest fieri per pauca, non debet fieri per plura. Was mit wenigem geschehen kan, das darff nicht mit vielem geschehen: Aber auf der Reise nach dem Rechte oder bey den rechtlichen Processen klinget es aus einem andern Thone, nemlich: Quod potest fieri per plura, non debet fieri per pauca. Was mit vielem geschehen kan, das darff nicht mit wenigem geschehen; sonsten würde es bey manchen Priestern der Gerechtigkeit offtmahls schmale Bissen geben. Wenn man einem ungelehrten aber vernünfftigen Mann einen Rechts-Streit mit allen

Umſtänden erzehlet, ſo wird er vermittelſt des kurzen Weges der ſelbſtredenden und natürlichen Gerechtigkeit leichtlich begreiffen, welcher unter beyden ſtreitenden Theilen recht oder unrecht habe. Man laſſe aber eben dieſe Sache den Rechtsgelehrten unter die Hände kommen, ſo werden ſie ihren Mund und ihre Feder dermaſen zu gebrauchen wiſſen, daß die Parteyen gezwungen werden, ſich auf die weite Reiſe des Rechtes zu begeben, und gewärtig zu ſeyn, daß ſie unterweges unter Räuber und Mörder gerathen. Alsdenn wird dasjenige, was ganz gerade war, auf einmahl ſo krumm wie ein Fiedel-Bogen. Was gewiß geweſen, wird nunmehr zweiffelhafft. Was ſo klar geweſen wie die Sonne, das wird ſo dunckel wie die finſtere Nacht. Was man mit wenig Worten hätte ſchlichten können, darüber verſchreibet man ein ganzes Ris Papier, und wird doch manchmahl noch nicht darmit fertig. Alsdenn entſtehet eine reiche Erndte an Sporteln und Advocaten-Gebühren, und das Corpus juris iſt eine Fund-Grube, darinnen die Gold- und Silber-Adern niemahls

auf-

aufhören. Solte man denn nun denjenigen, welcher dieſer verdrüßlichen Reiſe überhoben ſeyn kan, nicht glücklich ſchäzen, und ſolte eine nach der Gerechtigkeit ſeuffzende Perſon nicht lieber den Rock hingeben, damit ſie nur noch das Hemde behalten mögte? Im übrigen wäre zu wünſchen, daß demjenigen, was Gregorius Magnus von der Gerechtigkeit ſaget, überall nachgelebet würde: Juſtum eſt, homines propter juſtitiam diligere, non autem juſtitiam propter homines poſtponere. Es iſt recht, daß man die Menſchen wegen der Gerechtigkeit liebet, nicht aber daß man die Gerechtigkeit wegen der Menſchen zurücke ſezet.

L.

Wenn das Pferd geſtohlen worden iſt, ſo flicket man den Stall.

DJe wahre Klugheit beſtehet in genauer Betrachtung des vergangenen, des gegenwärtigen und des zukünfftigen. Das vergangene iſt nicht zu ändern,

dern, weil man nicht machen kan, daß dasjenige, was geſchehen iſt, nicht geſchehen ſey: Es kan uns aber darzu dienen, daß wir uns daran erinnern, was andere Menſchen und wir ſelbſten auch ehedeſſen vor Fehler begangen haben; dahero wir uns nunmehro befleiſſigen ſollen, klüger zu werden, und uns vor demjenigen Steine, daran wir uns geſtoſſen haben, oder über welchen wir gefallen ſeynd, auf das ſorgfältigſte zu hüten. Was nun das gegenwärtige anlanget, ſo iſt daſſelbe etwas dermaſen edles, daß es mit allen Schäzen der ganzen Welt nicht wieder erlanget werden kan, wenn es verlohren worden iſt. Es beſtehet aber, eigentlich darvon zu reden, in einem einzigen Augenblick: Denn wenn ſolcher Augenblick vorbey geſtrichen iſt, ſo gehöret er ſchon nicht mehr zu dem gegenwärtigen, ſondern zu dem vergangenen; ja, wann man es genau bedencket, ſo iſt ein Theil eines Augenblickes ſchon vorbey, und gehöret zu dem vergangenen, ehe noch der ganze Augenblick ſeine Endſchafft erreichet hat. Wer nun in dem gegenwärtigen die erforderliche

Vor-

Vorſichtigkeit nicht anwendet, der gehöret in die thörichte Geſellſchafft eines Mannes, welcher ſein koſtbares Pferd in einem durchlöcherten Stalle ſtehen läſſet, und nicht ehe beſorget iſt, denſelben flicken zu laſſen, biß ihm die Diebe das Pferd entwendet haben. Dergleichen Thorheiten werden von den Menſchen täglich begangen, welche hernach über die unbeſonnene Anwendung ihrer Lebens-Jahre klagen, und wünſchen, daß ſie dieſe mißbrauchte Jahre wieder zurück ruffen könten, um ſelbige beſſer anzuwenden. Wenn aber gleich dieſer Wunſch erfüllet, und etwas unmögliches möglich gemachet würde, nemlich die Zurückkunfft der verfloſſenen Zeit, ſo beſorge ich doch, daß die meiſten Menſchen, welche dieſen vergeblichen Wunſch thun, die Zeit eben wie zuvor, ja vielleicht noch ärger mißbrauchen würden. Man kan dieſes auf gewiſſe Weiſe an einigen Todtkrancken abnehmen, welche in ihrer hefftigen Kranckheit alles verſprechen, und nachdem ſie wieder geſund werden, dennoch nichts halten. O wenn doch jederman das gegenwärtige ſolchergeſtallt beobachtete,

damit er es nicht in der zukünfftigen Zeit bereuen dörffte! Was hilffet es einen Verſchwender, wenn er ſich darüber beklaget, daß er ſein Gold und Silber nicht mehr beſitzet, und daß er zum Bettler geworden iſt? Wenn er ſich ſchon alle ſeine Haare aus dem Kopfe reiſſen wolte, ſo würde er dennoch, durch ſolches ungeduldige Bezeigen, keinen einzigen verſoffenen oder verſpielten Louis d' Or wieder bekommen. Wird denn ein Ungelehrter deswegen gelehrt, weil er ſich mit Ach und Seufftzen daran erinnert, daß er ſeine meiſte Zeit auf Univerſitäten in liederlichen Geſellſchafften zugebracht hat? In dem ungeflickten Stalle iſt das Pferd geſtohlen, und in den Wein-Häuſern der Verſtand verſoffen worden. Uber beydes machet man ſich nach geſchehener Sache vergebliche Grillen, und beydes iſt nicht mehr zu ändern. Endlich iſt auch die tägliche Betrachtung des zukünfftigen theils höchſtnöthig, theils unnöthig. Ein wahrer Chriſte gedencket ohne Unterlaß an das zukünfftige, und ſtellet ſein Leben ſolchergeſtallt an, damit es ihn nach dieſer Zeit nicht gereu-

reuen dörffte, gelebet zu haben. Er ſtellet auch, wiewohl ohne ängſtliche Sorge und Bekümmernüß, ſeine Lebens-Art ſolchergeſtallt an, damit er nicht auf einen Tag ſo viel verzehret, als ihm zum Unterhalt des Leibes auf zwey Tage genug geweſen wäre, und damit er ſeine Rechnung nicht ohne den Wirth machet, ſondern bedencket, daß ihn Morgen wiederum hungern werde, ob er ſich ſchon heute ſatt gegeſſen habe. Dargegen iſt die Erforſchung und die Sorge vor das zukünfftige in ſolchen Dingen, welche ſich die Göttliche Allwiſſenheit allein vorbehalten hat, nicht nur unnöthig, ſondern auch ſündlich, worzu vornemlich die unweiſe Weiſſagung des zukünfftigen Glückes und Unglückes aus dem Lauffe des Geſtirnes zu rechnen iſt, welche Arbeit nicht viel höher zu ſchäzen, als das Geſchwäze der Zigeüner, von welchen ſich der Pöbel an dem Narren-Seile herum führen läſſet.

Anhang

Einiger ſinnreichen Reden.

1. Als der König in Schweden, Guſtav Adolph, wider die Polen zohe, welche ihm an Mannſchafft ziemlich überlegen waren, und ihm einer der Seinigen die groſſe Gefahr vorſtellete, wenn er ſich mit den Feinden in ein Gefecht einlaſſen wolte, ſo ſagete er mit unerſchrockenem Muthe: Wir werden deſto weniger fehl ſchieſſen, wenn ihrer ſein viel ſeynd.

2. König Ludwig der XI. in Franckreich ließ den Pabſt Pium II. oder Æneam Sylvium bedrohen, daß wenn derſelbe nicht aufhören würde, ſeinen Feinden beyzuſtehen, ſo wolte er alle Franzoſen von Rom nach Franckreich zurücke rufen; worauf der Pabſt antwortete: Alsdenn werden wir in Rom deſto geraumer wohnen, und viele liederliche Reden nicht mehr hören dörffen.

3. Graf Philipp von Schwarzburg, welcher im Jahre 1562. geſtorben iſt,

iſt, pflegete zu ſagen: Wenn Fürſten/ Grafen und Herren ſeelig werden ſollen/ ſo muß es GOtt mit ihnen machen/ wie ein Hausvater mit dem Flachs/ von dem er eine gute Leinwand haben will. Er muß ſie riſſeln und röſten/ durch die Breche und Hechel des Creuzes beydes innerlich und äuſſerlich wohl ziehen, zerbrechen und zermalmen.

4. Als Kayſer Sigismund ſagete, daß er die Schmeichler eben ſo ſehr, wie die Peſtilenz haſſete, und einer ſeiner vornehmſten Bedienten zur Antwort gab: Jedennoch lieben Eure Majeſtät keine Art Menſchen ſo ſehr/ als die Schmeichler; ſo verſezete der Kayſer: Du haſt fürwahr recht: Denn alſo ſeynd wir von Natur beſchaffen, daß wenn wir vorgeben/ man ſolle die Schmeichler meiden/ ſo hängen wir ihnen am allermeiſten an; dahero wäreſt du auch nicht ſo lange bey mir geweſen/ wenn du dich nicht angewöhnet hätteſt/ meinem Leben und Wandel zu ſchmeicheln.

5. Von der Regierung pflegete er zu ſa-

ſagen, es ſey zu verwundern, daß ſich jederman wegerte, diejenigen Künſte zu treiben, welche er nicht gelernet habe, dennoch ſich niemand wegerte, zu herrſchen und zu regieren, unerachtet es die ſchwereſte Kunſt unter allen Künſten ſey.

6. Als einige Cardinäle klageten, daß das gemeine Volck in Teutſchland durchgehends übel von ihrem Fürſten redete; ſo antwortete dieſer löbliche Kayſer mit lachendem Munde: Kömmet euch denn dieſes beſchwerlich vor, daß die Leute übel von uns reden, indem wir Böſes thun?

7. Als ein müſſiger und wollüſtiger Mann die Wucherer ſehr rühmete, daß ſie auch ſo gar, wenn ſie ſchliefen, einen Gewinn durch ihr Geld erlangeten; ſo ſagete mehrgedachter Kayſer zu ihm: Du aber verzehreſt alles, wenn du wacheſt.

8. Als er gefraget wurde, wen er vortüchtig hielte, die Regierung zu verwalten; ſo antwortete er: Denjenigen, welcher bey gutem Glücke nicht übermuthig

müthig und beym Unglücke nicht verzagt wird.

9. Als er einsmahl vierzigtausend Ducaten aus Ungarn bekam, und durch das ängstliche Nachdencken, worzu er dieselben anwenden wolte, verhindert wurde, des Abends einzuschlafen, weckete er seine Cammerdiener auf, und befahl ihnen, sie solten alle seine Räthe und vornehmsten Kriegs-Officirer alsobald herbey ruffen. Nachdem nun dieselben in der Nacht wegen eines solchen unvermutheten Befehls voller Furcht und Schrecken erschienen, so zeigete er ihnen den Beutel mit dem Gelde, und sagete: Sehet dieses seynd meine Scharff-Richter, welche mir den Schlaf rauben. Nehmet sie hin, und theilet sie unter euch.

10. Als ihn der Palatinus in Ungarn, Nahmens Laurentius, fragete, warum er den überwundenen Feinden nicht nur das Leben, und ihre Güter überließ, sondern sie auch unter seine Freunde aufnähme; so gab er ihm zur Antwort: Euch bedüncket es, nützlich zu seyn, die Feinde zu tödten,

ten / weil die Todten keinen Krieg mehr anfangen können: Ich tödte aber die Feinde / indem ich ihrer verſchone / und mache ſie zu meinen Freunden / indem ich ſie erhebe.

11. Carl der II. König in Engelland ſchenckete dem William Penn im Jahre 1681. eine Landſchafft in America neben Virginien in Nova Suecia, welche vormahls den Schweden gehöret, und zwar vor die Bezahlung, ſo der König ſeinem Vater, als geweſenen Vice-Admiral von Engelland, ſchuldig geblieben war. Als derſelbe das erſtemahl dahin ziehen wolte, nahm er nebſt einem andern Quacker aus Holland beym Könige Abſchied: Alldieweil ſie nun keine Degen trugen, ſagte des Königs Bruder, der Herzog von Yorck, daß er ihnen Glück wünſchete / ſähe aber nicht / wie ſie die Regierung ohne Schwerdt führen wolten / indem ſie faſt täglich gewahr würden / daß eine ſolche Menge Menſchen ſonder Galgen und Rad nicht könte regieret werden. Worauf William Penn antwortete: Wir ſollen keine Pfaffen daſelbſt einniſten

ſten laſſen. Der König ſahe den Herzog von Yorck an, und ſprach: **Bey meiner Seelen, der Quacker hat recht.**

12. In dem Conclave nach dem Tode des Pabſtes Alexandri VII. fragte der Cardinal Maildachino den Cardinal Altieri, **wen er wohl am liebſten zum Pabſt hätte:** Alldieweil nun Altieri zu jenem kein gutes Vertrauen hatte, indem er in keinem Anſehen war, ſo ſagete er mit lachendem Munde zu ihm: **Was ſolte Eure Eminenz wohl bedüncken, wenn wir Sie zum Cardinal macheten?** Worauf Maildachino halb lachend und halb zornig antwortete: **Wenn man mich zum Pabſt machte, ſo würde es nicht das erſte dumme Stücke ſeyn, welches im Conclave vorgegangen iſt.**

13. Als ſich der Herzog von Genua im Jahre 1685. nach Verſailles begeben hatte, um den König in Franckreich im Nahmen der Republic eine demüthige Abbitte zu thun, weil ſie ſich mit der Crone Spanien wider Franckreich verbunden gehabt, und der Herzog zulezt

nebſt vier Senatoren ſeine Abſchieds-Audienz hatte, fragete ihn der König, was er zu Verſailles vor das ſeltſamſte hielte? Worauf er ſehr ſinnreich antwortete: Dieſes, daß ich mich ſelber allhier befinde.

14. Als Thomas Wolſey vor dem verſamleten Parlament in Engelland eine dem ganzen Königreich nachtheilige Sache aufs Tapet brachte, welcher alle Anweſende entweder aus Furcht oder aus Unwiſſenheit Beyfall gaben, der einzige Thomas Morus aber ſelbige mit wichtigen Gründen widerlegete, ſo ſagete Wolſey zu ihm: Ihr ſollet euch ſchämen, daß ihr als der geringſte an Stand und Würde aus einer thörichten Einbildung klüger ſeyn wollet, als ſo viele andere vornehme und kluge Leute. Worauf Thomas Morus antwortete: Drum müſſet ihr alleſamt GOTT dancken, daß der König unter allen ſeinen Räthen nur einen einzigen Narren hat.

Verzeichnüß

Derjenigen Materien, welche in dieſem Tractätlein abgehandelt ſind.

I. Die Beſchwerlichkeit der Complimenten. 7
II. Salva venia. 31
III. Von den Virtuoſis. 36
IV. Die Freunde gleichen einer Melone. 47
V. Das rechte Maas in der Weisheit. 59
VI. Madrid, der angenehmſte Ort nach dem Himmel. 67
VII. Ohne Ruhm zu melden. 73
VIII. Ob ein Haſe und ein Narr einerley ſey? 78
IX. Einer ſterbenden Aloe lezte Rede an die Menſchen. 85
X. Die Zufriedenheit eines Menſchen mit ſich ſelbſt, oder die Selbſt Liebe. 96
XI. Pabſt Benedicti XIII. Lebens-Regeln. 99
XII. Die Furcht vor einem künſtlichen Koche, wenn man geſund iſt, und vor einem

ungeſchickten Medico, wenn man kranck iſt. 114
XIII. Die Fürſten Gunſt. 116
XIV. Wie der Abt ſinget, ſo antwortet der Münch. 121
XV. Die Schmeicheley. 127
XVI. Von der Hof-Luſt. 133
XVII. Ludwigs XIII. Königs in Franckreich Grabſchrifft. 142
XVIII. Wer ſein eigen ſeyn kan, der ſey nicht eines andern. 148
XIX. Ein ſchlafender Wucherer, und reicher Verſchwender. 155
XX. Die Anzeigung eines krancken Staats. 159
XXI. Ein denckwürdiges Schreiben einer Mutter wegen ihrer Tochter. 164
XXII. Das Exempel das gelindeſte und ſtärckeſte Geſeze. 169
XXIII. Ein Hofmann iſt allemahl ein wenig comödiantiſch. 175
XXIV. Die wahrhaffte Demuth. 182
XXV. Die Religion eine unglückſeelige Mutter des Reichthums. 186
XXVI. Mit welchen Vertraulichkeit zu vflegen? 194
XXVII. Unterſchied der alten und heutigen Teutſchen. 199
XXVIII. Hofleute ſollen, wenn ſie bey Gaſtmahlen frey miteinander reden, die Diener auf die Seite ſchaffen. 220

XXIX.

XXIX. Die jetzige Zeit fruchtbar an Religionen, und unfruchtbar an Gottesfurcht. 223
XXX. Die Beförderung ohne Gefahr, oder der Göttliche Beruff. 227
XXXI. Der Hochmuth in der Demuth 232
XXXII. Das ungeſunde Geſundheit-Trincken. 258
XXXIII. Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich. 264
XXXIV. Die beſte Geſellſchaffts-Regel. 271
XXXV. Der Zeit-Vertreib. 273
XXXVI. Remedium wider das Anlügen oder lügenhaffte Verſchwatzungen. 279
XXXVII. Die Gedancken ſind Zollfrey. 283
XXXVIII. Der dem Frauenzimmer anſtändige aber verhaſſete Fleiß. 286
XXXIX. Die Gefahr der Schmeicheley. 292
XL. Der Menſch iſt ohne GOtt immer mit ſich mißvergnügt. 298
XLI. Es iſt beſſer allein, als übel vergeſellſchafftet ſeyn. 303
XLII. Die Beſchreibung der a la mode Chriſten. 307
XLIII. Die Beleidigungen vergeben iſt Chriſtlich, ſelbige aber vergeſſen iſt viehiſch. 314

XLIV. Ein böſes Spiel und gute Geberden. 318
XLV. Man ſoll weder die Augen in eines andern Briefen, noch die Hände in eines andern Taſche haben. 320
XLVI. Die Bekehrung durch die Prediger. 326
XLVII. Die Narren haben ihr Herz im Maul. 330
XLVIII. Die Art und Eigenſchafft der Eigen-Liebe. 334
XLIX. Die lange Reiſe nach dem Rechte. 338
L. Wenn das Pferd geſtohlen worden iſt, ſo flicket man den Stall. 341
Anhang einiger ſinnreichen Reden.

E N D E.

Die Kleider-Mode zeigt der Menschen Thorheit a
Die man zu jeder Zeit nicht gnug belachen kan

Ludwig Ernſt von Faramond

ſeltſame

aber wohlmeinende

Gedancken

über die

Eitelkeit der Welt,

und abſonderlich über die im achtzehenden Jahrhundert täglich zunehmende

Thorheiten.

Zweyter Theil.

Franckfurt und Leipzig/

zu finden im Monathiſchen Buch-Laden, 1732.

I.

Les hommes de tous les siecles ont les mémes penchants, sur lesquels la raiſon n'a aucun pouvoir. Ainſi par tout oú il y a des hommes, il y a des ſottiſes, & les memes ſottiſes. *Fontenelle.*

Die Menſchen haben zu allen Zeiten einerley Neigungen / über welche die Vernunfft nicht die geringſte Gewalt hat. Alſo trifft man überall / wo Menſchen ſeynd / Thorheiten an / und zwar einerley Thorheiten.

ICh will dieſe Wahrheit mit einigen Exempeln erklären. Es war eine groſſe Narrheit, daß Cain ſeinen Bruder Abel deswegen ermordete, weil GOtt dieſes leztern Opfer gnädig, ſei-

nes aber nicht gnädig ansahe. Was halff ihn denn dieser Todtschlag seines frommen Bruders? Bildete er sich etwa ein, GOtt müße sich selbsten auch vor ihm fürchten, und ihm nothwendig gnädig seyn, weil er, seiner Meinung nach, eine so brave und mannhaffte That begangen hatte? Ich kan keinen andern Vortheil hierbey vor ihn finden, als daß er die falsche Ehre hat, der Groß-Meister des Ordens aller Mörder und Duellanten in der ganzen Welt zu seyn. Er muste, nach dem Göttlichen Ausspruch, auf der Erden verflucht seyn, welche ihr Maul aufgethan, und seines Bruders Blut von seinen Händen empfangen hatte. Jedoch diese grausame That, und die auf selbige erfolgete ernstliche Strafe des Fluches schreckete die Menschen, zur Zeit des alten Testamentes so wenig ab, daß dieser Erz-Renommiste, wie man die gelehrten Mörder auf Universitäten zu tituliren pfleget, unzehlig viele Nachfolger, auch so gar unter den Jsraeliten, nemlich unter dem auserwehlten Volcke GOttes hatte, und daß man dannenhero erstaunen muß, wenn

wenn man dergleichen Mordthaten in den hiſtoriſchen Büchern der heiligen Schrifft in groſſer Menge antrifft. Hat aber dieſe blutige Narrheit zur Zeit des neuen Teſtamentes aufgehöret, und iſt màn in der Chriſtenheit überall klüger geworden? Ich wolte wünſchen, daß ich es mit Grunde der Wahrheit bejahen könte. Dargegen muß ich zur Schande der Chriſten bekennen, daß die mörderiſche Thorheit unter ihnen weit gröſſer ſey, als ſie in den erſten Zeiten der Welt und biß zum Untergange des Jüdiſchen Regimentes geweſen; ja, ich getraue mir, zu behaupten, daß die Chriſten hierinnen weniger geſunde Vernunfft erweiſen, als die dümmeſten und wildeſten Heyden. Ich will mich bey denjenigen Böſewichtern nicht aufhalten, welche ihren Neben-Menſchen berauben, damit ſie ſich ſeines Geldes und ſeiner Kleider bemächtigen. Dieſe überlaſſe ich dem Galgen, Rad und Schwerdte, und berühre nur anjezo vornemlich die annoch an unterſchiedlichen Orten in der Chriſtenheit privilegirten Todtſchläge, welche in den Duellen be-

gangen werden. Zu den Zeiten der erſten Welt wurde niemand zu Begehung einer Mordthat gezwungen, ſondern wenn einer die Beleidigung, welche ihm ſein Neben-Menſch zufügete, mit Geduld vertrug, und niemahls einigen Menſchen tödtete, ſo konte er dennoch als ein ehrlicher Mann leben und ſterben, ob er ſchon einer der vornehmſten unter ſeinen Landesleuten war. Anizo aber iſt es ganz anders beſchaffen. Es laſſe ſich in manchem Lande ein Cavalier nur mit dem geringſten Worte oder mit einer verächtlichen Geberde von ſeines Gleichen beſchimpfen, und fordere ſeinen Beleidiger nicht auf ein paar Piſtolen oder auf den Degen heraus: Wird er nicht wegen Ausübung der Chriſtlichen Sanfftmuth und Geduld vor einen unehrlichen Mann ausgeſchrien werden, welchen niemand unter den gens de qualité würdig achtet, ein Glas Wein mit ihm zu trincken? Er muß demnach entweder das Land räumen, und ſich an einen Ort begeben, wo ihn niemand kennet, oder ſich mit ſeinem Beleidiger in ein Duell einlaſſen. Iſt ihm nun jenes

nicht

nicht gelegen, daß er ſich nemlich ſelbſten zur ewigen Landes-Verweiſung, wie der ärgſte Verbrecher, bequemet, ſo muß er ſich wider ſeinen Willen verwegen anſtellen, und jenem ein Duell ankündigen laſſen. Wenn er alsdenn das Glücke oder Unglücke hat, ſeinen Feind ordentlicher Weiſe und geſezmäſig zu ermorden, ſo kan man auf gewiße Maſe ſagen, daß es kein freywilliger, ſondern ein gezwungener Todtſchlag ſey. Solchergeſtalt muß einer den andern tödten, wenn er ſchon nicht will. Dergleichen auf den höchſten Grad gediehene Thorheit wird, wie ich bereits oben angemercket habe, bey den dümmeſten und wildeſten Heyden nirgends gefunden. Einige freſſen einander ſelbſten auf; jedoch aus keiner andern Urſache, als weil ihnen das Menſchen-Fleiſch beſſer ſchmecket, als den Chriſten das Wildpret und die Schneppen oder Krammets-Vögel: Andere ſchlagen einander auch todt, ſo gut ſie können, wenn ſie ſich nicht in der Güte vergleichen können. Woferne aber einer die Beſchimpfungen von einem andern erträget, und ſich nicht

an ihm rächet, so schadet es ihm nichts an seiner Ehre, sondern er verbleibet vor wie nach ein ehrlicher Heyde, wenn er auch schon ein unflätiger Hottentote wäre.

Wolte man nichtsdestoweniger einwenden, es seyen nicht überall und zu allen Zeiten einerley Thorheiten, welches unter andern daraus zu ersehen, daß nach der Sündflut die Menschen auf den thörichten Einfall gerathen, eine Stadt und einen Thurn zu bauen, dessen Spize biß an den Himmel reichen solte, mit dem Vorsaz, sich hierdurch einen Nahmen zu machen, so ist nicht zu leugnen, daß sich diese arme Erdwürmer in ihrer vermeinten Witz sehr verstiegen haben. Es ist auch nicht zu leugnen, daß sie ihren Nachkommen hierdurch einen schlechten Gefallen erwiesen, indem sie durch ihre Verwirrung im Gehirne verursachet, daß an stadt einer einzigen Sprache vielerley Sprachen entstanden, und daß es kein Wunder wäre, daß diejenigen, welche sich nunmehro wegen des Umganges mit andern Völckern auf vielerley Sprache befleißigen müssen, in ih-

rem

rem Verſtande dergeſtalt verwirret und in Unordnung gebracht würden, daß ſie nicht mehr wiſſen könten, wo ſie zu Hauſe ſeynd. Nun iſt zwar den Menſchen heutiges Tages genugſam bekant, daß ein ſolcher Bau vergeblich ſeyn würde, und ſie ſeynd mit der Höhe des Straßburger oder eines andern noch etwas höhern Thurns zufrieden. Sie unterlaſſen demnach, eine dermaſen unnüze Arbeit vorzunehmen, wodurch Steine und Kalck närriſcher Weiſe verſchwendet würden. Jedoch iſt das Model der unverſtändigen Baumeiſter zu Babel vielleicht ſolchergeſtalt eingerichtet geweſen, daß ihr Thurn nur biß an die Wolcken, nicht aber biß an das Gewölbe des Himmels ſelbſt reichen ſolte. Betrachtet man nun einige Philoſophen unſerer Zeit, ſo gerathen ſie zwar nicht auf die Gedancken, einen Thurn biß an die Wolcken zu bauen, ſie klettern aber mit ihrer ſinnreichen Einbildungs-Krafft biß in die Sterne, und ſeynd daſelbſt eben ſo genau bekant, als in ihrem Vaterlande. Sie haben ſchon vorlängſt eine Reiſe in den Mond gethan, und

wissen alle Berge, Thäler, Seen und Oerter darinnen zubeschreiben, welchen sie gewiße Nahmen gegeben haben; dergestalt daß sie uns eine vollkommene Land-Charte von der Monden-Welt mittheilen können. Von dar seynd sie in die andern Sterne gewandert, und haben gefunden, daß nicht nur sieben, sondern viel mehr Planeten angetroffen werden, welche allesamt, ausserhalb die Sonne, absonderliche Welten seynd; dergestalt, daß wir uns mit unserer Welt nicht groß machen, vielweniger einbilden dörffen, daß nur wir allein eine Welt besizen; zugeschweigen, daß durch subtile Entdeckung auch zugleich das alte Sprichwort hinwegfället, daß es nemlich nirgends närrischer zugehet, als in der Welt: Denn wir wissen nicht, ob es in den neuendeckten Welten nicht noch närrischer zugehet, als bey uns: So viel werden wir aber berichtet, daß unsere Welt auch ein Planet und insonderheit ein Mond ist; dahero wir uns nicht verwundern dörffen, daß wir so unbeständig seynd, und daß uns dasjenige, was uns gestern gefallen

len hat, heute mißfället. Dieſe Philoſophen verſichern uns, daß in dergleichen Sternen ebenfalls Geſchöpfe wohnen; ſie können uns aber nicht gewiß verſprechen, daß es Menſchen ſeynd; wiewohl ſie uns vielleicht in kurzer Zeit berichten werden, daß dieſe neue Welten von vernünfftigen Geſchöpfen bewohnet werden, und weil dieſelben ohne Zweiffel ihre beſondere Sprache haben, ſo wird, wenn wir ein wenig beſſer mit ihnen werden bekant werden, noch eine größere Verwirrung der Sprachen entſtehen, als bey dem vorgehabten Bau des Thurns zu Babel geſchehen iſt.

Uberhaupt von der Sache zu reden, ſo ſeynd, meines Erachtens, jederzeit einerley Thorheiten in der Welt geweſen, und beſtehet der Unterſchied nur darinnen, daß ſie nicht zu allen Zeiten in einerley Geſtalt erſchienen ſeynd. Der Ehrgeiz, der Geiz und die Wolluſt, haben ſich manchmahl auf eine plumpe Weiſe ſehen laſſen, und manchmahl haben ſie die Larve der Ehrbarkeit, der Sparſamkeit und der Leutſeeligkeit angenommen: In der That aber ſeynd ſie

die

die vorigen Laſter geblieben, und werden ſolches auch bleiben, ſo lange Menſchen leben, welche von den erſten beyden gefallenen Menſchen abſtammen.

II.

Homo animalium ſuperbiſſimum. *Plinius.*

Der Menſch iſt unter allen Thieren das hochmüthigſte.

PLinius hätte mit beſſerm Grunde geredet, wenn er geſaget hätte, daß der Menſch unter allen Thieren das einzige hochmüthige Thier ſey: Denn wie kan man den übrigen Thieren einigen Hochmuth beymeſſen, da ſie doch nicht wiſſen, was Hochmuth iſt? Wenn ein auf die koſtbareſte Weiſe geſchmücktes Reit-Pferd ſein Futter zu freſſen bekömmet, ſo fraget es nichts darnach, obſchon ein elender Karn-Gaul neben ihm an der Krippe auf der rechten Seite ſtehet, und dannenhero die Oberſtelle eingenommen hat. Man bitte hin-

hingegen einen guten Freund zu Gaſte, und tractire ihn mit den koſtbareſten Speiſen: Man ſeze ihn aber am Tiſch unter einen andern Gaſt, welchem er die Oberſtelle nicht zu geben gedencket, und dannenhero beſchimpfet zu ſeyn vermeinet, weil er jenem an der lincken Seite ſizen muß. Wird ihm denn nun bey ſolcher traurigen Beſchaffenheit ein einiger Biſſen ſo gut ſchmecken, als er ihm würde geſchmecket haben, wenn er die nach ſeiner Meinung ihm gebührende Oberſtelle bekommen hätte? Wird er nicht unter währender Mahlzeit immerfort verdrüßlich ſeyn? Wird er nicht alle Geſundsheits-Gläſer mit groſſem Widerwillen austrincken; abſonderlich wenn die Geſundheit ſeines vermeinten Ehren-Raubers an ihn kömmet? In Wahrheit, er wird gedencken, daß er einen herrlichen Sieg über ſeine zornige Begierden davon getragen habe, woferne er nicht mit Ungeſtüm vom Tiſche aufſtehet, und ſich eilends aus dem Gaſt-Zimmer entfernet, um den in ſeinem Gemüthe verdammeten Greuel nicht länger anzuſehen. Wenn er nun ſeinen Wi-

der-

derwillen ſchon ein wenig verbergen und ſich verſtellen kan; ſo wird er doch mit heimlichen Seufftzern ſehnlich wünſchen, daß die Mahlzeit bald geendiget werden mögte, und er Gelegenheit bekäme, mit guter Manier ſeinen Abſchied von der Geſellſchafft zu nehmen. Käſe und Brodt würde ihm bey einem Bauren beſſer geſchmecket haben, als die köſtlichſten Braten auf dieſer vornehmen Gaſterey, und wenn gleich die ſchönſte Muſicke dabey zu hören wäre; ſo würde ſie ihm doch nicht angenehmer in ſeinen Ohren klingen, als das Heulen der Hunde oder das gräßliche Geſchrey der Eſel. Jedoch wir wollen weiter gehen. Ein ſchöner Hund, ein wohlgeſtaltes Pferd, ein Haus-Hahn mit ſeinem prächtigen rothen Kamm und mit ſeinen bunten Federn, oder ein ander ſchönes Thier, wird wegen ſeiner äuſſerlichen Geſtalt keinesweges hochmüthig: Denn was man von dem Pfau insgemein zu ſagen pfleget, daß er nemlich ſtolz und aufgeblaſen ſey, wenn er mit ſeinem vielfarbigen Schwanz ein Rad ſchläget, und mit Majeſtätiſchen Schritten

ten in einem Creyſe herum ſpaziret, den Schwanz aber wieder fallen läßet, wenn er, wie man vorgibt, ſeine garſtigen Füße anſchauet, ſolches iſt eine einfältige Fabel, indem ihn weder ſein Schwanz zum Hochmuth, noch ſeine Füße zur Demuth bewegeu; ſondern wenn er das Rad genugſam geſchlagen hat, ſo höret er wieder auf, und thut in ſeiner unſchuldigen Einfalt nichts anders, als was ihn die Natur lehret. Einem ſolchen ſchönen Vogel wollen wir eine ſchöne Dame an die Seite ſtellen, und den Unterſchied zwiſchen beyden wohlgebildeten Creaturen etwas genauer betrachten. Weil dieſe Dame in dem Spiegel ſiehet, daß ihr Mund, ihre Naſe, ihre Stirne, ihre Augen und andere Theile ihres Angeſichtes etwas ſchöner gebildet ſeynd, als die Angeſichter einiger anderer Damen, ſo verachtet ſie dieſelben, wo nicht öffentlich, doch zum wenigſten in geheim, und gedencket, ſie ſey deswegen mehr werth, weil ſie von einigen Phantaſten, welche ſich in ihre Schönheit vergaffen, gerühmet, und gleichſam angebetet wird.

Sie berathſchlaget ſich derowegen ſelbſten offtmahls vor dem Spiegel über ihre Schönheit, und iſt auf allerhand Mittel bedacht, ſelbige zu verbeſſern; wie ſie denn, woferne ihr die Farbe ihres Angeſichtes nicht annehmlich genug zu ſeyn ſcheinet, ihre Zuflucht zu der Schmincke nimmet, und ſich mit rother und weißer Schmirerey auf die Mahler-Kunſt befleißiget. Wenn es aber auf die äußerliche Schönheit ankommen ſolte, ſo würde ein von Alabaſter ausgehauenes ſchönes Bild weit höher zu ſchäzen ſeyn, als eine ſchöne fleiſcherne Perſon: Denn ein ſolches Bild wäre von auſſen und von innen nichts anders, als ſauberer Alabaſter; dahingegen an einer ſchönen Perſon die Haut nur äußerlich, wiewohl auch nicht allemahl ſauber iſt, und ſich in dem inwendigen Theile ihres Leibes ſo viel Unflat befindet, daß woferne derſelbe entdecket werden ſolte, jederman und auch ſo gar der unempfindlichſte Menſch, Naſen und Maul zuhalten müſte. Ein koſtbares Kleid kan manchen eiteln Menſchen dahin verleiten, daß er ſich aus Hochmuth

über

über andere Menſchen erhebet, und daß ihm gleichſam alle Gaſſen zu enge werden. Einen ſolchen thörichten Hochmuth läſſet hingegen ein mit bunten Farben gezierter Wiedehop keinesweges von ſich ſpüren, ſondern er ließe ſich lieber gar nicht ſehen; dahero er eilends darvon fliehet, ſo bald er einen Menſchen in der Nähe vermercket. Wenn ein junger eiteler Menſch auf ein mit prächtigem Sattel und Zeuge bedecktes, wohlgewachſenes und muthiges Pferd zu ſizen kömmet, ſo kennet er ſich ſelbſten nicht mehr vor Stolz und Aufgeblaſenheit, worvon das arme unſchuldige Thier im geringſten nicht angefochten wird, da doch dasjenige Anſehen, welches ſich der närriſche Reuter zu erwerben gedencket, nicht der zweybeinichten im Sattel ſizenden, ſondern der vierbeinichten Beſtie gebühret. Dahero pflegen die Spanier zu ſagen: No ay hombre cuerdo à cavallo. Niemand iſt klug zu Pferde; welches aber, meines Erachtens, zu viel geſaget iſt, und eine gute Erklärung nöthig hat. Ich könte noch eine große Menge ſolcher Exempel anführen,

um zu erweiſen, daß der Menſch allein dasjenige Thier iſt, welches der Hochmuth auf die grauſamſte Weiſe martert und plaget: Ich halte aber einen fernern Beweisthum vor unnöthig, weil verhoffentlich niemand an dieſer ſonnen-klaren Wahrheit zweiffelt. Inzwiſchen iſt die Thorheit dieſes Laſters dermaſen groß, daß man es mit gutem Rechte die Haupt-Eigenſchafft der Narren nennen kan: Denn ſo bald ein Menſch ſeiner geſunden Vernunfft beraubet wird, ſo bald plagen ihn die hochmüthige Gedancken, und das geringſte, welches er zu ſeyn ſich einbildet, iſt ein König oder der klügſte Staatsmann in allen vier Theilen der Welt.

III.

Aspettar e non venire,
Star in letto e non dormire,
Servir e non gradire,
Son tre cose da morire.

Warten und nicht kommen/
Im Bette liegen und nicht ſchlaffen/
Dienen und nicht angenehm ſeyn/
Dieſes ſeynd drey tödtliche Dinge.

Gegenwärtiges Italiäniſche Sprichwort gehöret in die verkehrte Sitten-Lehre, nach welcher diejenige, welche ſich ihre fleiſchliche Begierden auf eine tyranniſche Weiſe beherrſchen laſſen, alſobald des Todes zu ſeyn vermeinen, wenn ihnen nicht alles in der Welt nach ihrem eigenſinnigen Willen geſchiehet. Wir wollen aber die drey vermeinten tödtlichen Dinge ein wenig genauer betrachten. Soll man deswegen ſterben, wenn dasjenige nicht kömmet, auf welches man gewar-

tet hat? Vielleicht kömmet es annoch, wenn man nicht ängſtlich darnach verlanget, und wenn man ſich nicht eigenſinnig einbildet, daß es eben gerade zu der Zeit kommen ſoll, da man es verlanget. Iſt es ein guter Freund oder ſonſten eine Perſon, auf welche wir unſer Vertrauen geſezet haben, und ſie bleibt eine lange Zeit oder zulezt gänzlich aus, ſo muß man bey ſich ſelbſt gedencken: Wenn dieſe erwartete Perſon entweder niemals gelebet hätte, oder vorlängſt geſtorben wäre, ſo würde ich deswegen doch nicht der unglückſeeligſte Menſch von der Welt ſeyn, weil die Göttliche Barmherzigkeit und Treue, welche mir meine Verſorgung zugeſaget hat, nicht daran gebunden iſt, mir durch dieſe oder jene Perſon zu helffen, ſondern Sie würde mich können und wollen erhalten, wenn ſchon alle Menſchen auf der ganzen Welt von mir gewichen, oder gar geſtorben wären. Iſt es ein Brief oder ſonſten etwas, deſſen man gewärtig geweſen, ſo muß man ſich gleich anfänglich folgendermaſen tröſten: Ich habe die Zeit meines Lebens ſchon Brie-

ſe genug bekommen; derowegen kan dieſer Brief, den ich vermuthe, füglich ausbleiben. Vielleicht brächte er mir an ſtadt einer guten eine böſe Poſt. Bleibet auch das Geld oder die Waare aus, welche mir hat geſchicket werden ſollen, ſo werde ich ohne den Beſiz dieſer zeitlichen Dinge doch nicht Hungers ſterben, und das Eßen ſoll mir heute eben ſo gut ſchmecken, als wenn ich ſie überkommen hätte.

Wer hiernechſt im Bette lieget, und ſich deswegen zu Tode grämet, weil er nicht hat einſchlafen können, der verdient die Grabſchrifft eines Erz-Narren. Bedencke, o du thörichter Menſch, daß du in Friede und Ruhe liegen könteſt, wenn du nur mit dir ſelbſt zufrieden wäreſt, da immittelſt ſo viele tauſend andere Menſchen, welche beſſer ſeynd, als du, in Kummer und Elend ſchweben müßen, und keinen Ort haben, wo ſie ihren müden und abgematteten Leib zur Ruhe legen können. Du beklageſt dich vielleicht, daß du in der duncklen Kammer, darinnen du liegeſt, nichts ſehen kanſt. Iſt denn dieſes ein ſo großes

Unglücke, und kanſt du dir nicht in deinen Gedancken allerhand Dinge vorſtellen, die du allbereit geſehen haſt, oder kanſt du dich nicht eben ſo wohl auf eine unſchuldige Weiſe daran ergezen, als wenn ſie vor dir ſtünden? Wenn es nur auf das bloße Sehen ankömmet, ſo iſt es einerley, ob du eine Sache würcklich ſiehest, oder ob du dir nur einbildest, daß du ſie ſchaueſt. Bekümmereſt du dich etwa, daß du unter deinen langwierigen Wachen mit niemand reden kanſt? Iſt denn nun das Stillſchweigen etwas, das dich unglücklich machet, oder biſt du nicht vielmehr der unglückſeeligſte Menſch von der ganzen Welt, indem du deine Glückſeeligkeit in dem Geſpräche mit andern Leuten ſucheſt? Kanſt du in der ſtillen Einſamkeit nicht mit GOtt reden, und haſt du nicht Urſache, dich glückſeelig zu achten, daß du nicht mit den Menſchen reden darffſt, und daß du mit GOtt reden darffſt? Warum biſt du nicht mit guten Gedancken beſchäfftiget, und warum ſucheſt du deine Vergnügung bey anderen, da du doch, wenn du klug wäreſt, in dir ſelbſten ohne die Geſell-

ſchafft

ſchafft anderer Menſchen vollkommen vergnügt ſeyn könteſt?

Dieſes wird aber vielleicht ein groſſes Unglücke ſeyn, wenn du einem andern Menſchen nach allem Vermögen dieneſt, und doch nicht angenehm bey ihm biſt. Der Verdruß, welchen du deswegen empfindeſt, hat ſeinen Urſprung von der unordentlichen Eigen-Liebe. Du biſt ſchuldig deinem Nechſten zu dienen, wenn er deine Dienſtfertigkeit ſchon nicht danckbarlich erkennet, und du muſt die Ruhe des Gemüthes nicht in ſeiner Danckbarkeit, ſondern in der Erweiſung deiner Pflicht und Schuldigkeit ſuchen. Diene einem Undanckbaren ſo lange, biß er dir deutlich zu verſtehen gibt, daß ihm dein getreuer Dienſt zuwider iſt. Alsdenn laß es bleiben, ihm mit deinem Dienſte länger beſchwerlich zu ſeyn, und wenn er dich abdancket, ſo gräme dich deswegen keinesweges zu todte. Es wird dir hernach dennoch nicht an Gelegenheit fehlen, dein Pfund bey andern Menſchen nüzlich anzuwenden.

IV.

Ainſi vont les choſes parmi les hommes. On y voit des grands mouvemens; mais les reſſorts en ſont d'ordinaire aſſez ridicules. Il eſt important pour l'honneur des evenemens les plus conſiderables, que les cauſes en soient cachées.

Fontenelle.

Mit dem Lauff der Dinge unter den Menſchen gehet es alſo zu. Man wird bey demſelben groſſe Bewegungen gewahr; aber die Triebwercke derſelben ſeynd insgemein ſehr lächerlich. Es dienet dem Ausgange der wichtigſten Begebenheiten gar ſehr zur Ehre, daß die Urſachen deſſelben verborgen bleiben.

DJe vornehmſten Staats-Geſchäffte werden offtmahls nicht durch die Klugheit ausgeführet; ſondern es ereignet ſich etwa ein geringer Zufall, welcher

cher verurſachet, daß in den Staats-Cabineten alles glücklich von ſtatten gehet. Ein Liebes-Handel iſt unterweilen dasjenige Rad, welches das ganze Uhrwerck des ganzen Staates regieret, und denjenigen, welche dieſe Comödie, als Zuſchauer, von weitem betrachten, ein heimliches Gelächter verurſachet. Hiervon könten verſchiedene Exempel ohne Mühe angeführet werden, wenn es rathſam, und wenn es nicht ohnedem ſchon genugſam bekant wäre. Es ſeynd unterweilen hin und wieder Kriege angefangen, und mit Vergieſſung vieles Menſchen-Blutes fortgeſezet, auch nicht ehe, als nach geſchehener Einäſcherung und Verwüſtung vieler Städte und Dörffer geendiget worden. Man hat zur Beſchönung ſolcher Kriege die gelehrteſten Manifeſte ergehen laſſen, und darinnen zu zeigen ſich bemühet, wie die Ergreiffung der Waffen in allen Geſezen des Völcker-Rechtes gegründet ſey, und wie man nach langer Geduld und Vertragung des Unrechts endlich genöthiget worden, zu einem ſolchen Mittel zu greiffen, welches denje-

nigen

nigen, die keinen Richter in der Welt über sich erkennen, einzig und allein zustehe. Wolte man aber, ohne sich von diesen prächtigen Schein-Gründen hinters Licht führen zu lassen, die rechte Trieb-Wercke und verborgene Räder dieser Kriegs-Geschäffte untersuchen, oder, besser zu reden, wenn man solches allemahl thun könte, so würde man unterweilen befinden, daß die Ursache des Krieges von so geringer Wichtigkeit sey, daß man nach der wahren Klugheit nicht nöthig habe, einen einzigen Tropfen, vielweniger eine so große Menge Blutes deswegen zu vergießen. Es kan eine einzige Geberde eines Großen in dieser Welt, welche ein anderer seines Gleichen übel ausdeutet, ein solches Unheil anrichten, daß viele Menschen darüber ins Verderben gerathen; die wahre Ursache aber dieses Ungemaches wissen nur allein diejenigen, welchen das Uhrwerck des Staats bekant ist.

Ich habe es zwar, wie oben gemeldet worden, nicht vor rathsam gehalten, zur Bestärckung der Wahrheit dieser Gedancken einige Exempel beyzubringen;

ich will mich aber doch an ein einziges wagen, mit denjenigen aus der neuen Zeit aber gänzlich unverworren laſſen. Der König David führete einen Krieg wider die Kinder Ammon und ließ Rabba belagern; er ſelbſten aber blieb zu Jeruſalem, allwo ihn ſeine fleiſchliche Begierden reizeten, ſich in eine ſchöne Frau, welche ſich waſchete, unzüchtiger Weiſe zu verlieben. An dem bloſen Anſchauen hatte er nicht genug, ſondern er ließ ſie hohlen, und beyde begiengen einen ſchändlichen Ehebruch. Es iſt zu vermuthen, daß ſie ohne Widerſtand in dieſe unflätige Sünde eingewilliget habe, weil ſich das Gegentheil nicht in den Geſchichten findet, und weil es in der Welt jederzeit alſo gebräuchlich geweſen, daß den Großen nicht leichtlich etwas abgeſchlagen wird. Jedoch dem ſey, wie ihm wolle, ſo wurde die unkeuſche Bathſeba ſchwanger, da immittelſt ihr getreuer Mann Urias als ein tapferer Krieges-Mann wider die Feinde des Volckes Iſrael ſtritte. Es war dem Könige David aber nicht genug, ein Ehebrecher geworden zu ſeyn;

ſondern er wolte nunmehro auch ein Mörder werden, und Urias ſolte ſterben. Zu ſolchem Ende wurde dem Feldherrn Joab anbefohlen, dieſen unſchuldigen Mann aus dem Lager nach Jeruſalem zu ſenden, welches auch alſobald geſchahe. Urias war ſeinem ungetreuen Könige dermaſen getreu, daß er nicht einmahl zu ſeinem Weibe gieng, ſondern vor der Thür des Königlichen Hauſes ſchlief. Des dritten Tages ſchickete ihn der König mit einem Brief an den Feldherrn in das Lager zurücke, und der Inhalt dieſes mörderiſchen Schreibens beſtunde darinnen, daß Urias an den gefährlichſten Ort im Streit geſtellet, und von jederman verlaſſen werden ſolte, damit er von den Feinden umgebracht würde. Joab war eben ſo gehorſam, dieſe vorhabende Mordthat befördern zu helffen, ſo gehorſam Bathſeba geweſen war, einen Ehebruch zu begehen. O wie gehorſam ſeynd offtmahls die Bedienten und Unterthanen ihren Herrſchafften in Ausübung ſündlicher Thaten, und wie leichtlich vergeſſen ſie denjenigen Gehorſam, welchen

chen ſie dem HErrn aller Herren zu leiſten ſchuldig ſeynd! Mit wenig Worten: Urias muſte ſterben, und ein blutiges Opfer der Unzucht ſeines Königes werden. Ich ſchreite nun zu meinem Zweck, nachdem ich dieſe ſchändliche That kürzlich erzehlet habe. Wird nicht jederman unter dem Volck Iſrael gedacht haben, es müße etwas ſehr wichtiges betroffen haben, daß Urias eilends aus dem Lager nach Jeruſalem beruffen, und hernach mit einem Königlichen Schreiben an den Feldherrn Joab abgefertiget wurde? Wer hätte nicht vermeinen ſollen, es müße in dieſem Schreiben ein ſonderbarer Befehl wegen des Krieges enthalten ſeyn? Unterdeſſen betraf die ganze Verrichtung nichts anders, als des Königs begangenen Ehebruch mit der unkeuſchen Bathſeba, und die vorhabende Ermordung des unſchuldigen Urias.

In dieſer Betrachtung kan man, meines Erachtens, auch dasjenige anwenden, was insgemein pfleget geſaget zu werden, quod parva ſapientia regatur mundus, daß die Welt mit einer

ner geringen Weisheit regieret wird.

Die Welt ist ein dummes und dämisches Thier, welches den Zaum der wahren und vollkommenen Weisheit alsobald abstreiffet, und sich durch dieselbe keinesweges beherrschen lässet. So viel Vernunfft hat sie aber doch, daß sie wohl mercket, wasmasen sie bey ihrer Thorheit allein nicht lange bestehen könne, sondern zu Grunde gehen werde, wenn sich alles nach ihrem wirbelsüchtigen und verwornen Kopfe richten müße. Dahero siehet sie, daß ihr zu ihrer Erhaltung ein wenig Weisheit nöthig ist; jedoch darff es nicht mehr als ein Quintlein seyn: Denn wenn das Gewicht der Weisheit größer ist, so wirffet sie so viel aus der Wagschale heraus, biß nichts mehr, als das gewöhnliche Quintlein übrig bleibet.

V.

V.

Il ment comme un arracheur des dents.

Er leugt wie ein Zahnbrecher.

Seynd denn die Zahnbrecher die gröſten Lügner in der ganzen Welt, und müßen ſie deswegen immerfort zum Exempel angeführet werden, wenn man einen Erz-Lügner beſchreiben will? Ich ſolte faſt vermeinen, daß ihnen unrecht geſchiehet, und daß dieſe Redens-Art unter diejenigen gehöret, welche zwar gewöhnlich, aber doch ungegründet ſeynd. Ein Zahnbrecher oder ein Zahn-Arzt rühmet zwar ſeine Kunſt über alle ſeines gleichen; jedoch kan er auch mit der Schnur ausgebrochener Zähne, welche er, wie ein Ordens-Zeichen, an den Leib gehencket hat, genugſam bezeugen, daß er ſein Handwerck verſtehet. Wie mancher Großſprecher rühmet ſich hingegen, dieſer oder jener Feldſchlacht oder Belagerung beygewoh-

net zu haben, welche ihm nicht anders bekant worden iſt, als daß er etwas in den Zeitungen darvon geleſen hat, oder daß ihm die darbey vorgegangene Begebenheiten erzehlet worden ſeynd. Ferner gibt zwar ein Zahnbrecher vor, daß er die Zähne ohne Schmerzen heraus nehmen könne, da doch derjenige, welchen er unter die Hände bekömmet, ſehr wohl empfindet, daß ihm ſein gebrechlicher Zahn herausgeriſſen wird: So viel aber iſt an dieſer Prahlerey wahr, daß diejenige Perſon, welche ſich ſeiner Hülfe gebrauchet, nicht ſo viel Schmerzen empfindet, als wenn ſie ſich einem Wund-Arzte, dem die Handgriffe nicht ſo geläuffig ſeynd, als jenem, übergeben hätte. Mancher Rechtsgelehrter, welcher aber in Anſehung der rechtſchaffenen Rechtsgelehrten dieſes ſchönen Nahmens unwürdig iſt, überredet hingegen ſeinen Clienten, daß ihm der Rechts-Proceß, darinnen er ihm dienen will, nicht wehe thun ſolle, weil er die Sache dermaſen gründlich vorſtellen werde, daß in kurzem das End-Urtheil zu ſeinem Vortheil und zu Erlangung des

völ-

ligen Sieges Rechtens erfolgen müße. Dieſer Juriſtiſche Maulmacher hat ſich aber nichts weniger vorgeſezet, als die ſchleunige Endigung des Proceßes, ſondern ſein Zweck gehet einzig und allein dahin, die Entſcheidung des Haders ſo lange aufzuhalten, als es immer möglich iſt, und dem Clienten in ſeinem Beutel recht wehe zu thun, welches Vorhaben er auch hernach auf das genaueſte bewerckſtelliget. Ein Zahnbrecher zeiget dem gemeinen Volck, welches um ihn herum ſtehet, alle ſeine Privilegien und ſchrifftliche mit großen Inſigeln ausgerüſtete Zeugnüße, und rühmet ſich mit lautem Geſchrey, wasmaſen er von Königen, Fürſten und Herren einer ſonderbaren Gnade gewürdiget werde. Aber was iſt dieſes alles gegen diejenigen Prahlereyen zu rechnen, welche man offtmahls von ſolchen Perſonen höret, welche ſich in einem vornehmen Stande befinden, wodurch ſie einen Vorzug vor andern erlanget zu haben vermeinen, daß ſie tauſenderley abgeſchmackte Prahlereyen vorbringen dörffen. Aus allem demjenigen, was anjezo angeführet wor-

den, kan man demnach, meines Erachtens, genugsam schließen, daß den Zahnbrechern mit obgedachtem Sprichworte unrecht geschehe, und ich halte gänzlich davor, daß diejenige, welchen man nicht widersprechen darff, und bey deren Erzehlungen man aus Ehrerbietung stille schweigen muß, insgemein die gröstem Unwahrheiten vorbringen.

VI.

Duo cum faciunt idem, non est idem.

Wenn zwey Personen einerley Dinge thun, so ist es nicht einerley.

Dieses geschiehet, wenn die Menschen entweder wider den Wohlstand, oder wider die Zucht und Ehrbarkeit oder, besser zureden, wider die Regeln der Tugend handeln. Von der ersten Gattung will ich einige Exempel anführen. Den kleinen Knaben stehet es nicht übel an, wenn sie auf Stecken reiten:

ten: Wenn ſich aber ein erwachſener Jüngling oder gar ein verheyrather Mann zu dieſer Cavalcade geſellen, und einen Stecken-Reuter abgeben wolte, ſo würde man davor halten, daß er nirgends beßer, als im Dollhauſe aufgehoben ſey. Wenn ein Bauer mit einem Stücke Käs und Brodt über die Gaße gehet, und ſeine Mahlzeit ſolchergeſtalt in voller Bewegung einnimmet, ſo hält es ihm niemand vor übel, und er kan hierbey in einem ſeeligern Zuſtande ſeyn, als manche an einer Königlichen Tafel, allwo ſie ſich mit Unmäſigkeit in Eßen und Trincken verſündigen: Wenn aber ein ehrbarer Rathsherr ſeinen Hunger ſolchergeſtalt auf freyer Straße ſtillen wolte, ſo würde er einen großen Theil ſeines Reſpectes verliehren, und ſich zum öffentlichen Gelächter machen. Ein Bauer darff durch das Dorff mit einer Senſe auf dem Buckel nach ſeiner Wieſe gehen: Wenn es aber der Pfarrer gleichfals thun wolte, ſo würde er die ganze Gemeinde ärgern, und ſeine Zuhörer würden ſich unter währender Predigt beſorglich an dieſen

Ubelſtand erinnern. Eine Bauer-Magd kan ohne Beſorgung einiges Vorwurffes mit bloſen Füßen herum gehen: Wenn ſich aber eine Dame barfuß wolte ſehen laſſen, ſo würde ihr es vor eine groſſe Schande gehalten werden; Dargegen wird es vor eine Zierde geachtet, wenn ſie ihre bloſe Achſeln und ihre bloſe Bruſt zeiget, welches ihr aber die Bauer-Magd nicht nachthun darff, woferne ſie nicht vor ein freches, leichtfertiges und im höchſten Grad unzüchtiges Menſch gehalten ſeyn will. So weit iſt es mit der Gewohnheit in der Welt gekommen, daß ſich der Wohlſtand und Ubelſtand nach der Beſchaffenheit der Perſonen zu richten pfleget.

Zu der zweyten Gattung gehören vielleicht folgende Begebenheiten. Wenn der Regente eines Landes in groben Sünden wider das ſechſte Gebot lebet, darinnen ihm ſeine Unterthanen getreulich nachfolgen, ſo iſt zwar die Sünde und Unfläterey an ſich ſelbſten einerley, jedoch iſt die Würckung derſelben unterſchieden, indem der Regente keine zeitliche Straffe beſorgen darff, welche hinge-

gen

gen dem Unterthanen wiederfähret. Ein im Zorne begangener Todtſchlag und eine im Duell vollbrachte Mordthat iſt zwar einerley Vergießung des Menſchen-Blutes; jedoch wo die Duelle unter die tapfern Thaten gerechnet und zugelaſſen werden, da hat ſich ein ſolcher Mörder nichts wöriges zu beſorgen: Ein anderer Todtſchläger hingegen muß ſeinen Kopf zum Beſten geben, unerachtet man den Unterſchied unter beyden Mordthaten, und warum die eine mehr Begnadigung verdiene, als die andere, nicht begreiffen kan, ſondern vielmehr urtheilen muß, daß ein Duellante härter beſtrafet werden ſolte, als ein anderer Todtſchläger, weil dieſer aus Ubereilung des Zorns, jener aber mit gutem Bedacht und mit Vorſaz ſündiget. Im übrigen könte ich noch vieles zur Erläuterung dieſer Materie beyfügen; jedoch mag es vor jezo hiermit genug ſeyn, und ſolches um ſoviel deſtomehr, weil ein jeder Leſer ſelbſten fernere Betrachtungen darüber anſtellen kan.

VII.

Fœcundi calices, quem non fecere diſertum?

Horatius.

Wen hat das volle Glas nicht ganz beredt gemachet?

DEr Wein iſt eine Würckung der Schwätzhafftigkeit, und die Schwätzhafftigkeit eine Würckung der Thorheit. Je närriſcher die Menſchen ſeynd, je offenherziger ſeynd ſie insgemein, und dieſe unbeſonnene Offenherzigkeit verurſachet, daß ſie lieber reden, als zuhören, und daß ſie ſich aus blinder Eigen-Liebe einbilden, jederman höre ihnen gerne zu. Je mehr ein Menſch Vernunfft hat, je mißtrauiger iſt er gegen ſich ſelbſten; dahero bringet ihn dieſes Mißtrauen, das er wider ſeine eigene Verdienſte und Geſchickligkeit hat, ſo weit, daß er alle ſeine Worte genau bedencket, ehe er ſie ausſpricht, und indem er ſich ſolchergeſtalt bedencket, verſchweiget er vie-

vieles, was er ſonſten würde vorgebracht haben. Aber der unmäſige Gebrauch des Weines kan den vorſichtigſten Mann dermaſen verwirren, daß er alle Regeln der Klugheit vergißet, und auf ſeine von den Wein-Geiſtern erhizte Zunge nicht mehr Achtung gibt; dergeſtalt daß er dasjenige, was er in einer Viertel-Stunde unbedachtſamer Weiſe herausgeſtoſſen hat, ein ganzes Jahr oder vielleicht die ganze Zeit ſeines Lebens bereuet, und ſich vor ſich ſelbſten ſchämet. Es wäre ihm nichts tröſtlichers, als wenn alle diejenige, welche ſich in dieſer Geſellſchafft befunden haben, eben ſo truncken oder noch trunckener geweſen wären, als er, damit ſie ſich nicht mehr an ſeine abgeſchmackte Reden erinnern könten. Der übermäſige Gebrauch des Weines und anderes ſtarcken Getränckes machet auf unterſchiedliche Weiſe plauderhafftig. Einige erzehlen ihren ganzen Lebenslauff, und rühmen ihre vermeinten löblichen Thaten, und Verrichtungen. Wenn ſie eine Sache weitläufftig genug und mit vielen Umſtänden erzehlet haben, ſo

fangen ſie wieder von forne an, und beſchweren die Ohren der ganzen Geſellſchafft. Wollen ſie vor tapfere Helden angeſehen ſeyn, ſo erzehlen ſie allerhand Duelle und Schlägereyen, welche ſich doch vielleicht niemahls zugetragen haben, und nach ihrem mit dem Wein angenezten Berichte ſeynd ſie niemahls überwunden worden, ſondern haben den Sieg allemahl davon getragen. Wollen ſie aber haben, daß man ſie vor gelehrte und geſchickte Männer halten ſoll, ſo ſeynd ſie darinnen ihre eigene Lob-Redner, daß ſie die Anweſenden überreden wollen, wasmaſen es ſehr übel zu gegangen ſey, ehe ſie zu demjenigen Amte, das ſie bekleiden, gelanget ſeynd. Da haben ſie alles in einem verdorbenen Zuſtande angetroffen, und alles verbeßert. Da hat ihr Vorfahrer nichts recht gemachet, ſondern der Landes-Herrſchafft und dem gemeinen Weſen großen Schaden zugefüget, welchen er, der beſoffene Prahler, mit unſäglicher Mühe und Sorgfalt wieder gut machen müßen. Ein anderer Trunckener thut nichts, als disputiren, und widerſpricht

ſpricht jederman mit vielen Worten, damit man ihn bey ſeiner durch den Wein verurſachten Narrheit vor klug halten ſoll. Ein anderer überhäuffet die Anweſenden mit tauſenderley abgeſchmackten Complimenten, alſo daß man wünſchet, hundert Meilen von ihm entfernet zu ſeyn. Ein anderer wird beym Weine melancholiſch, und beklaget ſich über das Glücke, in Meinung, daſſelbe ſey ihm nicht günſtig, und tractire ihn nicht nach ſeinen Verdienſten, welche Klage er manchmahl mit thränenden Augen bekräfftiget: Denn ſolche Würckung hat der Wein auch manchmahl, daß er Thränen auspreßet, weil er die Vollſäuffer kindiſch machet. Ich will ein mehrers hiervon nicht anführen, ſondern nur ſo viel ſagen, daß ich, wenn eines von beyden ſeyn müſte, lieber mit einem Stock-Narren als mit einem Menſchen, welcher ſich durch den übermäſigen Trunck zum Narren gemachet hat, umgehen wolte. Ein Narr, welcher ohne ſeine Schuld entweder von ſeiner Geburt an keine geſunde Vernunfft gehabt, oder dieſelbe durch einen

Zufall

Zufall verlohren hat, beweget mich zum Mitleiden: Ein freywilliger Narr hingegen, nemlich ein Trunckener, verdienet kein Mitleiden, sondern ist eine Schande des menschlichen Geschlechtes, weil er eine solche Unfläterey begehet, von welcher die unvernünfftigen Thiere bey ihrer natürlichen Mäsigkeit nichts wissen. Ein solcher freywilliger und mit Wein erfülleter Narr gehet mir, wenn ich das Unglück habe in seiner unangenehmen Gesellschafft zu seyn, ganz nahe auf den Leib, damit ich sein närrisches Geschwäze desto besser verstehen soll, und alsdenn stincket ihm der Wein so hefftig aus dem Munde, daß es kein Wunder wäre, wenn er mir einen Eckel vor allem Wein verursachete, dergleichen Unbequemligkeit ich bey einem von Natur einfältigen unsinnigen Menschen nicht auszustehen habe. Mit wenig Worten: Alle Schwäzer seynd mir überaus unangenehm, noch mehr aber wenn sie die Nase mit Wein begoßen haben.

VIII.

VIII.

Zeitungs-Gedancken.

Paris, den 16. Julii 1734.

DEn 1. dieſes Monaths giengen die Bedienten der *Baſoche*, oder die Gemeinde der Schreiber des Parlamentes zu Paris gewöhnlichermaſen und vermöge einer Königlichen Begnadigung, welche ſie ſeit vielen Jahrhunderten erhalten haben, in den Wald von *Bondi*, allwo ſie einen zur Pflanzung des Mayes in den Hof des Parlaments-Hauſes ſchönen Baum auslesen wolten. Dieſe Herren verfügeten ſich unter der Anführung ihres Canzlers an der Zahl von mehr als ſechzigen in ermeldeten Wald, und zwar auf Pferden mit koſtbaren Sätteln und Zeugen, alleſamt in rothen Kleidern, da ihnen denn vier Kutſchen folgeten, in welchen einige Damen ſaſen, und hierauf hielten

hielten ſie ihren prächtigen Einzug unter dem Schalle der Trompeten/ Paucken und *Hautbois* in den Wald, allwo ſie diejenigen Herren antraffen/ welchen die Verwaltung der Waſſer und Wälder abſonderlich anvertrauet iſt. Hierauf hielte ihnen der General-Advocat/ Herr *Dauphinoe*, eine ſchöne Rede; nachgehends aber übertreichete man den Hammer oder das Wald-Eyßen einer Dame aus der Geſellſchafft/ welche den Baum zeichnete/ und nach Vollendung dieſer Ceremonie begab man ſich in das Schloß des Marggrafen von *Livri*, allwo eine prächtige Abend-Mahlzeit gehalten wurde.

Vielleicht wird man ſich über meine Geduld wundern, vermöge welcher ich die Mühe genommen, eine Zeitung von ſo ſchlechter Wichtigkeit hieher zu ſezen: Aber eben die Unwürdigkeit dieſes Handels iſt Urſache, daß ich einen ſo ausführlichen Bericht darvon erſtatte, um hierdurch zu zeigen, wie ſich die Menſchen offtmahls mit nichts bedeutendes

tenden Kleinigkeiten aufzuhalten pflegen; gleich als ob sie nach ihrer Pflicht als vernünfftige Menschen und als Christen nichts wichtigers zu schaffen hätten. Ist es denn eine Nothwendigkeit, daß bey Aufrichtung eines abgehauenen Baumes in das Parlaments-Haus zu Paris so ansehnliche Ceremonien nebst einem kostbaren Gastmahl angewendet werden? Dergleichen Sezung der Mayen geschiehet in Teutschland jährlich von Soldaten und andern Leuten, welche ein Tranckgeld hierdurch zu erlangen verhoffen, ohne daß sie darzu eine Kayserliche, Königliche oder Fürstliche Begnadigung nöthig haben.

Daß aber eine nichts würdige Sache zum öfftern zu einer grossen Wichtigkeit gemachet werde, solches will ich unter andern mit dem tollen Stier-Gefechte in Spanien erweisen, und selbiges ein wenig ausführlich erzehlen. Es werden nemlich wegen solcher Kriege der Menschen mit den Bestien große Feste angestellet, und seynd dieselben zu Madrid von zweyerley Gattung. Einige nennet man Königliche Feste, an welchen

chen die vornehmſten Herren des Spaniſchen Hofes die Kämpfer ſeynd: Einige hingegen ſeynd diejenigen, welche die Stadt Madrid dem Volck zur Ergezung anſtellet, und welche ordentlicher Weiſe jedes Jahr dreymahl an gewißen Sommer-Tagen gehalten werden. Der Unterſchied beſtehet darinnen, daß die Königlichen Feſte prächtiger ſeynd, als die in der Stadt, wiewohl ſich der Königliche Hof bey dieſen eben ſowohl mit aller Pracht und Herrlichkeit einfindet. Der Ort zu dieſem Gefechte iſt ein mitten in der Stadt gelegener ſehr großer Platz, welcher deswegen Plaça mayor genennet wird. Er iſt viereckigt und mit großen Gebäuden von Ziegelſteinen umgeben, welche wie Zelte ausſehen, anbey aber fünff Stockwercke und eben ſo viel eyſerne Aercker haben, welche an ſolchen Feſttagen mit koſtbaren Tapeten gezieret werden. Das Volck hat ſeinen Ort unter dem erſten Stockwerck der Gebäude oder Zelte auf einem erhabenen Gerüſte, an welchem unten eine verſchlagene Wand ſo hoch als ein Mann aufgerich-

tet iſt, und dieſe ſchlieſſet den Plaz ein, damit man vor dem Wüten der Stiere ſicher ſeyn möge. Nichtsdeſtoweniger werden daſelbſt drey Thore offen gelaſſen, damit die große Menge Kutſchen ihren freyen Ein- und Ausgang habe, weil viele vornehme Perſonen vor der Ankunfft des Königlichen Hofes daſelbſt ſpaziren fahren.

Wenn man die Königlichen Wagen um vier biß fünff Uhr Nachmittags, nachdem die gröſte Hize vergangen iſt, nebſt der Königlichen Leib-Garde kommen ſiehet, ſo entfernen ſich alle andere Wagen vom Plaz. Alles übrige, was ſich vor dem würcklichen Gefechte ereignet, würde mir zu beſchreiben beſchwerlich, und andern vielleicht zu durchleſen verdrüßlich ſeyn; dahero ich daſſelbe übergehen, und nur ſoviel ſagen will, daß man ſich von der Spaniſchen Ernſthafftigkeit nichts anders als weitläufftige und nichts-bedeutende Ceremonien zu verſehen habe.

Es wird auf einmahl nur mit einem einzigen Stier gefochten, und dieſe ſeynd in einem einzigen Behältnüß an dem ei-

nen Ende des Plazes verwahret, allwo man eine Thüre eröffnet, ſo offt ein Stier auf den Kampf-Plaz heraus gelaſſen werden ſoll. Gleichwie das Stier-Gefechte auf die Art eines öffentlichen Duells in einem verſchloſſenen Felde gehalten wird; daher ihm auch die Spanier den Nahmen Duelo beylegen; alſo ſeynd insgemein zwey oder drey Cavaliers, welche man Torreadores nennet, und welche auf dem Kampf-Plaz erſcheinen, eben als ob ſie herausgefordert worden wären, um mit den Stieren zu kämpfen. Unter denſelben befinden ſich unterweilen Verliebte, welche ſich in dieſe Gefahr begeben, damit ſie ſich bey den Damen angenehm machen mögten. Dieſe tapfere Helden waren vormahls aus der Zahl der vornehmſten Herren, deren ſich allemahl fünff biß ſechse auf den Kampf-Plaz begaben; da denn jeder hundert koſtbar gekleidete Laquayen, wie auch funffzehn biß zwanzig Hand-Pferde und viele mit Lanzen beladene Maul-Eſeln bey ſich hatte. Dieſer prächtige Aufzug geſchiehet aber nur bey den Königlichen Feſten,

von

von welchen oben Meldung geſchehen iſt: Denn an den Feſten der Stadt Madrid erſcheinet ein jeder von den Torreadores nur mit zweyen in bunten Tafent gekleideten Laquayen, welche neben ihnen auf der Seite gehen, und zuſammen gebundene Lanzen tragen. Dieſe ſeynd von ſehr dürrem Tannenholz, damit ſie leichtlich entzwey brechen, und ihre Länge beſtehet in vier biß fünff Fuß. Ein jeder der Torreadores hat drey biß vier Pferde, welche abſonderlich zu dieſem Gefechte abgerichtet ſeynd, und mit dieſen wechſeln ſie von Zeit zu Zeit entweder zur Pracht oder aus Noth, wenn ihnen nemlich die Stiere eines verwundet haben, welches ſehr offte geſchiehet. So bald ſie auf dem Plaz angelanget ſeynd, allwo niemand bey ihnen bleibt, als die ſechs Alguaſils nebſt funffzehn oder zwanzig Mann, welche man Peones oder Fuß-Knechte nennet, und welche darzu dienen, daß ſie die Stiere ſo wohl anfriſchen, als auch ſelbige überwinden helffen, ſo machen ſie ihren Reverenz zu Pferde vor den Königlichen Perſonen und vor den Damen; hernach

ersuchen sie den König, ihnen das Gefechte zu erlauben: Wenn sie alsdenn die Erlaubnis erhalten haben, so erschallen die Trompeten, anzuzeigen, daß der erste Stier, welcher erscheinen soll, herausgefordert wird; worauf alsobald ein Alguasil Spornstreichs fortreitet, und das Behältnüß, in welches der Stier eingeschlossen ist, eröffnen lässet.

Wenn dieses dunckle Behältnüß eröffnet, und der Stier durch das helle Licht des Tages verblendet wird, worzu das Ruffen und Schreyen des anwesenden Volckes kömmet, so lauffet er mit niedergeschlagenem Kopf in voller Wuth heraus, und weiß nicht, wohin er sich wenden soll. Alsdenn jagen ihn die Fußknechte, unter welchen ihm auch einige die Schultern mit kleinen Wurfspiesen verlezen, damit er destomehr erhizet wird. Die Cavaliers aber, welche verbunden seynd, ihm entgegen zu eilen, fallen denselben in der Mitte des Plazes tapfermäsig an; da sie ihm denn die Spize ihrer Lanze vorhalten, wenn er sich gegen sie wendet, und weil er manchmahl stille stehet, so nähern sich ihm die

die Hertzhafftesten, und kommen ihm mit der Lanze biß an die Hörner, welches alsdenn vor eine sonderbare tapfere That gehalten wird. Wenn der Stier auf einen Torreador losgehet, so spornet dieser sein Pferd an, und wendet sich ein wenig zur lincken Hand gegen den Stier, stößet die Lanze oberhalb der Hörner hinein, und zubricht dieses hölzerne Gewehr. Wenn er ihn aber gerade an das Genicke trifft, so fällt derselbe nieder, und verrecket alsobald. Auf diesem Streiche beruhet die gröste Geschickligkeit eines Torreador, und wenn ihm derselbe gelinget, oder wenn er den Stier in die Schultern trifft, wodurch manchem das Herz entzwey gespalten wird, so bestehet der Preis dieses Sieges darinnen, daß sich unter dem Schalle der Trompeten und der Hautbois ein Freuden-Geschrey ereignet, worbey man die Schnupftücher in der Lufft beweget, welches in diesem Lande ein Zeichen der Gunstgewogenheit und Freundschafft ist, worgegen sich der Torreador mit dem

Hut in der Hand überall auf dem Plaze herum bedancket.

Wenn die ſtärckeſten Stiere alle kämpfende Ritter müde gemachet haben, ſo befiehlet der König, daß man ſechs große Hunde herbey bringet, welche die Stadt zu dem Ende abrichten und unterhalten läßet, damit ſie mit den Stieren kämpfen müßen. Wenn dieſelben los gelaſſen ſeynd, ſo fallen ſie den Stier an, hängen ſich ihm an die Ohren, oder faßen ihn bey der Gurgel, und ob er ſie ſchon unterweilen mit ſeinen Hörnern ſehr hoch in die Lufft wiffet; ſo hilffet es ihm doch wenig, indem ihm die Fuß-Knechte ſo viel Stiche geben, daß er endlich erleget wird. Andere Perſonen ſeynd beſtellet, die verreckten Stiere vom Kampf-Plaze hinwegzubringen. Dieſe Perſonen kommen mit drey ſchönen zuſammengekuppelten Mauleſeln, welche ſie an die Hörner des Stiers binden, und denſelben ſolchergeſtalt fortſchleppen laſſen. Zu gleicher Zeit laſſen ſich die Trompeten wieder zu einem neuen Gefechte hören, und wird ein Alguafil abgefertiget, welcher einen andern

dern Stier hervor bringen läßet. Auf ſolche Weiſe pfleget man ihrer bey jedem Feſte zwölff biß funffzehn zu tödten, welches ſelten ohne Schaden und Gefahr der Kämpfer abgehet.

Inzwiſchen iſt der Torreador durch das Geſez dieſes Gefechtes verbunden, den Stier zu verwunden, und zu verhindern, daß er ſein Pferd nicht verlezet, wie auch, daß er ſeine Lanze an ihm entzwey bricht, und ſich in Acht nimmet, daß ihm dieſelbe in dem Gefechte nicht aus der Hand fället; da er hingegen, wenn er hierinnen fehlet, und wenn er unterm Gefechte den Hut auf die Erden fallen läßet, zu Vertheidigung ſeiner Ehre ſchuldig iſt, alſobald umzukehren, und den Stier nur allein mit dem Degen anzufallen, welchen er auch nicht ehe zucken darff, biß er nahe bey ihm iſt, da er ihm denn einen oder zwey wichtige Streiche geben muß. Woferne nun das Pferd des Torreador nicht vor ſich gehen will, ſondern ſich widerſezet, ſo muß er abſteigen, und dasjenige, was er zu Pferde hat thun wollen, zu Fuß verrichten, nemlich er muß den

Stier ezliche Streiche mit dem Degen beybringen: Wenn er aber unter währendem Gefechte vom Pferde fället, so erfordert es seine Ehre, nicht wieder aufzusitzen, sondern zu Fuß auf seinen vierbeinigten Feind loszugehen: Denn je gefährlicher die Begebenheiten seynd, welche sich hierbey ereignen, je mehrere Ergezung empfinden die Spanier, wenn sie sehen, daß viel Menschen- und Thier-Blut dabey vergoßen wird.

Woferne ich alle Ceremonien, welche bey diesem Menschen- und Bestien-Kriege vorzugehen pflegen, der Länge nach hätte erzehlen wollen, so würde ich dem Leser beſorglich mehr Verdruß als Vergnügung erwecket haben; dahero ich nur die vornehmste darbey vorkommende Umstände anzuführen vor rathsam gehalten, indem mein Zweck gewesen, mit diesem Exempel noch ferner zu erweisen, wie viele Zeit unterweilen mit nichts bedeutenden Dingen zugebracht wird, und wie man auf dieselben manchmahl mehr Fleis und Mühe anwendet, als auf Staats- und andere Geschäffte von Wichtigkeit; ja,

daß

daß man die Tapferkeit durch ſolche Thaten ausüben will, welche, wenn man ſie recht betrachtet, vielmehr zu belachen, als zu rühmen ſeynd. Wider einen wilden Stier auf dem Kampf-Plaz zu erſcheinen, und die Lanzen gegen ihn zu zerbrechen, verdienet, meines Erachtens, eben ſo wenig unter die Helden-Thaten gerechnet, und den Geſchichten der Monarchie Spanien einverleibet zu werden, ſo wenig die Mezger eine ſonderbare Lob-Rede verdienen, daß ſie einer großen Menge Oſchen vor die Köpfe ſchlagen, und dieſelben tödten. Dieſes thun ſie nicht als Helden, ſondern als Menſchen, welche berechtiget ſeynd, ihrem Neben-Menſchen zum Dienſt die Ochſen, Kühe, Kälber, Schweine und andere Thiere zu ſchlachten.

Ich weiß nicht, ob ich einen Irrthum begehen würde, die großen Jagten, ſo wie ſie offtmahls gehalten werden, mit dem Stier-Gefechte in eine Claße zu ſezen. Zu einer ſolchen Jagt machet man unterweilen dermaſen große Anſtalten, als ob man gegen die Feinde des Chriſtlichen Nahmens, nemlich gegen die

Türcken, zu Felde ziehen wolte. Die Bauern werden zu ſolchem Ende aufgeboten, und müßen bey Vermeidung unausbleiblicher Strafe in den Wäldern erſcheinen, ob ſie ſchon die nöthigſte Feld-Arbeit darüber verſäumen. Das Blaſen der Wald-Hörner, welches die Menge der Jäger hören läßet, und das gräßliche Bellen und Heulen der Jagt-Hunde bedeutet gleichſam die Ankündigung des Krieges. Jederman machet ſich mit den Waffen fertig, den Feind tapfermäſig zu empfangen, und iſt doch kein Feind vorhanden: Denn die wilden Schweine, Hirſche, Rehe, Füchſe, Wölffe, Haſen und andere Thiere ſeynd keinesweges geſonnen, ſich mit den Menſchen in einen Krieg einzulaſſen, ſondern ſie würden ſich gerne weit von ihren Verfolgern entfernen, wenn ſie nicht durch die aufgeſpanneten Tücher und Neze verhindert würden. Nichts iſt den Liebhadern der Jagt angenehmer, als wenn die armen Thiere genöthiget werden, durch einen breiten Strom zu ſchwimmen, damit ihre Angſt und Qual deſto größer wird. Von ſolcher Beſchaf-

ſchaffenheit iſt der Sieg und Triumph, welchen man durch die Uberwindung der wilden Thiere erlanget zu haben vermeinet, und von dergleichen Krieges-Verrichtungen pfleget man hernach insgemein weitläufftige Erzehlungen zu machen, wovor diejenige Leute, welche zu nüzlichen Geſchäfften gewöhnet ſeynd, nothwendig einen Eckel bekommen müſſen. Mit wenig Worten vieles zu ſagen, ſo verſchwendet ein groſſer Theil der Menſchen, männlichen und weiblichen Geſchlechtes, die ohnedem kurze Lebens-Zeit entweder mit Müßiggange, oder mit eitlen unnüzlichen Dingen.

IX.

Die Kleider-Mode zeigt der Menſchen Thorheit an. Die man zu jederzeit nicht gnug belachen kan.

Als die erſten beyde Menſchen noch in dem Stande der Unſchuld lebeten, hatten ſie keine Kleider nöthig. Sie waren nackend, und fanden keine Ur-

Urſache, ſich in ihrer unſchuldigen Blöſſe zu ſchämen; ſondern ſie konten alle ihre Glieder ohne Scheu öffentlich ſehen laſſen, weil ihr ganzer Leib ſamt der Seele von allen unflätigen Begierden unbefleckt war. Es iſt auch die Blöſe des Leibes unſerer menſchlichen Natur ſo ſehr gemäs und anſtändig, daß die Kinder, wenn ſie in ihrer Unſchuld und Einfalt noch nicht wiſſen, warum ſie ſich ſchämen ſollen, nichts liebers thun, als nackend herumlauffen. Es ſeynd demnach die Kleider an und vor ſich ſelbſten eine Laſt, welche die Menſchen nunmehr ſowohl aus Schamhafftigkeit, als auch zur Beſchüzung vor dem ungeſtümen Wetter tragen müßen, und man kan dieſelben nicht beßer tituliren, als wenn man ſie ein Kennzeichen unſers Ungehorſams und unſerer Schande nennet. Als ſich Adam und Eva wider ihren gütigen Schöpfer durch Ungehorſam empöret hatten, flochten ſie wegen ihrer erkenneten Blöſe Feigen-Blätter zuſammen, und machten ihnen Schürze daraus, worinnen alle ihre Kleidung beſtunde, biß ſich die Barmherzigkeit

GOt-

GOttes über ſie erbarmete, ihnen Röcke von Fellen machete, und ſie anzog. Man weiß nicht, ob ſie bey dieſer Tracht beſtändig geblieben ſeynd; jedoch dieſes weiß man wohl, daß ihre Nachkommen mit demjenigen, was ihnen zur Demüthigung und zu einer ſtetswährenden Anmahnung zur Buße und zum Erkentnüß ihres Elendes hätte dienen ſollen, nemlich die Lumpen oder Kleider, zu Ausübung des Hochmuthes und der Uppigkeit angewendet, worüber ſich die Propheten des alten Teſtamentes faſt zu todte geeyffert haben. Gleichwie aber die Pracht der Kleider eine thörichte Eitelkeit iſt; alſo iſt ſonder Zweiffel die vielfältige Veränderung der prächtigen Kleider diejenige Stuffe, auf welcher man zu dem höchſten Grad der Eitelkeit und Thorheit hinauf klettert. Hierinnen ſeynd die Chriſten die närriſchten, und unter den Chriſten die Franzoſen die allernärriſchten, welche mit ihrem Wanckelmuth verurſachen, daß verſchiedene andere Nationen ihre zweybeinichte Affen werden. Ich will mich deutlicher erklären. Die Mahometaner und diejenige

nige Heyden, welche nicht nackend gehen, bleiben bey einerley Kleider-Tracht, und seynd darmit zufrieden, wie ihre Vorfahren gekleidet gewesen, worbey sie ebenfalls verbleiben. Wenn die Schneider dieser Nationen ihr Handwerck begriffen haben, so ist es unnöthig, daß sie etwas weiters lernen. Daß hingegen die Franzosen von langer Zeit her die Urheber der Unbeständigkeit in der Kleider-Tracht gewesen, solches wird wohl niemand leugnen können; jedoch stehe ich bey mir an, ob ich nicht meine Worte zurücke nehmen muß, indem ich gesaget habe, daß sie in dieser eitlen Phantasie die närrischten unter allen Christen seyn: Denn wenn man hierinnen eine unfehlbare Gewißheit haben wolte, so müste zuvor ausgemachet werden, ob derjenige der närrischte sey, welcher eine Thorheit auf die Bahn bringet, oder derjenige, welcher ihm in der Thorheit nachfolget. Das sicherste wird dieses seyn, daß man sie um den Vorzug mit Würffeln auf der Trommel spielen läßet, damit es auf das Glücke ankömmet, und keinem unrecht geschichet.

Wol-

Wolte man nun die Quelle dieſer thörichten Kleider-Veränderung ſuchen, ſo würde dieſelbe ſonder Zweiffel nichts anders ſeyn, als die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Gemüther, welchen dasjenige, was ihnen heute gefället, Morgen wiederum mißfället; wie ſolches durch unzehlige Exempel erwieſen werden könte, wenn es nicht auſſer dem ſchon genug bekant wäre. Wenn man aber dieſe Kleider-Thorheit der Unbeſtändigkeit des menſchlichen Geſchlechtes durchgehends beymiſſet, ſo beſorge ich, daß die Türcken und Heyden ſolches vor eine Beſchimpfung aufnehmen, und einwenden werden, wasmaſen dergleichen Kleider-Veränderungen bey ihnen keinesweges zu finden ſey; dahero die Chriſten ihre Thorheit vor ſich allen behalten, und andere Unſchuldige nicht auch darein miſchen mögten. Ich meines Theils weiß dieſen wichtigen Einwurff nicht gründlich zu beantworten, und wünſche nur, daß man die Abſchilderung aller ſeit einigen Jahrhunderten in Europa vorgekommener Kleider-Trachten männlichen

und

und weiblichen Geſchlechtes haben mögte, um den Unterſchied derſelben zu betrachten, und ſich über die wunderlichen und lächerlichen Einfälle der Kleider-Gecken zu verwundern. Wenn man die alten Gemählde beſchauet, und ihre Kleidungen gegen diejenigen hält, welche man ſelbſten ſchon nach und nach erlebet hat, ſo wird man Gelegenheit genug haben, allerhand Betrachtungen darüber anzuſtellen. Man bedencke nur, in was vor vielerley Formen ſich das männliche Geſchlechte von Zeit zu Zeit eingehüllet hat. Wenn einer der vornehmſten Männer, welche vor hundert Jahren gelebet haben, in ſeinen weiten Pump-Hoſen, weiſſen mit Roſen von taffend-Bande gezierten Schuen, kurzen und hin und wieder durchgeſchnittenen Wammes, Hals-Kragen, mit Spizen, langem Rauf-Degen, welchen er nicht weit unter den Armen ausgegürtet hat, wie auch mit einem langen Barte und kurz abgeſchnittenen Haaren erſchiene, ſo würden ihm alle Kinder auf der Gaße nachlauffen, als ob er ein Wunder-Thier ſey. Wie vielerley

ley Geſtalten der Hüte haben ſich nicht ſehen laſſen. Bald ſeynd ſie klein, bald groß, bald ſtumpf, wie die holländiſchen Käſe, bald ſchmal und hoch, wie die Spizen der Dorff-Kirchen, bald ſchwarz, bald weiß, wo nicht gar grün geweſen. Hat man ſie ſchmal und klein getragen, ſo hat man ſich eingebildet, es ſey viel gemächlicher, einen leichten, als ſchweren Hut auf dem Kopfe zu tragen. Seynd aber die breiten und groſſen Hüte Mode geweſen, ſo hat man ſelbige nicht genug rühmen können, weil ſie zur Beſchirmung wider die Sonne, Wind und Regen dienen. Bald hat man den Aufſchlag der Hüte auf der lincken Seite, bald hinten getragen, und ſelbigen bald mit einer Schluppe Band, bald mit etwas andern gezieret. Zuweilen haben die gens de qualité ihre Hüte mit Federn geſchmücket; nicht lange hernach aber haben ſie ſelbige wiederum hinweg geworffen, und dieſe Pracht den Laquayen, Kutſchern und Tambours überlaſſen. Ehe ich in dieſer Materie weiter fortfahre, fället mir ein, zu vermelden, daß die Vornehmſten an den

Königlichen Höfen vormahls ihre Kleider mit vielen Schellen behänget, welche, wenn ſie ſich beweget, und inſonderheit wenn ſie gedanzet, einen artigen Klang untereinander gegeben haben, und hierauf zielen in dem bekanten Weihnachts-Liede In dulci jubilo die Worte: **Da die Schellen klingen** *in Regis Curia.* Wer weiß aber nicht, daß die Schellen nachgehends ein Schmuck der Pickelhäringe oder Arlequins geworden ſeynd? So ſeltſam iſt der Geſchmack der Menſchen. Betrachtet man hiernechſt die Manns-Röcke, ſo ſeynd ſie manchmahl lang, manchmahl kurz, manchmahl enge, manchmahl weit geweſen; der vielerley Arten von Ermeln anjezo zugeſchweigen, worbey nicht zu leugnen, daß aus demjenigen Tuche, welches anjezo zu einem Manns-Rocke erfordert wird, ein Schneider vormahls Rock und Hoſen, wo nicht gar zwey Röcke würde verfertiget haben. Ich will anjezo der vielerley Arten von Hoſen oder Bein-Kleidern nicht gedencken, vielweniger der Schue, welche bald forne rund, bald aber eckigt verfertiget werden; ſon-

ſondern ich werde nunmehro auch etwas weniges von der Frauenzimmer-Kleidung erinnern, weil alles zu erzehlen, nicht in meinem Vermögen ſtehet. Es ſeynd noch nicht viele Jahre verfloſſen, ſo bemüheten ſich die Damen und auch viele andere Perſonen ihres Geſchlechtes eine längere Geſtalt vorzuſtellen, als ihnen die Natur verliehen hatte; anjezo aber wollen ſie breiter zu ſeyn ſcheinen, als ſie würcklich ſeynd. Durch jenes verſtehe ich die Fontangen, welche auf ſovielerley Art in die freye Lufft auf die Köpfe gebauet worden, daß der künſtlichſte Baumeiſter vielleicht etwas hätte abſehen, und Gelegenheit nehmen können, neue Erfindungen zu Dächern und Kirch-Thürnen zu entwerffen. So wenig nun dieſe auf die weiblichen Stirnen gegründete Gebäude und Denckmahle einer bekanten Concubine Ludwig des XIV. Königes in Franckreich einiger Nuzen bey dem gemeinen Weſen hatten; ſo ſchädlich und nachtheilig waren ſie hingegen den kleinen Männern, welchen ihr Anſehen durch die lange

ſtalt ihrer Weiber mercklich geſchmählert wurde. Die Weite und Breite der jezigen Weiber-Röcke iſt alſo beſchaffen, daß man ſie nicht ohne Erſtaunen anſehen kan. Wenn eine Dame, welche ohnedem mit einer ziemlichen Länge, Stärcke und Größe begabet iſt, mit einem ſolchen weiten und breiten Rocke, welcher von einem eben ſo übermäſigen Reiff-Rocke unterſtüzet wird, daher getreten kömmet, ſo wäre es kein Wunder, wenn einer, welchem dieſe Rieſenmäſige Tracht unbekant iſt, vor Furcht und Schrecken ſo weit liefe, als er nur immer könte, in Meinung, daß er ein greuliches Geſpenſt erblicke. Wenn drey ſolchergeſtalt ausgerüſteter Damen auf einer breiten Landſtraße ſpazieren giengen, ſo wäre es bloſer Dinge unmöglich, daß ein Fuhrmann mit ſeinem Wagen ohne Anſtoß vorbey fahren könte. Einer ſolchen Dame würde es leichter ſeyn, nicht nur eines, ſondern ſechs Kinder unter ihrem Rocke zu verbergen. Aus dem Zeuge eines ſolchen ungeheuren Rockes könte man drey andere Weibes-Perſonen gnugſam kleiden.

den. Vormahls konte man die Thüren an den Zimmern, die Caroßen und Chaiſen wegen der übermäſigen Fontangen nicht hoch genug bauen; anjezo aber iſt es nöthig, die Thüren überall zu erweitern, und woferne ſich die Seele nach dem Leibe richten muß, ſo werden ſie ſchwerlich durch die enge Pforte in das Himmelreich eingehen können. Wenn eine Dame an einem ſolchen Orte, wo ſie nicht genugſamen Plaz hat, vor andern Leuten vorbey gehen will, ſo muß ſie ſich auf die Seite drehen, und wie die Schiffleute gleichſam mit halben Segel fahren. Wenn dergleichen ſich breit machende Damen an der Tafel oder in einem Wagen ſizen, ſo wiſſen ſie nicht, wo ſie mit ſolchen Mißgeburten von Röcken hinkommen ſollen, damit nicht etwas daran verſehret werden mögte. Ich hätte bald vergeßen zu ſagen, daß ein ſolcher Reif-Rock gar füglich als ein Zelt zugebrauchen wäre, damit ſich zum wenigſten zwey Musquetirer darunter aufhalten könten. Dieſe fürchterliche Mode iſt aber nicht bey den Damen allein geblieben, ſon-

dern sie hat sich, wie es mit deralcichen Eitelkeiten gemeiniglich zu gehen pfleget, auch auf andere Weibes-Personen erstrecket; dergestalt daß die Stuben- und Küchen-Mägde in manchen großen Städten sich es vor eine Schande halten würden, wenn sie nicht mit solchen Reif-Röcken erscheinen solten, und will ich diese Betrachtung mit nachfolgender Erzehlung beschliessen. In einer berühmten Stadt fiel des Morgens an einem Sonntage Regen-Wetter ein; dahero die meisten Mägde befehliget wurden, ihren Frauen, wenn der Regen nicht aufhoren solte, nach geendigtem Gottesdienst die Parasols zu bringen. Alldieweil aber der Regen immer hefftiger wurde, und den Frauen die Zeit in der Kirchen zu lang werden wolte, giengen sie mit ihren Parasols endlich heraus; da hingegen die Mägde sich nicht anders zu helffen wusten, als die Röcke über die Köpfe zu decken, welches denn verursachete, daß auch ihre Reif-Röcke zum Vorschein kamen, und diese waren theils von allerhand bunten Flecken zusammen gesezet, zerflicket, zersticket, und

auf

auf eine dermaſen ſeltſame Weiſe ausgebeſſert, daß ſie einem Harlequins-Mantel gleich ſahen, worüber alle Zuſchauer zu lachen bewogen wurden. Gleichwie aber eine jede Sache wiederum abzunehmen pfleget, wenn ſie aufs höchſte geſtiegen iſt; alſo hat man ſolches von den Reif-Röcken zu vermuthen. Woferne auch dieſes nicht geſchiehet, und die Weite und Breite ſolcher Staats-Lumpen noch ferner zunimmet, ſo werden die Damen keine Treppe mehr hinaufſteigen, vielweniger in ihre Zimmer kommen können, ſondern ſich auf der Gaße unter freyem Himmel behelffen müßen. Dieſes fället mir annoch bey, daß dergleichen ſich weit ausbreitende Damen in den Staats-Vogel-Bauern oder Meiſen-Kaſten, nemlich in den Portechaiſes ſich ſehr unbequem behelffen müſſen; dahero ſolten dieſelben billig noch zweymahl ſo weit ſeyn, als ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegen; jedoch müſten ſie alsdenn von ſechs Trägern fortgeſchleppet werden, welches eben ſo prächtig ausſehen würde, als wenn man mit ſechs Pferden fähret.

X.

Eine Rede, welche an einem Gräflichen Hofe gehalten wurde, als die Hof-Ordnung verlesen werden solte.

VOn dem Hof-Leben seynd vorlängst dermasen widrige Beschreibungen gemachet worden, daß endlich das bekante Sprichwort entstanden: Exeat aula, qui vult esse pius; das ist, wer fromm seyn wolle, der solle sich vom Hof hinweg machen. Diejenige welche dieser Meinung seynd, wissen hiervon viele, ihren Gedancken nach, wichtige Beweisthümer anzuführen: Denn sie sagen unter andern, bey Hof werde die Frömmigkeit nur zu einem Gelächter gemachet, und vor ein Kennzeichen der Einfalt gehalten: Wer derowegen sein Glücke bey Hofe befördern wolle, der müße nicht viel von GOtt und seinem Wort, sondern von andern Dingen reden, welche die Hofleute

leute gerne höreten. Man müße gegen jederman höflich und freundlich seyn; jedoch aber es mit niemanden aufrichtig meinen; ja man müße niemahls freundlicher und höflicher mit einem Menschen umgehen, als eben um dieselbe Zeit, wenn man ihn zu stürzen, und bey seiner Herrschafft in Ungnade zu bringen gedencke. Ferner müße man andere Hofleute bey ihrem Herrn heimlich verleumden, und in Miß-Credit zu sezen suchen; dargegen aber auf alle ersinnliche Weise verhüten, daß der Herr nicht hinter die Wahrheit komme; sondern daß er alles blindlings glaube, was man ihm aus Verleumdung, Eigennuz oder andern schädlichen Absichten vor die Augen mahle. Mit einem Wort: Ein kluger Hofmann müße diejenigen, welche nicht seines Gelichters seynd, und welche mit ihm nicht in ein Horn blasen, je ehe je lieber vom Hofe zu schaffen, und aus dem Wege zu räumen bemühet seyn, auch nicht ehe ruhen, biß er solches bewerckstelliget habe.

Gleichwie man aber allemahl ein falsches Urtheil fället, wenn man die

Fehler und Gebrechen einer ehrlichen Lebens-Art überhaupt allen denjenigen Personen benmißet, welche zu derselben Lebens-Art gehören: Also ergehet es auch denjenigen, welche von dem Hofleben durchgehends und ohn einige Ausnahme dermasen übel und verkleinerlich urtheilen: Denn das Hofleben ist eigentlich weder dem Christenthum noch der Sitten-Lehre zuwider, und es seynd, meines Erachtens, noch zu allen Zeiten einige obschon wenige Höfe gefunden worden, an welchen die Frömmigkeit über die Gottlosigkeit und die Tugend über die Laster triumphiret hat; zu geschweigen, daß diejenige, welche GOtt von Herzen fürchten, nach dem Exempel des tugendhafften Josephs in Egypten und des frommen Daniels an dem Hofe des Königes Darii ihre Gottesfurcht so wohl bey Hof als auch an allen andern Orten ausüben können, und solches um so viel destomehr, wenn man an einem Hofe dem Könige David nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen und mit Grunde der Wahrheit nachspricht: **Meine Augen se-**

hen

hen nach den Treuen im Lande/ daß ſie bey mir wohnen / und habe gern fromme Diener. Falſche Leute halt ich nicht in meinem Hauſe; die Lügner gedeyen nicht bey mir.

Wir wollen demnach anjezo das angeführte Sprichwort umkehren, und ſagen: Maneat in aula, qui vult eſſe pius, oder, wer fromm ſeyn wolle/ der ſolle bey Hof bleiben, woferne ihn GOTT einmahl darzu beruffen habe/ biß ihm der Göttliche Wille offenbar werde/ daß er dieſen Stand verlaſſen müſſe.

Dieſes voraus geſezet, ſo rede ich euch nunmehro an, die ihr unter dem Comando des allhieſigen Hocharäſlichen Herrn Hofmeiſters ſtehet. Ihr befindet euch an einem ſolchen Hofe, allwo die Hochgebohrne unſere gnädige Herrſchafft nichts liebers wünſchet und verlanget, als daß ihr alleſamt und ein jeder inſonderheit euren Wandel dergeſtalt führetet, damit ihr nicht durch eure eigene Schuld aus dem Himmelreich ausgeſchloßen werden mögtet, und werdet ihr dermahleins vor dem Richter-

ſtuhle

ſtuhle Chriſti bekennen müßen, daß es euch allhier an genugſamer Gelegenheit keinesweges gemangelt habe, euch von dem eitlen und vergänglichen Weſen dieſer Welt zu dem ewigen und allmächtigen GOtt bekehren zu laſſen. Ihr werdet aber auch, woferne ihr euch nicht ſelbſt ſchmeicheln wollet, geſtehen müßen, daß man bißhero unter euch viele Unordnungen verſpüret habe, und daß es dannenhero unumgänglich nöthig ſey, ſolchem eingerißenen Ubel nach aller Möglichkeit und mit gebührendem Ernſt abzuhelffen. Ich will anjezo keine abſonderliche Begebenheiten erzehlen, ſondern die Erinnerung derſelben euren eigenen Gewiſſen überlaſſen, und euch nur allein zu Gemüthe führen, daß alles, was den Menſchen verborgen bleibet, dennoch vor den allſehenden Augen GOttes offenbar ſey: Denn obſchon die Mauern, die Wände und die verborgene Winckel weder hören, ſehen noch reden können; ſo ſiehet doch GOtt alle und jede Wercke der Finſternüß, und wird an den Unbußfertigen nichts ungeſtrafet laſſen.

Sehet

Sehet, ich habe euch anjezo einen kleinen Abriß von dem wahren Ebenbilde sowohl eines frommen, als auch eines gottlosen Hofmannes vorgestellet, welches annoch mit lebendigen Farben ausgezieret werden könte, wenn es die Zeit, der Ort und die Gelegenheit verstattete. Ich will aber an stadt dessen nur noch folgende Erinnerung beyfügen. Gedencket nicht, meine Lieben, daß es etwas braves und wohlanständiges sey, wenn vornehme oder geringe Hofleute einen ihrer Neben-Bedienten oder sonsten jemand, er sey auch wer er wolle, zu verleumden, und ihm hinter seinem Rücken allerhand Beschuldigungen aufzubürden sich bemühen, um ihn dadurch zu beleidigen und zu kräncken; wie auch wenn solche verkehrte Hofleute die edle Zeit, welche ohnedem schneller als der Wind und Rauch verschwindet, mit schändlichem Müßiggange, unnützen Reden und sündlichen Wercken verschwenden; wenn sie sich durch Trunckenheit und Unmäßigkeit ihrer Gesundheit und Vernunfft berauben; wenn sie sich mit der schändlichen Unzucht beflecken; wenn

sie

ſie Zanck und Zwietracht anſtellen; wenn ſie ſich aus thörichter Einbildung und Hochmuth über andere Menſchen erheben, und wenn ſie ſich in dem Unflat anderer Laſter herum welzen. Bedencket vielmehr, daß dergleichen verkehrte Hofleute, wenn ſie in ihrer Unbußfertigkeit beharren, und alle getreue Warnungen verachtet haben, nach ihrem unglückſeeligen Tode an den verfluchten Hof des Fürſten der Finſternüß, nemlich des Satans, befördert werden, allwo ihr Wurm nicht ſterben, und ihr Feuer nicht verlöſchen wird.

Es haben demnach in reiffer Erwegung deſſen allen, was anjezo kürzlich vorgeſtellet worden, hochgedachte Ihro Hochgräfliche Excellenz, unſer gnädiger Graf und Herr, Dero ehemals verfaßete Hof-Ordnung nunmehro von neuem durchſehen laſſen, und den gnädigen Schluß gefaßet, ſelbige anjezo öffentlich ableſen, auch hernach darmit von Zeit zu Zeit continuiren zu laſſen, nebſt dem feſten Vorſaz, hinkünfftig, wie es einer Chriſtlichen Obrigkeit eignet und gebühret, auf das genaueſte dar-

darüber zu halten, und diejenigen, welche darwider zuhandeln ſich frevelhaffter Weiſe unterfangen würden, mit nachdrücklicher und unausbleiblicher Strafe anzuſehen. Ihr werdet dannenhero auf dasjenige, was euch anjezo vorgeleſen werden wird, fleißig Achtung geben, damit hernach niemand unter euch Urſache nehmen möge, ſich mit der Unwiſſenheit zu entſchuldigen.

So weit erſtrecket ſich dieſe Anrede, und wird verhoffentlich niemand leugnen können, daß dergleichen Ermahnungen, ob ſie ſchon offtmahls fruchtlos abgehen, höchſt nöthig ſeynd. Der Müßiggang, welcher an vielen großen und kleinen Höfen regieret, die Unmäſigkeit in Eßen und Trincken, und andere bey den Hofleuten vorkommende Umſtände ſeynd dermaſen gefährliche Stricke, daß eine unaufhörliche Aufmunterung und Behutſamkeit erfordert wird, wenn ſich die Hofleute nicht darein verwickeln ſollen. Diejenige, welche als Neulinge noch etwas gutes nach Hofe bringen, müßen eine große Standhafftigkeit des Gemüthes beſizen, woferne ſie nicht durch

den

den gröſten Hauſſen ihrer Cameraden, welche allbereit in den krummen Regeln der verkehrten Hof-Kunſt ausgelernet haben, theils aus Menſchen-Furcht, theils aus Menſchen-Liebe und theils durch ihre eigene Unvollkommenheit und Schwachheit hingeriſſen werden ſollen.

XI.

Zeitungs-Gedancken.

Paris, den 6. Auguſti 1731.

In *Honfleur* in der Normandie kam ein Mann auf die Spur, daß ihm ſeine Frau untreu geworden, und ſich einen Liebhaber ausersehen habe, welchem ſie gewogener ſey, als ihm, dem ſie eine immerwährende Treue zugeſaget gehabt; dahero ſtellete er ſich an, als ob er nach *Rouen* verreiſen wolte, hielte ſich aber an ſtadt der vorgegebenen Abreiſe an einem einſamen Orte verborgen, und eilete des

Nachts

Nachts unverſehens in ſein Haus zurücke / allwo er den Liebhaber ſeiner unkeuſchen Frauen bey ihr im Bette überfiel. Als ſich nun dieſer ungebetene Gaſt von ihm los machete und im bloſen Hemde eilends dem Fenſter hinunter ſprang / raffete der Mann deſſen hinterlaſſene Kleider zuſammen, füllete dieſelben mit Stroh aus / und ließ ſie des folgenden Morgens durch die ganze Stadt vor ſich hertragen / zeigete auch die in den Hoſen gefundene Sack-Uhr allen Anweſenden, und erzehlete ihnen öffentlich / wie er darzu gekommen ſey. Hierauf verließ er ſeine ehebrecheriſche Frau / und begab ſich mit ſeinem Vermögen nach *Rouen*, allwo er hinkünfftig zu wohnen willens iſt.

Die Aufführung dieſes Mannes wird vielleicht von manchem Leſer vor eine Franzöſiſche Leichtſinnigkeit gehalten werden, welchem ich aber keinesweges beyfalle, ſondern vielmehr davor halte, daß er es nicht beſſer habe machen können. Ein närriſch-eyferſüchtiger Italiäner würde

ſeine treuloſe Frau auf der Stelle erſtochen, und ihrem entflohenen Liebhaber ſo lange aufgepaßet haben, biß er ihn heimlicher Weiſe entweder ebenfalls erſtochen oder erſchoßen hätte; jedoch wenn man es vernünfftiger Weiſe betrachtet, ſo würde ſolches vor die beyden Mißethäter allzuviel Ehre geweſen ſeyn, wenn ſie nemlich durch die Hand eines ehrlichen Mannes umgebracht worden wären. Die Eyferſucht eines Mannes wegen ſeiner Frau iſt eine der gröſten Thorheiten, man mag ſie auch anſehen, wie man will. Iſt die Frau mit Schönheit, Verſtand oder Geſchicklichkeit begabt, aber auch zugleich gottsfürchtig und tugendhafft, ſo muß es dem Mann keinesweges verdrießen, daß andere Männer dasjenige, was er an ihr hochachtet, auch zugleich hochachten, gleichwie ſich an einem koſtbaren Kleinode alle diejenigen ergezen, welche wiſſen, was vor ein Unterſchied zwiſchen einem Orientaliſchen Diamant und zwiſchen einem Kieſelſteine iſt. Ein König kan es leiden, daß man alle ſeine rare Schildereyen in ſeiner Kunſt-

Cam-

Cammer auf das genaueſte betrachtet, weil er wohl weiß, daß er dennoch der einzige Beſizer derſelben verbleibet, und man würde es ihm vor eine große Schwachheit ausdeuten, wenn er wider ſolche neugierige Zuſchauer ſeiner ſchönen Gemählde eyferſüchtig werden wolte. Woferne aber ein Mann mit einer ſchönen jedoch laſterhafften Frau begabet iſt, zu welcher er ſich nichts beſſers, als einer ſchändlichen Untreue zu verſehen hat, ſo iſt ſie keiner Eyferſucht würdig: Denn dieſe iſt eine Würckung der Liebe; dahero die Eyferſucht billig alſobald verſchwinden muß, wenn die Flammen der Liebe verlöſchen, und kan man dasjenige, was nichts tauget, leichtlich vergeſſen. Zwar ſehen die Juſtinianiſchen Geſeze der tollen Eyferſucht ziemlich durch die Finger; dergeſtalt daß wenn ein Mann in ſeinem Hauſe bey ſeiner Frau einen andern von geringem Stande über dem Ehebruch ertappet, er denſelben zu tödten Erlaubnüß hat, wie ſolches L. 24. ff. ad L. Juliam de adult. verordnet. Warum iſt denn dieſes nicht auch bey einem vornehmen

Ehebrecher vergönnet, und iſt es denn ein geringer Verbrechen, wenn eine Frau mit einem vornehmen, als wenn ſie mit einem gemeinen Unzucht treibet? Iſt denn die Miſſethat ehrlicher, welche einer in Sammet und Seyde begehet, als diejenige, welche einer aus dem Pöbel in einem leinen Kittel ausübet? Der Rechtsgelehrte Macer, aus deſſen Schrifften dieſes Geſez genommen worden iſt, thut mir nicht genug, ſondern kömmet mir ziemlich parteyiſch vor. Noch weniger aber ſtehet mir dasjenige an, was in Novella 117. Cap. 15. enthalten iſt: Wenn nemlich ein Ehemann einen im Verdacht hat, daß er der Keuſchheit ſeiner Frau nachſtellet, und wenn er demſelben drey ſchrifftliche Warnungen durch drey glaubhaffte Männer zuſchicket; nachgehends aber dieſen Verliebten dennoch auf eine ſolche Weiſe antrifft, daß derſelbe in des Mannes oder ſeiner Frauen oder in ſeinem eigenen nemlich in des ehebrecheriſchen Liebhabers Hauſe, oder in den Wirthshäuſern oder in den Vorſtädten mit derſelben umgehet, ſo iſt er berech-

tiget

tiget, ſelbigen zu ermorden. Ich finde in Wahrheit, daß es etwas ſehr hartes und bedenckliches iſt, was Kayſer Juſtinianus allhier verordnet; jedoch zweifſele ich nicht, daß ihm die eyferſüchtigen Italiäner vor dieſes Geſez höflich verbunden ſeynd. Unſer vernünfftiger Franzoſe iſt hingegen weit anders geſinnet, und es ſcheinet, daß ihn die Eyferſucht und der Zorn nicht beherrſchet habe, als er ſeine unzüchtige Frau mit ihrem Liebhaber auf eine ſo verdächtige Weiſe angetroffen, ſondern daß er dieſe ehebrecheriſche Zuſammenkunfft mit ziemlich ruhigem Gemüthe betrachtet habe; ſonſten würde er ſeinen Neben-Buhler vielleicht noch mit dem Ermel erwiſchet haben, als derſelbe zum Fenſter hinunter ſpringen wollen, oder zum wenigſten hätte er ſeine Frau ſolchergeſtalt bewillkommen können, daß ſie den Huren-Geiſt ausblaſen müßen. So aber nahm er von dieſem unflätigen Handel Anlaß, in der ganzen Stadt ein ſeltſames Schauſpiel anzuſtellen, dergleichen man ſonſten noch von niemanden wird geſehen haben. Er mach-

te nemlich einen Mann von Stroh, welchen er mit den hinterlassenen Kleidern seines Mit-Buhlers bedeckete, und denselben durch alle Gassen herumtragen ließ, um diesen Bösewicht in effigie öffentlich zu beschimpfen: Er selbsten aber gieng vorher, um zu zeigen, daß er die leidende Person in diesem Spiele sey. Hierbey ließ er es noch nicht bewenden, sondern zeigete jederman die in den Hosen des Mit-Buhlers erbeutete Sack-Uhr, und erzehlete, auf was sonderbare Weise er dieselbe erobert habe. Vielleicht vermeinete er, daß er seine ungetreue Frau nicht empfindlicher kränken könte, als woferne er ihren Liebhaber solchergestalt öffentlich beschimpfete. Das klügste aber, was er hernach vornahm, war dieses, daß er sich selbsten von seiner Frauen trennete, und seine Wohnung zu Rouen erwehlete. Ich erinnere mich allhier wiederum an das Weltliche Recht des Kayſers Justiniani, welches einem Vater erlaubet, seine Tochter und ihren Ehebrecher zugleich in dem väterlichen Hause, obschon die Tochter nicht darinnen wohnet, oder in dem

dem Hauſe ſeines Schwieger-Sohnes zu tödten; dahingegen einem Mann, obgedachtermaſen, nur allein vergönnet iſt, dem Ehebrecher von geringem Stande, nicht aber auch zugleich die Frau umzubringen, worvon die Urſache in L. 22. §. 4. ff. ad L. Jul. de adult. folgendermaſen angeführet wird: Ideo autem patri non marito mulierem & omnem adulterum remiſſum eſt occidere, quod plerumque pietas paterni nominis conſilium pro liberis capit; ceterum mariti calor & impetus facile decernentis fuit refrenandus. Dieſes Geſez will ſo viel ſagen, es ſey die Liebe der Väter zu ihren Kindern alſo beſchaffen, daß ihr Zorn gemäſiget würde; dahero man ihnen deſto ehe verſtatten könne, ihre Töchter nebſt den Ehebrechern zu tödten, weil ſie ſich zuvor wohl bedencken würden, ehe ſie einen ſolchen gewaltſamen Schluß faßeten; dahingegen die zornige Hize und das ungeſtüme Weſen der Männer, vermöge deſſen ſie kurz angebunden wären, und bald zur That ſchritten, habe müßen im Zaum gehalten

werden. Unterſuchet man nun die Sache nach den Regeln des Chriſtenthums, ſo ſaget das Göttliche Geſeze, daß wer Menſchen-Blut vergeuſt, des Blut ſoll auch durch Menſchen vergoſſen werden; 1. B. Moſ. 9, 6. und finde ich nicht, daß derjenige, welcher aus Zorn oder Rachgierde einen Ehebrecher tödtet, von dieſem allgemeinen Geſez ausgeſchloſſen ſey. Eine ſolche Mordthat iſt um ſo viel deſtoweniger zu verantworten, weil ein in ſeinen Sünden ermordeter Ehebrecher mit dem zeitlichen beſorglich auch zugleich das ewige Leben verliehret, welcher Verluſt unerſezlich iſt. Ein auf ſolche Weiſe beleidigter Mann befehle demnach GOtt und der weltlichen Obrigkeit ſein erlittenes Unrecht, und wenn er ſich nicht entſchlieſſen kan, mit ſeiner ungetreuen Frauen wiederum einig zu werden, ſo ſuche er von derſelben loszukommen, worbey er aber dennoch im Gewißen verbunden iſt, ihr die Mißethat, wormit ſie ihn beleidiget hat, zu vergeben, und ihre Bekehrung von Herzen zu wünſchen.

XII.

XII.

Les obſtacles à la pratique de l'Evangile, qui ſuivent la grandeur, ſont presque infinis. Mais il y en a quatre principaux. L'Evangile ne recommande rien tant que l'humilité; cet etat porte a l'orgueil. L'Evangile ne preche que la penitence; cet etat eſt rempli de molleſſe, de delicateſſe & de luxe. L'Evangile ne nous montre rien de ſi neceſſaire, que l'amour du prochain, la compaſſion à ses peines & l'application à son ſoulagement; cet etat ne donne ordinairement pour le prochain que du mepris, de l'indifference & de l'inſenſibilité. L'Evangile & toute l'Ecriture nous repreſente l'homme pecheur, condamné a la peine & au travail; cet etat ne perſuade à l'homme que les delices, l'oiſiveté & la pareſſe.

Les devoirs des Grands, par le Prince de Conti.

Die Hindernüße / welche der

Ausübung des Evangelii im Wege ſtehen, und welche auf die weltliche Hoheit folgen / ſeynd faſt unendlich. Es ſind aber deren die vier vornehmſte: Das Evangelium befiehlet nichts ſo ſehr / als die Demuth; dieſer Stand aber verleitet zum Hochmuth. Das Evangelium prediget nichts anders / als die Buße; dieſer Stand aber iſt mit Weichligkeit, Zärtligkeit / Pracht und Uppigkeit erfüllet. Das Evangelium zeiget uns / daß nichts ſo ſehr nöthig ſey / als die Liebe des Nechſten / das Mitleiden über ſeine Noth und ſein Elend / und der Fleis und die Bemühung / ihm beyzuſtehen; dieſer Stand aber verurſachet insgemein / daß man den Nechſten verachtet, alles was denſelben angehet / ſich gleichgültig ſeyn läßet / und unempfindlich gegen ihm iſt. Das Evangelium und die ganze heilige Schrifft ſtellet uns den Menſchen vor als einen Sünder / welcher zur Mühe und Arbeit verdammet iſt; dieſer Stand aber bringet dem

Mens

Menſchen nichts anders bey, als Wolluſt, Müßiggang und Faulheit.

DEr Durchlauchtigſte Verfaßer des obgedachten Büchleins, welches die Pflichten der Großen genennet wird, und aus welchem die jezt angeführte ſchöne Gedancken genommen ſeynd, iſt Armand von Bourbon, Prinz von Conti. Dieſe in wenig Blätter abgefaßete Pflichten ſeynd mit ſolchen wichtigen Gründen der wahren Weisheit abgefaßet, daß es vor alle Chriſtliche Regenten heilſam und erſprieslich wäre, wenn ſie eine ſo herrliche Schrifft zu ihrem täglichen Hand-Buch machen, und ſich daraus belehren wolten, wie ſie ihr Leben anzuſtellen, und ihre Regierung zu führen haben, indem ſie darinnen, als in einem kurzen Begriff der wahren Staats-Kunſt, alles, was ſie zu wiſſen nöthig haben, überflüßig antreffen würden. In demſelben haben mich die obige ſchöne Gedancken inſonderheit erfreuet, und verſichert, daß dieſer gottſeelige Prinz unter die Zeugen der Wahrheit gehöret,

ret, welcher um ſo viel deſto unverwerfflicher iſt, weil ihn das Königliche Geblüte, aus welchem er entſproßen, keinesweges abgehalten hat, ein ſo herrliches Bekenntnüß öffentlich abzulegen. Ob nun ſchon ſeine Betrachtungen über die Gefahr der Großen in der Welt dermaſen vortrefflich ſeynd, daß es faſt ein Uberfluß zu ſeyn ſcheinet, etwas weiters hinzufügen; ſo wird es mir doch verhoffentlich nicht verarget werden, wenn ich dieſelben mit einigen treumeinenden Anmerckungen vermehre, welche zu weiterm Nachdencken dienen können. Wie ſchwer es der weltlichen Hoheit ſey, durch die vielen Hindernüße hindurch zu dringen, und ſich das Licht des Evangelii erleuchten zu laſſen, ſolches bekräfftiget unter andern auch der Apoſtel Paulus auf folgende Weiſe: Sehet an/ lieben Brüder/ euren Beruff: Nicht viel Weiſe nach dem Fleiſch/ nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle ſind beruffen; ſondern was thöricht iſt vor der Welt, das hat GOTT erwehlet/ daß Er die Weiſen zu ſchanden mache;

und

und was ſchwach iſt vor der Welt/ das hat GOTT erwehlet, daß er zu ſchanden mache/ was ſtarck iſt; und das unedle vor der Welt/ und das verachtete hat GOTT erwehlet/ und das da nichts iſt/ daß Er zu nicht mache/ was etwas iſt/ auf daß ſich vor Ihm kein Fleiſch rühme. 1. Cor. 1/26. 27. 28. 29. Wer demnach in die Zahl der Auserwehlten aufgenommen zu werden verlanget, der muß dem Gemüthe nach von ſeiner Höhe herunter, und alles, was ihn auf dem ſchmalen Wege zum Leben hindert, mit tapfrem Muthe auf die Seite ſchaffen. Er muß nichts vor thöricht halten, was ihn zu der wahren Klugheit führet, dasjenige aber, was ihn von dem Adel der Kinder GOttes abhält, muß in ſeinen Augen unedel ſeyn, und weil nach dem Ausſpruch des Apoſtels, welcher ſich ſelbſten auch von der Höhe ſeiner vermeinten Weisheit und ſeines erlangten Anſehens, um dem armen Leben Chriſti gleichförmig zu werden, herunter geſezet hatte, weil, ſage ich, nach ſeinem unfehlbaren Ausſpruch,

nicht

nicht viel Weiſe nach dem Fleiſch, nicht viel Gewaltige und nicht viel Edle beruffen ſeynd, ſo ſolte dieſes die Großen in der Welt billig erſchrecken und behutſam machen, ihren gefährlichen Stand deſto ſorgfältiger zu führen; diejenige aber, welche in einem niedrigen Stande leben, haben Urſache ſich glücklich zu ſchäzen, und die Großen in ihrer vergänglichen Herrlichkeit und Hoheit keinesweges zu beneiden. Die vier vornehmſten Hindernüße, welche, nach der Lehre des gottſeeligen Prinzen von Conti, die weltliche Hoheit abhalten, ſich unter das ſanffte Joch Chriſti zu begeben, ſeynd der Hochmuth, die Wolluſt, die Verachtung des Nechſten und der Müßiggang. Dieſes ſeynd auch in Wahrheit die vier Haupt-Götzen vieler Höfe, und derjenige, welcher ſolches leugnet, muß ſich noch wenig in der Welt umgeſehen haben. Der Hochmuth ſchwinget ſich mit ſeinen gifftigen Flügeln leichtlich in die Paläſte, allwo die Großen nichts als Schmeicheley hören, und von denjenigen, welche ihrer Gnade leben, nicht viel weniger als

Göt-

ter angebetet werden. Wie kan demnach die Demuth, als das Kennzeichen der Christen, daselbst aufkommen, und muß sie sich nicht in den verborgensten Winckel verkriechen? Würde nicht ein Hofmann, wenn er sich auf diese Tugend befleißigen wolte, vor einfältig gehalten, und zum Gelächter gemachet werden? Würde es ihm nicht eben also ergehen, wie es der Eule zu ergehen pfleget, wenn sie sich am hellen Tage unter die andern Vögel waget? Die Wolluſt, zu welcher die Weichligkeit, die Zärtligkeit und die Uppigkeit gehöret, hat ihren beſtändigen Siz bey Hofe, und ſezet ſich nicht nur mit an die Tafeln der Großen, ſondern begleitet ſie auch in ihre Cabinete und Schlaf-Zimmer. Sie ſeynd gewohnet, daß alles nach ihren Willen gehen muß; dahero ſie das geringſte Ungemach zur Ungeduld verleitet; dergeſtalt daß ſie von der Sanfftmuth und Geduld nicht viel mehrers wiſſen, als daß ſie dieſelben ungefehr auf einem künſtlichen Gemählde erblicket haben. Hierzu geſellet ſich die Verachtung des Nechſten, welchen viele

Großen

Großen in der Welt vor eine ſolche Creatur halten, die ihnen nur allein, wie das unvernünfftige Vieh, zu Dienſt erſchaffen ſey. Bey ihrem Uberfluß der leckerhafftigſten Speiſen und Getränckе wie auch der koſtbareſten Kleider können ſie die Armen, ohne Mitleiden und Erbarmung, Hunger, Durſt, Hize und Froſt erdulden ſehen, und woferne ſie mit einem Nothleidenden zwey biß drey Worte reden ſolten, ſo würden ſie befürchten, daß es ihrem hohen Stande nachtheilig ſeyn mögte. Was nun endlich den Müßiggang betrifft, ſo iſt derſelbe die gemeinſte und gefährlichſte Verſuchung, wormit viele Großen in der Welt angefochten werden, und nach ihrer Meinung gehet ſie dasjenige nicht an, daß der Menſch ſein Brodt im Schweiſe ſeines Angeſichtes eſſen ſoll. Die Arbeit iſt in ihren Gedancken nur eine Verrichtung der gemeinen Leute, und ſchändet die Hoheit, wenn ſie ſich darmit beſudeln ſolte. Alſo iſt es mit den Hindernüßen beſchaffen, welche der weltlichen Hoheit auf dem Fuße nachfolgen. Und indem ich von vielen Großen

rede,

rede, welche ſich von dieſen gefährlichen Nezen fangen laſſen, ſo ſchlieſſe die Gottſeeligen aus, und wünſche den übrigen wahre Buſſe und Bekehrung, worzu ihnen die von dem frommen Prinzen von Conti beſchriebene Pflichten der Großen alle erforderliche Gelegenheit geben werden.

XIII.

Zeitungs-Gedancken.

Ihre Königliche Majeſtät in Preußen haben auf der Univerſität zu Halle einen gelehrten Mann zum *Profeſſore extraordinario* in der Teutſchen Beredſamkeit allergnädigſt ernennet.

Wenn vor hundert Jahren oder auch noch wohl in den jüngern Zeiten auf das Tapet gekommen wäre, ob auf einer Univerſität ein Profeſſor der Teutſchen Beredſamkeit ſolte beſtellet werden, ſo würden vermuthlich alle damalige Gelehrten ein ſolches Vorhaben mißrathen haben. Man glaubete nem-

lich insgemein in Teutschland, daß die Weisheit in keiner andern, als in der Lateinischen oder auch allenfalls in der Griechischen Sprache vorgetragen werden könte. Alldieweil alle Bauern unsers geliebten Vaterlandes Teutscher Nation nichts anders als Teutsch redeten, so hielte man es vor eine bäurische Aufführung, etwas anders, als zur Haushaltung gehörige und andere gemeine Sachen mit Teutschen Worten auszusprechen. Man hielte demnach diese Sprache vor keine Wissenschafft, welche man entweder zu erlernen, oder selbige zu mehrer Vollkommenheit zu bringen hätte; sondern es war unsern Vorfahren genug, daß sie dieselbe in ihrer Kindheit von den Mägden, vermittelst der Erzehlung ezlicher abgeschmackten Mährlein begriffen hatten. Daher kömmet es, daß auch noch heutiges Tages bey vielen Gelehrten in Teutschland diese falsche Meinung im Schwange gehet, und daß wir eine so große Menge gedruckter und ungedruckter Teutscher Schrifften haben, welche, so zu reden, weder gehauen noch gestochen seynd.

Daher

Daher kömmet es auch, daß mancher Schreiber oder auch wohl gar mancher Handwercksmann eine Sache in Teutscher Sprache geschicklicher auf dem Papier entwerffen kan, als viele in ihrer Mutter-Sprache ungelehrte Gelehrten. Wer hingegen alle Vorurtheile verleugnet, der wird bald gewahr werden, daß ein jeder nach dem Exempel anderer vernünfftigen Völcker seine eigene Mutter-Sprache zuvor gründlich erlernen müße, wenn man ihm das Zeugnüß geben soll, daß er derselben mächtig sey, und Cicero wäre in seiner Mutter-Sprache kein dermasen vortrefflicher Redner geworden, wenn er sich nicht mit großer Mühe und mit unermüdetem Fleiße darinnen geübet hätte. Man hat demnach Ursache, denjenigen verbunden zu seyn, welche sich um die Verbeßerung unserer Mutter-Sprache je mehr und mehr bemühen, und es ist zu wünschen, daß andere hohe Häupter in Teutschland der rühmlichen Anordnung Ihrer Königlichen Majestät in Preussen zur Beförderung eines so nöthigen und heilsamen Werckes nachfolgen mög-

ten. Gleichwie nun in kurzem hieraus erfolgen wird, daß ſich die Franzoſen und Italiäner wegen ihrer wohlausgearbeiteten Sprachen keines Vorzuges mehr über die unſrige werden rühmen können: Alſo werden die zur Gelehrſamkeit erforderliche andere Sprachen darneben keinesweges zu vernachläßigen, ſondern um ſoviel deſto fleißiger zu erlernen ſeyn, jeweniger man derſelben in allen gelehrten Wiſſenſchafften entbehren kan.

Zur Ehre und Zum Lobe unſerer Mutter-Sprache dienet hiernechſt dasjenige, was der gelehrte **Morhof** in ſeinem **Unterricht von der Teutſchen Sprache und Poeſie, deren Urſprung, Fortgang und Lehr-Sätzen** anführet, daß nemlich dieſelbe weit älter ſey, als die Griechiſche und Lateiniſche Sprache, welcher Meinung denn auch andere Gelehrten vor ihm geweſen ſeynd; ja, Goropius Becanus iſt ſoweit gegangen, daß er vorgegeben hat, die Teutſche Sprache ſey ſo alt, als die Welt: Ich beſorge aber, daß er ziemlich kahl würde beſtanden haben,

ben, woferne er ſein Vorgeben beweiſen ſollen. Ferner hat Johannes Ludovicus Praſchius eine Diſſertation herausgegeben, darinnen er ſich bemühet, darzuthun, daß die Lateiniſche Sprache aus der Teutſchen entſproßen ſey. Ingleichen will Ericus, ein Teutſcher von Geburt und Profeßor zu Padua, in ſeinem ſo genannten Principio e myſterio renato behaupten, daß die Teutſche Sprache nicht nur eine Mutter der Griechiſchē, ſondern auch anderer Europäiſchen Sprachen ſey. Dieſen kan annoch beygefüget werden D. Georgii Chriſtophori Peiskeri Index de Vernaculæ & rerum Germanicarum ſignificatione, pro Græcæ ac Germanicæ Linguæ analogia, worvon in den Actis eruditorum Lipſienſibus Menſe Auguſto anni 1686. ein mehrers anzutreffen iſt. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo bin ich doch verſichert, daß die heutigen Griechen und Teutſchen einander nicht verſtehen, und halte ich davor, daß es dieſer beyden Nationen in der alten Welt, woferne ſie eine Unterredung mit einander hätten anſtellen wollen, eben alſo würde

ergangen seyn, obschon einige Worte in beyden Sprachen eine ziemliche Verwandtschafft zu haben scheinen. Kan aber auch etwas so seltsames erdacht werden, das manchen Gelehrten nicht einfället, und das sie nicht vor eine unfehlbare Wahrheit halten, wenn ihr Geist darvon schwanger gemacht worden ist?

XIV.

Le plus grand secret pour le bonheur, c'est d'etre bien avec soi.

Fontanelle.

Das gröste Geheimnüß / glückseelig zu leben / beruhet darauf / daß man mit sich selbsten wohl stehet.

DJe Liebe ist eine Gleichförmigkeit der Gemüther, vermöge welcher zwey einander liebende Personen einerley Wunsch und Verlangen haben; also daß dasjenige, was der einen gefället, der andern ebenfalls angenehm zu seyn

pfle-

pfleget. Dieſes hat bißhero ſonder Zweiffel jederman geglaubet, und ich habe es ſelbſten auch mit geglaubet: Ich finde aber nunmehro, daß es keine allgemeine Wahrheit ſey, und daß ich mich betrogen habe. Ein in unbekehrtem Zuſtande und von ſeiner verdorbenen Natur überwundener Menſch hat einen Narren an ſich ſelbſt gefreſſen, und machet ſich zu ſeinem eigenen Gözen, weil er durch ſeine angebohrne Eigen-Liebe ganz und gar verblendet worden iſt. Alle Arten der närriſchen Liebe, welche die Poeten der alten und neuen Zeit vorſtellen, welche die Romans oder Liebes- und Helden-Geſchichte beſchreiben, und welche durch die Sitten-Lehrer erhacht werden kan, iſt gegen der Liebe, welche ein ſolcher wirbelſüchtiger Menſch zu ſich ſelbſt heget, vor nichts anders, als vor eine unachtſame Gleichgültigkeit und vor ein kaltſinniges Weſen zu halten. Alles, was er gedencket, redet und vornimmet, hat die Eigen-Liebe zum Zweck, und wer ihm dieſen Abgott nicht genugſam ehret, oder denſelben nur ſchäl anſiehet, der hat nach

ſeiner Meinung ein ſchweres Verbrechen begangen, und ſeinen Abgott geläſtert. Nichts deſtoweniger iſt er insgemein mit niemanden weniger zufrieden, als mit ſich ſelbſten, wiewohl ihn die Eigen-Liebe veranlaſſet, ſolchen innerlichen Krieg und ſeine Unzufriedenheit, ſo viel als möglich, vor allen andern Menſchen zu verbergen. Er iſt ſich ſelbſten eine unerträgliche Laſt; dahero kömmet es, daß er, wenn das innerliche Mißvergnügen bey ihm überhand nimmet, die Einſamkeit fliehet, und eine eitele Geſellſchafft ſuchet, zu keinem andern Ende, als nur einzig und allein deswegen, damit er ſeiner gleichſam ſelbſt vergeſſen, und nicht mehr an ſeinen Unmuth gedencken mögte. Aber in der Geſellſchafft iſt ihm auch ſchlecht geholffen. Eine Geberde, ein Wort und etwas anders, welches daſelbſt vorgehet, erreget ſeine mit ſich ſelbſten nicht übereinſtimmende Eigen-Liebe, und überredet ihn, daß er von den Anweſenden gröblich beſchimpfet, worden ſey; dahero wünſchet er nicht nur, ſich wiederum zu entfernen, ſondern er erdichtet

auch

auch einen Vorwandt, die Geſellſchafft mit guter Manier zu verlaſſen, welchen Vorſaz er alsdenn ohne weitern Aufenthalt bewerckſtelliget, obſchon ſein Mißvergnügen, wenn er hernach allein iſt, wiederum gröſſer wird, als es jemahls geweſen. In ſolcher Einſamkeit überredet ihn die Eigen-Liebe, daß ihm niemand in der Geſellſchafft zuwider geweſen ſey, und er iſt es doch ſelbſten, der ihn beleidiget hat. Solte man durch die Wände hindurch ſehen können, wie mancher vor klug und verſtändig geachteter Mann in ſeinem Zimmer die Schreib-Feder vor Unmuth entzwey ſtöſſet, ſein Angeſichte verſtellet, mit den Füßen ſtampfet, bald vom Stuhle aufſtehet, bald wieder ſizet, bald mit langen Schritten und niedergeſchlagenen Augen in der Stube herumgehet, bald dem Fenſter hinausgucket, bald ſelbiges mit Ungeſtüm wieder zuſchläget, und bald etwas anders als eine tolle Würckung ſeines unruhigen Gemüthes vornimmet, deſſen er ſich ſonder Zweiffel ſchämen würde, wenn ihn die Eigen-Liebe ſo weit nachdencken ließe. Solte man manche vor-

nehme Weibes-Person vor ihrer Toilette erblicken, so würde man sehen, wie ihr der Spiegel, vor welchem sie sizet, ihrer Meinung nach, nicht recht bildet, wie sie eine Stecknadel anstecket, und zehn wiederum hinweg nimmet, wie sie die Haube auf die Erde wirffet, und sich mit den Händen auf den Kopfe krazet, oder die Haare aus Mißvergnügen wohl gar ausreisset. Man verarget den kleinen Kindern insgemein ihr ungeberdiges und ungezogenes Wesen, welches sie bezeigen, wenn man ihnen ihr kindisches Verlangen abschläget, zum Exempel, wenn man ihnen ein scharffes Meßer zu geben verwegert, oder wenn man nicht zugeben will, daß sie sich im Kothe herum welzen; dahero sie mit sich selbsten nicht zufrieden seynd, und alles hinwegwerffen, was man ihnen in die Hände gibt. Die erwachsenen und alten Leute machen es aber nicht besser, sondern wüten und toben entweder innerlich oder äusserlich, wenn es nicht allemahl nach ihrem närrischen Willen gehet. Alsdenn massen sie andern Menschen dasjenige bey, was sie

doch

doch selbsten verschuldet haben, wiewohl sie auch hierinnen nicht mit sich selbsten einig seynd, und zulezt nicht wissen, was sie wollen oder was sie nicht wollen. Ihre eingewurzelte Eigen-Liebe wolte sie gerne von aller Schuld lossprechen; dargegen versichert sie ihr halbes Quintlein übrig gebliebener Vernunfft, daß sie an demjenigen, was ihnen widriges begegnet, keinesweges unschuldig seynd, sondern daß alles ganz anders würde gegangen seyn, wenn sie dem getreuen Rathe ihrer guten Freunde gefolget hätten. In solcher Verwirrung des Gemüthes, welche einer Raseren ziemlich ähnlich ist, zancken sie manchmahl ohne Ursache mit ihren Weibern, Kindern, Knechten, Mägden oder andern Menschen, oder schlagen ihre Pferde, Ochsen, Hunde und andere unvernünfftigen Thiere, welche wenn sie vernünfftig wären, und reden könten, sonder Zweiffel zu ihrem Beleidiger sagen würden: Du menschlicher Narr / warum schlägest du mich? Woferne du jemanden schlagen wilt, so schlage dich selbsten so lange / biß du klug wirst.

Aus

Aus allem demjenigen, was in dieſer Betrachtung angeführet worden, folget demnach der Schluß von ſich ſelbſten, daß die wahre Glückſeeligkeit und die vergnügte Ruhe des Gemüthes nicht anders, als durch Verleugnung der ſchädlichen Eigen-Liebe erlanget werden könne. Wenn ſich der Menſch auf ſolche Weiſe haſſet, ſo liebet er ſich vernünfftig, und iſt ſowohl mit andern Menſchen, als auch mit ſich ſelbſten zufrieden. Befindet er ſich in einer Geſellſchafft, ſo hat er den allgegenwärtigen GOtt immerfort vor Augen, und verträget die anweſenden Perſonen in Liebe; jedoch machet er ſich ihrer Sünden nicht theilhafftig, ſondern wünſchet mit innerlichen Seufftzern ihre Bekehrung, worzu er ſie auch, wenn es die Umſtände leiden, in Liebe ermahnet. Iſt er aber allein, ſo iſt er in ſich ſelbſt vergnüget, und weiß allezeit etwas nüzliches vorzunehmen; dergeſtalt daß ihm die Zeit niemahls zu lang wird, ob er ſie ſchon in der ſtillen Einſamkeit zubringet. Reden andere Menſchen hinter ſeinem Rücken übel von ihm, ſo über-

leget

leget er bey ſich ſelbſt, ob er ſchuldig oder unſchuldig ſey. Findet er jenes, ſo läßet er ſichs zur Warnung und Beſſerung dienen: Iſt er aber unſchuldig, ſo fället ihm ein, daß er andere Sünden begangen, oder andere Mängel und Gebrechen an ſich habe, weswegen er, wenn ſie andern Menſchen bekant wären, eine noch viel üblere Nachrede verdienet hätte. Wenn man ihn lobet, ſo läßt er ſich keinesweges hierdurch zum Hochmuth verleiten, ſondern erinnert ſich an ſeine Gebrechen, und iſt in ſeinem Gewiſſen überzeuget, daß er nichts als Verachtung verdienet habe. Mit wenig Worten vieles zu ſagen: Er iſt in ſich ſelbſten vergnügt und glückſeelig, weil er ſeinen eigenen Willen dem Göttlichen Willen gänzlich aufgeopfert hat. Hierinnen beſtehet das gröſte Geheimnüß, glückſeelig zu leben. Es beruhet aber auf uns ſelbſten, zu dieſer Glückſeeligkeit zu gelangen, mit welcher Meinung Boileau folgendermaſen übereinſtimmet:

C'eſt

C'eſt au repos d'esprit que nous aspirons tous:
Mais ce repos heureux se doit chercher en nous.

Wir wollen alle nach der Seelen-Ruhe ſtreben:
Doch dieſe können wir allein uns ſelbſten geben.

XV.

O fortunatos nimium ſua ſi bona norint agricolas.

Virgilius.

O wie würden die Ackerleute ſo ſehr glücklich ſeyn / wenn ſie alles Gute / welches ſie genieſſen / recht erkenneten.

SO urtheilete Virgilius von den Bauersleuten ſeiner Zeit, und es iſt nicht zu leugnen, daß ſich dieſer Stand, ob er ſchon einer der verächtlichſten unter allen zu ſeyn pfleget, vieler Vortheile vor allen andern Ständen

den rühmen kan. Die Bauersleute können ihr Leben in einer ſtillen Einfalt führen, und haben nicht nöthig, ſich um das eitele Weſen dieſer Welt viel zu bekümmern, wenn ſie aus neugierigem Vorwiz nicht ſelbſt wollen. Sie werden nicht mit leeren Complimenten und fruchtloſen Ceremonien geplaget, welche Arbeit die Staats-Leute offtmahls ſo müde machet, als ob ſie in der Scheuer getroſchen hätten. Die Bauersleute vergnügen ſich mit geringen Speiſen, und ſie wiſſen nichts von tauſenderley wunderlich unter einander gemiſchten und durch die künſtlichen Köche verderbten Gerichten, wormit die vornehmen Tafeln beſezet und beſchweret werden. Ein Stücke Käs und Brodt in der Hand ſchmecket ihnen gemeiniglich beſſer, als das Geſottene und Gebratene denjenigen, welche in Küchen und Kellern an allem einen Uberfluß haben. Sie legen ſich zu rechter Zeit ins Bette und ſtehen auch zu rechter Zeit wiederum auf, dergleichen Glückſeligkeit ſich die Großen in der Welt nicht rühmen können. Sie dörffen nicht ſorgen, daß man auf alle ihre Worte und

Ge-

berden Achtung geben werde, wie es bey vielen andern Arten der Menſchen zu geſchehen pfleget. Wenn ein Bauers-Sohn heyrathen will, ſo wehlet er ſich ſelbſten eine Braut, welche ihm wohlgefället; dahingegen die Großen in der Welt ſich durch andere nach Erforderung des Staates eine Gemahlin müßen wehlen laſſen, und wenn der Bauers-Sohn ſeine künfftige Ehe-Gehülffin von Angeſichte ſehen kan, ſo müßen jene mit dem Bildnüß ihrer Bräute zufrieden ſeyn, und dem betrüglichen Pinſel des Mahlers trauen. Ihre geringe Wohnungen ſeynd viel bequemer, als die prächtigen Schlößer und weitläufftigen Paläſte, indem ſie alles in einem kurzen Begriff beyeinander haben, nemlich Menſchen und Vieh. Sie haben das Vergnügen, ihre Kinder entweder in demjenigen Dorffe, darinnen ſie gebohren und erzogen worden ſeynd, bey ſich, oder in einem andern nicht weit darvon entferneten Dorffe zu wiſſen; dahingegen andere Menſchen dergleichen Glückſeeligkeit nicht genießen; abſonderlich die Großen, welche offtmahls müßen geſchehen laſſen,

daß

daß ſich ihre Kinder durch Staats-Vermählungen ſo weit von ihnen entfernen, daß ſie dieſelben die ganze Zeit ihres Lebens nicht wieder zu ſehen bekommen. Wenn ſich die Bauern den ganzen Tag über müde gearbeitet haben, ſo ſchlafen ſie des Abends ohne Sorgen ein, und ruhen auf einem harten Lager ſanffter, als manche wollüſtige Menſchen auf den koſtbareſten Betten und hinter den prächtigſten Vorhängen. Sie dörffen ſich vor keiner Verrätherey gegen ihre Perſon noch vor der Beybringung des Giftes fürchten: Denn es ſtehet ihnen niemand nach dem Leben, wie vielen Königen und Fürſten geſchehen iſt, und manchmahl noch zu unſern Zeiten geſchiehet. Solche und viele andere Vortheile beſitzen die Bauersleute vor andern Ständen der Menſchen, wenn man ſie auf der ſchönen Seite betrachtet: Woferne man aber ihren heutigen Zuſtand erwäget, und ſie auf der heßlichen Seite anſiehet, ſo weiß ich nicht, ob man ihre Lebens-Art ſonderlich beneiden ſolte, nachdem in den meiſten Chriſtlichen Königreichen und Ländern das bekante

Sprichwort faſt zur allgemeinen Regel geworden iſt: Ruſtica gens eſt optima flens & peſſima ridens. Das Bauers-Volck iſt nicht beſſer, als wenn es weinet, und nicht ſchlimmer als wenn es lachet. Dieſes heiſſet nach meinem wenigen Begriff ſo viel: Man muß den Bauern nichts übrig laſſen, als das liebe Leben. Wenn ſie ihre Schue mit etwas anderm zubinden, als mit Baſt, und wenn ihre Kleider nicht von hunderterley Flecken zuſammen geflicket werden, ſo ſeynd ſie noch zu reich und werden wollüſtig. Man muß ſie keinen einzigen Tag von Frohn-Dienſten befreyen, damit ihnen die böſe Gedancken vertrieben, und ſie in Gehorſam erhalten werden. Man muß ihnen auf alle Weiſe zu erkennen geben, daß ſie nichts eigenes haben, ſondern daß alles, was ſie beſitzen, ihrem Landes-Herrn zugehöret. Es iſt nöthig, ihnen zu wiſſen zu thun, daß ſie einzig und allein wegen ihres Landes-Herrn erſchaffen worden ſeynd, und daß ihnen die Leibeigenſchafft angebohren iſt.

Unterdeſſen kan dennoch Virgilius

mit

mit Grunde der Wahrheit geſaget haben:

O fortunatos nimium ſua ſi bona norint agricolas. Er lebete unter der glückſeeligen Regierung eines der löblichſten Heydniſchen Kayſer, nemlich Auguſti, zu welcher Zeit die Ackerleute vermuthlich in einer ſolchen Glückſeeligkeit gelebet haben, wie ſie dieſer ſinnreiche Poete beſchreibet.

XVI.

Nero nunquam cuiquam officium delegavit, niſi hæc adjiceret: Scis quibus mihi opus; ergo hoc agamus, ne quis quid habeat.

Eraſmus in Apoph.

Kayſer Nero trug keinem ein Amt auf/ biß er zuvor zu demſelben geſaget hatte: Du weißeſt/ was ich nöthig habe; derowegen laſſet uns ſolchergeſtalt handeln/ damit ſonſten niemand etwas haben möge.

Dieſe Inſtruction ſiehet der Tyran-

ney des Kayſers Nero ganz gleich, und weil er ſeine Meinung dermaſen aufrichtig eröffnet hat, ſo haben ſeine Bedienten, welche eben ſo wie er geſinnet geweſen, nicht nöthig gehabt, weiter nachzufragen, ſondern ſie haben leichtlich verſtehen können, was er von ihnen verlanget hat. Ich finde bey denjenigen, welche ſein Leben beſchrieben haben, nicht die geringſte Spur, daß ein einziger unter ſeinen Bedienten wider dieſe grauſame Inſtruction gehandelt habe, oder ihm ungehorſam geweſen ſey. Er glaubete, daß er alles zu ſeinem Staat nöthig habe, und hieraus machete er den feſten Schluß, daß andere Leute nichts behalten dörfften, ſondern daß ſie ihm ihr ganzes Vermögen überlaſſen müſten. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe verkehrte Sitten-Lehre mit dem tyranniſchen Nero abgeſtorben, und nicht auf einige ſeiner Heydniſchen Nachfolger fortgepflanzet worden wäre. Was er aber öffentlich herausgeſaget hat, das haben andere gedacht, und ihre Räthe ſamt andern Bedienten haben ſoviel mercken laſſen, daß wenn ſie ſich in der Gnade

ihres

ihres Herrn erhalten wolten, ſie ſich beſtreben müſten, ihn reich und ſeine Unterthanen arm zu machen. Ob nachgehends in der Chriſtenheit niemahls nach dieſer Heydniſchen Regel gelebet worden ſey, ſolches überlaſſe ich dem Urtheil derjenigen, welchen die Geſchichte der alten und neuen Zeit bekant ſeynd. Zum wenigſten iſt dieſes gewiß, daß einem Regenten, welcher ſeinen Staat nicht nach den Einkünfften ſeiner Länder richtet, alſo daß die Einnahmen von den Ausgaben übertroffen werden, immerfort vieles mangelt; dergeſtalt daß er leichtlich auf die irrigen Gedancken gerathen kan, er ſey berechtiget, dasjenige, was ihm fehlet, ſeinen Unterthanen aus Obrigkeitlicher Gewalt zu nehmen, weil ihm das Eigenthum des ganzen Landes und folglich alles, was jemand anders darinnen beſizet, von Rechts wegen zugehöre.

Ich erinnere mich hierbey an die ſonderbare Begebenheit des Volckes Iſrael, ehe daſſelbe durch Könige regieret wurde. Dazumahl war Samuel nicht nur ein Prophete, ſondern auch ein Regente

des Volckes, welches seinen Verordnungen und Befehlen allen schuldigen Gehorsam leistete. Als er aber alt wurde, sezete er seine Söhne über Israel, welche nicht in dem Wege ihres weisen und frommen Vaters wandelten; sondern sich zum Geiz neigeten, Geschencke nahmen, und das Recht beugeten; dahero sich alle Aeltesten in Israel versammleten, nach Ramath zu dem Propheten Samuel kamen, und zu ihm sageten: Siehe / du bist alt worden / und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen. So seze nun einen König über uns / der uns richte / wie alle Heyden haben. Ob nun schon dem Prophete Samuel dieses Begehren zum höchsten mißfiel, und sich deswegen im Gebet zum HErrn wendete; so sprach doch der HErr zu ihm: Gehorche der Stimme des Volckes in allem / das sie zu dir gesaget haben: Denn sie haben nicht dich, sondern mich verworffen / daß ich nicht soll König über sie seyn. Sie thun dir, wie sie immer gethan haben von dem

Tage

Tage an/ da ich ſie aus Egypten führet/ biß auf dieſen Tag/ und haben mich verlaſſen und andern Göttern gedienet. So gehorche nun ihrer Stimme; doch bezeuge ihnen, und verkündige ihnen das Recht des Königes/ der über ſie herrſchen wird.

Der allmächtige GOtt hatte eine Göttliche Regierungs-Art bey ſeinem auserwehlten Volcke aufgerichtet, und daſſelbe ſolte vor allen andern Völckern auf Erden dieſen Vorzug haben, daß er ſelbſten König in Iſrael ſeyn wolte. Die Iſraeliten wolten aber mit bloſen Richtern, welche ihnen GOtt verordnete, nicht länger zufrieden ſeyn, ſondern tadelten die Göttliche Einrichtung des Regiments, und verlangeten einen König, weil die Heyden auch dergleichen Könige hatten. Ihr Begehren war auf einen thörichten Hochmuth gegründet, indem ſie ſich einbildeten, die Heyden wären ihnen in der Ehre und Hoheit überlegen, weil dieſelben von Königen beherrſchet würden. Dieſe hochmüthige und thörichte Einbildung,

nicht aber der Königliche Stand an sich selbsten, war in den Augen GOttes ein Greuel, und die Verachtung, welche sie Ihm hierdurch erwiesen, erregete seinen gerechten Zorn über das ganze Volck. Er ließ ihnen demnach durch den Propheten verkündigen: Das wird des Königes Recht seyn, der über euch herrschen wird: Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und Reutern, die vor seinem Wagen hertraben, und zu Hauptleuten über tausend und über funffzig, und zu Ackerleuten, die ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Erndte, und daß sie seinen Harnisch und was zu seinen Wagen gehöret, machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apotheckerin, Köchin und Beckerin seyn. Eure beste Aecker und Weinberge und Oehl-Gärten wird er nehme, und seinen Knechten geben; dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehenden nehmen, und seinen Kämmerern und Knechten geben,

ben / und eure Knechte und Mägde und eure feineſte Jünglinge und eure Eſel wird er nehmen / und ſein Geſchäffte damit ausrichten. Von euren Heerden wird er den Zehenden nehmen / und ihr müßet ſeine Knechte ſeyn. Wenn ihr denn ſchreyen werdet zu der Zeit über euern König / den ihr euch erwehlet habt / ſo wird euch der HERR zu derſelbigen Zeit nicht erhören. Damahls hätten die Iſraeliten annoch von ihrem eitelen Begehren ablaſſen können; ſie verblieben aber bey ihrem hartnäckigem Vorſaz, und ſageten: Nit nichte; ſondern es ſoll ein König über uns ſeyn / daß wir auch ſeyen wie alle andere Heyden, daß uns unſer König richte / und vor uns her ausziehe / wenn wir unſere Kriege führen. Sie wolten nach ihrer Meinung nicht geringer ſeyn, als die Heyden, und ſie verlangten auf Heydniſche Weiſe regieret zu werden, welches ihnen auch wiederfuhre. Betrachtet man nun dasjenige, was Kayſer Nero von ſeinen Räthen und Bedienten fordert,

und worinnen ihr Bestallungs-Brief bestund, so wird man finden, daß es ein kurzer Begriff des Rechts des Königes ist, welches den Israeliten zur Strafe ihres Hochmuthes und ihrer entsezlichen Beleidigung der Göttlichen Majestät angekündiget wurde, und es wäre zu wünschen, daß dieses tyrannische Recht mit dem Kayser Nero gänzlich abgestorben seyn mögte.

XVII.

N'en deplaise à ces Fous nommez Sages de Grece;
En ce monde il n'est point de parfaite sagesse.
Tous les hommes sont fous, & malgré tous leurs soins
Ne different entre eux que de plus ou du moins.

Boileau.

Ich mag mir nicht die Mühe nehmen, diese artige Einfälle in Teutsche Reime zu zwingen: Es wollen aber dieselben ungefehr folgendes sagen: Diejenige

jenige Narren, welche man die Weisen in Griechenland nennet, belieben es nicht übel zu deuten, wenn ich behaupte, daß in dieser Welt keine vollkommene Weisheit zu finden ist. Alle Menschen seynd Narren, und wenn sie sich schon noch so sehr in Acht nehmen, so ist doch kein weiterer Unterschied zwischen ihnen, als daß der eine ein gröſserer ist, als der andere.

Alldieweil die Erb-Sünde als der Ursprung aller Thorheit in einem jeden Menschen wohnet, so würde derjenige, welcher sich gänzlich davon ausschlieſſen wolte, nichts anders thun, als sich selbsten hierdurch auf eine höhere Stuffe der Narrheit zu sezen; dahero ist dasjenige, was Boileau saget, um soviel desto gewiſser, weil es schrifftmäſsig ist, wenn es heiſset: Alle Menschen seynd Narren mit ihrer Kunst. Jer. 10/14. Denn obschon allhier eigentlich von den Gözendienern die Rede ist, indem hinzu gefüget wird: Und alle Goldschmiede stehen mit Schan-

Schanden mit ihren Bildern: Denn ihre Gözen ſind Trügerey, und haben kein Leben; ſo wird ſich doch, meines Erachtens, niemand davon ausſchließen können, weil ein jeder entweder auf eine grobe oder auf eine ſubtile Weiſe ſich vermittelſt der Eigen-Liebe zu ſeinem eigenen Gözen machet. Alldieweil aber die heilige Schrifft anderswo die Weiſen und Thoren von einander abſondert, indem der König David ſaget: Denn man wird ſehen / daß ſolche Weiſen doch ſterben / ſowohl als die Thoren und Narren umkommen / und müßen ihr Gut andern laſſen; Pſ. 49 / 9. ſo bedünckt mich, man müße die inhabende von der herrſchenden Narrheit unterſcheiden, welcher Unterſchied ſonſten insgemein von der Sünde gebrauchet wird. Von unſern erſten Eltern haben wir alleſamt die Narrheit geerbet, mit welcher wir uns biß an unſern Tod ſchleppen werden: Wir müßen ſie aber nicht herrſchen laſſen, ſondern derſelben durch Göttliche Hülffe widerſtehen, und ſeynd diejenigen, welche ihrer angebohr-

nen

nen Narrheit den Daumen ſolchergeſtalt ſtets auf dem Auge haben, die eigentlich ſogenanten weiſen Leute, nemlich ſie ſeynd weniger närriſch, als die rechten Narren, welche ihrer Narrheit nicht widerſtehen. Wir wollen nun auch zu deſto beſſerer Erklärung dieſes Unterſchiedes ezliche Exempel dieſes Unterſchieds anführen, welche die heilige Schrifft in eigentlichem Verſtande Narren nennet. Alſo läßet ſich der König David vernehmen: HERR, wie ſind deine Wercke ſo groß? Deine Gedancken ſind ſo ſehr tief? Ein Thörichter gläubet das nicht, und ein Narr achtet ſolches nicht. Pſ. 92, 6. 7. Diejenige Menſchen ſeynd Erz-Narren, welche wie das unvernünfftige Vieh in den Tag hinein leben, nemlich welche eſſen, trincken, ſchlafen, und nicht weiter nachdencken, warum ſie in der Welt ſeynd; dahero ſie auch nicht auf die Wercke und auf die Regierung GOttes Acht geben, ſondern ſich einbilden, daß alles nur ungefehr geſchehe. Mercket doch ihr Narren unter dem Volck, und ihr Thoren!

Wenn

Wenn wolt ihr klug werden? Der das Ohr gepflanzet hat, solte der nicht hören? Der das Auge gemachet hat, solte der nicht sehen? Ps. 94, 8. 9. Die Kinder dieser Welt oder die Narren führen ein solches Leben, woraus man urtheilen muß, als ob sie gar keinen oder doch zum wenigsten einen solchen GOtt glauben, welcher taub und blind ist; dergestalt daß er von ihrem gottlosen Wandel weder etwas weiß, noch sie deswegen bestrafet. Der mit einem Weibe die Ehe bricht, der ist ein Narr, der bringet sein Leben ins Verderben. Spruchw. 6, 32. Die Ausübung der viehischen Unzucht ist eine Narrheit, noch mehr aber der Ehebruch, als die abscheulichste Unfläterey, wodurch ein Mensch nicht nur seinen eigenen Leib schändet, sondern auch den Leib derjenigen Person beflecket, mit welcher er sich versündiget. Nichts destoweniger ist die Welt mit solchen Narren erfüllet, und wenn sie einen so heßlichen Gestanck an sich hätten, wie die Böcke, so würde man die Nase entweder immerfort zuhalten,

halten, oder ſich mit einer kräfftigen Balſam-Büchſe verſorgen müßen, ſo offte man ſich in eine Geſellſchafft begeben wolte. **Die Weiſen bewahren die Lehre; aber der Narren Mund iſt nahe dem Schrecken.** Sprüchw. 10,14. Diejenige gehören demnach unter die Narren, welche die Zunge nicht im Zaum halten, ſondern unbedachtſamer Weiſe entweder wegen ihrer unbändigen Begierden oder aus Unbedachtſamkeit allerhand ärgerliche und ſündliche Reden herausſtoßen, welche ſie nicht wieder zurücke ziehen können; wohin auch die nachfolgende Lehre gehöret: **Falſche Mäuler dencken Haß/ und wer verleumdet/ der iſt ein Narr.** Sprüchw. 10,18. O wie ſehr iſt die Welt überall auch mitten in der Chriſtenheit mit ſolchen Narren erfüllet, welche ſich dadurch groß zu machen vermeinen, wenn ſie ihren Nechſten verkleinern. Inſonderheit wimmelt es gemeiniglich an den Höfen von dergleichen Perſonen, welche nichts anders gelernet haben, als ehrliche Leute zu verleumden: Aber eben dadurch offen-

fenbaren ſie ihre Narrheit, und wer ihren Lügen, wormit ſie den Nechſten verlezen, einigen Glauben zuſtellet, der gehöret in ihr ſchwarzes Regiſter, und iſt nicht beſſer als die Verleumder ſelbſt. Ein Narr treibet Muthwillen, und hats noch darzu einen Spott; aber der Mann iſt weiſe, der darauf mercket. Sprüchw. 10, 23. Wenn ein Narr immer eine vorſezliche Sünde nach der andern begehet, ſo hält er es vor einen zuläßigen Zeitvertreib, und verſpottet diejenigen, welche ſich entweder nicht mit dergleichen Sünden und Laſtern beſudeln wollen, oder welche ihn aus Chriſtlicher Liebe darvon abmahnen. Wer ſich ein wenig unter den Menſchen herumgetummelt, und ihre Gemüther erforſchet hat, der wird bekennen müßen, daß die ſchädliche Zunfft ſolcher entweder heimlichen oder öffentlichen Spötter ſehr groß ſey, und daß es in manchem Lande an Einwohnern mangeln würde, wenn man die Verächter der Frömmigkeit und Tugend daraus vertreiben wolte. Wer ſeinen Nechſten ſchändet, iſt ein Narr; aber ein ver-

verſtändiger Mann ſtillets. Sprüchw. 11, 12. Ein Narr ſuchet darinnen ſeine gröſte Vergnügung, daß er die Fehler und Gebrechen anderer Menſchen überall ausbreitet, indem er vermeinet, ſich ein Anſehen zu machen, als ob er der vollkommenſte und ehrlichſte Menſch in der ganzen Welt ſey: Wenn er aber klug wäre, und in ſeinen eigenen Buſen griffe, ſo würde er bald zu andern Gedancken kommen, und ſo viel an ſich ſelbſt zu beßern finden, daß er die Mängel ſeines Nechſten lieber entſchuldigte, als aus Verleumdung aufdeckete. Wer ſich gerne läßet ſtrafen, der wird klug werden; wer aber ungeſtraft ſeyn will, der bleibet ein Narr. Sprüchw. 12, 1. Wer ſich thörichter Weiſe einbildet, eine Kunſt zu können, ob er ſchon nichts darvon verſtehet, der verlanget keinen Unterricht, ſondern erzörnet ſich noch darzu, wenn ihm einer, der die Kunſt gelernet hat, zeigen will, daß ſeine Arbeit nichts tauget. Eben alſo verhält es ſich auch mit einem Narren. So lange er ſich bedüncket klug zu ſeyn, und

ſo lange er weder die Warnung annimmet, noch die Beſtrafung geduldig leidet, ſo lange wird er von ſeiner Narrheit nicht befreyet werden, indem er noch nicht erkennet, daß ihm die wahre Weisheit mangelt. Wie kan ein Krancker geneſen, wenn er ſich vor geſund hält, immerfort auf ſeine ſchwache Natur ſtürmet, und die ihm verordnete Arzeney dem Fenſter hinunter wirffet, an ſtadt daß er ſie einnehmen ſolte. Wer ſeinen Acker bauet, der wird Brodts die Fülle haben: Wer aber unnöthigen Sachen nachgehet, der iſt ein Narr. Sprüchw. 12, 11. Hier werden diejenige gemeinet, welche ihre Berufs-Geſchäffte verlaſſen, und ſich in ſolche Dinge miſchen, welche ihnen nicht anbefohlen worden ſeynd. Es iſt nichts gemeiners, als dieſer thörichte Vorwiz, wodurch mancher dem Scharfrichter in die Hände geräth. Ein jeder hat ſchon vermöge ſeines Berufs ſo viel zu thun, daß wenn er ſich genau prüfet, ihm offenbar werden wird, wieviel er bißhero verſäumet, und wie viel er noch auszurichten habe; dahero

er

er gar wohl mit fremden Händeln unverworren bleiben kan. Dem Narren gefället seine Weise: Wer aber Rath gehorcht / der ist weise. Sprüchw. 12, 15. Die Eigen-Liebe ist die Quelle der Narrheit, und diese verblendet einen in sich selbst verliebten Menschen dermasen, daß er niemahls unrecht haben will, sondern daß er sich einbildet, er könne nicht irren, und seine Aufführung müße allen andern Menschen gefallen. Der Spiegel der närrischen Eigen-Liebe betrüget ihn aber gewaltiglich, und ertheilet ihm eine schöne Gestalt, unerachtet sich an der Beschaffenheit seines Gemüthes nichts anders, als Abscheuligkeit befindet. Ein Narr zeiget seinen Zorn bald; aber wer die Schmach verbirget / ist wizig. Sprüchw. 12, 16. Anjezo führet uns der weise König Salomo aus petites maisons oder in das rechte Tollhaus, allwo wir eine der vornehmsten Arten von Narren antreffen, nemlich die Zornigen. Diese gerathen gemeiniglich in eine solche Raserey, worüber andere Menschen entweder erschrecken,

oder lachen müßen. Sie beſizen eine teufeliſche Beredſamkeit, und bringen ganz ungewöhnliche und ſonderbare Schelt-Worte hervor, welche keinen andern Zweck haben, als den Nechſten auf das empfindlichſte zu beleidigen. Ihr Angeſicht und die Geſtalt ihres ganzen Leibes, an welchem die Hände und Füſſe zittern, iſt ſo abſcheulich, daß wenn man einen ſolchen raſenden Narren in einen Gerſten-Acker an ſtadt eines Scheuſals ſtellete, ſich auch ſo gar der verwegenſte Sperling nicht erkühnen würde, herbey zu fliegen. Dieſes ſcheinet zwar an den ehrlichſten unter ihnen noch das beſte zu ſeyn, daß ſie ihr ausgelaſſener Zorn unterweilen reuet, und daß ſie ihrem Nechſten die angethane Beleidigung entweder abbitten, oder ihm doch zum wenigſten durch verbindliche Worte oder Wercke zu verſtehen geben, daß ſie ſich ihrer ausgeübten Raſerey ſchämen, nachdem ſie wieder zu ſich ſelbſt gekommen ſeynd. Wie lange dauret aber dieſe Schamhafftigkeit? Wenn ſich die geringſte Gelegenheit ereignet, ſo ſtürmen ſie wieder von neuem auf ihren vormahls

beleidigten Nechſten los, und vergeßen alles, was ſie ihm zuvor verſprochen haben. Wie iſt es demnach möglich, daß man ſie in der Rolle der Narren ausſtreichen kan, und hat man nicht große Urſache, ihnen nicht zunahe zu kommen, es ſey denn daß ſie zuvor wie andere Raſende an Ketten geleget worden ſeynd?

Ein wiziger Mann gibt nicht Klugheit vor; aber das Herz der Narren ruffet ſeine Narrheit aus. Sprüchw. 12, 23. Die gröſte Weisheit und Klugheit beſtehet darinnen, daß man ſich nicht vor weiſe und klug hält: Denn jemehr die Weisheit in dem Gemüthe eines Menſchen zunimmet, je mehr wird er gewahr, daß ihm noch vieles; ja das meiſte an der wahren Weisheit fehlet: Ein Narr hingegen glaubet nicht nur bey ſich ſelbſten, daß er klug ſey, ſondern rühmet ſich auch deswegen bey andern Menſchen, und iſt bey allen Gelegenheiten ſein eigener Lob-Redner. Er iſt ſtets beſchäfftiget, andern ſeine vermeinte Thaten zu erzehlen, und er will jederman überreden, daß das gemeine Weſen ſeines Dienſtes keinen Au-

genblick entbehren könne, woferne es vor dem Untergange bewahret werden solle.

Ein kluger thut alles mit Vernunfft; ein Narr aber breitet Narrheit aus. Sprüchw. 13/ 16. Die Gottlosigkeit, welches die Narrheit aller andern Narrheiten ist, stellet sich zwar manchmahl an, als ob sie klug und weise wäre: Wenn sie sich aber schon eine lange Zeit in den äußerlichen Schein des Guten verkappet hat; so lehret doch der Ausgang, daß ihre Anschläge und Verrichtungen, ob sie schon bey der Welt ein großes Ansehen haben, und ob man schon die Zeitungen und Geschicht-Bücher darmit erfüllet, nichts anders als eine Würckung der Eitelkeitkeit und Thorheit gewesen seynd.

Wer mit den Weisen umgehet/ der wird weise; wer aber der Narren Geselle ist/ der wird Unglück haben. Sprüchw. 13/ 20. Gleich und gleich gesellet sich gerne, und man nimmet insgemein die Sitten desjenigen an, mit welchem man fleißig umgehet.

Ob

Ob nun schon die Weisen, nemlich die Tugendhafften den Umgang mit den Narren, nemlich mit den Lasterhafften in dem menschlichen Leben nicht gänzlich meiden können; so muß doch solcher Umgang mit großer Behutsamkeit geschehen, nemlich die Tugendhafften müßen nicht der Lasterhafften vertraute Freunde und Gesellen werden, damit sie sich der Narrheit nicht theilhafftig machen.

Narren reden tyrannisch; aber die Weisen bewahren ihren Mund. Sprüchw. 14/3. Nach anderer Uberseszung heißet es: In dem Munde des Narren ist eine Ruthe des Hochmuthes. Die Narren können nichts anders, als großsprechen, und ihre Prahlerey vermischen sie offtmahls mit allerhand Bedrohungen, in Meinung, daß sich andere Leute vor ihnen als vermeinten Eysenfreßern fürchten werden: Sie lauffen aber insgemein an, und geben wiederum nach, wenn man sich an ihre Droh-Worte nicht kehret, sondern ihnen mit einem standhafften Gemüthe begegnet.

Die Narren treiben das Gespött mit der Sünde; aber die Frommen haben Lust an den Frommen. Sprüchw. 14/ 9. Die Narren ergezen sich nicht nur an der Sünde, wenn sie dieselbe begehen, sondern rühmen sich auch nach vollbrachter Sünde, als ob sie eine löbliche That gethan hätten, und verspotten diejenigen, welche ihnen die Abscheuligkeit ihrer Mißethaten aus guter Meinung zu Gemüthe führen wollen. Wie gemein dergleichen Gespötte unter den Welt-Menschen sey, solches ist dermasen bekant, daß es unnöthig wäre, etwas weiters darvon anzuführen.

Ein Weiser fürchtet sich / und meidet das Arge; ein Narr aber fähret hindurch dürstiglich. Sprüch. 14, 16. Ein Weiser thut nichts Böses, damit etwas Gutes daraus entstehen mögte; sondern die Furcht GOttes hält ihn ab, etwas vorzunehmen, was dem Göttlichen Willen zuwider ist; dahingegen ein Narr weder das Gegenwärtige noch das Zukünfftige betrachtet; sondern dasjenige, worzu ihn

seine

ſeine ſündliche Begierden antreiben, unbeſonnener Weiſe ausübet, und in ſein eigenes Verderben hineinrennet.

Der Weiſen Zunge machet die Lehre lieblich; der Narren Mund ſpeyet eitel Narrheit. Sprüchw. 15/ 2. Wenn gleich die Narren unterweilen was reden, welches vernünfftig zu ſeyn ſcheinet; ſo mercket man doch bald, daß es ihnen kein rechter Ernſt iſt, und mit ihren närriſchen Reden widerlegen ſie bald wiederum, was als etwas vernünfftiges aus ihrem Munde hervor gekommen iſt. Sie ſeynd den Papagoyen gleich, welche zwar einige gelernete Worte ſchwazen; aber nicht wiſſen, was ſie ſagen.

Der Narr läſſet die Zucht ſeines Vaters; wer aber Straf annimmet, der wird klug werden. Sprüchw. 15/ 5. Die Eigen-Liebe, als die Mutter der Narrheit, veranlaſſet einen Narren, daß er die Zucht von niemanden, und alſo auch von ſeinem eigenen Vater nicht annimmet, ſondern dieſelbe verachtet, und ſich einbildet, als ob ihm hierdurch großes Unrecht ange-

than würde; dahero er auch, ſo lange er einen ſolchen widerſpenſtigen Sinn behält, von ſeiner Narrheit nicht geheilet werden kan.

Ein kluges Herz handelt bedächtiglich; aber die kühnen Narren regieren närriſch. Sprüchw. 15/14. Wer ſich ſelbſten nicht mit Weisheit regieren kan, der wird auch andere närriſch regieren. Man ſiehet hieraus, wie nöthig die wahre Weisheit den Regenten und Vorgeſezten ſey, wenn nicht diejenigen, über welche ſie zu gebieten haben, entweder Narren, nemlich laſterhaffte Menſchen bleiben, oder Narren werden ſollen.

Was ſolle dem Narren Geld in der Hand, Weisheit zu kauffen, ſo er doch ein Narr iſt? Sprüchw. 17/16. Wenn die Weisheit mit Gelde erkauffet werden könte, ſo würden alle reiche Narren gar leichtlich klug werden können, woferne ſie ſich nicht etwa dermaſen in ihre Narrheit verliebet hätten, daß ſie dieſelbe vor die Weisheit hielten, und dannenhero ihr Geld lieber ſpareten, als ſelbiges auf etwas wendeten, was ſie allbereit zu beſizen vermeineten. Ich

zweif-

zweiffele nicht, daß ſie mit dieſem irrigen Wahn verblendet ſeynd: Denn weil ihnen jederman wegen ihres Reichthums ſchmeichelt, und ihre vermeinte kluge Aufführung rühmet, ſo können ſie ſchwerlich zur Erkentnüß ihrer Thorheit gelangen.

Ein verſtändiger geberdet weislich; ein Narr wirffet die Augen hin und her. Sprüchw. 17/ 24. Der Leib wird von der Seele regieret; daherv ſich die äußerliche Geberden insgemein nach der innerlichen Beſchaffenheit des Menſchen richten. Wenn nun die Seele närriſche Bewegungen der Begierden empfindet, ſo entſtehen auch närriſche Bewegungen des Leibes; wiewohl es einige laſterhaffte Menſchen in der Verſtellungs-Kunſt ſo weit gebracht haben, daß ſie ihre innerliche Narrheit verbergen, und ſich äuſſerlich anders erweiſen können, als ſie innerlich beſchaffen ſeynd.

Ein Narr/ wenn er ſchwiege/ würde auch weiſe gerechnet und verſtändig/ wenn er das Maul hielte. Sprüchw. 17/ 28. Dieſes iſt ein Elend, daß die Narren insgemein viel

reden, und das Wort gerne allein haben wollen. Da plazen ſie alsdann mit einem Hauffen närriſchen Zeuge heraus, welches ſie, wenn es heraus iſt, nicht wieder zurücke ziehen können. Sie trauen ſich alles gutes zu; dahero glauben ſie nicht, daß ſie etwas dummes vorbringen werden; dahingegen ein verſtändiger Menſch jederzeit das gröſte Mißtrauen gegen ſich ſelbſt verſpüret, und alle Worte zuvor in ſeinem Herzen genau überleget, biß er ſie durch den Mund ausſpricht. Viele Narren würden vor klug gehalten werden, woferne ſie ſtille ſchwiegen; aber das können ſie nicht.

Ein Narr hat nicht Luſt am Verſtand/ ſondern was in ſeinem Herzen ſteckt. Sprüchw. 18/ 2. Ein Narr hält den Verſtand kluger Leute vor eine Narrheit, ſeine Thorheit hingegen vor die vollkommenſte Weisheit, und weil er aus Eigen-Liebe ſeinen Irrthum nicht erkennet, ſo kan er nicht auf den rechten Weg kommen.

Die Lippen des Narren bringen Zanck/ und ſein Mund ringet

nach

nach Schlägen. Der Mund des Narren ſchadet ihm ſelbſt/ und ſeine Lippen fangen ſeine eigene Seele. Sprüchw. 18, 6. 7. Von der unbändigen Zunge der Narren redet der weiſe König Salomo ſehr offte; man kan aber auch nicht zuviel darvon ſagen. Wenn zwey dergleichen Narren, welche ihre Zungen nicht im Zaum halten können, zuſammen kommen, ſo kriegen ſie einander zulezt bey den Köpfen, und können ihre Hände eben ſo wenig bändigen, als ihre Zungen; dergeſtalt daß ſie einander ſelbſt abſtrafen, oder, beſſer zu reden, der Stärckeſte züchtiget den Schwächſten.

Es iſt dem Mann eine Ehre/ vom Hadder bleiben; aber die gerne haddern, ſind allzumahl Narren. Sprüchw. 20. 3. Man pfleget im Sprichworte zu ſagen, daß der Verſtändigſte nachgibt, und dieſes iſt auch die gründliche Wahrheit: Denn was kan ein Menſch vor eine größere Narrheit begehen, als das er ſeine eigene Ruhe des Gemüthes verſtöhret, in welcher doch die gröſte Glückſeeligkeit beſte-

ſtehet? Nun aber iſt das Haddern und Zancken der Gemüths-Ruhe eben ſo ſehr zuwider, als das Waſſer dem Feuer und das Licht der Finſternüß. Wer einem zänckiſchen Narren nachgibt, der handelt eben ſo vernünfftig, als derjenige, welcher einen Umweg nimmet, damit er auf einer moraſtigen Straße nicht verſincket.

Im Hauſe des Weiſen iſt ein lieblicher Schaz und Oehl; aber ein Narr verſchlemmets. Sprüchw. 21/20. Es iſt kein Zweiffel, daß die Verſchwender in die öberſte Claße der Narren gehören. Man findet einige unvernünfftige Thiere, abſonderlich Hunde, welche dasjenige, was ſie nicht zur Nothdurfft gebrauchen, in die Erde verſcharren; wie denn auch einige einen genugſamen Vorrath einſammlen, damit ſie im Winter etwas zu zehren haben. Man kan die Thorheit, welche ein Verſchwender begehet, nicht arg genug beſchreiben. Mancher könte ſein reichliches Auskommen haben, wenn er ſeine Ausgaben nach den Einnahmen einrichtete. Damit er eine Zeitlang

Kut-

Kutſche und Pferde halten, und gleichſam im Triumph darmit herum fahren könne, verkauffet er ein Stück Gutes nach dem andern, biß er nichts mehr übrig behält, und entweder ſeinen Anverwandten zulezt beſchwerlich ſeyn, oder den Bettelſtab ergreiffen muß. Seine Thorheit verurſachet, daß er ſeine Rechnung über ſein Vermögen führet, und daß er nicht nur andere Leute, ſondern auch ſich ſelbſt betrüget. Man ſolte ihm demnach das Einmahl eins mit großen Zifern auf Pergament oder auf Blech gezeichnet an den Hals hencken, damit ſich andere an ſeinem Exempel ſpiegeln könten.

Wenn du einen ſieheſt, der ſich weiſe düncket, da iſt an einem Narren mehr Hoffnung, denn an ihm. Sprüchw. 26/ 12. Weil ein ſolcher Menſch ein Erz-Narr iſt, ſo kan es nicht anders ſeyn, als daß man von einem gemeinen und noch nicht verdorbenen Narren mehr Hoffnung haben müſſe, er werde mit der Zeit klug werden.

Wer ſich auf ſein Herz verläſt,

iſt

ist ein Narr; wer aber mit Weisheit gehet/wird entrinnen. Sprüch. 28/26. Die Eigen-Liebe eines Narren verursachet, daß er sich auf den grösten Narren verläst, nemlich auf sich selbst. Er bildet sich ein, daß er alles in der Welt zu verrichten fähig sey, und daß man seine Verdienste nicht erkennet, wenn ihm nicht die schwersten Geschäffte aufgetragen werden. Wenn ihm aber etwas mißlinget, welches er tollkühner Weise vorgenommen hat, so beklaget er sich über das Glücke, als ob ihm dasselbe zuwider sey.

Ein Narr schüttet seinen Geist gar aus; aber ein Weiser hält an sich. Sprüchw. 29/11. Das Herz eines Narren ist einem durchlöcherten Gefäse ähnlich, aus welchem alles Wasser, welches man hineingegoßen hat, wiederum herausläuffet. Er saget alles, was er weiß, und weil er sich einbildet, vieles zu wissen, so will er andere Leute immerfort lehren; dahero sein Mund in einer Gesellschafft selten stille stehet.

Das Herz der Weisen ist im Klag-Hause/ und das Herz der Nar-

ren im Hauſe der Freuden. Pred. 7/5. Die Narren gedencken nicht gerne an den Tod; dahero meiden ſie alle Gelegenheit, ſich an das unvermeidliche Sterben zu erinnern. Dargegen nehmen ſie immer eine weltliche Ergezung nach der andern vor, und weil ſie niemahls zu ſich ſelbſt kommen, ſo leben ſie in der Welt wie das unvernünfftige Vieh, welches nichts anders thut, als freßen, ſauffen und ſchlafen. Wenn ihnen aber etwas widriges begegnet, oder ſie in ein groſſes Unglücke gerathen, ſo ſtellen ſie ſich an, als ob ſie raſend werden wolten.

Das Lachen des Narren iſt wie das Krachen der Dornen unter den Töpfen. Pred. 7, 7. Das Lateiniſche Sprichwort hat ſchon vorlängſt geſaget, daß man einen Narren an vielem Lachen erkennen müße. Ein weiſer Mann wird auch nicht leichtlich überlaut und mit groſſem Geſchrey lachen: Denn eine ſolche hefftige Bewegung zeiget an, daß man nicht Meiſter über ſeine Begierden iſt. Einige Menſchen haben ſich angewöhnet, offtmahls

zu lachen, wenn es ihnen ſchon nicht von Herzen gehet; jedoch auch dieſes gezwungene Lachen iſt eine unanſtändige Gewohnheit, welche unangenehm machet. Manche lachen oder lächeln über alles, was andere Leute ſagen, und alle ihre Complimenten ſeynd mit einem freundlichen Lächeln gewürzet, in der Meinung, ihre Leutſeeligkeit dadurch anzuzeigen: Dieſe Art, ſich gefällig zu machen, hat aber ſelten eine gute Würckung.

Sey nicht ſchnelles Gemüthes zu zürnen: Denn Zorn ruhet im Herzen eines Narren. Pred. 7/ 10. Der herrſchende Zorn iſt ſchon oben als die vornehmſte Eigenſchafft der Narrheit angeführet worden: Allhier aber wird angedeutet, daß er ſeine ordentliche Reſidenz in dem Herzen eines Narren habe, darinnen er mit einer unumſchränckten Gewalt regieret. Es haben ſich demnach die Großen in der Welt, welchen niemand befehlen kan, ſorgfältig in Acht zu nehmen, daß ſie ſich von dieſem tollen Tyrannen nicht beherrſchen laſſen. Wenn gleich andere

Men-

ſchen, welchen ſie zu befehlen haben, zu dem Wüten und Toben, Schelten, Schmähen und Schlagen ſolcher zornigen Herren und Frauen aus Ehrerbietung ſtille ſchweigen; ſo kan man ihnen doch das Dencken nicht verwehren, vielweniger verhindern, daß man ſie im Herzen vor dasjenige hält, was ſie in der That ſeynd.

Obſchon ein Narr ſelbſt närriſch iſt in ſeinem Thun / noch hält er jederman für närriſch. Pred. 10/ 3. Alldieweil ſich ein Narr einbildet, er ſey klug, andere Menſchen aber ſeyen insgeſamt Narren, ſo kan er niemahls von ſeiner Gemüths-Schwachheit und Thorheit geheilet werden. Gleichwie nun dieſer der gröſte Narr unter allen Narren iſt; alſo iſt hingegen derjenige, welcher ſich aus Demut und Selbſt-Erkentnüß vor einen Narren hält, unter die geringſten Narren zu rechnen, und das Urtheil, welches er ſolchergeſtalt über ſich ſelbſt fället, iſt höchſtbillig, weil, obgedachtermaſen, in gewißem Verſtande alle Menſchen Narren ſeynd,

und er ſich dannenhero von dieſer zahlreichen Gemeinde nicht ausſchlieſſen kan.

Es iſt ein Unglück / das ich ſahe unter der Sonnen / nemlich Unverſtand / der unter den Gewaltigen gemein iſt / daß ein Narr ſizet in groſſer Würde, und die Reichen hienieden ſizen. Pred. 10/ 5. 6. Es iſt freylich ein groſſes Unglück, wenn diejenige, welche ſich von der Narrheit beherrſchen laſſen, über andere Menſchen herrſchen, und iſt das Unglücke nicht geringer, wenn ſie durch die Wahl, als wenn ſie durch die Geburt zu der Herrſchafft gelangen. Das ärgſte iſt dieſes, daß man ſie vor klug halten muß, und daß man ihnen nicht ſagen darff, woran es ihnen fehlet, und was man von ihrer Aufführung gedencket. Wolte man es gleich wagen und keine Gefahr ſcheuen, ſo würde es doch fruchtlos ſeyn, indem man den Schmeichlern bald weichen und gewonnen geben müſte.

Die Hirten ſind zu Narren worden, und fragen nach dem HErren nicht: Darum können ſie auch nichts rechts lehren / ſondern alle Her-

Herden ſind zuſtreuet. Jer. 10/ 21. Hieraus erſcheinet, es ſey nichts unmögliches, daß ſich auch ſo gar unter den Lehrern des Volckes ſolche Perſonen befinden können, welche ſich von der Thorheit beherrſchen laſſen, und daß es manchmahl närriſche Hirten gibt, welche ihre Schafe eben alſo machen, wie ſie ſelbſten ſeynd. Hiermit ſtimmet überein, was Hoſeas ſaget: Die Propheten ſind Narren. Hoſea 9/ 7.

Das iſt der/ welchen wir etwa für einen Spott hatten und für ein höhniſch Beyſpiel. Wir Narren hielten ſein Leben für unſinnig/ und ſein Ende für eine Schande. Wie iſt er nun gezehlet unter die Kinder GOTTES/ und ſein Erbe iſt unter den Heiligen/ u. ſ. w. Weish. 5, 3. 4. 5. Ein ſolches Bekentnüß werden die Kinder dieſer Welt von den Kindern GOttes nach dem Tode ablegen; jedoch eben dieſes offenherzige Bekentnüß verurſachet, daß ſie alsdenn, wiewohl zu ſpät, von ihrer Narrheit befreyet ſeyn werden.

Wenn ein Wort im Narren ſteckt / ſo iſts eben / als wenn ein Pfeil in der Hüffte ſteckt. Sir. 19/ 12. Es kan nemlich derjenige, welcher ſolchergeſtalt an ſeinem Leibe verwundet worden iſt, nicht ehe ruhen, biß der Pfeil oder etwas anders, wormit er verlezet worden, aus der Wunde gezogen wird. Eben alſo vermeinet ein Narr, er müße von einander berſten, wenn er nicht alles ſaget, was er weiß. Es iſt demnach eine nicht geringe Narrheit, wenn man einen Narren ein Geheimnüß anvertrauet, in Hoffnung, er werde es verſchweigen. Dieſes heiſſet Geld in einen löcherichten Beutel ſtecken, oder Waſſer in ein Sieb gießen. Wie wollen wir begehren, daß er unſere Heimlichkeiten bey ſich behalten ſoll, da er doch ſeine eigene nicht verſchweigen kan?

Der Narr klagt: Mir iſt niemand treu, niemand dancket mir für meine meine Wohlthat. Sir. 20/ 17. Wenn die Narren einem andern Menſchen den geringſten Dienſt erwieſen haben, und ihnen derſelbe nicht

alſo-

alſobald doppelt vergolten wird, ſo wiſſen ſie über dieſe vermeinte Undanckbarkeit nicht genugſam zu ſchänden und zu ſchmähen. Durch dieſe Narrheit geben ſie zu erkennen, daß dasjenige, was ſie einem andern erwieſen haben, keine Wohlthat, ſondern ein eigennüziger Dienſt geweſen, und daß ihnen eben recht geſchehen iſt, wenn ſie nichts dargegen empfangen haben: Denn ſie wolten eine Bratwurſt nach einer Seite Speck werffen, und ſie machen es wie manche Bettler, welche einen Bogen voll elender Reime verſchencken, damit man ihnen ein reiches Allmoſen geben ſoll. Wer ein mehrers von der wahren Natur und Eigenſchafft der herrſchenden Narrheit wiſſen will, der kan daſſelbe in der Sitten-Lehre des weiſen Sirachs finden, und iſt endlich der Schluß dieſer, daß ſich derjenige Menſch, welcher von der Herrſchafft der Narrheit bewahret ſeyn will, vor der Herrſchafft der Sünden und der fleiſchlichen Vernunfft hüten müße, damit er nicht unter diejenigen gehöret, von welchen der Apoſtel Paulus ſaget: Da ſie ſich vor weiſe

hielten/ ſind ſie zu Narren worden. Röm. 1/ 22.

XVIII.

Certe Deeſe ſans yeux, qu'on a appellé Fortune, eſt un Fantome, que la Philoſophie n'a jamais adoré, eſt que la religion a aboli en defaiſant l'idolatrie.

Silhon.

Diejenige Göttin ohne Augen/ welche man das Glücke genennet hat/ iſt ein Geſpenſte/ das die Welt-Weisheit niemahls angebetet, und das die Religion abgeſchaffet, indem ſie den Götzen-Dienſt zernichtet hat.

DAß die blinden Heyden aus dem Glücke eine Göttin gemachet haben, darüber darff man ſich nicht ſehr verwundern, weil ſie ſich viele andere abgeſchmackte Gottheiten eingebildet, und denſelben geopfert haben. Daß aber die Chriſten den Heyden in dieſer Thor-

Thorheit nachgeäffet haben, und auch noch nicht gänzlich darvon befreyet seynd, solches zeigen die Redens-Arten aller Christlichen Völcker in ihren Sprachen, und hierüber muß man sich billig verwundern. Es wird mir verhoffentlich erlaubet seyn, kürzlich zu erzehlen, was die Griechen und Römer bey aller ihrer fleischlichen Vernunfft vor alberne Träume von ihrer vermeinten Göttin Fortuna gemachet haben. Einige hielten den Oceanum, andere aber den Consum, nemlich den GOtt der Rathschläge, oder den Eubuleum vor den Vater der Fortunæ. Einige hielten sie vor eine unter den dreyen Parcen, oder Lebens-Faden-Spinnerinnen, welche aber weit mächtiger gewesen, als ihre beyde Schwestern. Andere gaben vor, sie sey ein vom Himmel herunter gesendeter Geist, welcher alles in der Welt blindlings regiere, weil es den Weisen und Tugendhafften in der Welt offtmahls übel, den Thörichten und Lasterhafften hingegen wohlgehe. Alldieweil man sie nun vor eine GOttheit hielte, so wurden ihr sowohl bey den Griechen,

als auch bey den Römern unterſchiedliche Tempel zu Ehren gebauet, darinnen man ſie anbetete. In einem ausgehauenen Bilde wurde ſie als eine Weibesperſon vorgeſtellet, welche auf dem Kopf eine Himmels-Kugel und in der Hand ein Frucht-Horn hatte. An andern Orten ſahe man ſie ſolchergeſtalt abgebildet, als ob ſie den Plutum oder Gott des Reichthums als ein Kind auf den Armen trüge. Ingleichen wurde ſie mit einem Frucht-Horn und einem Steuer-Ruder, wie auch mit verbundenen Augen auf einem Rade ſtehend abgebildet. Die Himmels-Kugel auf ihrem Haupte bedeutete ihre große Gewalt, das Frucht-Horn und der Plutus den Reichthum, den ſie nach ihrem Gefallen unter die Menſchen austheilete, das Steuer-Ruder ihre Regierung aller Dinge, die verbundenen Augen ihre ungerechte Wahl unter den würdigen und unwürdigen Menſchen, und das Rad ihre Unbeſtändigkeit. Ferner wird ſie mit Feuer in der rechten und mit Waſſer in der lincken Hand gebildet, anzuzeigen, daß ſie eine Erfinderin

derin sowohl des Guten als des Bösen sey. Ob nun schon die Christen aus dem geoffenbareten Worte GOttes wissen, daß das Glücke nichts anders ist, als die allweise und gerechte Göttliche Regierung; so werden doch noch immerfort nicht nur von den Rednern und Poeten, sondern auch von andern Leuten hohes und niedrigen Standes, wenn sie von den menschlichen Begebenheiten handeln, insgemein solche Redens-Arten gebrauchet, daß man vermeinen solte, man lebe annoch mitten in dem unwissenden Heydenthum: Denn da höret man offtmahls sagen: Das Glücke hat mich betrogen. Der Mensch hat mehr Glücke, als Recht. Ich habe weder Stern noch Glücke. Das Glücke ist blind und kugelrund. Je ärger Schelm, je beßer Glücke, u. d. m. Wenn man nun die Application auf die Göttliche Vorsehung machet, so findet man alsobald, was vor eine Gotteslästerung unter diesen unbesonnenen Reden verborgen ist; dahero wäre es nicht unbillig, wenn durch manche Schrifften

der

der Redner und Poeten ein Strich gemachet, oder darunter geſchrieben würde: Deleatur totum.

XIX.

Julius in mundo non eſt, at mundus in illo eſt.

Owenus.

Julius iſt nicht in der Welt, aber die Welt iſt in ihm.

DJeſes Urtheil fället der ſinnreiche und ſatyriſche Owenus über einen weltgeſinneten Münch, welcher ſonder Zweiffel noch viel Brüder auf Erden hat. Wenn man ſich von der Welt loswickeln will, ſo gehöret mehr dazu, als daß man ſich in eine einſame Zelle verſchlieſſet. Verjage nur die Welt aus deinem Herzen, o mein lieber Freund, ſo wirſt du ihrer los, wenn du ſchon noch mitten in derſelben lebeſt. Jederman weiß, daß durch die Verleugnung der Welt nicht das ſchöne Gebäude der Welt, ſondern die darinnen befindliche Men-

Menſchen verſtanden werden: Denn die erſchaffene Welt iſt nichts anders, als eine getreue Handleiterin, welche uns zu unſerm Schöpfer führet, ſo ferne wir uns durch ſie führen laſſen. Ein jedes Geſchöpfe ermahnet uns zum Lobe GOttes und zur Beobachtung unſerer Pflicht und Schuldigkeit, vermöge welcher wir, als die edelſten unter allen Geſchöpfen in der Welt, unſerm gütigen Schöpfer zu Ehren leben ſollen. Ob ich ſchon mit meinen Augen ſehe, daß die Hofleute in den Palaſten aus einem Zimmer in das andere gehen, daß ſich die Lehrer und Zuhörer in den Kirchen verſammlen, daß die Kriegs-Leute im Felde und in den Quartieren mit ihrem Gewehr umgehen, daß die Staats-Leute in ihren Cabineten ſizen, daß die Gelehrten in ihren Studir-Stuben leſen und ſchreiben, daß die Münche und Nonnen ihre horas ſingen, daß die Kauffleute in ihren Gewölben handeln und wandeln, daß die Handwercksleute in ihren Werckſtädten fleißig ſeynd, daß die Bauern und Taglöhner ihre ordentliche Arbeit verrichten, u. d. m. ſo

weiß

weiß ich doch nicht, wenn ich ſie nach dem eigentlichen Sinn des Chriſtenthums betrachte, ob ſie nur in oder auch mit der Welt leben. Jederman klaget, daß es ſo übel in der Welt zugehet: Er bedencket aber nicht, daß es in derjenigen Welt, welche er in ſeinem Buſen mit ſich herumträget, am allerärgſten zugehet. Was ſchadet es dir, daß andere Menſchen ſich mit Unmäſigkeit in Freßen und Sauffen beſudeln, daß ſie ſich in garſtiger Unzucht herum welzen, daß ſie ihr Hochmuth zu Narren machet, daß ſie der Neid wie der freßende Krebs verzehret, daß ihnen der Geiz nicht verſtattet, ſich ſatt zu eßen, daß ſie ihr unbändiger Zorn in Löwen und Tygerthiere verwandelt, daß ſie ſich durch Haß und Feindſchafft gegen ihren Nechſten ſelbſt verzehren. Sey du nur mäſig, keuſch, demüthig, liebreich, freygebig, vergnügt, ſanfftmüthig und friedfertig, ſo wirſt du in der Welt und doch nicht in der Welt leben. Du wirſt in der Geſellſchafft und in der Einſamkeit einerley ſeyn. Es wird dir gleich gelten, ob man dich ehret oder verachtet: Denn

durch

durch die Ehre oder Unehre, welche dir die Welt, nemlich der menſchliche Hauffe anthut, wirſt du weder beßer noch ſchlimmer, und anderer Menſchen Urtheil kan dir nicht ſchaden.

XX.

Zeitungs-Gedancken.

Rom den 25. Auguſti 1731.

Es hat ein gewißer Maltheſer-Ritter einen groſſen Proceß, welchen er mit *Marcheſe Cavalieri* gehabt, deswegen verlohren, weil er nicht Geld genug gehabt, ſeine Sache zu einem glücklichen Ende zu bringen, welches er ſich alſo zu Gemüthe gezogen, daß er ſein Ordens-Kleid, Creuz, Degen, Hut, Perruque und Sack-Uhr auf die Gaſſe geworffen, und mit vollem Springen der Tyber zugelauffen, mit dem Vorſaz, ſich darinnen zu erſäuffen, worbey er zum öfftern überlaut geruffen: O Urtheil! O Geld! Er iſt aber an dieſes Vor-

haben

haben durch ezliche anwesende Leute verhindert worden / und befindet er sich anjezo bey seinem guten Freunde dem *Marchese Spada*, welcher ihn wieder zurecht zu bringen bemühet ist.

Unter den Rechtsgelehrten ist dieses ein gemeines Sprichwort: Tibi non deest jus, sed probatio. Dir fehlet es nicht am Rechte / sondern am Beweisthum. Man kan aber auch zu manchem nach der lieben Gerechtigkeit Seufftzenden mit Grunde der Wahrheit sagen: Tibi non deest jus, sed pecunia. Dir fehlet es nicht am Rechte, sondern am Gelde. Es heißet nicht nur, kein Geld / kein Schweizer / sondern auch kein Geld / kein Richter. Nun kan man zwar, meines Erachtens, die Schweizer, wenn sie im Kriege dienen sollen, keinesweges verdencken, woferne sie ohne Geld weder Hand noch Fuß regen, indem es sehr unbequem ist, mit hungrigem Magen Schild-Wache stehen. Daß aber daselbst kein Richter ist, wo kein Geld

aus-

ausgezahlet wird, solches gibt mir etwas mehres zu bedencken. Auf solche Weise siehet es um die Gerechtigkeit sehr mißlich aus, wenn derjenige, welcher mit einem leeren Beutel vor die Richter-Stube kömmet, die Gerechtigkeit nicht mit verbundenen Augen, sondern mit verstopften Ohren antrifft. Was ist aber zu thun? Manchem Richter ist seine Besoldung so genau abgemeßen, daß wenn er keine Gerichts-Gebühren einnehmen solte, er und die Seinigen am Kummer-Tuche nagen müsten. Es wäre demnach, meines Erachtens, diesem Ubel nicht besser abzuhelffen, als daß man den Gerichts-Personen solche Besoldungen verordnete, von welchen sie ehrlich leben könten, und daß man hingegen alle Gerichts-Gebühren abschaffete. Wolte man hierwider einwenden, daß dieses bey den Rent-Cammern der Landes-Herrschafften eine neue und sehr beschwerliche Ausgabe verursachen würde; so wäre dieser Beschwerung leichtlich zu rathen, wenn man deswegen eine absonderliche Anlage, welche man Proceß-Schazung nennen könte, in

dem ganzem Lande ausschriebe, worüber sich verhoffentlich kein einziger Einwohner und Unterthan beklagen würde, weil keiner versichert seyn könte, daß er nicht über kurz oder lang mit einem Rechts-Proceß geplaget werden würde, auf welchem Fall ihm denn seine ausgelegte Contribution wiederum zu gut kommen würde. Vielleicht wird man hierwieder folgenden Einwurff machen: Dieses ist ein wunderlicher Einfall und sonder Zweiffel der wunderlichste unter allen denjenigen, welche bißhero zur Verbesserung des Justiz-Wesens zum Vorschein gekommen seynd. Wenn die Leute wissen solten, daß sie sich ohne Aufwendung einiger Unkosten in den Gerichts-Stuben herum zancken dörfften, so würden noch zwanzig mahl mehr Proceße entstehen, als schon jezo würcklich geführet werden, und man würde nicht nur unzehlig mehr Richter bestellen müssen, sondern sie würden auch allesamt über dem stetswährenden Zancken und Hadern der Parteyen närrisch in den Kopfen werden, oder zum wenigsten von dem Geschrey der Kläger

und

und Beklagten das Gehör verliehren. Zudem würden die Armen doch noch nicht ohne Geld zu ihrem Rechte gelangen: Denn wer könte die Advocaten heißen, daß sie ihnen umsonst dieneten, indem dieselben eben so wenig, als andere Menschen, gewohnet seynd, Hunger zu leiden. Diesen wichtigen Einwurff beantworte ich kürzlich folgendermasen: Es ist nicht zu leugnen, daß der Mensch unter allen vierbeinigten und zweybeinigten Thieren das zanckſüchtigste ist, worzu ihm seine zum Reden geschickte Zunge vortrefflich zustatten kömmet. Wenn andere Thiere streitig werden, so beißen und schlagen sie sich mit einander herum, und alsdenn hat die Comödie bald ein Ende. Der Mensch hingegen hat ein scharffes Gedächtnüß, eine lange Zeit an die erlidtene Beleidigung zu gedencken, und seine scharffsinnige Vernunfft hilffet ihm vortrefflich, viele Zeit anzuwenden, damit er sich an seinem Beleidiger rächen möge. Ich glaube demnach selbst, daß wenn man die Gerichts-Gebühren abschaffete, sich die Proceß-Kriege um ein großes

vermehren würden. Hierwider müsten aber diejenigen, welche ohne Noth und ohne erhebliche Ursachen haderten, mit harten und sogar auch mit Leibes-Strafen und mit Verlust ihrer Ehre bestrafet werden. Was die Advocaten oder rechtliche Beystände anlanget, so würde man eine geringe Anzahl derselben nöthig haben, wenn sich die Richter keine Mühe dauern ließen, die Kläger und Beklagten geduldig anzuhören, und die Beschaffenheit der Klage genau zuerforschen. Unterdeßen könte man doch auch in jedem Lande einige gewißenhaffte Rechtsgelehrten, als Sachwalter, auf eben solche Weise, wie oben von den Gerichts-Personen gedacht worden, mit genuasamen Besoldungen versehen, welche sowohl den Reichen als den Armen umsonst dienen müsten. Gleichwie ich nun sehr wohl weiß, daß ich anjezo mit allen meinen Vorschlägen nichts anders gethan, als daß ich Schlösser in die Lufft gebauet habe, und daß es darbey bleibet, daß die Richter-Stuben nicht anders, als mit güldenen und silbernen Schlüßeln können geöffnet werden:

Also

Alſo halte ich es dennoch dem Marcheſe Cavalieri auf alle Weiſe vor übel, daß er ſich über den Verluſt ſeines Rechts-Proceßes ſo ungeberdig geſtellet hat. Ein Maltheſer-Ritter, deßen vornehmſte Eigenſchafft die heldenmüthige Tapferkeit ſeyn ſolte, verunehret ſeinen Ritter-Orden, wenn er aus Verzweiffelung und wegen des leidigen Geldes in die Tyber ſpringen will. Dieſes iſt der Weg nicht, zu Ehren zu gelangen, und einen Ruhm bey der Nachwelt zu erwerben. Was helffen ihm [illegible] hen oder zwey und dreyßig oder noch mehrere Ahnen, wenn er den Muth nicht hat, ſich über einen verlohrnen Proceß zu tröſten? Was nuzet ihm ſein Ordens-Creuz, wenn er ein ſo geringes Creuz nicht ohne ein ſo unvernünfftiges Bezeigen vertragen kan? Eine ſolche Predigt wird der Marcheſe Spada dem unglücklichen Marcheſe Cavalieri vermuthlich gehalten haben, oder zum wenigſten hätte er es thun ſollen

XXI.

Leges in ſchola ſunt virgines, in foro autem meretrices.

Die Geſeze ſeynd in der Schule Jungfern / auf dem Rathhauſe oder in den Gerichten aber Huren.

DJeſes habe ich mehr als einmahl hören ſagen, und ob es ſchon ziemlich hart geredet iſt; ſo muß man dennoch bekennen, daß es mit der Wahrheit übereintrifft. Die Geſeze ſeynd ſchöne und liebenswürdige Jungfern, welche uns in den hohen Schulen in ihrer natürlichen Schönheit gezeiget werden; dergeſtalt daß wir nicht unterlaſſen können, uns in dieſelben zu verlieben. Wir ſehen, daß ſie auf das natürliche Recht, welches allen Menſchen ins Herz geſchrieben iſt, gegründet ſeynd, und wir erkennen, daß es in der Welt wohl ſtehen müße, woferne man die jungferlichen Geſeze in ihrer ungekünſtelten

ſtelten Einfalt mit keuſcher Liebe umfänget. Wenn ſie aber hernach durch die Rabuliſterey mit garſtiger Schminke beſudelt werden; wenn ihr wahrer Verſtand auf eine zungendreſcheriſche Art verdrehet, gekrümmet und gebeuget wird; wenn ſie mit vielen Auslegungen dergeſtalt verkünſtelt werden, daß man nicht mehr weiß, worinnen ihr eigentlicher Inhalt beſtehet, ſo verliehren ſie ihre Jungferſchafft durch dergleichen ſchändliche Nothzüchtigung, und werden denjenigen Dirnen gleich, welche den Staupbeſem verdienet haben.

XXII.

Nihil mirabilius in rebus humanis, quam diligere inimicos.

Auguſtinus.

Es iſt nichts verwunderſamers unter den menſchlichen Dingen/ als ſeine Feinde lieben.

WEnn man die Menſchen alſo anſiehet, wie ſie ohne die Gnade

Gottes und vor ihrer Bekehrung beschaffen seynd, so hat der Kirchenlehrer Augustinus ganz recht; ja, ich will noch mehr sagen, daß es das gröste Wunderwerck ist, wenn ein unwiedergebohrner Mensch seine Feinde liebet. Derjenige, welcher weiß, worinnen die Eigenschafften der wahren Liebe bestehen, wird verhoffentlich nicht anders können, als mir Beyfall geben. Die wahre Liebe verursachet eine solche genaue Vereinigung zweyer Gemüther, daß was eines will, dem andern auch angenehm ist. Zwey Herzen seynd dermasen fest mit einander verbunden, daß es scheinet, als ob sie zwey Herzen in einem Leibe seyen. Ein jedes gönnet dem andern dasjenige Gute, das es sich selbsten gönnet. Ein jedes thut dem andern alles zu Gefallen, was es ihm an den Augen ansiehet. Dorimenes prahlet in allen Gesellschafften, mit was vor Großmüthigkeit er seinen Feind, den Artasto, liebet. Wir wollen ihm aber den Schwär aufstechen, und seine vermeinte Feinden-Liebe etwas genauer betrachten. Er machet dem

Artasto

Artaſto tauſenderley Complimenten mit der Zunge; mit dem Herzen aber wünſchet er ihm tauſenderley Unglücke. Er zwinget ſich zwar, ihn um ſich zu leiden: Es iſt aber ein anders, einen um ſich zu leiden, und ein anders, einen lieben. Als Artaſto des Dorimenes guter Freund war, kam dieſem alles artig vor, was jener that, und er rechnete ihn unter die klügſten Leute in der ganzen Stadt: Nachdem ihn derſelbe aber beleidiget hat, ſo hält er in ſeinem Herzen alle deſſelben Worte und Geberden vor bäuriſch, einfältig und abgeſchmackt, und bildet ſich ein, daß kein großerer Thor zu finden ſey, als Artaſto. Jedennoch überredet er ſich ſelbſten, daß dieſes Urtheil nicht aus Haß geſchehe, ſondern er bildet ſich ein, daß er den Artaſto nunmehr vernünfftig liebe, und ſeiner Fehler gewahr werde, welche er zuvor aus einer allzublinden Liebe nicht ſehen können. Er beſchencket den Artaſto unterweilen mit etwas, das demſelben angenehm iſt, und dieſes ſoll ein Kennzeichen der wahren Liebe ſeyn. Es geſchiehet aber aus keiner andern Urſache,

als den Artasto und andere Menschen zu überreden, daß er seine Feinde lieben, und ihnen Gutes vor ihr Böses erweisen könne; also liebet er durch Ausübung solcher verlarvten Freygebigkeit nicht seinen Feind, sondern sich selbsten, und er will seinen Feind durch Wohlthaten vor der ganzen Welt zu schanden machen. Ich frage dich mein lieber Dorimenes, ob ich nicht die Wahrheit sage? Wenn du mir es schon nicht gestehest, so wird dich doch dein Gewissen, woferne du noch eine Empfindung darvon hast, genugsam überzeugen. Sieheſt du es gerne, wenn Artasto zu dir kömmet, oder ist es dir nicht lieb, wenn er bald wieder von dir gehet? Macheſt du nicht zwischen ihm und einem guten Freunde einen grosen Unterschied, und liebeſt du sie alle beyde von Grunde des Herzens? Ich kan dir es nicht glauben, weil ich weiß, daß du in einem unbekehrten Zustande biſt, und darinnen du dir einbildeſt, daß es dir von Natur möglich sey, die Feinde zu lieben. Ein solches Wunderwerck kan ein unwiedergebohrner Mensch nicht thun, und die Eigen-Liebe

be gibt ihm ganz andere Gedancken ein. Die Liebe der Feinde muß aus einem andern und höhern Urſprunge hergeleitet werden, nemlich aus der Liebe GOttes zu den Menſchen. Keine ärgere Feinde ſeynd zu finden, als die Rebellen, welche ſich wieder ihren Herrn empören. Solche Rebellen waren die erſten Menſchen gegen ihren majeſtätiſchen Schöpfer, und in ſolcher Empörung fahren die Menſchen nach ihrer verderbten Natur annoch beſtändig fort, ſo lange ſie ſich auſſerhalb dem Stande der Bekehrung befinden. Hat nun der zum höchſten beleidigte GOtt die Menſchen, als ſeine Feinde ſo ſehr geliebet, daß Er der Liebe zu ſeinem eingebohrnen Sohne gleichſam vergeßen, und hat der HErr Chriſtus den Tod vor ſeine und ſeines himmliſchen Vaters Feinde ausgeſtanden, damit ſie von dem ewigen Tode errettet würden, ſo kan ein wahrer Chriſte, wenn er alles dieſes durch innerliche Uberzeugung glaubet, nicht unterlaſſen, ſeine Feinde wahrhafftig zu lieben. Der Unterſchied zwiſchen GOtt und den Menſchen iſt dermaſen unend-

lich

lich groß, daß man keine Vergleichung des Schöpfers mit ſeinem Geſchöpfe anſtellen kan; jedennoch hat Er ſie als Feinde geliebet. Er hat ſie niemahls beleidiget; ſie aber haben ihn unzehlig mahl beleidiget, und hören auch noch nicht auf, ihn zu beleidigen, und dennoch höret Er nicht auf, ſie zu lieben, und ſich ihrer zu erbarmen. Hierzu kommet noch eine andere Betrachtung. Obſchon ein Menſch denjenigen, welcher ihn beleidiget, vielleicht niemahls beleidiget hat; ſo wird er doch bey genauer Unterſuchung befinden, daß er andere Menſchen manchmahl entweder auf eine grobe oder auf eine ſubtile Weiſe beleidiget, und deswegen Strafe verdienet hat. Warum will er denn ſeinen Beleidiger haſſen, welchen GOtt als ein Werckzeug zu ſeiner Züchtigung gebrauchet? Will er das Gute, welches ihm hierdurch geſchiehet, mit Böſem vergelten? Will er die Ruthe, welche ihn züchtiget, nicht lieben? Will er ſich über einen ſolchen armen Menſchen, welcher ſich an ihm verſündiget, nicht erbarmen, und ihm nicht nur mit Worten,

ten, ſondern auch mit der That herzlich lieben, und ſich bemühen, ihn zu einem Freunde GOttes zu machen?

XXIII.

La coutume a ſur les hommes une force, qui n'a nullement beſoin d'etre appuyée de la raiſon.

Fontenelle.

Die Gewohnheit hat eine ſo groſſe Gewalt über die Menſchen, daß ſie keinesweges nöthig hat, von der Vernunfft unterſtüzet zu werden.

WEnn man ſchon die vernünfftigſten Einwürffe wider eine unvernünfftige Gewohnheit machet; ſo wird man dennoch nicht gehöret, ſondern vor eigenſinnig und vor gar zu überklug gehalten, gleich als ob man die Einwohner eines ganzen Landes meiſtern und an Klugheit übertreffen wolle. Zum Exempel, man predige noch ſoviel davon, daß der Tag zur Arbeit und die

Nacht

Nacht zum Schlafe erſchaffen ſey, und daß man dannenhero nicht aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen ſolle, ſo wird es dennoch heiſſen: Die gens de qualité in dieſem Chriſtlichen Lande ſchlafen am Tage, und eſſen, trincken, danzen, ſpielen und ergezen ſich auf alle erſinnliche Weiſe die ganze Nacht hindurch biß an den lichten Morgen. Dieſes bringet die Gewohnheit mit ſich, und die vornehmen Leute binden ſich an keine Zeit, ſondern gebrauchen ſich in allen Dingen ihrer Chriſtlichen Freyheit, welche ſie ſich von niemand nehmen laſſen. Wenn man ſich wundert, daß die männlichen und weiblichen Naſen ohne Unterlaß mit Schnupf-Taback beſudelt werden, und daß dannenhero die Naſen-Löcher heßlicher ausſehen, auch folglich eckelhaffter ſeynd, als die heimlichen Gemächer, ſo wird derjenige, welchem vor dieſer Unfläterey grauet, vor eigenſinnig gehalten, und man wirffet ihm vor, daß er nicht zu leben wiſſe; es ſey anjezo grand mode, ſich des Schnupf-Tabacks zu bedienen. Dieſes Wunder-Thier, nemlich die

grand

grand mode iſt eben diejenige Tyrannin, welche zu ſagen pfleget: Sic volo, ſic jubeo, ſtat pro ratione voluntas. Da muß alle Vernunfft ſchweigen, wenn die Mode oder die Gewohnheit auf ihrem tyranniſchen Throne ſizet, und ein Urtheil über eine Sache ausſpricht. Man unterſtehe ſich, und tadele eine Kleider-Mode, ſo wird man bald erfahren, wasmaſen alle vernünfftige Vorſtellungen vor einfältig gehalten, und gänzlich verworffen werden. Wolte man bey einem verſchwenderiſchen Gaſtmahl von der Mäſigkeit predigen, und erweiſen, daß von ſo vielen Speiſen nicht nur ein Duzent Gäſte, ſondern auch eine ganze Compagnie Dragoner geſättiget werden könne, und daß es dannenhero wider die geſunde Vernunfft ſey, ſo viele Trachten vor eine einzige Mahlzeit zurichten zu laſſen; ja, daß die Gäſte Urſache hätten, ein ſo unbeſonnenes Vornehmen vor eine Beſchimpfung zu halten, indem es das Anſehen habe, als ob man ſie unter die hungrigen Wölffe rechnete, welche nicht zu erſättigen wären. Wenn man, ſa-

ge ich, einem reichen Mann, welcher ſich durch die Freſſerey berühmt machen will, dergleichen Vorſtellung aus der vernünfftigen Sitten-Lehre thun wolte, ſo würde er ſonder Zweiffel antworten, der heutige Staat und die Gewohnheit bringe es nicht anders mit ſich, und woferne es ein Mann von ſeinem Stande bey ſolcher Gelegenheit und an einem ſogenanten Ehren-Tage an etwas mangeln laſſen wolte, ſo würde man ihn eines ſchändlichen Geizes beſchuldigen. Inzwiſchen bringet es die Gewohnheit ebenfalls mit ſich, daß man die Armen vor der Reichen Thüre wo nicht ganz, jedoch halb verhungern läßet, welches nicht geſchehen würde, wenn man den Uberfluß zu ihrer Nothdurfft anwendete. Ich hätte noch vieles von dieſer Materie zu melden; jedoch mag es darmit genug ſeyn, wenn ich ſage, daß ſich die herrſchſüchtige Gewohnheit auch ſo gar über die Haushaltungs-Sachen erſtrecket. Man wage es einmahl, von der Vieh-Zucht, von dem Acker-Bau, von Beſtellung der Gärten, von Zubereitung des Flachſes, von dem Waſchen

des

des leinen Zeuges und von andern häuslichen Verrichtungen etwas in einem solchen Lande, allwo die Haushaltungs-Arbeiten anders eingerichtet seynd, aufs Tapet zu bringen, und den hiervon zu erwartenden Vortheil auf das vernünfftigste zu zeigen; so wird man alsobald erfahren, daß alle Vernunfft durch die eingeführte Gewohnheit auf einmal übern Hauffen geworffen werden, und daß man antworten wird: **Was in einem andern Lande geschiehet, das gehet bey uns nicht an, und wir verbleiben bey unserer Manier, das hingegen andere thun mögen was sie wollen.** So weit erstrecket sich insgemein der Vaterlands-Eigensinn, daß die Einwohner eines Landes auch nicht einmahl probieren wollen, ob dasjenige, was in einem andern Lande nützlich ist, bey ihnen gleichfalls in die Ubung gebracht werden könne.

XXIV.

Ein Schreiben

Darinnen unterschiedliche Personen nach dem Leben abgeschildert werden.

Mein Herr!

MEinem unlängst gethanen Versprechen zu Folge übersende ich hierbey die Abbildungen einiger in unserer Residenz-Stadt befindlicher Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes, und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie in desselben Cabinet verwahret bleiben, und niemanden gezeiget werden sollen. Die Beförderungen und Erlangungen der Ehren-Stellen in der Welt seynd offtmahls so wunderbarlich, daß man sich bey deren Betrachtung des Lachens nicht enthalten kan. Pliander ist auf eine sonderbare Weise der Favorite an unserm Hof geworden. Er ist eine Zeit-

lang

lang in Franckreich geweſen, allwo er als ein petit Maitre die Spiel-Geſellſchafften fleiſſig beſuchet, und die betrügliche Vortheile der Spieler vollkommen begriffen hat. Mit dieſen ruhmwürdigen Eigenſchafften iſt er unlängſt in Teutſchland zurücke gekommen, und hat dieſe Spiel-Künſte oder ſo genante Tours unſern Fürſten aus dem Fundament gelehret, wormit er nebſt der Franzöſiſchen Sprache, welche er ziemlichermaſen beſizet, ſich bey demſelben dergeſtalt beliebt gemachet hat, daß an unſerm Hofe niemand mehr vor ihm aufkommen kan: Mit den Spiel-Künſten und mit der Fanzöſiſchen Sprache wird demnach unſer ganzes Land anjezo regieret, und iſt leichtlich zu urtheilen, wie übel oder wohl ſolches geſchichet. Alldieweil aber das Favoriten-Handwerck eine der gefährlichſten Lebens-Arten iſt, ſo leben alle getreue Patrioten der gewißen Hoffnung, daß es Pliandern in kurzer Zeit alſo ergehen werde, wie es ſchon ſo vielen Favoriten ergangen iſt. Jedoch was hilffet es, wenn ein ſolcher Landverderber, welcher den Landes-

Herrn am Seile herumführet, gestürzet wird, woferne bald wieder ein anderer, welcher vielleicht schlimmer ist, als der vorige, das Fürstliche Herze belagert, und dasselbe bald darauf mit stürmender Hand einnimmet? Jener war schon einigermasen satt; ein anderer und neuer Favorite aber wird das Blut und den Schweis der Unterthanen desto begieriger verschlucken, weil er noch hungrig ist. Was hilffet es ein Land, wenn es durch einen Favoriten beraubet worden ist, und denselben hernach von seiner Höhe in den Koth fallen siehet? Was hilffet es diese eitele Freude, wenn es durch den Favoriten arm geworden, und doch von seinem geraubten Vermögen nichts wieder bekömmet?

Mirminde hat sich durch ihren hohen Stand und durch ihren Reichthum dermasen verblenden lassen, daß sie sich vor Hochmuth nicht mehr kennet. Sie bildet sich ein, daß sie wie eine Göttin von allem andern Frauenzimmer ihres gleichen geehret werden müsse. Sie weiß wohl, daß sie nicht sonderlich schön ist; jedoch glaubet sie, daß sie ihr Verstand

und

und ihr manierlicher Umgang bey jederman angenehm machen könne. Sie bedencket aber nicht, daß jederman einen Abscheu vor den hoffärtigen Menschen hat, und daß aller Verstand zur Thorheit wird, wenn er sich von dem Hochmuth überwinden lässet. Alle Worte spricht sie mit einer gravitätischen Stimme aus, und wenn sie redet, so klinget es nicht anders, als ob man einen Richter ein End-Urtheil publiciren hörete. Wer ihr etwa mit zwey oder drey Worten widerspricht, den widerleget sie so weitläufftig und mit so großer Beredsamkeit, daß diese Widerlegung ezliche Bogen Papier erforderte, wenn sie protocolliret werden solte. So gerne sie aber mit Höhern oder mit ihres Gleichen redet, oder, daß ich recht sage, so gerne sie sich vor denselben hören lässet, so saget sie doch zu geringen Leuten gar nichts, sondern gebrauchet bey dergleichen Gelegenheit ihre Cammer-Magd zur Dolmetscherin, weil sie besorget, es mögte ihrem ganzen vornehmen Geschlechte einen Schand-Fleck verursachen, wenn sie sich in ein re-

ſpective unadeliches Geſpräch unmittelbar, nemlich tete à tete einlaſſen wolte. Jederman lachet über ihre Thorheit, jedoch nur à la ſourdine und in den vertraulichſten Geſellſchafften, weil man ſich vor der Ungnade ihres Gemahls fürchtet, welcher ſie als eine ehemalige Landesherrſchafftliche Concubine acheyrathet hat, und dannenhero in großem Anſehen iſt. Wenn ſie an einer Bürgers-Frau eine Spize oder ein Band gewahr wird, dergleichen ſie ſelbſten auch an ihrem hochwohlgebohrnen Leibe träget, ſo mögte ſie vor Zorne mitten entzwey berſten, und die unſchuldige Spize oder das geſchimpfte Band muß alſobald mit Feuer verbrennet werden. Wenn ſie in ihrer prächtigen Caroße, um welche die vielen Laquayen wie die Sperlinge auf einem Gerſten-Acker herum hängen, durch die Straßen der Stadt fähret, und es verſiehets ein ehrlicher Mann ungefehr, daß er nicht ſtille ſtehet, und einen tiefen Reverenz vor ihr machet, ſo iſt ſein Unglücke biß auf das Ausbuzen fir und fertig, woferne er ihrer und ihres Gemahls Gnade leben muß.

muß. Ehe ſie einen Hund in ihre Dienſte nimmet, erkundiget ſie ſich auf das genaueſte, wo er gebohren und erzogen worden, und ob er nicht etwa aus einem bürgerlichen oder bäuriſchen Geſchlechte entſproßen iſt, auf welchen Fall er ſich keiner Beförderung bey ihr zu getröſten hat. Damit ſie im übrigen ihren hohen Stand nicht beſchimpfen mögte, ſo hütet ſie ſich ſehr ſorgfältig vor aller Arbeit, und verbringet zu Vermeidung des Müßigganges die Zeit mit Beſuchungen, Spazier-Fahren, Spielen und Danzen. Wer ihr aber ſagen wolte, daß ſie bey ſolcher Lebens-Art noch ſehr weit von dem wahren Chriſtenthum entfernet ſey, der würde übel von ihr abgefertiget werden, und mit dergleichen Straf-Predigt nicht noch einmahl kommen dörffen.

Arcades iſt ein pedantiſch gelehrter Mann; jedoch dieſes iſt ſein Unglücke, daß er ſich einbildet, er ſey gelehrt, indem er deswegen alle andere Gelehrten vor Ungelehrte oder doch zum wenigſten vor ſolche Männer hält, welche ſeines Unterrichts annoch nöthig hätten. Wenn

man in seiner Gesellschafft ist, so muß man sich einbilden, man sey ein junger Studente, welcher seinem Professori in einem Collegio zuhöret. Will man ihm in etwas, es sey auch so gering als es immer wolle, widersprechen, so hat man ihn am Halse, und alsdenn fänget er einen so weitläufftigen Discurs durch die quatuor causarum genera an, daß derselbe einen ganzen Tractat ausmachen würde, wenn man ihn zu Papier bringen wolte. Alle seine Geberden schmecken nach der Schule, und machen ihn unangenehm, sobald er sich in eine Gesellschafft waget. Alsdenn schmücket er alle seine Reden mit Lateinischen Sprichwörtern, welche ihme so geläuffig seynd, als den Rechenmeistern das Einmahl eins. Alldieweil aber seine gantze Gelehrsamkeit in nichtswürdigen Grillen bestehet, so ist er dem gemeinen Wesen weniger nützlich, als wenn er gar nichts gelernet hätte, denn auf solche Weise könte er zum wenigsten eine Hand Arbeit vornehmen, worzu ihn das Bücher Lesen untüchtig gemachet hat. Er wendet sein ganzes Vermögen an die

Bücher

Bücher, wegen welcher thörichter Verſchwendung er mit ſeinem Weibe in ſterswährender Uneinigkeit lebet, indem ſie ihm mit Grunde der Wahrheit Schuld gibt, daß er mit allen ſeinen vielen Werckzeugen der Gelehrſamkeit, nemlich mit den Büchern, nicht ſo viel erwirbet, als ein Schneider mit ſeiner Schere oder ein Zimmerman mit ſeiner Art. Seine Bibliothec lieget in ezlichen Cammern zerſtreuet untereinander, und ſo iſt es auch in ſeinem Gehirne beſchaffen, darinnen die Wiſſenſchafften in der gröſten Unordnung herum ſchwärmen; dergeſtalt daß wenn er eine ganze Stunde oder noch länger geredet hat, man nicht eigentlich wiſſen kan, was er hat haben wollen. Er hat einen Tractat von einem halben Alphabet über die Frage eines einzigen Wortes verfertiget, nemlich ob man Autor, Auctor, oder Author ſchreiben ſolle. Alldieweil er nun, wie leichtlich zu erachten iſt, keinen Verleger darzu finden können, ſo hat er die Unkoſten ſelbſt auf den Druck gewendet, nachdem er zuvor ein Privilegium darüber erhalten, und nunmehro muß er diejenigen

Exemplarien, welche er nicht verſchendet, den Würz-Krämern verhandeln. Er hat zwar ezliche Bibeln unter ſeiner groſſen Menge Bücher; jedoch verurſachet ſeine eingebildete Gelehrſamkeit, daß er ſelten darinnen lieſet. Unter dem öffentlichen Gottesdienſt, welchem er nur zu dem Ende beſuchet, damit er nicht vor einen Unchriſten gehalten werden mögte, hat er die ganze Zeit, ſo lange die Predigt wäret, ein Buch in der Hand, weil er dem ſeiner Meinung nach einfältigen Prediger nicht zuhören will. Woferne man aber gedächte, es ſey eine Bibel oder ein anderes geiſtliches Buch, ſo würde man ſich in ſeiner Meinung ſehr betrügen: Denn es iſt der Virgilius, Horatius oder Ovidius, in welchen Schrifften er einen ſolchen Geſchmack findet, daß er ſich inniglich darüber ergezet. Zu den Oden Horatii hat er Melodien componiren laſſen, damit ihm ſeine Söhne dieſelben zu ſeinem Troſt und zu ſeiner Erquickung ſingen können, wenn er von dem malo hypochondriaco angefochten wird, welches er mit groſ-

groſſer Geduld verträget, weil er es vor die Kranckheit der Gelehrten hält.

Clymene iſt in eine närriſche Perſon verliebet, nemlich in ſich ſelbſten, und ſie bildet ſich gänzlich ein, daß woferne ſie zu den Zeiten der Venus gelebet hätte, ſo würde ſich dieſelbe vor ihrer Schönheit haben verkriechen müſſen. Sie ſtehet die meiſte Zeit des Tages vor den Spiegeln, deren ſie von vielerley Arten hat; dahero ſie immer von einem zum andern gehet, und dieſelben um Rath fraget. Vor denſelben übet ſie ſich in allerhand angenehmen Geberden; das vornehmſte aber was ſie vor dieſen ihr zur Eitelkeit dienenden Gläſern verrichtet, iſt dieſes, daß ſie ſich alle Morgen mit weißer und rother Schmincke im Angeſichte beſchmieret, und ſich einbildet, daß dieſes eben ſo wohl erlaubet ſey, als die Wände einer Stube mit Kalck zu überſtreichen, wenn ſie vom Rauch ſchwarz geworden ſeynd; dahero hält ſie diejenigen, welche ihr dieſe Eitelkeit übel ausdeuten, vor die groſten Narren in der ganzen Welt. Sie nahet ſich niemahls zum Feuer, damit ihre Schönheit

nicht

nicht etwa durch die Hize verlezet werden mögte, und eben aus dieser Ursache nimmet sie auch die Masque vor das Angesicht, so bald des Abends das Licht in ihr Zimmer gebracht wird. Vor dem Schlafengehen leget sie eine Wachs-Larve über das ganze Angesichte, in Meinung, sie werde dadurch von den Runzeln sicher seyn; wie sie denn auch zu Vermeidung dieser unangenehmen Merckmahle des Alters allerhand innerliche Arzeneyen gebrauchet, worzu sie von eigennüzigen Liebhabern der Arzeney-Kunst überredet wird. Sie klaget ohne Unterlaß über Kranckheiten, welche aber in sonsten nichts, als in der Einbildung bestehen. Ehe sie etwas von einer Speise genießet, so erkundiget sie sich zuvor auf das genaueste, ob selbige der Schönheit schädlich seyn könne. Sie greiffet niemahls in das kalte aber auch nicht in das warme Wasser, sondern es muß laulicht seyn, und sie erkühnet sich nicht, einen einzigen Finger hineinzutauchen, biß es ihre Cammer-Magd zuvor probiret, und auf ihre Pflicht bezeuget hat, daß es weder zu kalt noch zu warm

ist.

iſt. Sie hat ein Gelübde gethan, die Zeit ihres Lebens nicht mehr zu riehen, weil ſie ſich einmahl mit einer Nehe-Nadel geſtochen, daß ein einziger Tropfen Bluts hervorgekommen, und eben ſo wenig verrichtet ſie auch einige andere Arbeit, ſelbige mag auch ſo gering ſeyn, als ſie immer wolle; dargegen vertreibet ſie die Zeit mit ihrem Bologneſer Hündchen, und vermeinet, daß alle Arbeit die ſchöne Leibes-Geſtalt verderbe. Hieraus iſt nun einigermaſen zu urtheilen, wie übel oder wohl ihr Mann mit ihrer Perſon verſorget ſey, und ob jemand Urſache habe, ihm wegẽ ſeines Eheſtandes neidiſch zu ſeyn. Zum wenigſtẽ kan ich verſichern, daß ich ihm ſeine ſchöne Clymene keinesweges mißgönne.

Maron lebet menſchlich und nicht viehiſch: Denn er ſäuffet ſich faſt alle Tage voll, dergleichen kein Vieh jemahls zu thun pfleget. Sein Leib iſt ein ſtinckender Canal, durch welchen der Wein täglich in großer Menge in den Magen flieſſet, und ſich in eine naſſe Unreinigkeit verwandelt. Er iſt niemahls bey völligem Verſtande, weil er niemahls recht nüchtern wird, und dañenhero iſt er der menſchlichen

lichen Geſellſchafft weniger nüze, als ein unvernünfftiges Vieh, welches man entweder ſchlachten, oder zur Arbeit gebrauchen kan, und bey dieſer unſchuldigen Creatur hat man noch zum wenigſten den Vortheil, daß man ſie wegen ihrer Untüchtigkeit todt ſchlagen darff, da man hingegen einen nichtswürdigen Truncken-bold ſo lange muß leben laſſen, biß er ſich zu todte geſoffen hat. Sein Angeſicht iſt gleichſam mit Kupfer überzogen, und man kan es ihm ganz deutlich anſehen, daß ihn ohne Unterlaß dürſtet. Wenn er nun ſolchergeſtalt truncken nach Hauſe kömmet, ſo fänget er an, mit ſeiner unglückſeeligen Frau zu zancken, welche entweder ſchweigen, oder ſich gewiß verſehen muß, braun und blau geſchlagen zu werden. Inzwiſchen verſchwendet er das von ſeinen Eltern ererbtes Vermögen nach und nach, und wird ſonder allen Zweiffel endlich nebſt Weib und Kindern an den Bettelſtab gerathen. Beſſer wäre er, meines Erachtens, nirgends aufgehoben, als in einem Zuchthauſe, um zu ſehen, ob er bey Waſſer und Brodte und ſchwerer Arbeit aus einem laſterhafften, wo nicht

in einen vernünfftigen Menſchen, jedoch zum wenigſten in ein der Nüchterkeit ergebenes Vieh verwandelt werden könte.

Liriope iſt ſolchergeſtalt beſchaffen, daß man vermeinen ſolte, alle Glieder ihres Leibes ſeyen nichts anders als lauter Zungen. So lange ſie nicht ſchläfet, redet ſie beſtändig fort, ſo gar daß ſie auch, wenn ſie über der Mittags- oder Abend-Mahlzeit einen Biſſen im Munde hat, nicht ſtille ſchweigen kan. Wenn ſie aber ezliche Stunden lang nach einander geredet hat, ſo iſt alles zuſammen nicht werth geweſen, daß ſie den Mund darüber aufgethan hat. Alldieweil ſie nun nebſt der Plauderhafftigkeit eine ſehr durchdringende Stimme hat, ſo muß derjenige, welcher ihr zu zuhören gezwungen wird, eine überaus geſunde Natur haben, wenn er von hefftigen Kopf-Schmerzen befreyet bleiben will. Wenn dieſer ſtets beweglichen Klapper-Mühle ihr frommer und getreuer Mann etwas nothwendiges zu ſagen hat, ſo muß er ihr zuvor den Mund mit der Hand feſte zuhalten, oder ihr denſelben mit einem Schnupftuche zubinden, damit ſie ein we-

nig ſtille ſchweigen muß, ſonſt kan er ſeinen Zweck nicht erreichen, woferne er ihr ſeine Meinung nicht ſchrifftlich übergeben will. Sie hat durch ihr geläuffiges Mund-Werck alle Weiber in der ganzen Stadt dermaſen eingetrieben, daß ſich keine mehr unterſtehet, in einem Wort-Streite mit ihr anzubinden, wohl wiſſend, daß ſie alleſamt den Kürzern ziehen müſten. Wenn ſie zu zancken anfänget, ſo bringet ſie ſolche ſinnreiche und wohlausgeſonnene Schelt-Worte hervor, daß man vermeinen ſolte, ſie habe die Redner-Kunſt gründlich erlernet, und ſie weiß die Locos Topicos dermaſen geſchicklich anzuwenden, daß man ſich über ihre ſchädliche Fertigkeit höchlich verwundern muß. So hurtig ſie nun mit der Zunge iſt, ſo faul iſt ſie hingegen mit den Händen, welche ſie lieber in dem Schoos liegen hat, als dieſelben zur häuslichen Arbeit gebrauchet. Wenn ſie keinen Menſchen um ſich hat, welchem ſie die Ohren vollplaudern kan, ſo redet ſie entweder mit ihrer Kaze, oder mit ſich ſelbſt, damit die Zunge immerfort in der Ubung bleibet. Sie iſt mit

ihrem

ihrem ſtetswährendem Schnattern einer Gans nicht unähnlich; jedoch darinnen ſeynd dieſe beyde zweybeinichte Creaturen einander ungleich, daß man die Gans rupfen, und ſich ihrer Federn bedienen kan.

Jocaſtes iſt der verdrüßlichſte Mann von der ganzen Welt, und er iſt eben ſo wenig mit ſich ſelbſt zufrieden, als mit andern Menſchen. Aus ſeinem Angeſichte gucket nichts anders, als Zorn, Feindſchafft, Unmuth und Verdrüßlichkeit hervor. Man mag es machen, wie man will, ſo machet man es ihm niemahls recht. Derjenige, welcher ſich bey ihm erzeiget, gutes Muthes zu ſeyn, den hält er vor einen liederlichen Menſchen, der ſeine Sachen auf nichts geſtellet habe: Derjenige aber, welcher eine ernſthaffte, anſtändige und höfliche Sittſamkeit von ſich ſpüren läßet, iſt nach ſeinem Urtheil ein abgeſchmackter Sauertopf, der nicht zu leben wiſſe. Nicht nur eine jede Fliege irret ihn an der Wand, ſonderh er iſt auch mit dem Wetter niemahls zufrieden, und alsdenn müſſen es alle Leute entgelten, die um ihn

seynd; niemand aber ist glückseeliger, als derjenige, welcher entweder gar nichts oder doch nicht viel mit ihm zu schaffen hat. Wenn er sonsten an niemand zu kommen weiß, so prügelt er seine Laquayen und Kutscher zum Zeitvertreib wie die Hunde herum; dahero hat er auch in seinen Diensten niemand als elende Kerls, welche bey keinem andern Herrn unterkommen können. Seine Gemahlin kan man nicht vor eine Ehefrau halten, sondern sie ist eine Sclavin eines tyrannischen Mannes, weswegen sie ihn zwar äusserlich auf die demüthigste Weise ehret; im Herzen aber vor dasjenige, was er würcklich ist, nemlich vor einen Thoren hält, welcher sich besser in das Tollhaus, als anderswohin schicket. Wenn er recht zornig wird, so springet er im Zimmer herum wie ein Danz-Bähr, und speyet eine solche Menge Schelt-Worte heraus, daß man ein Teutsches Wörter-Buch um ein großes darmit vermehren könte. Dieses ist das beste, daß sich niemand an sein Schelten und Schmähen kehret; sondern weil man ihn unter währender Wuth seines Zorns vor einen unsinni-

gen

gen Menſchen anſiehet, ſo hat man entweder Mitleiden mit ihm, oder betrachtet ſeine Raſerey als eine Comödie, und lachet über ſeine thörichten Worte und wunderlichen Geberden. Wenn einer ſeiner Bedienten aus Verſehen ein Glas zerbricht, das Licht ausbuzet, einen Teller fallen läſſet, oder ſonſten etwas geringes unanſtändiges begehet, ſo wirfft er ihm das erſte, was er ergreiffen kan, alſobald an den Kopf, und kündiget ihm ohne alle Gnade den Abſchied an: Wenn er aber wieder zu ſich ſelbſt kömmet, ſo iſt es ihm ein leichtes, daß er ſeinem geringſten Laquayen dasjenige, was er demſelben ſchimpfliches geſaget hat, des folgenden Tages abbittet, Beſſerung verſpricht, und den Beleidigten noch darzu beſchencket. Zu einer ſolchen elenden Sclaverey werden die Zornigen verdammet, und ſolte ſich billig jederman an dem Exempel des in dieſe ſclaviſche Ketten verwickelten Jocaſtes ſpiegeln, welcher ſich nicht genugſame Gewalt anthun will, von dieſem Ubel befreyet zu werden.

Nerinde kan man wegen ihres unflätigen Weſens mehr vor ein Schwein,

als vor ein Frauenzimmer halten. Dieſes gibt ſie vor ein Kennzeichen der Demuth aus, und hält alle diejenigen vor hochmüthig, welche ſich einer anſtändigen Sauberkeit befleiſſigen. Nichts anders als ihre unerträgliche Faulheit iſt die Urſache ihres Sau-Lebens. Wenn man ihre Kleider ausſieden wolte, ſo würde man ſo viel fette Materie herauspreſſen, daß ein Duzent Unſchlitt-Lichter darvon gezogen werden könten. Sie wäſchet ihre Hände in jedem Monate nur einmahl, und daher ſehen ihre Finger insgemein aus, als ob ſie Rüben darmit gegraben hätte. Es iſt demnach leichtlich zu ermeſſen, daß die Seiffen-Sieder nicht viel Geld von der ſchmuzigen Nerinde werden zu löſen bekommen, weil ſie keine Liebhaberin von dem Waſchen zu ſeyn pfleget. Die Schweine lieben zwar nichts anders, als die Unfläterey, und halten es vor ihren ſchönſten Schmuck, wenn ſie ſich im Kothe herum gewelzet haben: Aber deswegen führet man ſie auch zum Exempel an, wenn man etwas Garſtiges nennen will. Dargegen findet man unter-

terſchiedliche Arten der Thiere, welche ſich der Reinigkeit befleißigen. Die Hunde und Kazen lecken ſich mit ihren Zungen, und buzen ſich mit ihren Pfoten. Dergleichen wird man auch an einigen wilden Thieren, nemlich an den Haſen, Eichhörnchen und andern mehr gewahr. Solte denn ein Menſch unflätiger zu ſeyn verlangen, als ſolche unvernünfftige Thiere, welche die Natur ſelbſten lehret, ihre Leiber vor der Unfläterey zu bewahren? Die Reinigkeit des Leibes ſchicket ſich ſehr wohl zu der Reinigkeit der Seelen, und iſt dem wahren Chriſtenthum ſo wenig hinderlich, daß vielmehr die Chriſtliche Klugheit erfordert, dem Nechſten nicht anſtöſſig zu werden, und ihn zur Läſterung zu veranlaſſen, welches leichtlich geſchehen könte, wenn man ſich durch Unfläterey denjenigen, welche auf den äuſſerlichen Wohlſtand Achtung geben, zum Gelächter machete, und verurſachete, daß ſie ſich an ſolchem Ubelſtande ärgerten.

Dieſes ſeynd diejenigen Abbildungen, welche ich mit gegenwärtiger Poſt zu überſenden nicht habe unterlaſſen wollen, nebſt dem Erbieten, daß woferne noch

mehrere von dergleichen Gattung, deren ich einen ziemlichen Vorrath in meinem Cabinet beſize, verlanget werden ſolten, ich mir eine ſonderbare Freude machen werde, ſowohl bey allen andern Gelegenheiten, als auch hierinnen zu bezeigen, daß ich mit unveränderlicher Aufrichtigkeit verharre

Meines Herrn

ergebenſter Diener.

XXV.

Antwort-Schreiben.

Mein Herr.

Dieſelben mir ertheilete Abbildungen können, meines Erachtens, zu einem merckwürdigen Anhange in die Chronique ſcandaleuſe gebrauchet werden, und beklage ich, daß in der dortigen Reſidenz-Stadt, in welcher die wahre Religion ſo deutlich gelehret wird, dergleichen laſterhaffte Perſonen zu finden ſeynd. Ich habe

habe angemercket, daß derſelbe bey dieſen lebhafften Abbildungen die Ordnung einer ſo genanten bunten Reihe beobachtet hat, indem die Manns-Perſonen wechſelsweiſe vorgeſtellet worden ſeynd, und könte man allen Falls einen ziemlichen Theil einer umgekehrten Sitten-Lehre daraus erlernen. Alldieweil aber an dieſem berühmten Orte ſonder Zweiffel auch viele Chriſtliche und tugendhaffte Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechtes anzutreffen ſeynd, ſo würde es mich ſonderbarlich vergnügen, woferne ſich derſelbe gütigſt gefallen laſſen wolte, mir auch einige Abbildungen von ruhmwürdigen daſelbſt wohnenden Leuten mitzutheilen, der ich übrigens mit vollkommener Hochachtung zu ſeyn die Ehre habe

Meines Herrn

treu-ergebenſter
Diener.

XXVI.

Wieder-Antwort-Schreiben auf das vorige.

Mein Herr.

UNſere Reſidenz-Stadt iſt allerdings mit gottſeeligen und tugendhafften Perſonen gezieret, welche vielen andern Orten unſers Vaterlandes zum Muſter der Nachfolge dienen können, und will ich auf deſſelben Verlangen anjezo nur einige anführen.

Menelaus führet den Stab an unſerm Hofe, und man hätte auch keinen würdigern finden können, dieſes wichtige Amt zu verwalten. Er hat die Welt kennen lernen, und die vornehmſten Höfe in Europa beſuchet, allwo er zwar die Städte und Häuſer ſamt den eiteln Ergezlichkeiten angeſehen; jedoch ſeinen Haupt-Zweck ſeyn leſſen, die Schwäche und Stärcke eines jeden Staates zu erforſchen, nach der Kirchen-Verfaßung und nach dem Juſtiz-Weſen zu fragen,

ſich die Einrichtung des Kriegs-Staates bekant zu machen, mit gelehrten Leuten umzugehen, und andere Dinge zu unterſuchen, welche ihm in ſeinem Vaterlande nüzlich ſeyn können. Er iſt ein rechtſchaffener Hofmann, nemlich ein ſolcher Mann, welcher nicht nur ſeinem Herrn, ſondern auch dem HErrn aller Herren, nemlich dem allmächtigen GOtt getreulich dienet, und ſich durch nichts in der Welt von dem Dienſte GOttes abwendig machen läſſet. Dieſes verurſachet, daß er ſich nicht fürchtet, durch einen gottſeeligen Wandel und durch die Unterlaſſung der ſonſten bey Hofe gewöhnlichen ſclaviſchen Schmeicheley in die Ungnade ſeines Fürſten zu gerathen, weil er weiß, daß wenn auch ſchon ſolches ohne ſein Verſchulden geſchehen ſolte, ihn doch ſein Oberſter HErr im Himmel nicht verlaſſen noch verſäumen werde. Aus dieſem, was ich anjezo bereits geſaget habe, iſt leichtlich zu urtheilen, daß zwiſchen ihm und dem Favoriten Pliander keine vertrauliche Freundſchafft ſeyn kan; ſondern daß Menelaus dem Pliander ein ſtetswährender Dorn in den

Augen seyn wird. Menelaus kehret sich aber an nichts, und gehet auf dem Wege der Gottseeligkeit, Treue und Redligkeit getrost fort, welches er um soviel desto freudiger thut, weil ihm die Beschaffenheit des Hof-Glückes genugsam bekant ist, und weil er seinen beschwerlichen Posten mit grösserer Vergnügung verlassen würde, als er ihn angenommen hat. Seine Mäsigkeit ist ein Wunderwerck eines Hofmannes, absonderlich aber eines solchen, welcher den Stab führet, indem man sonsten insgemein glaubet, daß die Trunckenheit eine nothwendige Eigenschafft des Teutschen Hof-Lebens sey. Er hat sein Amt auf keine andere Bedingung angenommen, als sich zur Ehre seines Fürsten niemahls mit übermäsigem Truncke überladen zu dörffen; und obschon diese Lebens-Art dem grösten Theile des Hofes zuwider ist, so muß man dennoch mit dieser Anomalia Geduld haben, weil der Fürste noch nicht siehet, auf was Weise einem solchem rechtschaffenen Minister der Hof-Stab ohne besorglichen großen Schaden des Hof-Staates genommen werden könne. Seine

kluge

kluge Aufführung und Leutſeligkeit, womit er faſt aller Menſchen Herzen gewinnet, verurſachet auch, daß man ihm dieſen vermeinten Hof-Fehler überſiehet; zumahl weil man verſpüret, daß ihm dadurch kein Poſſen geſchehen würde, wenn man ihm ſeinen Lauff-Zettel von Hof geben wolte. Er unterſuchet aufs genaueſte, wie ſich die Hofleute vom höchſten biß auf den geringſten verhalten, und er ſaget einem ſo wohl die Wahrheit, als dem andern, damit er ſein Gewiſſen von aller Beantwortung befreyen möge, welches er allesmahl mit einer ſolchen angenehmẽ Beredſamkeit verrichtet, daß es jederman, wer nur noch ein wenig Vernunfft bey ſich hat, wohl aufnehmen muß, und daß ihm niemand wegen desjenigen, was er aus Aufrichtigkeit und guter Meinung ſaget, gehäſſig werden kan. Er weiß die Haushaltung des Hofes dermaſen klüglich einzurichten, daß die Sparſamkeit keine Kargheit und die zu Ehren des Fürſten gereichende Ausgaben keine Verſchwendung genennet werden können.

Orſinome iſt eine würdige Gemahlin des rechtſchaffenen Hofmanns Menelaus.

nelaus. Sie hat von Jugend auf bey Hofe gelebet; jedoch iſt ſie der Eitelkeit weniger ergeben, als die Nonnen des ſtrengeſten Ordens. Ob ſie aber ſchon eine wahre und ungeheuchelte Gottesfurcht beſizet; ſo hat ſie ſich doch keine abſonderliche andächtige Geberden angewöhnet, ſondern hat mit jederman einen freudigen und aufgeweckten Umgang, damit die Welt-Menſchen nicht Gelegenheit nehmen mögten, ihren gottſeeligen Wandel zu läſtern, und ſich an ihr zu verſündigen. Bey Veränderung der Kleider-Mode läſſet ſie ſich dieſelbe zwar nicht zuwider ſeyn, weil ſie wohl weiß, daß ſich die wahre Gottesfurcht nicht in den Kleidern, ſondern im Herzen befindet, und daß die Laſter ſo wohl unter einem leinen Kittel, als unter einem Rocke von Drap d'or verborgen ſeyn können; jedoch wolte ſie auch dieſer äuſſerlichen Pracht gerne entübriget ſeyn, woferne es ohne Anſtoß geſchehen könte. Den Ergezungen bey Hofe entziehet ſie, ſo offt es der Wohlſtand erfordert, ihre Gegenwart keinesweges; jedoch wäre ſie allemahl lieber in ihrem einſamen Zimmer,

und

und gleichwie ſie hierbey nur äuſſerlich eine Zuſchauerin abgibt; alſo ſeufftzet ſie innerlich über den Mißbrauch der Zeit, und erhebet ihr Herz zu GOtt. Wenn ſie ſchon ihr Mißfallen in den Geſellſchafften nicht öffentlich zu erkennen gibt; ſo würcket doch ihr Stillſchweigen unterweilen ſoviel, daß einige Eitelkeiten unterbleiben, welche in ihrer Abweſenheit würden vorgenommen worden ſeyn. Wenn ſie ſich des Wohlſtandes wegen von allerhand Dingen dieſer Welt in ein Geſpräch einlaſſen muß, ſo weiß ſie ihre Worte mit ſolcher Weisheit herum zu lencken, daß alle Anweſenden, woferne ſie nur wolten, einen Troſt daraus ſchöpfen könten. Ich würde meine Heldin noch deutlicher und zwar ohne die geringſte Schmeicheley abſchildern, wenn ich nicht beſorgete, man werde die Abbildung in Zweiffel ziehen, oder dieſelbe wohl gar vor ein entlehntes Stücke aus einem Helden-Gedichte halten.

Ephialtes iſt der Ober-Richter des ganzen Landes, welchen man mit aller Billigkeit einen Beſchützer der Gerechtigkeit nennen kan. Sein Lebens-Lauff

iſt

iſt inſonderheit deswegen merckwürdig, weil er von Jugend auf an verſchiedenen Höfen vielerley Aemter verwaltet, und doch niemals um einige Beförderung angehalten hat; da ihm hingegen die Aemter allemahl ohne ſein Suchen angeboten worden ſeynd; dahero man mit Grunde der Wahrheit ſagen kan, daß er jederzeit zu den Aemtern gezwungen worden iſt. Solte man ihn denn nicht als eine ganz auſſerordentliche Perſon anſehen, wenn man bedencket, wie wenig ſeines Gleichen in der Welt zu finden ſeynd? Die Leutſeeligkeit, welche eine unumgänglich nothwendige Tugend eines rechtſchaffenen Richters iſt, befindet ſich bey dem theuern Ephialtes in der gröſten Vollkommenheit. Wenn die Gerechtigkeit nicht von dieſer angenehmen Tugend begleitet wird, ſo iſt ſie nichts anders als eine bloſe Schein-Tugend und eine falſche Gerechtigkeit. Ein gerechter Richter muß jederman ohne Unterſchied geduldig hören: Denn ſonſten iſt er wider ſeinen Nechſten ungerecht, und er beraubet ſich ſelbſten der bequemſten Gelegenheit, hinter die Wahrheit

zu

zu kommen. Das Vorgemach des tugendhafften Ephialtes iſt vom Morgen biß an den Abend mit Leuten erfüllet, welche etwas anzubringen haben, und Hülffe bey ihm ſuchen, weil ſie wiſſen, daß er ſie keinesweges mit unfreundlichen Worten anfähret, oder durch ſeine Diener abweiſen läſſet. Ob es ſchon nicht möglich iſt, daß er ihnen nach ihrem Verlangen alleſamt helffen kan; ſo begegnet er ihnen doch ſolchergeſtalt, daß ihnen ſeine Freundligkeit zu ihrem Troſte dienet, und daß ſie ſein aufrichtiges Gemüthe verſpüren. O wenn ihm doch diejenige Richter, welche ſich wie Löwen und Bähren gegen die Nothleidenden und nach der Gerechtigkeit Seufftzenden bezeigen, in ſeiner Leutſeeligkeit nachfolgen wolten! Wenn er jemand beſtrafen muß, ſo geſchiehet es weder mit höhniſchen noch harten, ſondern mit ſolchen Worten, daß die Verbrecher daraus erkennen müßen, er thue nichts ſo ungerne, als die Beſtrafung, und er wünſche nichts mehr, als daß er niemahls Urſache haben mögte, jemanden mit einiger Strafe zu belegen. Er läſſet ſich nicht

ehe zum Zorn bewegen, als wenn man ſich unterſtehet, ihme zu Handhabung der Gerechtigkeit auch ſo gar in der gerechteſten Sache einige Geſchencke anzubieten. Wenn er ſchon wüſte, daß die Geſchencke aus aufrichtigem Herzen herrühreten, und daß nicht die geringſte Abſicht darbey wäre, ſeine Gunſt und Gewogenheit dadurch zu erlangen; ſo würde er ſich dennoch wegern, dieſelben anzunehmen, weil er der verderbten menſchlichen Natur niemahls trauet, und weil ihm genugſam bekant, wie unvermerckt ſich das Gemüthe zu demjenigen neigen könne, von welchem man Geſchencke angenommen hat. Wenn er ein rechtliches Urtheil abzufaſſen hat, ſo iſt dieſes das erſte, daß er GOtt inbrünſtig um Weisheit und Verſtand anruffet, weil er ſich nicht getrauet, aus eigenen Kräfften zu erkennen, was recht oder unrecht iſt; abſonderlich weil eine jede Sache durch die Spizfindigkeit der eigennüzigen Menſchen dergeſtalt pfleget verwirret zu werden, daß der gelehrteſte und klügſte Richter leichtlich auf einen Irrweg gerathen kan, wenn

ihm

ihm die Göttliche Weisheit nicht zu Hülffe kömmet. Nach verrichtetem inbrünſtigem Gebet durchlieſet er alles, was in der vorhabenden Sache von beyden Theilen verhandelt worden iſt, aufs genaueſte, und läſſet ſich die Mühe nicht verdrießen, alle eingebrachten Schrifften mehr als einmahl zu überlegen, damit er in Abfaſſung des Urtheils deſto gewißer ſeyn möge. Hiernechſt iſt er mit allem Fleiß beſorget, daß keine Rechts-Sache verzögert, aber auch nicht übereilet werden möge, weil die Gerechtigkeit ſowohl durch die Verzögerung, als auch durch die Eilfertigkeit beleidiget werden kan. Indem er nun ſeinem ſchweren Amte auf ſolche Weiſe nach ſeinem guten Gewiſſen vorſtehet, ſo kehret er ſich keinesweges an die Feindſchafft derjenigen, welchen er in ihren ungerechten Händeln hat zuwider ſeyn müßen; ſondern er tröſtet ſich darmit, daß derjenige, welcher recht thut, nicht Urſache hat, ſich vor den Menſchen zu ſcheuen.

Sedulia iſt eine ſolche Dame, wie ſich ein jeder Mann eine Frau wünſchen ſolte, woferne er in der Welt glückſee-

lig und vergnügt zu leben verlanget. Alldieweil ſie verſichert iſt, daß der Beruff einer Ehefrauen in genauer und ſorgfältiger Beobachtung der Haus-Geſchäffte beſtehet, ſo iſt ſie nicht von der Religion derjenigen vornehmen Weiber, welche allerhand Eitelkeiten und nichtigen Ergezuugen ergeben ſeynd, und welche vermeinen, daß ſie ihrer Pflicht und Schuldigkeit genug gethan haben, wenn ſie ihrem Geſinde die Haushaltungs-Sorge ledialich überlaſſen. Alle ihre häuslichen Geſchäffte fänget ſie mit dem Gebet an, und alsdenn läſſet ſie ſich keine Mühe verdrießen, auf alle Arbeit der Ihrigen ein ſorgfältiges Auge zu haben. Sie verſchlieſſet ihren Vorrath aufs beſte, damit ſie, ſo viel an ihr iſt, jederman die Gelegenheit benehmen möge, ſich durch Untreue an ihr zu verſündigen. Sie weiß, daß Beten und Arbeiten zu allen und jeden Lebens-Arten gehöret, und daß die menſchliche Glückſeeligkeit auf dieſen beyden Chriſtlichen Säulen am ſicherſten ruhet. Ingleichen weiß ſie, daß ihr nicht nur ihre Kinder, ſondern auch ihr Geſinde auf

ihre

ihre Seele gebunden seynd; dahero unterlässet sie niemahls, dieselben zum wahren Leben, das aus GOtt ist, zu ermahnen, und ihnen mit dem Exempel eines gottseeligen und tugendhafften Wandels vorzugehen. Sie wendet allen möglichen Fleiß an, damit alles, was geschehen soll, in ihrer Haushaltung geschiehet, und damit nichts versäumet oder vernachlässiget wird. Sie hat aus der Erfahrung gelernet, wie das Mittel zwischen der Kargheit und Verschwendung zu treffen sey, an welcher Kunst sich sonsten schon viele Menschen zu todte gelernet haben. Gleichwie sie nun mit ihrem Willen nichts, es sey auch so gering als es immer wolle, unnützlich umkommen lässet; also ist ihr nichts an das Herze gebunden, wenn sie ihrem nothleidenden Nechsten helffen soll. Sie wird von der ängstlichen Sorge, welche sich offtmahls in die häuslichen Geschäffte einzuflechten pfleget, niemahls gequälet; sondern wenn sie eine Angelegenheit nach vorhergegangenem Gebet reifflich überleget hat, so überlässet sie den Ausgang der Göttlichen

Vorſorge, und bezeiget immerfort ein munteres Gemüthe, welches ſie zu allen Verrichtungen tüchtig machet. Wenn ſie ihr Geſinde ermahnen und beſtrafen muß, ſo geſchichet es auf eine ſolche Weiſe, daß diejenige, welche es angehet, klärlich ſehen können, es werde hierdurch ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt geſuchet. Ehe ſie des Abends zu Bette gehet, welches gemeiniglich nicht ehe geſchichet, biß jederman im Hauſe ſchläfet, hält ſie nicht nur mit ihrem lieben GOtt und himmliſchen Vater genaue Rechnung, wie ſie den vergangenen Tag zugebracht hat, ſondern bedencket und überleget auch alles dasjenige, was ſie den folgenden Tag zu verrichten haben wird. Hernach wickelt ſie alle ihre Sorgen in ihr Haupt-Küſſen, und zwar ganz ſanfft und ruhig; jedoch iſt ſie unter den erſten, welche des Morgens wieder aufſtehen, und an ihre Geſchäffte gehen. Wenn ſie ihrem tugendhafften Mann, welcher ſie herzlich liebet, etwas an den Augen anſehen kan, das ihm angenehm iſt, ſo thut ſie es mit Freuden, und es wird ihr niemals etwas

zu ſchwer, wenn ſie verſpüret, daß es den Ihrigen und auch andern Menſchen nüzlich iſt. Jedoch damit ich mit wenig Worten viel ſage, ſo verſichere ich, daß ſie alſo beſchaffen iſt, wie der weiſe König ein tugendſames Weib in ſeinen Sprüchen im lezten Capitel beſchreibet.

Veridicus iſt ein Hof-Prediger und zugleich auch ein Buß-Prediger. Indem ich ihm zweyerley Aemter zueigne, ſo wird man mich vielleicht beſchuldigen daß ich die Pflicht eines ſolchen Mannes nicht verſtünde, und daß bey Hofe predigen und Buße predigen ohnedem ſo genau zuſammen gehöre, daß es nicht von einander getrennet werden könne. Ob ich nun ſchon dieſes ſehr wohl begreiffe; ſo beſorge ich doch, daß nicht alle Hof-Prediger wahre Buß-Prediger ſeynd, nemlich rechtſchaffene Nachfolger Johannis des Täuffers, welche einen tapfern Muth haben, zu einem jeden, der es benöthiget iſt, ohne Anſehen der Perſon zu ſagen: Es iſt nicht recht. Vielleicht vermeinen ezliche unter denjenigen, welche ein ſolches Cent-

ner-schweres Amt verwalten, daß die Hof-Predigten nach der Hof-Mode eingerichtet werden müssen, nemlich, daß man die Wahrheit eben so wenig auf der Canzel als in der Anti-Chambre sagen dörffe; sondern daß die Klugheit erfordere, sonsten nichts als Segen, Leben, zeitliches und ewiges Heil und Seeligkeit verkündigen, und daß der Ort, wo man solchergestalt von lauter Gnade und Barmherzigkeit prediget, das geistliche Zion und die Stadt GOttes sey, in welcher Gottseeligkeit, Ehrbarkeit und Gerechtigkeit wohnet. Veridicus ist hingegen nichts weniger als ein Hofmann. Er verkündiget weder Hohen noch Niedrigen die Gnade GOttes, wenn sie in offenbaren Sünden leben, und von der wahren Buße nichts wissen wollen, sondern die Buß-Predigten vor ein Pfaffen-Geschwätze halten. Es ist ein getreuer Nachfolger des Propheten Nathans, und bespricht sich nicht mit seinem Fleisch und Blut, wenn er seine Stimme wie eine Posaune erheben soll, sondern saget, so offt es nöthig ist, mit unerschrockenem Munde: Du bist

der

der Mann. Er läſſet ſich die Lippen keinesweges mit Ducaten oder Louis d'or zukleben, durch welches Mittel ſonſt ſo viele Menſchen ſtumm gemachet werden, und die leckerhafften Hof-Suppen machen ſeine Zunge nicht lahm. Hieraus iſt leichtlich zu urtheilen, daß viele Hofleute gerne ſehen würden, wenn er ein Miſſionarius in Oſt-Indien, nicht aber ein Hof-Prediger in unſerer Reſidenz-Stadt wäre; dahero würde er auch ſonder Zweiffel ſchon vorlängſt ſeinen Abſchied in allen Gnaden erhalten haben, wenn man ſich nicht vor der üblen Nachrede ſcheuete, einen getreuen Lehrer und Seelſorger nur allein deswegen, weil er die Wahrheit geprediget, abgeſchafft zu haben. Wenn man auch zu dieſem gewaltſamen Mittel ſchritte, ſeiner los zu werden, ſo würde man etwas eben ſo unbeſonnenes vornehmen, als wenn man einen Fiſch in den Rhein oder in die Elbe geworffen hätte, indem ſich Veridicus freuen würde, von ſeiner ſchweren Laſt befreyet zu werden.

Arſinoe hat ſich niemahls entſchlieſſen können, einem unter ihren vielen Lieb-

das Ja-Wort zugeben, und ſich durch das Band der Ehe beſtricken zu laſſen, weil ſie in Sorgen geſtanden, daß ſie einen Mann an die Seite bekommen mögte, welcher nicht geſinnet ſeyn würde, nebſt ihr ein gottſeeliges Leben zu führen, ob er ſich ſchon als Bräutigam anſtellete, einerley Verſaz mit ihr zu haben. Man kan ihr nicht Schuld geben, daß ſie den Eheſtand verwirffet; ſondern ſie bleibet gerne allein, weil ſie beſorget, in eine unglückſeelige Ehe verwickelt zu werden, und an ſtadt eines frommen einen gottloſen Mann zu bekommen, welcher ihr Herr und vielleicht gar ihr Tyranne würde ſeyn wollen. Ob ſie nun ſchon hierinnen gar zu furchtſam und zu mißtrauig zu ſeyn ſcheinet; ſo wird man ihr doch dieſe Furchtſamkeit leichtlich zu gut halten, wenn man die heutige Lebens-Art der meiſten Menſchen in allen Ständen betrachtet. Sie vermeinet, daß allbereit unglückliche Ehen genug in der Welt anzutreffen ſeyen, und daß ſie dannenhero nicht nöthig habe, dieſelben zu vermehren. Sie lebet demnach

in ihrer Einſamkeit ruhig und vergnügt, und bringet ihre Zeit ohne Sorgen mit Arbeiten, Singen und Beten zu, worbey ſie ihrem Nechſten nach ihrem Vermögen aufrichtig und ohne Eigennuz dienet; dergeſtalt daß jederman mit ihrer tugendhafften Aufführung und mit ihrem ſtillen Wandel zufrieden iſt.

Aus dieſen Abbildungen, dergleichen ich noch mehrere mittheilen könte, iſt unſchwer zu erſehen, daß in unſerer Reſidenz-Stadt nicht lauter Unkraut, ſondern auch guter Weizen gefunden wird; ich aber verharre unveränderlich

Meines Herrn

treu-ergebenſter
Diener.

XXVII.

Canes timidi latrant vehementius quam mordent.

Curtius.

Die furchtſamen Hunde bellen mehr als daß ſie beißen.

DEn meiſten Perſonen des männlichen Geſchlechtes iſt es angebohren, daß ſie ſich der Unerſchrockenheit rühmen, obgleich viele unter denſelben zu finden ſeynd, derer Herzen nicht gnders beſchaffen ſeynd, als die Herzen der Haſen. Sie bilden ſich ein, daß ihnen die Furchtſamkeit eine Schande ſey; dahingegen das weibliche Geſchlecht ſeine Ehre nicht in dem unerſchrockenen Muthe, ſondern in der Schamhafftigkeit und Sittſamkeit ſuchet; wie denn auch die Tapferkeit offtmahls die Mannhafftigkeit genennet wird, gleich als ob den Männern dieſe Eigenſchafft des Gemüthes einzig und allein zugehörete: Dieſes iſt, meines Erachtens, vornemlich die Urſache, warum die-

diejenige Manns-Perſonen, welche am furchtſamſten ſeynd, von ihrem vermeinten tapfern Muthe und von ihren fabelhafften Helden-Thaten am meiſten zu ſagen wiſſen, weil ſie hierdurch die Beſchaffenheit ihrer Haſen-Herzen verbergen wollen. Man kehre ſich demnach nur nicht daran, wenn ein ſolcher Prahler nichts als Maulſchellgeben, Prügeln, Todtſtechen, Todtſchieſen und andere dergleichen fürchterliche Executionen im Munde führet: Denn er führet ſie nur im Munde; ſein Herz weiß aber nichts darvon. Wenn er im Ernſt geſonnen wäre, dergleichen Thätlichkeiten vorzunehmen, ſo würde er nicht ſoviel darvon ſagen, ſondern dasjenige, was er ſich vorgeſezet zu haben vorgibt, bewerckſtelligen, damit andere Leute hernach von ſeinen Thaten ſagen konten. Man kehre ſich nicht daran, wenn er ſeinen Degen ſchleiffen läſſet, und ſeine Piſtolen in voller Bereitſchafft hält. Seine Waffen haben noch keinen Menſchen verwundet, und die Wund-Aerzte haben hierdurch noch keinen einzigen Creuzer erworben. So bald ein tapferer

ferer Mann, welcher gerne mit jeder-man Friede hält, ſo lange es möglich iſt, einem ſolchen Horribili cribrifax vor die Zähne ſpricht, und ihm den Ernſt zeiget, ſobald fänget er an, aus einem andern Thone zu ſingen, und gelindere Saiten aufzuziehen. Mancher Groß-ſprecher hat ſich, wenn er einen Furcht-ſamen vor ſich gehabt, und denſelben ein-getrieben, ein ſolches Anſehen erworben, daß ſich einige, abſonderlich junge Leute, welche noch nicht wiſſen, wie es in der Welt zu zugehen pfleget, vor ihm ſcheuen. Dieſes thut aber nur ſo lange gut, biß ein rechter über ihn kömmet, und ihm die Decke der Großſprecherey von dem Herzen herunter ziehet. Wenn ein groſ-ſer Hund mit langſamen Schritten her-um ſpazieret, ſo unterſtehet ſich der elen-deſte Kleffer und der kleineſte Hund, demſelben nachzulauffen, und ihn anzu-bellen: Wenn ſich aber jener nur um-ſiehet, tapfermüthig ſtehen bleibet, ſeine männliche Stimme erhebet, und jenen nur ein wenig mit der Schnauze anrüh-ret, ſo fänget jener an zu ſchreyen, und läuffet darvon. Eben dergleichen Co-

módien ſpielen auch die Menſchen mit einander.

XXVIII.

Ce n'eſt pas aſſez de connoitre ce qu'on eſt, il faut etre bien aiſe que les autres connoiſſent le peu de merite qu'on a.

Croiſet.

Es iſt nicht genug, daß man erkenne was man iſt; ſondern man muß auch froh ſeyn, daß andere Menſchen ebenfalls erkennen, wie wenig Verdienſte man beſizet.

Dieſes iſt eine ſchwere Lection; jedoch hat ſie nach der Chriſtlichen Sitten-Lehre ihre vollkommene Richtigkeit. Es iſt einem jeden Menſchen ſchwer, ſich ſelbſt zu erkennen; noch ſchwerer aber iſt es ihm, ſich zu erfreuen, daß ihn auch andere Menſchen nach ſeinem innerlichen Zuſtande erkennen. Wir wollen beydes ein wenig genauer betrachten, und uns prüfen, wieweit

wir

wir dieſer Lehre nachgekommen ſeynd. Von Natur kennet ſich der Menſch keinesweges, ſondern iſt mit niemanden weniger bekant, als mit ſich ſelbſten. Die Eigen-Liebe ziehet ihm eine Decke vor die Augen ſeines Gemüthes, daß er ſeine natürliche Abſcheuligkeit nicht ehe erblicken kan, biß ihm dieſe ſchädliche Decke durch den Beyſtand GOttes abgezogen wird. Wenn er auch ſchon hernach angefangen hat, ſeine Nichtigkeit und Gebrechligkeit zu erblicken, ſo geſchiehet doch ſolches nur gleichſam von weitem, wie man ein altes und verwüſtetes Gebäude zwar in der Ferne beſchauet; jedennoch aber nicht genau ſehen kan, wo es demſelben eigentlich fehlet, biß man ganz nahe hinzukömmet. Wenn der Menſch die beyden Tafeln des Göttlichen Geſezes vor ſich nimmet, und ſeinen Zuſtand nach denſelben betrachtet, ſo mercket er wohl, daß er nicht alſo beſchaffen ſey, wie der erſte Menſch in ſeiner Unſchuld geweſen iſt. Wenn er aber ſein Fleiſch und Blut mit rechtem Ernſt unterſuchen ſoll, ſo ergehet es ihm wie manchen

Kran-

Krancken, welche an einem heimlichen Orte ihres Leibes unpäßlich seynd, und solches dem Arzte aus Schamhafftigkeit nicht offenbaren wollen: Denn auf eben solche Weise schämet sich der thörichte Mensch vor sich selbsten, und will lieber viele seiner innerlichen Gebrechen nicht wissen, als selbige gebührend untersuchen. Manchmahl bildet sich der Mensch ein, er habe es in der Selbst-Erkentnüß sehr weit gebracht, und eben diese Einbildung ist ein Merckmahl, daß er in dieser höchstnöthigen Erkentnüß kaum den Anfang gemachet hat. Wenn ein Laster seine grobe Haut abgeleget hat, so bleibet sein subtiles Wesen doch noch offtmahls in dem innersten Grund der Seelen stecken, und verbirget sich dermasen künstlich in eine tiefe Falte des Herzens, daß es große Mühe brauchet, das in eine solche manierliche und sittsame Gestalt verwandelte Laster darinnen anzutreffen. Ich will einige wenige Exempel hiervon anführen, deren noch eine sehr große Menge angeführet werden könte. Ein hochmüthiger, welcher weiß, daß ihm wegen seines vornehmen

Stan-

Standes niemand in der Gesellschafft die Ober-Stelle streitig machen wird, sezet sich unten an die Tafel, und bildet sich ein, dieses sey ein unfehlbares Zeichen seiner Demuth. Er ist gegen jederman höflich, widersezet sich, wenn ihn andere ehren, und bemühet sich, dieselben zu überreden, daß er sich vor den geringsten unter allen Anwesenden hält. Wenn er aber ein wenig genauer nachdencken wolte, so würde er befinden, wie viel ihm annoch an der wahren Selbst-Erkentniß mangelt. Er würde befinden, daß alle seine verstellete Demuth kein ander Absehen habe, als desto mehr von andern Menschen geehret und hochgehalten zu werden. Bey allem seinem äusserlichen Bezeigen der Demuth bildet er sich dennoch ein, es geschehe ihm viel zu wenig Ehre, und woferne ihm das Glücke nicht so sehr entgegen wäre, so würde er an diesem Orte, wo er sich anjezo befindet, nicht sizen bleiben, sondern wegen seiner sonderbaren Verdienste anderswo zu den wichtigsten Verrichtungen gebrauchet werden. Es ergehet ihm bey solcher

seiner

ſeiner hochmüthigen Einbildung faſt eben alſo, wie ſich ein gewißer aus Eigen-Liebe verblendeter Gelehrter bezeigete, als er in eine Trivial-Schule befördert werden ſolte: Denn dieſes hielte er ſo wenig vor einen ordentlichen Beruff, daß er es vielmehr vor eine Beſchimpfung aufnahm, indem er öffentlich ſagete: Hæc cathedra me non capit. Dieſer Lehr-Stuhl iſt zu enge vor mich. Was nun einen Geizigen betrifft, ſo kan er leichtlich ſo weit zur Selbſt-Erkentnüß gelangen, daß er empfindet, es ſey eine der gröſten Thorheiten, wenn er ſich mit ſeinem Reichthum nichts zu gute thun, und alles Geld, welches er erſparet, in den Kaſten verſchließen wolte, indem ſolches zu ſonſten nichts dienete, als daß ſich ſeine Erben über den hinterlaſſenen Vorrath nach ſeinem Tode deſtomehr erfreuen würden. Wenn er nun bey ſolcher vernünfftigen Uberlegung nicht nur etwas mehrers zu ſeiner Nothdurfft aufgehen läſſet, ſondern auch andern Menſchen eine Wohlthat erweiſet, ſo bildet er ſich ein, in der Freygebigkeit und in der

Verleugnung der zeitlichen Güter sehr weit gekommen zu seyn. Woferne er sich aber ohne Schmeicheley der Eigen-Liebe prüfen wolte, so würde er erfahren, wasmasen seine Sorge und Bekümmernüß auf nichts anders angesehen sey, als seinen Reichthum zu vermehren. Ein Verlust, wenn auch schon derselbe noch so geringe ist, wird ihm wehe thun, und wenn seine eigennüzige Anschläge nicht mehr so glücklich von statten gehen, als vorhin geschehen ist, so wird er befürchten, daß es ihm noch zu lezt an nothdürfftigem Unterhalt fehlen werde. Kurz von der Sache zu reden, so klebet sein Herze annoch an dem Kothe der Erden, ob er sich schon auf das beste darvon gereiniget zu haben vermeinet. Mancher Wollüstiger überredet sich selbsten, nicht mehr wollüstig zu seyn, wenn seine unordentliche Begierden nicht mehr so offt, als vorher geschehen ist, in würckliche Schand-Thaten ausbrechen. Es kan seyn, daß er die Abscheulichkeit dieser Unfläterey erkennet, und einen Eckel darvor bekommen hat: Es kan aber auch seyn, daß seine ausgemergelte Natur dergleichen

chen Sünden nicht weiter ausüben kan; jedoch ergezet er ſich noch in Gedancken an ſeinen vorher begangenen Mißethaten, und wenn ſich eine Gelegenheit zu wollüſtigen Dingen ereignet, ſo reuet es ihn, daß er dasjenige, was andere ausüben, nicht auch mitmachen kan. Wer wolte denn nun glauben, daß ſich ein ſolcher Wollüſtiger ſelbſt kenne, indem er ſeine ſündliche Begierden annoch liebet? Er vermeinet tugendhafft zu ſeyn, weil ſeine Laſter nicht mehr zum würcklichen Ausbruch kommen. Es ergehet ihm aber wie einem Lahmen, welcher gerne danzen wolte, wenn er nur gerade Füße hätte, oder wie einem Vogel, welchem die Flügel verſchnitten ſeynd, und welcher gerne fliegen mögte, wenn er nur könte. Wir haben noch einen ſchweren Stein zu heben, wenn wir uns nicht ſelbſten zum Abgott machen, ſondern unſere Eigen-Liebe verleugnen wollen. Wir ſollen nicht nur erkennen und überzeuget ſeyn, daß wir im Grunde nichts taugen, ſondern wir ſollen uns auch erfreuen, wenn andere Leute ebenfalls ſolche Gedancken von

uns haben. Die Sache iſt dermaſen richtig, daß man mit Vernunfft kein einziges Wort darwider einwenden kan. Wenn ich befinde, daß ein Diamant, welchen ich beſize, und welchen man mir vor recht oder gut verkauffet hat, falſch iſt, ſo muß es mir lieb ſeyn, wenn meine guten Freunde gleicher Meinung ſeynd, weil hieraus erſcheinet, daß ich mich eben ſo gut, als ſie, auf die Juwelen verſtehe; dahero gehe ich mit ihnen zu Rathe, wie ich mich etwa an meinem Betrüger erholen könne. So lange es ein Menſch nicht vertragen kan, daß ihn andere Menſchen vor böſe halten, ſo lange hält er ſich vor gut, und hat ſich ſelbſt noch nicht weiter, als biß auf das ausbuzen erkennet. Wenn er es vor eine Wahrheit hält, daß nichts gutes an ihm iſt, ſo muß er es vor eine Freundſchafft halten, wenn andere Menſchen dieſe Wahrheit ebenfalls begreiffen, indem die wahre Freundſchafft in der Gleichförmigkeit der Gemüther beſtehet, und wenn jemand weiß, das zweymahl zwey ſo viel als vier iſt, ſo wird es mir lieb ſeyn: Denn eben dieſes habe

ich

ich auch aus dem Einmahl eins gelernet. Vielleicht sprichst du: Daß mein Nachbar von meiner Nichtigkeit urtheilet, das geschiehet aus gehäßigem Gemüthe, weil ich ohne mein Verschulden mit ihm in Uneinigkeit gerathen bin. Ich antworte dir hierauf: Es kan seyn, daß seine Absicht hierinnen nicht redlich ist. Aber warum wilt du dich darüber ärgern, wenn er die Wahrheit redet, ob es schon aus einem feindseeligen Munde geschiehet? Du fährest weiter fort: Ich bin doch nicht schuldig, meinem Feinde meine Blöse zu entdecken, weil er solche Offenherzigkeit sonder Zweiffel mißbrauchen würde. Ich antworte ferner: Dieses will ich dich eben nicht heissen; sondern rathe dir nur, daß du dirs lieb seyn lässest, wenn dein Feind deine Gebrechen auf eine andere Weise als durch dein eigenes Geständnüß erfahren hat, und wenn er nach der Wahrheit von dir urtheilet: Denn dieses kanst du dir zu deiner Demüthigung dienen lassen, und jemehr du in wahrer Verleugnung deiner selbst erkennest, daß du nichts bist, je ehe kanst du

durch die Gnade GOttes etwas werden.

XXIX.

Zeitungs-Gedancken.

Wien den 3. November 1731.

In einem gewißen Königreich/ haben ſich jüngſthin zwey Damen mit Degen in einem Duell ordentlich geſchlagen/ davon die eine gefährlich verwundet worden.

Immer etwas neues und ſelten etwas gutes. Es iſt ſchlimm genug, daß die ihre geſunde Vernunfft mißbrauchende Creaturen männlichen Geſchlechtes einander bißhero meiſtentheils um einer geringen Urſache wegen die Hälſe dans les formes brechen: Will denn nun das weibliche Geſchlechte dieſe Thorheit aller Thorheiten auch anfangen, damit ſich der Satan rühmen könne, daß ihm als einem Mord-Geiſte das Frauenzimmer ebenfalls gewogen ſey, und

und daß er zwiſchen den Duellanten und Duellantinnen in der Hölle eine bunte Reihe anordnen könne? Ich mögte indeßen gerne wiſſen, ob die obgedachten Damen, ehe ſie duelliret, ihre Schnür-Brüſte und Reiff-Röcke ausgezogen haben, damit ſie einander deſto beſſer treffen können? Haben ſie einander ein Cartel geſchicket, oder iſt die Ausforderung durch andere Damen mündlich geſchehen? Was haben ſie vor Degen gehabt, und wo haben ſie dieſelben bekommen? Haben ſie ſich auf den Hieb oder auf den Stos geſchlagen? Wer hat ſie fechten gelehret? Haben ſie gewuſt, wie die prima, ſecunda, tertia und quarta füglich anzubringen ſey? Wie offte ſeynd ſie aufeinander losgegangen? Haben ſie Secundantinnen gehabt? Was iſt die Urſache ihres blutigen Duells geweſen? Dieſes ſeynd lauter ſchwere Fragen, welche ich nicht beantworten, ſondern nur ſo viel ſagen kan, daß dieſe Begebenheit unter die wunderlichſten Händel unſerer Zeiten zu rechnen ſey, und daß man nicht viele dergleichen Exempel weiblicher Duellanten finden werde. Man hat

ſich auch bißhero in keinem Königreich und Lande von ſolchen Begebenheiten träumen laſſen, ſonſten würde man den Duell-Mandaten ohne Zweiffel deswegen eigen beſondern Articul einverleibet, und den Duellantinnen eine härtere Strafe verordnet haben, als den Duellanten, und zwar mit der höchſten Billigkeit. Es iſt nemlich vermittelſt, wiewohl einer nicht allzu vernünfftigen Gewohnheit, in der umgekehrten Chriſtenheit feſtgeſtellet worden, daß wenn ein Cavalier oder Officier von einem andern ſeines gleichen an ſeinen Ehren angegriffen worden, er zu Vertheidigung ſeines beleidigten ehrlichen Nahmens keinen andern Richter als ſich ſelbſt ſuchen darff, ich will ſo viel ſagen, er muß ſeinen Beleidiger auf ein paar Piſtolen oder auf einen Degen herausfordern, und gewärtig ſeyn, daß er entweder ſeinem Feinde das Licht ausbläſet, oder ſelbſten auf dem Kampf-Plaz den lezten Odem von ſich gibt, woferne ſie nicht alle beyde ein Schlacht-Opfer der Thorheit werden. Mit dieſer Seelenverderblichen Gewohnheit iſt es ſo weit

gekommen, daß wenn auch schon mancher Beschimpfter oder Beleidigter gewiß versichert seyn solte, wasmasen er in dem vorhabenden Duell das Leben einbüßen müste, er dennoch von seinem sündlichen Vorsaz nicht ablassen würde, weil er lieber das Leben verliehren, als seiner Meinung nach ohne Ehre in der Welt bleiben wolte. Nun hätte zwar nichts löblichers erdacht werden können, als dieses, daß verschiedene Könige und andere Regenten sich haben angelegen seyn lassen, auf die unvernünfftigen Duelle eine Todes-Strafe zu verordnen, wodurch diesem dem Christenthum gänzlich zuwider lauffenden Ubel ziemlichermasen gesteuert worden; jedoch kan man nicht sagen, daß auch in denjenigen Königreichen und Ländern selbsten, wo dergleichen Pönal-Verordnungen ergangen, die üble Gewohnheit des Duellirens gänzlich aufgehöret habe, vielweniger daß den Cavaliers die irrige Meinung benommen worden, daß es ihnen schimpflich sey, in dergleichen Fällen eine rechtliche Klage anzustellen, weil sie besorgen, die tapfere Welt mögte solches vor eine

unanſtändige Zaghafftigkeit ausdeuten. Die Urſache, warum ich ſo vieles von dieſer ſchmuzigen Materie erzehle, beſtehet in folgendem: Wenn die Cavaliers ſich in ein Duell einlaſſen, ſo können ſie nach der weltlichen Vernunfft-Lehre eine Nothwendigkeit daraus machen, weil ſie vermeinen, ihre beleidigte Ehre könne nicht anders, als mit Degen und Piſtolen gerettet werden. Was ſchadet es aber den Damen an ihrer Ehre, ob ſie einander ſchon kurz und lang heiſſen? Dörffen ſie denn etwa nicht mehr Thee oder Caffé mit andern Damen trincken, biß ſie ihre Händel mit einander vor der Fauſt ausgeführet haben, gleichwie die Cavaliers in ſolchem Zuſtande kein Glas Wein mit andern zu trincken gewürdiget werden? Der Unterſchied unter dieſen zweyerley Arten von Menſchen iſt jederman bekant, und dannenhero auch offenbahr, daß die Damen ihre verlohrne Ehre mit Degen und Piſtolen herbey zu krazen eben ſo wenig nöthig haben, ſo wenig ſie befürchten dörffen, daß man ihnen bey Unterbleibung eines Duells den Mangel der

Tap-

Tapferkeit vorwerffen werde. O wie gut wäre es demnach, wenn die Damen bey ihren Nehe-Nadeln, Steck-Nadeln, Strick-Nadeln, Scheren und andern dergleichen frauenzimmerlichen Werckzeugen verbleiben, und ſich um die Degen und Piſtolen unbekümmert laſſen wolten. Es iſt ja genug, daß ſo viele Mordthaten in den Duellen des männlichen Geſchlechtes verübet werden: Sollen denn dieſe Blut-Schulden nun auch durch das weibliche Geſchlechte vermehret werden? Die meiſten unter ihnen werden das Duelliren vermuthlich leichter unterlaſſen können, als einen halben Tag ſtille ſchweigen. Was hätten dergleichen zanckſüchtige und Händelhaffte Damen darvon, wenn ſie einander cavalierement ermordeten? Vielleicht würden ſie nichts anders hiermit ausrichten, als daß ſie ihren Ehe-Herren eine Freude erwecketen. Bey dieſen vermeinten weiblichen Helden-Thaten fället mir ein, was ſich zu Zeiten Carl des ſiebenden, Königs in Franckreich zutrug, als im Jahre 1429. die Stadt Orleans von den Engelländern belagert wurde: Denn

als dieſe Stadt in der äuſſerſten Noth war, erſchiene ein achtzehnjähriges Mägdgen Nahmens Johanna Daré, aus Vaucouleur in Lothringen gebürtig, welche vorgab, es ſey ihr vom Himmel anbefohlen worden, dem Könige beyzuſtehen, die Stadt Orleans zu entſezen, ihn in Rheims krönen zu laſſen, und ihn wieder zum Beſiz ſeines Königreichs zu bringen. Sie hatte ihren Eltern von Jugend auf die Schafe gehütet, und wurde vor unſinnig gehalten, als ſie ihr unvermuthetes Vorhaben entdeckete. Nichts deſtoweniger kam ſie vor den König, und zwar in Manns-Kleidern; der König aber ließ einen Hof-Bedienten die Königliche Kleidung anziehen, und ſtellete ſich in einem ſchlechten Kleide unter den Haufſen: jedoch ſobald Johanna in das Gemach eintrat, gieng ſie auf den verkleideten König zu, und kennete denſelben, ob ſie ihn ſchon niemals zuvor geſehen hatte; worauf ſie ihm dasjenige entdeckete, was allbereit oben angeführet worden iſt, nebſt dem Anhange, daß zu Tours in dem Hauſe der Frauen von Fierebois ein Schwerdt anzutreffen, welches man

ihr

ihr angürten ſolte: Denn mit demſelben würde ſie die Engelländer ſchlagen, und Orleans befreyen. Hierauf gieng ſie mit einigen Kriegs-Völckern vor die Stadt Orleans, welche ſchon in den ſechſten Monat belagert, und dermaſen von Hunger geplaget wurde, daß ſie ſich bereits an die Feinde ergeben wolte. Dieſe Heldin aber war ſo glücklich, daß ſie ſechshundert Mann ſamt einigen Lebens-Mitteln in die Stadt brachte. Alldieweil aber dieſes einer ſo großen Menge Volckes der Belagerten nicht genug war, ſo kam ſie derſelben noch mit acht tauſend Mann zu Hülffe, durch welche die Stadt mit genugſamen Proviant verſorget wurde. Nach dieſem geſchahe ein Ausfall auf eine mit vierhundert Engelländern beſezete Schanze, worbey die heldenmüthige Johanna unter den förderſten war, welche Sturm liefen; alſo daß ſie dieſe Schanze erobern half. Von derſelben Zeit an nennete man ſie la pucelle d'Orleans oder das Mägdgen von *Orleans*. Sodann wurden unter ihrer Anführung noch andere Schanzen glücklich eingenommen, und

als ſie einen Pfeil-Schuß in den Arm bekam, riß ſie den Pfeil heraus, nahm das bloſe Schwerdt in die Hand, und ſagete mit unerſchrockenem Muth: **Es iſt eine Ehren-Wunde, welche uns nicht hindern kan.** Hierauf gieng das Gefechte von neuem an, und zwar von Seiten der Franzoſen mit ſolcher Hefftigkeit, daß die Engelländer nicht nur weichen ſondern auch die Belagerung gänzlich aufheben muſten. Ob nun ſchon die Franzoſen viele anſehnliche Oerter wieder erobert hatten; ſo wolte ſich doch die Haupt-Stadt Paris noch nicht ergeben, und S. Denys widerſezte ſich gleichfalls; dahero die Heldin Johanna durch einen Graben in die Stadt zu bringen trachtete; jedoch aber bey ſolcher Gelegenheit gefährlich verwundet wurde. Als ſie hernach in Compiegne commandirete, welches die Feinde belagerten, wurde ſie, als ſie einen ſtarcken Ausfall that, gefangen, und endlich gar nach Rom gebracht, allwo die Cleriſey den Ausſpruch that, daß Johanna ihr Geſchlecht beſchimpfet habe, indem ſie wider den ausdrück-

drücklichen Befehl GOttes Manns-Kleider getragen, und eine Zauberin ſey / weil ſie ohne Hülffe des Satans ſolche ungemeine Thaten nimmermehr hätte verrichten können. Dieſes geiſtliche Urtheil wurde nachgehends von der Univerſität zu Paris beſtärcket, und die tapfere Johanna muſte eine Zauberin ſeyn, ſie mochte wollen oder nicht wollen. Man warff ſie auch auf die Folter-Banck; jedoch vertheidigte ſie mitten unter den Schmertzen ihre Unſchuld mit der gröſten Beſtändigkeit. Nichts deſtoweniger wurde ſie nach langwieriger Gefangenſchafft im Jahre 1431. zu Rouen als eine vermeinte Zauberin, Kezerin und Aufrührerin im zwanzigſten Jahr ihres Alters auf öffentlichem Marckte verbrennet. Zum Andencken der wunderbaren Befreyung der Stadt Orleans halten die Einwohner daſelbſt den achten May jährlich eine allgemeine Proceßion, und das Bildnüß dieſes Mägdgens ſtehet von Erzt gegoßen auf der Brücke über die Loire. Vielleicht haben die offtgedachten Damen die Begebenheiten dieſer Heldin

ge-

geleſen, und ſeynd dadurch bewogen worden, auch etwas herzhafftes vorzunehmen, damit die Geſchichtſchreiber Gelegenheit finden mögten, ihre Helden-Thaten zu rühmen, und ſelbige der Nachwelt bekant zu machen.

XXX.

E coſa maravigl'oſa, che eſſendo il ſalir coſa penoſa & il ſcendere molto facile, tutti vogliono ſalire a Signoire & Imperii, e molto pochi vogliono ſcendere & abbaſſarsi all' humiltà.

Stella.

Es iſt eine verwunderſame Sache, daß unerachtet das Hinaufſteigen mühſam, das heruntergehen aber ſehr leichte iſt, dennoch alle Menſchen gerne zu Herrſchafften und Reichen hinauf ſteigen, ſehr wenige aber herunter gehen, und ſich zur Demuth erniedrigen wollen.

MEines Erachtens darff ſich der geiſtreiche Spanier Stella hierüber nicht

nicht allzusehr verwundern; sondern er muß einen Unterschied zwischen dem Physicalischen und Moralischen Auf- und Absteigen machen. Nach dem Sünden-Fall haben die Menschen keine solche Kräffte des Leibes, dergleichen unser aller Vater Adam gehabt hat. Unsere Füsse werden bald müde, und der Odem entgehet uns, wenn wir auf einen hohen Berg zu steigen haben. Dargegen frischet uns unser eingepflanzter Hochmuth an, zu hohen Ehren in der Welt hinaufzuklettern, und uns die darzu erforderliche Bemühung und Verdrüßlichkeit nicht abschrecken zu lassen. Manche klettern nur Schritt vor Schritt oder gleichsam von einer Stufe zur andern nach der Hoheit dieser Welt empor, und sie versäumen keine Gelegenheit, sich immer höher zu schwingen. Gleichwie aber diejenigen, welche auf einen hohen Thurn gestiegen seynd, insgemein ein Schwindel ankömmet, wenn sie auf die Erde herunter sehen: Also werden diejenige, welche zu hohen Ehren-Stellen hinauf geklettert seynd, gemeiniglich dermasen verwirret im Kopf und im Herzen,

daß sie nicht mehr wissen, was sie seynd, und was andere Menschen seynd, nemlich Koth und Asche. Wenn sie ungefehr von dem Thurn ihrer thörichten Einbildung herunter gucken, so sehen sie mit ihren hochmüthigen Augen andere dem Stande nach geringere Menschen wie Ameisen herumkriechen, und glauben festiglich, daß dieselben kein bessers Glücke verdienet haben. Sie seynd durch den Schein der Eitelkeit offtmahls dermasen verblendet, daß sie diejenigen, welche in ihrer vorigen Niedrigkeit ihre vertrautesten Freunde gewesen, nicht mehr kennen wollen, sondern denselben aus dem Wege gehen, weil sie sich schämen, mit ihnen auf eine solche gemeine Weise umzugehen, wie sie zuvor gethan haben. Wenn sie finden, daß sie sich durch Veränderung der Religion höher empor schwingen können, so werden sie auf einmahl fleissige Controvertisten, und stellen sich an, als ob sie einen Zweiffel wegen ihrer bißhero vor wahr gehaltenen Glaubens-Articul bekommen haben, oder sie geben vielmehr fälschlich vor, daß sie dergleichen Zweiffel schon vorlängst gehabt,

selbi-

ſelbigen aber bißhero verborgen gehalten. Wenn ſie nun umgeſattelt, und ſich dahin gewendet haben, wo man ihnen am meiſten Ehre und Reichthum verſpricht, ſo tragen ſie kein Bedencken, ihre bißherige Religion vor eine andere zu verhandeln, woferne man ihnen auf dieſen wichtigen Tauſch etwas zugibt, das die Mühe belohnet. Dieſes iſt unter allen Narrheiten der Ehrſüchtigen die allergrößeſte, weil ſie ihre Seelen vor geringer achten, als mancher Reuter ſein Pferd: Denn weil ihn daſſelbe über dick und dünne tragen muß, ſo vertauſchet er es keinesweges vor eine Schind-Mehre, ob man ihm ſchon viel Geld zugeben will, aus Beyſorge, daß er auf einer ſolchen liederlichen Beſtie den Hals ſtürzen mögte. Ich weiß nicht, wie ich auf dieſen in der Welt ſo ſehr gemeinen Umſtand gerathen bin: Jedoch anjezo beſinne ich mich: Ich wolte erweiſen, daß die Menſchen wirbelſüchtig zu werden pflegen, wenn ſie der Hochmuth nöthiget, in die Höhe zu ſteigen, und daß ſie alsdenn alles, auch ſo gar ihre Seelen anwenden, um zu ihrem beſudelten

Zweck zu gelangen. Alldieweil nun der gröſte Theil der Menſchen alſo geſinnet iſt, ſo bleibet der Weg, welcher zur Tugend führet, jederman ziemlich leer, und iſt kein groſſes Gedränge auf demſelben zu beſorgen, ſondern wer ihn wandeln will, der darff keinesweges befürchten, daß er vor der Menge der Wandersleute nicht werde fortkommen können. Gleichwie es hiernechſt leichter iſt, einen Berg herunter als hinauf zu ſteigen; alſo befindet derjenige, welcher ſich der wahren Demuth ergibt, daß es geiſtlicher Weiſe eben dergleichen Beſchaffenheit habe. Ein demüthiger iſt bey Betrachtung des menſchlichen Elendes geneigt, noch immer niedriger zu werden, und wenn man ihn erhöhen wolte, ſo würde es ihn ſchwerer ankommen, als einem zum ſtarcken Wandern nicht gewöhnten Menſchen das Steigen auf einen hohen Berg über Steine und Felſen. Dieſe Philoſophie wird wenig Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechtes anſtehen; jedoch hat es mit derſelben ſeine Richtigkeit.

XXXI.

XXXI.

Multis ſimulationum involucris tegitur & quaſi velis quibusdam obtenditur uniuscujusque natura. Frons, oculi, vultus perſæpe mentiuntur; oratio vero ſæpiſſime.

Cicero.

Eines jeden Menſchen Natur wird mit vielen Decken der Verſtellung eingehüllet / und gleichſam mit einigen Schleyern bedecket. Die Stirne / die Augen und das Angeſichte lügen offtmahls; die Rede aber am öfftersten.

WEnn ich meiner Nation aus blinder Eigen-Liebe ſchmeicheln wolte, ſo würde ich mir einbilden, es habe der beredte und Staats-verſtändige Cicero in meinem vorhabenden Text nur allein auf ſeine Landesleute gezielet, und es ſey bekant, daß die Italiäner, als Nachfolger der alten Lateiner, vor die künſtlichſten Meiſter in der Verſtellungs-Kunſt

gehalten würden. Ich halte aber, ohne meinen Landes-Leuten im geringſten zu ſchmeicheln, gänzlich davor, daß dieſer Abgott aller Schul-Gelehrten in ſeinem obgedachten vernünfftigen Urtheil niemand ausgeſchloſſen, ſondern vielmehr alle und jede Menſchen, ſo wie ſie von Natur und in ihrem verderbten Zuſtande beſchaffen ſeynd, darunter begriffen habe. Alle unwiedergebohrne Menſchen befleißigen ſich auf die Falſchheit, und wollen äußerlich vor etwas anders gehalten werden, als ſie würcklich und nach ihrem innern Grunde beſchaffen ſeynd. Je mehr ſie demnach Wiz und Verſtand oder Verſchlagenheit beſizen, je beſſer wiſſen ſie ihre Perſon zu ſpielen, und wenn es andere ſo plump und einfältig machen, daß man leichtlich hinter ihre Larven gucken kan, ſo fehlet es nicht an ihrem Willen, ſich beſſer zu verſtellen, ſondern ihre Einfalt iſt Urſache, daß ihre Tücke ſo leichtlich verrathen wird. Die jederman in die Augen fallende Masqueraden geſchehen zwar jährlich nur einige wenige Wochen, in welchen die Chriſten privilegiret ſeynd, ſich auf die

die närriſchte Weiſe zu geberden, und in welchen es niemand übel ausgedeutet wird, wenn er ſeine geſunde Vernunfft eine Zeitlang von ſich wirffet, um mit guter Manier in den Orden der Arlequins aufgenommen zu werden. Man kan aber mit Grunde der Wahrheit ſagen, daß die meiſten Menſchen, abſonderlich die Europäer einen immerwährenden Carneval halten, und ſich in allen zwölff Monaten des Jahres masquiren, nicht zwar daß ſie wie die gewöhnlichen Carnevaliſten vor Narren, ſondern vor ehrliche und aufrichtige Leute gehalten ſeyn wollen, damit ſie einander unter dieſer angenehmen Larve deſto künſtlicher betrügen können. Cicero vermeinet, daß die Menſchen ihren Schalck unter der Decke der Stirne, der Augen und des Angeſichtes, am meiſten aber mit der Rede zu verbergen pflegen, und dieſes iſt auch die gründliche Wahrheit. Wenn man an einer Perſon eine aufgeklärete Stirne, ſanffmüthige Augen und ein friedſames Angeſichte gewahr wird, ſo kan man ſich leichtlich überreden laſſen, als ob ein eingefleiſchter

Engel unter dieſen holdſeeligen Geberden verborgen ſey. Solte man aber in den innerſten Grund des Herzens hinein ſchauen können, gleichwie die Bergleute mit ihrem Erd-Spiegel, ihrem Vorgeben nach, in die tieffeſten Klüffte der Gebürge hinein ſehen, ſo würde man anſtadt der Freundligkeit und Leutſeeligkeit offtmahls nichts als Haß, Neid und Feindſchafft erblicken. Die ſtumme Masquerade iſt aber bey weitem nicht ſo kräfftig, als diejenige, welche mit der Zunge geſchiehet. Cicero wuſte ſelbſt am beſten, was die Worte, wenn ſie recht in Schlacht-Ordnung geſtellet werden, vor eine verborgene Krafft haben, ein Gemüthe zu überwinden: Denn er hatte die Uberrede- oder Rede-Kunſt gründlich erlernet. Wir haben in unſerer Mutter-Sprache ein artiges Wort, welches wir gebrauchen, wenn einer den andern dahin bringet, daß derſelbe ſeiner Meinung beyfället, und dieſes heißet überreden. Es füllet nemlich ein betrüglicher Plauderer einem ehrlichen Mann die Ohren mit ſo vielen Worten, daß derſelbe endlich in ſeinem Gemüthe,

wie

wie ein Uberwundener über und über geworffen oder überredet wird, er mag gleich wollen oder nicht wollen. Die Menſchen haben zwar einen ſonderbaren Vorzug vor den Thieren, daß ſie reden können; jedoch dieſes Vortheils bedienen ſie ſich insgemein darzu, daß ſie einander meiſterlich betrügen. Wenn man den Mund und das Herz eines nach der gemeinen Art beſchaffenen Menſchen mit einander confrontiren könte, wie man mit einem Mißethäter und mit einem wider ihn abgehöreten Zeugen zu thun pfleget, ſo würde man erfahren, wie wenig ſie mit einander übereinſtimmeten. Dieſe beyde vornehme Glieder des menſchlichen Leibes halten, meines Erachtens, unterweilen ein Geſpräch mit einander folgenden Inhaltes:

Der Mund.) Ich habe einer gewißen Perſon nicht nur mit meinem ganzen Vermögen, ſondern auch mit Verluſt meines Lebens zu dienen verſprochen.

Das Herze.) Ich aber will nichts halten, was du verſprochen haſt.

Der Mund.) Ich habe den reichen und

mächtigen Alcmenes von innen und von auſſen, von oben biß unten mit ſo vielen ſchmeichelhafften Worten gerühmet, und ihn hierdurch dermaſen gewonnen, daß er mir allen erſinnlichen Beyſtand zugeſaget hat.

Das Hertze.) Du haſt wohl gethan, weil wir ſeiner Hülffe benöthiget ſeynd, wiewohl ich von allem demjenigen, was du ihm vorgeſaget haſt, das Gegentheil glaube, und verſichert bin, daß ihn ſonſt im geringſten nichts anſehnlich machet, als ſein hoher Stand und ſein Reichthum, und daß er ohne dieſen Glückes-Gütern nicht die geringſten Verdienſte von ſich zeigen könte.

Der Mund.) Ich überrede älle Leute, daß ich nicht nach hohen Dingen in der Welt ſtrebe.

Das Hertze.) Mir aber wäre es ſehr lieb, wenn ich einen Königlichen Thron beſitzen könte, und wenn mich jederman Ihre Majeſtät nennen müſte.

Der Mund.) Wenn man mir ein Geſchencke geben will, ſo wegere ich mich

auf

auf alle Weiſe, daſſelbe anzunehmen.

Das Herze.) Mir aber wäre es nicht lieb, wenn derjenige, welcher das Geſchencke anbietet, deinen falſchen Worten glaubete; ſondern ich ermahne die Hände ingeheim, bey Zeiten zu zugreiffen.

Der Mund.) Ich mache den Menſchen tauſenderley verbindliche Complimenten.

Das Herze.) Ich kan es wohl leiden, woferne nur dasjenige, was du verſprichſt, nicht gehalten wird.

Der Mund.) Was iſt denn nun hierbey das beſte?

Das Herze.) Dieſes, daß du reden kanſt, und daß niemand weiß, was ich dencke, wenn du redeſt.

Der Mund.) Auf ſolche Weiſe werden wir verhoffentlich in der Welt mit Ehren weiter kommen.

Das Herze.) Ich zweiffle nicht daran.

Der Mund.) Ich will unterdeſſen fortfahren, alles zu reden, was die Menſchen gerne hören.

Das Herze.) Und ich will nichts thun, was ſie gerne hätten.

Der Mund.) Wenn aber niemahls etwas von demjenigen, was ich verſpreche, gehalten wird, ſo werden wir zulezt mit Schanden beſtehen.

Das Herze.) Woferne du nur deine Rede-Kunſt jederzeit recht anwendeſt, ſo wird es dir niemahls an Mitteln fehlen, jederman mit leerer Hoffnung abzuſpeiſen.

Dieſes Geſpräche könte noch weiter fortgeführet werden; jedoch mag es vor jezo hiermit genug ſeyn.

XXXII.

Appellatio dicitur injuſtæ ſententiæ theriaca.

Caſpar Zieglerus.

Die Appellation wird der Theriac eines ungerechten richterlichen Spruches genennet.

WAs eine Appellation und was der Theriac ſey, das wird faſt jederman

man in Europa bekant seyn. Vermittelst der Appellation werden die streitende Parteyen von einem Richter zum andern verwiesen, und es ergehet manchem Appellanten wie den Krancken, welche immer aus einem Bette in das andere gebracht zu werden verlangen, in der Meinung, daß sich ihre Leibes-Schmerzen auf solche Weise lindern würden, wiewohl sie bey dieser Veränderung der Betten erfahren, daß ihnen nicht besser geworden, sondern daß sie sich durch die Bewegung mehrere Müdigkeit verursachet haben. Der Theriac ist ein herrliches Arzeney-Mittel wider den Gifft, und gleichermasen soll die Appellation ein Gegen-Gifft wider den ungerechten richterlichen Ausspruch eines Unter-Richters seyn. Wie sehr aber dieses heilsame Rechts-Mittel in dem Reiche der Rabulisterey mißbrauchet werde, darvon will ich diejenigen reden lassen, welche mit Rechts-Proceßen geplaget werden. Diese werden zum Theil aus der leidigen Erfahrung mit ihrem großen Schaden erfahren haben, daß ihnen die Appellation kein Theriac, sondern eine starcke Purgation ihrer

ter Beutel geweſen, wodurch ſie entweder an den Bettel-Stab gerathen, oder doch ein ziemliches von ihrem Vermögen zurücke laſſen müſſen. Viele Appellanten ſeynd ſonder Zweiffel in ihrem Gewiſſen überzeuget, daß ihnen der Unter-Richter nicht unrecht gethan hat: Alldieweil ſie aber zur Bezahlung einer gewißen Summe Geldes verurtheilet worden ſeynd, ſo ſezen ſie bey Ergreiffung des Appellations-Mittels ihr Gewißen auf die Seite, oder geben es ihrem Advocaten ſo lange in Verwahrung, und ſchwören den Appellations-Eyd, wie ſichs gehöret und gebühret, damit ſie noch einige Friſt erlangen, von ihren Gläubigern unangefochten zu bleiben. O es iſt hierunter ein großes Geheimnüß verborgen, welches diejenigen, die mit verworrenen Rechts-Händeln zu thun haben, beſſer verſtehen, als ich es beſchreiben kan. Der bekante Wayd-Spruch, welcher in den Appellations-Anzeigen pfleget gebrauchet zu werden, nemlich, ſalvo reſpectu domini judicis à quo, dieſer Wayd-Spruch, ſage ich, ſoll alles ausmachen, und der Unter-Richter muß

muß mit dieſem juriſtiſchen Compliment zufrieden ſeyn. Viele Köche verſalzen den Brey, wie man im Sprichworte zu reden pfleget; und ſo kan es auch leichtlich geſchehen, daß das Recht, wenn es von einem Richter zum andern kömmet, endlich verſalzen wird. Ferner iſt es nichts unmögliches, daß mancher Unter-Richter mehr Gelehrſamkeit und Redligkeit beſizet, als der Ober-Richter: Jedoch wenn es dieſem gefället, das von dem Unter-Richter ausgeſprochene Urtheil in der Appellations-Inſtanz zu reformiren, ſo muß es ſein Bewenden darbey haben, es mag recht oder unrecht ſeyn, und der Unter-Richter muß die Hand auf den Mund legen, weil er weiß, wie es in dem Lande der Juriſterey zu zugehen pfleget. Ob nun ſchon die Appellation der Theriac eines ungerechten richterlichen Ausſpruchs genennet werden kan; ſo geſchiehet ihr doch auch, meines Erachtens, nicht zuviel, wenn man ſie einen Gifft eines gerechten richterlichen Ausſpruches nennet.

XXXIII.

Quelquels modeſtes que nous ſoyons, nous ſommes naturellement portez à dire dubien d'un ouvrage, qui dit du bien de nous.

Richelet.

Wir mögen ſo ſittſam ſeyn/ als wir immer wollen/ ſo ſeynd wir doch von Natur geneigt, gutes von einem ſolchen Wercke zu reden/ welches gutes von uns redet.

DAs Werck, worvon Richelet allhier Meldung thut, ſeynd die Geburten des Geiſtes, nemlich die Bücher und Schrifften der Gelehrten. Natürlicher Weiſe lieben die Eltern ihre Kinder, und dannenhero hören ſie es gerne, wenn man ihre Söhne und Töchter lobet. So machen es auch viele Gelehrten in Anſehung ihrer Hirn-Kinder, ich will ſagen, ihrer Schrifften. Wenn ein Gelehrter die Schrifften eines andern Gelehrten öffentlich und entwede: ſchrifft-

lich

lich oder mündlich rühmet, ſo vermeinet dieſer, es ſey ſeine Schuldigkeit, jenes Schrifften hinwiederum zu rühmen, und wenn ſich der Leſer durch ſolche Vorurtheile einnehmen läſſet, oder ſeine Vernunfft nicht recht gebrauchet, ſo kan er von allen beyden ſchändlich betrogen werden. Gleichwie es geſchehen kan, und beſorglich offtmahls geſchiehet, daß die Richter, entweder durch Geſchencke oder durch andere ſchädliche Abſichten verblendet, in Rechts-Sachen ein ungerechtes Urtheil ausſprechen: Alſo iſt es auch gar wohl möglich, daß ein Gelehrter, welcher ſich zum Richter über allerhand Bücher aufwirffet, aus eben dergleichen eigennützigen und ungegründeten Urſachen ein falſches Urtheil fället. Wer demnach wiſſen will, was von einem oder dem andern Buche zu halten ſey, der muß nicht mit fremden, ſondern mit ſeinen eigenen Augen des Gemüthes ſehen, oder woferne er ſolches zu thun nicht fähig iſt, ſo muß er das Bücher-Kauffen lieber unterlaſſen, als ſein Geld auf ein Gerad wohl auszugeben wagen. Es iſt ein Buch deswegen nicht zu ver-

ſen, weil es in keinem gelehrten Journal ſtehet, indem es ſeine Urſachen haben kan, warum ſolches unterlaſſen worden iſt. Alle Lebens-Arten haben ihre beſondere Maximen, welche nicht jederman bekant ſeynd. So viel kan man indeſſen ſagen, daß niemahls einige Zeit dermaſen fruchtbar an Journaux in allerhand Sprachen geweſen iſt, als die unſerige, und wer ſich dieſelben alleſamt anſchaffen wolle, einen ziemlichen Raum in ſeiner Bibliothec darmit erfüllen werde. Hiernechſt dienen ſie darzu, daß derjenige, welcher ſich darinnen umſiehet, bey unverſtändigen das Anſehen einer großen Beleſenheit erlangen könne, ob er ſchon keines derer in den Journaux erzehleten Bücher jemahls mit Augen geſehen, vielweniger geleſen hat. Weil nun dieſes Mittel der Gelehrſamkeit faſt durchgehends ſo ſehr angenehm iſt, ſo geſchiehet es, daß faſt in jedem Jahre neue Journaux zum Vorſchein kommen.

XXXIV.

Tabaco à uſſo.

Taback umſonſt.

Als zu Rom in der heiligen oder Char-Woche eine groſſe Proceſſion nach der Kirche di ſancta Maria maggiore gehalten wurde, und ein hefftiger Sturm-Wind enſtund, welcher den Staub auf den Gaſſen dermaſen in die Höhe trieb, daß jederman in der Geſellſchafft die Augen und Naſe voll bekam, rief ein luſtiger Reiſe-Gefehrte ezlichemahl überlaut: Tabaco à uſſo, Tabaco à uſſo, Taback umſonſt / Taback umſonſt. Er wolte ſonder Zweiffel die Italiäner wegen ihres übermäſſigen Gebrauchs des Schnupf-Tabacks durchhecheln und zu verſtehen geben, daß ihnen der Schnupf-Taback in der Naſe eben ſo wenig Nuzen bringe, als der Staub und Koth, welchen ſie anjezo wider ihren Willen in ſich ziehen müſten. Gleichwie nun die Teutſchen jederzeit mehr Böſes als Gutes

von den Ausländern gelernet haben: Alſo haben ſie auch, wie die Italiäner, ihre Naſen zu einer ſolchen Debauche gewöhnet, worvon ſie vormahls nichts gewuſt haben. Es mag ſeyn, daß der mäſige Gebrauch des gepülverten Tabacks zur Abführung der übrigen Feuchtigkeit dienet; abſonderlich wenn er ein Nieſen erreget, wodurch die flüßige Materie einen Ausgang findet. Wenn man aber eine Arzeney, ob ſie ſchon ſonſten noch ſo köſtlich iſt, auf eine unvernünfftige Weiſe in großer Menge, und faſt ohne Unterlaß in ſich hinein ſchlucket, ſo wird dieſelbe zu einem ſchädlichen Gifte, welcher eine Kranckheit oder wohl gar den Tod verurſachet. Die Naſe iſt eine von der Göttlichen Weisheit künſtlich gebildete Röhre, durch welche nicht nur die Flüße des Hauptes hinweggebracht werden, ſondern welche auch zum Eingang und Ausgange des Odems unumgänglich nothig iſt. So aber kehren es die Tabacks-Schnupfer um, indem ſie dieſe natürliche Rohre durch ein ſtetswährendes Hineinziehen des Tabacks verſtopfen, und den Odem verhindern; wie man

denn

denn auch an vielen dergleichen Leuten einen Mangel des Odems verſpüret, wenn ſie reden. Man kan ihre Naſen mit nichts beßer vergleichen, als mit einem Schorſtein, welcher in etlichen Jahren nicht gefeget worden, oder mit einem heimlichen Gemach, welches man in langer Zeit nicht geräumet hat. Wer den vor ihren Naſen-Löchern liegenden Unflat nur ein wenig anſiehet, der iſt nicht zu verdencken, wenn ihm in ihrer Geſellſchafft der Appetit zum Eßen und Trincken vergehet. Ich kenne einen guten Freund, welcher alſofort zu nieſen anfänget, wenn er eine ſolche beſudelte Naſe anſchauet. Jedoch mancher vermeinet ſonder Zweiffel, man werde davor halten, daß er nicht zu leben wiſſe, wenn er ſich nicht zu dieſem gepülverten Kraut gewöhnet hätte. Er greiffet mit manierlichen Geberden in ſeinen Schubſack, bringet eine zierliche Tabacks-Doſe hervor, klopfet mit ein paar Fingern darauf, eröffnet ſie hernach, bietet ſie ſeinem Nachbarn mit anſtändiger Höfligkeit an, ziehet ſelbſten auch einen ziemlichen Antheil in ſeine Naſe, huſtet

ein wenig darzu, ſchlieſet ſodann die Doſe wiederum zu, und ſtecket ſie zwar an ihren vorigen Ort; jedoch muß ſie bald wiederum hervor, weil die Naſe nicht lange Hunger leiden kan; hierdurch aber geräth dieſes núzliche Glied des menſchlichen Leibes in einen ſolchen beſchmuzten Zuſtand, daß wenn ein Schorſteinfeger hineinſteigen ſolte, er mit ſeiner Kraze genug auszuräumen finden würde. Es wird hiernechſt jederman bekant ſeyn, daß man nicht nur die vornehmen Naſen zu dieſem wunderlichen Futter gewöhnet hat, ſondern daß auch die Naſen der gemeineſten Leute vorjezo darmit angefüllet werden. Ein nichtgeringerer Mißbrauch ereignet ſich auch bey der groſſen Verſchwendung des Rauch-Tabacks, welche nunmehro dermaſen überhand genommen hat, daß ſogar auch die jungen Knaben die Tabacks-Pfeiffe im Maul und den Schnupf-Taback vor der Naſe haben, unerachtet es ihnen weit núzlicher wäre, an ſtadt des Zeitvertreibs, worzu ſie den Taback anwenden, mit der Ruthe gezüchtiget zu werden. Man erzehlet, daß als in dem dreyßigjährigen

Krie-

Kriege die Teutſchen Bauern einen Schwediſchen Soldaten Taback rauchen ſehen, ſie alleſamt herbey gelauffen ſeynd, und dieſes Feuer- und Rauch-Speyen vor etwas wunderſames gehalten haben: Anjezo aber werden diejenige, welche ſich des Tabackes enthalten, faſt überall in den Geſellſchafften vor Wunder-Thiere geachtet. Wolte man nun auf die Gedancken gerathen, daß den Teutſchen und andern Europäern der bißherige übermäſige Gebrauch dieſes fremden und nunmehro durch ſorgfältige Fortpflanzung einheimiſch gewordenen Krautes zur Erhaltung der Geſundheit und zur Verlängerung des Lebens gedienet habe, ſo würde man ſich, meines Erachtens, ſehr betrügen, indem die Würckung deſſelben bißhero ein anders gezeiget hat. Darzu aber iſt der Gebrauch oder vielmehr der Mißbrauch des Tabacks nüzlich, daß derſelbe eine anſehnliche Handlung verurſachet, und verſchiedene Perſonen reich gemachet hat. Im übrigen iſt es Verwunderungs-würdig, daß ein an ſich widriges und übelſchmeckendes Erd-Gewächs von einer unzehligen Menge

Menſchen mit ſo großem Appetit genoſſen wird; dergeſtalt daß ſie ſich einbilden, ohne daſſelbe nicht leben zu können.

XXXV.

Fama ne tunc quidem, quum aliquid veri affert, ſine mendacii vitio eſt, detrahens, adjiciens, demutans de veritate. An vero famæ credat, niſi inconſideratus?

Tertullianus.

Der allgemeine Ruff iſt ſo gar auch alsdenn / wenn er etwas wahres herbey bringet / von dem Laſter der Lügen nicht befreyet / indem er etwas von der Wahrheit hinweg nimmet / darzu ſezet / oder verändert. Wird denn nun jemand dem allgemeinen Ruff glauben / es ſey denn daß er unbedachtſam iſt?

WEnn eine Quelle aus den Felſen hervor rinnet, ſo iſt ihr Waſſer ſo rein und klar, daß man ſich darinn ſpiegeln kan, und daß ſie einem durchſichtigen

gen Cryſtall nicht unähnlich iſt; dergeſtalt daß das Auge eines Menſchen inniglich erfreuet wird. Wenn aber dieſes Quell-Waſſer durch ein Thal flieſſet, wird es nicht nur durch das an den Ufern abgewaſchene Erdreich einigermaſſen unrein, ſondern bekömmet auch hin und wieder mehrern Zufluß des Waſſers, biß es ſich zulezt in einen großen mit vielem Unflat vermiſchten Strom verwandelt, und ſo ſehr verändert wird, daß man nichts mehr von der erſten reinen und klaren Quelle gewahr werden kan. Eben alſo ergehet es auch insgemein den menſchlichen Erzehlungen. Der Anfang iſt ſelten ſo übel beſchaffen, daß nicht einige Wahrheit darbey zu befinden ſeyn ſolte, ja, offtmahls iſt es lauter Wahrheit. Wenn aber eine ſolche Erzehlung wiederholet wird, ſo miſchet ſich gemeiniglich in die reine Quelle der Wahrheit etwas uureines und unwahres mit ein. Kömmet ſie in den zweyten, dritten, vierdten Mund und noch weiter fort, ſo wird noch immer mehrere Unwahrheit hinzugeſezet; alſo daß man nicht weiß, wie man das falſche von dem wahren ab-

ſondern ſoll, ſo wenig als der Rhein wieder zu derjenigen klaren Quelle wird, aus welcher er entſprungen iſt. Gleichwie nun ein Mund immer hefftiger zu der Unwahrheit geneigt iſt, denn der andere: Alſo wird auch die Wahrheit von der einen Perſon immer ſchändlicher verderbet, als von der andern. Allhier haben wir demnach die Anatomie und Zergliederung des allgemeinen Ruffes oder der allgemeinen Sage, es werde nun dieſelbe entweder ſchrifftlich oder mündlich oder gar durch öffentlichen Druck bekant gemachet, indem auch nicht alles vor wahr zu halten, was gedruckt iſt, ob man ſchon mehr als ein Privilegium darüber erhalten hätte. Keine Erzehlungen aber ſeynd ſündlicher uud ſchädlicher, als diejenigen, wodurch die Ehre und der gute Nahme des Neben-Menſchen verlezet wird. Die Menſchen ſeynd nach ihrer verderbten Natur geneigt, lieber etwas böſes, als etwas gutes zu glauben, welches man von dem Nechſten erzehlet. Sie nehmen ſich keine Mühe die Wahrheit zu erforſchen, ſondern fallen alſobald zu, ihren Nechſten zu verdammen, und alle

zu

zu deſſen Nachtheil angehörete Verleumdung weiter auszubreiten: Denn ſie bilden ſich ein, daß ſie deſtomehr als vermeinte tugendhaffte Leute geehret werden würden, je mehrere Laſter auf andere Menſchen gebracht werden könten. So gewiß aber als der wahre Glaube zu Ergreiffung der ewigen Seeligkeit beförderlich iſt, ſo gewiß iſt derjenige Glaube verdammlich, welcher ſich zum Nachtheil des Nechſten auf den Ruff gründet. Solche unberuffene Richter, welche ihren Nechſten wider alle Ordnung der Rechte ohne Verhör und ohne genaue Unterſuchung verurtheilet haben, werden dermahleins ein ſchweres Urtheil über ſich ſelbſten anhören müßen. Die Fama iſt eine ſolche Weibes-Perſon, welche vieles plaudert, und folglich auch vieles lüget. Man muß ihr demnach nicht alſofort alle ihre Zeitungen glauben, ob ſie dieſelben ſchon als gewiße Wahrheiten mit einer ſilbernen oder gar mit einer güldenen Trompete in alle vier Theile der Welt ausbläſet. Wenn es nicht ſchrifftmäſig wäre, und wenn es nicht ein erleuchteter König aus-

geſprochen hätte daß alle Menſchen Lugner ſeynd / ſo würde ich mich keinesweges unterſtehen, eben dergleichen zu ſagen. So aber kan ich dieſer Wahrheit nicht widerſprechen, und ich weiß nichts weiters hinzu zu fügen, als den getreuen Rath, daß ſich ein Menſch vor dem andern auf das ſorgfältigſte hüten, und niemanden dasjenige, was derſelbe zum Nachtheil ſeines Nechſten vorbringen wird, ohne weitere und genaue Unterſuchung glauben ſolle, wenn er auch gleich noch ſo groß, mächtig und vornehm in der Welt wäre, weil der obgedachte Ausſpruch des Königs Davids ganz allgemein iſt, und keinen einzigen Menſchen ausſchlieſet.

XXXVI.

XXXVI.

Schreiben eines in Franckreich ſich befindenden Teutſchen an ſeinen guten Freund in ſeinem Vaterlande.

Mein Herr.

Ich lebe allbereit ſechs Wochen zu Paris, nach welcher Stadt mich jederzeit verlanget hat, weil mir in Teutſchland ſo vieles von derſelben erzehlet worden, und weil ich dannenhero gänzlich gemeinet, ich würde allhier auf einmahl klug werden: Ich muß aber bekennen, daß meine Klugheit die ganze Zeit, da ich mich in dieſer Welt-berühmten Stadt aufgehalten, nicht um ein Haar breit zugenommen habe, ſondern ich muß zufrieden ſeyn, wenn mein Verſtand unter dem Geſchwärme ſo vieler ſeltſamen Menſchen nicht noch endlich gar abnimmet, und wenn ich ſo glücklich bin, mein Bißgen Vernunfft unverlezt wieder nach Hauſe

ſe zu bringen. Ich ſehe groſſe und kleine Gaſſen auf beyden Seiten mit Häuſern beſezet, darinnen allerhand Menſchen wohnen. Dergleichen habe ich aber auch zu Wien, Prag, Cölln und in andern Teutſchen Städten vielfältig geſehen. Auf dieſen Gaſſen lauffen Alte und Junge hin und wieder wie die Ameiſen in ihrem Hauffen, und ich glaube, daß der Zehende nicht weiß, warum er das Pflaſter tritt. Ingleichen begegnen einander dermaſen viele Kutſchen, daß man ſich ſorgfältig in Acht nehmen muß, nicht übern Hauffen gefahren zu werden, und dieſe ſchleppen allerhand Perſonen, welchen es an geſunden und hurtigen Füßen keinesweges mangelt, von einem Hauſe zum andern, darinnen die meiſten nichts anders zu thun haben, als die Zeit mit Müßiggang und Ergezungen zu verderben. Hätte ich aber denn, um ein Zeuge von einem ſolchen Getümmel zu ſeyn, nöthig gehabt, ſo viel auf der Reiſe in Franckreich zu verzehren, da ich doch in Teutſchland eben dergleichen vielfältig erblicket habe? Wenn ich in eine vornehme Geſellſchafft komme, ſo

ſehe ich Damen und Cavaliers danzen und ſpielen, welcher Anblick mir meine Reiſe-Koſten noch lange nicht bezahlet. Wenn ich mich denn an einen Königlichen Miniſter, oder an einen andern vornehmen und Staats-klugen Mann zu machen das Glücke habe, ſo bezahlet er meine Complimenten mit Gegen-Complimenten, und ich erfahre von dem gegenwärtigen Zuſtande dieſer Monarchie weniger, als ich aus den gedruckten Zeitungen in Teutſchland erlernen kan: Denn ein ſolcher Mann gedencket ſonder Zweiffel bey ſich ſelbſt, daß er eine groſſe Thorheit begienge, wenn er einem jungen Teutſchen etwas von den Staats-Geheimnüßen der Franzöſiſchen Monarchie auf die Naſe binden wolte. Dahero hält er es permuthlich vor eine angebohrne Einfalt, daß ich ihn um ſolche Sachen gefraget habe, deren Beantwortung ich leichtlich hätte errathen können, wenn ich vernünfftig geweſen wäre. In ſolcher Noth ſuche ich meine Zuflucht bey meinem Sprachmeiſter, deſſen ich mich zu vollkommener Erlernung der Franzöſiſchen Sprache bediene. Dieſer

ſer erzehlet mir alsdenn ſo viele ſonderbare Umſtände von den Staats-Geſchäfften, daß man vermeinen ſolte, er habe alle Winckel in dem Königlichen Staats-Cabinet durchkrochen, und dieſes bemühet er ſich um ſoviel deſto glaubwürdiger zu machen, weil er ſeine Erzehlungen nicht ehe anfänget, biß ich ihm an Eydes ſtadt angelobet habe, von ſolchen vermeinten Geheimnüßen keinem einzigen Menſchen das geringſte zu offenbaren, weil er, wenn ich ihn verriethe, ſein Quartier unfehlbar in der Baſtille oder in dem Fort L'Eveque bekommen würde. Unterdeſſen ſeynd es lauter erdichtete Dinge, welche er mir als die wichtigſten Geheimnüße anvertrauet, und welche ich ihm mit baarem Gelde bezahlen muß. Die Franzöſiſche Sprache, welche ich ein wenig beſſer von ihm erlerne, als ich ſie in Teutſchland gekont habe, kömmet mich theuer genug an; jedoch iſt es ungewiß, ob ich jemahls einigen Nuzen darvon haben werde, und und ob ich in zehen Jahren nöthig haben werde, in meinem Vaterlande ein einziges Wort Franzöſiſch zu reden. Ich wer-

werde auch deswegen an Weisheit keinesweges zunehmen: Denn es gibt unzehlige Narren in Franckreich, welche ihre Mutter-Sprache netter und schöner reden, als ich dieselbe nimmermehr erlernen werde, und dennoch bleiben sie wie sie seynd. Wegen der so genanten Exercitien hätte ich nicht nöthig gehabt, nach Paris zu reisen, und den hiesigen Exercitien-Meistern den gewöhnlichen Tribut zu geben, welchen sie von den Teutschen einzufordern pflegen: Denn ich hatte in Teutschland hiervon allbereit so viel gelernet, als ich gebrauche, zumahl da diese Künste bey Seite gesezet werden, wenn man ein wenig zu Jahren kömmet, und wie bald vergehet doch die Jugend, in welcher man sich um diese Geschicklichkeit des Lebens so sehr bemühet? Wenn ich die hiesigen Bibliothecken besuchet habe, und wieder in mein Quartier komme, so weiß ich nichts weiters darvon, als daß ich eine große Menge Bücher gesehen habe, welche mir nicht zugehören. Eben also ergehet es mir auch mit den Münz-Cabineten. Ich kan mich hiernechst

keines groſſen Vortheils rühmen, daß ich etwas genauer erfahre, warum die Franzöſiſche Cleriſey wegen der bekanten Päbſtlichen Conſtitution Unigenitus genant, noch nicht einig werden kan: Denn wenn ich mich mit Unterſuchung der Religions-Streitigkeiten beluſtigen woite, ſo hätte ich hierzu ſonder Zweiffel nirgends beſſere Gelegenheit als in Teutſchland. Mich in dem Chriſtenthum zu erbauen, hätte ich nicht nöthig gehabt, hieher zu reiſen, und einen Theil meines Vermögens in den Wirthshäuſern zu verzehren, indem ich in Franckreich keine beſſere Chriſten antreffe, als ich ſie in meinem Vaterlande verlaſſen habe. Unterdeſſen muß ich mich nach der vorlängſt eingeführten Gewohnheit richten, und dasjenige mitmachen, was die meiſten Teutſchen nach der Beſchaffenheit ihres Standes zu thun ſchuldig ſeynd, und was zu Beförderung ihres Glückes bey Hofe dienet. Nach ſechs Monaten werde ich Franckreich verlaſſen, und mich in Italien begeben, allwo ich Gelegenheit finden werde, ein mehrers von meiner Staats-Pilgrim-

ſchafft

ſchafft zu berichten. Das beſte behalte ich mir vor, nach meiner Zurückkunfft in Teutſchland mündlich zu erzehlen, nemlich was ich an dem Franzöſiſchen Hofe, welchem ich nach Verſailles, nach Fontainebleau und an andere Oerter überall gefolget bin, merckwürdiges gehöret und geſehen habe; im übrigen aber verharre mit aller Hochachtung

Meines Herrn

ergebenſter Diener.

XXXVII.

Multa bibens & multa vorans plurima dicens.

Mit vielem Sauffen / vielem Freſſen und vielem Plaudern hat er ſein Leben zugebracht.

MIt dieſer Grabſchrifft wurde ein nichtswürdiger Mann, Nahmens Timocreon nach ſeinem Tode beehret.

Wenn man allen denjenigen in Europa, welche ein gleichmäſiges Epicuriſches Leben geführet haben und noch führen, ebenfalls ein ſolches Denckmahl verfertigen wolte, ſo würde es ſchwer werden, genugſam Grab-Steine darzu ausfindig zu machen. Es gibt gewiſſe Lebens-Arten von Menſchen, welche ich aus leichtlich zu errathenden Urſachen in petto behalte, deren Verrichtungen in ſonſten nichts beſtehen, als in den jezt-gedachten dreyerley Maul-Geſchäfften, nemlich in Sauffen, Freſſen und im Mißbrauch der Zunge. Sie ſeynd darinnen ſchlimmer als die unvernünfftigen Thiere: Denn dieſe freſſen und ſauffen, oder beſſer zu reden, trincken und eſſen nicht überflüſſig, ſondern zur Nothdurfft, und ihre Zungen mißbrauchen ſie gar nicht, weil ihnen die Sprache mangelt. Wolte man mich nun fragen, welches ich unter dieſen dreyen Laſtern vor das abſcheulichſte halte, ſo würde ich kein Bedencken tragen, das leztere nemlich das ſündliche Geſchwäze davor auszugeben. Dieſes klar zu machen, ſo wollen wir dieſe ſchöne Eigenſchafften etwas genauer betrachten,

und

und eine nach der andern beſehen. Das Sauffen iſt eine ſtrafbare Narrheit, in welche ſich der Menſch freywillig ſtürzet, wenn er ein gröſſeres Mas hiziges Getränckes zu ſich nimmet, als er nöthig hat, und als ſein Kopf und Magen leiden kan. Er iſt dem gemeinen Weſen nicht ſo viel nüze, als ein todtes Aas, an welchem ſich zum wenigſten die Hunde ſättigen können. Er entziehet ſeinem dürfftigen Nechſten dasjenige, wormit er demſelben in ſeiner Noth beyſtehen ſolte, und wer das Unglücke hat, daß er mit ihm umgehen, oder ſich in ein Geſpräch mit ihm einlaſſen muß, dem iſt es eben ſo beſchwerlich, oder noch beſchwerlicher, als wenn ihm auferleget würde, ſich mit den eingeſperrten Narren im Doll-Hauſe gemein zu machen, und daß ich mit wenig Worten vieles begreiffe: Ein Vollſäuffer iſt ein Abſcheu tugendhaffter Leute, ein Spott der Kinder, ein garſtiger Canal alles Unflates, eine ſchädliche Laſt des Erdbodens und ſein eigener Hencker und Mörder, welcher nirgends beſſer aufgehoben iſt, als in dem Sande, darein

man ihn nach ſeinem Tode ſcharret, weil er zum wenigſten alsdenn kein Getränke in ſich hinein gießen, oder unnüzlich verſchwenden kan. Ein Freßer iſt ebenfalls eine ſchändliche Art von Menſchen, welche ſich unwürdig machen, unter die vernünfftige Geſchöpfe gerechnet zu werden. Sie beſtehen, wie andere Menſchen, aus zweyen Theilen, nemlich aus Leib und Seele: Wenn man aber ihren Lebens-Wandel anſiehet, ſo kan man nicht anders urtheilen, als daß ſie von ihrer Seele gar nichts wiſſen, ſondern nur beſorget ſeynd, wie ſie ihren Leib, gleich einen Sack, immerdar von neuem vollfüllen, ſo bald er nur ein wenig ausgeleeret worden iſt. Unter allen ihren Gliedern des Leibes ſeynd keine geſchäfftiger, als der Mund und die Zähne. Ihr Dichten und Trachten iſt auf nichts anders, als auf gute und leckerhaffte Biſſen gerichtet. Sie ſizen nirgends lieber, als an einer mit vielen Speiſen bedeckten Tafel. Sie wiſſen nicht, wenn ſie ſatt ſeynd; dahero ſtopfen ſie ſo lange in ſich hinein, biß ſie ſich nicht mehr wenden noch regen können. Ein künſtlicher

Koch

Koch iſt ihnen lieber, als der klügeſte Mann von der ganzen Welt, und ſie wiſſen von nichts beſſer zu urtheilen, als von den mancherley Arten der Speiſen, deren täglich mehrere erfunden werden. Was ein einziger auf einmahl in ſich hinein ſtopfet, davon könten ezliche hungrige Perſonen zur Genüge geſättiget werden, und wer ein Bekentnüß von ihnen heraus bringen wolte, der dörffte ſie nur einen ganzen Tag Hunger leiden laſſen, welches Mittel die Wahrheit beſſer aus ihnen herauspreſſen würde, als wenn man ſie in einer Folter-Cammer auf der Leiter ausdehnete, oder ihnen die Spaniſchen Stiefeln anlegete. Wir müſſen aber nun auch die dritte Eigenſchafft, wormit ſich Dimocreon berühmt gemachet hat, ein wenig genauer begucken, und dieſelbe gegen die andern beyden Eigenſchafften halten. Wenn dieſer Epicurer zuviel Tranck und Speiſe in den Magen hineingeſchlucket hat, ſo hat er ſich vornemlich ſelbſt an ſeiner Geſundheit und an ſeiner Vernunfft Schaden gethan. Wenn aber ſeine Zunfft-Genoßen ſeinem Exempel nachfolgen, und alles mit uns

nüzen liebloſen und verleumderiſchen Worten heraus görſen, was ſie in den Gedancken haben, und worzu ſie ihre gottloſe Begierden antreiben, ſo ſchaden ſie ſich nicht nur ſelbſt, ſondern beleidigen auch ihren Nechſten, welchen ſie entweder ärgern, oder mit der Zunge todtſchlagen. Hierinnen haben die Menſchen etwas beſonders vor den übrigen zweybeinichten und vierfüßigen Thieren. Es kan ſeyn, daß ſich auch manchmahl einige unvernünfftige Thiere überfreſſen und überſauffen, wiewohl ſolches ſelten geſchiehet; dahingegen viele Menſchen dergleichen unflätiges Weſen faſt täglich ausüben: Die unvernünfftigen Thiere verſündigen ſich aber nicht mit der Zunge, weil ſie nicht reden, und dannenhero einander auch nicht mit tauſenderley garſtigen Worten ſchänden und ſchmähen konnen: Wenn obſchon die Hunde, wenn ſie etwas wider einander haben, hefftig zu bellen anfangen, ſo heißen ſie einander doch nicht kurz und lang, ſondern zeigen nur durch ihre laute Stimme an, daß daß ſie nicht wohl mit einander zufrieden ſeynd, und daß ſie einander den Krieg ankün-

kündigen. Man bedencke hingegen, wie die Menſchen ihre zur Ehre GOttes erſchaffene Zunge zu einem ſchändlichen Werckzeuge des Satans machen. Wer mir nicht glauben will, der höre nur ein einzigmahl zu, wenn ſich zwey erzörnete Weiber mit einander zancken. Schelten ſie einander nicht alle beyde vor Huren, und überlaſſen den Zuhörern das Urtheil, ob ſie wahr geredet haben? Müſten ſie nicht alle beyde auf einen feurigen Scheiter-Hauffen ſitzen, wenn man ihren Worten glauben wolte, indem ſie einander alle beyde vor Heren ausſchreyen? Werffen ſie einander nicht Diebſtahl und andere Mißethaten vor, welche die Todes-Strafe verdienen? Ihr Gezäncke iſt eine Vocal-Muſicke aus der Hölle. Manchmahl führet eine allein das Wort; manchmahl aber ſchreyen ſie zuſammen, wie zwey Diſcantiſten, welche ein Concert mit einander ſingen. Manchmahl vermiſchen ſie ihr Schelten und Schmähen mit vielen Thränen, worzu ihre Stimmen recht greßlich und abſcheulich gemachet werden. Kommen alsdenn ihre Männer ungefehr darzu, ſo

wird es eine vollkommene Läſter-Muſicke von vier Stimmen, und iſt es ein ſonderbares Glücke, woferne an ſtadt der Führung des Tactes, welchen nur einer unter ihnen führen ſolte, nicht alle viere zugleich nach den Waffen greiffen. Man muß ſich billig wundern, wenn man zornige Leute einander ſchelten höret, und man kan nicht begreiffen, wo ſie alle Läſter-Worte hernehmen, wormit ſie einander beſchimpfen. Der Zorn iſt an ſich ſelbſten eine Art der entſezlichſten Raſerey, und mitten unter ſolcher unbändigen Wuth ſeynd die Zornigen doch meiſtentheils ſehr ſinnreich in Erfindung allerhand Schimpf-Reden, welche man zuvor noch von niemanden vernommen hat. Wer bey dergleichen Gelegenheit einen fleißigen Zuhörer abgeben, und alles in ſeine Schreib-Tafel verzeichnen wolte, der könte ein ganzes Schmähe- und Läſter-Lexicon verfertigen, welches ſonder Zweiffel guten Abgang haben würde. Es ſeynd aber die Schmähungen, Läſterungen und Beſchimpfungen nicht nur allein dasjenige, wodurch die Menſchen ihre Zunge mißbrauchen; ſondern

ſondern es geſchiehet ſolches auch noch ſonſten auf vielerley Weiſe. Was iſt gemeiner, als von dem Nechſten in ſeiner Abweſenheit übel reden oder ihn verleumden? Wenn Archinto die Clariane in ihrem Zimmer beſuchet, ſo weiß ſie nicht Worte genug zu finden, um demſelben ihre Gnade und Wohlgewogenheit zu bezeugen, und ihn wegen ſeiner Verdienſte zu loben, wodurch er, wenn er ihren Worten glaubete, leichtlich zum Hochmuth verſuchet werden könte. Man laſſe ſie aber in die Geſellſchafft ihrer vertrauten Geſpielinnen kommen, alsdenn wird Archinto nach dem Urtheil ihrer verleumderiſchen Zunge der nichtswürdigſte, ungeſchickteſte und laſterhaffteſte Menſch von der ganzen Welt ſeyn. Sie erzehlet zwanzigerley Mißethaten, die er begangen haben ſoll, welche aber niraends als in ihrem Läſter-Maule jung geworden ſeynd, und von welchen Archinto eben ſo wenig weiß, ſo wenig mir anjezo bekant iſt, was der König von Marocco machet. Solte man alle Verleumdungen aufzeichnen, welche nur an einem einzigen vornehmen

Hof

Hof in Europa in etzlichen Jahren ausgeschrien worden seynd, so würde man mehr als einen Folianten darzu gebrauchen müssen. Man sage mir nun, ob die gottlose Verleumder und Verleumderinnen nicht weit schädlicher seynd, als die unvernünfftigen Thiere, welche ihre Zungen und Schnauzen nicht auf solche Weise mißbrauchen können?

XXXVIII.

Zeitungs-Gedancken.

Aus Franckreich.

DAs unlängst gefangene wilde Mägdgen ist zu *Chalons* an der *Marne* ins Hospital gebracht worden. Es ist wohl gewachsen, hat eine weiße Haut und gelinde Stimme, ist aber etwas übersüchtig. So offt man dieser verwunderſamen Weibs-Person gekochtes Fleisch, Milch oder Brodt zu essen gibt, wird sie davon kranck, und gibt durch hefftiges Erbrechen alles wie-

wieder von ſich. Sie iſſet rohe Frösche mit groſſem Appetit / und zwar alſo / daß ſie dieſelben faſt gar nicht kauet. Sie ſchläfet auf einem bloſen Stroh-Sack / und kan kein Feder-Bette oder Matraze leiden. Man lehret ſie ſtricken / worzu ſie ſich gar gut anſchicket. Sie hat durch gewiſſe Zeichen und einige Franzöſiſche Worte / welche ſie anfänget zu ſprechen / zu verſtehen gegeben / daß ſie eine Geſpielin bey ſich gehabt, von welcher ſie verlaſſen worden ſey; man weiß aber nicht, wo dieſelbe hingekommen iſt. Von ihrem Urſprunge und von ihren Zufällen hat man noch nichts erforſchen können; jedoch will man vermuthen / daß ſie aus dem Schwarzwalde in denjenigen Wald gekommen ſey / darinnen ſie gefunden worden.

Von dergleichen in der Wildnüß aufgewachſenen und nachgehends gefangenen Menſchen findet man nicht nur in den Geſchichten der vorigen Zeiten

ten einige Exempel, ſondern es ſchwebet auch annoch in friſchem Gedächtnüß, daß vor ein paar Jahren ein ſolcher wilder Knabe in Nieder-Sachſen zur Erndte-Zeit auf einem Korn-Acker gefunden, und nach Engelland gebracht worden, allwo er nicht lange gelebet, weil ihm vielleicht die Speiſe und der Tranck nicht ſo wohl bekommen, als ſeine vormahlige rauhe Lebens-Mittel. Eben eine ſolche wilde Tochter zeiget ſich anjezo in Franckreich von welcher man nicht weiß, wer ihr Vater oder wer ihre Mutter geweſen ſey, und es wird mir verhoffentlich erlaubet ſeyn, einige Betrachtungen über dieſelbe anzuſtellen. Sie iſt wohl gewachſen, ob ſie ſchon die Zeit ihres Lebens keine Schnür-Bruſt am Leibe getragen hat. Wodurch hat ſie denn ihre gerade Geſtalt erhalten, und iſt groß darbey worden? Würden nicht unſere Mütter beſorgen, daß ihre Töchter krumm und ungeſchickt wachſen würden, wenn ſie denſelbe nicht alle Viertel Jahr einen neuen und koſtbaren Schnür-Leib verfertigen lieſſen? Unſere wilde Weibes-Perſon iſt mit einer weißen Haut gezieret, und hat ſich

doch

doch ſo wenig vor Wind und Wetter verwahren können, daß vielmehr zu vermuthen, daß ſie ſich, wenn es hoch gekommen iſt, mit nichts als mit Mos oder Laub hin und wieder bedecket hat. Sie hat demnach die ſchöne Farbe ihrer Haut weder einigen koſtbaren Waſſern, noch andern durch die Apothecker-Kunſt zubereiteten Mitteln zu dancken, und dennoch iſt ihre Haut ſchöner, als das Fell vieler Damen, unerachtet ſie ſich Tag und Nacht mit allerhand Schmierereyen beſudeln, und ſich vor allem, was, ihrer Meinung nach, die frauenzimmerliche Schönheit verlezen kan, auf das ſorgfältigſte in Acht nehmen; dergeſtalt daß man von einer gewißen Dame ſaget, ſie laſſe die Thür ihres Zimmers niemahls ehe eröffnen, ſie habe denn zuvor das Angeſichte mit einer Masque bedecket, und die Handſchuhe angezogen, aus Beyſorge, es mögte ſonſten ihrer vornehmen Haut die Lufft ſchädlich ſeyn. Eine andere iſt die Zeit ihres Lebens nicht in die Küche gekommen, weil ſie von dem Feuer zu ihrem unwiederbringlichen Schaden verlezet zu werden befürchtet. Noch

eine andere gebrauchet ſich der Masque, ſo lange ſie ſich in einem Zimmer beym Lichte befindet, wie dieſer lezteren Umſtand allbereit oben angeführet worden. Roxolinde, eine reiche Bürgers-Tochter, übet ſich in dem Schinder-Handwerck an ihrer eigenen Perſon, indem ſie ſich die Haut vom Angeſichte herunter ziehet, und bey dieſer unſinnigen Verrichtung größere Schmerzen ausſtehet, als mancher Inquiſite auf der Folter-Bänck. Sie vermeinet durch dieſes empfindliche Mittel wieder jung zu werden, wie die Schlangen, wenn ſie den alten Balg abſtreiffen. Alle dieſe eitele und thörichte Mittel hat unſere Wilde in ihrer Einöde nicht gebrauchet, und hat dennoch eine ſo ſchöne, zarte und weiße Haut überkommen. Alldieweil ſie eine Geſpielin oder Geſellin gehabt hat, von welcher ſie hernach verlaſſen worden iſt, ſo zweiffele ich nicht, daß ſie einander entweder durch ſelbſt erfundene Worte oder doch zum wenigſten durch Geberden werden verſtanden haben, und wenn ſie länger beyeinander geblieben wären, ſo hätten ſie ſonder Zweiffel eine eigene Sprache erfunden,

funden, weil alle Menſchen von Natur angetrieben werden, einander ihre Gedancken durch Worte erkennen zu geben. Unterdeßen hat unſere wilde Europäerin den Vortheil, daß ſie ſich noch nicht mit unnüzen, vergeblichen und ärgerlichen Reden verſündiget hat, worvon vielleicht wenig anderes Frauenzimmer frey ſeyn wird. Was aber ihre Mahlzeit anlanget, ſo wird ſich ſchwerlich jemand auf ein Gerichte roher oder ungekochter Frösche bey ihr zu Gaſte bitten, und würden ſich die Störche ſonder Zweiffel lieber bey einer ſolchen Mahlzeit einfinden, als die Menſchen. Jedoch wenn wir der Sache etwas genauer und ohne Vorurtheil nachdencken, ſo werden wir befinden, daß uns die vornehmen Köche offtmahls ſolche Dinge zu eſſen geben, welche billig einen größern Eckel verurſachen ſolten, als die Frösche. Wendet nun jemand ein, daß es viehiſch ſey, dergleichen Ungeziefer ungekocht hinunter zu ſchlucken, ſo wüſte ich nicht, was darauf zu antworten wäre, wenn jemand dargegen antwortete, daß man ein anderes Ungeziefer, nemlich die Auſtern,

mit der gröſten Begierde ebenfalls ungekocht zu eſſen pfleget, und warum wird der Schnepfen-Koth vor eine angenehme Speiſe gehalten? Iſt er denn nicht eben ſo wohl Unflat, wie der Koth anderer Thiere? Daß hiernechſt dieſe wilde Nymphe lieber auf einem Stroh-Sacke, als auf einem weichen Bette ſchläfet, darüber darff man ſich nicht verwundern, wenn man bedencket, daß die Gewohnheit faſt die ganze Natur eines Menſchen verändern könne. Sie wird vermuthlich in der warmen Jahres-Zeit auf einem grünen Raſen und unter einem ſchattichten Baume ſanffter geſchlafen haben, als manche Königin in dem weichſten und koſtbareſten Bette. Wie hat aber ihr unbekleideter Leib die Kälte des Winters ausgeſtanden? Hat ſie ſich mit Mos oder Laub bedecket? Iſt ſie in eine Höhle oder in einen hohlen Baum gekrochen? Wenn aber auch ſchon dieſes geweſen wäre, ſo ſcheinet es doch zur Erhaltung des menſchlichen Lebens nicht genug zu ſeyn. Die Thiere auf dem Erdboden ſeynd entweder mit Federn oder mit Haaren wider den Froſt verſehen;

das Ungeziefer hingegen, welches nicht mit dergleichen Bedeckung verſoraget iſt, verkriechet ſich zur Winters-Zeit, und erfähret eine gewiße Art des Todes, biß es im Frühling durch die Sonnen-Hize wiederum lebendig wird. Mit dem Menſchen hat es aber eine ganz andere Beſchaffenheit, und er iſt von allen dieſen Vortheilen entblöſet. Je mehr ich an dieſe wilde Jungfer gedencke, je mehr werde ich überzeuget, daß ſie faſt ohne alle menſchliche Empfindung iſt, und daß ſie dasjenige, weſſen ſich die Stoicker mit ihrer pralerhafften Philoſophie fälſchlich berühmet haben, in der That und Wahrheit erweiſet. Ferner kan man nicht leugnen, daß ihre Seele in der Wildnüß mit Gedancken beſchäfftiget geweſen iſt: Denn das Dencken gehöret zu der Eigenſchafft eines Menſchen, und eine vernünfftige Seele kan nicht ohne dergleichen innerliche Verrichtung ſeyn. Indem wir nun dieſer verwunderſamen Perſon das Dencken nicht ſtreitig machen können, ſo ſiehet man daraus, daß man Gedancken haben kan, wenn man ſchon keine Worte weiß, und wenn man ſchon

nichts in der ganzen Welt mit einem gewißen Nahmen nennen kan. Was hat ſie aber gedacht? Dieſes iſt mir eben ſo unbekant, ſo wenig ich ſagen kan, was der Chineſiſche Kayſer anjezo gedencket. Ich frage weiter: Wormit hat ſie die Zeit zugebracht, da ſie doch, wie man vermuthet, allbereit ungefehr das achtzehnde Jahr ihres Alters erreichet hat? Solte ſie nur gegeßen, getruncken und geſchlafen haben, und hin und wieder gelauffen ſeyn, wie die wilden Thiere zu thun pflegen? Dieſes iſt nicht zu vermuthen. Die vernünfftige Seele treibet einen jeden Menſchen an, etwas vernünfftiges vorzunehmen, es ſey auch ſo gering, als es immer wolle, und alſo wird auch dieſe Einſiedlerin dann und wann etwas mit ihren Händen vorgenommen haben. Wormit hat ſie ſich in Ermanglung eines Kammes oder einer Bürſte gereiniget, damit ſie ſich auf ihrem Kopfe des Ungeziefers erwehret hat? Iſt ſie immerfort geſund geblieben, oder iſt ſie nicht auch manchmahl kranck geweſen, und was hat ſie auf ſolchen Fall vor Arzeney-Mittel gebrauchet? Hat ihr der Schöpfer aller

Dinge

Dinge etwa eingegeben, was vor Kräuter oder Wurzeln wider eine oder die andere Kranckheit dienlich seynd? Aus den Apothecken hat sie nichts bekommen; so hat sie auch weder von Thee noch Caffé noch Chocelade etwas gewust, und ist doch so groß und starck geworden, welches vielleicht die gens de qualité von der heutigen Welt vor ein Wunderwerck halten würden, wenn nemlich jemand der ihrigen ohne tägliche Genießung solcher Getränckе gesund verbleibe. Wie ist sie aber vor den wilden Thieren, absonderlich vor den Wölffen, welche in Franckreich häuffig zu spüren seynd, bewahret worden, daß sie nicht von einem solchen grimmigen und fleischhungrigen Thiere zerrissen worden? Dieses ist eben so wenig zu begreiffen, so sehr man sich darüber verwundern muß, daß sie nicht schon vorlängst von einem Jäger oder von einem andern Menschen angetroffen und gefangen worden ist. Allem Ansehen nach ist sie von den wilden Thieren nicht beleidiget worden, sondern dieselben werden sich jederzeit sehr wohl mit ihr vertragen haben. Ob aber die

Menſchen, unter welchen ſie nunmehro vielleicht wider ihren Willen leben muß, ins künfftige eben ſo friedfertig und liebreich mit ihr umgehen werden, daran muß man billig zweiffeln, wenn man nur ein wenig nachdencket, wie es in der Welt zu zugehen pfleget. Wenn ſie von andern Menſchen nicht geplaget, nicht gemartert, nicht verfolget und nicht auf unzehlige Weiſe angefeindet und beleidiget wird, ſo iſt ſie, meines Erachtens, die erſte menſchliche Creatur, welche ſich einer ſolchen auſſerordentlichen Glückſeligkeit rühmen kan, indem die tägliche Erfahrung lehret, daß der Menſch, wie er nach ſeiner verderbten Natur beſchaffen, das zanckſüchtigſte, unbändigſte, feindſeeligſte und wildeſte unter allen Thieren auf Erden iſt. Im übrigen wird man ein mehrers von ihrem Zuſtande, und wie es ihr von Jugend auf in der Geſellſchafft der wilden Thiere ergangen iſt, von ihr ſelbſten zu vernehmen haben, wenn ſie die Franzöſiſche Sprache erlernet hat.

XXXIX.

XXXIX.

Nulla dies agenti longus.

Seneca

Kein Tag ſcheinet demjenigen, welcher arbeitet, lang zu ſeyn.

WEr demnach bey geſunden Tagen über lange Weile klaget, und alle Stunden zehlet, ſo offt die Uhr ſchläget, der wird dem Müßiggange nachhängen, und ſich ſelbſt eine Laſt ſeyn. Viele Arten der Menſchen ſeynd ſolchergeſtalt beſchaffen, daß ſie ein müßiges und wollüſtiges Leben führen; dahero ſie ihrem Nechſten nicht nüzlich, ſich ſelbſten aber, ſo viel ihre Seelen betrifft, ſchädlich ſeynd. Man kan ſie im gemeinen Weſen beßer entbehren, als die Pferde und Ochſen, welche man zum Fuhrwerck und zum Ackerbau gebrauchet. Ein bekanter Lateiniſcher Poete nennet ſie Fruges conſumere natos, ſolche Perſonen, welche darzu gebohren ſeynd, die Früchte zu verzehren. Ich billige aber dieſe Beſchrei-

ſchreibung des Heydniſchen Poeten nicht gänzlich, indem ich weiß, daß zwar jeder Menſch von ſeiner Geburt an das Recht hat, die Früchte der Erden zu ſeinem Lebens-Unterhalt mäſiglich anzuwenden; daß er aber auch zugleich zur Arbeit gebohren ſey. Wenn die Menſchen bedächten, was vor eine Glückſeeligkeit unter der Arbeit verborgen lieget, ſo würden ſie ihrem Schöpfer von ganzem Herzen dancken, woferne Er ihnen das Vermögen und die Gelegenheit gibt, zur Beförderung der allgemeinen Wohlfarth etwas nüzliches zu arbeiten." Man würde die Arbeit vor keine ſolche Verrichtung halten, welche nur vor die gemeinen Leute gehöre, und welche den gens de qualité nicht anſtändig, ſondern ſchimpflich ſey. Warum haben ſie denn eben ſolche Glieder, wie der ſo genante Pöbel? Seynd ihre Füße zu ſonſten nichts nüze, als zum Danzen und zum Reverenz machen? Seynd ihre Hände nur dazu geſchoffen, daß ſie die Karten und die Würffel anfaßen? Was thun ſie der menſchlichen Geſellſchafft vor

Dien-

Dienſte? Weil ſie nicht arbeiten wollen, ſo kan man niemahls beßer mit ihnen zufrieden ſeyn, als wenn ſie lange ſchlafen, indem ſie unter währender ſolcher Zeit niemanden beſchwerlich ſeynd. Diejenige Stunden, welche ſie ſchlafend zubringen, bedünckẽ ſie nicht lang zu ſeyn, ſondern nur allein diejenige, wenn ſie wachen, und wenn ſie alsdenn niemanden um ſich haben, der ihnen die Zeit vertreiben, oder, beßer zu reden, verderben hilffet. O wie viel glückſeeliger iſt demnach ein Taglöhner, als ein Müßiggänger, oder, welches einerley iſt, ein Zeitverderber. Jenem vergehen die Stunden des Tages unter ſeinen Berufs-Geſchäfften dermaſen geſchwinde, daß er nicht weiß, wo ſie hinkommen, und er würde einem Müßiggänger gerne etzliche Stunden abborgen, woferne es möglich wäre. Er genießet ſein Mittags- und ſein Abend-Brodt mit dem gröſten Appetit, wenn jenem in ſeinem Uberfluß vor den leckerhafftesten Speiſen eckelt. Er legt ſich des Abends zu rechter Zeit nieder, und ſchläfet in ſtolzer Ruhe, biß ihn die Morgenröthe

wiederum zu ſeiner gewöhnlichen Arbeit erwecket. Ein ſolcher Unterſchied findet ſich zwiſchen einem Arbeiter, und zwiſchen einem Müßiggänger, und es iſt, meines Erachtens, nicht ſchwer zu errathen, welcher unter dieſen beyden dem gemeinen Weſen am nüzlichſten ſey.

XL.

Schreiben eines zu Rom ſich befindenden Teutſchen an ſeinen guten Freund in ſeinem Vater-Lande.

Mein Herr.

MEin voriges von Paris wird verhoffentlich bey demſelben glücklich eingelauffen ſeyn, und durch das gegenwärtige erfülle ich mein Verſprechen, vermöge deßen ich ſchuldig bin, von der Fortſezung meiner Staats-Pilgrimſchafft fernern Bericht zu erſtatten. Nachdem ich zwey tauſend Reichsthaler innerhalb ſechs Monaten in Franckreich

reich verzehret hatte, hielte ich davor, daß ich vor meine Person und nach der Beschaffenheit meines Vermögens mein schuldiges Antheil desjenigen Tributs, welchen die Teutschen den Franzosen vor den guten Unterricht in ihren Eitelkeiten zu bezahlen verbunden seynd, genugsam abgestattet hätte; dahero so begab ich mich wiederum auf die Wanderschafft, mit dem Vorsaz, das Paradis von Europa, nemlich Italien, zu besehen. Ob ich mir nun schon einbildete, die Italiänische Sprache allbereit zimlichermasen in Teutschland begriffen zu haben; so erfuhr ich doch das Gegentheil, als ich in der Lombardie verspürete, daß die Ochsen im Felde und auf der Straße alles verstunden, was ihnen die Bauern Befehls-weise zuriefen, da mir hingegen alle diese Worte unverständlich waren. Weswegen ich anfieng, mich dasjenige Geld, welches ich den Italiänischen Sprachmeistern gegeben hatte, gereuen zu laßen, indem ich nunmehro befand, daß ich in dieser Sprache ungelehrter war, als das dumme Horn-Vieh. Hierbey fiel mir die-

diejenige Glückſeeligkeit der unvernünfftigen Thiere ein, welche darinnen beſtehet, daß alle Thiere, welche von einerley Gattung ſeynd, in der ganzen Welt einerley Sprache haben, und ſich gegeneinander erklären können; da im Gegentheil die Menſchen durch die aus ihrer eigenen Schuld entſtandene Babyloniſche Sprachen-Verwirrung in einen ſolchen Jammer gerathen ſeynd, daß die eine Nation nicht weiß, was die andere haben will, biß ſich die eine entſchließet, der andern ihre Sprache mit viel Mühe und Zeit-Verluſt zu erlernen. Jedoch ich verirre und verwirre mich ſelbſten durch die Betrachtung dieſer Verwirrung; derowegen will ich wiederum einlencken, und mich wieder auf den Weg meiner Erzehlung begeben. Meine Reiſe ſtellete ich ſolchergeſtalt an, daß ich mich nirgends lange aufhielte, ſondern nach Rom eilete, welches diejenige verwunderſame Stadt iſt, von welcher man inn- und außerhalb der Chriſtenheit ſo viele Merckwürdigkeiten zu erzehlen pfleget. Bey dem Eintritt durch die Porta del

po-

popolo war mir nicht anders zu Muthe, als wenn ich von einem ängſtlichen Traum erwachet wäre. In der Campagna di Roma, nemlich in derjenigen Landſchafft, darinnen dieſe berühmte Stadt lieget, hatte ich bey den Einwohnern eine ſo große Armuth und ein ſo entſezliches Elend geſehen, daß ich mich der Thränen mit genauer Noth enthalten konte, indem den meiſten Männern, Weibern und Kindern der Hunger aus den Augen heraus guckete, und wenn ich nebſt meinen Reiſe-Geferten in einem Wirthshauſe geſpeiſet hatte, ſo machten ſie ſich über die Knochen auf unſern Tellern, an welchen ſie mit großer Begierde, wie die hungrigen Hunde, nageten. In der Stadt Rom hingegen zeigeten ſich meinem neubegierigen Geſichte die prächtigſten Kirchen und Paläſte; alle Pläze waren mit müßigem und wollüſtigem Volck erfüllet, und in den breiten Gaßen rolleten die koſtbareſten Caroßen in ſolcher Menge hin und wieder, daß die Fußgänger nöthig hatten, alle mögliche Behutſamkeit anzuwenden, wenn ſie nicht über-

Hauf-

Hauffen gefahren ſeyn wolten, womit keinem gedienet geweſen wäre. Die meiſten dieſer ſchnell lauffenden Caroßen waren mit vornehmen Prälaten beſezet, welche man mit gutem Rechte Apoſtel zu Pferde nennen konte, zum Unterſchiede der Apoſtel in der erſten Kirche, welche einen Stab in die Hand nahmen, uud zu Fuß giengen. Alle Gaßen erſchalleten von den Glocken der Kirchen, welche auch ziemlich fleißig beſuchet wurden, und in dieſer eilfertigen Beſuchung beſtunde das Chriſtenthum der meiſten Romaner. Vormittags beſuchet man viele Meßen in den Kirchen; nachmittags aber Opern und Comödien in den hierzu gebaueten Häuſern und allerhand Luſtigkeiten in Piazza di Spagna, Piazza Navona und auf andern öffentlichen Plätzen. So und nicht anders lebt man in der Reſidenz-Stadt ihrer Päbſtlichen Heiligkeit. In Franckreich war mir der Kopf, die Hände, die Füße und der ganze Leib mit Eitelkeiten erfüllet worden. Hiervon vermeinete ich in Italien und inſonderheit zu Rom wiederum darvon befreyet zu

wer-

werden: Ich fand mich aber in meiner gefaßten Meinung ſehr betrogen, und ich war, ſo zu reden, aus dem Regen in die Bach gerathen, indem ich zwar allhier mehrere Kirchen, Capellen und geiſtliche Perſonen, aber ſo viel ich urtheilen konte, keine größere Anzahl wahrer Chriſten antraf, als ich in Franckreich angetroffen hatte. Den Pabſt nennete man insgemein Noſtro Signore unſern Herrn, und dieſes war faſt alles, was ich von ihm reden hörete. In dem Palaſt eines jeden Cardinals wurde ein beſonderer Hof-Staat geführet, und ich verſpürete, daß bey dieſen geiſtlichen Hofhaltungen an nichts einiger Mangel zu finden war, als nur an der Einfalt der Apoſtel Petri und Pauli, welche von dieſer Hof-Manier nichts wuſten, ſondern ſich mit der Wiſſenſchafft des Fiſch-Garnes und des Teppichwürckerns vergnügeten. Ich verwunderte mich, daß viele garſtige und Anſpeyens-würdige Weibes-Perſonen, welche ihren unflätigen Leib als ein lebendiges Aas vor einen ſchnöden Gewinn zur ſchändlichen Unzucht gebrauchen ließen, öffentlich geduldet wur-

wurden: Denn daß man ſie in den Bann gethan hat, und vor keine Glieder der Catholiſchen Kirche hält, ſolches ſcheinet mir zur Befriedigung des Gewiſſens einer Obrigkeit ſo wenig genug zu ſeyn, ſo gewiß man dieſe unglückſeelige Creaturen unter vernünfftige und mit einer koſtbarẽ Seele begabte Menſchen rechnen muß, an derer ewigen Verdammüß man Schuld iſt, wenn man ihnen bey ihrem Laſter-Leben durch die Finger ſiehet, und nicht allen möglichen Fleiß anwendet, ſie aus ſolchem Verderben zu erretten. Soll ich nun auch kürzlich melden, von was vor Materien anjezo meiſtentheils allhier geredet wird, ſo beſtehen dieſelben in folgendem. Man machet eine Vergleichung zwiſchen dem vorigen und jezigen Pabſt, und wasmaſen dieſer vieles mißbilligte und abſchaffete, was jener aus guter Meinung und nach dem Begriff ſeines friedfertigen Gemüthes verordnet gehabt. Man vermeinet, es könne ſeyn, daß jener vermittelſt ſeiner angebohrnen Gelindigkeit unterweilen gefehlet habe; es könne aber auch ſeyn, daß dieſer mit den Schlüßeln Petri allzu gewaltig

waltig zuſchlage. Man diſcurriret ferner von der weltbekanten Conſtitutione Unigenitus, und wasmaſen es der Päbſtliche Stuhl mit aller ſeiner Macht noch nicht dahin bringen könne, daß dieſe Conſtitution von allen Gliedern der Catholiſchen Kirche vor wahr und unfehlbar angenommen würde, worbey man nicht begreiffen kan, warum die Anti-Conſtitutioniſten nicht in die Rolle der Kezer eingeſchrieben, und folglich vermöge der Bullæ Cœnæ Domini am Grünen Donnerſtage in den Bann gethan werden. Endlich und vornemlich kömmet auch die Proteſtation auf das Tapet, welche der Päbſtliche Stuhl wegen der Herzogthümer Parma und Piacenza unter dem Vorwand einer Lehens-Herrlichkeit über dieſelben einwenden laſſen, woran ſich aber der Kayſer und das Reich keinesweges kehret, ſondern ſich unerachtet aller Bedrohungen ſeines Rechtes gebrauchet. So viel habe ich anjezo zu berichten, und gleichwie ich nicht rathſam zu ſeyn erachte, mein übriges Vermögen ohne Nuzen in fremden Ländern zu verzehren; alſo hoffe

ich innerhalb vier Monaten mündlich versichern zu können, daß ich mit gebührender Hochachtung verharre

Meines Herrn

ergebenster Diener

XLI.

Zeitungs-Gedancken.

Neapolis den 26. Februarii 1732.

BEy dem Carneval allhier hat sich ein trauriger Zufall ereignet, daß, als der zweyte Schlaraffen-Wagen mit allerhand Sorten Fleisch beladen, das Element der Erden vorstellend, und von der Zeit gezogen, über den Plaz S. Franciſci Xaverii fuhr, sich ein Knabe von neun Jahren unvorsichtiger Weise dergestalt in die Räder verwickelt, daß man ihn nicht ehe, als biß er völlig zerquetschet gewesen, herausziehen können.

Narren-

Narren-Spiel will Raum haben, wie man aus dieſer blutigen Begebenheit lernet. Der unglückſeelige Knabe von neun Jahren iſt nicht zu verdencken geweſen, daß er dem Narren-Spiel des Schlaraffen-Wagens nebſt einer großen Menge anderer Leute nachgelaufen iſt: Denn dieſes iſt der Kinder Art, daß ſie alles gute und böſe nachthun, welches ihnen die Alten vormachen. Der arme Knabe wird mit andern in die Meſſe gegangen ſeyn, ſeinen Roſen-Crantz fleißig gebetet, vielleicht auch den Proceßionen beygewohnet, und gedacht haben, die Carnevals-Poßen ſeyen ebenfalls eine Schuldigkeit der Catholiſchen Chriſten; dergeſtalt, daß derjenige, welcher ſich darvon abſonderte, nicht ſeelig werden könte, ſondern mit den Kezern und Unchriſten verdammet werden müſte. Die meiſten werden gedencken, daß es eben ſo nöthig ſey, ſich in der Carnevals-Zeit närriſch anzuſtellen, ſo nöthig es erachtet werde, ſich in der Faſten-Zeit des Fleiſch-Eßens zu enthalten. Sie werden gedencken, daß wenn dergleichen Ergezun-

gen Sünde seyen, Ihre Päbstliche Heiligkeit selbige in Dero Residenz-Stadt nicht ebenfalls wie an andern Orten verstatten würden. Man sage nun schon, so offt man immer will, daß ein tugendhaffter Türcke geglaubet, die Christen seyen darzu verpflicht, daß sie zu einer gewißen Zeit des Jahres zu Narren würden. Man predige ihnen auch vor, daß es die gröste Sünde sey, wenn die nach dem Ebenbilde GOttes erschaffene Menschen durch abscheuliche und fürchterliche Larven das Bild des Satans annehmen. Man stelle ihnen vor, daß es kein Wunder wäre, wenn GOtt ihre wohlgestalte Angesichter in solche heßliche Larven verwandelte; so werden solche Ermahnungen eben so wenig helffen, als wenn sie zu einer Heerde Rind-Vieh geredet würden, indem sich die Carnevalisten einbilden werden, daß alle diese Vorstellungen nichts anders seyen, als melancholische Einfälle milzsüchtiger Leute, welche die Christenheit reformiren wolten, worzu sie doch niemand beruffen habe. Nichts artigers ist aber, als daß viele unter denjenigen Christen, welche

sich

ſich von der Catholiſchen Kirche abgeſondert haben, zwar in der Carnevals-Zeit eben ſo närriſch thun, als die Catholiſchen nimmermehr, da ſie hingegen in der Faſten-Zeit ſich des Fleiſch-Eßens keinesweges enthalten, vielweniger in der Char-Woche eine ſogenante Diſciplin anfaſſen, und ſich blutig peitſchen. Wer iſt denn nun unter beyden Arten der Chriſten die närriſchte? Ich will mein Urtheil hierüber bey mir behalten, und dieſe Frage meinen Leſern zur Beantwortung überlaſſen.

XLII.

Wer auf einer Brücke ſprengt, und auf dem Pflaſter rennt, der bleibt ein Narr biß an ſein End.

DJeſe Lehre gab mir ein alter Reuter, welcher zugleich mit mir unter einer Leib-Garde zu Pferde auſſerhalb Teutſchlandes dienete, um dadurch zu zeigen, daß ich mich ſolchergeſtalt bey meiner damahligen Lebens-Art auffüh-

ren ſolte, damit er nicht Urſache hätte, zu urtheilen, daß mein Pferd mehr Vernunfft habe, als ich ſelbſt. Betrachtet man nun, wie insgemein mit den Reit-Pferden umgegangen wird, ſo muß man den elenden Zuſtand dieſer unglücklichen Thiere billig beklagen, und man kan es ihnen nicht übel nehmen, woferne ſie über die Unbarmherzigkeit der Menſchen ſeufftzen. Ein Pferd weiß von Natur, wie weit ſich ſeine Kräffte erſtrecken können, und dieſes kan ein Menſch einem ſolchen edlen Thiere leichtlich abmercken, wenn er mit demſelben umgehet. Man wird ſelten erfahren, daß ein Pferd, auf welchem kein Reuter ſizet, ſtolpert oder gar übern Hauffen fället: Was iſt aber hingegen gemeiner, als daß ſolches geſchiehet, wenn ein Pferd einen menſchlichen Cörper tragen, und ſich nach dem unbeſonnenen Kopfe dieſes Cörpers regieren laſſen muß? Wenn ſich ein toller Reuter, zumahl wenn ihn der überflüßig genoßene Wein zum Narren gemachet, den Vorſaz gefaßet hat, mit ſeinem Pferde über einen weiten Graben zu ſprengen, ſo ſiehet das arme Thier

ſchon

ſchon zum voraus, daß es übel ablauffen werde; jedoch wird es durch Peitſchen-Streiche und Sporn-Stiche ſeines Tyrannen in ſolche Angſt gebracht, daß es aus Verzweiffelung einen Sprung thut, und mit ſamt dem Reuter in den Moraſt oder in das Waſſer fället. Stürzet nun der Reuter den Hals, ſo iſt zwar hernach ein Gecke weniger auf der Welt; jedoch iſt die arme Seele zu beklagen; dahingegen das Pferd, wenn es zugleich verrecket, von einem närriſchen Herrn und von aller ſeiner Marter befreyet wird. Viele ſuchen dadurch eine ſonderbare Ehre bey den Zuſchauern zu erlangen, wenn ſie mit ihren Pferden über Stock nnd Stiehl rennen: Woferne aber hierbey etwas lobwürdiges anzutreffen iſt, ſo gebühret der Ruhm in Wahrheit nicht dem wahnſinnigen Reuter, ſondern dem Pferde, welches vermittelſt der Hurtigkeit ſeiner Füße ſich ſo geſchwinde durch die Lufft hindurch arbeitet. Die Thiere insgeſamt und alſo auch die Pferde ſeynd dem Menſchen nur allein zum rechtmäſigen Gebrauch und nicht zum Mißbrauch ver-

ordnet. Ich verdencke es demnach keinen Pferd, wenn es alle ſeine Kräffte anwendet, ſeinen tyranniſchen Reuter aus dem Sattel zu heben, und ihn in den Koth zu werffen, wohin er gehöret, und wo er Gelegenheit hat, ſeine Thorheit zu bereuen.

XLIII.

Miles imperatorem magis quam hoſtem metuere debet, ſi excubias recte obire velit.

Xenophon.

Ein Kriegesmann muß ſeinen Feld-Herrn mehr fürchten als den Feind, wenn er die Wachten recht verrichten will.

DEr Soldaten vornehmſte Eigenſchafft muß der Gehorſam ſeyn, und wo dieſer im Kriege mangelt, ſo hat man ſich zum Siege wenig Hoffnung zu machen. Die meiſten junge Purſche aber haben gantz andere Gedancken, wenn ſie ſich freywillig werben laßen,

und

und den Schluß faßen, der Trommel zu folgen. Wenn ſie ſehen, daß die Werber auf den Gaßen herum gehen, mit den Händen das Geld im Hute herum werffen, einige Kannen voll Wein oder Bier bey ſich haben, tapfer herumſauffen, ſich truncken anſtellen, danzen, ſpringen und juchzen, als ob ſie raſend oder vor großer Freude ganz entzücket wären, da doch alle ſolche äußerlich bezeugende Luſtigkeit insgemein nichts anders als eine bloſe Verſtellung zu ſeyn pfleget, ſo bilden ſich die Söhne, welche ihren Knechten nicht folgen, und die Knechte, welche ihren Herren ungehorſam ſeynd, gänzlich ein, das Krieges-Leben ſey ein irdiſches Paradis und ein ſolcher vergnügter Stand, in welchem man thun dörffe, was man wolle, und daß ſich dannenhero die Tugend des Gehorſams vor alle andere Menſchen, nicht aber vor die Soldaten ſchicke. Dieſe närriſche Einbildung wird alsdenn noch mehr geſtärcket, wenn in langer Zeit kein Krieg geweſen, und wenn die in Friedens-Zeit geworbene Soldaten davor halten, ſie würden immerdar vor den

feindlichen Kugeln ſicher ſeyn, und kein ander Pulver riechen dürffen, als wenn ſie von ihren Officiren die Hand-Griffe und andere Kriegs-Exercitien lernen müßen. Das Commiß-Brodt, welches zu verdienen ſie nicht gar ſauer ankömmet, ſchemecket ihnen ſehr wohl, und der Müßiggang, welcher ſie zu allerhand Laſtern anreizet, gefället ihnen noch beßer. Wenn ihnen nun, nachdem ſie das Hand-Geld angenommen, und zur Fahne geſchworen haben, in den erſten Wochen viel Muthwillen ungeſtrafet hingehet, um noch andere mehr zu fangen, ſo bilden ſie ſich ein, dieſe Herrlichkeit werde niemahls ein Ende nehmen, biß die Corporale mit ihren kräfftigen Stöcken darzwiſchen kommen, und ihnen die Haut gerben, welches ſie aber insgemein zulezt dermaſen gewohnet werden, daß ſie, wie das unvernünfftige Vieh, auf ſich losprügeln laßen, und in ihrem Laſter-Leben fortfahren. Sie wünſchen nichts mehr, als daß es immerfort Friede bleiben mögte, und wenn ſie von den alten Soldaten erzehlen hören, wie es zugehet, wenn einem die feind-

lichen

lichen Kugeln um den Kopf herum ſummen, wenn einem ſein Camerade an der Seite niedergeſchoßen wird, wenn man das feindliche Feuer aushalten muß, und nicht hinweg lauffen darff, wenn man zum Sturm-Lauffen commandiret wird, und was dergleichen halsbrechende Verrichtungen mehr ſeynd, ſo fürchten ſie ſich ſchon zum voraus, ehe ſie noch das geringſte von dem Feinde geſehen haben. Ein rechtſchaffener Kriegesmann hingegen iſt mitten im Gefechte unverzagt, und weiß, daß er deswegen ſeinen Sold genießet, damit er ſein Leben vor das Vaterland wagen, und allenfalls ſelbiges auch vor daßelbe aufopfern ſoll. Es iſt ihm einerley, ob er ein paar Schue oder Stiefel mehr oder weniger in ſeinem Leben träget, und ſo unerſchrocken er iſt, wenn es zum Treffen kömmet, ſo ſehr iſt er beſorget, nicht das mindeſte zu unterlaßen, was ſeine Schuldigkeit erfordert, ſondern dem Befehl ſeiner Vorge ſezten auf das genaueſte nachzukommen.

XLIV.

Zeitungs-Gedancken.

Solothurn den 18. May. 1732.

BRiefe aus Nieder-*Languedoc* beſtätigen / daß der Herr *Durand*, Reformirter Prediger, den 24. *paſſato* zu *Montpellier* mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht worden / mit dem Zuſaz / daß auch ſein Vater gefänglich nach dem Schloß zu *Bresguou* geführet / ſeine Mutter und Schweſter in den Thurn von *Conſtance* zur Verhafft gebracht / der Herr *Rouvier* ſein Schwager zwanzig Jahre auf die Galeren verdammet worden / und dieſes alles / weil ſie der geheimen Verſamlung und Predigt des Herrn *Durand* beygewohnt haben. Man vernimt ferner / daß zu *Pezenas* ſechs Reformirte Weibes-Perſonen hinweggenommen / und nach einem Cloſter bey *Thouloufe* gebracht / und

daß

daß auch zu *Nimes* und *Bezies* unterſchiedliche ihrer Glaubens-Genoſſen gefangen genommen worden.

Daß Nero, Domitianus, Trojanus, Maximinus und andere Römiſche Kayſer in dem blinden Heydenthum ſo viele tauſend Chriſten auf eine unmenſchliche Weiſe martern und tödten laßen, ſolches iſt eine unmenſchliche Grauſamſamkeit, welche von allen vernünfftigen Menſchen verfluchet werden wird, ſolange die Welt ſtehet. Dieſes geſchahe aus keiner andern Urſache, als weil der Chriſten wahrer Glaube mit dem heydniſchen Unglauben nicht übereinſtimmete. Die Blindheit dieſer unſeeligen Kayſer war dermaſen groß, daß ſie vermeineten, es ſey die gröſte Miſſethat und eine Verunehrung ihrer Abgötter, wenn jemand den HErrn Chriſtum als wahren GOtt bekennte. Man muß ſie demnach in ihrer düſtern Finſternis beklagen, welche ihnen bey ihren abgöttiſchen Greueln unüberwindlich zu ſeyn ſchiene, und wodurch ſie ſich in das ewige Verderben ſtürzeten. Daß aber ein Chriſte den andern, unerachtet ſie alle

beyde

beyde den HErrn Chriſtum vor den Heiland und Erlöſer des menſchlichen Geſchlechtes halten, zum Tode verdammet, weil derſelbe nicht in allen andern Glaubens-Articuln mit ihm über einſtimmet, ſolches iſt eine gröſsere Grauſamkeit, als alle diejenige Tyranney geweſen iſt, welche die heydniſchen Kayſer ausgeübet haben. Was nun inſonderheit das harte Verfahren betrifft, welches bißhero wider die Reformirten in Franckreich vorgenommen worden iſt, ſo wird vielleicht von Seiten der Königlichen Regierung vorgewendet werden, man ſtrafe die ſo genanten Hugonotten nicht deswegen am Leben, weil ſie alles dasjenige, was die Catholiſche Kirche glaubet, nicht ebenfalls glauben, ſondern weil ſie dem Königlichen Verbot widerſtreben, vermöge deſsen ſie keine Verſamlungen halten, viel weniger in ihren Häuſern lehren und predigen ſollen. Aber war es denn mit den Chriſten in der erſten Kirche unter den heydniſchen Kayſern anders beſchaffen? Ich halte es nicht darvor. Es wurde ihnen ebenfalls verbotten, zuſammen zu kommen, ihren

ihren Gottes-Dienſt zu halten, und Chriſtum öffentlich zu bekennen. Sie hingegen waren in ihren Seelen überzeuget, daß man mit einer beſtändigen Freudigkeit des Glaubens dem allmächtigen GOtt mehr gehorchen müße, als den ohnmächtigen Menſchen; dahero fuhren ſie in der Ausübung ihres Gottesdienſtes mit geiſtlichen Betrachtungen, Beten und Singen ſo lange fort, biß ſie ihren unmenſchlichen Peinigern in die blutgierigen Hände geriethen, und die Märtyrer-Crone darvon trugen. Hätte man denn nun, nach der heutigen Franzöſiſchen Bekehrungs-Art nicht auch ſagen können, die erſten Chriſten ſeyen nicht wegen der Chriſtlichen Religion, ſondern wegen ihres Ungehorſams getödtet worden? Warum werden ſie denn in der Catholiſchen Kirche unter die Zahl der Heiligen gerechnet, und warum hält man ſie nicht vor ſolche Mißethäter, welche einen gewaltſamen Tod verdienet haben? Ich weiß dieſe Fragen nicht zu beantworten, und dieſer Inquiſitions-Proceß iſt mir dermaſen unbegreifflich, daß ich meinen Unverſtand bekennen muß.

Bey dem allen bin ich ſo vorwizig, daß ich wiſſen mögte, was die Türcken, Juden und Heyden von dieſer Bekehrungs-Art der Chriſten gegen Chriſten gedencken, und ob ſie ſich bey ſolchen Umſtänden entſchlieſſen können, die Chriſtliche Religion anzunehmen, bey welcher dergleichen Grauſamkeiten vorgenommen werden? Ich erinnere mich anbey an etwas merckwürdiges aus den Franzöſiſchen Geſchichten. In dem dreyzehnden Jahrhundert hatten ſich die Waldenſer in der Provinz Languedoc, abſonderlich aber in der Stadt Alby ſehr vermehret, weil ſie der Graf zu Thouloufe, Raymundus, in ſeinen Schuz genommen hatte. Dieſes verurſachete, daß ihn der damahlige Pabſt Henricus III. als einen Schuz-Herrn der Kezer in den Bann that, und dieſe geiſtliche Strafe muſte der König in Franckreich Ludwig VIII. gegen den Grafen vollſtrecken. Hierauf wurde im Jahre 1226. die Stadt Avignon mit Liſt erobert, und die Einwohner welche meiſtentheils Waldenſer waren, darinnen umgebracht, die übrigen aber zerſtreuet. Niemand war hierbey übeler

daran,

daran, als Graf Raymundus, welcher nicht ehe von dem Bann losgesprochen wurde, biß er sich in Gegenwart des Päbstlichen Nuncii mit Ruthen streichen ließ. Ob nun schon dergleichen geistliche Schillinge heutiges Tages nicht mehr gebräuchlich seynd, und der Päbstliche Hof nicht leichtlich mehr einen Bann-Strahl, absonderlich wider die Großen dieser Welt, schießen lässet, aus Beysorge, es mögte ein solcher Strahl ohne Würckung wieder zurück prellen, und denjenigen selbst verlezen, welcher ihn hat ergehen lassen: So unterläßet man doch nicht, die Päbstliche Gewalt bey aller Gelegenheit wider die so genanten Kezer entweder öffentlich oder doch heimlich auszuüben. Warum übergibt man aber die Anti-Constitutionisten in Franckreich nicht eben so wohl dem Scharf-Richter, wie man mit den armen Hugonotten verfähret? Ich halte gänzlich davor, daß die Anti-Constitutionisten oder Jansenisten der Catholischen Religion in Franckreich weit größern Schaden thun, als die Hugonotten: Denn von diesen scheuen sich die

ſogenanten Rechtgläubigen als von offenbaren Kezern: Jene aber ſeynd von der Catholiſchen Kirche nicht ganz abgeſondert, ſondern finden ſich noch meiſtentheils bey dem öffentlichen Gottesdienſt ein. Warum bauet man denn nicht auf allen Straßen in Franckreich eine große Anzahl Galgen vor die Anti-Conſtitutioniſten, welche man unerachtet aller wider ſie ergangenen Bedrohungen und Strafen bißhero noch nicht hat vertilgen können? Meines Erachtens beweiſet man mit allem Fleiß hierinnen nicht genugſamen Ernſt, ſondern will dem Römiſchen Hof auf eine ſubtile Art zeigen, daß die Gallicaniſche Kirche ſich ihrer alten Freyheit nicht völlig zu begeben gedencke.

Jedoch noch einmahl an den zu Montpellier getödteten Märtyrer Durand zu gedencken, ſolte die Urſache ſeines Todes, wie das peinliche Urtheil lautete, dieſe ſeyn, daß er die ihm wohl bekante wegen der Religion ergangene Königliche Verordnungen vom Jahr 1686. und 1724. übertreten habe. Als ihm nun das Urtheil angekündiget wurde, danckete

er GOtt mit lauter Stimme, daß Derſelbe ihn gewürdiget habe, mit Aufopferung ſeines Lebens die Wahrheit zu bekräfftigen, und als er auf den Richt-Plaz kam, betete er den 130. Pſalm: Aus der Tiefe ruffe ich/ HErr/ zu dir. Hierauf wolte er an die Umſtehende eine lange Rede halten; konte aber nicht mehr ſagen, als: HErr JEſu/ vergib ihnen/ ſie wiſſen nicht/ was ſie thun: Denn die Trommelſchläger macheten alſobald einen ſolchen Lermen, daß er ſchweigen muſte. Man ſiehet hieraus, daß die Trommeln nicht nur im Kriege, ſondern auch darzu nüzlich gebrauchet werden können, den ſogenanten Kezern das Maul zu ſtopfen. Eben dieſes Mittels könte man ſich auch bey allen Religions-Diſputationen bedienen, ſo würde man bald mit einander fertig, wenn man nemlich an ſtadt der Bibel die Trommel hervor ſuchete.

XLV.

Die Franzöſiſche Religions-Verwirrung wegen der Päbſtlichen Conſtitution Unigenitus.

Als dieſe Conſtitution wider den Pere Quesnel heraus kam, und 101. vermeinte Irthümer aus ſeinen Anmerckungen über das neue Teſtament darinnen verdammet wurden, unter dem Vorwandt, als ob ein Janſeniſtiſcher Gifft darunter verborgen wäre, ſo konte man ſich nicht wohl einbilden, daß diejenigen, welche als Anhänger dieſes Bekenners der Wahrheit verkezert wurden, und welche dannenhero von dem Päbſtlichen Decret an ein allgemeines Concilium appellireten, nicht leichtlich ausgerottet werden ſolten: Denn ob ſie ſchon eine Zeitlang den Cardinal von Noailles, als Erz-Biſchoffen zu Paris, zum Beyſtand hatten, ſo gerieth es doch endlich mit ihm dahin, daß er ſich entweder im Ernſt oder nur nach dem äußerlichẽ Schein zum Gehorſam gegen den Römiſchen Hof bequemete, und von den Anti-Conſtitu-

tio-

tioniſten trennete. Nichts deſtoweniger können die Conſtitutioniſten, unerachtet der Verfolgungen und Sträfen, wodurch man ſie von ihrer Meinung abzubringen ſuchet, noch biß auf dieſe Stunde nicht gedämpfet werden, ſondern ſie laßen ſich nicht allein unter der Cleriſey in- und auſſerhalb der Clöſter, ſondern auch unter den Layen immerfort häuffig ſpüren. In den Nouvelles Eccleſiaſtiques, welche zu Paris und anderswo in Franckreich heimlich ausgeſtreuet werden, findet man ganz ſonderbare Exempel von der Beſtändigkeit dieſer Leute, und will ich nur anjezo einige Begebenheiten aus einem Stücke dieſer Nouvelles vom 20. April gegenwärtiges Jahres 1732. anführen. Die Herren Decez und Morel, Domherren der Collegial-Kirche des heiligen Geiſtes zu Bayonne, von dannen ſie verwieſen worden waren, und ſich ungefehr anderthalb Jahre lang noch zu Bourdeaux als Flüchtlinge aufgehalten hatten, wurden vermöge eines neuen Befehls des Königes vor ſechs biß ſieben Monaten genöthiget, ſich zehn Meilen

weit von dieſer Stadt zu entfernen. Der Herr Decez gehorſamete alſobald; ſein Mit-Bruder aber wurde wegen einer ihm zugeſtoßenen Kranckheit daran verhindert, welche ihn den 25. Februarii zum Tode beförderte, nachdem er auf eine Chriſtliche Weiſe langwierige Proben der Beſtändigkeit in ſeinen ſchweren Verfolgungen gezeiget hatte. Die lezte und auch vielleicht die empfindlichſte rührete von dem Erz-Biſchoffe her, welcher nichts unterlaſſen hat, ſeinen Glauben wanckend zu machen; jedennoch waren die Beſuchungen, das offtmahls wiederholete Ermahnen und die beſtändige Verwegerung der Sacramenten alleſamt vergeblich. Der Pfarrer von S. Project bemühete ſich ſo gar auch an dem Tage des Abſterbens ſich die tödtliche Schwachheit des Sterbenden und die lezten Augenblicke ſeines Lebens zu nuz zu machen: Der Sterbende aber erkläretе ſich mit großer Standhafftigkeit, daß er in ſeinem Glauben mit Verwerffung der Päbſtlichen Bulle ſterben wolte; dahero wurde er nach ſeinem tödtlichen Hintritt auf den Kirchhof ohne Klang

und

und faſt ohne Geſang gleichſam incognito begraben. Man verhinderte auch, daß niemand in das Haus des Verſtorbenen gehen dorffte, und als der Leichnam in die Kirche getragen wurde, ſchaffete man diejenigen heraus, welche ſich damahls in derſelben befanden. Jedoch unerachtet aller dieſer angewendeten Vorſichtigkeit ſtellete ſich eine große Menge Volckes darinnen ein, und weil ſich die Anweſenden an einem ſo harten Verfahren ärgerten, ſo ruffeten ſie aus: Gehet man auf ſolche Weiſe mit den Heiligen um? Die Hugonotten beklageten ſich auch öffentlich, daß man ſie offtmahls nöthigte, diejenigen Sacramente zu gebrauchen, zu welchen ſie doch keinen Glauben hätten, da man hingegen dieſelben Sacramente denjenigen abſchlüge, welche daran glaubeten, und welche ein Verlangen nach ſelbigen hätten.

Zu Moiſſac in der Diöces von Cahors fragete der Vicarius von S. Catharine, Nahmens la Fargue, eine derjenigen Jungfern, welche bey ihm angegeben worden waren, was ſie vor ein

Buch zu leſen pflegete; worauf ſie zur Antwort gab: Die Bibel. Der Vicarius verſetzete: Ich weiß/ daß ihr dieſes Buch in eurem Hauſe habt; es iſt aber vor euch zu ſchwer/ und es befinden ſich ſolche dunckle Dinge darinnen/ welche ihr nicht begreiffen könnet. Die Jungfer erwiederte: Ich verehre dieſe dunckle Dinge in Demuth/ und ich erbaue mich daraus, ſoweit ſich mein Verſtand erſtrecket. Er fuhr fort, und ſagete: So lange ihr euch auf das Leſen der Bibel befleißiget/ ſo lange werdet ihr/ wie ich ſicherlich glaube/ bey euren falſchen Meinungen und Irthümern beharren: Denn ihr gehöret nicht mehr in die wahre Kirche. Die Jungfer antwortete: Die Tauffe hat mich in die Zahl der Kinder der wahren Kirche verſetzet/ und ich glaube alles/ was ſie glaubet und lehret. Der Vicarius: Dieſes iſt noch nicht genug; ſondern ihr müßet auch ſagen/ daß ihr dasjenige glaubet/ was der Pabſt ausſpricht/ und daß ihr euch zu dem

Glau-

Glauben eures Biſchoffs haltet. Die Jungfer: Ich bekenne mich zu demjenigen/ was ihr uns aus unſerm Catechiſmo öffentlich lehret. Mein GOtt/ ich glaube alles dasjenige feſtiglich/ was die Kirche glaubet und lehret. Der Vicarius: Ihr müſſet euch zu dem groſſen Hauffen ſchlagen/ welcher den Pabſt zum Oberhaupte hat. Die Jungfer: Der groſſe Hauffe hat nicht allemahl die Wahrheit auf ſeiner Seite. Es war auch damahls der gröſte Hauffe/ welcher mit ſeinem Oberhaupte/ nemlich mit dem Hohen-Prieſter/ ausruffete: Tolle, tolle, hinweg mit dieſem/ hinweg mit dieſem! Dahingegen der HErr JEſus nur eine kleine Anzahl Jünger hatte, welche meiſtentheils verborgen waren. Dieſen Einwurff wuſte der Vicarius nicht zu widerlegen, und es kam ſo viel heraus, daß ein einfältiges Mägdchen demjenigen, von welchem ſie hätte ſollen unterrichtet werden, die gründlichſten Lehren mittheitete. Unterdeſſen wolte er ihr, als ihr Beichtvater, die

Abſolution nicht geben; worauf ſie ihn verſicherte, daß ſie nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben wolte. Dasjenige nun, was der Herr la Fargue von der heiligen Schrifft ſaget, iſt nicht nur etwa ſein eigener Einfall, ſondern es iſt die allgemeine Lehre der eyfrigen Conſtitutioniſten.

Bey aller dieſer Religions-Spaltung in Franckreich iſt faſt nichts ſo merckwürdig, als dasjenige, was ſich bißhero mit dem Diacono der Kirche des heiligen Medardi zu Paris zugetragen hat. Dieſer Diaconus, Nahmens Paris, wolte ſich auf keinerley Weiſe zu der Conſtitution bekennen, weil er in ſeiner Seele überzeuget ward, daß ſie mit dem geoffenbarten Worte GOttes ſtreitet. Sein ganzes Leben war alſo beſchaffen, daß man ihn vor ein Muſter der Gottesfurcht anſehen muſte, und ſeine aufrichtige Liebe erſtreckete ſich über alle Menſchen; vornemlich aber über die Armen und Nothleidenden. Als er hierauf in einem ſolchem GOtt gefälligen Zuſtande das zeitliche mit dem ewigen Leben verwechſelte, und ſein Leichnam auf

dem

dem Kirchhof bey obgedachter Kirche beerdiget wurde, fanden ſich täglich viele Menſchen bey ſeinen Grabe ein, welche ihre Andacht daſelbſt verrichteten, und ein ſonderbares Vertrauen in ſeine Vorbitte ſezeten. Jederman bemühete ſich, etwas von ſeinen Kleidern zu bekommen, welche man als heilige Reliquien anſahe, und viele nahmen auch ſo gar etwas von der Erde ſeines Grabes mit nach Hauſe. Viele Lahme, Blinde, Stumme, Taube und andere gebrechliche Perſonen nahmen ihre Zuflucht zu der Vorbitte dieſes Verſtorbenen, welchen ſie als einen Heiligen ehreten, und ließen ſich zu ſeinem Grabe tragen, wenn ſie weder dahin gehen noch kriechen konten. Insgemein empfanden ſie, wenn ſie ſich auf das Grab legeten, oder bey demſelben knieten, anfänglich mehr Schmerzen, als ſie vorher empfunden hatten; dergeſtalt daß den Lahmen ihre krancken Glieder kracheten; hernach aber wurden ſie auf einmahl entweder ganz oder zum Theil gerade und geſund; wie denn einige derſelben ohne Krücken oder andere Hülffs-Mittel nach ihren Wohnungen gien-

giengen. Von dergleichen wunderbaren Curen ſieht man in Franckreich unterſchiedliche in den Druck gegebene Berichte, welche mit ſolchen Zeugnüßen glaubwürdiger Perſonen bekräfftiget worden ſeynd, daß es ſchwer ſeyn würde, dieſelben in Zweiffel zu ziehen, woferne ſich die Conſtitutioniſten nicht feſtiglich vorgeſezet hätten, alles, was mit der Conſtitution ſtreitet, als Betrügereyen und falſche Einbildungen aus zu ſchreyen; dahero denn auch ein ſcharfes Verbot ergieng, daß bey hoher Strafe ſich niemand ferner unterſtehen ſolte, das Grab des Paris zu beſuchen, und damit ſolches deſto gewißer verhindert werden mögte, ſo wurde der Kirchhof mit Soldaten bewacht. Dieſe Königliche Verordnung ergieng den 27. Jenner im gegenwärtigen Jahre 1732. und ich kan nicht unterlaßen, ein Schreiben des Biſchoffs von Montpellier an einen andern Prälaten an zu führen, welches von dieſer ſeltſamen Begebenheit handelt:

„So iſt denn nun der Kirchhof des hei-

„heiligen Diaconi verſchloſſen. GOtt „wird nunmehr durch die Vorbitte ſeines „Dieners keine Wunderwercke mehr thun „könnē. Wer wird ihn aber hindern, wenn „er beſchloſſen hat, ſich durch ſolches Mit„tel zu offenbaren? Die Verordnung des „Herrn Erz-Biſchoffs zu Paris und „das Decret von Rom haben ſeinen „Arm nicht verkürzet; ſolte denn nun „die weltliche Macht ſolches zu wege „bringen? O ein ſeltſamer Krieg, wel„chen man mit GOtt in der Perſon „ſeiner Heiligen führet! Man erhebt „mit großem Nachdruck, das Zeugnüß „einiger Gefangener, welche keine glaub„würdige Leute ſeynd, und welche vorge„ben, daß ihre Convulſionen und Ver„drehungen der Glieder ein verſtelltes „und ſelbſt gemachtes Weſen ſey. „Wenn dieſe Gefangene Betrüger „ſeynd, ſo ſtrafe man ſie, weil ſie es ver„dienet haben. Woferne man aber, „weil ſich einige Betrüger zu St. Me„dard eingeſchlichen haben, daraus „ſchließet, daß alles, was daſelbſt vor„gehet, nichts anders als Betrug ſey,

„ſo iſt es ein Zeichen eines böſen Vorſa-
„zes, und daß man augenſcheinlich ſuchet,
„ſich ſelbſten blind zu machen. Seit
„vier biß fünff Monaten unterſuchet die
„Mediciniſche Facultät zu Paris die
„Convulſionen des Abtes von Beche-
„rant und vieler anderer; man hat aber
„nicht das geringſte Merckmahl der Be-
„trügerey an ihnen ſpüren können, und
„dennoch gibt man vermöge der Ausſa-
„ge einiger unbekanten Perſonen anjezo
„vor, daß alle Convulſionen ein ver-
„ſtelltes und angenommenes Weſen
„ſeyen. Wer wird es aber glauben?
„Sonder Zweiffel diejenige, welchen es
„lieb iſt, nichts zu glauben. Die Frey-
„geiſter ſehen mit einer heimlichen Freu-
„de, daß man ihnen allerhand Arten des
„Vorwandes an die Hand gibt, bey ih-
„rem Glauben zu beharren. Sie haben
„ſich zu allen Zeiten beſtrebet, die falſchen
„Wunderwercke an zu führen, wenn
„ſie die wahren Wunderwercke haben
„widerlegen und zu nichte machen wol-
„len. Die Betrüger haben ihnen darzu
„gedienet, daß ſie das Zeugnüß der von
„GOtt geſendeten Männer verworffen

„haben. Nichts deſtoweniger wird „GOtt ſein Werck vollbringen, und „die Menſchen werden ihn nicht daran „hindern können. Dieſes Werck beför„dert Er durch diejenigen Mittel, wel„che die Menſchen anwenden, ſelbiges „zu zernichten. Wir wollen uns über „Ihn verwundern, wir wollen Ihn lo„ben, und uns erfreuen. Wer wird „der ſtärckeſte ſeyn, GOtt oder die „Menſchen? Dominus ſcit cogitatio„nes hominum, qnoniam vanæ ſunt. „Der HErr kennet die Gedancken „der Menſchen, und ſiehet daß ſie „eitel ſeynd.

Indem der Biſchoff von Montpellier der Convulſionen, Verdrehungen des Leibes und auſſerordentlicher Bewegungen der Glieder gedencket, ſo iſt zu wiſſen, daß ſich dergleichen an denjenigen, welche das Grab des Diaconi Paris mit Andacht beſuchet, unterſchiedliche mahl zugetragen haben; dergeſtalt daß die Leiber einiger Anti-Conſtitutioniſten ziemlich hoch in die Höhe gehoben worden. Die Sache iſt mir indeßen zu ſchwer; daher ich kein gründliches Urtheil

theil davon zu fällen fähig bin. Nur ſo viel glaube ich, daß wenn ſolche außerordentliche Dinge mit einem Conſtitutioniſten nach ſeinem Tode vorgegangen wären, derſelbe ſonder Zweiffel nach genugſamer Unterſuchung und Zeugen-Verhör mit der Zeit würde canoniſiret und zu ſeinem Grabe große Wallfahrten angeſtellet worden ſeyn. O wie verkehrt gehet es in der Welt und ſo gar auch in der Chriſtenheit zu! Wer demnach die Wahrheit ſuchen und auch finden will, der muß ſich auf eine gute Wünſchel-Ruthe befleißigen.

XLVI.

Nihil eſt utile Principi, quod nocet populo.

Was dem Volck ſchadet, das iſt dem Fürſten nicht nüzlich.

DJeſes war der Wahlſpruch Ludwig des IX. Königes in Franckreich. Wenn er den Beynahmen des heiligen nicht ohne dem wegen ſeiner löblichen

und

und Christlichen Regierung verdienet hätte, so wäre er deßen nur allein wegen dieses recht Fürstlichen Wahlspruches würdig. Diese wenige Worte seynd ein kurzer Begriff der wahren Staats-Kunst, welcher nichts anders mangelt, als nur das einzige, daß sie nicht fleißiger in der Welt ausgeübet wird. Das Interesse des Fürsten ist mit dem Interesse seiner Unterthanen dermasen genau verbunden, daß eines ohne das andere nicht lange bestehen kan. Wenn ein Regente sein Volck aussauget und auf tausenderley Weise martert und quälet, daß es in die äusserste Armuth geräth, und an stadt vor ihn zu beten, wider ihn zu seufftzen veranlasset wird, so ist er zu lezt nichts anders, als ein Beherrscher der Bettler. Wenn der Fürste ein Vater des Vaterlandes seyn will, so muß er seinen Kindern, nemlich den Unterthanen, das Brodt nicht vor dem Maule hinweg nehmen, und sie Hungers sterben laßen. Wenn er seines getreuen Volckes Schweis und Blut mit seinen Wollüsten verzehret, und seiner armen Unterthanen durch ihn verursachtes

Elend ohne Mitleiden ansehen kan, auch dannenhero in seiner Grausamkeit gegen sie fortfähret, so ist nichts menschliches an ihm, als nur die äusserliche Gestalt. Wenn ein Regente seine Pflicht bedencket, und reifflich überleget, warum ihn GOtt zu einem Beherrscher anderer Menschen gemachet hat, so wird ihm in seiner Seele dermasen angst und bange werden, daß er von seinem sündlichen Leben abstehet, und sich nach allen seinen Kräfften bemühet, dasjenige getreulich zu verrichten, worzu er beruffen worden ist. Er wird manchmahl wünschen, einer unter seinen geringsten Unterthanen zu seyn, damit er von der schweren Verantwortung, welche einem Regenten oblieget, befreyet werden mögte. Er wird erkennen, daß er eben ein solches Geschöpfe ist, als seine Unterthanen, und daß ihn sein Schöpfer darzu verordnet hat, daß er ihre geistliche und ewige Wohlfahrt befördern soll. Er wird bedencken, daß er eben so wenig Freyheit hat zu sündigen, als seine Unterthanen, und daß er sich um so viel destomehr befleißigen soll,

alle

alle Christliche Tugenden aus zu üben, und alle Laster zu meiden, weil sich seine Unterthanen leichtlich nach seinem Exempel richten, und ihm so wohl in dem Guten, als auch in dem Bösen nachahmen. Alle seine äußerliche Pracht und Herrlichkeit, worzu ihn die in der Welt eingeführte Gewohnheit nöthiget, wird er als eine mit vieler Eitelkeit umgebene Last ansehen, deren er gerne überhoben seyn, und dieselbe lieber mit einer stillen und einfältigen Lebens-Art verwechseln, als darinnen beharren würde, wenn es die Beschaffenheit seines Standes vergönnete. Ein mehrers könte ich hinzu fügen; ich will aber nicht, worzu ich meine Ursachen habe.

XLVII.

Litera non erubescit.

Der Buchstabe schämet sich nicht.

Dieses will so viel sagen, daß es sicherer sey, einem andern unsere

Meinung schrifftlich, als mündlich zu eröffnen, und dieses scheinet ziemlich gegründet zu seyn, wenn man dasjenige, was man mit der Feder thun kan, mit demjenigen überleget, was insgemein mit dem Munde zu geschehen pfleget. Wir sezen uns mit der Feder in der Hand an unsern Schreib-Tisch; wir sinnen mit Fleiß darauf, was wir an eine andere Person schreiben wollen; niemand stöhret uns in unserer Andacht; wir dörffen nicht befürchten, daß uns derjenige, an welchen wir schreiben, mit harten Worten oder zornigen Geberden begegnet: Denn er ist weit von uns entfernet. Wir können eine Wohlthat oder eine andere Gefälligkeit unerschrocken von ihm erbitten, und haben nicht Ursache, roth darüber zu werden; wir können ihm unsers Herzens Gedancken ganz frey eröffnen, und unsern Brief mit einem höfflichen Compliment beschliessen. So siehet das Schreiben auf der schönen Seite aus; wir müßen es aber nunmehr auch auf der andern Seite betrachten. Ich will mich durch ein Exempel deutlicher erklären. Neander

läßet

läßet aus guter Meinung an den Policrates nachfolgendes Ermahnungs-Schreiben abgehen.

Mein Herr.

Ich erinnere mich täglich, daß derselbe in meiner Jugend mein Lehrmeister gewesen, und daß der getreue Unterricht, welchen ich damahls genossen, mich tüchtig gemachet hat, meine Studien glücklich fortzusezen; dahero ich mich vor solche erwiesene Wohlthat zu stets währender Danckbarkeit verbunden erkenne. Indem ich aber selbige in der That zu erweisen noch zur Zeit unvermögend bin, so weiß ich mein danckbares Gemüthe durch nichts anders an den Tag zu legen, als durch eine offenherzige Ermahnung, welchen Liebes-Dienst ein Mensch dem andern um so viel destomehr schuldig ist, je unverantwortlicher es wäre, etwas zu unterlaßen, was zu des Nechsten Beßerung dienet. Ich habe nicht ohne Betrübnüß vernommen, daß sich deßelben vormahlige Nüchternheit in ein unmäßiges Leben und irrei-

ne ſündliche Trunckenheit zum Aergernüß vieler Menſchen verwandelt habe. Nun würde es unnöthig ſeyn, mit vielen Worten die Abſcheulichkeit dieſes Laſters vorzuſtellen, indem ſelbiges ſolchergeſtalt beſchaffen iſt, daß es allen Vernünfftigen ein Greuel ſeyn muß. Alldieweil nun derſelbe im geiſtlichen Stande lebet, ſo überlaße ich deßen reiffer Uberlegung, wie nöthig es demſelben ſey, von dem übermäſigen Gebrauch des Weins ab zu ſtehen, und ſich eines nüchternen Wandels, wie vorhin, zu befleißigen. Je mehr der Leib auf eine ſündliche Weiſe gemäſtet wird, je mehr verſchmachtet die Seele, biß ſie endlich des ewigen Todes ſtirbet. Alles was ich anjezo geſaget habe, entſpringet aus aufrichtigem Herzen, und gründet ſich auf die Liebe des Nechſten. Ich lebe demnach der zuverſichtlichen Hoffnung, es werde mit gleichmäſiger Liebe aufgenommen werden. Solte meine herzliche Ermahnung einen erwünſchten Eingang finden, ſo wird es mich mehr erfreuen, als wenn ich große Schäze erlanget hätte, und mit ſolcher

Ver-

Verſicherung habe ich die Ehre, mich nicht nur zu nennen, ſondern auch würcklich zu ſeyn

Meines Herrn

ergebenſter Diener
Neander.

Polierates bekömmet den Brief von der Poſt; es verdreuſt ihn aber alſobald anfänglich, daß ſelbiger nicht franquiret iſt, und daß er zwey Groſchen davor ausgeben muß. Der Inhalt deßelben bringet ihn folgends gänzlich in den Harniſch, und indem er das unſchuldige Papier mit Verdruß auf die Erde wirffet, ſich auch kaum enthalten kan, ſelbiges mit Füßen zu treten, ſo gedencket er bey ſich ſelbſt: Warum enſteht ſich dieſer Gelbſchnabel, mir einen Verweis zu geben, da ich noch kurz zuvor ſein Lehrmeiſter und er mein Schüler geweſen? Hat er ſo bald vergeſſen, was er mir vor einen Reſpect zu erweiſen ſchuldig iſt? Gedencket er nicht mehr daran, wie viele Schillinge ich ihm wegen ſeiner leichtfertigen Händel gegeben habe? Sein Hochmuth hat ihn ganz verblendet, nach dem er meiner Zucht-Ruthe entlauffen iſt. Wäre ich nicht auf

das äuſſerſte beſchimpfet worden, wenn ſeine Läſter-Schrifft in fremde Hände gerathen wäre? Wenn dieſer Maulaffe an meinem Leben und Wandel, ſeiner närriſchen Meinung nach, etwas auszuſezen gehabt, ſo hätte er mir ſolches mündlich eröffnen können, als er neulich in meinem Hauſe war, allwo er mir aber nichts anders als Schmeicheley vorſchwazete. Anjezo will er nun mit der Feder an mir zum Ritter werden. Indem ich mit meinen guten Freunden ein Glas Wein trincke, ſo verdreuſt es ihn vielleicht, daß er nicht dabey ſeyn kan, und daher ſchreyet er dieſes poculum hilaritatis vor eine Trunckenheit aus. Ich will ihm aber eine Antwort ſchreiben, welche er nicht an das Fenſter ſtecken wird, und er ſoll daraus ſehen, daß ich fähig bin, ſeine überkluge Naſenweisheit nach Würden zu bezahlen. Nach dieſen feindſeeligen Betrachtungen ſezet ſich Policrates an ſeinen Schreib-Tiſch, und ſchmieret in der erſten Hize alles aufs Papier, was er nur immer erdencken kan, um den guten Neander recht empfindlich zu kräncken. Hätte nun Neander Gelegenheit genommen, dem immer

merfort durſtigen Policrates das Laſter der Trunkenheit mit glimpflichen Worten und mit liebreichen Geberden, wenn derſelbe eben gutes Muthes geweſen, mündlich vorzuſtellen, ſo würde dieſer vermuthlich nicht auf eine ſolche zornige Weiſe auf ihn los geſtürmet haben, oder woferne er es dennoch gethan, ſo würde Meander ein Mittel gefunden haben, ſich mit einer klugen Gelindigkeit deutlicher zu erklären, und den erzürneten Policrates wiederum zu beſänfftigen. Wenn mancher ſeine unbeſonnene Briefe wieder zurück ruffen könte, ſo würde er es gerne thun: So aber ſeynd ſie ſchon mit der Poſt fort geſchicket worden, und kan man dem Sprichworte Litera non erubescit ein anders entgegen ſezen, nemlich Litera ſcripta manet. Dieſes leztere iſt um ſo viel deſto bedencklicher, weil die Briefe unterweilen aufgehoben und wohl verwahret werden, woraus viele Beſchwerlichkeiten entſtehen können. Zum Exempel, ein Freund correſpondiret mit einem guten Freunde, und eröffnet ihm allerhand Heimlichkeiten, welche ſonſten niemand wiſſen ſoll. Dieſer Freund

ſtirbet, und ſeine Erben finden unter ſeiner Verlaſſenſchafft auch dieſe vertrauliche Briefe, welche in andere Hände gerathen, und dem annoch lebenden Freunde große und unendliche Verdrüßlichkeiten verurſachen können.

XLVIII.

Zeitungs-Gedancken.

Bologna den 12. May 1732.

ES hat die gelehrte *Dame Laura Maria Catharina Baſſi*, welche unlängſt mit ſo groſſem Ruhm öffentlich aus der Philoſophie diſputiret hat, in Begleitung zweyer der vornehmſten Damen und mit einer großen Begleitung von Caroßen ſich in das Philoſophiſche *Collegium* begeben, allwo ſie mit gewöhnlichen Ceremonien die Doctor-Würde erhalten, und darauf in einer vortrefflichen Rede ihre Dancksagung abgeſtattet hat.

Ferner vom 20. May.

Unſere neue Doctorin erwirbet immerfort gröſſern Ruhm, und langen faſt täglich vornehme Perſonen all-

allhier an/ welche ſie zu ſehen/ und mit ihr zu reden begehren. An der Mittwoche wurde ſie von den Herren Vorſtehern und Aelteſten des Raths mit eilff andern Gäſten tractiret/ und nunmehro bereitet ſich dieſelbe zu einer öffentlichen Diſputation/ um dadurch die *Lecturam* zu bekommen.

ICh habe jederzeit geglaubet, und glaube es auch noch, daß das weibliche Geſchlechte eben ſo fähig zu Erlernung der Künſte und gelehrten Wiſſenſchafften ſeyn würde, als die Mannsperſonen, wenn man ſie von Jugend auf darzu anführete, und wenn man ſie an ſtadt der Nähe-Nadel und des Spinn-Rockens mit der Feder und mit den Büchern umgehen ließe. Sie haben eine vernünfftige Seele, welche zu allem geſchickt iſt, und wenn man ein Duzent Knaben und eben ſo viele Mägdgen ohne allen Unterricht, biß zum fünff und zwanzigſten Jahre ihres Alters aufwachſen ließe, ſo würde man vielleicht mehr dumme Schöpſe unter jenen, als unter dieſen antreffen. Die Auferziehung machet

chet alles aus, welches man unter den Mannspersonen selbsten auch gewahr werden kan: Denn wenn mancher Bauers-Sohn eine so gute Anleitung hätte, als ein Königlicher Prinz, so würde sich bald zeigen, welcher dem andern in der Artigkeit und in der Klugheit überlegen wäre. Nur entstehet hierbey die Frage, ob es rathsam sey, viele Weibespersonen zu den gelehrten Künsten und gelehrten Wissenschafften anführen zu lassen. Diese Frage beantwortete ich ohne weiters Bedencken mit einem aufrichtigen Nein. Was wolte man mit einer solchen Menge gelehrter Weiber anfangen? Würden sie nicht die ganze Welt verwirren? Wer würde vor ihnen aufkommen können, weil sie insgemein ein gutes Mundwerck haben, und allbereit zwanzig Worte gesaget haben, ehe ein Mann ein einziges Wort hervor zu bringen vermögend ist. Es mangelt uns keinesweges an gelehrten Leuten, wenn sich auch schon nicht sogar viele Personen mit Schnür-Brüsten in die Bibliothecken einschleichen, und die ohnedem unendliche Zahl der Bücher durch ihre sinnreiche Einfälle vermehren.

Wir

Wir wollen demnach die ausnehmende Gelehrsamkeit der Signora Laura Maria Catharina Balli bewundern, jedoch eben nicht wünschen, daß sie viele Nachfolgerinnen haben mögte. Es ist merckwürdig, daß sie im neunzehnden Jahre ihres Alters allbereit zu einer so großen Gelehrsamkeit gelanget ist; noch merckwürdiger aber ist es, daß sie die Doctor-Würde erlanget hat, und habe ich in den Geschichten nicht gefunden, daß einem Frauenzimmer jemahls dergleichē Ehre wiederfahren sey. In dem vorigen Jahrhundert war die in der Provinz Utrecht gebohrne Anna Maria von Schurman berühmt, welche schon im dritten Jahr ihres Alters vollkommen lesen und einen ziemlichen Theil des Catechismi auswendig konte. Als sie im eilfften Jahre die Französische Sprache erlernete, da immittelst ihre beyden Brüder von einem Lehrmeister in der Lateinischen unterrichtet wurden, begriff sie vom bloßen Zuhören so viel, daß sie den Brüdern einhalff, wenn sie ungefehr etwas nicht recht verstanden, oder nicht genugsam Achtung darauf gegeben hatten. Dahero widmete sie ihr Vater dem Studiren, darinnen sie es hernach sehr weit gebracht hat:

Denn

Denn sie wuste nicht allein zehn Sprachen, nemlich die Hebräische, Syrische, Chaldäische, Griechische, Lateinische, Französische, Teutsche, Spanische, Italiänische und Holländische, sondern sie hatte auch in der Philosophie, Theologie und Mathematick so viel begriffen, daß sie sich nicht scheuen dorffte, darvon zu discurriren und zu schreiben; inmasen sie denn manchmahl zu Utrecht bey öffentlichen Disputationen die Stelle einer Opponentin vertrat. Hierbey lernete sie auch die Rechen-Kunst, Schreiberey, Musicke, Mahlerey, absonderlich in Miniatur, und mit dem Grabstichel wie auch mit dem Diamant stach sie auf Kupfer und Glas die künstlichsten Figuren; also daß ihr Cabinet mit den rarsten Sachen gezieret war, welche ihre eigene Hände gebildet hatten. Sie war kaum sechs Jahr alt, als sie schon ohne die geringste Unterweisung mit der Schere aus Papier dermasen künstliche Figuren schnitte, daß sich fast keine erwachsene Jungfer dergleichen nach zu machen unterstunde. Einsmahl schnizte sie ohne Lehrmeister mit einem gemeinen Meßer

ihrer

ihrer Mutter, ihr eigenes und ihres Bruders Bildnüß von Buxbaum-Holz, unter welchen das lezte von dem berühmten Mahler Honthorsten über tausend Gülden wehrt geschäzet wurde. Noch künstlicher aber war ihr Ebenbild, welches sie durch Hülffe des Spiegels aus Wachs verfertigte, und selbigem nachfolgende Zeilen beyfügete:

Non mihi propositum est humanam illudere sortem,
Aut vultus solido sculpere in ære meos:
En nostram effigiem, quam cera expressimus! Atqui
Materiæ fragili mox peritura damus.

Dieses schrieb sie gleichsam aus einem Prophetischen Geiste, indem nicht lange hernach eine ihrer Anverwandtinnen solches Kunststück aus Unversehen so hart auf die Erde fallen ließ, daß man alles widerum mit Stücken zusammen lesen muste. Hierdurch wurde diese gelehrte und kunstreiche Dame veranlasset, die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge, deren Eitelkeit sie schon von Ju-

gend auf erkennet hatte, noch mehr zu betrachten, zugleich auch eine innigliche Reue bey sich zu empfinden, daß sie so viele Zeit zu Erlangung weltlicher Wissenschafften angewendet, und sich dargegen um die Erkentnüß GOttes nicht mit gleichem Eyfer bemühet habe, worzu sie nunmehr die ganze übrige Zeit ihres Lebens zu widmen einen ernsten Schluß faßete.

Zu dem gelehrten Frauenzimmer unserer Zeit ist auch vornemlich zu rechnen des gelehrten Franzosen Tanaquilli Fabri Tochter, Nahmens Anna, welche sich durch ihre gelehrte Schrifften einen ungemeinen Ruhm erworben. Sie hat des Anacreontis und Sapphus Oden aus dem Griechischen und drey Fabeln des Plauti aus dem Lateinischen in das Französische übersezet, welche sie über dieses auch mit gelehrten Anmerckungen erkläret hat. Ingleichen hat sie des Aristophanis zwey Comödien, nemlich Plutum und Nubes, in die Französische Sprache übersezet, und nicht allein mit schönen Anmerckungen, sondern auch mit einer sinnreichen Vorrede gezieret. Sie hat aber ihre ausbündige Gelehrsamkeit

nicht

nicht nur in einigen Griechiſchen und Lateiniſchen Scribenten, ſondern auch in allen andern Wiſſenſchafften gezeiget, um ihren Landes-Leuten in ihrer Mund-Art die Bücher der Griechen und Römer bekant zu machen. Dieſes hat ſie vornemlich in Uberſezung der zwey Comödien des Ariſtophanis dermaſen glücklich verrichtet, daß die Gelehrten in Zweifel ſtehen, ob die berühmte le Fevre, nemlich diejenige Heldin, von welcher ich rede, mit ihrer angenehmen Franzöſiſchen Schreib-Art den Sieg nicht über das Original des ſinnreichen Ariſtophanis darvon trage.

XLIX.

Schreiben eines Vaters an ſeinen in fremde Länder reiſenden Sohn.

Mein lieber Sohn.

Ich ſchicke dich nunmehro in fremde Länder, nemlich an ſolche Oerter, allwo die geringe Zahl der Frommen

von der Menge der Gottloſen eben ſo wohl, als in unſerm Vaterlande übertroffen wird. Wenn ich nicht der in Teutſchland übel eingeführten Gewohnheit nachfolgen müſte, ſo hätte ich dich lieber zu Hauſe behalten, wodurch du vieler Gefahr überhoben geweſen wäreſt. Alldieweil aber unter uns das Reiſen zu einer Nothwendigkeit gemachet worden iſt, ſo muß ich mich darein finden, und dasjenige thun, was ich gerne unterlaſſen hätte. Indem du nun bereits auf dem Wege begriffen biſt, ſo hat mich meine väterliche Pflicht und aufrichtige Liebe genöthiget, dir annoch einige Lehren nachzuſchicken, und dich zu ermahnen, daß du derſelben niemahls vergeſſen ſolt.

An allen Orten, wo du dich befindeſt, gedencke unaufhörlich daran, daß GOtt, als der König aller Könige und HErr aller Herren, zugegen iſt. Dieſes wird darzu dienen, daß du dich vor den Menſchen nicht fürchteſt, und daß du ihnen auch aus Gefälligkeit nicht beyſtimmeſt, oder mitmacheſt, wenn ſie Sünde begehen. Dieſe Erinnerung der Allgegenwart

wart GOttes wird verurſachen, daß du alle Pracht und Herrlichkeit der Welt, welche ſich deinen Augen vorſtellet, gering und nicht würdig achteſt, ſelbige zu verlangen; ſondern du wirſt vielmehr wohl zufrieden ſeyn, daß du aller ſolchen wichtigen Eitelkeit und Thorheit überhoben biſt.

Wenn du des Morgens erwacheſt, ſo verrichte dein Gebet mit rechter Inbrünſtigkeit, weil du wieder unter die Menſchen gehen muſt, und weil du nicht wiſſen kanſt, was dir denſelben Tag begegnen wird. Laß es nicht bey deinem Gebet-Buch bewenden, ſondern trage auch deinem himmliſchen Vater deine Noth und dein Anliegen noch abſonderlich vor, denn der Verfaßer deines Gebet-Buches hat dein eigentliches Anliegen nicht wiſſen können. Du haſt nicht nöthig, dich in deinem Gebet auf künſtliche Worte zu befleißigen, weil GOtt nicht auf die Zierlichkeit der Worte, ſondern auf die Redligkeit des Herzens ſiehet.

Wenn du in die Geſellſchafft der Menſchen kömmeſt, ſo waffne dich wider

alle Verſuchungen, welche dir begegnen können, abſonderlich in der Geſellſchafft des weiblichen Geſchlechtes; dahero ſolt du dich vor einer allzugroßen Bekantſchafft mit dem Frauenzimmer hüten, damit dich dein Fleiſch und Blut nicht zu etwas verleitet, welches dich hernach gereuen muß, wenn die Hize der Jugend vergangen iſt, und wenn du die Unfläterey der fleiſchlichen Wolluſt, wiewohl zu ſpät, erkenneſt.

Die großen Geſellſchafften beſuchen geſchiehet niemahls ohne Gefahr der Seelen, weil insgemein mehr Gottloſe als Fromme darinnen zu finden ſeynd. Ehe du dich demnach in dieſe Gefahr wageſt, ſo muſt du es machen, wie die vorſichtigen Aerzte, welche, wenn ſie in ein Hoſpital gehen, darinnen unterſchiedliche mit anſteckenden Seuchen behafftete Krancken liegen, ſich zuvor mit einem Gegen-Gifft verwahren, und ſich hüten, daß ſie dergleichen Krancken ohne Noth nicht zu nahe kommen: Dein Gegen-Gifft aber wider die Seelen-Kranckheiten muß das Gebet und ein feſter

feſter Vorſaz ſeyn, in keine Sünde zu willigen.

Sey gegen jederman höflich; vertraue dich aber keinem einzigen Menſchen, biß du ihn ſehr wohl kenneſt; jedoch hierzu gehöret eine große Weisheit: Denn man bildet ſich manchmahl ein, dieſen oder jenen Menſchen zu kennen, den man vielleicht noch am wenigſten kennet. Das menſchliche Herze iſt ein betrügliches Ding, und kan ſich gar zu ſehr verſtellen. Es iſt ſchwer, ſich ſelbſt kennen zu lernen, und mit dieſer Kunſt bringet man die ganze Zeit ſeines Lebens zu. Daraus iſt zu urtheilen, daß es nicht leichte ſey, andere Menſchen nach dem tiefen Abgrunde ihres Herzens kennen zu lernen.

Höre lieber andere Leute reden, als dich ſelbſten. Alsdenn haſt du den Vortheil darvon, daß du nicht unbeſonnen redeſt, und daß du nicht benöthiget biſt, deine Worte zu widerruffen. Ein ausgeſprochenes Wort kan man eben ſo wenig zurücke holen, als einen Stein, welchen man in das tiefe Meer wirffet.

Ich will nicht haben, daß du in der Geſellſchafft gänzlich ſtille ſchweigen, und

daß du wie ein in Stein gehauenes oder von Holz geſchniztes Bild ſtumm ſeyn, ſondern nur allein, daß du nicht zu viel und nichts ungeſchiktes reden ſolt.

Wenn andere etwas ärgerliches und ſündliches vorbringen, ſo lache nicht darzu, und ſtelle dich nicht an, als ob es dir wohlgefiele: Denn auf ſolche Weiſe würdeſt du dich ihrer Sunden theilhafftig machen, wenn es dir auch ſchon nicht ums Herze geweſen wärr, und wenn du es auch ſchon aus bloſer Menſchen-Gefälligkeit gethan hätteſt. Wenn es die Umſtände nicht leiden, daß du ſolche unnüze Schwäzer ermahnen kanſt, und wenn du die Perlen nicht vor die Säue werffen darffſt, ſo bezeuge zum wenigſten mit ſittſamen Geberden, daß dir die Narrentheiding mißfället.

Mache dich mit niemanden zu gemein, damit andere nicht anfangen, auf eine grobe Weiſe mit dir zu ſcherzen, woraus hernach offtmahls Zanck und Schlägerey entſtehet.

Hüte dich vor der Trunckenheit wie vor der Peſtilenz, weil ſie dich aus der Gnade GOttes ſezet. Wenn du dich

ein-

einmahl in das übermäſige Trincken einläſſeſt, ſo kanſt du dich hernach nicht mehr entſchuldigen, woferne man dich zur Unmäſigkeit nöthigen will. Wenn du aber gleich anfänglich dein Unvermögen vorwendeſt, ſo wird man mit dir Geduld haben, und du kanſt wohl zufrieden ſeyn, wenn man auch ſchon von dir urtheilen wird, daß du eigenſinnig ſeyeſt. Einmahl bleibet es darbey, daß das Vollſauffen eine Tod-Sünde iſt: Nun aber muſt du weder aus Menſchen-Furcht, noch aus Menſchen-Liebe einige Tod-Sünde begehen.

In den Opern- und Comödien-Häuſern laß dich entweder ſelten, oder gar niemahls finden, weil man nicht gehöret hat, daß ein einziger Menſch durch dergleichen Schauſpiele, welche insgemein in eitlen und närriſchen Liebes-Händeln beſtehen, gebeſſert worden; dahingegen bey vielen Zuſchauern das Gegentheil erfolget iſt, worvon ich unterſchiedliche traurige Exempel anführen könte, wenn es nöthig wäre.

Hüte dich vor gewinnſüchtigen Spielen, durch welche man nach des Nechſten

Geld und Gut ſtrebet. Wenn man gerne gewinnen will, ſo iſt es eine ſchändliche Wirckung des Geizes: Wenn man aber verliehret, ſo hat man das Seinige liederlich verſchwendet. GOtt hat uns unſer Vermögen keinesweges darzu gegeben, daß wir es verſpielen, ſondern daß wir es zu unſerm und zu des dürfftigen Nechſten Nuzen gebrauchen ſollen. Auch das Spielen zum bloſen Zeitvertreib, bey welchem man keine Abſicht auf den Gewinn hat, muß ſich nicht auf viele Stunden erſtrecken, wenn es nicht ſündlich und keine Verſchwendung der edlen Zeit ſeyn ſoll. Es iſt eine beſchwerliche Sclaverey, wenn man andern Menſchen zu gefallen einen halben Tag oder noch länger auf einer Stelle ſizet, und die Karten-Blätter oder die Würffel in der Hand hat, da wir doch dermahleins von der übel angewendeten Zeit Rechenſchafft geben müßen.

Sey gegen jederman dienſtfertig, und laß dich keine Mühe verdrießen, wenn ſich eine Gelegenheit ereignet, deinem Nechſten, er ſey auch ſo gering, als er immer wolle, einen Chriſtlichen Liebes-Dienſt zu erweiſen. Wo-

Woferne du deine Reiſe wohl anwendeſt, ſo kanſt du dich in der Demuth üben. Die jungen Leute bilden ſich gemeiniglich ein, daß man ſie in der Fremde eben ſo ſehr ehren werde, wie man ſie in ihrem Vaterlande und in ihrer Eltern Hauſe geehret hat. Wenn ſie alsdenn ein anders befinden, und wenn man nicht auf die Beſchaffenheit ihres Standes ſondern auf ihren Geld-Beutel ſiehet, ſo kommen ſie offtmahls auf beßere Gedancken, und verbannen ihren vaterländiſchen Hochmuth ſamt der thörichten Einbildung ihres vornehmen Geſchlechtes.

Laß dich den Zorn nicht einnehmen, weil dich derſelbe in Leib- und Lebens-Gefahr bringen kan. Du muſt nicht alle Worte, welche ein anderer zu dir ſaget, auf die Wagſchale legen, ſondern alles, ſo viel als möglich, zum beſten ausdeuten, und diejenigen Perſonen, welche zanckſüchtig ſeynd, ſo viel es ſeyn kan, meiden.

Rede von niemanden übel, ſo wird man auch nicht leichtlich übel von dir reden.

Verſchwende dein Geld nicht unnüzlich, und bilde dir nicht ein, daß du dir durch deine unbeſonnene Freygebigkeit einen Ruhm und großen Nahmen erwerben werdeſt. Die Ausländer lachen dich wegen dieſer Thorheit aus, und von deinen Landes-Leuten wirſt du verachtet, wenn du dein Vermögen unter den Fremden, welche dir nichts wiedergeben, thörichter Weiſe verzehret haſt.

Vielen hilffet ihr Reiſen zu ſonſten nichts, als daß ſie alles, was ſie in fremden Ländern geſehen haben, hoch ſchäzen, und dargegen ihr Vaterland verachten, in welchen ihnen alles, was ſie ſehen und hören, viel zu einfältig vorkömmet. Dahero muſt du dieſer Thorheit deiner gereiſeten Landes-Leute nicht nachfolgen.

Mit wenig Worten: Habe GOtt ſtets vor Augen, und überlaße dich ſeiner Vorſorge; ehre die Großen in der Welt; jedoch begehe ihnen zu gefallen keine einzige Sünde; liebe jederman auf eine tugendſame Weiſe; ſey gegen die Nothdürfftigen freygebig; ſey mit allem zufrieden, wie es dir gehet; verachte keinen Menſchen, ſondern halte dich unter

ter allen vor den geringſten, und gedencke jederzeit an das Ende deines Lebens, ſo wird dich dieſe Erinnerung von der Sünde abhalten. Lebe wohl.

L.

Semper de nobis pronunciare debemus, malos nos eſſe, malos fuiſſe, invitus adjiciam, & futuros eſſe. Vis amplius dicam? Homo eſt omnium animalium peſſimum & deterrimum, quo nihil pejus ac atrocius. *Seneca.*

Wir müßen dieſes Urtheil jederzeit von uns fällen / daß wir böſe geweſen / und ich füge wider meinen Willen hinzu / daß wir auch ins künfftige böſe ſeyn werden. Wilt du haben / daß ich noch mehr ſagen ſoll? Der Menſch iſt unter allen Thieren das böſeſte und ſchlimmeſte / alſo daß nichts ärgers und grauſamers ſeyn kan.

DJeſes iſt das wahre Ebenbild eines jeden Menſchen, wie er nach dem Sünden-Fall von Natur beſchaffen iſt. Die ſo genanten gens de qualité wißen vieles von ihren nobles ſentimens zu ſagen, und bilden ſich ein, man dörffe nichts

nichts laſterhafftes von ihnen vermuthen, wenn man ſchon das Gegentheil an ihrer Auffuhrung gewahr wird. Woferne aber dieſe vorgegebene edle Empfindungen und Meinungen nicht von dem Chriſtenthum vergeſellſchafftet werden, ſo ſeynd es nichts anders, als Larven der Tugenden, darunter ſich die Laſter des männlichen und weiblichen Geſchlechtes verbergen. Der weiſe Seneca hat in obgedachter vernünfftigen Betrachtung auf die vergangene und zukünfftige Zeit geſehen. Er hat nemlich aus den Geſchichten der vorigen Zeiten gelernet, daß die Menſchen gottlos geweſen ſeynd, am gottloſeſten aber diejenige, welche andern Menſchen zu gebieten gehabt, und welche vermeinet haben, daß ſie an keine Geſeze gebunden ſeyen. Was die gegenwärtige Zeit betrifft, ſo hat dieſer vernünfftige Philoſophe ein lebendiger Zeuge von der menſchlichen Bosheit ſeyn können, und es ſcheinet, als ob er ſich auch ſelbſten nicht von dem Haufſen der böſen Buben ausgeſchloßen habe. Endlich iſt er auch ein Prophete, welcher vorher geſaget hat, wie es in den zukünfftigen Zeiten zugehen werde, und

wenn man nur ein wenig nachdencket, ſo muß man treuherzig bekennen, daß ſeine Prophecеyung biß auf die gegenwärtige Stunde genau erfüllet worden ſey. Die Menſchen ſeynd nach ihrer natürlichen Beſchaffenheit und ohne die Wiedergeburt heutiges Tages nicht um ein Haar beßer, als ihre Vorfahren geweſen ſeynd; ja man würde vielleicht nicht irren, wenn man ſagete, daß ſie in vielen Stücken noch ſchlimmer ſeyen; zum wenigſten getrauete ich mir ſolches von meinen Landes-Leuten, ſalvo aliorum meliora ſentientium judicio, ohne einzige Partеyligkeit zu behaupten. Die alten Teutſchen waren der Trunckenheit ergeben, und ſoffen ſich blind voll, wenn ſie etwas zu ſauffen hatten; jedoch wuſte man nicht viel bey ihnen von der Unkeuſchheit. Die heutigen Teutſchen beflecken ſich ſo wohl mit dem einen als mit dem andern unter dieſen beyden unflätigen Laſtern; abſonderlich die Vornehmen, welche glauben, daß die zehen Gebote nur vor den Pöbel gegeben worden ſeyen. Die alten Teutſchen ſchlugen ſich brav miteinander herum, wenn ſie ſtreitig wurden. Die heutigen Teutſchen

ſchen thun nicht nur eben dergleichen und ermorden einander, wenn ſie unter die gens de qualité gehören, in den Duellen auf die beſte Manier vor der ganzen Welt; ſondern vergeßen auch die alte Teuſche Redligkeit, indem ſie einander heimtückiſcher Weiſe ſolchergeſtalt begegnen, daß die hieraus entſtehende Verfolgungen offtmahls ärger ſeynd, als der Tod ſelbſten. Die alten Teutſchen waren mit geringer Kleidung und mit ſchlechter Koſt zufrieden. Viele heutige vornehme Teutſche entziehen den Geringen ihre Nahrung und Kleider, damit ſie ihre Tafeln deſto beßer mit Speiſen erfüllen, und ihren Madenſack deſto prächtiger ſchmücken können. Bey den alten Teutſchen hieß es: Ein Wort ein Wort ein Mann ein Mann. Den heutigen Teuſchen kan man kein einziges Wort glauben, wenn man nicht betrogen ſeyn will. Ich mag die Vergleichung zwiſchen den alten und den heutigen Teutſchen nicht weiter ausführen, ſondern finde nöthig, nur noch eine kurze Erklärung meiner gegenwärtigen Betrachtung bey zu fügen. Was

ich von den heutigen Teuſchen gemeldet habe, ſolches verſtehe ich nur allein von denjenigen, welche den Nahmen der wahren Chriſten führen, und doch keine wahren Chriſten ſeynd. Dieſe gehören alleſamt in die Claße derjenigen, von welchen Seneca propheceyet hat, ſie mögen nun wollen, oder nicht wollen: Die wahren Chriſten in Teutſchland aber dörffen ſich deßen, was ich geſaget habe, keinesweges annehmen, ſondern ſie werden wohl thun, wenn ſie ſich durch den Beyſtand GOttes befleißigen, in dem einmahl erkenneten Guten immer weiter zu zunehmen, und ſo viel an ihnen iſt, ihre unchriſtliche Landes-Leute auf den glückſeeligen Weg oder ſchmalen Pfadt des ewigen Heils zu führen, damit man unſer Vaterland endlich einmahl mit Grunde der Wahrheit das

Chriſtliche Teutſchland nennen könne.

E N D E.